

Paul M. Zulehner

GELEGENHEITSWORTE

2

Zur Lage der Kirche heute

Wien 2022

1. Inhalt

1. ..Inhalt	2
2. ..1988 Christenmut lernen	6
3. ..1988 Ekklesialer Atheismus	9
4. ..1988 Zur Lage der Kirche in Österreich	19
5. ..1990 „...damit der Herr eine Zeit des Aufatmens kommen läßt“ (Apg 3,20).....	21
6. ..1990 Kirche im Kontext der Freiheit.....	30
7. ..1991 „Zur Welt kommen...“	35
8. ..1991 Kirchengaustritte in der Erzdiözese Wien -	40
9. ..1992 Freiheit, Solidarität und Evangelium. Zu den Aufgaben der Kirche im geeinten Europa.	62
10. 1993 Arbeitspapier-Entwurf	89
11. 1993 Nur ein Baum mit gesunden Wurzeln trägt Früchte...	104
12. 1994 ...damit Glaube wächst.....	105
13. 1994 Diesseitsvertröstung kontra Jenseitsvertröstung?	107
14. 1994 Eine alte Kirchengvision in Stein	109
15. 1994 Ekklesiogenese (LThK)	110
16. 1994 Entsorgung der Überflüssigen	111
17. 1994 GottesPastoral: Kirche, überfließend von Gottes Erbarmen	113
18. 1994 Kirchengzukunft	114
19. 1994 KJ: mystisch und politisch zugleich	114
20. 1994 Lebendige Gemeinde - Wie ein Baum.....	115
21. 1994 Nicht Untergang, sondern Übergang	116
22. 1994 Strukturen und Visionen	121
23. 1995 Dem Leben Orientierung geben. Zur Kultur von Umkehr, Buße und Beichte.123	
24. 1995 Solidarität mit den Überflüssigen	126
25. 1995 Und Sara lachte... Unterwegs zu einer neuen Kirchengestalt	130
26. 1996 Gotteskrise - Menschenkrise - Kirchengkrise.....	141
27. 1998 Den Himmel offenhalten	144
28. 1998 Der menschliche Lebensbaum.....	147
29. 1998 Sehnsucht nach Gott. Acht Schritte zu einem Leben im Frieden (1 Kor 7,15).157	
2000 Ohne Kirche wäre das Land ärmer	159
2001 „Ein Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung“: Kirche für moderne ZeitgenossInnen	160
2001 Der lange Weg zur geschwisterlichen Kirche.....	165
2003 Gottes Dienst.....	168
30. 2003 Heilige Messe – erlebnisstark	168
2003 Volk Gottes im Exil.....	177
2004 Aufbrechen oder untergehen.	186

2004 Christus Orpheus	192
2004 Jesus führt uns in die Gottes-Pastoral ein	202
2004 Mission in atheisierender Kultur	205
2004 Spiritualität und Solidarität.	210
2005 Gaudium et spes fortschreiben.	212
2005 Kirche in Österreich in bewegter Zeit.	215
2006 Kirchengesellschaft im Radio: challenges.	231
2006 Ungläubiges Lachen	235
2007 Ambivalenz der Armut	236
2008 Auf Zukunft hin erziehen.	238
2008 Empathische Spiritualitätskritik	247
2010 Die spirituelle Dynamik und die spirituelle Schwäche der Kirchen	254
2010 Eine Vision für die Kirche in Slowenien	257
2010 Mehr als milde Gaben	259
2010 Religion und Ethik in der Schule einer pluralistischen Gesellschaft	262
2010 Tauziehen um Sozialhirtenbrief war Tauziehen um Kirchengestalten	271
2010 Werden, was ich bin	275
2010 Zur Lage der Kirche in Europa	281
2010 Zur Lage der Kirche in Polen	292
31. 2011 Anmerkungen zu katholischen Kirchentheorien	293
32. 2011 Ein guter Geist für die Welt	295
33. 2011 Leben unter einem offenen Himmel.	296
34. 2011 Niemand hat eine risikoreine Weste	297
35. 2011 Protestanten, die nicht Christen werden	298
36. 2011 Religion in Slowenien	300
37. 2011 Spirituelle Pilgerreisen	309
38. 2011 Sprach-Kunst. Seelsorge in der Schule der Poesie	310
39. 2011 Übergangskrise	313
40. 2011 Unsere Kirche kann von Ausgetretenen viel lernen	320
41. 2011 Verbuntung	322
42. 2012 Die Kirche und der Zeitgeist	326
43. 2012 Grußwort Jubiläum Emmanuel-Akademie	333
44. 2012 Katholische Kirche in Österreich heute.	333
2012 Kirche als Heil-Land	341
45. 2012 Perspektivenwechsel.	345
46. 2012 Zum Ausbluten der Eucharistiefeier	348
47. 2013 25 Jahre Stipendienprogramm des Pastoralen Forums.	357
48. 2013 Religion und Lebenssinn	398
49. 2013 Wird Gott heimatlos in Österreich?	404
50. 2014 HNO-Theologie – was kein Ohr gehört hat...	406

51. 2014 Wer in Gott eintaucht, taucht bei den Armen auf. Und umgekehrt. -----	411
52. 2014 Zur „Mission“ der Kirchen und ihrer Kindergärten -----	415
53. 2015 Aufbruch und Niedergang der Kirche in den Siebzigern -----	416
54. 2015 Gaudium et spes und Franziskus -----	418
55. 2015 Kirche im einer sich wandelnden Welt -----	423
56. 2015 Kirchenaustritte -----	428
57. 2015 Nicht wie Milch und Honig. -----	429
58. 2015 Sr. Faustyna Kowalska: „große Apostelin der Barmherzigkeit“ (Papst Franziskus) -----	434
59. 2015 Über Gott und die Welt -----	435
60. 2015 Was uns Christen unterscheidet -----	437
61. 2016 „Gott, du mein Gott, dich suche ich...“ -----	439
62. 2016 Das Versagen unserer Bischöfe -----	441
63. 2016 Die Situation der Kirche(n) in Österreich. -----	442
64. 2016 Eine bewohnbare Kirchenvision -----	444
65. 2016 Fragenlernen, was Gott mir will -----	453
66. 2016 GottesPastoral: Kirche, überfließend von Gottes Erbarmen -----	454
67. 2016 Ich bin begabt... -----	454
68. 2016 Lax oder rigoros? -----	455
69. 2016 Lebens- und Todeszeichen der Welt von heute -----	456
70. 2016 Lebensworte oder Lebensorte? -----	458
71. 2016 Meine persönlichen Visionen -----	461
72. 2016 Messen -----	461
73. 2016 Quergedacht: Spiritualitäten in der Coronazeit -----	463
2016 Spiritualität und Solidarität. Die zwei kulturellen Herausforderungen der Kirchen -----	464
74. 2016 Stellungnahme zu „Weitergabe des Glaubens“ -----	464
75. 2016 Todeszeichen -----	465
76. 2016 Vision statt Resignation -----	469
77. 2016 Von der Schwierigkeit, in der Kirche erwachsen zu werden. -----	470
78. 2016 Zu Amoris laetitia -----	474
2017 „So leid es mich freut“ -----	475
2017 Angst als Herausforderung für die Praktische Theologie. -----	477
2017 Die „verbeulte Kirche“. -----	491
2017 Drang auf die ersten Plätze -----	495
2017 Eine missionarische Kirche ist eine heilende Gemeinschaft -----	497
2017 Formung einer zukunfts kompetenten Generation -----	500
2017 Ist Ihnen Gott schon einmal begegnet? -----	505
2017 Sich in „Gottesgefahr“ begeben -----	506
2017 Warum machen sich heute viele Menschen auf die Suche nach Spiritualität? -	509
2017 Zur Lage der Kirche -----	510

2017 Zur Zukunft des Christentums in Mitteleuropa -----	512
2018 „Unsere Heimat aber ist im Himmel.“ -----	517
2018 1968 und die Folgen für die Kirchen -----	518
2018 Der Wandel in der Pastorkultur von Papst Franziskus. -----	522
2018 Lebensworte oder Lebensorte? -----	525
2018 Zur Zukunft der Kirche in Kärnten -----	528
2019 Drei Interventionen. -----	529
2019 Gottes Zorn -----	530
2019 Kirchen als Oasen ausufernden Vertrauens in Kulturen der Angst -----	531
2019 Wie viel Religion braucht der Mensch? -----	535
2019 Wir nähern uns wieder dem Biblischen Normalfall -----	536
2020 Eucharistischer Hunger -----	537
2020 Synodalität -----	539
2020 Was ist der Mensch? -----	541
2021 „Erheb deine Stimme mit Macht, / Jerusalem, du Botin der Freude!“ (Jes 40,9)546	
2021 Gott im Lockdown -----	553
2021 Von der Nachhut zur Vorhut: 130 Jahre Rerum Novarum -----	563
Rerum novarum -----	565
2022 Die taumelnde Welt hat nur noch wenige Hoffnungsressourcen. -----	569
2022 Ohne die Kirchen wäre die Welt kühler und ärmer. -----	571
2022 Vielleicht wird das Erzbistum Vaduz aufgelöst -----	577
79. 579	
2017 „So leid es mich freut“ -----	582
2017 Angst als Herausforderung für die Praktische Theologie. -----	584
2017 Die „verbeulte Kirche“. -----	597
2017 Drang auf die ersten Plätze -----	601
2017 Eine missionarische Kirche ist eine heilende Gemeinschaft -----	603
2017 Formung einer zukunfts kompetenten Generation -----	606
2017 Ist Ihnen Gott schon einmal begegnet? -----	611
2017 Sich in „Gottesgefahr“ begeben -----	612
2017 Warum machen sich heute viele Menschen auf die Suche nach Spiritualität? -----	615
2017 Zur Lage der Kirche -----	616
2017 Zur Zukunft des Christentums in Mitteleuropa -----	618
2018 „Unsere Heimat aber ist im Himmel.“ -----	623
2018 1968 und die Folgen für die Kirchen -----	624
2018 Der Wandel in der Pastorkultur von Papst Franziskus. -----	628
2018 Lebensworte oder Lebensorte? -----	631
2018 Zur Zukunft der Kirche in Kärnten -----	634
2019 Drei Interventionen. -----	635

2019 Gottes Zorn -----	636
2019 Kirchen als Oasen ausufernden Vertrauens in Kulturen der Angst -----	637
2019 Wie viel Religion braucht der Mensch? -----	641
2019 Wir nähern uns wieder dem Biblischen Normalfall -----	642
2020 Eucharistischer Hunger -----	643
2020 Synodalität -----	645
2020 Was ist der Mensch? -----	647
2021 „Erheb deine Stimme mit Macht, / Jerusalem, du Botin der Freude!“ (Jes 40,9)	652
2021 Gott im Lockdown -----	659
2021 Von der Nachhut zur Vorhut: 130 Jahre Rerum Novarum -----	669
2022 Die taumelnde Welt hat nur noch wenige Hoffnungsressourcen. -----	675
2022 Ohne die Kirchen wäre die Welt kühler und ärmer. -----	677
2022 Vielleicht wird das Erzbistum Vaduz aufgelöst -----	683

2. 1988 Christenmut lernen

Für die Fortentwicklung der Menschheit in eine gute Zukunft braucht es heute Menschen mit Zivilcourage, mit Bürgermut. Zur Weiterentwicklung der Kirchenpraxis, zu Reformen also sind Personen mit Christenmut vonnöten. Es reicht nicht aus, daß die Kirche als ganze sich als „ecclesia semper reformanda“ bekennt. Ihre Reformbereitschaft muß sich in Personen konkretisieren, die sich für die fälligen Reformen der Kirche verantwortlich wissen. Da aber Reformer am Beginn eines Reformprozesses stets einer „kognitiven Minderheit“ angehören, Reformer auch die ererbten Handlungsweisen stören und daher unerwünscht sind, eignen sich als Träger der Reformen nur Personen mit Christenmut. Christenmut brauchen in der heutigen Kirche all jene, die sich gegen den Zielverlust der Kirche wehren und sich mühen, verlorene Zielsicherheit durch Erneuerung wiederzugewinnen. Christenmut brauchen aber ebenso die anderen, die sich gegen den Situationsverlust wehren, also Widerstand leisten gegen eine freiwillige Ghettoisierung der Kirche, gegen die Verweigerung des Dialogs mit der sich rasch entwickelnden Weltgesellschaft. All diese Personen (wachsamen Kirchenmitglieder, unter ihnen die amtlichen Wächter: Amtsträger und Theologen) müssen tauglich sein, gegen eine Mehrheit zu ihrer Überzeugung zu stehen und ihrem Gewissen gemäß zu handeln.

Solche Tauglichkeit ist die Tugend des Christenmut. Sie trägt viel von den Kardinaltugenden in sich, voran von der Tapferkeit, aber auch von der Gerechtigkeit, der Klugheit und der Besonnenheit. Tugenden sind nicht angeboren. Sie werden durch tugendhaftes Handeln erworben und gestärkt. Christenmut ist daher durch entsprechendes Handeln lernbar.

1. Wer Christenmut lernen will, wird sich darauf besinnen, was diesem entgegensteht. Der stärkste Widerstand entspringt der in früher Kindheit gelernten Bereitschaft zu einer Anpassung, die von vielen als „Gehorsam“ mißverstanden wird. Kommt wahrer Gehorsam vom sich Einhören in die Erfordernisse des Lebens, in die berechtigten Erwartungen einer Gemeinschaft, der Mitmenschen, in die Absichten Gottes mit mir, so ist der Anpassungsgehorsam Ausdruck der Angst vor dem Verlust von Zuwendung, damit vor der Trennung von Menschen, die uns wichtig sind. Kinder lernen zumeist, sich anzupassen und in diesem fragwürdigen Sinn gehorsam zu sein. „Eigen-Sinn“ wird bei vielen nicht entwickelt, sondern schlecht gemacht; vor allem drohen Eltern dem „eigen-sinnigen“ Kind mit dem Entzug unentbehrlicher Liebe. Aus Angst davor „gehört“ das Kind.

Erwachsen geworden, behalten viele dieses Muster bei. In pedantischer Genauigkeit erfüllen sie ihre Pflicht, tun, was von ihnen verlangt wird. Eichmann war ein genauer und pflichtgetreuer Mensch. Was diese „gehorsamen“ Menschen gelernt haben und auch üben, verlangen sie schließlich von anderen. Sie setzen auf „Autorität“, Disziplin und Ordnung und bezichtigen jeden, der sich nicht unterordnet, des Ungehorsams, ja der Rebellion.

Um Christenmut zu lernen ist es nötig, diese „Gehorsams-Bereitschaft“ auch in mir wahrzunehmen. Denn die Ängste vor dem Liebesentzug, vor der Isolation in oder aus der Gemeinschaft gehören zu den leidvollen Erfahrungen jedes Reformers.

2. Solidarisierung mit Gleichgesinnten hilft die Reformangst zu mindern. Die Fähigkeit, einer „kognitiven Minderheit“ anzugehören und handlungsfähig zu bleiben, nimmt zu, wenn die abweichende Meinung mit anderen geteilt wird. Die Sammlung von Reformanhängern in Bewegungen dient daher nicht nur der Verbreitung und Durchsetzung der Reformidee, sondern schafft eine den Reformer tragende „support-group“. Basisgemeinden sind in der heutigen Weltkirche ein Ort, von dem aus Reformer kirchlich wie gesellschaftlich handeln können.

3. Keine Gruppe kann alle Ängste aufheben. Der Reformer braucht daher die Fähigkeit, Einsamkeit auszuhalten. Es kann sogar vorkommen, daß in Gruppen reformerischer Eros erlahmt. Zuviel von jenem Leidensdruck kann abgeschöpft werden, der zu reformerischen Handeln motiviert.

4. Diese Einsamkeit wird umso eher aushalten, wer in Verbindung mit den tragenden Werten lebt. Ein Reformer, der sich von Gott gehalten weiß, der seine Reformarbeit in der Spiritualität des Magnifikats oder im Sinn der Exerzitien des heiligen Ignatius als konkreten Willen Gottes für sich erkennt, wird auch alleingelassen noch eine hohe Standfestigkeit entwickeln.

7. Reformen sind ein Angriff auf die bestehenden Verhältnisse, gegen Systeme. Diese werden im Gegenzug gegen Innovatoren aggressiv. Reformer haben daher als Reaktion auf ihre innovatorischen Impulse mit einer „Rückwelle“ zu rechnen. Der besonnene und kluge Reformer wird sich fragen, was er aushalten kann; inwieweit seine Berufung, Reformer zu sein bedroht ist, wenn er zum jetzigen Zeitpunkt für seine Reform sich stark macht; ob er langfristig nicht mehr verändern kann, wenn er zunächst einmal auf einen weiteren Impuls verzichtet, weil er zur Zeit die Rückwelle nicht verkraften kann.

Die Ablehnung, die Reformer oftmals gerade von ihrer eigenen Kirche erfahren, die lebendiger zu gestalten sie beabsichtigen, macht es nötig, aufmerksam zu bleiben für Treue und Loyalität zur Kirche. Die Bindung an die Kirche wird dann fest sein, wenn die Kirche nicht nur als menschliche Institution, sondern als „Anwesen Gottes“ selbst geglaubt wird, und wenn die eigene Reformarbeit als eine „geistliche Berufung“ zum Aufbau des heiligen Volkes Gottes verstanden wird.

8. Ganz wichtig ist, das mir jetzt mögliche persönliche Maß an Christenmut zu finden. Weil Christenmut gelernt werden muß, die Tugend des Christenmuts sich also nur nach und nach ausbildet, darf sich der Reformer nicht mehr an widerständig-reformerischem Handeln zumuten, als er eben zur Zeit aushält.

9. Wesentlich für die Tugend des Christenmuts ist es, nicht gegen andere zu kämpfen, sondern für die als gut erkannten Werte und Überzeugungen zu streiten. Dies erfordert, daß der Reformer Visionen besitzt, die ihn bewegen. Zugleich wird er sich sachkundig machen: d.h. die Konflikte und ihre Ursachen kennen lernen, die Rechtfertigungssysteme analysieren, mit denen die bestehenden Verhältnisse legitimiert werden, und auch kundig werden in den Methoden, die sich für die geplante Reform am besten eignen.

Ein wichtiges Moment am Streit für die Überzeugung ist die Höflichkeit. Man muß, so Max Frisch, dem anderen die Wahrheit so hinhalten, daß er in sie hineinschlüpfen kann. Diesen Grundsatz verletzt, wer den anderen zum „Verlierer“ macht.

10. Wer solchen Christenmut übt, wird die Erfahrung neuer Freiheit machen. Es wird über das Stadium „falschen Gehorsams“ hinauswachsen und ein eigenständiger Christ werden, der zu seiner unverletzlichen Berufung durch Gott steht. Solche gestandenen Männer und Frauen sind Grund zur Zuversicht, daß sich die Kirche in eine gute Zukunft hinein entwickeln wird.

Singer, Zivilcourage. - Battke, Psychische Voraussetzungen.

Karrer, Kirche - Schule der Zivilcourage?

Gründel, Welche Tugenden braucht der Christ heute?

Die sozialpsychologische Versuchsreihe von Salomon E. Asch zeigt, wie weit diese Einstellung in der Bevölkerung verbreitet ist: „Eine Gruppe von Leuten, etwa 7 oder 9, sind in einem Zimmer versammelt. Der Versuchsleiter informiert sie, daß sie die Aufgabe haben, die Länge von Linien zu bestimmen. Daraufhin zeigt er ihnen zwei weiße Karten. Auf der einen ist eine vertikale schwarze Linie aufgezeichnet. Die Länge dieser Linie dient als Vergleichsmaßstab; auf der anderen Karte sind drei vertikale Linien von verschiedener Länge aufgeführt. Die Versuchspersonen können nun sagen, welche

von den drei verschieden langen Linien derjenigen gleichkommt, die auf der ersten Karte aufgeführt ist. Eine von den drei Linien hat genau dieselbe Länge wie diejenige auf der ersten Karte. Die anderen sind grundsätzlich davon verschieden.

Die Versuchspersonen geben nun ihre Antworten in der Reihenfolge ab, in der sie in dem Raum sitzen. Bei der ersten Fragerunde geben alle Personen die gleiche Linie als identisch mit der Vergleichslinie an. Dann wird ein zweiter Satz von Karten vorgeführt mit derselben Experimentalstruktur, aber mit geänderten Maßen. Und wieder ist die Gruppe einheitlich in ihrem Urteil. Beim dritten Versuch tritt nun folgendes ein: eine Person aus der Gruppe stimmt nicht mit der Wahl der anderen überein. Bei einem weiteren Versuch widerspricht diese Person wiederum dem allgemeinen Urteil, während die anderen bei der Einheitlichkeit ihres Urteils bleiben. Der Abweichler gerät in Verwirrung und wird unsicher. Er zögert jetzt bei seiner Antwort.

Was jedoch der Abweichler nicht wußte, war, daß vor dem Experiment alle anderen Gruppenmitglieder vom Versuchsleiter instruiert worden waren, gemeinsam und einheitlich ein falsches Maß anzugeben. Das Versuchsobjekt ist also die abweichende Person. Sie wird nämlich in eine Position hineinmanövriert, in der sie zwar die richtige Meinung vertritt, diese aber auf eine Majorität von (falschen) Meinungen stößt, die ihrerseits einheitlich ist. Das einzelne abweichende Individuum steht also zwei verschiedenen Einflüssen gegenüber: einerseits der Wahrnehmung der eigenen Sinne, die ihm die richtige Lösung sehr klar aufzeigt; und andererseits der einheitlichen Meinung der Gruppenmajorität, die eine abweichende Meinung vertritt. Mit anderen Worten: das Individuum muß öffentlich ein Urteil abgeben, das mit dem Urteil der überwältigenden Majorität seiner Gruppe nicht übereinstimmt.“ (Wössner, Soziologie, 68ff.)

So nannte Der Kurienkardinal Stickler Christen, die ihren Unwillen über die Ernennung eines Weihbischofs in Wien zum Ausdruck brachten, Rebellen. Die Presse vom 1.4.1987.

Dies zeigt der zweite Teile der Versuchsreihe von Salomon E. Asch: 123 Personen standen einer Majorität gegenüber, die bewußt ein falsches Urteil abgab. Bei dem irreführenden Subjekt waren zwei Reaktionsarten möglich: Es konnte unabhängig bleiben und das Urteil der Majorität verwerfen; es konnte seine eigene Wahrnehmung übergehen und das Urteil der Majorität annehmen. Von 123 Personen ging nun ein beträchtlicher Prozentsatz auf das Urteil der instruierten Majorität ein. Wenn ein einzelner unter gewöhnlichen Umständen allein den Vergleich anstellt, liegt die Fehlerquelle bei 1%. Sind aber einzelne aber bei ihrem Urteilen einer andersurteilenden Gruppenmajorität ausgesetzt, war nur ein Viertel der irreführenden Versuchspersonen vollkommen unabhängig und stimmte der irrigen Mehrheit nie zu. 37% hingegen schlossen sich (falschen) Urteil der Majorität an. Als Gründe gaben sie nachträglich an: Die Majorität hat recht, ich habe unrecht. Vielleicht hat sich die Mehrheit optisch getäuscht: aber ich wollte das Ergebnis der Gruppe nicht stören. - Zu den Voraussetzungen, inmitten einer nichtchristlichen Gesellschaft in der Position einer kognitiven Minderheit ein Christ zu sein (Schmidtchen spricht von „unwahrscheinlichen Kirchgängern“): Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, 80-87. - Zulehner, Religion, 66f.)

Ein anderes Ergebnis erbrachten Versuchsarrangements, in denen die Majorität keine einheitliche Meinung besaß. Sobald in der Gruppe nur eine einzige Person ist, mit der die Versuchsperson die durch eigenes Urteil gewonnene Meinung teilen kann, kann dem Anpassungsdruck viel leichter Widerstand geleistet werden. Die Versuchspersonen beugten sich nur noch ein Viertel mal so oft dem (falschen) Urteil der Majorität. Dem „Gleichgesinnten“, der mit ihm zusammen von der Meinungsmajorität abwich, wurde das Gefühl der Zuneigung und des Vertrauens entgegen gebracht. (Wössner, Soziologie, 71.)

Reformern ergeht es nicht selten wie einem Luftballon. Er wird unter Wasser gedrückt. Dort hat er mehrere Möglichkeiten: Entweder geht ihm die Luft aus, oder er versucht, dort wieder hochzukommen, wo er hinuntergedrückt wird, was meistens nicht gelingt. Bleibt schließlich noch der Weg, an einer anderen Stelle aufzutauchen: Zulehner, Helft den Menschen leben, 53f.

So war es in der Auseinandersetzung um die Ernennung eines Wiener Weihbischofs für manche schon sehr viel, an einem Wortgottesdienst teilzunehmen, während einige wenige sich zutrauten, einen Menschenteppich zu bilden, über den der Weihbischof auf dem Weg zum Dom schreiten mußte. Zulehner, Im Haus der Kirche sind viele Wohnungen, 12.

Visionen können auch Utopien oder Träume genannt werden. Das in Lateinamerika entstandene Axiom trifft hier zu: Wer keinen Mut zum Träumen hat, hat auch keine Kraft zum Kämpfen. (Zulehner, Kirche - Anwalt.) Bereits in der alttestamentlichen Literatur hieß es: Ein Volk ohne Vision geht zugrunde. (Sölle, Ein Volk ohne Visionen.) Visionen haben eine dreifache Bedeutung:

- Sie geben Orientierung für künftig erwünschtes Handeln;
- Sie befähigen zur kritischen Wahrnehmung der gegenwärtigen Lage;
- Zu Motiven umgeformt, bewegen sie uns, Schritte auf dem Weg in Richtung Vision zu machen.

Damit eine Vision diese Wirkungen für den Reformprozeß entfalten kann, muß sie mit der leidproduktiven Situation des Reformers so konkret vermittelt werden, daß der Reformers sich in jener veränderten Wirklichkeit wiederfindet, in der der leidenschaftliche Konflikt beseitigt ist. Wird die Vision mit der leidvollen Situation nicht vermittelt, bleibt die Vision also von der konfliktgeladenen Situation zu weit entfernt, entmutigt sie und trägt zur Verhärtung des Status quo bei.

3. 1988 Ekklesialer Atheismus

Die ungewohnte Fragestellung

Empirisch Sozialforschung hat sich in den letzten dreißig Jahren seit dem Entstehen kirchlicher Forschungseinrichtungen vorrangig damit beschäftigt, wie das Verhältnis der Kirchenmitglieder zu ihrer kirchlichen Gemeinschaft aussieht. Nach Fragen der kirchlichen Raumordnung standen Kirchenbesuchszählungen im Vordergrund, die nach und nach erweitert wurden in die kirchensoziologische Frage, inwieweit die Kirchenmitglieder sich den Erwartungen der Kirche in Fragen der Lehre, der Normen, der rituellen Praxis sowie der Organisation anschließen. Schließlich wurde diese kirchensoziologische Perspektive noch einmal aufgebrochen. Sie wurde geweitet zur religionssoziologischen Frage. Erforscht wurde das Wechselverhältnis zwischen Religion und Gesellschaft, wobei der kirchliche Organisationsgrad der persönlichen Religiosität nur noch als eine Subvariable mitberücksichtigt wurde. Als herausragende einschlägige Studien sind aus dem deutschen Sprachraum vor allem die von der Deutschen Bischofskonferenz in Auftrag gegebenen Studien, die in Zusammenarbeit von Karl Forster und Gerhard Schmidtchen durchgeführt worden waren. Auch das Institut für Demoskopie in Allensbach widmete sich der Rolle der Religion in der gesellschaftlichen Entwicklung Deutschlands; zu erwähnen ist insbesondere jene Studie, die in Zusammenarbeit mit der European Values System Study Group gemacht worden ist. Auch die evangelische Kirche Deutschlands hat sich Forschungsanstrengungen geleistet. Herausragt die Studie „Wie stabil ist die Kirche?“.

Kairologische Frage

Alle diese Forschungsanstrengungen lassen sich praktisch-theologisch der Frage zuordnen, wie „situationsgerecht“ die Praxis der Kirche ist, wie sehr also die Kirche auf die vorfindbare, gesellschaftlich mitverursachte „religiöse Situation“ eingeht. Dabei wird hier unterstellt, dass die praktische Theologie als Handlungswissenschaft zunächst jene Praxis zum Gegenstand hat, die stattfindet. Untersucht wird diese Praxis in einer zweifachen Hinsicht: Entspricht sie der heutigen Situation, wobei „Entsprechung“ nicht Anpassung, sondern kreativ-kritische Auseinandersetzung meint, aggiornamento im Sinn Johannes' XXIII. und des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ziel praktisch-theologischer Arbeit ist es, die Subjekte der kirchlichen Praxis (in den Gemeinden, auf den verschiedenen Ebenen der Kirche, in den unterschiedlichen Einrichtungen und Bewegungen, auch deren (amtlicher) Leitung) dafür zu rüsten, die Praxis zu verbessern, zu „optimieren“, sie also „situationsgerechter“ zu gestalten. Die empirische Forschung der letzten dreißig Jahre hat dazu sicherlich wertvolle Beiträge geleistet. Man denke nur an den Einfluß der Erforschung religiöser Sozialisation auf die verschiedenen Tradierungsvorgänge des Glaubens, oder noch allgemeiner auf die Entwicklung der religionspädagogischen Praxis und Theorie.

Kriteriologische Frage

Die Praktische Theologie verfolgt aber nicht nur die Frage nach der Situationsgerechtigkeit, auch wenn diese Frage in den letzten Jahrzehnten als „Kairologie“ eindeutig im Vordergrund gestanden hat. In letzter Zeit gewinnt eine andere grundlegende Befragung der vorfindbaren Kirchenpraxis an Gewicht, nämlich die Frage nach der Zielsicherheit: die kriteriologische Frage also. Kirchenpraxis ist ja nicht nur situations- sondern auch auftrags- und damit zielbezogen. Theologisch kommt dies darin zum Ausdruck, dass sich die Kirchenpraxis an jenen Kirchenerfahrungen orientiert, die in den Gründungsurkunden, der Bibel aufgehoben sind. Diese Orientierung an der Bibel soll dabei nicht zu einem anachronistischen oder dogmatischen Biblizismus führen, als müsse die Kirche jene Praxis wiederholen, die sich in biblischen Zeiten unter damals schon sehr verschiedenartigen gesellschaftlichen Verhältnissen ereignet hat. Dennoch geht unsere christliche Kirchengemeinschaft

davon aus, dass in den Gründungsurkunden für die Kirchenpraxis unaufhebbar gültige Weisungen für alle Zeiten enthalten sind.

Diese Frage nach der Zielsicherheit wird gerade in Zeiten raschen gesellschaftlichen und damit situativen Wandels brennend. Die heftigen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Richtungen in den Kirchen belegen dies. Konservative und Progressive in der Kirche schätzen nicht nur die gesellschaftliche Lage anders ein, sondern urteilen und handeln auch nach anderen Zielvorstellungen von Kirche und ihrer Praxis. Nach den Zielen muss vor allem auch dann gefragt werden, wenn es zu einer Krise der Institution kommt. Es gehört zu den Selbstverständlichkeiten heutiger Organisationsberatung, dass ein Unternehmen, das in Krise ist, zunächst sich über die unternehmerische Vision klar werden muss. Zudem kann heute Führen mit Autorität nur dann geschehen, wenn Visionen diffundiert werden, in denen die Mitglieder anschaulich vorkommen: eine „bewohnbare Vision“ also. Wandel und Krise sind zweifelsfrei zwei Prämissen heutiger Kirchenpraxis. Damit ist die Frage nach der Zielsicherheit eine der Hauptfragen für die Verantwortlichen für die Kirchenpraxis und damit auch für die praktisch-theologische Forschung.

Die Praktische Theologie fragt nun nach der Zielsicherheit nicht normativ, sondern zunächst auch empirisch: Wie sehen die Bürger moderner Gesellschaften, darunter Kirchenmitglieder, darunter wiederum jene mit Leitungsaufgaben, heute das Hauptziel kirchlicher Praxis? Welche Ziele wohnen der Praxis inne? Sind diese dann einigermaßen geklärt, dann ist weiter zu erforschen, in welchem Verhältnis die innewohnenden Praxisziele mit den überlieferten stehen. Die Thematik des „ekklesialen Atheismus“ ist nun eben dieser praktisch-theologischen Kriteriologie zuzuordnen.

Ekklesiogenese

Es ist nun redlicher Weise festzuhalten, dass die Frage nach dem „ekklesialen Atheismus“ nicht auf dem Schreibtisch eines Pastoraltheologen, sondern inmitten kirchengemeindlicher Praxis entstanden ist. In den letzten Jahren wurde in der Diözese Passau in Zusammenarbeit zwischen dem theologisch und gemeindeberaterisch bestens ausgestatteten Gemeindepfarrer Josef Fischer in Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeamt dieser Diözese und der Pastoraltheologie der „Grundkurs gemeindlichen Glaubens“ entwickelt. Dieser Grundkurs ist die Sammlung von Erfahrungen mit Ekklesiogenese in einer Kirchensituation, in der die Tradierung des Glaubens kulturell nicht mehr gewährleistet ist und Beteiligung am Glauben und Leben der Kirche auch keine kulturell gestützten Selbstverständlichkeiten mehr sind. Praktisch-theologisch war zu klären, wie unter solchen Bedingungen Ekklesiogenese geschehen, wie also das Volk Gottes konstituiert werden kann. Verschiedene Modelle lagen vor, die allesamt darauf hinausliefen, mehr Menschen an den vorgegebenen Aufgaben der Kirche (in der Gottesdienstvorbereitung, der Gemeindekatechese, in Hausbesuchsdiensten, in diakonalen Aufgaben etc.) zu beteiligen. Dabei konnte beobachtet werden, dass sich bei vielen Kirchenmitgliedern, die durchaus willens waren, mitzumachen, nach geraumer Zeit Erschöpfungerscheinungen einstellten. Sie wurden es satt, neben Beruf und Familie noch zusätzlich ehrenamtlich in einem aufwendigen pastoralen Hochleistungsbetrieb mitzuwirken. Zudem begannen die Hauptamtlichen zu klagen, dass sie immer mehr Arbeit zu tun hatten; dass vor allem dann, wenn sie die Mitarbeitenden nicht unablässig motivierten und schulten, die Mitarbeit allzu rasch erlahme. Von da aus wurde erkannt, dass viele gutwillig, aber eben (nur) „außenmotiviert“ mitarbeiteten; sie waren willige Mitarbeiter der hauptamtlichen Pastoralen Experten. Was fehlte, war eine resistente „Innenleitung“. Diese Frage wurde im Kontext Rahnerscher Seelsorgstheologie weiterverfolgt. Es wurde in der theologischen Reflexion der pastoralen Probleme klar, dass Ekklesiogenese zumal heute davon auszugehen habe, dass Gott selbst, dessen werbende und erwählende Liebesgeschichte das wahre Mysterium des Lebens eines jeden Menschen ist, seine Kirche dadurch „baut“, dass er Menschen unvertretbar beansprucht, also „geistlich beruft“. Ekklesiogenese könne daher nicht durch Delegation von (unbezahlter ehrenamtlicher) pastoraler Arbeit geschehen, sondern sei vorab Begleitung von Menschen - in und außerhalb der Kirche in ihrer Suche nach dem Geheimnis ihres Lebens (das Gott selbst ist) und dadurch bei der Entdeckung der ihnen schon längst von Gott verliehenen „geistlichen Berufung“. Es gehe daher darum, so mit Menschen zusammenzusein, dass sie die Frage stellen lernen, was Gott ihnen unvertretbar „will“; dabei kann sich die Frage verdichten, was Gott ihnen zumutet, damit seine Kirche lebt und handlungsfähig bleibt. Von dieser mystagogischen Berufungstheologie aus konnte die Hoffnung entstehen, dass Frauen und Männer, die diese ihre ekklesiale Berufung erkennen, annehmen, eigenverantwortlich entwickeln und zudem in der Kirche platzieren, nicht mehr mühsam von außen motiviert werden müssen, weil sie ja - in guten und bösen Kirchentagen - von innen her ekklesiogen leben und handeln.

Von hier aus wurde im Blick auf die stattfindende Kirchenpraxis gefragt, ob und inwieweit sie solche Prämissen einer Seelsorgsmystagogie ernst nimmt: Wie weit wird so gehandelt, dass erfahrbar wird, dass Gott selbst sein Volk baut? Oder ist Kirche nicht doch zu einem pastoralen Hochleistungsbetrieb, von Experten verantwortet, degeneriert? Ist klar, dass es nicht nur um die Organisation und Aktivität irgendeines Volkes geht, sondern um das Leben und Tun des Volkes Gottes? Die Frage des Exodusberichts wurde aufgegriffen und für die Befragung der gegenwärtigen Kirchenpraxis umgeformt: „Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?“ (Ex 17,7) Oder noch einmal variiert: Wie steht es um das Gottvorkommen in der Kirche: Scheint Gott auf in den Taten der Kirche? Ist Kirche Epiphanie, Ikone, Sakrament Gottes?

Kirchenpraxis als Theopraxis

Von hier aus ergaben sich weitere Konkretisierungen der einmal gestellten Frage, ob es nicht einen „epidemischen landläufigen ekklesialen Atheismus“ (Josef Fischer) gebe. Ein alttestamentlicher Text wurde zu einem Schlüsseltext. Er entstammt dem Propheten Sacharja, 520 in einer hoffnungsarmen Zeit Israels verfasst. Es war eine kritische Zeit, weil Israels Stämme zerstreut waren, das Volk war dezimiert. In dieser kritischen „pastoralen Lage“ (sie erinnert an die gegenwärtige Kirchensituation) sagt Sacharja im Namen Jahwes ein Hoffnungswort:

„So spricht der Herr der Heere:

In jenen Tagen werden zehn Männer aus Völkern aller Sprachen

ein Mann aus Juda am Gewand fassen,

ihn festhalten und sagen:

Wir wollen mit euch gehen;

denn wir haben gehört:

Gott ist mit euch.“

(Sach 8,23)

Hoffnung wird verheißen, Umkehrung der „pastoral“ deprimierenden Lage des Volkes Gottes, und dies für jene Zeit, in der Gott selbst sich stark machen wird für sein Volk, wenn also die Kunde (vgl. Lk 4,14), das „Gerücht“ durch die Lande läuft, dass Gott mit diesem Volk ist. Das Neue Testament geht davon aus, dass diese Verheißung in Jesus, dem Christus, eingelöst ist. Er ist der „Gott mit uns“ (Mt 1,23; 1 Kor 14,25). Könnte es, so wurde gefragt, nicht sein, dass auch deshalb heute viele Menschen nicht mit uns, der Kirche ziehen, weil das Gerücht nicht von dem Kirchenvolk ausgeht, dass Gott mit uns ist? Könnte diese Wahrnehmung der „Kirche ohne Gott“ nicht auch erklären, warum heute viele Bürger selbst in säkularen Gesellschaften religiös aufbrechen, aber nicht zu den herkömmlichen christlichen Großkirchen finden, weil sie in diesen von der Anwesenheit Gottes nicht viel erleben? Und weiter ins Positive gewendet: Wie müsste die Kirchenpraxis aussehen, dass zwar der Kirche auch morgen noch viel Versagen nachgesagt werden kann, aber ihr nicht Katastrophales widerfährt, indem die Leute sagen, sie - diese Kirche, die sich unentwegt auf Gott beruft - habe mit Gott nichts zu tun?

Vielfältige Veranstaltungen mit engagierten Christen zeigten, dass die Frage nach dem Gottvorkommen in unserer Kirche, damit nach dem „ekklesialen Atheismus“ sie sehr anrührt und betroffen macht. Vielleicht ist sie die für die gegenwärtige Kirche bedrängendste und wichtigste Frage. Wie kann Kirche handeln und leben, dass Gottes Praxis zum Maßstab ihrer Praxis wird? Wie kann Kirchenpraxis Gottes Praxis (Theopraxis) in Geschichte und Gesellschaft sein?

Eine Annäherungsstudie

Um solchen Fragen auch empirisch weiter nachzugehen, bot sich mir 1985 eine vorzügliche Gelegenheit. Zur Vorbereitung des Aachener Katholikentages plante die Redaktion „Kirche und Leben“ im ZDF eine empirische Studie. Der Arbeitstitel war: „Gehorsam ihren Lehren. Katholiken und ihre Kirche“. In überkommener Weise sollte neuerlich erkundet werden, inwieweit sich heutige Katholiken an den Erwartungen ihrer Kirche orientieren. Ich wurde eingeladen, am Entwurf eines knappen Erhebungsbogens mitzuwirken. Bei einer ersten Sitzung gelang es mir, die Auftraggeber zu überzeugen, dass ihre vorgesehene Fragestellung nicht viel Neues bringen werde. Man kenne die Meinungslandschaft einigermaßen. Vielmehr würde sich eine ungewohnt-neuartige Fragestellung mehr lohnen, nämlich die nach dem vermuteten „ekklesialen Atheismus“.

Dies sollte die Hauptforschungshypothese sein: Der Großteil der Bürger sagt der real existierenden Kirche nach, dass sie so lebt und handelt, als ob sie mit Gott nichts zu tun hätte.

Die zugeordnete Subhypothese lautete, dass die Bürger Kirche sehr wohl mit Gott in Verbindung bringen und von ihr erwarten, dass sie sich nicht nur Gedanken über Gott macht, sondern sich in ihrem Handeln und Leben nach Gott ausrichtet.

Zusammen mit Renate Köcher vom Institut für Demoskopie in Allensbach und Michaela Pilters vom ZDF ging ich daran, ein Forschungsinstrumentarium zu entwickeln, um uns dem vermuteten „ekklesialen Atheismus“ mit Hilfe der empirischen Sozialforschung anzunähern. Wir wollten in Erfahrung bringen, welches Verhältnis die Bürger der Bundesrepublik zwischen den christlichen Großkirchen und Gott wahrnehmen. Die globale Schlüsselfrage aus dem Fragebogen lautete daher: „Ganz allgemein gefragt - Glauben Sie, dass Gott in der Kirche lebendig ist oder glauben Sie das nicht.“

Zur Prüfung dieser Hypothesen wurde ein differenziertes Instrumentarium entwickelt, das uns eine Annäherung an das vermutete Phänomen des ekklesialen Atheismus auch auf indirektem Wege erlauben sollte. Wir orientierten uns bei diesem Forschungsteil an psychologischen Studien, die mit Polaritätsprofilen arbeiten, um Nähe und Distanz der im Bewußtsein der Bürger gegenwärtigen Begriffsfelder und der ihnen zugrundeliegenden Erfahrungen von „Gott“ und „Kirche“ zu eruieren. Wir wollten herausbekommen, ob die Menschen sowohl ihrem Gottes- wie ihrem Kirchenbild ähnliche oder doch einander widersprechende Eigenschaften zuwiesen; dabei haben wir Eigenschaften gewählt, die in der gegenwärtigen Diskussion eine Rolle spielen, also gütig, verzeihend, Menschen zusammenführen, vereinsamen, das Verständnis zwischen den Generationen, zudem einige Eigenschaften in Hinblick auf Gerechtigkeit.

Wir wollten aber nicht nur Gott und die Kirche allgemein unterscheiden. Vielmehr versuchten wir zusätzlich, das Idealbild der Kirche von einem Realbild unterscheiden zu lassen, wohl wissend, dass eine solche Unterscheidung für die Leute schwierig und die Ergebnisse daher nicht immer eindeutig interpretierbar sind. Da es sich aber um eine erste Annäherungsforschung zum „ekklesialen Atheismus“ handelte, konnten wir jedoch bezüglich des Forschungsinstrumentariums ein wenig freier experimentieren.

Die Erhebung lief im Juli/August 1986. Die Daten sind repräsentativ für die Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlin/West. Veröffentlicht wurden erste Daten vom Institut für Demoskopie in Allensbach unter der Federführung von Renate Köcher. Diese Daten wurden sodann in einer Sendung des ZDF zu Beginn des Aachener Katholikentages andiskutiert. Renate Köcher, ich selbst und neuestens auch die Redaktion „Kirche und Leben“ des ZDF versuchten schließlich erste Interpretationen, die - was mögliche Handlungskonsequenzen für die Großkirchen betrifft - durchaus unterschiedlich akzentuiert ausfielen. In diesem Beitrag will ich die wichtigsten Ergebnisse kurz zusammenstellen, um sodann anzudeuten, welche Folgerungen ich als Pastoraltheologe daraus gezogen habe.

Die Ergebnisse werden dabei der Reihe nach zu folgenden Aspekten knapp zusammengestellt:

- Welche Eigenschaften verbinden die „Leute“ mit „Gott“, wie sieht also das Gottesbilde der Bevölkerung aus, der „Leutegott“ also, nicht jener der Theologen und der religiösen Virtuosen?
- Welche Merkmale hat die ideale Kirche?
- Welche die real existierende?

Flankiert werden diese Ergebnisse durch die Daten über die Aufgaben, die von den Leuten der Kirche zugewiesen werden.

Der Leutegott

Die überwältigende Mehrzahl der Bürger verbindet mit dem Wort Kirche in erster Linie Gott:

TABELLE 1: WAS DIE LEUTE MIT „KIRCHE“ IN ZUSAMMENHANG BRINGEN.

Wenn man ein bestimmtes Wort hört, kann einem dazu ja ganz Verschiedenes in den Sinn kommen, das man damit in Zusammenhang bringt. Wenn Sie jetzt an das Wort 'Kirche' denken - was verbinden Sie vor allem damit - könnten Sie es mir nach dieser Liste sagen?(Listenvorlage)

	BRD	Katholiken	kirchennah	kirchenfern
GOTT	75%	80%	89	75
Pfarrer	78%	78%	83	75
Papst	67%	79%	79	78
Glockenläuten	67%	65%	67	63
Sonntagsmesse, Gottesdienst	66%	74%	88	65
Kirchenbauten	61%	63%	61	64
Kirchensteuer	59%	57%	47	64
Kirchengemeinde	59%	65%	80	55
Bischöfe	51%	59%	63	56
Kirchgänger	50%	51%	60	45
Tod	51%	50%	61	43
Moral	41%	50%	62	42
Heirat	41%	44%	51	40
Macht	31%	34%	22	42
Erlösung, Vergebung der Sünden	39%	48%	72	31
alte Menschen	30%	27%	34	22
mich selbst	18%	25%	49	9
schlechtes Gewissen	12%	16%	19	13

a) Als kirchennah wurden in der Studie jene Katholiken definiert, die jeden oder fast jeden Sonntag zur Kirche gehen

b) Als kirchenfern gelten jene Katholiken, die ab und zu, selten bzw. nie in die Kirche gehen.

Von der Kirche wird also grundsätzlich wortassoziativ gedacht, dass sie mit Gott zu tun hat. Wird sie daher auch aus seiner Perspektive her beurteilt?

Um diesen Zusammenhang klären zu können, haben wir zunächst wichtige Merkmale des Gottesbildes der Leute eruiert. Wir sind dabei auf zwei herausragende Züge gestoßen: Von Gott wird angenommen, dass er Menschen verbindet und dass er sich für die Armen, für Gerechtigkeit stark macht:

TABELLE 2: VORSTELLUNGEN VON GOTT

Jeder Mensch hat seine bestimmten Vorstellungen von Gott. Wenn Sie diese Liste hier noch einmal durchsehen, woran denken Sie, wenn Sie von Gott sprechen, was verbinden Sie mit Gott - Suchen Sie bitte alles heraus. (Listenvorlage)

42%	Bringt Menschen dazu, sich um andere zu kümmern
54%	gibt Geborgenheit
58%	verzeihend
53%	gütig
28%	Sorgt dafür, dass Menschen verständnisvoll miteinander umgehen
53%	Gott ist gerecht
46%	auf der Seite der Armen

Diese Prozentwerte beziehen sich allein auf die befragten Katholiken

Es wäre nun schon verlockend, dieses Gottesbild der Leute mit dem biblischen Gott zu vergleichen. Dabei lassen sich drei Vermutungen formulieren und belegen:

(a) Offenkundig bildet die Vorstellung von Gott für viele Menschen gleichsam eine Wand, auf welcher sie ihre großen Hoffnungen und Erwartungen festmachen. Zentral sind die Sehnsucht nach Geborgenheit sowie die Suche nach mehr Gerechtigkeit.

(b) Ausgeprägt ist bei einer starken Minderheit der Wunsch, von Gott in ihrem Lebenskonzept unterstützt, aber nicht gestört zu werden. Mit dem wahren biblischen Gott konfrontiert, könnten diese Leute mit Dostojewski klagen: Warum bist Du gekommen, uns zu stören? Ein bürgerliches Gottesbild wird hier sichtbar, der Gott der Aufklärung, jener, der sich nicht einmischt, nichts ins private und nicht ins politische Leben. Wenn 49% der befragten Katholiken sagen, Gott fordere ein bestimmtes Verhalten, eine bestimmte Lebensführung, dann ist dies dieser Gruppe von Leuten nicht willkommen.

(c) Trotz dieser Unterschiede zwischen dem Gott der Leute und jenem der Bibel kann nicht übersehen werden, dass die zwei Hauptmerkmale: Gott verbindet und schafft Gerechtigkeit, sehr wohl biblisch und dort zentral sind.

Ideale Kirche

Viele der erkundeten Merkmale Gottes finden wir nun, zudem überraschender Weise deutlich verstärkt, im Idealbild, das die Deutschen von der Kirche haben. Auch von der Kirche wird erwartet, dass sie Menschen zusammenbringt und dass sie sich für mehr Gerechtigkeit stark macht.

TABELLE 3: EIGENSCHAFTEN GOTTES UND DER IDEALEN KIRCHE IM VERGLEICH

Wenn Sie einmal an die ideale Kirche denken, so wie Sie sie wünschen. Welche von den Eigenschaften von der Liste hier müsste ihre ideale Kirche haben? (Listenvorlage)

	Gott	ideale Kirche
Bringt Menschen dazu, sich um andere zu kümmern	42%	64%
gibt Geborgenheit	54%	67%
verzeihend	58%	63%
gütig	53%	60%
Sorgt dafür, dass Menschen verständnisvoll miteinander umgehen	28%	64%
gerecht	53%	76%
auf der Seite der Armen	46%	70%

Nur Katholik:innen

Es gibt einzelne Merkmale des Leutegottes, die im Bild der idealen Kirche nicht vorkommen: heilig (Gott 50%, ideale Kirche 27%); fordert eine bestimmte Lebensführung (Gott 49%, Kirche 25%); geheimnisvoll (Gott 30%, Kirche 5%), mächtig (Gott 38%, Kirche 8%).

Insgesamt überrascht es aber nicht, dass von einer solchen idealen Kirche gesagt wird, dass sie Gott nahesteht (63%).

Reale Kirche

Und die reale Kirche? Es wäre unangemessen anzunehmen, dass die Kirche diesen hohen Erwartungen der Leute entsprechen könnte. Dies widerspreche schon allein der theologischen Aussage, dass die Kirche stets auch eine sündige Kirche ist, also hinter dem herhinkt, was Gott aus ihr zu machen bereit wäre. Doch ist es wichtig zu wissen, in welchen Belangen sie den Erwartungen näher und in welchen ferner ist. Hier das Ergebnis: Der Kirche wird ganz allgemein nicht abgestritten, dass sie Gott nahe ist (64%). Aber in jenen konkreten Merkmalen, welche die ideale Kirche mit dem Gott der Leute gemeinsam hat, hinkt sie stark hinter den Erwartungen der Leute her. Wir halten hier auch schon fest, dass dieses Nachhinken hinter den Erwartungen weitaus mehr von den Kirchenfernen als von den Kirchnahen behauptet wird.

TABELLE 4: EIGENSCHAFTEN GOTTES, DER IDEALEN UND DER REALEN KIRCHE IM VERGLEICH

Mit verschiedenen Einrichtungen verbindet man ja häufig ganz bestimmte Vorstellungen. Wenn Sie jetzt einmal an die katholische Kirche in der heutigen Zeit denken, so wie sie Ihnen erscheint, was würden Sie damit verbinden - Sagen Sie es bitte nach dieser Liste hier. Suchen Sie bitte alles heraus, was auf die heutige katholische Kirche zutreffen könnte. (Listenvorlage)

	Gott	ideale Kirche	reale Kirche
steht Gott nahe	-	63%	64%
Bringt Menschen dazu, sich um andere zu kümmern	42%	64%	37%
gibt Geborgenheit	54%	67%	35%
verzeihend	58%	63%	32%
gütig	53%	60%	25%
Sorgt dafür, dass Menschen verständnisvoll miteinander umgehen	28%	64%	36%
gerecht	53%	67%	30%
auf der Seite der Armen	46%	70%	39%
<i>Summe der Nennungen aus (a+b)</i>	<i>334</i>	<i>455</i>	<i>234</i>
<i>Kirchnahe</i>	<i>472</i>	<i>506</i>	<i>367</i>
<i>Kirchenferne</i>	<i>258</i>	<i>418</i>	<i>131</i>
<i>Durchschnittswert für (a+b)</i>	<i>48%</i>	<i>65</i>	<i>33</i>
<i>Kirchnahe</i>	<i>67%</i>	<i>72</i>	<i>52</i>
<i>Kirchenferne</i>	<i>37%</i>	<i>60</i>	<i>19</i>

Nur Katholik:innen

Aufgaben der Kirche

Dieses Defizit an Einsatz für mehr Gemeinschaft zwischen und mehr Gerechtigkeit unter den Menschen kommt auch beim Vergleich zwischen den Aufgaben, welche von der Kirche erwartet werden, und jenen, die an ihr wahrgenommen werden, ans Licht. Zugleich zeigt sich wiederum, dass der Kirche durchaus bescheinigt wird, genug „Glaubensarbeit“ zu leisten, also von Gott zu reden.

TABELLE 5: AUFGABEN DER KIRCHE (Katholiken über katholische Kirche)

Hier auf den Karten steht Verschiedenes. Könnten Sie mir bitte alle Karten nennen, wo sie meinen, darum sollte sich die Kirche besonders kümmern. (Kartenspielvorlage)
 Und wenn Sie die Karten jetzt bitte noch einmal durchsehen und auf dieses Blatt hier verteilen, je nachdem, ob sich die Kirche dafür einsetzt oder nicht - (Kartenspiel- und Bildblattvorlage)

		Soll	Ist
(-) Glaubensarbeit	Dass die Menschen glauben können	75%	79%
(a) Gemeinschaft	Dass die Menschen nicht vereinsamen	85%	66%
	Dass Ältere und Jüngere sich verstehen	72%	51%
(b) Gerechtigkeit	Dass Völker nicht mehr unterdrückt werden	72%	50%
	Dass die Ursachen der Armut behoben werden	70%	40%
	Dass der Abstand zwischen armen und reichen Völkern kleiner wird	68%	42%
Summe der Nennungen aus (a+b)		367	249
	Kirchennahe	391	326
	Kirchenferne	350	201
Durchschnittswert (a+b)		73%	50%
	Kirchennahe	78%	65%
	Kirchenferne	70%	50%

Von hier aus wird auch verständlich, dass die große Mehrheit der Befragten der Ansicht ist, „in der Kirche sollte mehr vom Menschen und weniger von Gott die Rede sein“. Was daher in der konkreten Arbeit der Kirche zu kurz kommt, ist nicht Gott, sondern Gottes Sorge um die Menschen. Dem entspricht auch, dass die Kirche weit hinter der Erwartung zurückbleibt, menschlich zu sein (ideale Kirche: 54%; reale Kirche: 29%).

TABELLE 6: SOLL MEHR GOTT ODER MEHR DER MENSCH IN DER KIRCHE VORKOMMEN?

Wenn jemand sagt, in der Kirche sollte mehr von Gott und weniger vom Menschen die Rede sein, würden Sie dem zustimmen oder nicht zustimmen?

	Bevölkerung insgesamt	alle Katholik:n:nnen	kirchennah	kirchenfern
Stimmen zu	20%	22%	31%	17%
unentschieden	48%	33%	39%	29%
nicht zustimmen	48%	44%	48%	1%

Wenn jemand sagt, in der Kirche sollte mehr vom Menschen und weniger von Gott die Rede sein, würden Sie dem zustimmen oder nicht zustimmen?

	Bevölkerung insgesamt	alle Katholik:n:nnen	kirchennah	kirchenfern
Stimmen zu	48%	43%	23%	58%
unentschieden	31%	32%	43%	24%
nicht zustimmen	31%	25%	34%	18%

Ist Gott in der Kirche lebendig?

All diese Einzeldaten verdichten sich schließlich in der Antwort auf die direkte Frage danach, ob Gott heute in der Kirche lebendig ist. In dieser zentralen Angelegenheit sind die Bürger in drei Gruppen gespalten: ein Drittel glaubt dies, ein weiteres Drittel nicht, das letzte Drittel ist unentschieden. Wiederum fällt das Urteil der kirchennahen und der kirchenfernen Katholiken sehr verschieden aus. Die Kirchennahen sagen mit überwiegender Mehrheit, Gott ist in (ihrer) Kirche lebendig. Die Kirchenfernen hingegen sind mehrheitlich der gegenteiligen Meinung. Sosehr also auch die Kirchenfernen sagen, die Kirche soll Gott nahe sein (50%), und sie ist es auch (49%); sosehr sie meinen, es gehöre zu den Aufgaben der Kirche, „dass die Menschen glauben können“ (66%), und sie setze sich dafür auch ein (72%): So reicht dies alles ihrer Meinung nach doch nicht dafür aus, der Kirche nachzusagen, „Gott ist in ihr lebendig“ (nur 23% nehmen dies an).

TABELLE 7: OB GOTT IN KIRCHE LEBENDIG IST

Einmal ganz allgemein gefragt - Glauben Sie, dass Gott heute in der Kirche lebendig ist, oder glauben Sie das nicht?

	Bevölkerung insgesamt	alle Katholik:nnen	kirchennah	kirchenfern
glaube ich	36%	43%	79%	23%
unentschieden	29%	28%	16%	34%
glaube ich nicht	35%	30%	5%	44%

Gottvorkommen in der Kirche

Was bedeutet ein solches Urteil über die konkrete Kirche, dass sich in der Bevölkerung insgesamt nur 36% und unter den Katholiken nur 43% sicher sind, Gott ist in der Kirche lebendig? Und dass die anderen den Verdacht offenhalten oder ausdrücklich äußern, er sei in der Kirche nicht lebendig, also tot? Und dies trotz vielfältiger Rede von Gott, vielen liturgischen Feiern, einer gesellschaftlich verbreiteten Rede von Gott, wie noch nie zuvor, in Schulstuben, in Printmedien, im Fernsehen, im Rundfunk? Wie kommt es, dass der Verdacht des ekklesialen Atheismus derart verbreitet ist?

(a) Nun kann ja noch einmal eingewendet werden, dass dieser Verdacht von jenen geteilt wird, welche die Kirche nicht mehr von innen kennen, also den Kirchenfernen, die also am Leben der Kirche nicht teilnehmen (vgl. TABELLE 6). Sollte der Vorwurf der Gottlosigkeit, des ekklesialen Atheismus, den Kirchenfernen vielleicht zur Rechtfertigung ihrer Kirchendistanz dienen? Solche Zusammenhänge sind nicht von Haus aus von der Hand zu weisen.

(b) Es wäre aber zu einfach, die unterschiedliche Beurteilung des Verhältnisses zwischen der Kirche und ihrem Gott allein auf das Bedürfnis der Kirchenfernen zu reduzieren, vor sich selbst gut dazustehen. Denn es ist dann immerhin weiter zu fragen, wie es unwidersprochen nicht leicht widerlegbar möglich ist, der Kirche nachzusagen, dass Gott in ihr nicht lebendig ist. Solches geht ja nur, wenn das Gottesgerücht von der Kirche aus nicht „läuft“. Damit stellt sich für die Kirche die zentrale pastorale Frage, wodurch sie das Gottesgerücht wieder in Bewegung bringen kann. Die Menschen sollten der Kirche viel an Versagen nachsagen können. Doch eines müsste die Kirche von sich aus verhindern, dass ihr nachgesagt wird, Gott ist nicht mit ihr.

Handlungskonsequenzen

Die Untersuchungsdaten sind bislang längst nicht umfassend ausgewertet. Immerhin werden schon erste Konsequenzen für eine Optimierung der Kirchenpraxis erkennbar.

1. Die Kirchen werden um die Frage nicht herumkommen, wie es ihnen hinkünftig gelingen kann glaubhaft zu machen, dass Gott in ihnen lebendig ist. Dies wird heute kaum durch eine Vermehrung der Gottesrede geschehen können. Denn Gott wird heute zumal in den reichen Kirchen Westeuropas oder Nordamerikas in einer noch nie dagewesenen Weise gedruckt, unterrichtet, ausgestrahlt. Was erforderlich ist, ist eine „Verkündigung durch Taten“ (vgl. Joh 14,11). Sie allein ist heute glaubwürdig. Damit ist nichts gegen das Wort Gottes gesagt, das in der Glaubensgemeinschaft verbindlich gesprochen wird; es ist auch nichts dagegen eingewendet, dass in einer redlichen fundamentaltheologischen Weise Gott verkündigt wird. Dennoch ist die entscheidende Verkündigung heute jene durch Taten, die dann durchaus durch Worte noch weiter vertieft werden kann.

2. Das bedeutet daher, dass die Praxis der Kirche „Theopraxis“ zu sein hat. Wie Kirche lebt, und wie sie handelt, entscheidet sich an jenem Gott, von dem wir verlässlich sagen können, er sei mit uns, wenn wir ihn aufnehmen (Joh 1,12). Drei Merkmale des biblischen Gottes scheinen für die Menschen von heute bedeutsam zu sein:

(a) Gott hat Interesse am, ja „Sehnsucht“ nach dem Menschen. Über diesen Gott, so sagen die Befragten, soll sich die Kirche auch Gedanken machen. Herausragende Merkmale dieses Gottes sind, dass er ein Gott der Menschen ist, und zudem ein mütterlicher Gott: gütig, verzeihend, hilfreich. Offenbar meiden Menschen in ihrem Gottesverhältnis jene Anstrengung, der sie als Erwachsene in unserer Freiheit anfordernden Gesellschaft stets erliegen. Das Verhältnis zu Gott ist nahezu kindhaft, oral. In entsprechender Weise erwarten sich viele Menschen eine „mütterliche Kirche“, welche die bei Gott vermutete Mütterlichkeit erlebbar macht. Auch die Kirche soll daher gütig, verzeihend und verständnisvoll sein. Offenbar erleben Menschen ihren gesellschaftlichen Alltag als sehr anstrengend; viele verstricken sich in Schuld, ohne sie so benennen zu können; immer mehr scheitern lebensmäßig vor allem in ihren Ehen. Gerade diese Menschen hoffen, dass Gott für sie ein gütiger und verzeihender Gott ist, vor dem sie sich auch in ihrer lebensmäßigen Erfolglosigkeit sehen können. Dasselbe wünschen sie von der Kirche: müssen dieser aber nachsagen, dass die reale Kirche davon weit entfernt sei. Ist es in diesem Kontext nicht tragisch, wenn wiederverheirateten Geschiedenen von Kirchenverantwortlichen gesagt wird, sie könnten auf Gottes Vergebung und Güte hoffen, die Kirche

aber könne ihnen nicht vergeben? Sie könnten sich vor Gott sehen lassen, nicht aber im Kirchenalltag?

Das Wissen um diesen Gott entspricht der wachsenden Suche des Menschen nach einem tragfähigen Sinn. Der Mensch erfährt, wer er in Wahrheit ist: nämlich gottbedürftig, und dies in Entsprechung zur Sehnsucht Gottes nach uns. Eine Kirche, die aus dieser Sehnsucht Gottes nach uns lebt, wird zu einer wahrhaft mystischen Kirche und weigert sich, auf eine Moralinstanz reduziert zu werden. Eine solche Kirche lebt aus der Spiritualität des Psalms 63, in dem es heißt: „Gott, du mein Gott, dich suche ich, meine Seele dürstet nach dir wie dürres und lechzendes Land ohne Wasser. Darum halte ich Ausschau nach dir im Heiligtum.“ Wo aber der Mensch als gottbedürftig erkannt wird, wird er widerständig gegen alle Versuche, ihm die Würde zu nehmen, in zu „funktionalisieren“: in der Medizin zu einem reparaturfähigen Apparat, in der Wirtschaft zu einem Bündel steuer- und befriedigbarer Bedürfnisse, in der Verwaltung zu einem manipulierbaren Fall, in der Gentechnologie als Biomasse.

(b) Im Umkreis Gottes, also auch in einer Kirche, in der Gott lebendig ist, erhoffen sich viele Befragte, dass Menschen zusammenfinden, nicht vereinsamen, die Generationen sich besser verstehen lernen. Vernetzung geschieht unter den Augen Gottes. Denn „Gott fügt Menschen zusammen“.

Der christlichen Tradition ist dieser Gedanke nicht fremd, wenngleich sich die Kirchen bis heute schwer tun, Gottes einigende Kraft auf dem Boden der Kirche wirksam werden zu lassen. So lautet die bibelgestützte Tradition: Wer in Gott einwurzelt, wird nicht nur Sohn oder Tochter Gottes, sondern darin eben Bruder und Schwester aller Menschen. Wo Kirche (wenigstens spurenhaf) Theopraxis betreibt, wird sie eine brüderliche, oder wie wir es heute aus begründetem Sprachrespekt vor den vielen Frauen sagen, geschwisterliche Kirche. Sie lebt dann aus der Anerkennung der fundamentalen Gleichheit aller an Würde und Berufung (Lumen gentium 30-33; CIC cn 208); Partizipation ist unaufgebbares Lebensprinzip einer geschwisterlichen Kirche; keine Entscheidungen dürfen ohne die davon Betroffenen gefällt werden. Amt ist im Sinn der Bibel jener Dienst, den Kellner in den Gasthäusern an den Tischen leisten (Lk 22, 24-30), Amt ist der Dienst des Galerensklaven, der das Schiff in Fahrt hält (Phil 2,6-11). Eine solche Kirche wäre gewiss gut für Menschen, die an ihrem depressiven Individualismus zerbrechen, für eine Gesellschaft, in der nicht nur das Ökosystem, sondern ebenso das zwischenmenschliche Humansystem am Zerreißen ist.

(c) Die Befragten unterstellen einen nicht auf der Seite der Unterdrücker; dass er gerecht ist, wird ihm von der Mehrheit nachgesagt. Allerdings ist der Zusammenhang zwischen Gott und „Gemeinschaft“ enger als zwischen Gott und „Gerechtigkeit“.

Die Verknüpfung von Gott und Gerechtigkeit entspricht der biblischen Tradition: Gott wird in ihr bekannt gemacht als einer, der Aug und Ohr ist für die Opfer der Unterdrückung (Ex 3,7-10, 22,20-22; Ps 145). Kirche, die sich von der Art Gottes, mit den Menschen zu sein, leiten lässt, ist dann eine Kirche, die sie an der Option Gottes zugunsten der Entrechteten und Unterdrückten beteiligt. Wieder zeigt unsere Studie, dass auch die Sehnsucht der Menschen in diese Richtung geht. Sie wünschen eine Kirche auf Seiten der Armen, die sich für mehr Gerechtigkeit einsetzt. Zugleich vermerken die Befragten, dass die konkrete Kirche davon weit entfernt ist.

3. So sehr unsere Studie eine Entwicklung unserer Kirche stützt, durch die Gottes Handeln in den Taten der Christen spurenhaf aufscheinen kann, so ist zugleich nicht zu übersehen, dass die Kirche auch zugleich eine kritische Arbeit am Gottesbild der Menschen zu leisten berufen ist. Und dies nicht um Gottes oder der Kirche, sondern um der Menschen willen. Wenn Renate Köcher darauf hinweist, dass der Leutegott ein „pflegeleichter Gott“ ist, mit dem es sich die Menschen gut einrichten, der alles rechtfertigen soll, woran den Menschen liegt, so kann dies ja auch dazu führen, das menschenunwürdige Unrechtsverhältnisse durch einen solchen Rechtfertigungsgott der Leute gefestigt und legitimiert werden. Um der Menschen willen, und zwar gerade um der Unterdrückten und Entrechteten willen, wird religionskritische Arbeit der Kirche nötig, anders, ist es notwendig, das fragmentarische Gottesbild der Leute auf den biblischen Gott hin zu weiten und teilweise auch zu korrigieren. Dies ist gewiss ein Moment an jener evangelisatorischen Arbeit, die durch christliche Kirchen heute in Europa zu leisten ist. Tut sie es nicht, wird sie mitschuldig daran, wenn die Menschen vergeblich an Gott glauben, nicht merkend, dass es nicht der wahre, sondern ein teilweise selbstverfertiger Gott ist. Auch die Kirche wäre vom Spott des Psalms 115 getroffen, in dem es heißt:

„Die Götzen der Völker sind nur Silber und Gold, ein Machwerk von Menschenhand.

Sie haben einen Mund, und reden nicht, Augen und sehen nicht;

sie haben Ohren und hören nicht, eine Nase und riechen nicht;

mit ihren Händen können sie nicht greifen, mit den Füßen nicht gehen, sie bringen keinen Laut hervor

aus ihrer Kehle.

Die sie gemacht haben, sollen ihrem Machwerk gleichen, alle, die den Götzen vertrauen.

(Ps 115, 4-8)

Abstract

Das Selbstbild der Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils drückt sich im biblischen Bildwort vom „Volk Gottes“ aus. Volk Gottes unterstellt, dass Leben und Praxis dieses Volkes von der Anwesenheit Gottes nachhaltig geformt werden. Die Frage ist, ob dieses Selbstverständnis im Kirchenalltag auch eingelöst wird. Ist dies nicht der Fall, prägt also die Erfahrung, dass „Gott mit uns ist“, nicht Leben und Praxis der konkreten Kirche, dann muss ein praktischer „ekklesialer Atheismus“ (Josef Fischer) vermutet werden. Der Beitrag geht von der praktisch-theologischen Befürchtung aus, dass es heute einen solchen landläufigen epidemischen „ekklesialen Atheismus“ gibt. Trifft diese Befürchtung zu, dann wäre ein zentrales Moment der Krise der christlichen Kirchen im alten Europa aufgedeckt. Sie wäre für Menschen, die unheilbar gottbedürftig sind, nicht mehr der Ort für ihre Gottsuche. Sie wäre dann auch für jene Menschen, die nach einem menschenwürdigen Leben unter den Augen Gottes aus sind, kein Ort mehr, den sie aufsuchen müssten. Eine Annäherungsstudie aus dem Jahre 1986 versuchte, diesem Verdacht eines „ekklesialen Atheismus“ nachzugehen. Dazu wurde nicht nur die allgemeine Frage gestellt, ob die Befragten meinen, Gott sei in Kirche lebendig. Es wurde auch untersucht, wie von den Leuten eine Reihe von Eigenschaften (wie gütig, verzeihend, gerecht, auf Seiten der Armen) sowohl mit Gott, der idealen Kirche sowie der realen Kirche in Verbindung gebracht werden.

Der Verdacht wurde durch die Studie erhärtet. Nur ein Drittel der befragten Deutschen stimmt dem Satz zu, Gott sei in Kirche lebendig. Dieser Einschätzung entspricht, dass viele Merkmale, die Gott zugeschrieben werden, auch auf die ideale Kirche übertragen werden, was ausdrückt, dass die Menschen durchaus die Kirche im Bereich Gottes ansiedeln und ähnliches von der Kirche erwarten, was sie auch von Gott erhoffen: Die real existierende Kirche bleibt aber hinter diesen „göttlichen“ Erwartungen weit zurück. Es scheint zuzutreffen, was der österreichische Philosoph und Historiker Friedrich Herr schon 1950 befürchtete, als er in einem Zukunftsroman den Grund für die Selbstzerstörung der „Europäischen Kirche“ angab:

„Die Christenheit wich aus; wich noch einmal aus der mittelbaren Begegnung mit dem lebendigen Gott, wich zurück vor seinem Anruf, den sie doch schon in den Eingeweiden brennen, schmerzen fühlte, wich aus, wich zurück - zu den kleinen Rechnungen, zu den Pakten der Welt..“

Dieselbe Christenheit, die sich nicht an ihren eigenen Gott wagte, rein, lauter, ganz, dieselbe Christenheit, die täglich mit den Lippen sich zum Heiligen Geist bekannte, der das Antlitz der Erde, des Kosmos erneuert, dieselbe Christenheit, die das Sakrament mittelte, die Verwalterin der geheimsten und offenbarsten Kräfte und Mittel totaler Wandlung, totaler Erneuerung - diese Christenheit sagte in praxi, in der Tat, ihrem Schöpfer und Erhalter den Treubund auf, und wagte das Alte, Üble, Kleine, das Geschäft der Welt. Sie verließ sich also nicht auf den Heiligen Geist, sondern auf Divisionen; auf Geld, Gold und Gut, auf Beziehungen, zuletzt auf die Atombomben..“

Eine Kirche, die sich zu Gunsten der Menschen erneuern will, wird sich nicht von den Menschen abwenden, um (noch) mehr von Gott zu reden (was die Befragten nicht wünschen). Vielmehr kann die Erneuerung nur so geschehen, dass Gott aufscheint in unseren Taten, die bei ihm vermutete Güte, seine Bereitschaft zu verzeihen, die Fähigkeit, Menschen zu vernetzen, vor Einsamkeit zu schützen, die Generationen zusammenzubringen, und nicht zuletzt gerecht zu sein und sich für die Armgemachten stark zu machen.

>Paul M.Zulehner

Jagdschloßgasse 16/11

A-1130 W i e n .

An das JET

Journal of Empirical Theology

Postbox 9102

NL-6500 HC NIJMEGEN

Lieber Herr Hermans,

Es tut mir leid, dass ich mit der Redaktion so lange auf mich warten ließ. Aber die alltägliche Arbeit an der Universität hatte mich voll im Beschlag. Aber Ihr heute eingelangter Brief hat gereicht, um die Arbeit gleich zu machen. Das Ergebnis liegt bei. Ich habe mich bemüht, Ihre Anliegen zu berücksichtigen.

Nicht verstanden habe ich die Bemerkung mit der Skala A und B. Vermutlich meinen sie die beiden Fußnoten in der TABELLE 1 (a=kirchennah, b=kirchenfern). Was dies bedeutet, wird ja in der Tabellen-Fußnote beschrieben. Es handelt sich dabei um die Ergebnisse der Kreuztabelle zwischen der Itemserie „Kirchenbild“ und „Kirchennähe“.

Auch nicht klar war, was Sie mit der Zuordnung biblischer Texte zum ekklesiologischen Teil gemeint hatten.

Des ungeachtet, hoffe ich, dass Sie jetzt mein Fragment drucken können.

Mit guten Wünschen und herzlichem Gruß, Ihr

G.Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, Freiburg 1972. - Ders., Was den Deutschen heilig ist, München 1979.

E.Noelle Neumann, R.Köcher, Die verletzte Nation, Stuttgart 1987.

Diese Studie wurde erstmals im Jahre 1972 gemacht und 1982 wiederholt: Wie stabil ist die Kirche, hg.v.H.Hild, Gelnhausen 1974. - Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft, hg.v.J.Hanselmann u.a., Gütersloh 1984.

Dazu H.J.Venez, Die vielgestaltige Kirche und der eine Christus. Die Gemeinde im Spannungsfeld von Jesu Anspruch und konkreter Praxis, in: Kirche auf dem Weg ins Jahr 2000. Pastoraltheologische Informationen, hg.v.Beirat der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen und von der Fachgruppe Praktische Theologie der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, Passau 1/1984, 29-55.

Conservative Catholicism in North America: Pro-Life Activism an the Pursuit of the Sacred, Pro Mundi Vita: Dossiers 1/1987, Brüssel 1987.

P.M.Zulehner, J.Fischer, P.M.Zulehner, Sie werden mein Volk sein. Grundkurs gemeindlichen Glaubens, Düsseldorf 31987.

P.M.Zulehner, Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute. Karl Rahner im Gespräch mit Paul M.Zulehner, Düsseldorf 31987.

Dazu: R.Zerfaß, Wenn Gott aufscheint in unseren Taten, in: Zulehner, Gottesgerücht, 95-106. - G.Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Freiburg 1982. - Ders., Gottes Taten gehen weiter. Geschichtstheologie als Grundvollzug neutestamentlicher Gemeinden, Freiburg 1985. - N.Lohfink, Kirchenträume. Reden gegen den Trend, Freiburg 1982.

Die Arbeit mit strukturierten Fragebogen ist heute nicht mehr der einzige Weg, um die Meinungslage der Bürger zu erkunden. Quantitative Breitenumfragen werden immer mehr als durch qualitative Teifenforschung ergänzungsbedürftig empfunden. Diese Forschungsarbeit, zumal lebensgeschichtlich verortete Tiefeninterviews zum ekklesialen Atheismus durchzuführen, ist uns bislang noch nicht gelungen.

Das Kirchen- und Religionsverständnis von Katholiken und Protestanten. Eine Repräsentativbefragung im Auftrag der Redaktion `Kirche und Leben'des ZDF, Allensbach 1986.

R.Köcher, Was die Katholiken von der Kirche erwarten, in: Internationale katholische Zeitschrift 16(1987), 266-272.

Zulehner, Gottesgerücht, 46-56.

H.Glass u.a., Das Kirchen- und Religionsverständnis von Katholiken und Protestanten, ***

Ausführlicher: Zulehner, Gottesgerücht, 57-94.

Vgl.P.M.Zulehner, Religion im Leben der Österreicher, Wien 1981.

Vgl.J.Willi, Koevolution. Die Kunst gemeinsamen Wachsens, Reinbek 1985.

H.Gohde (F.Heer), Der achte Tag. Roman einer Weltstunde, Innsbruck 1950, 279f.

4. 1988 Zur Lage der Kirche in Österreich

1. Zur Beurteilung der Lage eines Kirchengebietes braucht es geeignete Kriterien. Solche können pastoralsoziologisch sein: Wie entwickelt sich die Kirchenmitgliedschaft? Wie die Teilnahme der

Kirchenmitglieder an Glauben und Leben der Kirche? Aus welchem größeren pastoralhistorischem Zusammenhang sind die heutigen Verhältnisse zu deuten? Zudem: Wie „antwortet“ die Kirche auf die neuen Verhältnisse? Wie organisiert sie ihr Leben und ihre Arbeit, und welche Sozialform erhält die Kirche dabei?

1.1 Das Grundverhältnis vieler Bürger Österreichs zur katholischen Kirche hat sich in den letzten zwanzig Jahren rasch verändert:

- latente Kirchaustritte
- Rückgang im regelmäßigen Kirchenbesuch, wachsende Überalterung der Kirchgänger
- notorischer Mangel an Priestern, weniger Ordensleute; vorhersehbar: Immer mehr Pfarren ohne Pfarrer am Ort

1.2 Interpretationsmodelle

- Kirche zahlt Preis für ihre Verweltlichung (konservative Deutung)
- Kirche bezahlt für ihre Weltfremdheit (liberale Deutung)
- Heutige Entwicklung ist Moment am Übergang von der „christentümlichen“ in eine „nachchristliche“ Gesellschaft

1.3 Suche nach einer neuen Präsenz

- konservativer Ratschlag: Schließung der Offenheit, Identität, Einzheit; notfalls um den Preis einer Minderheitskirche. Bewährungsprobe: Moral, Humanae vitae, Abtreibung. Besser wenige gute als viele halbe Christen. Recht auf die ganze Wahrheit.
- liberaler Ratschlag: Weitere Öffnung; Riskieren von Pluralismus und gestufter Partizipation. Besser viele Fragmente des Christlichen in der Gesellschaft als ein christliches Ghetto in der Gesellschaft. Gemeinsame Wahrheitssuche mit Menschen guten Willens; Dialog.
- Umbau der Volkskirche; Inszenierung persönlicher Entscheidungsvorgänge (Kirchennoviziat für erwachsene Getaufte); (basis)gemeindliche Vorgänge („Gemeinde“- und „Entscheidungskirche“)

2. Theologische Kriterien: Ausgehend von einer biblischen Kirchevision. Solche Kriterien sind: Mystik, Koinonia (Geschwisterlichkeit), (Diakonia) Politik.

2.1 Mystik

- Sach 8,23: Denn wir haben gehört, Gott ist mit euch!
- Gibt es einen ekklesialen Atheismus? (J.Fischer) Ein notorisches Mystikdefizit?
- Weg zu einer mystischen Kirche: Mystagogie. Praktisch: Grundkurs gemeindlichen Glaubens.

2.2 Geschwisterlichkeit

- Weil nur ein Gott ist, daher ist jede/r eine/r von uns...“ denen gab er Macht, „Kinder (Söhne und Töchter) Gottes“ zu werden (Joh 1,12).
- „...wahrhaft gleiche Würde“ (LG 33; C IC cn 208).
- Partizipation: zB. bei der Beurteilung der „pastoralen Lage“; folglich bei der Entscheidung über alle betreffende Fragen (Bischofsernennungen); Institutionalisierung der Partizipation (zB. Diözesankonklave).
- Verbindlichkeit. Kirchenbesucher. Familialismus.
- Amtsstil in einer „geschwisterlichen Kirche“: Je mehr Volk, desto mehr Amt. (Tragische Selbstexkommunikation des Amtes; Leistungsverweigerung). Biblische Orientierungen: „Ober“ (Lk 22,24-30), Galeerensklave (Phil 2,6-10), Hirte (Ez 34), Fußwaschung (Joh 13).

2.3 „Politik“

- Gottes Aufmerksamkeit für die Opfer einer ungerechten Verteilung der Lebenschancen (Ex 3,7-10); Gott optiert; durch Mose und sein Volk. Je mystischer, desto politischer.
- Suche unserer Kirche nach einer neuen „politischen Kultur“. Geschichtlich: Thron und Altar; Lager, daher Belagerung; pastoral begründete politische Abstinenz, nicht Äquidistanz; neuer Politikbedarf auf Grund der neuen Sozialen Fragen (Friede, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung).

Aspekte der „neuen politischen Kultur“:

- keine Standpunktlosigkeit; wohl aber legitime Vielfalt; Sorge um Einheit durch Dialog zur Eingrenzung der Vielfalt.
- Widerstand gegen politische Vereinnahmung der Kirche (zZt. durch konservative Strömungen).

- Suche nach gewaltlosen Aktivitäten:
- der Dialog, in dem die Wahrheit des Gegners erkundet, die eigene Mitschuld am Unrecht aufgedeckt, die Wahrheit über das Unrecht bezeugt und konstruktive Vorschläge zur Eindämmung des Unrechts gemacht werden;
- die direkte Aktion, durch die der Dialog in die breite Öffentlichkeit verlagert wird;
- Ziviler Ungehorsam und Verweigerung der Kooperation in der Form von Streiks, Boykotts, Fasten usw. mit dem Ziel, die Handlungsfähigkeit des Unrechtssystems zu lähmen;
- Entwicklung konstruktiver Programme beispielsweise durch Modelle (z.B. für soziale Verteidigung).
- Christenmut
- Christenmut ist eine Tugend, eine Tauglichkeit. Wie alle Tugenden muß man Christenmut lernen.
- Wer Christenmut hat, kämpft nicht gegen andere, sondern für seine Überzeugung.
- Wer Christenmut lernen will, muß sich darauf besinnen, was diesem entgegensteht: z.B. eine falsche Gehorsamsbereitschaft. Wer Christenmut lernt, wird freier.
- Christenmut hat mehr Chance, wenn sich gleichgesinnte Minderheiten solidarisieren.
- Keine Gruppe kann die letzten Ängste des einzelnen Menschen aufheben. Es braucht daher die Fähigkeit, Einsamkeit auszuhalten. Für dieses Moment des Christenmuts sind spirituelle Ressourcen unverzichtbar. Der Christ wird mutig aus der unverbrüchlichen Auferweckungshoffnung; diese macht ihn politisch weniger erpreßbar.
- Wer aus Christenmut Widerstand leistet, muß mit der „Rückwelle“ derer rechnen, die in ihren Vorteilen bedroht sind. Zu fragen ist dann: Was kann ich jetzt aushalten? Was ist mir und meinen Angehörigen zumutbar? Das jeweils persönliche Maß ist zu finden. Auch in einer Solidaritätsgruppe bestimmt der einzelne, wie weit er mitgehen kann.
- Ein Element des Christenmuts ist die Höflichkeit. Es gilt, dem anderen die unbequeme Wahrheit so hinzuhalten, daß er in diese wie in einen Mantel hineinschlüpfen kann. (M.Frisch)

3. Kurzformel der Kirchenberufung: Aufstand wider die Gottvergessenheit der Menschen, indem wir glaubhaft das Gerücht von Gott wachhalten.

P.M.Zulehner, Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf 41988.

P.M.Zulehner, Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute. Paul M.Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Düsseldorf 31987.

P.M.Zulehner, J.Fischer, M.Huber, Sie werden mein Volk sein. Grundkurs gemeindlichen Glaubens, Düsseldorf 31987.

P.M.Zulehner, Ungehaltene Hirtenreden, Freiburg 1988.

H.Goss-Mayr, Der Mensch vor dem Unrecht. Spiritualität und Praxis gewaltloser Befreiung, hg.v.d.KSÖ, Wien 1976.

Dazu: K.Singer, Zivilcourage als Chance zur Veränderung unserer bedrohten Welt, in: Wovon wir leben - woran wir sterben, hg.v.H.Rothbucher und F.Wurst, Salzburg 1988, 92-109. P.M.Zulehner, Fundamentalpastoral. Kirche zwischen Auftrag und Erwartung, (in Vorbereitung).

5. 1990 „...damit der Herr eine Zeit des Aufatmens kommen läßt“ (Apg 3,20)

Die Megakrise: Drei Todeszeichen

These: Wenn unsere Gesellschaft so bleibt, wie sie ist, dann ist sowohl die Menschwerdung der einzelnen wie die Zukunft der Menschheit gefährdet.

Die Zukunftsforschung - es gibt sie als eine interdisziplinäre Forschungsanstrengung bald fünfzig Jahre - zählt eine Reihe von Menschheitskrisen auf. Flechthelm, Begründer der Futurologie, nennt in einer neueren Veröffentlichung sieben existentielle Herausforderungen: Rüstungswettlauf und Krieg, Bevölkerungsexplosion und Hunger, Bedrohung und Zerstörung der Umwelt, Wirtschaftskrise und Überplanung, Demokratiedefizit und Repression, Kulturkrise, Krise der Familie und Identitätsverlust des Individuums. Wir versuchen nun in unseren Ausführungen nicht einzelne Challenges abzugrenzen und durchzuarbeiten, sondern werden bedrohliche Dimensionen herauschälen. Wir nennen diese zukunftsbedrohlichen Dimensionen die „Todeszeichen“ unserer Gesellschaft. Es sind jene tiefer liegenden Gefährdungen, an denen erkennbar wird, woran wir heute leiden. Es sind tödlich bedrohliche Defizite. Sinn der Analyse der Todeszeichen ist aber nicht, die Resignation zu mehren. Vielmehr verweist der Schatten auf das Licht, der Tod auf zumindest erträumtes Leben. Hinter den

Todeszeichen werden also noch einmal die „Lebenszeichen“, die Überlebens-Träume ersichtbar werden, die wir für ein menschenwürdiges Leben hegen. Wir können erahnen, in welche Richtung sich unsere Gesellschaft entwickeln muß, will sie Zukunft haben.

These: Die Zukunft des Menschen ist durch drei Defizite besonders bedroht: Den Mangel an Gerechtigkeit, den Mangel an Gemeinschaft und den Mangel an Sinn. Diese Mängel sind Todeszeichen, die ihrerseits wieder die Rückseite von entsprechenden Lebenszeichen, Sehnsüchten der Menschen sind.

Gerechtigkeit

Die Zukunft der Menschheit ist durch Ungerechtigkeit bedroht. Die Lebenschancen sind in der heutigen Menschheit in himmelschreiender Weise ungerecht verteilt. Lebenschancen: Damit ist nicht nur an die materiellen Güter gedacht, die jeder Mensch zum Überleben benötigt. Teil der Lebenschancen ist die Gründung einer Familie, der Zugang zu Bildung, die Beteiligung an den Entscheidungsvorgängen, die Freiheit, seine Religion auszuüben.

Die Liste der Opfer dieser ungerechten Verteilung der Lebenschancen ist lang:

* Opfer sind die armen Völker unserer Erde. Sie verfügen über 20% der Überlebensmittel, obwohl sie 80% der Menschheit ausmachen. Dabei werden laut Angabe der Weltbank wie, die Reichen der Erde, immer reicher, die Armen immer ärmer. Dieser Zustand wird noch dadurch verschärft, daß mehr als die Hälfte der ohnedies schon knappen Überlebensmittel der begrenzten Erde nicht zur Verbesserung der Lebenschancen verwendet wird, sondern in die Tötungswissenschaft und die Todesindustrie gesteckt wird. Dies ist, so 1977 der Vatikan zur Rüstung, eine verbrecherische Veruntreuung längst zu knapper Überlebensmittel der Menschheit.

* Opfer einer ungerechten Verteilung der Lebenschancen sind die Angehörigen bestimmter Rassen. So haben nach amtlichen Angaben die Schwarzen in den zwangsweise errichteten Homelands Südafrikas eine durchschnittliche Lebenserwartung von 45 Jahren; die Weißen hingegen können 70 Lebensjahre erwarten.

* Ungerecht verteilt sind immer noch die Lebenschancen zwischen den Frauen und den Männern, wobei heute zunehmend deutlich gesehen wird, daß auch immer mehr Männer Opfer der von den Männern verantworteten gesellschaftlichen Verhältnisse werden. Das Ausmaß an Ungerechtigkeit gegenüber Frauen zeigt sich mit zunehmender Schärfe an der vielfältigen Gewalt gegen Frauen, darunter auch gegen Mädchen. Zumal in den Familien nimmt diese Gewalttätigkeit zu. Die Würde der Frau, ihre Unantastbarkeit, ihr Recht auf Gleichwertigkeit in allen gesellschaftlichen und kirchlichen Bereichen sind längst nicht hinreichend anerkannt und geschützt.

* Ungerecht verteilt sind die Lebenschancen zwischen den Generationen: zwischen denen, die wir heute leben, und denen, die morgen die Erde bewohnen werden. Welche Erde hinterlassen wir unseren Nachkommen, von denen wir die Erde nur geliehen haben? Wie würden unsere Entscheidungen aussehen, wären wir bereit, die kommenden Generationen an unseren politischen Entscheidungen „zukunftsdemokratisch“ zu beteiligen?

* Ungerecht verteilt sind die Lebenschancen zwischen den Geborenen und den Ungeborenen. An dieser Stelle sei vermerkt, daß der Einsatz für Gerechtigkeit und Leben unteilbar ist. Man kann nicht für die Ungeborenen eintreten und gleichzeitig an der Unterdrückung von Lebenschancen der Geborenen uninteressiert sein. Man kann aber auch nicht glaubhaft für den Bruder Baum sich stark machen, während man für den ungeborenen Bruder Mensch nichts tut.

* Damit ist auch schon angedeutet, daß die Lebenschancen zwischen dem menschlichen und dem außermenschlichen Leben ungerecht verteilt ist. Der Mensch hat, nachdem er sich der Verantwortung vor Gott für die Schöpfung entzogen hat, sich die Natur unterworfen und angefangen, ihr jegliches eigenständige Lebensrecht zu verweigern. Dies hat zur Folge, daß der Mensch zum größten Feind der Natur geworden ist. Die Tragik ist, daß damit der Mensch seine eigene Lebenswelt zerstört und somit sein eigener größter Feind ist.

* Ungerecht verteilt sind in unseren postindustriellen Informationsgesellschaften die Lebenschancen zwischen den Arbeitsplatzlosen und den Arbeitsplatzbesitzern. Eine Art Zweidrittelgesellschaft ist im Entstehen: Auf dem Rücken der verarmenden Arbeitsplatzlosen werden die Arbeitsplatzbesitzer immer reicher.

* Ungerecht verteilt sind - zumal in den totalitären Staaten des Ostens und des Westens - die Lebenschancen zwischen denen, die sich öffentlich zu Gott bekennen und sich aus diesem Grund auf die Seite der Armen und Unterdrückten stellen und den anderen, die aus Angst und Opportunismus

ihren Glauben verheimlichen. Vielen bekennenden Christen in unseren östlichen Nachbarnstaaten ist es nicht möglich, Zugang zu Bildungs- und Berufschancen zu finden.

* Die Liste der Opfer der Ungerechtigkeit ist längst nicht vollständig. Zu nennen wären die Kranken und Alten, die Behinderten, die Opfer von Aids, die aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen werden wie die Aussätzigen zur Zeit Jesu, zu ihnen gehören die vielen, die an einer Arbeitslosigkeit der Seele leiden, die viel haben und wenig sind, jene, die ihr Leben als so leer und unerträglich finden, daß sie meinen, aus ihm flüchten zu müssen: in den bewußtlosen Zustand des Alkohols, in die bunte und erlebnisdichte Welt der Droge, in die als Schonraum anerkannte Welt der Krankheit, in Gruppen, die von der lästigen Last der Freiheit befreien, indem sie eine vorgefertigte Identität verleihen, dabei aber die so abhängig Gewordenen für finanzielle und politische Zwecke mißbrauchen, schließlich in den unwiderruflichen Tod durch Selbstaufgabe.

Diese vielfältigen Ungerechtigkeiten bedrohen die Zukunft. Die oft grausame Unterdrückung von Lebenschancen schafft soziale Unruhen, zwingt zur Militarisierung und fördert zumal bei den reichen Völkern den Wahnsinn der Hochrüstung. Durch diese wird aber die Ungerechtigkeit fortgeschrieben, was den Frieden nicht sichert. Denn nur Gerechtigkeit schafft Frieden auf dem Raumschiff Erde. Dazu müßten wir alle lernen, daß die Überlebensmittel endlich und erschöpflich sind. Wir müßten frei werden von der tiefsitzenden Daseinsangst, die uns dazu bringt, auf Kosten anderer zu leben, die Lebenschancen anderer also auf das Konto unseres eigenen Lebens umzubuchen.

Gemeinschaft

Groß ist in unserer heutigen Menschheit, zumal in den reichen Ländern, die Sehnsucht nach verlässlicher Gemeinschaft, nach Solidarität, nach Verbindlichkeit und Treue.

Analysen unserer modernen Gesellschaften zeigen, daß nicht nur das ökologische System am Rand des Zusammenbruchs ist - was für den Menschen tödlich wäre - , sondern auch das Beziehungssystem am Zusammenbrechen ist - was ebenfalls tödlich ist.

Dieser bevorstehende Zusammenbruch des Beziehungssystems zeigt sich an vielfältigen Symptomen. Die Fähigkeit (und damit auch Bereitschaft) vieler Bürger, in verbindlichen und gar lebenslangen Einheiten zu leben, ist selten geworden. An der Krise der Ehe und Familie wird dies ersichtlich. Die Scheidungsrate hat einen Höhepunkt erreicht. Die nachrückende Generation, noch mehr aber die schon in einem Beziehungsprojekt Enttäuschten sind kaum bereit, sich in Freiheit an einen anderen Menschen zu binden. Was bewußtseinsmäßig in den modernen Bevölkerungen dominiert, ist ein ausgeprägter Individualismus, der sich in Items äußert wie: Keiner kann sich auf den anderen verlassen, niemand nimmt sich Zeit für den anderen. Jeder muß seine eigenen Probleme selbst lösen.

Dieser Individualismus geht einher mit einer pessimistischen Grundhaltung. Ich weiß eigentlich nicht, wozu der Mensch lebt: Diesem Satz stimmt umso eher zu, wer auch zugleich mit einem hohen Grad an Individualismus ausgestattet ist. Daran zeigt sich, daß dieser Individualismus von der erwünschten Fähigkeit zu Ichstärke, von der in modernen Gesellschaften erforderlichen Freiheitskunst zu unterscheiden ist. Diese Freiheitskunst wäre die Grundlage für Verlässlichkeit, Treue, für Beziehung. Der vorfindbare Individualismus führt genau ins Gegenteil: in die Vereinsamung, damit in die Enge und die ihr verwandte Angst. Der Individualismus der Bürger ist daher ein Todeszeichen, kein Lebenszeichen.

Dieser pessimistische Individualismus wächst vor allem im Umkreis materieller Orientierung. Je mehr Bürger sagen, daß sie an materiellem Wohlstand und sozialem Aufstieg interessiert sind, umso eher finden wir bei ihnen auch den depressiven Individualismus.

Eben diese materielle Orientierung muß unsere heißgelaufene und deshalb in Krise geratene Industrie- und Konsumgesellschaft unablässig fördern. Sind nämlich die Bürger nicht bereit, viel zu leisten, um sich viel leisten zu können, sind sie nicht bereit, ihr schwer verdientes Einkommen nicht nur für ihr Auskommen zu verwenden, sondern auch zum Kaufen von Gütern freizusetzen, die wir brauchen, weil man zuvor das Bedürfnis dafür erzeugt hat, dann funktioniert unsere auf unbegrenztes Wachstum programmierte Wirtschaft nicht, dann droht man uns sogleich mit dem Verlust der Arbeit und der Lebensgrundlage.

Wir stecken in einem Teufelskreis, aus dem es nur schwer ein Entkommen gibt. Klar ist aber, wenn wir nicht bald herauskommen, steht es schlecht um den Menschen. Wir haben dann viel, sind aber (menschlich) immer weniger. Wir werden zu Beziehungskrüppeln, unsere Kinder verlieren die Fähigkeit zu einem menschenwürdigen Leben.

Sinn

Diese vielfältigen Formen der Flucht aus dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Alltagsleben verweisen uns auf das dritte „Todeszeichen“ zumal unserer hochmodernen Gesellschaften: Die Krise des Sinns. Wichtige Bereiche unserer Gesellschaft leben von einer Definition des Menschen, gegen die immer mehr rebellieren, weil sie fühlen, daß sie sinnarm ist. Es ist die biologistische Definition des Menschen im Umkreis der Naturwissenschaften und eines allein an diesem ausgerichteten Gesundheitswesens, Definition des Menschen im Umkreis von Produktion und Konsumtion, die Auffassung des Menschen als einer kontrollier- und reparierbaren Maschine oder von einem Bündel steuer- und befriedigbarer Bedürfnisse.

Man kann einwenden, so werde der Mensch ja nur im medizinisch-technischen oder im ökonomischen Bereich definiert. In den davon unterscheidbaren „kleinen Lebenswelten“, in der Freizeit, da könne sich der Bürger ja anders verstehen und zumindest in diesen Oasen Sinn finden.

Doch zeigen Studien (wie jene neuere an Führungskräften der Wirtschaft und der Verwaltung in Bayern), daß das Leben des Menschen auch in unserer hochdifferenzierten Kultur auf die Dauer nicht so teilbar ist. Unaufgebbar ist ein Minimum nach Konsistenz. Der Wunsch, auch in den wirtschaftlichen Bereichen als Mensch geachtet werden, der nicht zu einer Funktion der Produktion wird, der Wunsch, mehr wert zu sein als das tote Kapital, kommt zunehmend vielen Menschen deshalb ins Bewußtsein, weil sie erfahren haben, daß sie sonst lebensmäßig einen zu hohen Preis bezahlen.

Das Modell der oasenhaften kleinen Lebenswelten ist auch sehr trügerisch. Es unterstellt nämlich, daß die Wüste in die Oase nicht eindringen kann. Eben dies geschieht aber. Sosehr sich der moderne Bürger bewußtseinspolitisch nämlich von der Zerstörung des Sinns im ökonomischen Bereich zu schützen versucht (und dies eine geraume Zeit auch schaffen mag): Auf die Dauer wird sein Widerstand vergeblich sein. Es gibt zu viele Anhaltspunkte dafür, daß Menschen anfangen, auch ihre Beziehungen nach den ökonomistischen Lebensmustern zu gestalten. Wir haben zu befürchten, daß vor allem die Männer in unserer Gesellschaft einen hohen Preis zahlen, weil wegen ihrer starken Einwurzelung in die Berufswelt gerade bei ihnen einseitig Eigenschaften gefördert werden, die sich in anderen Lebensprovinzen schlecht gebrauchen lassen. So haben wir Männer gelernt, erfolgreich, hart zu sein, uns durchzusetzen, zu gewinnen. Ein Mann, der vorankommen will, muß besser sein als andere, er muß auch in dem harten Konkurrenzkampf die Ellbogen gebrauchen. Gewinnen geschieht daher häufig auf Kosten anderer. Es muß auch Verlierer geben, solche, die nach unten müssen, will ich nach oben kommen. Das Schlimmste, was es für den Karrieremann gibt, ist krank zu werden, behindert zu sein, einen Unfall zu erleiden. Er darf keine Schwäche zeigen, weinen ist ihm verwehrt.

Eine Zeit lang läßt sich dieser „halbierte Mann“ in der Familie regenerieren, pflegen und stützen. Aber scheitern viele Familien nicht eben an dieser Überforderung, stets Männer (und teilweise auch Frauen) reparieren zu müssen, die im beruflichen Alltag einseitig und krank werden?

Wir brechen hier die skizzenhaften Überlegungen zu den Todeszeichen unserer Gesellschaft ab. Sie sollten uns helfen, zu erkennen, welche Ausstattung Bürger benötigen, die ein Hoffnungspotential auf Zukunft hin sind. Wir wenden uns nunmehr einem zweiten Teil zu und überlegen, wie dieser Zukunftsbürger werden kann und welche Aufgaben sich dabei der Erziehung stellen.

Vision statt Resignation

Die einzige wirksame Gegenkraft gegen Resignation ist die Vision. Für den Christen ist sie der Traum Gottes von seiner Kirche: daß Spuren des Reiches Gottes unter uns Menschen wirklich werden. Gibt es in unserer Kirche, haben wir selbst ausreichenden Visionsvorrat?

Könnte es nicht sein, daß ein Wort aus dem Buch Samuel für unsere Kirche zutrifft:

„In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten,
Visionen waren nicht häufig.

Eines Tages geschah es:

Eli schlief auf seinem Platz.

Seine Augen waren blind geworden
und er konnte nicht mehr sehen“.

(1 Sam 3,1f.)

Sind wir nicht wie Eli? Wir schlafen, blindgeworden, auf unserem Platz. Freilich, Eli hielt selbst in diesem Zustand auf seinem Platz aus. So konnte er dem noch gottunerfahrenen Samuel ausdeuten, daß es der Herr ist, der ihn ruft.

Was wir selbst für unser Leben und Wirken in unserer Kirche zumal in den Tagen der Trauer, der Resignation und der Versuchung zur Emigration brauchen, ist eine Kirchenvision, die uns trägt und

bewegt. Zugleich wird eine solche Vision wie ein Kirchenspiegel für uns sein. Sie hilft uns, unser Gewissen zu erforschen.

Die profane Organisationsberatung läßt keinen Zweifel daran: Eine Organisation ohne Vision ist ohne Zukunft. Gerät eine Organisation in Krise, dann hat dies zumeist mit dem Verlust einer bewegenden Vision zu tun. Die Folge ist, daß die Auflösung der Organisation verwaltet wird, was immer noch hohe Aktivität hervorruft. Aber ein zuversichtlicher Aufbruch in die Zukunft „droht“ nicht.

Die Funktionen einer Vision

Visionen erfüllen in Organisationen mehrfache Aufgaben. Zumal in komplexen Zeiten wie den unseren, die durch Unübersichtlichkeit gekennzeichnet sind, haben Organisationen stets mehrere mögliche „Zukünfte“ vor sich. Diese kann man sich in Szenarien ausmalen und so anschaulich machen. Dabei zeigt sich, daß die vielfältigen „Zukünfte“ nicht in gleicher Weise auch wünschenswert sind, es gibt erstrebenswerte und zu vermeidende. Eine erste Aufgabe von Visionen ist es, zwischen unerwünschten und wünschenswerten „Zukünften“ unterscheiden zu lernen. Diese Unterscheidung berührt unmittelbar das, was heute in einer Organisation geschieht. Denn in der Gegenwart werden die Weichen für die Zukunft gestellt.

Die Vision weist aber nicht nur den Weg in eine wünschenswerte Zukunft, sondern gibt auch den verbindlichen Maßstab ab, ob die gegenwärtige Entwicklung auf diese hinführt. Anders ausgedrückt: Die Vision trägt kritische Kraft in sich. Kritik erklärt sich dabei vom griechischen *krinein*=unterscheiden. Kritik macht erkennbar, welche Wege nicht zukunftsträchtig sind.

Organisationen, die keine Zukunft haben, entbehren daher nicht nur der Visionen, sondern auch einer entsprechenden Kritik. Auch der Mangel an Kritik in einer Organisation ist somit Hinweis auf ihre Zukunftsschwäche.

Die dritte Funktion einer Vision ist, daß sie einen „Vorwärtsdrang“ auslöst. Sie „mobilisiert die emotionalen und geistigen Ressourcen der Organisation, ihre Werte, ihr Engagement und ihren Erwartungshorizont“. Damit eine Vision dieses zu bewirken vermag, muß sie allerdings eine „bewohnbare Vision“ sein: Die Mitglieder der Organisation müssen sich sehr anschaulich vorstellen können, welchen Platz sie in der erwünschten Zukunft einnehmen möchten. Dann und erst dann werden sie persönliche Ressourcen (Zeit, Phantasie, Energie, Geld etc.) freizusetzen bereit sein, um die erwünschte Zukunft der Organisation herbeizuführen.

Wer in einer Organisation solche Visionen hat, wer die Aufmerksamkeit der Mitglieder auf sie ziehen kann, wer sie durch geeignete Kommunikation also bis in die letzten Winkel der Organisation gegenwärtig setzt, übt Führung aus. Von solcher Führung zu unterscheiden ist Management, Verwaltung des Bestandes. Die Organisationskunde bezieht diesbezüglich klare Positionen: „Das Problem vieler Organisationen - insbesondere jener, die scheitern - besteht darin, daß sie zuviel verwaltet und zuwenig geführt werden. Die tägliche Routine mag bei ihnen wie am Schnürchen ablaufen, doch stellen sie nie in Frage, ob diese Routine überhaupt sinnvoll ist. Es besteht ein profunder Unterschied zwischen Management und Führung; beides ist wichtig. Managen bedeutet bewirken, herbeiführen, die Leitung oder Verantwortung übernehmen. Führen heißt beeinflussen, die Richtung und den Kurs bestimmen, Handlungen und Meinungen steuern. Die Unterscheidung ist wesentlich. Manager machen die Dinge richtig, Führende tun die richtigen Dinge. Der Unterschied drückt sich einerseits in Aufgaben aus, die Zukunftsperspektiven und Urteil erfordern, sprich Effektivität, andererseits in Tätigkeiten, bei denen es darum geht, Routineabläufe zu beherrschen, sprich Effizienz. „Führung kann in diesem Kontext knapp definiert werden als Diffusion von Vision in einer Organisation. Organisationen, die in Krise sind, leiden an einem Mangel an „visionsorientierter“ Führung bzw. am Mangel einer Führung, die selbst an Visionsmangel krankt.“

Eine bewohnbare Kirchenvision

Aus all diesen Überlegungen wird klar, daß eine überlebensfähige Organisation einen hohen Visionsbedarf und den Bedarf nach einer visionsorientierten Führung hat. Die Kirche macht da keine Ausnahme. Auch sie hat Zukunft, wenn sie von einer Vision getragen wird. Dieser Satz ist keineswegs a-theistisch und liefert nicht die Zukunft der Kirche den Klugen dieser Welt aus. Vielmehr ist es das Herzstück einer traditionsgestützten Kirchenvision, daß Gott selbst der Bauherr der Kirche ist. Die Bauleute bauen vergeblich, wenn der Herr nicht das Haus baut (Ps 127). Nach einer die Kirche heute bewegenden Vision zu fragen ist somit identisch mit der Frage, was Gott mit seinem Kirchenvolk heute im Sinn hat, damit die Menschen Hoffnung und Zukunft haben (Jer 29,11). Anders: Wer nach einer bewegenden Kirchenvision aus ist, fragt nicht: Wie geht es mit unserer Kirche weiter?, sondern:

Wie geht Er, unser Gott, mit seinem Volk weiter? Was sind seine Ansprüche und Optionen für uns, sein Volk?

Zuwege zur Kirchengvision

Die Antwort auf diese Grundfrage nach der Berufung der Kirche von heute läßt sich finden, wenn wir zwei Texte ineinander lesen: die alten Gründungstexte der Bibel, die in unverbrauchter Weise Gottes reuelose Absichten enthalten, sowie den Text heutigen Lebens. In vorbildlicher Weise hat das II.Vatikanische Konzil in seinen Hauptdekreten eine solche Kirchengvision für den „heutigen Tag“ (aggiornamento bedeutet Verheutigung, nicht Anpassung) formuliert. Diese Vatikanische Kirchengvision geht davon aus, daß Gott kein desinteressierter Weltbaumeister ist, der sich seit den Tagen der Schöpfung aus der Geschichte heraushält. Er ist vielmehr „Immanuel“, Gott mit uns (Mt 1,23). Er ist der Gott der Geschichte, was bedeutet, daß wir aus der Geschichte, wie sie stattfindet, etwas über Gottes Absicht mit der Schöpfung heute erfahren. Es gilt, Gottes Spuren auch in der Geschichte aufzuspüren. „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ werden so zur Lesehilfe für Gottes Absichten mit unserer Kirche in einer immer mehr einwerdenden Welt. Auf den folgenden Seiten skizziere ich knapp und verdichtet Bausteine für eine viele bewegende Kirchengvision.

Das Gerücht von Gott wachhalten

Dies ist das erste und zentrale Element einer bewohnbaren Kirchengvision: Es ist die Mystik, die als Gottesverwurzelung übersetzt werden soll. Wenn heute ein Christ - nach alter rabbinischer Tradition in der kurzen Zeit, auf der er es vermag auf einem einzigen Bein zu stehen - sagen sollte, was die unverzichtbare Berufung der Kirche ist, dann könnte er sagen: Zugunsten der Menschen das Gerücht von Gott wachzuhalten, oder ein wenig anders formuliert: das Gerücht von einem Gott der Menschen wachzuhalten.

Gerücht meint hier - wie im Althochdeutschen - das Herausgerufene, das Herausgeschrieene. Das althochdeutsche „geruaft“ meint, daß der, welcher etwas herausschreit, in Not und Todesgefahr ist. Das Gerücht von Gott ist somit ein „soteriologisches Wort“, ein Rettungswort. Gott für jene Menschen in Erinnerung zu halten, die in Not und Todesgefahr sind und nach Rettung schreien.

Ein alttestamentlicher Volk-Gottes-Text unterstützt uns, wenn wir die Grundberufung der Kirche mit der Formel „Das Gerücht von Gott wachhalten“ einfangen. Dem Restvolk Juda wird vom Propheten Sacharja um das Jahr 520 in einer hoffnungsarmen Zeit Israels folgendes Hoffnungswort von Jahwe mitgeteilt:

„In jenen Tagen
werden zehn Männer
aus Völkern aller Sprachen
einen Mann aus Juda
am Gewand fassen,
ihn festhalten
und sagen:
Wir wollen mit euch gehen;
denn wir haben gehört:
Gott ist mit euch.“

(Sach 8,23)

Hoffnung macht, daß etwas zu hören ist: Eine Kunde verbreitet sich über Juda hinaus zu den Heiden. Wir erinnern uns - es ist schon die messianische Einlösung der Verheißung des Sacharja - an die Einleitung zum öffentlichen Wirken Jesu bei Lk 4,14: „Die Kunde davon verbreitete sich im ganzen Land“.

Diese Kunde, dieses Gerücht, das sich wie ein Lauffeuer verbreitet, bringt „Heiden“ auf die Beine. Sie machen sich auf, um einen Israeliten am Gewand zu fassen, festzuhalten und zu sagen: Wir wollen mit euch gehen. Das dezimierte Israel wird also wieder aufgefüllt. Und dies nicht, weil Israel hinter den Heiden her ist; nicht weil es über eine so gute Fernstehendenpastoral verfügt. Der Grund ist einfach: Wir haben gehört, Gott ist mit euch.

Mystik

Pastoraltheologisch sind diese einfachen Sätze folgenswer. Der Text unterstellt nämlich, daß die Heiden nicht hinter Juda, sondern hinter Gott her sind, den sie als mit Juda unterwegs wahrnehmen. Mit Juda haben sie nur insofern zu tun, als Juda jenes Volk ist, in dem sie Gott gegenwärtig vermuten.

Kirche hat somit mit der Gottsuche der Menschen solidarisch zu sein. Nur eine Kirche, von der zu hören ist, „Gott ist mit euch“, nur sie allein wird Gottsuchende auf die Beine bringen. Alle anderen Bemühungen, Angebote, Strategien der Fernstehendenpastoral verlaufen ins Leere, wenn dieses mystische Fundament fehlt.

Die Grundlage dafür, daß die Heiden Juda am Gewand fassen und mit ihm ziehen wollen, sobald sie hören, Gott ist mit ihm, kann wiederum nur sein, weil sie insgeheim hinter Gott her sind. Die Theologie nennt dies den „Gottbedarf“, die „Jungfräulichkeit“ eines jeden Menschen. Jeder Mensch ist nicht nur „ex nihilo“ (aus dem Nichts), sondern zugleich „ex amore“ (aus Liebe) geschaffen. Wir sind Ausdruck der Liebe eines dreifaltig-beziehungsreichen Gottes, der sich an uns verschenken will (Weish 11, 24-26). Der Grund, warum es die Schöpfung und darin uns Menschen gibt, ist die Sehnsucht Gottes nach der Schöpfung und nach uns. Die Sehnsucht des Menschen nach Gott spiegelt diese Sehnsucht Gottes nach uns wider. Dies ist auch der Grund, warum Gott nicht ruht, bis er am Herzen der Schöpfung ruht und warum der Mensch in seiner Mitte nicht eher zur Ruhe kommt als am Herzen Gottes selbst. Diese Wahrheit vom Menschen heute in Erinnerung zu halten, ist und bleibt Urberufung der Kirche. In Zeiten einer zugleich gottvergessenen und doch in einer neuen Weise gottsuchenden Kultur ist diese Aufgabe vordringlich. Kirche darf sich verstehen als Aufstand gegen die Gottvergessenheit heutiger Menschen. Sie ist zugleich berufen zur Solidarität mit der Suche der Menschen nach Gott selbst.

Im Stil eines Kirchenspiegels seien eine Reihe theologisch begründeter Fragen gestellt.

Lebt unsere Kirche aus der Sehnsucht Gottes nach uns? Wie steht es um die Zärtlichkeit unserer Kirche im Umgang mit Gott: um Anbetung, Lobpreis, Klage und Notschrei, um Liturgie und Meditation, um Einkehr und Stille?

Was geschieht mit der von uns Christen geglaubten Gottessehnsucht aller Menschen in unserer gottvergessenen Kultur?

Stimmt es,

- daß viele (und insgeheim allzu oft auch wir Christen) ihre maßlose Gottessehnsucht festmachen an maßvollen Gütern: an Menschen, an der Macht, am Besitz?

- daß es deshalb eine tragische Lebenshast gibt, die dem Versuch entspringt, die maßlose Sehnsucht zu beruhigen durch das Aneinanderreihen vieler mäßiger Erfahrungen?

- daß immer mehr, nach rastloser Jagd nach dem stets mäßigen Glück, anfangen, ihre maßlose Sehnsucht zu mäßigen und resignieren, sich einrichten im kleinen Unglück?

- daß schließlich die Zahl jener wächst, die entdecken, daß das Leiden an der stets größeren Sehnsucht Gottes „charmante“ (=gnadenhafte) Art ist, sich bei den Opfern einer gottvergessenen Kultur nachhaltig in Erinnerung zu halten?

- daß wir also einer Zeit entgegengehen, in der die Suche nach dem wahren Geheimnis des Lebens wieder zunehmen wird? Anzeichen dafür, daß wir neue auf religiöse Zeiten zugehen, gibt es genug. Ist nicht zu erwarten, daß nach so langem Gottes-Fasten unserer Kultur der Hunger nach Gott wiederkehrt?

Sind wir als Kirche für eine solche Zeit gerüstet? Sind wir als Kirche solidarisch mit der Suche von immer mehr Mitmenschen nach Gott? Sind wir zugunsten der Menschen aufständisch gegen die Gottvergessenheit unserer Kultur? Sind wir also als Kirche ein Ort, wo Menschen Gott suchen, noch mehr, wo sie lernen, daß Gott mit uns ist, längst bevor wir ihn suchen? Daß er immer schon das wahre Geheimnis unseres Lebens ist?

Wie aber können wir den Menschen heute glaubhaft machen, daß wir mit ihnen nichts anderes im Sinn haben, als sie - gewaltfrei! -auf der Suche nach Gott zu begleiten und mit ihnen die Frage stellen zu lernen, was Gott ihnen ganz unvertretbar in ihrem Leben zumutet?

Wie können wir vor allem die Menschen erfahren lassen, daß unter den Augen Gottes menschenwürdiges Leben eine gute Chance hat? Daß, wer sich in diesen Umkreis Gottes, in seinen Herrschaftsbereich begibt, der Kultur des Todes entrinnt und Zugang zu einer Zivilisation der Liebe

gewinnt? Und als Voraussetzung dafür: Wie können die Menschen unserer Kirche morgen wieder besser abnehmen, daß wir in der Kirche Gott ernst nehmen?

Vom Segen der Mystik

Eine solche mystische Kirche, die mit den Menschen nach dem wahren Geheimnis ihres Lebens sucht, wäre ein Segen für unser Land. Steigt nicht die Zahl der Bürger, die unzufrieden sind mit jenen Auffassungen einer Christenheit“):

„Die Christenheit wich aus; wich noch einmal aus der mittelbaren Begegnung mit dem lebendigen Gott, wich zurück vor seinem Anruf, den sie doch schon in den Eingeweiden brennen, schmerzen fühlte, wich aus, wich zurück - zu den kleinen Rechnungen, zu den Pakten der Welt..

Dieselbe Christenheit, die sich nicht an ihren eigenen Gott wagte, rein, lauter, ganz, dieselbe Christenheit, die täglich mit den Lippen sich zum Heiligen Geist bekannte, der das Antlitz der Erde, des Kosmos erneuert, dieselbe Christenheit, die das Sakrament mittelte, die Verwalterin der geheimsten und offenbarsten Kräfte und Mittel totaler Wandlung, totaler Erneuerung - diese Christenheit sagte in praxi, in der Tat, ihrem Schöpfer und Erhalter den Treubund auf, und wagte das Alte, Üble, Kleine, das Geschäft der Welt. Sie verließ sich also nicht auf den Heiligen Geist, sondern auf Divisionen; auf Geld, Gold und Gut, auf Beziehungen, zuletzt auf die Atombomben..“

Was der Kirche heute zu schaffen macht, ist ein verbreiteter ekklesialer Atheismus (Josef Fischer): ein tragisches Mystikdefizit, daher ein Defizit an Koinonia und Diakonia.

Wandlung

Solche eine mystische, und daher geschwisterliche und politische Kirche wird, indem Gott sie schafft. Er selbst wandelt Menschen, die er ruft, um in sein Volk (Ps 145). Der zentrale Ort dieser Ekklesiogenese ist die eucharistische Wandlung.

- Wir bringen Gaben, die uns darstellen.

- Diese Gaben wandelt Gott um in den Leib Christi. (Sagen wir nicht oft: Gott, wandle die Gaben, uns aber laß in Ruh?)

- Wir verleiben uns den Leib Christi ein.

- Diese Kommunion wandelt uns um zur communio. Die Gemeinschaft der Christen ist der eigentliche „Leib Christi“. Durch das Einverleiben des Leibes Christi werden wir umgewandelt in ein geschwisterliches Volk. Eine soziale Revolution geschieht.

- Dieser Leib ist aber „hingegen für die vielen“. Hingabe zugunsten des Lebens der Menschen ist die Grundhaltung des Leibes Christi, der wir sind.

Orden als Kirchenschule

Die Orden waren immer schon eine prophetische Kraft zu Erneuerung der Kirche. Heute - vielleicht auch, weil die Orden ihren prophetischen Kirchendienst zu halbherzig erfüllen, gibt es neue Propheten: Basisgemeinden, Bewegungen. Orden werden auch künftig für die Erneuerung der Kirche wichtig sein, wenn sie selbst mystisch, geschwisterlich und politisch sind.

Die evangelischen Räte sind prophetische Variationen der Mystik, der Geschwisterlichkeit und der Politik.

Herzstück ist die mystische Jungfräulichkeit als die Leidenschaft für Gott. Die Ehelosigkeit, wenn sie beziehungsreich gelebt wird, kann Ausdruck dieses Ausseins auf Gott sein. Die Sehnsucht nach dem Lieben und Geliebtwerden wird nicht in herkömmlich-bürgerlicher Weise in einer ehelichen Partnerschaft kultiviert, sondern in der Geschwisterlichkeit des Reiches Gottes.

Gehorsam ist eine besondere Art des Wachsens der einzelnen Person in der Gemeinschaft unter den Augen Gottes. Die Frage, was Gott mir will, auf ihn hinzuhorchen, ihm gehorchen lernen, bewegt das ganze Leben. Mit der „Oberin“, die die Berufung der Gemeinschaft vertritt, zusammen wird nach dem gesucht, was Gott mit dieser Ordensfrau (in dieser Kommunität) im Sinn hat. Es wird auch gefragt, was Gott einer Gemeinschaft durch die jeweils hinzugefügte Frau und deren Begabungen sagt.

Armut ist ein Umgang mit den Gütern (Materielle Güter, Wissen, Lebensraum), der erkennbar macht, daß Gott der wahre Reichtum des Menschen ist, was allein unsere Daseinsangst macht und uns frei macht, Lebenschancen mit anderen konkurrenzlos zu teilen. Dies halten Ordensleute in Erinnerung, indem sie die bürgerlichen Formen des Umgangs mit Besitz zurückstellen zugunsten des für das Reich Gottes typischen Umgang (Apg.4,32-37).

Ein Segen für die Lebensarmen

Ordensleute, die von der bürgerlich üblichen Weise, menschliche Grundsehnsüchte zu kultivieren zurückstehen, sind frei, solidarisch (ein „Segen“: Gen 12,1-3) zu sein für die viel zu vielen Menschen in der Menschheit, denen der Zugang zu den alltäglichen Formen menschlichen Lebens verwehrt bleibt:

- den Beziehungslosen, Gescheiterten;
- den Machtlosen, Unterdrückten, Ohnmächtigen;
- den Armgemachten.

Auf daß die Kirche marianisch werde

Wo immer Kirche, auch durch den prophetischen Dienst der Orden mystisch und daher geschwisterlich und politisch leben, wird sie marianisch.

- Maria war jungfräulich: aus nach dem lebendigen Gott Israels.
- Maria war schwesterlich: in der Begegnung mit Elisabeth.
- Maria war politisch: in ihrem Magnifikat.

Eine bestimmte Form der Marienverehrung verhindert, daß die Kirche wahrhaft marianisch wird.

Literatur

Bours, Johannes, Franz Kamphaus, Leidenschaft für Gott. Ehelosigkeit, Armut, Gehorsam, Freiburg-Basel-Wien 1981.

Das Konzil und die Orden. Die Lehre des 2. Vatikanischen Konzils über den Ordensstand mit einem ausführlichen Kommentar, hg. v. Karl Siepen. Kommentar v. Audomar Scheuermann, Köln 1966.

Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben „Redemptionis donum...“ an die Ordensleute über das gottgeweihte Leben im Licht des Geheimnisses der Erlösung, hg.v.d. Superiorenkonferenz d. männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs, Wien 1984.

Lohfink, N., Die Orden als Gottes Kirchentherapie. Biblische Überlegungen zur Not der Kirche und zur Not vieler Orden, in: Ordenskorrespondenz 27(1986), 31-54.

Sudbrack, Josef, Leben in geistlicher Gemeinschaft. Eine Spiritualität der evangelischen Räte für heute und morgen, Würzburg 1983.

Zulehner, Paul M., Gottgeweiht. Zur Berufung der Orden in Gottes Kirche heute, in: Ordensnachrichten 27 (1/1988) 29 - 48.

Zulehner, Paul M., Leibhaftig glauben. Lebenskultur nach dem Evangelium. Unter Mitarbeit v. Josef Brandner u. Josef Fischer, Freiburg-Basel-Wien 1983.

P.M.Zulehner, Leibhaftig glauben. Lebenskultur nach dem Evangelium. Unter Mitarbeit von J. Brandner und J. Fischer, Freiburg 1983. - Ordenschristen und ihr prophetischer Dienst. Menschliches im Dienst Gottes und der Menschen, in: Geist und Leben 58(1985) 29-41. - Missionsorden in einer ihrem Wesen nach missionarischen Kirche, in: Ordenskorrespondenz 26(1985) 129-140.

Vgl. Gisbert Greshake, Erwartungen der Kirche an die Orden. Schwerpunkte geistlicher Erneuerung, in: Ordensnachrichten 19(1980) 3-20. -

Diese Aufgabe kirchlicher Erneuerung wird heute von Verantwortlichen der Kirche oftmals neuen „apostolischen Bewegungen“ (wie Cursillo, Charismatische Gemeindeerneuerung, Neokatechumenat, Legio Mariens, Opus Dei, Communione e liberazione etc.) zugewiesen. So Paul J.Cordes, Neue geistliche Bewegungen in der Kirche, hg.v.Presseamt des Erzbistums Köln (Zeitfragen, 31), Köln 1985. - Ders., Der spirituelle Aufbruch in der Weltkirche, in: Internationale katholische Zeitschrift 16(1987) 49-66. - Ludwig Kaufmann, Kritische Äußerungen zu den „Movimenti“, in: Orientierung 51(1987) 216-218.

Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Perfectae caritatis. - Das Konzil und die Orden. Die Lehre des 2. Vatikanischen Konzils über den Ordensstand mit einem ausführlichen Kommentar, hg. v. Karl Siepen. Kommentar v. Audomar Scheuermann, Köln 1966. - Erneuerung des Ordenslebens. Päpstliches Mahnschreiben „Evangelica Testificatio“ über die Erneuerung des Ordenslebens. - Neuere Dekrete der Kongregation für die Ordensleute und Säkularinstitute, (Nachkonziliare Dokumentation, 36), Trier 1973. - Wort des Papstes Johannes Paul II. an die Orden, hg. v. d. Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs, (Ordensnachrichten. Sonderreihe, Dokumentation, 1), Wien 1980. - Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben „Redemptionis donum...“ an die Ordensleute über das gottgeweihte Leben im Licht des Geheimnisses der Erlösung, hg.v.d. Superiorenkonferenz d. männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs, Wien 1984.

Johann B.Metz, Zeit der Orden?, Freiburg-Basel-Wien 1977. - Gisbert Greshake, Sinn und Anspruch des Ordenslebens heute, in: Ordensnachrichten 99(1977) 282-291. - Jean-Marie Tillard, Frei sein in Gott. Zur Praxis des Ordenslebens heute, Freiburg-Basel-Wien 1979. - Orden als Lebensmodell. Erwartungen, Ansprüche, Tendenzen, hg. v. Waltraud Herbstrieth, (Reihe Edith-Stein-Karmel Tübingen, 13), München 1983. - Norbert Lohfink, Der Geschmack der Hoffnung. Christsein und christliche Orden, Freiburg-Basel-Wien 1983. - Ders., Die Orden als Gottes Kirchentherapie. Biblische Überlegungen zur Not der Kirche und zur Not vieler Orden, in: Ordenskorrespondenz 27(1986) 31-64.

Paul M.Zulehner, Das Gottesgerücht. Bausteine für die Kirche der Zukunft, Düsseldorf 31987.

P.J.Cordes, Mitten in unserer Welt. Kräfte geistlicher Erneuerung, Freiburg 1987.

P.M.Zulehner, Leuterreligion, Wien 1981.

G.Schmidchen, Was den Deutschen heilig ist, München 1979.

H.Lefebvre, Theorie der Momente, in: Ders., Kritik des Alltagslebens, München 1975, 176-194.

„Wer liebt, sucht im letzten einen Gott, d.h.einen, der ihn so erfüllt, daß weder Maß noch Grenze vorhanden sind: also Ewigkeit, Unendlichkeit. Der eine Mensch verheißt dem anderen eine solche Erfüllung. Welcher Mensch kann dafür einstehen?

Die erste Tugend der Liebe heißt: das Erbarmen. In ihm vergebe ich dem anderen, daß er mein Gott nicht sein kann.“ R.Bleistein, Die jungen Christen und die alte Kirche, Freiburg 19** (HB 547).

Mehr zu dieser für heute lebensnotwendigen Kirchenvision: P.M.Zulehner, Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf 31987.

Vgl dazu die Kirchenkonstitution Lumen gentium Nr.33 und den darauf sich stützenden Canon 208 des geltenden Kirchenrechts.

Könnte es nicht sein, daß gerade jene sich selbst geißeln müssen, die nicht in die kreuzvollen Leidensgeschichten der Armen eintreten? Die politische Option von Opus Dei lautet zumindest, über die Mächtigen und Reichen den Armen zu helfen, statt die Leiden der Armen zu teilen. Aus Mangel an geteiltem Leid fügt man sich selbst Leid zu. Tragisch!

J.Fischer, Über das Gottvorkommen in der heutigen Kirche. Wider den ekklesialen Atheismus, in: Nur der Geist macht lebendig, hg.v.M.Albus und P.M.Zulehner, Mainz 1986, 29-37. - P.M.Zulehner, Von der (Gott) fernstehenden Kirche: wider einen ekklesialen Atheismus, in: Erfahrungen mit Randchristen. Neue Horizonte für die Seelsorge, hg.v.d.Kath.Glaubensinformation, Freiburg 1986, 164-175. - Ders., Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf 31987, 46-56.

H.Gohde, Der achte Tag. Roman einer Weltstunde, Innsbruck 1950, 279f.

N.Lohfink, Die Orden als Gottes Kirchentherapie. Biblische Überlegungen zur Not der Kirche und zur Not vieler Ordne, in: Ordenskorrespondenz 27(1986), 31-54.

Lateinamerikanischer Bischofsrat, Jugend, Kirche und Veränderung, Bogota 1985 (Adveniat-Dokumente Nr.30).

Zu diesem für die Kirche tragischen, weil unbiblischen und menschenfeindlichen „Familialismus“: P.M.Zulehner, Ungehaltene Hirtenreden, Freiburg 1988.

v461 * eine Ordensfrau

	1	2	TOTAL
0	86.31	89.00	87.05
1	13.69	11.00	12.95

v462 * eine Laie mit voller theologischer Hochschulausbildung (Pastoralassistent)

	1	2	TOTAL
0	92.02	94.00	92.56
1	7.98	6.00	7.44

v463 * ein Laie mit einer Ausbildung als Gemeindeassistent (ohne akademische Theologie)

	1	2	TOTAL
0	80.61	79.00	80.17
1	19.39	21.00	19.83

6. 1990 Kirche im Kontext der Freiheit.

Pastoraltheologische Anregungen

Vorbemerkungen

Strukturell oder personell verursachte Krise?

Zwei Positionen charakterisieren die Überlegungen zur Praxis der Kirche im Kontext der Freiheit; beide gehen davon aus, daß die westeuropäische Kirche in einer Krise steckt (Kardinäle König und Ratzinger):

(a) Es gebe in den westlichen Kirchen „Krisenmacher“, die zur Zeit zu „Krisenexporteuren“ werden (Weihbischof Krenn). Dahinter steckt die Annahme: Die Krise der Kirche im Kontext der Freiheit gilt als von Personen verursacht.

(b) „Die Demokratie hat einen fürchterlichen Freiheitsdrang ausgelöst“ (Erzbischof Eder). In diesem Vorwurf werden nicht Personen, sondern demokratisch-freiheitliche Verhältnisse für die Krise verantwortlich gemacht.

(c) Für jene ost- und mitteleuropäischen Kirchen, die im Kontext neugewonnener Freiheit leben und wirken, ergeben sich je nach Position unterschiedliche Konsequenzen:

- Ist die Krise durch schädliches Handeln von Personen („Krisenmacher“) verursacht, dann ist es klug, deren Einfluß von den mittel- und osteuropäischen Kirchen fernzuhalten und keine „trojanischen Kirchenpferde“ einzulassen. Beispiel: Absage eines gesamteuropäischen Pastoraltheologenkongresses in Lublin durch den dortigen Bischof nach zweijähriger Vorbereitung.

- Ist hingegen die Krise strukturell verursacht, dann ist es unausweichlich, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie die Kirche im Kontext der Freiheit wirken und leben kann, damit das Evangelium durch die befreiten Länder möglichst unbehindert laufen kann. Dazu ist kontextuelle Theologie mit der westeuropäischen Kirche hilfreich: Wie ist es der Kirche in Westeuropa mit ihren Freiheitsgraden bisher ergangen? Welche entsprechende Antworten auf die kirchengeschichtlich auch noch nicht überlang besessene Freiheit hat sie gefunden? An welchen Problemen arbeitet sie? Welche erscheinen zur Zeit unlösbar zu sein?

- Für die Beantwortung solcher Fragen gibt es zur Zeit in der westeuropäischen Kirche keine völlig übereinstimmenden Ansichten. An zwei biblischen Texten können zwei Hauptströmungen veranschaulicht werden:

„Ihr seht, in welchem Elend wir leben:

Jerusalem liegt in Trümmern, und seine Tore sind abgebrannt.

Gehen wir daran und bauen wir die Mauern Jerusalems wieder auf.

So machen wir unserer Schande ein Ende.“

(Neh 2,17)

„Lauf und sag dem jungen Mann dort:

Jerusalem wird eine offene Stadt sein wegen der vielen Menschen und Tiere, die darin wohnen.

Ich selbst - Spruch des Herrn -

werde für die Stadt ringsum eine Mauer von Feuer sein

und in ihrem Innern ihr Ruhm und ihre Ehre.“

(Sach 2,8f.)

Gesellschaft - Person - Religion

Charakteristisch für freiheitliche Gesellschaften ist eine Entflechtung von Person und Gesellschaft (Berger, Luckmann, 1969). Das freie, sich selbst bestimmende Individuum genießt in der neuzeitlichen Freiheitsgeschichte hohe Dignität. Es hat - als Ergebnis mehrerer europäischer Revolutionen (1789, 1830, 1848, 1867) - nicht nur die Chance, sondern steht unter einem „Zwang zur Wahl“ (Berger, 1980): der Deutung seines Lebens, der Entwicklung angemessener Lebensmuster.

In einer solchen gesellschaftlichen Situation sind auch für die pastoraltheologische Arbeit zwei Fragen unterscheidbar: Wie soll die Kirche ihr praktisches Verhältnis zum Individuum, zur Person gestalten: und das auf dem Hintergrund, daß es sich um einen Bürger handelt, der einen hohen Anspruch auf Freiheit und Selbstbestimmung hat (vgl. Schmidtchen 1972ff.; Zulehner 1974, 1981, 1990)? Und wie soll sie ihren Standort in der Gesellschaft und ihre gesellschaftlich relevante Praxis definieren? Das werden die zwei Hauptteile meiner folgenden Überlegungen sein.

Kirche und Person

Religion nach Wahl

Auch in Bezug auf die Religion beanspruchen die Bürger heute das Recht auf Selbstentscheidung. Religion kann nicht mehr zugewiesen werden, sondern wird erworben und muß zudem auch in einer mobilen Lebensgeschichte am Leben erhalten werden (Zulehner, 1974).

Diese Wahlfreiheit wird von den Bürgern - auch der eigenen Kirche gegenüber - nicht nur beansprucht, sondern auch wahrgenommen.

+ Das Zweite Vatikanische Konzil hat im Dekret über die Religionsfreiheit dieser neuen Situation Rechnung getragen. Ohne Freiheit hat die Liebe, wertvollste Frucht wahren Gottesglaubens in der Nachfolge Jesu, keine Chance.

+ Ohne diese Freiheits-Prämisse kann keine angemessene was nicht bedeutet angepaßte) pastorale Kultur entwickelt werden.

Soziale Einbettung der individuellen Wahl

Diese beanspruchte Wahl treffen die modernen Bürgerinnen und Bürger nicht solistisch. Nachweislich sind die Herkunftsfamilie (Vaskovics, 1970) weltanschauliche Weichensteller, damit von grundlegender Bedeutung für den Verlauf der religiösen Sozialisation. Häufig fallen freilich heute die Familien als religiöse Tradenten aus. So grundlegend die Bedeutung der Familie ist: Ihr Einfluß reicht keineswegs mehr selbst im günstigen Fall mehr ein Leben lang aus.

+ Daher gilt es seelsorglich: einerseits die Familien in ihrer grundlegenden Aufgabe zu stärken, was die Verschiebung von Kinder- zur Elternpastoral erklärt.

+ Andererseits sind, auch wegen der Wichtigkeit der Eltern, aber auch wegen Personen, die ohne Familie leben, Anstrengungen zu unternehmen, um den Glauben erwachsener Bürger zu fördern und lebendig zu erhalten.

Persönliche Entschiedenheit

Anzustreben ist, daß jene Menschen, die Gott seiner Kirche „hinzufügt“ (Apg 2,47), ihre Kirchenberufung erkennen, ihr ganz persönliches „Adsum“ sprechen, die an die Berufung geknüpften (1 Kor 12,7) (kirchen)gemeinwohlnützlichen Begabungen erkennen, entfalten und auch in die Kirche (in einer Pfarrgemeinde) einbringen.

+ Eine Pastoral, die sich dieser Aufgabe verpflichtet weiß, kann eine mystagogische genannt werden (Zulehner mit Rahner, 1984). Sie steht den Menschen so zur Seite, daß diese vor jenes Geheimnis ihres Lebens geraten, das Gott selbst ist, um dann die alte Frage stellen zu lernen: „Gott, was willst du mir (damit deine Kirche leben und wirken kann)?“ „Rede Herr, dein Diener hört!“ (1 Sam 3,10) „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht sein“ (Karl Rahner).

+ Diese mystagogische Seelsorge setzt voraus, daß jede Lebensgeschichte von allem Anfang an die Liebesgeschichte eines unbeirrbar (Dtn 32,4) treuen Gottes mit diesem Menschen ist. Diese einmaligen Liebesgeschichten, die Gott zusammen mit jeder einzelnen, jedem einzelnen schreibt, sind wie kostbare „kleine heilige Schriften“ (Zulehner, 1985).

Bibel

Um diese „kleinen heiligen Schriften“ besser lesen zu können, ist es notwendig, sie fachkundig mit der der Kirche anvertrauten „Großen Heiligen Schrift“ zu verknüpfen. Eine Pastoral, die der persönlichen Glaubensentscheidung erwachsener moderner Menschen dient, ist unverzichtbar auf intensive Bibelarbeit angewiesen.

Gemeindeaufbau

Wo das persönliche Adsum gesprochen wird, wächst zugleich christliche Gemeinde, wird Kirche. Wer glaubt, liebt. Im Umkreis persönlichen Glaubens wächst eine Kirche von Brüdern und Schwestern, die füreinander eintreten (Zulehner, 1987; 1990).

Wichtige Merkmale solcher Gemeinden sind:

- ihre Mitte ist der Herr (vgl. Mt 1,23; Sach 8,23);

- In seiner Nähe wird ein neues Miteinander möglich, das gekennzeichnet ist durch die Anerkennung der gleichen Würde aller (Lumen gentium 32; CIC can 208), Bereitschaft zur Partizipation, lebensmäßige Verbindlichkeit (wieviel?), neuen Amtsstil.

- In seiner Nähe wächst auch ein neues Füreinander: Opfer des Unrechts werden versorgt (Lk 15); durch politische Nächstenliebe wird zu verhindern gesucht, daß es morgen auch noch so viele Opfer des Unrechts gibt.

Themen der Erneuerung der Pastoral im Westen

Diese Merkmale einer christlichen Kirche, die aus der Kraft biblischer Tradition heute weltweit im Wachsen ist, machen auch jene Themen zugänglich, die in den westeuropäischen Kirchen heute miteinander besprochen werden:

- Wie steht es um die Anerkennung der gleichen Würde aller im Volk Gottes? Haben die Christen ein ausreichendes Bewußtsein ihrer Würde? Wie ist diesbezüglich das Verhältnis zwischen Laien und Priestern, Laien und Hauptamtlichen (Experten)? Wie steht es um die Anerkennung der gleichen Würde der Frauen?
- Welche Formen der Beteiligung gibt es? Wie kommen Entscheidungen zustande? Werden die von einer Entscheidung Betroffenen am Entscheidungsprozeß beteiligt (ohne Partizipation keine Identifikation)? Welche pastorale Kultur gibt es in den kirchlichen Gremien, die das Konzil auf allen Ebenen der Kirche vorsieht?
- Wie verbindlich leben die Christen miteinander? Wissen sie sich mitverantwortlich für die Tradierung des Glaubens, für die Liturgiefähigkeit der Gemeinden, für die diakonalen Dienste, für die Finanzierung der Gemeinschaft?
- Wie wird amtliche Autorität unter diesen Voraussetzungen ausgeübt? Karl Rahner: „In einer Gemeinde von lauter rabiatischen Charismatikern braucht es mehr Amt“: Aber mit welchem Amts- und Leitungsstil? (Zulehner, 1990)

Soziale Unterstützung

Wo solche Gemeinschaften wachsen, finden die heutigen Kirchenmitglieder auch soziale Unterstützung: Sie können gegen alle Wahrscheinlichkeit, gegen den Konformitätsdruck einer nichtchristlichen Majorität, christlich bestehen. In freiheitlichen Gesellschaften braucht der Glaubende die Gemeinschaft als social support-group.

Kollektive Gegenstimmungen

Das ist umso dringlicher, als der Pluralismus allein schon relativiert, die dominante Kultur im Kontext der Freiheit auch „kollektive Gegenstimmungen“ (Unsere Hoffnung, 1975) freisetzen kann. Solche „Gegenstimmungen“ entspringen insbesondere unserem transzendenzarmen und warentzentrierten Alltagsbewußtsein, das die meisten öffentlichen Institutionen formt.

Strukturen

Eine wichtige Frage ist, wie sich eine so wirkende Kirche sozial organisieren soll. Die Diskussion drückt sich aus in Denkmodellen wie „Volkskirche“, „Staatskirche“, „Großkirche“, „Gemeindekirche“, „Minderheitskirche“.

- In freiheitlichen Gesellschaften gibt es ex definitione keine Volkskirchen, wohl aber volkskirchliches Erbe;
 - Offen ist die künftige Größe der Kirche. Theologisch hängt die Größe davon ab, wieviele Menschen uns Gott hinzufügt und wieviele davon ihre Berufung annehmen werden.
 - Wünschenswert wäre eine Großkirche. Sie ist nicht zuletzt die freiheitlichste Gestalt von Kirche und kann sich auch innerkirchliche Pluralität leisten, die sektoiden Kleinkirchen nicht kennen.
 - Nicht ausgeschlossen ist es aber auch, daß morgen die europäischen Kirchen Minderheits- und daher Kleinkirchen sein werden. Das würde zunächst nur besagen, daß jene historisch einmaligen christentümlichen Zeiten auslaufen, in denen Bürger zur Kirche gehören mußten. Ist es das Schicksal der Kirche, im Kontext der Freiheit zur Kleinkirche zu werden? Kann sie Großkirche nur unter Anwendung sozialer, pädagogischer, psychischer oder pastoraler „Gewalt“ bleiben? Zerstört sie dann aber durch solche wohlgemeinte Nötigung nicht gerade jene Größe, die ihr heute durchaus möglich wäre?
- + Viele Anhaltspunkte verweisen darauf, daß zur Zeit der Übergang von der Sara-Gestalt der Kirche in eine Isaak-Gestalt stattfindet (vgl. Gen 18).

Kirche und Gesellschaft

Kontrastgesellschaft?

Eine Strömung in der westeuropäischen Kirche plädiert heute für das Kirchenmodell einer „Kontrastgesellschaft“: Statt in „Ägypten“ Straßen auszubessern, soll in „Kanaan“ eine eigene Art von Gesellschaft aufgebaut werden (Gerhard & Norbert Lohfink).

Dagegen steht aber das mehrheitlich akzeptierte Modell der Mitarbeit in der Gesellschaft mit dem Ziel, Humanität zu optimieren. Es geschieht „Mitarbeit an der neuen Erde“ (Karl Rahner; Zweites Vatikanisches Konzil, Gaudium et spes).

Mitarbeit durch Personen

Eine erste und hochbewertete Form der Mitarbeit der Kirche „in der Welt“ soll durch „Laien“ (Frauen und Männer) geschehen (Johannes Paul II, Christifideles laici, 1989). Sie sollen fachkundig und aus dem Geist des Evangeliums in den wichtigen gesellschaftlichen Institutionen mitwirken: in der Wirtschaft (als Unternehmer, Gewerkschafter, Betriebsrat), in der Politik (auf allen Ebenen und in verschiedenen Parteien), im Bereich Forschung und Bildung (in den Schulen auf allen Ebenen), im Freizeitbereich (Fremdenverkehr...), in kulturellen Bereichen (Kunst, Theater, Literatur, Architektur).

+ Besonders wichtig wird die Mitarbeit von theologisch akademisch gebildeten Frauen und Männern in diesen weltlichen Bereichen. Der theologisch primäre Ort von solchen „Laientheologen“ ist die Gesellschaft. Dazu brauchen sie allerdings zusätzliche human- und sozialwissenschaftliche Qualifikationen (Zweitstudien) bzw. berufliche Ausbildungen (als Betriebsräte, für die Arbeit in den Medien...).

Zusammenschlüsse von Katholiken/von Christen

Bewährt haben sich seit dem Kulturkampf des 19. Jahrhunderts Zusammenschlüsse von Katholiken, um gemeinsam und damit schlagkräftiger christliche Anliegen in der Gesellschaft zu fördern.

Solche Verbände sind aus verschiedenen Anlässen entstanden und an diese gebunden (z.B. Kolping) (Zulehner, 1990).

In einer weiteren Phase wurde die Katholische Aktion als „verlängerter Arm der Bischöfe“ eingerichtet.

Die Beziehung der Verbände wie der Katholischen Aktion zu den Bischöfen hat eine bewegte Geschichte durchgemacht.

Die ökumenische Öffnung traditioneller Verbände wird erwogen.

Kircheneigene Institutionen

Abhängig von der Finanzkraft (eigene Mittel, staatliche Mittel) haben westliche Kirchen (als öffentlich-rechtliche Einrichtungen) vielfältige gesellschaftliche Institutionen in kirchlicher Trägerschaft geschaffen: Krankenhäuser, Schulen, Kindergärten, Sozialdienste, Beratungsstellen, Erwachsenenbildungseinrichtungen (Akademien, Bildungswerke), Medien, Verlage.

Diese Institutionen bilden eine wirksame Präsenz der Kirche im gesellschaftlichen Alltagsleben.

Politik durch Amtsträger

Ein sensibles pastorales Thema war in Westeuropa in den letzten Jahrzehnten die gesellschaftspolitische Praxis der offiziellen Kirche.

Von der Geschichte her gab es (in Österreich) zunächst die Bindung der Kirche an ein konfessionell geprägtes Herrscherhaus. Diese „Ehe“ von Thronen und Altären entwickelte sich in absolutistisch-josephinischen Zeiten zu einer Abhängigkeit der Kirche vom Staat.

Die Entmachtung der christlichen Herrscherhäuser und damit die Auflösung der einheitlichen konfessionellen Staaten ließ die Kirche in einem christlichen „Lager“ Zuflucht suchen. Das führte zu einer pastoral nachteiligen „Belagerung“ der Kirchen aus politischen Gründen („Antiklerikalismus“).

Nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte die Kirche in verschiedenen westlichen Ländern aus pastoralen Erwägungen, sich von ihrem politischen Lager zu lösen.

Die nur schwer zu lernende Kunst war es jetzt, politisch zu sein ohne zu politisieren; Stellung zu beziehen, ohne parteipolitisch vereinnahmt zu werden. Das führte nicht - wie oft fälschlich gemeint wird - zur Äquidistanz der Kirche zu den verschiedenen politischen Parteien. Vielmehr beabsichtigte die Kirche selbst ihre politische Position auf grundsätzlicher Ebene zu beziehen und überließ es den politischen Kräften, ihrerseits Nähe und Distanz zur kirchlichen Position zu bestimmen. v(Kö)

Wie eine kirchliche Position entwickeln?

Eine in westlichen Kirchen viel besprochen ist die Frage, wie die Bischöfe zu ihren gesellschaftspolitischen Stellungnahmen kommen sollen. Zwei Modelle sind erprobt und stehen miteinander in Konkurrenz:

- das eine Modell sieht vor, daß die Bischöfe (nach Vorarbeit ausgesuchter Experten und nach Konsultation ausgewählter Vertreter des öffentlichen Lebens) eine Stellungnahme herausgeben;

- das andere Modell sieht einen ersten Grobentwurf vor, der in einem breiten Prozeß öffentlich inner- und auch außerkirchlich diskutiert wird. Auf dem Boden dieser Diskussion formulieren schließlich die Bischöfe ihre Stellungnahme.

Beide Modelle können als theologisch legitim gelten. Der Vorwurf, daß beim zweiten Modell statt Hirtenbriefen Herdenbriefe entstehen, ist nicht zwingend. Dagegen hat es den pastoralen Vorzug, daß nicht fertige Ergebnisse in die Gesellschaft eingebracht werden müssen (was - wie die schleppende Rezeption der KSL in westlichen Gesellschaften zeigt - schwierig ist), sondern die Vermittlung christlicher Position am ehesten in einem breiten und offenen Dialog gelingt.

Evangelisierung der Kultur

Am Beispiel (gesellschafts)politischer Praxis der Kirchen im Kontext der Freiheit zeigt sich allgemein, daß Evangelisierung in freiheitlichen Gesellschaften am wirksamsten im Dialog geschieht: Evangelisierung bedeutet, daß die Kirche lernt und lehrt (Kardinal Martini, CCEE 1989).

Ein solches dialogisches Modell von Evangelisierung hat eine oftmals übersehene theologische Prämisse: nämlich eine differenzierte „Theologie der konkreten Gesellschaft“, in diesem Sinn eine „Theologie der Welt“. Die konkrete Welt wird hier (anders als „Welt“ im Johannesevangelium) verstanden als die bösen gottwidrigen Anteile der Wirklichkeit. Welt wird somit als ambivalent gedeutet: zugleich gottlos und gottvoll. Heils- und Unheilsanteile werden entdeckt: Ergebnisse des Handelns Gottes in der Geschichte wie Ergebnisse menschlich-dämonischer Bosheit.

Insofern die „Welt“ (z.B. eine Aufbruchbewegung von Arbeitern, das Streben nach Befreiung, der Aufbruch von Frauen) als Gabe Gottes Gutes in sich birgt, muß die Kirche in der Begegnung mit der Welt das Gute von ihr lernen: Als Gabe Gottes an sie (als „Zeichen der Zeit“). Dem Unmenschlichen, Gottwidrigen, Böartigen hingegen hat sie prophetisch Widerstand zu leisten.

Dazu muß sie lernen, die Geister zu unterscheiden und Widerständigkeit zu entwickeln, um sich nicht opportunistisch anzupassen: weder Machthabern und noch Verhältnissen.

So bleibt am Schluss die Frage: Ist die Kirche in West und Ost für eine solche Unterscheidung theologisch hinreichend gerüstet? Hat sie die innere Stärke und die daraus erwachsende Freiheit zum solidarisch-kritischen Dialog mit der konkreten freiheitlichen „Welt“? Nur wenn diese Fähigkeit zum Lernen und Lehren im Dialog gegeben ist, wird die Kirche im Auftrag Gottes zu Gunsten der Menschen das Evangelium Jesu Christi verkünden können: Dann besteht die Hoffnung, daß es in den freiheitlichen Gesellschaften morgen mehr Spuren des Christlichen und damit einen Zuwachs an Menschlichkeit gibt: in West und Ost gleichermaßen.

7. 1991 „Zur Welt kommen...“

Zur Auseinandersetzung um das Zweite Vatikanum

„Ihr seht, in welchem Elend wir leben:

Jerusalem liegt in Trümmern, und seine Tore sind abgebrannt.

Gehen wir daran und bauen wir die Mauern Jerusalems wieder auf. So machen wir unserer Schande ein Ende“ (Neh 2,17).

Mit diesem Text verlangt heute eine wortstarke Minderheit in unserer katholischen Kirche eine pastorale Kurskorrektur. Und da der gegenwärtige pastorale Kurs maßgeblich vom Zweiten Vatikanischen Konzil bestimmt ist, fordert sie zugleich eine Neubewertung dieses Konzils: Es selbst, oder zumindest seine Folgen seien schlimm für die Kirche und ihr Handeln gewesen. Ein Drittes Vatikanum sei einzuberufen, zumindest aber müsse man die restriktiven Anteile der Texte des Zweiten Vatikanums wieder ernster nehmen, die übrigens deshalb dorthin gelangten, weil ohne sie die ausgearbeiteten Dekrete keine so breite Zustimmung gefunden hätten. Eine Berufung auf den „Geist des Konzils“ sei fragwürdig. Und da man die Berechtigung, vom „Geist des Konzils“ zu reden, auch nicht ganz verwerfen will, wird hinzugefügt, daß es der Papst sei, der den Geist des Konzils interpretiere.

Der Text aus dem Propheten Nehemia ist aber nicht nur verdichteter Ausdruck für den Wunsch nach einer „Wende“ in der Kirche, sondern begründet diesen auch näher und gibt den Weg an, auf dem sie vollzogen werden soll.

„Jerusalem liegt in Trümmern“

Niemand bestreitet, daß die Kirche in Westeuropa eine nicht einfache pastorale Zeit zu bestehen hat. Es ist nicht leicht - und selbst die Kirche in den freiheitlichen Gesellschaften, von den neuentstehenden Gesellschaften Osteuropas ganz zu schweigen, hat damit auch noch zu wenig Erfahrung - , im Kontext

hoher Freiheitsgrade, materieller Orientierung, enormer lebensmäßiger Mobilität lebendige Groß-Kirche zu sein. Einig sind sich die verschiedenen Strömungen in der Kirche also durchaus in der Feststellung, daß die „Kirche krank ist“ (Kardinal König). Kirchengaustritte, Priesterangel, wenige Ordensberufe, schwacher Kirchenbesuch, Rückgang selbst der Riten zu den Lebenswenden sind die bekannten Krisensymptome.

Was aber sind die Ursachen dieser Kirchen-Krise? Hier vertreten nun jene, die gedanklich im Umkreis des Nehemia anzusiedeln sind, folgende Argumentation:

1. Das Konzil hat sich - nach jahrzehntelangem erfolgreichem Widerstand im Antimodernismus - überoptimistisch leichtfertig der modernen Welt geöffnet. Sein Grundprogramm war es, daß die Kirche „zur Welt kommt“ in jener Welt, die sich schon über mehrere Jahrhunderte, besonders aber im 19. Jahrhundert von ihr wegentwickelt hat. Der Sinn der Öffnung sollte sein, daß das Evangelium in die Welt eindringt. Ein neuer missionarischer Elan wurde also erhofft, eine Verchristlichung der modernen Welt. Zu diesem Zweck wurden die „Fenster weit aufgemacht“, die Türen geöffnet, die trennenden Mauern hin zur Welt geschliffen.

2. Was aber - gegen diese erklärte Absicht der Konzilsväter - faktisch geschah, war genau das Gegenteil: Nicht die Kirche kam zur Welt, sondern die Welt drang in die Kirche ein. Nicht die Welt wurde verchristlicht, sondern die Kirche verweltlicht. Dabei wird einfach hin unterstellt, daß die „Welt“, die eindrang, „böse“, ja „des Teufels“ ist. Ein Satz, den Paul VI. am 29.6.1979 in Zeiten wachsender Depressivität formuliert hat, wird zitiert:

„Der Rauch des Satan ist durch irgendeinen Riß in den Tempel Gottes eingedrungen: Zweifel, Unsicherheit, Hinterfragung, Unruhe, Unzufriedenheit, Konfrontationen haben sich breitgemacht... Der Zweifel ist in unsere Gewissen eingedrungen.“

3. Typisch für diese Welt und daher böse an ihr ist, daß sie säkularistisch und permissiv ist. So schrieb Johannes Paul II. in dem Apostolischen Schreiben „Christifideles laici“:

„Ganze Länder und Nationen, in denen früher Religion und christliches Leben blühten und lebendige, glaubende Gemeinschaften zu schaffen vermochten, machen nun harte Proben durch und werden zuweilen durch die fortschreitende Verbreitung des Indifferentismus, Säkularismus und Atheismus entscheidend geprägt. Es geht dabei vor allem um die Länder und Nationen der sogenannten Ersten Welt, in der der Wohlstand und der Konsumismus, wenn auch von Situationen furchtbarer Armut und Not begleitet, dazu inspirieren und veranlassen, so zu leben, »als wenn es Gott nicht gäbe«. Die religiöse Indifferenz und die fast inexistenten religiösen Praxis, auch angesichts schwerer Probleme der menschlichen Existenz, sind nicht weniger besorgniserregend und zersetzend als der ausdrückliche Atheismus.“

4. Daß seit dem Konzil nicht die Welt „verchristlicht“, sondern die Kirche „verweltlicht“ wurde, dafür werden mehrere markante Symptome genannt:

- Die Moral und die Gläubigkeit der Kirchenmitglieder ist verfallen; viele Ehen auch von Katholiken werden geschieden, die Einstellungen zur Sexualität, zur Frau, zur Homosexualität sind fragwürdig geworden; Humanae vitae findet kaum Zustimmung und Gefolgschaft.

- Die Moraltheologen liefern für solchen moralischen Verfall die Rechtfertigung: durch die Lehre von der autonomen Moral werde Willkür und Bequemlichkeit gefördert; der Widerstand der Moraltheologen gegen einige Positionen des Lehramtes in Fragen von Ehe und Familie (verantwortete Elternschaft, Scheidung) sei notorisch.

- „Die Krise der Kirche ist eine Krise der Bischöfe“: Dieser Satz von Kardinal Seper, vormaligem Präfekten der Glaubenskongregation, vom Mainzer Kirchenrechtler Georg May publizistisch aufgegriffen und verbreitet, ist gleichsam der Höhepunkt der Kritik an der Konzilskirche. Die (Konzils-)Bischöfe haben versagt, weil sie weder das Volk als Hirten bei der Wahrheit (genauer bei der Moral) gehalten haben noch den (Moral-)Theologen ausreichend ihr verführerisches Tun verwehrt haben.

„Gehen wir daran und bauen wir die Mauern Jerusalems wieder auf...“

Stimmt diese Diagnose, ist auch die daraus gefolgerte Kirchenpraxis logisch. Wenn bzw. weil die Öffnung der Kirche zur Welt zum Verfall der Kirche zumindest in einigen Ortskirchen (wie den Niederlanden, in der Schweiz, in Österreich, ansatzweise auch in den USA und Canada) geführt hat, kann der Verfall nur aufgehalten werden durch Zurücknahme der Öffnung. Die geschliffenen Mauern „Jerusalems“ sind wieder aufzubauen: Nur so machen wir unserer Schande ein Ende.

Die Kirchenpolitik der Schließung wird hier typologisch skizziert werden. Der kundige Leser kann sich selbst dazu an ausreichend viele Geschichten und Geschichtchen erinnern.

- Wenn die Krise der Kirche eine Krise der Bischöfe ist, so braucht es neue Bischöfe, Bischöfe neuer Art. Zu Recht kann man sie auch „Notstands Bischöfe“ nennen, weil sie die Folge der als „Notstand“ definierten pastoralen Situation sind. Ihre Ernennung kann dann nicht in den von Rom ansonsten durchaus anerkannten partizipativen Formen geschehen, sondern unter strenger Geheimhaltung insbesondere den nachkonziliaren Gremien der Ortskirchen und deren Öffentlichkeit gegenüber.
- Sicherzustellen ist weiters, daß die (Moral-)Theologen wieder auf den „rechten Weg“ zurückgebracht werden. Dasselbe gilt in abgewandelter Form für die Hauptamtlichen in der Seelsorge. Deshalb sind die Bestellungsmodalitäten von Theologieprofessoren ebenso modifiziert worden wie neuzubestellende Personen einen umstrittenen Eid zu leisten haben.
- Für das Volk schließlich ist eine neue Belehrung vorgesehen, die zumeist unter den Begriffen „Neu-Evangelisierung“ oder auch „Weitergabe des Glaubens“ beraten wird. Steigt das Glaubenswissen wieder, dann wird auch die Praxis besser werden, so hofft man, gestützt durch fahrlässig oberflächliche Auslegung des statistisch durchaus erwiesenen Zusammenhangs zwischen Glaubenswissen und Kirchenbesuch.

„Machen wir wirklich unserer Schande ein Ende?“

Wer auf das Konzept der Schließung der Offenheit setzt, erwartet gewiß, daß im Zuge der „Wende“ die Kirche erneuert wird. Nach dem konziliaren Winter soll ein religiöser Frühling ausbrechen. Ist er in Sicht? Machen wir also der Schande tatsächlich ein Ende, sobald wir die Mauern wieder aufgerichtet haben werden?

Zunächst sieht es so aus, als gäbe es bei vielen Kirchenmitgliedern für die „Wendekirche“ starke Zustimmung. Ihnen kommt es entgegen, daß Amtsträger wieder feierlich und sicher sprechen, daß sie Unmoral öffentlich anklagen, zur Ordnung rufen und für diese auch mit moralischem Druck einstehen. Die lebensmäßige Offenheit der pluralistisch-freiheitlichen Gesellschaft (und man kann Freiheit nicht ohne Pluralismus haben) ist zumal in vielen profanen Bereichen nicht wenigen Bürger zu anstrengend geworden. Längst haben sie gemerkt, daß die Freiheit nicht Bequemlichkeit, sondern Herausforderung ist. Nicht wenigen ist diese Herausforderung zur Überforderung geworden. So sind sie bereit, die lästig gewordene Last profaner wie religiöser Freiheit abzuschütteln. „Ich denke nicht, ich tue was der Papst sagt“, so rief eine Frau erregt bei einer Veranstaltung über das Zweite Vatikanische Konzil in einer Volkshochschule.

Gleichfalls nicht unzufrieden, ja im Hintergrund sogar emsige Akteure der Kirchen-Wende, sind auch konservative Kreise in der Politik, unter ihnen nicht wenige Adelige. Sie koalieren mit den religiösen Konservativen deshalb, weil sie sich auch eine Zurücknahme jenes politischen Pluralismus erhoffen, zu dem sich die meisten westeuropäischen Kirchen nach dem Konzil durchgerungen hatten. Ihrer Diagnose nach ist die Kirche am - wie sie hoffen vorübergehenden - Verfall des Konservativismus in den nachkonziliaren Sechziger- und Siebzigerjahren mitschuld gewesen.

So sehr sich aber die einen freuen, ihre Freude ist noch kein Landgewinn für die Kirche. Lediglich der daheimgebliebene Sohn (vgl. Lk 15) erhält ein zusätzliches Mahl, über das sich die Verantwortlichen in der Kirche schon deshalb nicht sehr freuen, weil die Finanzkammerdirektoren auf die Folgen der steigenden Kirchenaustritte für die Kirchenbudgets hinweisen.

Ohne Freude hingegen sind jene vielen, die den Weg der Konzilsreformen erleichtert und mutig mitgegangen sind. Sie haben die Herausforderung der Kirche, aus persönlicher Freiheit den Glauben zu wagen und sich in der Nachfolge Jesu auch an das Volk Gottes zu binden, aufgegriffen. Wie im profanen Leben, sind sie auch im religiösen zu Freiheitskünstlern geworden. Sie lieben die Offenheit und die Weite. Sie schätzen den Dialog mit der in ihren Augen keineswegs nur „bösen Welt“. Deutlich sehen sie, daß die moderne Welt ihre Vorzüge und ihre Nachteile besitzt. In einer differenzierten Theologie der Welt ahnen sie, daß das Gute an der Moderne durchaus auf das unbeirrbar treue (Dtn 32,4) Wirken Gottes zurückgeht.

Diese aufgeschlossenen, wie man sie auch nannte „mündigen“ Christen erleben die oftmals mit Amtsgewalt „von oben“ eingeführten Wende mit negativen Gefühlen. Sie spüren, daß der Widerstand gegen die Schließung vergeblich ist. Die Folge dieser erlebten Ohnmacht ist Resignation, Flucht nach innen oder nach draußen. Kirchengebiete oder pastorale Provinzen, die von „neuen Bischöfen“ oder von Amtsträgern, die mit der ausdrücklichen oder klimatischen Unterstützung „neuer Bischöfe“ rechnen, schrumpfen merklich. Der Preis der Schließung wird erkenntlich. An der Oberfläche des kirchlichen Lebens sichtbar bleiben - von rühmlichen Ausnahmen abgesehen - die Engen, die Angepaßten, die Opportunisten, die Ordnungsbedürftigen, die „Rechten“ (in dieses Wortes vielfältiger Bedeutung). Die Prognose wird immer wahrscheinlicher, daß am Ende des Weges der Schließung nicht

eine erneuerte, für mehr moderne Bürger als bisher bewohnbare, einladende und zumal von den Gebeugten und Unterdrückten gern aufgesuchte Kirche sein wird, eine Asylstätte für jene, denen lebensmäßig die Luft ausbleibt, die darauf hoffen, in der Kirche „aufatmen“ (Apg 3,20) und das Haupt erheben zu können (Lk 21,28). Viel wahrscheinlicher ist, daß der Weg nicht in eine solche weite Großkirche, sondern in eine enge Sekte führen wird. Machen wir so unserer Schande ein Ende?

„Jerusalem wird eine offene Stadt sein...“

Dem vielzitierten Text von Neh 2,17 stelle ich prophetische Texte aus dem Buch Sacharja entgegen. Zur Zeit, als sie geschrieben wurden, waren auch in Israel „pastoral“ kritische Zeiten. Israel war dezimiert, die Stämme lebten zerstreut. In dieser Situation läßt Gott seinem ratlosen Volk ein Hoffnungswort sagen:

„In jenen Tagen
werden zehn Männer
aus Völkern aller Sprachen
einen Mann aus Juda
am Gewand fassen, ihn festhalten
und sagen:
Wir wollen mit euch gehen;
denn wir haben gehört:
Gott ist mit euch!“
(Sach 8,23)

Erneuerung wird also dann sein, wenn das Verhältnis der Kirche zu ihrem Gott erneuert wird. Das Verhältnis zur Welt ist dabei sekundär und ohne Angst vor „Verweltlichung“. Es formt sich aus der Kraft des Gottesverhältnisses und diesem gemäß. Anders: Die Kirche kann getrost zur Welt kommen, wenn sie aus ihrem mystischen Gottesverhältnis ausreichend Leben in sich hat. Der Prophet sagt dies auch ausdrücklich:

„Lauf und sag dem jungen Mann dort:
Jerusalem wird eine offene Stadt sein wegen der vielen Menschen und Tiere, die darin wohnen.
Ich selbst - Spruch des Herrn -
werde für die Stadt ringsum eine Mauer von Feuer sein
und in ihrem Innern ihr Ruhm und ihre Ehre.“
(Sach 2,8f.)

Zwischen Schließung und Öffnung

Überblicken wir die bisherigen Analysen, dann können abschließend einige pastorale Anliegen formuliert werden.

1. Wir leugnen nicht, daß in der Kritik der „Nehemia-Zitierter“ ein Körnchen Wahrheit steckt. Manche haben tatsächlich das Aggiornamento mit Anpassung verwechselt. Vereinzelt ist Christlichkeit verkommen. Diese Kritik wird aber nicht nur von „rechts“ geübt. Auch das Hoffnungspapier der deutschen Synode 1975 warnt davor, daß die Kirche die Hoffnungslosigkeit der Welt auf eigenem Boden verdoppelt, das Feuer unter der Asche erstickt, Jesus moderner ist als seine Kirche. Sind nicht auch die Konservativen mehr an Bürgerliches angepaßt denn an die Sprengkraft des Evangeliums?
2. Nach dem Konzil wurden nicht alle Reformen mit der nötigen Kundigkeit und Klugheit durchgeführt. Die Aufteilung in eine vor- und eine nachvatikanische Zeit ist nicht nur theologisch unsinnig, sondern auch lernpsychologisch schlecht. Lernen gelingt nur durch Anknüpfen an Vertrautes. Zudem ist der Weg vom Mutterschoß auf die eigenen Beine mühsam. Manchen wurde er in religiöser Hinsicht zu schnell zugemutet. Es gab eine schädliche Pastoral der „Vermündigung“, die sich im Resultat als Überforderung und so aber als neuerliche „Entmündigung“ erwies. Für die nächste Zeit gilt es daher wesentlich mehr Aufmerksamkeit der Frage zu widmen, wie Veränderungen in der Kirche gewaltfreier geschehen können, ökologischer sozusagen. Dabei bleibt es als Ziel durchaus, daß auch in religiöser Hinsicht die Menschen „Vater und Mutter verlassen“ (Gen 2,24) müssen, um zu jener Freiheit zu gelangen, aus der heraus allein Liebe entspringen kann.
3. Damit verbunden ist eine Kunst in der alltäglichen Seelsorge, die ich als Leben mit der Ungleichzeitigkeit beschreiben will. In einer Normalgemeinde gibt es immer vielfältige Strömungen. Sie gleicht einem langen Zug mit allem, was es in Großelterns Zeiten auf ihm gab: solche die heizen, andere die bremsen, solche in der Lokomotive, andere im letzten Waggon, Akteure und Mitreisende. Die Versuchung mancher progressiver Lokführer ist es gewiß, die letzten Waggons abzuhängen, weil

der Zug dann schneller fahren kann. Was aber zählt: die Geschwindigkeit oder gemeinsam zu reisen und anzukommen?

4. Unverzichtbar wird in der nächsten Zeit eine Neubesinnung auf die Theologie der modernen Welt sein. Die Sicht der Welt im Umkreis des Nehemia-Zitats ist unbemerkt häretisch. Sie hält die konkrete Welt (wenn Johannes von der Welt spricht, meint er auch nur die bösen Anteile in ihr) für durch und durch durchgeteufelt. Sie ist also durchaus keine katholische Welttheologie, sondern paradoxerweise eher eine protestantische. Katholiken gingen immer von der Ambivalenz der Welt aus und konnten sich dabei auf die biblische Tradition stützen. Sie waren bereit, alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Wie kann man ungehalten sein, wenn Gutes aus der Welt in die Kirche eindringt? In seiner Einladung zum letzten Symposium des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen im Oktober 1989 in Rom schrieb der Mailänder Kardinal Martini: „Auch Europa ist nicht gottverlassen... So ist auch das Europa von heute, mit den Augen des Glaubens besehen, ein Ort des Heils wie des Unheils. Folgt daraus nicht für die erwünschte neue Evangelisierung, daß wir mit dieser Welt in einen zugleich vertrauensvollen wie kritischen Dialog eintreten dürfen?... Evangelisierung bedeutet dann zugleich, von der Welt zu lernen und sie zu lehren.“

Der Dialog ist also der Weg der Evangelisierung, was auch das Missionsdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils ausdrücklich betont: „Um dieses Zeugnis Christi mit Frucht geben zu können, müssen sie (die Christen) diesen Menschen in Achtung und Liebe verbunden sein. Sie müssen sie als Glieder der Menschengruppe, in der sie leben, betrachten; durch die verschiedenen Beziehungen und Geschäfte des menschlichen Lebens müssen sie an den kulturellen und sozialen Angelegenheiten teilnehmen. Sie müssen auch mit ihren nationalen und religiösen Traditionen vertraut sein; mit Freude und Ehrfurcht sollen sie die Saatkörner des Wortes aufspüren, die in ihnen verborgen sind... Wie Christus selbst... so sollen auch seine Jünger, ganz vom Geiste Christi erfüllt, die Menschen, unter denen sie leben und mit denen sie umgehen, kennen; in aufrichtigem und geduldigem Zwiegespräch sollen sie lernen, was für Reichtümer der freigebige Gott unter den Völkern verbreitet hat; zugleich aber sollen sie sich bemühen, diese Reichtümer durch das Licht des Evangeliums zu erhellen, zu befreien und unter die Herrschaft Gottes zu bringen“ (Ad gentes, 11).

Eine künftige Theologie der Welt wird davon getragen sein, daß Gottes Geist auch in der „Welt“ wirkt und von dort her nicht zuletzt auch sein eigenes Volk, die Kirche, formt und fordert. Eine Kirche, die sich vor der Welt nur verschließt, wird auch verschlossen gegen das, was sie aus der Welt für ihr Wirken in der Welt zu lernen hat. Zudem steht außer Zweifel, daß Gott seine Welt oftmals auch ohne, und manchmal sogar gegen uns retten mußte: die Arbeiter, den Frieden, die Mitwelt...

Das Verhältnis der Kirche zur derart ambivalent gedeuteten Welt als Ort des Heils wie der Unheils zugleich kann, in Analogie zu einer bewährten christologischen Formel, als ungetrennt und unvermischt beschrieben werden. Dient die Kirche in der Art Gottes, seiner Menschwerdung gemäß, dann kann sie sich aus der Welt nicht heraushalten, sich von ihr trennen. Sie muß sich einmischen. Dabei aber darf sie sich nicht vermischen und so ihre Identität und heilend-heiligende Kraft verlieren.

5. Entscheidend bleibt freilich, daß die Kirche ihr Gottesverhältnis wieder neu belebt. Das Defizit an wahrer und folgenreicher Mystik ist groß. Die Frage nach einem „ekklesialen Atheismus“ wird gestellt. Nur wahre Mystik ermächtigt die Kirche nämlich zu jener Offenheit, die ihr von Gott selbst aufgetragen ist, will sie in seiner Art inmitten der Welt leben, „Mensch werden“. Diese Mystik lebt von der Gottes-Verwurzelung der Kirche in ihren Gemeinden ebenso wie der einzelnen Menschen. Entwickelt kann sich solche schützende und öffnende Mystik durch Mystagogie, das Aufspüren jenes göttlichen Geheimnisses, das in der Welt und im Leben jedes einzelnen Menschen längst schon gegenwärtig ist, bevor sich die Kirche dazugesellt. Solche Mystagogie leugnet nicht das Böse, Dämonische, Teuflische in der Welt: Wer wollte solches nach Auschwitz tun? Wer wollte auch - den Teufel leugnend - die ganze Last der Bosheit menschlicher Geschichte allein auf dem Menschen lassen! Unerträglich wäre solches! Mystagogie glaubt aber Gott, daß er in Jesu Tod und Auferstehung unwiderruflich sich gegen den Tod und das Böse durchgesetzt hat und unentwegt dabei ist, daß der österliche Sieg die ganze jetzt noch in Wehen liegende Schöpfung erfaßt.

Literatur

Stellvertretend zu vielen Analysen: G.Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, Freiburg 1972. - P.M.Zulehner, Religion im Leben der Österreicher, Wien 1981. - Ders., Wie kommen wir aus der Krise?, Wien 1976.

Für dieses Programm der Öffnung stehen vor allem die Dekrete über Kirche und Welt, die Religionsfreiheit und die Kirchenkonstitution.

Christifideles laici, Nr.34.

Als vor der Revolution in der CSSR Rom mit dem stalinistischen Kirchenamt wegen neuer Bischöfe verhandelte und die Behörden als Kandidaten Friedenspriester vorschlug, erklärte der Vatikan: Rom könne keine Bischöfe ernennen, die das Volk nicht akzeptiere.

Dabei wird allerdings übersehen, daß beide Größen (Wissen und Praxis) von einer gemeinsamen dritten Größe beeinflußt sein könnten.

So scheuten die deutschen Bischöfe mehrheitlich nicht davor zurück, das zutiefst mystische Fest der Unschuldigen Kinder - Ausdruck des gewalttätigen Widerstands der in die Todesgeschichte verstrickten Mächtigen gegen das Kommen Gottes in die Welt - umzuformen zu einem seelsorglich und kirchenpolitisch höchst dubiosen Affront gegen Frauen, die aus sehr unterschiedlichen Gründen abgetrieben haben. Aber wo die Mystik ausfällt, verkommt das Evangelium zu liebloser Moral.

P.M.Zulehner, Wider die Resignation in der Kirche. Aufruf zur kritischen Loyalität, Wien 31989.

J.Fischer, Über das Gottvorkommen in der heutigen Kirche. Wider den ekklesialen Atheismus, in: Nur der Geist macht lebendig, hg.v.M.Albus u.a., Mainz 1986, 29-37. - P.M.Zulehner, Von der (Gott) fernstehenden Kirche: wider einen ekklesialen Atheismus, in: Erfahrungen mit Randchristen. Neue Horizonte für die Seelsorge, hg.v.d.Kath.Glaubensinformation, Freiburg 1986, 164-175. - Ders., Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf 41988, 46-56.

1991 Aufbruch in den Untergang?

Oder Rom verstehen lernen...

Seit dem Beginn der Neuzeit: Das Verhältnis zwischen Kirche und Welt ist gestört. Die moderne Welt bedroht die Kirche, die Kirche lehnt diese moderne Welt ab.

Auf dem Konzil wollte die Kirche „zur Welt kommen“. Das Salz gehört in die Suppe. Die Kirche muß sich „einmischen“ (inkarnieren). Die Geburt sollte durch Öffnung und Dialog geschehen.

Heute fragen viele: Kam die Kirche zur Welt, oder kam die Welt in die Kirche? Ist die Kirche nicht verweltlicht?

Andere fragen: Ist sie wirklich schon „zur Welt gekommen“? Oder ist sie doch noch in vielen Belangen „weltfremd“?

Als Anzeichen der „Verweltlichung“ der Kirche werden genannt:

- auf der Ebene des Kirchenvolks: säkular und permissiv
- auf der Ebene der (Moral-) Theologen: sie rechtfertigen moralische Liberalisierung
- auf der Ebene der Bischöfe: Die Krise der Kirche ist eine Krise der Bischöfe

Wer von der „Verweltlichung der Kirche“ nach dem Konzil - (oder gar durch das Konzil?) ausgeht, verlangt eine „Kurskorrektur. Es kommt zu einem neuen Rücknahme der Offenheit, Achten auf innere Geschlossenheit, Identität. Einzelne Maßnahmen werden auf den drei genannten Ebenen gesetzt:

- * auf der Ebene der Bischöfe: Ernennung „neuer Bischöfe“
- * auf der Ebene der Theologen (und aller, die im Namen der Kirche reden): Eid, Berufungsverfahren, Ehrendokorate, Placet, Laienhabilitierungen
- * auf der Eben des Kirchenvolks: Neuevangelisierung

Katholisch-Theologische Fakultät

Der Dekan
O. Prof. DDr. Paul Michael Zulehner

Wien, am 07.05.2005

8. 1991 Kirchenaustritte in der Erzdiözese Wien -

Analysen, Erwägungen und pastorale Konsequenzen

Es ist schmerzlich, wenn sich jemand innerlich von der kirchlichen Gemeinschaft entfernt. Es ist schmerzlich, wenn auch nur ein Kirchenmitglied austritt, das Gott seinem heiligen Volk in der Taufe hinzugefügt (Apg 2,47) hat. Der Schmerz wächst, wenn es viele sind. Dieser Schmerz der Kirche ist heute groß.

Ein Votum der Füße

Jeder Kirchaustritt ist eine Art Abschied: aber wovon? Von der Kirche? Vom Glauben? Jeder Kirchaustritt ist ein „Votum der Füße“: aber wogegen? Gegen den Glauben? Gegen Gott? Oder gegen die Mitchristen? Gegen das Leben und Wirken der Kirche? Gegen einen bestimmten pastoralen Stil? Geben wir selber Anlaß zum Austritt vieler? Trägt ein schlechtes Image der Kirche dazu bei, daß uns Mitglieder den Rücken kehren? Jedenfalls nötigen uns die Kirchaustritte zu einer ernsthaften Gewissenserforschung. Es wird zwar leider nie ganz zu verhindern sein, daß jemand wegen unseres kirchlichen Versagens austritt. Denn wir werden eine Kirche der Sünder bleiben. Nicht umsonst bekennen wir in jeder Eucharistiefeyer unsere Schuld: die persönliche und unsere gemeinsame.

Die folgenden Überlegungen sind ein Beitrag zur Gewissenserforschung der Kirche in und von Wien. Es werden auf der Basis einer möglichst genauen und tiefeschürfenden Analyse Folgerungen für ein Leben und Wirken unserer Kirche vorgeschlagen, die - werden sie angenommen - hoffen lassen, daß die Zahl jener Kirchaustritte weniger wird, die wir selbst verschulden.

Zugleich geht es darum, auch zu jener Trauerarbeit anzuleiten, die uns bevorsteht, weil vorhersehbar auch ohne unser Zutun in der kommenden Zeit (zu) viele Personen unsere Kirche verlassen werden.

Auftrag des Diözesanforums

Daß sich der Zukunftsausschuß des Diözesanen Pastoralrates der Erzdiözese Wien mit dem Phänomen des Kirchaustritts befaßt, geht auf einen Auftrag des Diözesanforums zurück, der in der 1.Session vom 25.-27.10.1990 von der Delegiertenversammlung erteilt worden war. Die Delegiertenversammlung sah sich zu diesem Auftrag gedrängt durch die Tatsache, daß in den Eingaben zum Diözesanforum zum Kirchaustritt Stellung bezogen wurde. Im Bericht über die Eingaben, vom Präsidium des Diözesanforums als Arbeitsunterlage für die 1.Session erstellt, heißt es dazu:

2.1 Kirchaustritt/Kirchenbeitrag

Ein direkter Zusammenhang zwischen Kirchenbeitrag und Kirchaustritt läßt sich aus den Eingaben nicht konstruieren. 8 mal wird der Beitrag als Austrittsgrund angegeben, in 35 Eingaben wird direkt oder indirekt mit dem Austritt gedroht. Einige Male ist der Satz zu finden: «Gäbe es keine Kirchensteuer, würden weniger austreten».

2.2 Ursachen

Glaubensverlust - Ehegerichtsentscheidungen - spätantikes Hofzeremoniell ist nicht mehr aktuell - man müßte sich mehr geborgen fühlen - Kirche weiß nicht, wo der Schuh drückt - Seelsorgearbeit ist zu gering - Fehlen einer psychologischen Ausbildung der Priester - Fehlverhalten von kirchlichen Obrigkeiten.

2.3 Kirchaustritt/Vorschläge

Hauptsächlich wird gefordert: mehr Sorge um die Ausgetretenen, Austritte sollten ernstgenommen werden. Gründe für den Austritt suchen - neue Seelsorgemethoden - mehr Beschäftigung mit der Jugend - keine Verweigerung des Begräbnisses - 10 Gebote sollten mehr gelehrt werden - Verbreitung von guten «Aufklärungsschriften» - Herausgabe eines «Kirchenknigge».

Sehr häufig wird vorgeschlagen, daß der Austritt nicht beim Magistrat oder bei der Bezirkshauptmannschaft möglich sein soll - es müßte unbedingt vorher ein Gespräch mit dem Pfarrer stattfinden.

Sehend urteilen und handeln

Nach einer knappen Kurzfassung der erarbeiteten Erkenntnisse wird in einem I. Teil eine ausführliche Analyse präsentiert. Diese erfolgt in vier Schritten: nach einem Überblick über das Ausmaß der Kirchaustritte in den drei Wiener Vikariaten (1.1) machen wir auf die in den letzten zwei Jahrzehnten erfolgte Lockerung der inneren Kirchenbindung der Katholiken aufmerksam (1.2). Sodann fragen wir nach den tieferliegenden Ursachen für den Kirchaustritt (1.3), um schließlich auf Anlässe zum Kirchaustritt zu sprechen zu kommen (1.4).

Wir stützen uns bei dieser Analyse auf

- auf die noch unveröffentlichte Studie „Religion im Leben der Österreicher 1970-1990“ und hier wieder auf die Daten für die Erzdiözese Wien, für Oberösterreich und das gesamte Bundesgebiet;
- auf die Sonderauswertung der kirchlichen Statistik für die drei Wiener Vikariate durch Gabriele Weber, die dazu ihre Diplomarbeit verfaßt hatte¹;
- auf die von der Bischofskonferenz in Auftrag gegebene Begleitstudie zur Werbung für den Kirchenbeitrag (Trag was bei), durchgeführt von IRO und Partner im Jahre 1990.²

Zusammenfassung

1. Es gibt (zur Zeit) unvermeidbare und vermeidbare Kirchenaustritte.
2. Die Hauptursache für die (heute) unvermeidbaren Kirchenaustritte liegt darin, daß sich jene Kultur auflöst, in der das Christentum eine Selbstverständlichkeit war. In der heute entstehenden Kultur hingegen hat das Evangelium erst ansatzhaft einen festen Ort gefunden. So leben wir in einer Kirche des Übergangs.³ Die an die vergehende Kultur gebundene Arbeitsweise und Sozialform der Kirche trägt nicht mehr: jene Kirche, zu der „man“ eben unbefragt gehörte, in die „man“ selbstverständlich Kinder hineintaufte usw. Ist die Kirchenbeziehung eines Menschen von dieser Kirchengestalt geformt, dann kann sie sich leicht mit eben dieser Gestalt von Kirche mitauflösen. Viele so verursachte Kirchenaustritte werden unvermeidbar sein.
3. Schon heute erweist sich Kirchenzugehörigkeit weniger an sozioreligiöse Motive (wie Brauchtum, Rücksicht auf Verwandte und Freunde etc.) gebunden, sondern weit mehr an ureigene persönliche religiöse Erfahrung. Nun gibt es in unseren überkommenen kirchlichen Einrichtungen (Pfarreien, Verbände) zu wenige solcher Räume, in denen Menschen ureigene religiöse Erfahrung gewinnen können. Zudem erleichtert unsere (an Leistung, Machbarkeit, Waren gebundene) Alltagskultur solche Erfahrungen nicht, sondern behindert sie eher. So kann bei vielen Bürgern (auch bei Getauften) nicht jene Voraussetzung wachsen, die sich heute schon am stärksten als kirchenbindend erweist: ureigene religiöse Erfahrung, also die Fähigkeit, im Geheimnis Gottes daheim zu sein. Der Weg zu solcher Erfahrung kann als Mystagogie beschrieben werden: Menschen gelangen auf diesem Weg vor jenes Geheimnis, das im Grund ihr Leben immer schon ist, die Liebesgeschichte eines unbeirrbar treuen (Dtn 32,4) Gottes mit ihnen.
4. Im Zuge kirchlicher Erneuerung (Erneuerung von Pfarrgemeinden, apostolische Bewegungen) sind zwar in den letzten Jahrzehnten vereinzelt solche Räume mystagogischer Erfahrung eröffnet worden. Dennoch finden viele Menschen nicht zu ihnen hin, weil das verbreitete Image der Kirche damit nicht in Verbindung steht. Vielmehr wird unsere Kirche von den Leuten eher als obrigkeitliche Moralanstalt denn als ein Ort der Mystik wahrgenommen. Die Kirche wird bei uns weniger mit dem Evangelium in Verbindung gebracht, sondern mit der ängstlich-angestregten Sicherung bestimmter moralischer Positionen. Sie fördert durch ihr Tun, noch mehr durch ihr (durchaus nicht unbegründetes) Image zu wenig jene Grundlage, aus der heraus allein eine stabile Beteiligung am Leben und Wirken der Kirche zu erwarten ist: Diese Grundlage ist die persönliche Verwurzelung im Geheimnis Gottes selbst, der in Jesus einer von uns geworden ist.
5. Im einzelnen sind aus solchen Kirchenaustrittsanalysen folgende praktische Konsequenzen zu ziehen:
(a) Wir sollten fähig sein zur Trauer über die unvermeidbaren Kirchenaustritte. Stellen wir uns der Trauer über das Unvermeidbare dann können wir jene gläubige Gelassenheit

¹ G.Weber, Die religiöse Entwicklung in der Erzdiözese Wien an Hand der kirchlichen Statistik von 1945-1988, Wien 1990, Diplomarbeit.

² E.Depner-Berger, Motivstudie bei Kirchenbeitragszahlern, Salzburg 1990.

³ Diese Einsicht durchzog schon eine Situationsanalyse, die in einem Ausaschuß der Wiener Diözesansynode angefertigt worden war: Kirche im Übergang. Versuch einer Situationsanalyse für die Kirche von Wien, hg.v.J.Schmauch im Auftrag des Präsidiums der Wiener Diözesansynode, Wien 1968.

zurückgewinnen, ohne die wir die erforderlichen Initiativen gegen die vermeidbaren Kirchaustritte nicht zu setzen vermögen.

(b) Wir brauchen dringend Räume für Mystagogie: Dort werden Menschen hingeführt vor jenes Geheimnis, das ihr Leben im Grund immer schon ist. Bausteine solcher mystagogischer Vorgänge sind:

- das eigene Leben als „kleine heilige Schrift“, also als die Liebesgeschichte Gottes mit mir entschlüsseln lernen;
- aus diesen kleinen heiligen Schriften einander „vorlesen“, um das ständige Wirken Gottes in unserem Leben einander gläubig zu bezeugen: damit beginnt eine gläubige Gemeinschaft zu entstehen;
- diese „kleinen Offenbarungen“ im Leben einzelner Menschen, die „kleinen heiligen Schriften“ mit der „großen Heiligen Schrift“ verknüpfen, die in der Gemeinschaft der Kirche miteinander gelesen wird;
- in letzter Einsamkeit vor Gott stehend die Frage (der ignatianischen Exerzitien) stellen lernen, was ER mir zutraut, was ER „mir will“: in meinem Leben, inmitten jener kirchlichen Gemeinde, der ER mich „hinzugefügt“ (Apg 2,47) hat, damit diese in seinem Sinn leben und wirken kann; meine so gegebene „geistliche Kirchenberufung“ erkennen und annehmen, mein „Ich bin bereit“ sprechen, meine Taufe übernehmen in meine freie Geschichte;
- verantwortlich zu sein lernen dafür, daß ich meine (mit der „geistlichen Kirchenberufung“ gegebenen) Begabungen (Charismen) erkenne, entfalte und in der Kirche einbringe.

(c) Für diese mystagogische Arbeit braucht es geeignete Wegbegleiter, „Mystagogen“. In jeder kirchlichen Gemeinschaft gibt es eine Handvoll solcher Charismen, die auf dem Weg zum Geheimnis kundig begleiten können. Es sind Personen, die zu zweit (Mk 6,7) mystagogische Prozesse auszulösen und zu begleiten vermögen. Mystagogische Kompetenz muß zu einem unerläßlichen Ausbildungsziel aller hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger, vorab der Pfarrer werden. Aber auch Ehrenamtliche tragen dieses Charisma als Geschenk Gottes an eine Gemeinde in sich.

6. Es sind alle Hindernisse zu bearbeiten, die den Zugang zu solchen mystagogischen Vorgängen erschweren. Im einzelnen gilt anzustreben:

- eine Akzentverschiebung von der Wahrnehmung der Kirche als moralische Instanz zu einem Ort, an dem man lernen kann, das Geheimnis Gottes zu bewohnen;
- ein klar erkennbarer Vorrang der Gnade Gottes vor der Erfüllung von Normen und Gesetzen: Jede und jeder soll sich sehen lassen können vor jeder Leistung und trotz aller Schuld; Liebe zum Sünder, ohne dadurch die Sünde zu verharmlosen;
- Unterlassung jeglicher „Gewalttätigkeit“ in der seelsorglichen Begegnung - Vertrauen auf das von Gott gewirkte Wachsen, das Zeit brauchen darf (vgl. 1 Kor 3);
- daher auch dankbare Wertschätzung des Fragments: an Glauben, an Moral, an kirchlicher Beteiligung, an Liebe;
- Abbau jener Störungen, die bei vielen durch das gegenwärtig gültige Kirchenbeitragsystem verursacht werden (vgl. die Eingaben zum Diözesanforum zum Zusammenhang Kirchaustritt - Kirchenbeitrag); Phantasie bei der Entwicklung vielfältiger Formen der finanziellen Unterstützung kirchlicher Tätigkeiten; Möglichkeit eines projektgebundenen Kirchenbeitrags.

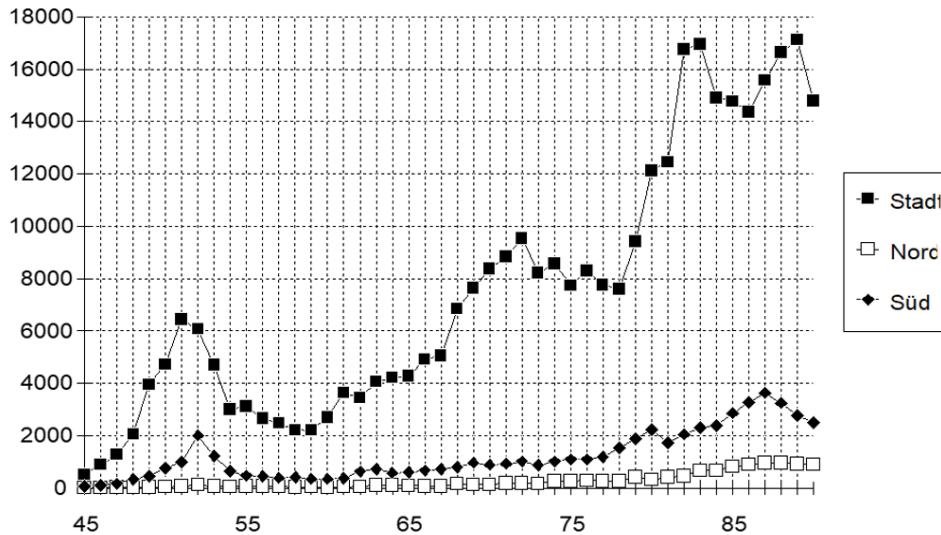
7. Als Einstieg in solche Wege zur Aufarbeitung des bedrückenden Phänomens der Kirchaustritte so vieler werden im vorliegenden Dokument des Zukunftsausschusses den Gemeinden vielfältige Formen des gemeinsamen Nachdenkens nahegelegt.

TEIL 1: Analysen

Statistik

Schon um das Jahr 1950 gab es eine kleine Kirchenaustrittswelle, insbesondere in der Stadt Wien (vgl. ABB 1). Ab dem Jahre 1967 kam es bis 1979 zu einer zweiten Austrittsphase, mit dem Höhepunkt um das Jahr 1973. Ab 1978 beginnt die gegenwärtige Austrittswelle. Ab diesem Jahr steigen dann die Kirchenaustritte in der Stadt Wien dramatisch an, um dann - von einem kurzfristigen Rückgang nach 1985 auf einem hohen Niveau zu verbleiben. Die Kirche in der Stadt Wien verliert zur Zeit pro Jahr fast 17000 Personen, das ist eine Großpfarrei.

ABBILDUNG 1: Kirchenaustritte in Wien 1945-1990



Die Graphik zeigt auch, daß in den beiden ersten Kirchenaustrittsphasen nach dem II. Weltkrieg insbesondere die Landgebiete des Vikariats Wien-Nord noch kaum betroffen waren. Seit 1980 hingegen greifen Kirchenaustritte auch auf die nach der Wiener Diözesansynode (1969-1971) errichteten Landvikariate Nord und Süd über.

Die wachsende Austrittsbereitschaft

Die faktischen Austritte der letzten Jahre sind wie die Spitze eines Eisberges. „Unter Wasser“ verbirgt sich die Tatsache, daß die Kirchenbindung der Leute schwach und damit die Austrittsbereitschaft beachtlich ist: 31% der Katholiken der Erzdiözese haben eine sehr starke und weitere 32% eine starke Austrittsbereitschaft. Gemessen am Index AUSTRITTSBEREITSCHAFT müssen in der Erzdiözese Wien 63% als grundsätzlich austrittsbereit gelten. 21% hingegen sind sehr stark und weitere 16% stark kirchengebunden, das sind zusammen 37%.

ABBILDUNG 2: Items zur Kirchenaustrittsbereitschaft/Kirchenbindung

ITEM	+1*)	2	3	4	-5
(+) Wenn mir die Kirche nichts mehr sagt, trete ich aus	23%	9%	20%	11%	37%
(-) Ich trete auch dann nicht aus der Kirche aus, wenn ich mit ihrer Lehre nicht mehr übereinstimme	35%	12%	20%	13%	25%
AUSTRITTSBEREITSCHAFT	31%	32%	16%	21%	

[Quelle: Wien1990]

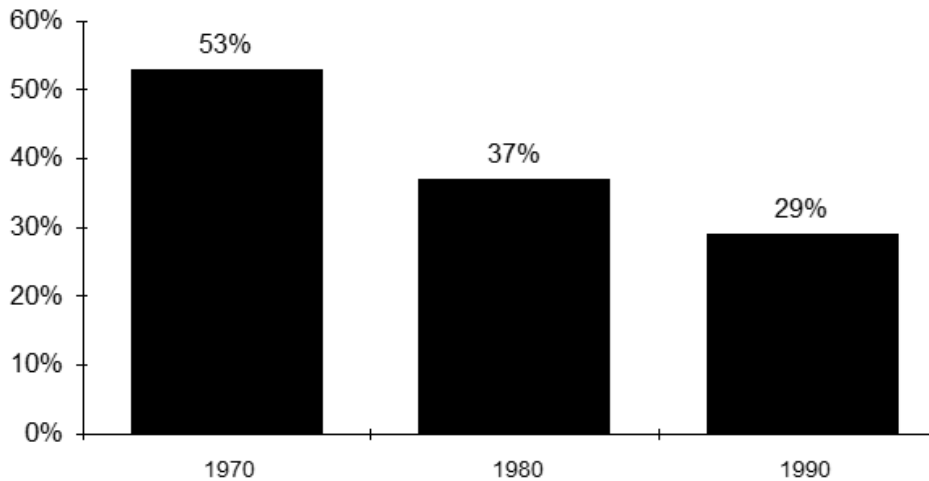
*) 1=starke Zustimmung, 5=starke Ablehnung

Zum gleichen Ergebnis kommt die von den Bischöfen in Auftrag gegebene Kirchenbeitragsstudie. 65,5% der Befragten Wiener haben dort angegeben, schon einmal mit dem Gedanken gespielt zu haben, aus der Kirche auszutreten.⁴

ABBILDUNG 3: Rückgang in der Kirchenbindung 1970-1990

⁴ Motivstudie, 61.

Es haben eine starke Kirchenbindung

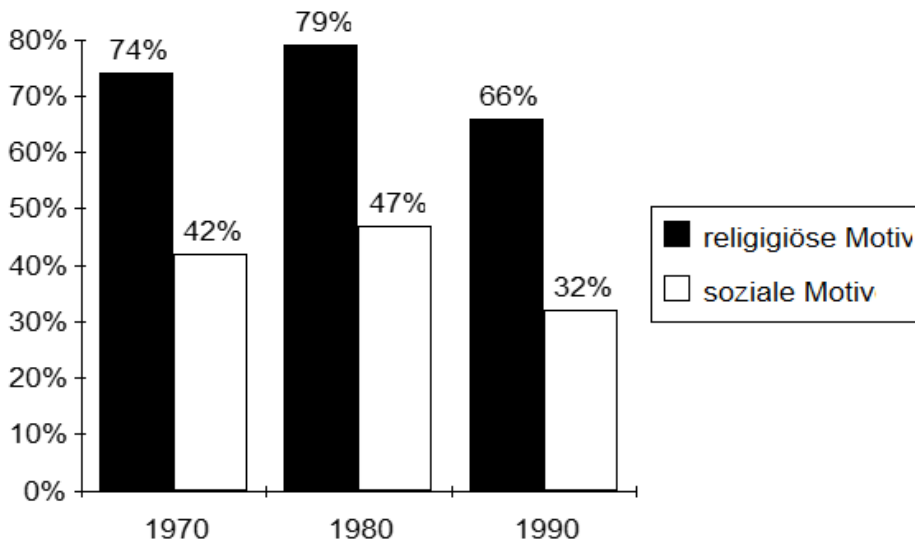


[Quelle: OÖ70-90] □

Diese Austrittsbereitschaft ist erst in den letzten Jahrzehnten aufgekommen. 1970 waren in der Diözese Linz 53% der Befragten sehr stark kirchengebunden. 1990 hingegen nur mehr 29%. Die Verminderung der Kirchenbindung zeigt sich auch in der Abnahme der Kirchenmitgliedschaftsmotive. Die Leute haben dabei sowohl soziale wie religiöse Motive, die sie an die Kirche binden.

- *Religiöse Motive* sind: weil die Kirche eine Hilfe im Leben ist; weil die Lehre der Kirche richtig ist; weil es nicht sicher ist, ob es nicht ein Leben nach dem Tod gibt; weil jeder Mensch zu einer Kirche gehören muß.
- *Soziale Motive* hingegen: weil ich auf Verwandte und Freunde Rücksicht nehmen muß; weil sonst die Kinder in der Schule Schwierigkeiten hätten; weil ich sonst im Beruf Nachteile hätte.

ABBILDUNG 4: RELIGIÖSE UND SOZIALE KIRCHENMITGLIEDSCHAFSMOTIVE 1970-1990



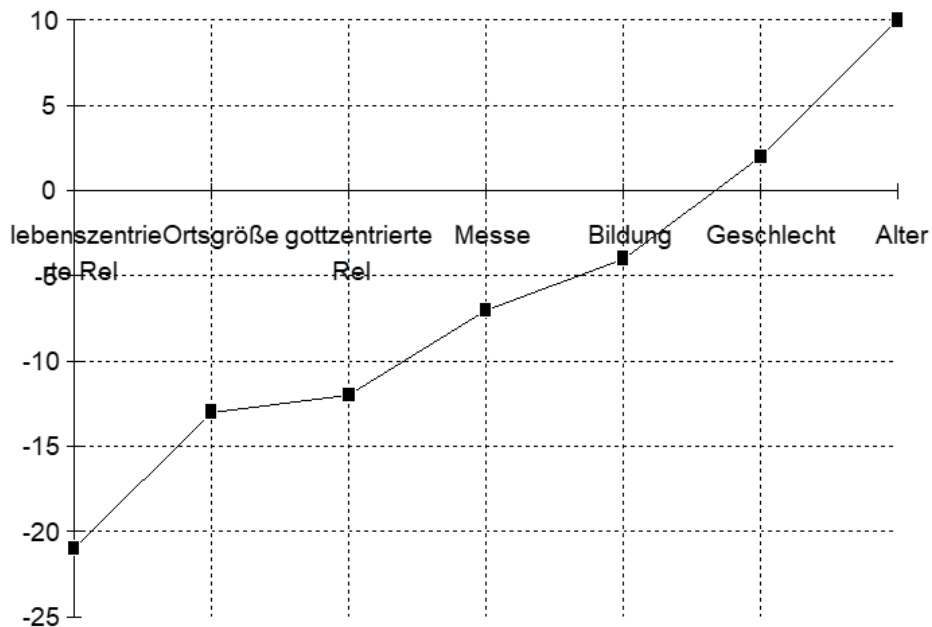
[Quelle: OÖ70-90] □

Wir schließen aus diesen Entwicklungen, daß es in der Bevölkerung heute ein hohes Maß an religiöser Mobilität gibt. Die Zugehörigkeit zur Kirche (wie im übrigen auch zu anderen Institutionen) ist destabilisiert. Die Menschen sind beweglicher geworden. Die einst sehr wirksamen kulturellen Bindungen an die Kirche sind gelockert. Soziokulturelle Selbstverständlichkeiten lösen sich unmerklich, aber rasch auf. Ursachen

Das reichliche, uns zur Verfügung stehende Datenmaterial läßt wichtige Ursachenbündel für den Kirchaustritt erkennen. Dazu haben wir Kirchenmitglieder mit Ausgetretenen verglichen.⁵ Wir zählen jene Ursachenbündel, die sich im Zuge statistischer Verfahren⁶ als einflußreich erwiesen haben, in der Reihenfolge der Stärke ihres Einflusses auf:

Das folgende Schaubild (ABBILDUNG 5) vermittelt einen Überblick über jene Ursachen, die den Kirchaustritt beeinflussen.

ABBILDUNG 5: Was den Kirchaustritt beeinflußt⁷



(Die Maßzahl gibt die Stärke des Zusammenhangs zwischen Kirchenbindung und dem jeweiligen Faktor ab. Die Maßzahl kann zwischen 100 und -100 liegen. Dann wäre der Zusammenhang extrem hoch. Eine Maßzahl von 22 bei Religiosität gibt an, daß der Zusammenhang im Vergleich zu den anderen gemessenen Einflußgrößen hoch ist. Die religiösen Einstellungen erklären einen großen Anteil der Kirchenbindung einer Person.)

[Quelle: Ö90]

Religiöses Ursachenbündel

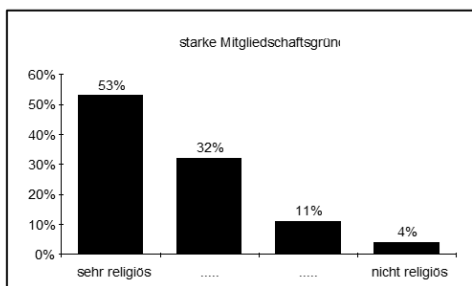
Stark mindernden Einfluß auf die Kirchaustrittsbereitschaft hat die persönliche Religiosität, und zwar die LEBENSRELIGION ($b=-.210$) mehr als die ERKLÄRUNSRELIGION ($b=-.115$). Je stärker jemand mit RELIGIOSITÄT ausgestattet ist, umso mehr RELIGIÖSE KIRCHENMITGLIEDSCHAFTSGRÜNDE hat sie, hat er auch zur Verfügung (ABBILDUNG 6): Und desto unwahrscheinlicher ist, daß er aus der Kirche austritt.

⁵ Um eine solide statistische Basis zu haben, wählten wir für diese qualitative Analyse die Daten des gesamten Bundesgebietes. In den Vergleich wurden 1609 Katholiken und 179 Ausgetretene einbezogen.

⁶ Zwei Verfahren wurden dabei angewendet: Zunächst wurden mit Hilfe von Faktorenanalysen Aussagen auf ihre Zusammengehörigkeit geprüft und sodann zu Indikatoren gebündelt. Mit Hilfe einer Regressionsanalyse wurde sodann der Einfluß dieser Indikatoren auf die Austrittsbereitschaft untersucht. Die Stärke des jeweils direkten Einflusses kommt durch eine Maßzahl zum Ausdruck (Regressionskoeffizient).

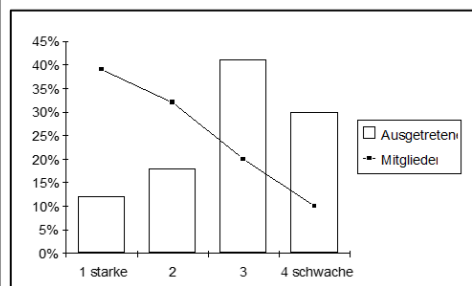
⁷ Hier ist eine vorläufige Kurzcharakterisierung der zwei Indizes Religiosität und religiöse Kirchenmitgliedschaftsmotive:

ABBILDUNG 6: Religiosität und Kirchenmitgliedschaftsmotive



[Quelle: Ö90]

ABBILDUNG 7: Religiosität und Kirchenaustritt

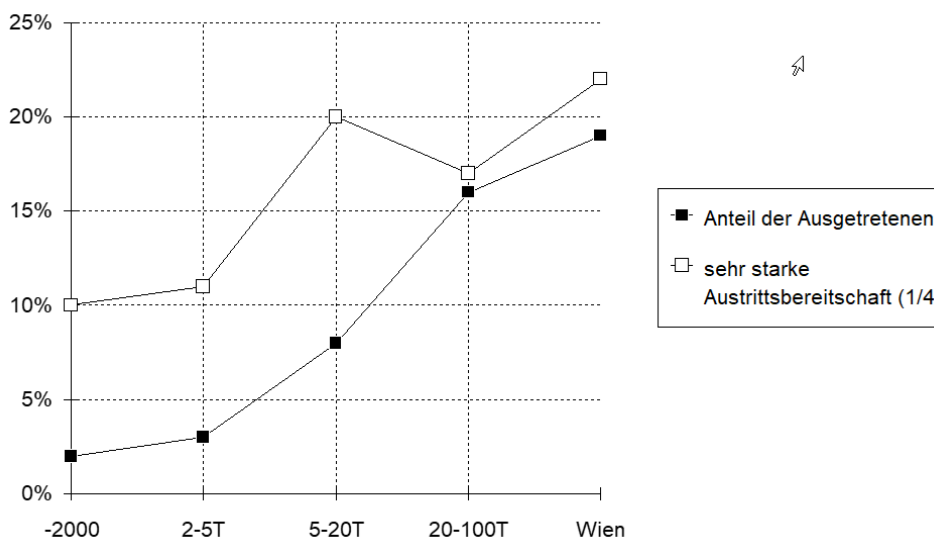


[Quelle: Ö90]

Ortsgröße

Einen starken Einfluß auf den Kirchenaustritt hat die Ortsgröße ($b = -.130$). Wir treffen in den größeren Orten mehr Ausgetretene an als in kleinen Dörfern. Insofern in den kleineren Dörfern die Zugehörigkeit zur Kirche weithin unbestrittenes Kulturgut ist, dieses durch soziale Kontrolle auch geschützt wird, ist einsichtig, daß es in diesen wenig Kirchenaustritte gibt.

ABBILDUNG 8: Kirchenaustritt und Ortsgröße



[Quelle: Ö90]

Umgekehrt ist charakteristisch für die Stadt ein hohes Maß an Anonymität. Auf ihrem Hintergrund haben Kirchenaustritte eine höhere Chance. In sich ist die städtische Situation aber nicht letzte Ursache, sondern bietet eher eine begünstigende Voraussetzung. Im folgenden Schaubild (ABBILDUNG 23) wird ein wichtiges Detail ersichtlich: Zwar ist der Anteil der Ausgetretenen in der Bevölkerung in den größeren Städten (mit 20.000 Einwohnern und mehr) am größten (19%). Dort hat auch die Austrittsbereitschaft ihren Höhepunkt: Jeder vierte trägt sie in sich (22% auf dem Skalenwerte 1/4; 58% auf den Skalenwerten 1+2/4).

Eine Entwicklung verdient noch besondere Beachtung. Der bereinigte Zusammenhang zwischen Kirchenaustrittsbereitschaft und Ortsgröße hat sich in den letzten zwanzig Jahren nachhaltig verändert. Betrag der Zusammenhang 1970 und 1980 bei ($b = .109$), so ging er bis 1990 auf ($b = -.024$) zurück.

Das bedeutet, daß sich in den letzten zehn Jahren hinsichtlich der Kirchenbeziehung die traditionelle dörfliche Kultur aufgelöst hat. Sie hat sich der städtischen Kultur angeglichen.

Genau gegenteilig ist die Entwicklung bei den RELIGIÖSEN KIRCHENMITGLIEDSCHAFTSMOTIVEN. Waren diese 1970 in ihrer Auswirkung auf die Kirchenaustrittsbereitschaft noch relativ unbedeutend ($b = .093$), so verdoppelte sich ihr Einfluß bis 1990 auf ($b = .183$).

Lautloses Verdunsten

Wir sind bei unseren Analysen auf vordergündige Anlässe sowie tieferliegende Ursachen des Kirchengaustritts gestoßen. Wenig empirische Grundlagen gibt es für die wichtige Frage, wie praktisch Kirchengaustritte verlaufen. Wir können nur vermuten, daß es sich um eine längerdauernde Entwicklung handelt. Kaum jemand tritt von heute auf morgen aus der Kirche aus. Damit steht in Verbindung die Frage, auf welche Art und Weise sich heute persönliche Religiosität und Kirchengbindung entwickeln. Diese Frage wiegt umso schwerer, als ja auch heute die meisten als Säuglinge Kirchengmitglieder werden. Der Weg von der zugewiesenen Kirchenglichkeit zu einer persönlich übernommenen kann weit sein. Viele bleiben - warum? aus Bequemlichkeit, aus Unvermögen - auf dem Weg zu einer persönlichen Entscheidung ein ganzes Leben lang unterwegs, kommen kaum voran. Das für die Kirche Bittere ist, daß möglicher Weise bei manchen die erste Entscheidung hinsichtlich Religion und Kirche die Entscheidung zum Kirchengaustritt ist.

Was in den empirischen Analysen auch nicht sichtbar werden konnte ist, was die Kirchengaustritte mit den Augen des Glaubens besehen bedeuten. Wird lediglich öffentlich gemacht, daß es schon längst kein Verhältnis zur Kirche gab? Daß Gott nicht oder noch nicht offenbar wurde? Ist es Protest gegen eine Kirche, mit der man sich - aus vielfältigen, oft nichtreligiösen Gründen nicht mehr identifizieren kann? Ist es ein Moment am mühsamen Weg, „Vater und Mutter zu verlassen“ (Gen 2,24), was auch gegenüber den kirchlichen Vätern und Müttern notwendig ist, will jemand zu einer erwachsenen Liebe zur kirchlichen Gemeinschaft hinreifen?

Die Mahnung Jesu kann uns bei solchem Fragen leiten: „Richtet nicht...“ (Mt 7,1). Unbeschadet dieser Anleitung Jesu, über jene nicht zu urteilen, die unsere kirchliche Gemeinschaft verlassen haben und noch verlassen werden, bleibt für uns freilich die Frage, welche Botschaft diese Austritte für die kirchliche Gemeinschaft enthalten was sie für das Leben und Wirken der Kirche in und von Wien bedeuten.

Was die Kirchengaustritte bedeuten

Es gibt zur Zeit in unserer Wiener Kirche zwei Arten von Kirchengaustritten: unvermeidbare und vermeidbare. Wir bedenken in einem ersten Schritt die vorhersehbaren, weil unvermeidbaren Kirchengaustritte.

Unvermeidbare Kirchengaustritte

Daß es unvermeidbare Kirchengaustritte gibt und es morgen solche noch mehr geben wird, schließen wir aus der lose gewordenen sozialen wie religiösen Kirchengbindung des größeren Teils unserer Kirchengmitglieder, deren Kehrseite eine erhöhte Austrittsbereitschaft ist. *Unsere Kirche wird sich darauf einrichten müssen, daß es in den nächsten Jahren eine wachsende Zahl von Kirchengaustritten geben wird, gegen die wir machtlos sind.* Wir werden sie auch durch eine gute Seelsorge nicht verhindern, wohl aber durch eine schlechte Seelsorge beschleunigen können.

Diesen unvermeidlichen Kirchengaustritten gegenüber braucht es ein erstes Paket pastoraler Konsequenzen:

- Wir werden diese Entwicklung aus der Sicht des Glaubens zu interpretieren haben.
- Wir werden mit dem Schmerz und der Trauer leben lernen, die der Kirchengabschied vieler Mitglieder uns, den Bleibenden, verursachen wird. Verlassenwerden schmerzt allemal, es macht auch unsicher. „Wollt auch ihr gehen?“, diese Frage Jesu, seinen Jüngern gestellt, klingt auch in unseren Herzen an (Joh 6,67).
- Wir werden jenen, die gegangen sind, ein Wort sagen müssen, in dem wir neben unserem Schmerz darüber, daß wir mit ihnen wertvolle Menschen und Begabungen verloren haben, auch Dankbarkeit für jene Zeit zum Ausdruck bringen, die Ausgetretene bei uns verbracht haben. Und wenn sie in den letzten Jahren nichts anderes mehr getan haben, als unseren Kirchengbetrieb mitzufinanzieren: auch dann verdienen sie ein ehrliches Wort des Dankes.

Kirche im Übergang

Um die offenbar unvermeidbaren Kirchengaustritte zu verstehen, bedienen wir uns einer geschichtlichen Betrachtungsweise über den Wandel der Kirchenggestalt, also ihrer Art zu leben und zu wirken.

Die sichtbare Gestalt unserer Kirche und ihre Handlungsweise haben sich im Verlauf der bald zweitausendjährigen Geschichte wiederholt gewandelt. In diesem Wandel hat die Kirche ihre Kraft nicht verloren, sondern erneuert. Sie hat dabei auch gelernt, wie sie ihren von Jesus her überlieferten

Auftrag unter veränderten kulturellen Bedingungen sowohl zielsicherer als auch situationsgerechter erfüllen kann.

So gab es nach einer Zeit der jungen gemeindlichen Kirche die überschaubare „Bruderschaftskirche“. Diese wurde in nach und nach „christentümlichen Gesellschaften“ durch die Volkskirche abgelöst: Lebensrecht in diesen Gesellschaften hatte nur, wer auch Mitglied der staatlich privilegierten Kirche war. Das führte dazu, daß diese Volkskirche zugleich auch Großkirche war.

Abschied von der großen „Volkskirche“

Das volkshkirchliche Erbe schwächt sich vor unseren Augen immer mehr ab. Vieles an der überkommenen großkirchlichen Gestalt der Kirche macht einen alten und verbrauchten Eindruck. Bei einzelnen ist ihr Kirchenaustritt das Ergebnis eines langen schmerzlichen Ringens. Viel mehr aber gegen lautlos, so wie sich im Herbstwind die Blätter vom Baum lösen. „Kein Aufbruch droht“.

Die Kirchenaustrittsanalyse zeigt, daß diese kulturellen Voraussetzungen der großen „Volkskirche“ heute nicht mehr gegeben sind. Die Gegenwarts-Kultur ist weder „christentümlich“ noch obrigkeitlich. Dieser Kirchengestalt fehlen also jene kulturellen Voraussetzungen, unter denen sie entstanden ist und bisher am Leben erhalten worden war. So ist verständlich, daß diese Kirchengestalt dabei ist, zu vergehen.

Und die neue Gestalt?

Zugleich lassen vielfältige Erneuerungsvorgänge in und um die Pfarrgemeinden herum hoffen, daß die Kirche dabei ist, eine neue Gestalt zu gewinnen. Wird es wieder eine Großkirche sein? Oder eher, gemessen an der Zahl, eine kleinere, ja eine Minderheitskirche? Wir können diese Frage nicht einfachhin beantworten, schon allein deshalb nicht, weil wir nicht wissen, wieviele Menschen Gott heute seiner Kirche in unserem Land „hinzufügt“ (vgl. Apg 2,47). Doch können wir zuversichtlich hoffen, daß Gott auch heute ein treuer Bauherr seiner Kirche bleibt (vgl. Ps 127,1) und es in seiner Macht liegt, jene Gestalt der Kirche hervorzubringen, die seinen Liebesdienst an den Menschen gut verrichten kann.

Unsere Aufgaben

Für uns ergeben sich daraus wichtige praktische Fragen:

- Wie gehen wir mit dem kirchlichen Erbe so behutsam um, daß aus ihm heraus die Kirche eine neue Gestalt gewinnen kann?
- Was können wir dazu beitragen, daß die erhoffte neue Gestalt der Kirche lebendig werden kann? Können wir in Umrissen schon erahnen, wie diese neue Kirchengestalt aussehen wird?

Bei der Beantwortung solcher Fragen gehen wir jeweils von einem Teilergebnis unserer Kirchenaustrittsanalyse aus und ziehen daraus eine Konsequenz für kirchliches Leben und Wirken.

Mystagogie

„Eine Frau namens Lydia, eine Purpurchandlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu; sie war eine Gottesfürchtige und der Herr öffnete ihr das Herz, so daß sie den Worten des Paulus aufmerksam lauschte.“ (Apg 16,14)

An die Kirche bindet, wie die Kirchenaustrittsanalyse belegt, vor allem persönliche Religiosität. Sie ist eine der wirksamsten Gegenkräfte gegen den Auszug eines Menschen aus der Kirche. Menschen, die im Geheimnis Gottes fest daheim sind, sind auch gegen Anlässe zum Kirchenaustritt mehr gefeit.

So ist vorhersehbar, daß künftig jene Personen die Kirche bilden werden, die religiös erfahren sind. „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht sein“ (Karl Rahner).

Die Kirche erneuert sich somit dadurch, daß es eine wachsende Zahl von Männern und Frauen gibt, die religiös „Erfahrene“ sind. Sie haben urpersönlich entdeckt,

- daß ihr Leben Gottes unverwechselbare Liebesgeschichte mit ihnen ist,
- daß daher ihr Leben selbst ein Geheimnis ist, weil es in das Geheimnis Gottes hineinragt,
- daß Gott sie gerufen, erwählt, beansprucht hat, dabei mitzuwirken, daß sein Volk, seine Kirche lebt und wirken kann,
- daß der erwählende und rufende Gott von ihnen eine Antwort erwartet,

- daß sie Gott für diese Berufung zu allererst danken werden⁸,
- daß Gott ihnen zur Berufung auch Begabungen zu Gunsten seines Volks geschenkt hat (1 Kor 12,7),
- daß sie selbst dafür verantwortlich sind, diese Geistesgaben zu entdecken, zu entfalten und in das Leben der Kirche einzubringen.

Bei dieser Entdeckung der unvertretbaren „geistlichen Kirchenberufung“ kann die Seelsorge dadurch Unterstützung geben, daß sie geschützte Räume eröffnet. In diesen wird sie mit Menschen so zusammen sein, daß diese vor das Geheimnis ihres Lebens, Gott selbst, zu geraten. Sie wird die Menschen anleiten, die Frage stellen zu lernen, was Gott ihnen ganz persönlich zutraut, damit sein Volk (in einer Gemeinde) auch heute lebendig ist und wirken kann. Solch eine Begleitung von Menschen heißt Mystagogie, weil sie Menschen einführt in jenes Geheimnis, das ihr Leben im Grunde immer schon ist.

Ein erstes Gegengewicht gegen die Kirchenaustritte ist daher Mystagogie.

Aufbrechen der innerweltlichen Enge

„Er führte mich hinaus ins Weite, er befreite mich, denn er hatte an mir Gefallen.“ (PS 18,20)

Eine starke Kraft gegen persönliche Religiosität und damit zugleich in Richtung Kirchenaustritt sind die reine „Diesseitigkeit“ und in ihrem Umkreis Belohnungsstreben und pessimistischer Individualismus. Viele unserer Zeitgenossen leben davon, daß sie aus den begrenzten Lebensjahren „das Beste herausholen“. Der Tod ist für sie dann „ein natürliches Ruhepunkt“.⁹

Wer so fühlt und denkt, wird viel daran setzen, auch wirklich intensiv zu leben. Das ist die gute Seite einer sehr bewußten und ausschließenden Innerweltlichkeit. Die Gefahr, daß solche Diesseitige nicht wirklich leben, besteht nicht.

Dennoch bezahlen rein Diesseitige einen hohen Preis. Lebenshast, krampfhaftes Selbstbehauptung, die Gefahr unbezogener Selbstverwirklichung auf Kosten anderer, damit die Zerstörung der Liebe sind vielfach bedrohliche Begleiter der rein Diesseitigen.

Es ist eine der Hauptaufgaben der Kirche zu Gunsten der Diesseitigen, sie aus ihrer Enge in die Weite der Auferstehungshoffnung herauszuführen. Das Sterben, damit das Leiden an Endlichkeit und Vergänglichkeit, muß wieder Thema kirchlicher Verkündigung werden. Die Kirche wird sich dabei auf die Mitte ihrer Botschaft erinnern, die Kunde davon, daß in Jesus, dem Christus einer als erster von und dem Tod, der Vergänglichkeit und ihrer er an sie geknüpften Angst entronnen ist. Nur auf der Basis der Auferweckungshoffnung wäre es dann auch möglich, daß die Menschen, getragen vom Vertrauen in Gott als dem wahren Reichtum ihres Lebens, solidarischer und damit auch moralischer sein könnten.

(Ohne dieses Öffnen des Lebens über die tödliche Enge der reinen Diesseitigkeit hinaus werden überdies künftig Menschen auch nicht zur Kirche gehören.)

Grundauftrag der heutigen Kirche ist daher nicht primär das Einmahlen von Moral, die ohne Vertrauen in Gott und ohne Hoffnung auf Auferweckung unlebbar bleibt (will man sie nicht durch Angst und zwischenmenschliche Gewalt erzwingen). Grundaufgabe der Seelsorge wird immer mehr die Überwindung jener Enge, in der heute Menschen zwischen Geburt und Tod leben. Es gilt, sie in die Weite der Auferstehungshoffnung herauszuführen. Die Grundbotschaft von der Auferstehung wird die Mitte kirchlicher Verkündigung bilden. Damit werden auch jene Feste und Tage wichtiger, die an die Auferstehung erinnern: Ostern, jeder Sonntag, und mit ihnen jede Eucharistiefeier.

Wieviele Bürgerinnen und Bürger, denen wir die Botschaft von der Auferstehung Christi künden, werden uns wie dem Apostel Paulus auf dem Areopag zu Athen sagen: „Darüber wollen wir euch ein andermal hören“ (Apg 17,32)? Wie werden wir mit dem Schmerz leben, daß wir das hochzeitliche Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung aufspielen, aber nur wenige dazu tanzen werden (Lk 7,31f.)?

⁸ Dem ganz entsprechend heißt es daher im II.Hochgebet: „Wir danken dir, daß du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen“. Auf diesem Hintergrund ist es theologisch gedankenlos, wenn Priester, die dem Gottesdienst vorstehen, sich bei den Leuten bedanken, daß sie gekommen sind.

⁹ Solchen Aussagen wurde im Österreichteil der noch unveröffentlichten Europäischen Wertestudie 1990 von der überwiegenden Mehrzahl der Leute zugestimmt. 80% bejahten den Satz „Der Sinn des Lebens ist, daß man versucht, das Beste dabei herauszuholen“; 77% entschieden sich für das Item „Wenn man sein Leben gelebt hat, ist der Tod der natürliche Ruhepunkt“.

Beheimatung

Viele Menschen verbinden mit der Religion den Wunsch nach einem tief erfahrbaren Schutz für ihr Leben. Und je „un-heim-licher“ unser alltägliches Leben und Zusammenleben wird, umso mehr benötigen Menschen Be-HEIM-atung. Letztlich daheim ist der Mensch nur im Geheimnis Gottes. Wir haben darauf schon verwiesen und daraus den Schluß gezogen, daß es die erste und wichtigste Aufgabe der Seelsorge ist, die Menschen im Geheimnis Gottes selbst zu verwurzeln. Das meint auch der biblische Begriff glauben, den wir in jedem Amen der Liturgie erinnern: daß wir feststehen in Gott, der uns ist wie ein Fels, eine feste Burg, jener unerschütterliche Boden, auf dem unser Lebenshaus auch in stürmischen Lebenszeiten feststehen kann.

Diese religiöse Beheimatung wird nun spurenhafte zwischen Menschen erlebbar. Deswegen ist es wichtig, daß die Kirche erlebbare Gemeinschaft ist. Wer in den überschaubaren Gemeinschaften der Kirche sich daheim erfährt, mag dabei auch erspüren, wie gut es ist, im Umkreis Gottes zu wohnen. Gerade deshalb ist es für das Leben und Wirken der Kirche heute wichtig, daß sie eine bewohnbare Kirche ist. Menschen sollen sich bei uns gern daheim fühlen. Ebenso ist es umgekehrt schädlich, einzelnen Menschen oder auch ganzen Gruppen das „Wohnrecht“ zu entziehen, sei es durch einen absonderlichen Umgang, sei es durch ausdrückliche Aufkündigung. Selbst wiederverheiratete Geschiedene sollen in unserer Kirche nicht das Gefühl vermittelt bekommen, sie seien von der Kirche getrennt (Johannes Paul II., Familiaris consortio Nr.84). Hier tun sich vielfältige Fragen auf: Haben nicht viele Gruppen heute Wohnungsnot in unserer Kirche? Die gemessen an unseren „normalen“ Vorstellungen „wenig Erfolgreichen“, jene, die sich in Gebet- und Bibelgruppen nur schlecht ausdrücken können (wie Lehrlinge, Arbeiter), jene, welche die religiösen Formen ihrer Kindheit nicht mehr wiederfinden, aber auch die vielen anderen, die in die moderne Welt eintauchen und dabei erleben, daß sie stets nur Fragmente des Evangeliums zusammenbringen und deshalb in ihnen die begründete Angst aufsteigt, daß man ihnen wegen ihrer Kompromisse das Ansehen erziehen könnte. Eien Pfarre bietet eine Fülle von Möglichkeiten, Räume zu schaffen, in denen sich Getaufte geborgen und beheimatet wissen können.

Vermeidbare Kirchenaustritte

Nicht alle Kirchenaustritt sind unvermeidbar. Viele gehen unserer Kirche nicht deshalb verloren, weil sie ein Teil einer vergehenden Kirchengestalt sind. Sie treten aus, weil ihnen niemand den Weg in eine junge und lebendige Kirche gezeigt hat, weil wir diese vielleicht noch gar nicht selbst zu leben wagen, aus Angst und Anhänglichkeit an die alte vergehende Kirchengestalt, aus Mißtrauen in die Verheißung Gottes auch an die Kirche von Wien.

So haben wir jetzt von jenen Kirchenaustritten zu reden, die wir als Kirche selbst verschulden, zu denen wir zumindest Anlaß geben. Zugleich ist auch mit Kirchenaustritten zu rechnen, die der Bequemlichkeit, einer unentfalteten Freiheit, ja vielleicht letztlich einer Verweigerung gegenüber dem Anruf Gottes erfolgen.

Kirchenaustritte stehen in engem Zusammenhang mit Kirchenkritik. Je mehr jemanden an der Kirche stört, umso wahrscheinlicher ist heute ein Kirchenaustritt. Gewiß, solche Störungen sind dann nicht die letzte Ursache des Austritts, wohl aber sind sie (willkommene) Anlässe.

Unsere gegenwärtige Kirche bietet zu vielen Menschen zu gute Anlässe für ihren Kirchenaustritt.

Wir meinen zwar nicht, daß ohne solche Störungen langfristig jene Personen nicht austreten würden. Es könnte aber zumindest verhindert werden, daß viele jetzt austreten. Eben das würde der Kirche eine Chance einräumen, mit Austrittsbereiten so zusammenzusein, daß für sie ein Austritt langfristig doch nicht nötig ist.

Zwei von unserer Kirche erzeugte Anlässe, denen wir bereits in der Kirchenaustrittsanalyse begegnet sind, greifen wir heraus:

- den Verdacht, daß es die Kirche auch heute mit den Reichen und Mächtigen hält,
- sowie den Verdacht, die Kirche mißtraue jener Freiheit, die vielen heute „heilig“ ist.

Mystik, nicht nur Moral

Die von unserer Kirche erzeugten Störungen sind vielfältig. Ererbt sind zunächst Störungen, die mit dem hartnäckigen Verdacht zu tun haben, daß es die Kirche stets mit den Reichen und Mächtigen hält. Eine Variation dieses Verdachts ist, daß sich die Kirche mit jenen schwer tut, die lebensmäßig nicht in das Klischee der „erfolgreichen Familie“ hineinpassen. Die Kirche stehe somit auf Seiten derer, denen ein bürgerlich anständiges Leben gelingt. Dieser Verdacht wird dadurch genährt, daß die Kirche sehr

viel Kraft in die Sicherung bürgerlicher Moral (Ehe, Familie, Eigentum) zu investieren scheint, was aber keineswegs die Mitte des ihr anvertrauten Evangeliums ausmacht. Denn diesem geht es darum, daß Menschen das Geheimnis Gottes selbst bewohnen lernen. Mystik ist somit der zentrale Auftrag der Kirche, nicht Moral.

Jesus ging es nämlich nicht in erster Linie um bürgerliche Wohlanständigkeit, sondern um den Eintritt in den Raum Gottes. Für ihn zählte deshalb auch nicht bürgerliche Moralität. Er verkehrte gerade nicht in wohlanständigen bürgerlichen Kreisen. Vielmehr warf man ihm vor, mit Vorliebe bei den bürgerlich wenig Angesehenen zu sein. *Bei ihm konnte sich jede und jeder sehen lassen, vor jeder Leistung und trotz aller Schuld.* Und so handelte er, weil er damit offenbaren wollte, daß auch sein Gott selbst es so hält: Auch und gerade bei ihm kann jeder und jede sich sehen lassen, vor jeder Leistung und trotz aller Schuld. Es muß daher ein Grundprinzip der Kirche sein, daß sich in ihr jede und jeder sehen lassen kann, vor jeder Leistung und trotz aller Schuld. Handelt unsere Kirche in dieser Art Gottes dann wird die Kirche nicht mehr im Ruf stehen, es nur mit den bürgerlich Anständigen zu halten. Sie wäre dann eine Asylstätte für jene, die sich in ihrem bürgerlichen Leben schwer tun, ein Ort, an dem sie aufatmen (Apg 3,20), das Haupt erheben (Lk 21,27) können.

Kirche als Asylstätte

Eine Gegenkraft gegen den ererbten und verbreiteten Verdacht, die Kirche hielte es nur mit den Reichen und Mächtigen, wäre eine Option für die Armen, wie sie im Sozialhirtenbrief der Österreichischen Bischöfe gefordert wird. Doch darf es, soll diese Option glaubwürdig sein, nicht bei Worten bleiben. Die Kirche selbst muß arm leben, machtlos, auf Seiten derer, die materiell oder psychisch arm sind. Noch mehr, diese Option für die Armen darf nicht an die institutionalisierte Caritas ausgelagert werden, sondern muß zum Wesenszug jeder christlichen Gemeinschaft, jeder Pfarrgemeinde werden.

Könnte es sein, daß die vielen Kirchenaustritte die Kirche selbst ohnmächtig und arm machen? Kirchenaustritte wären dann ein ungewollter und sehr schmerzlicher Schritt zu einer Kirche, die - selbst arm und ohnmächtig - für die Armgemachten und Machtlosen in neuer Weise glaubwürdig wäre.

Liebe aus Freiheit

Was Menschen an die Kirche bindet, ist der Wunsch nach Beheimatung. Dieser Grundwunsch, der bei fast allen Menschen sehr stark ausgeprägt ist, hat bei manchen Bürgerinnen und Bürgern im Lauf ihres Lebens die Gestalt des Wunsches nach Behütung durch starke Autorität angenommen. Wer solches wünscht, vertraut zugleich weniger auf seine eigene freie Lebenskompetenz. Er lehnt sich mehr an als daß er in tänzerischer Freiheit durchs Leben geht.

Sind solche Menschen, die sich an Autoritäten festhalten, zudem religiös, dann suchen sie gerne solchen Halt bei der Kirche, genauer bei starken Autoritäten, eindeutigen und unbezweifelten Lebensnormen, Geboten und Verboten und suchen für ihre angstbesetzte Seele Schutz in den Behausungen der von den Müttern und Großmüttern ererbten Frömmigkeitsformen. Wegen ihres religiösen Schutzbedürfnisses ist ihre Kirchenbindung sehr stark. Auszutreten wäre ganz gegen ihren Wunsch, festen Halt in der heiligen „Welt“ der Religion zu finden, zu der sie über die religiöse Gemeinschaft Zugang erwarten.

Die Zahl solcher Menschen, die bei der Kirche Schutz und Halt suchen, ist freilich in den letzten Jahren rapid zurückgegangen. Der Bedarf nach einer Kirche, die durch feste Autorität stützt, ist klein geworden. Das Vertrauen, das Menschen insbesondere durch vermehrte Bildung in ihre eigene Lebenskompetenz gewonnen haben, hat den Bedarf nach Lebensanleitung durch Autoritäten stark gemindert. Das erklärt zu einem Gutteil die Lockerung der Kirchenbindung bei vielen gebildeten Bürgerinnen und Bürgern. In ihren Kreisen sind auch nachweislich Austritte wahrscheinlicher geworden.

Hier kommt eines der größten Probleme der gegenwärtigen Kirche zum Vorschein. Wie kann die Kirche Menschen an sich binden, die sich in ihrem persönlichen Leben nicht auf solchen Schutz durch feste (religiöse) Autorität angewiesen fühlen? Wie wirkt die Kirche in einer Kultur, zu deren zentralen Werten Selbstbestimmung, Unabhängigkeit von menschlicher Fremdsteuerung, also lebenspraktische Freiheit gehören?

Die Freiheit ist ambivalent

Wir schätzen uns glücklich, in einem Land mit einer freiheitlichen Ordnung zu leben. Starre Ordnungen, Zwänge und unabänderliche Lebensformen, wie sie jahrhundertlang üblich waren, fallen immer mehr weg. Das heißt freilich nicht, daß wir deswegen nicht den Strömungen des Zeitgeistes ausgesetzt sind und ihm nicht auch unterliegen. Eine größere Beweglichkeit und damit auch ein Zug zur Unverbindlichkeit kennzeichnen die Situation. Verbindlich ist für nicht wenige das, was für ihre momentane Lebensgestaltung oder Lebenserfüllung von Vorteil ist.

Freiheit ist also offen: sie trägt die Möglichkeit in sich zu wachsen, aber auch stillzustehen oder zu verkümmern, und das ein Leben lang. Freiheit eröffnet auch die Möglichkeit, sich anzunähern oder zu entfernen, auch von Religion und Kirche. Entscheidungen können, ohne soziale Nachteile, aufgekündigt werden. Wer sich frei für die Aufnahme von Beziehungen entscheidet, beansprucht meistens auch, sie widerrufen zu können.

Der hohe Freiheitsanspruch moderner Menschen steht nun keineswegs - wie manche in unserer Kirche annehmen - dem Evangelium entgegen. Gott hat den Menschen als sein Ebenbild geschaffen (Gen 1,27). Damit trägt der Mensch die keineswegs bequeme Aufgabe in sich, sich in Freiheit selbst zu erschaffen (vgl. die Parabel von den Talenten: Mt 25,14-30; auch Johannes Paul II. in *Redemptor hominis*). Allerdings ist jene Freiheit, die Gott uns anerschaffen hat, wie seine eigene eine Freiheit zur Liebe. Wenn es daher eine Gefährdung des modernen freien Menschen gibt, dann liegt diese nicht in seinem Freiheitsanspruch, sondern darin, daß seine Freiheit selbst oft noch unfrei bleibt und sich nicht zur Liebe verdichtet. Selbstverwirklichung in Liebe verkommt dann zu „unbezogener Selbstverwirklichung“ (Jürg Willi).

Freiheit fördern

Im Kontext freiheitlicher Verhältnisse wäre es somit eine der größten Aufgaben der Kirche, die Menschen zu jener wahren Freiheit zu fördern, aus der Liebe und Solidarität wachsen können. Solche aus der Freiheit aufblühende Liebe kann - so das Evangelium - wachsen, wenn der Mensch aus dem Bannkreis der Angst (um sich und seine eigenen Lebenschancen) herausgelöst wird in dem Umkreis des Vertrauens, also in den Bereich Gottes, wenn er ins Reich Gottes eintritt.

Diese Aufgabe kann aber die Kirche in einer freiheitlichen Kultur nur schwer erfüllen, wenn sie im Ruf steht, Freiheit im Grund zu verdächtigen. Gerade freiheitsliebende Bürgerinnen und Bürger tragen aber heute in sich den durch kirchliche Aussagen und Handlungsweisen verursachten Verdacht, daß zumal die amtlich verfaßte Kirche ein großes Mißtrauen gegenüber ihrer Freiheit hat. Wo dieser Verdacht stark ist, gehen Menschen der Kirche aus dem Weg. Was wichtig ist: Sie weichen dann nicht vor den Herausforderungen des Evangeliums zurück, sondern lediglich vor einem unverständlichen Umgangsstil von Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Mangelnde Freiheitsliebe der Kirche verursacht so Abwendung von der Kirche und auch Kirchenaustritt.

Liberalität des Evangeliums

So kommt unsere Kirche nicht um die Gewissenserforschung herum, wie sie es selbst mit der beanspruchten Freiheit hält. Fragen sind:

- Wie sehr schätzt unsere Kirche die Entscheidungen eines redlich informierten Gewissens? ¹⁰ Kann sie es annehmen, daß die Menschen in ihrer Freiheitsgeschichte sich einmal an Glaube und Kirche annähern, dann wieder entfernen, und daß sie selbst bestimmen, wie sie ihr Verhältnis gestalten?
- Welchen Gehorsam verlangt unsere Kirche? Einen, durch den insgeheim die Freiheit mißachtet wird, oder jenen kritisch-liebenden Gehorsam, der persönliche Verantwortung mit verbindlicher Treue sowohl zum Herrn der Kirche wie den verantwortlichen Amtsträgern berücksichtigt?
- Unterläßt unsere Kirche Diskriminierungen, wenn Kirchenmitglieder ihre Freiheit - um überleben zu können - meinen auch dazu verwenden zu müssen, sich für einen Kompromiß zwischen den Ansprüchen des Evangeliums und ihrer konkreten Lebenssituation zu entscheiden? Nicht selten haben Getaufte, denen nur Kompromisse zwischen den Ansprüchen der kirchlichen Botschaft und ihrer Lebenspraxis gelingen, das Gefühl, sie gehören gar nicht mehr dazu, sie sind schwarze Schafe. Wenn beispielsweise eine Christin oder ein Christ nicht mehr in ihrer Ehe bleiben können, aber auch das Alleinleben nicht bestehen und daher neuerlich ein „Haus der Liebe“ aufbauen, wieder heiraten? Schätzt unsere Kirche „Nonkonformisten“? Welchen Platz räumt sie ihnen im Leben der Kirche ein? Diese Frage ist umso bedrängender, als im Grunde keiner von ehrlichen Herzens sagen kann, er sei

¹⁰ Vgl. dazu insbesondere Johannes Paul II., Botschaft zum Weltfriedenstag, in: KATHPRESS 243 (18.12.1990), 1-3)

nicht auch ein solcher „Nonkonformist“. Denn jede Sünde - und wer von uns ist ohne Sünde? - trägt nonkonformistische Züge an sich, obgleich wiederum nicht jeder Nonkonformismus subjektiv sündig macht, sondern lediglich die Wahrheit zum Ausdruck bringt, daß wir in diesem Leben das Evangelium stets nur als Fragment zusammenbringen. Wertschätzung der Freiheit zeigt sich somit auch in der Wertschätzung der gelingenden Fragmente christlichen Lebens. Diese Wertschätzung ist umso eher aufzubringen, je mehr wir es Gott abnehmen, daß er im Tod die Fragmente ganz machen wird, was wir „Fegefeuer“ nennen.

- Widersteht die Seelsorge der freiheitsmindernden Versuchung, gegen unerwünschte Entscheidungen von Kirchenmitgliedern gewalttätig zu werden? Solche pastorale Gewalt wird oft im Mantel theologisch begründeter amtlicher Verantwortung für die Sinnhaftigkeit von Sakramenten oder die Wahrung heiliger Ordnungen ausgeübt: „Wir sind doch, sagen Pfarrer zu Recht, dafür verantwortlich, daß Sakramente gespendet werden und nicht nur heidnische religiöse Übergangsrituale!“ Dann werden Sakramente „verweigert“ oder gegen den Willen ernsthafter Kirchenmitglieder „aufgeschoben“. Oder wenn das Leben von Kirchenmitgliedern nicht den Normen der Kirche entspricht, werden Betroffene unterschiedslos an den Rand gestellt. Das wird besonders von jenen Kirchenmitgliedern als schmerzlich erfahren, denen mit dem Zerbrechen einer Ehe auch der Verlust ihres kirchlichen Berufs droht. Sehr viele Kirchenmitglieder nehmen daran Ärgernis, was ihre Kirchenbeziehung unnötig belastet und aufweicht.

- Wird im seelsorglichen Alltag anerkannt, daß es zwar „keine Gradualität des Gesetzes, aber ein Gesetz der Gradualität“ (Johannes Paul II. in Familiaris consortio Nr.34) gibt? Also das Recht darauf, unterwegs zu sein, nicht das erwünschte Ideal ganz erfüllen zu können oder zu müssen, ja selbst auf Umwegen das Ideal anstreben zu dürfen? Besteht nicht heute eine tragische zwanghafte Neigung, nur den Elitären, den Insidern, den vermeintlich Hundertprozentigen den Vorzug zu geben. Welche Wertschätzung geben wir etwa jenen, die suchen, fragen, zweifeln, denen zwar manches gelingt, deren Leben aber doch nicht mehr ist und auch nicht mehr sein kann als eine bunte Mischung von Wertvollem und Wertlosem?

Als nach der tödlichen Katastrophe der Kreuzigung Jesu außerhalb der Mauern Jerusalems zwei Jünger sich anschickten, wegzugehen (Lk 24,13-34), gesellte sich Jesus den beiden nicht in den Weg, sondern ging ein Stück des Weges mit ihnen. Er stellt Fragen, klärt, deutet, läßt sich einladen, und stellt bei all dem keine Bedingungen. So gehen ihnen die Augen auf. Sie kehren nach Jerusalem zurück. Ob auch wir den einen oder anderen auf seinem Weg weg von der Kirche in dieser Art werden begleiten können?

Teil 2: Arbeitsvorschläge

Pfarrversammlung zum Thema „Kirchenaustritte“

Titel : Was „am Rande“ deutlich wird
Kirchenaustritte und das Leben unserer Gemeinde

Ziel : Information über Hintergründe und Trends der Kirchenaustritte in der Diözese
Information über die Entwicklung der Kirchen-
Austritte in unserer Gemeinde
Auseinandersetzung mit den Rückwirkungen auf
unsere Gemeinde
Entscheidung über mögliche Schritte, Austritte zu
vermeiden, bzw. mit Ausgetretenen den Kontakt neu
zu suchen

Zeit : Mindestens 2 Stunden

Ablauf :

1. Einstieg (15 Minuten) :

In einem gut sichtbaren Teil des Raumes ist mit Kreide ein Kreis mit etwa 3 m Durchmesser eingezeichnet.

Einige Teilnehmer setzen sich an den Rand des Kreises. Sie stellen „Fernstehende“ dar und erhalten Rollenkärtchen etwa mit folgenden Anweisungen :

- Sie schauen skeptisch zu und haben viele Fragen.

- Sie sind sehr reserviert, obwohl Sie eine gewisse Sehnsucht haben, dazugehören.
- Sie haben schlechte Erfahrungen mit der Kirche gemacht und sind geneigt, alles negativ zu sehen.
- Sie haben ganz andere Sorgen als „die da drinnen“.
- Sie sind durchaus bereit, mitzumachen, wenn man sie entsprechend einlädt.
- Sie sind uninteressiert.
- usw.

Im Inneren des Kreises befinden sich 5 - 6 Personen. Sie erhalten die Aufforderung, verschiedene Facetten des Lebens in der Gemeinde phantomimisch darzustellen :

- Sie bilden Gruppen, in denen Geborgenheit und Vertrautheit herrscht.
- Sie sind hektisch tätig. Eine Bewegung fließt in die andere ein („lebende Maschine“).
- Sie sind damit beschäftigt, einander zu korrigieren, miteinander zu zanken...
- Sie sammeln sich um eine Mitte und kehren den Rücken nach außen.
- Sie sammeln sich um die Mitte, haben Kontakt zueinander und schauen nach draußen...

Auswertung :

Die Spieler zuerst, später auch das Publikum, erzählen, wie sie die Phantomime erlebt haben, was ihnen dabei aufgefallen ist.

In einem zweiten Schritt können Verbindungen zur tatsächlichen Situation der Pfarre hergestellt werden.

Daran kann sich organisch ein

2. Impulsreferat (ca. 20 Minuten)

anschließen:

Inhalt : 1. Die wichtigsten Gedanken des Grundsatzpapiers (z.B. Zusammenfassung S.3 bis 5)

2. Daten zur eigenen Pfarre (Wieviele Kirchaustritte in den letzten Jahren?)

Welche Initiativen gibt es, vermeidbare Austritte zu verhindern?

Gibt es Bemühungen, mit Ausgetretenen in Kontakt zu treten?)

Anfragen und Diskussion (10 Minuten).

3. „Galerie“ (gleichzeitig mit einer Pause) :

An den Wänden werden Initiativen von anderen Pfarren auf großen Bogen aufgehängt (siehe Beilagen). Die Teilnehmer der Pfarrversammlung können sich informieren und inspirieren lassen.

4. Kleingruppenarbeit (25 Minuten):

Zu den Themen:

„Wie wirken sich die Kirchaustritte auf mich/ auf unsere Gemeinde aus? Was können wir im Kontakt mit Außenstehenden lernen? Welche Fragen stellen Ausgetretene an uns?“

„Wie kann unsere Gemeinde offener werden für Menschen, die selten in Kontakt mit der Pfarre treten?“ (z.B. anlässlich der Taufe, Erstkommunion, Hochzeit, Beerdigung...)

„Wie können unsere Gottesdienste, unsere Gruppen für Außenstehende attraktiver werden?“

„Wie kann es uns gelingen, den Kontakt mit Ausgetretenen neu zu suchen?“ (Können wir uns vorstellen, einen Besuchsdienst einzurichten? Was spricht dafür, was dagegen? -)

Je 5 bis 7 Personen überlegen gemeinsam ein Thema.

Die Gruppen berichten kurz über ihre Ergebnisse, die gut sichtbar festgehalten werden.

5. Beschluß :

Sollten sich für die eine oder andere Idee bereits Verantwortliche finden, wird dies festgehalten.

Andernfalls wird der Pfarrgemeinderat oder eine Projektgruppe gebeten, die Ergebnisse im Hinblick auf ihre Realisierung zu überprüfen und die nötigen Entscheidungen zu treffen, bzw. dem Pfarrgemeinderat vorzulegen.

(Es ist besser, einen konkreten Schritt zu planen, als viele Ideen im Raum stehen zu lassen..)

6. Abschluß : Sara lachte

Warum ich bleibe

Warum ich (trotzdem) in der Kirche bleibe? Weil seltsamerweise wir Idioten alle alle sie mit unseren Maßnahmen immer noch nicht umzubringen vermocht haben... es gibt sehr viele drinnen, die Gott einen Dienst damit zu erweisen meinen, daß sie auf die Kirche losschlagen wie auf eine alte verstaubte Matratze; warum nicht, wenn sie dabei bloß nicht vergäßen, sich bei jedem, Schlag mit dem Geschlagenen zu identifizieren, wirklich an ihre eigene alte vermoderte Brust schlügen. Unterlassen sie das, dann verstehe ich nicht, weshalb sie behaupten können, in der Kirche zu bleiben und nicht draußen wider sie zu löcken.

(Hans Urs von Balthasar in „Klarstellungen“)

Was mich denn noch hält
in dieser etablierten Kirche,
in dieser die Sache Christi
doch recht zweifelhaft vertretenden
und mit der jeweiligen Herrschaftsstruktur
verbündeten Institution,
was mich denn noch bleiben läßt,
und warum ich nicht besser
Talar und Kragen -
die ich ja doch nicht mehr trage -
an den symbolischen Nagel hängen
und mich befreien sollte
von diesem alten Hut
eines fossilen Christentums -
all das werde ich immer wieder gefragt,
teils mitleidvoll,
teils ironisierend.
Und dann kommt meine Antwort,
keineswegs idealistisch begeistert,
eher zögernd und nüchtern,
während ich darlege,
daß ich die Sache Christi
nicht aufgeben will und kann,
daß ich eben noch nicht alle Hoffnung
fahrgelassen habe,
daß diese Kirche
auch die Kirche Christi
sein oder wieder werden könne.
Fortfahrend erkläre ich,
daß eben diese Kirche
mir Lebensraum bietet
und Möglichkeiten,
schöpferisch zu sein,
daß mir hier so etwas
wie Heimat geschenkt wurde,
daß ich mich trotz allem
hier irgendwie wohl fühle,
Menschen finde,
die mit mir denselben Weg gehen
und so...

Und dann müßte ich noch sagen,
daß ich keine Möglichkeit sehe,
außerhalb dieser Kirche
für die Sache Christi
so zu arbeiten wie hier,
und daß ich,
diese Kirche verlassend,
auf jegliche Möglichkeit verzichte,
an einer besseren Kirche mitzubauen.
Und letztlich müßte ich sagen -
wenn´s auch etwas leiser käme -
daß ich diese Kirche,
wie eben eine Heimat,
die mich leben und froh sein läßt,
daß ich diese Kirche liebe...
(Karl Rahner)

Erfahrungen aus den Pfarren Wiens

Im Zuge der Sakramentenpastoral

Manchmal wünschen Ausgetretene die Taufe, Erstkommunion oder Firmung für ihre Kinder, bzw. eine kirchliche Trauung oder Beerdigung.

Es hat sich als sinnvoll erwiesen, erst nach dem Fest oder dem Begräbnis der Angehörigen, das Anlaß zur Begegnung geboten hat, ein intensives Gespräch zu suchen.

Spitalsbesuche, insbesondere bei Älteren, ohne Rücksicht auf das Bekenntnis, bringen sehr positive Ergebnisse. Es besteht geradezu eine „Erwartungshaltung“ der Kranken, daß sich die Kirche in dieser Situation um sie kümmere.

Weihnachten und Allerseelen sind erfahrungsgemäß Zeiten, in denen Menschen relativ gut ansprechbar und offen sind. Es gibt Pfarren, die zu Weihnachten an alle Ausgetretenen einen Brief schicken - etwa unter dem Motto : „Wir denken an Sie bei der Mette“. Andere Pfarren schreiben etwa um Allerheiligen die Ausgetretenen an, um ihnen ein Gespräch anzubieten, falls sie ihren Schritt überdenken wollen (von 700 angeschriebenen Personen haben sich 40 zu einem Gespräch gemeldet; zahlreiche Wiedereintritte). In der Fastenzeit gibt es Einladungen und Gespräche.

Bei Geburtstagsbesuchen für betagte Menschen wird in vielen Pfarren kein Unterschied gemacht, ob die Menschen aus der Kirche ausgetreten sind oder nicht. Hier ergibt sich leicht ein sehr persönlicher Kontakt, manchmal auch verbunden mit der Notwendigkeit, in Alter, Gebrechlichkeit und Einsamkeit (evtl. mit Hilfe des Caritas-Kreises) beizustehen.

Schreiben ist überhaupt eine diskrete Brücke, die den anderen noch nicht zu einer Antwort zwingt. Der Zeitpunkt wird erfahrungsgemäß am besten so gewählt, daß etwa ein halbes Jahr nach dem Austritt verstreichen soll : die stärksten Emotionen haben sich bereits gelegt, ohne daß schon so viel Zeit verstrichen ist, daß der Eindruck entsteht, man würde den Austritt negieren. - Wenn ein Fragebogen zur Ergründung der Motive vorgesehen ist, sollte man diesen nicht schon mit dem Brief verschicken, sondern ankündigen und die Antwort abwarten, ob der Betreffende bereit ist, Auskunft zu geben.

*Erhoben und zusammengetragen vom
Arbeitskreis Großstadtpastoral Pfarrgemeinderatsklausur*

Pfarrgemeinderatsklausur

Thema : Menschen verlassen unsere Kirche Was bedeutet das für uns?
--

Zeit : 1 Abend und 1 Tag

Einstieg : Bildmeditation : Halb verdorrter Baum

Alle betrachten das Bild (ev. Musik im Hintergrund).

Dazu ein paar Informationen :

Wenn Menschen die Kirche verlassen, hat das Rückwirkungen auf die Bleibenden.

Der Gemeinde fehlen die Charismen.

Vieles bleibt unausgesprochen.

Abgestorbene Teile eines Baumes schädigen den ganzen Baum.

Auch der „Baumschnitt“ ist notwendig für das Gedeihen des Baumes.

Was bedeutet Leben, was Siechtum, was Tod des Baumes?

Unter welchen Bedingungen kann die Gemeinde leben?

Gespräch über die Eindrücke und Assoziationen.

Impulsreferat : Das Wesentliche aus dem Grundsatzpapier (s. vor allem S 3 - 5).

Pro und Contra : Sollen wir den Kontakt zu Ausgetretenen suchen?

Das Plenum teilt sich in zwei Gruppen auf - oder delegiert zwei Gruppen zu je 5 bis 6 Personen (im zweiten Fall sind die restlichen Teilnehmer Beobachter).

1. *Gruppe* : Sammelt 5 Minuten lang alles, was für den Kontakt mit Ausgetretenen spricht (wir sollten die Beweggründe kennen, nicht so tun, als ginge uns das nichts an...)

2. *Gruppe* : Sammelt 5 Minuten lang alles, was gegen den Kontakt mit Ausgetretenen spricht (diese Menschen haben ihre Entscheidung getroffen, wir sollten unsere Kräfte nicht verzetteln, sondern den wichtigsten Aufgaben widmen...)

Beide Gruppen führen etwa 15 Minuten lang eine Diskussion miteinander.

Gespräch darüber.

Abschlußimpuls : Metaphern zu unserer Pfarre :

Alle erhalten Zettel, auf die sie „Bilder“ schreiben, die aus dem Alltag, der Natur oder anderen Bereichen stammen und auf die Pfarre passen : z.B.

Unsere Pfarre ist wie ein Dachboden, auf dem wertvolle und unbrauchbare Dinge aufbewahrt sind.

Unsere Pfarre ist wie ein Kanalnetz, das nur einen Strang hat. usw.

9.00 : Planungsphase

Der Pfarrgemeinderat teilt sich in *Tischgruppen* auf.

Ein Moderator gibt folgende Anweisungen :

Jede Tischgruppe sammelt in einem Brainstorming, wie die Gemeinde aussehen könnte, wenn sie der Vision entspricht :

Was geschieht, wenn der Idealzustand erreicht wird?

- Zunächst werden alle Meldungen der Tischgruppe notiert.
- Zusammengehörende Elemente werden mit gleichen Symbolen versehen.
- Am Schluß findet jede Tischgruppe einen übergeordneten

Zielsatz.

- Diese Zielsätze von allen Gruppen werden gemeinsam notiert.

In einem 2. Schritt sammeln wir alle Hindernisse, die sich diesem Ziel entgegenstellen. Wir verfahren in gleicher Weise wie beim Brainstorming.

In einem 3. Schritt sammeln wir Ideen, wie diesen Hindernissen begegnet werden könnte, damit das Ziel erreicht wird.

Aus diesen Ideen wird *e i n e* gemeinsame *Schlüsselaktion* entwickelt, die wir dann gemeinsam planen. (s. Beilagen)

Haupt - Ziel

Haupt - Ursache

Haupt - Vorschlag

Planungsmodell

	VISION	WIDERSTÄNDE	IDEEN	AKTIONEN
Brainstorming	Beschreibung des erhofften Zustandes	Hindernisse	Ideen	Aktionen
Ordnen	ähnliche Elemente einander zuordnen	Gruppieren	ordnen nach Absicht	Schlüsselaktion
Nennen	Finden eines Satzes, der das „Ziel“ festhält	Finden einer Hauptursache	Hauptvorschlag	Schritte
Zeitplan				

Besuchsdienst

In vielen Pfarren Wiens gibt es einen pfarrlichen Besuchsdienst. Manche machen eine flächendeckende Aktion (z. B. „Aktion Grüß Gott“), andere setzen Schwerpunkte :

z. B. regionale Schwerpunkte :

- * ein neuer Wohnblock wird bezogen
- * die Haushalte rund um die Kirche werden besucht
- * die Fronleichnamsprozession ist ein Anlaß, alle vom Weg der Prozession „Betroffenen“ zu besuchen
- * usw.

Andere setzen persönliche Schwerpunkte :

- * runde Geburtstage
- * Eltern von Tauf-, Erstkommunionkindern oder Firmlingen
- * Hinterbliebene nach Todesfällen
- * mit der Kirchenbeitragszahlung in Verzug Geratene
- * Ausgetretene
- * Jugendliche, die die erste Kirchenbeitragsvorschrift erhalten
- * kranke Pfarrangehörige in Spitälern
- * usw.

Die Erfahrungen sind je nach Region sehr unterschiedlich.

Manche scheitern ganz einfach an den Gegensprechanlagen. Andere machen ganz unterschiedliche Erfahrungen : von Abweisung bis großer Dankbarkeit („Endlich schaut einmal von der Kirche bei mir vorbei!“), ja geradezu großer Erwartung ist alles schon dagewesen...

Eines ist sicher: Wenn der pfarrliche Besuchsdienst gut vorbereitet, von engagierten Mitarbeitern und der ganzen Gemeinde getragen ist, ist er ein hervorragendes pastorales Instrument, das allen Betroffenen und der ganzen Gemeinde neue Impulse gibt, die kaum durch etwas anderes zu ersetzen sind.

Motive für den Besuchsdienst

- * Gott ist ein Gott, der „sein Volk besucht und erlöst“ (Luk. 1,28).
- * Der biblische Gott offenbart sich als Mensch, als Fremder, als Gast. (Gen. 18,1). Den kostbaren Kern der Gastfreundschaft erfahren wir nicht so sehr in der Rolle des Gastgebers, sondern in der des Gastes. Somit ist der Besuchsdienst ein hervorragender Ort der Gottesbegegnung.
- * Das Motiv des Gastseins durchzieht das Leben Jesu : von der „Herbergsuche“ bis zum „Fremden“, der sich den Emmausjüngern hinzugesellt; er macht Besuche und läßt sich einladen, und Matth. 25 setzt den Maßstab : „Ich war femd, im Gefängnis... und ihr habt mich besucht.“

Es ist Grundlage menschlichen Zusammenlebens, daß man sich gegenseitig besucht. Man will dem anderen dort begegnen, wo er lebt. Es ist nicht der unverbindliche Treff auf der Straße, am fremden Ort, bei einer Versammlung, sondern der Versuch, den Menschen in ihrer Welt nahezukommen. Die Gemeinde verharret nicht im Warten, daß ihre entfremdeten Mitglieder von selbst zurückfinden. Sie sucht sie auf, weil wir alle auch diese Art der Begegnung brauchen : der Besuchte, weil ihm hier jemand entgegenkommt, der ihm Begegnung, die er zutiefst ersehnt,

möglich macht; der Besucher, weil er sich jenen Gliedern der Gemeinde, die sich abgesondert haben oder im Begriff sind, es zu tun, verbunden weiß; weil er selbst diese Begegnung braucht und durch sie bereichert wird.

Aufbau eines pfarrlichen Besuchsdienstes

* Zunächst sollte sich eine Projektgruppe bilden, die die Für und Wider, die Möglichkeiten und Zielsetzungen zusammenträgt und dem Pfarrgemeinderat zur Entscheidung und Planung vorlegt.

Das Sammeln der nötigen Daten, das Formulieren der Zielvorstellungen gehören genauso zu den Aufgaben der Projektgruppe, wie das Vertrautmachen der Gemeinde mit dem Vorhaben, das Gewinnen der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen (aus möglichst vielen Gruppen der Gemeinde), sowie die Planung eines Vorbereitungsseminars für die, die bereit sind, Besuche zu machen.

* Dann folgt sozusagen der „Stabwechsel“ von der Projekt- zur Besuchsdienstgruppe.

Die Besuchsdienstgruppe braucht eine sorgfältige und gründliche Vorbereitung.

Sie soll als Gruppe bestehen, die ihre Erfahrungen regelmäßig zusammenträgt und aufarbeitet, mit der Gemeinde rückkoppelt (Welche Themen tauchen auf, die in die Verkündigung einfließen sollten? - Wie kann gegebenenfalls die Zusammenarbeit mit dem Caritaskreis geschehen? - Was erleben die „Nicht-Insider“ in der Kommunikation mit der Gemeinde?..).

* Die ganze Gemeinde ist vielschichtig involviert in die Aufgaben des Besuchsdienstes. Wer nicht selbst Besuche macht, kann durch sein Gebet das Anliegen mittragen, beim Herstellen kleiner Mitbringsel mithelfen, die Kartei „up to date“ halten, die Besucher mit Tee und Bäckereien erfrischen, wenn sie nach den Besuchen kurz in der Pfarre vorbeischaun...

Was die Besuchsdienstgruppe an Vorbereitung braucht

* Klare Informationen über den organisatorischen Hintergrund (Woher bekommen wir die Adressen? Wie wird der Besuch angekündigt? Wie können wir uns ausweisen? Was bringen wir den Besuchten mit? Gehen wir zu zweit oder einzeln?..)

* Klare Vorstellungen über die Zielsetzung der Besuche :

Ist es das Ziel, die Leute in die Kirche zu bringen??

Können wir schon in einem Erstkontakt, in einer Begegnung von Mensch zu Mensch das Ziel erreicht sehen?

* Auseinandersetzung mit der Gesprächsführung:

Wie stelle ich mich vor? Wie mache ich mein Gesprächsangebot?

Kann ich wirklich zuhören? Was tue ich, wenn ... (Aggressionen geäußert werden, ich keine Antwort weiß, ich mich abgelehnt fühle, das Gespräch auf den Kirchenbeitrag kommt, die Kirche angegriffen wird...)? Wann und unter welchen Umständen kann ich eine Einladung aussprechen, ein Angebot machen? - Wie bringe ich das Gespräch zu einem guten Abschluß? Was mache ich mit meinen eigenen Emotionen (Angst, Unsicherheit, Bedürfnis nach Nähe und Distanz...)?

Hilfsmittel

Eine gute und umfassende Information finden Sie u.a. in :

Jan Appenkamp (Hsg.) : Türen öffnen. Handbuch für Besuchsdienste. Kaiser Verlag 1979.

Im Bildungshaus Neuwaldegg wurde ein Team ausgebildet, das für Besuchsdienst-Trainings zur Verfügung steht.

Kontaktadresse :

Dr.Berta Wolf, Bildungshaus Neuwaldegg, Tel. 45 36 05 /1 18 DW.

Warum sind Sie aus der Kirche ausgetreten?

Sie finden hier eine Reihe von möglichen Antworten. Kreuzen Sie bitte all jene an, die auf Sie zutreffen. Zu manchen Antworten wird eine Zusatzfrage gestellt. Bitte beantworten Sie diesen nach Möglichkeit auch.

1	<input type="checkbox"/>	„Ich kann nicht an Gott glauben.“
2	<input type="checkbox"/>	„Ich kann nicht an Jesus Christus und seine Botschaft glauben.“
3	<input type="checkbox"/>	„Mir hat die katholische Kirche nie viel bedeutet.“
4	<input type="checkbox"/>	„Ich habe <i>persönlich</i> schlechte Erfahrungen mit kirchlichen Personen und/oder kirchlichen Stellen gemacht.“ - Welche Erfahrungen?.....
5	<input type="checkbox"/>	„Ich ärgere (ärgerte) mich über bestimmte Vorgänge in der katholischen Kirche.“ - Über welche Vorgänge?.....
6	<input type="checkbox"/>	„Manchen Lehren der katholischen Kirche kann ich nicht zustimmen.“ - Welchen Lehren?
7	<input type="checkbox"/>	„Ich hatte Schwierigkeiten mit dem Kirchenbeitrag.“
8	<input type="checkbox"/>	„Ich werde (wurde) in eine andere Kirche oder Glaubensgemeinschaft aufgenommen.“
9		Sonstige Beweggründe oder Ergänzungen.....

Wenn Sie wollen, können Sie in den folgenden Zeilen Ihren Namen und Ihre Anschrift angeben:

.....
.....

Wünschen Sie eine Rückantwort an obige Adresse?

ja
nein

Wünschen Sie einen Gesprächspartner?

ja
nein

Wir danken für Ihre Mühe!

11 Zutreffendes bitte ankreuzen!

Pfarrgemeinde Machstraße
Machstraße 8-10/5
1020 Wien
Telefon 24 63 44

Wien,

Sehr geehrte(r)!

Wir haben die Verständigung erhalten, daß Sie aus der katholischen Kirche ausgetreten sind. Wir achten Ihren Entschluß. Dennoch werden Sie verstehen, daß er uns schmerzlich berührt.

Wir wollen die Gelegenheit nicht versäumen, Ihnen für alles zu danken, was Sie bisher für die Kirche getan haben, vor allem auch durch Ihre finanziellen Beiträge.

Wenn wir Ihnen als Mitbewohner dieses Wohngebietes in irgendeiner Form dienlich sein können, lassen Sie es uns bitte wissen.

Der Mensch ist der Weg der Kirche...

- * wenn auch einmal etwas ausfallen darf, weil wir die Leute dafür nicht haben
- * wenn wir auch mit Bruchstücken leben können
- * wenn Menschen mit ihrer „kleinen Heiligen Schrift“ ernst genommen werden - vor jeder Leistung und trotz aller Schuld
- * wenn man auch einmal zugeben darf, daß man nicht mehr kann
- * wenn der Einzelne in der Liturgie erfahren kann, daß er selbst gemeint ist
- * wenn Katholiken, die nicht sehr intensiv am Gemeindeleben teilnehmen, die Pfarre bei Erstkommunion, Firmung, Heirat, Taufe, Beerdigung nicht nur als gut funktionierende Institution mit formalisierten Abläufen erleben, sondern in der Begegnung mit Gemeindemitgliedern als personale Zuwendung
- * wenn anlässlich von Arbeitslosigkeit, Ruhestand, Trennung (Scheidung), Umzug, Auszug der Kinder... Menschen von der Gemeinschaft der Christen in ihrer Sorge nicht alleingelassen werden
- * wenn wir die Themen, die zum Kirchenaustritt führen, zum Gegenstand unserer Auseinandersetzungen, Predigten, Gottesdienste machen und uns davon berühren lassen
- * wenn wir von uns aus den Kontakt suchen zu jungen Familien (z.B. am Jahrestag der Taufe, der Hochzeit), zu Hinterbliebenen nach Trauerfällen, zu Menschen, die in Zahlungsverzug mit dem Kirchenbeitrag geraten
- * wenn wir miteinander Feste feiern
- * wenn wir über unseren Glauben ehrlich sprechen können
- * wenn wir Gott aus unseren Gesprächen und unserem Tun nicht ausklammern
- *

9. 1992 Freiheit, Solidarität und Evangelium. Zu den Aufgaben der Kirche im geeinten Europa.

Einführung

„In der Tat ist das Suchen nach Freiheit, Wahrheit und Gemeinschaft das höchste, älteste und dauerhafteste Begehren des europäischen Humanismus.“¹²

Eine Geschichte von Freiheitsstreben und Ringen um mehr Solidarität

Die neuzeitliche Geschichte Europas ist ohne das unbeugsame Streben nach Freiheit nicht zu verstehen. Alle größeren Umwälzungen in Europa zielten auf Freiheitsmehrung: 1689 (bill of rights), 1789, 1830, 1848, 1989. Nicht zuletzt die unmenschliche vierzigjährige kommunistische Unfreiheit hatte den Schrei nach Freiheit in Osteuropa laut werden lassen.

Schon bald zeigte sich, daß nicht jede Form von Freiheit auch in jeder Hinsicht gerecht und menschlich ist. Bildeten sich doch gerade inmitten des Strebens nach Freiheit neuartige

¹² Sondersynode für Europa, Ut testes simus Christi, qui nos liberavit, Rom 1991, Nr.4.

himmelschreiende Ungerechtigkeiten aus. So trat bald neben das liberale Streben nach mehr Freiheitsgraden die soziale Forderung nach mehr Solidarität. So sagte etwa Jean B. Lacordaire, ein Liberaler und zugleich Vertreter des sozialen Katholizismus: „*Zwischen den Starken und den Schwachen, den Reichen und den Armen, den Meistern und den Dienern ist es die Freiheit, die unterdrückt, und das Gesetz, welches befreit.*“ Ihr Ziel war die Mehrung von Gerechtigkeit in der Verteilung der Lebenschancen in und zwischen den einzelnen Ländern. Christlichsoziale und sozialistische Bewegungen haben sich ihr, oftmals in tragisch feindlicher Konkurrenz, verschrieben.

Wie steht es heute, nach der samtenen Revolution von 1989, um Freiheit und Solidarität? Wie ist es um sie in jenen westlichen Gesellschaften bestellt, die sich schon lange rühmen, freiheitlich zu sein, und in jenen anderen, die sich erst kürzlich auf den Weg gesellschaftlicher Freiheit gemacht haben? Haben jene Recht, die befürchten, daß in der Art, wie heute zumal in den freiheitlichen Gesellschaften Europas Freiheit gelebt wird, für Solidarität nur wenig Raum ist? Stirbt nicht in diesen Gesellschaften die solidarische Liebe an der Freiheit? Und stimmt es, daß in der vierzigjährigen Zeit der kommunistischen Unfreiheit auch in anderen europäischen Ländern die Fähigkeit zu Solidarität beschädigt worden ist?

Ohne Freiheit und Solidarität keine Zukunft in Wohlstand, Gerechtigkeit und Frieden

Wenn der gegenwärtige Freiheitsentwurf tatsächlich Solidarität zerstört, dann hätte das verheerende Folgen für die Freiheit selbst. Denn eine Freiheit ohne Solidarität wird sich über kurz oder lang selbst zerstören.

Umgekehrt ist Solidarität ohne Freiheit nicht möglich. Freiheit meint dabei nicht nur individuelle Freiheitsgrade, sondern auch wirtschaftliche Freiheiten, die unternehmerisch jenen Wohlstand erwirtschaften lassen, ohne den Solidarität ohne Grundlage ist.

Ohne eine gute Balance zwischen Freiheit und Solidarität wird es für Europa keinen Wohlstand in Frieden und Gerechtigkeit geben .

Solidarität ist im zwischenmenschlichen Leben zu allen Zeiten unverzichtbar. Wenn es aber keinen Überfluß an verteilbaren Lebenschancen gibt, braucht es umso mehr ein hohes Maß an Solidarität, um die knappen Lebenschancen gerecht und friedvoll teilen zu können. Eben dieser Zustand der Knappheit an Lebenschancen ist für die ehemals kommunistischen Länder Europas offenkundig und ist nach Zeiten des Überflusses nunmehr auch in den schon länger freiheitlichen Gesellschaften eingetreten und wird sich in den nächsten Jahren noch verschärfen: Die Lebenschancen in der einen Welt, ja auch innerhalb des einen europäischen Hauses werden sich spürbar verknappen. Verteilungskämpfe sind vorhersehbar. Sie können den sozialen Frieden belasten.

Aus diesem Grund werden sich auch immer mehr Menschen aus den ärmeren Regionen aufmachen, um in den reicheren Regionen eine menschenwürdige Lebensgrundlage zu finden. Mit dieser vorhersehbaren neuen Völkerwanderung solidarisch leben zu lernen, wird eine der wichtigsten Aufgaben für Europa sein. Es „*ist klar,*“ - so der Club of Rome 1991 - „*daß keine Maßnahmen die Einwanderungsbewegungen wirkungsvoll stoppen werden. Dies könnte zu einer deutlichen Verschärfung des defensiven Rassismus in den Zielländern führen und bei allgemeinen Wahlen rechtsgerichteten Diktatoren zur Macht verhelfen. Dazu darf es nicht kommen. Deshalb kommt es nicht nur darauf an, die Entwicklungshilfe für die armen Länder zu erhöhen; ebenso wichtig ist es, die Bevölkerungen der reichen Ländern darauf vorzubereiten, diese Tatsache zu akzeptieren*“.¹³

Freiheit und Solidarität können heute nur gemeinsam überleben oder sie werden gemeinsam umkommen. Ohne Solidarität wird es morgen keine Freiheit geben. Und umgekehrt ohne wahre Freiheit keine Solidarität?

Analysen

Im Folgenden werden zu unserem Thema Erkenntnisse sozialwissenschaftlicher Art zusammengestellt. Wichtige Merkmale europäischer Kulturen werden benannt; eine knappe Kulturdiagnose wird präsentiert, die den Stellenwert von Freiheit und Solidarität verstehbar machen soll. Zudem befassen wir uns sozialwissenschaftlich mit der eröffneten Frage nach der Lage persönlicher Religion und Kirchlichkeit in Europa.

Kulturdiagnose

¹³ King, A., u.a., Die Globale Revolution. Ein Bericht des Rates des Club of Rome, in: Spiegel spezial 1/1991, 43. - Vgl.dazu auch die Sondersynode 1991: „Notlagen zeigen sich nicht nur in den Armutsregionen, sondern sie betreffen auch mit dem Anwachsen der Migration mehr und mehr das Gebiet Europas...“ (Sondersynode 11).

Die folgenden Ausführungen stützten sich auf neuere Studien in Europa. Insbesondere die Europäische Wertestudie der EVSSG¹⁴ aus den Jahren 1982 und 1990 findet Berücksichtigung. Ziel dieser Langzeitstudie ist es, jene Wertelandschaft auszukundschaften, die beim Zusammenwachsen der vielen Kulturen in Europa über die ökonomischen Aspekte hinaus eine Rolle spielt. Wir greifen aus diesem und anderen sozialwissenschaftlichen Forschungsprojekten wichtige Erkenntnisse zu den Themen Freiheit, Solidarität, aber auch Religiosität und Kirchlichkeit heraus.

Solch religiöser Wandel, der ein Moment an einem umfassenden sozialen Wandel ist, verlangt nach einer neuen Qualität der Evangelisierung: „Auf die tiefen und vielschichtigen kulturellen, politischen und ethisch-geistigen Veränderungen, die schließlich der Struktur der europäischen Gesellschaft eine neue Gestalt gegeben haben, muß eine neuartige Evangelisierung antworten, die es versteht, dem heutigen Menschen die bleibende Heilsbotschaft in überzeugenden Formen neu vorzulegen“ (Johannes Paul II., Brief an die Präsidenten der europäischen Bischofskonferenzen vom 2.1.1986). Das Evangelium ist also in den Lebensalltag europäischer Kulturen so einzumischen, daß die guten Anteile der Kultur gestärkt und die zerstörerischen zurückgedrängt, ja nach und nach ausgemerzt werden.

Freiheitsanspruch

Charakteristisch zumal für die Entwicklung der europäischen Gesellschaften ist ihr hoher Anspruch auf Freiheitlichkeit. Dieser Anspruch bezieht sich sowohl auf den sozioökonomischen wie auf den persönlichen Bereich.

Freiheitlichkeit im Wirtschaften

Freiheitlichkeit im wirtschaftlichen Bereich ist eine der Grundlagen für den in großer Anstrengung errungenen Wohlstand. Diese Freiheitlichkeit setzt Unternehmergeist, Eigeninitiative und Risikobereitschaft frei. Ihre Begleiterscheinungen sind Wettbewerb und Konkurrenzdenken.

Unter Christen werden diese Aspekte der modernen Freiheitlichkeit oftmals als Gegensatz zur Solidarität gesehen. Doch handelt es sich eher um zwei einander anregende Pole, die für den wirtschaftlichen Erfolg sowie für den sozialen Zusammenhalt bedeutsam sind: Freiheitlichkeit im Wirtschaften setzt Initiative und Kreativität der an der Wirtschaft Beteiligten frei und fördert zudem die Qualität der Produkte, der Dienstleistungen, aber zuletzt der Menschen selbst. Wettbewerb ist so nicht gleichzusetzen mit destruktiver Rivalität, sondern ist als Wetteifern durchaus als eine schöpferische Art von Beziehung zwischen Menschen, Gruppen und Völkern.

ABB.1: Die Bedeutung des Wettbewerbs

Wettbewerb ist gut; er bringt die Leute dazu, hart zu arbeiten und neue Ideen zu entwickeln - Wettbewerb ist schädlich; er bringt das Schlechte im Menschen zum Vorschein

¹⁴ Die European Value System Study Group (EVSSG) ist von em.Prof.P.Dr.Jan Kerkhofs in Louvain am Beginn der Achtzigerjahre gegründet worden und hat sich zur Aufgabe gestellt, die Wertelandschaft und deren Entwicklung in Europa zu analysieren. Dazu wurden europaweit (und darüber hinaus in den USA und in Canada) zwei große Erhebungen in den Jahren 1982 und 1990 durchgeführt.

	ist gut				ist schädlich
ALLE (35880)	42,60	28,70	17,50	6,90	4,30
DW	42,60	32,70	16,80	5,50	2,40
A	41,40	32,90	19,70	4,40	1,60
IRL	37,60	30,40	18,80	7,30	5,80
UL	35,10	29,40	19,10	10,40	6,00
GB	34,90	30,20	20,00	9,90	4,90
B	30,40	29,50	23,90	9,90	6,50
F	29,40	32,00	22,40	9,60	6,60
NL	16,40	42,70	27,70	9,60	3,60
WEST	34,60	32,40	20,30	8,20	4,50
DK	30,20	31,90	24,80	7,80	5,40
N	39,10	39,40	14,80	5,40	1,30
S	37,20	38,50	14,30	8,10	1,80
SF	34,00	40,40	17,00	4,90	3,70
IS	50,90	30,10	14,30	3,60	1,10
NORD	35,10	37,10	17,80	6,90	3,10
CFR	72,50	16,80	7,00	1,80	1,80
LET	64,50	15,80	12,30	3,60	3,90
EST	55,00	24,50	12,00	4,10	4,40
SFR	54,30	24,50	13,70	4,60	3,00
LIT	52,20	25,10	12,20	5,50	4,90
DDR	51,70	25,90	14,80	4,10	3,60
SLO	47,50	24,60	19,30	4,40	4,30
H	43,40	24,60	18,50	7,90	5,60
PL	42,40	24,80	18,60	8,10	6,20
OST	49,70	23,80	15,70	6,00	4,80
I	33,10	27,50	21,10	9,60	8,90
P	30,30	25,30	25,10	9,50	9,80
E	27,70	30,20	24,50	11,40	6,10
SÜD	30,90	28,30	22,70	10,20	7,90
CAN	49,40	26,50	14,30	6,10	3,70
USA	47,70	28,30	14,10	7,00	3,00
N_AM	47,90	28,10	14,10	6,80	3,00

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

Zu den Daten

1. Als Bezeichnung für die einzelnen Länder wurden zmeist die internationalen Autokennzeichen verwendet. Die folgende Übersicht zeigt auch, welche Länder zu welchen europäischen Regionen zusammengefaßt worden sind.

F Frankreich

GB	Großbritannien
DW	Deutschland-West
A	Österreich
NL	Niederlande
B	Belgien
UL	Nord-Irland
IRL	Irland
WEST	WESTEUROPA
DK	Dänemark
N	Norwegen

S	Schweden
SF	Finnland
IS	Island
NORD	NORDEUROPA
H	Ungarn
PL	Polen
CFR	Böhmen und Mähren
SFR	Slowakei
LIT	Litauen
EST	Estland
LET	Lettland
DDR	emealige DDR
SLO	Slowenien
OST	OSTEUROPA
I	Italien
E	Spanien
P	Portugal
SÜD	SÜDEUROPA
USA	Vereinigte Staaten
CAN	Canada
N_AM	NORDAMERIKA

2. Eine Anmerkung für die Statistiker: Es wurde mit gewichteten Zahlen gerechnet, und zwar fanden zwei verschiedene Gewichte Verwendung: Bei den Daten für die einzelnen Länder wurden die internen Ländergewichte herangezogen. Für die Daten der Regionen hingegen wurden diese zueinander in Beziehung gebracht.

Anspruch auf Selbststeuerung

Auf der Ebene der Person bedeutet moderne Freiheitlichkeit Anspruch auf Selbststeuerung. Dieser Anspruch ist in vielen europäischen Bevölkerungen zumal in den letzten zwei Jahrzehnten (in allen Alterskategorien zusammen mit Bildung) merklich gewachsen. Er äußert sich als Anspruch auf Selbststeuerung des eigenen Lebens: „Ich will mein Leben so leben, wie ich es für richtig halte.“

Die Kehrseite dieses Anspruchs auf Selbststeuerung des eigenen Lebens ist ein neuartiges Verhältnis der Menschen zu allen Formen der Zuweisung von Selbstdefinitionen und Lebensmustern durch Autoritäten, Institutionen und Normen. Das bedeutet näherhin, daß die Menschen mehrheitlich das prüfen, was ihnen von Autoritäten vorgelegt wird, was ihnen Institutionen an Lebensmustern zumuten und was ihnen in ethischen und moralischen Normen verbindlich vorgelegt wird. Die Schnittstelle zwischen der Person und der Institution hat sich in den letzten Jahrzehnten rasch und merklich in Richtung Person verschoben.

Aus dem Wachsen des Anspruchs auf Selbststeuerung kann nicht geschlossen werden, daß für die Menschen deshalb Autoritäten, Institutionen oder moralische Normen bedeutungslos geworden sind. Vielmehr folgt, daß die Menschen ihr Verhältnis zu diesen sozialen Wirklichkeiten selbst zu bestimmen beanspruchen. Autorität zählt schon, aber nicht um jeden Preis und unter allen Umständen. Institutionen sind wichtig, aber die Menschen definieren selbst, wie und wann sich das zugemutete Lebenswissen von Institutionen aneignen: blindes Vertrauen ist selten geworden. Die Menschen sind auch nicht unmoralisch. Aber sie setzen die durchaus bekannten Normen mit ihrer einmaligen lebensgeschichtlichen Situation verantwortlich in Beziehung und prüfen selbst, ob diese Normen für sie, in ihrer Lage, Wegweiser zu jener Gestalt des Lebens sind, die sie selbst wünschen.

ABB.2: Moralische Orientierung in Europa 1990¹⁵

Hier stehen zwei Meinungen, die man hören kann, wenn sich Menschen über Gut und Böse unterhalten. Welche davon kommt Ihrem Standpunkt am nächsten, die erste oder die zweite?

- 1 es gibt völlig klare Maßstäbe, was gut und was böse ist; die gelten für alle Menschen, egal unter welchen Umständen
- 2 keine von beiden
- 3 *es kann nie völlig klare Maßstäbe über Gut und Böse geben; was gut und böse ist, hängt immer allein von den gegebenen Umständen ab*

¹⁵ Die in den folgenden Tabellen verwendeten Ergebnisse sind ungewichtet.

	1	2	3
ALLE (37160)	29,4	22,1	48,5
UL	50	3,6	46,4
IRL	41,3	3,6	55,1
GB	35,3	4,8	59,9
B	30,9	17,7	51,3
NL	25,7	5,1	69,2
A	25,2	11,4	63,4
DW	23,9	16,6	59,5
F	23,0	12,9	64,2
WEST	27,8	11,1	61,1
N	32,6	3,1	64,3
SF	26,4	8,7	64,9
S	18,4	4,4	77,2
IS	11,9	5,6	82,5
DK	9,8	9,2	81,0
NORD	19,9	6,5	73,6
PL	45,4	4,4	50,2
EST	24,0	69,1	7,0
SFR	23,7	13,7	62,6
LET	23,1	66,0	10,9
LIT	22,6	73,7	3,6
DDR	21,5	9,8	68,7
SLO	17,5	30,6	51,9
CFR	15,6	9,8	74,7
H	15,1	17,1	67,8
OST	29,9	14,6	55,5
I	43,2	7,3	49,5
P	29,4	10,8	59,8
E	26,2	14,7	59,1
SÜD	35,7	10,4	54,0
USA	49,6	45,0	5,3
CAN	30,5	61,8	7,7
N_AM	47,7	46,7	5,6

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

Der nun schon näher umrissene Anspruch auf Selbststeuerung ist eine der bedeutenden Folgen der Zunahme an Bildung in europäischen Gesellschaften. Das bedeutet aber zugleich, daß es in den meisten Gesellschaften „niedrige“ Bildungsschichten gibt, in denen der Anspruch auf Selbststeuerung weniger ausgeprägt ist.

Der Anspruch auf möglichst freie und unbehinderte Selbststeuerung ist nicht von Haus aus identisch mit lebengeschichtlich entwickelter persönlicher Freiheitsfähigkeit. Nicht alle Menschen sind den hohen Anforderungen, die sich aus dem Freiheitsanspruch ergeben, persönlich gewachsen. Nicht selten bleibt die Freiheitsfähigkeit, die im Laufe des Lebens vor allem in Kindes- und Jugendalter wachsen muß, in einem halben Zustand stecken. Zugleich wird auch die alltägliche Lebenswelt der Menschen immer komplexer, was dazu führt, daß auch die Anforderungen modernen Lebens steigen. Das Leben in den gegenwärtigen Gesellschaften wird zunehmend unübersichtlich.

Das macht verständlich, warum auch es auch in Europa eine starke (und sich zunehmend artikulierende und organisierende) Minderheit jener Menschen gibt, die an den Freiheitsanforderungen scheitern. Größer wird die Gruppe jener, der die Last der Freiheit lästig wird, die sich der Anstrengung der Freiheit begeben und wieder in den Schutz fürsorglicher Autoritäten und Gruppen „heimkehren“. Freiheitsüberforderung ist einer der entscheidenden Gründe für den neuauftretenden Autoritarismus (der oft in unzulänglicher Weise „Fundamentalismus“ genannt wird¹⁶) und für die wieder erwachende autoritäre Bereitschaft, sich ohne eigene Freiheitsanstrengung bedingungslos Autoritäten unterzuordnen. Wer diese Form des psychischen Überlebens wählt, neigt notwendiger Weise zur Intoleranz, und das vor allem deshalb, weil allein schon die Freiheit der anderen die freiheitsunfähige Person bedroht.

Solidarität

Solidarität ist ein äußerst vielschichtiges Phänomen. Wegen der vielen Bedeutungen, die es im Lauf der Geschichte in den verschiedenen sozialen Bewegungen (wie Arbeiterbewegung, Solidarnosc) sowie in der Katholischen Soziallehre hat, schlagen wir hier ein mehr pragmatisches Verständnis vor:

Solidarität wird definiert als die Fähigkeit und damit die Bereitschaft von Personen und Gesellschaften, zumal knappe Lebenschancen mit anderen Menschen zu teilen. Zu den Lebenschancen sollen der Zugang zu Nahrung, Wohnen, Arbeit, Bildung, Familiengründung, freier Beweglichkeit, unbehinderter Religionsausübung zählen.

Zu den Errungenschaften vieler europäischer Gesellschaft zählt, daß Solidarität institutionalisiert wurde und viele solidarische Leistungen von der Gesellschaft selbst getragen werden: im sozialen (Wohnen, Arbeitslosigkeit etc.) wie im Bildungsbereich.

Praktisch kann sich die Solidarität einer Person äußern in der Zeit für andere, im Interesse am Glück und Unglück anderer, in der Fürsorglichkeit für nahe und fernere Menschen, Gruppen und Völker, im Verständnis für wirtschaftliche, soziale und ökologische Maßnahmen, durch die eigene Lebenschancen begrenzt, manchmal sogar geschmälert werden.

Damit ist auch schon deutlich, daß die Solidarität einer Person eine unterschiedliche „Reichweite“ haben kann: eine *Mikrosolidarität* im Bereich der „kleinen Lebenswelten“ kann von einer *Makrosolidarität* im öffentlichen, nationalen und internationalen Bereich unterschieden werden.

Solidarität hat neben einer finanziellen Seite auch eine menschliche. So brauchen beispielsweise ältere Menschen Zeit und Nähe, die durch keine materielle Hilfe ersetzt werden können.

Die Forschung läßt nun vermuten, daß der Vorrat an belastbarer Solidarität bei den Personen in europäischen Gesellschaften insgesamt klein ist. Wie neuere Studien zeigen, werden heute das Glück und das Unglück „privatier“t. Jeder wird selbst dafür verantwortlich gemacht, ob sein Leben gelingt oder nicht: „*Wichtig ist, daß der Mensch glücklich wird. Wie, das ist seine Sache*“ - „*Jeder muß seine Probleme selbst lösen*“: Solche Ansichten sind sehr weit verbreitet. Wenn jemand in Not gerät - so eine starke Gruppe in einzelnen Bevölkerungen - , dann eher aus individueller Faulheit denn aus sozialer Ungerechtigkeit. Charakteristisch ist also Selbstverwiesenheit, die das Gegenteil von Bezogenheit auf andere ist.

ABB.3: Ursachen für Bedürftigkeit

Warum gibt es in (in Ihrem Land) Bedürftige, Menschen, die in Not geraten sind?
Hier sind vier Meinungen. Welcher dieser Gründe ist Ihrer Meinung nach der wichtigste?

1 weil sie kein Glück haben

2 wegen Faulheit und Mangel an Willenskraft

3 wegen Ungerechtigkeit in unserer Gesellschaft

4 das ist ein unvermeidbarer Bestandteil des modernen Fortschritts

¹⁶ Fundamentalisten sind in erster Linie um die Identität einer Institution (wie zum Beispiel der Kirche) besorgt; ihre Hauptsorge ist Identitätsverlust angesichts eines unkultivierten Pluralismus. Autoritarismus hingegen entspringt aus der Sorge um die eigene (zu schwache) Identität und tendiert zur „Identitätsanleihe“ bei starken Gruppen, Personen, Institutionen. Autoritäre Personen neigen allerdings vorhersehbar zum Fundamentalismus. Umgekehrt müssen Fundamentalisten nicht persönlich autoritär sein.

	1	2	3	4
ALLE (34790)	14,2	29,5	37,6	18,7
A	13,7	36,0	26,0	24,3
UL	12,6	32,0	25,2	30,3
GB	15,4	27,5	35,5	21,7
DW	15,6	23,7	32,6	28,0
B	30,1	23,6	34,8	11,5
IRL	18,8	21,5	36,1	23,6
NL	26,8	17,7	38,3	17,2
F	18,9	15,9	43,5	21,7
WEST	17,6	22,8	36,4	23,2
SF	4,2	31,0	21,8	43,0
IS	27,9	25,6	26,7	19,8
S	11,6	17,3	39,7	31,4
DK	19,0	15,1	30	35,9
N	15,6	11,1	51,4	21,9
NORD	13,3	18,1	35,5	33,1
CFR	12,8	54,1	11,3	21,9
SFR	11,6	36	35,5	16,9
H	9,4	34,1	40,1	16,3
PL	5,7	33,5	42,7	18,1
DDR	5,1	32,5	48,4	14,0
LIT	9,8	27,4	50,6	12,2
EST	13,1	24,9	56,0	5,9
SLO	12,6	24,7	45,8	17
LET	10,9	17,7	66,2	5,2
OST	7,7	34,6	41,0	16,6
I	14,9	30,2	43,8	11,1
E	18,4	26,0	44,2	11,4
P	18,8	24,8	40,0	16,4
SÜD	16,6	28,2	43,6	11,7
USA	8,0	41,1	33,8	17,1
CAN	9,3	33,4	33,4	23,8
N_AM	8,1	40,4	33,8	17,7

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

Wenn es Solidarität gibt, dann vorrangig im Nahbereich der Familie, der Bekannten, der Freunde. Gruppenübergreifende Solidarität hingegen ist schwach, internationale noch schwächer. Gewiß hat die Schwäche der Makrosolidarität damit zu tun, daß ferne Menschen gesichtslos bleiben. Dazu kommt, daß durch ein gut ausgebautes Sozialsystem viele Aufgaben, die einst die solidarische Fähigkeit der einzelnen Menschen herausgefordert und auch geformt haben, von Organisationen und ihren Fachleuten übernommen worden sind: die Sorge um die Kranken, die Alten, die Sterbenden, die Arbeitslosen, die Asylanten. Wer mit solchen Personen wenig befaßt ist, verliert allmählich oder erwirbt erst schon gar nicht mehr die Fähigkeit, notfalls diesen Personen solidarisch zur Seite zu stehen. **An Solidarität fehlt es somit oftmals weniger aus moralischem Versagen, sondern mehr aus Unerfahrenheit.** Das kann auch daran erkannt werden, daß viele Menschen zu unpersönlichen Formen der Solidarität durchaus bereit sind: So geben nicht wenige Menschen heute viel Geld für Hilfs-Projekte und erweisen so in ihrer Art Solidarität. Sobald sie aber von Person zu Person gefordert werden, kommt die schwach ausgebildete Fähigkeit der Mitglieder moderner Gesellschaften zu solidarischem Handeln zum Vorschein:

in den Krisen der Familien¹⁷

wenn es um das Teilen von Lebenschancen mit Kindern (und damit auch um die Abtreibung) geht¹⁸
(*)

¹⁷ Die Kirche hat Hochachtung vor dem beständigen Wert der Familie, die in der Ehe gegründet ist, denn sie ist eine Einrichtung des Schöpfers und ein Baustein für Kirche und Gesellschaft... (Sondersynode, Nr.10)

¹⁸ Weil das Recht auf Leben in vielen Nationen des heutigen Europas sowohl im Westen als auch im Osten sehr mit Füßen getreten wird, besonders im Fall der Abtreibung und der Euthanasie, empfiehlt unsere Synode den einzelnen Kirche und besonders den Bischofskonferenzen, jährlich einen „Tag oder eine Woche für das Leben“ in allen Gemeinschaften

bei der Begleitung von Alten in Krankheit und Sterben, damit verbunden die Einstellung zu Euthanasie (*)

sobald die Arbeit knapp wird und die Frage ansteht, wer aus dem Arbeitsprozeß ausgegliedert werden soll (Behinderte, Ausländer, Frauen) (*)

wenn umweltpolitische Opfer verlangt werden (*)

wenn sich in der Nachbarschaft Fremde, Kranke, Kinderreiche, Ausländer, oder gar marginalisierte Gruppen (wie AIDS-Kranke, Betrunkene, Rechtsextremisten) ansiedeln möchten (*)

() Zu diesen Beobachtungen finden sich Ergebnisse der Europäischen Wertestudie im Anhang.)*

Insgesamt ist somit

was die Gesellschaften betrifft - institutionalisierte Solidarität je nach Land in unterschiedlicher Weise ausgebaut, und ist

was die Personen anbelangt - die Bereitschaft zur Solidarität zumeist größer als die Fähigkeit zu ihr. Zudem ist die schwach ausgebildete Fähigkeit zu Solidarität auf den Nahbereich der „kleinen Lebenswelt“ (eigene Familie, Freundeskreis) eingegrenzt.

Nicht unter unseren Begriff von Solidarität subsumieren wir jene Form des Zusammenhalts zwischen Menschen, die als Untransnationalismus bezeichnet werden kann und der an verschiedenen Stellen Europas seine menschenverachtende Grundtendenz zeigt.

Unbezogener Freiheitsanspruch

Dieses Gemenge zwischen Unerfahrenheit und Unfähigkeit hinsichtlich der Solidarität formt auch den Freiheitsanspruch heutiger Menschen nachhaltig mit. Freiheit, wie sie konkret gestaltet ist, wird im Klima mangelnder Solidarität vielfach zu unbezogener Freiheit. Mehrheitlich sind die Menschen in diesem Rahmen um die Optimierung ihrer eigenen Lebens- und Glückschancen besorgt. Ihr Lebenskonzept ist jenes der abgrenzenden, der „unbezogenen Selbstverwirklichung“.

Neuerlich wäre es verfehlt, diese Situation vieler heutiger Menschen unbesehen als Egoismus, als Freiheitsmißbrauch oder als Lieblosigkeit abzuqualifizieren. Vielmehr weisen viele Anzeichen darauf hin, daß die Menschen an ihrer Unfähigkeit zur Bezogenheit auf andere Menschen hin durchaus leiden.

Die Forschungen zeigen nämlich einen hohen Wunsch nach Bezogenheit: Die Menschen in Europa schätzen beispielsweise die Familie sehr hoch ein. **Wenn also solche Formen der Solidarität nicht zustande kommen, dann weniger aus Unmoral, sondern aus Unvermögen.** Darin liegt offenkundig das zentrale „moralische“ Problem heutiger Kulturen: Das, was den Menschen derart „heilig“ ist, daß sie darüber nichts kommen lassen, bringen sie vielfach nicht zusammen und leiden zumeist auch darunter (vgl. Röm 7,15). Wie richtig solche Überlegungen sind, zeigt sich auch daran, daß eben das, was heute an Solidarität mißlingt, für die Zukunft als erwünschte Veränderung angesehen wird.

ABB.4: Wertschätzung der Familie und anderer Lebensbereiche

Ich möchte Ihnen jetzt verschiedene Bereiche vorlesen und Sie fragen, wie wichtig sie in Ihrem Leben sind. Bitte sagen Sie mir für jeden Bereich, ob er Ihnen sehr wichtig ist, ziemlich wichtig, nicht sehr wichtig oder überhaupt nicht wichtig.

(1) sehr wichtig:

	Familie	Arbeit	Freunde	Freizeit	Religion	Politik
ALLE (37240)	84,3	57,1	41,5	35,8	25	9,7
UL	94,4	57	53	31,3	34,2	5,9
IRL	91,4	65	54,5	31,7	47,8	4,7
GB	88,4	50,7	47,9	44,7	16,2	9,8
A	84,9	61,9	35,2	36,9	24,4	6,9
B	83,6	57,6	46	40,6	15,4	5,8
F	81,9	60,9	40,6	31,3	13,9	7,9
NL	79,9	51,4	58,8	49,7	22,1	11,8
DW	71	34,9	36,6	39,5	13	8,8
WEST	80,8	49,8	43	38,9	16,3	8,7
IS	90,5	55,2	50,5	36	24,7	8,9
DK	88,2	51,6	53,3	47,5	9	8,4
S	87,8	68,2	71,4	53,3	10,2	13,4
N	87,6	73,2	69	41,2	17,3	10
SF	82,1	54	44,5	44,3	19,4	3,7
NORD	86,8	61,3	60,2	47,5	13,2	9,4
PL	89,5	63,4	20,2	27,9	49,2	7,3
H	88,3	57,7	28,7	32,6	22,8	5,5
SFR	87,5	63,9	29,2	28,6	28,2	5,7
CFR	86,1	58,5	22,1	21,7	10,1	8,3
DDR	84,1	61,3	32	36,2	12,3	16,4
SLO	80,6	73,4	37,7	27,7	17,4	6,8
LET	71,2	36,2	17,7	20,2	9,5	11,5
EST	66,9	33,5	21,1	23,8	5,2	9,7
LIT	66	43,4	18	16,2	17	13,2
OST	85,9	60	24,3	28,5	30,3	9,2
I	88,2	62,3	37,5	32,8	34,3	7,3
E	83,7	64,4	44,6	37,6	25	5,5
P	64,7	35,1	20,4	16	17,2	3,1
SÜD	84,4	60,7	38,6	33,1	29,3	6,3
USA	92,4	62,3	54,1	43,2	52,9	17,2
CAN	91,5	58,9	51,4	41,7	30,6	14,9
N_AM	92,3	62	53,8	43,1	50,7	17

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

Für das vorherrschende Konzept der unbezogenen Selbstverwirklichung zahlen die Menschen lebensmäßig einen hohen Preis. Jene „Räume, die von Stabilität und Liebe“¹⁹ geprägt sind, werden immer brüchiger. Das Humannetz beginnt zu zerreißen, psychische Obdachlosigkeit bedroht immer mehr Menschen und treibt sie in unerträgliche Vereinsamung, die mit vielfältigen Notmitteln aus dem Bewußtsein vertrieben werden muß, durch Alkohol und Drogen, durch die Flucht in psychosomatische Krankheiten, manchmal durch die Flucht aus dem Leben durch den Freitod.

Wem immer daher am Menschen und am Gelingen seines Lebens liegt, wird sich dafür stark machen, daß die schleichende Unfähigkeit zu persönlicher Solidarität überwunden wird. Dabei ist es entscheidend zu sehen, daß das Problem der heutigen Kultur nicht der Anspruch auf Freiheit ist, sondern daß die beanspruchte Freiheit unbezogen gelebt wird. **Nicht das Streben nach Freiheit, sondern der Mangel an Solidarität ist das Kernproblem unserer Kultur.**

¹⁹ Vgl. Berger, B.u.P., In Verteidigung der bürgerlichen Familie, Frankfurt 1984.

Was Solidarität hemmt und was sie fördert

In neueren sozialwissenschaftlichen Studien gibt es auch verlässliche Anhaltspunkte dafür, welche kulturellen Kräfte Solidarität mindern und welche sie mehren.

Desolidarisierende Kräfte

1. Nachweislich kann das Streben nach materieller und sozialer Belohnung desolidarisieren. Dabei darf nicht übersehen werden, daß solches Streben zur menschlichen Existenz gehört. Wer aber solches Streben zum Mittelpunkt seines Lebensinteresses macht, muß seine Lebenskraft darauf konzentrieren. Für andere bleibt dann wenig übrig.

2. Weiters desolidarisiert die für unsere europäischen Kulturen charakteristische „angestrengte Diesseitigkeit“. *„Der Sinn des Lebens ist, daß man versucht, dabei das Beste herauszuholen.“* - *„Wenn man sein Leben gelebt hat, ist der Tod der natürliche Ruhepunkt.“* Solche Ansichten werden von der überwiegenden Mehrheit der Menschen in Europa geteilt. Diese hohe Aufmerksamkeit auf das Leben vor dem Tod muß in Verbindung damit gesehen werden, daß auch die Glücksansprüche der Menschen enorm hoch sind. Für das kleine Glück, für dessen Fragment, für die Mischung von Glück und Unglück, haben nur wenige Menschen ein Verständnis. Das Glück muß möglichst rein und leidfrei sein. Diese hohen Glücksansprüche werden nun in den engen Zeitraum von siebzig oder achtzig Lebensjahren hineingezwängt und zu erreichen versucht. Das führt zu anstrengender Lebenshast - und desolidarisiert mit fast unentrinnbarer Logik.

ABB.5: Verbreitung angestrenzter Diesseitigkeit

„Der Sinn des Lebens ist, daß man versucht, dabei das Beste herauszuholen.“

	<i>stimmt</i>
ALLE (37420)	77,0
NL	92,4
GB	90,6
UL	88,8
B	86,5
F	85,8
A	81,4
IRL	81,4
DW	73,2
WEST	83,6
N	94,4
DK	90,0
IS	90,0
S	83,2
SF	49,6
NORD	80,3
H	88,8
DDR	82,9
PL	82,3
SLO	80,2
CFR	60,3
LIT	56,6
SFR	54,7
EST	53,2
LET	45,7
OST	76,3
E	77,2
P	65,7
I	63,6
SÜD	68,8
USA	83,6
CAN	82,8
N_AM	83,5

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

3. Desolidarisierend wirkt schließlich auch der „Autoritarismus“. Es ist jene Bereitschaft in Personen, mit der die Forschung seit der nationalsozialistischen Unzeit verstehbar zu machen versucht, warum in mehreren europäischen Ländern totalitäre Regime bei der Bevölkerung so hohe Unterstützung finden konnten. Autoritäre Personen neigen dazu zu sagen: Recht hat, wer oben ist. „Führer befiehlt, wir folgen dir.“ Es ist beachtlich, daß im Umkreis solchen Denkens Solidarität zwischen den Menschen nur schwer sich entwickelt. Aus der lebensgeschichtlichen Forschung kommen weitere Erklärungen dazu. Zu Autoritarismus neigen nämlich vor allem jene Menschen, deren Freiheitsfähigkeit nur wenig entfaltet ist, und die daher nur dann überleben können, wenn andere (Autoritäten, Führer, Gurus, schützende Gruppen) für sie eintreten. Wo die Ausbildung persönlicher Identität unterbleibt, wird bei anderen eine „Identitätsanleihe“ gemacht. Voraussetzung für Solidarität ist aber, daß die Angst der Person um sich selbst klein, das Selbst des Menschen also ausreichend stark ist. Erst wenn die Angst um sich selbst gemindert ist, wird Raum für solidarische Liebe. Aus der Erforschung der Entwicklung des Menschen steht somit fest: solidarische Liebe setzt Freiheitsgewinn voraus: *„Die universale*

*Solidarität erfordert als unerläßliche Voraussetzung die Autonomie und freie Verfügbarkeit über sich selbst.*²⁰

4. Diese drei desolidarisierenden Kräfte haben in den letzten Jahrzehnten in Europas Bevölkerungen eine Entwicklung durchgemacht:

In den reichen Ländern läßt sich ein abnehmendes Interesse an materiellen Gütern beobachten: Was man besitzt, verliert seine Anziehungskraft; dem entspricht die Zunahme „postmaterialistischer“ Haltungen.^{*21}

Rückläufig ist auch der Autoritarismus, wobei die treibende Kraft das Anwachsen an Bildung ist. Je höher die Bildung ist, desto größer auch die Fähigkeit, für die eigenen Lebensgeschichts Verantwortung zu übernehmen statt die Verantwortung dafür unbedacht oder ängstlich an andere abzutreten.²²

Ein Wandel hinsichtlich der angestregten Diesseitigkeit zeichnet sich noch nicht ab, sieht man von der wachsenden Transzendenzneugier der Grünbewegung ab.

Solidarisierende Kräfte

Im Spiegel der vorliegenden Forschungen sind zur Zeit nur wenige solidarisierende Kräfte erkennbar. Allein jene Form persönlicher Religiosität, die in einem persönlichen Verhältnis zu Gott besteht (was sich im Beten beispielsweise äußert), sowie die Einnetzung in eine religiöse Gemeinschaft wirken in erkennbarer Weise solidarisierend.

Dieses für die Religion und für religiöse Gemeinschaften außerordentlich ermutigende Ergebnis profanwissenschaftlicher Forschung bedarf allerdings eine bedeutenden Differenzierung. Denn die einzelnen forschersich getrennten desolidarisierenden und solidarisierenden Kräfte treten in den konkreten Personen und damit in den Gruppen, die sie bilden, nie allein und damit auch nicht in Reinkultur auf. Vielmehr mischen sich diese kulturellen Kräfte in den einzelnen Menschen und liegen in ihnen im Widerstreit. Das hat zur Folge, daß oftmals solidarisierende Kräfte durch desolidarisierende geschwächt, ja aufgerieben werden.

Tragischer Weise ist das gerade bei der Religion der Fall. Nachweislich ist nämlich persönliche Religiosität (und hier wieder vornehmlich bei jenen, die sich am Leben der Kirche beteiligen) mehr als im Bevölkerungsdurchschnitt mit dem Autoritarismus verbunden ist. Religion wird von vielen als Ersatz für das mühsame Erringen selbstverantworteter Freiheit angesehen. Das führt aber dazu, daß bei diesen Menschen die Religion um ihre solidarisierende Kraft gebracht wird. **Es gibt somit nicht wenige Fromme, die als sehr unsolidarisch wahrnehmbar sind.**

Das macht im übrigen verständlich, warum die soziale Botschaft der Kirche, deren Herzstück die Forderung nach einer Zivilisation der Liebe und nach Ausbildung der Tugend der Solidarität²³, in einem Teil des Kirchenvolks so wenig Anklang findet und **daß in Fragen, die mit Solidarität zu tun haben, die Kirchenmitglieder vielfach oft nicht anders denken als Nichtmitglieder: in der Ausländerpolitik, hinsichtlich der Lösung der Arbeitslosigkeit, in Umweltsfragen. Die stärkste solidarisierende Kraft entwickelt Religion bei Menschen mit geringem Streben nach materieller und sozialer Belohnung und mit einem niedrigen Autoritarismus, also mit einer hohen Freiheitsfähigkeit. Je freier ein Gläubiger ist, desto eher liebt er in solidarischer Weise.**

Aus diesen Überlegungen kann gefolgert werden, daß die Förderung der Solidarität in Europa durch die Kirchen nicht durch einen nachhaltigen ethischen Appell wirksam geschehen kann. Vielmehr sind jene Kräfte zu stärken, in deren Umkreis die Angst der Menschen vor solidarischer Freiheit gemindert werden kann: Und dazu gehören

das Aufbrechen der angestregten Diesseitigkeit (er führte mich hinaus ins Weite, er befreite mich, weil er mich liebt: Ps 18,20)

die Überwindung der Konzentration auf die materiellen Güter²⁴

²⁰ Johannes Paul II., *Sollicitudo rei socialis*, Rom 1989, Nr.45.

²¹ Inglehart, R., *Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt*, Frankfurt - New York 1989.

²² Zulehner, P.M., u.a., *Vom Untertan zum Freiheitskünstler. Eine Kulturdiagnose an Hand der Studien RELIGION IM LEBEN DER ÖSTERREICHER 1970-1990 UND DER EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990*, Wien 1992.

²³ Ausführlich befaßt sich mit dieser für das Leben der Menschheit geforderten Tugend der Solidarität Johannes Paul II. in seinen jüngsten Sozialenzykliken *Sollicitudo rei socialis* (1989) und *Centesimus annus* (1991).

²⁴ Da die Freiheit sich nicht im „Haben“ erschöpft, sind Besitz und Genuß keine letzten Werte (vgl. 1 Kor 7,29-31). Wenn nämlich der Christ das Eigentum, welches stets in seiner Verpflichtung zum Gemeinwohl zu betrachten ist, und die Freude an den Gütern dieser Welt bejaht, so weiß er dennoch, daß sie nicht zu den letzten Dingen gehören. Die von

die Stärkung eines mit Freiheit begabten und damit liebesfähigen Ichs vor allem aber die Festigung persönlicher Gläubigkeit, die sich dadurch auszeichnet, daß Menschen lernen, im Geheimnis Gottes selbst daheim zu sein und so vom Bannkreis desolidarisierender Angst in den Umkreis solidarisierenden Vertrauens überzugehen.

Zur religiös-kirchlichen Lage in Europa

Damit ist bereits die Frage gestellt, welchen Zugang die heutigen Menschen in Europa zum Evangelium haben und wie er ihnen erschlossen werden kann. Wiederum geben neueste Studien dazu wertvolle Hinweise.

1. Die europäischen Bevölkerungen sehen sich selbst mehrheitlich als religiös. Die Anteile derer, die sich selbst als unreligiös oder gar als atheistisch bezeichnen, sind in der Minderheit. Eine starke Gruppe unter ihnen zählt in Sachen Religion zu den Suchenden, den Skeptikern, den Zweiflern. Die europäischen Kulturen sind somit keineswegs säkularisiert, sondern nach wie vor - wenngleich in einer sehr schillernden Weise - religiös. Nur in wenigen Bevölkerungen ist - älter historischer Bedingungen sowie Frucht vierzigjähriger Beschädigung der religiösen Kultur in diesen Ländern durch den Kommunismus - der Anteil sich selbst so nennenden Unreligiösen höher als jener der Religiösen; aber auch hier sind die sich selbst als Atheisten Bezeichnenden eine verschwindende Minderheit.

ABB.6: Religiöse Selbsteinschätzung in Europa 1990

Einmal abgesehen davon, ob Sie in die Kirche gehen oder nicht - würden Sie sagen, Sie sind

(1) ein religiöser Mensch,

(2) kein religiöser Mensch,

(3) oder ein überzeugter Atheist?

(4=unentschieden)

	1	2	3	4
ALLE (37430)	61,0	27,6	4,0	7,4
IRL	71,7	26,7	,6	1,0
UL	70,7	27,3	,7	1,3
A	69,6	14,7	2,3	13,4
B	60,7	21,8	7,2	10,3
NL	59,3	33,4	5,5	1,9
DW	54,3	26,5	2,4	16,8
GB	53,9	37,8	4,3	4,0
F	48,1	36,1	10,6	5,2
WEST	54,3	31,9	5,4	8,4
IS	75,3	21,5	2,3	1,0
DK	68,4	21,0	4,2	6,5
SF	53,2	31,6	1,9	13,3
N	48,8	48,5	2,8	0
S	30,3	63,0	6,7	0
NORD	50,2	41,0	4,2	4,7
PL	95,9	2,9	1,2	0
SFR	69,2	16,1	3,3	11,5
SLO	60,5	15,4	6,9	17,2
H	53,0	39,0	3,6	4,4
LIT	48,5	34,2	2,5	14,8
LET	37,9	25,2	2,3	34,6
CFR	37,7	47,3	4,8	10,1
DDR	32,4	37,3	17,4	13,0
EST	20,0	66,2	2,6	11,3
OST	65,1	22,6	5,2	7,0
I	82,3	10,4	2,9	4,4
P	67,6	24,8	5,3	2,3
E	63,5	27,9	4,1	4,4
SÜD	74,0	18,2	3,5	4,2
USA	81,7	14,3	1,0	3,0
CAN	68,9	25,6	2,5	2,9
N_AM	80,4	15,4	1,2	3,0

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

Starke Unterschiede gibt es bei dieser Frage nach Altersgruppen. Je jünger die Befragten sind, desto niedriger ist der Anteil der Religiösen und steigt der Anteil der Unreligiösen. Die Zahl der Atheisten ist aber auch bei den Jüngeren niedrig. Im Vergleich zwischen den bislang erforschten Ländern West- und Osteuropas zeigt sich, daß der Anteil der Unreligiösen in osteuropäischen Ländern etwas größer ist als jener in westeuropäischen. Insgesamt sind aber die Unterschiede in der Religiosität der Person im Schnitt zwischen Ost und West nicht allzugroß.

ABB.7: Unterschiede zwischen den Generationen in Ost- und Westeuropa 1990

	alle	-20	-30	-40	-50	-60-	-70	70-
WEST								
religiös	54,3	35,2	44,0	52,9	60,3	64,9	73	75,8
unreligiös	31,9	44,1	39,4	32,4	27,9	25,0	19,6	17,1
atheistisch	5,4	9,2	6,7	6,6	3,5	3,4	1,9	1,9
unentschieden	8,4	11,5	9,9	8,2	8,2	6,6	5,5	5,3
NORD								
religiös	50,	39,	41,	49,	54,	62,	66,	48,
unreligiös	41,	50,	47,	41,	36,	33,	25,	48,
atheistisch	4,3	5,1	5,4	4,4	3,7	2,6	5,6	1,9
unentschieden	4,8	5,5	5,9	4,8	6,4	2,6	3,5	2,9
OST								
religiös	65,1	56,8	57,3	61,6	65,3	74,9	77,6	85,8
unreligiös	22,6	28,4	29,0	25,9	21,7	14,8	12,4	9,4
atheistisch	5,2	6,3	6,2	5,2	6,2	3,5	4,0	2,0
unentschieden	7,0	8,5	7,5	7,2	6,9	6,8	5,9	2,8
SÜD								
religiös	74,0	60,7	61,2	74,4	82,1	83,2	88,9	88
unreligiös	18,2	26,2	27,6	17,2	13,5	12,0	8,4	9,3
atheistisch	3,5	5,8	4,9	4,0	2,4	2,2	,9	,4
unentschieden	4,3	7,3	6,3	4,4	2,1	2,7	1,7	2,2
USA								
religiös	80,6	69,1	75,8	79,2	86,0	84,4	86,0	90,2
unreligiös	15,2	22,4	20,4	16,4	11,5	10,9	10,3	8,9
atheistisch	1,2	1,8	,8	1,6	,7	1,9	1,2	0
unentschieden	3,0	6,7	3,1	2,8	1,8	2,9	2,5	,9

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

2. Die vorfindbare Religiosität der Menschen hat inhaltlich mit dem Wissen um „Gott“ zu tun. Dabei sind die Vorstellungen, die die Menschen von diesem „Gott“ haben, sehr unterschiedlich. Der Unterschied bezieht sich insbesondere darauf, wie nahe oder fern „Gott“ erlebt wird, womit wiederum zusammenhängt, ob „Gott“ ein allgemein „höheres Wesen“ oder ein „leibhafter Gott“ ist. Das christliche Gottesbild vom menschengewordenen Gott wird in Europa von einer Minderheit geglaubt.

ABB.8: Das christliche Gottesbild in Europa 1990

(1) es gibt einen leibhaftigen Gott

(2) es gibt irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht

(3) ich weiß nicht richtig, was ich glauben soll

(4) ich glaube nicht, daß es einen Gott, irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht gibt

	1	2	3	4
ALLE (36200)	40,0	32,1	16,0	11,9
IRL	67,2	24,1	7,2	1,4
UL	66,4	20,1	11,8	1,6
GB	32,9	41,4	15,4	10,3
B	31,5	22,1	31,6	14,8
A	28,7	49,2	13,9	8,2
NL	28,3	41,9	15,2	14,7
DW	25,1	45,2	17,7	12,0
F	21,8	34,3	26,3	17,6
WEST	28,5	39,7	19,1	12,7
IS	51,7	32,0	11,7	4,6
SF	33,0	49,0	7,0	11,1
N	31,8	35,4	22,2	10,6
DK	20,6	33,3	23,6	22,5
S	18,4	45,2	17,2	19,1
NORD	24,7	40,7	17,8	16,8
PL	79,2	5,8	12,6	2,4
H	39,0	9,0	26,2	25,9
SFR	35,9	27,3	20,9	15,9
SLO	22,3	43,5	19,4	14,8
LIT	21,9	39,6	24,5	14,0
DDR	13,9	20,5	17,6	48,0
LET	12,1	54,0	21,2	12,8
CFR	12,0	37,6	26,8	23,6
EST	7,3	52,7	24,4	15,6
OST	46,6	17,8	18,1	17,5
I	67,0	22,0	5,6	5,4
P	61,7	18,6	12,3	7,5
E	51,7	27,9	13,6	6,8
SÜD	60,9	23,8	9,1	6,1
USA	69,2	23,3	5,7	1,8
CAN	44,1	40,7	9,8	5,4
N_AM	66,8	25,0	6,1	2,1

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

3. Die Entfernung europäischer Bevölkerungen von zentralen Wahrheiten des Evangeliums wird auch an der Todesdeutung sichtbar, wie sie in den europäischen Kulturen anzutreffen ist.

ABB.9: Christliche Auferstehungshoffnung in Europa 1990

Es glauben an die Auferstehung der Toten / an ein Leben nach dem Tod...

	Leben nach dem Tod	Auferstehung
ALLE (37640)	42,6	36,0
IRL	77,8	69,8
UL	70,3	71,9
A	44,8	41,4
GB	43,9	31,7
NL	39,0	27,1
DW	38,0	31,1
F	37,9	26,9
B	36,9	27,0
WEST	41,2	31,7
IS	71,6	45,1
SF	47,7	39,7
N	38,9	29,0
S	32,1	20,8
DK	29,4	20,5
NORD	36,1	26,2
PL	61,5	63,6
SFR	41,4	39,1
LIT	34,0	27,5
SLO	23,1	18,1
H	22,9	24,4
CFR	19,3	15,6
DDR	15,0	14,0
LET	11,0	7,4
EST	0	0
OST	38,5	38,3
I	54,5	44,5
E	42,0	33,7
P	31,3	31,1
SÜD	47,8	39,3
USA	70,0	65,2
CAN	61,0	50,0
N_AM	69,1	63,7

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

Genauere lokale Untersuchungen zeigen, daß die Menschen, Nach dem Leben nach dem Tod befragt, sehr geteilter Meinung. Nur eine Minderheit glaubt im Sinn des Evangeliums an die Auferstehung des ganzen Menschen mit Leib und Seele. Schon mehr sind es, die hoffen, daß mit dem Tod nicht alles aus ist. Diese Gruppe der nicht sicher Hoffenden vergrößert sich. Die Leugner eines Lebens nach dem Tod sind die dritte Gruppe.

4. Gottesbild und Todesdeutung zusammengenommen erlauben uns daher zu behaupten: So religiös die europäischen Kulturen im Grund sind, so wenig lassen sie sich mehrheitlich als christlich bezeichnen. *Europa ist - gemessen am Gottesbild und an der Auferstehungshoffnung - nachchristlich geworden.*

5. Vom Rückzug der Menschen von Institutionen ist auch die Religion nachhaltig betroffen. Immer mehr Menschen privatisieren auch ihre Religiosität. Das macht sie nicht unreligiös, wirkt sich aber auf die innere Gestalt der Religiosität und ihre Auswirkung auf das persönliche und kulturelle Leben spürbar aus. Die Menschen sind religiös mobiler geworden, aber auch neugieriger für religiöse

Orientierungen, die ihnen gemessen an dem, was sie bisher in ihrem Leben gelernt haben, fremdartig sind. Sie setzen sich mit östlichen Religionen ebenso auseinander wie mit jenen neuen religiösen Kulturformen, die gemeinhin mit den Begriffen Esoterik oder New Age bezeichnet werden. Bei einigen entsteht auch eine neue Art religiösen Alphabethismus.

Mit Hilfe der Einzelitems

Gottesbild (leibhafter Gott - höheres Wesen - weiß nicht genau - keines der angegebenen Gottesbilder)

und Kirchengang (sonntags oder nicht sonntags)

haben wir eine einfache religiös-kirchliche Typologie der europäischen Länder gebildet:

ABB.10: Struktur der fünfteiligen sozio-religiösen Typologie

Bezeichnung des Typs	Gottesbild	Kirchengang
Kirchliche	theistisch	Sonntagskirchgänger
Kulturkirchliche	nicht theistisch	Sonntagskirchgänger
Religiöse	theistisch	Nichtsonntagskirchgänger
Kulturreligiöse	nichttheistisch	Nichtsonntagskirchgänger
Unreligiös	nichttheistisch	Nichtsonntagskirchgänger

So sieht das Ergebnis für die einzelnen Länder sowie der Vergleich zwischen Ost- und Westeuropa aus:

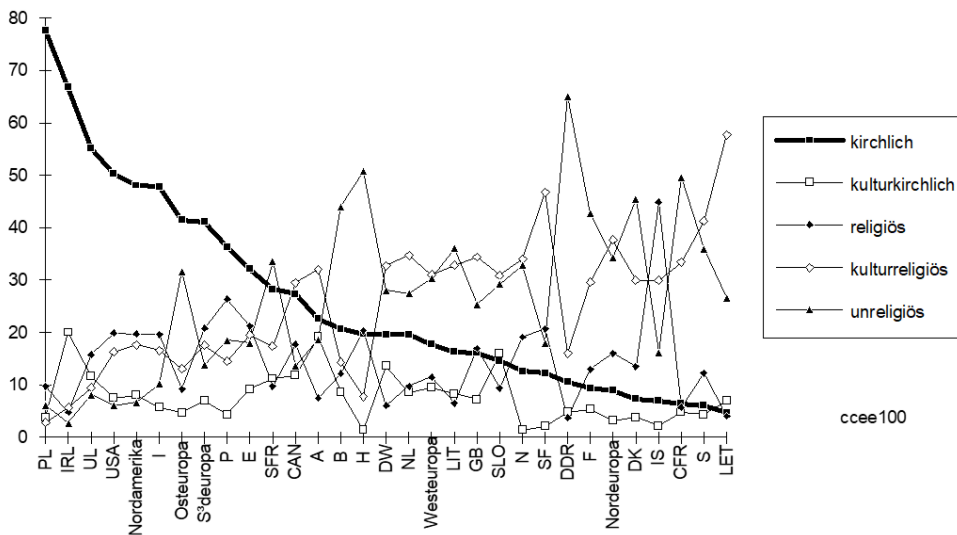
ABB.11: religiös-kirchliche Typologie

	kirchlich	kulturkirchlich	religiös	kulturreligiös	unreligiös
ALLE (33830)	27,5	8,1	14,6	24,2	25,6
IRL	66,8	20,0	4,8	5,7	2,7
UL	55,1	11,6	15,8	9,5	8,1
A	22,6	19,2	7,5	32,0	18,7
B	20,7	8,7	12,2	14,3	44,1
DW	19,6	13,6	6,0	32,7	28,1
NL	19,6	8,6	9,7	34,7	27,4
GB	16,1	7,2	17,0	34,4	25,4
F	9,4	5,3	13,0	29,6	42,7
WEST	17,7	9,5	11,5	31,0	30,3
N	12,6	1,4	19,1	34,0	32,8
SF	12,3	2,1	20,7	46,8	18,0
DK	7,3	3,8	13,5	29,9	45,5
IS	6,9	2,2	44,9	29,9	16,2
S	6,0	4,3	12,3	41,3	36,0
NORD	8,9	3,2	16,0	37,7	34,3
PL	77,7	3,8	9,7	2,8	6,1
SFR	28,2	11,2	9,7	17,4	33,5
H	19,7	1,4	20,3	7,8	50,8
LIT	16,3	8,3	6,5	32,8	36,1
SLO	14,6	15,9	9,4	30,9	29,2
DDR	10,5	4,8	3,7	16,0	65,1
CFR	6,4	4,8	5,7	33,4	49,6
LET	4,7	6,9	4,0	57,7	26,6
EST	0	0	0	0	0
OST	41,4	4,7	9,2	13,1	31,7
I	47,8	5,7	19,6	16,6	10,2
P	36,3	4,3	26,3	14,5	18,5
E	32,1	9,2	21,2	19,5	18,0
SÜD	41,1	6,9	20,8	17,5	13,8
USA	50,3	7,5	19,9	16,3	6,0
CAN	27,3	11,8	17,7	29,5	13,6
N_AM	48,1	8,0	19,7	17,6	6,7

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

Diese Typologie könnte eine gute Grundlage bilden, um verwandte pastorale Regionen in Europa abzugrenzen. Dabei zeigt sich, daß es nicht ökonomische Strukturen sind, die pastorale Regionen abgrenzen lassen, sondern daß dazu der Modernitätsgrad der einzelnen Gesellschaften ebenso herangezogen werden sollte wie deren sozioreligiöse Situation.

ABB.12: Länder geordnet nach dem Anteil der KIRCHLICHEN



An Hand unserer Typologie lassen die Länder Europas in Hauptgruppen ordnen:

In Europa gibt es ganz wenige herausragende Länder, die eine mehrheitlich kirchlich-religiöse Kultur haben. Dazu gehören Polen und die Slowakei, Irland, Nordirland, Italien und Portugal, Spanien.

Sodann gibt es eine Gruppe von Ländern, in denen die (aufgeklärt) Kulturreligiösen die stärkste Gruppe bilden, gefolgt von den Unreligiösen: Österreich, die Niederlande, Westdeutschland, Großbritannien.

Zu einer dritten Gruppe gehören schließlich die Länder Belgien, Frankreich, Ungarn, Litauen, Böhmen und Mähren, die Slowakei, Dänemark, die ehemalige DDR, Lettland. In ihnen dominieren die Unreligiösen.

Von hier aus wird auch eindeutig klar, daß eine Aufteilung Europas in pastorale Regionen keineswegs den alten Ost-West-Grenzen folgen darf. Die Unterschiede innerhalb des ehemaligen Ostens und Westens sind beträchtlich größer als die Unterschiede zwischen einzelnen ehemals westlichen und östlichen Ländern.

Anhang

Abtreibung

ABB.13: Allgemeine Einstellung zur Abtreibung

Könnten Sie mir bitte für jeden der folgenden Punkte sagen, ob Sie das in jedem Fall für in Ordnung halten, oder unter keinen Umständen, bzw. dazwischen:

	darf man unter keinen Umständen tun				ist in jedem Fall in Ordnung
ALLE (35700)	32,20	15,90	30,00	12,20	9,80
IRL	66,70	17,00	11,60	4,10	0,50
UL	52,00	17,80	22,40	6,60	1,30
A	41,50	18,80	23,80	9,20	6,70
B	29,00	13,80	35,40	13,00	8,80
DW	28,10	22,20	31,10	11,10	7,40
GB	25,00	18,10	36,60	14,40	5,90
F	22,20	10,40	39,00	18,50	10,00
NL	21,30	15,00	32,60	17,40	13,50
WEST	26,90	16,90	34,20	14,20	7,90
N	25,20	17,60	29,60	13,90	13,70
S	21,60	15,30	28,70	20,30	14,30
SF	20,40	8,90	18,20	20,70	31,80
IS	20,00	19,50	37,60	15,60	7,30
DK					
NORD	22,00	14,20	26,10	18,80	18,90
PL	52,00	16,70	18,10	7,30	6,10
LIT	43,00	24,60	21,70	6,70	4,10
SLO	31,50	16,00	30,30	6,10	16,00
LET	31,10	11,60	29,50	8,90	19,10
SFR	30,50	11,10	35,50	13,10	9,90
H	28,00	12,60	30,40	11,20	17,90
DDR	25,50	17,20	34,70	12,80	10,00
EST	18,50	19,80	41,50	10,00	10,10
CFR	18,30	13,10	44,50	13,60	10,50
OST	37,60	15,70	27,50	9,80	9,40
E	38,30	15,80	24,60	10,40	11,00
P	34,00	18,30	30,00	9,30	8,60
I	33,60	16,60	27,50	14,70	7,50
SÜD	35,40	16,50	26,70	12,60	8,90
USA	40,50	13,50	26,00	12,70	7,30
CAN	27,00	14,20	32,40	13,40	13,00
N_AM	39,10	13,70	26,70	12,70	7,80

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

Abtreibungsindikatoren

ABB.14: Einzelne Abtreibungsindikationen

Es wird ja viel darüber diskutiert, unter welchen Umständen eine Abtreibung gerechtfertigt ist. Ich möchte Ihnen jetzt Verschiedenes vorlesen, und Sie sagen mir bitte jedesmal, ob Sie in diesem Fall eine Abtreibung billigen oder nicht billigen würden:

- wenn das Leben der Mutter durch die Schwangerschaft gefährdet ist*
- wenn es wahrscheinlich ist, daß das Kind körperlich behindert sein wird*
- wenn eine Frau ledig ist*
- wenn ein Ehepaar keine weiteren Kinder möchte*

	Leben der Mutter in Gefahr	Kind behindert	Frau ledig	Keine weiteren Kinder
ALLE (37060)	90,1	75,3	29,2	29,2
DW	95,9	80,4	21,8	21,8
F	93,5	90,5	29,5	29,5
A	93,4	78,5	15,7	15,7
NL	93,1	64,1	29,9	29,9
GB	92,7	79,5	34,9	34,9
B	92,2	77,2	26,5	26,5
UL	78,3	50,2	15,7	15,7
IRL	64,8	31,9	7,7	7,7
WEST	93,1	80,0	27,1	27,1
N	97,5	68,6	44,2	44,2
DK	97,3	83,7	56,3	56,3
IS	96,8	90,4	21,4	21,4
S	94,0	79,9	40,2	40,2
SF	91,9	88,3	62,3	62,3
NORD	95,2	81,0	49,8	49,8
DDR	96,9	86,4	17,7	17,7
EST	93,2	95,0	25,0	25,0
SLO	92,1	89,6	44,0	44,0
H	91,8	91,1	41,8	41,8
CFR	91,8	89,4	30,1	30,1
LET	91,5	93,6	46,2	46,2
PL	89,9	69,5	13,7	13,7
LIT	88,5	88,4	27,9	27,9
SFR	88,4	80,6	26,6	26,6
OST	91,7	80,8	23,0	23,0
I	91,3	77,0	23,2	23,2
P	89,7	77,2	20,6	20,6
E	79,3	69,8	28,2	28,2
SÜD	86,7	74,4	24,8	24,8
CAN	91,9	63,4	32,3	32,3
USA	85,5	54,6	29,9	29,9
N_AM	86,1	55,4	30,1	30,1

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

Euthanasie

ABB.15: Einstellung zur Euthanasie

Könnten Sie mir bitte für jeden der folgenden Punkte sagen, ob Sie das in jedem Fall für in Ordnung halten, oder unter keinen Umständen, bzw. dazwischen:

	darf man unter keinen Umständen tun				ist in jedem Fall in Ordnung
ALLE (35580)	40,10	12,80	21,30	13,20	12,60
IRL	63,40	14,30	15,70	5,10	1,50
UL	49,50	14,50	22,20	10,10	3,70
A	48,10	14,10	18,40	10,30	9,20
DW	40,20	17,00	18,20	13,50	11,10
GB	28,90	14,80	27,20	18,40	10,50
B	25,90	14,10	25,50	18,70	15,80
F	25,80	8,90	28,80	20,80	15,60
NL	18,00	12,00	23,90	23,00	22,80
WEST	32,20	13,60	24,20	17,30	12,80
N	39,10	15,20	20,20	15,60	9,90
IS	31,80	13,40	27,00	17,90	9,90
S	30,80	15,00	18,60	21,90	13,60
DK	26,40	10,10	20,60	17,00	25,90
SF	22,60	10,80	16,60	25,40	24,70
NORD	29,40	12,70	19,10	20,00	18,70
PL	74,70	8,50	9,90	3,90	2,90
LIT	54,30	10,80	15,50	9,50	9,80
SFR	51,70	12,60	20,10	8,00	7,60
LET	47,10	9,00	17,20	7,90	18,70
DDR	46,10	12,60	16,80	11,60	12,80
EST	45,90	13,50	19,00	10,10	11,40
H	42,40	7,50	17,80	8,30	23,90
CFR	42,00	13,30	22,90	11,90	10,00
SLO	17,10	9,80	16,90	7,00	49,20
OST	58,00	10,10	14,70	7,50	9,80
P	56,60	11,40	14,90	6,50	10,50
I	51,50	10,20	17,60	12,30	8,40
E	44,30	13,40	21,60	10,10	10,60
SÜD	49,40	11,40	18,70	11,00	9,40
USA	37,40	13,40	27,50	14,60	7,20
CAN	27,70	15,00	26,80	15,60	15,10
N_AM	36,40	13,50	27,40	14,70	8,00

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

Wenn Arbeit knapp wird

Könnten Sie mit zu jedem der folgenden Punkte sagen, ob Sie da zustimmen?

Wenn es nur wenig Arbeitsplätze gibt, haben Männer eher ein Recht auf Arbeit als Frauen.

Wenn es nur wenig Arbeitsplätze gibt, sollten die Leute gezwungen werden, frühzeitig in Pension zu gehen.

Wenn es nur wenig Arbeitsplätze gibt, sollten von den Arbeitgebern Ausländer vorgezogen werden.

Es ist ungerecht, Behinderten Arbeitsplätze zu geben, wenn Nicht-Behinderte keine Arbeit finden können.

	Frauen	Ältere	Ausländer	Behinderte
ALLE 37460	32,6	41,8	65,6	16,4
A	46,3	38,8	73,7	15,6
B	36,7	46,7	62,7	14,8
IRL	35,3	46,5	68,1	8,7
UL	33,6	42,4	61,2	6,3
GB	33,4	42,0	49,2	7,1
F	32,4	47,0	60,8	9,2
DW	29,1	43,0	56,9	13,9
NL	25	41,1	33,7	11,6
WEST	31,8	43,7	55,4	10,6
N	17,9	31,3	61,1	6,9
SF	16,8	55,0	70,5	6,7
DK	11,5	24,1	52,8	8,5
S	8,2	8,3	34,0	4,8
IS	6,6	36,2	86,8	5,9
NORD	12,5	26,7	52,5	6,6
LIT	65	60,8	89,7	52,6
PL	54,7	53,3	57,3	33,0
SFR	51,3	76,1	84,1	31,7
CFR	48,7	46,1	83,0	19,0
EST	43,7	51,6	78,5	25,2
H	39,6	37,1	83,8	22,4
DDR	32,6	61,7	68,8	16,0
LET	32,0	38,0	73,8	28,8
SLO	27,9	54,2	75,0	34,9
OST	46,9	53,3	69,6	27,5
I	42,2	52,5	72,0	17,4
P	33,4	57,9	86,3	22,7
E	30,4	52,4	76,1	17,9
SÜD	37,1	52,9	74,8	18,0
USA	24,4	15,5	51,3	10,0
CAN	18,8	30,9	52,5	8,2
N_AM	23,9	17,0	51,5	9,8

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

Bereitschaft, Umweltlasten mitzufinanzieren

ABB.16: Umwelt

Ich möchte Ihnen jetzt einiges zur Umwelt vorlesen, und Sie sagen mir bitte zu jedem Punkt, ob Sie sehr zustimmen, zustimmen, nicht zustimmen oder überhaupt nicht zustimmen:

Ich würde auf einen Teil meines Einkommens verzichten, wenn ich sicher sein könnte, daß das Geld für Umweltschutz verwendet wird.

	stimme sehr zu	stimme zu	stimme nicht zu	überhaupt nicht
ALLE (35860)	20,8	50,7	20,8	7,7
NL	28,4	52,9	14,3	4,4
F	17,1	44,2	24,4	14,2
A	15,6	43,6	22,8	18,0
B	15,3	41,2	28,2	15,2
GB	14,8	52,7	25,8	6,7
UL	14,2	60,7	21,0	4,1
IRL	13,9	55,6	23,0	7,5
DW	10,9	41,6	34,6	12,9
WEST	15,3	46,8	26,9	11,0
DK	39,0	44,8	13,2	3,0
S	38,4	43,8	10,6	7,2
N	29,0	50,9	13,1	7,0
SF	21,1	45,4	16,6	16,8
IS	20,6	57,2	18,2	3,9
NORD	33,3	45,7	13,1	7,8
LET	25,9	52,4	18,4	3,3
CFR	25,1	61,1	11,5	2,2
PL	23,8	51,0	12,3	12,9
SLO	21,7	67,0	8,1	3,2
LIT	21,6	53,0	22,2	3,3
EST	21,0	55,4	20,9	2,7
H	20,6	40,6	26,9	11,9
SFR	20,6	55,2	19,0	5,1
DDR	12,2	49,2	29,2	9,5
OST	21,2	51,4	17,9	9,4
P	41,5	42,9	7,2	8,4
E	21,3	43,6	25,7	9,4
I	16,2	51,3	25,3	7,2
SÜD	20,3	47,8	23,8	8,1
CAN	19,2	54,4	22,0	4,4
USA	17,9	56,2	21,0	4,8
N_AM	18,1	56,0	21,1	4,8

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

Wen man nicht als Nachbarn haben möchte

ABB.17: Nicht gern als Nachbarn

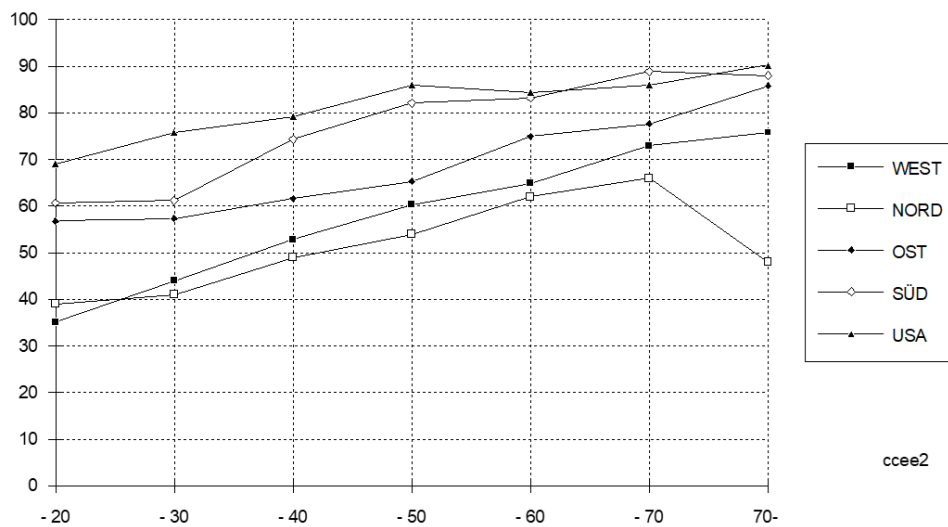
Auf dieser Karte stehen eine Reihe ganz verschiedener Personengruppen. Könnten Sie einmal alle herausuchen, die sie nicht gern als Nachbarn hätten?

	Betrunkene	Homosexuelle	AIDS-Kranke	Rechts-extreme	Ausländer	Juden	Kinderreiche
ALLE (37680)	58,8	40,0	35,0	30,6	14,7	10,4	9,9
DW	64,3	33,8	28,5	61,8	16,3	7,3	8,4
NL	59,1	12,0	16,3	52,8	9,9	3,5	8,3
A	58,1	43,3	31,7	42,1	20,7	11,1	5,7
B	50,1	23,5	24,1	38,2	20,7	13,0	8,4
F	49,7	24,4	14,7	32,7	12,8	6,7	7,6
GB	48,3	31,1	23,1	27,8	11,8	7,2	10,8
UL	42,8	48,0	27,6	28,6	7,2	6,3	8,6
IRL	34,1	33,2	34,6	21,4	5,1	6,4	2,5
WEST	54,3	29,4	22,6	41,9	13,7	7,1	8,6
IS	61,9	21,6	19,3	30,8	9,5	8,0	2,6
SF	54,8	27,2	26,8	7,6	5,9	6,1	4,6
S	43,5	17,4	16,9	29,6	8,1	5,3	5,2
DK	34,4	12,1	9,5	6,5	11,9	3,3	3,1
N	33,8	21,1	27,0	22,0	16,7	8,9	6,7
NORD	41,7	18,6	18,6	17,2	10,2	5,6	4,7
LIT	91,7	87,7	78,2	10,2	14,5	17,6	17,5
EST	89,6	74,0	63,6	9,3	16,8	13,1	11,6
PL	85,7	68,6	56,4	14,3	9,5	17,5	9,4
LET	82,6	78,4	65,5	5,7	31,2	8,8	12,8
H	81,3	74,6	64,9	19,5	21,5	9,8	7,1
CFR	81,0	50,8	49,2	30,0	22,9	13,0	14,0
SFR	75,7	61,9	57,4	26,1	22,9	26,6	17,9
DDR	72,4	36,5	21,9	69,9	20,7	8,5	7,9
SLO	45,0	43,1	41,6	33,5	40,6	38,1	40,7
OST	81,0	61,8	51,4	27,2	16,8	15,2	11,0
I	51,2	39,2	43,6	33,6	14,6	12,8	12,3
P	51,2	49,6	44,1	29,4	9,5	19,3	15,3
E	40,8	32,3	36,0	27,8	8,2	8,3	7,3
SÜD	47,4	37,6	40,9	31,1	11,7	11,7	10,7
USA	59,5	38,6	28,0	30,7	9,8	5,1	8,2
CAN	54,5	29,7	20,6	24,5	5,7	5,5	6,4
N_AM	59,0	37,7	27,3	30,1	9,4	5,1	8,0

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

Religiosität

ABB.18: Anteil derer, die sich selbst für religiös halten - Europa nach Regionen im Vergleich mit den USA



10. 1993 Arbeitspapier-Entwurf

Das Evangelium leben in Freiheit und Solidarität

Arbeitsdokument für die Vorbereitungssitzungen zum erweiterten Symposium der Europäischen Bischöfe 1993 in Prag

Einführung

„In der Tat ist das Suchen nach Freiheit, Wahrheit und Gemeinschaft das höchste, älteste und dauerhafteste Begehren des europäischen Humanismus.“²⁵

Eine Geschichte von Freiheitsstreben und Ringen um mehr Solidarität

Die neuzeitliche Geschichte Europas ist ohne das unbeugsame Streben nach Freiheit nicht zu verstehen. Alle größeren Umwälzungen in Europa zielten auf Freiheitsmehrung: 1789, 1830, 1848, 1989. Nicht zuletzt die unmenschliche vierzigjährige kommunistische Unfreiheit hatte den Schrei nach Freiheit in Osteuropa laut werden lassen.

Schon bald zeigte sich, daß nicht jede Form von Freiheit auch in jeder Hinsicht gerecht und menschlich ist. Bildeten sich doch gerade inmitten des Strebens nach Freiheit neuartige himmelschreiende Ungerechtigkeiten aus. So trat bald neben das liberale Streben nach mehr Freiheitsgraden die soziale Forderung nach mehr Solidarität. So sagte etwa Lacordaire, ein Liberalen und zugleich Vertreter des sozialen Katholizismus: „Zwischen den Starken und den Schwachen, den Reichen und den Armen, den Meistern und den Dienern ist es die Freiheit, die unterdrückt, und das Gesetz, welches befreit.“ Ihr Ziel war die Mehrung von Gerechtigkeit in der Verteilung der Lebenschancen in und zwischen den einzelnen Ländern. Christlichsoziale und sozialistische Bewegungen haben sich ihr, oftmals in tragisch feindlicher Konkurrenz, verschrieben.

Wie steht es heute, nach der samtenen Revolution von 1989, um Freiheit und Solidarität? Wie steht es um sie in jenen westlichen Gesellschaften, die sich schon lange rühmen, freiheitlich zu sein, und in jenen anderen, die sich erst kürzlich auf den Weg gesellschaftlicher Freiheit gemacht haben? Haben jene Recht, die befürchten, daß in der Art, wie heute zumal in den freiheitlichen Gesellschaften Europas Freiheit gelebt wird, für Solidarität nur wenig Raum ist? Stirbt nicht in diesen Gesellschaften die solidarische Liebe an der Freiheit? Und stimmt es, daß in der vierzigjährigen Zeit der kommunistischen Unfreiheit auch in anderen europäischen Ländern die Fähigkeit zu Solidarität beschädigt worden ist?

Ohne Freiheit und Solidarität keine Zukunft in Wohlstand, Gerechtigkeit und Frieden

Wenn der gegenwärtige Freiheitsentwurf tatsächlich Solidarität zerstört, dann hätte das verheerende Folgen für die Freiheit selbst. Denn eine Freiheit ohne Solidarität wird sich über kurz oder lang selbst zerstören.

²⁵ Europa und der Protestantismus: ein Arbeitsheft mit Dokumenten und Beiträgen, hg. v. Beatus Brenner. Ein Arbeitsheft mit Dokumenten und Beiträgen von Eberhard Jüngel, Reinhard Frieling und Lothar Ulrich, Bensheimer Hefte 73, Göttingen 1993.

Umgekehrt ist Solidarität ohne Freiheit nicht möglich. Freiheit meint dabei nicht nur individuelle Freiheitsgrade, sondern auch wirtschaftliche Freiheiten, die unternehmerisch jenen Wohlstand erwirtschaften lassen, ohne die Solidarität ohne Grundlage ist.

Ohne eine gute Balance zwischen Freiheit und Solidarität wird es für Europa keinen Wohlstand in Frieden und Gerechtigkeit geben .

Solidarität ist im zwischenmenschlichen Leben zu allen Zeiten unverzichtbar. Wenn es aber keinen Überfluß an verteilbaren Lebenschancen gibt, braucht es umso mehr ein hohes Maß an Solidarität, um die knappen Lebenschancen gerecht und friedvoll teilen zu können. Eben dieser Zustand der Knappheit an Lebenschancen ist für Osteuropa offenkundig und ist nach Zeiten des Überflusses nunmehr auch in Westeuropa eingetreten und wird sich in den nächsten Jahren noch verschärfen: Die Lebenschancen in der einen Welt, ja auch innerhalb des einen europäischen Hauses werden sich spürbar verknappen. Verteilungskämpfe sind vorhersehbar. Sie können den sozialen Frieden belasten. Aus diesem Grund werden sich auch immer mehr Menschen aus den ärmeren Regionen aufmachen, um in den reicheren Regionen eine menschenwürdige Lebensgrundlage zu finden. Mit dieser vorhersehbaren neuen Völkerwanderung solidarisch leben zu lernen, wird eine der wichtigsten Aufgaben für Europa sein. Es „ist klar,“ - so der Club of Rome 1991 - „daß keine Maßnahmen die Einwanderungsbewegungen wirkungsvoll stoppen werden. Dies könnte zu einer deutlichen Verschärfung des defensiven Rassismus in den Zielländern führen und bei allgemeinen Wahlen rechtsgerichteten Diktatoren zur Macht verhelfen. Dazu darf es nicht kommen. Deshalb kommt es nicht nur darauf an, die Entwicklungshilfe für die armen Länder zu erhöhen; ebenso wichtig ist es, die Bevölkerungen der reichen Ländern darauf vorzubereiten, diese Tatsache zu akzeptieren“.

Freiheit und Solidarität können heute nur gemeinsam überleben oder sie werden gemeinsam umkommen. Ohne Solidarität wird es morgen keine Freiheit geben. Und umgekehrt ohne wahre Freiheit keine Solidarität?

Die Vorgeschichte des erweiterten Symposiums

Mit diesen ersten Überlegungen ist der große Rahmen für das geplante erweiterte Symposium der CCEE im Herbst 1993 in Prag abgesteckt. Dieses Symposium hat folgende Vorgeschichte:

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil fanden sieben Symposien der europäischen Bischöfe statt. Von 1982 an stand die Aufgabe der Evangelisierung des Kontinents im Mittelpunkt. Dieses Thema wurde festgemacht an Stichworten wie veränderte Situation, kollegiale Verantwortung, Verkündigung und Aufbau kirchlicher Gemeinschaft. Das Symposium von 1989 suchte, die Aufgaben mit der Thematik „Geburt und Tod als Herausforderung für die Evangelisierung“ zu konkretisieren. Es ging dabei um die zentralen Lebensphasen von Geburt und Tod, und in ihrem Umkreis um die kirchlichen Aufgaben der Verkündigung, Liturgie und Diakonie. Die Arbeit der bisherigen Symposien ist veröffentlicht.

Die Thematik der Evangelisierung wurde in dieser Zeit durch eine sehr große Zahl von Treffen der europäischen Bischöfe in kategorialen Einzelbereichen durch die zuständigen Bischöfe vertieft.

Im Anschluß an das Zweite Vatikanische Konzil wurde zudem auf kontinentaler Ebene eine intensivere Zusammenarbeit im Bereich des Laienapostolates aufgebaut. So entstand das Europäische Forum der Nationalen Laienräte (1970) und europäische Strukturen im Rahmen verschiedener katholischer internationaler Organisationen.

Um ein Gegengewicht gegen Strukturen von kontestatären Priestern zu bilden, entstand ebenfalls in den Siebzigerjahren der Rat der Arbeitsgemeinschaft der Priesterräte Europas.

Im Jahr 1983 fand sodann die erste Vollversammlung der Europäischen Konferenz Nationaler Vereinigungen der Ordensobern statt, welche über ein von der Religiosenkongregation approbiertes Statut verfügt.

Kontakte zwischen CCEE und den genannten Organisationen waren schon bisher gepflegt worden. Ein vom CCEE bestimmter Bischof nimmt jeweils den Kontakt wahr und vertritt den Rat der Europäischen Bischofskonferenzen an wichtigeren Zusammenkünften. Zu den Symposien der europäischen Bischöfe wurden regelmäßig einige Vertreter dieser Organisationen eingeladen. Zudem haben sie weitgehend ähnliche Fragen aus dem Bereich der Evangelisierung wie CCEE bearbeitet.

Die Aufgabe der Evangelisierung Europas erfordert auch eine ökumenische Zusammenarbeit. Papst Johannes Paul II. hat dies öfters betont. CCEE pflegte seit seiner Gründung Kontakte mit der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK). In den europäischen Ökumenischen Begegnungen standen die Aufgaben der Kirchen für Frieden und Einheit im Vordergrund. Wichtige Begegnungen waren Riva del Garda/Triento (1984) mit dem Thema „Gemeinsam den Glauben bekennen - Quelle der Hoffnung“ und

Erfurt (1988) „Dein Reich komme“. An der letzten Begegnung dieser Art vom November 1991 in Santiago de Compostela stellten sich KEK und CCEE der Frage: Wie verstehen wir Evangelisierung, wie haben wir bisher in verschiedenen Kirchen überlegt und gehandelt, wie könnten wir zusammenarbeiten?

Eine große Bedeutung hatte die Europäische Ökumenische Versammlung „Frieden in Gerechtigkeit“ vom Mai 1989 in Basel.

Die Wende von 1989 mit dem Zerfall des Kommunismus brachte für die Kirchen eine neue Situation. Deshalb organisierte der CCEE bereits im Mai 1990 eine erste Aussprache mit Vertretern der verschiedenen Bischofskonferenzen von Zentral- und Osteuropa.

Sondersynode

Papst Johannes Paul II. lud sodann zu einer Spezialsitzung der Bischofssynode für Europa ein, welche im November/Dezember 1991 in Rom stattfand. Die Synode gab wichtige Impulse für die Zusammenarbeit der Bischofskonferenzen in Europa und für den Austausch der verschiedenen Gaben in diesem Kontinent. Inhaltlich drehten sich bereits viele Überlegungen um die Themen Wahrheit, Freiheit und Solidarität, Themen, die das kommende erweiterte Symposium aufgreifen und fortführen soll. Wurde doch CCEE neben einem neu zu schaffenden Organ beauftragt, die Zusammenarbeit für die Evangelisierung und den Ökumenismus weiter zu entwickeln und die Wünsche der Sondersynode nach Kräften aufzunehmen.

Während die Wende in Zentral- und Osteuropa in vollem Gang war, wandte sich Kardinal Basil Hume, Westminster, mit einem Schreiben an CCEE, in dem er auf die Bedeutung des Erweiterten Wirtschaftsraumes 1993 hinwies und vorschlug, man sollte bei dieser Gelegenheit ein größeres Treffen oder besonderes Zeugnis für die christliche Werte vorbereiten und dabei auch auf die Notwendigkeit, den ganzen Kontinent im Auge zu behalten, hinweisen. Daraus entstand der Vorschlag für ein erweitertes Symposium. Die Vollversammlung von CCEE beschloss die Einberufung eines erweiterten Symposiums im Oktober 1992, verschob dieses aber in Rücksicht auf die vom Papst einberufene Spezialversammlung der Bischofssynode auf einen späteren Zeitpunkt.

Nunmehr wird dieses erweiterte Symposium im Herbst 1993 in Prag stattfinden. Es will insbesondere die Impulse der Spezialsynode für Europa aufnehmen und in der Linie der bisherigen Symposien weiterarbeiten „im brüderlichen Anhören, das die Gaben der anderen Kirchen mit Freude und herzlicher Anteilnahme in sich aufnimmt“ (Erklärung der Sondersynode, Nr.6). Dies soll geschehen im Gebet, in der gemeinsamen Liturgie und in einer vita communis während einiger Tage, in Aussprachen in Gruppen und im Plenum, in Anregungen durch erfahrene Fachleute und Bischöfe.

Inspiziert durch die Sondersynode soll das Thema folgendermaßen formuliert werden: „Das Evangelium leben in Freiheit und Solidarität“. In der Erklärung der Synode heißt es dazu: „Diese Synthese von Wahrheit, Freiheit und Gemeinschaft, geschöpft aus dem Zeugnis des Lebens und des Pascha-Geheimnisses Christi, wo der eine und dreifaltige Gott uns offenbart wird, bildet Sinn und Fundament des ganzen christlichen Lebens und der christlichen Sittlichkeit, welche entgegen einer weitverbreiteten Meinung der Freiheit nicht entgegengesetzt ist - da das neue Gesetz die Gnade des Heiligen Geistes ist -, sondern zugleich ihre Bedingung und Frucht ist. Aus diesen Quellen kann eine Kultur gegenseitigen Schenkens und wechselseitiger Gemeinschaft entstehen, welche auch im Opfer und in der täglichen Bemühung für das Gemeinwohl vollendet wird (Erklärung der Sondersynode, Nr.4).

Der Beitrag der Kirchen zu solidarischer Freiheit

Die christlichen Kirchen Europas, unter ihnen die katholische, wissen sich mit dem Schicksal dieses Kontinents auf Gedeih und Verderb verbunden (vgl. Gaudium et spes, Nr 1). Wir verstehen es als unseren Auftrag von Jesus Christus her, uns dafür einzusetzen, daß es für die eine Welt und in ihr für Europa eine Zukunft in Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit geben kann. Wo sie entsteht, erblicken wir Spuren des ankommenden Reiches Gottes: Denn „das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14,17).

Das Kommen des Reiches Gottes (in und durch Jesus Christus) ist aber das Herzstück der Botschaft Jesu, sein großes Anliegen, um das wir Christen in jedem „Vaterunser“ beten. Evangelisierung ist somit gleichbedeutend mit der Frage, wie wir als Kirche in Europa so leben und unserem Leben entsprechend wirken können, damit Gottes Reich sich immer mehr ausbreitet und auf diese Weise Gottes Geist das Angesicht jenes Europas erneuert, das in einem tiefen Prozeß der Neugestaltung steckt.

Der Kern dieser Evangelisierung lautet: «Gott liebt dich. Christus ist für dich gekommen.» Wenn die Kirche diesen Gott verkündet, dann spricht sie nicht von irgendeinem unbekanntem Gott, sondern von dem Gott, der uns so geliebt hat, daß sein Sohn für uns Mensch geworden ist. Gott, der uns nahekommt, sich uns mitteilt, sich mit uns vereinigt, ist der wahre «Emmanuel» (Mt 1,23). Diese Gemeinschaft hat der Herr nicht nur für dieses Leben verheißen (vgl. Mt 28,20), sondern besonders als Sieg über Sünde und Tod durch die Teilnahme an seiner Auferstehung (vgl. Röm 6,5; 1 Kor 15,22) und als Freundschaft ohne Ende mit Gott von Angesicht zu Angesicht (1 Kor 13,12). Ohne diese Hoffnung auf das ewige Leben, in dem alle Schmerzen und Mängel überwunden werden, ist der Mensch schwer verstümmelt. Die dem Menschen geschenkte Gewißheit und Hoffnung, daß er in Ewigkeit mit Gott leben wird, mindern nicht die Verpflichtung zu seinen irdischen Aufgaben, sondern verleiht ihnen ihre wahre Kraft und Bedeutung. Deshalb müssen wir mit großer Zuversicht von der unsterblichen Seele und der Auferstehung des Fleisches sprechen. Diese Freunde darf niemals bei der Neu-Evangelisierung fehlen.

Für eine wahre Evangelisierung genügt es also nicht, sich um die Verbreitung der «Werte des Evangeliums» wie Gerechtigkeit und Frieden zu bemühen. Wir kommen nur dann zu einer wirklich christlichen Evangelisierung, wenn die Person Jesu Christi verkündet wird. Denn die Werte des Evangeliums können nicht getrennt werden von Christus selbst, der ihre Quelle und ihr Fundament sowie die Mitte der ganzen evangelischen Botschaft ist.“

Mit diesen grundlegenden Vorbemerkungen ist bereits das Thema jenes Symposiums umrissen, zu dem der CCEE 1993 nach Prag einlädt. Es ist durch die drei Wörter Evangelium, Freiheit und Solidarität abgesteckt. Dabei ist im Wort Evangelium der gerade den Menschen im Osten in ihrem Ringen um die Freiheit so wichtig gewordene Begriff der Wahrheit enthalten.

Wie das Thema methodisch angepackt werden soll

Der Weg, auf dem dieses Thema bedacht werden soll, ist einfach. Zunächst gilt es sorgfältig zu erkunden, wie es um Freiheit, Solidarität und vor allem um deren Verhältnis zueinander im heutigen Europa, in Ost und West bestellt ist. Es gilt dabei - wie Kardinal Martini in der Schlußansprache beim letzten Symposium über „Geburt und Tod als Herausforderung der Evangelisierung“ im Jahre 1989 in einer biblischen Meditation ausgeführt hat - wie Jesus hinabzusteigen nach „Kapharnaum“, in die heidnische Stadt „Europa“, um in ihr mit seinem Evangelium anwesend sein zu können. Eine mit durchaus kritischer Sympathie zu Europa getragene Kulturdiagnose ist anzustellen, wobei die Aspekte von Freiheit und Solidarität im Mittelpunkt stehen werden.

Sodann ist daran zu erinnern, wie aus dem Ergriffensein durch den dreifaltigen Gott jene wahre Freiheit wächst, die zu solidarischer Liebe fähig macht. Dabei kann gläubig vorausgesetzt werden, daß auch das moderne Europa nicht gottverlassen ist. Vielmehr ist Gott in ihm in „unbeirrbarer Treue“ (Dtn 32,4) mit seinem Geist gegenwärtig, um sein Angesicht zu erneuern. Daher ist es für die Kirche, die sich an Gott hält, unverzichtbar, die Spuren des Handelns Gottes inmitten der gegenwärtigen soziokulturellen Entwicklung Europas aufzuspüren.

Zugleich ist aber auch zu fragen, ob die Menschen in Europa dieses Wirken Gottes wahrnehmen? Nehmen sie es an, leben sie in Übereinstimmung mit ihm? Damit sind Fragen nach der religiös-kirchlichen Lage in Europa eröffnet.

Nach diesen grundlegenden Reflexionen muß schließlich ausgekundschaftet werden, was Gott von seiner Kirche in Europa heute erwartet. Konkret gilt es zu bedenken, wie die einzelnen Ortskirchen Europas in ihrer jeweiligen Kultur aus der unverbrauchten Kraft des ihr anvertrauten Evangeliums jene Freiheit fördern können, aus der eine solidarische Liebe erwachsen kann.

Es handelt sich um ein erweitertes Symposium, zu dem nicht nur Bischöfe, sondern auch Laien, Priester und Ordensleute eingeladen werden. Das geschieht nicht zuletzt deshalb, um deren reiche Erfahrungen in Erziehung, Bildung, Wirtschaft, Medien usw. für die Durcharbeitung des Themas des Symposiums fruchtbar werden zu lassen. Evangelisierung ist ja auch nicht nur eine Sache der Bischöfe, sondern des gesamten Gottesvolkes.

Es werden eingeladen:

- 100 Bischöfe
- 70 Laien (einschließlich Vertreter der Jugend)
- 50 Priester
- 50 Ordensobere und Ordensoberinnen

- Vertreter der römischen Kurie
- Vertreter der anderen christlichen Kirchen

Das Symposium soll diesmal in Prag stattfinden. Dies ermöglicht, dass die Teilnehmer besser auf die Gaben und die Geschichte jener Kirchen eingehen können, denen es in den letzten Jahrzehnten schwer möglich war, ihre Situation darzustellen und so ihren Beitrag für das Gesamte der Kirche zu leisten.

Das Datum wurde auf den 7. bis 12. September 1993 festgelegt.

Das Symposium wird vorbereitet durch Zusammenkünfte der Priester, der Laien und der Ordensleute auf kontinentaler Ebene. Die Vorbereitungsüberlegungen der Bischöfe erfolgen auf nationaler Ebene. Es wird allerdings empfohlen, dass sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer (Bischöfe, Priester, Laien und Ordensleute) auf nationaler Ebene vor dem Symposium treffen. Für diese Zusammenkünfte ist das vorliegende Arbeitsdokument verfasst, das sich mehr auf grundlegende Analysen konzentriert, während es die Aufgabe des Symposiums in Prag sein wird, die auf den getrennten Vorbereitungssitzungen gewonnenen Einsichten zusammenzuführen und gemeinsam auf konkrete Konsequenzen hinarbeiten.

Fragen für die Zusammenkünfte

Schon auf dem Hintergrund dieser knappen Einführung in das Thema des geplanten erweiterten Symposiums werden jene Fragen umrißhaft sichtbar, die in den vorbereitenden Zusammenkünften von Laien, Weltpriestern, Ordensleuten und Bischöfen besprochen werden sollen:

1. Wie leben die Menschen ihren Anspruch auf Freiheit?
2. Wie wirkt sich der Anspruch auf Freiheit aus auf die Solidarität?
3. In welcher Hinsicht leben wir solidarisch, in welcher unsolidarisch?
4. Was in unserer Kultur fördert und was behindert Solidarität?
5. Wie bringen wir den Zusammenhang zwischen dem Evangelium einerseits und Freiheit/Solidarität andererseits zur Sprache?
6. Wo in unserer Kultur können wir den Heiligen Geist am Werk entdecken?
7. Wie kann die Verkündigung Jesu Christi das Kommen des Reiches Gottes in unserer Kultur voranbringen?
8. Wie erzieht die Kirche zu Freiheit und Solidarität und welche Handlungsmuster stellt sie dafür bereit?
9. Wir fordern Freiheit und Solidarität in der Gesellschaft. Wie halten wir es damit in der Kirche selbst?

Anregungen

Für jene Laien, Priester, Ordensleute und Bischöfe, die zu diesen vielfältigen Fragen rund um Evangelium, Freiheit und Solidarität fachkundige Anregung suchen, werden im Folgenden Erkenntnisse sozialwissenschaftlicher und theologischer Art zusammengestellt. In einem ersten Kapitel werden wichtige Merkmale europäischer Kulturen benannt; eine knappe Kulturdiagnose wird präsentiert, die den Stellenwert von Freiheit und Solidarität verstehbar machen soll. Zudem befassen wir uns sozialwissenschaftlich mit der eröffneten Frage nach der Lage persönlicher Religion und Kirchlichkeit in Europa. In einem zweiten Kapitel wird daran erinnert, welche Vision von Freiheit, Solidarität und deren Verhältnis zueinander die Kirche zu Gunsten der Menschen in Europa mit sich trägt und beispielsweise auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil sowie in der Sondersynode für Europa formuliert hat.

Kulturdiagnose

Die folgenden Ausführungen stützen sich auf neuere Studien in Europa. Insbesondere die Europäische Wertestudie der EVSSG aus den Jahren 1982 und 1990 findet Berücksichtigung. Ziel dieser Langzeitstudie ist es, jene Wertelandschaft auszukundschaften, die beim Zusammenwachsen der vielen Kulturen in Europa über die ökonomischen Aspekte hinaus eine Rolle spielt. Wir greifen aus diesem und anderen sozialwissenschaftlichen Forschungsprojekten wichtige Erkenntnisse zu den Themen Freiheit, Solidarität, aber auch Religiosität und Kirchlichkeit heraus.

3.11 Freiheitsanspruch

Charakteristisch zumal für die Entwicklung der europäischen Gesellschaften ist ihr hoher Anspruch auf Freiheitlichkeit. Dieser Anspruch bezieht sich sowohl auf den sozioökonomischen wie auf den persönlichen Bereich.

1. Freiheitlichkeit im Wirtschaften

Freiheitlichkeit im wirtschaftlichen Bereich ist eine der Grundlagen für den in grosser Anstrengung errungenen Wohlstand. Diese Freiheitlichkeit setzt Unternehmergeist, Eigeninitiative und Risikobereitschaft frei. Ihre Begleiterscheinungen sind Wettbewerb und Konkurrenzdenken.

Unter Christen werden diese Aspekte der modernen Freiheitlichkeit oftmals als Gegensatz zur Solidarität gesehen. Doch handelt es sich eher um zwei einander anregende Pole, die für den wirtschaftlichen Erfolg sowie für den sozialen Zusammenhalt bedeutsam sind: Freiheitlichkeit im Wirtschaften setzt Initiative und Kreativität der an der Wirtschaft Beteiligten frei und fördert zudem die Qualität der Produkte, der Dienstleistungen, aber zuletzt der Menschen selbst. Wettbewerb ist so nicht gleichzusetzen mit destruktiver Rivalität, sondern ist als Wettstreit durchaus als eine schöpferische Art von Beziehung zwischen Menschen, Gruppen und Völkern.

Anspruch auf Selbststeuerung

Auf der Ebene der Person bedeutet moderne Freiheitlichkeit Anspruch auf Selbststeuerung. Dieser Anspruch ist in vielen europäischen Bevölkerungen zumal in den letzten zwei Jahrzehnten (in allen Alterskategorien zusammen mit Bildung) merklich gewachsen. Er äußert sich als Anspruch auf Selbststeuerung des eigenen Lebens: „Ich will mein Leben so leben, wie ich es für richtig halte.“

Die Kehrseite dieses Anspruchs auf Selbststeuerung des eigenen Lebens ist ein neuartiges Verhältnis der Menschen zu allen Formen der Zuweisung von Selbstdefinitionen und Lebensmustern durch Autoritäten, Institutionen und Normen. Das bedeutet näherhin, daß die Menschen mehrheitlich das prüfen, was ihnen von Autoritäten vorgelegt wird, was ihnen Institutionen an Lebensmustern zumuten und was ihnen in ethischen und moralischen Normen verbindlich vorgelegt wird. Die Schnittstelle zwischen der Person und der Institution hat sich in den letzten Jahrzehnten rasch und merklich in Richtung Person verschoben.

Aus dem Wachsen des Anspruchs auf Selbststeuerung kann nicht geschlossen werden, daß für die Menschen deshalb Autoritäten, Institutionen oder moralische Normen bedeutungslos geworden sind. Vielmehr folgt, daß die Menschen ihr Verhältnis zu diesen sozialen Wirklichkeiten selbst zu bestimmen beanspruchen. Autorität zählt schon, aber nicht um jeden Preis und unter allen Umständen. Institutionen sind wichtig, aber die Menschen definieren selbst, wie und wann sich das zugemutete Lebenswissen von Institutionen aneignen: blindes Vertrauen ist selten geworden. Die Menschen sind auch nicht unmoralisch. Aber sie setzen die durchaus bekannten Normen mit ihrer einmaligen lebensgeschichtlichen Situation verantwortlich in Beziehung und prüfen selbst, ob diese Normen für sie, in ihrer Lage, Wegweiser zu jener Gestalt des Lebens sind, die sie selbst wünschen.

ABB.: Moralische Orientierung in Europa 1990

Hier stehen zwei Meinungen, die man hören kann, wenn sich Menschen über Gut und Böse unterhalten. Welche davon kommt Ihrem Standpunkt am nächsten, die erste oder die zweite?

- 1 es gibt völlig klare Maßstäbe, was gut und was böse ist; die gelten für alle Menschen, egal unter welchen Umständen
- 2 keine von beiden
- 3 es kann nie völlig klare Maßstäbe über Gut und Böse geben; was gut und böse ist, hängt immer allein von den gegebenen Umständen ab

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

Der nun schon näher umrissene Anspruch auf Selbststeuerung ist eine der bedeutenden Folgen der Zunahme an Bildung in europäischen Gesellschaften. Das bedeutet aber zugleich, daß es in den meisten Gesellschaften „niedrige“ Bildungsschichten gibt, in denen der Anspruch auf Selbststeuerung weniger ausgeprägt ist.

Der Anspruch auf möglichst freie und unbehinderte Selbststeuerung ist nicht von Haus aus identisch mit lebensgeschichtlich entwickelter persönlicher Freiheitsfähigkeit. Nicht alle Menschen sind den hohen Anforderungen, die sich aus dem Freiheitsanspruch ergeben, persönlich gewachsen. Nicht selten bleibt die Freiheitsfähigkeit, die im Laufe des Lebens vor allem in Kindes- und Jugendalter wachsen muß, in einem halben Zustand stecken. Zugleich wird auch die alltägliche Lebenswelt der Menschen immer komplexer, was dazu führt, daß auch die Anforderungen modernen Lebens steigen. Das Leben in den gegenwärtigen Gesellschaften wird zunehmend unübersichtlich.

Das macht verständlich, warum auch es auch in Europa eine starke (und sich zunehmend artikulierende und organisierende) Minderheit jener Menschen gibt, die an den Freiheitsanforderungen scheitern. Größer wird die Gruppe jener, der die Last der Freiheit lästig wird, die sich der Anstrengung

der Freiheit begeben und wieder in den Schutz fürsorglicher Autoritäten und Gruppen „heimkehren“. Freiheitsüberforderung ist einer der entscheidenden Gründe für den neuauftretenden Autoritarismus (der oft in unzulänglicher Weise „Fundamentalismus“ genannt wird) und für die wieder erwachende autoritäre Bereitschaft, sich ohne eigene Freiheitsanstrengung bedingungslos Autoritäten unterzuordnen. Wer diese Form des psychischen Überlebens wählt, neigt notwendiger Weise zur Intoleranz, und das vor allem deshalb, weil allein schon die Freiheit der anderen die freiheitsunfähige Person bedroht.

3.12 Solidarität

Solidarität ist ein äußerst vielschichtiges Phänomen. Wegen der vielen Bedeutungen, die es im Lauf der Geschichte in den verschiedenen sozialen Bewegungen (wie Arbeiterbewegung, Solidarnosc) sowie in der Katholischen Soziallehre hat, schlagen wir hier ein mehr pragmatisches Verständnis vor: Solidarität wird definiert als die Fähigkeit und damit die Bereitschaft von Personen und Gesellschaften, zumal knappe Lebenschancen mit anderen Menschen zu teilen. Zu den Lebenschancen sollen der Zugang zu Nahrung, Wohnen, Arbeit, Bildung, Familiengründung, freier Beweglichkeit, unbehinderter Religionsausübung zählen.

Zu den Errungenschaften vieler europäischer Gesellschaft zählt, dass Solidarität institutionalisiert wurde und viele solidarische Leistungen von der Gesellschaft selbst getragen werden: im sozialen (Wohnen, Arbeitslosigkeit etc.) wie im Bildungsbereich.

Praktisch kann sich die Solidarität einer Person äußern in der Zeit für andere, im Interesse am Glück und Unglück anderer, in der Fürsorglichkeit für nahe und fernere Menschen, Gruppen und Völker, im Verständnis für wirtschaftliche, soziale und ökologische Maßnahmen, durch die eigene Lebenschancen begrenzt, manchmal sogar geschmälert werden.

Damit ist auch schon deutlich, daß die Solidarität einer Person eine unterschiedliche „Reichweite“ haben kann: eine Mikrosolidarität im Bereich der „kleinen Lebenswelten“ kann von einer Makrosolidarität im öffentlichen, nationalen und internationalen Bereich unterschieden werden.

Solidarität hat neben einer finanziellen Seite auch eine menschliche. So brauchen beispielsweise ältere Menschen Zeit und Nähe, die durch keine materielle Hilfe ersetzt werden können.

Die Forschung läßt nun vermuten, daß der Vorrat an belastbarer Solidarität bei den Personen in europäischen Gesellschaften insgesamt klein ist. Wie neuere Studien zeigen, werden heute das Glück und das Unglück „privatisiert“. Jeder wird selbst dafür verantwortlich gemacht, ob sein Leben gelingt oder nicht: „Wichtig ist, daß der Mensch glücklich wird. Wie, das ist seine Sache“ - „Jeder muß seine Probleme selbst lösen“: Solche Ansichten sind sehr weit verbreitet. Wenn jemand in Not gerät - so eine starke Gruppe in einzelnen Bevölkerungen - , dann eher aus individueller Faulheit denn aus sozialer Ungerechtigkeit. Charakteristisch ist also Selbstverwiesenheit, die das Gegenteil von Bezogenheit auf andere ist.

ABB.: Ursachen für Bedürftigkeit

Warum gibt es in (in Ihrem Land) Bedürftige, Menschen, die in Not geraten sind? Hier sind vier Meinungen. Welcher dieser Gründe ist Ihrer Meinung nach der wichtigste?

- 1 weil sie kein Glück haben
- 2 wegen Faulheit und Mangel an Willenskraft
- 3 wegen Ungerechtigkeit in unserer Gesellschaft
- 4 das ist ein unvermeidbarer Bestandteil des modernen Fortschritts
- 5 keines von diesen

[Quelle: EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990]

Wenn es Solidarität gibt, dann vorrangig im Nahbereich der Familie, der Bekannten, der Freunde. Gruppenübergreifende Solidarität hingegen ist schwach, internationale noch schwächer. Gewiß hat die Schwäche der Makrosolidarität damit zu tun, daß ferne Menschen gesichtslos bleiben. Dazu kommt, daß durch ein gut ausgebautes Sozialsystem viele Aufgaben, die einst die solidarische Fähigkeit der einzelnen Menschen herausgefordert und auch geformt haben, von Organisationen und ihren Fachleuten übernommen worden sind: die Sorge um die Kranken, die Alten, die Sterbenden, die Arbeitslosen, die Asylanten. Wer mit solchen Personen wenig befaßt ist, verliert allmählich oder erwirbt erst schon gar nicht mehr die Fähigkeit, notfalls diesen Personen solidarisch zur Seite zu stehen. An Solidarität fehlt es somit oftmals weniger aus moralischem Versagen, sondern mehr aus Unerfahrenheit. Das kann auch daran erkannt werden, daß viele Menschen zu unpersönlichen Formen

der Solidarität durchaus bereit sind: So geben nicht wenige Menschen heute viel Geld für Hilfs-Projekte und erweisen so in ihrer Art Solidarität. Sobald sie aber von Person zu Person gefordert werden, kommt die schwach ausgebildete Fähigkeit der Mitglieder moderner Gesellschaften zu solidarischem Handeln zum Vorschein:

- in den Krisen der Familien
- wenn es um das Teilen von Lebenschancen mit Kindern (und damit auch um die Abtreibung) geht,
- bei der Begleitung von Alten in Krankheit und Sterben, damit verbunden die Einstellung zu Euthanasie,
- sobald die Arbeit knapp wird und die Frage ansteht, wer aus dem Arbeitsprozeß ausgegliedert werden soll (Behinderte, Ausländer, Frauen),
- wenn umweltpolitische Opfer verlangt werden,?
- wenn sich in der Nachbarschaft Fremde, Kranke, Kinderreiche, Ausländer, oder gar marginalisierte Gruppen (wie AIDS-Kranke, Betrunkene, Rechtsextremisten) ansiedeln möchten.

Insgesamt ist somit

- was die Gesellschaften betrifft - institutionalisierte Solidarität je nach Land in unterschiedlicher Weise ausgebaut, und ist
- was die Personen anbelangt - die Bereitschaft zur Solidarität zumeist größer als die Fähigkeit zu ihr. Zudem ist die schwach ausgebildete Fähigkeit zu Solidarität auf den Nahbereich der „kleinen Lebenswelt“ (eigene Familie, Freundeskreis) eingegrenzt.

(hierher?) Nicht unter unseren Begriff von Solidarität subsumieren wir jene Form des Zusammenhalts zwischen Menschen, die als Untransnationalismus bezeichnet werden kann und der an verschiedenen Stellen Europas seine menschenverachtende Grundtendenz zeigt.

3.13 Unbezogener Freiheitsanspruch

Dieses Gemenge zwischen Unerfahrenheit und Unfähigkeit hinsichtlich der Solidarität formt auch den Freiheitsanspruch heutiger Menschen nachhaltig mit. Freiheit, wie sie konkret gestaltet ist, wird im Klima mangelnder Solidarität vielfach zu unbezogener Freiheit. Mehrheitlich sind die Menschen in diesem Rahmen um die Optimierung ihrer eigenen Lebens- und Glückschancen besorgt. Ihr Lebenskonzept ist jenes der abgrenzenden, der „unbezogenen Selbstverwirklichung“.

Neuerlich wäre es verfehlt, diese Situation vieler heutiger Menschen unbesehen als Egoismus, als Freiheitsmißbrauch oder als Lieblosigkeit abzuqualifizieren. Vielmehr weisen viele Anzeichen darauf hin, daß die Menschen an ihrer Unfähigkeit zur Bezogenheit auf andere Menschen hin durchaus leiden.

Die Forschungen zeigen nämlich einen hohen Wunsch nach Bezogenheit: Die Menschen in Europa schätzen beispielsweise die Familie sehr hoch ein. Wenn also solche Formen der Solidarität nicht zustande kommen, dann weniger aus Unmoral, sondern aus Unvermögen. Darin liegt offenkundig das zentrale „moralische“ Problem heutiger Kulturen: Das, was den Menschen derart „heilig“ ist, daß sie darüber nichts kommen lassen, bringen sie vielfach nicht zusammen und leiden zumeist auch darunter (vgl. Röm 7,15). Wie richtig solche Überlegungen sind, zeigt sich auch daran, daß eben das, was heute an Solidarität mißlingt, für die Zukunft als erwünschte Veränderung angesehen wird.

Für das vorherrschende Konzept der unbezogenen Selbstverwirklichung zahlen die Menschen lebensmäßig einen hohen Preis. Jene „Räume, die von Stabilität und Liebe“ geprägt sind, werden immer brüchiger. Das Humannetz beginnt zu zerreißen, psychische Obdachlosigkeit bedroht immer mehr Menschen und treibt sie in unerträgliche Vereinsamung, die mit vielfältigen Notmitteln aus dem Bewußtsein vertrieben werden muß, durch Alkohol und Drogen, durch die Flucht in psychosomatische Krankheiten, manchmal durch die Flucht aus dem Leben durch den Freitod.

Wem immer daher am Menschen und am Gelingen seines Lebens liegt, wird sich dafür stark machen, daß die schleichende Unfähigkeit zu persönlicher Solidarität überwunden wird. Dabei ist es entscheidend zu sehen, daß das Problem der heutigen Kultur nicht der Anspruch auf Freiheit ist, sondern daß die beanspruchte Freiheit unbezogen gelebt wird. Nicht das Streben nach Freiheit, sondern der Mangel an Solidarität ist das Kernproblem unserer Kultur.

3.14 Was Solidarität hemmt und was sie fördert

In neueren sozialwissenschaftlichen Studien gibt es auch verlässliche Anhaltspunkte dafür, welche kulturellen Kräfte Solidarität mindern und welche sie mehren.

(a) Desolidarisierende Kräfte

1. Nachweislich kann das Streben nach materieller und sozialer Belohnung desolidarisieren. Dabei darf nicht übersehen werden, dass solches Streben zur menschlichen Existenz gehört. Wer aber solches Streben zum Mittelpunkt seines Lebensinteresses macht, muß seine Lebenskraft darauf konzentrieren. Für andere bleibt dann wenig übrig.

2. Weiters desolidariert die für unsere europäischen Kulturen charakteristische „angestrengte Diesseitigkeit“. „Der Sinn des Lebens ist, daß man versucht, dabei das Beste herauszuholen.“ - „Wenn man sein Leben gelebt hat, ist der Tod der natürliche Ruhepunkt.“ Solche Ansichten werden von der überwiegenden Mehrheit der Menschen in Europa geteilt. Diese hohe Aufmerksamkeit auf das Leben vor dem Tod muß in Verbindung damit gesehen werden, daß auch die Glücksansprüche der Menschen enorm hoch sind. Für das kleine Glück, für dessen Fragment, für die Mischung von Glück und Unglück, haben nur wenige Menschen ein Verständnis. Das Glück muß möglichst rein und leidfrei sein. Diese hohen Glücksansprüche werden nun in den engen Zeitraum von siebzig oder achtzig Lebensjahren hineingezwängt und zu erreichen versucht. Das führt zu anstrengender Lebenshast - und desolidariert mit fast unentrinnbarer Logik.

3. Desolidarisierend wirkt schließlich auch der „Autoritarismus“. Es ist jene Bereitschaft in Personen, mit der die Führung seit der nationalsozialistischen Unzeit verstehbar zu machen versucht, warum in mehreren europäischen Ländern totalitäre Regime bei der Bevölkerung so hohe Unterstützung finden konnten. Autoritäre Personen neigen dazu zu sagen: Recht hat, wer oben ist. „Führer befiehlt, wir folgen dir.“ Es ist beachtlich, daß im Umkreis solchen Denkens Solidarität zwischen den Menschen nur schwer sich entwickelt. Aus der lebensgeschichtlichen Forschung kommen weitere Erklärungen dazu. Zu Autoritarismus neigen nämlich vor allem jene Menschen, deren Freiheitsfähigkeit nur wenig entfaltet ist, und die daher nur dann überleben können, wenn andere (Autoritäten, Führer, Gurus, schützende Gruppen) für sie eintreten. Wo die Ausbildung persönlicher Identität unterbleibt, wird bei anderen eine „Identitätsanleihe“ gemacht. Voraussetzung für Solidarität ist aber, daß die Angst der Person um sich selbst klein, das Selbst des Menschen also ausreichend stark ist. Erst wenn die Angst um sich selbst gemindert ist, wird Raum für solidarische Liebe. Aus der Erforschung der Entwicklung des Menschen steht somit fest: solidarische Liebe setzt Freiheitsgewinn voraus.

4. Diese drei desolidarisierenden Kräfte haben in den letzten Jahrzehnten in Europas Bevölkerungen eine Entwicklung durchgemacht:

- In den reichen Ländern läßt sich ein abnehmendes Interesse an materiellen Gütern beobachten: Was man besitzt, verliert seine Anziehungskraft; dem entspricht die Zunahme „postmaterialistischer“ Haltungen.

- Rückläufig ist auch der Autoritarismus, wobei die treibende Kraft das Anwachsen an Bildung ist. Je höher die Bildung ist, desto größer auch die Fähigkeit, für die eigenen Lebensgeschichts Verantwortung zu übernehmen statt die Verantwortung dafür unbedacht oder ängstlich an andere abzutreten.

- Ein Wandel hinsichtlich der angestrenigten Diesseitigkeit zeichnet sich noch nicht ab, sieht man von der wachsenden Transzendenzneugier der Grünbewegung ab.

(b) Solidarisierende Kräfte

Im Spiegel der vorliegenden Forschungen sind zur Zeit nur wenige solidarisierende Kräfte erkennbar. Allein jene Form persönlicher Religiosität, die in einem persönlichen Verhältnis zu Gott besteht (was sich im Beten beispielsweise äußert), sowie die Einnetzung in eine religiöse Gemeinschaft wirken in erkennbarer Weise solidarisierend.

Dieses für die Religion und für religiöse Gemeinschaften außerordentlich ermutigende Ergebnis profanwissenschaftlicher Forschung bedarf allerdings einer bedeutenden Differenzierung. Denn die einzelnen forschend getrennten desolidarisierenden und solidarisierenden Kräfte treten in den konkreten Personen und damit in den Gruppen, die sie bilden, nie allein und damit auch nicht in Reinkultur auf. Vielmehr mischen sich diese kulturellen Kräfte in den einzelnen Menschen und liegen in ihnen im Widerstreit. Das hat zur Folge, daß oftmals solidarisierende Kräfte durch desolidarisierende geschwächt, ja aufgegeben werden.

Tragischer Weise ist das gerade bei der Religion der Fall. Nachweislich ist nämlich persönliche Religiosität (und hier wieder vornehmlich bei jenen, die sich am Leben der Kirche beteiligen) mehr als

im Bevölkerungsdurchschnitt mit dem Autoritarismus verbunden ist. (ABB) Religion wird von vielen als Ersatz für das mühsame Erringen selbstverantworteter Freiheit angesehen. Das führt aber dazu, daß bei diesen Menschen die Religion um ihre solidarisierende Kraft gebracht wird. Es gibt somit nicht wenige Fromme, die als sehr unsolidarisch wahrnehmbar sind.

Das macht im übrigen verständlich, warum die soziale Botschaft der Kirche, deren Herzstück die Forderung nach einer Zivilisation der Liebe und nach Ausbildung der Tugend der Solidarität (vgl. Johannes Paul II., SR, CA), in einem Teil des Kirchenvolks so wenig Anklang findet und daß in Fragen, die mit Solidarität zu tun haben, die Kirchenmitglieder vielfach oft nicht anders denken als Nichtmitglieder: in der Ausländerpolitik, hinsichtlich der Lösung der Arbeitslosigkeit, in Umweltsfragen. Die stärkste solidarisierende Kraft entwickelt Religion bei Menschen mit geringem Streben nach materieller und sozialer Belohnung und mit einem niedrigen Autoritarismus, also mit einer hohen Freiheitsfähigkeit. Je freier ein Gläubiger ist, desto eher liebt er in solidarischer Weise.

Aus diesen Überlegungen kann gefolgert werden, daß die Förderung der Solidarität in Europa durch die Kirchen nicht durch einen nachhaltigen ethischen Appell wirksam geschehen kann. Vielmehr sind jene Kräfte zu stärken, in deren Umkreis die Angst der Menschen vor solidarischer Freiheit gemindert werden kann: Und dazu gehören

- das Aufbrechen der angestregten Diesseitigkeit (er führte mich hinaus ins Weite, er befreite mich, weil er mich liebt: Ps 18,20)
- die Überwindung der Konzentration auf die materiellen Güter („damit nicht die Dinge uns haben, sondern wir die Dinge“ Sondersynode)
- die Stärkung eines mit Freiheit begabten und damit liebesfähigen Ichs
- vor allem aber die Festigung persönlicher Gläubigkeit, die sich dadurch auszeichnet, daß Menschen lernen, im Geheimnis Gottes selbst daheim zu sein und so vom Bannkreis desolidarisierender Angst in den Umkreis solidarisierenden Vertrauens überzugehen.

3.15 Zur religiös-kirchlichen Lage in Europa

Damit ist bereits die Frage gestellt, welchen Zugang die heutigen Menschen in Europa zum Evangelium haben und wie er ihnen erschlossen werden kann. Wiederum geben neueste Studien dazu wertvolle Hinweise.

1. Die europäischen Bevölkerungen sehen sich selbst mehrheitlich als religiös. Die Anteile derer, die sich selbst als unreligiös oder gar als atheistisch bezeichnen, sind in der Minderheit. Eine starke Gruppe unter ihnen zählt in Sachen Religion zu den Suchenden, den Skeptikern, den Zweiflern. Die europäischen Kulturen sind somit keineswegs säkularisiert, sondern nach wie vor wenngleich in einer sehr schillernden Weise religiös. Nur in wenigen Bevölkerungen ist - älter historischen Bedingungen sowie Frucht vierzigjähriger Beschädigung der religiösen Kultur in diesen Ländern durch den Kommunismus - der Anteil sich selbst so nennenden Unreligiösen höher als jener der Religiösen; aber auch hier sind die sich selbst als Atheisten Bezeichnenden eine verschwindende Minderheit.

Starke Unterschiede gibt es bei dieser Frage nach Altersgruppen. Je jünger die Befragten sind, desto niedriger ist der Anteil der Religiösen und steigt der Anteil der Unreligiösen. Die Zahl der Atheisten ist aber auch bei den Jüngeren niedrig. Im Vergleich zwischen den bislang erforschten Ländern West- und Osteuropas zeigt sich, daß der Anteil der Unreligiösen in osteuropäischen Ländern etwas größer ist als jener in westeuropäischen. Insgesamt sind aber die Unterschiede in der Religiosität der Person im Schnitt zwischen Ost und West nicht allzugroß.

2. Die vorfindbare Religiosität der Menschen hat inhaltlich mit dem Wissen um „Gott“ zu tun. Dabei sind die Vorstellungen, die die Menschen von diesem „Gott“ haben, sehr unterschiedlich. Der Unterschied bezieht sich insbesondere darauf, wie nahe oder fern „Gott“ erlebt wird, womit wiederum zusammenhängt, ob „Gott“ ein allgemein „höheres Wesen“ oder ein „leibhafter Gott“ ist. Das christliche Gottesbild vom menschengewordenen Gott wird in Europa von einer Minderheit geglaubt.

3. Die Entfernung europäischer Bevölkerungen von zentralen Wahrheiten des Evangeliums wird auch an der Todesdeutung sichtbar, wie sie in den europäischen Kulturen anzutreffen ist.

Genauere lokale Untersuchungen zeigen, dass die Menschen, Nach dem Leben nach dem Tod befragt, sehr geteilter Meinung. Nur eine Minderheit glaubt im Sinn des Evangeliums an die Auferstehung des ganzen Menschen mit Leib und Seele. Schon mehr sind es, die hoffen, daß mit dem Tod nicht alles aus ist. Diese Gruppe der nicht sicher Hoffenden vergrößert sich. Die Leugner eines Lebens nach dem Tod sind die dritte Gruppe.

4. Gottesbild und Todesdeutung zusammengenommen erlauben uns daher zu behaupten: So religiös die europäischen Kulturen im Grund sind, so wenig lassen sie sich mehrheitlich als christlich bezeichnen. Europa ist - gemessen am Gottesbild und an der Auferstehungshoffnung - nachchristlich geworden.

5. Vom Rückzug der Menschen von Institutionen ist auch die Religion nachhaltig betroffen. Immer mehr Menschen privatisieren auch ihre Religiosität. Das macht sie nicht unreligiös, wirkt sich aber auf die innere Gestalt der Religiosität und ihre Auswirkung auf das persönliche und kulturelle Leben spürbar aus. Die Menschen sind religiös mobiler geworden, aber auch neugieriger für religiöse Orientierungen, die ihnen gemessen an dem, was sie bisher in ihrem Leben gelernt haben, fremdartig sind. Sie setzen sich mit östlichen Religionen ebenso auseinander wie mit jenen neuen religiösen Kulturformen, die gemeinhin mit den Begriffen Esoterik oder New Age bezeichnet werden. Bei einigen entsteht auch eine neue Art religiösen Alphabethismus.

Mit Hilfe der Einzelitems

- Gottesbild (leibhafter Gott - höheres Wesen - weiß nicht genau - keines der angegebenen Gottesbilder)
- und Kirchengang (sonntags oder nicht sonntags)

haben wir eine einfache religiös-kirchliche Typologie der europäischen Länder gebildet:

Diese Typologie könnte eine gute Grundlage bilden, um verwandte pastorale Regionen in Europa abzugrenzen. Dabei zeigt sich, dass es nicht ökonomische Strukturen sind, die pastorale Regionen abgrenzen lassen, sondern dass dazu der Modernitätsgrad der einzelnen Gesellschaften ebenso herangezogen werden sollte wie deren sozioreligiöse Situation.

An Hand unserer Typologie lassen die Länder Europas in folgende Hauptgruppen ordnen:

In dieser Übersicht wird deutlich, daß es in Europa ganz wenige herausragende Länder gibt, die eine mehrheitlich kirchlich-religiöse Kultur haben. Dazu gehören Polen und die Slowakei, Irland, Nordirland, Italien und Portugal.

Sodann gibt es eine Gruppe von Ländern, in denen die (aufgeklärt) Kulturreligiösen die stärkste Gruppe bilden, gefolgt von den Unreligiösen: Österreich, die Niederlande, Westdeutschland, Großbritannien.

Zu einer dritten Gruppe gehören schliesslich die Länder Belgien, Frankreich, Ungarn, Litauen, Böhmen und Mähren, Lettland. In ihnen dominieren die Unreligiösen, gefolgt von den Kulturreligiösen.

3.2 Wie das Evangelium die Freiheit fördert und sie zu solidarischer Liebe öffnet (Überblick und Thesen)

Das Zweite Vatikanische Konzil zum Thema:

Das Evangelium macht frei zu solidarischer Liebe

1 Freiheit

1.1 Ohne Freiheit kein Friede

1.11 politische Freiheit

1.12 wachsender Wunsch nach Freiheit

1.13 atheistisches Freiheitskonzept

1.2 Einschränkungen der Freiheit

1.3 Evangelium und Freiheit

1.31 Befreiung zur Freiheit

1.32 Religionsfreiheit

1.4 Bibel, Theologie

1.5 Innerkirchliche Freiheit

1.6 Erziehung zur Freiheit

2 Solidarität („Brüderlichkeit“)

2.1 Sehnsucht nach Solidarität

2.2 Evangelium und Solidarität

2.3 Kirche und Solidarität

3 Verbindung beider

1 Freiheit

1 ...Menschen zu bilden, die ... Liebhaber der echten Freiheit sind. (R 8)

1.1 Der Friede kann auf Erden nicht erreicht werden ohne Sicherheit für das Wohl der Person und ohne daß die Menschen frei und vertrauensvoll die Reichtümer ihres Geistes und Herzens miteinander teilen. (KW 78)

1.1 für sie (die Welt) ist der Weg offen zu Freiheit oder Knechtschaft, Fortschritt oder Rückschritt, Brüderlichkeit oder Haß (KW 9)

1.11 Anerkennung verdient das Vorgehen jener Nationen, in denen ein möglichst großer Teil der Bürger in echter Freiheit am Gemeinwesen beteiligt ist. (KW 31)

1.12 Die Würde der menschlichen Person kommt den Menschen unserer Zeit immer mehr zum Bewußtsein, und es wächst die Zahl derer, die den Anspruch erheben, daß die Menschen bei ihrem Tun ihr eigenes Urteil und eine verantwortliche Freiheit besitzen und davon Gebrauch machen sollen, nicht unter Zwang, sondern vom Bewußtsein der Pflicht geleitet. In gleicher Weise fordern sie eine rechtliche Einschränkung der öffentlichen Gewalt, damit die Grenzen einer ehrenhaften Freiheit der Person und auch der Gesellschaftsformen nicht zu eng umschrieben werden. Diese Forderung nach Freiheit in der menschlichen Gesellschaft bezieht sich besonders auf die geistigen Werte des Menschen und am meisten auf das, was zur freien Übung der Religion gehört. (R 1)

1.13 Die Bekenner dieses Atheismus behaupten, die Freiheit bestehe darin, daß der Mensch sich selbst Ziel und einziger Gestalter und Schöpfer seiner eigenen Geschichte sei. (KW 20)

1.2 Die menschliche Freiheit ist oft eingeschränkt, wenn der Mensch in äußerster Armut lebt, wie sie umgekehrt verkommt, wenn der Mensch es sich im Leben zu bequem macht und sich in einer «einsamen Selbstherrlichkeit» verschanzt. (KW 31)

1.3 Durch kein menschliches Gesetz können die personale Würde und die Freiheit des Menschen so wirksam geschützt werden wie durch das Evangelium Christi, das der Kirche anvertraut ist. Diese Frohbotschaft verkündet und proklamiert die Freiheit der Kinder Gottes; sie verwirft jede Art von Knechtschaft, die letztlich aus der Sünde stammt; sie respektiert sorgfältig die Würde des Gewissens und seiner freien Entscheidung; unablässig mahnt sie dazu, alle menschlichen Talente im Dienst Gottes und zum Wohl der Menschen Frucht bringen zu lassen; alle endlich empfiehlt sie der Liebe. (KW 41)

1.3 In der Tat war das Evangelium in der Geschichte, auch der profanan, den Menschen ein Ferment der Freiheit und des Fortschritts und bietet sich immerfort als Ferment der Brüderlichkeit, der Einheit und des Friedens dar. (M 8)

1.31 Es ist ein Hauptbestandteil der katholischen Lehre, in Gottes Wort enthalten und von den Vätern ständig verkündet, daß der Mensch freiwillig durch seinen Glauben Gott antworten soll, daß dementsprechend niemand gegen seinen Willen zur Annahme des Glaubens gezwungen werden darf. Denn der Glaubensakt ist seiner Natur nach ein freier Akt. (R 10)

1.31 Schließlich hat er (Christus) durch das Erlösungswerk am Kreuz, um den Menschen das Heil und die wahre Freiheit zu erwerben, seine Offenbarung zur Vollendung gebracht. (R 11)

1.32 Das Vatikanische Konzil erklärt, daß die menschliche Person das Recht auf religiöse Freiheit hat. Diese Freiheit besteht darin, daß alle Menschen frei sein müssen von jedem Zwang sowohl von seiten Einzelner wie gesellschaftlicher Gruppen, wie jeglicher menschlicher Gewalt, so daß in religiösen Dingen niemand gezwungen wird, gegen sein Gewissen zu handeln, noch daran gehindert wird, privat und öffentlich, als Einzelner oder in Verbindung mit anderen - innerhalb der gebührenden Grenzen - nach seinem Gewissen zu handeln. Ferner erklärt das Konzil, das Recht auf religiöse Freiheit sei in Wahrheit auf die Würde der menschlichen Person selbst gegründet, so wie sie durch das geoffenbarte Wort Gottes und durch die Vernunft selbst erkannt wird. (R 2)

1.4 „die Schöpfung selbst von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes befreit wird“ (Röm 8,21)

1.4 ...um aus der Finsternis von Sünde und Tod zu befreien und zu ewigem Leben zu erwecken (Of 4)

1.4 Aber nur frei kann der Mensch sich zum Guten hinwenden. Und diese Freiheit schätzen unsere Zeitgenossen hoch und erstreben sie leidenschaftlich. Mit Recht. Oft jedoch verkehren sie sie in verkehrter Weise, als Berechtigung, alles zu tun, wenn es nur gefällt, auch das Böse. Die wahre Freiheit aber ist ein erhabenes Kennzeichen des Bildes Gottes im Menschen: Gott wollte nämlich den

Menschen «in der Hand seines Entschlusses lassen», so daß er seinen Schöpfer aus eigenem Entschlusse suche und frei zur vollen und seligen Vollendung in Einheit mit Gott gelange. (KW 17)

1.4 Denn der Mensch ist vom Schöpfergott mit Vernunft und Freiheit als Wesen der Gemeinschaft geschaffen. (KW 21)

1.4 Die Freiheit des Menschen, die durch die Sünde verwundet ist, kann nur mit der Hilfe der Gnade Gottes die Hinordnung auf Gott zur vollen Wirksamkeit bringen. (KW 17)

1.5 Die geweihten Hirten... sollen gern deren (der Laien) klugen Rat benutzen, ihnen vertrauensvoll Aufgaben im Dienst der Kirche übertragen und ihnen Freiheit und Raum im Handeln lassen, ihnen auch Mut machen, aus eigener Initiative Werke in Angriff zu nehmen. (K 37)

1.6 Ihre (der katholischen Schule) besondere Aufgabe (aber) ist es, Schulgemeinschaften zu schaffen, in denen der Geist des Evangeliums, der Geist der Freiheit und der Liebe lebendig ist. (E 8)

1.6 Schon durch die Erfüllung der eigenen Aufgabe treibt die Kirche die menschliche und mitmenschliche Kultur voran und trägt zu ihr bei; durch ihr Wirken, auch durch ihre Liturgie, erzieht sie den Menschen zur inneren Freiheit. (KW 58)

2 Solidarität („Brüderlichkeit“)

2.1 Die Welt spürt lebhaft ihre Einheit und die wechselseitige Abhängigkeit aller von allen in einer notwendigen Solidarität und wird doch zugleich heftig voneinander widerstrebenden Kräften auseinandergerissen. (KW 57)

2.1 Dieser Friede kann auf Erden nicht erreicht werden ohne Sicherheit für das Wohl der Person und ohne daß die Menschen frei und vertrauensvoll die Reichtümer ihres Geistes und Herzens miteinander teilen. Der feste Wille, andere Menschen und Völker und ihre Würde zu achten, gepaart mit einsatzbereiter und tätiger Bruderliebe - das sind unerlässliche Voraussetzungen für den Aufbau des Friedens. So ist der Friede auch die Frucht der Liebe, die über das hinausgeht, was die Gerechtigkeit zu leisten vermag. (KW 78)

2.1 Unter den charakteristischen Zeichen unserer Zeit verdient der wachsende und unwiderstehliche Sinn für die Solidarität aller Völker besondere Beachtung; ihn sorgsam zu fördern und in eine reine und wahre Leidenschaft der Brüderlichkeit zu läutern ist eine Aufgabe des Laienapostolats. (La 14)

2.2 Alle guten Erträge der Natur und unserer Bemühungen nämlich, die Güter menschlicher Würde, brüderlicher Gemeinschaft und Freiheit, müssen im Geist des Herrn und gemäß seinem Gebot auf Erden gemehrt werden; dann werden wir sie wiederfinden, gereinigt von jedem Makel, lichtvoll verklärt, dann nämlich, wenn Christus dem Vater «ein ewiges, allumfassendes Reich übergeben wird: das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens». (KW 39)

2.2 Er selbst (Christus) hat ja, als er die menschliche Natur annahm, die ganze Menschheit in brüderlicher Solidarität zu einer Familie zusammengefaßt und an sich gebunden, und er hat die Liebe zum Zeichen seiner Jünger bestimmt mit den Worten: «Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe zueinander habt» (Joh 13,35). (La 8)

2.2 Wir können aber Gott, den Vater aller, nicht anrufen, wenn wir irgendwelchen Menschen, die ja nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, die brüderliche Haltung verweigern. Das Verhalten des Menschen zu Gott dem Vater und sein Verhalten zu den Menschenbrüdern stehen in so engem Zusammenhang, daß die Schrift sagt: «Wer nicht liebt, kennt Gott nicht» (1 Jo 4,8) (N 5)

2.3 Dazu, daß Gott in seiner Gegenwärtigkeit offenbar werde, trägt schließlich besonders die Bruderliebe der Gläubigen bei, wenn sie in einmütiger Gemeinschaft zusammenarbeiten für den Glauben an das Evangelium und sich als Zeichen der Einheit erweisen. (KW 21)

2.3 Die Kirche wird kraft ihrer Sendung, die ganze Welt mit der Botschaft des Evangeliums zu erleuchten und alle Menschen aller Nationen, Rassen und Kulturen in einem Geist zu vereinigen, zum Zeichen jener Brüderlichkeit, die einen aufrichtigen Dialog ermöglicht und gedeihen läßt. (KW 92)

2.3 Ihren Mitbürgern seien sie (die Laien) in aufrichtiger Weise verbunden, so daß in ihrem Umgang das neue Band der Einheit und der universalen Solidarität sichtbar werde, die aus dem Geheimnis Christi stammt. (M 21)

3 Verbindung beider

3 Die universale Solidarität erfordert als unerläßliche Voraussetzung die Autonomie und freie Verfügbarkeit über sich selbst... (SR 45)

3 Sie (die Christen) sollen durch ihre Tat zeigen, wie sich Autorität mit Freiheit, persönliche Initiative mit solidarischer Verbundenheit zum gemeinsamen Ganzen, gebotene Einheit mit fruchtbarer Vielfalt verbinden lassen. (KW 75)

###

Freiheit und Solidarität im Sinn von wirkmächtiger Liebe sind für das Evangelium und seine Wahrheit vom Menschen zentrale Themen. Die Wahrheit des Evangeliums macht frei zu solidarischer Liebe. Die kirchliche Tradition hat dieses Wissen darum nie vergessen. Im kirchlichen Leben war es wirksam, wenn auch nicht immer in wünschenswertem Ausmaß. Diese Wahrheit bildet schließlich die Mitte der sozialen Verkündigung der Kirche in den letzten hundert Jahren. Insbesondere Johannes Paul II. hat in seinen großen Sozialzyklen auf sie hingewiesen und ihre Dringlichkeit aufgedeckt.

Wofür das Evangelium steht (Treue Gottes zur Welt - unbeirrbar treu Dtn 32,6): die Wahrheit des Evangeliums ist der dreifaltige Gott selbst in seiner Treue (seiner solidarischen Liebe) zur Welt und ihrer Geschichte.

Kernanliegen des Evangeliums: aus der Erfahrung der zuvorkommenden solidarischen Liebe Gottes zu uns solidarische Liebe zueinander.

Solche Liebe kann umso eher wachsen, je mehr Freiheit gewachsen ist (JoP II, SR 40).

Sobald ein Mensch eintritt in den heilenden Umkreis Gottes („Dein Reich komme“), desto mehr verliert er die desolidarisierende Angst um sich selbst (ein wesentliches Moment der „Erbschuld“) und wird frei zum Teilen knapp werdender Lebenschancen.

3.3 Ausgeweitete Fragen

Der Katalog der weiter oben gestellten einfachen Fragen kann auf dem Hintergrund der vorgelegten sozialwissenschaftlichen und theologischen Reflexionen noch ein wenig präzisiert werden:

FREIHEIT

Welche Bedeutung hat Freiheit für die heutigen Menschen (Kulturen)?

Wie verwirklichen die Menschen ihren Anspruch auf Freiheit?

Welche Auswirkungen hat der Freiheitsanspruch auf das Verhältnis der Menschen zu Institutionen, Autoritäten und Normen?

Welche Formen von Unfreiheit gibt es heute? Was macht Menschen unfrei?

Manche Menschen flüchten heute vor der Freiheit: warum?

SOLIDARITÄT

Welches sind für mich die wichtigsten Merkmale von Solidarität? Worin äußert sie sich (Zeit für andere, Lebenschancen gerechter verteilen etc.)?

Mit wem sind heute Menschen solidarisch? Mit anderen Worten, wie groß ist die Reichweite der Solidarität?

Welche Bedeutung hat heute belastbare Solidarität für Frieden, Gerechtigkeit, Freiheit? Ganz wichtig ist die politische Frage: Wie kann man mit einer unsolidarischen Bevölkerung eine solidarische demokratische Politik machen?

Welche Kräfte in unserer solidarisieren die Menschen, welche desolidarisieren sie?

EVANGELIUM

Welches ist die Vision des Evangeliums von Freiheit und Solidarität?

Wie erzieht/wie soll die Kirche zu Freiheit und Solidarität erziehen?

Wie steht es um jene Freiheit und Solidarität in der Kirche, die unsere Kirche von den Gesellschaften verlangt?

Eine neue Qualität der Evangelisierung

Solch religiöser Wandel, der ein Moment an einem umfassenden sozialen Wandel ist, verlangt nach einer neuen Qualität der Evangelisierung: „Auf die tiefen und vielschichtigen kulturellen, politischen und ethisch-geistigen Veränderungen, die schließlich der Struktur der europäischen Gesellschaft eine neue Gestalt gegeben haben, muß eine neuartige Evangelisierung antworten, die es versteht, dem heutigen Menschen die bleibende Heilsbotschaft in überzeugenden Formen neu vorzulegen“ (Johannes Paul II., Brief an die Präsidenten der europäischen Bischofskonferenzen vom 2.1.1986). Das Evangelium ist also in den Lebensalltag europäischer Kulturen so einzumischen, daß die guten Anteile der Kultur gestärkt und die zerstörerischen zurückgedrängt, ja nach und nach ausgemerzt werden.

Synodus episcoporum - coetus specialis pro Europa, Ut testes simus Christi qui nos liberavit, Vatikan 1991, Nr.4.

King, A., u.a., Die Globale Revolution. Ein Bericht des Rates des Club of Rome, in: Spiegel spezial 1/1991, 43.

„Die europäischen Bischöfe und die neue Evangelisierung Europas“, Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz Bonn, Sekretariat CCEE St. Gallen, Oktober 1991, 423 Seiten. - Es gibt auch eine französische und eine italienische Ausgabe. Eine englische ist in Vorbereitung.

Johannes Paul II., Christifideles laici, 34.

Paul VI., Evangelium nuntiandi, 22; Johannes Paul II., Redemptoris missio, 5-6; 17-19.

Erklärung der Bischofssynode, Sondersynode für Europa, Ut testes simus Christi qui nos liberavit, Rom 1991, 3.

Die European Value System Study Group (EVSSG) ist von em.Prof.P.Dr.Jan Kerkhofs in Louvain am Beginn der Achtzigerjahre gegründet worden und hat sich zur Aufgabe gestellt, die Wertelandschaft und deren Entwicklung in Europa zu analysieren. Dazu wurden europaweit (und darüber hinaus in den USA und in Canada) zwei große Erhebungen in den Jahren 1982 und 1990 durchgeführt.

Die in den folgenden Tabellen verwendeten Ergebnisse sind ungewichtet.

Fundamentalisten sind in erster Linie um die Identität einer Institution (wie zum Beispiel der Kirche) besorgt; ihre Hauptsorge ist Identitätsverlust angesichts eines unkultivierten Pluralismus.

Autoritarismus hingegen entspringt aus der Sorge um die eigene (zu schwache) Identität und tendiert zur „Identitätsanleihe“ bei starken Gruppen, Personen, Institutionen. Autoritäre Personen neigen allerdings vorhersehbar zum Fundamentalismus. Umgekehrt müssen Fundamentalisten nicht persönlich autoritär sein.

Vgl.P.u.B.Berger, In Verteidigung der bürgerlichen Familie,

u analysieren. Dazu wurden europaweit (und darüber hinaus in den USA und in Canada) zwei

DOKUMENTE

mit Schwerpunkten von der Europäischen Evangelischen Versammlung in Budapest und der Konferenz Europäischer Kirchen in Prag	106
<i>Evangelische Freiheit</i>	106
Das Evangelium	106
Im Kontext von Aufklärung und Säkularisierung	110
Evangelisierung – Zum Proselytismus	116
Zur Diskussion	127
<i>Kirche und Gesellschaft</i>	133
Demokratische Erneuerung	133
Nation, Nationalismus, Minderheiten	142
Soziale und ökologische Verantwortung	153
Zur Diskussion	163
<i>Ökumenische Beziehungen</i>	171
Innerprotestantische Ökumene	171
Texte aus der römisch-katholischen Kirche	192
Ökumenische Strukturen in Europa	208
Zur Diskussion	219

ANHANG

EKD-Erklärung zur Europawahl 1978	226
Verantwortung für ein soziales Europa. Herausforderungen einer verantwortlichen sozialen Ordnung im Horizont des europäischen Einigungsprozesses (Auszug aus der EKD-Denkschrift, Oktober 1991)	230
Schlußdokument der Europäischen Ökumenischen Versammlung „Frieden in Gerechtigkeit“ Basel, Mai 1989	238
Schaubilder	284
Zu den Autoren	290

11. 1993 Nur ein Baum mit gesunden Wurzeln trägt Früchte...

In der Natur ist das eine klare Sache. Sterben die Wurzeln, stirbt der Baum. Manche meinen, bei den Menschen sei das anders. Aber sie irren. Menschen, die nicht das Glück haben, aus einem guten Boden herauszuwachsen (aus friedvollen Familien, in Friedenszeiten in Freiheit und Wohlstand), entwickeln sich viel schwerer als andere. Und wie steht es bei der Kirche? Die moderne Wissenschaft sagt, daß auch Organisationen wie Lebewesen sind und einen Lebenszyklus haben. Sie entstehen, wachsen heran, reifen, werden alt und verbraucht und vergehen.

gottverwurzelt

Die Wurzeln der Kirche reichen in Gott hinein. Von dort her bezieht sie ihre Lebenskraft. Deshalb ist ein Kurzname der Kirche „Immanuel“: Gott ist mit uns - ein Name, der auch Jesus von Nazaret beigefügt ist. Lebt unsere Kirche aus Gottes Nähe und Kraft? Sind wir wirklich sein Volk?

Gott wird in der Sprache des Glaubens Geheimnis genannt, Mysterium, was vom griechischen Wort *myein* kommt, was soviel bedeutet wie schweigend bestaunen. Geheimnisse sind uns nicht anvertraut, um sie zu begreifen, sondern um sie zu bewohnen. Im Ge-Heim-nis daheim sein. Übrigens: Wer die Gnade besitzt, im Geheimnis Gottes daheim zu sein, entrinnt einer Not gerade des modernen Menschen, die sich als Obdachlosigkeit der Seele, als psychische Unbehaustheit beschreiben läßt. Wer einmal schon letzte Einsamkeit erlitten hat, weiß um diese Gnade, wenn er, wenn sie sich dann aufgehoben fühlt in Gottes Armen selbst...

Geheimnisbewohner sind Mystiker. Und der große Theologe und Kirchenlehrer Karl Rahner sagte gegen Ende seines Lebens wiederholt, der Christ der Zukunft werde ein Mystiker sein oder er werde

nicht sein. Sind wir Mystiker? Ist die Kirche mystisch? Haben wir in der Kirche Kundige, die uns den Zugang in Gottes Geheimnis erschließen? Ist unser Gottesdienst ein Weg hinein ins Geheimnis?

Früchte der Mystik

Manche hören heute hier auf, nachzudenken. Sie igeln sich spirituell ein, frömmeln vor sich hin, werden - wie jemand einmal formuliert hat, Halleluja-Schlümpfe. Folgenlos fromm zu sein ist schlimmer als nicht fromm zu sein. Oder ist dieses Urteil selbst noch einmal zu unbarmherzig?

Wie auch immer: Jedenfalls zeigt sich wahre Mystik, daß sie uns verändert. Zunächst einmal an der Wurzel unseres Lebens. Angst wird gezähmt, die Angst um uns selbst, die Angst zu kurz zu kommen, die Angst, zu wenig wert zu sein, die Angst, unterzugehen. Wo die Angst klein wird, kann die Liebe groß werden.

Eben das sind die Früchte der Mystik: daß wir frei werden, in neuer Weise miteinander zu leben und füreinander einzustehen. Die alte Tradition des christlichen Glaubens kennt dafür zwei gewichtige Wörter: Koinonia (vom griechischen koinos, miteinander) und Diakonia (vom griechischen diakonein, dienen, füreinander). Es gibt dafür aber auch gute deutsche Wörter: Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit - und in einem Geschwisterlichkeit auf der einen, und Diakonie sowie Politik auf der anderen Seite.

Geschwisterlichkeit

Sind wir eine geschwisterliche Kirche? Erkennen kann das jede kirchliche Gemeinschaft daran, ob alle gleiche Würde haben, die Begabungen aller sich entwickeln, jede und jeder zu etwas gut ist, daß sich alle beteiligen können, daß keine Entscheidung getroffen wird ohne Beteiligung derer, die von der Entscheidung betroffen sind, daß alle verbindlich füreinander einstehen (hin bis zu Zeit und Geld, die wir einbringen), daß wir einander lieben.

Diakonie

Sind wir eine diakonale Kirche? Stehen wir füreinander ein, und das in der einswerdenden Menschheitsfamilie in einer Verantwortung, die immer weiter reicht? Oder sind wir in der Liebe provinziell, bezogen auf unsere Familienschließfächer, auf unser privates Glück?

Füreinander einstehen, das fordert sowohl von uns Caritas wie Politik. Der Unterschied ist schnell erklärt. Caritas heißt: Opfer versorgen; Politik: Opfer verhindern. Beides geht aber nur, wenn wir selbst „politisch“ sind: aufmerksam für Unterdrückung und Unrecht, parteilich für die Opfer des Unrechts, bereit, unter das Kreuz der Leidenden zu treten. Können wir, wie es von Gott in Hinblick auf Israel in der ägyptischen Unterdrückung heißt: „Ich kenne ihr Leid!“ (Ex 3,7)?

Je mystischer, desto...

Die Kraft zu solcher Geschwisterlichkeit und Politik kommt aber aus den Wurzeln. Je mystischer wir also sind, desto geschwisterlich, desto politischer werden wir sein. Die Umkehrung wird uns aufrütteln: Fehlt es an wahrer Geschwisterlichkeit und an politischem Eintreten für die Armgemachten: fehlt es uns dann nicht an Nähe zu Gott?

12. 1994 ...damit Glaube wächst

In meiner religionssoziologischen Forschung verfolge ich geraume Zeit die paradoxe Hypothese, daß das, was uns heute fehlt, morgen wichtig werden wird. An einigen Beispielen läßt sich diese Annahme auch schon erhärten.

So sind unter uns viele Menschen, die krank sind. Gesundheit ist uns deshalb sehr wichtig geworden. Es fehlt uns heute an Treue und Verlässlichkeit in den zwischenmenschlichen Beziehungen - Treue ist aber bereits zum Spitzenwert jener Eigenschaften geworden, die ein erwünschter Lebenspartner unbedingt haben muß.

Wir bringen kaum belastbare Solidarität zusammen. Also ist es unser wichtigstes Erziehungsziel, daß Kinder teilen lernen.

Wir haben im Rahmen des Anspruchs auf Selbststeuerung zur Zeit wenig übrig für fremdsteuernde Autoritäten, Normen und Institutionen. Zugleich wächst aber ein freiheitlicher Orientierungsbedarf. Wir wünschen uns zunehmend gute und stützende Autoritäten und Institutionen.

Ob unsere Annahme auch für das große Sprachfeld Religion, Glaube und vielleicht sogar Kirche zutrifft? Wird sich nach einer langen Zeit des Gottesfastens nicht ein neuer Gotteshunger einstellen?

Doch alles langsam und der Reihe nach.

Verlust der Sicherheiten und Selbstverständlichkeiten

Zunächst deuten aber viele Signale in eine ganz andere Richtung. Eine Renaissance der Religion scheint noch nicht in Sicht zu sein. Andere Tatsachen sind nicht zu leugnen, die allesamt nahelegen, daß alte Sicherheiten und Selbstverständlichkeiten verloren gegangen sind.

So trauen viele nicht mehr den kirchlichen Autoritäten. Ihre Macht ist geschwunden. Und mögen sie manchmal aus verständlicher Angst in geradezu autoritärer Weise den Menschen Lebensformen abverlangen - die Menschen entziehen sich ihnen ohne Folgen.

Aber auch dann, wenn kirchlichen Autoritäten kein Vorwurf gemacht werden kann, ist vielen die Kirche als Heimstatt ihrer Seele abhanden gekommen. Der lange Lebensbogen von der Wiege bis zur Wage ist vielfach nicht mehr eingebunden in die kirchliche Gemeinschaft. Wenn Menschen religiös sind, dann sind sie es oft in sehr einsamer Weise, ohne den bergenden Schutz einer kirchlichen Gemeinschaft.

Der Verlust der Selbstverständlichkeiten geht aber noch weit tiefer. Die alten Glaubensbilder sind für uns kaum noch bewohnbar: Näher noch liegt uns der Himmel, schon weiter weg das Hoffnungsbild vom Fegfeuer, ganz fern hingegen das Bild der Hölle. Wir tun uns schwer, uns selbst in den Metaphern von Leib und Seele wiederzufinden. Noch ferner liegen uns die alten Hoffnungsbilder der Auferweckung des ganzen Menschen mit Haut und Haar, mit Leib und Seele.

Noch tiefer geht aber der Verlust der Selbstverständlichkeiten. Wir kommen aus einer Kultur, wo ein naiv-kindlicher Glaube zum Grundvorrat der Kultur und damit des Lebens einer jeden, eines jeden gehörte. Wem steht aber solch ein Glaube an Gott noch zur Verfügung, der in zugespitzter Weise sagen kann: Gott, du selbst schaffst es mit allem Leid nicht, daß wir an dir hängen!?

Wir haben unser Herz dafür im Varieté dieser Welt festgemacht

„Lehre uns, im Varieté dieser Welt unser Herz dort festzumachen, wo die wahren Freuden sind“, so werden jene zu beten gelehrt, die in der katholischen Liturgie daheim sind. Wer von uns aber lernt diese religiöse Lebenskunst?

Nüchterne Zahlen in verlässlichen Untersuchungen gewonnen lassen uns annehmen, daß wir Heutigen - unbemerkt kulturell dazu verleitet - genau das Gegenteil tun. Wir richten unsere ganze Aufmerksamkeit auf das Leben eben in diesem Varieté. Über 80% der Menschen in Europa, unterschiedlos in Ost und West, sagen: „Der Sinn des Lebens besteht darin, zu versuchen, dabei das Beste herauszuholen.“ Keine Spur also mehr von einer Vertröstung des Menschen auf das Jenseits. Vielmehr spricht alles dafür, daß sich längst eine Vertröstung auf das Diesseits eingestellt hat, für die wir einen hohen Preis zahlen. Dazu kommt es so:

Die Ansprüche, die wir an das Leben haben, sind seit eh und je maßlos groß. Wir wünschen Ansehen, Freiheit und Geborgenheit, Wachsen und Wurzeln. Solches Wünschen paßt nicht in Raum und Zeit. Für die alte Theologie kommt diese Maßlosigkeit des Menschen nicht überraschend. Sie ist Gottes Art, sich bei uns Gottvergessenen in Erinnerung zu halten. Denn daß wir eine maßlose Sehnsucht in uns tragen, ist - ich sage es wiederum in der Sprache alter Theologie - die Lesehilfe dafür, daß wir nicht für diese Welt allein, sondern auf Gott hin erschaffen sind. Weil der maßlose Gott Sehnsucht nach dem Menschen hat, trägt jeder Mensch in sich eine maßlose Sehnsucht nach Gott. Eben hier setzte ja die alte Gebetskultur ein und lehrte uns Gott eben darum zu bitten, daß wir diese maßlose Sehnsucht unseres Herzen verstehen lernen als jene Unruhe, die sich erst dann legen wird, wenn unser Herz am Herzen Gottes zur Ruhe kommt. Der so gottbedürftige Mensch ist somit aus nach dem Himmel.

Wo immer aber solche Himmelssehnsucht nicht erkannt und kultiviert wird, drängt sie sich hinein in unser alltägliches Leben. Weil der Himmel für viele von uns verschlossen ist, suchen wir ihn auf Erden. Viele Möglichkeiten stehen uns dazu nicht offen: die Arbeit, die Liebe und das Amüsement.

Längst ist schon erkennbar, was dieser Versuch, den Himmel auf Erden zu suchen, mit unserem Leben macht. Therapeutische Analysen durchzieht wie ein roter Faden der Verdacht der ständigen Überforderung. Wir arbeiten uns noch zu Tode (Diane Fassel), wir amüsieren uns zu Tode (Neill Postman), wir lieben einander zu Tode (Jürg Willi). Am Beispiel der Liebe: In der Liebe erwarten wir Ewigkeit und Unendlichkeit, also Gott. Wer kann dafür einstehen? Roman Bleistein spricht in dieser Frage bereits aus, daß niemand in dieser Welt solches kann.

Um uns doch dem Himmel zu nähern, beschleunigen wir unser Leben. Unsre Diesseitigkeit wird angestrengt. Wir versuchen, durch das rasche Aneinanderreihen mäßiger Erfahrungen unsere maßlose Sehnsucht zu stillen. Andere suchen Zuflucht zur asiatischen Reinkarnationsvorstellung, die sie dabei aber auf den Kopf stellen, denn der Asiat will aus dem Unglück, wiedergeboren werden zu müssen, heraus, der Europäer aber will hinein. 21% der Menschen in Europa wünschen ein solches Seelenrecycling. Immer mehr nehmen sogar Zuflucht zur Wunschlosigkeit. Aber ist nicht gerade sie

das Unglück? Nicht jene sind zu bedauern, deren Träume nicht in Erfüllung gegangen sind, sondern jene, die keine mehr haben, so die österreichische Dichterin Maria von Ebner-Eschenbach.

Aber nicht nur erbarmungslose Lebenshast, der Wunsch nach Lebensfortsetzung, die Vernichtung des Wünschens sind Folgen der ständigen Überforderung unseres alltäglichen Lebens. Dazu gehört auch die tiefsitzende Angst zu kurz zu kommen, die ihrerseits uns wieder dazu verurteilt, unsolidarisch zu werden, was uns eine tiefe Vereinsamung, eine tragische psychische Obdachlosigkeit beschert.

Die Sehnsucht nach dem Wohnen im Geheimnis wächst.

Auf solchem Hintergrund überrascht es nicht, daß immer mehr Menschen nach einem Ausweg suchen. Das Suchen ist geradezu charakteristisch für unsere Zeit geworden und hat begonnen, die Zeit alter religiöser Selbstverständlichkeiten und die nachfolgende Zeit der angestregten Vertröstung auf das Diesseits abzulösen.

Gewiß steht am Beginn solchen Suchens nicht eine neue Gottesgewißheit. Metz zieht zur Zeit durch die Lande und geißelt die Menschen mit der Formel Religion ja, Gott nein. Aber ist diese Religion, die sich selbst mit Gott noch schwer tut, wirklich so kritikwürdig? Äußert sich in solch gottskzeptischer Religiosität nicht zumindest der Widerstand vieler Menschen gegen eine völlig geheimnisleere Welt?

Noch mehr: Immer mehr Menschen leiden auch darunter, daß sie kein Dach mehr über ihrer Seele erleben. Psychische Obdachlosigkeit greift um sich. Aus diesem tiefen Leiden wächst der Wunsch, ein verlässliches Dach über der Seele zu finden. Das Ahnen nimmt zu, daß es ein Geheimnis gibt, in dem unsere obdachlose Seele Unterschlupf finden könnte. Wir halten Ausschau nach einem mütterlich-väterlich bergenden Schutzmantelgott. Dasselbe in einem alten Bild: Wir sehnen uns danach, im Geheimnis, das wir ahnend Gott nennen, daheim zu sein. Wem aber geschenkt wird, im Geheimnis Gott zu wohnen, ist nichts anderes als ein Geheimnisbewohner, ein Mystiker. Behält nicht Karl Rahner Recht, wenn er vor Jahren prognostizierte, daß der Christ der Zukunft ein Mystiker sein wird oder nicht sein kann? Aber muß nicht der Satz auf den Kopf gestellt werden: Viele haben angefangen mit einer Mystik für Anfänger, und vieles spricht dafür, daß sie eines Tages in den reichen Schatz überlieferter christlicher Mystik eintreten werden.

Solche Mystiker wären für ihr Leben reich beschenkt. Sie entrönnen bedrohlicher seelischer Unbehaustheit. Sie könnten übersiedeln aus dem Bannkreis der Angst in den Umkreis festen Vertrauens. Dank solcher Entängstigung wären sie freier zu solidarischer Liebe: und das nicht zuletzt, weil sie nicht mehr von der Angst gezeichnet sind, in diesem kurzen Leben zu kurz zu kommen. Sie fänden von Gott her wieder das Recht, als Fragment in den Tod zu gehen, in der Hoffnung, daß Gott zu einem Ganzen, zum Schalom ausheilen wird, was wir als Bruchstück vor ihm im Tode hinbringen. Die alte Lehre vom Fegfeuer könnte uns endlich frei machen zu tiefem Erbarmen mit uns selbst und den anderen, ja auch der Schöpfung.

Der schon einmal erwähnte Roman Bleistein - und ich schließe mit diesem tiefen mystischen Text - sagte es 1972 so:

„In der Liebe erwarten wir Ewigkeit und Unendlichkeit, also Gott. Wer kann dafür einstehen? Also ist die wichtigste Tugend der Liebe das Erbarmen: in ihm vergeb ich dem anderen, das er mein Gott nicht sein kann.“

Verstehen sie jetzt ein wenig besser meine eingangs vorgebrachte Annahme: Was uns heute fehlt, wird uns morgen wichtig werden?

Zum Vertiefen: P.M.Zulehner, Ein Obdach der Seele, Düsseldorf 1994.

06.11.2022 GW2 ZUR LAGE DER KIRCHE HEUTE.odt

13. 1994 Diesseitsvertröstung kontra Jenseitsvertröstung?

Religion als Vertröstungsoptium

Auf Erden sind wir, um in den Himmel zu kommen. Das hat uns der kleine Katechismus in unserer Kindheit gelehrt. Christen haben das so ernst genommen, dass durch den festen Blick auf den Himmel das Leben auf Erden nicht nur in den Hintergrund rückte. Es entstand vielmehr die Gefahr, dass man sich mit dem – in früheren Zeiten zumal relativ kurzem Erdenleben – widerstandslos abfand und hoffte, dass es danach, einst im Himmel, besser und vor allem gerechter sein werde. Noch mehr: Wer es jetzt schlecht hatte, sollte es dann besser haben und umgekehrt.

Der österreichische Arbeiterdichter Georg Herwegh hat dieses Missverständnis inmitten des Kampfes ausgebeuteten Industrieproletariats am Ende des 19 Jahrhunderts eingefangen. In einem Refrain zu

einem Hoffnungsgedicht über Arbeiter ohne Lebenschancen sagte er diesen mit poetischem Zynismus: „... nur musst du erst gestorben sein!“

„Vertröstung auf das Jenseits“, so haben einsatzbereite Humanisten diese Art von religiöser Verweisung der leidenden Menschen auf das kommende Jenseits genannt. Der Herausragende unter ihnen war Karl Marx, der solche Form religiöser Vertröstung als „Opium des Volkes“ kritisierte. Es schlummere die Leidenden ein, mache sie handlungsunfähig und trage letztlich dazu bei, dass ungerechte Verhältnisse ungerecht bleiben. Um aber die Arbeiter kampffähig zu machen, damit sie das Joch der kapitalistischen Unterdrückung aufständig ab schütteln, müsse man ihnen das Opium nehmen: die Religion, genauer deren Vertröstung aufs Jenseits. Später hat auch die Österreichische Sozialdemokratie diese Ansicht übernommen.

Befreiung

Die christliche Theologie hat inzwischen begonnen, diesen Vorwurf ernst zu nehmen. Das Evangelium rechtfertigt keine Vertröstung aufs Jenseits. Zwar bleibt bestehen, dass der Mensch mit allen Fasern des Herzens auf Gott hinsehnt und daher für den Himmel – das Leben im Licht und im Feuer Gottes – geschaffen ist. Aber dieser Himmel soll nicht erst nach dem Tod anfangen, sondern spurenhafte wenigstens schon jetzt auf Erden: als Himmelreich, als Reich Gottes, das zu bringen Jesus sich berufen sah und das in ihm, so seine wichtige Aussage, schon angebrochen sei. Dieses Reich Gottes aber, so erinnert sich später der Europamissionar Paulus, „*ist nicht Essen und Trinken, es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist*“ (Röm 14,17; auch Gal 4,20; Mt 6,33). Ohne daher die Menschen, die ihm nachfolgen, vom Himmel abzulenken, verwurzelt Jesus seine Jüngergruppe fest auf Erden. Hier bilden sie eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern, die nicht nur „in der kommenden Welt“ in den Himmel kommt, sondern in der schon jetzt der „Himmel“ mitten unter uns ist, weil Gott selbst die bergende Mitte dieser Gemeinschaft ist:

„Da sagte Petrus zu ihm: Du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Jesus antwortete: Amen, ich sage euch: Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird das Hundertfache dafür empfangen: Jetzt in dieser Zeit wird er Häuser, Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder und Äcker erhalten, wenn auch unter Verfolgungen, und in der kommenden Welt das ewige Leben.“ (Mk 10,28-30)

Karl Rahner hat für eine solche Doppelsexistenz von Christen, die sowohl im kommenden Himmel wie jetzt mit Einsatz auf Erden leben, den Begriff der „Mitarbeit an der neuen Erde“ geprägt. Alles Gute und Wahre, das jetzt auf Erden geschaffen wird, so hoffte er, werde hineingewandelt in die bleibende „neue Erde“, nach der nicht nur die Menschen aus tiefstem Herzen verlangen, sondern nach der selbst die Schöpfung seufzt (Röm 8,22).

Die Christen in den Regionen der Unterdrückung und Armut, also faktisch des Südens der Erde, hat dieses Wissen politisch in die Formel von der „Option für die Armen“ gemünzt. Sie engagieren sich, gerade weil sie tief in Gott verwurzelt sind, in seiner Art für die Armgemachten. Weil sie in Gott eintauchen, tauchen sie unweigerlich mit Gott neben den Armen auf. Von einer Vertröstung der Armen durch die christlichen Kirchen kann heute somit keine Rede mehr sein.

Vertröstung aufs Diesseits

Dafür gibt es heute, weit verbreitet in reichen Kulturen, genau das Gegenteil. Die beklagte Vertröstung aufs Jenseits wurde durch eine zumindest ebenso, wenn nicht tragischere Vertröstung breiter Teile moderner Bevölkerungen auf das Diesseits abgelöst. Wir Heutigen leben im Vergleich zu den früheren Generationen zwar länger, aber insgesamt kürzer; denn früher lebten die Leute dreißig plus ewig und wir nur noch neunzig. Diese Art des Lebens beschrieb die deutsche Soziologin und Pädagogin Marianne Gronemeyer mit dem treffenden Bildwort „Leben als letzte Gelegenheit“. Sie beobachtet, dass moderne Zeitgenossen in ihrem Leben optimal leidfreies Glück suchen, und das in der knappen Zeitspanne von neunzig Lebensjahren. „*Wir wollen alles, und zwar subito*“, optimales Glück in minimaler Zeit, kurzum: den ganzen Himmel auf Erden und nicht nur Spuren davon.

Wir sehen auch immer deutlicher die Gründe für diesen Wechsel von der Vertröstung auf das Jenseits in die Vertröstung auf das Diesseits. In jedem Menschen steckt eine maßlose Sehnsucht. Diese spiegelt die Sehnsucht des Maßlosen, Gottes, nach dem Menschen wider. Dem modernen Menschen ist nun der Zugang zum Himmel, zum lebendigen Gott und seiner Wirklichkeit, weithin verschlossen. Er hat sich ganz in die irdische Welt eingegraben. Die Himmelsehnsucht aber ist dadurch nicht kleiner geworden. Also richtet der moderne Mensch diese nach wie vor mächtig wirksame maßlose Sehnsucht auf die Erde und sucht daher – erbarmungslos – den Himmel dort, wo sein Leben stattfindet: in der Liebe, in der Arbeit und im Amüsement.

Deutlich sehen wir, wie solches Leben aussieht, in dem wir den Himmel auf Erden ernötigen wollen, oder säkular formuliert: in dem wir das Maßlose im Mäßigen, das optimal leidfreie Glück in knapper Zeit erhaschen wollen. Das erste Merkmal solchen Lebens ist, dass es immer schneller wird. Daher raten so viele zur Entschleunigung des Lebens. Solches Leben wird aber zunehmend anstrengend, anfordernd, ja überfordernd. Wir arbeiten uns zu Tode (Diana Fassel), wir amüsieren uns zu Tode (Neil Postman) und die Liebe stirbt immer öfter an unbemerkter religiöser Überforderung (Jürg Willi). Es wundert nicht, dass solches Leben geprägt ist von der untergründigen Angst, letztlich es nicht zu schaffen, mit seiner Jagd nach dem Glück für sich zu kurz zu kommen. Und eben diese Angst wiederum entsolidarisiert uns.

Neue spirituelle Suche

Solches Leben macht, obwohl es genau das machen sollte, immer mehr Menschen immer weniger Spaß. Daher laufen sie aus solchem Leben davon, trinken, nehmen Drogen, werden krank, flüchten in Sekten, bringen sich um. Andere hingegen weigern sich neuestens, sich auf das Diesseits verträsten zu lassen. Eine noch kleine, aber kraftvolle spirituelle Avantgarde sucht Auswege, Fenster im verschlossenen Diesseits, und macht sich auf Reisen: in das Geheimnis der Tiefe des eigenen Herzens, in die kosmische Weite, sucht Heilung von einem Lebensstil, der zutiefst krank macht. Eine „neue Welt“ wird herbeigesehnt, und diese soll schon anheben in Gemeinschaften mit einer Ethik der Liebe.

Heute sind es Menschen in den postmodernen Großstädten, die sich mit Vorliebe auf eine solche religiöse Suche mit neuer Qualität begeben. Die ländliche Bevölkerung wird aber alsbald nachziehen. Es sind zudem Gruppen, die sich häufig außerhalb der christlichen Kirchen sammeln. Vewundert hat ja Günther Nenning vermerkt: *„Die Sehnsucht boomt, aber die Kirchen schrumpfen.“* Aber die Suche nach neuer Spiritualität beginnt auch die Kirchen zu erfassen. Wer am Sonntag in die Kirche kommt, möchte kein Gottesgeschwätz oder gar seichte moralisierende Lebensanweisung, sondern eintreten in einen Raum, der „gottvoll und erlebnisstark“ (Passauer Pastoralplan 2000; merh dazu: Zulehner: *Aufbrechen oder untergehen. So geht Kirchenentwicklung, Ostfildern 2002*) ist.

Die Zeichen stehen also auf Hoffnung, dass nach dem erfreulichen Ende der Verträstung der Menschen auf das Jenseits nicht die tragische Verträstung auf das Diesseits die Oberhand behält, sondern dass immer mehr Menschen lernen, unter einem offenen Himmel engagiert auf Erden zu leben.

14. 1994 Eine alte Kirchengvision in Stein

Die älteste Kirche Deutschlands ist St. Michael neben dem Dom zu Fulda.²⁶ Die Art, wie sie gebaut ist, bringt eine alte Vision der Kirche zum Ausdruck. Das Fundament in der Krypta bildet eine mächtige Säule. Darüber weitete sich ein achteckiger Raum mit acht²⁷ Säulen: Der Raum der Seligpreisungen.

Auf dem Fundament, das Christus ist, öffnet sich also ein Lebensraum, der geprägt ist von den acht Seligpreisungen der Bergpredigt. Sie sind die eigentliche „Ethik“ im Volk Gottes:

5:2 Dann begann er zu reden und lehrte sie.

5:3 Er sagte: Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich.

5:4 Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.

5:5 Selig, die keine Gewalt anwenden; denn sie werden das Land erben.

5:6 Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden satt werden.

²⁶ E. Sturm, *Die Michaelskirche zu Fulda*, Fulda 1986, 23,31.

²⁷ „So heilig den Alten die Siebenzahl war, den Christen wurde die Acht noch bedeutsamer. Sie erinnerten sich an die Acht Seligpreisungen Jesu in der Bergpredigt. Die Acht überbot noch die Sieben und führe eine neue Dimension herauf. Nach Ablauf der Siebentagewoche bringt der achte Tag den ersten Tag wider herauf, aber auf einer höheren Ebene, so wie die Oktave den Ausgangston aufgreift, entsprechend höher. Mit der Auferstehung Christi ist das alte Zeitalter zu Ende gegangen, der achte Tag der Ewigkeit schon angebrochen. Deshalb bauten die Christen über Jahrhunderte hindurch achteckige Taufkapellen und Begräbniskirchen. Das Oktagon sollte schon die zukünftige Welt versinnbildern; die alte, müde gewordene Welt wird durch eine neue Schöpfung abgelöst. Die Acht gibt also der Ewigkeit Ausdruck. Es ist merkwürdig, daß die liegende Acht bis heute das Zeichen für ‚Unendlichkeit‘ geblieben ist., obwohl heute wahrscheinlich kaum einer mehr an die symbolische Zeichenfunktion der Acht denkt. Und nur wer aufmerksam wird, welche Rolle die Zahlenverhältnisse in der Architektur, in der Kunst, in der Musik spielen, kann die Andeutungen überall verstehen. Dem Kunsthistoriker Hans Sedlmayr ging beim Studium der mittelalterlichen Kathedralen plötzlich auf, daß die Acht etwas mit der Eins zu tun hat: ‚Die Oktav ist als wiederhergestellte vollkommene Konsonanz gleichsam Rückkehr zur ursprünglichen Harmonie und Seligkeit der Eins, der Prim.‘ G. Betz, *Elementare Symbole*, Freiburg 1987, 91.

- 5:7 Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden.
- 5:8 Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen.
- 5:9 Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden.
- 5:10 Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich.
- 5:11 Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet.
- 5:12 Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird groß sein. Denn so wurden schon vor euch die Propheten verfolgt.

(Mt 5,2-12)

In diesem Wissen haben die Christen ihre Taufkirchen achteckig gebaut. Wer getauft wird, gerät in diesen neuen Lebensraum, in dem nicht die Ethik der „alten“ Welt bestimmend ist, sondern jene Lebenskultur möglich wird, die vom Ende, von der Ewigkeit, vom Himmel her schon jetzt auf Erden einen Ort hat: Das Utopische (ou-topos heißt griechisch kein-Ort) bekommt jetzt in Geschichte und Gesellschaft einen Topos, einen Ort. Deshalb nennt die Theologie das Wesen der Kirche „eschatologisch“, „endzeitlich“. Christen führen deshalb in Leben „wie nach der Auferstehung“ (1 Joh 3,14: Wir sind vom Tod zum Leben übergegangen, weil wir die Brüder lieben). Das Leben der Christen ist so gesehen nicht Anpassung an das Alte der Welt im Sinn einer „church light“, sondern revolutionäre Lebensform inmitten der Welt. Deshalb sind auch die evangelischen Räte inneres Moment jeglicher christlichen Existenz, und nicht nur der wenigen religiösen Virtuosen.²⁸ Christen sind wir nicht, damit wir einst in den Himmel kommen, sondern daß jetzt schon der Himmel zwischen uns ist: in Spuren wenigstens.

15. 1994 Ekklesiogenese (LThK)

E., zusammengesetzt aus ekklesia (Kirche) und genese (Werden), taucht erst in jüngerer Zeit als Thema der systematischen wie der praktischen Theologie auf. - E. kann einerseits bedeuten, daß das herkömmliche Selbstverständnis von Kirche und die daran geknüpfte kirchliche Praxis dem theologischen Selbstverständnis nicht mehr hinreichend gerecht wird, und daher das Werden einen anderen Sozialgestalt der Kirche und das auf eine andere als die überkommene Weise gefordert wird (so etwa der basisgemeindliche Ansatz der Ekklesiogenese Boff, Neuentdeckung, 1980 oder auch die Überlegungen zum Werden einer Frauenkirche: Ruether, Unsere Wunden heilen, 1993; Prüller, Frauenkirche, 1991). Auf der anderen Seite wird E. gefordert in Zeiten, in denen (sieht man von einer nie so bezeichneten Missionspraxis ab) die Tradierung des Evangeliums und damit der Erhalt einer einmal gegründeten Kirche nicht mehr mit soziokultureller Selbstverständlichkeit geschehen, sondern die Kirche in jeder Generation gleichsam neu zu gründen ist. E. gilt dann als kreative Antwort gegen einen um sich greifenden „Gemeindemangel“. - Wie E. im kirchengemeindlichen Alltag konkret geschehen kann, dazu haben sich in der katholischen wie in der evangelischen Kirche reiche Erfahrungen gesammelt. Man findet solche in den sogenannten Aufbruchbewegungen (movimenti), aber auch in den Modellen zur Gemeindeentwicklung oder zum Gemeindeaufbau (Grosse, Gemeindegrowthbewegung, 1993; Knoblauch, Gemeinde gründen in der Volkskirche, 1982; Herbst, Gemeindeaufbau, 1993). - Gemeinsam ist solchen Modellen sind eine hohe Bewertung der Taufe und damit der unverletzlichen „geistlichen Kirchenberufung“ der einzelnen Mitglieder, die Förderung der jeder und jedem von ihnen durch Gottes Geist zum Wohl der Kirchengemeinde gegebenen Charismen (vgl. 1 Kor 12,7). Im Rahmen einer solchen Ekklesiogenese von unten verliert im katholischen Bereich das Amt nicht seine unersetzliche Bedeutung. Im Gegenteil steigt der Amtsbedarf, wenn eine solche Art der E. über die Annahme der Taufberufung und die Charismenförderung stattfindet.

L.Boff: Die Neuentdeckung der Kirche. Basisgemeinden in Lateinamerika. Mainz 1980. - H.W.Grosse: Die Gemeindegrowthbewegung und ihre Auswirkungen. Anfrage an missionarische Gemeindeaufbaustrategien: Pastoraltheologie 82 (1993) 278-297. - M.Herbst: Gemeindeaufbau: Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, hg. v. H.Burkhardt, U.Swarat. Wuppertal 1993, 709-712. - Handbuch der Praktischen Gemeindegrowth, hg.v.L.Karrer. Freiburg i.B. 1990. - M.Kehl: Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie. Würzburg ²1993. - Gemeinde gründen in der Volkskirche - Modelle der Hoffnung, hg.v.J. Knoblauch. Moers 1992. - H.J.Pottmeyer: Der eine Geist als Prinzip der Einheit der Kirche in der Vielfalt. Auswege aus einer christomonistischen Ekklesiologie: PTI 2/1985,

²⁸ P. M. Zulehner, Leibhaftig glauben. Lebenskultur nach dem Evangelium, Freiburg 1983. - D. Sölle, Phantasie und Gehorsam. Überlegungen zu einer künftigen christlichen Ethik, Stuttgart 1978. - J. B. Metz, Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge, Freiburg 1977. - J. Bours, F. Kamphaus, Leidenschaft für Gott. Ehelosigkeit - Armut - Gehorsam, Freiburg 1981. - F.. Kamphaus, Entschieden leben. Was ich im Taufbekenntnis verspreche, Freiburg 1991. - E. Drewermann, Kleriker. Psychogramm eines Ideals, Olten 1989, 269-750.

253-284. - V.Prüller: Wir Frauen sind Kirche. Worauf warten wir noch? Feministische Kirchenträume - Anregungen für das Leben in christlichen Gemeinden. Wien 1992. - R.Radford Ruether: Unsere Wunden heilen, unsere Befreiung feiern. Rituale in der Frauenkirche. Stuttgart 1988. (Originaltitel: Women-Church. Theology and Practice of Feminist Liturgical Communities. San Francisco 1986.)

16. 1994 Entsorgung der Überflüssigen

Die Erwerbsarbeitslosen

„Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ Hans Magnus Enzensberger, herausragender Zeitbeobachter aus Deutschland, hat diesen Satz geschmiedet. Er handelt von der sozialen Entsorgung Überflüssiger. Und jede und jeden von uns kann es treffen. Selbst in reichen Gesellschaften. Wohin mit ihnen?

Wer überflüssig wird, läßt sich heute im eigenen Nahbereich erkennen. Es sind jene, die nicht arbeiten, nicht kaufen, nicht erleben. Herausragendes Beispiel: die rasch wachsende Zahl von Arbeitsplatzlosen. 74% der Frauen und Männer in Österreich haben Angst vor solchem Schicksal. Junge Menschen, die gutausgebildet von den Schulen kommen, ebenso wie Vierzigjährige, deren Betrieb Konkurs macht. Von den ausländischen Arbeitnehmern ganz zu schweigen. Die soziale Entsorgung in die bleibende Arbeitslosigkeit findet immer häufiger statt. Finanzielle Ruhigstellung hilft dagegen auf die Dauer nicht. Ein Armutseinkommen wäre zu wenig.

Gibt es wirklich keine Alternative zur Entsorgung so vieler Frauen und Männer in das menschlich unerträgliche Schicksal bleibender Arbeitslosigkeit? Fällt unserem Land keine bessere Lösung ein, als anderen die Arbeit abzunehmen und sie aus dem Land hinauszumentsorgen? Zugespitzt formuliert: Wie könnten wir anstelle des Weges der sozialen Entsorgung auf einen Weg der Solidarisierung finden?

Natürlich wird jede Gesellschaft versuchen, Arbeit zu mehren. Doch das allein wird in Zukunft auch nicht ausreichen. Wie werden wir die knapper werdende Erwerbsarbeit solidarischer verteilen? Haben wir die nötige Experimentierfreudigkeit?

Gute Arbeit, so erlebe ich es, gehört zu einem Leben, das zufriedenstellend ist und stimmt. In guter Arbeit gestalte ich meine Lebenszeit, erlebe ich meinen Wert, gewinne ich soziales Ansehen. Die alte christliche Theologie hat schon recht, daß wir zu einem Abbild des Schöpfergottes werden, wenn wir uns arbeitend schöpferisch selbst hervorbringen. Ich protestiere daher im Namen Gottes, wenn immer mehr Menschen der schöpferischen Möglichkeit guter Arbeit beraubt werden. In seinem Namen protestiere ich gegen die Entsorgung in bleibende Arbeitslosigkeit.

Die Sterbenden

„Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ Mit diesem Satz von Hans Magnus Enzensberger wird scharf ins Licht gebracht, daß es in unseren hochmodernen Gesellschaften neben vielen Errungenschaften einen dramatischen Sog zur sozialen Entsorgung Überflüssiger gibt. Ein markantes Beispiel sind die unheilbar Kranken und die Sterbenden. Die hochentwickelte teure Intensivmedizin wird morgen nicht mehr allen zur Verfügung stehen. Wer wird dann drankommen, wer nicht? Schon kann man hören: Wer nicht mehr in den Produktionsprozeß zurückkehrt, wird nach hinten gereiht. Europaweit wird über die Euthanasie diskutiert. Aber geht es wirklich um den guten, schmerzfreien, selbstbestimmten Tod? Um die Vermeidung unsinniger Verlängerung des Sterbens durch Maschinen? Oder planen wir nicht doch insgeheim unter dem Deckmantel des schönen Wortes Euthanasie die soziale Entsorgung immer kostspieligerer Sterbender. Europas Bischöfe und nach ihnen die österreichischen fordern als Anwälte Gottes für die von Entsorgung Bedrohten einen neuen Generationenvertrag. Wörtlich: „So wie die Eltern die Kinder zur Welt bringen, sollen künftig die Kinder die Eltern aus der Welt begleiten können.“ Eine solidarische Träumerei?

Als nach den unseligen Vorgängen in Lainz – eine belastete Krankenschwester hatte fünfzig Patienten entsorgt – eine wissenschaftliche Kommission zusammengerufen worden war, zitierte ich diesen Text aus dem Sozialhirtenbrief. Da sagte der Vorsitzende der Kommission: Professor, wie stellen Sie sich das vor? Wie soll ich als Ministerialrat meine sterbende Mutter daheim pflegen? In die betroffene Stille hinein sagte ein Arzt: Herr Ministerialrat, vielleicht werden Sie am Ende Ihres Lebens sagen: „Es wäre besser gewesen, ich hätte meine sterbende Mutter daheim gepflegt.“ Vor die Alternative Entsorgung oder Solidarität gestellt, protestiere ich im Namen Gottes gegen die wortbeschönte Entsorgung von Sterbenden.

Die Kinder

„Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ Folgt man dieser Befürchtung von Hans Magnus Enzensberger, stößt man unentwegt auf akute Beispiele. Da sind beispielsweise die Kinder, die in Gefahr sind, in den Entsorgungssog zu geraten. Ich meine gar nicht die Entsorgung von Ungeborenen, die auch dann unerwünscht bleibt, wenn eine Frau – vom Kindsvater und der Gesellschaft allein gelassen – in ihrer Situation keinen Ausweg mehr sieht. Mich bekümmert die zunehmende Entsorgung von geborenen Kindern weg aus den Familien, hinein in soziale Einrichtungen.

Was ich meine, kann leicht mißverstanden werden. Denn viele alleinerziehende Väter und Mütter sind darauf angewiesen, ihre Kinder pädagogischen Einrichtungen anzuvertrauen, während sie selbst einer Erwerbsarbeit nachgehen. Ich verstehe auch, daß Frauen ihren Lebenssinn nicht nur in der schlecht honorierten Familienarbeit sehen, sondern auch in außerhäuslicher Erwerbsarbeit. Umgekehrt wäre es für die Männer gut, in der Familie mehr mit den Kindern zu sein. Denn ohne Kinder werden wir Barbaren, so der führende deutsche Pädagoge Hartmut von Hentig. Aber gibt es nicht auch Eltern, die zwar ein Kind zur Welt bringen, das aber ihre Lebenspläne massiv stört? Dann aber wird den Kinder vorenthalten, was sie dringend brauchen: Hautkontakt, Wärme, Sicherheit, Zuwendung, Auseinandersetzung. Kindesmißhandlung geschieht. Meine Kirche sollte sich daher weniger darum kümmern, wie Eltern verantwortlich die Kinderzahl planen. Sie sollte vielmehr sagen: Es ist nur dann sittlich zulässig, ein Kind zur Welt zu bringen, wenn man bereit ist, diesem einen Lebensraum zur Verfügung zu stellen, der geprägt ist von „Stabilität und Liebe“. Das wäre dann nicht nur für die Kinder gut. Auch die Eltern würden dabei viel gewinnen.

Die Behinderten

„Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ Die Liste derer, die überflüssig werden, ist lang. Die Zahl der Menschen, die in den Entsorgungssog geraten, nimmt beängstigend zu: Immer mehr werden Arbeitswillige in bleibende Arbeitslosigkeit entsorgt; von Entsorgung bedroht sind Sterbende und Kinder. Aber auch Behinderte sind zunehmend von diesem Sog erfaßt.

Auf die Frage, wer ausgestellt werden soll, wenn Arbeit knapp wird, denken nicht wenige neben den Ausländern, den Älteren und den Frauen auch die Behinderten. Wieder gibt es in der Wissenschaft eine Strömung, behindertes Leben als lebensunwert zu definieren. Geschieht das in Gesellschaften, die ökonomisch überlastet sind, dann bildet sich leicht der Gedanke, daß solches lebensunwertes Leben kein Lebensrecht hat. Eltern, die nach einer vorgeburtlichen Untersuchung hören, daß ihr Kind behindert sein könnte, geraten dann in einen unbarmherzigen Entsorgungsdruck, ja, sie werden geradezu angeklagt, wenn sie der Gesellschaft und sich selbst ein behindertes Leben auflasten.

Die Alternative zur Entsorgung von ist die Solidarität mit den Behinderten. Schulen gehen heute diesen Weg. Kinder lernen, daß allein die Bestimmung, wer ist behindert und wer nicht, mißlingt. Die Erfahrung wächst, daß Solidarität menschlich bereichert. Behinderte haben, wie jeder vermeintlich Gesunde, einen Charme. Behinderte beschenken uns damit, daß wir einfühlsamer werden. Ihre Art, Mensch zu sein, macht auch uns menschlicher. Es ist gut, daß christliche Kirchen im Namen Gottes gegen jegliche Entsorgung von Behinderten protestieren. Es ist auch gut, daß viele kirchliche Netzwerke mit Behinderten leben. Auch ich verdanke meinem behinderten Bruder, der mit Glück der nationalsozialistischen Entsorgungsmaschinerie entgangen ist, viel.

Armutsfüchtlinge

„Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ Wenn Hans Magnus Enzensberger besorgt ist über die Gefahr, daß in unseren reichen Gesellschaften Menschen überflüssig und entsorgt werden, dann vergißt er nicht das Überflüssigwerden der armen Regionen der Erde. Afrika ist für uns längst ein überflüssiger Kontinent geworden. Wen kümmert der Bürgerkrieg in Rwanda und Burundi? Wer ist um den Balkan besorgt? Mit der Golfregion war es schon ganz anders. Da ging es um unser Öl und damit unser materielles Wohl.

Wer die armen Regionen abschreibt, übersieht, daß wir in der einen Welt alle in einem Boot sitzen. Die Prognosen der Fachleute liegen auf dem Tisch. Wenn es uns nicht gelingt, durch Entwicklungszusammenarbeit in den armen Regionen der Erde Hoffnung zu schaffen, wird es immer mehr Armutsfüchtlinge geben. Dabei ist es ja weniger die akute Arbeit, die zur Wanderung treibt. Wanderung entsteht dann, wenn es keine Perspektiven für die Zukunft gibt. Was soll denn auch ein rumänischer Familienvater mit Frau und fünf Kindern tun, wenn es in seinem Land keine Hoffnung und Zukunft gibt? Es wird dann langfristig auch für uns nicht reichen, wenn wir unsere Grenzen gegen die Armutsfüchtlinge militarisieren. Frieden und Freiheit werden wir in Europa, ja in der einswerdenden

Welt nur dann erhalten, wenn die Kluft zwischen den armen und den reichen Gesellschaften nicht wächst, sondern schrumpft. Nicht jene Weltgesellschaft, welche die armen Regionen entsorgt, hat eine friedvolle Zukunft, sondern nur eine solidarische Weltgesellschaft. Auch in unserem Land beginnen das immer mehr junge Menschen zu begreifen, daß Gott nur eine Welt geschaffen hat, damit in ihr alle leben können. Wird die Weltpolitik dieser Einsicht der Jungen folgen?

Option gegen die Entsorgungsgesellschaft

„Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ Unsere modernen Gesellschaften stehen an einer Wegzweigung. Der eine Weg führt in eine Entsorgungsgesellschaft, der andere in eine Solidargesellschaft. Als Christ optiere ich im Namen Gottes für die Solidargesellschaft und protestiere vehement gegen die schleichende Entsorgung von Überflüssigen: von Arbeitslosen, unproduktiven Alten, Kranken und Sterbenden, von Geborenen und ungeborenen Kindern, die stören.

Mein Protest hat tiefe gläubige Wurzeln. Als Christ glaube ich mit vielen anderen, die an den einen Gott glauben, an eine tiefe Zusammengehörigkeit in der einen Schöpfung. Die Formel heißt für mich: Weil nur ein Gott ist, also ist jede, jeder einer von uns. Oder mit den Worten des großen Europäers Paulus an die Christengemeinde in der damaligen Welt – und Hafenstadt Korinth: Wenn ein Glied am Leib leidet, dann leiden alle mit. Die Leiden der Arbeitsplatzlosen, der störenden Kinder, der Behinderten, sie sind unser eigenes Leiden. Vorausgesetzt, ich bin nicht gefangen in angstbesetzter solistischer Vereinsamung.

Der große zeitgenössische Alttheologe Johann Baptist Metz diagnostiziert in unserer Kultur eine tiefe Gotteskrise. Damit verknüpft erkennt er eine wachsende Leidunempfindlichkeit. Sollten Menschennähe und Gottesnähe also doch aneinander gebunden sein? Umgekehrt: Verliert ein Mensch den Zugang zum leidenden Mitmenschen, wenn ihm Gott abhanden kommt? Wenn heute Trendforscher eine neue Gottsuche beobachten: Läßt uns das nicht hoffen, daß nicht die Entsorgungsgesellschaft sich durchsetzt, sondern doch die Solidargesellschaft Oberhand behält?

17. 1994 GottesPastoral: Kirche, überfließend von Gottes Erbarmen

Nach einem uralten Bild ist Kirche Ikone Gottes. Durch sie scheint hindurch, wie Gott zu uns Menschen ist. Jesus ist dafür die Ur-Ikone. Er hat es damit nicht leicht gehabt. Vor allem nicht in religiösen Kreisen. Als er angegriffen wurde, weil er sich mit Zöllnern und Sündern abgab, erzählte er jenes Gleichnis, welches das Herz des Lukasevangeliums ist: Das Gleichnis vom Erbarmen des Vaters und seinen beiden verlorenen Söhnen (Lk 15, 11-32). Dieses Gleichnis erklärt nicht nur, wie Gott ist und warum Jesus so und nicht anders handelt. Gottes Pastoral wird sichtbar. Als solches ist es auch eine Richtschnur für das Handeln der Kirche Gottes im Burgenland. Sie ist herausgefordert, GottesPastoral zu machen.

Das sind leitende Grund-Sätze einer GottesPastoral:

- Jesus führt uns in die GottesPastoral ein. Sein Handeln gibt das Maß ab für unser Handeln als Christinnen und Christen, als Kirche. Seine Kernbotschaft: Gottes Erbarmen mit den verlorenen Menschen.
- Das sich zuneigende Erbarmen Gottes gilt vorrangig dem lebens(um)wegigen heimkehrenden Sohn: also jenen Menschen, die auf dem Weg durch ihre Lebenszeit sich in das alltägliche moderne Leben einlassen und dabei oftmals auch in die Enge getrieben werden.
- GottesPastoral hat zum Ziel, dass es dem heimkehrenden Sohn auf seinen künftigen Lebenswegen wieder „gut geht“: Denn „zu einem Leben in Frieden hat Gott euch berufen“ (1 Kor 7, 15).
- GottesPastoral zielt in göttlicher Geduld darauf, dass gerade der lebensumtriebige Mensch im Schoß des Vaters zur Ruhe kommt.
- Gott will in seinem Erbarmen gerade den treuen Sohn gewinnen, wie er zu handeln. Jesu Erfahrung - auch unsere - ist, dass sich gerade die lebenslang Kirchentreuen mit dem Erbarmen Gottes sehr schwer tun.
- GottesPastoral lebt also vom unzerstörbaren Erbarmen Gottes, das sich jedem Menschen zuneigt.

- Das ist die Art Gottes, den Menschen zu be-Hand-eln. Gott hat zwei Hände, eine väterliche, die erkäftigt, eine mütterliche, die gütig ist. Gottes Erbarmen ist somit immer beides: Trost und Zumutung.
- Die Gleichnisrede wie das Bild wollen uns in den beiden Verlorenen wiederfinden: als Lebensumwegige, als stets Treue. Jesus will uns aber gewinnen, den Vater und sein Erbarmen nicht nur zu verstehen und für uns anzunehmen, sondern als Christinnen und Christen, als Kirche im Burgenland den Menschen wie dieser erbarmungsvolle Vater zu sein.
- Lernen wir als Kirche im Burgenland, vor allem „wie der Vater zu werden“ – überfließend von Erbarmen!

18. 1994 Kirchengesamt

Es gibt keine Institution, in der zur Zeit so viel gejammert wird, wie in der Kirche. Auch macht keine andere gesellschaftliche Einrichtung so viel negative Eigenwerbung, wie die katholische Kirche. Wir sägen am Ast, auf dem wir sitzen. Es ist eine Art „begeisterter Selbstmord“, der stattfindet.

Das Bild, das wir seit vielen Monaten in den Medien vermitteln, läßt sich mit wenigen Federstrichen skizzieren. Die katholische Kirche ist illiberal, frauenfeindlich, sexualneurotisch, autoritär, vormodern. Wer sich mit ihr öffentlich identifiziert, kann nicht ganz klar im Kopf sein. Daher treten auch viele aus, und meinen damit, gut dazustehen.

Bestaunenswert ist, wie kirchliche Dienstnehmer dieses Spiel mitspielen. Sie nehmen das Geld von der Kirche und tragen gleichzeitig dazu bei, daß die Kirche dieses Geld bald nicht mehr hinreichend hat. Jeder von Hauptamtlichenkritik mitverursachte Kirchenaustritt führt einen sicheren Schritt zur eigenen Kündigung. Süffisant ist, daß es natürlich die besonders „kritischen“ Laien als erste treffen wird.

Bedauerlich ist, daß die Kirche auch in ihren hilfreichen Diensten an den Armen massiv geschwächt wird. Der Bereich der Caritas und der Diakonie lebt vom gesellschaftlichen Vertrauen in die Kirche. Noch haben diese dienenden Bereiche der Kirche hohes Ansehen. Wie lange noch? Studien sagen eindeutig: Ohne die solidarischen Dienste von kirchlichen Netzwerken und Einrichtungen wären unsere modernen Länder kühler und ärmer. Wir tragen mit unserer Astsägerei dazu bei, daß es morgen für viele Menschen kühler und ärmer wird.

Also keine Kirchenreform, und als Voraussetzung dafür keine Kirchenkritik? Sind meine Überlegungen nicht geradezu ein willkommenes Fressen für vielfältige Reformgegner: Also jene, die meinen, es müsse alles bleiben, wie es ist?

Kirchenreform, so der evangelische Theologe Ulrich Körtner, geht nach dem Verständnis Luthers nur, wenn Gott selbst die Kirche von innen her erneuert. Vielleicht sollten wir, statt auf unsere astsägende Kritik zu bauen, auf die Sprengkraft jenes Gottes setzen, der die Kirche umgestaltet, wenn wir uns ihm nur aussetzen. Denn dann wächst eine Kirche, in der alle in der Tiefe Gottes miteinander vernetzt sind (was wir mit einem ausgelaugten Wort „Geschwisterlichkeit“ nennen). Dann wird die Kirche zum Leib, der hingegen ist für das Leben der Welt (was wir Diakonie nennen). Die Erneuerung der Kirche läuft daher nicht über Resolutionen, sondern wächst aus der Bereitschaft der Kirche, sich schutzlos Gott auszusetzen. Genau dem gehen wir aber feige aus dem Weg.

19. 1994 KJ: mystisch und politisch zugleich

Die KJ kann auf eine gute Zeit zurückblicken. Sie hat dazu beigetragen, dass in Österreich Menschen an den Schaltstellen des öffentlichen Lebens sind, die etwas vom Evangelium in sich tragen. Auf diesem Weg hat die KJ das gemacht, was sich Johannes Paul II. so sehr gewünscht hat:

Evangelisierung – nicht in Worten, sondern in Taten. Wie soll denn das Salz in die Suppe kommen, wenn es nicht eingemischt wird? Wie soll die Entwicklung des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens auf dem Geist christlicher Humanität geformt werden, wenn sich niemand einmischet? Nicht wenige Wirtschaftstreibende, aber auch Politiker kommen aus der KJ-Schmiede.

Heute ist solche Arbeit für die KJ offensichtlich schwieriger geworden. Das hat zwei schwerwiegende Gründe. Zum ersten besteht eine tiefe Kluft zwischen dem Evangelium und der Kultur Jugendlicher. Kirche scheint unter jungen Menschen megaout zu sein. Die verfügbaren Zahlen für Österreich – vor allem die Bundeshauptstadt Wien – belegen dies in schmerzlicher Weise. Ein Blick in die Pfarrgemeinde, vor allem in ihre Gottesdienste illustriert, was einschlägige Erhebungen erbringen. Diese Kluft ist eine bedrängende Variation jener Kluft, die Paul VI. 1975 zwischen Evangelium und Kultur generell geortet hat. Auch die neueste Sinusstudie in Deutschland (2006) belegt, wie wenig die

Kirche in jenen Milieus präsent ist, wo Jugendliche angesiedelt sind. Die Antwort der KJ kann nur sein, eine missionarische Offensive zu starten. Junge Menschen gewinnen junge Menschen, und zwar nicht als Mitglieder, sondern als Zeugen. Das kann, wie etwas das Projekt der Weizer Pfingstvision zeigt, gut über Projekte gehen. Dort haben junge Menschen sich in einem Verein („Christina lebt“) zusammengetan, um die Stadt Weiz (10000 Einwohnende) behindertengerecht zu machen. Dann gingen die Jugendlichen spiritueller auf Fahrt (in einen christlichen Aschram in Indien) und nicht wenige machten anschließend ein Pastorseminar. Heute sind viele von diesen die tragende Schicht der Pfarrgemeinde Weiz. Vielleicht ist auch eine tiefe Bekehrung nötig: nicht dass wir Gott brauchen, sondern er uns für seinen Dienst an der Welt braucht. Damit auch unter jungen Menschen das Reich Gottes eine Chance behält, spurenhafte wenigstens.

Zum Zweiten scheint es heute eine spirituelle Schlagseite in manchen Gruppierungen zu geben, die junge Menschen an sich ziehen. Das ist an sich erfreulich. Denn nach langen Jahrzehnten des Gottesfastens ist ein neuer Gotteshunger nahe liegend. Vielleicht hat die KJ zu lange die Spiritualität auch den geistlichen Bewegungen arbeitsteilig überlassen: Was aber auf die Dauer nicht geht. So wichtig die Spiritualität ist – und sie spiegelt ja nur den Trend zur Spiritualität in säkularen Kulturen wider: Die Gefahr ist begeben, dass eine gänzlich unpolitische Spiritualität wächst. Junge Menschen, die heute in kirchlichen Gruppierungen sind, scheinen mehr fromm denn politisch zu sein. Sie tendieren dazu, sich aus der Welt zurückzuziehen statt sich in dieser einzumischen. Das aber wäre letztlich Verrat am Evangelium. Dieses vernetzt Gottes- und Nächstenliebe in untrennbarer Weise, ohne beide gleichzusetzen. Christlich ist also das „und“ zwischen beiden. Daher formulierte 1985 das Jugendpapier der Rottenburger Synode in Deutschland: „je mystischer, desto politischer“. Oder das Passauer Pastoralplan 2000: „Wer in Gott eintaucht, taucht neben den Menschen, besonders neben den Armen auf. Und umgekehrt (Mt 25).“

Für die nächsten Jahre wird es also eine KJ mit einer missionarischen Kraft mit neuer Qualität brauchen sowie die christliche Kunst, Gottes- und Nächstenliebe, Frömmigkeit und Politik zusammenzuhalten. Ob das gelungen ist, wird sich leicht daran evaluieren lassen, ob es morgen in unserem Land Politiker auf allen Ebenen (Kommunen, Land, Bund) geben wird.

20. 1994 Lebendige Gemeinde - Wie ein Baum

Tote Bäume erkennt man daran, dass sie keine Blätter und Früchte mehr tragen. Sie sterben ab. Die Ursache des Baumsterbens sitzt tief: Die Wurzeln fördern keinen Saft mehr. Zwar spielen auch die Luft und andere Umwelteinflüsse eine Rolle. Aber stirbt ein Baum, dann stirbt er von seinen Wurzeln her. Umgekehrt ist ein Baum mit starken Wurzeln kraftvoll. So hält er Stürmen stand.

Christliche Gemeinden sind wie Bäume. Lebendig sind sie, wenn ihre Wurzeln tief in Gott hineinreichen. Das macht den Gemeindebaum „gottvoll“, voll Kraft, Geist und Leben. Lebendige Gemeinden leben aus einer tiefen Gottesverwurzelung.

Sind die Wurzeln stark, wächst auf dem Baum der Gemeinde ein neues Miteinander und ein neues Füreinander. *Miteinander* heißt im Griechischen Koinonia, im Lateinischen communio. Kirche ist eine Gemeinschaft von gottverwandten Schwestern und Brüdern. Natürlich haben in ihr die einzelnen Äste und Zweige verschiedene Aufgaben. Nicht verschieden aber ist die Würde: „Auf Grund der Wiedergeburt in Jesus Christus herrscht deshalb eine wahrhafte Gleichheit an Würde und Berufung“, so das Zweite Vatikanische Konzil (LG 32; CIC can 208).

Auf einem gottverwurzelten Gemeindebaum wächst ein neues *Füreinander*. Das biblische Bild dafür ist die Fußwaschung, die mit dem Abendmahl in unentflechtbarer Verbindung steht. Das Füreinander heißt im Griechischen Diakonie. Sie ist helfend und politisch in einem. Helfende Diakonie betreut die Opfer des Unrechts, politische Diakonie verhindert, dass Menschen zu Opfern des Unrechts werden.

So leben christliche Gemeinden in einem elementaren Wechselspiel. Auf der einen Seite ereignet sich ein Eintauchen tief in Gott, auf der anderen ein Auftauchen neben den Menschen, vorab den Armen. Eine einfache Formel für das gemeindliche Leben lautet daher: „*Wer in Gott eintaucht, taucht neben dem Menschen auf. Dabei kann der Weg auch in der anderen Richtung verlaufen: Wer den Menschen begegnet, findet in diesen auch Gott (vgl. Mt 25).*“ (Passauer Pastoralplan 2000). Ein solcher Weg entspricht dem Doppelgebot Jesu von der einen Liebe zu Gott und den Nächsten (Mk 12,28-34.)

Wo Menschen sich auf diesen Weg der Gottes- und Nächstenliebe begeben, blüht eine *reiche gemeindliche Spiritualität* auf. Es ist eine Spiritualität der offenen Augen (weil Glaubende hinschauen, wo andere wegschauen); eine Spiritualität des wachsen Verstandes (weil nicht nur Armut beseitigt wird, sondern auch die Ursachen der Armut), eine Spiritualität der betroffenen Herzen (weil nicht nur

entferntes Mitleid aufkommt, sondern hautnahes Mitleiden) und schließlich eine Spiritualität der starken Hände (die Stellung bezieht und unter das Kreuz der Armen tritt, um es mitzutragen).

Gemeinden zu erneuern als Orte christlichen Glaubens ist ein Gebot der Stunde. Heute wird viel in die Erneuerung der gemeindlichen Strukturen investiert. Der Mangel an Priestern in Ruf und Reichweite macht besorgt und führt dazu, dass das leer werdende Priesterfeld von „ungeweihten LaienpriesterInnen“ nachgefüllt wird: was theologisch ein „heilsamer Unsinn“ (Ferdinand Klostermann) ist. Manche erhoffen sich eine gute Gemeindegemeinschaft allein von modernen gemeindlichen Strukturen und starken Freiwilligen. Wie auch immer: Entscheiden werden nicht die Strukturen, sondern die innere Kraft. Nicht die *Modernisierung* wird die Gemeinden sanieren, sondern lediglich eine mutige „*Radikalisierung*“ – radix im Sinn von Wurzel – also eine tapfere Gottesverwurzelung.

21. 1994 Nicht Untergang, sondern Übergang

1. Verwalten wir nicht einen Untergang?



Viele von uns haben den Eindruck, sie würden – trotz großen Einsatzes – lediglich einen Untergang verwalten. Tatsächlich sprechen viele Fakten dafür. Menschen verlassen die Kirche, der Kirchgang geht rapid zurück, die jungen Menschen fehlen (wie übrigens auch der Gesellschaft selbst), Orden überaltern und drohen ohne Nachschub aus ehemaligen Missionsländern auszusterben, immer weniger Priester stehen für die gleichbleibende Zahl von Pfarreien zur Verfügung. Von der Innenseite des Glaubens im Land und von der Moral (war sie früher wirklich besser) ganz zu schweigen.

Es macht depressiv, nur einen Untergang zu verwalten

Das Gefühl, nur den Untergang zu verwalten, ist voll negativer Energie. Langfristig macht es krank, drückt nieder, macht depressiv. Dafür gibt es viele Symptome. (Man kann sein eigenes Leben erforschen!):

Es macht depressiv, nur einen Untergang zu verwalten.

Symptome:

- ✓ innere Kündigung
- ✓ Überarbeitung
- ✓ Flucht (bauen, Alkohol, Beziehung...)
- ✓ Aggression (gegen Papst, „Rom“...)



Ein Anzeichen für diese Depression ist „innere Kündigung“. Man macht das alles, aber nicht mehr aus Kraft und Überzeugung, sondern bestenfalls nach Vorschrift. Es ist einem dann gleich, welchen Glauben Eltern ihrem Kind vererben, wenn sie um dessen Taufe bitten. Auch das Gegenteil kann geschehen, daß Härte und Rigorosität sich einstellen.

Neben der inneren Kündigung steht die Überarbeitung. Zumeist ist sie ein Zeichen von mangelnden Zielen und Prioritäten. Man weiß nicht mehr, was eigentlich wirklich richtig und wichtig wäre. Solcher Aktionismus folgt dem Satz des Wiener Kabarettisten Helmut Qualtinger: „I was zwao net wo I jetzt hinfahr, oba dafür bin i geschwinda dort.“

Eine depressive Reaktion ist die Flucht aus dem unerträglichen pastoralen Alltag. Ziele solcher Flucht gibt es viele. Der eine flüchtet aus der Seelsorge in endlose Bautätigkeit; der andere in den Alkohol, manche in eine Ehelose in eine Beziehung... Das alles auch in weiblichen Variationen.

Es gibt aber auch die aggressive Reaktion. Da wird geschimpft, gegen alles und jeden, vor allem gegen Rom, das Ordinariat...

Nicht den Untergang verwalten, sondern einen Übergang gestalten!

**Nicht den Untergang
verwalten,
sondern einen Übergang
gestalten!**

Es gibt eine kreative Alternative zum Verwalten des Untergangs: das Gestalten des Übergangs. Das lebensleitende Prinzip der Pastoral wird daher künftig lauten: „Nicht den Untergang verwalten, sondern einen Übergang gestalten!“ Eine solche Alternative läßt leben und arbeiten. Sie ist auch nichtpseudooptimistisch herbei-geredet, sondern begründet.

Kirche im Übergang

Wir erleben eine Kirche im Übergang. Die Krise ist keine



Überlebenskrise (eine solche kann sich entwickeln), sondern eine Transformationskrise. Es ist eben Kirche einer Kultur, die selbst in einem tiefgreifenden Wandel steckt. Die wissenschaftliche Entwicklung ist rasant (Informatisierung), die Globalisierung der voll im Gang. Neue soziale Probleme weil immer weniger Modernisierungsgewinnern immer mehr Modernisierungsverlierer gegenüberstehen. Das fordert eine neue Politik. Und das alles ereignet sich in einer geistigen Situation, die selbst einen tiefen Wandel durchmacht: in die Postmoderne? In eine neue Restauration? Ohne Werte sagen die einen, mit neuen Werten die anderen.

2. Kirche im Übergang

inmitten

technisch-

Märkte ist entstehen,



Von der Kultur zur Entscheidung

Von der Kultur zur Entscheidung

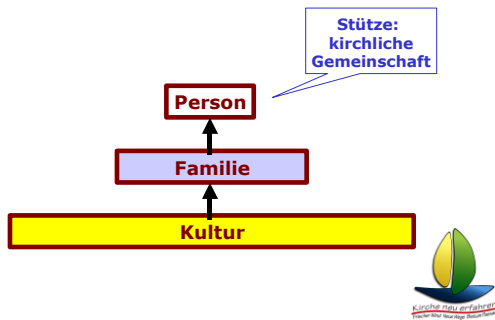
- Kirchlicher Glaube war einst kultur- und traditionsgestützt
- Zwischenspiel:
Grundformung in der Familie
- Heute zählen immer mehr:**
- persönliche Entscheidung („Kirchennoviziat“)
- Glaubensnetzwerke (Gemeinde als Heimat)



Das es eine Übergangskrise der Kirche gibt, die nach einer schöpferischen Kirchentransformation verlangt, entspringt nicht einem Versagen der Kirche (allein). Vielmehr sind soziokulturellen Grundlagen des Gläubigwerdens andere. Früher war kirchlicher Glaube kulturgestützt. Es gehörte einfach dazu, daß man Mitglied der Kirche war, die Kinder taufen ließ, heiratete und kirchlich beerdigt wurde. Der Lebensbogen war von der Kirche pastoral begleitet, das Leben galt selbstverständlich als religiös gedeutet. Dahinter steht eine enge Verflechtung von Kirche, Staat und Gesellschaft, die aber in der Moderne immer mehr aufgelöst wurde. Zunächst erfolgte diese Entflechtung

rechtlich. In den Siebzigerjahren kam ein starker Bewußtseinsschub dazu. Es war eben in diesen Siebzigerjahren, wo wir seelsorglich merkten, daß die Kultur schwächer wurde. Die Glaubensbasis verkleinerte sich. Da begannen wir, auf die Familie zu setzen. In ihr würden lebenslang die Weichen gestellt für eine Teilnahme am kirchlichen Leben oder für einen allmählichen Abschied davon. Die Familienpastoral rückte in die Mitte der seelsorglichen Bemühungen.

Glaubensbasis verkleinert sich



Erst in den letzten Jahren wird immer deutlicher, wie die Aufgabe, den Glauben familial weiterzugeben, immer mehr Familien überfordert. Wir lernten in einem schmerzlichen Prozeß, daß der Glaube und die Kirche in jede Generation neu hineingetragen werden muß. Entscheidend wurde daher das Ringen um die einzelne Person, getragen durch das Vertrauen, daß Gott selbst, der Unbeirrbar Treue (Dtn. 32,4), das Geheimnis am Grund des Lebens einer jeden, eines jeden ist. Seelsorge wurde nunmehr personbezogen mystagogisch (Karl Rahner) entworfen. Der Grundkurs gemeindlichen Glaubens ist eine Frucht dieser Weiterentwicklung der Pastoral: Er ist das Herzstück des Pastoralplans 1977 „Unterwegs zur

Jünergemeinde“.

Im Rückblick läßt sich daher sagen, daß die Glaubensbasis gesellschaftlich immer kleiner wurde: von der ganzen Gesellschaft über die Familie ist nunmehr der einzelne Träger des Glaubens. Auf seine Entscheidung kommt es an. Jede und jeder braucht daher eine Art „Kirchennoviziat“, in dem seine Glaubensentscheidung zu einer erwachsenen Gestalt heranreifen kann. Dazu kommt, daß selbst der einzelne Entschiedene allein (als „kognitive Minderheit“) es schwerer hat als jemand, der in ein religiöses Netz eingewoben ist, das ihn trägt und fördert.

Seelsorge wird zeit- und personintensiver

Seelsorge in solchen Zeiten wird notgedrungen zeit- und personintensiver. Es war für die Kirche leicht, als die Kultur die Menschen zu Christen machte. Es ist eine weitaus größere Herausforderung, in intensiver pastorale Begleitung eine einzelne Person auf einem langen Glaubensweg zu einem erwachsenen entschiedenen Christen zu begleiten.

Seelsorge wird zeit- und personintensiver

falls wir uns für die Großkirche entscheiden...

Die Alternative: die sektoiden „kleine Herde“

Zeit- und personintensiv ist die Seelsorge vor allem dann, wenn wir uns dafür entscheiden, daß wir Großkirche bleiben wollen, in der man selbst „hinter der Säule“ gerettet werden kann und die eine freiheitliche Struktur hat, weil in einem großen Haus weitaus mehr Menschen mit unterschiedlichen Ansichten, Frömmigkeitsstilen und theologischen Vorlieben Platz haben als in einer Gruppe mit „sektoider“ Gestalt.



Wer den Übergang gestalten will, wird

unternehmerisch

Für jene, welche in der Kirche die Arbeit ergibt sich aus diesen einfachen Überlegungen eine folgenreiche Konsequenz. Wenn es darum geht, einen zu gestalten, dann muß etwas unternommen werden. Es braucht mit Worten unternehmerische Menschen. Wer Übergang gestalten will, wird unweigerlich unternehmerisch. Und Gemeinden und Gemeinschaften in einer Diözese, die den meisten will, werden zu pastoralen (Klein)Unternehmungen.

Ist eine solche Sprache aber nicht kirchenfremd? Biedert sie sich nicht unbotmäßig an die Sprache der Welt, näherhin der Wirtschaft an?

Gott selbst ist ein Unternehmer

machen,

Übergang

anderen also den

Übergang

Wer den Übergang gestalten will, wird „unternehmerisch“!



3. Gott selbst ist ein „Unternehmer“

- Er hat die Schöpfung unternommen
- in ihr ist, damit es mit der Welt gut geht, die Kirche sein Lieblingsunternehmen
- Lebendig ist seine Kirche in vielen „pastoralen Kleinunternehmen“



Wer dieser Frage nicht oberflächlich ausweicht, sondern sie aushält, und mit dieser Frage in die biblisch verbürgte Tradition einkehrt, wird die überraschende Entdeckung macht, daß Gott selbst sehr unternehmerisch ist. Er hat die Schöpfung unternommen. Und um mit seinem Unternehmen Schöpfung trotz aller Widrigkeiten und Umwege gut voranzukommen, hat er sich in der Geschichte ein Volk gebildet, daß ein Teil, ein Instrument seines schöpferischen und rettenden Unternehmens ist: Israel und die Kirche. Eben diese Kirche wiederum ist in seinen vielen „pastoralen Kleinunternehmen“ lebendig.

Wir alle sind in Gottes pastoralen Kleinunternehmen

Miteigentümer

Wir alle sind in Gottes pastoralen Kleinunternehmen Miteigentümer

- ➔ die Leute
- ➔ die Dienste leisten
- ➔ die Leitenden

Wir haben dafür eine „geistliche Kirchenberufung“ (Taufe) und dazu einen amtlichen Auftrag!



Jesus sagte zu den Jüngern: Ein reicher Mann hatte einen Verwalter. Diesen beschuldigte man bei ihm, er verschleudere sein Vermögen.

Darauf ließ er ihn rufen und sagte zu ihm: Was höre ich über dich? Leg Rechenschaft ab über deine Verwaltung! Du kannst nicht länger mein Verwalter sein.

Da überlegte der Verwalter: Mein Herr entzieht mir die Verwaltung. Was soll ich jetzt tun? Zu schwerer Arbeit taue ich nicht, und zu betteln schäme ich mich.

Doch - ich weiß, was ich tun muß, damit mich die Leute in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich als Verwalter abgesetzt bin.

Lk 16,1-4



Das ist nun die Wirkung der Taufe: Sie macht uns zu Miteigentümern in Gottes pastoralen Kleinunternehmen. Dazu haben wir eine geistliche Kirchenberufung. „Uns“, das meint die Leute, jene die (ehrenamtliche) Dienste leisten, aber auch die (haupt)amtlich Bestellten – wir also, bei denen sich die Kirchenberufung der Taufe zu einem besonderen amtlichen Dienst verdichtet.

Das Lob des ungerechten Verwalters

Als pastorale^r (Klein)Unternehmerⁱⁿ frage und prüfe ich mich

Als pastorale^r (Klein)Unternehmerⁱⁿ frage und prüfe ich mich:

Ich lasse mich nunmehr auf diese Herausforderung ein, daß ich in einem pastoralen (Klein)Unternehmen Gottes zu unternehmerischem Handeln bestellt bin. Dann frage und prüfe ich mich, wie es um mein pastorales Unternehmertum bestellt ist. In einem geistlichen Exerzitium stelle ich mir in Einsamkeit vor Gott schweigend folgende Fragen

Das Fragen geht in drei Richtungen. Überschriften können sein: Visionen, Ressourcen, Prioritäten.

Visionen



Visionen

Wohin führt (mich) das, was ich gegenwärtig mache?

Zieht es mich da hin?

Wohin zieht es mich im Grunde?

Was schaut da für mich heraus?



Visionen machen die Lebendigkeit einer Gemeinschaft aus. „In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten, Visionen waren nicht häufig. Eines Tages geschah es: Eli schlief auf seinem Platz, seine Augen waren blind geworden und er konnte nicht mehr sehen.“ (1 Sam 3,1) Sehen ist lateinisch videre, wovon kommt das Hauptwort Vision. Vision bedeutet also: Ich sehe eine uns von Gott eröffnete Gestalt der Kirche. Und indem ich die Zukunft schaue, hebt sie auch schon an. Visionen sind also eine jetzt schon anfangende Zukunft. Visionen kommen zum Ausdruck in Bildern, die uns leiten, Leitbildern also.

So frage ich mich:

Wohin führt mich das, was ich gegenwärtig mache?

Zieht es mich dahin?

Wohin zieht es mich im Grunde?

Was schaut da für mich heraus?

Ressourcen

Ressourcen

Worüber verfüge ich?

Was bringe ich mit?

Was brauche ich?

Um die Kirche, die Pfarrgemeinde, das mir anvertraute „pastorale Kleinunternehmen“ in Richtung der Vision Gottes zu gestalten, braucht es Kräfte, Mittel, Leute, Begabungen, Ideen, Geld.

So frage ich mich:

Worüber verfüge ich?

Was bringe ich mit?

Was brauche ich?



Mittel knapp werden, das Geld und die wenn ich mit dem, was da ist, auf die unternehmerisch hinarbeite, dann müssen knappen Mittel verantwortet eingesetzt Da kann nicht alles mit gleicher Energie gleichem Einsatz geschehen. Es müssen Prioritäten gesetzt werden.

Daher frage ich mich weiter:

Was ist jetzt dran (für mich)?

Was fällt also weg?

Prioritäten

Was ist jetzt dran (für mich)?

Was fällt also weg?

Prioritäten

Wenn die Leute, und Vision diese werden. und also



4. Ein Plan!?

Verplanen!?

Planwirtschaft!?

Pastoralplan²⁰⁰⁰?!

planloschen
Plannschen!

planlos???

planvoll!!!

Plansoll



Ein Plan?!

Ein Zwischenschritt auf dem Pastoralen Entwicklungsweg Passaus ist die Weiterentwicklung des Pastoralplans 1977 „Unterwegs zur Jüngergemeinde“. Diese Entwicklung geschieht synodal, also mit der optimal erreichbaren Beteiligung möglichst vieler in der Diözese Passau. Dazu wurden 73 Kirchengespräche mit klug ausgewählten Persönlichkeiten des profanen und kirchlichen Lebens im Land geführt. Sie sind „der Rede wert“.

Sodann finden über 140 Klausurtagung statt, für welche 170 ModeratorInnen geschult wurden. Und dazu die drei Pastoraltagungen, deren pastoraltheologische Einführung hier dokumentiert ist.

Es ist ein verantworteter Weg, auf dem möglichst viele Räume, „open space“, für eine vom Heiligen Geist getragene Beteiligung aufgetan sind. Und um sicherzustellen, ob und daß auch immer am Werk ist, braucht es die Gabe der Unterscheidung der Geister. Es muß werden, daß wir (einzeln oder gemeinsam) eigenen Vogel mit dem Heiligen Geist verwechseln.

Wie gesagt, dieses „Gemeinsam-auf-dem-(syn-odos auf griechisch), kennt als Zwischenergebnis den Pastoralplan 2000. Pfingstgottesdienst dieses Jahres wird in Franz Xaver als Frucht des gemeinsamen als Wegweisung für die nächste Wegstrecke festlegen.

Ist solches Planen nicht gottlos? Erinnerungen tauchen auf, die an Wörter festgemacht werden können: Planwirtschaft, Plansoll... Erinnerungen an gescheiterten Kollektivismus. Aber Gegenfrage: ist es nicht besser, planvoll voranzuschreiten in unbekanntes Land als planlos? Und hat nicht auch Gott seine Pläne mit uns?

Gottes Pläne

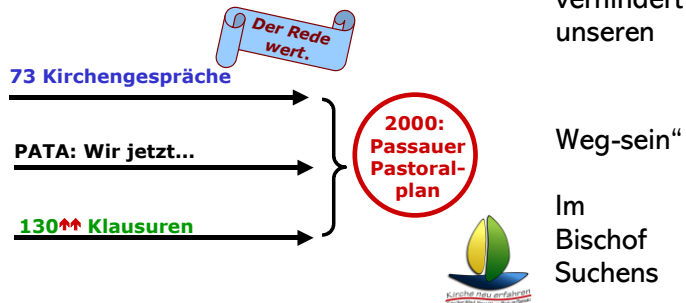
Denn ich, ich kenne meine Pläne, die ich für euch habe -

Gott handelt planvoll!

als
pastoraler
Unternehmer



Wir gestalten jetzt mit



(Fischer)

Gott als pastoraler Unternehmer handelt planvoll!

22. 1994 Strukturen und Visionen

Nicht Strukturreformen eröffnen eine zuversichtliche Kirchengesamtheit, sondern nur starke Geist-volle Visionen. Vision kommt vom lateinischen „videre“, das heißt sehen. Visionen geben Orientierung. Zugleich setzen sie Kräfte frei, bewegen, motivieren also. Allerdings tragen Visionen auch kritisches Potential in sich: Die Geister werden unterscheidbar. Wege, die Sackgassen sind, lassen sich von zukunfts-offenen Pfaden unterscheiden.

Das Erzbistum Berlin mußte in Konkurs gehen und zwei Drittel des hauptamtlichen Personals entlassen. Das Bistum Essen mußte aus Geldnot 100 Kirchen

verkaufen. Verständlich, dass die Verantwortlichen der anderen deutschen Diözesen besorgt waren, es könnte ihnen auch so ergehen. Daher haben sie sich in den letzten Jahren vorbeugend um Strukturanpassungen gekümmert und in einer Art Organisationspanik den herkömmlichen opulenten Kirchenbetrieb heruntergefahren. Für die Sorge um bewegende und leitende Visionen blieb wenig Zeit und Kraft. Und wo man sich um Visionen kümmerte, wie das im Bistum Passau unter dem herausragenden Bischof Franz X. Eder geschehen ist, hat sein Nachfolger einen visionslosen Sparkurswechsel angeordnet. Es geht in vielen Sitzungen der deutschen Kirchengremien längst nicht mehr um Gott, sondern nur noch ums Geld und. Das Planen dreht sich um den schwindenden Reichtum, weniger um das Kommen des Reiches Gottes. Könnte es nicht sein, dass eben durch solche Struktursanierung eine eine Gestalt von Kirche festgeschrieben wird, die wenig Zukunft hat, sondern eher einer Altbausanierung gleicht? Lohnt es sich dann, neuen Visionswein in solche alte Strukturschläuche zu füllen?

Kirchenvisionäre

Kirchenvisionäre sehen mit den Augen des Herzens eine starke lebendige, junge Kirche mit missionarischen Berufenen und Begabten. Diese leben in überschaubaren gemeindlichen Netzwerken, in denen die Leute einander kennen (wäre 70 eine angemessene Grundzahl?) und sich ehrenamtlich engagieren. Diese Netzwerke sind menschen- und biographienah, damit auch in Ruf- und Reichweite.

Denn nur so können sie eine Gemeinschaft sein, die sich auch um die Eltern mit Kleinkindern, für Pflegebedürftige und für Alte und Sterbende sorgen kann. Es ist eine Kirche, die in ihren lokalen gläubigen Netzwerken Eucharistie feiert. In dieser läßt sie sich in dieser unentwegt von Gottes Geist wandeln in einen „Leib hingegeben“, in eine Gemeinschaft, die dient. Abendmahl und Fußwaschung sind die beiden Grundereignisse einer solchen Kirche. Sie ist tief in Gott verwurzelt und deshalb in der Lage, Fesseln der Menschen zu lösen. Eine solche Kirche der Zukunft taucht tief in Gott ein und daher unweigerlich neben den anderen, vorzüglich den Armen auf.

Strukturreform anderer Art

Wer die Stärke und Freiheit des Geistes hat, sich auf solche visionäre Kirchenreisen einzulassen, wird schnell begreifen, dass die bisherigen Strukturreformen einer Notoperation gleichen, die kurzfristig das Überleben sichert. Um aber dauerhaft zu gesunden, braucht unsere Kirche hierzulande Strukturreformen anderer Art, die mutig und bedacht in einem sind. Dabei wird sich die Kirche an den Reichtum ihrer zweitausendjährigen Geschichte erinnern, vor allem an die bunten Möglichkeiten der Frühzeit der Kirche und jene der Zeit der Kirchenväter. Die ererbte Sozialform unserer Kirche, die von Klerus und Kirchensteuer bestimmt war, ist im Vergleich dazu jung. Zukunft hat sie keine. Das beunruhigt aber unsere Kirchengestaltungsvisionäre nicht. Das Ende einer kirchlichen Sozialform ist für sie nicht das Ende der Kirche, sondern wird den Anfang einer neuen Lebendigkeit bringen.

Neue Sozialform

Kirchengestaltungsvisionäre „sehen“ längst Umrisse einer solchen neuen Sozialform: Eine Handvoll gläubiger lokaler Netzwerke schließt sich zusammen, weil sie einige Aufgaben besser gemeinsam als einsam meistern. Gemeinsam leisten sie sich ein pastorales Zentrum in einem größeren pastoralen Raum. Sie werden zusammen Projekte machen: im Bereich der Jugendarbeit (etwa eine Jugendkirche), der Bildung (Familienbildung, soziale und theologische Bildung), der Medien (Öffentlichkeitsarbeit), der Diakonie (Sorge um die alleinlebenden Alten etwa). Die Kirchengestaltungsvisionäre haben begriffen, dass räumliche Strukturen, die sich vorrangig an der sinkenden Zahl überalterter Priester und am schrumpfenden Geld orientieren, zu pastoralen „Großrevieren“ führen, die aus sich heraus keine bewegende Kraft besitzen. Visionäre wollen vielmehr herausbekommen, welcher pastorale Vorgang nach welchem pastoralen Raum verlangt, um optimal zu sein. Sie sehen das Bild von ineinander verwoben kleinräumigen (zB. rund um die Alten) wie zugleich größer-räumigen Vorgängen (wie Bildung oder Jugendarbeit). Nicht einmal der Mangel an eingehobenen Kirchensteuern wird sie beunruhigen, denn die Netzwerke und die Projekte leben weithin vom Timespending Freiwilliger, und wenn sie eine Expertin hauptamtlich anstellen wollen, werden sie gemeinsam das Geld dafür aufbringen.

Eucharistie

Zur Vision der kommenden Kirchengestalt gehört auch eine Vertiefung in der Gestalt des priesterlichen Dienstamtes. Damit nämlich in allen gläubigen Netzwerken auch wirklich Eucharistie gefeiert werden kann, sind die Gemeinden auch in dieser Hinsicht visionär. Sie schauen nach gemeindefahrenen Personen aus, gehen zu ihrem Bischof und ersuchen ihn, diese mit der Leitung zu betrauen. Die theologischen Fakultäten erklären sich bereit, neben der vollen akademischen Ausbildung auch eine berufsbegleitende elearninggestützte Ausbildung zum Teampriester einzurichten. Der Bischof weihet (mit Hilfe einer römischen Ausnahmegenehmigung: das wäre ein tolles Geschenk des deutschen Papstes an eine deutsche Pionierdiözese!) dann solche „personae probatae“ (bewährte Personen) neuer Art in ein gemeindliches Presbyterium, also in eine lokale Priesterschaft. Ist jemand dieser ortsfesten Teampriester verheiratet, wird das als ergänzender Reichtum zum pastoralen Reichtum der hoch geschätzten ehelosen Priester betrachtet. Die Arbeit der gemeindlichen Teampriester geschieht wie jene der Laien ehrenamtlich. Die mobilen weil ehelosen Priester hingegen machen nach wie vor eine fünfjährige universitäre Ausbildung und werden weniger für die Gemeindeleitung, sondern für die Gemeindegründung eingesetzt und für die spirituelle und praktische Begleitung von mehreren gemeindlichen Presbyterien von Teampriestern.

Vielleicht liegt hier der Schlüssel für eine zukunftsfähige Kirchenentwicklung auch im alten Europa. Wenn wir unter den Kirchenmitgliedern immer mehr Menschen gewinnen, ihr persönliches Adsum zur ihnen von Gott geschenkten und in der Taufe gefeierten Kirchenberufung zu sprechen, wenn sie sich darauf gestützt in einem gläubigen Netzwerk wieder finden, und wenn sich diese Netzwerke aus der Kraft des herab gerufenen Heiligen Geistes in der Feier der Eucharistie umwandeln lassen in eine Kirche, die „gottvoll“ der Welt dient, dann ist das Tor zu einer guten Zukunft offen. Ob es dann eine

Großkirche ist oder eine Kirche in einer postsäkularen Diaspora: das ist eine Frage, die wir getrost dem Herrn der Geschichte überlassen können.

(Mehr dazu: Zulehner Paul M: Kirche umbauen – nicht totsparen, Ostfildern 2005.)

23. 1995 Dem Leben Orientierung geben. Zur Kultur von Umkehr, Buße und Beichte.

Aus dem Einladungstext:

„Es sieht so aus, als würden die Menschen auch ohne Beichte ganz gut über die Runden kommen. Sie scheint nicht abzugehen. Zu einem Teil ist das auch gut so. Denn was zu Ende ging, ist teilweise keine gute seelsorgliche Praxis. Doch bleiben am Ende viele Fragen:

Werden heute Menschen nicht mehr schuldig? Und wie gehen sie mit Schuld um? Was ist denn der Unterschied zwischen Schuld und Sünde? Und viele treibt ihre unverarbeitete Schuld in Krankheiten, deren Ursachen oftmals unerkannt bleiben. Dann müssen sie zum Arzt und zum Therapeuten. Was geschieht dort mit der Schuld?

Auf der anderen Seite wächst der Wunsch nach dem heilen Leben, das ein „Leben in Frieden“ (1 Kor 7.15c) ist. Könnte dann ein erneuertes Bußsakrament nicht sehr hilfreich werden für jene, die der Banalität und der Oberflächlichkeit ihres Lebens entrinnen wollen? Die Zahl solcher Menschen nimmt zu. Daher werden auch viele zum Abend „Dem Leben Orientierung geben. Zur Kultur von Umkehr, Buße und Beichte“ kommen.“

Der Abend war dann am 11. September 1995 in Halen von 16-21 Uhr.

Warum heute so wenig gebeichtet wird

Daß heute weniger gebeichtet wird, steht außer Zweifel. Doch die Gründe dafür sind bunt und vielfältig. Einige davon hat der Regensburger Pastoraltheologe Konrad Baumgartner schon vor Jahren in einer bahnbrechenden Studie erhell.

Teil einer umfassenden Gehorsamskultur

Weniger Beichten ist für viele die Antwort auf schlechte Erfahrungen mit dem Bußsakrament. Dieses war ein Teil einer umfassenden Gehorsamskultur, die den einzelnen weniger in verantwortliche Freiheit führte, sondern dessen Leben von der Unterordnung unter Autoritäten und Normen abhängig machte. Fremdsteuerung des Lebens war der Haupteffekt.

Charakteristisch für die moderne Kultur ist der hohe Anspruch auf Selbststeuerung des Lebens. Da paßt die alte Fremdsteuerung durch Autoritäten nicht mehr so selbstverständlich hinein. Dabei ist Selbststeuerung nicht, zumindest nicht in jedem Fall identisch mit verantwortungslosem Handeln. Auch behalten Autoritäten und Normen ihre entlastende Bedeutung. Doch darf Orientierung und Hilfe nicht in Fremdbestimmung umkippen. Dann weichen die Menschen heute leicht aus.

Krise des Sündenbegriffs

Ein Teil des Niedergangs der herkömmlichen Weise zu beichten steht auch mit einer Krise des Sündenbegriffs in engem Zusammenhang. Sünde galt als Kränkung der göttlichen Majestät. Dabei wurden die Ursachen dieser Beleidigung Gottes oft sehr leichtfertig bestimmt. Wer mehr als 50 Gramm Fleisch am Freitag aß, beleidigte Gott schwer. Wer eine Stunde vor der Hochzeit sexuelle Handlungen mit dem Bräutigam, der Braut hatte, beging eine schwere Sünde, auch wenn das eine Stunde später dank der Trauung nicht mehr als Sünde galt.

Wir haben durch die Häufung der Zahl oft merkwürdiger „schwerer Sünde“ bewirkt, daß die Sünde allgemein kaum noch ernst genommen wurde: Und das nicht zum Nutzen der Menschen.

Unschuldswahn, Entschuldigungsmechanismen

Die Synode 1975 vermerkte zudem, daß es in moderner Zeit so etwas gebe wie einen unheimlichen Unschuldswahn und heimlich Entschuldigungsmechanismen. Die Erfolge würden wir uns und unserer Freiheit zurechnen, das Versagen hingegen der Gesellschaft oder den biographischen Umständen.

Bußumgehungs sakrament

Eine weitere Ursache für die Krise des Bußsakraments ist vielleicht auch eine verzerrte Bußpraxis selbst, die auch mit einer nicht zeitgerechten, weil zu frühen Bußpraxis im frühkindlichen Alter zusammenhängt. Wir meinten, daß mit der sakramentalen Vergebung alles getan sei. Doch war dieses Bußsakrament so individualisiert und in die Innerlichkeit abgewandert, daß es zwischenmenschlich und im Alltagsleben nur noch schwer gute Veränderungen bewirken konnte.

Auswanderung der Schuldverarbeitung in die Therapie

Alle diese Vorgänge konnten aber nicht bewirken, daß Menschen nicht mehr schuldig werden und das die Schuld für das Leben und Zusammenleben der Menschen Auswirkungen zeitigt. Menschen werden nach wie vor von Schuld umgetrieben, können diese aber kaum noch im kirchlichen Raum verarbeiten.

Das nötigt viele, zu den herausragenden und den weniger guten Therapeuten abzuwandern, um dort ihrer Schuld ansichtig zu werden und sie bearbeiten zu können. Viele Therapeuten tun heute einen Teil jener Seelsorge, die um das Bußsakrament jahrhundertlang geübt worden ist.

All diese ersten Bemerkungen zeigen, daß es für die Menschen gut wäre, würden wir in den Kirchen wieder eine neue Kultur der Buße und der Umkehr erlangen. Dazu wären mehrere Schritte hilfreich:

- Zu klären ist zunächst, was Schuld und Sünde ist. Fehlt der Zugang zu dieser Erfahrungswirklichkeit, dann wird es auch keine Erneuerung des Bußsakraments geben.

- Sodann sind all jene Erkenntnisse zu sichten, die mit dem Prozeß tiefgreifender Veränderung des Menschen zu tun haben. Nur dann kann aus einem Bußumgehungs sakrament (oder auch des enttäuschten Abschieds von diesem) eine Erneuerung des Bußsakraments werden.

Schuld und Sünde

Schuld und Sünde gehören zur Schattenseite menschlichen Lebens. Daher ist zuerst die Lichtseite anzuschauen: Die göttliche Verlockung zum verantworteten Leben.

Herausgefordert zu Leben in Beziehung

Selbsterschaffung

Das zählt für mich zum größten Risiko, zum erstaunlichsten Wagnis Gottes, daß er uns Menschen eine lebenslange Selbsterschaffung zutraut. Das macht uns zum Ebenbild, des schöpferischen Gottes, daß wir ein Leben lang selbsterschaffend zu sein haben. Das bedeutet Leben aus Freiheit und kann gut mit dem Begriff „Selbstverwirklichung“ eingefangen werden - ein Wort, daß in der deutschen Kirche eher abschätzig zitiert wird und mit Egoismus in Verbindung gebracht wird. Zu Unrecht. Es gibt keine größere Verantwortung für einen freien Menschen, als sich selbst zu schaffen.

Jesus war diese Herausforderung bekannt. Deshalb erzählt er einmal die Geschichte von jenem König, der fortzog, und für die Zwischenzeit Menschen damit beauftragt, mit Talenten zu wirtschaften: mit einem, zweien oder fünf. Das Ergebnis ist uns vertraut, wenngleich uns seine Bedeutung nicht immer klar genug ist. Dem König geht es bei seiner Rückkehr nicht darum, wie viel einer dazugewonnen hat, sondern ob er gewirtschaftet hat. Deshalb wird den beiden, die ihre Talente verdoppelt haben, ein gutes Wort des Lobes und der Belohnung zugesagt. Schlecht weg kommt aber der eine, der - aus Angst! - sein Talent im Schweiß Tuch der Untätigkeit vergraben hat. Gott hat Freund an jedem, der das Leben riskiert, selbst dann, wenn er dabei Fehler macht, ja sündigt. Er schätzt diese mehr als die anderen, die aus Angst vor der Sünde nicht leben und meinen, so nicht zu sündigen: Während doch genau nicht zu leben die größte Sünde ist.

Sich in und zur Liebe erschaffen

Diese Aufforderung zur Selbsterschaffung ist freilich nicht ziellos. Verdankt sich doch der Mensch der Sehnsucht Gottes nach ihm. Also steckt in uns eine tiefe Dynamik auf Gott hin. Gott zu erkennen und zu lieben, sich mit Gott auseinanderzusetzen, mit ihm zusammenzufinden, auf ihn hinzuleben, wird daher zu einer ersten tiefen Dimension unserer Selbsterschaffung.

Neben der Gottesliebe ist aber auch die Nächstenliebe als Sehnsucht tief in uns. Keiner kann von uns allein, also beziehungslos leben. Denn Leben ist steht Beziehung. Ihr entstammt aller wirkliche Leben (Martin Buber).

Die Zumutung zur Selbsterschaffung ist somit innerlich geprägt von der Dynamik der Gottes- und Nächstenliebe. Diese Doppelgestalt der Liebe wird somit zum Spitzenkriterium dafür, ob unser Leben in den Augen Gottes gelingt.

Schuld als Tod inmitten des Leben

Auf dem Hintergrund dieser einfachen Skizze von der Größe und Tragweite der menschlichen Berufung wird auch schon deutlich sichtbar, was Schuld ist. Wir können sie so verstehen, daß dabei Leben auf der Strecke bleibt, ein Mensch also von der Linie zum Leben abkommt, auf Umwege gerät wie der verlorene Sohn.

Dieses Abweichen vom Lebensweg (das heißt für den Christen von der Nachfolge dessen, der sagte, Ich bin der Weg) geschieht in den meisten Fällen nie aus reiner anrechenbarer Schuld, die aus der

Freiheit wächst. Menschliche Freiheit ist steht gebundene Freiheit, an die Lebensgeschichte und an die Umwelt. So entsteht Schuld stets aus einem unentflechtbaren Gemenge von Schuld und Tragik und trägt in sich verantwortbare und nicht verantwortbare Anteile. Zu den nicht verantwortbaren gehört das, was die alte Schultheologie die „Erbschuld“ nennt, und meint eine Art Lähmung des Menschen, auf dem Weg der verantworteten Selbsterschaffung gut vorankommen zu können.

Wichtig ist hier, daß Schuld ein Gegenbegriff zu Leben und nicht zu Ordnung ist. Schuld hat mit Sterben und Tod zu tun, auch mit Töten und Morden, mit Zerstören von eigenen und fremden Lebensmöglichkeiten. Daß dadurch Gott Leid zugefügt wird und er deshalb „be-Leid-igt“ wird, darf nicht zu einem Gottesbild führen, der dem Menschen das Leben neidet und ihn durch Gebote darum prellen will. Der Schuldbegriff der jüdisch-christlichen Tradition war deshalb zunächst an das Leiden gebunden, nicht an die Ordnung. Inzwischen ist freilich aus der biblischen Leidensmoral eine autoritäre Sündenmoral geworden (J.B.Metz).

Schuld wird dann zur Sünde, wenn der Bezug dieser Lebenszerstörung zum Lebenswillen Gottes deutlich sichtbar und einsehbar wird. Während also Schuld ein anthropologischer Erfahrungsbegriff ist, soll Sünde als theologischer Begriff verstanden sein.

Umkehren

Wer Schuld und Sünde als Abweg vom Leben, als Zerstörung des Lebens anderer oder seiner selbst versteht, wird sich leicht tun, Umkehr als neuerliche Hinwendung zum Leben zu begreifen. Umkehr, und in ihrem Umfeld Buße und Beichte, werden dann zu lebenseröffnenden Vorgängen, und damit eine wünschenswerte Erfahrung für jene Menschen, die nach Leben in Fülle aus sind. Nur wer sich an das Totsein inmitten des Lebens gewöhnt hat, dem macht der Stein von dem eigenen Lebensgrab nichts aus (so D.Sölle in einem Gedicht über die Auferstehung).

Und insofern Schuld und Sünde Zeichen von Tod inmitten des Lebens sind, wird Umkehr zu einer Art Auferstehung inmitten des Lebens.

Umkehr intensiv erleben

Umkehr ist ein vielschichtiger Vorgang. Im Grund ist er beides zugleich: ein gestaltbarer Weg und ein gnadenhaftes Widerfahrnis. Neuerlich sind diese zwei Seiten nicht zu trennen.

Für die Gestaltung eines Umkehrweges sind also einige anthropologische Einsichten hilfreich. Dazu gehört zunächst, daß menschliche Erfahrungen um so intensiver erlebt werden, je mehr drei Erfahrungsebenen ausgebildet sind: die Ebene dessen, was wir leben, dann was wir einander erzählen und schließlich was wir miteinander feiern.

So ist es beispielsweise für die Liebe zwischen zwei Menschen wichtig, daß sie füreinander in Liebe eintreten. Aber es intensiviert ihre Beziehung, wenn sie die Liebe einander auch eingestehen. Und wenn dann noch „Einstand gefeiert“ wird, ist für die Liebe Hochzeit angebrochen.

So auch bei der Umkehr. Entscheidend ist der Vorgang selbst. Hilfreich und intensivierend sind alle Vorgänge des Erzählens, des Einbekennens von Schuld, des Zusagens von Vergebung. Die „Feier der Versöhnung“ krönt intensivierend den Vorgang.

Innenseite der Umkehr: Trauerprozeß

Umkehr kann sodann gesehen werden als ein Prozeß des Trauerns. Dabei können Anleihen bei Sigmund Freud und bei jenen Pastoralpsychologen gemacht werden, die sich in die Schule von Freud begeben haben.

Der Trauerprozeß kennt mehrere Phasen. Dabei sind die Endstelle des Weges der „alte Mensch“ und „der neue Mensch“. Auch Paulus benennt sie so. Der alte Mensch muß sterben, der neue, nach Christus gestaltete, auferstehen. Am Beginn eines solchen Trauerprozesses steht nicht selten eine Art Schock, die Einsicht, auf dem falschen Weg zu sein, das Gefühl, daß etwas in seinem Leben „nicht stimmt“, nicht stimmig ist. Eine weitere Teilphase des Anfangs kann die Verdrängung des Sterbens sein. Menschen können vor der Umkehr in Arbeit fliehen, damit alles beim Alten bleibt. Dann aber beginnt irgendwann der tiefgreifende Prozeß des Sterbens und Neuwerdens.

Solch ein Prozeß braucht Zeit und Kraft. Oftmals wird es daher hilfreich sein, „auszurasten“, zu unterbrechen, Exerzitien zu machen, wegzufahren, eine Fastenzeit einzulegen. Diese Kraft kann gesammelt werden. Reue und Leid lassen sich erwecken, so unsere alten Formeln.

Außenseite der Umkehr: „Konversion“

Die Außenseite der Umkehr bezieht sich auf die Unterstützung durch andere, einzelne und Gruppen. In der Wissenssoziologie, welche das Thema der tiefgreifenden Veränderung von Erwachsenen

ausführlich behandelt (P.L.Berger, T.Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt 1973), gelten folgende Bausteine als hilfreich für die Außenseite eines Umkehrweges:

1. Es braucht eine Gemeinschaft, in der
2. ein alternatives Lebenswissen „plausibel“, also selbstverständlich ist.
3. Dann braucht es Personen, die für den Umkehrwilligen „signifikant andere“ (so der Sozialpsychologe G.H.Mead) werden, an denen ich Maß nehme, die für mich Maßgebliche, Vor-Bilder werden.
4. Mit diesen ist intensive Kommunikation vonnöten, die mit einer entsprechenden Häufigkeit geschieht.
5. Sodann sind auf dem Weg zur rechten Zeit (nur der Umkehrwillige kennt die Zeit) Entscheidungen zu treffen. Alte Muster sind wegzuentscheiden, neue Lebensweisen anzunehmen.
6. Bleibt der, der umkehrt, in der Umkehrgemeinschaft beheimatet, hat seine Umkehr gute Chancen, erhalten zu bleiben. Andererseits bleibt die Gefahr, daß jemand wieder „der alte“ wird.

Umkehr ist Gnade

Wie gesagt, all diese Vorgänge sehen zunächst sehr menschlich aus, zugänglich einer kundigen Gestaltung. Und doch bleibt es im Grund Gott, der in diesen menschlichen Formen seine Verlockung zum Leben wirksam werden läßt. Ihm verdankt der Sünde die Erneuerung und Versöhnung.

Dabei kann diese Versöhnung nicht nur einem einzelnen zuteil werden, denn Sünde gibt es auch in analoger Weise auch in Gemeinschaften. Johannes Paul II. sprach in diesem Zusammenhang von „Strukturen der Sünde“. Gemeinschaften brauchen auch Erneuerung. Hier reden wir dann von Reform. Die Kirche Jesu Christi bezeichnet sich selbst als eine „ecclesia semper reformanda“ - eine Kirche, die der ständigen Reform bedarf: an Haupt und Gliedern. Solche Reformen müssen in Veränderungen der Handlungsweisen geschehen, vor allem jener Handlungsmuster, die sich in Strukturen verfestigt haben. Deshalb ist es gut, wenn heute viele eine Kirchenreform verlangen.

Hilfreich sind auf der Ebene der Gemeinschaft auch Erzählvorgänge. Man gibt einander Feed-back, läßt sich Supervision geben, lernt also gemeinsam, arbeitet Konflikte durch. Gemeindeberatung und Supervision sind moderne Formen der Umkehr von Gemeinschaften. Auch die Fortbildung kann zur Umkehr werden.

Schließlich kann selbst die sakramentale Feier der Versöhnung (das Bußsakrament) als Einzelbeichte oder als Gemeinschaftsfeier geschehen, und das nicht allein „zur Not“. Gemeinschaftsbeichten, welche die Einzelbeichte ersetzen, sind nicht als Normalfall sinnvoll und daher zu vermeiden. Auch im therapeutischen Bereich ersetzt die durchaus sinnvolle Gruppentherapie nicht die Einzeltherapie. Doch immer dann, wenn sich eine Gemeinschaft (ein Ehepaar, ein Seelsorgeteam) aus den Weg der Umkehr macht, kann eine gemeinsame Feier der Versöhnung sehr angemessen sein. Das ist nichts Neues für die Liturgie der Kirche. Denn bei jeder Eucharistiefeier gibt es den gemeinsamen Bußakt als entschlossenen Ausdruck der Kirche, sich jetzt in dieser Eucharistie von Gott wandeln zu lassen. Auch diese gemeinsamen Bitte um Vergebung kann zur hymnischen Bußumgehung werden, wenn ihr nicht die Tat des veränderten Leben in der Kirche folgt.

Zum Nachlesen

P.M.Zulehner, Umkehr: Prinzip und Verwirklichung. Am Beispiel Beichte, Frankfurt 1979 (hier weitere Literatur) . - Unsere Hoffnung. Beschluß der Gemeinsamen Synode 1975. - Hilfreich für die spirituelle Weiterentwicklung: P.M.Zulehner, Ein Obdach der Seele. Geistliche Übungen nicht nur für fromme Zeitgenossen, Düsseldorf 1995.

24. 1995 Solidarität mit den Überflüssigen

Zum Neujahrsempfang der Stadt Feldkirch am 6.1.1995.

Überflüssige

„Überflüssig, überflüssig! Ein ausgezeichnetes Wort habe ich da gefunden. Je tiefer ich in mich eindringe, je aufmerksamer ich meine ganze Vergangenheit betrachte, desto mehr überzeuge ich mich von der strengen Wahrheit dieses Ausdrucks. Ein überflüssiger Mensch - so ist es. Für andere Menschen als mich könnte dieses Wort nicht gebraucht werden. Es gibt allerlei Menschen, schlechte und gute, kluge und dumme, angenehme und unangenehme - aber überflüssige gibt es nicht.“

Es wäre Iwan Turgenjew - so schreibt Hans Markus Enzensberger in seinen 1993 in sechster Auflage erschienenen 33 Markierungen zur Großen Wanderung - nicht in den Sinn gekommen, seine Amme, den Kutscher, die Bauern auf dem Gut, geschweige denn ganze Dörfer, Landstriche, Völker, Kontinente für überflüssig zu halten. Die Lage seines Helden Culkaturin mutet, hundertfünfzig Jahre nach seinem Ableben, geradezu idyllisch an. Er spricht von seinem Vater, einem Gutsbesitzer, von seinen Landhäusern, seiner Langeweile, seiner Einsamkeit, seinem Überfluß. „Für andere Menschen als für mich“, denkt er, „könnte dieses Wort nicht gebraucht werden.“

Das hat sich als ein verheerender Irrtum erwiesen. Gewiß hat es große Massaker und endemische Armut zu allen Zeiten gegeben. Feinde waren Feinde, und die Armen waren arm; doch erst seitdem die Geschichte zur Weltgeschichte geworden ist, sehen sich ganze Völker zur Überflüssigkeit verurteilt, und zwar durch Urheber, die eigentümlich subjektlos bleiben. Die Instanzen, die dieses Urteil verhängen, heißen „Kolonialismus“, „Industrialisierung“, „technischer Fortschritt“, „Revolution“, „Kollektivisierung“, „Endlösung“, „Versailles“ oder „Jalta“, und ihre Dekrete werden offen ausgesprochen und systematisch in die Tat umgesetzt, so daß keiner im Zweifel darüber sein kann, welches Los ihm zugedacht ist: Landflucht oder Emigration, Vertreibung oder Genozid.

Das staatlich organisierte Verbrechen ist nach wie vor an der Tagesordnung, aber als übergreifende anonyme Instanz tritt immer deutlicher „der Weltmarkt“ auf, der immer größere Teile der Menschheit für überflüssig erklärt, nicht durch politische Hetze, Führerbefehl oder Parteibeschluss, sondern gleichsam von selbst, durch seine eigene Logik, die dazu führt, daß immer mehr Menschen aus ihm „herausfallen“. Das Resultat ist nicht weniger mörderisch, nur daß sich weniger denn je zuvor ein Schuldiger dingfest machen läßt. In der Sprache der Ökonomie heißt das: einem enorm steigenden Angebot von Menschen steht eine deutlich sinkende Nachfrage gegenüber. Selbst in reichen Gesellschaft kann jeder schon morgen überflüssig sein. Wohin mit ihm?²⁹

Überflüssige Völker

Von solcher Überflüssigkeit sind allen voran jene armen Regionen der Erde bedroht, die für die reichen Völker unwichtig sind. Dazu gehören insbesondere jene Regionen Afrikas, für die man sich jahrelang vergeblich mit untauglicher staatlicher Entwicklungshilfe engagiert hat. Der Selbstausrottung von Völkern wird tatenlos zugesehen, wenn keine großen wirtschaftlichen Interessen auf dem Spiel stehen. Deshalb handelt die Weltgemeinschaft in der Golfregion anders als in Burundi oder im zerfallenden Jugoslawien.

Armut inmitten des Reichtums

„Selbst in reichen Gesellschaften kann jeder schon morgen überflüssig sein Wohin mit ihm?“ In der Tat, die Zahl von Überflüssigkeit Bedrohten nimmt auch bei uns in Österreich ebenso unbemerkt wie rasch zu. Als Kriterium für die Zugehörigkeit zu diesen gefährdeten Gruppen von Menschen werden immer deutlicher der Verlust von Arbeitskraft und Kaufkraft sichtbar. Wer sich für den Arbeitsprozeß als untauglich erweist und wer keinen Zugang zu jenen Mitteln hat, die ihn kaufkräftig machen, erleidet einen Verlust an sozialer Wertschätzung und gerät an den Rand der Gesellschaft und damit oftmals in Armut.

Tatsächlich werden immer mehr große Anteile der Bevölkerung in den reichen Gesellschaften überflüssig. Armutsstudien etwa in USA oder auch in der Bundesrepublik Deutschland haben ergeben, daß mehr als zehn Prozent unter der Armutsgrenze leben. Die Ursachen für solche Verarmung inmitten des Reichtums sind zumeist Krankheit, Trennung und Scheidung und vor allem Arbeitsplatzverlust, und all das oftmals in Verbindung mit Verschuldung in „guten Zeiten“.

Zumal die Dauerarbeitslosigkeit macht offenbar, daß auch in reichen Gesellschaften mit hohen technologischen Möglichkeiten Menschen (als Arbeitskraft) zunehmend überflüssig werden. Jugendliche sind davon besonders schwer betroffen. Der Einstieg in die Erwerbsarbeit wird für viele junge Menschen immer schwieriger. Ohne Erwerbsarbeit werden sie aber rasch marginalisiert. Der Zugang zu den Gütern, die für ein menschenwürdiges Leben erforderlich sind, ist nämlich in unseren modernen Gesellschaften immer noch³⁰ an die Erwerbsarbeit gebunden.

²⁹ H.M.Enzensberger, Die Große Wanderung. Dreiunddreißig Markierungen. Mit einer Fußnote „Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd“, Frankfurt ⁶1993, 28-30.

³⁰ Es gibt allerdings bereits ernsthaft diskutierte Konzepte, welche den Zugang zum gesellschaftlich erwirtschafteten Reichtum von der Erwerbsarbeit zum Teil abkoppeln möchten: Büchele, H., u.a., Grundeinkommen ohne Arbeit. Auf dem Weg zu einer kommunikativen Gesellschaft, hg.v.KSÖ, Wien 1982. - A.Schaff, Wohin führt der Weg? Die gesellschaftlichen Folgen der zweiten industriellen Revolution, Wien 1985.

Eine der Ursachen der dauerhaften Sockelarbeitslosigkeit ist die Auslagerung der an menschliche Arbeitskraft gebundenen Arbeit in Niedriglohnländer Osteuropas, aber auch Asiens. Die „Standortdebatten“ in den meisten europäischen Ländern sind ein deutlicher politischer Reflex dafür, daß menschliche Arbeit, wo sie teuer ist, überflüssig wird. Arbeitslose sind zudem als Personen ohne kaufkräftiges Einkommen doppelt überflüssig. Sie produzieren *und* konsumieren nicht, was sie für die zentralen Vorgänge moderner Arbeits- und Konsumgesellschaften überflüssig macht.

Sterbende

In den fatalen Sog der Überflüssigkeit geraten aber noch andere große Bevölkerungsgruppen. Der Bogen spannt sich von den Sterbenden zu den Ungeborenen. Dazwischen finden sich die Alten, Kranken, Behinderten und nicht zuletzt die Kinder. Kinder stören. Bei Behinderten wird neuestens wieder ernsthaft diskutiert, inwieweit sie überhaupt ein Lebensrecht haben. Alte, Kranke und Pflegebedürftige werden gesellschaftlich ausgelagert.

Besonders deutlich wird die Bedrohung durch Überflüssigkeit bei den Sterbenden. Damit ist weniger die Ratlosigkeit des ärztlichen Betriebs angesichts der Niederlage durch den Tod gemeint, auch nicht die bedrückende Tatsache, daß Sterbende in Krankenhäusern in die Einsamkeit eines Badezimmers abgeschoben werden.

Die Alternativen bilden sich immer deutlicher heraus: „daheim sterben“ oder „Tötung aus Mitleid“ (Euthanasie). Auch in Österreich möchten weit mehr Menschen „daheim sterben“ als auch tatsächlich daheim sterben können.³¹ Das hat gewiß nicht nur soziale, sondern plausible medizinische Gründe. Kranksein und Sterben sind heute hochmedikalisiert. Die kapitalintensiven Einrichtungen erfordern Konzentration. Also wurden im Zug des Fortschritts der Medizin Krankheit und Sterben enthäuslicht. Dafür zahlen moderne Bevölkerungen freilich den hohen Preis der „Übermedikalisierung“ und nicht selten auch der „Vereinsamung im Sterben“. Eine Art humaner Ausdünnung findet statt. Die Gegenkräfte eines Rooming in oder die Errichtung eigener Palliativstationen für Sterbende sind gewiß ein humanisierender Schritt in Richtung neuer „Verhäuslichung“. Auch die Hospizbewegung hat Fortschritte gebracht. Werden aber solche Bemühungen imstande sein, jene andere Strömung einzudämmen, die im Grunde - pointiert formuliert - auf eine „Entsorgung der Sterbenden“ hinausläuft? „Tötung aus Mitleid“ nützt, so schon Sigmund Freud, weniger den Sterbenden, sondern deren Angehörigen. Zu Ende gebracht soll jenes Leid und jene Belastung werden, welche das Sterben der Nahestehenden bei den Angehörigen verursacht.

Solidarität mit den Überflüssigen

Unsere Gesellschaft, will sie menschlich bleiben, kann sich mit dieser sich epidemisch ausbreitenden Überflüssigkeit so vieler nicht abfinden. Wenn mich schon keine hohen ethischen Bedenken umtreiben, muß mich allein der Gedanke aufschrecken, daß auch ich selbst morgen zu den Überflüssigen gehören könnte. Wer wird mich beispielsweise, wenn sich mein eigenes Leben dem Ende zuneigt, davor schützen, daß andere mich „aus Mitleid“ töten, weil ich ihnen in ihrem Streben nach der Optimierung ihres Lebensglück im Wege stehe? Was bewahrt mich davor, nach einem Unfall, bei Verlust der Arbeit, wenn ich alt und pflegebedürftig werde, überflüssig und deshalb nach und nach an den Rand des Lebens gedrängt zu werden? Selbst also wenn wir nur aus wohlverstandenen Selbstinteresse handeln, müssen wir uns gegen diese fatale Überflüssigkeit so vieler wehren.

Die Kraft, aus der heraus allein wir uns langfristig gegen das Überflüssigwerden so vieler (und damit unser eigenes) wehren können, heißt Solidarität. Grundlage solcher Solidarität ist das Wissen darum, daß wir alle in einem Boot sitzen, und es langfristig keinem von uns gut gehen kann, wenn es gleichzeitig anderen schlecht geht. Solidarität, wie wir sie heute auf Zukunft hin dringend brauchen, ist (so Papst Johannes Paul II.) jene kraftvolle Tugend, die uns in die Lage versetzt, auch knapp werdende Lebenschancen gerechter zu verteilen.

Erfreulicher Weise zeigen uns neuere Studien zur Solidarität, daß die Mehrheit der Bevölkerung von der Notwendigkeit solcher Solidarität überzeugt ist. „*Das Wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist teilen können*“, so sagen heute 69% der Österreicherinnen und Österreicher. Vor die Wahl gestellt, ob Gehorsam oder Teillehren als Erziehungsziel wichtiger ist, haben sich 1992 in unserem Land 87% für das Teillehren entschieden.³² Altruistisch zu sein gehört bei 77% ganz stark und bei weiteren

³¹ Mehr dazu: P.M.Zulehner u.a., Sterben und sterben lassen, Düsseldorf 19##.

³² AaO. II 132f..

22% stark zum Selbstbild. Gemessen an dem, was wir zu sein wünschen, müßte also Solidarität eine hervorragende Chance haben.

Und dennoch beobachten wir, daß vom Wunsch nach Solidarität zur solidarischen Tat ein weiter Weg liegt. Mit der Bereitschaft zu organisierter Hilfsbereitschaft sind in Österreich 1% sehr stark, weitere 24% stark ausgestattet. 63% weisen eine stark unsolidarische Ichbezogenheit auf. Glück und Unglück werden privatisiert. Die Leute sagen: *Jeder muß seine Probleme selbst lösen*; oder: *Wichtig ist, daß der Mensch glücklich wird; wie das ist seine Sache*.

Zwischen dem Wunsch und seiner Verwirklichung liegen also offenbar solidaritätshemmende Vorurteile, zum Beispiel den Ausländern gegenüber, aber auch gegenüber AIDS-Kranken oder Obdachlosen. In einer tieferen Schicht unserer Persönlichkeit lauern zudem *drei Ängste*, die uns daran hindern, so solidarisch zu leben wie wir es gerne möchten:

- ⇒ Blockiert wird erstens die Bereitschaft zur Solidarität dann, wenn einer *Angst um sich selbst* hat, weil sein Ich schwach ist. Ichschwäche und damit Freiheitsmangel behindert Solidarität. Das nimmt nicht Wunder. Wie soll denn einer selbstlos sein, wenn da kein Selbst ist, das einer lossein kann?
- ⇒ Blockiert wird sodann Solidarität durch die *Angst vor mangelndem Selbstwert*, das sich ausdrückt in einem rastlosen Streben nach Belohnung; solche Personen neigen dazu, Güter anzuhäufen und Karriere zu machen. Wem mangelnder Selbstwert zu schaffen macht, wird seine Energie auf Selbstwert-Ersatzgewinn richten statt diese in Solidarität umzumünzen.
- ⇒ Blockiert wird schließlich die erwünschte Solidarität durch *Angst, in diesem knappen Leben zu kurz zu kommen*. Sie entwickelt sich im Umkreis jenes kulturellen Gefühls, das ich als Theologe „die Vertröstung des Menschen auf das Diesseits“ nenne; oder noch genauer: „den vergeblichen Versuch, den Himmel auf Erden zu finden“.

Lassen Sie mich zu dieser dritten Solidaritätshemmung einige abschließende Gedanken vorlegen in der Hoffnung, daß diese Sie persönlich und bei ihrer politischen Arbeit für die Menschen dieser schönen und alten Stadt durch das kommende Jahr wie ein geistlicher Schutzengel begleiten können.

Lange Zeit hatte man dem Christentum vorgeworfen, zumal die armen und die leidenden Menschen auf das Jenseits zu vertrösten. Diese Zeiten sind vorbei. Was heute dagegen um sich gegriffen hat, ist eine hohe Aufmerksamkeit der Menschen für das Diesseits. „*Der Sinn des Lebens besteht darin zu versuchen, das Beste dabei herauszuholen*“: 75,6% der Europäer orientieren sich an diesem Sinnsatz. Diese Sinnposition scheint auf den ersten Blick sehr vernünftig zu sein. Kommt in ihr nicht berechnete Selbstliebe zum Ausdruck? Doch trägt sie in sich eine verborgene Dynamik, die das Leben anstrengend machen kann. Denn der Glücksanspruch der meisten Menschen auf ihr Leben ist heute sehr hoch, ja nahezu maßlos. Die Optimierung leidfreien Glücks wird erstrebt. Dazu stehen den Menschen jene Jahre zur Verfügung, die sie mit ihrer wachen Seele besiedeln können. Das sind für die meisten siebzig bis neunzig Jahre. Über den Tod hinaus reicht die Seele nur bei etwa einem Drittel der Menschen: 37,3% der Menschen in Europa glauben an ein Leben nach dem Tod, 30,7% an die Auferstehung im christlichen Sinn. Daraus kann nicht gefolgert werden, daß für die anderen mit dem Tod alles aus ist. Doch ins Kalkül ihres Lebens wird ein Leben danach nicht einbezogen. Der Anspruch bildet sich leicht aus, daß das maßlose Glück jetzt stattfinden muß. „Wir wollen alles, und zwar subito“, so ein flapsiger Spruch der zeitgenössischen Jugendkultur.

Eine erste Auswirkung dieser Vertröstung auf das Diesseits ist, daß das Leben anstrengend werden kann. In maßvoller Zeit gilt es, maßlose Glückwünsche zu realisieren. Das Leben wird so hastig wie noch nie. Viele versuchen - vergeblich - den verschlossenen Glückshimmel auf Erden zu finden, genauer erzwingend zu er-leben. Allzu viele Bereiche stehen uns dazu nicht zur Verfügung: die Liebe, die Arbeit, das Amüsement. Eben in diesen Bereichen ist heute das Leben hastig und angestrengt geworden.

Solche Lebenshast zerstört aber nicht nur Arbeit, Liebe und Amüsement. Sie behindert uns auch - zweite fatale Auswirkung der Vertröstung auf das Diesseits - extrem beim Versuch, unseren Wunsch nach solidarischem Leben in die Tat umzusetzen. Wer unter dem Zwang nach dem großen „Glück jetzt“ steht, kann im Grunde nicht mehr anders, als Glück für sich zu maximieren. Sein Glück gewinnt Vorrang vor dem Glück anderer, besonders wenn Glückschancen knapp sind. Die Faustregel lautet

also: Diesseitigkeit desolidarisiert: und das aus vernünftigen Gründen. Wer soll auch auf Glückschancen verzichten, wenn er meint, nur in dieser Lebenszeit Glück finden zu können. Wer ist bereit, mit Fragmenten des Glücks das Auslangen zu finden und zu-Frieden zu sein, wenn er aus der Angst lebt, zu kurz zu kommen?

Meine wissenschaftlichen Neujahrswünsche für diese Stadt sind auf diesem Hintergrund leicht formuliert:

- ⇒ Erstens wünsche ich dieser Stadt, daß die Verantwortlichen eine hohe Wachsamkeit für den dramatischen Vorgang entwickeln, daß immer mehr Menschen überflüssig werden bzw. sich überflüssig fühlen müssen.
- ⇒ Zweitens wünsche ich dieser Stadt eine wachsende Zahl von Menschen, die nicht nur solidarisch zu sein wünschen, sondern das auch zusammenbringen.
- ⇒ Das mit dies schließlich möglich werden kann, wünsche ich dieser Stadt viele Menschen, die ein starkes Selbst entwickeln, das sie frei macht, selbstlos zu werden; Menschen, die ein so sattes Gefühl ihrer Würde und ihres Wertes haben, daß sie nichtalle Lebensenergie für Güter und Karriere investieren, was sie blind machen würde für die anderen; und schließlich wünsche ich dieser Stadt viele Menschen, die dieses Leben lieben, zugleich aber aus der Überzeugung leben, daß in dieser vergänglichen Zeit nicht schon der Himmel auf Erden stattfinden muß. Ich wünsche Ihnen also Menschen, die über die Grenzen des Todes hinauszuhoffen vermögen:

„Die Hoffnung auf die Auferweckung der Toten, der Glaube an die Durchbrechung der Schranke des Todes macht uns frei zu einem Leben gegen die reine Selbstbehauptung, deren Wahrheit der Tod ist. Diese Hoffnung stiftet uns dazu an, für andere da zu sein, das Leben anderer durch solidarisches und stellvertretendes Leiden zu verwandeln. Darin machen wir unsere Hoffnung anschaulich und lebendig, darin erfahren wir uns und teilen uns mit als österliche Menschen. »Wir wissen, daß wir vom Tod zum Leben hinübergeschritten sind, weil wir die Brüder lieben; wer nicht liebt, der bleibt im Tode« (1 Joh 3,14).“

(Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland 1975)

Kurz: Ich wünsche dieser Stadt viele solidarische Menschen. Sie werden die andrängende Gefahr bannen, daß immer mehr unter uns überflüssig und deshalb an den Rand des Lebens oder aus diesem hinaus gedrängt werden.³³

25. 1995 Und Sara lachte... Unterwegs zu einer neuen Kirchengestalt

(St.Pölten, 26.4.1995)

Er habe das Gefühl, einen Untergang zu verwalten, so ein Pfarrer unlängst bei einem pastoralen Fortbildungskurs. Aber es gehe ihm nicht gut dabei. Lange könne er so nicht mehr weiterarbeiten. Dieses Gefühl eines Kirchenmannes ist leicht zu verstehen. Dabei ist es für die Seelsorge ein brandgefährliches Gefühl. Denn für nicht wenige ist es das Absprungbrett in lähmende Resignation, für anderen gibt es einen exzellenten Anlaß für einen Kirchenaustritt ab, der sich bereits über Jahre hinweg vorbereitet hat, wieder andere sehen in ihm einen gut vorzeigbaren Grund für eine innere Pensionierung unter Beibehaltung der Bezüge. Wo das Gefühl des Untergangs sich verbreitet, liegt Resignation nahe.

Ich hatte damals den Pfarrer zu gewinnen versucht und möchte auch Sie heute abend dazu gewinnen, den lähmenden Eindruck „einen Untergang zu verwalten“ umzuformulieren. Denn statt „einen Übergang zu verwalten“ wäre es durchaus möglich und angebracht, „einen Übergang zu gestalten“. Dabei enthält auch das Wort Übergang das Element des Untergangs: Aber es ist dann nicht der Untergang der Kirche in unserem Land, sondern nur der Untergang einer für frühere Zeiten durchaus brauchbaren, aber für die heutige Zeit unangemessenen Kirchengestalt. Zudem gilt auch: Nur wenn diese Gestalt abgelöst wird und ihr Untergang stattfindet, kann sich die neue Gestalt entfalten.

³³ Zum ganzen ausführlicher: P.M.Zulehner, Ein Obdach der Seele. Geistliche Übungen nicht nur für fromme Zeitgenossen, Düsseldorf 41994.

Sterben und Auferstehen liegen also nicht nur im Einzelleben eng beisammen, sondern sind auch das Grundgesetz kirchlichen Überlebens.

Krise einer veralteten Kirchengestalt

Tatsächlich erfährt die Kirche in Österreich den Untergang einer jahrhundertalten Kirchengestalt: der Kirche des Josephinismus, in der die staatlichen und weltlichen Obrigkeiten zusammen garantiert haben, daß die Menschen in diesem Land nicht nur Kirchenmitglieder sind, sondern sich auch am Leben der Kirche intensiv beteiligen.

Wir haben schon vergessen, daß früher die Seelsorge mehr oder minder von der Kultur - der Seelsorge vorweg - gemacht war und daß es der Staat war, der den Glauben garantierte und sicherstellte, daß Beicht und Kommunion österlich verrichtet wurden.

So verfügte Ferdinand I. im Jahre 1527 in einem Gesetz über der „Ketzeren Ausrott und Bestraffung“, daß

„welcher freventlich, und beharrlich hält, und glaubt, wider die zwölf Articul Unsers H.Christlichen Glaubens, auch wider die sieben Sacrament der Gemeinschaft der H.Christlichen Kirchen, dardurch er für einen Ketzer ordentlich erkennt wird, daß derselbige nach Gelegenheit, und Größe seiner Frevelung, Verstockung, Gottslästerung, und Ketzerey am Leib, und Leben möge gestraft werden. Item: welcher in obgeschriebener Meynung für ein Ketzer, wie obgemeldt, erkennt, in die Acht fällt. Item daß er alle Freyheit, so den Christen gegeben seynd, verliehre. Item daß er Ehrloß, und demnach zu keinen ehrlichen Amt tauglich seye, noch gebraucht werden mag. Item, daß niemand schuldig seye, denselben Verschreibungen, oder andere Verbindungen zu halten, noch zu vollziehen. Item, daß er nicht Macht habe zu kauffen, zu verkauffen, noch einige Handthierung, oder Gewerb zu treiben. Item daß er nicht zu testiren, oder Geschäft, und letzten Willen zu machen habe, auch anderer Testirung, und letzten Willen, so ihme zu Nutz kommen möchte, nicht fähig seye. Item daß ein Christgläubiger Vater seinen Sohn, der ein Ketzer ist, rechtlich alles väterlichen Guths, und entgegen der Sohn seinen Vater in gleichem Fall enterben mag...“⁸⁴

Aber nicht nur die Zugehörigkeit zur Kirche oder der „rechte“ (katholische) Glaube wurden staatlich geschützt und eingefordert. Auch die Beteiligung am kirchlichen Leben unterlag staatlichen Gesetzen. So verordnete am 7.Februar 1532 ein Gesetz über die „Beicht (Oesterliche) und Communion von Jedermann zu verrichten“:

„Zweytens, daß ein jeder Catholischer Alters halber fähiger Christ, Mann- und Weibs-Geschlechts, sich mit der, von der Christlichen Catholischen Kirchen gebottenen Beicht und Communion einstelle, und destwegen mit einem ordentlichen Beicht-Zettel versehe, und selbigen seinem Haus-Herrn zustelle.“⁸⁵

Solche Verordnungen zeigen freilich zugleich an, daß sich die Leute offenbar nicht immer im erwünschten Ausmaß am Leben der Kirche beteiligten. So vermerkt Kaiserin Maria Theresia am 14.Juli 1770 in ihrer Verordnung „Von Heiligung der Feyertägen“, daß sich verschiedentlich Mißbräuche eingeschlichen haben; unter anderem habe sie wahrgenommen, „daß die zu beobachtende Heiligung, und Feyerung der Sonn- und gebotenen Festtage, durch mehrere Wege, sonderlich von dem gemeinen Manne, vernachlässigt werde“. Sodann erläßt sie, der „die Beförderung der Ehre Gottes, und die genaueste Erfüllung derjenigen Gebote, wodurch die christkatholische Religion von ihrem heiligsten Urheber insbesondere bezeichnet ist, ungemein am Herzen liegt“, eine Verordnung, durch die vor allem dem nachlässigen „gemeinen Manne“ die Gelegenheit zum Müßiggang und den hieraus entspringenden Ausschweifungen genommen werden soll und die Männer durch bessere Unterrichtung zu „schuldiger Andacht am Tage des Herrn, und seiner Heiligen geleitet werden möge“. Also werden die Wochenmärkte vom Vormittag der Sonn- und Feiertage wegverlegt, und in allen Pfarreien müssen „Khristenlehren“ gehalten werden. Die Kontrolle obliegt der Kaiserlich-Königlich böhmisch-österreichischen

Heutzutage sind solche kulturelle Stützen für das gläubige und kirchliche Leben nur noch am Rande wirksam: daß zumindest in ländlichen Gebieten „man“ noch katholisch ist, eine kirchliche Beerdigung wünscht und, sobald ein Paar sich zur Familie weitet, eine kirchliche Heirat stattfindet (was dazu führt, daß weniger Hochzeit gefeiert wird, sondern daß es höchste Zeit ist, oder anders, daß das Ehesakrament immer mehr zum Familiengründungssakrament wird). Lange Zeit meinte man, daß an die Stelle der katholischen Kultur die gläubige Familie trete. Sie sei so etwas wie ein Mutterschoß für die Geburt hinein in ein gläubiges Leben. **Aber die Familien tun sich mit dieser Aufgabe in einer Welt nicht leicht**, die keinen Rückenwind für den Glauben zu geben scheint, zumindest nicht in seiner derzeitigen kirchlichen Umgebung.

Gewiß, wir möchten in Österreich zu Recht eine **Großkirche bleiben**. Dafür spricht auch vieles: Ich sehe in der Großkirche im Vergleich zu einer Kirche der kleinen Schar einen beträchtlichen *Freiheitsraum*.

⁸⁴ Riegger, Corpus Iuris Ecclesiastici, 100f.

⁸⁵ Riegger, Corpus Iuris Ecclesiastici, 230.

Hier kann man auch hinter der Säule gerettet werden, muß sich nicht immer in einem Gebetskreis religiös outen, kann seine Krisen im Leben und Glauben diskret verbergen, es ist möglich, sich zu entfernen, ohne gleich austreten zu müssen und kann sich, wenn die Zeit reif ist, auch diskret wieder annähern.

Das Pfarrnetz der Großkirche hat noch einen weiteren enormen Vorzug. Wird doch jener Raum lückenlos strukturiert, in dem Christinnen und Christen ein *Auge für die vielen leidenden Menschen* unter uns haben. Es zählt zu den Stärken der Großkirche, daß niemand, dem es in seinem Leben schlecht ergeht, übersehen wird. Gerade wer meint, daß die Diakonie ein zentrales Merkmal der Kirche ist, muß auch fragen, wie die Menschen in ihren vielfältigen Leidensgeschichten nicht ständig übersehen werden.

So stellen sich manche, die noch große Ziele haben und sich nicht mit dem Marsch ins Getto der „kleine Schar der Hunderprozentigen“ abgefunden haben, die nicht leichte Frage, wie man ohne soziokulturellen Schutz Großkirche bleiben kann. *Dazu braucht es mit Sicherheit wenigstens drei Voraussetzungen: viele Menschen (1), die mitmachen, ein gutes Klima (2) und schließlich leitende und bewegende Visionen (3).*

Es braucht viele, die Hand anlegen

Wer also in unserem Land zu Gunsten des Volkes ohne den soziokulturellen Schutz eine Großkirche erhalten will, braucht dazu viele Menschen, die die Arbeit machen. Die Pfarrer reichen dazu längst nicht mehr aus.

Es braucht sehr viele Leute, die sich von Gott selbst in Dienst nehmen lassen, Kirche zu sein und an den Aufgaben der Kirche mitzuwirken. **Sie haben begriffen, daß nicht Sie Religion als Trost brauchen, sondern daß Gott sie zum Trösten anderer braucht.** Sie wissen, daß sie dazu die Last einer geistlichen Kirchenberufung tragen, die ihnen gottunmittelbar auferlegt ist. Und niemand dieser zur Kirche in der Taufe Berufenen ist vertretbar. Wer das einmal verstanden hat, kann gar nicht anders, als Zeit, Phantasie, Engagement und notfalls auch Geld der Gemeinschaft zur Verfügung zu halten. Wer mit Gottes Berufung einverstanden ist, kann dann gar nicht mehr anders, als mitzutun in guten und mitzuleiden in bösen Kirchenzeiten. Wer seine unvertretbare geistliche Kirchenberufung verstanden hat, der kann dann gar nicht anders, als Kirche zu sein. Nicht einmal mit chemischen Mitteln wird man ihn aus der Kirche vertreiben können.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat dafür die besten Voraussetzungen geschaffen. Es hat auch schon zu wirken begonnen: Noch in keiner Zeit der Kirche waren so viele Frauen und Männer, mit oder ohne amtlichen Auftrag dazu bereit, das Leben und Wirken der Kirche in diesem Land mitzutragen.

Allerdings trifft uns just in dieser Zeit - wie in vielen europäischen Ländern - auch hierzulande ein **dramatischer Mangel zumindest an Pfarrern für die Gemeinden am Ort.** Viele Pfarrer haben heute schon zwei oder mehr Pfarrgemeinden zu verantworten, wobei es nicht allein die praktische Mehrarbeit ist, die belastet, sondern das ständige „Tanzen auf zwei Hochzeiten“, also das Mitdenken für zwei oder noch mehr Gemeinschaften. Noch mehr von den guten Pfarrer leidet darunter, daß sie für die seelsorgliche Begegnung mit den Menschen in deren Lebensraum immer weniger Zeit aufbringen. Das Ende der Seelsorge durch die Pfarrer droht.

Die Folgerungen an dieser Stelle sind klar: Wenn Gemeinden keinen Pfarrer am Ort in Ruf und Reichweite haben, dann werden sie zunächst um ihre eigene Lebendigkeit aus eigenen Kräften besorgt sein. Zur Stärkung werden sie sich auch zu einer Organisation der Gemeinden ohne Priester am Ort, also zu OGOPOs zusammenschließen. Und wenn sie belegen können, daß das gläubige Leben in ihnen blüht, der Glaube über ihre Grenzen hinausdringt und auch auf die nächste Generation überspringt, dann werden sie dem Bischof eine Gruppe von gläubigen Personen präsentieren und sagen: Bischof, bitte bestill uns diese Personen zu unserem Presbyterium. Frauen und Männer werden in diesen sein können. Und die Kirche wird sie mit allem ausstatten, was für das Leben der Gemeinde erforderlich ist. Auch die Eucharistiefähigkeit ist sicherzustellen.

Und wenn der Bischof oder die Bischöfe eines Landes auf die Dauer keine andere Antwort für die Gemeinden haben, die sie unablässig wie die Frau den Richter im Evangelium bedrängen, als: *Es geht leider nicht, oder: Wenn der Papst dafür ist, dann werde ich es auch mittragen*, was dann? Ich bin sicher, daß dann die erwachsenen Gemeinden jene Phantasie entwickeln werden, welche die Bischöfe dazu bringen wird, die ihnen davonlaufende Entwicklung doch noch in rechtlich geordnete Bahnen zu bringen, damit sie nicht jeden Einfluß auf die Entwicklung verlieren. In einer ähnlichen Situation befinden sich ja längst jene Frauen und Männer, die in den Krankenhäusern mit der Seelsorge beauftragt sind. Sie beten mit den Leidenden, segnen und salben sie, erbitten mit ihnen zusammen

von Gott die Vergebung ihrer Schuld. Sakramental oder nicht: das ist dann eine zweitrangige, wenngleich für den Sinn der sakramentalen Struktur der Kirche nicht unwichtige Frage.

Wachstumsklima

In Zeiten des Übergangs braucht es auch ein gutes Klima. In einer winterlichen Kirche wächst nicht viel, sieht man von den kleinen künstlich geheizten Treibhäusern im Untergrund einmal ab. Und alle, die für die Kirche im Übergang Verantwortung tragen, sind verpflichtet, für ein gutes Klima zu sorgen.

Österreichs Kirche war im letzten Jahrzehnt damit wahrlich nicht beschenkt. Das kirchliche Großraumklima in der Kirche war noch selten so miserabel und kalt wie in diesen Jahren. Wer sehnt sich in Österreichs Kirche nicht nach einem Frühling?

Das Kirchenklima ist **zur Zeit durch zwei Dauertiefs belastet**, die den letzten Wochen im scharfen Licht der medialen Scheinwerfer in aufgedeckt worden sind. Das eine Tief: Der *Umgang mit der Kirche mit der Kritik an ihren offenkundigen Fehlern*. Das andere Tief ist ebenso folgenschwer: Wie gelangen *welche Personen als Bischöfe* ins Licht der Scheinwerfer der Öffentlichkeit. Die Hoffnung ist nicht vermessen, daß die Lektionen, welche die katastrophalen Folgen dieser Doppelkrise aufgeben, zur Zeit gelernt werden.

Die hausgemachte Krise in der Kirchenführung

Die Österreichischen Pastoraltheologen hat inmitten der heißen Zeit der Auseinandersetzung um die causa Groer eine Erklärung veröffentlicht, in dessen ersten Punkt es heißt: „*Die gegenwärtige Krise ist zunächst keine Krise der Seelsorge, sondern eine Krise in der Kirchenleitung. Sie betrifft allerdings in ihren Auswirkungen unmittelbar jene Arbeit, die eine sehr große Zahl von Frauen und Männern im Namen der Kirche für die Menschen in unserem Land leistet: in Pfarren und Schulen, für Kranke und Jugendliche, Kinder und Familien, in Beratungsstellen und in der Sterbebegleitung. All dies ist nicht nur Ausdruck für die Solidarität der Kirche mit den Menschen, sondern schafft auch Solidarität in unserem Land.*“

Mauern

Zwei Wochen lang meinte man in Österreichs Kirche, der medial schonungslos aufbereitete Konflikt könne durch Mauern beantwortet werden. Gemauert hat zunächst der Erzbischof durch ein Schweigen, das den ohnedies leidend wirkenden Mann in die Nähe der Schmerzensmanns Christus rücken sollte: in nicht wenigen Predigten wurde diese Ähnlichkeit in naiv-gotteslästerlicher Weise wiederholt. Diese Mauer des Schweigens wurde dann noch um eine weitere Mauer des Gebetes erweitert: Demonstrativ sammelten sich fromme Anhänger des einstigen Wallfahrtspaters Groers im Gebet um ihn und wollten ihm so ihr Vertrauen bekunden. Ebenso demonstrativ zelebrierten die Bischöfe mit dem Erzbischof im Rahmen der routinemäßig tagenden Bischofskonferenz einen öffentlichen Gottesdienst. Und noch vierzehn Tage später bekundeten die Bischöfe in einer Erklärung Verständnis für das Schweigen des Erzbischofs.

Den Spieß umdrehen

Die zweite, für viele schwache Institutionen und Personen charakteristische Strategie ist es, den Angreifer anzugreifen. Dann wird der Beschuldiger zum Therapiefall, die Medien wird Kirchenhetze und Christenverfolgung unterstellt. Wie einst im Nationalsozialismus sollten die Vertreter der Kirche durch den Vorwurf der Homosexualität vernichtet werden. Dabei wurde übersehen, daß es in der causa Groer nicht um Homosexualität ging, sondern um die sexuelle Belästigung von Kindern durch einen Pädagogen mit kirchlichen Vertrauensvorschuß (was doppelt schwer wiegt, weil auch das Vertrauen in die kirchliche Kinderseelsorge auf dem Spiel steht). Es wurde auch mißachtet, daß möglicher Weise der Anschuldiger des Kardinals deshalb in Therapie ist, vielleicht gar nicht wegen einzelner Handlungen, die er widerwillig erleiden mußte, sondern weil er eben in seiner Kinderheit in eine fatale Abhängigkeit zu seinem „geistlichen Vater“ geriet, von der er nie mehr loskam, was ihm Beruf, Ehe und Leben schwer beschädigte.

Klärung statt Erklärung

Die Öffentlichkeit reagierte auf diese zwei Strategien äußerst gereizt. Der Kardinal wurde massiv unter Druck gesetzt, und zwar immer mehr auch von Verantwortlichen innerhalb der Kirche. Gefordert wurde eine Klärung, nicht nur eine ablenkende Erklärung. Erst der neue Vorsitzende der österreichischen Bischofskonferenz, der Grazer Bischof Weber, hat die Forderung der Mediengesellschaft verstanden, und damit endlich die Initiative zurückgewonnen. Er erinnerte an das Bild des Papstes, daß die Kirche ein gläsernes Haus sein müsse.

Die Menschen haben in der Tat ein Recht auf Aufklärung. Aber auch die vielen Menschen, die in geduldiger Kleinarbeit in nicht leichten Zeiten Seelsorge machen, sich um die Sterbenden, die Kranken, die Alten, die Eheleute, die Jugendlichen, die Kinder kümmern, auch sie haben ein Recht zu erfahren, was an begründeten oder unbegründeten Vorwürfen dran ist. Die Forderung nach einer Untersuchungskommission wurde von einem Theologen vorgeschlagen und vom Vorsitzenden aufgegriffen, dann sofort wieder von anderen als nicht kirchenrechtskonform verworfen. Aus der Untersuchungskommission ist in der Zwischenzeit eine pastorale Arbeitsgruppe geworden, die sich

weniger mit dem Schweigen des Kardinals und seiner verjährten Vergangenheit, sondern mehr mit den Auswirkungen seines Schweigens auf die pastorale Lage als ganzer befasst wird.

Die Frage liegt auf der Hand: Welche transparenten Möglichkeiten zu einer Klärung massiver Vorwürfe gegen Personen in der Kirchenführung sieht das Kirchenrecht vor? Dabei ist klar, daß solche Verfahren die Würde aller Beteiligten wahren müssen. Am wenigstens wird aber einem solchen Desiderat gerecht, wer schweigt und mauert. Der Wiener Erzbischof hat damit wohl sich selbst, aber ebenso der Kirche in Österreich schweren Schaden zugefügt.

Das Amt ruhen lassen

Die Frage ist zudem, ob ein Kirchenmann angesichts derart massiver Anschuldigungen nicht zumindest vorübergehend sein Amt ruhen lassen muß. In der Öffentlichkeit hat niemand verstanden, daß der Kardinal sich inmitten der Auseinandersetzungen zu einer Wiederwahl als Vorsitzender zur Verfügung stand, und damit seinen Amtskollegen die Peinlichkeit einbrachte, einen Mann trotziger wiederzuwählen, dessen Lage Stunde um Stunde unhaltbarer wurde: was ja durch den Rücktritt wenige Stunden nach der Wiederwahl bestätigt wurde. In jedem demokratischen Land müßte ein Minister das Amt verlassen, wenn er wegen nicht wiederlegter Vorwürfe seinem Amt und damit seinem Land Schaden bringen würde. Warum gibt es diese Stärke nicht auch in der Kirche? Man hat in der Öffentlichkeit den Eindruck vermittelt, als würden alle diese heute selbstverständlichen Regeln für die Kirche nicht gelten.

Schleichender Rücktritt

Dabei ist offenkundig geworden, daß der Erzbischof seine Amtsfähigkeit in kürzester Zeit längst verloren hat. Sobald er anfang zu schweigen, nährte er dadurch nur den Verdacht, daß die Anschuldigungen doch nicht aus der Luft gegriffen seien. Der altrömische Grundsatz zeigte Wirkung: Wer schweigt, scheint zuzustimmen. Die Folge dieses Schweigens war, daß der Kardinal die Öffentlichkeit zu meiden begann. Der Rücktritt vom Vorsitz war mit hoher Wahrscheinlichkeit schlicht eine Flucht vor der unausweichlichen Pressekonferenz am Ende der Bischofskonferenz. Der Kardinal war nicht mehr in der Lage, die brisante Enzyklika *Evangelium vitae* der Öffentlichkeit zu präsentieren. Die Palmprozession konnte nicht mehr den den Stephansdom verlassen, weil dort die Fernsehkameras aufgestellt waren, um den Beschuldigten auf seinem liturgischen Leidensweg der Öffentlichkeit zu zeigen. Der Sache nach war also der Kardinal längst zurückgetreten. Rom hat das auch verstanden, und hat dem der Sache nach amtsbehinderten Bischof einen Koadjutor zur Amtsführung an die Seite gestellt.

Solch ein langsamer Rücktritt, der tragischer Weise keine Klärung der Anschuldigungen bringen kann, ist freilich ein unnützer Schaden für alle. Deshalb wäre es schlicht einfacher, daß ein beschuldigter Kirchenführer entweder die Anschuldigungen aufklären kann, oder gleich zurücktritt. Kardinal Groer hätte bei seinem Amtsbruder in Chicago, dem Kardinal Bernardin, in die Schule gehen können.

Kandidaten fürs Bischofsamt

Damit sind wir aber längst vor die andere Lektion geraten, welche die causa Groer für die Kirche nicht nur in Österreich gibt. Sie bezieht sich auf die Frage, wie Personen in ein kirchliches Leitungsamt gelangen. Offenbar ist in den letzten Jahren eine Praxis eingerissen, in der nicht einmal die nützlichen Regeln der altbewährten Kirchenpraxis eingehalten worden sind.

Instrumentalisierung Roms für innenpolitische Interessen

Viele Bischofsnennungen der letzten Jahre in Österreich dienten nicht dem Gemeinwohl der Kirche, sondern den Sonderinteressen von rechtskatholischen Minderheiten innerhalb und noch mehr außerhalb der Kirche. Rom hat sich in einer fahrlässigen Weise für die innenpolitischen Interessen rechtspolitischer Kreise (die ihrerseits wieder auf den Versuch von SPÖ-Kreisen unter Bruno Kreisky, Karl Blecha und Leopold Gratz, die Kirche in ihr Lager zu ziehen, reagierte hatten) instrumentalisieren lassen. Man kann diese Kreise sofort erkennen, wenn man sich die Fotos jener Personen anschaut, die bei der Bischofsweihe von Groer, Krenn, Eder, Küng, oder jüngsten auch wieder Laun in den ersten Bankreihen zu finden waren: Leute vom rechten Flügel der ÖVP, fasttraditionalistische Kreise innerhalb der Kirche, Altadel.

Klägliche Vorerhebungen

Im Zuge solcher Bestrebungen haben denn auch die Vorerhebungen über einige Kandidaten kläglich versagt. Denn gefragt wurden lediglich Leute, von denen man keinen Einwand befürchten mußte. So konnte auch bei der Ernennung von Kardinal Groer umgangen werden, daß schon bei dessen Eintritt in das Benediktinerstift Göttweig der damalige Novizenmeister wegen des Vorwurfs des Mißbrauchs pädagogischer Autorität durch Groer recherchiert hatte. Es ist mehr als verwunderlich, daß eben diese Person kurz nach dem Amtsantritt Groers in Wien Bischofsvikar für die weiblichen Orden wurde und die Gerüchte nicht verstummen wollten, daß nicht nur dieser Bischofsvikar den Kardinal in der Hand hatte. Eine Ernennung dieses Mannes zum Weihbischof-Koadjutor konnte angeblich erst in letzter Stunde verhindert werden. Wie konnte es aber geschehen, daß ein Mann angesichts solcher trüber und nie restlos geklärter Vorgänge ins Amt berufen werden konnte?

Beschädigung der Kirche von oben

Wie schädlich eine lange Reihe von Bischofsnennungen unter der Federführung des verstorbenen Nuntius Ceccini waren, zeigt nicht nur die Spaltung in der Bischofskonferenz, sondern auch die schwere Beschädigung des Kirchenklimas in Österreich. Noch nie war die Polarisierung so stark, haben sich

unzählige Protestgruppen gebildet, ist aber auch das Bischofsamt selbst in Mißkredit geraten. Von Politikern wird öffentlich „der Kirche ein demokratiegefährdender autoritärer Rechtskurs nachgesagt. Und das nicht unbegründet. Denn ein Exponent der neuen Bischofsgeneration rühmt sich öffentlich, so wie Kardinal König gute Beziehungen der Kirche zur Sozialistischen Partei Österreichs hergestellt habe, er die Versöhnung mit den Freiheitlichen schaffen werde. Was Stickler für die Neofaschisten ist, ist dieser Bischof für die Freiheitlichen, deren Ausländerfeindlichkeit, entsolidarisierende Politik und deren Rückgriff auf Sprachformeln und Ideen aus dem „Dritten Reich“ zu heftigen innenpolitischen Auseinandersetzungen in In- und Ausland geführt hat. Für nicht wenige in Gesellschaft und Kirche ist es daher ein begründeter Alptraum, daß 1998 der „Führer“ der Freiheitlichen Bundeskanzler einer „Dritten Republik“ und sein bischöflicher Steigbügelhalter Erzbischof von Wien sein könnten. Durch die Ernennung Schönborns, dem starke, aber wohl illusorische Ambitionen in die Glaubenskongregation nachgesagt werden, ist der schon vor Königs Abdankung geplante „Marsch auf Wien“ zunächst verhindert, möglicher Weise aber auch nur verschoben worden.

In die Tiefe des Volkes hineinhören

Bischof Stecher hatte in einer Stellungnahme zum Fall Groer festgestellt, daß man bei künftigen Bischofsbestellungen mehr ins Volk hineinfragen sollte. Dann könnten Vorfälle, die zur Zeit der Kirche in Österreich massiv zu schaffen machten, vermieden werden. Längst bestätigt auch die seriöse kircheninterne Forschung, in welches Disaster die österreichischen Zulieferer Roms die durchaus lebendige Kirche in Österreich in ihrer nicht leichten Übergangszeit gebracht haben. Dabei muß der derzeitige Nuntius Erzbischof Squiccarini von dieser Beobachtung ausgenommen werden. Denn soweit sich die Ernennungspolitik seines verstorbenen Vorgängers Ceccini in seine Amtszeit hinein fortgesetzt hat, war er selbst mehr oder minder umgangen worden. Sowohl der hiesige Ortsbischof wie auch Weihbischof Laun sind ohne sein Zutun, ja trotz seiner Warnungen ernannt worden.

Miserable Meinungslage der „neuen Bischöfe“

Wie fragwürdig die letzten Bischofsernennungen waren, wird in unangreifbaren Forschungsergebnissen aus den Jahren 1990 und 1994 erkennbar: Die „neuen Bischöfe“ (mit Ausnahme des Burgenländers Iby und des im Ausland besser als in Österreich bekannten Weihbischofs Schönborn: 1994 kannten ihn nur 20% der Österreicher) sind zwar vielen bekannt („bekannt“ 1994 - in Klammer die Zahlen der eigenen Diözese: Groer 70% [84%], Krenn 91% [95%], Eder 42% [90%], Küng 29% [92%]), aber lediglich bei einem verschwindenden Teil der Österreicher geschätzt („geschätzt“ 1994: Groer 8% [7%], Krenn 3% [3%], Eder 3% [16%], Küng 2% [17%]). Sie haben alle mehr Gegner als Unterstützer („keine gute Meinung“ 1994: Groer 11% [17%], Krenn 61% [60%], Eder 8% [33%], Küng 5% [18%]). Besonders schlimm sind die Daten für Bischof Krenn. 62% der Österreicher haben keine gute Meinung von ihm. Und auf die Frage, ob man Krenn als Erzbischof von Wien begrüßen würde, sagten im Jahre 1994 lediglich 3,4% der Österreicher ja. Es ist völlig unverständlich, daß in dieser Lage österreichische und römische Kreise eine Besetzung des Wiener Erzbischofsstuhls durch Krenn überhaupt noch in Erwägung gezogen haben.

Ebenso unbegreiflich ist es, wie in den letzten Jahren Personen mit so geringem Vertrauen in Volk und Klerus Bischöfe werden konnten. Dabei braucht die Integrität der bestellten Personen gar nicht bezweifelt werden. Es ist tragisch genug, daß sie im Volk auch nach mehreren Jahren der Amtsführung nicht Fuß fassen konnten. Spätestens hier zeigt sich, daß man Bischof nur sein kann, wenn einen das Volk annimmt und in diesem Sinn zumindest nachträglich „wählt“. Wäre es da nicht nützlicher, könnte durch angemessene Beteiligung der Vertretungen des Kirchenvolks gleich Bischöfskandidaten gesucht werden, die das Volk annehmen kann? Die Zahl der faktisch amtsbehinderten Bischöfe, welche durch ihre polarisierenden Dynamik der Seelsorge nur schaden, könnte kleiner gehalten werden: zum Wohl der Kirche selbst und all jener Personen, die ja unter ihre Ungeliebtheit schwer leiden.

Am 24.2. kann man im Stundengebet zum Vers 1,15 der Apostelgeschichte folgende Auslegung des heiligen Chrysostomus (+407) lesen:

„Damals erhob sich Petrus im Kreis der Brüder.“ - Voll Eifer, weil Christus ihm die Herde anvertraut hat, ergreift der Sprecher der Apostel immer zuerst das Wort: Brüder, einer von uns muß gewählt werden. Er läßt die Menge entscheiden. Dadurch stärkt er das Ansehen des zu Erwählenden und entzieht sich selbst der Anfeindung durch die anderen; so etwas ist nämlich immer die Quelle großen Übels... Konnte Petrus nicht selbst die Wahl treffen? Aber durchaus! Doch tut er es nicht, um den Anschein der Begünstigung zu vermeiden.“

Österreichs Kirche ist keine Insel mehr

So zeigt sich, daß das Disaster in der österreichischen Kirche im Grund ein Disaster Roms ist, das sich bei Bischofsernennungen in der Zeit nach König zunehmend für kirchenfremde Interessen in Österreich mißbrauchen ließ. (Zur Zeit) Tragende Teile der krisengeschüttelten ÖVP haben längst begriffen, daß die aus ihren Reihen mitverschuldete Kirchenkrise untrennbar mit der Krise der eigenen Partei verweben ist: so Andreas Khol unlängst im Profil. Und daß es in in der österreichischen Kirche zum offenen Ungehorsam großer Teile des Klerus kommt, ist auf diesen Mißbrauch zurückzuführen: Sagt doch Augustinus zu Recht, daß die Krise des Gehorsams zunächst immer eine Krise der Autorität ist.

Krise der Kirchenführung, nicht der Kirche

Alle diese Analysen belegen die Annahme der Österreichischen Pastoraltheologen, daß die dramatischen und schädlichen Vorgänge in Österreichs Kirche eine Krise der Kirchenführung und nicht des Kirche selbst ist. Die religiös-kirchliche Lage Österreichs kann sich im europäischen Vergleich durchaus sehen lassen. Mit Hilfe einer beträchtlichen Zahl von sozioreligiösen Indikatoren gemessen liegt Österreich im ersten Drittel. Die Seelsorge arbeitet passabel, der Religionsunterricht wird von fachlich gut Ausgebildeten getragen. Vor allem in caritativer Hinsicht steht das Land gut da: Hospize werden eingerichtet, Häuser für Obdachlose werden geführt. Die Aktion „Nachbar in Not“ ist über die Landesgrenzen hinaus bekannt geworden. Der Präsident der österreichischen Caritas Helmut Schüller wäre von nicht wenigen gern als wortstarker Erzbischof von Wien gesehen worden: Er hätte wegen seines Engagements für die Ausländer, aber auch die Notleidenden im eigenen Land hohes Ansehen genossen. So ist es schade, daß Rom leider immer noch den Repräsentanten der Nächstenliebe einen geringeren Stellenwert einräumt als den Wahrheitsauslegern.

Fehleinschätzung Roms

Die Einschätzung Roms, daß die Kirche in Österreich (wie wohl auch die Kirche in Westeuropa überhaupt) hoffnungslos dem Untergang geweiht sei und allein durch strenge Wahrheitshüter eine kleine Minderheit gerettet werden könne, ist einer der fatalsten kirchenpolitischen Irrtümer der letzten Jahre. Dabei bleibt unbestritten, daß es einen schmerzlichen Übergang in Westeuropas Kirchen gibt. Aber ein Untergang ist nicht in Sicht. Für eine solche bewegte Zeit des kirchlichen Wandels braucht es, so die Österreichischen Pastoraltheologen in ihrer Erklärung zur causa Groer am 17.4.d.J., geeignete Bischöfe. Wörtlich:

„In unseren dynamischen Kirchenzeiten ist ein hoher Bedarf an qualifizierter Leitung entstanden. Das Kirchenvolk hat daher ein Recht darauf, daß bei den nächsten Bischofsernennungen in Wien und Tirol geeignete Personen in dieses Amt berufen werden: Sie sind erfahrene, für das Evangelium gewinnende Seelsorger. Sie bringen eine gediegene Leitungskompetenz mit. Ihre wichtigste Aufgabe wird es sein, mit starken Visionen (1 Sam 3, 1-10) dem Kirchenvolk voranzugehen und dabei die Schwestern und Brüder zu stärken (Lk 22,32). Eine weitere Entmutigung durch die Ernennung von Bischöfen, die das Volk in seiner Mehrheit nicht annehmen kann, darf jener Kirche nicht zugemutet werden, in der arbeiten zu können nicht nur wir stolz sind.“

Lernt Rom mit?

In der österreichischen Kirche werden zur Zeit - unter Schmerzen und unter massivem Druck der Öffentlichkeit - die Lektionen gelernt. Daß Rom mitlernt, zeigt sich daran, daß - vor die Wahl gestellt, Krenn oder einen aus dem Duo Kapellari-Schönborn nach Wien zu setzen, Rom sich für Schönborn entschieden hat. Die Zeit der Instrumentalisierung Rom durch rechtslastige Kreis aus Österreich schon (zumindest vorerst) zu Ende zu sein. Allein das wäre schon ein Zugewinn für die geplagte österreichische Kirche.

Zugleich lernt Rom freilich nicht schnell genug. Das zeigt die überstürzte „Panik-Ernennung“ von Weihbischof Schönborn zum Nachfolger von Kardinal Groer. Die Chance, ins Volk hineinzuhorchen, ist einmal mehr versäumt worden. Man bereitet damit Schönborn einen nicht leichten Anfang für sein Amt, wo ihm ohnedies manche nachsagen, daß er theologisch durchaus konservativer sei als Krenn. Wird man wenigstens bei der bald bevorstehenden Ernennung des nächsten Tiroler Bischofs schon die Vertreter des Volkes mehr berücksichtigen? Dann könnte wenigstens allmählich aus allem doch noch eine felix culpa werden.

Brennt das Haus der österreichischen Kirche? Oder: Wenn die Feuerwehr den Brand stiftet.

Diese Überlegungen über die Kirchenpolitik Roms gegenüber Österreich im letzten Jahrzehnt lassen sich in Bildern komprimieren. Angefangen hat es mit der Einschätzung Roms, daß das Haus der Österreichischen Kirche in Brand steht. Die religiös-kirchliche Lage sei desolat, die Seelsorge unverlässlich, die Kirchenführung zu schlapp. Also fuhr die römische Feuerwehr aus und bestellte für eine Reihe von Diözesen in Österreich Feuerlöscher. Der Oberlöscher vom Dienst erhielt damals freilich nicht jenen Posten, der ihm vorgesehen war: den Erzbischofsstuhl von Wien und damit den Vorsitz in der Bischofskonferenz.

Als bald mehrten sich freilich die Fragen, ob es denn wirklich brenne. Werde dann doch so massiv gelöscht, dann entstehe an Stelle des befürchteten Feuerschadens ein noch viel größerer Wasserschaden.

Bildwechsel

Die römischen Feuerlöscher haben sich im Haus der österreichischen Kirche eingerichtet und ihren Einfluß ausgeweitet. In der Bischofskonferenz haben sie bereits eine Mehrheit und konnten so schon vor Jahren den „neuen“ Wiener Erzbischof in einer Kampfabstimmung in den Vorsitz bringen. Die eigentliche Macht übte allerdings im diskreten Hintergrund der von Bischof Krenn gesteuerte Sekretär der Bischofskonferenz Msgr. Wilhelm aus.

In einem der Räume der römischen Feuerwache ist nun überraschend ein Brand ausgebrochen. Feuerlöscher werden so zu Brandstiftern in Österreichs Kirchenhaus. Noch brennt nicht die Kirche. Aber die Gefahr, daß der Brand das ganze Haus erfaßt, war durchaus gegeben. Rom mußte nun selbst gegen einen Feuerlöscher mit der letzten Notfeuerwehr ausrücken.

Ob Rom lernt?

Bewohnbare Visionen

In Zeiten eines dramatischen Übergangs benötigt die Kirche aber nicht nur Personen, die nicht nur zur Kirche stehen, sondern Kirche sind; es braucht nicht nur ein wachstumsfreundliches Kirchenklima. Die wichtigste Übergangskraft sind Visionen, die für möglichst viele bewohnbar sind und in der Fluchtlinie der Vision Jesu vom Kommen des Reiches Gottes liegen.

Damit ist auch schon angedeutet, daß aus dem Protest allein sich keine gute Kirchenzukunft entwickeln wird. Denn der Protest allein bewegt sich auf der gleichen Ebene wie das Kritisierte, so wie ja auch die kraftraubende Fixierung mancher Protestierer auf die Autoritäten oftmals nicht mehr als eine unproduktive Gegenabhängigkeit ist. Visionen hingegen finden sich zumeist im Umkreis gewaltloser Freiheitskünstlerinnen und -künstler.

Friedrich Heers Kirchenvision

Ich will heute abend eine Kirchenvision in den Raum hereinerzählen, von einem Mann in poetische Sprache gesetzt, der seine Kirche sehr geliebt hat und ihr deshalb die Kritik nicht ersparen konnte: Friedrich Heer. Im Jahre 1950 hat er unter dem Decknamen Hermann Gohde einen Zukunftsroman mit dem theologisch tiefsinnigen Titel „Der achte Tag“ geschrieben: Dabei gilt der achte Tag für die Christen immer als der Tag der Auferstehung, also der Umwandlung des Siebentagewerks hinein in seine vollendete Gestalt. In diesem Roman entwirft Heer eine faszinierende Vision jener künftigen Kirche, die an die Stelle der untergehenden Europäischen Christenheit tritt: Es ist die „Zelle der Wiener Christenheit“.

Der Einsturz der alten Kirche

In Wien war, so der Roman, im Jahre 1965 die autonome Menschheitsgesellschaft eingerichtet worden. Regiert wird sie durch das BÜRO, das lückenlos über die Menschen und ihr Leben herrscht. Christen sind in ihr unter Todesstrafe verboten. Freilich, diese menschenverachtende Gesellschaft leistet sich einen Prälaten der museal geduldeten „Europäischen Christenheit“.

„Man gestattet gewissen, zumeist älteren, kranken, arbeitsunfähigen Personen, eine Art christlichen Kultus zu treiben. Ja, ja, mit allem Klimbim, der dazu gehört: Messe, Festtagsritual, Litaneien, Gebetswochen, Exerzitien - sogenannte 'geistliche' Übungen. In reservierten Gebäuden, d.h. in Nebenräumen ehemaliger Kirchen. Dazu braucht man natürlich Priester!...“⁶⁶

Dr.Schumscheiner, einst Priester der Christen, ist jetzt Prälat der „Europäischen Kirche“.

„Wohl weiß er noch viel von den Geschehnissen der zwei Jahrtausende christlicher Zeitrechnung; vom Wesen der Kirche, der Christenheit aber weiß er nichts. Nichts mehr... Oft frage ich mich des Nachts, wie dies möglich ist. Ein Prälat der Kirche, der einen Kirche. Und weiß nichts, nichts mehr von ihr. Das Wissen um sie ist ihm entfallen, wie die Frucht dem löcherigen Sack.“⁶⁷

Zelle der Wiener Christenheit

In dieser Welt des BÜROs ohne Christen, aber mit einer Europäischen Kirche, begegnet John Percy Brown wider Erwarten Christen. Dr. Tanja Meier, seine offizielle Begleiterin, gibt sich ihm als Christin zu erkennen. Sie führt ihn bald darauf in die „Zelle der Wiener Christenheit“.

„Durch strömenden Regen; die Eingangshalle eines Wiener Verkehrsflughafens. Schmutz, Gedränge; auf den Bänken schlafende Neger; Straßenverkäufer; viel Polizei, mit und ohne Uniform; Dirnen, Pubgirls; Beamte der mondialen Fluglinien, Urlauber der Wehrmacht, Kellner; der Speisesaal eines Bahnrestaurants. Eine Gepäckabteilung. An Kollis vorbei, im Aufzug der Transportarbeiter. Vier Stock unter der Erde; ein weitverzweigtes Netz von Verbindungswegen. Expeditur des Güterbahnhofes. Eine Kantine des fliegenden Personals. Zwei, drei Türen; Mannschaftsräume. - Wir sind am Ziel.

Ich habe noch nie so viele fröhliche Menschen beisammen gesehen. Eine Wärme, ein Strahlen, eine Herzlichkeit der Begrüßung, der Aufnahme, die mich zunächst so gefangennimmt, daß ich Raum und Zeit vergesse: den sehr dürftigen Kantinenraum, die alten, ausrangierten Stühle, die schadhafte Lichtröhren, die schlecht verkalkten Wände. Und die Zeit: die Epoche des BÜROs. - Hier scheint beides überwunden. Ich bin in einer großen Familie. Familie, in diesem Sinne habe ich sie nie kennengelernt. Tanja stellt mich als „Freund“ vor, was in der Sprache der Brüder hier so viel heißt wie

„Sympathisierender“, „Mensch vor den Toren“.

Fragende Blicke, gewiß, doch wie viel Vertrauen, wie viel offenes Entgegenkommen! Meiner Uniform wird keine Beachtung geschenkt; ich sehe hier übrigens alle möglichen Uniformen; wohl keine eines politischen Leiters, aber Lagerärzte, Kombinat-Ingenieure, Polizisten und Angehörige verschiedener Truppengattungen sind vertreten. Überwiegend Männer zwischen dreißig und fünfzig. Wenig ältere. Burschen und Mädchen, zwischen vierzehn und zwanzig. - Insgesamt an die fünfzig Menschen. Geprägte klare Gesichter; mit einem unverkennbaren Air des Sicherem, Bewußten, Offenen - des Menschlichen;

³⁶ H.Gohde, Der achte Tag. Roman einer Weltstunde, Innsbruck 1950, 200.

³⁷ AaO., 226.

kann mich nicht enthalten, Tanja beim Ärmel zu fassen und ihr... zuzuflüstern: 'Diese Menschen erkennt man doch an ihren Gesichtern auf der Straße, unter hundert, unter tausend anderen - das ist doch entsetzlich.' 'Aber nein', entgegnete sie lachend, 'Warum soll das entsetzlich sein? Den Christ soll man ja erkennen, in der Herde seiner namenlosen, geschobenen, bewußtlos getriebenen Brüder.'³⁸ Brown lernt die Zelle der Wiener Christenheit näher kennen; er erlebt, wie Christen im Untergrund leben, wie sie ihr Zusammenleben organisieren und verborgen mitten unter ihren Mitmenschen auftreten.

o Diese Christen sind für alle da; zuerst für ihre Gegner und Feinde: „Siebzig Prozent unserer Brüder kommen aus erbittertster Gegnerschaft zu uns. So muß es auch sein - das ist das Gesetz unseres Wachsens: nichts lebenswichtiger für uns, als das Suchen und Finden unserer Gegner.“ Diese gelten auch als interessanter als die Angehörigen der Masse, die die Christen weder lieben, noch hassen, sie nicht einmal ignorieren.

o Sie trösten vor allem: „die Bedrückten, Gequälten, Geschundenen dieser Erde; die Vertriebenen, die Deportierten, die vergewaltigten Skalven des BÜRO-Apparates. Sie warten auf uns; in allen Arbeitslagern dieser Erde. In allen Kerkern und Industriekombinaten; in den Bastionen der Erdverteidigung, in den Künstlerlagern, in den Barackenstädten... sie wissen es - die Unterdrückten dieser Erde: wir sind ihre einzige Hoffnung, der Garant der Freiheit, der Menschlichkeit.“³⁹

o Dies ist auch der letzte Grund für ihre Verfolgung: weil sie in einer Welt, in der es keine Erfahrung und kein Wissen um die Freiheit mehr gibt, ein sicherer Ort für Freiheit sind. „Heute haben wir keine Positionen, keine Reiche, keine Ministerstühle und Prälaten: die Angst des BÜROs, die Angst unserer Gegner vor uns ist aber größer denn je: sie fürchten die Macht des Glaubens, desse Wesen sie nicht kennen, weil sie den Herrn des Glaubens nicht anerkennen wollen - und sie fürchten, wohl mehr noch, das Wissen, das von Tag zu Tag immer größer und tiefer aufsteht in den Völkern, daß wir die Freiheit sind - die freie, neue Menschheit.“⁴⁰

o Die Zelle der Christen ist auch ein Ort, an dem es zu einer persönlichen Begegnung kommt. Auch das ist den Gegnern ein Dorn im Auge, „nichts scheuen sie so sehr, wie ein persönliches Treffen, wie eine persönliche Aussprache, das Aug' in Aug' sein, den Raum, in dem nichts ist als das Ich und das Du. - Sie vermauern sich in ihren Apparaten, ihren Büromaschinen, hinter tausend Zimmern und Paragraphen, lassen die Zugänge zu ihren Wohnungen und Arbeitsstätten durch Polizeigeheim dienste, Ortskontrolleure bewachen; das Anonyme - der autonomen M.G., des BÜROs, des hohen Ranges, des Betriebs - ist ihr Schutz... Oh, John, sie wissen genau, was sie tun! Im Raum der Person, im Gespräch, im wahren Gespräch, in der Begegnung des Ich mit dem Du sind sie verloren; da fallen die Masken - da spricht Gott; da ist Christus anwesend, unser großer, unser größter Bruder: überall dort, wo Mensch zu Mensch findet, durch Wände, durch Scheidung hindurch. Cor ad cor loquitur - das Herz spricht zum Herzen - wo der Mensch sich dem Menschen zu stellen wagt. - Die Herren, die Herrscher von heute kennen nur den Monolog, die monomanische Rede... Sie hassen das Gespräch, die persönliche Begegnung, das Wort von Mensch zu Mensch.“⁴¹

o Diese „Pfadfinder der Christenheit“ zeichnet aus, daß sie glaubensstark sind. „Die andere, die breite Masse der Konfessionschristen, der früheren Beamten und Angestellten, der Krämer und Kaufleute, der Bürger und Bauern; sie ist untergegangen, zerfallen beim zweiten, dritten Anstoß. Von den Intellektuellen, den Professoren und Gebildeten, gar nicht zu reden. Viele derselben wurden schnell, sehr schnell, Vorkämpfer des antichristlichen Kampfes. Beispiele brauche ich Ihnen nicht zu zeigen: Dr.Muus, Schumscheiner, Dozent Dr.Callidus, sie alle stammen aus altchristlichen Familien, gehörten in ihrer Jugend selbst noch zur lebendigen Kirche. - Schwemmsand; arme Teufel, die nur in einer Sekurität leben können: versichert beim 'lieben Gott', beim 'Staat', bei der jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Gesellschaftsordnung. Schwache, oft persönlich sehr liebenswürdige Menschen; ich möchte ihnen nicht unrecht tun. Zu schwach aber; zu glaubensschwach - damit Sie mich nicht mißverstehen, John!

Wir aber brauchen Starke; Frauen und Männer. Glaubensstark ist aber nur, wer wirklich in der Tiefe seines Personkerns den großen Umbruch erlebt hat, die Wiedergeburt nach dem sehr schmerzlichen Absterben des „alten Menschen“ - ein Umsturz, dessen Schrecken und Freuden, Gefahren und Siege für den Betreffenden mächtiger, wirkmächtiger, lebensträchtiger sein müssen, als alle Umstürze und Umbrüche in den Ordnungen der Außenwelt. Menschen mit einem Wort, in denen die Christenheit, die Kirche stärker geworden ist als das BÜRO.“⁴²

o Es ist eine Zelle von Christen, in der alle sich theologisch bilden. Deshalb haben sie Arbeiten angenommen, die ihnen auch noch während der Arbeit Zeit lassen, über den Glauben nach- zudenken, Theologen zu werden.

38 AaO., 310f.

39 AaO., 312.

40 AaO., 313.

41 AaO., 314.

42 AaO., 316f.

o **Es entstehen in dieser Zelle verschiedene Werk-Teams:** für die Tröster, für die Feinde, für das Theologiestudium, für die Welt und die Weltkirche. Unter den Christen gibt es auch Priester, sie arbeiten beruflich wie die anderen, ragen ansonsten aus der Gemeinschaft nicht heraus. Was Brown besonders wahrnimmt, sind vielmehr diejenigen, welche in den Werkteams arbeiten.

o **Und all das, was diese Christen machen, lebt aus einer tiefen Mystik.** Die Eucharistiefeier, unter Gefahr in einer abgelegenen Almhütte gefeiert, packt Brown zutiefst. Dort treffen sie sich nun, die „Beter des geschlagenen Gottes.“

„Sie haben einst Dome und Paläste besessen. Und alle Machtstellungen dieser Erde. Das Land, die Stadt; die Völker und die Reiche der Welt. Nun stehen sie hier, vierzig Mann, in einer Heuhütte im hohen Vorsommer und feiern das Gedächtnis ihres geschlagenen Gottes.

Immer noch beten sie; versinken, verklammern sich in ihr Gebet. Unweit meiner Tanne“, so Brown in seinen Notizen, „steht hoher Farn; ein Tümpel, golden dunkel, tief, etwas oberhalb, im Wiesenhang, bricht eine Quelle auf; stößt ihr Wasser hoch auf, es quillt glucksend über den erdbraunen Rand, springt über niedriges Gras, fettgrünes Blattwerk und rote Wurzeln in den Tümpel. Die Quelle. Ich kann das Auge nicht lassen von ihr; immer wieder schaue ich zu ihr hinüber. Die Menschen da und die Quelle. Wo hat sie ihr Wasser gesammelt? In welchem Grunde? Woher haben diese Menschen die Kraft, in eine solche Freude einzugehen? ...

Ein Wallen geht über die Menschen. Sie knien; und über sie hebt der Priester das Brot. Den Kelch. Den Wein. - Stille, tiefe, klare Stille. Das Vieh und die Tanne. Das duftende Heu. Der Himmel; wolkenlos, rein. Ich sehe in helles Licht. Ich spüre die dunkle Erde unter den Moosballen meiner Füße. Erde und Himmel. Und diese Menschen. Ich frage nicht mehr. Ich spüre ihr Sein. Ihr Leben. Ihr Zeugnis.

Nun nehmen sie das Brot. Einige verzehren es ganz, die meisten brechen ein kleines, ein sehr kleines Stück, wie mir scheint, ab und verwahren den größeren Teil in einer ledernen Tasche, die sie um den Hals, unter dem Hemd tragen. Das Brot für ihre Freunde, ihre Verwandten. Das tägliche Brot..

Die Handlung um den Priester ist zu Ende. Ich wage mich um meinem Baum zu lösen... Sie geben mir alle die Hand, ohne ein Wort zu reden. Und nun sehe ich es mit meinen eigenen Augen. Sie sind eins. Es ist derselbe Strahl, es ist dasselbe Leuchten in ihren Augen; Jim, der Schwarze aus den Staaten, Erszi, das Mädel von der Theiß. Und Tanja und Geronimo... - Da überfällt mich ein Glücksgefühl, wie ich es noch nie erfahren habe.“⁴³

Prophetische Kirchenvision

Friedrich Heer hat eine bewegende Kirchengeschichte entworfen. Sie ist zunächst Teil seiner Kritik an der gesellschaftlichen Entwicklung:

o **Die Gesellschaft, die Heer heraufkommen sieht, ist totalitär, zerstört die Freiheit des Menschen und mit ihr den Menschen selbst, aber auch alles, was mit dieser Freiheit unentflechtbar verwoben ist: also auch die Religion, Gott.** *„Wo aber keine Erfahrung der Freiheit und kein Wissen um Freiheit mehr da ist, da haben Gott und Mensch ihr Spiel verloren.“⁴⁴* In einer solchen Gesellschaft hat Kirche tendenziell „keine Zukunft“. Zumindest versuchen die vielen BÜROs in Ost und West ihr die Zukunft zu verwehren.

o Friedrich Heer sieht nicht nur in den gesellschaftlichen Kräften den Grund für die Zerstörung überkommener Christlichkeit. **Vielmehr hat die Christenheit in ihrer zweitausendjährigen Geschichte selbst zu ihrer eigenen Zersetzung beigetragen.** Sie hat ihre eigene Substanz zerstört. Sie hat sich „zu Tode gesiegt“⁴⁵.

„Die Christenheit aber wick aus; wick noch einmal aus der mittelbaren Begegnung mit dem lebendigen Gott, wick zurück vor seinem Anruf, den sie doch schon in den Eingeweiden brennen, schmerzen fühlte. Wick aus, wick zurück - zu den kleinen Rechnungen, zu den Pakten der Welt.“

„Dieselbe Christenheit, die sich nicht an ihren eigenen Gott wagte, rein, lauter, ganz - dieselbe Christenheit, die täglich mit den Lippen sich zum Heiligen Geist bekannte, der das Antlitz der Erde, des Kosmos erneuert, dieselbe Christenheit, die das Sakrament mittelte, die Verwalterin der geheimsten und offenbarsten Kräfte und Mittel totaler Wandlung, totaler Erneuerung - diese selbe Christenheit sagte in praxi, in der Tat, ihrem Schöpfer und Erhalter den Treubund auf, und wagte das Alte, Üble, Kleine, das Geschäft der Welt. Sie verließ sich also nicht auf den Heiligen Geist, sondern auf Divisionen; auf Geld, Gold und Gut; auf Beziehungen; zuletzt auf die Atombomben...“⁴⁶

„Die Verkündigung, John, die Verkündigung! Wie lange haben wir es verlernt, sie zu bezeugen? Die Welt ging an unserer Falschmünzerei zugrunde. Wir Christen haben alles verstanden, alles gerechtfertigt - nur eines nicht: unseren Glauben! Was haben wir gepredigt, geschrieben und disputiert? Wie viele Vorträge, Reden, Kongresse? Wie viele feierliche Kundmachungen und Proklamationen? Fehlte leider nur eines: die Deckung. Die Deckung der Münze durch unser Leben.“⁴⁷

o **Trotz des gesellschaftlichen Würgegriffs, und trotz der selbstzerstörerischen Kräfte, welche die Christenheit selbst in sich freigesetzt hat, sieht Heer nicht das Ende der Christenheit gekommen.**

43 AaO., 369f.

44 AaO., 227.

45 AaO., 208.

46 AaO., 279f.

47 AaO., 389.

Zuende geht allerdings ihre geschichtlich gewachsene Form, ihre überkommene Gestalt und Arbeitsweise. Die Kirche selbst aber hat Zukunft. Doch arbeitet sie anders und erhält eine radikal neue Form. Sie ist verfolgt, im Untergrund und doch öffentlich, sie ist die einzige Hoffnung der Menschen in einer hoffnungslosen Gesellschaft, sie ist der Hort der Freiheit der Menschen. Und das alles kann sie sein, weil sie getragen ist aus der Kraft Gottes, gestärkt aus den reinen Quellen des Glaubens. Die Mitglieder dieser Kirche sind fast alles „Neuchristen“, Neuhinzugewonnene: Die Altchristen haben sich angepaßt. Es gehören ihr Menschen an, die heute in der Kirche fehlen, die dreißig bis fünfzigjährigen Männer, die Jugendlichen.

Es ist keine klerikale, sondern eine brüderliche, eine - so haben wir heute zu sagen gelernt - geschwisterliche Kirche. Kein Service-Betrieb, sondern eine Kirche, die alle mittragen. Keine reiche Kirche, sondern eine ohnmächtig arme: und gerade darin reich und gefährlich denen, die den Menschen klein machen. Heer wird geradezu hymnisch, wenn er diese künftige Kirche schaut. Tanja zu John: *„Die Mutter der Menschheit, die Erzieherin, Mahnerin, Hüterin aller menschlichen und göttlichen Werte. Die gute Wiege und die gute Grabstatt der Völker. Das Boot der Gefährdeten; Fisch und Brot, die Speise der Armen. Die Burg der Freiheit, Wehr, Waffe und Rüstplatz des Geistes. Der Ort der Wandlung, Mittler der Kräfte Gottes und des Menschen. Raum der Sühne, des Opfers. Der Garten der Kinder Gottes; ihr Spielplatz, ihre Feier, ihr Freudenfest, das Heim ihrer Rast und Ruhe. Die Heimat der Flüchtenden. Die Führerin auf der nachtdunklen, blutschmutzigen Straße dieser Welt... Sie wundern sich sehr, John? Sie erschrecken? Fürchten Sie, daß ich verrückt geworden bin? Raptus mentis? - Nein, John. Wir kommen aber jetzt auf den Grund zu sprechen. Auf den tragenden Grund, der diese merkwürdige Christenheit und diese Menschheit trägt. Die Kirche. Die Kirche ist mehr als ihre Erscheinungen, mehr als dieses Schock Bischöfe; mehr als diese Priester und Laien, Klöster und Orden, Münster und Kathedralen; mehr als ihre Systeme der Theologie, der Moral und Pastoral. Die Kirche ist mehr als ihre Apologie; mehr als ihre Freunde und Glieder und mehr als ihre Feinde. - Sie ist mehr als die Zeit, die sie doch immer wieder sich unterwirft, mehr als die Geschichte, in der ihr Auftreten zuschanden wird. Die Kirche ist nicht die Ewigkeit, ist nicht das Letzte, ist nicht Gott. Aber sie trägt die Menschheit zur Ewigkeit, zum Letzten, zu Gott. Als Führerin - nicht aus angemaßter Arroganz, sondern weil sie die Mutter ist. 'Die Mutter der Menschheit!' - Mutter sein heißt Schoß sein. Schoß der Zeugenden, Schoß der Bewahrenden. So oft ihr ihre Kinder, die Menschen entrissen werden - sie, die Mutter trägt und bewahrt sie.“⁴⁸*

Das Lachen der Sara

Ein ähnliches Lehrstück für eine Kirche im Übergang, wie sie die zeitgenössische Kirchenvision von Friedrich Herr darstellt, ist der Besuch Gottes bei Abraham und Sara, von dem im 18. Kapitel des Buches Genesis berichtet wird.⁴⁹ Gott kommt in der Gestalt von drei Männern in der Mittagshitze bei den Eichen von Mamre zu Abraham. In orientalischer Gastfreundschaft nimmt er die drei Fremden auf und beschenkt sich so mit einer Gottbegegnung - ein Lehrstück für eine Zeit, die sich mit den Fremden aus begreiflicher, aber bedrohlicher Angst heraus allzu schwer tut. Nach dem frugalen Mahl entspinnt sich folgendes Gespräch:

Sie fragten ihn: Wo ist deine Frau Sara? Dort im Zelt, sagte er.

Da sprach der Herr: In einem Jahr komme ich wieder zu dir, dann wird deine Frau Sara einen Sohn haben. Sara hörte am Zelteingang hinter seinem Rücken zu.

Abraham und Sara waren schon alt; sie waren in die Jahre gekommen. Sara erging es längst nicht mehr, wie es Frauen zu ergehen pflegt.

Sara lachte daher still in sich hinein und dachte: Ich bin doch schon alt und verbraucht und soll noch das Glück der Liebe erfahren? Auch ist mein Herr doch schon ein alter Mann!

Da sprach der Herr zu Abraham: Warum lacht Sara und sagt: Soll ich wirklich noch Kinder bekommen, obwohl ich so alt bin?

Ist beim Herrn etwas unmöglich? Nächstes Jahr um diese Zeit werde ich wieder zu dir kommen; dann wird Sara einen Sohn haben.

Sara leugnete: Ich habe nicht gelacht. Sie hatte nämlich Angst. Er aber sagte: Doch, du hast gelacht.

(Gen 18, 9-15)

1. In der Situation von Abraham und Sara spiegelt sich die Lage der Kirche in Europa und auch in vielen kirchlichen Gemeinschaften (Pfarrgemeinden, Ordensgemeinschaften) wider. Charakteristisch für

⁴⁸ AaO., 289f.

⁴⁹ Mehr dazu: P.M.Zulehner, Ein Obdach der Seele. Geistliche Übungen nicht nur für fromme Zeitgenossen, Düsseldorf 41994.

sie ist, daß **sie alt und unfruchtbar** geworden sind. Sie haben dazu übrigens das Recht. Es ist keine Schande für eine Gemeinschaft, alt zu werden und dann auch unfruchtbar.

Wenn heute eine Zeitgenossin in sich den Wunsch erspürt, sich wieder neu dem Evangelium zuzuwenden - und ihre Zahl wächst - , und dann zu einem Pfarrer geht, wo sie denn diesem Wunsch in der Pfarrei nachkommen kann, dann geschieht es allzu oft, daß dieser Pfarrer sagt: *Da weiß ich von einer Bewegung, einer Gruppe, dort können Sie hingehen.* Die Pfarrei selbst erweist sich als altgewordene, unfruchtbare Glaubensmutter. Glaubensschwangerschaften finden in ihr nicht mehr statt. Sie ist unfruchtbar geworden. Gut, daß es fruchtbare jüngere Glaubensmütter gibt, die für die unfruchtbaren wie „Leihmütter“ wirken und für sie einspringen können. Schöner aber wäre eine neue Fruchtbarkeit in der ganz normalen Pfarrgemeinde.

2. Eine solche Fruchtbarkeit wird Sara und Abraham angekündigt. Sie kommt aber nicht aus der Kraft der Alten, sondern **aus der Verheißung Gottes**. Er ist und bleibt der Bauherr seiner Kirche:

*Baut der Herr nicht das Haus,
dann bauen die Bauleute umsonst. (Ps 127,1)*

3. Die höchst plausible Antwort der Sara auf eine solche Verheißung ist **ungläubiges Lachen**. Gemessen an den Prognosen, den alltäglichen Schrumpferfahrungen und nicht zuletzt an den hausgemachten Selbstbeschädigungen durch uns alle erscheint eine solche Verheißung geradezu als lächerlich. Haben nicht jene Recht, die sagen, daß in unserer Kirche zur Zeit „kein Aufbruch droht“? Wer der alten Kirchengestalt auf dem dunklen Hintergrund negativer Trends eine neue Lebendigkeit vorhersagt, müsse doch ein übertriebener Optimist sein.

Ich zähle mich aber gern, wenn auch nur zaghaft zu ihnen, nicht weil ich den mir bestens bekannten Trends traue, sondern es Gott vertraue, daß er aus einer alt gewordenen Kirchengestalt eine junge Kirchengestalt schaffen kann. Dann wird das ungläubige Lachen sich verwandeln in ein österliches Lachen darüber, was Gott mit uns, ohne uns und viel zu oft gegen uns auch in unserer österreichischen Kirche zugunsten der vielen Menschen wirken wird. Denn sollte „*Gott nicht leid sein um die große Stadt Ninive, in der so vielen Menschen wohnen, und noch dazu soviel Vieh?*“ (Jona 4, 1).

05.04.2024 GW2 ZUR LAGE DER KIRCHE HEUTE.odt

26. 1996 Gotteskrise - Menschenkrise - Kirchenkrise

Arbeitsgruppe Theologie.

(Metz, Wiedenhofer, Körner, Heizer, Sandrieser, Zulehner)

Gösing, 6.-8.9.1996

Die folgende theologische Analyse der Kirche und der Gesellschaft, in der die Kirche lebt und wirkt, ist sich ihrer Pointiertheit und Einseitigkeit vollauf bewußt. Sie kommt nicht aus einem Pessimismus und ist auch nicht gegen die Hoffnungsgewißheit, den Trost und die Freude des Glaubens gerichtet. Sie richtet sich aber gegen ein Gottesverständnis, in dem Gott nach den eigenen Vorstellungen und Wünschen zurechtgeträumt wird und gegen eine Wahrnehmung der Welt, in der die Wirklichkeit nicht in ihrer ganzen Abgründigkeit und Dunkelheit wahrgenommen wird. So wird sein die Rede von einer dreifachen Krise, aus der über den Weg der Umkehr, der Erneuerung, also der tiefgreifenden Reformen ein Ausweg ausgekundschaftet wird. So wird es um die Gotteskrise, die Menschenkrise und die Kirchenkrise gehen.

Gotteskrise

Elementare Krisen verlangen elementare Vergewisserungen. Wir leben heute in einer „Zeit der Gotteskrise“. **Diese Gotteskrise bezeichnet nämlich nicht einfach eine „innerkirchliche Glaubenskrise“, sie ist vielmehr zur Signatur der geistigen Situation unserer Zeit geworden.** Für viele Menschen hat das Wort „Gott“ seine kommunikative oder auch seine skandalisierende Macht verloren: Es gibt keine großen Atheismen mehr! Es scheint, als wäre Gott vielen einfach abhanden gekommen oder als wäre er zur freischwebenden Metapher für vielerlei Interessen geworden.

Im Blick auf den Zusammenbruch des kommunistischen Systems Osteuropas wurde zuweilen formuliert: Marx ist tot, Jesus lebt. Wenn man die geistige Situation unserer Zeit charakterisieren will, müßte man vermutlich sagen: **Marx ist tot, Nietzsche lebt**, Nietzsche, der Prophet der postmodernen Lebenswelt, der Welt nach dem „Tode Gottes“, in der der Mensch immer weniger sein eigenes Gedächtnis ist, immer mehr nur noch sein eigenes unendliches Experiment; in der alle herkömmlichen traditionsdefinierten Obligationen („Hier stehe, ich kann nicht anders!“) aufgelöst werden in freie Optionen („Hier stehe ich und kann natürlich auch ganz anders!“); in der der Mensch zum Pilger ohne Ziel geworden ist.

In dieser Zeit der Gotteskrise richtet sich die Gottesverständigung nicht auf irgendwelche („postmoderne“) erfundene Gottesbilder, die allesamt keine Negativität vertragen und keinen ungetrösteten Schmerz, sondern auf das Gottesbild der biblischen Traditionen, auf den „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, der auch der Gott Jesu ist. **Sagen wir uns selbst und sagen wir unseren Schwestern und Brüdern, wie wir mit diesem Gott dran sind?** Nehmen wir die unhintergehbare **schmerzliche Dialektik dieses Gottesbildes** wirklich ernst? Helfen uns da die Schalmeientöne in unserer Gottesverkündigung, die Verlieblichung Gottes? Oder hilft uns da die kritische Vermutung weiter, es sei ausschließlich die Kirche, die diesen dunklen Hintergrund des Gottesbildes gemalt habe? Ist es denn nicht das Leben selbst, das uns dieses Gottesbild vorhält und das ein reifer Glaube nicht einfach wegzuschminken, sondern dem er standzuhalten hätte – und sei es mit einem lautlosen Seufzer der Kreatur? Wie narzißtisch muß eigentlich ein Glaube sein, der angesichts des Unglücks und der abgründigen Leiden in der Schöpfung, in „seiner“ Schöpfung, nur Jubel kennt und keinen Schrei vor dem dunklen Antlitz Gottes. Den Gott, der umstandslos zu unseren Wünschen und Träumen paßt, gibt es nicht. Das wissen oder fühlen heute auch die, die weder von der biblischen Götzenkritik noch von Feuerbach oder Freud je etwas gehört haben. Ob wir dem in unserer Gottesbotschaft genügen Rechnung tragen?

Der Gott unserer Verkündigung ist nur dann „mein“ Gott, wenn er auch „dein“ Gott sein kann, wenn er der Gott der anderen, ja der Gott aller Menschen sein kann. Das macht die Kirche in ihrer Gottesverkündigung gewissermaßen zur **letzten Universalistin in der Zeit unserer postmodernen Fragmentierungen** und verlegt ihr eigentlich – in der Zeit der Diffusion und Ambiguität, in der Zeit der konstitutionellen Loyalitäts- und Identifikationskonflikte - den raschen Weg in die „kleine Herde“.

Dieser Universalismus wäre in der „Gottesschule“ Jesu zu lernen. In seinen Parabeln, mit denen er sich in das Herz und in das Gedächtnis der Menschheit hineinerzählt hat, spricht Jesus vor allem von leidempfindlichen Gottesgeschichten. Mit dieser besonderen Sensibilität ist kein Masochismus gemeint, nichts Weinerliches oder Resignatives, sondern ein Abenteuer der Hochherzigkeit und des **mystisch-politischen Risikos der Nachfolge**. Denn es geht hier ja vor allem um das **Leid der anderen, der fremden anderen, ja sogar um das Leid der Feinde** (und muß man Jesus nicht ohnehin in Verdacht haben, daß er mit der Nächstenliebe eigentlich Feindesliebe gemeint hat?). Zwei Perspektiven von vielen:

1. Die politische Brisanz dieses Eingedenkens fremden Leids auch in unserer heutigen Welt ist offensichtlich. In Jugoslawien haben die einzelnen Völker immer nur ihre eigene Leidensgeschichte erinnert, und das führte nicht etwa zum Frieden, sondern zu Haß, Gewalt und Krieg. Bei Friedensschluß zwischen Israel und Palästina haben **Rabin und Arafat** sich gegenseitig versichert, sie wollten künftig nicht nur die eigenen Leiden erinnern, sondern auch die Leiden ihrer bisherigen Feinde nicht vergessen und beim eigenen Handeln in Betracht ziehen. Ist das nicht messianisches Friedensdenken?

2. Die Konflikte von morgen werden vor allem Zivilisations- und Kulturkonflikte sein. Immer mehr wird unsere westliche Welt z. B. den Herausforderungen des Islam und der asiatischen Kulturwelten ausgesetzt sein. Mit unserer leidsensiblen Gottesrede wären wir für diese Begegnung gerüstet. Schließlich ist der Respekt vor fremdem Leid das Kennzeichen aller großen Religionen und Kulturen. Es gibt eine Autorität in der Welt, die durch nichts relativiert oder aufgekündigt werden kann und die deshalb auch zum Kriterium für die künftigen Kulturdiskurse werden muß: die Autorität der Leidenden. Diese Autorität kann nicht noch einmal hermeneutisch oder diskursiv hinterfragt werden, ihr gegenüber geht der Gehorsam dem Verstehen voraus, und dies unbedingt und für alle. **Die Autorität der Leidenden ist die einzige Autorität, in der sich die Autorität des richtenden Gottes in der Welt für die Menschheit manifestiert.**

Menschenkrise

Nun übersehen wir gewiß nicht, daß gerade in unseren vermeintlich säkularisierten Kulturen sich wieder zunehmend viele auf eine **religiöse Suche mit neuer Qualität** gemacht haben. Auch jene, denen die christlichen Kirchen fremd sind, die nicht selten auch unter dieser Entfremdung leiden, wollen um Gott wissen. Solches religiösen Suchen ist aber nicht selten doppelgesichtig. Es birgt in sich tiefe persönliche Gotteserfahrung und wandelt Menschen von ihrer Mitte her um. Oftmals kommt heute Religion aber auch ohne Gott aus und erleidet dann einen tragischen Mangel an Folgen für das persönliche und gesellschaftliche Leben.

Es gibt aber neben diesem religiösen Suchen auch ein Ausufern einer allgemeinen Vergeßlichkeit unserer Kultur, in der sich der Mensch und seine Gesellschaft geschichtsvergessen zu schaffen

trachtet, auf Gott und in der Folge auch auf das Leid. **Gottvergessenheit und Leidunempfindlichkeit** werden so zu Merkmalen unserer Kultur. Oder vorsichtiger formuliert: Unsere Kultur tut sich schwer mit Gott, und damit auch mit dem Leiden anderer. Auf der anderen Seite ist die gegenwärtige Gesellschaft voller falscher Götter. Solcher Götzendienst, solche Anbetung falscher Götter (Macht, Geld, Ehre, Nation, Lust, Gewalt) verlangt letzten Einsatz bis zur Selbstzerstörung. Geht die Näher zum wahren Gott verloren, leidet auch die wahre Menschlichkeit.

In einer solchen Gesellschaft haben es gerade jene immer schwerer, die Opfer gesellschaftlicher Modernisierung bzw. Transformation werden. Es sind die zunehmend vielen Modernisierungsverlierer, jener also, die selbst in reichen Gesellschaften **in Gefahr sind, überflüssig und entsorgt** zu werden. Eine Gesellschaft, die unempfindlich wird für die Leiden anderer, gerät leicht in den Sog wachsender Entsolidarisierung. Verbindlichkeiten schwinden. Angstbesetzte Selbstbezogenheit hat es leicht.

Zu den Leidenden sind auch jene zu zählen, die in einer **Kultur der unbezogenen Selbstverwirklichung** kein Dach über der Seele haben. Wir übersehen auch jene nicht, die angesichts wachsender Unübersichtlichkeit des Lebens in allen Bereichen – in ihrer Freiheit allein gelassen und dann überfordert – versuchen, die *lästig werdende Last einsamer Freiheit loszuwerden*, und sich rechtsradikalen oder freiheitsmindernden, leider sogenannten „fundamentalistischen“ Bewegungen unterordnen.

Ein Leiden besonderer Qualität erwächst jenen Menschen, die nach möglichst leidfreien optimiertem Glück streben, dies aber unter der lebensprägenden Annahme tun, daß für sie das **Leben die letzte Gelegenheit** (Marianne Gronemeyer) ist. Solches Leben wird immer rascher, anstrengender, leidet unter enormer Zeitknappheit, mindert die Fähigkeit zu solidarischem Teilen knapper werdender Güter, und mündet leicht in depressive Lebensflucht.

Nicht zuletzt haben wir eine Entwicklung besonders im Auge, die wahrhaft die Krise des Menschen in seiner ganzen Tiefe und Weite zum Ausdruck bringt: die zunehmende Zerstörung unserer Lebensgrundlagen.

Wir haben eine Kultur entwickelt, die ihre Bedürfnisse so befriedigt, daß dabei künftigen Generationen die Möglichkeit genommen wird, dasselbe zu tun. Dahinter verbirgt sich ein Selbstverständnis vom Menschen, der die innere Verwandtschaft der Geschöpfe untereinander nicht mehr wahrnimmt und dabei eine **Solidarität schuldig bleibt**, die das eigene, wie das künftige Überleben sichert.

Einer Zunahme an Informiertheit über globale Zusammenhänge steht einer **Abnahme an existentieller Betroffenheit**, und damit eine Abnahme an Verantwortungsbewußtsein gegenüber. Die Umweltkrise wird zum Zeichen für die innere Krise des Menschen.

Kirchenkrise

Die gegenwärtige Kirchenkrise hat **vielfache Ursachen**, aber wenn sich die Theologie erneut in die Schule der Gotteserfahrung Jesu begibt, erhebt sich sofort die erschreckende Frage, ob **die heutige Kirchenkrise nicht im Wesen eine Gotteskrise** ist. Zeigt sich nicht in einer solchen radikalen, d.h. bis zu den Wurzeln des Glaubens zurückkehrenden Perspektive, daß wir am **Ende der neuzeitlichen Epoche der Kirchengeschichte** stehen, in welcher der christliche Gottesglaube so verkirchlicht worden ist, daß man von einer offenen oder latenten **Ekklesiozentrik des Glaubens**, einer gefährlichen Domestizierung der unverfügbaren Wahrheit Gottes sprechen kann.

Wenn dies stimmt, dann ist am Ende dieser kirchengeschichtlichen Epoche vor allem ein neues Verständnis der Kirche notwendig, und zwar in der Orientierung am abgründigen Geheimnis Gottes. Das Zweite Vatikanische Konzil hat an dieser Stelle von der **Kirche als Heilszeichen Gottes in der Welt** gesprochen. Die irdische Glaubensgemeinschaft ist als welthaftes Zeichen der schöpferischen, erlösenden und vollendenden Nähe Gottes notwendig. Ohne weltliches Zeichen und Zeugnis keine erfahrbare Gegenwart des göttlichen Geheimnisses inmitten dieser Welt. Aber: kein irdisches Zeichen und Zeugnis ist dieses Geheimnis selbst. Nur eine Kirche, die sich radikal neu aus dem abgründigen Geheimnis Gottes heraus versteht, wie es sich in der Geschichte Jesu Christi zugleich offenbart und verbirgt, wird auch selbst eine erneute Transparenz und Wirksamkeit gewinnen, jenseits einer falschen „fundamentalistischen“ **Identifikation der göttlichen Wahrheit mit der eigenen Wahrheit** und jenseits einer falschen „liberalistischen“ **Relativierung aller irdischen Glaubenszeichen**.

Wenn diese theologische Analyse zutrifft, dann ist darin auch schon der **Grund der Hoffnung für eine „radikale“, aus den Wurzeln schöpfende Erneuerung der Kirche** inmitten der heutigen Gesellschaft genannt.

1. Die grundlegende Voraussetzung für eine Erneuerung der Kirche ist daher die **spirituelle Umkehr zum abgründigen Geheimnis Gottes**.

2. Überwindet die Kirche ihre Gotteskrise, dann wird sie nicht **nur gottnäher, sondern auch menschnäher werden**. Sie wird dann in Gottes Art, von dem gesagt wird „Die laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid“ (Ex 3,7) „Aug und Ohr werden“ für die vielen Leidenden im Land und auch die Leiden der Schöpfung, in die wir Menschen eingewoben sind. Kurz: Wenn die Kirche sich zu Gott bekehrt, wird sie sich auch zu den Leidenden bekehren.

3. Wachsen in der Kirche Gottes- und Menschnähe, dann wird das unweigerlich auch **Auswirkungen auf die Gestalt des kirchlichen Lebens**, auch die Zeichengestalt der Kirche haben. Innerkirchliche Reformen werden sich dann nicht nur als möglich, sondern sogar als notwendig erweisen. Diese könnten dann auch den vielen, die von der heutigen Gestalt der Kirche enttäuscht sind und an der Kirche leiden, die unsere Kirche manchmal sogar als Hindernis auf ihrer Gottsuche erleben, von neuem Ermutigung geben.

Und das sind – ohne Reihung – Beispiele von anstehenden innerkirchlichen Reformen:

a) Ohne jemandem von außen her Schuldgefühle aufzulasten, sehen wir heute im Verein mit Psychotherapeuten, daß Schuld, wo sie nicht aufgearbeitet wird, eine destruktive Mächtigkeit besitzt. **Um der Menschen und ihrem Zusammenleben in der Gesellschaft willen muß daher die Kirche eine Erneuerung ihrer Bußpraxis angehen**. Eine solche allgemeine Erneuerung der Bußpraxis käme auch einer **Weiterentwicklung der Geschiedenenpastoral** zugute.

b) Die Kirche, wie sie sich von Jesus, ihrem Gründer herleitet, ist eine, in der es nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Männer und Frauen gibt (Gal 3,28). Vollständig ist Kirche als Heilszeichen daher nur dann, wenn sie eine Kirche von Frauen und Männern ist. Scheinen Frauen in zentralen Bereichen kirchlichen Lebens nicht auf, schwächt dies die Kirche. **So ist alles zu tun, daß Frauen an kirchlichen Entscheidungsprozessen und amtlichen Strukturen beteiligt werden**. Kirche ist nur Heilssakrament Gottes in der Welt, wenn sie tatsächlich ein wirksamer Ort der Versöhnung zwischen den Geschlechtern, den Generationen, den Klassen und Nationen ist.

c) Ein wichtiger Teil der Reform der Kirche wird die **Erneuerung des kirchlichen Amtes** sein. Dieses Amt läßt sich nur **personal, kollegial und synodal** zugleich ausüben: personal, weil das Amt eine einsame Verantwortung aufbürdet; kollegial, weil keiner der Amtsträger im Alleingang handeln kann; synodal, weil das Amt nur handlungsfähig bleibt, wenn es vom ganzen Volk Gottes getragen wird. Fehlt eine dieser Dimensionen, leidet das Amt und mit ihr die kirchliche Gemeinschaft. **Diese synodale Dimension ist in der heutigen Kirche auf allen Ebenen auszubauen und durch rechtliche Regelung abzusichern**. Als erster Schritt muß die im Kirchenrecht vorgesehene Beratungspflicht (can 127) der Amtsträger konsequent praktiziert werden.

d) Mit großer Sorge sehen wir auch, daß immer mehr gläubige Gemeinden ohne einen „**Priester in Ruf und Reichweite**“ auskommen müssen. Das beschädigt langfristig die sakramentale Struktur gemeindlichen Lebens. **Es muß daher geprüft werden, wie in absehbarer Zeit zur Linderung des Pfarrermangels in lebendigen Gemeinden mehr Ausnahmen als bisher von der Verbindung zwischen Priesteramt und dem Leben in Ehelosigkeit möglich werden**. Kommt eine solche Entwicklung in Gang, wird sich auch ein Raum öffnen für ein radikal erneuertes Mönchtum, das der Ehelosigkeit wieder ihre eschatologische Kraft wiedergeben würde.

4. Was die **Positionierung der Kirche in der Gesellschaft** und auch im Zusammenspiel mit dem Staat betrifft, stellen wir folgende Überlegungen zur Diskussion:

a) Der moderne liberale Rechtsstaat kann sich seine kulturellen, sozialen und ethischen Grundlagen nicht in einem Totaldiskurs selber schaffen.

b) In unserer pluralistischen Gesellschaft sind an dieser „Ressourcensicherung“ vielfältige geistige Traditionen beteiligt. Die Kirche hat hier kein Monopol. Sie ist zum Diskurs mit allen geistigen Strömungen verpflichtet. Für diesen Diskurs sind angemessene rechtliche Bedingungen in Kirche und Gesellschaft zu schaffen.

c) Ein wesentlicher Beitrag der christlichen Kirchen an dieser „Ressourcensicherung“ besteht gewiß im Erinnern gefährlicher Traditionen, nicht zuletzt der Erinnerung an die Leiden. Vielleicht kann nur daraus eine friedensstiftende gemeinsame Grundlage für das Zusammenleben in der einen Welt erwachsen.

27. 1998 Den Himmel offenhalten

Zu Apg 7,55f.

Wir wollen alles und zwar subito

„Wir wollen alles, und zwar subito.“ Dieser Leitspruch aus der Jugendkultur ist auf den ersten Blick sehr vernünftig. Vorbei sind die Zeiten, wo wir uns mit vermeidbaren Leid und dem mäßigen Glück abgefunden haben. Wir wollen optimales Glück. Nichts und niemand darf uns daran hindern, keine Armut, keine moralischen Einschränkungen. Auch Leid ist zu beseitigen. Und wenn es nicht geht, ist schmerzfreier selbstgewählter Tod allemal besser als Leben mit unerträglichem Leiden. Wir wollen alles, das heißt das maßlose, leidfreie optimale Glück.

Und wir wollen dieses maßlose Glück „subito“, sofort, auf der Stelle. Glück, das jetzt möglich ist, aufzuschieben, erscheint uns als unzulässig. Schon gar nicht lassen wir uns von Kirchenführern aufs Jenseits ablenken. Wir wollen das große Glück auf Erden, im Hier und Heute.

Leben als letzte Gelegenheit

Die Wiesbadener Pädagogin und Soziologin Marianne Gronnemeyer hat vor wenigen Jahren ein Buch mit dem Titel „Leben als letzte Gelegenheit“ veröffentlicht. Darin schaut sie hinter die Kulissen unseres alltäglichen Lebens. Sie geht dem Lebensgefühl sehr vieler nach und entdeckt: Für sehr viele ist das Leben eine „letzte Gelegenheit“. Sie leben mit ihren Gedanken allein hier auf Erden. Hier investieren sie alle verfügbare Phantasie und Energie. In die Sprache des Glaubens übersetzt: sie leben unter einem, verschlossenen Himmel. Der Zugang zu diesem steht ihnen nicht offen. Viele in Europa leugnen ihn schlicht. Es sind 35%, die der Existenz eines Himmels zustimmen können. Das hat aber für den Lebensentwurf nachhaltige Auswirkungen. Denn diese Menschen haben dann nicht mehr - wie frühere Generationen - die Chance, ihre Glückssehnsucht auf ein Leben vor und nach dem Tod zu verteilen. Es sind 85% in Europa, die sagen: „Der Sinn des Lebens besteht darin, das Beste dabei herauszuholen.“

Kurz: Die moderne Suche nach dem optimal-leidfreien Glück findet auf dieser Erde, in einem begrenzten Leben, unter verschlossenem Himmel statt. Es ist ja irgendwie makaber: Früher lebten die Menschen weit kürzer, und doch insgesamt länger. Denn früher lebten die Menschen im Schnitt dreißig plus ewig, und wir Heutigen leben nur noch neunzig.

Wir zahlen dafür keinen geringen Preis. Wer maximales Glück in knapper Zeit sucht, muß schnell machen. Das hat - oftmals unbemerkt - unser Leben enorm beschleunigt. In psychotherapeutischen Ratgebers wird daher immer dringlicher Langsamkeit und Entschleunigung geraten. Wer nämlich immer schneller lebt, der gerät in Gefahr, daß sein Leben an Tiefe und Qualität verliert. Leben findet an der Oberfläche statt.

Leben wird aber nicht nur immer schneller, sondern zugleich angstbesetzter. Die schnelle hastvolle Suche nach dem optimal-leidfreien Glück ist durchdrungen von der diffusen Angst, zu kurz zu kommen. Es gibt Fachleute, die daher unsere modernen und reichen Gesellschaften als „Angstgesellschaften“ bezeichnen. Der Therapiebedarf wächst.

Die tragischste Folge aber ist die Entsolidarisierung der Menschen. Wer durchflutet ist von der schleichenden Angst, bei seiner angestregten Suche nach dem optimal-leidfreien Glück zu kurz zu kommen, hat in des Wortes vielfältiger Bedeutung für andere oftmals nichts mehr „übrig“: keine Kraft, keine Energie, keine Fähigkeit zu teilen. Ein Lebensstil „krampfhafter Selbstbehauptung“ macht sich im Lande breit. Menschen erleben sich zunehmend als Konkurrenten in der Suche nach dem optimalen Lebensglück. Dieses Gefühl wird umso stärker, je knapper die verfügbaren Möglichkeiten sind.

Wir fangen an zu verstehen:

- warum Männer und Frauen auch in Partnerschaften einander immer mehr zu Konkurrenten werden;
- warum wir uns schwer tun, in einer Ehe zu bleiben, in der das Glück alltäglich geworden oder ungepflegt verkommen ist, wenn nebenan eine neue „Hochzeit“ lockt;
- warum immer mehr Mensch von psychischer Obdachlosigkeit bedroht sind, weil die Suche nach dem optimalen Partner nie ankommen und bleiben läßt;
- warum die armen und die reichen Länder der einen Welt einander zunehmend bedrohen;
- warum wir uns immer schwerer tun, Arbeit und Lebensstandard zu teilen;

- warum die Solidarität Westdeutschlands mit Ostdeutschland in Gefahr ist;
- warum unsere Ausländerpolitik immer restriktiver wird...

Im Rahmen des „Lebens als letzter Gelegenheit“ wird es zunehmend unwahrscheinlich, daß wir füreinander das übrig haben, was wir für ein Leben in Gerechtigkeit und daher Frieden und Freiheit gebrauchen.

Leben unter einem offenen Himmel

„da berühren sich himmel und erde“, so das wundersame Motto Ihrer Festtage Nürnberg-Fürther Kirchen. Sie haben mit diesem Thema ins Schwarze der Lebensnot moderner Menschen getroffen. In der Berührung von Himmel und Erde tut sich der Himmel auf. Leben ereignet sich dann nicht mehr unter dem verschlossenen Himmel. Das Wunder einer Wende geschieht. „Leben als letzte Gelegenheit“ treibt den Menschen in angstgetränkte Enge. „Leben unter dem offenen Himmel hingegen führt heraus in die Weite. „Er führte mich hinaus ins Weite“, so der Psalm (18,20). Mit meinem Gott überspringe ich Mauern.

Das macht nach uralter Tradition der Christen den Menschen aus: Herausgeboren aus der liebenden Sehnsucht Gottes nach der Schöpfung und darin nach dem Menschen - trägt jeder Mensch eine unheilbare Gotteswunde in sich. Der Sehnsucht des maßlosen Gottes entspricht die maßlose Sehnsucht des Menschen nach Gott. Darum singt David in der Wüste:

Gott, du mein Gott, dich suche ich, meine Seele dürstet nach dir. Nach dir schmachtet mein Leib wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser.

Darum halte ich Ausschau nach dir im Heiligtum, um deine Macht und Herrlichkeit zu sehen.

Denn deine Huld ist besser als das Leben; darum preisen dich meine Lippen.

Ich will dich rühmen mein Leben lang, in deinem Namen die Hände erheben.

Wie an Fett und Mark wird satt meine Seele, mit jubelnden Lippen soll mein Mund dich preisen.

Ich denke an dich auf nächtlichem Lager und sinne über dich nach, wenn ich wache.

Ja, du wurdest meine Hilfe; jubeln kann ich im Schatten deiner Flügel.

Meine Seele hängt an dir, deine rechte Hand hält mich fest.

Als sich das Leben Heinrich Bölls zu Ende neigte, fragte ihn ein Journalist rückblickend, wie er sein Leben erlebt hat. „Ein wenig fremd war ich auf dieser Erde“, so der lebenserfahrene Böll. Pilger sind wir, so singen alte Lieder. Zu einer Pfarrei gehören wir: Dieses Wort kommt vom griechischen „paroikia“ und meint die Fremden unterwegs.

Manchmal haben wir vor lauter Sehnsucht nach dem Himmel die Erde vergessen. Wir haben - es ist zu beklagen - die Menschen mit dem Jenseits vertröstet und vielen damit die Kraft genommen, gegen das Elend und den Mißbrauch von Macht gegen den Menschen aufzustehen.

Aber welche Prediger vertrösten bei uns noch auf das Jenseits? Das Gegenteil hat sich breit gemacht. Vertröstung auf das Diesseits geschieht. Und diese ist am Ende noch ungnädiger, unbarmherziger als die mißbräuchliche Vertröstung auf das Jenseits.

Vertröstung auf das Diesseits: das ist eben das „Leben als letzte Gelegenheit“. Es ist Leben in der Enge der Erde und eines knappen Lebens. Von hier aus ist der Weg nicht mehr weit, den diesseitsvertrösteten Menschen klein zu machen und zu benützen. Er wird dann zu clonbarer Biomasse, eugenisch verbesserungsbedürftigen Erbgut. Die Auslastung kapitalintensiver Maschinen, die Mehrung des Kapitalgewinns werden dann sehr leicht wichtiger als die Menschen, ihre Arbeit sowie die gemeinsame Unterbrechung der Arbeit am Sonntag. Der Fortschritt der Informationstechnologie macht uns in allen Lebensäußerungen kontrollierbar. Was ist da noch der Mensch? Welchen Sinn hat sein Leben? Von außen benützt, von innen getrieben?

„Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen“, so der erste Märtyrer der noch ungespaltenen Christenheit. Welch ein Geschenk Gottes an uns, die wir in seiner Spur, jener des Evangeliums leben: Die Kirchen sind Orte des Lebens unter dem offenen Himmel. Das ist gut für uns, die wir am Leben der Kirchen mitmachen. Es ist aber auch ein Segen für die vielen, die verurteilt sind, unter dem verschlossenen Himmel - vergeblich - den Himmel auf Erden zu suchen.

Leben unter dem weiten offenen Himmel ändert unser Leben. Die Angst kann kleiner werden, in dem knappen Leben vor dem Tod mit unserer maßlosen Sehnsucht zu kurz zu kommen. Wir können

Sehnsucht, die offen bleibt, in den Himmel hinein verlagern. Vielleicht ist es sogar ein seltsamer Schachzug Gottes, daß er unsere Sehnsucht auf Erden immer größer sein läßt als ihre Erfüllungen. Mag sein, daß sich Gott auf diese Weise uns Gottvergessenen in Erinnerung hält?

Ist aber einmal die Jagd nach dem Glück gemildert, suchen wir - ins Bild gesetzt, den Himmel nicht mehr auf Erden, sondern können uns freuen, wenn es Spuren davon gibt in der Liebe, im Erkennen, in guter Arbeit, im Spiel, dann sind wir auch zu einem neuen Lebensstil fähig. Wir werden frei von einem Lebensstil krankhafter Selbstbehauptung, frei zu solidarischer Liebe.

Von da aus verstehe ich, warum die Landkarte religiöser Netzwerke und die Landkarte belastbarer Solidarität bei uns so ähnlich ist. Voll Stolz sage ich: Ohne unsere Kirchen wäre das Land ärmer: Ohne die freigewordene Liebe, die von Christinnen und Christen getan wird.

Denken Sie weg, was die Diakonie, die Caritas, was Brot für die Welt, was Misereor, Adveniat, Renovabis leisten: Es wäre ein schmerzlicher Verlust.

Daher wird man Christen auch in der vordersten politischen Reihe finden, wenn es um Flüchtlinge, Ausländer, Asylanten, aber auch wenn es um die Osterweiterung der EU geht.

Wir Christen werden uns auch nicht abfinden, daß die Solidarität Westdeutschlands mit Ostdeutschland in Frage gestellt wird.

Wir werden Phantasie entwickeln, um die drohende soziale Entsorgung Sterbender durch Euthanasie, die Entsorgung von Millionen Arbeitslosen in die dauernde Erwerbslosigkeit, die Entsorgung von Behinderten aus den vermeintlich normalen Lebensbereichen wie Arbeit und Schulen, die Entsorgung von Kindern, die stören, geboren oder ungeboren, zu verhindern.

Es ist der offene Himmel, der uns dafür frei und kampffähig macht.

So lautet die Alternative: „Leben als letzte Gelegenheit“ unter dem verschlossenen Himmel, oder aber „Leben unter dem offenen Himmel“. Wo Himmel und Erde sich berühren, tut sich der Himmel für uns auf und macht unser Leben tief. Liebe, die Gott im Himmel ist, macht sich in und unter uns Menschen auf Erden breit.

28. 1998 Der menschliche Lebensbaum

Der Mensch ist wie ein Baum. Dieser menschliche Lebensbaum benötigt ein gutes Klima, um gedeihen zu können. Klima, das sind die kulturellen Grundstimmungen, es sind die gemeinsamen Lebenskonstruktionen, die dem einzelnen – bei aller Wahlfreiheit in modernen Gesellschaften -- mehr oder weniger verbindlich als erwartete Denk- und Handlungsmuster vorgegeben sind. Diese soziokulturellen Wirklichkeiten können für den menschlichen Lebensbaum förderlich oder hinderlich sein. Zumeist zeitigen sie aber immer beide Wirkungen in einem: sie fördern und behindern menschliche Entfaltung zugleich. Fachlich ausgedrückt: sie erweisen sich als ambivalent, doppelgesichtig. Stets sind sie ein Gemenge von Licht und Schatten, Vorteilen und Nachteilen. Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit sind gemischt. Charakteristisch für unsere moderne Lebenswelt ist ein durchgängiges „Zwischen“.

Vereinfachen ist solches Unterscheiden ein Gräuel. Sie lieben die Eindeutigkeit. Für sie ist die Welt entweder gut oder böse. Ein Drittes kommt für sie nicht in Frage. Solche grandiose Vereinfacher trifft man gerade in religiösen Gemeinschaften an, mit Vorliebe in Sekten, aber auch in alten Großkirchen. Die moderne Welt gilt als „liberal“, das bedeutet unchristlich. Die viele Freiheit, so sagen manche, sei an allem Schuld. Es gebe auch nur noch besitzbesessene Egoisten. Und das sei alles so gekommen, weil sich die Menschen vom Glauben abgewandt haben. Wer aber auch die moderne Welt liebt, wer nicht nostalgisch in frühere Zeiten flüchtet, wer also genau hinschaut und unterscheidet, wird zu einem viel feineren Urteil kommen. Er wird in fast untrennbarer Mischung gute und weniger gute Anteile finden. Es ist das Gleichnis Jesu vom vermischten wachsenden Kraut und Unkraut, das ihn dazu bewegt (Mt 13,24—30), und dazu das verlässlich wissen, daß Gott im Gang der Welt anwesend bleibt und nicht „ruht“ (Joh 5,17).

Im Folgenden werden drei zentrale Grundstimmungen unserer modernen (westlichen) europäischen Kultur herausgegriffen, um das Klima für heutiges Leben zu schildern. Es sind Grundstimmungen, die mit Freiheit, mit Solidarität sowie mit der Reichweite der Lebenswelt zu tun haben. Und stets finden wir diese Grundstimmung „zwischen“ zwei Polen, die es in Reinkultur nicht gibt: also

∅ zwischen Freiheitslust und Freiheitslast;

∅ zwischen Solidaritätskultur und Entsorgungskultur;

Ø zwischen Vertröstung auf das Jenseits und Vertröstung auf das Diesseits, odr – in Bildern der Religionen ausgedrückt - zwischen offenem und verschlossenem Himmel.

Leben zwischen Freiheitslust und Freiheitslast

Freiheit ist ein Schlüsselbegriff der europäischen Geschichte der letzten Jahrhunderte. Eine Freiheitsrevolution folgte der anderen, angefangen von 1789 und ihren Vorläufern über die Revolutionen der Jahre 1848, 1867, 1918, 1945, 1968 hin bis zur samtenen Revolution des Jahres 1989, deren unverdiente Zeitzeugen die meisten von uns geworden sind.

Freiheit ist hier kein primär philosophischer, sondern ein praktischer Begriff. Die Menschen beanspruchen die Regie über ihr Leben, ihr Denken, ihr Reden und ihr Handeln. Fachlich ausgedrückt: Aus dem Leben als einem „Großunternehmen in öffentlicher Hand“ wurde ein „Kleinstunternehmen in privater Hand“ (Luckmann). Dafür wurden die gesellschaftlichen Voraussetzungen in den individuellen Freiheitsrechten der Bürgerinnen und Bürger geschaffen: Religionsfreiheit, Meinungsfreiheit, Redefreiheit, Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit usw. Die Menschen können „wählen“, wie sie ihr Leben deuten und gestalten. Nur in einem sind sie nicht frei, ob sie nämlich wählen wollen. Es gibt eine Art Zwang zur Wahl, einen „Zwang zur Häresie“ im Sinn von „Wählenmüssen“ (Berger 1980).

Zu den Voraussetzungen der Freiheit gehört nicht zuletzt ihre Finanzierbarkeit. Erst der Massenwohlstand führte zur Befreiung der Massen. Das macht verständlich, warum die Achtundsechzigerrevolution derart erfolgreich war. An ihr kann die moderne Freiheitsentwicklung in Europa gut nachgezeichnet werden. Sichtbar werden zugleich ihre Schattenseiten.

Ziel der Achtundsechzigerkulturrevolution war die Beseitigung aller auffindbaren Fremdsteuerungen des Lebens. Diese wurden in drei wichtigen sozialen Realitäten geortet: in den Institutionen, in den Normen, bei den Autoritäten. Entinstitutionalisierung des Lebens in allen Bereichen, Entnormierung insbesondere im ethischen Bereich (aber nicht nur hier: heute wird die normative Dichte in der Wirtschaft beseitigt) sowie antiautoritäre Grundhaltung prägten diese revolutionären Aufbruchjahre.

Viele Lebensbereiche waren davon betroffen. Musterbeispiel, das allen vertraut ist: die Liebe. Sie geht, so im Gefolge der Entinstitutionalisierung, niemanden etwas an. Verschärft wurde das kräftig vorangetriebene Entinstitutionalisierungsprogramm mit dem Hinweis darauf, daß die in der Institution Ehe gebündelten Handlungsanweisungen patriarchal und sexuell repressiv seien. Die „freie Liebe“ wurde zum Ideal erhoben. Dabei meinte diese Freiheit keineswegs Unverbindlichkeit, sonder zielte in erster Linie auf die Freiheit von überkommenen institutionalisierten Zumutungen. Die Institutionalisierung der Liebe wurde zwar nicht abgelehnt. Sie wird von homoerotischen Paare (Schwulen und Lesben) sogar gefordert. Aber im übrigen unterliegt sie abwägendem Nützlichkeitsdenken. Die meisten heiraten nicht um der Liebe willen (diese ist urpersönlichste Sache der Liebenden). Wohl aber heiraten sie um eines Kindes willen und der gesetzlichen Vorteile, die eine Heirat dann mit sich bringt. Heirat ist damit primär nicht mehr Eheschließung, sondern Familiengründung.

Ziel dieser Freiheitsentwicklung in den Jahren nach 1968 war somit negativ formuliert das Zurückdrängen von institutionellen, normativen und autoritativen Vorgaben für das private Leben. Positiv gefaßt ist es ein wachsender Anspruch auf Selbststeuerung des Lebens.

Langzeitforschungen in diesen Jahrzehnten belegen das Ausmaß und die Wirksamkeit dieser lautlosen Kulturrevolution. Meßbar ist der rasche Rückgang des von Adorno so genannten Autoritarismus. Adorno hatte die Frage gestellt, warum so viele Menschen in der Mitte unseres Jahrhunderts bereitwillig totalitäre Regierungen akzeptiert haben: Hitler, Franko, Mussolini etc. Seine Annahme: die Menschen hatten eine starke Ausstattung mit der Bereitschaft, sich Autoritäten zu unterwerfen. „Recht hat, wer oben ist“. Die meisten Menschen in Europa waren also auf Grund jahrhundertelangen kulturellen Trainings bereit, Obrigkeiten untertan zu sein. Eben diese Kultur konnte dann in ehrenwerten Familien Personen wie Eichmann, Hess oder Höss hervorbringen. Noch 1970 waren in Österreich mehr als drei Viertel eher autoritär. 1990 war dieser Anteil nahezu halbiert. Der Abschied vom Untertan vollzog sich in den Zeiten des Wirtschaftswunders und der daran angeknüpften Zeit des Massenwohlstands.

1990 kippte diese Entwicklung meßbar. Seitdem nimmt die Zahl jener Personen zu, welche die für sie offensichtlich lästige Last der Freiheit wieder loswerden wollen. „Rechtsbewegungen“ sind europaweit Lesehilfen für diese neuartige Entwicklung weg von der erkämpften Freiheit: zu rechten politischen Parteien oder in sektenartige Gruppierungen. Unter den Freiheitsflüchtigen sind vor allem Kinder der Achtundsechzigergeneration, denen pädagogisch ein Maximum an ungestalteter Freiheit gewährt worden war. Verliert an Wert, was man sicher wähnt? Ist die moderne Freiheitskultur dabei, ihre

eigene Totengräberin zu werden? Jedenfalls steigen seit 1990 in sozialwissenschaftlichen Erhebungen die Werte des „Autoritarismus“ kontinuierlich an.

Gründe für diese zunehmende Freiheitsflucht sind erkennbar. Auf der einen Seite ist die „neue Unübersichtlichkeit“ (Habermas). Wer kann denn auch vorhersagen, wie sich die ökologische Lage der Erde entwickeln wird? Wer kann sich heute sicher wähnen, daß er ein Leben lang gute Arbeit hat und in einer befriedeten dauerhaften Beziehung lebt, also ein Dach über seiner Seele hat?

Auf der anderen Seite scheint die Daseinskompetenz der nachwachsenden Generation abzunehmen. Das hat sichtlich mit unserem familialen System zu tun, in das Kinder hineingeboren werden und in dem sie ihre Grundformung erhalten. Zwar erleben die meisten Kinder die lebensnotwendige Anfangssymbiose mit der Mutter, die allein deshalb notwendig ist, weil Menschen als biologische Frühgeburt zur Welt kommen (Portmann). Dann müßte aber ein Dritter zu dieser „Madonnenszene“ (Brigitte und Peter L. Berger 1980) hinzukommen, den wir traditioneller Weise „Vater“ nennen. Seine Aufgabe wäre es, die Dyade aufzubrechen und durch „Triangulierung“ zu erweitern. Diese neue Situation würde dem Kind helfen, aus der Verwöhnungssymbiose loszukommen und ichstarke Daseinskompetenz zu entwickeln. Die biblische Tradition kennt diesen Vorgang. Verbindlich (ehelich) lieben kann nur, wer zuvor Vater und Mutter verläßt (Gen 2,24; Mt 19,5). Von den Müttern kommen aber viele nicht los, von den Vätern können sie nicht loskommen, weil sie fehlen. Die Kinder leiden somit unter notorischer „Übermütterung“ und „Unterväterung“. Die Folgen sind Ichschwäche, innere Leere, die sich bei den Nachwachsenden in Langeweile oder Aggression äußert. Die Prognose drängt sich auf: Wenn wir mit unserem Familiensystem so sorglos weitermachen wie bisher, gehen wir auf einen nicht finanzierbaren Therapie- und Polizeistaat zu – Therapeuten für die Kinder ohne Lebenslust, die Polizisten für die Aggressiven.

Freiheitsermutigung durch Freiheitsentlastungen

Kirche als Anwältin der Menschen ist in dieser Situation enorm gefordert. Zu widerstehen ist zunächst der Versuchung, die Freiheitsflucht zu mißbrauchen: religiös, finanziell, politisch. Abzulehnen ist das Geschäft jener religiösen Gruppen, welche die Freiheitsflüchtigen aufnehmen, ihnen die Last der Freiheit abnehmen, eine gemeinschaftliche Identität leihen, statt eine personale, in freier Verantwortung wachsende zu fördern. Der Verdacht, daß dieser Weg von manchen „sektenartigen“ Gruppen in und außerhalb von traditionellen Kirchen beschritten wird, ist nicht von der Hand zu weisen. Im Zuge der Identitätsverleihung wächst jene Abhängigkeit, die dann finanziell oder politisch für personfremde Ziele genützt werden kann.

Die christlichen Kirchen sind auf Grund ihrer eigenen Gründungsurkunden, ihren heiligen Schriften, gehalten, unbeugsam für die Freiheit des Menschen zu optieren. Diese Aussage entbehrt natürlich nicht historischer Brisanz. Denn zumal die katholische Tradition hat sich in den letzten Jahrhunderten mit der modernen Freiheitsentwicklung aus vielfältigen, durchaus auch verstehbaren Gründen, schwer getan. Der moderne Liberalismus, Trägerin der Freiheitsentwicklung, vermengte seine Freiheitsforderungen mit einem aggressiven Antiklerikalismus. Die katholische Kirche lernte erst spät zu differenzieren. Erst das Zweite Vatikanische Konzil verfaßte jenes folgenreiche Dekret über die Religionsfreiheit, in der die Freiheitsoption aus der Auseinandersetzung mit dem Liberalismus herausgenommen und an das Evangelium rückgebunden wurde.

Theologischen Gründe für eine klare Freiheitsoption der Kirche gibt es viele. Es zählt zu den größten Risiken Gottes, dem Menschen zuzutrauen, daß er sich ein Leben lang in freier Selbstverantwortung „erschafft“, also selbst verwirklicht. Die Freiheit zählt zu den ganz großen Lebenstalenten, mit denen zu wirtschaften ist: am schlechtesten kommt nach Jesu Talentparabel (Mt 25,14--30) jener Mensch weg, der seine Freiheit im Schweiß Tuch seiner Lebensangst vergräbt. Aus Angst vor der Freiheit unterlassenes Leben, Lieben und Leiden entspricht nicht Gottes schöpferischem Risiko.

Von den christlichen Kirchen, auch der katholischen, ist also gerade in Zeiten wachsender Freiheitsflucht eine klare Freiheitsoption zu erwarten. Dabei braucht die andere theologische Teiltradition im Umkreis der Freiheit nicht übersehen werden, daß das Freiheitstalent des Menschen gebunden, ja innerlich gefesselt sein kann. Die biblische Tradition zählt die Sünde zu jenen Kräften, welche zwar aus der Freiheit entspringen, aber diese zugleich beschädigen. Sünde macht unfrei. Erlösung macht frei. Deshalb betonen die heiligen Schriften unentwegt, daß Christus den Menschen befreit („Zur Freiheit hat uns Christus befreit“: Gal 5,1): „Ihr seid zur Freiheit berufen!“ (Gal 5,13) Freiheit braucht aber auch förderliche äußere Umstände, also Freiheitsstrukturen. Dazu zählen nach alter kirchlicher Sozialtradition ökonomische Bedingungen. Bittere Armut macht unfrei. Ohne ein ausreichendes Maß an wirtschaftlichen Grundlagen kann persönliche Freiheit sich nicht entfalten.

In Zeiten der Freiheitsflucht aber gehört zur einer kirchlichen „Freiheitspolitik“ die Freiheitsermutigung, die sich nicht nur in Worten erreignet, sondern in gemeinschaftlicher Unterstützung. Zu erreichen wäre es, dem einzelnen in der Freiheitsverantwortung so viel entlastende Unterstützung zukommen zu lassen, daß er die Flucht nicht mehr nötig hat und sich folglich dem Risiko verantworteter Freiheit stellt.

Als solche gemeinschaftliche Unterstützungen kommen überraschender Weise eben jene sozialen Wirklichkeiten in Frage, die in den Achtundsechzigern im Namen der Freiheit bekämpft worden sind: Institutionen, Normen und Autoritäten. Diesen war ja der Kampf angesagt worden, weil sie als freiheitsraubend eingestuft worden sind. Sie galten als Instrumente der Fremdsteuerung und wurden deshalb im Namen der beanspruchten Selbststeuerung verworfen. Diese drei sozialen Realitäten tragen nun tatsächlich auch diesen Grundzug möglicher Fremdsteuerung an sich. Zugleich können sie aber die einzelne Person entlasten. Es wäre daher das Kunststück zu vollbringen, die diesen drei sozialen Realitäten innewohnenden gegenläufigen Kräfte der Fremdsteuerung und der Entlastung zu auszubalancieren, daß sich eine Ermutigung zur Freiheit ereignet.

Eine solche „intelligente“ ausbalancierende Re-Institutionalisierung könnte bezogen auf den Anwältinnendienst der Kirche so aussehen. Die Kirche als Institution ist ja eine Art gesammelter „Weisheit“. Lebenserfahrungen von Menschen und Gemeinschaften, aus tiefen gläubigen Quellen gespeist, wurden weiter erzählt, niedergeschrieben, neuen Generationen zur Verfügung gehalten. In diesem Vorgang der religiösen Institutionalisierung wurden diese alten Ursprungserfahrungen nicht nur dem Vergessen entrissen, sondern dienten zugleich als Kraftfeld, in dem spätere Generationen ähnliche, wenn gleich immer auch neue und doch den alten ähnliche Erfahrungen machen konnten. Die Kirche als Institution wäre somit als ganze eine Art „Buch der Weisheit“. Heutige Menschen halten nach solcher Weisheits- und Ratgeberliteratur sehr wohl Ausschau. Es ist jene Sparte im Buchhandel, die Konjunktur hat.

Die Kirche hätte auch alle Möglichkeiten, eine „intelligente“ Re-Normierung zu betreiben. Viele biblische Normen besitzen den Grundzug, wahre Freiheit zu eröffnen und zugleich unnötiges Leid zu verhindern. Aus solcher befreiend-leidpräventiven Moral wurde freilich eine Art autoritärer „Beleidigungsmoral“. Der Begriff von Sünde und Schuld, getragen von der Sorge um Freiheit und Leid, wurde nach und nach pädagogisch umgeformt in eine Sorge um die Beleidigung der göttlichen Autorität. Kein Wunder, daß die modernen Freiheitskulturen Europas mit den überkommenen Vorstellungen von Sünde, Schuld, aber auch mit dem Buß- und Beichtinstitut der Kirche nichts anfangen konnten. Im Zuge intelligenter Re-Normierung könnte aber der befreiende, heilende und leidpräventive Grundzug christlicher Moral wiederentdeckt werden (Virt 1997).

Schließlich könnten auch Autoritäten wieder zur Freiheitsermutigung werden. Autoritäten sind Personen, in deren Lebensfeld andere in ihren Lebenschancen „gemehrt“ (lateinisch *augere*) werden. Sie sind also biophile Kraftfelder und werden als solche gerade von lebensfreudigen Personen gern aufgesucht. Solche Autoritäten nehmen Freiheit nicht ab, sondern fördern sie. Sie dienen als Vorbilder. Die christlichen Kirchen hatten nicht nur früher solche Leitbilder, die als „Heilige“ verehrt werden. Es gibt diese „Heiligen“ auch unter uns. Sie haben eine Art geborene Autorität. Es wäre nützlich, würden die Kirche wenigstens einige amtliche Stellen mit solchen Personen besetzen.

Leben zwischen Entsorgungskultur und Solidaritätskultur

Freiheit garantiert noch keine Gerechtigkeit. Daher war die europäische Freiheitsgeschichte in den letzten Jahrhunderten stets flankiert von einer Solidaritätsgeschichte. Europa war also immer auf der Suche nach einer besseren Balance zwischen Freiheit und Solidarität.

Diese Aufgabe der Balancierung zwischen Freiheit und Solidarität wird in jenen gesellschaftlichen Entwicklungsphasen besonders dringlich, in denen – gestützt auf neue technologische und damit ökonomische Möglichkeiten -- aus der Freiheit ein Teil (zumeist durchaus ungewollt) die Unfreiheit anderer resultiert. Das war im 19. Jahrhundert der Fall, als durch die Erfindung der Dampfmaschine sich die Wirtschaft tiefgreifend transformierte. Die beginnende Industrialisierung veränderte daraufhin die soziale Landschaft. Der größte Teil der Bevölkerung geriet in arge Not, die „Soziale Frage“ des 19. Jahrhunderts war geboren. In jahrzehntelangem Ringen, gestützt durch weitere wachsende wirtschaftliche Möglichkeiten, gelang es vielen europäischen Gesellschaften, einen freiheitlichen Sozialstaat zu formen. Freiheit und Solidarität fanden eine einigermaßen ausgewogene Balance.

Zur Zeit stehen unsere modernen Gesellschaften von einer neuartigen geistigen, technologischen und damit sozialen und politischen Herausforderung. Herausragende Stichworte sind Informatisierung, Deregulierung, Globalisierung insbesondere der Finanzwirtschaft (Martin / Schumann 1997), und in all

dem weitere „Modernisierung“. Eben diese Modernisierung hat aber nicht nur „Gewinner“, sondern eine wachsende Zahl von „Verlierern“. Wiederum stehen gerade die hochentwickelten (europäischen) Gesellschaften vor gewaltigen sozialen und politischen Herausforderungen.

Diese Challenges treffen verstärkt jene europäischen Länder, die den Weg in freiheitliche Gesellschaften auf dem jahrzehntelangen Umweg totalitär-kommunistischer Gesellschaften gehen mußten. Ebenso massiv, wenn nicht noch stärker, sind die armen Regionen der Erde von diesem Modernisierungsschub der hochentwickelten Länder des nordatlantischen Bereichs betroffen.

In diese Lage hinein formulierte der deutsche Essayist Hans Magnus Enzensberger: „Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ (Enzensberger 1995). Dieses Schicksal betrifft nach ihm nicht nur die reichen Länder. Der afrikanische Kontinent ist als ganzer in Gefahr, überflüssig zu werden. Die Entwicklungszusammenarbeit gerade mit den Ländern Afrikas ist von einer tiefen Depression gezeichnet.

Enzensberger hält es aber für möglich, daß Menschen „selbst in reichen Gesellschaften“, also bei uns, überflüssig werden. Wer überflüssig zu werden droht, kann an den Namen abgelesen werden, die wir unseren modernen Gesellschaften geben. Wir nennen sie Arbeitsgesellschaft, Konsumgesellschaft, Erlebnisgesellschaft. Überflüssig wird also, wer nicht arbeitet, wer nicht kauft, wer nicht erlebt.

Beleuchtet man mit diesen drei Kriterien die modernen Gesellschaften, dann werden jene Menschengruppen sichtbar, die vom Sog, überflüssig zu werden, erfaßt sind. Dazu zählen die Sterbenden, die Alten und Pflegebedürftigen, die Behinderten, die Arbeitsplatzlosen, Kinder, die stören.

Sterbende

Überflüssig werden die Sterbenden. Die Krankenversicherungen sind finanziell überlastet. Die letzten zwei Monate eines Versicherten sind für sie die teuersten. Dazu kommt, daß in einer leidvermeidenden Kultur der Wunsch wächst, die mit Sterben verbundenen körperlichen und seelischen Leiden abzukürzen. Die medizintechnische Entwicklung hat zudem dazu beigetragen, den Prozeß des Sterbens zu verlängern. Die Folge ist eine wachsende Euthanasiedebatte mit dem Ziel der „Liberalisierung“ der Euthanasie. Steckt in dieser Bewegung nicht auch zum Teil die Absicht, „überflüssige Sterbende“ zu „entsorgen“? „Töten aus Mitleid“, so Sigmund Freud, nützt nur den Angehörigen.

Allerdings gibt es alternativ zu dieser Tendenz zur Entsorgungskultur eine solidarische Gegenbewegung. Ihr Ziel ist nicht die stille Entsorgung von Sterbenden, sondern die Ermöglichung des „Sterbens daheim“ und damit eines „Lebens bis zuletzt“. Es ist die Hospizbewegung, in ihrem Verbund die palliative Medizin, die der Entsorgung von Sterbenden die Verhäuslichung des Sterbens als Ziel entgegenstellt.

Behinderte

Im Entsorgungssog befinden sich – wie schon in der nationalsozialistischen Unzeit – die Behinderten. Sie werden als lebensunwert definiert (Peter Singer). Eltern, die trotz einer in pränataler Diagnose gefundenen Prognose ein behindertes Kind zur Welt bringen, werden kriminalisiert. Immer häufiger gilt, daß behinderte Kinder nicht zur Welt gebracht werden dürfen.

Natürlich formieren sich auch hier die Gegenkräfte. Die Behindertenvereine wehren sich und finden bei Angehörigen und Sympathisantinnen starke Unterstützung. Behinderte werden in die öffentlichen Schulen integriert, erhalten geschützte Arbeitsplätze, die aber in wirtschaftlich ungünstigen Zeiten immer schwerer zu halten sind.

Arbeitsplatzlose

Überflüssig zu werden drohen im Zuge der Modernisierung der Arbeitswelt immer mehr arbeitswillige Menschen. Das ist zumindest dann der Fall, wenn es nicht gelingt, neue Arbeitsplätze zu schaffen und die vorhandene Arbeit neu umzuverteilen. Zur Zeit werden aber in Europa bald zwanzig Millionen arbeitsfähige und großteils arbeitswillige Menschen in bleibende Arbeitslosigkeit „entsorgt“. Und um dieses wachsende soziale Unruhepotential zu beruhigen, wird über eine Art Grundeinkommen ohne Arbeit nachgedacht. Ein Armutslohn zur Ruhigstellung der Entsorgten? Ein Einkommen, das gerade das Auskommen ermöglicht und zusätzlich so viel Vergnügung, daß keine Unruhe aufkommt? Tittytainment als „stillendes“ Saugen an den Brüsten reicher Gesellschaften? Panem et circenses?

Natürlich gibt es auch hier die Gegenbewegung. Private Initiativen schaffen und teilen Arbeit neu. Auch politische Überlegungen werden angestellt, um europaweit wieder Arbeit zu schaffen. Zur Zeit sind aber Europas Gesellschaften über Absichtserklärungen nicht hinausgekommen.

Kinder, die stören

Im Entsorgungssog moderner Gesellschaften sind die Kinder. Sie stören – ungeboren oder geboren -- immer mehr: das Lifedesign von Vätern, nunmehr auch von Müttern. Kinder stören im öffentlichen Leben, in den Betrieben, in den Schulen, in manchen Wohngegenden. Wir leben in einer kinderabweisenden Gesellschaft (Rita Süßmuth). Entsorgt werden dann Kinder von Spielzeug, in die Verwöhnung, sie bleiben sich selbst überlassen in ungeforderter Freiheit. Entsorgt werden manche in außerfamiliale Einrichtungen, Kinderkrippen, Ganztagschulen, Internate.

Natürlich übersehe ich hier nicht die guten Gründe, die es für diese außerfamiliären Orte für die Entwicklung der Kinder gibt. Ich berücksichtige auch durchaus die reale Lage mancher Familien: wo Frauen und vereinzelt Männer allein erziehen (müssen), wo nur ein einzelne Kind aufwächst, wo Kinder Opfer vielgestaltiger Gewalt werden. Ich bedenke auch, daß Kinder gewinnen, wenn sich neben den Vätern und Müttern professionelle Pädagoginnen mit ihnen zusammuntun. Alle diese positiven Momente ändern nichts daran, daß es in unserer Gesellschaft auch die „Entsorgung“ störender Kinder gibt. Die Erwachsenen sind oftmals so sehr mit ihrem eigenen Leben beschäftigt, daß sie in des Wortes tieferen Bedeutung für ihre Kindern „nichts mehr übrig haben“. Die Folge ist, daß keine Zeit geschenkt, keine Auseinandersetzung geführt, kein Hautkontakt mehr gegeben wird: alles Voraussetzungen für das Gedeihen der Nachkommenschaft verwandter höherer Säugetiere. Erwin Ringel, Österreichs unvergeßlicher Psychotherapeut und Kulturkritiker, nannte es die größte Kindesmißhandlung, daß den Kindern Zeit, Liebe, Auseinandersetzung vorenthalten wird.

Natürlich gibt es auch hier wieder die solidarischen Gegenbewegungen. Mütter, noch mehr aber „neue Väter“ (Zulehner 1997) suchen nach einer neuen Solidarität mit den Kindern. Sie tun dies nicht nur der Kinder wegen. Vielmehr ahnen sie, daß wir ohne Kinder Barbaren werden (Hartmud von Hentig).

Solidarquell Glaube

In dieser Lage moderner Gesellschaften konkretisiert sich die Anwaltschaft der Kirche für den Menschen. Es ist eine Option für die Armen in der Form der Option für jene, die im Sog stehen, überflüssig und daher „entsorgt“ zu werden.

Die christlichen Kirchen muß es aus ihrer innersten Mitte heraus gerade dazu drängen, sich auf die Seite der von Entsorgung Bedrohten zu stellen. „Die Liebe Christi drängt uns!“ (2 Kor 5,14) Das Einstehen für die Armgemachten, die Opfer (ungerechter) Entwicklungen, gehört zur Mitte der Botschaft des Christentums. Sie kreist um die untrennbaren Pole der Gottes- und der Nächstenliebe. Wer in liebendem Glauben wahrhaft mit Gott verwächst, kann gar nicht anders, als aus Gottes Kraft den Nächsten zu lieben. Das eine gibt es nach bewährter christlicher Tradition nicht ohne das andere. Wer bei Gott ankommt, findet sich bei den Armen wieder: So die Lektion, die arme Kirchengebiete durch ihre gelebte Option für die Armen und die diese Paxis reflektierende Theologie der Befreiung die Weltkirche gelehrt haben.

Die biblischen Urkunden machen denn auch bekannt mit einem Gott, der „Aug und Ohr“ ist für die Unterdrückten, die Ausgebeuteten. Er hört den „Schrei der Armen“. Bildreich wird geschildert, wie Gott sich auf deren Seite tritt, sich für diese stark macht, für deren Rechte eintritt, seine Propheten schickt, um das Unrecht der Unterdrückung zu geißeln und gerechtere Verhältnisse zu fordern.

Die katechetische Tradition der christlichen Kirchen hat dieses Wissen um Gott gebündelt in der „Lehre von den himmelschreienden Sünden“. Diese ist in den Jahren des Wohlstands bei uns in Vergessenheit geraten. Die „Soziale Frage“, die sich vor unseren Augen entwickelt, verschafft ihr aber neue Dringlichkeit. Hier sind die einschlägigen biblischen Texte, die uns mit eine Gott bekannt machen, der auf der Seite der Armen steht: Zum Himmel schreit das Blut des gemordeten Abel (Gen 4,10), das Unrecht, das die verdorbene Bevölkerung Sodoms wehrlosen Fremden angetan hat (Gen 19,13), das unterdrückte Volk Israel in Ägypten (Ex 3,7--10); zum Himmel schreien die ausgebeuteten Fremden, Witwen und Waisen (Ex 22,20--22) sowie die Arbeiter, denen der ihnen zustehende Tageslohn vorenthalten wird (Jak 5,1--6):

Um diese alten Hoffnungstext in Erinnerung zu rufen, zitiere ich Kostproben:

„Der Herr sprach: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und die laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid.

Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und sie aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes weites Land, in dem Milch und Honig fließen...

Jetzt ist die laute Klage der Israeliten zu mir gedrungen, und ich habe auch gesehen, wie die Ägypter sie unterdrücken.

Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus." (Ex 3,7-10)

„Einen Fremden sollst du nicht ausnützen oder ausbeuten, denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen. Ihr solltet keine Witwe oder Waise ausnützen. Wenn du sie ausnützt und sie zu mir schreit, werde ich auf ihren Klageschrei hören. Mein Zorn wird entbrennen, und ich werde euch mit dem Schwert umbringen, so daß eure Frauen zu Witwen und eure Söhne zu Waisen werden." (Ex 22,20-22)

Er mißachtet nicht das Schreien der Waise und der Witwe, die viel zu klagen hat. Rinnt nicht die Träne über die Wange, und klagt nicht Seufzen gegen den, der sie verursacht? Denn von der Wange steigt sie zum Himmel empor; der Herr achtet darauf, und es mißfällt ihm. (Sir 35,17-19)

„Du solltest den Lohn eines Notleidenden und Armen unter deinen Brüdern oder unter den Fremden, die in deinem Land innerhalb deiner Stadtbereiche wohnen, nicht zurückhalten. An dem Tag, an dem er arbeitet, sollst du ihm auch seinen Lohn geben. Die Sonne soll darüber nicht untergehen; denn er ist in Not und lechzt danach. Dann wird er nicht den Herrn gegen dich anrufen, und es wird keine Strafe für eine Sünde über dich kommen." (Dtn 24,14)

„Aber der Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, der Lohn, den ihr ihnen vorenthalten habt, schreit zum Himmel; die Klagerufe derer, die eure Ernte eingebracht haben, dringen zu den Ohren des Herrn der himmlischen Heere." (Jak 5,4)

Auch die europäische Kirche kannte diese himmelschreienden Sünden. Der große nachreformatorische Katechet Petrus Canisius hat sie 1560 in einem zweiteiligen Merkvers gebündelt: „*Clamitat ad coelum vox sanguinis et Sodomorum; vox oppressorum, merces detenta laborum.*"

Wenn die Christen und ihre kirchlichen Gemeinschaften in die Schule Gottes gehen, dann werden sie mit innerer gläubiger Konsequenz Anwältinnen der Armgemachten unserer Tage. Aus der „Mystik“ im Sinn gläubiger Gottesverwurzelung erwächst die Kraft zur „Politik“. Kirchen werden zu gesellschaftlichen Kräften, die moderne Gesellschaften an der Wegzweigung zwischen Entsorgungskultur und Solidaritätskultur auf dem solidarischen Weg halten und dort wirksam begleiten.

Das wird dann konkret in doppelter Weise geschehen: einerseits wird die Kirche den Gesellschaften Menschen zuführen, die in ihrem Haus ein hohes Maß an belastbarer Solidarität mitbekommen. Nachweislich kann wahrer Glaube die Menschen von tiefsitzenden Daseinsängsten freier machen, die in ihrer Dynamik der verbreiteten Wunsch der meisten Menschen nach Solidarität fesseln (Zulehner / Denz 1996).

„Die Hoffnung auf die Auferweckung der Toten, der Glaube an die Durchbrechung der Schranke des Todes macht uns frei zu einem Lebensstil gegen die reine Selbstbehauptung, deren Wahrheit der Tod ist. Diese Hoffnung stiftet uns dazu an, für andere da zu sein, das Leben anderer durch solidarisches und stellvertretendes Leiden zu verwandeln. Darin macht wir unsere Hoffnung anschaulich und lebendig, darin erfahren wir uns und teilen uns mit als österliche Menschen. ‚Wir wissen, daß wir vom Tod zum Leben hinübergeschritten sind, weil wir die Brüder lieben; wer nicht liebt, der bleibt im Tode‘ (1 Joh 3,14).“ (Unsere Hoffnung 1976)

Andererseits wird sich die Kirche gesellschaftspolitisch einmischen, um solidarische Verhältnisse zu stärken und zu schaffen. Das kann in vielfältiger Weise geschehen:

- Ø indem Christen in Parteien politische Verantwortung übernehmen,
- Ø indem kirchliche Solidarprojekte entwickelt werden,
- Ø indem Kirchen in „Sozialworten“ ihre Vorstellungen artikulieren (wie dies die Päpste seit 1891 bis heute tun und wie es jüngst die großen christlichen Kirchen in Deutschland mit ihrem Sozialwort versucht haben),
- Ø indem Vertreter der Kirchen sich mit Politikern an runden Tischen zur Beratung treffen.

Leben zwischen Vertröstung aufs Jenseits und Vertröstung aufs Diesseits

Die dritte Dimension derzeitiger Kulturentwicklung reicht in deren Sinntiefe. Sie dreht sich um die Frage, wie eng oder wie weit die Wirklichkeit ist, welche die Kultur eröffnet und in der die Mitglieder dieser Kultur ihr Leben entwerfen. Diese Wirklichkeit dehnt sich räumlich und zeitlich aus.

- ∅ Räumlich: Es gibt nachweislich in Europa Menschen, die in räumlich engen Welten leben, in ihrem Dorf, ihre Stadtteil. Andere wiederum „bewohnen“ ihre Stadt, ihre Region, andere ihr Land. Nicht allzuviele sind Europäer oder Weltbürger.
- ∅ Zeitlich: Manche Menschen leben nur im Heute. Sie denken nicht über den Tag hinaus. Bei anderen reicht der Zeithorizont weiter: sie gedenken der Toten und denken zudem die kommenden Generationen mit. Eine andere Zeitlinie trifft auf den Tod. Die eine leben nur noch vor dem Tod, andere hoffen über den Tod hinaus.

Marianne Gronemeyer, Pädagogin und Soziologin, hat in einer Studie zu dieser Dimension zeitgenössischen Lebens geforscht (Gronemeyer 1993). Für viele, so ihr Ergebnis, ist das Leben die letzte Gelegenheit. Sie leugnen vielleicht das Leben nach dem Tod nicht. Aber ein solches Wissen spielt für ihre Lebensführung kaum eine Rolle. Kurz: Wir leben heute länger, aber insgesamt kürzer (Philipp Ariés). Lebten die Menschen früher im Schnitt vierzig plus ewig, so leben wir Heutigen nur noch achtzig.

Gronemeyer hat nun die Folgen aus dieser zeitlichen Grundannahme über das Leben untersucht. Dazu zählt ihrer Ansicht nach als erstes die Zeitknappheit. Diese speist sich auch dadurch, weil wir in unserer Kultur unausgesprochen nach dem optimal leidfreien Glück streben. Dieses in seiner inneren Dynamik „maßlose“ Glück muß aber nunmehr in „knapper Zeit“ erreicht werden. So wird unser Leben zunehmend schnell: in der Arbeit, in der Liebe, im Amüsement. Ausdruck dieser Zeitknappheit ist beispielsweise die Tatsache, daß es immer weniger Europäer ein langes Leben lang in einer einzigen Beziehung aushalten. Konsekutive Polygamie (mehrere Ehen hintereinander) wird immer mehr zum erwartbaren Normalfall. Kann anders, wer in der Liebe maximal leidfreies Glück will? Konsekutive Polygamie scheint daher nicht Ausdruck gewachsener Unmoral, sondern steigender Glückshast im Rahmen von Zeitknappheit zu sein.

Leben als letzte Gelegenheit drückt sich zudem aus in einem steigenden Niveau an diffusen Ängsten. Die Arbeits-, Konsum- und Erlebnisgesellschaft mutiert in eine Angstgesellschaft. Es ist nicht zuletzt die Angst, mit seinem Glücksstreben in knapper Zeit zu kurz zu kommen. Diese Angst wiederum entsolidarisiert nachhaltig (Zulehner / Denz 1996). Der wer um optimal leidfreies Glück in knapper Zeit besorgt ist, hat zunächst für sich selbst genug zu tun und für andere wenig übrig.

Vertröstungen

Dieser kulturelle Grundzug ist — theologisch gedeutet — eine neuartige Form von Vertröstung. Den christlichen Kirchen hatte man jahrhundertlang Vertröstung auf das Jenseits vorgeworfen. Insbesondere im marxistischem Denkgebäude spielte dieser Vorwurf eine zentrale Rolle. Religion lulle den unterdrückten Menschen ein, vertröste ihn auf ein besseres Jenseits, kanalisierere damit jenen Leidensdruck, den es für eine revolutionäre Veränderung der unterdrückerischen Strukturen brauchte, weg von dieser Erde. Im Ergebnis blieben deshalb die Verhältnisse, wie sie sind. Religion wirke daher wie Alkohol oder Drogen, wie Opium eben. Deshalb müsse dem ausgebeuteten Menschen die Religion ausgetrieben werden, um ihn kampffähig zu machen.

Der Arbeiterdichter Georg Herwegh drückte das in einem Gedicht, 1898 in der österreichischen Arbeiterzeitung veröffentlicht, so aus:

„Pfaffen-Trost

Du wirst ein schönes Leben schauen,
Und ewig, ewig bleibt es Dein;
Man wird Dir gold'ne Schlösser bauen,
Nur - muß Du erst gestorben sein!

Du wirst bis zu den Sternen dringen,
Und stellen Dich in ihre Reih'n,
Von Welten Dich zu Welten schwingen,
Nur - muß Du erst gestorben sein.

Du wirst, ein freier Brutus, wallen
Mit Brutussen noch im Verein,
All' Deine Ketten werden fallen,
Nur - muß Du erst gestorben sein.

Wenn Sünder in der Hölle braten,
So gehest Du zum Himmel ein;
Du wirst geküßt und nicht verraten,
Nur - muß Du erst gestorben sein --

Ob ihm der Ost die Segel blähe,
Was hilfts dem morschen, lecken Kahn?
Was hilft dem Fink die Sonnennähe,
den Tod ein Adler trägt hinan?"

Georg Herwegh

Von einer solchen Vertröstung auf das Jenseits ist in den christlichen Kirchen kaum etwas zu hören. Im Kontext moderner Kultur sind die Kirchen selbst sichtlich jenseitsverschwiegen geworden. An die Stelle dieser verwerflichen Vertröstung aufs Jenseits ist inzwischen eine Vertröstung aufs Diesseits geworden. In ein anderes religiöses Sprachspiel gekleidet: Menschen sind in ihrer maßlosen Sehnsucht im Grund nach dem Himmel aus – also nach dem schlechthin sinnvollen, ewigen Leben. Die religiöse Kultur hatte diese Himmelssehnsucht gepflegt, und wenn sie nicht vertröstend war, den Menschen davon frei gemacht, den Himmel, also das ganze Glück, jetzt auf Erden ernötigen zu müssen. Wo diese religiöse Lebenskultur schwach wird, wächst die Versuchung nach dem Himmel auf Erden. Eben das scheint heute der Fall zu sein. Weil den Menschen der Himmel verschlossen ist, suchen sie diesen auf Erden. Der Preis dafür aber ist groß. Denn die Erde ist für dieses Unterfangen eine Nummer zu klein. Auch kann kein Mensch für die große Sehnsucht eintreten. Zwar gibt es Spuren des Himmels im Leben auf Erden, jene Momente, die man Fest nennen sollte, die aus der Zeit herausragen, wo wir fühlen, daß solche Augenblicke bleiben sollten, in denen wir – verklärt vom Erleben -- Hütten bauen möchten (Mt 17,4): und doch lehrt uns die Erfahrung, daß solche Momente „scheitern“, wir aus ihnen heraus müssen, wenn es gut geht zurück in den endlichen Alltag mit seinem maßvollen Glück.

Wird aber in den engen Grenzen von Raum und Zeit das maßlose Himmelsglück ernötigt, dann werden wir erbarmungslos, der Welt gegenüber, den anderen Menschen und am Ende uns selbst gegenüber. „Leben als letzte Gelegenheit“ ist damit der tragische Versuch, unter dem verschlossenen Himmel das Himmelsglück zu erzwingen. Ein letztlich überfordernder, vergeblicher Versuch.

Respiritualisierung

Gegen einen solchen Entwurf des „Lebens als letzte Gelegenheit“ gibt es allerdings eine mächtige Gegenbewegung. Sie ist Teil jener Re-Spiritualisierung, die für hochmoderne Kulturen charakteristisch ist. Diese Re-Spiritualisierung gilt geradezu als Megatrend der späten neunziger Jahre (Matthias Horx 1995; auch: Barz 1992; Bolz / Bossart 1995; Gerken / Konitzer 1995; Popcorn / Marigold 1996; Weinzierl / Haerpfer 1995).

Die jahrzehntelang vertretene Deutung moderner Kulturentwicklung als Säkularisierung scheint damit endgültig vom Tisch zu sein. Hatten Kulturforscher und Religionssoziologen gemeint, daß moderne Welt zugleich derart rationale Welt sein werde, daß für eine religiöse Weltdeutung kein Platz mehr sein werde. Religion und mit ihnen die religiösen Gemeinschaften würden also bedeutungslos werden und „verschwinden“. Zumindest werde Religion unsichtbar werden. (Berger 1973, Luckmann 1967)

Eben diese deutende Prognose wird durch den neuen Megatrend der Re-Spiritualisierung widerlegt. Gerade unsere moderne Alltagskultur scheint religiös aufgeladen und damit in hohem Maße religionsproduktiv zu sein. Der Grund scheint darin zu liegen, daß der Mensch sich nicht in die engen Grenzen von Raum und Zeit fügen will. Indem er diese als Grenzen wahrnimmt, hat er sie bereits überschritten. Zudem bedrängt den Menschen die Enge seiner Lebenswelt, damit deren Angstbesetzung. Um ihr zu entrinnen, sucht er die Weite. Die Der Weg heraus aus der Enge des „Lebens als letzter Gelegenheit“ in die Weite aber ist für viele die Re-Spiritualisierung. Sie ist gleichsam der Aufstand gegen die Banalität und Angst der Enge, gegen die selbstgewählte angestrenzte Kleinheit des Menschen also.

Die Formen des spirituellen Ausbruchs sind freilich vielfältig. Manche suchen in den alten asiatischen Religionen; insbesondere der Buddhismus hat Konjunktur. 21% der Menschen in Europa setzen auf Reinkarnation. Allerdings wird von den meisten diese asiatische Erlösungslehre europäisiert. Der fromme Hindu will aus dem Kreislauf wiedergeboren werden zu müssen, heraus, der Europäer hingegen hinein. Seelenrecycling wird erhofft als Verlängerung des „Lebens als letzte Gelegenheit“. Andere bewegen sich auf dem vielfältigen esoterischen Terrain. Verbindet sich die religiöse Sehnsucht (Widl 1994) mit Freiheitsflucht, haben die Sekten gute Chancen, Mitglieder zu gewinnen. Ein bunter,

vielgestaltiger religiöser Markt boomt: auch in der Jugendkultur (Barz 1992). Kurzum: die alten Kirchen haben einen wachsenden Zukunftsmarkt. Wie aber sollen sie auf die wachsende religiöse Sehnsucht antworten?

Den Himmel offen halten

Eine Grundzug aller Religionen ist die Ausweitung der Wirklichkeit in räumlicher und zeitlicher Hinsicht. So heißt es in der alten Psalmenweisheit: „Er führte mich hinaus ins Weite, er befreite mich, denn er hatte an mir Gefallen“ (Ps 18,20) Religion leistet „Kosmisierung“ der Welt, zudem bindet sie die enge Erfahrungswelt ein in die „heilige Welt Gottes“ (Berger / Luckmann 1973; Zulehner 1983). Religiöse Gemeinschaften halten für die religiös Suchenden auch in ihren Ritualen jene „Fahrzeuge“ bereit, welche die Ein-Ordnung der zwiespältigen Lebenswelt in die heilige und heilende Welt Gottes erfahrbar machen (Lorenzer 1981).

Christlicher Glaube trägt diese „religiösen Wohltaten“ zwar in sich. Entscheidend für ihn sind aber nicht nur diese „funktionalen Wirkungen“, sondern ist ein spezielles Wissen über Gott und seiner Geschichte mit der Welt. Funktionale Religion ist primär am Effekt interessiert. Die moderne Re-Spiritualisierung ebenso. Anders akzentuiert ist der wahre christliche Glaube. Seine Mitte ist die Bezogenheit des Menschen auf jenen lebendigen Gott, der in Jesus von Nazaret einer von uns geworden ist. Dieser tiefe „weihnachtliche Austausch“ zwischen Gott und dem Menschen, der in der Geburt Jesu anhebt und in Auferweckung und Himmelfahrt gekrönt wird, macht nicht nur die Mitte christlichen Glaubens aus. Sie „wandelt“ die Welt von innen her um und bringt diese auf die Seite Gottes und damit des Lebens. Der ausstehende Himmel ragt (spurenhaf) schon in die Erde herein, wo Menschen von der in Jesus gründenden tiefen Verwobenheit zwischen Welt und Gott erfaßt werden und daraus zu einem entängstigten Leben in solidarischer Liebe befähigt werden.

Kurz: In einer Kultur, wo Menschen zu einem Leben unter dem verschlossenen Himmel neigen, halten christliche Kirchen den Menschen den Himmel offen. Das wird nicht mehr zur Vertröstung aufs Jenseits führen, sondern zu einem Leben auf Erden unter dem offenen Himmel.

Literatur

Barz Heiner, Postmoderne Religion. Opladen 1992.

Berger Peter L. / Luckmann Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Wissenssoziologie. Frankfurt 1973.

Berger Peter L.: Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft. Frankfurt 1980.

Berger Peter L.: Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Frankfurt 1973.

Bolz Norbert / Bosshart David: Kult-Marketing. Die neuen Götter des Marktes. Düsseldorf 1995.

Boulard Henri: Mystische Erfahrung und soziales Engagement. Salzburg 1997.

Bours Johannes/Kamphaus Franz.: Leidenschaft für Gott. Ehelosigkeit — Armut — Gehorsam. Freiburg 1981.

Canisius Petrus: Catechismus Romanus. 1560.

Drewermann Eugen: Kleriker. Psychogramm eines Ideals. Olten 1989.

Enzensberger Hans M.: Die große Wanderung. Darmstadt 1995.

Fries Heinrich: Kirche, Anwalt des Menschen, Stuttgart 1954.

Gerken Gerd / Konitzer Michael-A., Trends 2015. Ideen, Fakten, Perspektiven. Bern 1995.

Gronemeyer Marianne: Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit, Darmstadt 1993.

Horx Matthias: Megatrends für die späten neunziger Jahre. Düsseldorf 1995.

Lorenzer Alfred: Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt 1981.

Luckmann Thomas / Döring Heinrich / Zulehner Paul M.: Anonymität und persönliche Identität: in Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft 25. Freiburg 1980, S.8-38.

Luckmann Thomas: The Invisible Religion. New York 1967.

Martin Hans-Peter / Schumann Harald: Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand. Reinbek b.H. ⁹1997.

Metz Johann Baptist: Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge. Freiburg 1977.

Nenning Günther: Gott ist verrückt. Die Zukunft der Religion. Düsseldorf 1997, 54.

Popcorn Faith / Marigold Lys: „Clicking“ - Der neue Popcorn Report. Trends für unsere Zukunft. München 1996.

Rahner Karl: Kleines Kirchenjahr. München 1954.

Schmidtchen Gerhard: Was den Deutschen heilig ist. München 1979.

Sölle Dorothee: Fliegen lernen. Gedichte. Berlin 1979, 21.

Sölle Dorothee: Phantasie und Gehorsam. Stuttgart 1978.

Unsere Hoffnung. Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer on der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg 1976, 84-11.

Virt Günter: Befreiende Moralverkündigung - ein schwieriges Reformprojekt, in: Zulehner Paul M. / Heller Andreas (Hg.); Kirchenreform. Wien 1997.

Weinzierl Rupert / Haerpfer Christian: 30 Trends für Österreich zur Jahrtausendwende. Wien 1995.

Widl Maria: Sehnsuchtsreligion. Neue religiöse Kulturformen als Herausforderung für die Praxis der Kirchen. Frankfurt 1994.

Zerfaß Rolf: Ein Lied vom Leben, Orpheus und das Evangelium, in: FS Hellmut Geissner: Miteinander sprechen und handeln. Frankfurt 1986, 343-350.

Zulehner Paul M. (Hg.): Müsse Männer Helden sein? Neue Wege der Selbstentwicklung. Innsbruck 1997.

Zulehner Paul M. / Heller A. (Hg.): Kirchenreform. Wien 1998.

Zulehner Paul M./Denz Hermann, Wie Europa lebt und glaubt. Düsseldorf 1993.

Zulehner Paul M.: Kirche - Anwalt des Menschen. Wien 1980.

Zulehner Paul M.: Leibhaftig glauben. Lebenskultur nach dem Evangelium. Unter Mitarbeit von Josef Brandner und Josef Fischer. Freiburg 1983.

Zulehner Paul M.: Leutereigion. Wien 1983.

29. 1998 Sehnsucht nach Gott. Acht Schritte zu einem Leben im Frieden (1 Kor 7,15).

1. Drei Urwünsche prägen unser Leben: der Wunsch nach Ansehen, nach Wachsen/Macht/Freiheit sowie nach Wurzeln/Heimat/Geborgenheit. Dieses Wünschen des Menschen ist maßlos. Es paßt nicht in Raum und Zeit.
2. Es sind in unser alltägliches Leben freilich Momente eingestreut, die wir Feste nennen sollten und die aus Raum und Zeit herausragen (sie finden sich in den drei wichtigen Lebensbereichen Arbeit, Spiel [Amusement], Liebe). *„Hier laßt uns drei Hütten bauen...“* Diese herausragenden Momente sind wohl selten (dreimal im Leben wackelt die Erde - Ernest Hemmingway, Wem die Stunde schlägt). Sie vergehen („scheitern „). Aber sie lassen uns - sie erinnernd - den Alltag in versöhnter Weise bestehen (Henri Lefebvre).
3. Die Maßlosigkeit des Wünschens hat einen theologisch-gläubigen Sinn. Sie ist Gottes charmante (gnadenhafte) Art, sich bei uns Gottvergessenen in Erinnerung zu halten.
 - a) Theologisch ist auszugehen von einen „Sehnsucht“ Gottes, der in sich überreiche und ausufernde Liebe ist, nach der Schöpfung und darin nach dem Menschen. In Jesus hat diese Sehnsucht angefangen, unwiderruflich an ihr Ziel zu gelangen: in ihm ruht Gott am Herzen der Schöpfung.
 - b) Die Entsprechung zur Sehnsucht des maßlosen Gottes nach dem Menschen ist die maßlose Sehnsucht des Menschen nach Gott.
4. Deshalb war es immer schon ein zentrales Anliegen der Kirchen, die Menschen eine religiöse Lebenskultur zu lehren, genauer, eine solche von Gott zu erbitten: *„Herr...lehre uns im Varieté dieser Welt unsere Herzen dort festzumachen, wo die wahren Freuden sind.“* (21.Sonntag im Jahreskreis). Die Kirchen haben stets versucht, die Sehnsucht des Menschen nach dem Himmel zu kultivieren.
5. Den christlichen Kirchen wurde von Marxisten (teilweise zu Recht) vorgeworfen, sie würden auf diese Weise die Menschen auf das Jenseits zu verträsten und damit von der Mitarbeit an einer „neuen“ Erde abhalten.
6. Heute droht nicht mehr die Gefahr einer Verträstung auf das Jenseits, sondern vielmehr die einer folgenreichen Verträstung auf das Diesseits. Viele versuchen (vergeblich), den Himmel auf Erden zu finden.

- a) Wir treffen eine hohe Aufmerksamkeit auf das Diesseits an: 80% sagen, der Sinn des Lebens bestehe darin zu versuchen, dabei das Beste herauszuholen (Zulehner, *Wie Europa lebt und glaubt*).
- b) Dafür stehen nicht viele Lebensbereiche zur Verfügung: Liebe, Arbeit, Amusement.
- c) Die Suche nach dem maßlosen (leidfreien) Glück für uns in knapper Zeit führt zu einer ständigen Überforderung, macht unser Leben zu einer Art biographischen Powerplays. Unser Leben ist hastig wie noch nie zuvor.
- d) Eine erste Folge dieser Suche nach dem Himmel auf Erden ist vielfältiger Escapismus: Da die alltäglichen Formen der Suche nach dem Glück nicht ausreichen, halten sich immer mehr Menschen an außergewöhnliche Formen - so zum Beispiel an Drogen...
- e) Eine zweite Folge ist, daß wir jene Lebensbereiche beschädigen, in denen wir den Himmel auf Erden suchen: wir arbeiten uns zu Tode (Diane Fassel), wir amüsieren uns zu Tode (Neil Postman), wir lieben uns zu Tode (Jürg Willi). Arbeit, Liebe und Amusement werden von innen her durch maßlose Überforderung beschädigt.
- f) Ein dritter Ausweg: 21% in Europa glauben an eine Reinkarnation. Dabei wird diese Erlösungslehre drastisch umgeformt: Der fromme Asiat will heraus aus dem Kreislauf, wiedergeboren werden zu müssen, der glückssüchtige Europäer hingegen hinein.
- g) Eine letzte tragische Folge ist die Ermäßigung des Wünschens, ja das Unglück der Wunschlosigkeit (Peter Handke, *Das wunschlose Unglück*). *„Nicht jene sind zu bedauern, deren Träume nicht in Erfüllung gegangen sind, sondern jene, die keine mehr haben“* (Maria von Ebner-Eschenbach).

7. Zu lernen wäre für das Leben in dieser Welt zunächst die Tugend des Erbarmens. *„In der Liebe erwarten wir Ewigkeit und Unendlichkeit, also Gott. Wer kann dafür einstehen? Also ist die wichtigste Tugend der Liebe das Erbarmen. In ihm gebe ich dem anderen, daß er mein Gott nicht sein kann“* (Roman Bleistein, 1972). Wir müßten uns das Recht auf das Fragment, auf das raumzeitliche Glück einräumen.

8. Ein Segen wäre auch eine vertiefte Theologie des Fegfeuers. Von Gott her selbst gäbe sie uns das Recht, als Fragment in den Tod gehen zu können und wie durch Feuer hindurch schalom werden zu können: reif für ewiges, schlechthin sinnvolles Leben. Dort werden dann die Urwünsche - entgrenzt? - gestillt werden: Name, Freiheit, Wohnen.

Zum Vertiefen: P.M.Zulehner, Ein Obdach der Seele, Düsseldorf 1994. - Ders. mit H.Denz, Wie Europa lebt und glaubt, Düsseldorf 1992. - Ders., Leibhaftig glauben. Lebenskultur nach dem Evangelium, Freiburg 1986.

2000 Ohne Kirche wäre das Land ärmer

Zwei Megatrends prägen die Entwicklung der Länder in Europa: Da ist zunächst ein enormer gesellschaftlicher Umbau. Die Namen dafür sind Globalisierung (vor allem die Finanzwirtschaft ist weltweit vernetzt), die Informatisierung (der Einsatz von Informationstechnologie in allen Lebensbereichen, insbesondere in der Arbeitswelt). Damit erfolgt ein enormer sozialer Umbau. Im Zuge der Modernisierung steigen einige auf, und viele müssen fürchten, Modernisierungsverlierer zu werden. Der deutsche Essayist Hans Magnus Enzensberger hat das so zugespitzt zum Ausdruck gebracht: „Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ (Hans Magnus Enzensberger: Die Große Wanderung: 33 Markierungen; mit einer Fußnote „Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd“, Frankfurt 41992.) Überflüssig wird, wer nicht arbeitet, kauft, erlebt, weiß. Die Zahl, die von solchem Überflüssigwerden bedroht sind, nimmt rasch zu: die Sterbenden, chronisch Kranken, Pflegebedürftigen, die alle zu teuer kommen; die Behinderten, die nicht in eine genetisch screenbare Gesellschaft passen; die Dauererwerbslosen; Kinder, die stören, geboren oder ungeboren. Eine gewaltige Soziale Frage, in ihren Dimensionen schärfer als jene am Beginn der Industrialisierung Mitte des 19. Jahrhunderts kommt auf uns zu.

Ganz anders der zweite Megatrend der „Respiritualisierung“. Eine neue religiöse Suche geht durchs Land. Sie hat viele Gesichter. Sie reicht von „Rapid ist Religion“ bis zu „Gott Du mein Gott, Dich suche ich“ (Psalm 63). Suche nach wellness, Entstressung sind ebenso zu beobachten wie die Bereitschaft, in Gott einzutauchen und neben den Armen aufzutauchen. Diese Respiritualisierung ist die überraschende Antwort von immer mehr Menschen auf eine zunehmende Banalisierung des Menschen und Versechtung des alltäglichen Lebens. Arbeiten und Kaufen, vor allem die Glücksjagd im Rahmen von knappen neunzig Jahren sind, was Lebenssinn betrifft, nicht gerade überwältigend. Es muss mehr sein, das menschliche Leben. Die neue religiöse Suche ist also eine Art Aufstand gegen solche Vergrauung des alltäglichen Lebens.

Die Kirchen haben in einer solchen Entwicklung alle Hände voll zu tun. Sie werden solidarisch sein mit den vielfältig religiös Suchenden. Zugleich werden sie zu Anwältinnen der Modernisierungsverlierer. Verbunden werden so Gottesliebe und Nächstenliebe, Mystik und Politik. Wo die Kirchen so wirken, werden Sie für das Land zum „Segen“ (Gen 12,1-4). Um die Zukunft solcher Kirchen braucht einem nicht bange zu sein.

2001 „Ein Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung“: Kirche für moderne ZeitgenossInnen

Orpheus, der liebende Spielmann, verliert durch tückisches Geschick Eurydike, die er liebt. Seine Liebe, die stärker ist als der Tod, lässt ihn nicht ruhen. Er steigt hinab in die Unterwelt, überschreitet den Todesfluss, an Cerberus vorbei, und findet das Schattenwesen Eurydike. Die Götter lassen ihn Eurydike mitnehmen. Allerdings machen sie eine Auflage: Auf dem langen Weg zurück in das Land des Lebens dürfe er sich nicht umsehen. Aber je länger der Weg dauert, umso stärker werden seine Zweifel, ob ihm das lautlose Schattenwesen Eurydike wirklich folgt. Er sieht sich um und verliert so Eurydike für immer.



Anders der wahre Orpheus, Christus, so der Kirchenvater Clemens um 350 im oberägyptischen Alexandrien. Auch er liebt Eurydike, die Menschheit (Zerfaß, 1986). Auch diese gerät in den Herrschaftsbereich des Todes. Und so steigt auch der Christus-Orpheus, getrieben von seiner Liebe zu Eurydike, „hinab in das Reich des Todes“ (so bekennen wir bis heute im Credo). Und ohne umzuschauen, geht er seinen Weg der Erlösung, um führt Eurydike, seine geliebte Menschheit, zurück in den Bereich des Lebens. Und all dies vermag der Christus-Orpheus mit dem Spiel auf seiner Lyra. Sie ist das Instrument der Befreiung Eurydikens aus den vielfältigen Toden. Eben das, so Clemens in einer faszinierenden Vision, ist die Kirche: Das Instrument in der Hand des Christus-Orpheus, auf der für Eurydike, so Clemens wörtlich, „das Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingt“. Wie nahe an dieser am Mythos angelehnten Kirchenvision ist doch die Kirchenvision des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Die Kirche ist in Jesus Christus gleichsam das Sakrament, als das Zeichen und Werkzeug („Instrument“) der innigsten Vereinigung der Menschen mit Gott und der Menschen untereinander“.

Welches Lied lässt nun – so die einfache pastoraltheologische Frage – Christus zu Gunsten der Menschen heute auf der Lyra seiner Kirche erklingen? Diese Frage kann präzisiert werden: Welches sind heute die kleinen und großen Tode, die Eurydike-Menschheit erleidet und in denen kleine und große Sehnsüchte nach dem Leben sichtbar werden? Welches sind also, so haben Lateinamerikas Bischöfe in ihrem Dokument über „Jugend, Kirche und Veränderung“ gefragt, die Lebens- und Todeszeichen heutiger Kulturen? Und welches Lied des Lachens und der Hoffnung lässt die Kirche Christi für die Menschen in diesen Kulturen erklingen? Damit sind die zwei großen Abschnitte meiner Überlegungen abgesteckt. In einem ersten Schritt gehe ich der Frage nach, wie es um der Eurydike, die Menschen, heute bestellt ist; eine Kulturdiagnose ist anzustellen. Im zweiten Schritt wird vom „Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung“ zu Gunsten der Menschen die Rede sein: also von den Herausforderungen, vor die die Menschen die Kirche heute stellen. Was dabei geschieht, nennt Johannes Paul II. Evangelisierung mit neuer Qualität (1985).

Eurydike heute

Die Kulturdiagnose kann im gegebenen Rahmen nur holzschnittartig ausfallen. Ich konzentriere mich dabei auf zwei Aspekte, die in den Jahren, die vor uns liegen, eine wachsende Rolle spielen werden:

Solidarität und Spiritualität. Die Entwicklung der Menschheit hängt an diesen beiden Themen. Von ihnen hängt es ab, ob es geben kann eine Zukunft, geprägt von (mehr) Gerechtigkeit und daher Frieden und Freiheit.

Solidarität

„Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ (Enzensberger, 1992) Enzensberger vermutet in dieser Aussage nicht unbegründet, dass es jeden von uns treffen kann, irgendwann in seinem Leben zu den „Schlechten“, den „Überflüssigen“ zu gehören, damit aber in eine Selektionsdynamik zu geraten. Solche Selektion durch Überflüssigwerden kann in dreifacher Weise geschehen:

- als soziale Selektion: wer nicht arbeitet (Erwerbsarbeit) und sich so selbst erhalten kann, wer nicht mitkaufen und wer nicht miterleben kann; wer nicht genug weiß;
- als genetische Selektion: wer schlechte Gene hat – und damit jetzt oder später einmal der finanziell überlasteten Gesellschaft zu teuer kommt;
- als anthropologische Selektion: diese steht letztlich dahinter und spitzt sich zu in der Frage: Wer hat (finanzierungswürdiges) lebenswertes Leben? Wessen Würde ist unantastbar?

Nicht nur ganze Regionen der Erde (wie Afrika, die rohstoffarmen Länder) sind dabei, überflüssig zu werden. Auch in reichen Ländern werden große Gruppen in der Bevölkerung sichtbar, die im Sog des Überflüssigwerdens stehen:

Da sind die Sterbenden. Die letzten sechs Lebenswochen gehören zu den kostspieligsten und überlasten das Gesundheitssystem. Auch dauernde Pflegebedürftigkeit samt der dazu gehörigen medizinischen Versorgung kommt teuer. Es wäre nützlich, solches Leben mit „minderem Lebenswert“ zu verkürzen. „Sozialverträgliches Frühableben“ ist eine Möglichkeit, die erwogen wird. Das geschieht dadurch, dass Euthanasie gesellschaftlich immer mehr akzeptabel gemacht wird. Die Betroffenen geraten dadurch unter einen subtilen Druck: Ihnen wird zugemutet, ihr Leben „in Freiheit“ selbst zu beenden. Was im Grunde geschieht, ist dass wir Überflüssigen (und Teuren) unsere Sorge entziehen, kurzum, wir ent-sorgen sie. Ein verwandter Vorgang spielt sich hinsichtlich der Behinderten ab. Auf der einen Seite setzen wir ein gewaltiges gentechnisches Potential ein, um Behinderungen vorzubeugen oder zu heilen. Zugleich aber wird es immer mehr kriminalisiert, behindertes Leben zur Welt zu bringen. Der Australier Peter Singer fordert ein straffreies Töten bis zum Ende des ersten Lebensmonats. Die meisten Gesellschaften stellen die Tötung Behinderter bis zur Geburt straffrei. Eine untergründig neodarwinistische Strömung ist zu beobachten: Lebensrecht hat das Gesunde und Starke.

Ent-sorgt werden auch jene zwanzig Millionen in Europa, für die es keine Erwerbsarbeit gibt. Das trifft Frauen und noch mehr Männer, insofern die Erwerbsarbeit immer mehr zur Identitätsstiftung beiträgt. Die Ruhigstellung dieser aus der Erwerbsarbeit Ent-Sorgten durch einen „Armutslohn“ wird auf die Dauer den sozialen Frieden nicht sichern können.

Kinder stören in unseren Gesellschaften immer mehr, im öffentlichen Leben, in den Städten (diese sind auto-, nicht kinderfreundlich), in den Männer- und Frauenbiographien. Wenn schon das eine oder andere geboren wird, kann es nur allzu leicht vorkommen, dass ihnen die Grundnahrungsmittel von Zuwendung und Liebe vorenthalten werden. Vielmehr erhalten sie Ersatzliebe: durch Schokolade, Computerspiele, Fernsehen, oder sie werden in außerfamiliale Einrichtung (die durchaus sehr wichtig bleiben) ent-sorgt.

Nun lassen sich in allen Bereichen Gegenbewegungen beobachten. Da geht es nicht um Selektion und Entsorgung, sondern um Solidarität: es gibt neben den herausragenden Müttern neue Väter, Initiativen suchen Arbeit zu schaffen oder zu teilen, Behinderte werden nicht nur in das alltägliche Lebens- und Arbeitsgeschehen integriert, sondern sie werden zu Lehrmeistern der vermeintlich gesunden – vor allem lehren sie Solidarität, die Hospizbewegung entwickelt einen neuen Umgang mit dem Leben der Sterbenden.

Kurzum, wir stehen gesellschaftlich vor einer Wegzweigung. Die Alternative heißt hier Selektion und Entsorgung, dort Menschenwürde und Solidarität.

Die Menschen in modernen Kulturen sind übrigens nicht, wie vielfach behauptet, unsolidarisch und egomanisch. Sie tragen in sich den Wunsch nach dem Teilen (Zulehner u.a., 1997, 1999). Zumindest für die Erziehung der Kinder wird dieser Wunsch hochgeschätzt. Allerdings: Auf dem langen Weg zur solidarischen Tat erstickt dieser Wunsch in einem Dschungel diffuser Ängste. Da ist die Angst vor dem zu schwachen

Selbst, die Selbstlosigkeit mindert. Dazu kommt die Angst vor dem eigenen Minderwert, der dem Fremden und den Fremden gegenüber verschließt. Vor allem die Angst, in einem knappen Leben mit seinen maßlosen Wünschen nach dem optimalen Glück zu kurz zu kommen, entsolidarisiert. Das macht Solidarität zu einer spirituellen Frage.

Spiritualität

Wir leben heute länger, aber insgesamt kürzer. Denn früher lebten die Leute dreißig plus ewig, und heute nur noch neunzig. Diese Beobachtung macht deutlich, was die deutsche Pädagogin und Soziologin Marianne Gronemeyer unter „Leben als letzte Gelegenheit“ (Gronemeyer, 1993) versteht. Die Menschen rechnen faktisch mit dieser irdischen Lebenszeit. Und in dieser wollen sie das optimal leidfreie Glück. Alles und zwar subito, so die jugendliche Kurzfassung.

Solches Streben nach dem maßlosen Glück in mäßiger Zeit entwickelt eine eigene Dynamik. Es erweist sich zunächst als schnell, denn Zeit ist knapp für das Maßlose. Wie spürbar diese Schnelligkeit ist zeigen die gut gemeinten Ratschläge zur Langsamkeit und zur Entschleunigung. Was hastig ist, kann leicht zur Überforderung werden: Wir arbeiten uns dann zu Tode, amüsieren uns zu Tode, und auch die Liebe stirbt an permanenter (letztlich religiöser) Überforderung.

Menschen „reagieren“ auf solche Grundstimmungen unterschiedlich. Die einen versuchen sich zu entziehen, sie flüchten, andere hingegen proben den Aufstand. Flucht und Widerstand finden statt.

Die Flucht (das Escape) hat viele Gesichter. Vielen geht es nur um fun und events. Andere führt die Flucht vor den abendlichen Fernsehkonsum, in die Bewusstseinsabdämpfung durch Alkohol, entführt in das chemisch erzeugte Paradies der Drogen. Die wachsende Unerträglichkeit des überfordernden Alltags lässt auch (kriminell) zusammenschlagen, was viel verspricht und wenig hält: die Kriminalität von Jugendlichen, denen die Gesellschaft faktisch sagt „Du hast keine Chance, also nütze sie“, gerät in ein neues Licht. Die eleganteste und am meisten honorierte Form des Escape ist die psychosomatische Krankheit: Sie erlaubt den Rückzug und schenkt zudem Mitleid und Zuwendung. Andere gehen in die Alternativwelt von Sekten, die nicht nur aus religiösen Gründen moderne Zeitgenossen immer mehr anziehen. Und schließlich ist das die Flucht ohne Wiederkehr, der Selbstmord. Wo die Welt unerträglich eng wird, entwickelt sich der Wunsch, diese Enge zu verlassen. Enge und Angst werden aber als präsuizidales Syndrom erkannt. Hat unsere Kultur (wegen ihrer Enge der neunzig Lebensjahre und dem Diktat des maßlosen Glücks) präsuizidale Züge?

Andere flüchten nicht, sondern versuchen den Aufstand. Eine der wichtigsten Formen solchen Aufbegehrens ist der seit der Mitte der Neunzigerjahre diagnostizierte Megatrend der Respiritualisierung gerade von modernen und städtischen Kulturen (Horx, 1995). Ein altes Axiom kehrt sich um. Meinte man früher „je moderner, desto säkularer“, so kann man heute formulieren „je säkularer, desto spiritualitätsproduktiver“ (Berger, 1999). Eine religiöse Suche mit neuer Qualität geht durch das Land.

Diese religiöse Suche mit neuer Qualität trägt die Züge der Kultur an sich. Sie ist höchst vielfältig. Kennt viele Variationen. Aber es lassen sich auch gemeinsame Züge erkennen und in diesen die Hoffnung, die diese spirituelle Entwicklung tragen: die Suche nach dem verlorenen Ich, also der Exodus ins Ego (Weis, 1998); der Traum heil und gesund zu sein; die Suche nach dem Ausbruch aus dem solistischen Individualismus zumindest in ein Gefühl tiefer Verwobenheit von allem in der Schöpfung; eine Suche nach dem Heiligen, der Versuch, die Enge zu sprengen, über den Tod hinauszuschauen und hinauszuhoffen. An den alten christlichen Kirchen in unserem Land geht solches Suchen zum Teil noch vorbei. Sie sind mit anderen Themen und liegengebliebenen Modernisierungsproblemen beschäftigt, mit dem Zölibat, der Homosexualität, der Mitbestimmung, mit der Organisation des Kirchenvolks. Zwar sind das alles zweitwichtige Fragen. Zugleich erklärt aber diese rast – und ratlose Selbstbeschäftigung mit, warum die Sehnsucht boomt, aber die Kirchen schrumpfen.

Das Lied

Die Kirchen aber sollten sein die Lyra in der Hand des Christus-Orpheus, damit der Eurydike heute ein Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferweckung erklinge. Das verlangt nach einer tiefgreifenden Reform der Kirche. Das Instrument muss neu gestimmt werden, die Saiten müssen zum Klingen kommen: durch jenes Plättchen („Plektron“), in dem Clemens von Alexandrien den Heiligen Geist sah. Gottes Geist wird sich seine Kirche neu schaffen. Dabei wird sie zwei Bewegungen mitmachen, die nur auf den ersten Blick in verschiedene Richtungen weisen, welche die innere Spannung im Leben der Kirchen erhöhen wird: sie werden gottnäher und zugleich menschnäher

werden. Damit werden sie für Eurydike inmitten der zweifachen Herausforderung von Solidarität und Spiritualität ein angemessenes Lied erklingen lassen.

Gottnahe Kirche

Die in vielen Kirchen (vielleicht unterschiedlich) gegenwärtige Kirche Jesu Christi wird sich als eine der ersten Adressen für jene Zeitgenossen erweisen, die sich auf eine religiöse Suche mit neuer Qualität gemacht haben. Für solche Suchende braucht es einerseits Kurzzeitbegegnungen in großer Freiheit, es braucht andererseits Lebensorte mit einer beträchtlichen Verbindlichkeit, also Orte und nicht nur Worte.

In diesen kurzzeitigen oder stabilen Begegnungen ereignen sich vor allem Gotteserfahrungen aus erster Hand. Nicht die Rede über Gott wird im Mittelpunkt stehen, sondern das Eintauchen in das Geheimnis Gottes selbst. In den Kirchen wird man wieder lernen GeheimnisbewohnerIn zu werden: im Geheimnis (Gottes) da-Heim zu sein (Zulehner, 1997, 1999). Eine solche Kirche wird sich mit Recht mystagogisch nennen. Dazu braucht es Rituale, die wie Fahrzeuge dieser Gotteserfahrung sind. Erforderlich sind Liturgien, die nicht zum (klerikalen oder laikalen: da ist kein Unterschied) Wortdurchfall verkommen. Es braucht Personen, die des Heiligen kundig sind, Gottesmänner und nicht nur Kirchenbeamte.

Solche kirchliche Lebensräume werden sich – in der Nachfolge ihres Heilands – als Heil-Land erweisen. Nicht eine Ethik für Geängstigte wird im Mittelpunkt stehen, sondern die Heilung von der tiefsitzenden Angst, welche als unerkannte Erbschuld eine solidarische Ethik verhindert.

Schließlich werden solche Lebensorte auch Menschen in einer neuen und tiefen Weise vernetzen. Weil nur ein Gott ist, so die Erfahrung, wird jede und jeder eine, einer von uns. Es gibt dann keine Teilung der Welt in eine erste, dritte oder vierte Welt. Es gibt auch keine Fremden, die aus unserer Solidarität entlassen werden können. Menschen erleben wieder etwas von der tiefen Verwobenheit und Einheit aller, davon, das wir in Sachen Unheil und auch Heil in einem Boot sitzen: über alle Grenzen von Rassen, Geschlecht, Religion hinweg.

Menschennahe Kirche

Eine solche „Mystik“ kann – wie alles was gut ist – in ihr Gegenteil kippen: in religiös überhöhte Lch Angst, in eine unsolidarische Frömmigkeit, in eine fatale Selbstvergottung. Wenn sie aber den Menschen in den wahren Gott hineinführt, dann führt sie nicht vom Menschen weg, sondern gerade vor diesen hin. Der letzte Grund: Weil Gott selbst einer von uns geworden ist in Jesus von Nazareth und unentwegt in uns geboren werden will.

Wer also in Gott eintaucht, taucht unweigerlich neben Menschen auf: und hier unter den Armgemachten. Wer gottnah ist, wird leidempfindsam. Gottlose hingegen können leicht leidunempfindlich werden. Als Leid wird insbesondere alles wahrgenommen, was gegen Würde und Gerechtigkeit ist, Leben nicht aufkommen sondern umkommen lässt. Es sind auch heute jene „Sünden, die zum Himmel schreien“: Unterdrückung und Ausgrenzung. Betroffen sind Völker, ethischen Gruppen, Frauen, Erwerbslose, Überflüssige... Christen lernen auf dem Boden kirchlicher Netzwerke, die Augen aufzumachen, aufmerksam wahrzunehmen. Sie werden lernen, Stellung zu beziehen. Auch wenn sie Unrecht nicht immer beseitigen können, werden sie erkennen, auf welcher Seite sie stehen. Und sie werden sich politisch einmischen: um Schritte zu einer gerechteren Welt zu gehen. Eine Christin, die nicht dient, dient zu nichts. Ein Christ, der nicht dient, dient zu nichts. Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.

Mystik und Politik wachsen auf diesem Weg zusammen. Gottes- und Nächstenliebe erweisen sich tatsächlich nicht nur als die größten zwei, sondern auch als voneinander nicht trennbare Gebote.

Ist einmal klar, dass die Kirche in der Hand des Christus-Opferheils zu Gunsten der zeitgenössischen Eurydike dieses mystisch-politische Lied der Gottes- und Nächstenliebe zu spielen hat, kann auch über die personelle und strukturelle Seite der Kirchenreform nachgedacht werden. Kirchen werden nämlich eine hervorragende Personalentwicklung brauchen – für Ehrenamtliche ebenso wie für Hauptamtliche. Zudem braucht es hochflexible Strukturen, die morgen anders aussehen werden als wir es weithin gewohnt sind: flexibler, bunter, anders in den Städten, anders auf dem Land, anders in den verschiedenen Regionen der einsbleibenden Weltkirche. Auch die katholische Weltkirche, die inmitten einer sich globalisierenden Welt in ihrer Universalität eine hochmoderne Stärke hat, braucht ein kluges Localizing, um ihre Menschennähe zu mehren statt zu verlieren. Die Gefahr, dass die Universalität aus Angst in einen Zentralismus verkommt, kann sich nur allzu leicht entwickeln.

Eucharistie

Die Kirche wird es aus eigener Kraft kaum schaffen, die Herausforderungen zu bestehen. Das braucht sie auch nicht. Dabei ist es ja noch leicht zu sagen, dass es nicht darum gehen könne, einen Untergang zu verwalten, sondern darum, einen Übergang zu gestalten. Aber die theologisch richtige Frage heißt ja letztlich nicht, wie es mit der Kirche weitergeht, sondern wie Er mit seiner Kirche weitergeht: Jesus als der auferstandene Herr seiner Kirche.

Aus diesem Wissen heraus betonen die christlichen Kirchen, dass die eucharistische Abendmahlsfeier mit dem doppelt gedeckten Tisch des Sakraments und des Worts nicht nur Quelle und Höhepunkt ihres Lebens ist, sondern auch die Quelle jeglicher Kirchenreform. Die Inszenierung einer Eucharistiefeier demonstriert dies. Da werden Gaben zum Altar gebracht. Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit, die aber letzt für uns selbst stehen. Dann wird in der großen Herabrufung des Gottesgeistes gebetet, dass die Gaben gewandelt werden in einen „Leib, hingegeben“. Gewandelt werden dann aber nicht nur die dargebrachten Gaben, sondern die versammelten Menschen, die sich selbst darbringen: hinein in eine Gemeinschaft, die aus der Kraft Gottes dient. Sie selbst, die versammelte Gemeinde wird zum Leib, der sich hingibt für das Leben der Welt. Das Eintauchen in den wandelnden Gott wandelt um in solidarisch liebende Gemeinschaften und Menschen in ihnen.

Deutlich wird, wie gefährlich das ist, was Christen hier tun. Sie begeben sich gleichsam in Gottesgefahr. Nicht religiöse Verschönerung des banalen Lebens, nicht opiate Vertröstung werden gewährt, sondern gefährliche Wandlung geschieht. Wer sich einlässt, kann die Feiern nur anders verlassen, als er in sie eingetreten ist. Das formt die Kirche in der Hand des Christus-Opheus zu jener Lyra und lässt auf ihr jenes Lied erklingen, das die zeitgenössische Eurydike-Menschheit hineinführt in ein Land des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung.

Hintergrundliteratur

Berger, Peter L. u.a.: The Desecularization of The World. Resurgent Religion and World Politics, Washington 1999.

Enzensberger, Hans M.: Die Große Wanderung: 33 Markierungen; mit einer Fußnote „Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd“, Frankfurt 1992.

Gronemeyer, Marianne: Leben als letzte Gelegenheit. Zeitknappheit und Sicherheitsbedürfnisse, Darmstadt 1993.

Mathias Horx: Megatrends der späten neunziger Jahre, Düsseldorf 1995.

Weis, Hans-Willi: Exodus ins Ego. Therapie und Spiritualität im Selbstverwirklichungsmilieu, Zürich 1998.

Zerfaß, Rolf: Ein Lied vom Leben, Orpheus und das Evangelium, in: Miteinander sprechen und handeln. Festschrift für Hellmut Geissner, hg. v. E. Slembeck, Frankfurt 1986, 343-350.

Zulehner, Paul M. unter Mitarbeit von Pelinka, Anton/Denz, Hermann/Zuba, Reinhard: Wege zu einer solidarischen Politik, Innsbruck 1999.

Zulehner, Paul M./Denz, Hermann/Talós, Emmerich/Pelinka, Anton: Solidarität. Option für die Modernisierungsverlierer, Innsbruck 1997.

Zulehner, Paul M.: Für KirchenliebhaberInnen. Und solche, die es werden wollen, Ostfildern 1999.

Zulehner, Paul M.: Kirchenenttäuschungen. Ein Plädoyer für Freiheit, Solidarität und einen offenen Himmel, Wien 1997.

Bild: Aus den Katakomben des heiligen Petrus und der heiligen Priszilla.

2001 Der lange Weg zur geschwisterlichen Kirche

oder: Anleitungen zur Koinonia-Kultur

Das Leichteste an der Geschwisterlichkeit ist ihre theologische Rechtfertigung. Nichts ist bibeltheologisch oder auch im Rahmen solider systematischer Theologie so schnell und verlässlich begründet, als daß die Kirche nicht anders kann, will sie Volk Gottes sein, als eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern zu sein. Kaum ein Wort wird in den Berichten über die junge Kirche so oft betont, wie das Miteinander⁵⁰. Auch die systematische Theologie läuft, kurz und einfach gesagt, darauf hinaus, daß die Menschen, die mit dem einen Gott Jesu Christi verwachsen, in einer so unvorstellbaren Tiefe eins werden, daß man von Gottverwandtschaft (Joh 1,13) reden muß. Und das ist beileibe weit mehr als Blutsverwandtschaft.

Ein altes Erbe

In der frühen Kirche war das Prinzip der Koinonia (vom griechischen koinos, gemeinsam) unumstrittenes Gestaltungsprinzip der Kirche. Josef Ratzinger hatte, damals noch nicht Kardinal, sondern nur Professor, in den Sechzigerjahren, zum Konzilsauftakt in einer kleinen Schrift über die christliche Brüderlichkeit darauf hingewiesen.⁵¹ Weil nur ein Gott ist, also ist jeder einer von uns, ist jede eine von uns. Und dieses Prinzip macht nicht an den sozialen Rändern der Kirche Halt. Vielmehr ist es Berufung der Kirche, an ihrem eigenen Leben sichtbar zu machen, was Gott für alle sinnt und unaufhaltsam, wenn auch noch verborgen voranbringt: daß es eben die eine Schöpfung und in ihr eine geeinte geschwisterliche Menschheit am Herzen Gottes geben wird.

Die Nagelprobe: Kultur der Geschwisterlichkeit

Wie gesagt: so leicht die theologische Begründung fällt, so schwer ist offenkundig die Realisierung. Dabei fällt es manchen schon etwas schwerer, zum ererbten Bildwort der Brüderlichkeit das neue Leitwort von der Geschwisterlichkeit zu lernen, das in einem offiziellen Protokoll der Österreichischen Pastorkommission (es ist mehrheitlich von Männern besetzt, was verständlich macht...) unlängst noch als ein Modewort verworfen worden ist. Aber der konkrete Ernstfall? Und noch mehr: Selbst jene, die einsichtig sind, denen die Tradition noch etwas gilt, und die deswegen um die alte Koinonia in der Kirche ernsthaft ringen, tun sich nicht leicht. Der Weg zu einer bewährten kirchlichen Koinonia-Kultur ist weit und steinig.

Prüfworte

Wo wir auf dem Weg zur geschwisterlichen Kirche stehen, kann ausgekundschaftet werden. Wenige Prüfworte können hilfreich sein. Sie lassen erkennen, wie weit wir sind, aber auch was wir uns an Vorankommen vortäuschen. Hindernisse werden sichtbar. Erst in der kritischen Prüfung tut sich aber die schmerzliche Chance auf, daß wir einen Schritt weiterkommen. Vier Prüfworte will ich nennen: gleiche Würde und Berufung, Partizipation, Verbindlichkeit und Amtsstil.

„währt eine wahrhafte Gleichheit an Würde und Tätigkeit“

Unter allen Gläubigen, so beginnt der Kanon 206 des derzeit gültigen Kirchenrechts, „vera viget aequitas quoad dignitatem et actionem“ - währet eine wahrhafte Gleichheit an Würde und Tätigkeit, an Würde und Berufung. Wohl schweren Herzens und ohne die Folgen ganz abzusehen haben die Verfasser des Kirchenrechts eine zentrale Position der Kirchenkonstitution übernommen (Lumen gentium 32). Welche eine Vision von Kirche: eine wahrhafte Gleichheit an Würde und Tätigkeit. Und jede und jeder ist damit gemeint. Auch jede. Das Abschwächen des Prinzips hebt mit der Frage an, was unter Würde fällt: das Ministrieren, oder der Zugang zu kirchlichen Ämtern, die Übernahme vom Patenamts, oder auch, daß seinen kirchlichen Arbeitsplatz behält, wessen Ehe auch tragischer Schuld zerbricht?

Keine Entscheidung ohne Betroffene

Wenn aber Würde, dann auch Beteiligung. Denn die Einmaligkeit des einzelnen Kirchenmitglieds vor Gott, der jede und jeden beim Namen ruft, macht die Würde aus. Es gibt in der Kirche nur Subjekte, keine Objekte. Und doch sind wir es gewohnt, in der Sprache der Objekte zu reden, gutgemeint, was auch hier das Gegenteil von gut ist. Wir reden dann planerisch von Zielgruppen, von der Seelsorge „an Geschiedenen“. Wir wollen „für die Armen“ etwas tun. Geschwisterlichkeit kennt aber nur Subjekte. Es wird nicht für diese überlegt und fürsorglich gearbeitet, sondern mit ihnen zusammen. Die

⁵⁰ Vgl. dazu die einschlägigen exegetischen Arbeiten zumal von G.Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt, Freiburg 1982.

⁵¹ J.Ratzinger, Die christliche Brüderlichkeit, München 1960.

Geschiedenen, die wiederverheirateten unter ihnen, die Armgemachten: mit ihnen zusammen gilt es zu suchen, was zu tun ist. Wir sollen keine Kirche „für die Armen“, sondern „mit den Armen“ werden.

Was auf der Mikroebene der Kirche gilt, für die Begegnung von Person zu Person, in den Gruppen und Gemeinden, das gilt ähnlich auch zwischen den Ortskirchen. Es überrascht, daß manche heute wieder lieber von Teilkirchen sprechen. Schon besser und kirchenrechtlich gedeckt wäre eine „portio ecclesiae“ (cn 369), eine Kirchenportion. In diesem Wort kommt etwas von der Würde der einzelnen Ortskirche zum Vorschein. Wer aber so von Ortskirchen denkt, entscheidet sich bereits zum dialogischen Hin und Her zwischen diesen. Dann ist die Ortskirche keine Außenstelle des Vatikans, keine Seelsorgspründe, die einem Ortskirchenfremden, der wie ein Mietling die Herde gar nicht kennen kann, übergeben wird, damit er mit ihr bestimmte kirchenpolitische Ziele verfolgt. Die Praxis der Bischofsernennungen, wie sie zur Zeit - aus der fragwürdigen Annahme pastoralen Notstands - in einigen Kirchengebieten gepflogen wird, läßt sich nur schwer unter den Anspruch der Geschwisterlichkeit bringen. Und wenn Ortskirchen beanspruchen, daß es keine Entscheidung geben dürfe, ohne daß sie an ihr nachhaltig und wirksam beteiligt werden, ist das keine unbotmäßige Forderung, sondern nichts anderes als der höfliche Versuch, ein wenig mehr Kultur der Geschwisterlichkeit zu leben.

Verbindlichkeit

Gott baut seine Kirche (Ps127,1). Und er macht dies, indem er „hinzufügt“ (Apg 2,47): einzelne Menschen, Frauen und Männer, junge und alte, sündige und sündige. Und wen er hinzufügt, begabt er reichlich. Daraus folgt, daß jede und jeder ein Geschenk Gottes an eine kirchliche Gemeinschaft ist. Eine solche Gemeinschaft, von Gott gegründet, kann aber - künftig mehr als in den vergehenden „christentümlichen Zeiten“ - nur dann lebendig bleiben, wenn die einzelnen auch ihre Berufung annehmen. Auch das gehört zur Kultur der Geschwisterlichkeit: die Verbindlichkeit.

Gewiß, es fällt wieder sehr schwer zu sagen, was es konkret bedeutet. Wieviel Zeit, wieviel Phantasie, wieviel Lebensenergie, auch wieviel Geld bringe ich ein, damit jene Gemeinschaft, die ohne mich ärmer ist, lebendig und reich ist? Beispielsweise: Langfristig werden die Gemeinschaften nur dann gottesdienstfähig bleiben, wenn die einzelnen Mitglieder sie gottesdienstfähig erhalten, also hingehen, nicht gerade an den Hochfesten im Urlaub sind, mitsingen, etwas beitragen, sich umwandeln lassen zu einem Volk, an dem die Menschen ablesen können, daß der rettende Gott mit uns geht, auch für sie.

Leidet nicht unsere Kirche an einem enormen Mangel an Verbindlichkeit? Predigt ein Pfarrer schlecht, gehen wir gleich wo anders hin, statt mit ihm zu ringen und an seinem Predigen mitzuwirken. Vielleicht liegt das Übel schon im Begriff des Kirchenbesuchers. Das Neue Testament kennt ihn nicht. Es ist ein Bildwort der Sevice- und Dienstleistungskirche, nicht der verbindlich-geschwisterlichen Kirche.

Amtsstil

Ein hochrangiger Kirchenmann in Deutschland hat mir einmal vorgeworfen, ich würde das Volk fördern und deshalb gegen das Amt sein. Das erste stimmt, das zweite ist ein tragischer Irrtum. Je mehr Volk, desto mehr Amtsbedarf. Nicht das Amt ist heute in Gefahr, wohl aber ein Amtsstil, der die Geschwisterlichkeit nicht fördert, sondern unentwegt niederhält und beschädigt.

Was allein tröstet ist, daß ein ungeschwisterlicher Amtsstil sich vorhersehbar selbst zerstört. Es ist wie bei jenem Unkrautvernichtungsmittel (ich weiß schon, daß es ein mehrfach unökologisches Wortgebilde ist), das - auf die Pflanzen aufgebracht - derart hypotrophes Wachstum verursacht, daß sich die besprühten Pflanzen zu Tode wuchsen. Es gibt heute einen ungeschwisterlichen Stil der Amtsausübung, der genau so wuchert. Die Merkmale solchen Amtsstils sind rasch genannt - er ist auf allen Ebenen der kirchlichen Organisation anzutreffen. Vor allem: Es muß Gehorsam verlangt werden. Solche Autoritäten lösen keine innere Gefolgschaft aus, sondern nur äußere Untertänigkeit. Um sie herum tummeln sich die Opportunisten. Wahre Autorität braucht keine Gehorsamsappelle. Umgekehrt ist daher die Krise des Gehorsams zunächst immer schon eine Krise der Autorität (wie Augustinus lehrte).

Wie theologisch absurd ist es, wenn ein scheidender Bischof das Diözesanvolk nach fünfunddreißig guten Amtsjahren bitten muß, seinem auf mysteriöse (nicht mystische!) Weise ernannten Nachfolger Gehorsam entgegenzubringen! Gibt es denn in den Ortskirchen wirklich keine Personen mehr, die eine aus sich heraus starke Autorität mitbringen, wo sich also persönliche und amtliche Autorität problemlos verbinden? Suchen die Nuntien zu wenig? Hören sie unentwegt auf die falschen „Einreder“ und „Ohrlüsterer“, auf jene, die verdeckt Kirchenpolitik machen - es lohnte sich einmal, die

Besucherlisten der Nuntien zu analysieren. Warum hat man nicht Stärke und Freimut, die Vorgänge transparent zu machen? Warum können nicht auch die gewählten diözesanen Gremien zu Rate gezogen werden: Kein Kirchenrecht verbietet es, und doch geschieht es nicht, auch dann nicht, wenn es gewünscht wird. Ist ein Diözesankonklave, wie es das Wiener Diözesanforum diskutieren wollte, wirklich ein so abwegiger Gedanke? Würde man einmal jene, die angeblich vor einer Bischofsnennung gefragt werden, den Vertreterinnen und Vertretern in den Gremien gegenüberstellen: wohin würde sich die Waage neigen? Wo wäre mehr Engagement in der Kirche, mehr Liebe zu ihr, mehr Leiden an ihr?

Kannst du neben mir wachsen: Das ist die aus dem Wort geborene Urfrage an jegliche Autorität, die diesen Namen ernsthaft verdient. Wenn aber das Leben niedergeht, wenn nach dem Weggang einer verantwortlichen Autorität in deren Zuständigkeitsbereich nur Resignation herrscht, wenn dort „kein Aufbruch droht“, war es dann wirklich Autorität, auctoritas, die diesen Namen verdient? Gewiß, man wird einwenden: Er hat doch der Wahrheit gedient. Aber wenn es die Wahrheit war, warum hat sie dann nicht frei gemacht, sondern gedemütigt, entmutigt, warum haben die Anvertrauten nicht aufgetatmet, solange der Verantwortliche da war, sondern erst, als er wegberufen wurde?

Geschwisterlich, nicht nur demokratisch

Sind Sie für eine demokratische Kirche? Und ich sage: Mir wärs zu wenig. Und das nicht nur deshalb, weil die Kirche heiligen Ursprungs (und so hierarchisch) ist. So, wie die Demokratie heute aussieht, ist sie mir zu wenig verbindlich, hört zu wenig auf die Minderheiten, ist auch nicht auf Biegen und Brechen daran interessiert, daß alle einzelnen ihre Entwicklung erlangen. All das verbinde ich mit einer geschwisterlichen Kirche.

Aber wie gesagt, es wird stets nur Fragmente von ihr geben, und die sind in der heutigen Kirche, einmal mühsam errungen, schnell wieder in Gefahr. Und das am Ende, weil Gott in vielen Bereichen und Vorgängen der Kirche gefährdet ist. Wie schwer hat es denn auch Jesus mit seiner Aufforderung: „Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder und Schwestern. Auch sollt ihn niemand auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel.“ (Mt 23,8f.) Versuchen Sie es selbst einmal in einem der großen Eucharistischen Hochgebete: „Gedenke deiner Kirche auf der ganzen Erde und vollende dein Volk in der Liebe, vereint mit unserem Bruder Papst Johannes Paul, und unserem Bruder Bischof..., und allen Frauen und Männern, die als Schwestern und Brüder zum Dienst in der Kirche bestellt sind.“ (II.Hochgebet)

2003 Gottes Dienst

Wir meinen, wir wären es, die sonntags zusammenkommen, um Gott zu dienen. Doch es ist umgekehrt: „Gott ruft sein Volk zusammen“, um uns seine Dienste zu schenken: uns zu trösten, zu heilen, zu stärken, zu wandeln, unserem Leben eine neue Richtung zu geben. Gott sucht zu erreichen, dass wir in der Spur seines Sohnes wandeln. Sein Dienst zielt darauf, dass wir uns den Leib seines Sohnes einverleiben, um so „Leib Christi“ zu werden. Wo wir Gott uns so dienen lassen, werden wir „gottvoll“, randvoll also mit Gott, der die Liebe ist. Gottvolle Menschen werden zu gottförmig Liebenden.

Wie aber können unsere Gottesdienste dergestalt „gottvoll“ werden, dass Gott an uns seinen Dienst – mit allen Sinnen erfahrbar – erfüllen kann? Wir haben Menschen aus Wiener Kirchengemeinden gefragt, wie sie Gottesdienste erleben. Ihre Antworten kreisen um zwei Stichworte: Kunst des Feierns und Kunst der Predigt.

Kunst des Feierns: Ein gläubiger Mensch geht sonntags in die Kirche, um – bildlich gesprochen – in das „Kraftfeld“ Gottes einzutauchen und Gottes Gegenwart zu erleben. Nur wenn solches Eintauchen in Gott erlebt werden kann, soll man füglich Gottesdienste als „erlebnisstark“ bezeichnen. Das kann nicht durch noch so tolle Gestaltung, moderne oder gregorianische Musik, durch liturgische Gags ernötigt werden. Es braucht vielmehr gefüllte Stille, ein inneres Horchen und Schauen mit den Ohren und Augen des Herzens. Es gilt, eine liturgische „Inszenierung“ zu finden, die nicht verhindert, dass „Gott vorkommen“, zum Vorschein kommen kann. Das ist nicht nur eine Frage derer, die dem Gottesdienst vorstehen und ihn kompetent vorbereiten, sondern der ganzen Gemeinde. Es gibt gotttaube Gemeinden und gottvolle. Wer in eine gottesdienstliche Versammlung geht, kann das schnell erspüren.

Ist diese Art von „erlebnisstark“ gesichert, können auch noch weitere Aspekte benannt werden: *„Die Sonntagsgottesdienste brauchen eine einladende Gestaltung, die Beteiligung möglichst vieler, besonders von Familien, Kindern und Jugendlichen. Sie sind schön, sprechen Sinne und Gemüt an, sind auch abwechslungsreich und ansprechend. Vor allem sind sie lebensnah und so in einem anderen Sinn ‚erlebnisstark‘, greifen aktuelle Themen auf.“ (Passauer Pastoralplan 2000)*

Kunst der Predigt: Die Predigt irritiert viele. Die Gottesdienste sind insgesamt zu wortlastig sind. Es wird unentwegt gepredigt, erklärt, kommentiert. Das ist wie wenn im Hamlet im Burgtheater dauernd der Regisseur auf die Bühne tritt und den Leuten voraus erzählt, was sie gleich im Schauspiel viel packender erleben werden. Vom Wortdurchfall, einer unseligen liturgischen Logorhøe ist die Rede.

Dazu kommt, worüber und wie gepredigt wird. Die Sprache ist oft so antiquiert, dass sie Zeitgenossen wie eine Fremdsprache erscheint – die offiziellen Gebete eingeschlossen. Es wird moralisiert. Verschwiegen werden die Größe und das Geheimnis Gottes, die Würde des Menschen, die Schönheit wie die Gefahr des Glaubens. Viel zu wenige erleben die heilende Kraft der Liturgie.

Ein Katholik sagte mir einmal im Gespräch: Ich gehe in keinen katholischen Gottesdienst mehr, weil ich spirituell suche. Das sollte uns nicht zu oft passieren.

2727

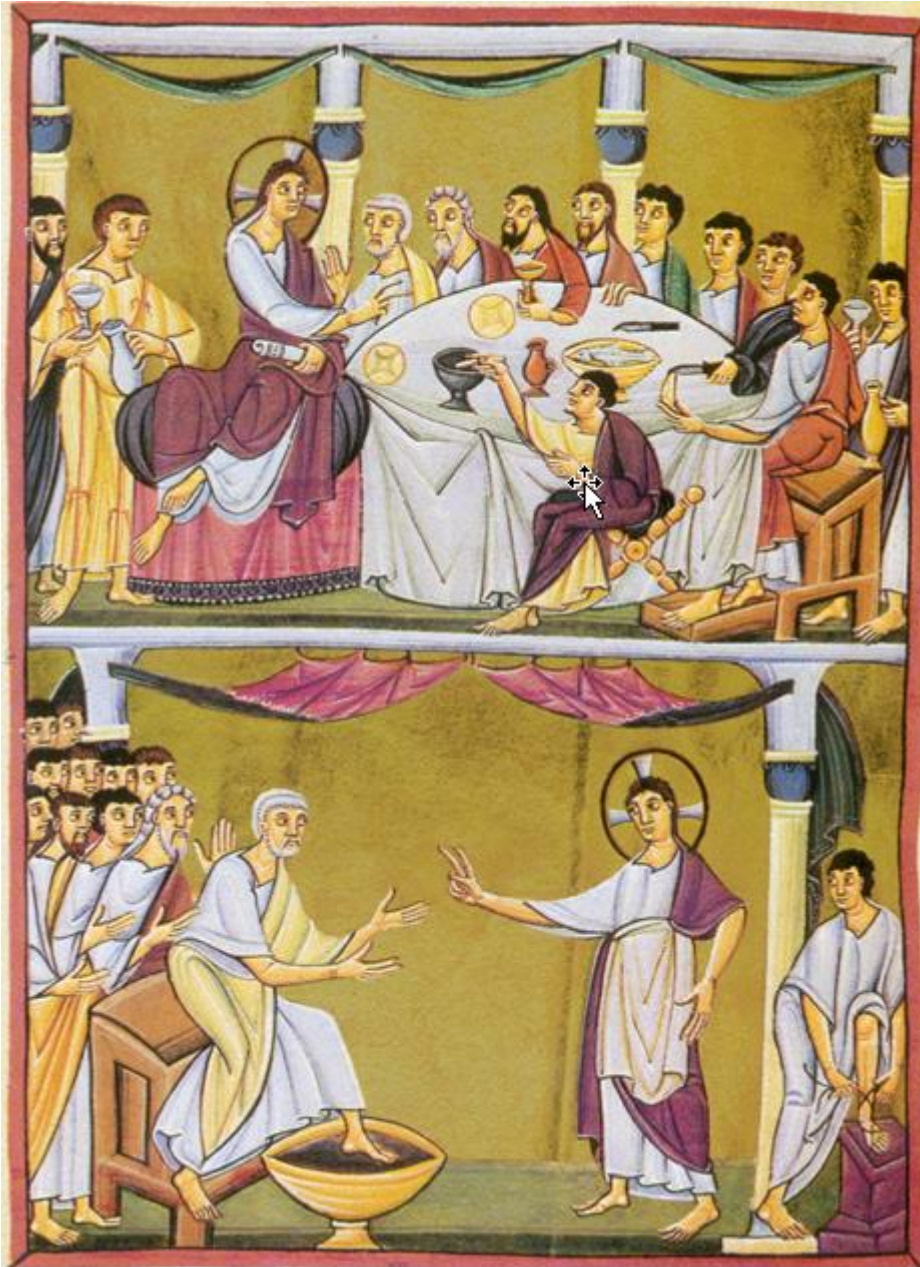
30. 2003 Heilige Messe – erlebnisstark

Mit Markus König

Abendmahl als Wandlung

Es gibt gute theologische Gründe, mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Feier des Abendmahls (der heiligen Messe, der Eucharistie) für Quelle und Höhepunkt christlichen und kirchen(gemeind)lichen Lebens anzusehen. Auch ist ökumenisch unbestritten, dass Gott sich sein Volk in der Feier des Abendmahls aufbaut. Wer immer sich den Leib Christi einverleibt, wird Christi Leib. Genauer: die Gabe von Brot und Wein, die wir auf den Altar bringen, sind nicht nur Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit, sondern stehen für uns selbst. Auf die Gaben (also uns) rufen wir – Katholiken und Protestanten könnten hier bei den Orthodoxen in die Schule gehen! – in der Epiklese Gottes Heiligen Geist herab, auf dass er wandle. Und damit hinsichtlich der Richtung der Wandlung kein Zweifel besteht, erzählen wir überlieferungsgetreu, was Jesus mit seinen Jüngern am Abend vor seinem Leiden getan hat. Eben das qualifiziert die Wandlung, gibt ihr nicht nur Kraft, sondern auch Richtung – und diese ist wahrlich „gefährlich“. Werden wir wahrhaft gewandelt, dann werden wir „Leib hingegeben“, also eine nachösterliche Gemeinschaft, die dient. Was Dienen wiederum meint, hat Jesus selbst beim Letzten Abendmahl in der Fußwaschung verdeutlicht. Mittelalterliche (somit noch

gemeinsame vorreformatorische) Kirchendarstellungen beantworten daher die Frage, was Kirche ist, indem von Abendmahl und Fußwaschung erzählt wird:



Abendmahl und Fußwaschung:
Perikopenbuch Heinrichs II, um 1007
München Bayerische Staatsbibliothek

Sich „in Gottesgefahr begeben“

Abendmahl zu feiern ist eine gefährliche Angelegenheit. Wir begeben uns in die Gefahr der „gedeihlichen Verwandlung“, der tiefgreifenden Veränderung.

- Das betrifft sowohl die Ausformung einer *Gemeinschaft*, die lebt „wie nach der Auferstehung“. In Christus eins geworden, gibt es, so Paulus, dann nicht mehr die menscheitsalten Diskriminierungen nach Geschlecht, Besitz und Rasse, also nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Männer und Frauen (Gal 3,28). Das Abendmahl bildet (kraft der Formung durch Gottes Geist und nicht durch gruppensdynamische Anstrengung allein) eine Gestalt menschlichen Zusammenlebens, die jetzt schon etwas inmitten der Geschichte und der Menschheit oasig sichtbar macht von der ausstehenden Wirklichkeit. Das, was in der alten Welt noch keinen Ort hat (und so u-topisch ist), bekommt in den eucharistisch gebildeten Gemeinschaften einen neuen Ort. Der Himmel kommt zu uns, will zwischen uns sein, in Spuren

wenigstens (weil wir Gott sei geklagt oft der Wandlung feig ausweichen und sagen: Gott wandle die Gaben, aber uns lass in Ruh).

- Ob die Gemeinschaft, die in der Feier des Abendmahls wächst, auch wirklich „Leib-Christi-förmig“ ist, zeigt sich allein an der *Fußwaschung*. Dabei ist die Abendmahlsfeier nicht der Ort für moralische Indoktrination, wobei es gleich ist, ob es sich um individuelle oder soziale Moral handelt. Das Urereignis ist, sich von Gott wandeln zu lassen – es ist also ein zutiefst gläubiger, ja mystischer Vorgang. Aber wenn wirklich Wandlung geschieht, dann können die Gewandelten nicht mehr anders, als hinausgehend „Füße zu waschen“. Ihre Frömmigkeit wird unweigerlich eine Frömmigkeit des Dienens: eine Frömmigkeit der offenen Augen, die hinschaut, wo andere heute wegschauen; eine Frömmigkeit des wachen Verstandes, der nicht nur hilft, sondern auch analysiert, welches die Ursachen der Not sind; eine Frömmigkeit des mitfühlenden Herzens, des Erbarmens, der compassion; eine Frömmigkeit der starken Hände, die sich auch handelnd für die Armen der Welteinsetzen. In einer pastoral klaren Sprache vermerkt daher der Passauer Pastoralplan 2000 lapidar: *„Eine Kirche, die um sich selbst kreist und dabei Gott vergisst, wird leidunempfindlich. Wer hingegen in Gott eintaucht, taucht neben dem Menschen auf. Dabei kann der Weg auch in der anderen Richtung verlaufen: Wer den Menschen begegnet, findet in diesen auch Gott (vgl. Mt 25).“*

Sobald Abendmahl – Messe, Eucharistiefeier – diese wandelnd-revolutionäre Kraft haben, wenn wir uns von Gott versammelt buchstäblich in „Gottesgefahr“ begeben und uns der Wandlung nicht entziehen, wird unschwer einsichtig, warum eben diese sonntägliche Feier Quelle und Höhepunkt christlichen Lebens ist. Verständlich wird auch, warum die christlichen Kirchen (manche viel zu wenig) hohen Wert darauf legen, dass sich ihre Mitglieder jeden Sonntag in diesen Raum der österlich-revolutionären „Wandlung durch Gottes Geist“ hineinbegeben.

Ausbluten der Sonntagsgottesdienste

Wie Recht sie damit haben, zeigen nicht zuletzt kontinuierlich religions- und kirchensoziologische Untersuchungen, welche einen für manche theologisch verstörend engen, aber in der Sache einsehbaren Zusammenhang zwischen Sonntagsgottesdienstfrequenz und Intensität an praktizierter Christlichkeit ans Licht bringen. Sonntagskirchgang ist eine der auskunftreichsten Variablen, wenn es um die Christlichkeit einer Person und von Populationen geht.⁵²

In den letzten Jahrzehnten ist die Zahl der Sonntagskirchgänger hierzulande auch in der katholischen Kirche unübersehbar zurückgegangen. Gestützt auf die Aussagekraft der Variable Sonntagskirchgang in Umfragen kann das nur so gedeutet werden, dass sich zugleich auch die Kraft des Christlichen in unserer Kultur (und in den Lebensgeschichten vieler Bürgerinnen und Bürger) abschwächt. Glaube verdunstet – und das führt dazu, dass der Sonntagsgottesdienst der Kirche bei vielen keine gläubige Motivation mehr hat. „Man kann auch ohne Sonntagsmesse ein guter Christ sein“: Dieser theologisch höchst beunruhigende Satz findet eine hohe Zustimmung in unseren westeuropäischen Bevölkerungen. Das Wegbleiben kann somit eine diskrete Veröffentlichung dafür sein, dass jemand mit dem Gottesdienst nichts (mehr) anfangen kann.

Spirituelle Dynamik in säkularen Kulturen

Zu bestimmten Zeiten und Anlässen (Weihnachten, Lebensübergänge wie Geburt, Tod, Liebe) suchen nach wie vor⁵³ Menschen spirituelle Feiern. Zudem mehren sich seit der Mitte der Neunzigerjahre⁵⁴ die Anzeichen, dass es gerade in säkularen großstädtischen Kulturen Westeuropas eine wachsende spirituelle Dynamik gibt. Die Dimensionen des Suchens sind breit gefächert. Nach einer phänomenologischen Studie der Kulturanthropologin Ariane Martin⁵⁵ geht es um eine Reise ins Ich, um (Wieder-)Verzauberung, Heilung, Festigkeit, Gemeinschaft, eine Reise ins Weite und um das Kommen einer neuen Welt. Nur ein kleiner Teil der spirituell Suchenden findet aber den Weg in eine sonntägliche Abendmahlsfeier. Manche bleiben auch deshalb weg, weil sie nicht finden, was sie suchen. Ein ernüchterndes Zitat aus dem qualitativen Teil unserer Wiener Gottesdienststudie: „Weil ich spirituell suche, gehe ich in keinen katholischen Gottesdienst!“ Wer eine spirituelle Erfahrung sucht, wird von manchen Sonntagsgottesdiensten der Großkirchen enttäuscht. Manche, die kommen, haben den Wunsch, in Gottes tröstende und wandelnde Gegenwart einzutauchen, eine – was immer das auch

⁵² Zulehner, Paul M. / Polak, Regina / Hager, Isa: Kehrt die Religion wieder? Religion im Leben der Menschen 1970-2000, Ostfildern 2002.

⁵³ Zulehner, Paul M.: Heirat – Geburt – Tod. Pastoral zu den Lebensübergängen, Freiburg 1974.

⁵⁴ Horx, Mathias: Megatrends der späten neunziger Jahre, Düsseldorf 1995.

⁵⁵ Martin, Ariane: Sehnsucht – der Anfang von allem. Dimensionen zeitgenössischer Spiritualität, Ostfildern 2005.

bedeuten mag – „Gottese Erfahrung aus erster Hand zu machen“ – und finden sich rasch in der Kirchenbank wieder, wo sie eine Belehrung nach der anderen über sich ergehen lassen müssen. Man kommt heute aus manchem katholischen Gottesdienst nicht heraus, ohne fünf „Predigten“ (genauer Belehrungen) erlitten zu haben. Ein eigener Begriff wurde dafür geprägt: Logorhoe (Wortdurchfall).⁵⁶ Natürlich ist das, was spirituelle Pilger heute in Gottesdiensten suchen, nicht von Haus aus identisch mit unseren hohen liturgietheologischen Visionen vom Abendmahl. Aber sind Auftrag und Erwartung einander tatsächlich so fremd, wie manche Theologinnen und Theologen auf Lehrstühlen (zu) rasch annehmen? Würden wir uns den spirituellen Wanderern nicht geradezu annähern, wären unsere Gottesdienste auch wirklich das, was sie theologisch besehen sein sollten?

Gottesdienstqualität

Damit ist der Horizont des Fragens aufgetan, der uns am Institut für Pastoraltheologie⁵⁷ an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Wien bewogen hat, über die Verbesserung der Qualität von Gottesdiensten in unseren städtischen Gemeinden nachzudenken. Federführend für das Projekt, das wir spröde und ein wenig modisch mit dem Arbeitstitel „Gottesdienstqualitätsmanagement“ besetzt haben, war der Assistent am Institut Marcus König.⁵⁸ Exemplarisch haben wir von der Fakultät aus in drei Wiener Pfarreien einen Prozess zur Vertiefung der Gottesdienstkultur fachlich begleitet. Wir haben vor allem Analyseinstrumente entwickelt, die den Qualitätsentwicklungsprozess fördern sollten. Ziel war also nicht die Analyse, sondern die Intensivierung der Gottesdienstqualität.⁵⁹

Für eine erste explorative Phase haben wir ein Instrument für die Gottesdienstteilnehmenden in der Form eines *Einreißfragebogens* geschaffen. Die Idee war, Anhaltspunkte dafür zu erhalten, was mit den Menschen im Gottesdienst passiert: Warum sind sie gekommen, und wie gehen sie weg? Vor allem: Gab es Veränderung? Zwei Teilthemen gewannen besondere Aufmerksamkeit: die Predigt sowie die Gottesdienstgemeinschaft. Flankiert waren diese inhaltlichen Fragen mit statistischen Angaben zu Alter, Geschlecht, Gottesdienstfrequenz sowie Beheimatung in einer pfarrlichen Gruppe.

- 25	26 - 39	40 - 65	66 +	weibl.	männl.	jeden Sonntag	fallweise	JA	NEIN
Altersgruppe				Geschlecht		Mitfeier des Gottesdienstes		ich gehe verändert weg	
um Abstand vom Alltag zu gewinnen		Warum ich gekommen bin... <i>Indefinitivantworten sind möglich</i>		Ihre Meinung zum Gottesdienst		So gehe ich weg... <i>Indefinitivantworten sind möglich</i>		verängert/enttäuscht	
um Trost zu finden								ich bin ermutigt/gestärkt	
um Tod und Auferstehung Jesu zu feiern								habe Gottes Gegenwart erfahren	
um Gemeinschaft zu erleben									
ich finde die Predigt				die heutige Feier hat mich angesprochen		fühle mich in Gottesdienstgemeinschaft zu Hause		fühle mich einer pfarrl. Gruppe zugehörig	
informativ	ermutigend	spirituell-biblich	langweilig	JA	NEIN	JA	NEIN	JA	NEIN

Im Anschluss an den Gottesdienst wurden mit sechs Mitfeiernden pro Pfarrgemeinde anhand eines *Leitfadens* Interviews geführt und fachgerecht ausgewertet.

⁵⁶ Zulehner, Paul M.: Wie Musik zur Trauer ist eine Rede zur falschen Zeit. Wider den kirchlichen Wort-Durchfall, Ostfildern 1998.

⁵⁷ Inzwischen heißt das Institut: Institut für Praktische Theologie, Arbeitsbereich Pastoraltheologie.

⁵⁸ Die Gesamtstudie dokumentiert König, Marcus: Wir haben die Herrlichkeit Gottes gesehen. Woran Gläubige in Wien heute die Qualität einer Sonntagsmesse festmachen, Dissertation, Wien 2004, 39f., 95ff.

⁵⁹ Kurz gefasst und pastoralliturgisch gedeutet findet sich die Studie in: Zulehner Paul M./ Beranek, Markus / Gall, Sieghard / König, Marcus: Gottvoll und erlebnisstark. Für eine neue Kultur und Qualität unserer Gottesdienste. Dieses Motto „gottvoll und erlebnisstark“ entstammt dem Passauer Pastoralplan 2000: „Gott und den Menschen nahe“, Passau 2000. – Zu diesem: Zulehner, Paul M.: Aufbrechen oder untergehen. So geht Kirchenentwicklung. Das Beispiel des Passauer Pastoralplans, Ostfildern 2003.

In einer zweiten Phase wurden durch Sieghard Gall und die von ihm entwickelte REACTOSCOPE®-Methode⁶⁰ 142 Personen, Männer und Frauen, in 203 Frage auf ihre Wahrnehmungen, Erwartungen und Einstellungen zum Gottesdienst *befragt*. Bei den Teilnehmenden dieser Umfrage handelte es sich vorwiegend um Gemeindemitglieder, deren Kirchengang auf hohem Niveau stattfand („sonntäglich“ also). Es gab dennoch Unterschiede unter den Befragten, die aufzeigen, wie differenziert die Gottesdienstgemeinden sind: 70% der Befragten der zweiten Phase waren auch mit gemeindlichen Aufgaben betraut (im Folgenden „Beteiligte“ genannt). Die anderen „besuchen“ einfach den Gottesdienst, ohne darüber hinaus ehrenamtlich in der Gemeinde mitzuarbeiten. Zwischen diesen beiden Gruppen zeigten sich dann auffällige Unterschiede hinsichtlich der Bedeutung von Ärgernissen und dem, was sie für ihr Leben gewinnen.

Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse vorgestellt und ansatzhaft gedeutet.⁶¹

Erwartungen als Ressource nützen

Die Erwartungen der Befragten sind sehr unterschiedlich. Auf der Ebene der *individuellen* biographischen Erwartungen erhoffen sich Christen Unterbrechung ihres Alltages, dessen Neudeutung, sowie Kraft zu schöpfen für die Bewältigung ihrer Sorgen. In diesem Sinn ist Messfeier für sie eine „Ressource“ zur Stressbewältigung und hat daher salutogenetischen Charakter. Damit diese heilende und gesundheitsfördernde Kraft wirksam werden kann braucht es aber von Seiten des Mitfeiernden Glauben und von Seiten der liturgischen Gestaltung lebensnahe Elemente und die Sorge um Anknüpfungspunkte – durch entsprechende Konkretisierungen in der Predigt, ansprechende Liedauswahl oder stimmige Riten, die Menschen existentiell berühren und sie den „heiligen Schild“ Gottes spüren lassen.

Auf der *sozialen* Ebene erwarten die Mitfeiernden Integration und Annahme durch die Feiergemeinschaft. Messe wird für sie zum geschwisterlichen Mahl, Ausdruck des miteinander geteilten Lebens und der tragfähigen Solidarität, die sich darin ausdrückt. Die sonntägliche Gemeindegottesdienste werden so zur Quelle und zum tiefsten Ausdruck der gottgewirkten Koinonia der Pfarrgemeinde.⁶² Gleichzeitig sind Menschen heute frei in der Wahl ihrer sozialen Netzwerke und dem Ausmaß ihrer Bindung an sie. Vorgeschriebene Verbindlichkeiten wirken daher oft als unfreie Außenbestimmung, die abgelehnt wird. Es wird also mit sehr unterschiedlicher Bereitschaft zur sozialen Integration zu rechnen sein. Die Ermöglichung unterschiedlicher Niveaus an Teilnahme in der Gemeindegottesdienste oder in verschiedenen Gottesdiensten der Gemeinde wird Herausforderung bleiben.

Auch die *religiös-spirituellen* Erwartungen erlangen neue Bedeutung für die Gottsucher der postmodernen Welt. Der Wunsch nach erlebter Gotteserfahrung und sinnenfälliger Gemeinschaft mit Gott wurde sowohl bei den Interviews in den Pfarrgemeinden, als auch bei der Befragung mittels der Reactoscope Methode betont. Spirituelle Dichte bedeutet dann für die Mitfeiernden, dass in der Feier ein Zeitraum eröffnet wird, in dem jeder in die innere Zwiesprache mit Gott eintreten kann und Gottes Gegenwart in seinem Leben so erfährt, dass die Liturgie tatsächlich zur Feier der Relevanz von Tod und Auferstehung Jesu für das eigene Leben wird. Herausforderung wird es sein, eine Balance zwischen „action“ und „meditation“, zwischen Sensation und Mystik, zu finden und immer wieder falsche Gottesbilder zu entlarven, indem die erschlossenen Erfahrungen mit Gott in Dialog gebracht werden mit den biblischen und kirchlichen Gotteserfahrungen.

Partizipation erhöht Identifikation

Die Studie zeigte auf, dass sich die soziale Integration in die Pfarrgemeinde förderlich auf die Mitfeier der Gemeindegottesdienste auswirkt. So meinte etwa eine Frau: *„Ich denk mir: Sehr förderlich! Sehr förderlich, auch nachher: Man setzt sich dann zusammen im Pfarrcafé, es ist wirklich auch schöne Gemeinschaft da, ja. Und wir sind eben erst vor viereinhalb Jahren da in diese Pfarre gezogen, und wir sind hierher gekommen und haben eigentlich sehr schnell Fuß gefasst. Und haben nicht den Eindruck gehabt, das dauert ewig, bis wir da irgendwo hineinkommen, sondern... es war das Angebot des Pfarrcafés da, und wir sind hineingegangen, wir haben den Schritt auch gemacht, aber die Leute sind sofort auch auf uns zugekommen und haben gesagt: „Na,...“ Eine Frau hat zu mir gesagt: „Na, Sie schauen aus, als ob Sie singen könnten. Wir haben grad einen neuen Chor, wollen' s nicht dazu*

⁶⁰ Dazu: http://www.fsf.de/php_lit_down/pdf/gall_tvd04.pdf.

⁶¹ Hier handelt es sich um eine gekürzte Fassung des Beitrags König, Marcus: „Wir haben die Herrlichkeit Gottes gesehen“. Sonntagsgottesdienste mit neuer Qualität: Einige Ergebnisse des Projektes „Gottesdienstqualität“ in Wien, in: Heiliger Dienst 59 (2005), Heft 3, 151-160.

⁶² Etwa 70% gaben an, dass die erfahrbare Gemeinschaft ein wichtiger Grund für sie ist, zu einem bestimmten Gottesdienst zu gehen.

kommen?“ Und so bin ich schon rein gekommen. Also, ich glaub,... ja, dadurch ist einfach der Gottesdienst so auch ein Schritt, um in die Pfarre hinein zu steigen.“ (Frau, 43). Je stärker sich Christen engagieren im Gemeindeleben, desto höher wird auch ihre Identifikation mit dem dort gefeierten Gottesdienst sein – obwohl manche Ärgernisse den „Beteiligten“ stärker ins Auge fallen als den „Besuchern“. Was für die Kirchenaustritte galt, scheint sich auch auf die Gottesdienste anwenden zu lassen: Eher das Ausbleiben von Gratifikationen („Was gewinne ich“) als die großen Irritationen (Ärger) sind entscheidend.

Neben der Partizipation am Gemeindeleben ist auch die höhere Identifikation mit dem Gottesdienst festzustellen, wenn es vielfältige Möglichkeiten der Mitgestaltung und Beteiligung gibt. Herausforderung wird es sein, die Konsumhaltung vieler Mitfeiernder zu durchbrechen. Andererseits darf die Gefahr nicht übersehen werden, dass Aktivismus zum Ersatz für inhaltliche Betroffenheit und zur Selbstdarstellung werden kann. Gottesdienst ist weder „one man“- noch „Mitmachshow“ oder gruppendynamisches Element. Grundsätzlich ist das Gefühl, am Geschehen teilzuhaben und es mitgestalten zu können, ein wesentliches Element seelischer Gesundheit, wie Christoph Jacobs aufgezeigt hat.⁶³ Wichtig wird es dafür auch sein, alle Formen von Liturgiekatechese und mystagogischer Pastoral zu fördern und dort gemeindliche Prioritäten zu setzen. Eine besondere Ermunterung ist es, eine neue Kultur der gemeinsamen Vorbereitung und Gestaltung von Messfeiern auch jenseits von besonderen Familienmessen oder Kindergottesdiensten aufzubauen. Es ist wichtig, die Grundformen der Beteiligung wie das gemeinsame Singen und Beten, zu fördern. Auch eine gute Verteilung der liturgischen Dienste ist bedeutsam. Neben der persönlichen und engagierten Ausübung dieser Rollen ist auch Befähigung zur kompetenten Durchführung im Sinne der Qualität von Gottesdiensten anzuraten, damit nicht durch Lektoren, die zu leise oder falsch betonend lesen oder durch unpassend sich benehmende Kommunionsspender es zu Irritationen kommt. Vor allem die Gottesdienstvorsitzenden sollten ermutigt sein, sich nicht nur um liturgisch richtigen Vollzug zu bemühen, sondern wie ein Schauspieler sich in „Präsenz“ zu üben. Diese „ars praesidendi“ wird lebenslange Aufgabe sein, um die zu sorgen sich aber lohnt.

Wider die harmlose Liturgie und den „lieben Gott“

„Besucher“ haben eher ein traditionelles, verniedlichtes Gottesbild, während die Vorstellungen der „Beteiligten“ moderner und vielschichtiger sind. Generell ist ein verniedlichtes Bild von Gott festzustellen, das den Gottesdienst „harmlos“ werden lässt. Liturgie muss Menschen aber in „Gottesgefahr“ bringen, einen Raum zur atemberaubenden Begegnung mit dem biblischen Gott eröffnen. Generell war zu beobachten, dass Gemeinde (über den Gottesdienst hinausgehend) ein wichtiger Erfahrungsraum des Glaubens ist, ohne den die Lebensrelevanz des Glaubens schnell verloren geht.

Irritationen im Bereich Predigt

Die Predigt wird als ein wichtiges Element in der Feier der Messe wahrgenommen. Ihre Qualität übt einen beachtlichen Einfluss auf den Kirchengang aus. Die Erwartungen sind hoch gesteckt (an der Spitze stehen die glaubhafte Darstellung (91 Punkte⁶⁴), Kopf und Herz sollen angesprochen werden (88), gewünscht werden eine natürliche Aussprache (87), eine Konzentration auf das Wesentliche (87), ein Bezug zum heutigen Leben (86). Die Predigt soll geist- und humorvoll sein (86), einsichtig gegliedert (83). Die Befragten wünschen eine spirituelle Ermutigung im Glauben (82).

Erwartung und Wahrnehmung klaffen bei der Predigt weiter auseinander als beim Gottesdienst allgemein. Besonders auffällig ist die Differenz bei folgenden Merkmalen: Kopf und Herz ansprechen (34 Punkte Differenz); Konzentration auf Wesentliches (32); lebendig mit Geist und Humor (32); natürliche Aussprache (29); glaubhafte Darstellung (29); einprägsame Denkanstöße (26); einsichtige Gliederung (26). Doch wo erhalten Predigende „Feedback“ und haben sie Möglichkeiten, sich von den Lebensfragen und Problemen anderer berühren zu lassen?

So ist es Herausforderung für den Prediger, sich in der Vorbereitung auf das Wesentliche zu konzentrieren und eine klare Gliederung zu erarbeiten. Tiefer noch geht es aber um den predigenden selbst als Person. Es muss der ganze Mensch in seiner Predigt spürbar werden, der nicht nur eine intellektuelle Botschaft vermittelt. Wer predigt, muss sich in Dingen des Glaubens selbst auch ins Herz schauen lassen – die eigentliche Herausforderung an die Predigt ist daher eine zutiefst spirituelle: „Was wir mit eigenen Augen gesehen haben, das verkünden wir euch“ (1 Joh 1,1).

⁶³ Jacobs: Salutogenese, 135.

⁶⁴ Die Skala bei der Reactoscopemessung geht von 0-100 (100 bedeutet uneingeschränkte Zustimmung).

Irritationen vermeiden: ars celebrandi als Gestaltungskunst

Geforscht wurde auch nach Irritationen. Für viele ist die „liturgische Sprache“ und die Vervielfältigung des gesprochenen Wortes auf Kosten der Stille und das Erlebens von rituellen Handlungen ein Ärgernis. Besonders das Hochgebet und die Präsidialgebete erscheinen vielen als „langweilig“ und wenig aussagekräftig. Sinnvoll ist es daher, die Hörgewohnheiten durch akklamativen Gesang oder kleine Änderungen zu durchbrechen: *„Heute ist es (Hochgebet) mir besonders angenehm aufgefallen. Bisher war es nur ein langes Gebet, wo man abschaltet, weil es doch immer das Gleiche ist quasi, aber mit Gesängen ist es doch sehr schön.“ (Frau, 45)*. Auch der Wunsch nach Stillezeiten wurde deutlich: *„Das wird immer stärker bei uns... also, ein bisschen mehr Stille ist dann sicher auch angebracht. Das ist in dieser Messe wenig gewesen. Also, Stille... Stille gibt's eigentlich nicht wirklich! Und ich glaube sehr wohl, dass auch Kinder eine kurze Stille haben... halten können“ (Frau, 45)*

In der Erlebnisgesellschaft wächst wieder neu ein Verständnis für die Sprache der Symbole, die durch ihren analogen und transzendierenden Charakter auch die Sprache der Religion ist. Gerade im Gottesdienst ist daher ein waches Gespür notwendig für die Verwendung und die sinnliche Ausgestaltung von Symbolhandlungen, die den Bildraum eröffnen für das Unsichtbare, dass durch sie erfahrbar wird: Die wirksame Gegenwart des Auferstandenen in seinem Geist. Die Kirche und die vor Ort Verantwortlichen brauchen daher neuen Mut zur Symbolisierung und zur ästhetischen Inszenierung der Sonntagsmesse.

Statt dem Übergewicht des gesprochenen Wortes braucht es also eine reichhaltige und sprechende Symbolik, die in gekonnter Präsentation wortlos und selbstverständlich wirkt. Viele der christlichen Symbole und die mit ihnen assoziierten Handlungen erschließen sich den Menschen heute aber nicht mehr von selbst, sondern sind unverständlich und daher unwirksam. Es braucht daher auch Mut zu einer neuen symbolisch kritischen Zeitgenossenschaft. Dort, wo wesentliche Symbole nicht beliebig und austauschbar sind, dort gilt es mystagogisch gemeinsam den Sinnzusammenhang neu zu erschließen und die Symbolik auszufalten und Reduzierungen zu überwinden (z.B. Brothostien oder echtes Brot, ev. Rotwein verwenden, Brotbrechen hervorheben, Gemeinschaftsrituale ausbauen).

Es braucht weiters den Mut zu einer Neuentdeckung der Sinnlichkeit der Messfeier, die nicht nur vom intellektuell verstandenen Inhalt lebt, um die tiefen Emotionen und Konnotationen der Mitfeiernden aufzuwecken und einen reichen Erfahrungsraum für ganzheitliche Gottesbegegnung zu eröffnen. Es hat sich auch gezeigt, dass dort Messfeiern als besonders schön erfahren wurden, wo Gott „mit allen Sinnen“ erfahrbar gemacht wurde (bestes Beispiel dafür sind gut gestaltete Kindergottesdienste, die auch Erwachsene als ansprechend erleben).

Weitere sensible Bereiche, die Ärger erzeugen, sind die „Art des Priesters“ (65% der Beteiligten, 58% der Besucher) und dessen (in-)ars celebrandi bzw. die schlechte Qualität der Predigt. Für 5% der Befragten war die musikalische Gestaltung Ärgernis – wobei gerade hier die Wünsche und Vorlieben sehr weit auseinander liegen. Für die Gestaltung scheint wichtig zu sein, mit dieser Vielfalt zu rechnen und sie zuzulassen (z.B. in den Messfeiern unterschiedliche Stile vorkommen zu lassen bzw. unterschiedliche Gottesdienstprofile anzubieten).

Gottesdienstqualität als neue spirituelle Qualität

„Die Sehnsucht boomt, aber die Kirchen schrumpfen“ – so meinte Günther Nenning in seinem Buch „Gott ist verrückt“.⁶⁵ Aufgabe für die Kirche wird es sein, wieder „eine gute Adresse“ für die Menschen zu sein, die in der Tiefe ihres Herzens das Gottesahnen erspüren und (von Gott verlockt?) auf einer spirituellen Suche sind. Gerade die Gottesdienste können hierfür wertvolle Anknüpfungspunkte bieten, wenn sie qualitativ, also „gottvoll und erlebnisstark“ gefeiert werden. An einigen Dimensionen der neuen spirituellen Suche soll dies nun verdeutlicht werden:

Herr, du hast mich erforscht und du kennst mich (Ps 139)

Für Menschen, die auf der *Reise ins Innere*, auf die Suche nach sich selbst sind, kann die Messfeier zum Ort der Selbstwerdung werden, die sich letztlich immer nur im „Du“ verwirklichen kann. Gerade die Messfeier eröffnet einen Dialograum, wo der Mitfeiernde als persönlich angesprochen vom absoluten „Du“ Gottes „zu sich“ kommen kann. Eine qualitätsvolle Eucharistiefeier erweist sich zuallererst darin, dass sie einen Raum eröffnet, in dem den feiernden Christen die „Gottese Erfahrung aus erster Hand“ nicht durch Störfaktoren verstellt wird. Es geht daher nicht um ein „Reden über Gott“, welches allzu leicht in ein formelhaftes „Gottesgeschwätz“ umschlägt. Ziel ist es, die Anwesenheit Gottes im Herzen eines jeden Menschen urpersönlich spürbar machen – hoffend, dass

⁶⁵ Nenning, Günther: Gott ist verrückt. Die Zukunft der Religion, Düsseldorf 1997.

vor unserem Tun Gott die Ohren des Herzens öffnet (Apg 16,14). Gottessuche und die Reise ins Innere fallen im Tiefsten als in Eins. Die Gottesdienste der Kirche helfen dabei, dass ein Mensch vor Gott gerät. Messen inszenieren die „Gottesgefahr“: In der Konfrontation mit dem Wort Gottes, in der Feier der Eucharistie mit der schwer ertragbaren Botschaft, dass nur durch Leid und Tod hindurch (und nicht in der Vermeidung derselben) Leben für immer erreichbar ist. Die Gestalter von Gottesdiensten seien ermutigt, möglichst viel Zeit und Raum für das Hereinholen der persönlichen Lebensumstände in die Feier zu investieren. Dies kann in Form von Dank für Schönes und Wertvolles, von Fürbitten, bei Sorgen und Ängsten, oder von Lebenszeugnissen, ausgesprochen oder im stillen Gebet vor Gott gebracht werden. Dafür gilt es immer wieder Anknüpfungspunkte zu schaffen und durch Stille es zu ermöglichen gedanklich „nach zu kommen“.

Du führst mich hinaus ins Weite (Ps 118)

Suchenden nach Einbindung, Weite sowie nach einer Neuen Welt gilt es die weitende Dimension der Messfeiern zu erschließen: Denn in der Messfeier wird der Horizont immer geweitet und die Einbindung in ein größeres Ganzes erfahrbar gemacht. Auch der zeitliche Horizont wird geweitet: Gott wird die Welt zu einem guten Ende führen, jetzt sind wir schon ein Teil davon. In der Kommunion wird Eins Sein untereinander und so mit Gott „eressbar“.

Heil-Land durch Begegnung mit dem Heiland

Für Menschen auf der Suche nach *Heilung* gilt es, die heilende Dimension der Kirche als Heil-Land rituell zu entfalten. Christoph Jacobs hat aufgezeigt, dass Menschen gesund bleiben und werden, wenn sie in ein sicheres Netz aus Beziehungen eingebettet sind, sie eine Lebensperspektive haben, sie sich den Anforderungen des Lebens gewachsen fühlen und an ihren Wirkstätten Gestaltungsfreiheit besitzen.⁶⁶ Gottesdienst kann so den Suchenden viel bieten: Im besten Fall Erfahrung einer Gemeinschaft, die trägt, in der auch „Außenseiter“ willkommen sind, die sich solidarisch umeinander und um andere kümmert, die verbindlich aber auch gastfreundlich ist: „Qualität durch Teamgeist“, wo Gemeinde zum „Heil-Land wird“.⁶⁷ Der überwiegende Teil der Befragten suchten und fanden Gemeinschaft. Je mehr die Mitfeiernden sich untereinander kennen und auch außerhalb der Feier miteinander zu tun haben, desto „qualitätsvoller“ und relevanter ist die Sonntagsmesse. Zweitens vermittelt die Messfeier, das selbst dort Sinn und Zukunft ist, wo keine mehr zu sein scheint: Im Leiden, im Sterben, im Scheitern, in der Preisgabe all dessen, was menschlichen Leben bereichert. Dort, wo Lebensperspektiven verloren gehen und depressive Sinnlosigkeit sich breit macht, kann die Messfeier existentiell ansprechen. Drittens erfahren Menschen Verbindung mit der göttlichen Kraft. Messe wird für sie zur Tankstelle, um mit dem schwierigen Alltagsproblemen besser umgehen zu können. Spirituelle Suche und heilende Begegnung mit Christus sind sich hier sehr nahe. In Gesprächen mit Kranken und Trauernden erweist sich oft, dass Glaubende „es leichter haben, damit umzugehen“. Es ist gut, z.B. in der Predigt von solchen Erfahrungen Zeugnis zu geben und immer wieder auf die heilende Kraft der Rituale Bezug zu nehmen und sie erleben zu lassen.⁶⁸ Viertens wird in der Messfeier der Mensch vor Gott gestellt, der ihn einlädt, an seinem Werk mitzuarbeiten. Deutlich wird dies auch durch die Einladung zur aktiven Teilnahme am Feierguschehen („*participatio actuosa*“). Je mehr Möglichkeiten da sind, sich zu beteiligen, je besser alle Dienste verteilt sind, je mehr Möglichkeiten die Feier mit vorzubereiten gegeben sind, desto mehr werden die passiven Konsumenten zu mitfeiernden Christen. Wer am Ganzen beteiligt ist, identifiziert sich auch damit. Über den Kontext der Feier hinaus werden die Messfeiern auch Quellen für Kirchenberufungen im gemeindlichen Kontext, wo der Christ sich nicht mehr fragt „*Was bringt mir die Mitfeier?*“, sondern fragen lernt: „*Wo bringe ich Gott etwas?*“

„Wir haben die Herrlichkeit Gottes gesehen...“

⁶⁶ Jacobs, Christoph: Salutogenese: Eine pastoralpsychologische Studie zu seelischer Gesundheit, Ressourcen und Umgang mit Belastung bei Seelsorgern. Studien zur Theologie and Praxis der Caritas und Sozialen Pastoral 19, Würzburg 2000, 114-135.

⁶⁷ Beranek, Markus: Gemeinde als Heil-Land. Erfahrungen heilsamer Gemeindepraxis im Rahmen der Studie „Gemeinde als Heil-Land“ und theologisch-spirituelle Perspektiven, Dissertation, Wien 2002.

⁶⁸ Die heilende Kraft der Rituale als Teil der „Leutereligion“ ist wichtig, bei aller bleibenden Spannung zwischen dem Wunsch nach dem Ritual an sich, das als Fahrzeug und Brücke in die „heile“ Welt Gottes angesehen wird und dem, was wir im Sakrament feiern. Eine verantwortbare Ritenkultur steht an, in der Haltung einer „Gärtnerpastoral“. Vgl. König, Marcus: Wir haben die Herrlichkeit Gottes gesehen, Diss., 129-143; Zulehner, Paul M.: Rituale und Sakramente, in: Zulehner, Paul M. (Hg.) / Auf der Maur, Hansjörg / Weismayer, Josef u.a.: Zeichen des Lebens. Sakramente im Leben der Kirchen – Rituale im Leben der Menschen, Ostfildern 2000, 14f.

Gottesdienstqualität heißt aber auch, jene anzusprechen die auf der Suche nach *Verzauberung* und Schönheit sind: Messen sollen „ästhetisch inszeniert“ werden. Schönheit hat dabei biblisch gesehen keinen Eigenwert, sondern ist Erfahrung der Herrlichkeit JHWHs. Die Antwort des Menschen ist der Lobpreis als ästhetische Erfüllung des Seins vor Gott. Das Neue Testament spricht personal von Schönheit: Jesus vermag in den Verachteten, den Kranken und den offiziellen Sündern das jeweilige „Schönsein“ entdecken und aufstrahlen lassen, so dass Menschen sich verwandelt sehen und mutig ihrem Leben neue Freude abgewinnen können.⁶⁹ Christliche Liturgie muss so auch ein ästhetisches Erfahrungsfeld aufweisen, denn dem Wesen nach ist Messe beides: Ästhetische Wahrnehmung des ereignishaften Aufstrahlens der Gegenwart des verherrlichten Christus und lobpreisende Antwort der Glaubenden, die *darin* das Schön Sein ihres Lebens und der ganzen Welt entdecken können. Nicht in der Verdrängung des Hässlichen, des Leidens das nicht sein soll, sondern in dessen bewusster Annahme und Wandlung ist die wahre Verzauberung, Wandlung zu finden: Das Hässlichste, das Kreuz, steht im Mittelpunkt und wird Mittel der Heilung. Im Verkosten des gebrochenen Leibes Christi wird ein neues Ganzes sein, Teilhabe am neuen schönen Sein Christi erfahren und proleptisch vorweggenommen, was einmal das Leben ganz prägen wird. Daher wird auch Gestaltung des Gottesdienstes immer wichtig sein als Eröffnung eines Raumes, wo dies möglich wird. Kirche ist Heiliger Raum, in der Zeit und Raum überschreitende Ewigkeit real präsent wird in der Gegenwart. Mit allen Sinnen soll der ganze Mensch dabei angesprochen werden, so dass er sagen kann: *„Wir wussten nicht, ob wir im Himmel waren, denn auf der Erde gibt es keinen solchen Anblick, auch nicht eine derartige Pracht. Wir sind außerstande, darüber zu berichten, wir wissen nur, dass Gott wahrhaftig unter den Menschen weilt und dass ihr Gottesdienst besser ist als bei allen anderen Völkern“*.⁷⁰

⁶⁹ Heinrich, Klausjürgen: Die Wiedergewinnung einer theologischen Ästhetik und ihre Bedeutung für die Liturgie. Eine fundamentalliturgische Positionsbestimmung (Studien zur Theologie 8), Würzburg / Mittelstadt 1994, 14-19.

⁷⁰ Wille, Stefan: Wladimir der Heilige. Russlands erster christlicher Fürst, Berlin 1991, 138. – Er zitiert aus der Nestorchronik (Povest' vremennych let).

2003 Volk Gottes im Exil

Gottes Volk, seine Kirche, sei heute auf dem Weg ins Exil und könne dabei viel vom exilierten Israel lernen. Das ist eine der Grundbotschaften von Rolf Zerfaß' Beitrag „Volk Gottes unterwegs: in der Fremde, unter den Völkern“. Im Folgenden will ich diese Grundannahme pastoralsoziologisch entfalten, in der Hoffnung, dass dadurch die prophetische Perspektive, ihr aus den biblischen Erfahrungstexten übernommenes „Leitbild“ von Rolf Zerfaß ansatzweise operationalisiert werden kann. Solche Operationalisierungsarbeit ist allein deshalb vonnöten, weil Leitbilder nicht nur ermutigend auf den Weg verlocken, sondern in ihrer idealtypischen, ja idealisierten Verführbarkeit nicht selten genau das Gegenteil verursachen: dass die übermächtig scheinende Aufgabe, die ein Leitbild mit subtilem moralischen Appell einfordert, erst gar nicht angegangen wird.

„Exil“ könnte für die folgenden Reflexionen nichts anderes bedeuten, als dass die Kirchen in unseren Breiten ihre über Jahrhunderte bewährte soziokulturelle Grundlage und damit Stützung verlieren. Europa ist eben nicht mehr „christentümlich“, das Christentum ist längst nicht mehr die Grundlage der Staatsverfassung europäischer Staaten, und das vergebliche Ringen um eine folgenreiche Erinnerung daran in der Europäischen Verfassung zeigt nur, wie sehr es eben kein „christentümliches Europa“ mehr gibt.

Ende der traditionellen Sozialform

An die soziokulturellen Bedingungen ist gebunden, wie eine christliche Kirche arbeitet und welche Sozialform sie sich dazu gibt. War das Christentum im vorkonstantinischen Rom hocheffiziente verfolgte Untergrundkirche mit einer enorm flexiblen Sozialform, so glich sie sich, als Teil der nunmehr gesellschaftstragenden Kräfte, den neuen Verhältnissen an. Es bildete sich, zumal in der nachreformatorischen Zeit aus Friedensgründen als Sozialform die Staatskirche aus. Sie stellte mit allen gesellschaftlichen Mittel sicher, dass die gesamte Bevölkerung der einen monopolisierten Konfession angehörte. Wer nicht bereit war, sich daran zu halten, wurde ins Jenseits oder in späteren toleranten Zeiten ins Ausland ausgewiesen. Verursacht durch die große geistige, technische (Dampfmaschine), soziale (Klassenkampf) und politische Revolution (mit dem Ziel der Demokratisierung der Gesellschaften) wurde nach und nach nicht nur das soziokulturelle Gefüge umgestaltet, sondern änderte sich zunehmend auch die Arbeitsweise und Sozialform der Kirchen. Ein einfaches Beispiel: War der Passauer Bischof Josephus Domincus Lamberg (1726) einzig darum besorgt, dass bei schweren Geburten die Hebammen notfalls auch im Mutterschoß taufte, schrieben die Deutschen Bischöfe verpflichtend eine Taufkatechese für die Eltern von Kindern vor, die längst nicht mehr *quamprimum* zur Taufe gebracht wurden.

Mit der Umformung der Gesellschaft änderte sich also nicht nur die Position der Kirchen in der jeweiligen sie privilegierenden Gesellschaft, sondern auch Arbeitsweise und Sozialform. Das allein deshalb, weil ein zentrales Moment der Modernisierung europäischer Gesellschaften die Individualisierung darstellte: die Ausweitung von Freiheitsgraden bis in die letzten Winkel der sich modernisierenden Gesellschaften.

Auf den ersten Blick Verfall

Diese Entwicklung, die kulturell vor allem in den 68ern in die Tiefe der Bevölkerung getrieben worden ist, führt zum Abbau aller aufgespürten Fremdsteuerungen. Diese wurden in Institutionen, Normen und Autoritäten vermutet – weshalb diese Trias in eine Krise gerieten. Die christlichen Kirchen, die just auf diesen drei Säulen aufbauten – und das nicht nur aus Lust an Freiheitsminderung ihrer Mitglieder, faktisch geschah dies aber sehr wohl – wurden eines der prominenten Opfer dieser gesellschaftlichen Umbaukrise.

Das führt zu dem, was allenthalben bekannt ist und beklagt wird: die Austritte aus den Kirchen, das Leerbleiben der sonntäglichen Kirchenbänke, die schrumpfende Zahl von religiös-kirchlichen Dauerexistenzen wie Ordensmänner, Ordensfrauen und ehelose Priester. Selbst die Selbstverständlichkeit der kirchlichen Feiern zu den Lebenswenden lockerte sich, ob gleich diese biographiegebundene Form der Beteiligung sich als weitaus stabiler (weil heidnischer?) erweist als die kirchengemeindlichen Formen. Alle Daten deuteten auf einen Verfall der Kirchlichkeit, ein lautloses Verdunsten hin – auf den ersten Blick zumindest.

Veränderung des Beziehungsmodus

Blickt man auf die Entwicklungen ein zweites Mal, mit mehr sozialwissenschaftlich diagnostischer Genauigkeit, dann differenziert sich das Bild. Es gab ja in den freien Gesellschaften Europas – anders als im kommunistisch beherrschten Ost(Mittel)Europa – keinen politisch motivierten Kampf gegen die

Kirchen. Im Vordergrund stand vielmehr der folgenreiche Anspruch moderner Bürgerinnen und Bürger, ihr Leben selbst so zu leben, wie sie es für richtig erachten. Selbststeuerung galt als das hehre Ziel, Wählen können also. Dass solches Wählen können nur in einem risikobeladenen Punkt nicht frei ist, merkten die Menschen erst später: dass sie nämlich bei dieser Wahl niemand mehr vertritt und auch nicht entlastet. Der Zwang zur Wahl (Peter L. Berger nannte ihn den Zwang zur Häresie) erwies sich für den einzelnen zunehmend als hochriskant. Die Zunahme der Unübersichtlichkeit nicht nur durch die Fülle von Optionen, sondern auch deren Unsicherheit wurde den einzelnen zugemutet. Dies hätte nach einer zugleich wachsenden Daseinskompetenz verlangt, die sich aber im schwächer werdenden Familien-System (vor allem wegen der Abwesenheit der Väter) nicht mehr so leicht einstellte. Das führte seit dem Beginn der Neunzigerjahre dazu, dass gerade inmitten der hochmodernen Freiheitsgesellschaft (wovon fundamentalistische Gruppen in den Kirchen reichlich profitieren) die Zahl jener Menschen wieder zunimmt, welche die lästig werdende Last der Freiheit wieder loswerden wollen.

Wie immer auch: Kirchlichkeit, gemeindliches commitment, ist jetzt nicht mehr eine Sache unabweichlicher gesellschaftlicher Zuweisung, sondern wird zum sensiblen Thema der Wahl durch die „freie“ Person. Solch eine Situation bringen erhebliche Instabilitäten in der Kirchenbeziehung mit sich. Wählbare Kirchenbeziehungen reagieren weitaus stärker als zugewiesene auf Irritationen und auf Gratifikationen. Dabei zeigen rezente Studien über den Kirchenaustritt, dass es letztlich weniger auf die Irritationen ankommt, wenn jemand die kirchliche Gemeinschaft formell verlässt, sondern das Fehlen von Gratifikationen entscheidend wirkt. Irritationen haben die Gehenden wie die Bleibenden gemeinsam. Was sie unterscheidet, sind die erfahrenen Gratifikationen.

Im Zuge der Individualisierung wurde auch die Religion „individualisiert“, zur Sache der Person. Das konnte sowohl zur Personalisierung der Religiosität (als der subjektiven Seite der Religion) führen, zu einer Gläubigkeit aus Entschiedenheit also. Ebenso konnte die Privatisierung sich wählerisch erweisen. Von der Abwahl jeglicher Religion (wie es bei den oftmals männlichen Atheisierenden der Fall ist) hin zu jenen, die sich an naturalistisch-humanistischen religionsartigen Konzepten orientieren bis schließlich hin zu den vor allem unter Frauen verbreiteten Religionskomponenten stehen den einzelnen Personen sozial ungestraft heute alle Möglichkeiten offen.

Insofern Religion als Religiosität unsichtbar wird (Thomas Luckmann sprach daher von der „invisible religion“), scheint sich Religion total zu entkirchlichen. Selbst das ist aber nicht der Fall. Neuere Studien über Institutionen lassen eine Gegenbewegung zu einer wählerischen „Reinstitutionalisierung“ erkennen. Institutionen schmälern ja nicht nur die Freiheit des einzelnen. Als kollektive Erinnerung entlasten sie den einzelnen auch. Sie spielen dem wählerischen Menschen bewährte Lebensweisheit zu. Daraus erwächst heute nicht immer formelle Kirchenbindung, wohl aber entsteht neuestens wieder so etwas wie eine verschämte „unsichtbare Kirchlichkeit“. Mit manchen Positionen der Kirche sympathisieren solche Ungebundenen unverbindlich. Sie schätzen den Einsatz für den Frieden, für soziale Benachteiligte, und sind dankbar für das Engagement der Kirchen für mehr Gerechtigkeit. Sinnsucher holen sich aus dem spirituellen Schatz der Kirche Hildegard von Bingen, Meister Eckehard oder Jakob Böhme.

Den Untergang verwalten

Die christlichen Kirchen konnten nicht anders, als auf diese Entwicklungen zu reagieren: ein weitsichtiges Agieren war angesichts der Schwerfälligkeit der Großorganisation Kirchen nicht zu erwarten.

Priestermangel

Reagieren musste die katholische Kirche auf den von Fachleuten schon früh prognostizierten, jetzt aber erst nach dem Eintreten der Prognose ernstgenommenen Mangel an „Priestern in Ruf und Reichweite“. Die vielen errichteten Pfarrgemeinden können heute in vielen Kirchengebieten kaum noch zur Hälfte mit einem Pfarrer „versorgt“ werden – ein Wort, das entweder an überholt geglaubten Klerikalismus erinnert oder aber wohlwollend umgedeutet werden kann als gemeinsame Sorge der kirchlichen Gemeinschaften um ihre kleineren Einheiten, deren Zusammenhalt und damit sie vor allem inmitten zeitgenössischer Bedrängnis die Kraft behalten, in der Spur des Evangeliums zu bleiben.

Raumpflegerische Lösung

Auf diese erste Herausforderung des überkommenen Kirchensystems hat die katholische Kirche in einer ebenso naheliegenden wie hilflosen Weise reagiert: raumpflegerisch. Die Zahl der Seelsorgeeinheiten wurde der Zahl der für die Pfarrseelsorge verfügbaren Priester angeglichen. Das führte zu pastoralen Pfarrverbänden, seelsorglichen Megaräumen.

Verschärfte Klerikalisierung

Die Nebenwirkungen dieser Neuordnung der pastoralen Räume sind nicht unerheblich. Zum ersten kommen auf die Leiter dieser pastoralen Megaräume neuartige Aufgaben zu. Pastorales Management wird immer wichtiger. Die Priester, aber auch die Einrichtungen der Pastoralen Fort- und Weiterbildung haben darauf schon reagiert. Die Priester wünschen sich Training in Organisations- und Personalentwicklung, dementsprechend bieten immer mehr kirchliche Einrichtungen pastorale Managementkurse an.

Sehr viele Priester stört aber (laut zentraleuropäischer Studie PRIESTER 2000) diese Entwicklung. Sie waren angetreten, in erster Linie biographienahe Seelsorge zu machen und überschaubare Gemeinden zu leiten. Jetzt wird die Seelsorge immer weniger biographienah und zugleich immer mehr betriebsorientiert. Priester beklagen daher mit überwältigender Mehrheit zu Recht den Verlust unmittelbarer Seelsorge. Bernardin Schellenberger nennt das den pastoralen Notstand – vorausgesetzt, dass der priesterliche Dienst weiterhin eng an seelsorgliche Aufgaben gebunden bleibt und diese nicht an andere pastoral Mitarbeitende abwandern: Krankenhauseelsorgerinnen, Pastoralreferentinnen, Gemeindereferentinnen und nicht zuletzt Ehrenamtliche. Nur unter dieser Bedingung, dass Priester in hohem Maße von der Seelsorge her definiert werden, bedeutet die gegenwärtige Entwicklung nach Schellenberger einen „pastoralen Notstand“.

Die derzeitige Entwicklung hat bei aller praktischen Effizienz aber noch einen zweiten markanten Nachteil. Er führt zu einer faktischen Reklerikalisierung des Kirchenbetriebs. Alle guten Vorsätze, die sich auf die Kirchenkonstitution *Lumen gentium* berufen, sind vergessen. Die Kirche wird nicht (mehr) umfassend vom Volk Gottes her konzipiert, in dem es nur Berufene und Geistliche gibt, darunter von Gott bestellte Amtsträger, Bischöfe, Priester und Diakone und vielleicht in Zukunft noch weitere Ämter als Ausfaltung des einen kirchlichen Dienstamtes (wie etwa Pastoralreferentinnen). Wären diese Vorsätze weiterhin handlungsleitend, dann wären die Probleme des Priestermangels nämlich nicht vom Klerus her, sondern von den Gemeinden her anzugehen. Wie das aussehen könnte, darüber weiter unten gleich mehr. Hier muss vorerst konstatiert werden, dass die kirchliche Raumpflege sich am verfügbaren Klerus und nicht an den verfügbaren gläubigen Gemeinden orientiert. Dass diese „Lösung“ nicht wenigen sehr schlechtes theologisches Gewissen bereitet, kann man daran erkennen, dass man dem ganzen schamlos klerikalen Vorgang das Feigenblatt der „kooperativen Pastoral“ vorgehängt hat. Dabei sind die Anliegen einer solchen „kooperativen Pastoral“ theologisch durchaus beachtlich. Sie sind ein Versuch, die Ekklesiologie des Konzils zu operationalisieren. Aber letztlich bleibt sie vielfach Wunschdenken. Es geht den Verfechtern dieser kooperativen Pastoral wie einem aufgeschlossenen Paar. Dieses ist angetreten, die Beziehung unter Bedacht einer modernen Frauen- und Männerrolle partnerschaftlich zu gestalten. Sobald aber dann ein Kind kommt, und angesichts der hohen Verschuldung ein Teil des Paares beim Kind bleiben muss, bauen sich die modernen Geschlechterrollen unverzüglich in die traditionellen zurück.

Finanzmangel

Der Mangel an Priestern in pastoraler Ruf- und Reichweite bildet die erste Phase der Krise der herkömmlichen Kirchenstruktur. In einer zweiten Phase verlagert sich der Priestermangel auf einen umfassenden Finanzmangel. Beklagenswertes Beispiel dafür ist die Erzdiözese Berlin. Was dort passiert ist, ist im Modus der panischen Angst, es könnte auch in der eigenen Diözese passieren, inzwischen Grundlage für die kirchlichen Maßnahmen vieler anderer Diözesen.

Betroffen sind bislang geldstarke Kirchen, jene also, die über die Kirchensteuer (Deutschland, Schweiz) oder einen Kirchenbeitrag (Österreich) jahrzehntelang ein komfortables wirtschaftliches Fundament hatten. Die Korrosion der Kirchenmitgliedschaft, in Deutschland die Lasten der Wende (Solidarbeitrag) und der anhaltenden Wirtschaftsflaute mit hoher Arbeitslosigkeit haben dazu geführt, dass entweder immer mehr Kirchenmitglieder mit niedrigen Einkommen überhaupt keine Kirchensteuer mehr entrichten und andere wegen der finanziellen Knappheit im Haushalt (wegen Arbeitslosigkeit, Solidarbeitrag) die Kirche verlassen, um finanzielle Erleichterung zu erleben. Was ein solcher Kirchenaustritt, der mit dem finanziellen Überleben mancher hochverschuldeter Familien zu tun hat, theologisch bedeutet, wird hier nicht weiterverfolgt, muss aber bei der Umgestaltung der kirchlichen Sozialform in eine zukunftsfähige mitbedacht werden.

Betriebswirtschaftliches downsizing

In dieser wirtschaftlichen Bedrängnis rufen immer mehr Bistümer betriebswirtschaftliches Knowhow zu Hilfe. Hohes Ansehen genießt bei der Kirchenleitung das geschickt agierende Unternehmen Mc Kinsey, das inzwischen den Versuch macht, möglichst viele Daten aus allen deutschen Diözesen über einen

umfangreichen Fragebogen zu sammeln, um dann im Beratungsfall gleich an Hand solcher Daten die Latte für die durchzuführenden Einschnitte rasch legen zu können: Benchmarking heißt dieser effiziente Vorgang.

Was dabei passiert, entbehrt nicht hohen betriebswirtschaftlichen Könnens. Das Hauptziel ist, aus der Sicht der in die wirtschaftliche Enge getriebenen Kirchenleitung mehr als verständlich, den Kirchenbetrieb auf jene Größe zurückzufahren, dass er wieder finanzierbar ist. Das Fachwort für diesen buchstäblich einschneidenden Vorgang heißt „downsizing“ oder edler formuliert „redesigning“. Alle Winkel des Kirchenbetriebs werden ausgeleuchtet, aufgespürt wird, was an Immobilien und Mobilien (Menschen) erübrigt werden kann. In Berlin führte das beispielsweise dazu, dass die meisten Pfarreien fusioniert wurden. Von den hauptamtlich Mitarbeitenden wurde ein Drittel entlassen.

Verschärfte Ökonomisierung

Schon wird deutlich, dass sich solche Kirchenreform nicht einmal mehr am verfügbaren Klerus, sondern nur noch am verfügbaren Geld orientiert. Das führte etwa in der priesterarmen Erzdiözese Berlin zu dem makabren Ergebnis, dass das Bistum inmitten des drastischen Priestermangels einen nicht mehr finanzierbaren Priesterüberschuss verzeichnete und anderen Bistümer Priester „verkaufte“ oder frühzeitig pensionierte. Eine Reform der Österreichischen Bundesbahnen verläuft nach derselben letztlich neoliberalen Logik. Das oberste Gestaltungsprinzip des Kirchenbetriebs ist eben betriebswirtschaftliche Vernunft. Theologische Rücksichtnahmen treten weit in den Hintergrund. Es geht gott-frei zu, a-theistisch sozusagen.

Reihung der „Grundfunktionen“: Wegsparen von Diakonie und Bildung

Ein unentbehrliches Instrument beim „downsizing“ heißt Priorisierung. Wenn etwas aufgegeben werden muss und anderes bleibt, braucht es als Entscheidungsgrundlage eine Rangordnung dessen, was im Betrieb herkömmlich gemacht wird, was morgen aber vorrangig geschehen soll oder eben auch nicht mehr gemacht wird. Für diesen Vorgang wird von den betriebswirtschaftlich Beratenden das Wunderkriterium der „Kernidentität“ ins Spiel gebracht. Im Zuge des „downsizings“, so die Botschaft, müsse sich eben die Kirche auf das zurückziehen, was unverzichtbar ist. Anderes könne sie lassen.

Die Pastoraltheologie hat in jahrzehntelangem Konsens dafür die Arbeit geleistet. Es ist die „Lehre“ von den kirchlichen Grundfunktionen. Diese werden nun aber nicht als durchgängige Dimensionen kirchlichen Lebens und pastoralen Tuns verstanden, sondern als Grundbereiche: Arbeitsfelder also. Gehen wir einmal davon aus, dass die Koinonia als „vierte Grundfunktion“ von einer eigenen Art ist, geht es vor allem um „drei Grundfunktionen“, deren althehrwürdige Namen Liturgia, Martyria und Diakonia sind.

Mit dem Aufkommen der von gut gebildeten Laien getragenen neuen pastoralen Berufe (GemeindereferentInnen, PastoralreferentInnen) sowie den Diakonen sind diese „drei Grundfunktionen“ schon insofern gewichtet worden, weil bestimmte Aufgaben die Priesterweihe voraussetzen und andere nicht; im Zuge des Priestermangels sind durch „Delegation“ oder „Teilhabe“ von Laien an presbyteral definierten Aufgaben die Grenzen aber wieder verwischt worden.

Schon solche Vorgänge haben Auswirkung auf die Definition der Kernidentität. Es handelt sich vor allem um jene Aufgabenfelder, in denen ein Priester unentbehrlich ist: Eucharistie, Predigt in ihr, Sakramente. Die anderen Bereiche werden aber nach Möglichkeit outgesourct. Sie werden als Vorgänge gesehen, wo die Kirche in einer entstaatlichten Gesellschaft gesellschaftliche Dienste erfüllt und daher erwartet, dass diese Vorgänge auch vom Staat finanziert werden (was dieser aber immer weniger kann). Noch relativ gesichert ist die Finanzierung des Religionsunterrichts, nicht mehr so sicher die Finanzierung jener theologischen Fakultäten, von denen Rechnungshöfe sagen, dass es deren zu viele sind; noch mehr abgebaut wird in sozialstaatlich relevanten Bereichen, damit in der Diakonie. Und scharf gespart wird in der Bildung.

Sich auf die „Kernidentität“ zu beschränken ist daher nicht nur betriebswirtschaftlich intelligent, sondern zugleich auch pastoral verheerend. In der Studie an Diakonen im deutschsprachigen Raum im Jahr 2002 wurden die Diakone gebeten zu sagen, an welchen pastoralen Vorgängen sie beteiligt sind und welcher der drei Grundfunktionen sie diese Aufgabe jeweils zuordnen. Das Ergebnis ist ernüchternd und zeigt, wie vergeblich die pastoraltheologische Liebesmüh mit der Lehre von den drei Grundfunktionen ist – noch mehr: wie gefährlich sie letzten Endes ist, wenn sie in die Hände der betriebswirtschaftlichen Kirchensanierer kommt. Es gibt (sieht man von der Verwaltung ab) letztlich keinen pastoralen Vorgang, der nicht an allen drei Grundfunktionen teil hat – was noch einmal zeigt, dass die unbemerkte Verlagerung von Funktion zu Bereich unzulässig ist.

Die Kernidentität der Kirche lässt sich daher nicht mit den drei Grundfunktionen beschreiben (was auch Lumen gentium nicht macht), sondern schon weit eher mit dem Grundgebot Jesu von der Gottes- und Nächstenliebe. Die neuzeitliche Fundamentaltheologie hat dafür als Pole kirchlichen Handelns Mystik und Politik (Johann B. Metz, Dorothee Sölle, Rottenburger Synode), Kontemplation und Aktion (Roger Schutz) gesetzt. Das Zweite Vatikanische Konzil nennt die Kirche in Christus das Sakrament, also Zeichen und Werkzeug des liebenden Ineinanders von Gott und den Menschen (LG 1). Der von Rom aus unerfindlichen Gründen geheim kritisierte Passauer Pastoralplan ist folglich zu Recht übertitelt „*Gott und den Menschen nahe*“. Eine Strukturierung dieses Planes nach Grundfunktionen wurde nach längerem Ringen ausdrücklich verworfen. Zum Glück. Das ermöglichte die bewegende Grundformel: „*Wer in Gott eintaucht, taucht neben den Menschen, zumal den Armen, den Armgemachten auf.*“ Dabei könne der Weg nach Mt 25 auch umkehrt verlaufen: Wer mit comopassion bei den Leidenden eintaucht, taucht (ob er es weiß oder nicht, hätte Karl Rahner jetzt formuliert) in Gott auf und wird in dieser vielleicht in seiner subjektiven Erfahrung „atheistischen Weise“ gerettet.

Hoher Preis: pastorale Depression, kein missionar. Aufbruch

Die Früchte der betriebswirtschaftlichen Sanierung vieler deutscher Diözesen sind höchst zwiespältig. Die Finanzkammerdirektoren atmen auf. Doch wissen sie genau, dass sie bestenfalls auf wenige Jahre beruhigt sein können. Wenn es nicht eine spürbare Trendumkehr in der Kultur, im Mitgliedschaftsverhalten gibt, kurzum, wenn nicht ein „missionarischer Aufbruch“ kommt, kann man schon heute Verträge mit Mc Kinsey für das nächste „downsizing“ vorbereiten.

Für die Zeit dahin ist aber ein solcher „missionarischer Aufbruch“ nicht wahrscheinlich. Was über den sanierten Bistümern lagert, ist nicht sonnige Aufbruchstimmung, sondern herbstlich-düstere pastorale Depression. Nach dem Weggang der betriebswirtschaftlichen Sanierer haben Gemeindeberatungen alle Hände voll zu tun, um einen weiteren Verfall der kirchlichen Organisationskultur hintanzuhalten.

Dass auch keine missionarische Energie beim nicht gekündigten Personal zu erwarten ist, hat auch damit zu tun, dass die nicht entlassenen in der nächsten Zeit konformistisch alles Erdenkliche unternehmen werden, um auch beim nächsten Downsizing die Stelle zu behalten. Unter diesen Vorzeichen droht kein Aufbruch.

Dazu kommt, dass in den betriebswirtschaftlichen Verträgen die Arbeit an einer Erneuerung, einem pastoralen Aufbruch also, nicht enthalten ist. Der Betrieb ist zu sanieren, seine wirtschaftliche Zukunftsfähigkeit soll für die nächste Zeit gesichert werden. Doch die Frage, welches die Herausforderungen der Zeit (die „Zeichen der Zeit“) an die heutige Kirche sind, wie sie ihren ererbten Auftrag genau an diesen „Zeichen der Zeit“ neu justieren kann, was daher ihre konkreten pastoral-missionarischen Projekte sind und welche Sozialform sie dazu braucht: solche Aufgaben sind nach dem betriebswirtschaftlichen Erfolg unbeantwortet. Noch mehr: ihre Beantwortung ist aus betriebswirtschaftlichen Gründen erheblich schwieriger geworden. Denn was saniert wurde, ist das untergehende Kirchensystem. An dieses wurden das verbleibende Personal und die bleibenden Mittel noch enger gebunden. Denn letztlich werden jetzt die anstehenden Entscheidungen nur im Rahmen des betriebswirtschaftlichen Systems getroffen. Das kann dann eben dazu führen, dass Priester trotz krassen Priestermangels abgegeben werden (statt mit dieser freigewordenen Reserve missionarische Projekte zu entwerfen). Hochqualifizierte Menschen werden leichtfertig gekündigt, weil es nicht um die Humanressourcen, sondern lediglich um die Geldressourcen geht.

Damit ist der Kernfehler deutlich sichtbar geworden, den heute viele Diözesen begehen. Sie verwalten eine veraltete und nicht mehr zukunftsfähige Kirchenorganisation statt jetzt die Kirchenorganisation von Grund auf umzubauen. Es wird ein Untergang mit hohem betriebswirtschaftlichen Aufwand verwaltet, aber kein Übergang gestaltet.

Den Übergang gestalten

Der Mensch ist der Weg der Kirche

Wer nicht nur den Untergang der bestehenden Kirchengestalt intelligent und effizient verwalten will, sondern sich für das „Übergang gestalten“ entscheidet, muss zuerst nach den Spielregeln Jesu und in seiner Nachfolge des Papstes Johannes XXIII. die „Zeichen der Zeit“ lesen. Es sind aus der Sicht der Theologie jene Erfahrungen der Menschen, durch die hindurch Gott seiner Kirche den Weg weist, den sie in seinem Namen an der Seite der Menschen gehen soll.

Wissenschaftliche Befunde ergeben, dass zwei große Themen die Menschen in den nächsten Jahrzehnten bewegen werden: die Frage nach der Gerechtigkeit inmitten der Freiheit und die Frage nach der Spiritualität inmitten der Säkularität.

Neue Soziale Frage: Diakonisierung

Nach dem Fall der Mauer und dahinter des kommunistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells ist es zu einem ungeahnten und unbehinderten Siegeszug des neoliberalen Kapitalismus gekommen. Dafür stehen die Begriffe Globalisierung, Privatisierung, Deregulierung. Solche Vorgänge sind durch die informationelle Technologie möglich geworden und wirken sich auf die so eingewordene Welt zwiespältig aus. Auf der einen Seite gibt es enorme wirtschaftliche Fortschritte, die durch den Fortschritt der Wissenschaften genährt werden. Auf der anderen Seite bringt solche Modernisierung viele Modernisierungsverlierer hervor.

Eine weltweite neue soziale Frage tut sich auf. Sie betrifft nicht nur das Armutsgefälle vom reichen Norden hin zum nach wie vor verarmten Süden (in deren Mitte es neue Reichtumsinseln gibt). „Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ fragt besorgt Hans Magnus Enzensberger. Überflüssig wird, wer nicht arbeitet, kauft, erlebt, genug weiß, die falschen Gene hat: die zu teuren Sterbenden, die in neodarwinistischen Konzepten störenden Behinderten, die Langzeitarbeitslosen, nicht zuletzt Kinder, welche das Lifedesign von Männern und Frauen zunehmend stören, weil sie mit der Optimierung maximal leidfreien Glücks in knapper Zeit (Marianne Gronemeyer nannte es das „Leben als letzte Gelegenheit“) so beschäftigt sind, dass sie füreinander und für Kinder immer weniger (im energetischen Sinn) „übrig haben“.

Eine Forderung des Sozialethikers Jean B. Lacordaire aus Paris in der Frühzeit der alten Sozialen Frage des 19. Jahrhunderts formuliert, gewinnt an erneuter Aktualität: „Man muss der Freiheit immer Gerechtigkeit abringen.“ Gerechtigkeit wird somit zu einem der Grundthemen der Jahre vor uns, näherhin der Zugang der wachsenden Zahl von Menschen zu den knapper werden Lebenschancen der einen Welt.

Kirchen sind herausgefordert, Anwältinnen derer zu sein, die in Gefahr sind, als Modernisierungsverlierer überflüssig zu werden. Eine Diakonisierung der Kirche steht auf dem Programm.

Megatrend Respiritualisierung: Spiritualisierung

Das andere Thema, das die Kultur zumal in hochmodernen Gesellschaften zunehmend beschäftigt, ist Spiritualität unter den Bedingungen der Säkularität. Der Trendforscher Matthias Horx ortet eine Respiritualisierung als Megatrend der späten Neunzigerjahre. Immer mehr Menschen gerade moderner säkularer Kulturen (wie in den großen Städten Europas wie Wien, Brüssel, Lissabon) gehören zu den spirituellen Wanderern. Obwohl sie auf oft widersprüchlichen und abenteuerlichen Wegen unterwegs sind, bewegt sie eine gemeinsame spirituelle Sehnsucht. Das was dabei gesucht wird, ist höchst unterschiedlich: die spirituelle Reise ins Innere steht in Spannung zu einer spirituellen Reise ins Weite, gesucht wird Heilung, bei der Rituale eine zentrale Rolle spielen, nicht wenige sehnen sich nach Gemeinschaften mit einer Ethik der Liebe, die eine Art Avantgarde einer neuen Welt darstellen.

Günther Nenning, wacher Beobachter kultureller Entwicklungen, vermerkt kopfschüttelnd: „Die Sehnsucht boomt, aber die Kirchen schrumpfen.“ Obwohl also der spirituelle Markt sich positiv entwickelt, schreiben die Kirchen rote Zahlen. Eine Folge einer langjährigen Selbstsäkularisierung? Jedenfalls steht der Kirche eine Spiritualisierung ins Haus. Und das nicht als Alternative zur geforderten Diakonisierung, sondern in einem ebenso untrennbaren polaren Verhältnis wie auch Gottes- und Nächstenliebe voneinander nicht getrennt werden können.

Aggiornamento

Mit den Forderungen der Diakonisierung und Spiritualisierung der Kirchen ist schon angedeutet, wie sich die Kirchen innerlich erneuern müssen. Beide entsprechen nicht nur den Zeichen der Zeit, sondern dem Grundauftrag, inmitten der Welt eine Gemeinschaft zu sein, die aus der Kraft von Gottes- und Nächstenliebe für die Welt heilsam ist.

Vom Erfordernis der Diakonisierung und Spiritualisierung her sind nicht nur kirchliche Projekte zu entwerfen (wie dies in kluger Weise der Passauer Pastoralplan 2000 versucht hat), sondern sind auch die Kompetenzen der Menschen zu entwickeln, welche das Wirken und Leben der Kirche tragen: der ehrenamtlichen arbeitenden Mitglieder ebenso wie der Hauptamtlichen.

Wo all dies geschieht, erfolgt wie einst auf dem Konzil ein aggiornamento. Dieser Vorgang bedeutet eingedeutscht „Verheutigung“, nicht „Anpassung ans Heute“. Er verlangt von der Kirche mehr Nähe zum Menschen ebenso wie prophetischen Widerstand gegen all jene Kräfte, die dazu führen, dass menschliches Leben nicht auf-, sondern umkommt. „Der Mensch ist der Weg der Kirche.“ (Johannes Paul II.)

Strukturwandel

Eine so zeitgerecht und auftragstreu in einem arbeitende Kirche braucht moderne Strukturen, die ihre Arbeit erleichtern statt erschweren. Welche Sozialform für die Kirche in den nächsten Jahren erwachsen wird, kann heute noch niemand klar sehen und formulieren. Es braucht dazu das Zusammenspiel all derer, die in der Pastoral den Kopf hinhalten, und jener, die darüber kompetent nachdenken. Im Folgenden sollen dazu einige Punkte in die Diskussion gebracht werden.

Kirchensteuerfreie Kirche

Die Kirche muss bei der Gestaltung ihrer Sozialform (ihres pastoralen Unternehmens also) das Diktat des Geldes beenden. Denn weder die Klerikalisierung noch die Ökonomisierung der Kirche wird aus dieser herausführen, sondern lediglich das langsame Sterben der überkommenen Arbeitsweise und Sozialform der Kirche verlangsamen und damit verschärfen. Es braucht andere Ansätze für den Entwurf einer zeitgerechten Arbeitsweise und Sozialform der Kirche und in diesem Sinn ihrer Strukturen.

Raumgerechte Seelsorge

Ein erstes Beispiel. Pastorale Megaräume zu schaffen und in diesen Großräumen die pastoralen Aufgaben unterschiedslos anzusiedeln ist der falsche Weg. Genau umgekehrt ist vorzugehen. Zunächst ist zu fragen: Welche Aufgaben sind zu leisten? Und dann: Welches ist der optimale Raum für diese Aufgabe. Geht man diesen Weg, erhält man gute und zugleich sehr differenzierte Ergebnisse.

Lokale gläubige Netzwerke

Ein Paket kirchlicher Aufgaben erweist sich als sehr bodennah, in diesem Sinn als lokal, kleinräumig. Dazu gehören alle jene pastoralen Aufgaben, die nahe an der Biographie einzelner Menschen und Familien dran sind: die Riten zu den Lebenswenden und die dort angesiedelten sakramentalen Feiern; die Sorge um den familialen Lebensraum, damit auch kirchliche Kindergärten, Kinderpastoral, die Sorge aber auch um die Kranken, Pflegebedürftigen und diese wiederum in Verbindung mit den familialen Lebenswelten.

Auf dieser Ebene sollen sich lokale Glaubensnetzwerke bilden. Das sind nicht unsere heutigen Pfarreien, obgleich es in diesen längst Ähnliches gibt. Vielleicht sind es gläubige Gemeinschaften in der Größe von 70-100, die sich zur Zeit aus einem Mitgliederpotential von etwa 1800 Personen rekrutieren. Sind es wahrhaft gläubige Gemeinden, die ihre ekklesiale Berufung angenommen, ihr Adsum gesprochen haben, sich also von Gott unvertretbar in den Dienst der Kirche genommen wissen und dazu die ihnen gegebenen Begabungen erkunden, entfalten und einbringen, dann soll in diesen gläubigen Netzwerken auch die Eucharistie gefeiert werden. Denn auf diese tendiert alles christlich-kirchliche Leben zu und lebt aus dieser, so das Konzil und gestützt auf dieses Johannes Paul II. (*Ecclesia ab eucharistia*, 2003).

Die Mitglieder dieser lokalen Glaubensnetzwerke betreiben für ihre Gemeinde gleichermaßen time- wie moneyspending. Ihre Stärke sind die eigenen Humanressourcen, also die Mitglieder, welche randvoll mit dem Evangelium ihre Begabungen dem Leben des Netzwerkes zur Verfügung halten. Sie kümmern sich selbst um die erforderlichen finanziellen wie personellen Ressourcen, welche die Gemeinde braucht, um ihre Aufgaben intern und in ihrer Umwelt zu erfüllen. Es sind also Gemeinschaften, die – nach dem Ende einer Kirchensteuer – sich auch selbst finanzieren.

Ein grundlegendes Prinzip ist jenes der breiten Beteiligung. Diese hat mehrere Gründe: Sozialpsychologisch ist klar, dass Identifikation durch Partizipation wächst. Auch das Subsidiaritätsprinzip mahnt ein, dass Entscheidungen, die durch die Betroffenen selbst gefällt werden können, diesen nicht abgenommen werden sollen. Das Hauptargument ist aber theologischer Art: Gottes Geist ist allen Mitgliedern des Gottesvolks gegeben. Jeder und jede hat daher etwas beizutragen, gemäß der eigenen Berufung und Begabung. Solche „Synodalität“ ist kein Gegensatz zum kirchlichen Amt. Vielmehr ist klar, dass je mehr Synodalität riskiert wird, auch das Amt umso wichtiger wird. Allerdings ist der Amtsstil in einer Gemeinschaft ohne synodale Kultur ein anderer als in einer Gemeinschaft mit einer synodalen Kultur.

Die Sorge, dass über Beteiligung das Evangelium in Gefahr ist, weil über die Beteiligten der Zeitgeist in die Gemeinschaft eindringen könnte, gilt als Urgefährdung für alle, die sich nicht von der modernen Welt zurückziehen, sondern Zeitgenossen sind: also nicht nur für Laien, sondern auch für Priester. Anzustreben ist in jeder kirchlichen Gemeinschaft, dass die, die sich beteiligen, dies aus der Kraft des Evangeliums tun.

Die Dienste, welche die Gemeinde entwickelt, einschließlich der Leitungsdienste in den verschiedenen pastoralen Projekten der Gemeinde, werden ehrenamtlich gemacht.

Insofern diese gläubigen Gemeinden eucharistiefähig sein sollen, brauchen sie jemanden, der der Eucharistiefeyer vorsteht, dazu den sakramentalen Feiern des christlichen Lebens und der nicht zuletzt die Einheit dieser lokalen gläubigen Gemeinden mit der Ortskirche, repräsentiert durch den Bischof, lebendig hält. Dies geschieht der Sache nach vor allem dadurch, dass dieses Amt die anvertraute Gemeinde in der Spur des Evangeliums hält.

Auch dieser priesterliche Dienst wird in Zukunft ehrenamtlich erfüllt werden. Bischof Lobinger und ich schlagen dafür seit einiger Zeit die sogenannten „Leutepriester“ vor. Es sind gemeindeerfahrene Personen, die auch die Fähigkeit vom Vorstehen besitzen und die der Bischof als gemeindliches Presbyterium auf die Priesterbank weihet. Sie erhalten eine angemessene Ausbildung (vielleicht in der Form des kommenden dreijährigen Bacheloriats) und eine entsprechend intensive Fortbildung. Insofern das priesterliche Amt immer im Namen Christi berufen ist, Gemeinden zu gründen und zu leiten, ist der Dienst der Leutepriester vorwiegend in der Gemeindeleitung zu sehen.

Größeräumige missionarische Projekte

Die pastorale Aktivität einer Ortskirche (und kirchlicher Regionen) wird sich zwar vorrangig in diesen gläubigen Netzwerken ereignen, aber nicht darin erschöpfen. Es gibt viele pastorale Vorgänge, die nach einem größeren Raum verlangen. Dazu gehört heute die Jugendarbeit, die Bildungsarbeit, die Arbeit in und mit Medien, die gesellschaftliche Einmischung. Auch die diakonale Arbeit der Kirche ist zwar teilweise auch lokal-biographienah, braucht aber auch weiträumigere Projekte.

Solche größerräumigen pastoralen Projekte werden von der ortskirchlichen Gemeinschaft finanziert. Dabei ist zu klären, wie solches Geld zusammenkommt – teilweise durch Fundraising in den lokalen Glaubensnetzwerken, durch staatliche Gelder sowie durch andere Formen des Fundraisings, aber auch durch Zusammenarbeit mit nichtkirchlichen Einrichtungen.

Solche qualitativ anspruchsvollen Projekte verlangen nach professionellen Hauptamtlichen. Diese gehören künftig also nicht in die gläubigen Netzwerke, sondern in die kirchlichen Projekte.

Wichtige Projekte für die kommenden Jahre sind missionarische Offensivprojekte. Das kann eine Jugendkirche sein, eine Stadtmission neuer Art, es kann sich um Kirchen- und Katholikentage handeln, konfessionell wie ökumenisch. Nicht zuletzt können von einer Ortskirche auch Projekte geplant und in Angriff genommen werden, welche der Entwicklung der lokalen Netzwerke dienen: Solches war im Rahmen der Pastoralen Entwicklung Passau geplant worden. Er war der Versuch, inmitten der tiefen Transformationskrise einen Übergang zu gestalten, in eine Ortskirche, die zugleich tief in Gott verwurzelt und deshalb ganz nahe am Menschen ist. Dessen Durchführung wurde freilich in pastoral angstbesetzter und daher kurzsichtigerweise der Verwaltung des Untergangs durch betriebswirtschaftliche Sanierung in Verbindung mit der Rückkehr zum herkömmlichen Pastoralbetrieb geopfert.

Missionarisch handelt eine Kirche, wenn sie nicht den Bestand bloß zu halten versucht, sondern sich ausweitet. Das ist nicht plumpe Rekrutierungspolitik, wie manche mutmaßen und der Kirche vorwerfen, sondern ihr unentrinnbarer Grundauftrag. Vorausgesetzt wird, dass wo immer gläubige Gemeinschaften wachsen, diese randvoll sind mit dem Evangelium, Spuren des Reiches Gottes und damit Inseln einer neuen Welt inmitten der alten errichten. Solche gemeindegründerische Projekte sind daher letztlich nicht kirchenzentriert, sondern Mitarbeit an einer Erneuerung der Welt.

Hier ist der geborene Ort für die herkömmlichen Priester. Sie sind, was theologisch unbestritten ist, Teil des bischöflichen Presbyteriums und in diesem Sinn „Bistumspriester“. Insofern sie nicht einem lokalen Glaubensnetzwerk eingebunden sind, besitzen sie eine hohe Mobilität und Flexibilität, mit der die ehelose Lebensform affin ist. Die Hauptaufgabe dieser Bistumspriester ist im Vergleich zu den lokalen Leutepriestern die Gründung neuer und die Entwicklung alter Gemeinden und Gemeinschaften. Liegt bei den Leutepriestern der Akzent der amtstheologischen Formel, dass Priester „im Namen Christi Gemeinden gründen und leiten“ (DBK, Die Ordnung der pastoralen Dienste, Bonn 1977) auf dem „leiten“, liegt er bei den Bistumspriestern auf dem vergessenen Teil „gründen“. Die Bistumspriester haben dazu auch die volle akademische Ausbildung, sind zudem aber neben ihrer theologisch-spirituellen Grundkompetenz bestens qualifiziert in Organisations- und Personalentwicklung.

Übergreifende Dimensionen

Nicht berücksichtigt sind in diesen ersten Diskussionsbeiträgen zu einer künftigen Arbeitsweise und Sozialform der Kirche die ökumenischen, interreligiösen und weltkirchlichen Dimensionen. Diese sind gewiss in den lokalen Netzwerken wirksam, werden aber vor allem in entsprechenden größerräumigen Projekten in einzelnen Ortskirchen, aber auch Kirchenregionen wirkmächtig werden.

2004 Aufbrechen oder untergehen.

Wie können unsere Gemeinden zukunftsfähig werden?

Ende der Konstantinischen Kirchengestalt

These 1. Die Konstantinische Kirchengestalt geht vor unseren Augen endgültig zu Ende. Das führt zu einem Übergang von einer kulturgestützten zu einer persongestützten Christlichkeit.

Noch unter Kaiserin Maria Theresia war das für nachreformatorische Zeiten typische Gesetz in Kraft, „daß ein jeder Catholischer Alters halber fähiger Christ, Mann- und Weibs-Geschlechts, sich mit der, von der Christlichen Catholischen Kirchen gebotenen Beicht und Communion einstelle, und destwegen mit einem ordentlichen Beicht-Zettel versehe, und selbigen seinem Haus-Herrn zustelle.“⁷¹ Am 14. Juli 1770 vermerkt die selbe Habsburgerin in ihrer Verordnung „Von Heiligung der Feiertagen“, daß sich verschiedentlich Mißbräuche eingeschlichen haben; unter anderem habe sie wahrgenommen, „daß die zu beobachtende Heiligung, und Feyerung der Sonn- und gebotenen Festtage, durch mehrere Wege, sonderlich von dem gemeinen Manne, vernachlässigt werde“. Sodann erläßt sie, der „die Beförderung der Ehre Gottes, und die genaueste Erfüllung derjenigen Gebote, wodurch die christkatholische Religion von ihrem heiligsten Urheber insbesondere bezeichnet ist, ungemein am Herzen liegt“, eine Verordnung, durch die vor allem dem nachlässigen „gemeinen Manne“ die Gelegenheit zum Müßiggang und den hieraus entspringenden Ausschweifungen genommen werden soll und die Männer durch bessere Unterrichtung zu „schuldiger Andacht am Tage des Herrn, und seiner Heiligen geleitet werden möge“. Also werden die Wochenmärkte vom Vormittag der Sonn- und Feiertage wegverlegt, und in allen Pfarreien müssen „Khristenlehren“ gehalten werden. Die Kontrolle obliegt der Kaiserlich-Königlich böhmisch-österreichischen Hofkanzlei.⁷² Diese Gesetze administrieren die im Zuge der Religionsfriedensschlüsse leitend gewordene Regel „cuius regio eius et religio“. In aller Schärfe hatte in ihrem Sinn Kaiser Ferdinand II. 1532 in seinem Gesetz über der „Ketzereyen Ausrott und Bestrafung“, daß „welcher freventlich, und beharrlich hält, und glaubt, wider die zwölf Articul Unsers H.Christlichen Glaubens, auch wider die sieben Sacrament der Gemeinschaft der H.Christlichen Kirchen, dardurch er für einen Ketzer ordentlich erkennet wird, daß derselbige nach Gelegenheit, und Größe seiner Frevelung, Verstockung, Gottslästerung, und Ketzerey am Leib, und Leben möge gestraft werden. Item: welcher in obgeschriebener Meynung für ein Ketzer, wie obgemeldet, erkennet, in die Acht fällt. Item daß er alle Freyheit, so den Christen gegeben seynd, verliere. Item daß er Ehrloß, und demnach zu keinen ehrlichen Amt tauglich seye, noch gebraucht werden mag. Item, daß niemand schuldig seye, denselben Verschreibungen, oder andere Verbindungen zu halten, noch zu vollziehen. Item, daß er nicht Macht habe zu kauffen, zu verkauffen, noch einige Handthierung, oder Gewerb zu treiben. Item daß er nicht zu testiren, oder Geschäft, und letzten Willen zu machen habe, auch anderer Testirung, und letzten Willen, so ihme zu Nutz kommen möchte, nicht fähig seye. Item daß ein Christgläubiger Vater seinen Sohn, der ein Ketzer ist, rechtlich alles väterlichen Guths, und entgegen der Sohn seinen Vater in gleichem Fall enterben mag...“⁷³ Der Herrscher, und nach und nach die jeweilige konfessionell geprägte Kultur bestimmte den Glauben einer Person. Wer sich nicht fügte, wurde ins Jenseits und in allmählich toleranteren Zeiten zumindest ins Ausland ausgewiesen.

Heute sind Kirchen – Staat – Gesellschaft entflochten, wenngleich deren Verhältnis je nach Land in Europa unterschiedlich gestaltet ist. Aber die für die Konstantinische Ära Europas typische Verflechtung ist zu Ende. Das nicht nur auf der Ebene der Strukturen und Gesetze, sondern eben auch auf der Ebene der Person. In den modernen europäischen Gesellschaften und ihrer verbrieften Religionsfreiheit herrscht ein „Zwang zur Häresie“, zum Wählenmüssen.⁷⁴

Der moderne Bürger kann alles „wählen“ (selbst entscheiden): nur nicht ob er wählen will. Keiner nimmt ihm die Wahl ab. Das bedeutet, dass idealtypisch gesprochen die Entscheidung für den Glauben entscheidend wird. Aus einer kulturgestützten Christlichkeit ist eine persongestützte geworden. Aus einer zugewiesenen eine erworbene. Natürlich ist auch heute eine solche persönliche Wahl sozial eingebettet. Das ändert aber nichts daran, dass in einer Gesellschaft, in der Leben kein Großunternehmen in öffentlicher, sondern ein Kleinunternehmen in privater Hand ist (Thomas Luckmann), es auf die Entscheidung des einzelnen ankommt.

⁷¹ Riegger, P.J.: Corpus Iuris Ecclesiastici, Wien 1770, 230.

⁷² Riegger, Corpus Iuris Ecclesiastici, Nachtrag, 12-15.

⁷³ Riegger, Corpus Iuris Ecclesiastici, 100f.

⁷⁴ Berger, Peter L.: Der Zwang zur Häresie. Religion in pluralistischer Gesellschaft, Frankfurt 1980.

Die Kirchen sind von einer solchen kulturellen Transformation tief betroffen. Ihre herkömmliche Sozialform, ihre überkommene Kirchengestalt gerät damit unweigerlich in eine Krise. Nicht die Kirche selbst, aber ihre eingewöhnte Gestalt geht einem Ende zu. Das ist mit dem Untergehen gemeint. Ein solches Untergehen der Kirchengestalt kann auch die Kirche in den regionalen Untergang mitreißen. Die Alternative ist, dass sich die Kirche, wenn sie lebendig ist und Kraft, Phantasie sowie vor allem Mut dazu hat, diese Krise als Herausforderung betrachtet. Schon 1972 formulierte Karl Rahner daher in einem kleinen Buch „Strukturwandel der Kirche als Chance und Herausforderung“. Was er damals prophetisch angekündigt und eingemahnt hatte, findet vor unseren Augen statt. Die Kirche steckt in einer tiefen Transformationskrise (Übergangskrise). Der Ausgang ist offen. Die Alternativen aber sind klar. Sie lauten: Aufbrechen oder untergehen.

Downsizing

These 2. Verbreitet ist ein Umgang mit der Übergangskrise der Kirche, der mehr auf eine Verschlankung der bisherigen Kirchengestalt ausgerichtet ist und weniger eine neue Kirchengestalt hervorbringt. Das ist einer der Gründe, warum in den Kirchen zurzeit eine depressive Stimmung herrscht. Kein Aufbruch droht. Weiter führt nicht das Graben in alten Brunnen (das schafft Zank und Streit), sondern das Graben neuer (was Reboot bringt, Weite und Frieden: Gen 26,19).

Die derzeitige Form, mit der Übergangskrise der Kirchengestalt fertig zu werden, ist vergangenheitsorientiert und nicht zukunfts zugewandt. Das hat in unseren Kirchenbreiten damit zu tun, dass sich die Kirchen dank der Kirchensteuer / des Kirchenbeitrag stabile und opulente Budgets erwirtschaftet haben und sich einen reichhaltigen Kirchenbetrieb leisten konnten. Jetzt blieben zunehmend die kulturgestützten Kirchenmitglieder weg. Das mindert die Einnahmen und bedroht den opulenten Kirchenbetrieb.

Statt nun aber die durch die soziokulturelle Transformation erforderte neue Kirchengestalt Ausschau zu halten, wird mit angekaufter betriebswirtschaftlicher Intelligenz der herkömmliche (untergehend) Kirchenbetrieb einem „downsizing“ unterzogen. In Wellen finden Strukturanpassungen statt.

Die Folgen solchen „downsizings“ werden immer deutlicher erkennbar. Ein Hauptergebnis ist eine sich ausbreitende Kirchen depression. Sie erfaßt alle Teile der in Krise geratenen Kirchen. Bestimmend ist die „nur-noch-Rede“: nur noch so viele Kirchgänger, nur noch so viele Mitglieder, nur noch so viel Geld, so lautet die neue Kirchenlitanei. Das Bestreben der hauptamtlich bestellten Christen ist es, nach Möglichkeit (aus verständlichen Gründen) die nächste Strukturanpassung zu überleben. Das führt zu einer defensiven Anpassung. Dazu kommt, dass die eben angepasste Struktur gegen kreative Veränderungen noch resistenter ist als sie es vor dem Downsizing gewesen wäre.

Missionarische Offensive

These 3. Es braucht eine missionarische Offensive. Diese ringt um den einzelnen Menschen und vernetzt die Gewonnenen zugleich. Denn personal angenommener christlicher Glaube erweist sich als gemeindlich; zudem tragen Gemeinden den wachsenden Glauben in nachchristlicher Zeit.

Am Anfang des Aufbruchs steht eine Besinnung der christlichen Kirchen auf ihre missionarische Sendung. Wenn die Kultur uns nicht mehr Menschen zuführt, gilt es, diese in missionarischen Begegnungen zu gewinnen. Das ist mit missionarischer Offensive gemeint. Der Begriff klingt ein wenig martialisch und militärisch. Wesentlich ist aber, dass dieses missionarische Ringen um Menschen für das Evangelium unter den Bedingungen moderner Kommunikation geschieht – wobei diese modernen Bedingungen weithin auf dem Boden des Christentums und dessen aufgeklärter Säkularisierung gewachsen sind: Es ist der Respekt vor der Freiheit, recht verstandene Toleranz. Sie nimmt dem anderen nicht die Freiheit ab, ermutigt aber dazu, eine personale freie Entscheidung hinsichtlich der Zumutungen und Tröstungen des Evangeliums zu treffen.

Zu vermeiden ist die Verquickung von Mission und Gewalt in jeglicher Gestalt. Hinsichtlich politischer Gewalt sind die gesellschaftlichen Prämissen nicht mehr gegeben. Aber es gibt auch andere Formen der Gewalt: jene des „zwingenden Arguments“ anstelle von engagierter Überzeugung (ein Wort, das mit dem Lebensvorgang der Zeugung zu tun hat) oder auch jene der freiheitsraubenden Inszenierung von Kleingruppendruck. Engagierte Gewaltfreiheit hat viel mit herzlicher Gastfreundschaft zu tun.

Megatrend Respiritualisierung

These 4. Die „Zeit zur Aussaat“ ist kulturell günstig. Denn trotz hartnäckiger Säkularisierungsprognosen wächst heute aus ausgereifter Säkularität Spiritualität. Eine spirituelle Suche mit neuer Qualität geht durch zugespitzt moderne Kulturen (insbesondere in den großen

Städten Europas). Dimensionen solchen spirituellen Suchens sind: Reise in Selbst, Reise ins Weite, Heilung, Gemeinschaft, Festigkeit, Herbeihoffen einer neuen Welt.

In den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts war von den führenden Religionssoziologen die Theorie formuliert worden, dass moderne Kulturen Gott erübrigen könnten. Die Religion werde verschwinden, überhaupt, oder zumindest in die private Innerlichkeit. Die Kirchen würden bedeutungslos werden. Daran wurde die Vermutung geknüpft, dass es um die Zukunft des Christentums, genauer der christlichen Kirchen schlecht bestellt sei. Zeiten des Niedergangs allein lägen vor uns, die „sieben mageren Kirchenjahre“ nach den „sieben fetten“ der Konstantinischen Ära. Die Kultur erweise sich hermetisch verschlossen; keine missionarische Hermeneutik könne dagegen Wirksames machen.

Inzwischen haben die Religionssoziologen die Säkularisierungshypothese, genauer die Annahme ihrer Unumkehrbarkeit verlassen. Zwar leugnen sie nicht, dass die Menschen ihr Verhältnis zu den religiösen Institutionen genauso verändert haben wie zu den übrigen Institutionen (wie Gewerkschaften, politische Parteien, aber auch die Institution Ehe). Aber selbst die Haltung gegenüber den religiösen Institutionen scheint sich zurzeit zu wandeln: aus der Absage gegenüber den Kirchen als repressiver Institutionen ist eine verschämte unsichtbare Kirchenneugierde geworden.

Was aber die gegenwärtige Kultur zu einer „Zeit der Aussaat“ macht, ist der Megatrend der Respiritualisierung (Matthias Horx) just säkularer Kulturen. Spiritualität erblüht aus Säkularität. Nicht aus den Kirchen übrigens, die sich so sehr selbstsäkularisiert (Wolfgang Huber) haben, dass sie unter einer notorischen spirituellen Schwäche leiden. Spirituell Suchende meiden manchmal bewußt die Gottesdienste christlicher Altkirchen, weil sie dort nicht finden was sie suchen: vor allem kein Gotterleben aus ersten Hand. Was dominiert, ist reichhaltiges Reden über Gott (wenn man dieses Glück hat), viel öfter hingegen seichtes Moralisieren linker oder rechter Facette.

Noch laufende Spiritualitätsforschung macht ansatzhaft sichtbar, welche Dimensionen die rezente und weithin forschersich unerwartete Respiritualisierung aufweist.

Empathische Spiritualitätskritik

These 5. Theologisch zu entwickeln ist eine empathische Spiritualitätskritik. Diese schätzt das Suchen, geht (virtuell voraus denkend) den eingeschlagenen spirituellen Weg des Suchenden zu Ende und prüft mit dem Suchenden, ob auf diesem Weg die Suche an das erhoffte Ziel gelangt. Der verbreitete Umgang mit spirituell Suchenden und deren Gemeinschaften ist tendenziös und wird den Betroffenen nur selten gerecht.

Christliche Kirche, noch mehr christliche Theologie steht diesem spirituellen Megatrend häufig ratlos gegenüber. Beliebte ist, diese Spiritualitäten theologisch zu verwerfen, bevor man sie durch teilnehmende Beobachtung von innen her verstanden hat. Dann ist gern von einer „Religion ohne Gott“ die Rede, von einer Repaganisierung, einem ästhetisierenden Gebrauch von religiösen Versatzstücken zur Bewältigung unerträglich-banalen modernen Alltagslebens.

Was christliche Kirchen brauchen ist eine empathische Religionskritik. In Erfahrung zu bringen ist, warum und was jene suchen, die zeitgenössische spirituelle Wanderer sind. Die Wege sind durch stückweites Mitgehen kennenzulernen. Mit den Suchenden und Wandernden ist zu klären, ob sie auf ihrem Weg finden, wonach sie suchen. Der eingeschlagene Weg selbst wird auf dem Prüfstand der Sehnsucht kritisiert. Erst dann kann das Ausschauen nach Alternativen einen Sinn erhalten: hier ist dann der Ort, wo unser christlicher Weg, jener Weg aber, den wir selbst schon miteinander gehen, erschlossen.

Wird eine solche empathische Religionskritik entworfen, wird auch sichtbar, wie die verbreitete Spiritualitätskritik, wie sie in den christlichen Großkirchen vorab durch ihre „Sektenbeauftragten“ betrieben wird, unangemessen und tendenziell respektlos ist. Tolerante Religionskritik erträgt den anderen in seinem Anderssein und steht trotzdem zu Eigenheit des eigenen, uns von Christus eröffneten Weges.

Mystagogische Mission

These 6. Es braucht eine theologisch gut begründete „mystagogische Mission“. Einerseits rechnet diese bei allen Menschen mit dem freien Wirken Gottes von innen (vgl. Apg 16,14). Andererseits bringt sie die Wahrheit in Freiheit mit den spirituell Suchenden ins lebensgeschichtliche Gespräch und ist bestrebt, dass das von Gott innen gewirkte Heil im Laufe des Lebens zu einer sichtbaren christlich-kirchlichen Gestalt heranreift.

Für die missionarische Verkündigung des Evangeliums ist eine gediegene praktisch-theologische Missionstheologie unverzichtbar, um die missionarische Arbeit der Kirchen vor falschem Pragmatismus sowie davor zu schützen, dass kirchliche Selbsterhaltungsinteressen (wie: Wir wollen unsere Gemeinde nicht aufgeben...) letztlich maßgeblich sind. Was es braucht, ist eine heilsgeschichtlich begründete Missionstheologie, die dann mit innerer Konsequenz auch ekklesiologisch wird. Ein heilsgeschichtlicher Ansatz bindet sich ein in das geschichtliche Schauspiel zwischen Gott und seiner Welt. Es rechnet damit, dass Gott unentwegt am Werk ist, die Schöpfung zu erhalten und von innen her durch seinen schöpferischen Geist zu gestalten. Das trifft auch auf jede einzelne missionarische Begegnung zu. Von einer solchen berichtet die Apostelgeschichte. Paulus ist als Missionsprediger tätig. Darüber berichtet Lukas so: „Eine Frau namens Lydia, eine Purpurchändlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu; sie war eine Gottesfürchtige, und der Herr öffnete ihr das Herz, so dass sie den Worten des Paulus aufmerksam lauschte.“ (Apg 16,14).

Kirchengetragene Mission lebt von der inneren Mission Gottes, der die Ohren des Herzens öffnet. Sonst handeln wir umsonst – was lateinisch frustra heißt und uns daher nachweislich frustrieren muss. Zugleich ist aber unsere missionarische Predigt erforderlich. Deren Grundbewegung ist, wenn sie „Gottes zuvorkommende Gnade“⁷⁵ berücksichtigt, die missio Dei. Das macht sie mystagogisch, indem sie den angesprochenen Menschen hinzuführen versucht vor jenes Geheimnis, welches das Leben jedes Menschen immer schon ist.

Heilsgeschichtliche Theologie als Grundlage

These 7. Das sind heilsgeschichtliche Grundannahmen einer solchen mystagogischen Pastoral: Gott, der in sich unendlicher Liebesreichtum ist, verströmt sich „ex amore“ an eine Schöpfung (und in ihr uns die Menschen), die er im Zuge seiner Selbstmitteilung schafft und die zuinnerst von dieser Zuneigung Gottes gezeichnet ist. In einem von uns, Jesus von Nazareth, mit dem wir alle zuinnerst verwoben sind, hat Gott angefangen, unwiderruflich ans Ziel zu gelangen (1 Kor 10,11). Die Kirche ist (als Institut) Erinnerung daran und (als Gemeinschaft) Frucht solcher Vollendung der Welt (spurenhafte Reich Gottes, hereinragender Himmel). Aus dem liebenden Gott geboren kann ausreifen, was wir im Grund sind: in Gottes Art Liebende. Daher ist („in Jesus Christus“) die Liebe zu Gott und die Liebe untereinander das Erkennungsmerkmal christlicher Kirchen. Die Grunderzählungen der Kirche sind daher Abendmahl und Fußwaschung: Die Kirche ist durch Gottes Tat in Christus eine Gemeinschaft, die dient (Phil 2,6.-11). Sie taucht in Gott ein und neben Menschen, hier besonders den Armen der Welt, auf.

Dieses Geheimnis der Schöpfung und in ihr des je einzelnen Menschen ist nur im großen und weiten Rahmen eines heilsgeschichtlichen Wurfs des Christentums zu verstehen.⁷⁶ Ein solcher Wurf integriert letztlich alle großen Traktate christlicher Theologie: die Gotteslehre, die Schöpfungstheologie und mit ihr eine Theologie der Welt, die theologische Anthropologie und in Verbindung mit ihr die Christologie, die Ekklesiologie.

Dann geht es näherhin um einen in sich liebesreichen Gottes, dessen Liebe schöpferisch „ausufert“. Indem sich in einer unendlichen Liebesgebärde Gott selbst verströmt, bringt er die Schöpfung als Adressaten seiner sich selbst mitteilenden Liebe hervor: „ex amore“, so Dorothee Sölle in Anschluss an Weish 11,24-26. Das hat zur Folge, dass als Widerspiegelung der Sehnsucht des maßlosen Gottes es im Herzen der Schöpfung und im Herzen des Menschen eine maßlose Sehnsucht nach Gott findet. Entscheidend aber für das Christentum ist, dass in einem von uns, Jesus von Nazareth, angefangen hat, mit dem Ziel seiner Schöpfung an ein unwiderrufliches Ende zu kommen. Wir sind also wahrhaft ans Ende der Zeiten gekommen (1 Kor 10,11). Was an Weltzeit heilsgeschichtlich bleibt, ist das Ausreifen des Reich-Gottes-Samens, der mit der Kirche eng verbunden ist und am Ende der Zeit die geheilte Schöpfung umfassen wird. Seit Tod und Auferstehung sitzt jetzt im Herzen der Welt nicht mehr Tod und Verglebarkeit, sondern Gott und sein Leben.

Die Kirche ist berufen, dieses in religionsgeschichtlich ärgerlichen Konkretheit in Raum und Zeit stattgefundenen Christusereignis in Erinnerung zu halten und sein Werk in der ausstehenden Endzeit weiter zum Reifen zu bringen. Mission ist ein Teil dieser Aufgabe.

Kirchenberufungen wecken

⁷⁵ Zulehner, Paul M.: Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor. Paul M: Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Ostfildern ²2004.

⁷⁶ Vg. Rahner, Karl: Grundkurs des Glaubens, ###.

These 8. Eine zukunftsfähige Kirchengestalt wird jene, die Gott uns „hinzufügt“ (deren Zahl wir nicht kennen), gewinnen, dass sie in letzter Einsamkeit vor Gott die Zumutung Gottes annehmen und sich die Frage stellen, was Gott ihnen zutraut, damit seine Kirche leben und wirken kann. Es braucht somit Vorgänge, um die Kirchenberufung zu heben und die daran geknüpften Geistgaben zu fördern. Jene, die das Kirchen-Adsum sprechen und sich einer Gemeinde anschließen, werden der Reichtum der Kirche sein. Die Kirche lebt (in ihren Gemeinden und Projekten) von Berufenen und Begabten.

In einer künftigen persongestützten Kirchengestalt sind der Reichtum der Kirche jene Menschen, die Gott ihnen hinzufügt (Apg 2,47 u.a.) und die ihre akklesiale Berufung auch annehmen. Missionarische Seelsorge hat in diesem Sinn auch eine innerkirchliche Dimension (vgl. Paul VI.: Evangelii nuntiandi, 1975), als es darum geht, dieses gottgeschenke Humanpotential der Berufenen und Begabten zu fördern. Auch dieser Weg verläuft mystagogisch und lebensgeschichtlich in einem. Die Berufenen werden durch kundige Mystagoginnen vor jenes Geheimnis geführt, welches ihr Leben im Grund immer schon ist: Die Geschichte eines sich „offenbarenden“ unbeirrbar treuen (Dtn 32,4) Gottes mit diesem einmaligen Menschen. Berufene lernen, in ihrer „kleinen heiligen Schrift“ zu lesen, welche ihre eigene Lebensgeschichte „im Grunde“ ist. In letzter Einsamkeit vor den berufenden Gott geraten werden sie die Frage stellen lernen (und diese auch in ekklesialer Gemeinschaft bereden und von unlauteren Eigeninteressen reinigen), was Gott ihnen zutraut und zumutet, damit die Gemeinde, der sie hinzugefügt sind, heute leben und wirken kann.⁷⁷

Neben der Förderung der „geistlichen Kirchenberufung“ sind auch die Kirchenbegabungen zu fördern. Dabei wird die einzelne, der einzelne in unvertretbarer Eigenverantwortung (wenn auch in unterstützender Gemeinschaft) sich verantwortlich wissen, seine Begabungen zu erkennen, zu entfalten und ins Leben und Wirken der Kirche gemeinwohlpflichtig einzubringen. Dieses Einbringen der Begabung wird künftig noch wichtiger sein als die finanziellen Lasten der Gemeinde mitzutragen.

Neue Kirchengestalt

These 9. Diese Gemeinden werden sich selbst finanzieren. Auch die Pastorinnen werden ehrenamtlich wirken („riskantes Futurum“). Im Zuge einer zwischengemeindlichen Solidarität wird es zu einem Austausch zwischen den stärkeren und schwächeren Gemeinden (personell, finanziell) kommen. Es ist sinnvoll, wenn eine größere Zahl von Gemeinden zur Unterstützung sich einen „Server“ einrichtet (pastorale Zentren, Gemeindeberatung, Fortbildung von Ehrenamtlichen etc.).

These 10. Kirchliches Leben und Wirken ereignet sich in Gemeinden, erschöpft sich aber nicht in diesen. Daher werden Gemeinden zusammen Projekte vor allem in den Bereichen Mission (Jugendkirche, weltkirchlich), Bildung (Akademien), Diakonie und Medien leisten.

Der bisherige Kirchenbetrieb ist kirchensteuergestützt und jmit der Krise des Finanzaufkommens aus der Kirchensteuer in Krise geraten. Die kommende Kirchengestalt wird sich von der Bindung an die Kirchensteuer befreien. Das wird im Übergang Angst machen, hängen doch Arbeitsplätze und dahinter Familien daran. Die Angst kann sich mindern, wenn wir unseren Blick auf die weite Kirchenwelt richten und dabei entdecken, dass es nur ganz wenige Länder in den christlichen Kirchen sind, die von einer Besteuerung der Kirchenmitglieder leben.

Die hier auf Zukunft hin visionierte (geschaute) Kirchengestalt wird sich anders finanzieren. Zunächst werden die gläubigen Netzwerke für ihren finanziellen Bedarf aufkommen: nach neutestamentlicher Praxis werden dabei die reicheren Gemeinden die ärmeren unterstützen. Es wird zwischen den Gemeinden eine Art solidarischen Finanzausgleich geben.

Eine Handvoll von Gemeinden wird sich in einem größeren Raum vernetzten⁷⁸. Dort können wie in einem „server“ gemeinsame Dienste konz7entriert werden. Dort könnten auch jene Hauptamtlichen leben und wirken, die sich mehr der Gemeindegründung und weniger der Gemeindeleitung widmen. Von solchen pastoralen Zentren sind zudem jene pastorale Aufgaben wahrzunehmen, die nach einem größeren Raum verlangen.

Zu solchen gemeindeübergreifenden Aufgaben gehören Projekte in verschiedenen pastoralen Bereichen: missionarische Projekte (z.B. eine Jugendkirche), diakonale Projekte (wie Einrichtungen für Kinder, die in unserer Alltagskultur immer mehr stören), Bildungsprojekte (die einer

⁷⁷ Mehr dazu: Zulehner, Paul M. / Fischer, Josef / Huber, Max: Sie werden mein Volk sein. Grundkurs gemeindlichen Glaubens, Düsseldorf 1985.

⁷⁸ Zum Konzept einer raumgerechten Seelsorge: Zulehner, Paul M. / Lobinger, Fritz / Neuner, Peter: Leutepriester in Lebendigen Gemeinden, Ostfildern 2003.

Bildungsgesellschaft angemessen sind), mediale Projekte (mehr um Journalisten nichtkirchlicher Medien zu formen denn eigene Medien zu schaffen).

Sanfter Übergang

These 11. Der Übergang zwischen der vergehenden und der kommenden Kirchengestalt wird sanft verlaufen. Eine biblische Anleitung dazu ist Sara, die unfruchtbar alte, die noch ein Kind des Lachens bekommt (Gen 18,1-15).

Der Übergang von einer kulturgestützten zu einer persongestützten Kirchengestalt kann revolutionär oder evolutionär geschehen. Insofern es sich bei Kirchengemeinde um Organisationen mit Menschen und geistlichen „Produkten“ handelt, legt sich ein lebensnaher Übergang statt. Dieser kann sich gut an der Erzählung von Gen 18 orientieren. Gott besicht in der Gestalt von drei Männern Abraham und Sara. Sie waren alt und unfruchtbar geworden: eine genaue Beschreibung der alt und unfruchtbar gewordenen Kirchengestalt. Dann ergeht das Wort der Verheißung Gottes an das alte Paar: „Ums Jahr, wenn ich wiederkomme, wird deine Frau Sara einen Sohn haben.“ Es wäre, als ob man hierzulande verheißend würde, dass morgen die Kirchen mit Kindern und jungen Menschen bewohnt sein werden. Sara lacht (jizak) zu dieser Prognose, was dem dann doch geborenen Sohn den Namen Isaak eintrug.

Es ist, so wird man organisationsentwicklung zum kirchlichen change-Management sagen, nicht klug, die Sara zu erschlagen, bevor sie geboren hat. Noch mehr, sie wird auch nach ihrer Geburt noch lange leben können. Jetzt aber wäre es wichtig, die Sara auf die Geburt vorzubereiten. Eine Art ekklesialer Ultraschall ist denkbar (was in diesem Vortrag zu ansatzhaft versucht wurde abzubilden, wie die künftige Kirchengestalt aussehen werde – wobei beruhigend klar ist, dass sie die selbe genetische Struktur haben werde). Hilfreich wäre auch eine Art ekklesialer Schwangerschaftsgymnastik: Jetzt also schon ansatzhaft jene Kirchenstrukturen zu entwickeln, die es morgen brauchen wird.

Entscheidend aber wird sein, dass Sara guter Hoffnung ist. Sie würde vor der kommenden Gestalt nicht bangen, über ihr Altern nicht jammern. Die gute Hoffnung wird ihr helfen, dass es eine sanfte Geburt werden kann, wenngleich immer unter Schmerzen, und dass die dann geborene Kirchengestalt lebenskräftig sein wird.

Zulehner, Paul M.: Warum nur will uns der Herr in jenes Land bringen (Num 14,2)). Anstiftung zum Kirchenumbau, Ostfildern 2004 (in Druck).

2004 Christus Orpheus



Der liebende Spielmann Orpheus, so erzählt der alte griechische Mythos, verliert durch tragisches Geschick die, die er liebt: Eurydike.

Und dieser alte Mythos greift dann in der Erzählung eine Frage auf, die so alt wie die Menschheit ist, von der ich meine, dass sie letztlich auch die Frage des Evangeliums ist:

Was ist am Ende stärker: der Tod oder die Liebe?

Und so treibt nun, so erzählt der griechische Erlösungsmythos, die Liebe den Orpheus hinunter zum Todesfluss und er mag dank der Lyra, die er hat, und des Liedes, das er singt, den Todesfluss zu überschreiten, geht hin vor die Götter der Unterwelt, Hades und Persephone. Diese sind von seiner Liebe so beeindruckt, dass sie ihm gestatten, Eurydike, das Schattenwesen, zurückzuführen in das Land der Liebe und des Lebens. Sie machen lediglich eine Auflage: Er dürfe den langen Weg zurück in das Leben sich nicht umdrehen, er müsse den Göttern vertrauen, dass ihm Eurydike wirklich folgt.

Und so geht er und geht, und je länger sein Weg währt, umso größer wird sein Misstrauen, ob ihm das lautlose Schattenwesen Eurydike denn wirklich folgt. Er dreht sich um und verliert sie für immer.

Der alte Hoffnungsmythos von Orpheus und Eurydike ist also die Geschichte von einem Liebenden, der scheitert, und das bedeutet, dass aus menschlicher Sicht am Ende der Tod stärker ist als die Liebe.

Die alte Christenheit hat dieses Thema außerordentlich bewegt. In den Katakomben – hier die Katakomben von Petrus und Marcellus – wird dieser Christus-Orpheus dargestellt. Eine Verbindung wird hergestellt zwischen dem alten Mythos und dem jungen Evangelium. Und dann hört sich die Geschichte wieder so an, dass der wahre liebende Spielmann Christus ist, der Spielmann Gottes, und die, die er liebt, Eurydike, das ist die Menschheit. Und auch sie ist durch tragisches Geschick, das ist die Grundthematik des Alten und Neuen Testaments, hineingeraten in dämonische Herrschaften und tödliche Abhängigkeiten.

Das lässt den liebenden Spielmann Gottes aber auch nicht ruhen, sondern, so erzählt das Evangelium, auch er steigt hinab. Und bis heute bekennen wir nahezu wörtlich entlehnt aus dem alten griechischen Orpheus-Mythos „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“.

Und anders, so erzählt dann Clemens von Alexandrien etwa, der diesen Dialog zwischen dem Evangelium und dem Mythos sehr gut versteht, anders als der griechische Orpheus scheitert Christus nicht. Sie kennen wohl den alten Osterhymnus (*Victimae paschali laudes*), den wir heute leider in der Liturgie schon ziemlich fahrlässig auslassen, wo es heißt „*mors et vita duello conflixere mirando*“ – Tod und Leben fochten einen unbändigen Zweikampf.

Und dann wird der Osterhymnus angestimmt, weil es dann heißt „dux vitae mortuus regnat vivus“ – er ist (so Karl Rahner in einer Osterpredigt 1948) in das Herz der Welt, wo Tod und Vergeblichkeit lauerten, hineingestiegen, aber jetzt herrscht er als Anführer des Lebens.

Das Evangelium sagt daher ganz anders als der griechische Mythos, aus der Sicht Gottes hat nicht der Tod das letzte Wort, sondern die Liebe.

Es ist sehr schön an diesem Bild aus den Katakomben, dass dieser Christus-Orpheus wie der alte Orpheus in der linken Hand eine Lyra trägt, eine Leier, und dann traut sich Clemens von Alexandrien darüber, dieses Bild theologisch zu deuten, und er sagt: „Diese Lyra ist die Kirche“, und wir erfahren dabei eine tiefe Interpretation dessen, was denn theologisch-spirituell die Kirche ist.

Sie ist nämlich, so sagt dann Clemens von Alexandrien, jene Lyra in der Hand des liebenden Spielmannes Gottes, auf der zugunsten Eurydikes erklingt ein Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung. Ein faszinierendes Bild von Kirche, außerordentlich tröstend in Zeiten wie unseren.

Ich teile diesen Vortrag in zwei Teile:

Ich werde im ersten Teil etwas sagen über Eurydike heute, denn um die Menschen geht es Gott, und wenn sie die Antrittsenzyklika des Papstes allein von der Überschrift her lesen, erfahren sie dasselbe: Der Mensch ist der Weg der Kirche.

Und wenn sie wieder ins Glaubensbekenntnis sich hineinbeten, dann werden sie hören propter nos homines et propter nostram salutem. Es ist unentwegt diese Leidenschaft Gottes für den Menschen. Es geht Gott nicht, sage ich dazu, um die Kirche. Es geht Gott in seinem liebenden Spielmann Christus-Orpheus um die Eurydike, um die Menschen, um die Welt, dass sie zurückfinden in das Land des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung.

Die Kirche ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein Instrument. Aber sie ist dieses Instrument nur in der Hand des liebenden Spielmanns Christus und vielleicht ist dies ein Punkt, den wir auch in unseren Tagen gut meditieren könnten, ob die Kirche wirklich die Lyra in der Hand Christi ist und ein Lied des Lachens, der Hoffnung und der Aufstehung erklingen lässt.

Schauen sie mit mir noch einmal ganz kurz beim Bild den Christus-Orpheus und seine rechte Hand an. Er hat ja ein Plektron. Personen unter Ihnen, die kundig sind, Saiteninstrumente zu spielen, eine Gitarre, eine Zither, die kennen das, das ist heute wesentlich kleiner, aus Plastik, ein kleines Zupfinstrumentchen, das Plektron. Clemens von Alexandrien gibt auch dem eine theologisch tiefgehende Bedeutung und sagt, es ist der heilige Geist. Denn wenn er die Saiten der Kirche nicht zum Klingen bringt, dann kann auf dieser Lyra nicht erklingen das Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung für Eurydike.

Eine Kulturdiagnose

Wie gesagt, ich will mit Ihnen zwei Fragen studieren, eine, die ziemlich nüchtern ist und nach einer ganz präzisen Kulturdiagnose verlangt. Wie steht es den heute um das Leben der Eurydike? Was treibt Menschen heute um? Was sind – anders formuliert – die zwei großen Challenges, die wir aus der Forschung kennen? Ich meine, die zwei großen Herausforderungen heißen Gerechtigkeit, das ist das eine, Gerechtigkeit, in Verbindung damit Solidarität. Und die andere Herausforderung heißt Wahrheit, und im Grunde genommen dem angegliedert der Begriff der Spiritualität.

So will ich zunächst im ersten Teil sagen, warum das die zwei großen kulturellen Herausforderungen unserer Kultur, unseres Landes auf dem Weg in die Zukunft sind. Und erst dann können wir die geduldige Frage stellen: Und welches Lied sollte erklingen auf der Lyra der Kirche in der Hand des Christus-Orpheus für die heutige Eurydike?

Nun ich probiere das, was ein unendliches Thema ist: Kulturdiagnose in fahrlässigen 20 Minuten.

Gerechtigkeit - Solidarität

An den Beginn setze ich ein Zitat von Hans Magnus Enzensberger: „Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“

Es ist nicht schwer zu sagen, wer in Gefahr ist, überflüssig zu werden.

- Das ist, wer in einer Arbeitsgesellschaft keine Erwerbsarbeit besitzt, das ist, wer in einer Konsumgesellschaft keine Kaufkraft hat.
- Das ist, wer in einer Wissensgesellschaft sein Wissen nicht rechtzeitig updatet.

- Das ist, wer in einer Erlebnisgesellschaft mit sich selbst nichts anzufangen weiß und sich am Spaß der Gesellschaft nicht beteiligen kann.
- Und neuerdings kommt in unserer hochmodernen Biowissenschaftsgesellschaft dazu, wer die falschen Gene hat.

Wenn man da vier oder fünf Spots jetzt herausformt und die Gesellschaft ableuchtet, sie werden mit mir sehr schnell fündig werden, wer in Gefahr ist, überflüssig zu werden. Wobei der Titel auch schon ankündigt, was die Gesellschaft in Gefahr ist mit diesen Überflüssigen zu machen, nämlich: Wir werden anfangen, ihnen unsere Sorge zu entziehen, und dann ist der Sprachweg von „Wir entziehen Ihnen unsere Sorge“ nicht mehr weit zu dem harten Wort „wir ent-sorgen sie“. Ich glaube, dieses Wort ist sehr vielschichtig und bunt, die Entsorgung der Überflüssigen.

Wir entziehen die Sorge denen, die uns heute am Ende des Lebens zunehmend zur Last fallen. 43 Prozent von dem in Österreich, was einer ein Erwerbsleben lang in die Krankenkasse einbezahlt, wird in den letzten sechs Lebenswochen verbraucht. Das Finale ist teuer. Es liegt nahe, ich zitiere den Chef der deutschen Ärzteschaft, „über sozialverträgliches Frühableben“ nachzudenken. Natürlich macht dies niemand unter dieser Überschrift. Aber es wird im Europarat unter dem massiven Druck vieler europäischer Regierungen, die in einen massiven Finanzierungsnotstand ihres Gesundheitssystems geraten sind, die Liberalisierung der Euthanasie gefordert, europaweit, für jedes Land. Ich weiß nicht, ob Sie diese sehr aktuelle Debatte zurzeit verfolgen. Der Herr Reg.Rat Salesny von ARGE Kath. Verbände, der setzt uns das unentwegt mit großem Fleiß ins Internet, wo die Diskussion zurzeit steht. Man muss ihm danken, denn ich glaube, es braucht große Wachsamkeit, was da läuft. Natürlich liberalisieren wir Euthanasie in der Hoffnung, dass wir sie nicht verordnen müssen, sondern dass wir ein Klima schaffen, wo Menschen selbst „abtreten“.

Sie muss leicht zugänglich sein, die Euthanasie, und es muss im Grunde genommen dem Menschen kein schlechtes Gewissen gemacht werden, wenn er nach einem langen autonomen Leben das Gefühl hat, wenn er daheim sterben möchte, unentwegt pflegenden Angehörigen zur Last zu fallen.

Sie kombinieren diese zwei Erfahrungen: Es kommt zu teuer, man fällt zur Last.

Wenn dann ein wachsender Anteil von Menschen die Euthanasie für sich wünschen wird, dann geschieht es nicht, um es mit Rilke zu sagen, dass jeder seinen eigenen Tod ausreifen kann (das wäre das Humane), sondern es ist im Grunde genommen ein gesellschaftliches Im-Stich-gelassen-Werden, und es ist ein Versenken von Booten, die im Finale der Fahrt im Sturm des Lebens den Hafen nicht erreichen. Und statt ihnen in der Seenot zur Seite zu stehen und lotsen zu lernen, versenken wir Lebensschiffe – das ist Euthanasie, anthropologisch formuliert.

Unheilbar Kranke, Pflegebedürftige und Alte, auch Behinderte sind zunehmend in Gefahr. In dem Punkt bin ich besonders sensibel, weil ich ein Leben lang mit einem geistes- und sprachbehinderten Bruder lebe, der mit Müh und Not der Entsorgung in Hartheim entgangen ist im Nationalsozialismus, und wo wir heute auch mit den Behindertenverbänden mit großer Wachsamkeit beobachten, dass etwa in der Wissenschaft Peter Singer aus Australien, in seinem berühmt berüchtigt gewordenen Buch „Bioethics“ sagt „man sollte Eltern kriminalisieren, die es wagen, der finanziell überlasteten Gesellschaft lebensunwertes, behindertes Leben aufzulasten.“

Und man sollte, das war in der ersten Auflage noch drinnen, daher auch vom Strafrecht her es ermöglichen, dass bis zum Ende des ersten Lebensjahres behindertes Leben getötet werde. Und in der zweiten Auflage wird er aus seiner Sicht – nur aus seiner – ein wenig humaner, weil er sagt: Wenn es geboren ist, das Behinderte, dann hat man keinen Zugriff mehr. Aber fragen Sie sich selber, Sie sind vom Fach, wie man es denn begründet, dass man bei normalen Menschen sagt „also zumindest bis zum dritten Monat“, was ich auch nicht begriffen habe, so sagt man halt; aber bei den Behinderten sagt man immer „bis zur Geburt“. Mit welcher Begründung geben wir Behinderte bis zur Geburt zum Abschuss frei? Und das Neueste ist, dass wir über der Präimplantationsdiagnostik und über genetisches Screening wirklich dabei sind, jede auch nur befürchtbare Behinderung aufzuspüren und dann diese vermutlich von Behinderung nur gefährdeten Menschen zu entsorgen.

Wir gehen, sagen die Fachleute, auf eine neodarwinistische Kultur zu, wo nur noch das Gesunde und Starke physisch und sozial eine Chance haben darf. Die Erwerbslosen, darüber müsste man jetzt einen Abend lang reden... Ich werde nur noch ein Beispiel herausgreifen, nämlich Kinder, die stören.

Das ist auch charakteristisch für unsere reichen westeuropäischen Kulturen, dass wir uns entschieden haben auszusterben. Es wird Ihnen in dieser Klarheit diesen Satz noch selten jemand gesagt haben,

aber statistisch ist das der Fall. Es ist nicht nur so, dass wir zu wenig Kinder haben, wir haben uns bisher immer noch darüber hinweg gerettet, dass dieses so ein Durchhänger ist, den man durch Kinderscheck und nötige Finanzen wieder abfangen könnte. Denn der Wunsch war ja noch in Ordnung. Neueste Daten sagen, dass auch der Wunsch unter die erforderliche Reproduktionsrate gefallen ist. Wir haben uns aufgegeben. Wir haben kein Interesse mehr, dass unser genetisches Programm fortwährt.

Ich sage Ihnen natürlich theologisch gelassen dazu, vielleicht ist das die elegante Form künftiger Entwicklungszusammenarbeit: Wir machen Platz. Das wäre auch eine Entscheidung, die, wenn wir sie so treffen würden, schon eine möglicherweise auch sinnvolle wäre.

Aber warum stören uns die Kinder?

Der Verdacht ist, dass immer mehr Erwachsene, Frauen und Männer, für Kinder „nichts mehr übrig“ haben. Nun, als ich diesen Satz zum ersten Mal von einem Psychotherapeuten gehört habe, habe ich sofort als Katholik moralisch gedacht. Das ist unsere Schwäche, dass wir solche Aussagen nicht therapeutisch lesen, sondern moralisch. Und der Therapeut sagte gleich hinzu, die Leute sind nicht so schlecht, wie ihr Katholiken sie gerne hättet, - das war auch ein kluger Satz; er sagt, nein, die Leute sind mit der Maximierung ihres individuellen Glücks so sehr beschäftigt, dass sie keine Energien mehr übrig haben, die sie freisetzen könnten für Kinder. Und Kinder zu haben setzt Teilen von Lebensenergie voraus.

Was ist, wenn ich keine mehr habe, die ich teilen kann?

Mir scheint dieser Befund viel plausibler zu sein, weil er viel tiefer sitzt, nämlich dann – das ist das Thema der Spiritualität – bei der Frage, was haben wir denn für ein Gesamtkonzept für unser gegenwärtiges Leben? Es ist schon auch klar, dass ganze Kontinente heute als überflüssig gelten, Ruanda, Burundi, Dafur – die Internationale Gemeinschaft rührt sich hier sehr spät, es ist ja auch kaum Öl dort; sie geht in andere Regionen viel entschlossener hinein, wenn es um eigene Interessen geht, aber wenn es nur um Menschen geht, um einen Kontinent, der an AIDS erstickt, sich selbst auflöst, da haben wir wenig Handlungsbedarf.

Und es gibt natürlich auch Solidarisierung. Ich will das hinzufügen, damit es nicht nur eine Negativ-Analyse ist, obwohl es ganz gut ist, den Teufel einmal ordentlich an die Wand zu malen, in der Hoffnung, dass es eine self destroying prophecy ist, wie die Futurologen sagen, dass man genau sieht, was sein könnte, damit es nicht kommt. Also etwas, was man ausspricht, damit es sich selbst zerstört.

Es gibt auch die solidarische Gegenbewegung. Es gibt z.B. heute eine Menge von Menschen, die sich um Sterbende in den Hospizen kümmern. Wir haben in Österreich erfreulicherweise ein – vielleicht finanziell noch nicht ausreichend abgesichertes – Karenzierungsgesetz für die Pflege Sterbender oder Hoch-Pflegebedürftiger zu Hause.

An dieser Stelle bin ich zumindest stolz auf Österreich, weil wir europäisch tatsächlich einen eigenen Weg einschlagen, der gegen diese euthanasierenden Tendenzen läuft. Ich glaube, man kann nicht gesetzlich diese Euthanasietendenz abfangen, sondern nur durch klare soziale Optionen, die das lebbar machen. Das ist übrigens dasselbe Problem, das muss ich auch meinen etwas kämpferischen Leuten von der Aktion Leben sagen, das ist dasselbe Problem bei der Abtreibung, dass wir auch nie durch Gesetze allein Abtreibungen verhindern konnten, sondern immer nur dann, wenn das Leben auch aufgehoben und aufgefangen ist, Frauen, Männer und Kinder zusammen zum Leben stehen.

Es gibt starke Initiativen, natürlich auch für die Behinderten, es gibt neue Väter, das ist ein Sonderhobby meiner Studie: Wir beobachten sie mit angehaltenem Atem, weil wir immer hoffen, dass es immer mehr geben sollte davon, aber so schell kommt dieses – wie im Frühling angekündigt – auch wieder nicht. Einige probieren das schon sehr, aber wenn dann ein Kind da ist, beginnt wieder die alte Arbeitsteilung, meistens, es ist kaum möglich, Männer das tun zu lassen, was sie gerne tun möchten, nämlich ohne Berufstätigkeit Männer zu sein; es ist bei Beamten, Lehrern usw. am leichtesten möglich, aber in der heutigen Wirtschaft, wo der Arbeitsplatz so sehr bedroht ist, für Männer und Frauen, ist das gewaltig schwierig geworden, das muss man auch objektiv sagen.

Und es gibt natürlich sehr viel Einsatz für internationale Solidarität.

Wir stehen vor einer Wegverzweigung, meine Damen und Herren: Entweder Solidarität oder Entsorgung. Wir müssen sagen, eine Entsorgungskultur, wo Überflüssige in Gefahr sind entsorgt zu werden, ist mit Sicherheit eine Kultur, die nicht friedlich sein wird, denn den Frieden werden Sie, wie der Papst unentwegt ganz klar sagt, nicht durch Waffen schaffen, sondern nur durch Gerechtigkeit. Und wenn man früher gesagt hat: „si vis pacem, para bellum“ – das ist die amerikanische Position

heute –, dann müssen sie entgegensetzen mit dem Papst „si vis pacem, para iustitiam“. Ich halte das schon für ein enorm schwieriges Programm; ich möchte die beiden nicht ganz gegeneinander ausspielen, so naiv ist heute niemand, aber zu sagen, dass möglicherweise nach der Globalisierung der Finanzmärkte es auch eine Globalisierung der Gerechtigkeit braucht, das ist überhaupt keine Frage. Wenn man etwa die Vorkommnisse in Ostdeutschland angesichts von Hartz IV beobachtet, was das für politische Aufruhrsituationen das Programm Hartz erzeugt, die ins Irrationale gehen und kaum noch kontrollierbar sind auf die Dauer für die großen, alten Parteien, da muss man sagen: Es ist schon klar, dass Gerechtigkeit ein hohes Friedensgut ist, und wenn man diese verliert, der Friede verloren geht. Wenn es uns nicht gelingt – wenn sie konsequent zu Ende denken mit dem Papst – eine Globalisierung der Gerechtigkeit zu schaffen, dann werden wir den Weg der Globalisierung des Terrors erfolgreich weitergehen. Auf diesem Weg ist die Welt bereits. Ich denke, es ist ganz schwierig, die Welt davon wieder abzubringen. Es braucht wahrlich eine geschlossene Politik zu Gunsten einer universellen weltweiten Gerechtigkeit.

Spiritualität

Das ist das erste Thema, das der Solidarität, und ich übersiedle zum zweiten Thema, zur Spiritualität. Spiritualität geht davon aus – und ich beginne wieder mit einer deutschen Forscherin – dass wir insgesamt länger leben, aber – Philippe Aries, ein französischer Historiker, hat das geschrieben – wir leben zwar länger, doch insgesamt kürzer: Denn früher lebten die Leute 30 plus ewig und heute nur noch 90 Jahre.

Das ist eine ganz kluge Beobachtung, dass es zurzeit nach der Vertröstung des Menschen auf das Jenseits so etwas gibt wie eine Vertröstung des Menschen auf das Diesseits. Probieren Sie nur einmal diese interessante antimarxistische oder marxismuskippende Formel durch: Nach der Vertröstung auf das Jenseits leben wir heute unter dem Diktat einer Vertröstung auf das Diesseits. Nach all unseren europäischen Wertedaten leugnen die Menschen nicht sehr intensiv das Leben nach dem Tod, aber, meine sehr geschätzten Damen und Herren, für das Lifedesign spielt es keine Rolle, ob etwas ist nach dem Tod oder nicht, die Menschen suchen optimal leidfreies Glück in 90 Jahren.

Wenn Sie das einfach ein bisschen meditieren: Das maßlose Glück, nach dem der Mensch unentwegt aus ist, in mäßiger Zeit. Wie geht das? Und das ist die Analyse von Marianne Gronemeyers sehr intelligentem Buch „Leben als letzte Gelegenheit“, und auch alle unsere europäischen Forschungsdaten gehen in diese Richtung.

„Wir wollen alles, und zwar subito“ fasst die Jugendkultur, diese Lebenskultur, sehr knapp zusammen, alles auf der Stelle und zwar gleich, und das in Liebe, Arbeit und Amüsement. Wie schaut solches Leben aus?

Es ist wie ein Spiegel, in den man sich schauen kann, ein moderner Gewissens- und Kulturspiegel, um wahrzunehmen, was denn die Luft, die wir alltäglich einatmen, mit unserer Seele macht. Und ich glaube, Sie werden das an den Symptomen sehr schnell erkennen, denn „Leben als letzte Gelegenheit“ ist unbedingt immer schneller, hastiger.

Wenn Sie in eine Buchhandlung gehen mit einer Ecke mit Beratungsliteratur, dann werden Sie entdecken, man rät Ihnen zur Langsamkeit. Wenn Sie Organisationswissenschaft ein bisschen trainiert haben, wenn Sie sich Leitungskompetenz angeeignet haben, dann wird man Ihnen in der Organisationskultur zur Entschleunigung raten: Dass Organisationen sich umso besser entwickeln, je langsamer sie das machen. So, an dieser Stelle kann ich es nicht lassen zu sagen, wir schneiden als katholische Kirche perfekt ab in dieser Frage, denn langsamer geht es wirklich nicht.

Das Leben ist heute schnell: das „Lob der Langsamkeit“ – hat Ihnen das noch niemand geschenkt, dieses tolle Buch? Meine Assistenten haben es mir geschenkt, völlig vergeblich, denn es arbeitet leider nur auf der Ebene der Symptome. Du kannst nicht einen, der aus tieferen Gründen schnell ist, oberflächlich sagen: „Mach langsamer!“ Das nützt gar nichts.

Das Zweite, was sich dann einstellt, ist, dass dieses Leben auch immer anfordernder, ja überfordernder wird. Wieder Literatur: Sie haben mitbekommen, Neil Postman, der letztes Jahr verstorben ist, der große Medienguru. Er schrieb den Bestseller „Wir amüsieren uns zu Tode“. In den Buchhandlungen haben sie auch ein Buch von Diana Fassel, einer amerikanischen Betriebspsychologin, die schreibt „Wir arbeiten uns noch alle zu Tode“.

Das klügste Buch zu diesem Thema stammt von Jürg Willi, Beziehungstherapeut und Akademiker auf der Universität in Zürich, mit seinem Buch „Koevolution – die Kunst gemeinsamen Wachstums“. Er sagt: „Die Liebe stirbt immer häufiger an unbemerkter religiöser Überforderung“. Wenn letztlich, und das ist

ja das Konzept, vom anderen in der Liebe Maßloses erwartet wird, nämlich Ewigkeit, Unendlichkeit, letztlich Gott, werden wir kein Erbarmen zusammenbringen. Ein kluger Jesuit schrieb daher: „Die wichtigste Tugend der Liebe ist das Erbarmen: in ihm vergebe ich dem anderen, dass er mein Gott nicht sein kann.“ Dass er ständig der Vergebung bedarf, ständig das Recht hat, Fehler zu machen, dass es unentwegt Versöhnungsbereitschaft als Grundlage für die Liebe geben müsste, also Erbarmen. Das ist anfordernd, überfordernd, und, das ist ganz charakteristisch in unserer Kultur, diese Angst, zu kurz zu kommen. Die ist dominant in unserer reichen Kultur. Und wenn die Zahlen stimmen, dann hat jedes vierte Kind, das in Deutschland heute in eine Grundschule eintritt, ein so hohes Niveau diffuser Ängste, dass es als therapiebedürftig gilt. Jedes vierte Kind inmitten dieses opulenten Reichtums! Angst bedrängt. Arme Kulturen führen einen Überlebenskampf, haben aber keine Lebensangst.

Was macht uns so sehr Angst? Marianne Gronemeyer meint, die Angst kommt daher, dass sie unentwegt das sichere Gefühl haben, bis zum Ende des Lebens, dass wir das optimale leidfreie Glück für uns nie schaffen. Dass wir immer noch mehr aus sind, als stattfindet; das heißt: Wir leiden an dem permanenten Fragment, an der Unvollendeten.

Da gibt es dann noch einige Unerleuchtete, die sagen, da müsste man ja Verlängerung bekommen können. Sie bedienen sich dabei der hinduistischen Reinkarnationslehre. Sie europäisieren sie aber insgeheim. Denn der fromme Hinduist, der noch böses Karma hat, leidet darunter, wiedergeboren werden zu müssen, weil er heraus möchte in das Nirwana, in das Paradies. Der Hinduist will also heraus und der Europäer hinein. Das ist der einfache Unterschied; nur damit sie sehen, wie man das europäisieren kann, in Europa sollte man auch nicht Reinkarnation sagen, sondern „Seelenrecycling“ – das wäre wahrscheinlich der sauberere und auch der elegantere Begriff – „in den Kreislauf zurück“.

21 Prozent der Menschen in Europa spekulieren mit der Reinkarnation. Wenn Sie im Sinne des Hinduismus eine Reinkarnation für möglich halten, dann warten Sie ab, was mit Ihnen passiert. Wenn Sie es im Sinne Europas für möglich halten, dann ist das allerdings insofern eine Selbsttäuschung, weil sie durch Verlängerung nie das maßlose Glück erreichen können, das ist empirisch auch nicht vorhersehbar, sie können nur das Elend verlängern, aber nicht auf dieser Erde den Himmel erzeugen, was man eigentlich möchte.

Es sind immer Ängste, die den Wunsch nach Solidarität zerstören. Angst entsolidarisiert.

Meine Damen und Herren, solches Leben beobachten wir heute in der Forschung, und es wird für immer mehr so fragwürdig, dass sie das Gefühl haben, und jetzt sag ich es alltagssprachlich, dass irgendetwas nicht mehr stimmt. Und dann ziehen sie natürlich, wieder Alltagssprache, die Konsequenz daraus, dass es manchmal zum Davonlaufen ist. Davonlaufen heißt ins Englische übersetzt in der Fachwissenschaft Escapismus: davonlaufen aus dem Alltag, aus dem unerträglichen banalen Alltag. Die Leute flüchten in das mediale Schauspiel, in das schöne gespielte Leben einer Schwarzwaldklinik, eines Traumschiffs, von Rosemarie Pilcher oder wem immer auch. Man flüchtet, in sieben Minuten schlüpft man in eine erfolgreiche lebensfrohe Figur, auch wenn man es selber nicht ist.

Wenn das nicht reicht, weil uns der Alltag noch zu sehr bedrängt, dann dunkeln wir ihn ab. Der Konsum von Alkohol steigt, bei Kindern, bei 13-jährigen – also das ist für mich eine dunkle Frage, wenn ich mich an meine Kindheit zurückerinnere in Wien, also das wäre das Letzte gewesen, dass wir uns „niedersaufen“. Wir hatten soviel Interessantes zu tun, wozu sollten wir bewusstlos sein. Ich frage mich, was geschieht heute mit der Kindheit, dass so viele junge Menschen den Alltag abdunkeln müssen oder Drogen brauchen, das chemisch erzeugte Paradies, ein massives Problem an unseren Schulen übrigens. Unlängst hat Kapellari noch nach Kärnten eingeladen, mit Erwin Ringel noch damals, um etwas nachzudenken über diese Anfälligkeit von MittelschülerInnen für diese Drogen.

Die eleganteste Form, die Sie vielleicht auch schon praktiziert haben, ist psychosomatische Krankheit. Das ist gesellschaftsweit die legitimste Form zu flüchten. Man ist dann irgendwie ein bisschen nicht genau diagnostizierbar, aber ehrlich krank. Und man kann aussteigen und bekommt sogar noch enormes Mitleid.

Oder sie gehen in eine Sekte. In den Sekten gibt ein Doppelphänomen, religiöse Attraktion und die Verheißung, man lässt die alte Welt hinter sich. Man läuft davon in eine Sonderwelt, das ist so typisch für die Sekten, dass sie die Verheißung einer Sonderwelt offerieren, und das ist sehr verlockend. Oder der Selbstmord. Sie kennen die Studien von Erwin Ringel, der gesagt hat, es bringt sich dann einer um, wenn die Welt zu eng, lateinisch angustus, zu deutsch wieder angstbesetzt wird, dass sie unerträglich ist, und der Selbstmord ist der rettende Sprung, der letzte mögliche rettende Sprung in die Freiheit, in das Nichts oder eine immer noch bessere Alternative. Das hat uns Erwin Ringel in der katholischen Kirche gelehrt, seitdem beerdigen wir Selbstmörder auf heiligem Boden, weil wir sagen,

warum soll man einen, der so in die Enge getrieben ist durch das sogenannte präsuizidale Syndrom, noch hinterher auch demütigen durch Nichtbeerdigung, wobei man nicht den Toten demütigt, sondern meistens die Angehörigen.

Könnten Sie sich erlauben zu denken, dass eine Welt von 90 Jahren letztlich für den Menschen auch zu eng ist und dass das so etwas ist, jetzt dramatisiere ich, wie präsuizidal? Also sie können ja über den Papst denken, was sie wollen, ich liebe ihn zunehmend, denn er sagt an dieser Stelle, das ist eben eine „Zivilisation des Todes“ und nicht die der Liebe. Es ist wahrlich fragwürdig, dass so viele Menschen das Weite suchen, das ist keine Verlockung zur Liebe und zum Leben.

Spüren sie wieder ein bisschen durch den Orpheus und die Eurydike und das, wofür wir als Kirche denn stehen.

Es gibt neben der Flucht auch den Aufstand, denn wir beobachten seit Mitte der 90er Jahre, das ist unser Schwerpunktforschungsprojekt zurzeit im Institut für Pastoraltheologie, diesen von Matthias Horx so genannten Megatrend der Respiritualisierung. Auch da kriegen sie noch abschließend eine kleine Liste, was die Leute suchen.

Mir ist das sehr wichtig zu wissen, was die Leute suchen, weil die Theologie in Gefahr ist, die fundamentaltheologische Keule zu schwingen und niederzumachen, bevor wir wissen, was die Leute suchen. Sie sagen, das ist Esoterik, das ist pfui, das ist heidnisch, das ist nur wellness, und so, Sie kennen alle diese Kriterien, und das ist patchwork-Religion, wir haben lauter verächtliche Begriffe in der Wissenschaft, vor allem in der Theologie. Und Theologen sagen dann knapp: Religion ohne Gott. Also schärfer kann man aber die spirituell Suchenden nicht demütigen.

Was suchen sie? Schauen Sie bei sich selber nach: Als Gegengewicht zur Selbstentfremdung des modernen Menschen machen sie eine Reise ins Innere. Der „Exodus ins Ego“, ein Kultbuch von Hans-Willi Weis. Der Mensch ist nicht bei sich heute, dann verwenden sie alle Techniken und Instrumente, die uns zur Verfügung stehen, wie Meditation und Kontemplation, alle diese Vorgänge, die uns helfen von der Peripherie unseres Lebensrades, wo es uns tagtäglich hinschleudert, wieder in die Mitte zurückzufinden.

Natürlich, sagen wir dann, die Leute, manche bleiben bei ihrem Ich stehen, andere graben tiefer und finden ganz tief in ihrem eigenen Weg ein Fenster zu Gott – das Zweite, was die Leute suchen in einer Welt wo man wieder so sehr in sich selber ist, dass man an Wert und Würde verliert; denn was ist der Mensch, der sich selbst nur noch die Würde legitimieren muss? Das schafft keiner.

Das Kernproblem des modernen Menschen ist nicht mehr die Repression, das war in den 68er Jahren, das Kernproblem heute ist die Depression; ist nicht mehr sein Allmachtskomplex, sondern ist ein Minderwertigkeitskomplex. Das ist sehr wichtig, dass wir das deutlich sehen, dass der moderne Mensch eigentlich keine Gefühle von Größe und Werten hat.

Und diese sucht er spirituell, macht sich auf die Reise, und jetzt kann man sehr schön das Wortspiel probieren und weiterführen, während die einen das Weite suchen, suchen die anderen die Weite.

Die Weite des Oikos, die Weite des pantheistischen Alls, moderne Spiritualitäten sind sehr pantheisierend in einem Ausmaß, wie man es so fast grenzgängerisch nur noch bei Meister Eckhart findet, den zu lesen ich Ihnen dringendst empfehle, vor allem auch schon deswegen, weil er von einem befragt wird, von einem, den er spirituell berät: Ja, du redest immer von der Sehnsucht nach Gott, aber was tue ich, wenn ich keine habe? Darauf sagt Eckhart: Dann bitte Gott um die Sehnsucht nach der Sehnsucht.

Sie spüren hier, dass du, wenn du spirituell wirklich einmal bis an den Rand voll bist, immer spirituell bist, auch in deiner letzten Ratlosigkeit immer noch einen Weg findest. Also diese Reise ins Weite.

Oder was ganz zentral ist: In einer Kultur, die uns immer mehr krank macht, suchen die Menschen nach Heilung. Das boomt gerade. Wenn sie in der Stadt Wien herumgehen, was es da für Offerte gibt, wie sie gesund werden können, mit ganz verschiedenen Techniken, wobei das Interessante daran ist, wenn Sie Spiritualität genau studieren, wie sie heute wächst, und zwar jene Spiritualität, von der wir sagen sie wächst aus der Säkularität und nicht aus den Kirchen, das ist auch noch mal hochdramatisch, dass sie ganz von außen herkommt und nicht aus der Innenseite der Kirche wächst, Die Kirchen sind spirituell ziemlich tot zurzeit, und da wächst diese Spiritualität, diese Sehnsucht nach Heilung, und da sagen diese Leute, die da erfahren sind, dass der Mensch dann krank wird, wenn er von seiner ursprünglichsten Lebensquelle, die Gott ist, abgeschnitten ist.

Und dann sagen sie, du musst rituell irgendwie mit deiner ganzen Seele die Erfahrung machen, dass die göttliche Energie wieder fließt.

Und wenn Sie dann chinesisch sagen, was Energie heißt, dann kennen Sie sofort wieder, warum die Leute diese spirituellen Bewegungen so hofieren, nämlich Chi, das ist Tai-Chi, Reiki, und Chigong, dass dies heute boomt, diese buddhistisch asiatischen Versuche, wieder an die Quellen zu kommen. Es gibt natürlich sehr viele Leute, die sagen, diese Hightechmedizin macht uns auch nicht heil. Sondern es ist eine spirituelle Heilung, die vonnöten ist.

Einem Menschen, der Heilung sucht, offerieren die Kirchen Moral. Ich sage das einmal etwas drastisch mit Eugen Biser, der sagt, wir müssen die therapeutische Kraft der Kirchen wieder entwickeln. Wir sind eine Kirche, die sich von der Aufklärung zwingen ließ, gesellschaftlich gut zu funktionieren, also Autorität zu rechtfertigen und Ordnung zu rechtfertigen durch Sicherung der Moral.

Wir haben die Mystik verloren, die heilt, wir haben Moral geliefert, die krank macht. Lesen Sie Paulus dazu im Römerbrief, die berühmte Stelle zur Rechtfertigung, dass die Moral dem Menschen nichts anderes bringt als dass er weiß, dass er ein Sünder ist, also krank ist. Aber es heilt ihn nicht das Gesetz. Das ist nur der Spiegel. Was ihn heilen würde, wäre die unberechenbare zuvorkommende Liebe Gottes, die uns an der Wurzel der Seele von der Angst befreit, die uns krank macht.

In einer „Kultur der Hinrichtung“ – Sie brauchen nur auf den Arbeitsmarkt gehen, wo einer seine Stelle bald nur noch dann behält, wenn andere weggehen, das ist eine Hinrichtung, eine Ellbogenkultur – suchen die Menschen Gemeinschaft mit einer Kultur der Liebe.

Inmitten in einer Kultur der Desorientierung suchen sie Festigkeit, Struktur und Meister. Rahner schrieb 1972 schon, es kommt eine Zeit der Gurus. Die Priester, die wir ausbilden, müssten solche sein. Was ist ein Guru? Einer, der so randvoll ist mit spiritueller Erfahrung, dass er den anderen auch in Freiheit in diese Erfahrung einführen kann. Er meint, ein Guru wäre einer, der die Freiheit kassiert, er hat vielleicht eine Karikatur von einem Guru vor sich, vielleicht manchen modernen Sektengründer. Das mag sein. Aber nicht das, was in der spirituellen Tradition wirklich ein Guru ist. Und das sage ich Ihnen nur so am Rande, weil wir über diese tiefen Fragen nicht weiter diskutieren können. Ich glaube, die größte Herausforderung für die moderne Kirche heißt, Freiheit und Wahrheit zusammenzuhalten. Und wer das nicht kann, der rutscht auf eine Seite, der sagt: Freiheit – also Beweglichkeit, oder er sagt: Wahrheit fundamentalistisch – also keine Freiheit. Wie kriegen sie das zusammen? Wie könnte für Sie Wahrheit so personal sein, nämlich das verlässliche Entgegenkommen Gottes, dass dieser Gott in die Freiheit setzt und diese Freiheit nicht beschädigt und kassiert?

In einer bedrohten Welt suchen die Menschen dann schließlich nach einer neuen Welt, und viele spirituell Suchende meinen, sie wären schon eine Avantgarde dafür. Wenn Sie das Neue Testament lesen, steht das wortwörtlich 1 zu 1 drinnen, dass die alte Welt verschwindet, weil wir neue Menschen sind und mit uns eine neue Welt anbricht.

Das ist auch eine Schwäche unserer Kirche, dass sie im Grunde genommen nur die alte Welt religiös verschönert, statt radikal an einer Erneuerung der Welt wahrhaft mitzuwirken.

Spiritualisierung und Diakonisierung der Kirche

Ja, das ist jetzt das schöne Bild der Lyra mit der Hand Christi, da stellt sich abschließend die Frage: Was Es steht eine Spiritualisierung und eine Diakonisierung der Kirche an. Für die spirituell Suchenden braucht es eine spirituell starke Kirche, und für die, die unter die Räder des Unrechts kommen, braucht es eine diakonal starke Kirche. Vielleicht muss hier auch schon angekündigt werden, dass das Entscheidende nicht das eine oder das andere ist, sondern das katholische „und“ dazwischen, so dass am Schluss dann eine Formel herauskommt als Ergebnis dieser kleinen Schlussmeditation: „Wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen auf“.

Da sind jetzt Spiritualität und Diakonie untrennbar so wie Gottes- und Nächstenliebe miteinander verbunden.

Nun, das wäre eine Kirche, die spirituell stark ist. Sie braucht Orte, Gemeinschaft, Kirchen, Wallfahrtsorte usw., sie braucht spirituelle Personen, also Gottesfrauen, Gottesmänner und die Gurus im vorher beschriebenen Sinn und sie braucht spirituelle Vorgänge, wie z.B. Menschen, die mit anderen in der Lage sind, in den kleinen heiligen Schriften zu lesen, die jede Lebensgeschichte jedes Menschen ist, auch für Atheisten.

Trauen Sie sich zu denken, dass Gott auch mit einem Atheisten als der unbeirrbar Treue, so heißt es in Deuteronomium 32,4, eine lebenslange Geschichte hat? Dass unser Dienst am Atheisten ist, ihm das aufspüren zu helfen, was er letztlich im Grunde schon ist? Auch wenn er das kognitiv und kulturell nicht in der Lage ist zu artikulieren.

Was es dann auch noch braucht, wären Gottesdienste, die auch eine spirituelle Qualität haben. Ich habe Gottesdienste in Wien untersucht, da ist mir eine Person begegnet, die gesagt hat, weil ich spirituell suche, deswegen gehe ich nicht mehr in einen katholischen Gottesdienst. Weil dort erlebst du viele moralische Predigten, aber ich würde gerne hingehen, um eine Gotteserfahrung aus erster Hand zu machen. Die Kritik an unserer Gottesdienstkultur, sagen unsere Studien, ist, dass es keine ars celebrandi und keine ars praedicandi mehr gibt.

Celebrandi heißt, den Raum so zu gestalten, dass die, die kommen, eine Erfahrung Gottes machen können und dass nicht nur über Gott geredet wird, sondern Gottes Erfahrung aus erster Hand möglich ist, eine ars praedicandi heißt, dass man auch mit dem Wort sehr zurückhaltend umgeht.

Normalerweise, so unsere Analysen in Wien, wird mindestens fünfmal gepredigt. Wir haben dann in einer weiteren Studie, aber nicht in dem Buch, das man auch nachlesen kann, unter dem Titel „gottvoll und erlebnisstark“ geschrieben, das ist klerikale Logorrhöe, Wortdurchfall.

Es ist wichtig zu sehen, dass, wenn man Gott niederredet, die Leute dann sagen, das ist Gottesgeschwätz, aber das ist nicht ein Raum der Erfahrung Gottes, der mitten unter uns ist.

Was wäre Solidarität durch die Kirche und in ihr? In einer Kultur des Wegschauens ist hinschauen zu lernen. Das ist das Charakteristische, was uns auch von Gott berichtet wird, wo es heißt: Gesehen, ja gesehen habe ich das Elend meines Volkes in Ägypten, und gehört, ja gehört habe ich die laute Klage über ihre Antreiber. Ich kenne ihr Leid (Ex 3,7-10). Das Markenzeichen der Katholiken ist, dass sie das Leid der Menschen kennen.

Johannes Baptist Metz schrieb einmal, dass, wer gottvergessen ist, auch immer in Gefahr ist, leidunempfindlich zu werden. Haben Sie das eine Bild in Erinnerung, von diesem einen Terroristen in der Schule von Beslan – unten bei seinem Stiefel das verängstigte Kind, und er lacht über die Angst des Kindes?

Das ist in meinen Augen der Verlust der Menschlichkeit gerade der Täter, und ich frage mich: Wann ist ein Mensch in der Lage so sehr aufzuhören, Mensch zu sein? Wenn man Grillparzer folgt, so sagt man: entweder Zivilisation oder Bestialisation. Es gibt nur die zwei Alternativen. Entweder Respekt und Ehrfurcht vor Gott und den Geschöpfen Gottes oder man wird zur Bestie, zum Tier. In einer Kultur des Wegschauens also das Hinschauen, und in einer Kultur der angstbesetzten Erbarmungslosigkeit Erbarmen. Das ist ein gutes Wort auch von Johannes Baptist Metz, der Anleihe macht bei der englischen Sprache und sagt, das ist nicht Mitleid, sondern mitleiden, compassion, das ist ein viel stärkeres Wort, wenn man dann unter das Kreuz tritt und nicht am Rande stehen bleibt; und ein Drittes noch, dass man nicht nur auftritt, sondern auch eintritt für die Armen.

Man kann sehr gut Hirtenworte verfassen, die Kirchen in Österreich haben ein starkes Sozialwort herausgegeben, aber wir misstrauen immer mehr den Worten. Sondern was allein zählt, ist das Engagement.

Entscheidend ist nun, dass wir Spiritualität und Solidarität zusammenhalten. Wenn wir das nicht tun, verkommt die Spiritualität zur Wellnessvertröstung, und wir sind dann in Gefahr, „aus einen unpassenden Gott ein uns passenden Gott“ zu machen. Auf der anderen Seite verliert unser Zusammenhalten, die Solidarität, ihre Quellen.

Das ist die Formel, von der ich meine, dass sie eine Kurzformel des Evangeliums ist, dass, wer in Gott eintaucht, neben den Armgemachten auftaucht.

Und umgekehrt, für die Jugendlichen vielleicht als Zugangsweg, wer bei den Armen auftaucht, taucht selber in Gott ein und hält Gottes- und Nächstenliebe zusammen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren, Sie haben mich eingeladen, zu fragen, was für eine Zukunft die Kirche hat. Manche sind sehr jammervoll und depressiv; ich glaube, die Zeiten waren noch nie so gut! Oder schon lange nicht so gut, wenn wir wirklich radikal aus der Mitte des Evangeliums Kirche sind, durchaus eine Kirche zu sein, für die die Menschen eine hohe Wertschätzung haben.

Wo wir zumindest eine moralische Autorität sind, wo viele Menschen unsere spirituelle und solidarische Kompetenz in Anspruch nehmen können.

Ich sehe vor uns eine Zeit für die Kirche, wo sie einen neuen Aufbruch erleben werden, wobei ich natürlich auch überzeugt bin, dass dieser Aufbruch nicht primär dann kommt, wenn wir optimale moderne Strukturen haben – wobei ich nichts dagegen habe, dass wir diskutieren, wie das ist mit den Frauen und der Zulassung zur Weihe, und wie es mit Partizipation und Solidarität (Subsidiarität, Synodalität) ist, und dass wir eine vernünftige Kultur von Sexualität im Raum der Kirche vertreiben, unter Männern und unter Frauen gleichermaßen. Das ist geschenkt. Nur das muss ich auch trocken

aus der Forschung sagen: Spielentscheidend wird nicht sein, dass es keine Irritationen mehr gibt, sondern die werden uns treu bleiben bis zum Ende der Zeiten; solange die Kirche von Menschen gebildet wird, wird es immer Irritationen nach links und nach rechts geben. Der entscheidende Punkt ist, sagt eine Forschung von Allensbach in Deutschland, ob es ausreichende Gratifikationen gibt, ob es Gründe gibt für die Menschen, den Weg der Kirche mitzugehen.

Ich behaupte, dass die Menschen den Weg der Kirche mitgehen, wenn zuvor die Kirche den Weg der Menschen mitgeht.

Danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit!

2004 Jesus führt uns in die Gottes-Pastoral ein

Nach einem alten Bild ist Kirche Ikone Gottes. Durch sie scheint hindurch, wie Gott zu uns Menschen ist. Jesus ist dafür die Ur-Ikone.

Er hat es damit nicht leicht gehabt. Als er angegriffen wurde, weil er sich mit Zöllnern und Sündern abgab, erzählte Jesus das Gleichnis, welches das Herz des Lukas-Evangeliums ist: Das Gleichnis vom Erbarmen des Vaters und seinen beiden verlorenen Söhnen (Lk 15,11-32). In diesem Gleichnis wird Gottes Pastoral sichtbar. Anhand des Bildes von Rembrandt (um 1668) „Die Heimkehr des verlorenen Sohnes“ werden wir Gottes Pastoral sichtbar machen.

Es mag überraschen, dass beide Söhne verloren sind. Da ist einer, der möchte den Vater eigentlich schon tot sehen, weil er ans Erbe kommen will.

Er zieht fort, gerät in Armut und geht dann in sich. Es zieht ihn wieder zurück zum Vater. Der schaut bereits aus nach ihm. Das bedeutet, dass der Vater ihn nie aus den Augen verloren hat.

Betrachten wir den Sohn aus der Nähe: Er ist ein Glatzköpfiger, er ist ein Sklave geworden. Der früher ein freier Mann war, ist jetzt kahlgeschoren.

Das war auch zur Zeit des Rembrandt und in der biblischen Tradition der Brauch.

Er hat seine Freiheit verloren, er ist versklavt worden, nicht durch fremde Mächte, sondern dadurch, wie er gelebt hat. Es gibt eine Sklaverei, die man sich selbst zuzieht.

Das Erbarmen des Vaters gilt vorrangig dem lebens(um)wegigen Sohn. Dieser Lebensumwegige kehrt also zurück. Dem jungen Mann, der zurückkehrt, gilt jetzt das vorrangige Erbarmen Gottes – ihm, der lange seinen Lebensumweg gegangen ist.

Unser Lebensweg ist genau der des verlorenen Sohnes. Wir ziehen in die Fremde. Wir sind in der Fremde unterwegs – weit ab von der Anwesenheit Gottes. Aber Gott hat ein Auge auf uns. Schauen Sie sich um im Land: Die vielen Menschen, die mit ihrer Lebensform nicht fertig werden, mitten unter uns. Vor allem scheitern wir in unserem Auftrag, Sohn/Tochter/Erbe zu sein. Das ist man dann, wenn man in der Gemeinschaft Gottes ein liebender Mensch ist. Das ist der eine Auftrag: in Gottes Armen ein liebender Mensch zu werden. Dem Heimkehrenden soll es auf seinen künftigen Lebenswegen wieder gut gehen.

Betrachten wir die Füße des jungen Mannes. Der eine Fuß ist unbeschuh, auf dem anderen ein fast zerrissener Schuh. Der zweite Schuh hat bereits ein riesiges Loch in der Sohle. Kann man so noch gehen?

Als erstes gibt es für ihn Schuhe, damit er wieder gehen kann. Dann erst kommt das Fest. Der verlorene Sohn muss erst wieder auf seine Füße kommen.

Es muss mit dem Leben wieder gehen, dann erst kann man Eucharistie feiern.

In reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden.

Überflüssig wird, wer keine Erwerbsarbeit hat, keine Kaufkraft besitzt, wer sich am Spaß der Gesellschaft nicht beteiligt, wer zu wenig weiß, ...

Ein arbeitsloser Mann ist ein soziales Nichts. Die Behinderten dürfen bis zur Geburt getötet werden, das ist ein Skandal. Mit welchem Recht tötet man Behinderte? Ich lebe mit einem behinderten Bruder. Wir haben den gebraucht in unserer Familie. Er war der Lehrmeister der Solidarität.

In einer Gesellschaft, in der es keine Behinderten gibt, herrscht eine harte, kalte Kultur.

Eine wichtige Kraft, die sich noch für die Schwachen stark macht, ist die Caritas der Kirche.

Das also ist die Herausforderung, dass es vielen nicht mehr gut geht und dass wir ihnen die soziale Sorge entziehen.

Ein Beispiel: der Europarat diskutiert nach einer Vorlage Frankreichs und Belgiens ein Gesetz für alle Staaten der EU, man solle die Euthanasie liberalisieren. Sterben kommt zu teuer. Respekt vor unserem Land, das einen anderen Weg geht: Karenzierung derer, die daheim pflegen. Wir versuchen auch, die sozialen Lasten am Ende zu drosseln. Aber: Es ist eine bedrohliche Situation; jeder von uns kann morgen überflüssig werden.

Der lebensumtriebige Mensch soll im Schoß des Vaters zur Ruhe kommen.

Schauen wir die Hände des Vaters an. Das ist eine wundersame Sache: Längst bevor die Theologie Gott als Vater und Mutter genannt hat, malt Rembrandt dem Vater eine väterliche und mütterliche, eine männliche und eine weibliche Hand. Darin sind sich alle Kunstsachverständigen einig. D. h. es ist

ein Gott, der den Menschen erwartet, der ihn in die Arme nimmt, damit er im Schoß Gottes zur Ruhe kommt.

Es geht darum, bei Gott anzukommen, damit er zum Heil für den Menschen wird. Heute haben wir auf der einen Seite die soziale Bedrohung, auf der anderen Seite die spirituelle Suche. Menschen suchen nach neuer spiritueller Qualität. Ich denke, dass die erste Adresse für spirituell Suchende die Kirche sein sollte.

Karl Rahner sagte: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein oder er wird nicht sein. Er muss einer sein, der etwas von Gott erfahren hat oder er wird nicht sein“. Es ist gefährlich in Gott einzutauchen, die Eucharistie als Wandlung durch Gottes Geist zu erleben, dass auch wir gewandelt werden wie die Gaben auf dem Altar.

Wir aber sagen eher: Wandle die Gaben von Brot und Wein, aber uns lass in Ruhe! So mutiert diese Gefahr in einen religiös verbremten Konditoreibesuch. Die größte Bedrohung des Menschen ist es, dass er sich in Gottesgefahr begibt. Es ist eine Herausforderung, sich diesem Gott auszusetzen, der uns zu Liebenden machen will.

Gerade die lebenslang Kirchentreuen tun sich mit dem Erbarmen Gottes sehr schwer.

Jetzt muss erklärt werden, warum der, der immer zu Hause war, der alle Gebote beachtet hat, auch ein Verlorener ist. Verloren ist er als der, der vom Feld zurückkehrt und hört, wie es da ein richtiges Fest gibt für den Verlorenen. Das macht in unwirsch.

Wie komme ich, der Treue, dazu, dass die Sünder zur Kommunion zugelassen werden? Ich bin der Geprellte, wenn auch der eine Chance hat. Es ist anstrengend, als ordentlicher Christ zu leben. Es wäre fast eine Aufforderung, selbst liederlich zu leben. Das Lukas-Evangelium aber spricht immer wieder davon: Auch die anderen haben eine Chance.

Meine Fragen: Was macht die Kirche mit den Geschiedenen, die wieder heiraten? Wie würde sich Jesus mit ihnen zusammuntun? Vielleicht wollte der treue Sohn nicht hineingehen, weil er Angst hatte um seine Gutheit, dass er plötzlich Sympathie bekommen würde für den verlorenen Sohn. Es ist sensationell, dass der Vater auch zu ihm hinausgeht. Auf den einen wartet er, zum anderen geht er hinaus. Er will ihn hereinholen, will ihm sagen:

Lerne auch das Erbarmen des barmherzigen Vaters!

Das unzerstörbare Erbarmen Gottes neigt sich jedem Menschen zu.

Betrachten wir das Gesicht des Vaters. Vielleicht ist es Rembrandt selber, der schon fast erblindet war, als er das Bild malte. Der Vater ist einer, der die Sünden des jungen Mannes gar nicht mehr sieht. Aber er spürt seine Nähe. Er ist nicht einer, der nichts anderes im Sinn hat als uns zu ertappen, sondern er ist etwas blind gegenüber unserem Versagen. Er hat ein offenes Herz und ein überströmendes Erbarmen.

Jesus hat gesagt: „Mich erbarmt des Volkes“. Das typische an Gott ist Mitleiden. Eines der Grundleiden unserer modernen Kultur ist die Erbarmungslosigkeit.

Wir sind erbarmungslos in der Kirche, in der Politik, im Umgang mit den Leuten und im Umgang mit uns selber: ausbeuterisch, immer knapp am Herzinfarkt entlang (die Männer), an der Migräne (die Frauen). Wer kein Erbarmen hat, wer hasst, der krankt. Die sicherste Anleitung, krank zu werden, heißt: erbarmungslos zu sein.

Gottes Erbarmen ist immer beides: Trost und Zumutung.

Das ist ein Anlass, unser Gottesbild zu überprüfen. Die einen haben einen bedrohlichen Gott, vor dem wir Angst haben. Aber das ist längst gekippt in eine Gottesverlieblichung. Gott ist so lieb geworden, dass er uns gar nicht mehr stört. Wir nehmen Gott nicht mehr ernst in der Spannung zwischen Strenge und Güte. Es geht um das richtige Mittelmaß.

Wir selber stecken in allen beteiligten Personen: dem Heimkehrenden, dem Daheimgebliebenen, dem Vater.

Lernen wir, wie der Vater zu werden.

Was ist das Innerste der Kirche hier im Burgenland? Was kann man von ihr erwarten? Heimzukehren wie der verlorene Sohn, zum Fest zu gehen wie der andere verlorene Sohn, der das nicht zusammenbrachte. Das Schwierigste, Provokativste und Überraschendste liegt darin, dass wir als Kirche endlich lernen sollten, wie der Vater zu sein. Das Handeln Gottes an jedem einzelnen durchlässig zu machen, Sakrament des Erbarmens Gottes zu sein.

Könnte es nicht sein, dass wir als Kirche diesem Erbarmen Gottes viel zu oft im Wege stehen und dass manche Menschen deshalb nur noch in ihrer Privatheit und geheim auf Gott setzen, weil sie an der Kirche verzweifeln, die von diesem Erbarmen Gottes so wenig erfahrbar macht.

Es geht ja nicht nur um Worte, sondern um das Erleben. Das ist das Entscheidende. Es geht darum, dass wir eine Kirche sind, die wie der Vater voll von Erbarmen ist, ja überfließend von jenem Erbarmen, das wir alle erhalten haben und durch das wir durchlässig werden für die Menschen im Lande, denen es nicht gut geht.

(Gekürzte Fassung des Vortrags, den Professor Zulehner bei der Martini-Festakademie am 11. 11. 2004 in Eisenstadt gehalten hat.)

2004 Mission in atheisierender Kultur

Greifswald 7.5.2004

„Gott nach dem Kommunismus“

1997/98 war in zehn postkommunistischen Ländern die internationale Studie Aufbruch durchgeführt worden. Organisiert hat sie das Pastorale Forum in Wien, ein Verein zur Förderung der Kirchen in Ost(Mittel)Europa, dessen Ehrenschatz der Wiener Alterzbischof Kardinal Franz König (+2004) innehatte. Federführend für den qualitativen Studienteil war András Máté-Tóth aus Szeged, für den quantitativen Miklós Tomka aus Budapest. Die Ergebnisse der Studie sind in der Reihe des Schwabenverlags „Gott nach dem Kommunismus“ erschienen.⁷⁹

In dieser Flächenstudie war es möglich, statistisch einen Index für Atheismus zu errechnen. Dazu wurden drei Fragen herangezogen, die jeweils die Antwort „ich glaube nicht an Gott“ zuließen:

- „Wie nahe fühlen Sie sich Gott?“
- „Welche der folgenden Aussagen beschreibt am besten ihre eigene Auffassung?“
- „Bitte sagen Sie mir, woran Sie aus den Folgenden glauben und woran Sie nicht glauben?“

Gestufter Atheismus

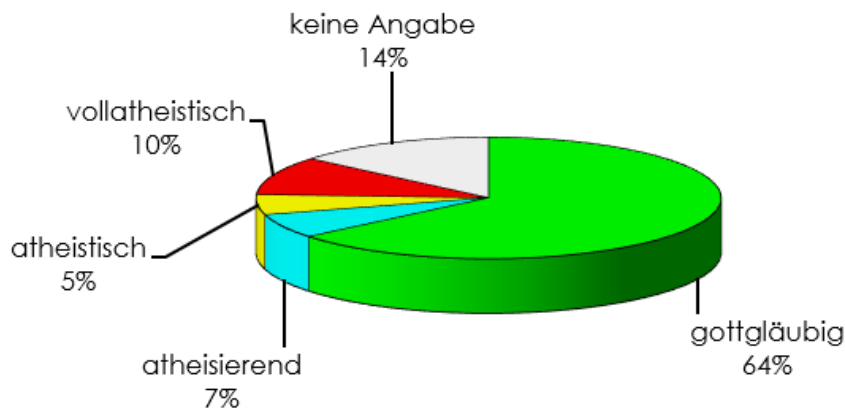
Aus der Kombination dieser drei Fragen ergaben sich vier Gruppen von Personen:

- gottgläubige Menschen (keinmal)
- atheisierende Menschen (einmal)
- atheistische Menschen (zweimal)
- vollatheistische Menschen (dreimal=durchgängig)

Schon dieser erste Befund zeigt, dass der Atheismus in gestufter Intensität vorhanden ist. Er scheint eine unterschiedlich starke Überzeugungsenergie zu besitzen.

Sehr verschieden ist die Verteilung dieser unterschiedlichen Arten von Atheisten in Ost(Mittel)Europa.

ABBILDUNG 13: Verteilung der unterschiedlichen Arten von Atheismus in Ost(Mittel)Europa

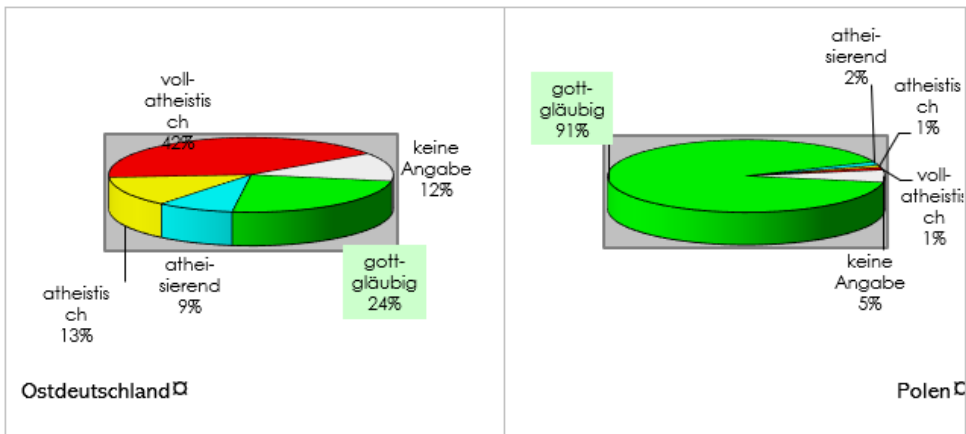


QUELLE: AUFBRUCH 1998

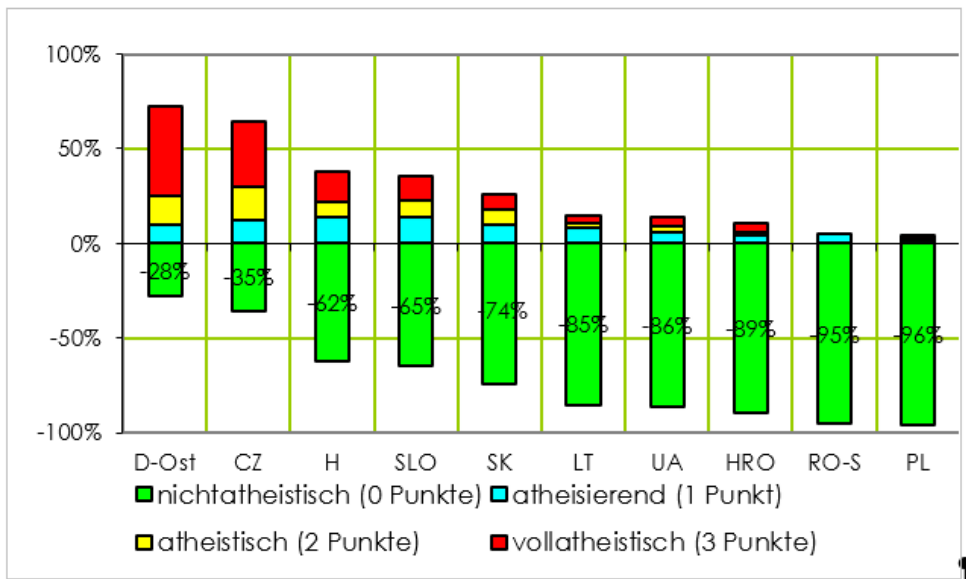
Krasse Unterschiede in der Verteilung finden sich zwischen den Ländern.

⁷⁹ Tomka, Miklós / Zulehner, Paul M.: Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Band 1 der Reihe „Gott nach dem Kommunismus“, Ostfildern 1999. – Tomka, Miklós / Zulehner, Paul M.: Religion im soziokulturellen Kontext Ost(Mittel)Europas, Band 2 der Reihe „Gott nach dem Kommunismus“, Ostfildern 2000. – Tomka, Miklós / Maslauskaitė, Ausra / Navickas, Andrius / Toš, Niko / Potocnik, Vinko: Zur Lage von Religion und Kirche. Ungarn, Litauen, Slowenien, Band 3 der Reihe „Gott nach dem Kommunismus“, Ostfildern 2000. – Prudký, Libor / Aračić, Pero / Nikodem, Krunoslav / Šanjek, Franjo / Zdaniewicz, Witold / Tomka, Miklós: Zur Lage von Religion und Kirche. Tschechien, Kroatien, Polen, Band 4 der Reihe „Gott nach dem Kommunismus“, Ostfildern 2001. – Máté Tóth, András / Mikluščák, Pavel: Nicht wie Milch und Honig. Unterwegs zu einer Pastoraltheologie Ost(Mittel)Europas, Band 9 der Reihe „Gott nach dem Kommunismus“, Ostfildern 2000. – Máté Tóth, András / Mikluščák, Pavel: Kirche im Aufbruch. Zur pastoralen Entwicklung Ost(Mittel)Europas, Band 6 der Reihe „Gott nach dem Kommunismus“, Ostfildern 2001.

ABBILDUNG 14: Atheisten in den postkommunistischen Ländern



Quelle: Aufbruch 1998

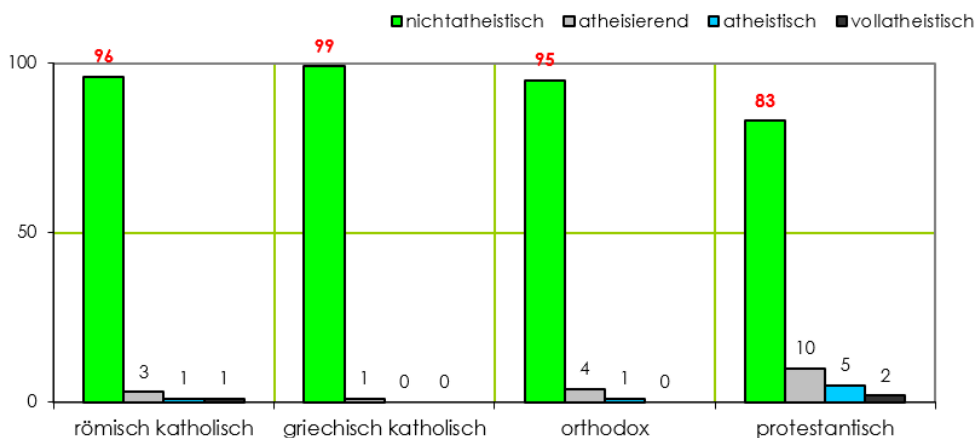


Quelle: Aufbruch 1998

Atheisten in den Konfessionen

Verschieden stark sind auch die Anteile der unterschiedlichen atheistischen Gruppen in den einzelnen Konfessionen. Die meisten finden sich unter den Protestanten.

ABBILDUNG 15: Anteil von Atheisten verschiedener Stärke in den christlichen Konfessionen

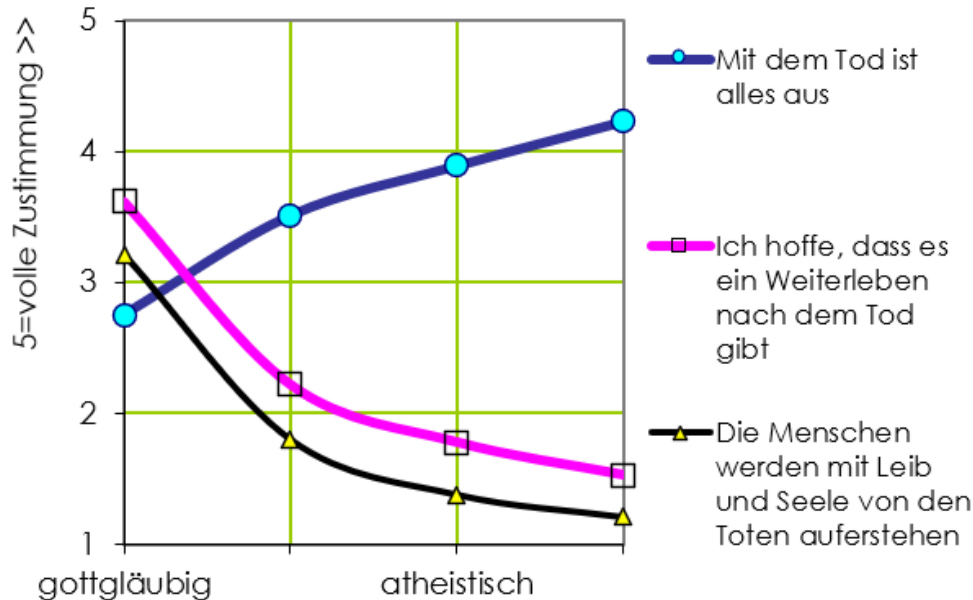


QUELLE: AUFBRUCH 1998

Atheisten und der Tod

Typisch für Atheisten (und in der Umkehrung für religiöse Menschen) ist neben ihrer Einstellung zu Gott jene zum Tod. Konsequenter Weise steigt mit der Intensität des Atheismus die Ansicht, dass es Leben nur auf dieser Erde und daher kein wie immer geartetes Leben nach dem Tod gibt. Atheisten sind Sterbliche, Religiöse hingegen tendieren zur Unsterblichkeit.

ABBILDUNG 16: Todsbilder



QUELLE: AUFBRUCH 1998

Alltagsatheismus

Neben diesem mehr theoretischen Atheismus mit seinen Überzeugungsstufen scheint es einen alltagspraktischen Atheismus zu geben. Marianne Gronemeyer⁸⁰ bezeichnet ihn als „Leben als letzte Gelegenheit“. Er kann als die auf den Kopf gestellte Vertröstung des Menschen auf das Jenseits begriffen werden:

nämlich die Vertröstung auf das Diesseits.

Leitspruch solchen „Lebens als letzter Gelegenheit“ ist in heutiger (Jugend)Kultur: „Wir wollen alles und zwar subito.“ Das meint maximales (leidfreies) Glück in minimaler Zeit, und das in Liebe, in Arbeit, Amüsement. In Studien kommt diese Einstellung zum Leben im Item zum Ausdruck: „Der Sinn des Lebens ist, das Beste dabei herauszuholen.“ Die Zustimmung zu dieser Aussage liegt zwischen 43% in Tschechien und 84% in Kroatien.

TABELLE 1: „Der Sinn des Lebens ist, das Beste dabei herauszuholen.“

Kroatien	84%	Deutschland Ost	61%
Ungarn	81%	Litauen	61%
Rumänien	76%	Slowakei	52%
Polen	74%	Ukraine	49%
Slowenien	70%	Tschechien	43%

QUELLE: AUFBRUCH 1998

Symptome

Gut erforscht sind die Symptome solchen „Lebens als letzter Gelegenheit“. Wer maximales Glück in minimaler Zeit (von neunzig Jahren) anstrebt, lebt schnell, hastig. Seine Jagd nach dem Glück wird anfordernd, überfordernd. Sie ist geprägt von der Angst, zu kurz zu kommen. Dies wiederum entsolidarisiert die Menschen voneinander, weil nicht so sehr entsolidarisiert wie Angst.

Flucht und Protest

⁸⁰ Marianne Gronemeyer: Leben als letzte Gelegenheit. Zeitknappheit und Sicherheitsbedürfnisse, Darmstadt 1993.

Allerdings mehren sich zumal in den ökonomisch reichen Ländern die Anzeichen dafür, dass solches Leben für eine wachsende Zahl kaum noch befriedigend ist. Es ist den Menschen eher zum Davonlaufen. Die Formen dieses Escape sind vielfältig: ins gespielte Leben des allabendlichen Fernsehens, in Alkohol und Drogen, in die Kriminalität, in psychosomatische Krankheiten, in sektoiden Sonderwelten, in den Selbstmord.

Allerdings scheint eine wachsende kulturelle Avantgarde gegen diese Lebensart aufzustehen, zu protestieren. Die Respiritualisierung, vom Trendforscher Matthias Horx als Megatrend bezeichnet⁸¹, ist Ausdruck für einen solchen Protest. Auch die Dimensionen dieser spirituellen Suche mit neuer Qualität werden erkennbar: die Reise ins Innere, die Reise ins Weite, Sehnsucht nach Heilung, nach einer Gemeinschaft mit einer Ethik der Liebe, nach Struktur und Festigkeit, nach einer neuen Welt.⁸²

Atheisten und Gott

Die Kernfrage des Atheismus ist die Frage nach Gott. Damit erweist sich der Atheismus als Moment an einer alten religiösen Suche der Menschen, findet aber anders als die Gläubigen eine negative Antwort auf diese Frage. Allerdings scheint sich nur ein Teil der Atheisten ihrer Sache ganz sicher zu sein. Es sind die Vollatheisten, die keinen Gott anerkennen und daher auch kein Gefühl der Gottnähe kennen.

Anders ist es aber bereits bei den abgeschwächten atheistischen Positionen. Hier wird die Frage nach dem Erleben einer Nähe Gottes sehr differenziert und zurückhaltend beantwortet. Die Frage taucht auf, ob es in den Menschen nicht unterschiedliche Ebenen gibt: eine kognitive an der Oberfläche und eine Tiefenschicht, in der sich vielleicht auch bei Atheisten ein namenloses Gottesahnen zeigt – wie umgekehrt es in der Tiefe der Gottgläubigen eine Art tief sitzenden Atheismusverdacht gibt – ja vielleicht geben muss, weil sonst der Glaube an Gott nicht aus dem Risiko freier Liebe entspringt?

Wirkt Gott also bei den Atheisten das Heil in namenloser und kognitiv nicht eingeholter Tiefe? Das könnte der Position des Zweiten Vatikanischen Konzils Recht geben:

„Die göttliche Vorsehung verweigert auch denen das zum Heil Notwendige nicht, die ohne Schuld noch nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes gekommen sind, jedoch, nicht ohne die göttliche Gnade, ein rechtes Leben zu führen sich bemühen. Was sich nämlich an Gutem und Wahrem bei ihnen findet, wird von der Kirche als Vorbereitung für die Frohbotschaft³⁴ und als Gabe dessen geschätzt, der jeden Menschen erleuchtet, damit er schließlich das Leben habe.“ (Lumen gentium 16)

Begegnung mit dem Atheismus

Für Begegnung mit einem solchen differenziert wahrgenommenen Atheismus ist es hilfreich anzuerkennen, wie es die katholische Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil getan hat, dass der moderne europäische Atheismus eine Frucht des Christentums ist (vgl. Gaudium et spes 19-21). Christen haben ihn durch eine falsche Gottesrede mit verursacht. Sie haben in einer Kultur, in der es ein unbeugsames Streben nach Freiheit und Befreiung des Menschen von allen Unmündigkeiten und Unterdrückungen gab, es nicht verstanden, Gott so zu befreien, dass es gerade er ist, der den Menschen befreit aus inneren wie äußeren Unterdrückungen und Versklavungen. Wahrheit und Freiheit sind also einander nicht Feind, sondern bedingen einander geradezu. Allerdings setzt dies voraus, dass Wahrheit vor allem in Bezug auf Gott personal konzipiert ist: als emeth, also das Verlässliche am Entgegenkommen Gottes.

Erreichbarkeit der Tiefenschicht?

Sollte die theologische Annahme stimmen, dass es in der Tiefe eines Atheisten eine Art verborgenes Gottesahnen geben und dass Atheisten, wenn sie in atheistischer Weise wahrhaft lieben, auf dem Wege des Heils sind, dann stellt sich für eine missionarische Kirche im Kontext atheisierender Kulturen die Frage, wie diese Tiefenschicht dialogisch erreicht werden kann.

Den Anstoß dazu kann das Leiden an der engen, pur diesseitigen Lebensgestalt ergeben, die dem menschlichen Geist und dem menschlichen Sehnen die Flügel stutzt. Eine solche dialogische Begegnung mit der glaubensoffenen Tiefenschicht kann nur mystagogisch erfolgen. Eine solche mystagogische Mission führt den Menschen hin vor jenes Geheimnis, welches das Leben des Menschen im Grunde immer schon ist: eine Geschichte Gottes mit jeder und jedem Menschen (Karl Rahner⁸³).

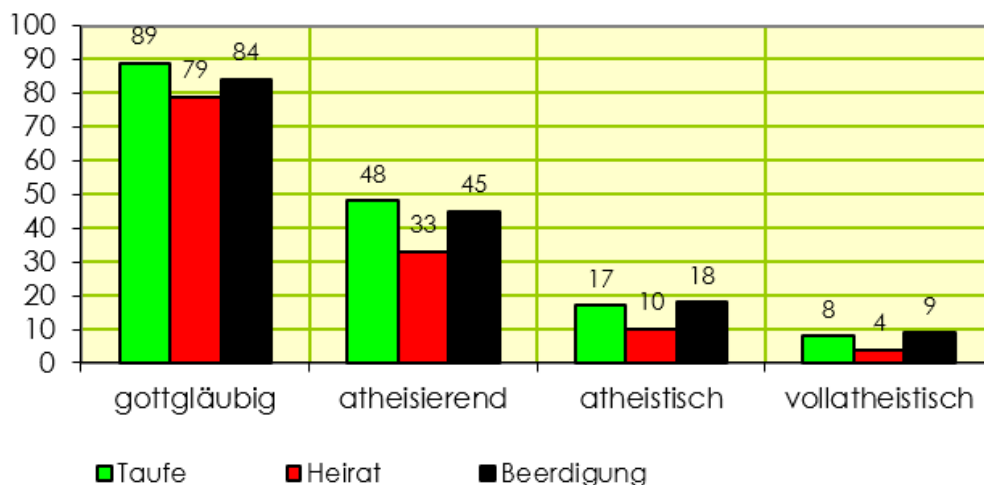
⁸¹ Mathias Horx, Megatrends der späten neunziger Jahre, Düsseldorf 1995.

⁸² Dazu das in Arbeit befindliche Forschungsprojekt von Ariane Martin: Mehr Licht?! (Mainz-Wien 2004/05).

⁸³ Zulehner, Paul M.: Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Ostfildern, zweite erweiterte Auflage, 2003.

Solche mystagogische Mission geschieht vermutlich oftmals weniger rational-diskursiv, sondern vielfach mehr rituell. Es scheint bei Atheisierenden sogar eine Offenheit für religiöse Rituale zu geben.

ABBILDUNG 17: Atheisten wünschen kirchliche Rituale



QUELLE: AUFBRUCH 1998

Solche Befunde stellen freilich mehr Frage, als sie beantworten. Was ist das Geflecht von Gründen, welche atheisierende Menschen ritenoffen macht? Ritentheorien führen auf dem Weg zu einer fundierten Antwort weiter.

Es gibt leuterreligiöse Gründe: In ihnen verbirgt sich der Wunsch, dass das fragile, mit Hoffnungen und Ängsten befrachtete Leben in eine heile, ja heilige Welt eingeordnet werden möge. Dann ist, wie die Mutter einem weinenden Kind in der Nacht gegen alle Realität zusagt, die Welt „in Ordnung“.⁸⁴

Rituale wirken aber auch therapeutisch. Denn sie liegen an der Schnittstelle nicht nur zwischen dem Individuum und der Gemeinschaft, sondern auch zwischen dem Bewussten und den Tiefen des Unterbewussten.⁸⁵

Schließlich haben die Riten eine christgläubig-ekklesiale Dimension. Sie machen das Handeln Gottes in kirchlichen Riten („Sakramenten“) sinnhaft erfahrbar. Als solche setzen sie in ausgereifter Gestalt persönlichen christlichen Glauben voraus.

Blickt man von solchen Ritentheorien auf das Wirken Jesu, dann finden sich hohe Affinitäten. Die christliche Tradition hat dem Wanderprediger den Ehrennamen Heiland gegeben. Sein Handeln hatte eine starke therapeutische Dimension, und zwar in ganzheitlicher Weise. Aus der Kraft des Glaubens, der in der Begegnung wirkmächtig wurde, ist jener Schalom gewachsen, der den ganzen Menschen erfasst.

Könnten die Kirchen in ihrer mystagogischen Pastoral in der Nachfolge des Heilands nicht vorrangig zum Heil-Land werden? Es wäre ein wichtiges Moment an einer missionarischen Kirche im Kontext des Atheismus.

Eine solch rituell sensible Pastoral wird nicht auf das Wort verzichten. Der Schwerpunkt läge dann aber nicht beim diskursiven Wort, das argumentativ überzeugt und in Gefahr ist, dabei auf „zwingende Argumente“ zu bauen. Es ist mehr jenes Wort, welche das Erlebte zur Sprache bringt, auch hinein in die ausgereifte und geläuterte Sprachwelt des Evangeliums. Vor allem aber ist es ein Wort, das die menschlich-kirchliche Außenseite eines zugleich tief innerlichen Vorganges ist. Von einem solchen berichtet exemplarisch die Apostelgeschichte: „Eine Frau namens Lydia, eine Purpurchändlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu; sie war eine Gottesfürchtige, und der Herr öffnete ihr das Herz, so dass sie den Worten des Paulus aufmerksam lauschte.“ (Apg 16,14)

⁸⁴ Berger, Peter: Auf den Spuren der Engel. Die Wiederentdeckung der Transzendenz, Frankfurt 1973.

⁸⁵ Lorenzer, Alfred: Das Konzil der Buchhalter. Eine Ritentheorie, Düsseldorf 1980. - Lorenzer stützt sich auf Susanne Langer und Ernst Cassirer. Auch Paul Ricoeur gehört in die Reihe der herausragenden Ritentheoretiker.

2004 Spiritualität und Solidarität.

Unsere Schlüsselwörter.

Fatima. 4.7.2004

Der alte griechische Erlösungsmythos erzählt von Orpheus und Eurydike. Sein Thema: Was ist am Ende stärker, der Tod oder die Liebe? Der Mythos handelt von einem Liebenden der scheitert: Aus menschlicher Sicht ist der Tod stärker als die Liebe.

Die alte Kirche nimmt diese Frage auf und erzählt die Geschichte neu. Der Christus-Orpheus scheitert nicht. Er geht in den Tod und führt Eurydike zurück in das Land des Lebens und der Liebe. Der Tod ist besiegt, die Liebe siegt. Er bedient sich dabei einer Lyra, auf der das Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingt: die Kirche.

Welches ist nun die Lage der Eurydike heute? Was erschließt ihre Lage aus der Sicht des Evangeliums? Welche „Schlüsselwörter“ bringen diese Lage auf den Begriff? Es braucht eine empathische theologische Gegenwartsanalyse und darauf gestützt eine „ekklesiologische Futurologie“. Kurz: Welches Lied sollen wir heute als Kirche (= Instrument in der Hand des Christus-Orpheus) für Eurydike (= die Menschheit) heute erklingen lassen? Wir versuchen eine unvollständige „Kairologie“ mit Hilfe der beiden Schlüsselwörter Solidarität und Spiritualität und fragen dann nach dem „Lied der Kirche“.

Solidarität

Heute droht die „Ent-Sorgung Überflüssiger“: „*Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?*“ (Hans Magnus Enzensberger).

Überflüssig zu werden droht, wer nicht arbeitet („Arbeitsgesellschaft“), nicht kauft („Konsumgesellschaft“), nicht erlebt („Erlebnisgesellschaft“), nicht weiß („Wissensgesellschaft“), nicht die richtigen Gene hat („Biowissenschaftsgesellschaft“).

Gefährdet sind u.a. die Langzeiterwerbslosen, die Behinderten, die unproduktiven teuren Sterbenden (wir planen „sozialverträgliches Frühableben“ und nennen das „Liberalisierung der Euthanasie“), Kinder (die das Erwachsenenleben stören und die uns weniger wert sind als Autos), ganze Kontinente (Festung Europa).

Wir stehen heute an einer politischen Wegzweigung: der eine Weg führt in eine kalte Entsorgungsunkultur, der andere in eine Solidarkultur. Nur wenn demokratisch Solidarität gelingt, besteht eine Aussicht auf ein Leben in Frieden und Freiheit.

Damit stellt sich die Frage nach der Solidarbereitschaft der Menschen in Europa. Das Ergebnis ist ambivalent: Der Wunsch ist hoch: „*Das Wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist teilen können*“. Dieser Wunsch erstickt aber auf dem langen Weg zur solidarischen Tat in einem Dschungel von Ängsten. Es ist vor allem die Angst, in einem knappen Leben mit dem Wunsch nach optimal leidfreiem Glück zu kurz zu kommen.

Spiritualität

Wir leben zwar länger, aber insgesamt kürzer: früher lebten die Leute 30 + ewig, wir nur noch neunzig. Aus der Vertröstung auf das Jenseits wurde eine Vertröstung auf das Diesseits. In diesen 90 Jahren wollen wir optimal leidfreies Glück: in der Liebe, in der Arbeit, im Amüsement. Der Grundstil des Lebens in Europa: „Leben als letzte Gelegenheit“ (Marianne Gronemeyer).

Dieses „Leben als letzte Gelegenheit“ erweist sich als hastig, überfordernd, angstbesetzt, entsolidarisierend.

Er führt bei immer mehr (gerade auch bei jungen) Menschen zu einem „Escapismus“: Flucht ins gespielte Leben (TV), in Alkohol, Drogen, in Kriminalität, in psychosomatische Krankheiten, (z.B. Depression), in Sekten (flüchtig-opiate Spiritualität), in den Selbstmord.

Es gibt aber auch den Aufstand, den Protest gegen solches Leben: Respiritualisierung als Megatrend der späten Neunzigerjahre (Mathias Horx) – solche Spiritualität wächst aus zugespitzter Säkularität. Eine spirituelle Suche mit neuer Qualität geht durch das Land. Dimensionen dieses Suchens sind: Reise ins Innere, Reise ins Weite, Heilung, Gemeinschaft, Festigkeit, neue Welt.

Das Lied

Für diese Menschheit (Eurydike heute) braucht es ein angemessenes Lied der Kirche (in der Hand des Christus-Orpheus). Zu fördern sind eine Spiritualisierung und eine Diakonisierung der Kirche. Und dies in ausgewogener Balance.

Spiritualisierung der Kirche: „Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein, einer, der etwas ‚erfahren‘ hat, oder er wird nicht mehr sein.“ (Karl Rahner). Gesucht wird Gotterleben aus erster Hand – begleitet von „Erfahrenen“. Es braucht dazu spirituelle Orte, spirituelle Personen („Gottesfrauen“, „Gottesmänner“), spirituelle Vorgänge (Gottesdienstqualität, mystagogische Mission). Spiritualisierung im Sinn des Evangeliums ist Eintauchen in den lebendigen Gott.

Wer in Gott eintaucht, taucht gottförmig neben den Menschen, besonders den Armen auf (Ex 3,7-10). So wächst eine diakonische Kirchenkultur, deren Merkmale sind: hinschauen statt wegschauen, eintreten statt (nur) auftreten, mitleiden statt nur Mitleid.

Entscheidend für die Kirche ist es, Spiritualität und Solidarität in jesuanischer Balance zu halten (vgl. Mk 12,28ff.). *„Eine Kirche, die um sich selbst kreist und dabei Gott vergisst, wird leidunempfindlich. Wer hingegen in Gott eintaucht, taucht neben dem Menschen auf. Dabei kann der Weg auch in der anderen Richtung verlaufen: Wer den Menschen begegnet, findet in diesen auch Gott (vgl. Mt 25).“* (Gott und den Menschen nahe. Passauer Pastoralplan 2000)

Lit: Zulehner, Paul M./Brandner, Josef: Meine Seele dürstet nach dir (Psalm 63,2). GottesPastoral, Ostfildern 2002. – Zulehner, Paul M. / Polak, Regina / Hager, Isa: Kehrt die Religion wieder? Religion im Leben der Menschen 1970-2000, Ostfildern 2002. –Zulehner, Paul M. : Aufbrechen oder untergehen. So geht Kirchenentwicklung, Ostfildern 2003.

Georg Ritzer (Hg.)

2005 Gaudium et spes fortschreiben.

Kirche angesichts bevorstehender challenges.

Augsburg, 21.9.2005

Paul M. Zulehner

Eine historische Lektion

- Gaudium et spes im Kommunismus
- Gettoisierung und Musealisierung durch Kommunistische Machthaber
- Entgettoisierung und ihr angemessene Erneuerung der Kircheninnenarchitektur

Das Konzil „fortschreiben“

- In Ost(Mittel)Europa: relecture
- in Westeuropa
- Ende der Konstantinischen Kirchenära
- dreifache Megakrise: keine Priester, kein Geld, keine (jungen) Leute
 - Krise des opulenten Kirchenbetriebs mit Spuren einer Selbstsäkularisierung (Wolfgang Huber)
 - Rückzug auf „halbiertes Kerngeschäft“?
 - Chance zu einer Neuorientierung in der Krise

Challenges

Freiheit

Bedrohte Freiheitsgeschichte

- neuzeitliche Geschichte Europas: eine Abfolge von Freiheitsrevolutionen - durch totalitäre Freiheitsbedrohungen unterbrochen
- Osteuropa: freiheitsflüchtige Kommunismusnostalgie
- Freiheit auch in freiheitlichen Kulturen nicht gesichert
 - Ebene der Person: Zahl jener nimmt zu, welche die lästig werdende Last der Freiheit wieder loswerden wollen (Ulrich Beck)
 - Ebene der Gesellschaft: Demokratiegefälle in Europa (EVS 1999)

Katholische Kirche und Freiheit

- Konzil: Durchbruch zu einem positiven Verhältnis vor allem der Religionsfreiheit (unter der Erfahrung des Leidens der Verfolgung)
- Bleibende Freiheitsskepsis in Ost(Mittel)Europa - nach dem Außenfeind „Kommunismus“ der Feind „Liberalismus“

- Päpstliche Demokratiebedenken
- Frage ist zukunfts wichtig: Werden die humanen Grundlagen der Demokratie nicht aufgebraucht?
- Was entzieht den Menschen dem Zugriff des Menschen: auch demokratischer Mehrheiten?
- Gibt es latente totalitäre Tendenzen (Konsum, Forschung, Verwaltung)?

Gerechtigkeit

- International wachsende Armutskluft
- National: Überflüssigwerden (Neue Soziale Frage)
 - ausgelöst durch Informatisierung, Ausweitung der Freiheitsgrade.
 - „Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ (Hans M. Enzensberger)
 - Überflüssig wird: wer nicht arbeitet, kauft, erlebt, weiß, die falschen Gene hat.
 - Also die Sterbenden, Langzeitpflegebedürftigen, Behinderten, Langzeiterwerbslosen, Kinder die stören, ganze Kontinente
- Den Überflüssigen droht (soziale) Ent-Sorgung
- Neue Soziale Frage
 - Jean B. Lacordaire: Man muss der Freiheit immer Gerechtigkeit abringen.
 - Globalisierung der Freiheiten verlangt nach einer Globalisierung der Gerechtigkeit.
 - Sonst droht Globalisierung des Terrors.
- Für viele ein Hoffnungsweg: Migration, eine ökonomische und kulturelle Herausforderung

Wahrheit

- Europa: christentümlich; aber auch Judentum, Islam
- spezifisch für Europa: Atheismus
 - weil unnötige Wahl zwischen Gottes Macht und menschlicher Freiheit
 - dazu „politischer Atheismus“ (Marcel Reding)
- Theorie der irreversiblen Säkularisierung?
 - latente atheisierende Grundstimmung?
 - Leben als letzte Gelegenheit (Marianne Gronemeyer)
 - Signatur: schnell, überfordernd, Angst zu kurz zu kommen, entsolidarisierend
 - Escape als Folge? Viele suchen „das Weite“.
- Andere suchen die Weite
 - Horx: Megatrend der Respiritualisierung

- Trennlinien: Säkulare und Spirituelle?
- weltweiter interreligiöser Dialog, auch um des Friedens willen
- Re-Ethisierung

Pastoraltheologische Optionen

- profanwissenschaftliche Zweitqualifikationen für PastoraltheologInnen?
- Stellenwert der multidisziplinären Futurologie
- Proprium der PT: Kompetenz für die heilgeschichtliche Zukunft
- Zusammenarbeit der PT mit jenen, die das Leben der Kirche entwickeln
- Rolle der PT als „Exerzitienmeister“ der Kirche
- europäische Vernetzungen? Europäisches Pastoralinstitut?

2005 Kirche in Österreich in bewegter Zeit.

Pastoraltheologische Anmerkungen zur Cagna-Schlußrelation.

Es ist letztlich unerheblich, ob die Schlußrelation des Apostolischen Nuntius Cagna in seiner privaten Schublade oder auf dem Schreibtisch des Staatssekretärs Kardinal Agostino Casaroli gelandet ist.⁸⁶ Diese ist eine Art Evaluierung der Lage der Kirche in Österreich zum Zeitpunkt 1985, eine „kurze und vollständige Synthese zur Lage der Kirche in Österreich“⁸⁷. Nun gehört Situationsanalyse auch zu meinem pastoraltheologischen Geschäft. Pastoraltheologie nimmt die Lage wahr, beurteilt sie aus der Perspektive des Evangeliums und berät dann das Gottesvolk mit seiner Leitung darüber, wie es weitergehen könnte.

Ich selbst kenne die Lage der österreichischen Kirche in dieser Zeit nicht nur aus eigenem Erleben⁸⁸, sondern betreibe seit Jahrzehnten eine behutsame „Kairologie“⁸⁹ und habe dazu eine Reihe religionssoziologischer Studien zur Lage von Religion und Kirche in Österreich gemacht.⁹⁰ Der Schlußbericht des Nuntius Cagna stößt deshalb in meiner Disziplin auf hohes Interesse. Ein einfühlsam-kritischer Vergleich zwischen beiden Situationserhebungen liegt nahe. Er soll im Folgenden in gebotener Kürze angestellt werden. Dabei soll die Logik des Cagna-Berichts deutlich und mit der realen Entwicklung abgeglichen werden.

Ein solcher Vergleich ist allein deshalb möglich, weil beide Lagebeschreibungen ein- und dieselbe Ortkirche als „Objekt“ haben. Dieses „Objekt“ bearbeiten sie allerdings mit unterschiedlichen Methoden. Die Fachwissenschaft stützt sich auf überprüfbare quantitative Breiten- und qualitative Tiefenanalysen – wobei die Überprüfbarkeit darin besteht, dass die Informationsgewinnung transparent⁹¹ verläuft und von jedem skeptischen Kritiker überprüfend wiederholt werden kann. Anders ist die Methodologie im Schlußbericht des Nuntius. Zwar beruft sich der Nuntius auf „Beobachtungen, die ich in den achteinhalb Jahren meiner Leitung der Apostolischen Nuntiatur in Wien machen konnte“. Doch ist nicht nachvollziehbar, in welcher Weise der Nuntius seine „Beobachtungen“ gemacht hat. Und da er nachweislich über Orte, Einrichtungen und Personen spricht, die er nicht besucht bzw. mit denen er persönlich nie geredet hat, ist anzunehmen, dass seine Beobachtungen durch viele Informanten (also lokale „Nuntien“: Berichterstatter, Melder, „De-Nuntianten“) vermittelt wurden. Dabei wird es für die einzelnen Themenbereiche (neben einigen

⁸⁶ Nachdem der Bericht mit anderen Dokumenten des Nachlasses des 1986 verstorbenen Nuntius in Italien veröffentlicht worden (Un diplomatico vaticano fra dopoguerra e dialogo. Mons. Mario Cagna (1911-1986), a cura di Alberto Melloni – Maurizio Guasco (Santa Sede e politica nel Novecento 1). Bologna: Il Mulino 2003, 359-377) und dadurch auch in Österreich bekannt geworden war, entspann sich eine Diskussion darum, ob dieser Schlußbericht je abgesandt worden ist oder lediglich eine Art Sammlung möglicher Bausteine für einen nie abgeschickten Bericht war. Erich Leitenberger vermutet so in: Kathpress vom 22.5.2005. – Werner Maleczek, Historiker an der Universität Wien, widerspricht ihm in: Die Furche (Mai 2005). Sein Beitrag ist gemeinsam mit dem Schlußbericht des Nuntius dokumentiert unter www.pastoral.unvie.ac.at/zweitworte.

⁸⁷ Die Originalzitate aus dem Cagna-Report sind kursiv gedruckt. Die Übersetzung aus dem Italienischen stammt von Werner Maleczek.

⁸⁸ Siehe unter anderem den kleinen Aufruf zu kritischer Loyalität: Zulehner, Paul M.: Wider die Resignation in der Kirche, Wien-Freiburg 41989. - Zulehner, Paul M./Hauer, Nadine: Aufbruch in den Untergang. Das II. Vatikanische Konzil und seine Auswirkungen, Wien 1991.

⁸⁹ Kairologie ist eine Zeitanalyse aus der Perspektive des Evangeliums. Erkenntnisse der Wissenschaften vom Menschen über die heutige Zeit werden in einer zweiten theologischen Reflexion aus der Sicht des Evangeliums „evaluiert“, um sie für mögliche Handlungskonsequenzen brauchbar zu machen. Zulehner, Paul M.: Inhaltliche und methodische Horizonte für eine gegenwärtige Fundamentalpastoral, in: Theologie und Handeln. Beiträge zur Fundierung der Praktischen Theologie als Handlungstheorie, hg. v. Fuchs, Ottmar, Düsseldorf (1984) 14-37. – Ders.: Zulehner Paul M. mit Johannes Haas, Andreas Heller, Maria K. Widl, Rupert Stadler: Fundamentalpastoral. Kirche zwischen Auftrag und Erwartung, Düsseldorf 1989.

⁹⁰ Beispiellos ist die Langzeitstudie „Religion im Leben der Österreicher“, die 1970 in drei österreichischen Diözesen begonnen worden war und die ich in meine fachwissenschaftliche Obhut nahm, wobei ich mit in den soziologischen Analysen auf die Fachkenntnis eines der besten empirischen Soziologen in Österreich Hermann Denz (Linz, Innsbruck, nunmehr Feldkirch) verlassen konnte. – Zulehner, Paul M.: Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen, Wien 1974. – Ders.: Religion im Leben der Österreicher, Wien 1982. - Ders. u.a.: Vom Untertan zum Freiheitskünstler, Wien 1991. – Ders. u.a.: Kehrt die Religion wieder? Religion im Leben der Menschen 1970-2000, Ostfildern 2001.

⁹¹ Dazu: Stenger, Hermann: Für eine Kirche, die sich sehen lassen kann. Transparenz als pastoraltheologische Leitidee, in: Den Menschen nachgehen. Offene Seelsorge als Diakonie in der Gesellschaft. Hans Schilling zum 60. Geburtstag, hg. v. Ehrenfried Schulz u.a., St. Ottilien 1987, 65-78. Auch das Zweite Vatikanum hat in *Communio et progressio* eine Selbstverpflichtung der Kirche ausgesprochen, für Transparenz zu sorgen, um schädlichen Gerüchten vorzubeugen (CP 120).

allgemein bekannten Generalisten unter ihnen⁹²) unterschiedliche nuntierende Informanten gegeben haben. Sie alle werden als Quelle nicht sichtbar gemacht, obgleich in manchen Fällen es relativ sichere Vermutungen gibt, um wen es sich handelt. Wenn es beispielsweise sehr detaillierte Informationen aus theologischen Fakultäten gibt, ist anzunehmen, dass es den einen oder anderen Zuträger aus diesen gab. Es wäre in diesem Zusammenhang lohnend, das Gästebuch der Nuntiatur aus dieser Zeit zu studieren. Dass sich die Informanten bedeckt hielten, ist an sich noch kein Argument gegen die Richtigkeit ihrer „Beobachtungen“. Aber selbst dieses Phänomen der Geheimnistuerei und Intransparenz gehört zur Beschreibung jener Seite der kirchlichen Situation, welche im Bericht selbst freilich nicht reflektiert wird und welche der Aufforderung von Johannes Paul II., die Kirche solle ein „gläsernes Haus sein“, nicht entspricht. Mag ja auch sein, dass es übertrieben ist, lückenlose Transparenz und Nachprüfbarkeit von Informationen und Informanten zu wünschen: Ein Schlußbericht ist eben kein wissenschaftliches Dossier, sondern eher – wie sich am Cagna-Report trefflich zeigen lässt – ein Instrument Vatikanischer Politik in Bezug auf die Ortskirche Österreichs, genauer gesagt: Ein Instrument einer bestimmten Kirchenpolitik, die auf nicht dargelegten Vorstellungen von Kirche beruhen, die aber bis in höchste Kirchenkreise hinein umstritten sind. Der Bericht ist deshalb nicht so sehr eine objektive Analyse, sondern zielt hochinteressiert auf Vorschläge zur „Sanierung der Lage“ und stützt sich dabei auf bewertete „objektive“ Situationsanalysen. Dabei kann man indirekt doch erkennen, mit welchen Bewertungskriterien der Nuntius urteilt: seine zugrunde liegende Ekklesiologie, seine implizite Theologie der modernen Welt und Gesellschaft, seine Anthropologie, seine moraltheologischen Vorstellungen.

Ein Sanierungsprogramm wird also am Ende des Berichts vorgeschlagen: Das ist nicht verwunderlich, weil die Bewertung der Lage vernichtend ausfällt. Zwar wird diese harsche Kritik diplomatisch abgemildert. Im Meer des Elends der Ortskirche in Österreich werden Hoffungsinseln entdeckt. Aber unter dem Strich bleibt das Urteil kompromisslos negativ.

Getroffen von dieser vernichtenden Kritik wird aber nichts anderes als die postkonziliare Ära von Kardinal Franz König. Dieser war 1956 bis 1985 Erzbischof von Wien, und in seine Amtszeit fiel auch die kürzere Amtszeit des Nuntius Cagna (1976-1985): Beider amtlicher Dienst in Österreichs Kirche endete 1985 zeitgleich im Jahr der Schlußrelation. Cagnas Stern verblasste rasch, ein Jahr später starb er in Italien. Königs Stern leuchtet hingegen noch in 21. Jahrhundert hinein, bis zu seinem Tod im 100. Lebensjahr. Und wird weiter leuchten.⁹³

Generalabrechnung mit dem Österreichischen Episkopat

Der Apostolische Nuntius ordnet seine Situationsanalyse in mehrere weithin unverbundene Abschnitte. An den Beginn stellt er das Lob der unsichtbaren treuen Laien im Kirchenvolk (sie könnten eine „*feste, freilich anonyme Grundlage*“ sein, „*die bei guter Leitung zu einem wahren und tiefen Wiederaufstieg in der Zukunft führen kann*“).

Dann geißelt der Nuntius die kulturelle und politische Lage in Österreich mit einer gänzlich einseitigen Negativanalyse⁹⁴: er erwähnt den politischen Laizismus und in einem Atemzug die Aufklärung, einen gebieterischen Sozialismus, der den ausgeprägten Individualismus nicht mildern könne. Dann kommt eine Aufzählung der bekannten Negativindikatoren sich liberal fühlender Gesellschaften, auf die der Nuntius am Ende seines Berichts noch einmal zurückkommt: wie Abtreibungen, Ehescheidungen, Zusammenleben ohne Heirat, voreheliche Beziehungen, zerrüttete Familien, Geburtenkontrolle. Die Übel der Zeit werden beklagt: und diese erschütterten den nur wenig gebildeten Glauben der Menschen. Kirchenaustritte seien die Folge – wobei der Nuntius in ungewöhnlicher Weise den

⁹² Großes Ansehen als Informanten genossen u.a. Wolfgang Waldstein, Herbert Schambeck, Robert Prantner, Rudolf Weiler.

⁹³ Ich verfasse diesen Text am 3. August 2005: also just an jenem Tag, an dem Franz König 100 Jahre alt geworden wäre.

⁹⁴ Diese Art der Theologie der Welt ist für jene kirchlichen Kreise, denen der Nuntius zuzurechnen ist, symptomatisch. Die moderne Welt ist durch und durch schlecht, des Bösen (was dann die Formulierung von Paul VI. möglich machte, dass durch die Öffnung der Kirche zur Welt „der Rauch des Satans in die Kirche eingedrungen ist“). In meiner langjährigen Arbeit für die jeweiligen Präsidenten des Rates der Konferenz der Europäischen Bischofskonferenzen (seit 1985) habe ich – vor allem in der Schule von Kardinal Carlo M. Martini und Kardinal Basil Hume – gelernt, dass die Welt theologisch besehen immer ambivalent ist: also nicht nur böartige Seiten hat, sondern (auf Grund des Geistes Gottes, der das Antlitz der Erde ständig erneuert) auch gutartige. Das hat zur Folge, dass die Kirche im Zuge der Evangelisierung nicht nur lehrt, sondern auch lernt. Dass die Kirche in Österreich von der Kultur und von der Gesellschaft im Land etwas lernen könnte, taucht im Schlußbericht des Nuntius nirgendwo auf.

Kirchenbeitrag attackiert,⁹⁵. Der moralische Verfall im Land habe auch die Katholiken erfasst. Die Priester würden sich – von Ausnahmen abgesehen – nicht entschlossen entgegenstemmen.

Dann kommt eine überaus scharfe Abrechnung mit den Bischöfen⁹⁶, denen noch einleitend bescheinigt wird, dass sie fromm seien. Ein echtes Donnerwetter bricht über sie herein: Sie seien zu vorsichtig, ängstlich gegen Theologen, pastorale Gremien, Journalisten, gegenüber der öffentlichen Meinung, zeigten selten Festigkeit und verfielen in Permissivität.⁹⁷ Sie flüchteten in Erklärungen der Bischofskonferenz, die eher undeutlich ausfallen: Wegen der hohen Bedeutung der Bischofskonferenz dominiere faktisch ihr Vorsitzender, gingen jene, die anderer Ansicht seien, unter, die Verantwortung des Bischofs für die eigene Diözese schwinde. Was aus Rom kommt, gelange nicht ins Volk, werde ignoriert oder abgeschwächt. Irregeleitete und widersetzliche Professoren, Priester und Laien, würden sie übertölpeln: solche Personen würden die Bischöfe nicht nur an verantwortungsvollen Stellen dulden, sie würden sie sogar dorthin nominieren und unterstützen, während die papsttreuen geächtet würden. In den Synoden der Siebzigerjahre hätten sie sich selbst „in die Hände geschnitten“, weil sie sich einen Apparat von „demokratischen“ Institutionen geschaffen hätten, deren Sklaven sie blieben und die ihnen ein Alibi für ihre Resignation böten. Statt Gebet gebe es Sitzungen.⁹⁸

Nach dieser Generalabrechnung mit dem Episkopat werden einzelne Einrichtungen und Phänomene aufs Korn genommen. Der gemeinsame Nenner: Sie alle tragen zur katastrophalen Lage der Kirche in Österreich nachhaltig bei: der Religionsunterricht, die theologischen Fakultäten, die Diözesanseminare, die Orden, der Feminismus, Bildungswerke, die Einrichtungen der Familienpastoral (hier liegt der Schwerpunkt in Linz).

„ZUSAMMENFASSEND. Angesichts der jetzigen Lage sollte man sich über eine rasche Genesung keine Illusionen machen. Dazu braucht es Jahre und mutige⁹⁹ und heilige Bischöfe, die mit Vorsicht, Entschlusskraft und ohne Verzögerung die Strukturen und die Personen austauschen, die Seminare beleben, die guten Priester ermutigen, die schwachen und vom rechten Weg abgekommenen zurechtweisen, die Bürokratie ausdünnen, die rechte Lehre ausdauernd verkünden und überall die Angleichung an den Papst und sein Lehramt bestärken. All dies ist wirklich möglich, weil es viele gute Leute gibt, die beten und Opfer bringen, damit diese lange Prüfung ein Ende habe.“

Argumentationsfiguren

Der Argumentationsverlauf ist nicht originell. Man kann ihn schon in früheren Texten aus dem Raum der katholischen Kirche finden.¹⁰⁰ Im Grund geht es um die Frage, wie die Entwicklung der katholischen Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu bewerten und zu gestalten ist. Zwei Argumentationsfiguren konkurrieren miteinander, wobei beiden gemeinsam ist, dass sich die Kirche mit der modernen Welt auseinander- bzw. eben zusammengesetzt hat. Sie versuchte auf dem Konzil nach einer Jahrhunderte langen Verweigerung gegenüber der modernen Welt endlich „zur Welt zu kommen“. Daher ist ein Schlüsseldokument des Konzils die pastorale Konstitution über die „Kirche in der Welt von heute“ (Gaudium et spes). Und um diese herum ranken sich die Beschlüsse über Kirche, Religionsfreiheit, Mission, Offenbarung und die weiteren Dokumente.

Die Öffnung zur Welt hat freilich in den einzelnen Denkrichtungen gänzlich unterschiedliche Färbungen. Von den einen wird sie gefordert, von anderen als Urgefahr für Kirche und Glaube

⁹⁵ „Es gibt freilich auch das äußerst traurige Phänomen des Kirchenaustrittes, das sich auf eine Erklärung vor der weltlichen Behörde beschränkt, von der dann die Pfarrer als einem vollzogenen Akt erfahren. Das unmittelbare Motiv dieses überaus zahlreichen Abfalles ist die verhaßte Kirchensteuer, die in Wirklichkeit nicht besonders schwer ist, die aber für Menschen mit einem schwankenden Glauben unerträglich ist. Auch die Begleitumstände wirken in diese Richtung: direkte Zahlung an diözesane Finanzstellen, zivilgerichtliche Verfahren gegen Säumige, etc.“

⁹⁶ Kurt Krenn wird später als Weihbischof diese Kritik wie einen schwarzen Peter an die Priester weiterreichen: „Die Krise der Kirche ist eine Krise der Priester. Vieles verdunkelt sich um das Priesteramt, weil wir die Beziehung zwischen Gott und dem Priesteramt verloren haben.“, 'Krise der Kirche ist Krise der Priester', in: Kathpress vom 01.06.1987, 4. Dass die Priester die Kritik durch den Weihbischof ebenso wenig wie die Bischöfe durch den Nuntius Cagna nicht verdienen, zeigen Studien an den Priestern im deutschsprachigen Raum. Die Realität ist durch eine bunte Vielfalt geprägt.

⁹⁷ Kurt Krenn eignete sich diese Rhetorik an und sah die Aufgabe des Bischofs darin, nicht zu integrieren, sondern zu identifizieren (was von der Lehre der Kirche abweicht) – um dieses dann abzustellen und auszumerzen. Weihbischof Krenn: „Irrtümer feststellen und wirksam korrigieren“, in: Kathpress vom 31.08.1989, 2.

⁹⁸ Eine ähnliche Kritik übte später Weihbischof Krenn: „Weihbischof Krenn äußert seine Sorge über die zunehmende ‚Bürokratisierung‘ im Leben der Kirche, die er auf ‚Demokratisierungsbestrebungen‘ zurückführt, die zu einer Vermehrung der Ausschüsse, Einrichtungen und Kommissionen geführt hätte, ‚Krenn besorgt über ‚Bürokratisierung‘ der Kirche“, in: Kathpress vom 18.05.1989, 3/3a.

⁹⁹ In der Zeitung der Katholiken für Glaube und Kirche wird 1987 Kardinal Joseph Ratzinger mit der Forderung zitiert: „Kirche braucht Bischöfe mit festem Rückgrat“ (13.02.1987, 2).

¹⁰⁰ May, Georg: Die Wahrheit verteidigen, Ruppichteroth 2001. – Ders.: Echte und unechte Reform, Stuttgart 2003.

verworfen. Der Schlüssel ist somit gar nicht die Haltung eines kirchlichen Diagnostikers zum überlieferten Evangelium, sondern wie er die Moderne in Bezug auf das Evangelium einschätzt.

Das kann man gut an Priestern beobachten, die ich im Jahre 2000, flächendeckend für den deutschsprachigen Raum samt zwei Diözesen in Polen und eine im griechisch-katholischen Bereich der Ukraine untersucht habe.¹⁰¹ Am meisten unterscheiden sich die Priester-„Typen“ in ihrer Haltung zur modernen Welt: das macht die einen zu weltabgewandten Klerikern, die anderen zu weltzugewandten Gottesmännern, und wieder andere zu weltverwandten Gemeindeleitern.

„Weltfremd“

Das „Zur-Welt-Kommen“ der Kirche, so fordern also die einen, müsse mutig an Angriff genommen werden. Die Instrumente für diese Öffnung zur Welt waren nach dem Konzil vor allem die Synoden auf diözesaner und gesamtösterreichischer Ebene: Instrumente, welche jene Kirchengebiete, denen der Kommunismus vierzig Jahre lang die Konzilsrezeption erschwert hat, jetzt auch einsetzen. Unter Kardinal König wurde dieser Weg mutig eingeschlagen. Nach Diözesansynoden (in Wien 1969-1972) fand der große synodale Vorgang (1974) statt. Heute, vierzig Jahre nach dem Ende des Konzils, klagen nicht wenig, dass der Aufbruch in die neue Zeit zu zögerlich stattfindet. Viele Hoffnungen seien uneingelöst. Die Kirche habe auf dem Konzil zwar zu einem mutigen Sprung angesetzt, sei aber letztlich „im Sprung gehemmt“ (Helmut Krätzl¹⁰²). Auch das Kirchenvolksbegehren machte im Grund nichts anderes, als die bekannten offenen Reformthemen in Erinnerung zu rufen.¹⁰³ Kurzum: Die Kirche wollte zwar zur Welt kommen, doch sei sie in vielen Aspekten ihres Lebens (Frauenfrage, Sexualität, Mitbeteiligung von Bischöfen, Priestern und Laien an kirchlichen Entscheidungen) nach wie vor „weltfremd“.

„Verweltlicht“

Genau gegenteilig sieht es die andere Argumentationsrichtung, die auch jene des Apostolischen Nuntius Cagna ist, auf Österreich heruntergebrochen. Die Öffnung zur Welt habe nicht dazu geführt, dass die Welt christlicher, sondern im Gegenteil, dass die Kirche weltlicher geworden ist. Eine massive Verweltlichung der Kirche sei passiert, wobei „moderne Welt“ in diesen Zusammenhängen nur eine negative Bedeutung hat: Es ist die Welt des Individualismus, der Permissivität, der Unmoral auf allen Ebenen, der Libertinage, der Ablehnung von Autorität und Gehorsam. Als Beleg für diese dunkle Deutung der Lage werden die Kirchenaustritte angegeben, der Verfall des christlichen Lebens, das mangelnde Glaubenswissen der Bevölkerung, der Mangel in Priester- und Ordensberufen.

Krisendiagnose

Und dann kommt eine Detailanalyse, wie es in Österreich zu diesem „verweltlichenden“ Verfall von Glaube und Moral kommen konnte. Diese Kritik ist bereits strategisch angelegt und lässt schon Schritt für Schritt die später vorgeschlagenen und die in den kommenden Jahren nach dem Schlußbericht des Nuntius in Gang gesetzten Sanierungsmassnahmen erkennen.

Versagende Bischöfe

1. Schuld an der Verelendung der österreichischen Kirche haben die Bischöfe. Es ist eine Variation des Ausspruchs des langjährigen Präfekten der Glaubenskongregation Kardinal Franjo Šeper: „Die Krise der Kirche ist eine Krise der Bischöfe“. Sie versagen. Statt die Herde zu führen, lassen sie sich von dieser verführen. Sie haben kein Stehvermögen, sondern werden wie Schilf im modernen Weltwind hin- und hergetrieben.

„Der österreichische Episkopat ist gut. Von allen Bischöfen kann man ohne Ausnahme sagen, dass sie persönlich fromm, ehrlich, fleißig, rechtgläubig, ihren Aufgaben hingegeben, nicht politisierend und fern von Extremismen aller Art sind. Aber von allen muss man sagen, dass sie zu vorsichtig sind, ängstlich gegenüber den Theologen, den pastoralen Gremien, den Journalisten, der öffentlichen Meinung, weswegen sie selten Festigkeit in ihren Stellungnahmen zeigen und in die Permissivität fallen. Sie flüchten sich in gemeinsame Erklärungen der Bischofskonferenz, die eher undeutlich ausfallen oder sogar an den drängenden religiösen Problemen des Augenblicks vorbeigehen. Die päpstlichen Dokumente werden an das Volk nicht mit der geschuldeten Kraft, Geschwindigkeit und Verbreitung weitergeleitet; manchmal werden sie faktisch ignoriert und sogar abgeschwächt (insbesondere jene, die sich auf die Katechese, auf den Ökumenismus, die Ehemoral, die Befolgung

¹⁰¹ Zulehner, Paul M./Hennersperger, Anna: „Sie gehen und werden nicht matt“ (Jes 40,31). Priester in heutiger Kultur, Ostfildern 2001. – Zulehner, Paul M.: Priester im Modernisierungsstress, Ostfildern 2001.

¹⁰² Krätzl, Helmut: Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt, Mödling ⁴1999.

¹⁰³ Zulehner, Paul M. (Hg.): Kirche auf Reformkurs. Kirchenvolks-Begehren, Düsseldorf-Innsbruck 1995.

liturgischer Regeln, etc., beziehen). Es erscheint geradezu unglaublich, dass sich Hirten, die unbezweifelbar gut und fromm sind, von irregeleiteten und widersetzlichen Professoren, Priestern und Laien nicht nur übertölpeln lassen, sondern sie an verantwortungsvollen Stellen dulden, sie dorthin nominieren und sie unterstützen, während jene, die treu zum Papst und zur Hierarchie stehen, geächtet werden.“

Unbotmäßige Theologen

2. Schuld sind die Theologen, die sie einsetzen und gewähren lassen.¹⁰⁴ Jene an den Fakultäten gelten als unbotmäßig, kirchenkritisch. Vor allem die Moralthologie und die Pastoraltheologie (mit ihr die Familienpastoral) kommen schlecht weg. Die Themen sind bekannt: Humanae vitae und mit ihm die „Maria-Troster Erklärung“, die Frage des Sakramentenempfangs bei wiederverheiratet Geschiedenen. Das Urteil über die Arbeit der theologischen Fakultäten geht ins Detail und setzt viel Insiderwissen voraus.¹⁰⁵

*„Die staatlichen theologischen Fakultäten in Wien, Salzburg, Graz und Innsbruck und die kirchliche in Linz bieten trotz des Fehlens Aufsehen erregender Extremismen – sieht man von dem Entzug der *venia legendi* bei den beiden Dozenten Holl und Mynarek ab, die *a divinis* suspendiert wurden und der eine in den Laienstand zurückversetzt wurde – ein ziemlich verwirrendes Bild. Der schwachen philosophischen Ausbildung der Studierenden entspricht eine Theologie ohne Profil und ohne Rückgrat. Sie ist stark von idealistischen und existenzialistischen Strömungen beeinflusst, hängt der Theorie der Entmythologisierung, der Soziologie und der gebräuchlichen Psychologie an, die in Österreich eine deutlich deterministische Prägung aufweist. Auch hier wenig Systematisches, beiseite geschobener und entwerteter Thomismus, ein abgewetzter ‚Modernismus‘.“*

Schlechte Diözesanseminare

3. Kritik ernten die diözesanen Priesterseminare. Dort herrsche ein zu laxes Leben. Die Spiritualität sei dünn, dafür gebe es ungehinderten Kontakt zu Frauen. Zudem würden die theologischen Fakultäten und die dort studierenden Lientheologinnen und Lientheologen die Seminaristen gehörig verunsichern. Das trage dazu bei, dass die ohnedies schon geringe Zahl von Priesterberufungen noch kleiner wird.

„Im Allgemeinen bieten diese Seminare keine Garantie für eine angemessene Ausbildung der Priesterkandidaten. Dies liegt an der dort herrschenden Permissivität. Die Leiter und die Spirituale sind wohl gut, aber schwach. Die Seminaristen erfreuen sich auf allen Gebieten großer Freiheiten. Nicht wenige beginnen ihre Studien in gutem Geist, aber dann verlieren sie gerade dort, im Seminar, ihre Berufung, entweder durch die liberalen Ideen, mit denen sie konfrontiert werden, oder durch die Kontakte mit Mädchen, die sie entweder in der theologischen Fakultät oder im Seminar selbst treffen, oder aber auch durch die bescheidene Spiritualität, die ihnen beigebracht wird.“

Religionsloser Religionsunterricht

4. Die nächste kritisierte Ebene ist der Religionsunterricht. Auf diesen und die dort verwendeten Schulbücher und ihre „pädagogische Modernität“ haben die verdorbenen Theologen und die Schulamtsleiter mehr Einfluss als die Bischöfe. Die Folge ist, dass der Religionsunterricht Glauben nicht fördert, sondern zu seiner Auflösung in säkulare Ethik hinein beiträgt. Die Kritik an der zeitgenössischen Religionspädagogik ist frontal:

„Sie [die pädagogische Modernität] hat nicht nur die Katechismen durchdrungen, sondern gibt auch vor, bibelwissenschaftliche Grundlagen zu liefern, kritisches Denken und Kenntnis der Probleme der Gegenwart zu vermitteln, vermeidet aber dogmatische Aussagen und objektive moralische Normen, will eher Gemeinschaften als persönliches Glaubensleben bilden, betont vorzugsweise soziale Fragen und verschweigt dabei im Namen des Ökumenismus die apostolische Sendung. Viele Eltern beklagen sich, dass man in den Religionsstunden in den Schulen über alles spricht und diskutiert ‚außer über Religion‘. Man kann tatsächlich eine kulturelle und religiöse Leere feststellen, die diese Pädagogik bei den Jugendlichen geschaffen hat. Sie wird nicht nur in den theologischen Fakultäten, sondern auch in den diözesanen pädagogischen Akademien gelehrt und wird von den diözesanen Schulamtsleitern

¹⁰⁴ Ähnlich später: Lindner Herbert (1986): „Viele Theologen sehen ihre Aufgabe nicht mehr darin, den Willen Gottes für die Menschen herauszufinden, sondern ihre menschliche Meinung in Gottes Worte hineinzupassen, in: Krise der Kirche durch Fehlen des Heiligen Geistes, Zeitung der Katholiken für Glaube und Kirche vom 13.05.1986, 11. - Siehe dazu auch: Bentz F. (1988): Zeichen der Zeit, Zeitung der Katholiken für Glaube und Kirche vom 13.10.1988, 4.

¹⁰⁵ Die Vermutung, dass es sich hier wie bei anderen Passagen, die sich mit Theologen beschäftigen, um Information von Prälat Rudolf Weiler, emeritiertem Professor für Sozialethik an der katholisch-theologischen Fakultät, bekanntem Messner-Schüler, handelt, bestreitet dieser nicht entschieden genug.

auch gewünscht. Diese ermahnen, ja verdrängen sogar jene Lehrkräfte, die traditionellen pädagogischen Linien folgen (Zehn Gebote, Glaubensbekenntnis, Sakramente, Gebete, etc.). Die Schulbücher, die von der interdiözesanen Kommission approbiert sind und den Schülern von der Regierung geschenkt werden, liegen alle auf der angegebenen Linie, d.h. sie lassen eine klare Systematik vermissen, sind nicht präzise formuliert, weisen deutliche Lücken im Glaubensgut auf, sind nicht selten verbildend... Alle kritischen Punkte der Theologie spiegeln sich im Milieu der Katechese: liberal gegenüber dem Dogma, der Moral, der kirchlichen Disziplin, kritisch gegenüber der Institution Kirche, dem Lehramt, der Tradition, und sozial gesehen ‚links‘ engagiert oder auf einer ‚grün-pazifistisch-futurologischen‘ Linie angesiedelt.“

Kirchenkritische Bildungseinrichtungen

5. Weitere Agenturen der Verelendung der Kirche in Österreich sind die vielen Bildungseinrichtungen sowie die Möglichkeiten in Rundfunk und Fernsehen. Sie gelten als Brutstätten der Kirchenkritik und der Glaubensverweltlichung.

„Alle erfreuen sich großer Freiheit in Organisation und Meinungsäußerung, die die kirchlichen Autoritäten auch respektieren... bis hin zum Unglaublichen, dass nämlich diese Medien oft das ungestörte Vehikel der Kirchenkritik sind und Meinungen verbreiten, die nicht jene der Kirche sind. Alle diese Bildungseinrichtungen zeigen – da sie deutlich ‚progressiv‘ ausgerichtet sind – ein Gemisch von Meinungen, Thesen, Vorschlägen, Stellungnahmen, so unterschiedliche und voneinander abweichende, ja einander widersprechende Aussagen, dass im Gesamten die erzieherische und pastorale Funktion dieser wertvollen pastoralen Werkzeuge darunter schwer leidet.“

Manchmal leuchtet die Kritik des Nuntius nicht unmittelbar ein. So beklagt er, dass „die Betrachtungen von so unterschiedlichen Personen gehalten werden, dass daraus eine große Verwirrung im Glaubensgut entsteht. Obwohl unterschiedlich im Ton und mit einem großen Mischmasch an Mitarbeitern, sind die Kirchenzeitungen von Wien und St. Pölten ganz vernünftig (obwohl das Wiener Blatt von einem Ex-Priester geführt wird), während jene von Linz und Salzburg die ablehnendsten und provozierendsten sind.“

Aufbegehrende Laien

6. Bleiben als Letzte die Laien in der Kirche. Der Nuntius grenzt mehrere Kategorien von Laien ab: die lautlosen guten Laien, dann die in Gremien organisierten Laien, die vielen Laien im bürokratisch aufgeblähten Apparat der Kirche (sie sind „Kirchenfunktionäre aus dem Laienstand ohne seelsorgliche Anliegen“) und schließlich als gefährlichste Gruppe die pastoral tätigen Laientheologen. Die einschlägigen Originalzitate sprechen für sich:

„...dass diese Laien mit ihrem Machtanspruch in der Kirche fast alle ideologisch ‚subversiv‘, ‚antihierarchisch‘, ‚öffnungsbesessen‘ sind und dass diese Gremien das Leben den guten Hirten auf allen Ebenen schwer machen. Mit ihnen haben sich Sitzungen und Diskussionen an allen Ecken und Enden der katholischen Kirche breitgemacht, die zumindest Zeit und wertvolle Energien vergeuden, die für die Tat und das Gebet nötig wären. Das schafft Spaltungen, statt die Einheit zu fördern. Man versteht, dass es manchen Priestern gelingt, eine gute Praxis zu bewahren, wenn sie gut darauf eingestellt sind oder von Natur aus mit Kollegialorganen leicht umgehen können. Andere hingegen, die weniger an Auseinandersetzungen oder demokratische Techniken gewöhnt sind, unterliegen trotz ihrer Güte dem Willen anderer und sind zutiefst entmutigt.“

„Der Boom der Theologiestudenten, die nicht Priester werden wollen, und der weiblichen Theologiestudentinnen, der seit Jahren von der Hierarchie gefördert wird, hat sich als ziemlich negativer Bumerang erwiesen. Dies bezieht sich sowohl auf die theologischen Fakultäten, wo diese männlichen und weiblichen Laien mit ihrer oft polemischen Haltung gegenüber der Institution Kirche, mit ihren oft liberalen Denkweisen und Lebensstilen ein für die Seminaristen oft schädliches Ambiente erzeugen, als auch auf die Schulen, wo sie als Religionslehrer wirken, und sogar in den Pfarren, wo sie als Pastoralassistenten angestellt sind, und bis hin zu anderen Verwendungen in diözesanen und überdiözesanen Stellen. Sogar der Wiener Weihbischof Krätzl zögert nicht, diese Laientheologen zu einer inneren Gefahr für die Kirche zu erklären.“

„Die Laientheologen: Obwohl gut ausgebildet, könnten sie schlussendlich einen Staat im Staate bilden, außer man ergreift energische Maßnahmen. Durch sie könnte es wie zu einem Geist der Gewerkschaft oder zu zwei parallelen Kirchen kommen.“

Bedrohliche Frauen

7. Ein besonderes Gefahrenpotential unter den Laien sind die Frauen. Der Feminismus wird in einem eigenen Abschnitt angegriffen und so indirekt als bedeutsam gewürdigt. Dass sich eine Österreichische Pastoraltagung mit dem Thema „Frau – Partnerin in der Kirche“ befasste, gilt als unerhört und war nur noch dadurch zu überbieten, dass kurz darauf eine feministische Tagung in Österreich war, die (noch) stärker vom Protest geprägt war und die ausschließlich von Frauen organisiert wurde. Solcher Feminismus schade nicht zuletzt auch den weiblichen Orden: *„Es scheint, dass viele weibliche Kongregationen mehr oder weniger die Agitation zu spüren bekommen, die von feministischen Bewegungen innerhalb der Kirche ihren Ausgang nehmen. Diese werden von offiziellen kirchlichen Bewegungen geschürt und die Seelsorger sind nicht in der Lage, sie zu steuern. Um nicht wegen Konformismus kritisiert zu werden, fördern sie diese in der Tat.“*

Personen und Einrichtungen

Im Zuge der Analysen werden vom Nuntius auch einzelne Personen namentlich, einzeln oder in Gruppen genannt. Über diese Personen kann man auch die heiklen Themenfelder des nachkonziliaren Ringens erkennen. An der Spitze steht die Moraltheologie (hier vor allem *Humanae vitae*), dann die Pastoraltheologie (dieser wird die Familienpastoral und auch das Pastoralinstitut zugeordnet, wo es wiederum vorrangig um die Frauenfrage geht). Aufmerksamkeit gewinnen die Bildungseinrichtungen und die Medien (wie Rundfunk, Kirchenzeitungen). Die Erwähnung von Namen geschieht mit wenigen Ausnahmen (wie Laun) fast ausnahmslos aburteilend. Immer schwingt ein „Wie kann man nur!“ oder „Soweit ist es gekommen“ mit.

Theologen mit Namen

Aus dem Schlußbericht lässt sich eine Reihe namhafter Theologen herausarbeiten. Dass sie „ungestraft“ arbeiten können, spricht nicht nur gegen sie selbst, sondern noch mehr für die These, dass die Bischöfe ihre amtliche Aufsichtspflicht sträflich vernachlässigen.

Erwähnt werden die Moraltheologen Rotter, Virt und Riedl: *„Besorgniserregend ist besonders der Unterricht in Moraltheologie (in Innsbruck P. Hans Rotter SJ, in Linz Alfons Riedl, in Salzburg Günter Virt), der immer mehr im Gegensatz zur kirchlichen Lehre steht, d.h. relativistisch, subjektivistisch, konsequenzialistisch.“* Von Rotter wird noch eigens gesagt: *„Unter den Moraltheologen kritisiert besonders der Jesuit Rotter oft den Papst und drückt die Äußerungen des Lehramtes auf ‚diskussionswürdige Meinungen‘ herab.“* Bei Riedl wird wiederum angezeigt, er befürworte *„die Sterilisation unter bestimmten Voraussetzungen – es gibt sogar ein Gutachten des Moraltheologen von Linz, Riedl, in dieser Richtung, die den Bischöfen bekannt ist und die sogar in den katholischen Spitälern viel verteilt wird“*. Im Zusammenhang mit der Besetzung des Lehrstuhls für Moraltheologie wird auch der nunmehrige Weihbischof Andreas Laun erwähnt, um den es in der letzten Zeit ganz still geworden ist: *„In Wien könnte diese Lehrkanzel der jetzige Dozent aus Moraltheologie, Andreas Laun, einnehmen, der ein Kollege von Virt und durch seine Veröffentlichungen bekannt ist, aber ihm [dem Wiener Kardinal] ... „zu römisch“ eingestellt ist!“*

Dazu kommen die Pastoraltheologen im Verein mit der Liturgiewissenschaft: *„Dies machen oft auch die Pastoraltheologen (Zauner in Linz, der ziemlich schädlich ist, aber in der Diözese und beim jetzigen Bischof ziemlich große Autorität genießt. Dieser hat ihn sogar in einige verantwortungsvolle Posten in der Diözese gesetzt; auch Zulehner, vor kurzem in Wien berufen, ein 100%iger Soziologe¹⁰⁶, und noch auffallender, der Liturgiker von Salzburg, Franz Nikolasch, der der Protestgruppe SOG angehört.“* Ich selbst komme in einem anderen Kontext vor: *„Einige Tage später fand in Salzburg eine andere feministische Tagung statt, die stärker vom Protest geprägt war und die ausschließlich von Frauen organisiert wurde. An ihr nahmen viele Frauen aus Deutschland, Schweiz*

¹⁰⁶ Mit diesem merkwürdigen Argument war schon meine erste Bewerbung nach Wien abgelehnt worden. Habilitiert wurde ich 1974 in Pastoraltheologie und Pastoralsoziologie an der Universität Würzburg (bei Rolf Zerfaß). Meine Pastoraltheologie ist von ihrem Ansatz und in ihrer Durchführung theologisch. Ich verstehe Pastoraltheologie heilgeschichtlich, sehe die Kirche als Moment an der nach wie vor vorangehenden Geschichte Gottes mit seiner Welt. Charakteristisch für die Pastoraltheologie ist es, im Unterschied zu den anderen theologischen Disziplinen, nicht zurückzuschauen, sondern in die Zukunft. Dazu kommt methodologisch, dass der Dialog mit jenen, welche das Leben der Kirche tragen und in ihr Entscheidungen treffen, unverzichtbar ist. Pastoraltheologie belehrt nicht (nur) sondern lernt vor allem im heilgeschichtlichen Weg der Kirche. Vielleicht kann sie dann so etwas wie ein ekklesialer Exerzitienmeister sein: Den Entscheidern behilflich zu sein, mögliche Zukünfte zu erkennen und durch eine Unterscheidung der Geister jene herauszufinden, auf die die Kirche hinarbeiten soll. Zu einem solchen theologischen Entwurf von Pastoraltheologie Rahner, Karl: Strukturwandel als Aufgabe und Chance der Kirche, Freiburg 1972. – Zulehner, Paul M.: Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, erweiterte Neuauflage Ostfildern 2005.

und Österreich teil, und Professor Zulehner aus Wien, Präsident der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen, der die Sache der Frauenbewegung in der Kirche verteidigte.“¹⁰⁷

Im Umkreis der Pastoraltheologie taucht die Familienpastoral auf: „Einen erheblichen Einfluss in dieser Richtung hat der Linzer Diözesanpriester Bernhard Liss, der mehr oder weniger offen diese Gedanken durch verschiedene Veröffentlichungen der diözesanen Familienwerke und durch zahlreiche Eheberatungsstellen verbreitet.“ Und noch einmal wird Liss erwähnt, als es um die Veröffentlichung der „Ehebriefe“ durch das Katholische Familienwerk geht: „Sie [diese ‚Ehebriefe‘] stehen unter der Verantwortung des Direktors des Pastoralinstituts der Wiener Erzdiözese, Mons. Rudolf Schwarzenberger, und enthalten den Text des vorhin zitierten Bernhard Liss (!), in welchem eine Lehre von der Ehe vertreten wird, die kaum Sakramentstheologie enthält, dafür aber vorwiegend psychologisch orientiert ist, ohne jeglichen Hinweis auf die Problematik der Geburtenregelung auskommt (,zu sehr kontrovers‘), aber mit einem ausgeprägt liberalen Akzent im Hinblick auf Sexualität und Eros versehen ist.“

Gleichfalls mit der Pastoraltheologie ist das Österreichische Pastoralinstitut mit seinen Tagungen und Texten für die Bischofskonferenz. Dessen langjähriger Leiter wird heftig angegriffen, nicht zuletzt, weil er sich dem Thema der Frau in der Kirche zugewandt hat: „Die österreichische Pastorkommission, der seit vielen Jahren hoch angesehen in Wien zu Ende jedes Jahres eine Tagung veranstaltete, wurde nach dem Konzil und unter dem Einfluss von Laientheologen und Laienmitarbeitern des österreichischen Pastoralinstitutes – seit Jahren ist sein Generalsekretär H. Erharter, ein Laie, der in der Öffentlichkeit mehrfach die Enzyklika Humanae Vitae und andere Dokumente des Lehramtes kritisierte – zur Brutstätte verschiedener Revolten (zum Beispiel Aufweichung der Sexualmoral).“

Zur Negativliste verwerflicher Personen zählen die damals sehr virulenten und kritischen Theologen Ferdinand Klostermann und Hans Küng: „Die Strömung Klostermann und Küng und auch andere haben Rom, den Papst und die römischen Kongregationen in den Schmutz gezogen.“ Nebenbei werden auch noch Boff und Gutierrez erwähnt, wobei die Kritik nicht direkt diesen, sondern den kirchenoffenen Buchhandlungen gilt: „Kaum hatten die Zeitungen über die Entscheidung des Lehramtes zu den Werken der Befreiungstheologie berichtet, tauchten in den Buchhandlungen die Werke von Boff, Gutierrez etc. auf, während man den Text der Lehrentscheidung nicht kaufen konnte.“

Als Gruppe erwähnt werden Vortragende in den Bildungseinrichtungen: „Unter den Eingeladenen befinden sich: Küng, Metz, Moltmann, Pinchas Lapide, Ernesto Cardenal, Böckle, der oben genannte Rotter, Zulehner, und auch Wissenschaftler, die für ihre antikatholischen Aggressionen bekannt sind, wie der Psychiater Erwin Ringel (gegen die ‚repressive‘ Sexualmoral), Rupert Riedl (ein Evolutionist durch und durch), um hier nur zwei Namen zu nennen, die zu den aufreizendsten und skandalösesten zählen.“

Einmal spürt man schließlich bei der Erwähnung von Theologen beim Nuntius Erleichterung. Es ist nämlich zweimal geschehen, was er ansonsten vermisst – Kardinal König hat zwei Theologieprofessoren ihres Amtes enthoben. Das „sieht man davon ab“ macht unübersehbar deutlich, dass das viel öfter hätte geschehen müssen: „– sieht man von dem Entzug der *venia legendi* bei den beiden Dozenten Holl und Mynarek ab, die *a divinis* suspendiert wurden und der eine in den Laienstand zurückversetzt wurde.“

Bischöfe mit Namen

Bischöfe werden nur selten namentlich genannt: Der Wiener Weihbischof Helmut Krätzl, von Kardinal König ins Auge gefasster potentieller Nachfolger, kommt in zwei Kontexten namentlich vor. Beide Äußerungen haben mit der jungen Gruppe pastoral tätiger, akademischer Laien zu tun. Das eine Mal wird Krätzl Verständnis nachgesagt, dass diese Gruppe von Laien auch deutliche Mitspracherechte haben soll: „Dem liegt der Gedanke zugrunde – von einem vorherrschenden Flügel verteidigt, der vom Wiener Weihbischof Krätzl offen unterstützt wird –, dass die Laien in der Kirche nur dann verantwortlich sind, wenn sie in den kollegial verfassten Regierungsorganen auch Mitbestimmungsbefugnis haben.“ Das andere Mal ist die Aussage auf den ersten Blick kryptisch. „Sogar der Wiener Weihbischof Krätzl zögert nicht, diese Laientheologen zu einer inneren Gefahr für die Kirche zu erklären.“

¹⁰⁷ Das Kuriose an meiner Präsenz bei dieser Tagung war – was dem Nuntius offenbar nicht denunziert wurde – , dass ich an einem Arbeitskreis über Frauenliturgie teilnehmen wollte, von den versammelten Frauen aber als Mann nicht zugelassen wurde.

Erwähnt wird der damalige Klagenfurter Bischof Egon Kapellari, weil er sich offensichtlich nicht kantig genug von der Möglichkeit der Frauenordination abgesetzt hat: *„Der Bischof von Klagenfurt, Kapellari, sagte schließlich, dass die Kirche bei der Frauenordination durch eine bis heute gängige Praxis gebunden sei, aber dass sich in der Zukunft für die Frauen viele Türen öffnen würden, die heute noch geschlossen seien.“*

Und einmal nimmt der Nuntius sogar den Namen König in den Mund, obgleich er diesen ansonsten geflissentlich umgeht. Der Nuntius bevorzugt verschiedene Ausdrücke für den Wiener Erzbischof, dessen Amtszeit er letztlich vernichtend kritisiert: In einer für die übrigen Bischöfe nicht vorteilhaften Weise sagt er: *„Die intellektuelle Überlegenheit und das internationale Prestige des Kardinal-Erzbischofs von Wien bewirken, dass die anderen Bischöfe keine ihnen eigenen Positionen reifen lassen können und sie sich ins Schlepptau nehmen lassen.“* Er kritisiert den Kardinal wegen seiner Art, Theologen zu ernennen: *„Die Vakanz des Lehrstuhles aus Moraltheologie in Wien scheint nun gelöst, weil der jetzige Professor aus Salzburg (ein bekannter Konsequenzialist) wahrscheinlich ernannt werden wird, weil er dem Vernehmen nach die Unterstützung des Kardinals von Wien genießt. Dies überrascht auch nicht, wenn man die Ernennungen in Betracht zieht, die er bisher gemacht hat. Es sind fast immer lauter zweifelhafte Theoretiker, die überhaupt nicht auf der Linie des kirchlichen Lehramtes stehen. (In Wien könnte diese Lehrkanzel der jetzige Dozent aus Moraltheologie, Andreas Laun, einnehmen, der ein Kollege von Virt und durch seine Veröffentlichungen bekannt ist, aber ihm ... 'zu römisch' eingestellt ist!).“*

König kommt dann ein weiteres Mal, jetzt namentlich, vor, und zwar in Verbindung mit der Pastoraltagung zum Thema „Frau – Partnerin der Kirche“. An seinen Beitrag bei dieser Tagung wird die Rolle weiterer Diözesanbischöfe angehängt: *„Kardinal König ermutigte seit Beginn der Tagung, keine Angst vor den Debatten zu haben, an denen mehr als 600 Priester und Laien aus dreizehn Nationen teilnahmen. Der Grazer Bischof Weber versuchte aufzuzeigen, dass die Frauen wohl andere Probleme hätten als zu leitenden Positionen in der Kirche zu gelangen. Der Weihbischof von St. Pölten unterstrich, dass im Neuen Testament das Prinzip ‚In Christus gibt es weder Mann noch Frau‘ klar sei, dass es aber noch nicht in die Praxis umgesetzt sei. Der Bischof von Klagenfurt, Kapellari, sagte schließlich, dass die Kirche bei der Frauenordination durch eine bis heute gängige Praxis gebunden sei, aber dass sich in der Zukunft für die Frauen viele Türen öffnen würden, die heute noch geschlossen seien. Es sei aber nicht die entscheidende Frage, ob man der Frau den Eintritt in bisher verbotene Bereiche gestatten werde, sondern ob sie überhaupt eintreten wolle.“*

Orden

Nicht gut weg kommen viele kirchliche Einrichtungen und Gemeinschaften (wie Orden). Generell mag der Nuntius die Gremien nicht, auch nicht den durch den Kirchenbeitrag ermöglichten, von pastoral sterilen Laienfunktionären geführten bürokratischen Kirchenbetrieb. Schulämter sind ihm ebenso suspekt wie gesamtösterreichische Gremien. Bei den Orden sieht er nur wenig Blüten (so in Kremsmünster oder in Göttweig, das dann später nach dem Ausbruch der causa Groer eine Römische Visitation über sich ergehen lassen musste). Die Augustiner-Chorherren würden sich erholen. Aber viele alte Abteien hätten keine Disziplin: die Schotten in Wien, die Benediktiner in Admont, Melk, St.Peter-Salzburg, Seitenstetten. Etwas besser stehe es um die Karmeliter, während die unbeschulten Karmelitinnen gespalten sind. Das Sacré Coeur ist verweltlicht – so einfach kann das Urteilen sein! Die feministische Agitation hat viele beschädigt.

Gut wegkommt neben den Movimenti (Focolare, Legio Mariae, Cursillo, Schönstatt, Charismatiker) das Opus Dei, das Kardinal König nach Wien gebracht hatte: *„Die Personalprälatur Opus Dei wirkt in Österreich seit 1957 und hat in Wien (acht), in Graz, Salzburg und Linz seine Zentren, zusätzlich noch ein Einkehrhaus in Niederösterreich und eine Kirche in der Hauptstadt, und vollbringt ein weit gespanntes Apostolat in allen Gesellschaftsschichten, in den letzten Jahren auch unter den Weltpriestern mit Hilfe von Einkehrtagen, Exerzitien, Ausbildungslehrgängen etc. Dieser Eifer zieht immer mehr Berufungen an. Das Opus Dei hat auch Kritik über sich ergehen lassen müssen, die freilich viel weniger scharf und lautstark als in Deutschland ausfiel, vielleicht auch deshalb, weil Kardinal König ein guter Kenner und Freund des Opus Dei ist. Dies hängt wohl auch damit zusammen, daß die Bischöfe über die apostolische Basisarbeit dankbar sind, die die Personalprälatur ausführt, und daß die österreichische Gesellschaft sich nicht durch Fanatismen aufwiegeln läßt.“*

Einrichtungen

Als miserabel bewertet wird die Arbeit der zahlreichen kirchlichen Bildungseinrichtungen, von denen einige namentlich erwähnt werden. Kritik bekommen die Religionsabteilungen in Rundfunk und

Fernsehen ab. Bei den Kirchenzeitungen werden Böcke von Schafen getrennt. Wo diese Einrichtungen stehen, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass sie mit den oben genannten Theologen eng zusammenarbeiten und sie zur Mitarbeit heranziehen: *„Die mehr oder weniger von der Kirche abhängigen Medien sind zahlreich und vielfältig: Radio, Zeitschriften, TV-Sender, ‚Bildungswerk‘, ‚Familienverband‘, ‚Familienwerk‘, Katholische Hochschuljugend, Katholischer Akademikerverband, Pädagogische Akademien, Sozialakademien, ‚Bibelwerk‘, Verlagshäuser, Buchhandlungen, etc. Alle erfreuen sich großer Freiheit in Organisation und Meinungsäußerung, die die kirchlichen Autoritäten auch respektieren... bis hin zum Unglaublichen, dass nämlich diese Medien oft das ungestörte Vehikel der Kirchenkritik sind und Meinungen verbreiten, die nicht jene der Kirche sind. Alle diese Bildungseinrichtungen zeigen – da sie deutlich ‚progressiv‘ ausgerichtet sind – ein Gemisch von Meinungen, Thesen, Vorschlägen, Stellungnahmen, so unterschiedliche und voneinander abweichende, ja einander widersprechende Aussagen, dass im Gesamten die erzieherische und pastorale Funktion dieser wertvollen pastoralen Werkzeuge darunter schwer leidet. – Man muss auch sagen, dass die staatlichen Autoritäten der Kirche viele Möglichkeiten der Kommunikation im staatlichen Rundfunk-Fernsehen einräumen, aber diese Sendungen werden meist liberalen Priestern oder Laien, wenn nicht überhaupt radikalen oder ablehnenden Elementen, anvertraut. Die heiligen Messen und Betrachtungen, die das Radio sendet, sind im Allgemeinen in Ordnung, obwohl die Betrachtungen von so unterschiedlichen Personen gehalten werden, dass daraus eine große Verwirrung im Glaubensgut entsteht. – Obwohl unterschiedlich im Ton und mit einem großen Mischmasch an Mitarbeitern, sind die Kirchenzeitungen von Wien und St. Pölten ganz vernünftig (obwohl das Wiener Blatt von einem Ex-Priester geführt wird), während jene von Linz und Salzburg die ablehnendsten und provozierendsten sind. Deshalb wenden sich brave Gläubige oft an die Bischöfe mit der Bitte um geeignete Maßnahmen, um keine Abweichungen vom Lehramt, um ein gutes gesichertes Glaubensgut. Aber ihrer Stimme wird wenig Gehör geschenkt. – Die oben genannten Einrichtungen religiöser Bildung (Bildungswerk, Familienwerk, etc.) sind in ähnlichen Händen wie bei den Zeitungen und dem Rundfunk-Fernsehen und haben daher – vielleicht noch in schlimmerer Weise – eine ziemlich zersetzende Wirkung. Sie säen ein übles Gemisch an Ideen und Verhaltensweisen, sie laden zu ihren Tagungen, Vorträgen, Seminaren und öffentlichen Debatten zweifelhafte Persönlichkeiten ein, die bis hin zur offenen Opposition zur Kirche stehen, und auch Nicht-Katholiken. Unter den Eingeladenen befinden sich: Küng...“*

Kirchensanierung

Wer die Lage der Kirche so analysiert, kennt auch schon die Sanierungsmassnahmen. Sie beginnen bei der Ernennung „mutiger und heiliger Bischöfe“, setzen sich in einer Änderung des Konkordats fort, das den Bischöfen erlaubt, die Professoren frei zu ernennen – und sollte dies nicht gelingen, sollten die Seminaristen nicht mehr an den Fakultäten ausgebildet werden (der Nuntius empfiehlt dazu das Ambiente der philosophisch-theologischen Hochschule der Zisterzienser in Heiligenkreuz, *„sowohl was die wissenschaftliche Ausbildung als auch die dort herrschende Frömmigkeit betrifft“*). Zu reformieren sind sodann der Religionsunterricht und mit ihm die Ausbildung der Religionslehrenden.

Ein zweites Paket dringlicher Maßnahmen ist der Rückbau der Gremien und damit der Mitgestaltungsmöglichkeiten der Laien, seien sie in der Bürokratie, ehrenamtlich oder hauptamtlich tätig. Hohe Wachsamkeit sei schließlich auch in der Frauenfrage angebracht.

Cagna schlug vor – Rom handelte. Es ist wiederum unerheblich, wie sehr der Schlußbericht die Kirchenpolitik Roms gegenüber der Ortskirche in Österreich wirklich geprägt hat. Es könnte durchaus sein, dass der Nuntius lediglich in Wien zu Papier brachte, was in Vatikanischen Kreisen schon längst als ausgemacht galt.

Mutige und heilige Bischöfe: Groer und Krenn

Der Zeitpunkt für das Einsetzen der Sanierungspolitik war klar: das Ende der Amtszeit von Kardinal König 1985. „Mutige und heilige Bischöfe“ wurden ins Amt gerufen: Hans Hermann Groer als Erzbischof von Wien, Georg Eder als Erzbischof in Salzburg, Klaus Küng als Bischof zu Feldkirch, Kurt Krenn als Weihbischof in Wien und dann Bischof in St. Pölten. Zur Riege der Neuen gehörte auch Weihbischof Laun¹⁰⁸. Ein „neuer Kirchenkurs“ wurde etabliert, wie ich in einer Kleinstudie über Bekanntheit, Akzeptanz und Nichtakzeptanz der „alten“ und der „neuen“ Bischöfe bezeichnete. Den

¹⁰⁸ Weihbischof Andreas Laun hatte sich Hoffnungen gemacht, als Adeligler Erzbischof in Salzburg zu werden. Auch beim Nuntius stand er hoch im Kurs. Dem Vernehmen nach waren auch schon die Bildchen mit Laun im erzbischöflichen Ornat gedruckt und die Information an die Journalisten vorbereitet. Das Domkapitel wählte unter Protest aus der von Rom vorgelegten Liste den Altenmarkter Landpfarrer Georg Eder. Er war der älteste der drei Kandidaten.

alten war eine breite Akzeptanz sowohl innerhalb wie außerhalb der Kirche sicher. Die neuen hingegen polarisierten: Vor allem Groer und Krenn erzielten hohe Bekanntheit und erhielten hohe Minuswerte.¹⁰⁹

TABELLE 2: Neuer Kirchenkurs im Spiegel von Umfragen 1990-1994-2000

(a) „Auf dieser Karte stehen die Namen österreichischer Bischöfe. Sagen Sie mir bitte, von wem Sie schon einmal gehört oder gelesen haben.“

(b) „Wählen Sie aus dieser Karte bitte die Namen jener Bischöfe aus, die Sie am meisten schätzen.“

(c) „Und gibt es welche, die Sie nicht schätzen, von denen Sie keine gute Meinung haben? Sagen Sie das bitte wieder anhand dieser Karte.“

	bekannt			geschätzt			keine gute Meinung		
	1990	1994	2000	1990	1994	2000	1990	1994	2000
Aichern	28%	30%	40%	10%	11%	24%	-1%	0%	-1%
Eder	47%	42%	53%	2%	3%	17%	-15%	-8%	-17%
Groer		84%	96%		7%	5%		-17%	-77%
Iby		12%	34%		2%	18%		0%	-2%
Kapellari	42%	45%	77%	9%	10%	46%	-1%	0%	-5%
König	93%	90%	89%	61%	62%	79%	-1%	-1%	-2%
Kothgasser			29%			12%			-3%
Krenn	63%	91%	97%	3%	3%	14%	-26%	-61%	-70%
Küng	35%	29%	40%	2%	2%	11%	-11%	-5%	-17%
Schönborn		20%	91%		3%	47%		-1%	-19%
Stecher	24%	31%	45%	18%	9%	27%	-1%	-1%	-1%
Weber	36%	47%	64%	11%	14%	64%	-1%	-1%	-2%
Werner		5%	8%		0%	1%		0%	-2%

Quelle: Eigene Studien

Polarisierender Rechtsruck der Kirche in Österreich

Die Polarisierung wurde auch noch dadurch verstärkt, dass dem durch die Bischofsernennungen in Gang gesetzten „Rechtsruck“ als Reaktion der „Linksruck“ des Kirchenvolksbegehrens kam. 500000 Menschen im Land setzten ihre Unterschrift unter den Forderungskatalog: Und viele wollten nichts anderes, als gegen den neuen Kirchenkurs zu protestieren.

Der Versuch von Bischof Weber als Vorsitzendem der Bischofskonferenz, mit Hilfe des „Dialogs für Österreich“ die polarisierten Gruppen der Kirche an einen gemeinsamen Tisch zu bringen, ist unter geheimem Römischen Druck, dem sich die Bischöfe nicht entziehen konnten, kläglich gescheitert.

Dem Kirchenvolksbegehren gelang es seinerseits nicht, die vom Ärger über die causa Groer freigesetzte Protestenergie nicht nur für eine rasche Unterschriftenaktion zu nutzen, sondern breitenwirksam zu institutionalisieren.¹¹⁰ Ein quasidemokratisches Instrument („Volksbegehren“)

¹⁰⁹ Die Ergebnisse dieser Umfrage hatte ich auf Anraten eingeschrieben jedem einzelnen Bischof persönlich zugestellt. Zu Silvester 1990/1991 (Die Presse vom 29./30.12.1990) gelangten sie durch eine gezielte Indiskretion in die Tageszeitung Die Presse. Kardinal Groer, so übermittelte mir der damalige Generalvikar Rudolf Trpin irritiert, wollte darauf hin zurücktreten. Er schrieb mir: „... möchte ich noch darauf hinweisen, dass diese Veröffentlichung den Herrn Kardinal sehr gekränkt hat.“ (Brief vom 1.1.1991) Aus heutiger Sicht wäre der Rücktritt des Kardinals ein Glück gewesen. Der Kardinal hätte sich und der Kirche in Österreich vieles erspart. Er wurde aber zum Bleiben überredet. Doch trug er mir bis zu seinem Tod diese Kränkung nach. Einmal zitierte er mich und hielt mir eineinhalb Stunden in Anwesenheit des damaligen Weihbischofs Schönborn unzählige „Vergehen“ vor. Sie kulminierten in dem Satz an mich: „Keiner hat der Erzdiözese Wien mehr geschadet als Sie!“ Als ich ihm dann zum Abschied mein neues spirituelles Buch überreichen wollte, forderte er mich auf: „Schreiben Sie mir eine Widmung hinein!“ Ich frage nach, was ich denn schreiben solle. Er darauf: „Den von keinem geliebten Bischof von Wien.“

¹¹⁰ In einem Beitrag im englischen Tablet habe ich das Fehlen einer Reformstrategie kritisiert (Zulehner, Paul M.: Austria's naive reformers, in: The Tablet vom 23.11.1996). Die Reaktionen darauf waren vielschichtig. Von der Redaktion des Publik-Forums erhielt ich ein FAX mit dem Wortlaut: „Unsere Redaktion ist entsetzt über Ihren Tablet-Artikel. Sie beschädigen Ihr Ansehen massiv. Da kommt was auf Sie zu – lassen Sie uns telefonieren. Seiterich-Kreuzkamp (Oberursel 29.11.1996). Unter der Post fand sich auch ein heftiger Brief von Prof. Hans Küng mit Datum vom 12.12.1996: „Lieber Herr Zulehner, soviel ich weiß, haben wir uns persönlich nie getroffen. Ich habe aber Ihre Tätigkeit sehr wohl beobachtet und mich jedes Mal gefreut, wenn Sie konstruktive Lösungen für die gegenwärtige Krise der katholischen Kirche beisteuerten. Ihre Einstellung scheint sich aber im Laufe der letzten Jahre immer mehr gewandelt zu haben und vor allem im Zusammenhang mit dem in Ihrem Lande aufgebrochenen KirchenVolksbegehren – eine der erfreulichsten Initiativen in der winterlichen katholischen Kirche heute – haben Sie nicht nur Kritik angemeldet, was selbstverständlich jeder tun kann, sondern haben auch eine konservative Gegenbewegung inszenieren wollen, die meines Wissens nur klägliche Resultate hervorgebracht hat. Nun aber lesen ich als Abonnent des ‚Tablet‘ Ihren

konnte vorhersehbar in einer „nicht demokratisch strukturierten“ Kirche nicht erfolgreich sein. Die Klage des Nuntius über die Versklavung der Bischöfe durch „demokratische“ Institutionen bringt dies auf den Punkt: *„Es waren die Bischöfe selbst – besonders durch die Synoden der Siebzigerjahre –, die sich in die Hände schnitten, indem sie einen Apparat von ‚demokratischen‘ Institutionen schufen, deren Sklaven sie bleiben und die ihnen ein Alibi für ihre Resignation bieten.“*

Freilich, es lief dann doch nicht so, wie der Nuntius es vorschlug. Kardinal Groer¹¹¹ machte neuerlich ein „Diözesanforum“ (1989-1991), die Maria-Troster Erklärung ist nach wie vor nicht widerrufen. Die Praxis der Pfarrer in der Familienpastoral hat bis heute eine hohe Flexibilität: und das auch zum

neuesten Bericht über das KirchenVolksbegehren in Österreich, und dazu kann ich nur kurz feststellen, dass diese Darstellung und Bewegung der Vorgänge in Österreich tendenziös und ungerecht ist und etwas von jener selbstgerechten Arroganz spüren lässt, die sonst nur bestimmten kirchlichen Verlautbarungen vorgeworfen wird. Das erstaunt mich doch nun sehr, und ich frage mich, welches eigentlich Ihre Motivationen sind. Es wird Ihnen zu Recht oder Unrecht zugeschrieben, dass Sie für das Bischofsamt vorgesehen sind. Das weiß ich selbstverständlich nicht, und ich möchte darüber auch nicht spekulieren. Tatsache ist, dass sich auch schon andere Theologieprofessoren bekannten Namens rechtzeitig in ähnlicher Form für die Hierarchie ‚bewährt‘ haben. Wie immer: Sollten Sie mit Ihrer Agitation fortfahren (leider kann ich das nicht anders nennen), so werden Sie sich damit nicht nur unter kritischen, sondern auch unter durchaus gemäßigten Theologen isolieren. Das möchte ich Ihnen nicht wünschen und deshalb habe ich Ihnen diesen Brief ohne Arg, aber doch als ‚correctio fraterna‘ geschrieben. Vielleicht ist er für Sie eine Gelegenheit zur (jederzeit willkommenen Kontaktaufnahme. Mit guten Wünschen für die Adventszeit und freundlichen Grüßen, Ihr H.K.“ – Darauf hin antwortete ich Hans Küng per Datum 16.12.1996: „Sehr geschätzter Herr Kollege Küng! Ihr mahrender Brief ist bei mir gut angekommen und auf aufgenommen worden. Er hat mir Ihre Informationskanäle offen gelegt. Dafür habe ich Verständnis. Dass Sie sich freilich den untergriffigen Argumenten (wie ‚will Bischof werden‘ und versucht sich, auf konservativem Wege zu ‚bewähren‘) anschließen, finde ich bedauerlich. Ich bitte Sie, dies auch aus nunmehr besserem Wissen zu unterlassen und auch anderswo solchem üblen Reden entgegenzutreten. Ihr Satz ‚Es wird Ihnen zu Recht oder zu Unrecht zugeschrieben‘ und ‚dass Sie vorgehen sind‘ (von wem?), hätte Ihrerseits zumindest der Klärung bedurft. Sie haben ja meine Adresse...: Warum dann die Anschuldigung, die Sie mit der rhetorischen Floskel ‚Das weiß ich nicht, und ich möchte darüber auch nicht spekulieren‘ nicht entkräften. Ihre weitere Argumentation baut zudem auf dieser perfiden Unterstellung auf. Sicherlich gehöre ich nicht zu jenen, welche die Kircheleitung ‚apriori‘ für untauglich ansehen. Ich bin in der Tat bemüht, eine rationale Gesprächsbasis zu den Bischöfen zu unterhalten und notfalls auch zu schaffen. Auch Bischöfe gehören für mich zum laós. Ohne sie bleibt auch ein KVB letztlich reformuntauglich. Dabei finde ich mich wieder in der Schule meines hochverehrten Lehrers Karl Rahner und seiner kritischen Loyalität zur Kirche. Dafür von Ihnen eine Rüge zu erhalten, enttäuscht mich nicht wenig. Schade finde ich auch, das Sie (wie auch Frau Hardt in Ihrem Leserbrief im Tablet) die Aufbruchbewegung junger Menschen in der Oststeiermark („Weizer Pflingstvision“) völlig uninformatiert * erstens als eine ‚konservative Gegenbewegung‘ abqualifizieren (dann ist auch das KVB konservativ, weil es in den strukturellen Reformwünschen nahezu identisch ist), * zweitens Sie dann auf meine Person umbuchen (die Aufbruchbewegung gibt es seit 1989; ich bin weder Gründer, noch Leiter, sondern habe lediglich – wie auch andere – dreimal bei den Pflingsttreffen gepredigt und die engagierten jungen Leute bei der Formulierung ihrer eigenen Kirchenvision kritisch begleitet – ein Normalgeschäft für einen Theologen, der nicht nur erklärt, sondern auch an faktischen Veränderungen mitarbeitet) und * drittens, wieder wider alle Fakten, als ‚gescheitert‘ einschätzen. Wie man nur gegen alle Realitäten anreden kann, weil nicht sein darf, was nicht sein kann. Und schließlich meine Auseinandersetzungen mit dem Weg des KVBs. Ich habe nie Zweifel daran gelassen, dass ich für Reformen der Kirche optiere, vielleicht ein wenig mehr in der Art von Metz. Mag sein. Wogegen aber ich von allem Anfang war, ist die in meinen Augen fahrlässige Leichtfertigkeit, mit der die Verantwortlichen des KVBs den Reformweg erschweren und damit auch zu den eigenen Gefährdern der Reformen werden. Ich hatte stets in Verhandlungen angeboten, mit den Verantwortlichen des KVBs in Österreich über angemessene Reformwege nachzudenken, hinter verschlossenen Türen ein kleines hochkarätiges Fachsymposiums abzuhalten, zusammen mit den besten Organisationsentwicklern, die wir auftreiben können – und mit denen ich im übrigen seit Jahren zusammenarbeite. Nicht also, weil ich Bischof werden will (und Sie können mir glauben, dass mir mein Amt als Pastoraltheologe weitaus mehr menschlich und fachlich gefällt und ich geradezu ein Feind meiner selbst wäre, würde ich unter den heutigen Bedingungen ein solches kirchliches Amt anstreben), sondern weil ich es für tragisch finde, wie die Reformer mit dem ohnedies knappen Reformpotential der Kirchen in den reichen Ländern leichtfertig und unbedacht umgehen. – Als ich vor dem Start des KVBs von den Verantwortlichen angefragt worden war, ob ich ins Proponentenkomitee gehen wolle, habe ich nur verlangt, dass man sich Gedanken machen solle, was dann mit den Unterschriften geschehen solle. Darüber, so schrieb mir damals Plankensteiner in einem FAX, solle sich das Institut für Pastoraltheologie und die katholische Aktion Gedanken machen. Sie würden vorerst einmal Unterschriften sammeln. Bis heute sehe ich nicht, wie ernsthaft Reformschritte geschehen sollen, wenn faktisch neben den vorhandenen Reformthemen noch zusätzliche neue Konflikte auf der Macht- wie auf der Inhaltsebene geschaffen werden... Sie haben sich als einer der ganz großen Theologen unseres Jahrhunderts für einen mahrenden adventlichen Brief Zeit genommen. Sie haben aber auch immer verlangt, dass es dem Kritisierten zustehe, sich zu rechtfertigen. In vorweihnachtlichem Frieden habe ich es ansatzhaft versucht. Mit guten Wünschen für das Fest und für 1997, Ihr Paul M. Zulehner.“

¹¹¹ Nicht ganz zu Unrecht schrieb der damalige Generalvikar Rudolf Trpin anlässlich der Veröffentlichung zu den Beliebtheitswerten der Österreichischen Bischöfe (Brief vom 1.1.1991): „Ich möchte nur die Person von Kardinal Groer herausgreifen und dich fragen: worin besteht sein ‚neuer Kirchenkurs‘? Was hat er schlecht gemacht, dass man ihn ablehnen muss? 86 Prozent der Diözesanen ist er ‚bekannt‘. Wer kennt ihn aber so gut, dass er über ihn ein Urteil abgeben kann? Was wirft man ihm vor? Welche sachlichen Gründe geben die Menschen an, dass sie ihn ablehnen? Meines Wissens hat er noch niemand bloßgestellt oder abgesetzt, auch nicht diejenigen, die seit Jahren gegen ihn hetzen. Trotzdem wird er immer wieder lächerlich gemacht oder beschuldigt. Es ist dann kein Wunder, dass bei Befragungen die Menschen das nachplappern, was man ihnen schon so oft vorgesagt hat.“

Schaden der Leute, weil sie oftmals pastoraler Verunsicherung ausgeliefert sind, je nachdem auf welchen Pfarrer sie gerade stoßen. Das Konkordat besteht unverändert¹¹² und niemand denkt auch nur daran, es anzutasten, weil es dann vielleicht um die öffentlich-rechtliche Stellung der katholischen Kirche nicht mehr so gut stünde wie bisher. Keine der angegriffenen Personen wurde von den neuen Bischöfen aus ihrem Amt entfernt: eine Reihe von ihnen ist allerdings in der Zwischenzeit verstorben.

Böcke im Kirchengarten

Dazu kommt, dass von den neuen „mutigen und heiligen Bischöfen“ alles andere als eine pastorale Erneuerung ausging. Zwei Bischöfe haben vielmehr die ohnedies schwierige Lage der Kirche in der modernen Kultur Österreichs noch spürbar erschwert. Kardinal Groer wurde sexueller Übergriffe bezichtigt.¹¹³ Sein Schweigen wurde als Eingeständnis gedeutet.¹¹⁴ Vier Bischöfe artikulierten dies in der Form einer Quasientschuldigung bei den Betroffenen.

Kurt Krenn wiederum sackte unter der Last des erreichten Amtes und des gleichzeitigen Karrierestopps¹¹⁵ in die Krankheit ab; dem Alkoholkranken kam zunehmend Führungskraft abhanden. Sexuell unausgereifte Männer machten sich im diözesanen Priesterseminar breit: als Leiter, als Insassen. Rom setzte ausgerechnet Klaus Küng, einen aus dem neuen Kirchenkurs, als Visitator ein. Der Rücktritt Kurt Krenns war nur noch eine Frage der Zeit.

Statt dass die Kirchenaustritte dank der „*mutigen und heiligen Bischöfe*“ zurückgingen, sind sie bei jedem neuen unheilvollen Geschehen in die Höhe geschneilt. Statt die Krise zu verkleinern, wurde sie vergrößert. Ein Satz des Nuntius trifft mit ganz anderem Sinn auf die jetzt erheblich verschlechterte Gesamtlage der Kirche in Österreich zu: „*Angesichts der jetzigen Lage sollte man sich über eine rasche Genesung keine Illusionen machen. Dazu braucht es Jahre...*“

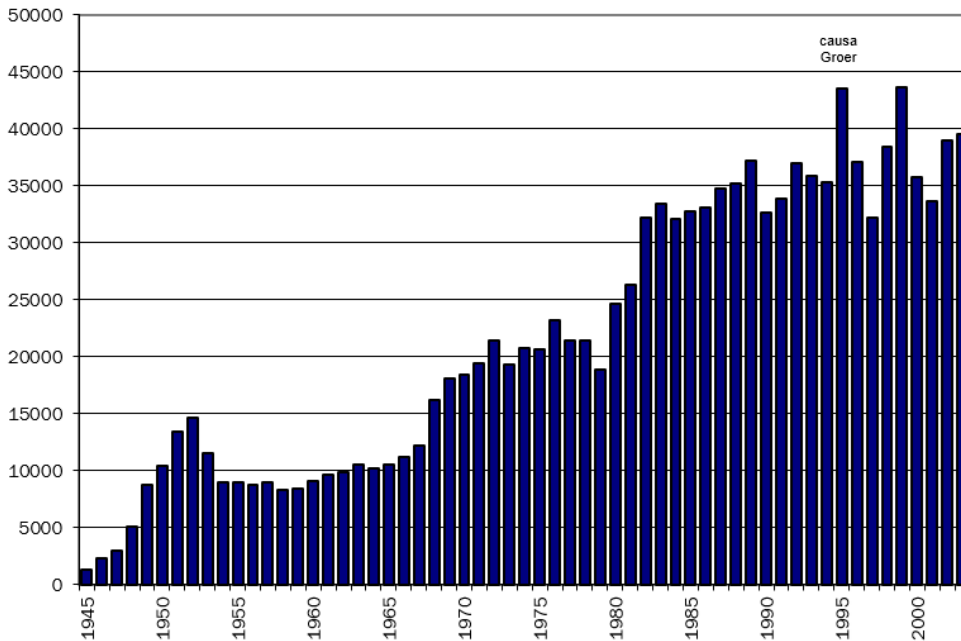
¹¹² Und dies, obwohl der Nuntius ernsthaft vorschlug: „Um den Bischöfen eine größere Freiheit bei der Auswahl der Professoren der staatlichen theologischen Fakultäten zu verschaffen, müsste jene Bestimmung des Konkordates geändert werden, die das Verfahren regelt. Dieses sieht nämlich nur vor, dass die Fakultät den Bischöfen eine Liste mit drei Kandidaten vorlegt, aus der der Bischof einen auswählt. So sind die Bischöfe an die Professoren der Fakultät gebunden. Da nun die Zusammensetzung der Fakultäten allzu bekannt ist, wird eine grundlegende Veränderung, die ziemlich notwendig ist, nicht zustande kommen, wenn die Bischöfe nicht die Möglichkeit (das Recht) haben, die gemachten Vorschläge abzulehnen und in Freiheit Kandidaten zu nennen, die ihnen für die Ausbildung der Seminaristen geeigneter scheinen. Sonst müsste man den Mut haben, die Seminaristen von den theologischen Fakultäten abzuziehen und ihnen eine komplette Ausbildung zu bieten (philosophisch, theologisch, menschlich, spirituell).“

¹¹³ Czernin, Hubert: Das Buch Groer. Eine Kirchenchronik, Klagenfurt 1998.

¹¹⁴ Kaspar, Peter Paul: Das Schweigen des Kardinals und das Begehren des Kirchenvolks, Thaur 1995.

¹¹⁵ Kurt Krenn war angetreten, um Kardinal in Wien zu werden. Das war auch der Plan jener Gruppe (antiliberal-fundamentalistische Kirchenkreise, die unter Kardinal König wenig zu melden hatten; Altadel; eine Gruppe aus der von König enttäuschten ÖVP – Informatives dazu in: Khol, Andreas: Katholikentag und Papstbesuch 1983: Eine kritische Würdigung, in: Österreichisches Jahrbuch für Politik 1984, hg. v. A. Khol u.a., München 1985, 431), die von Österreich aus im Verein mit den Österreichischen Nuntien Cecchini, Squicciarini und Zur zusammen mit Kardinälen, die in Rom diskret mitwirkten, die österreichische Bischofskonferenz umbesetzen wollten. Der Widerstand nicht nur in kirchlichen, sondern auch in politischen Kreisen gegen Kurt Krenn als Erzbischof von Wien war aber zu groß, sodass es für Kurt Krenn lediglich zur enttäuschenden kleinen Lösung St. Pölten kam.

ABBILDUNG 18: Kirchenaustritte in Österreich 1945-2003



Quelle: Kirchliche Statistik Österreichs 1945-2003

Die neuerliche Suche nach der offenen Mitte

Das Ringen um den Weg der Kirche in Österreich ist keinesfalls zu Ende. Zwar versucht Kardinal Schönborn unermüdlich, die österreichische Kirche wieder aus der verfahrenen Polarisierung in eine offene Mitte mit großer Bandbreite herauszuführen: dorthin, wo sie in der Ära König sich besser entwickelte, als der Nuntius in seiner virtuellen Informantenwelt zu sehen bekam.

Der Vorsitzende der Österreichischen Bischofskonferenz hat mit den Bischofsernennungen in Salzburg (Alois Kothgasser) und Innsbruck (Manfred Scheuer) erste Erfolge verbuchen können. Bei der Ernennung des neuen Bischofs in Vorarlberg hingegen war er weniger erfolgreich: Ernannt wurde nicht der Kandidat der Bischöfe Benno Elbs, sondern an der Bischofskonferenz vorbei Elmar Fischer. Der Kardinal erreichte dann immerhin durch eine Reise nach Rom zu Benedikt XVI., dass nicht ein Hardliner vom rechten Flügel Maximilian Aichern¹¹⁶ folgte, sondern der Wiener Weihbischof Ludwig Schwarz. Auch das ist ein weiterer Schritt zur Sanierung der Kirche in Österreich in die offene Mitte.

Ist also der „neue Kirchenkurs“ kläglich gescheitert? Manche sehen das nicht so: Nicht der Kurs war falsch, so klagen sie, man hat nur die falschen Personen genommen. So wird das Ringen um den Weg der Kirche global-weltkirchlich wie lokal-ortskirchlich weitergehen. Gerungen werden wird um die Schulbücher für den Religionsunterricht ebenso wie um die Zukunft der theologischen Fakultäten. Zwar herrscht derzeit zwischen den Bischöfen und den Theologen ein hervorragendes Einvernehmen. Zugleich wird aber von Rom der Hochschule in Heiligenkreuz angeboten, päpstliche Fakultät zu werden. Der von Nuntius Cagna den Bischöfen empfohlene Ort der Ausbildung (Heiligenkreuz) für die wenigen Priesteramtskandidaten könnte dadurch aufgewertet und zugleich vom Österreichischen Universitätssystem abgekoppelt werden. Wenn dann auch noch die Ausbildung der Religionslehrer für alle Schultypen an die neuen Pädagogischen Hochschulen wandern sollte, dann würde es rein aus wirtschaftlichen Gründen für die Existenz von vier theologischen Fakultäten eng. Das Konkordat wird dann ökonomischen Zwängen weichen. Das fatale an dieser Entwicklung wäre der Auszug der Kirche mit ihrer Theologie aus dem Haus der Wissenschaften, wo die Theologie derzeit eine der letzten, die auseinander triftenden Teilwissenschaften zusammen haltenden Universalistinnen ist.

Weitsichtigen Kirchenleuten ist allerdings inzwischen klar, dass sich die Zukunft der Kirche nicht an der Frage konservativ oder progressiv entscheiden wird. Diese Positionen wird es in einer Kirche der offenen Mitte immer geben und sie zeigen nur, dass die Kirche offen ist und (noch) nicht zu einer

¹¹⁶ Bischof Aichern betonte so oft, dass er freiwillig zurückgetreten sei, dass man den Vermutungen durchaus etwas abgewinnen kann, dass er die ständigen Anzeigen in Rom satt hatte. Diese Anzeigen wurden durch leichtfertige liturgische Aktionen ausgelöst und von den rechten „normalen Katholiken“ um das kath.net oder um den Linzer Priesterkreis genützt, um dem Bischof mit einer Visitation oder mit einem Weihbischof drohen zu lassen.

sektoiden Kleingruppe geschrumpft ist: einer sektoiden Gruppe, für welche biblisch Unerleuchtete das jesuanische Bildwort von der „kleinen Herde“ missbrauchen.¹¹⁷

Jugend

Die Zukunft der Kirche in Österreich hat viel damit zu tun, ob es ihr gelingt, das Evangelium in der nachkommenden Jugendgeneration einzupflanzen. Das ist jener Aspekt, in dem der Schlußbericht des Nuntius scharfsichtig und weit blickend ist. Zu Recht beklagt er, dass sich die Bischöfe zurzeit *„nur wenig um die Pastoral der jungen Generation kümmern, besonders an den Universitäten. Sie wollen ihre Priester nicht für die Jugendseelsorge opfern.“* Es gibt, so an anderer Stelle, zu *„wenig Jugendseelsorge durch vollzeitig Beschäftigte“*. Dass die Kirche in Österreich die Jugend weithin verloren hat und dabei ist, ein Altenheim zu werden, berechtigt die Bemerkung des Nuntius: *„Österreich ist ein Missionsland.“* Es wird zu den pastoralen Verdiensten von Kardinal Schönborn gehören, dass er in Wien eine Jugendkirche errichtet hat.

Laien

Die missionarische Kraft der Kirche zu stärken, ist daher eine der wichtigen Zukunftsaufgaben. Das setzt eine breite Einbindung möglichst vieler Kirchenmitglieder voraus. Anders als der Bericht des Nuntius es macht, wären die Laien gerade dazu zu ermutigen, die ersten Zeugen des Evangeliums dort zu sein, wo sie leben und arbeiten, in den Familien, im Beruf. Die Laien gilt es dazu nicht nur zu ermutigen, sondern zu ermächtigen. Die durchgehende Laienschelte des Nuntius (mit Ausnahme der „anonymen Laien im Land“) ist der größte Fehler im Schlußbericht des Nuntius und zeugt von klerizistischer Kurzsichtigkeit. Und so wichtig die Bischöfe sind: Für den Glauben im Land kommt es letztlich nicht auf sie (allein) an.

Wenn man aber aktive Laien will, die sich als Glieder der Kirche für das Evangelium stark machen, dann braucht es für sie eine Bildung, die sich mit der modernen Lebenswelt auseinandersetzt. Das mag für den traditionellen Glauben eine Herausforderung sein und eine Prüfung, die sich allein in Gemeinschaft bestehen lässt. Bildung dann aber gleich wieder schlecht zu machen, weil es dort auch kirchenkritische Töne gibt, ist geradezu fatal. Wie sollen ungebildete Christinnen und Christen in der Bildungsgesellschaft das Evangelium bezeugen und Rechenschaft ablegen von der Hoffnung, die in uns ist (1 Petr 3,15)?

Partizipation und Synodalität

Wer dann aber wünscht, dass Laien mitarbeiten, wird ihnen auch zutrauen, dass sie in angemessener Weise das Arbeiten der Kirche mitgestalten. Kooperation verlangt nach synodaler Partizipation. Man gewinnt beim Lesen des Berichts des Nuntius den Eindruck, die Laien würden am Ende über die Dreifaltigkeit und andere Glaubenspositionen abstimmen. Tatsächlich stehen aber in den Laiengremien, von deren Arbeit der Nuntius nur von klerizistischen Pfarrern zu hören schien, andere Fragen auf der Tagesordnung: Wie gestaltet man die Erstkommunionvorbereitung so, dass sie für die Eltern und deren Kinder auch einen Schritt hinein in das Evangelium darstellt? Wie kann man heutige junge Menschen dafür gewinnen, Kirche zu sein, mitzuleben, mitzuarbeiten? Was ist Tod und Leid unter den heutigen Lebensbedingungen zu sagen? Wie soll man zum Islam stehen, oder zur Ethik in der Stammzellenforschung? Wie können Abtreibungen nicht nur verurteilt, sondern durch helfenden Einsatz auch wirklich verhindert werden?

Laien sind dann (schon gar nicht pastoraltheologisch besehen) nicht mehr nur Hilfsarbeiter des Klerus, sondern wie die Priester selbst „Mitarbeiter Gottes“ in jener Gemeinde, der Gott sie „hinzugefügt“ (Apg 2,47) hat. Laienmitarbeit solcher Art deshalb zu diskreditieren, weil Priester, *„die weniger an Auseinandersetzungen oder demokratische Techniken gewöhnt sind“*, trotz ihrer Güte dem Willen anderer unterliegen und zutiefst entmutigt sind, spricht nur gegen solche ungebildete Priester und nicht gegen den berechtigten Anspruch von Laien auf Beteiligung.

Nicht nur mehr, sondern andere Priester

Vielleicht ist hier der Nuntius Opfer einer auch unter jungen Priestern wieder anzutreffenden Angst, dass sie nicht mehr eine herausragende Stellung einnehmen, wenn die Laien aufgewertet werden. Ihr klerikaler Narzismus wird gekränkt. Sie spüren mit treffsicherem Instinkt, dass in dem Augenblick, in dem sich die Laien entwickeln, auch sie selbst sich entwickeln müssten. Nicht das Amt ist dann am Ende, sondern ein klerizistischer Amtsstil. Spätestens hier ahnt man, welche Ekklesiologie dem Schlußbericht des Nuntius zu Grunde liegt. Ist es wirklich die des Konzils, das in Lumen gentium die

¹¹⁷ Mehr dazu in: Zulehner, Paul M.: Kirche umbauen – nicht totsparen, Ostfildern 2005.

Unterschiede zwischen Amt und Laien in den einen laós eingebunden hat, oder bleibt untergründig doch die gespaltene Kirche übrig mit ihrem pastoralen Grundschisma zwischen Laien und Klerikern? Neben dem Ringen um das Verhältnis zur modernen Welt ist diese innerkirchliche Frage die zweite, die bei der Bestimmung des Kirchenkurses untergründig allgegenwärtig ist.

Mehr Gratifikationen, weniger Irritationen

Die Kirche in Österreich steckt – wie in anderen Ländern Europas auch – angesichts des endgültigen Auslaufens der Konstantinischen Ära in einer tiefen Transformationskrise. Diese Transformationskrise verändert vor allem das Grundmuster der Mitgliedschaft: diese ist nicht mehr Schicksal, sondern Wahl (Peter L. Berger¹¹⁸). Wer in Freiheit wählen kann, kann auch abwählen. In dieser Zeit kommt es darauf an, dass es starke „Gratifikationen“ gibt, die Menschen mit der Kirche zu leben bewegen. Dazu ist es auch nützlich, wenn das Niveau der Irritation niedrig ist.¹¹⁹ Der Irrtum des Kirchenvolksbegehrens bestand darin zu meinen, man könne die Kirchengeschichte sichern, wenn man die Irritationen behebt. Nichts spricht gegen eine solche Forderung: Es ist weise, Irritationen so weit wie möglich zu vermeiden, obgleich es eine nicht mehr irritierende Kirche nie geben wird, solange wir sie zusammen bilden. Aber für das Gewinnen von Menschen für das Evangelium reicht das Bekämpfen von Irritationen nicht aus. Erforderlich sind starke Gratifikationen. Im Grund hat Jesus nicht anders gehandelt: „Wollt auch ihr gehen“, fragte er seine Jünger nach der massiven Irritation der Eucharistischen Rede. Petrus darauf wenig schmeichelhaft und dann doch treffsicher: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ (Joh 6,68)

¹¹⁸ Berger, Peter L.: Der Zwang zur Häresie, Frankfurt 1980.

¹¹⁹ In einer Studie des Instituts für Demoskopie in Allensbach an den deutschen Katholiken hat sich ergeben, dass der Grund für Kirchenaustritte nicht so sehr die Irritationen mit der Kirche sind (diese erleiden auch jene, die bleiben), sondern fehlende Gratifikationen: Kirchenaustritte. Eine Untersuchung zur Entwicklung und zu den Motiven der Kirchenaustritte, Allensbach 1992.

2006 Kircheng Zukunft im Radio: challenges.

Es ist wie beim Kirchenumbau generell: die Zukunft der Kirchen wird sich nicht allein durch einen erfolgreichen Strukturumbau offen halten lassen, sondern hängt ebenso von der Kraft der Visionen ab. Das ist auch bei der Zukunft der Kirchen im Radio so. Mag es digitalisiert werden, mögen die Kirchen durch ihr exzellentes Personal diese neuen Technologien optimal nutzen, zuhören wird man den Kirchen nur, wenn sie der Vision folgen, im Namen Gottes ganz nahe an den Menschen dran zu sein. „Gott und den Menschen nahe“ lautete daher das Motto der Pastoralen Entwicklung in Passau, welches der erforderlichen Strukturreform visionär vorangestellt worden ist. Ohne Visionen geht ein Volk zugrunde, diese alte biblische Weisung hat auch organisationsentwicklerisch hohe Aktualität. Letztlich handelt sich bei dieser Balance zwischen Strukturen und Visionen um eine Abwandlung der Balance zwischen Markt und Mandat.

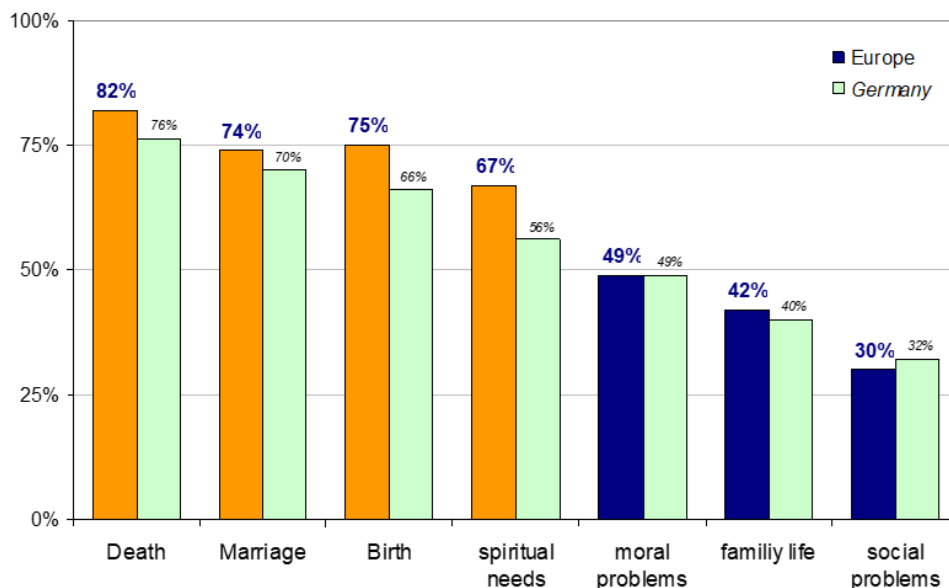
Im Folgenden ist nicht von den durchaus umzubauenden Strukturen die Rede, sondern von jenen Visionen, an denen sich der Strukturumbau künftig mehr als bisher orientieren wird, sollen nicht zu viele Zukunftschancen ungenutzt bleiben. Dabei versuche ich, dem geheimen Motto „Gott und den Menschen nahe“, also dem unverzichtbaren kirchlichen Mandat, von den Menschen her nachzugehen und es mit Inhalt zu füllen. Man könnte den Weg auch umgekehrt gehen, und käme, wenn man theologisch konsequent arbeitet, zum gleichen Ergebnis. Deduktive und induktive Theologie ergänzen einander prächtig, wenn sie einander nicht missachten.

Um zentrale Themen zu bestimmen, setze ich bei Ergebnissen der Europäischen Wertestudien 2000 an. Dort waren Erwartungen an die Kirchen erkundet worden. Deutlich werden zwei Erwartungsfelder:

- das eine betitelt ich mit Solidarität (also moralische Probleme, Familienfragen, soziale Probleme),
- das andere mit Spiritualität (es macht sich fest an „spirituellen Bedürfnissen“ sowie an den für die Menschen nach wie vor prägenden Lebensübergänge Heirat, Geburt und Tod).

Schon hier zeigt sich, dass diese beiden challenges (Solidarität und Spiritualität) die säkulare Entsprechung des Grundgebots Jesu sind, Gott und den Menschen zu lieben und damit der Grundaufgabe der Kirche, im dialektisch verwobenen Feld von Mystik und Politik, Kontemplation und Aktion tätig zu sein. Das Kerngeschäft der Kirchen ist demnach nicht das eine oder das andere, sondern letztlich das „katholisch“, umfassende „und“.

ABBILDUNG 19: Erwartungen an die Kirchen



Quelle: European Value System Study 1999/2000

Solidarität

„Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“¹²⁰
Diese Beobachtung von Hans Magnus Enzensberger ist kulturdiagnostisch von großer Kraft.
Überflüssig zu werden drohen jene Menschen, die nicht den Topkriterien unserer Gesellschaft entsprechen, also

- wer nicht arbeitet (Arbeitsgesellschaft)
- kauft (Konsumgesellschaft)
- erlebt (Erlebnisgesellschaft)
- genug weiß (Wissensgesellschaft)
- die falschen Gene hat (Biowissenschaftsgesellschaft)

Nimmt man diese Merkmale als Spots und leuchtet die Bevölkerung ab, wird man rasch fündig: denn überflüssig zu werden drohen

- die Langzeiterwerbslosen
- die Menschen mit Behinderung
- die pflegebedürftigen Hochbetagten
- die Sterbenden
- die Kinder
- ganze Kontinente

Enzensberger stellt sodann die Frage, „Wohin mit ihm?“ Die Antwortrichtung wird an Beispielen deutlich: Überflüssigen entziehen moderne (ökonomisch überforderte) Gesellschaften leicht ihre Sorge: sie ent-sorgen Überflüssige. So wird für die zu teuren Sterbenden die Liberalisierung der Euthanasie als „sozialverträgliches Frühableben“ (Karsten Vilmar: Unwort des Jahres 1998) europaweit geplant. Oftmals mutieren Kindergärten mutieren aus Bildungsstätten in Kinderschließfächer, weil die Eltern in der Zwickmühle zwischen Familienarbeit und Berufarbeit kaum noch Kraft die die ohnedies wenigen Kinder übrig haben. Im Grund haben in einer neodarwinistischen Versorgungsgesellschaft vor allem die Starken und Gesunden eine Chance.

Nun wäre es ein Irrtum, dass die modernen Bevölkerungen nicht solidarisch sind. Laut Umfragen¹²¹ sind sie es sehr wohl, allerdings nur im Modus des Wünschens; zudem hat diese Solidaritätsbereitschaft nur eine geringe Reichweite (sie ist Mikro-, weniger Meso-, gar nicht Makrosolidarität). Wie tiefeschürfende Analysen zeigen, erstickt der Wunsch auf dem langen Weg zur solidarischen Tat in einem Dschungel vielgesichtiger Ängste. Moderne Kulturen sind somit immer mehr Angstkulturen.¹²² Moderne Menschen/Kulturen von der Angst zu heilen ist eine entscheidende Aufgabe für die Zukunft. Gerade für die Kirchen?

Spiritualität

Ein zweites großes Thema moderner Kulturentwicklung in Europa ist jener der Spiritualität. Umfragengestützt lässt sich beobachten, dass ein starker Wunsch nach Spiritualität just – und das gegen alle Annahmen der Säkularisierungstheorien - zugespitzter (großstädtischer) Säkularität entspringt. Diese aufkeimende Spiritualität ist vieldimensional und verdient allein aus menschlicher, dann aber auch aus theologischer Sicht eine empathische Kritik.¹²³

Spirituelle Dimension in Deutschland

Zur Entwicklung der spirituellen Dimension der deutschen Kultur gibt es inzwischen qualitative wie quantitative Forschungsergebnisse.

Die Kulturanthropologin Ariane Martin hat in einer Grundlagenforschung sieben Dimensionen der Sehnsucht herausgeschält. Sie fragt also nicht danach, in welchen Gruppen spirituelle „Pilger“ gehen

¹²⁰ Enzensberger, Hans Magnus: Die Große Wanderung: 33 Markierungen; mit einer Fußnote „Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd“, Frankfurt ⁴1992.

¹²¹ Zulehner, Paul M./ Denz, Hermann/ Talós, Emmerich/ Pelinka. Anton: Solidarität. Option für die Modernisierungsverlierer, Innsbruck ²1997.

¹²² Furedi, Frank: Culture of fear: risk-taking and the morality of low expectation, London 2003. - Schmidbauer, Wolfgang: Lebensgefühl Angst. Jeder hat sie. Keiner will sie. Was wir gegen die Angst tun können, Freiburg 2005.

¹²³ Solche fällt systematischen Theologen wie kirchlichen Beauftragten für religiöse Sondergemeinschaften nicht immer leicht. Vgl. Körtner, Ulrich: Wiederkehr der Religion? das Christentum zwischen neuer Spiritualität und Gottvergessenheit, Gütersloh 2006.

oder welche Angebote des spirituellen Marktes sie aufgreifen, sondern was sie „suchen“ läßt. Daher auch der Titel der Studie in Anlehnung an Nelly Sachs: Sehnsucht – der Anfang von allem.¹²⁴

Das sind die von Martin herausgeschälten sieben Dimensionen: Reise ins Ich, Verzauberung, Heilung, Gemeinschaft, Festigkeit, Reise ins Weite, neue Welt.

Deutungen des Megatrends Spiritualität

Manche Anhänger der alten Säkularisierungstheorie nehmen an, dass sich in dieser spirituellen Dynamik in der Moderne deren Krise zeigt. Die Menschen würden spirituell reagieren auf Entfremdung, Banalität, Eindimensionalität, darauf, dass viele sich „krank an der Gesellschaft“ fühlen, psychisch obdachlos sind, was depressiv macht; der Wunsch nach Festigkeit sei die Antwort auf eine Orientierungsschwäche und die abgewandelte radikalkonstruktivistische Lutherposition „hier stehe ich und ich kann jederzeit anders“, auf die Enge und Krise der heutigen Welt. Wenn diese Deuter Recht haben, ist die gegenwärtige spirituelle Dynamik ein Übergangsphänomen. Erholt sich die Moderne, so die Prognose, werde auch die Spiritualität mit der Krise verschwinden.

Andere deuten das Phänomen nicht sozialwissenschaftlich, sondern anthropologisch. Sie verweisen darauf, dass der Mensch einerseits maßloses Sehnen in sich trägt, das Raum und Zeit überschreitet, andererseits aber die Rechnungen immer offen bleiben: Wir sind immer noch mehr als stattfindet, und am Ende des Lebens werden wir nicht mehr und nicht weniger als eine unvollendete Symphonie sein. Sie sehen darin Gottes „charmante“ (χαρις=Gnade) Art, sich bei uns Gottvergessenen in Erinnerung zu halten. Trifft diese Deutung zu, und sie hat schöpfungstheologisch viel für sich, dann könnte die neue spirituelle Dynamik ein eher stabiles Phänomen sein. Manche fragen, ob nach langjährigem Gottesfasten ein neuer Gotteshunger sich meldet. Neuerlich würde sich Nelly Sachs bewähren: Sehnsucht ist der Anfang von allem. Aber gibt es nicht auch Menschen ohne solches spirituelles Sehnen? Hier mag der in der spirituellen Szene hoch eingeschätzte Meister Eckehart weiterhelfen:

*Es sprechen manche:
sie hätten nicht!*

*Da erwidere ich:
Das ist mir leid!*

*Ersehnt du es aber auch nicht,
das ist mir noch leider.*

*Könnt ihr es denn nicht haben,
so habt doch ein Sehnen danach!*

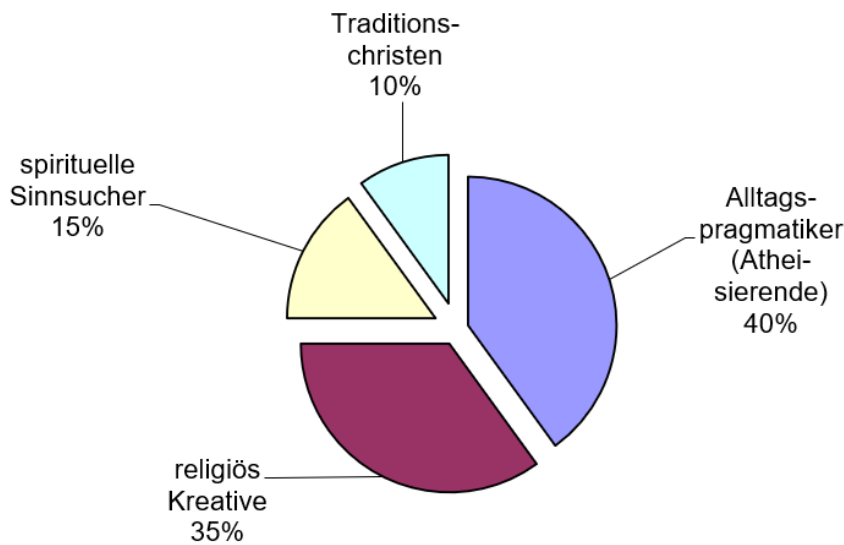
*Mag man auch das Sehnen
nicht haben,
so sehne man sich doch
wenigstens
nach einer Sehnsucht!*

Verbreitung

Es gibt inzwischen auch erste empirische Anhaltspunkte über die Verbreitung und Stärke der spirituellen Dynamik in der heutigen deutschen Kultur. Nach einer Studie der Identity Foundation, durchgeführt durch die GfK Fessel aus Nürnberg und bearbeitet im Soziologischen Institut in Hohenheim lassen sich vier Haupttypen unterscheiden. Sie zeigen eine deutliche Polarisierung unter den Menschen – hier die Menschen, die in traditionellen Glaubensgebäuden sich wohl fühlen (Traditionschristen), dort jene Säkularen, die schon vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben (Alltagspragmatiker). Dazwischen zwei Variationen spiritueller Suche (spirituelle Sinnsucher, religiöse Kreative).

¹²⁴ Martin, Ariane: Sehnsucht – der Anfang von allem. Dimensionen zeitgenössischer Spiritualität, Ostfildern 2005. – Dazu auch Widl, Maria: Sehnsuchtsreligion: neue religiöse Kulturformen als Herausforderung für die Praxis der Kirchen, Frankfurt 1994.

ABBILDUNG 20: Weltanschauungstypen in Deutschland (2006)



BRD, Identity-Foundation, 2006

(De)formierende Kontexte

Solche spirituelle Dynamik vermischt sich freilich mit Kontexten und wird dadurch geformt bzw. verformt. Solche Kontexte sind Markt, Gewalt, Trost und Wandel.

Ver-MARKT-ung

Spirituelle Symbole finden sich zunehmend in der Werbung. Das spiegelt zunächst das Aufkommen der spirituellen Dynamik in unserer modernen Kultur wider. Vermarktet werden Autos, Zigaretten, Butter, Jeans. Der Theologe Hans Joachim Höhn aus Köln hat analysiert, was bei dieser Vermarktung von Spiritualität mit dieser geschieht: sie wird deformatiert, verflüssigt sich – fließt also in säkulare Bereiche ein, diffundiert damit also, und wird von der Säkularität gleichsam aufgesogen: „liquidiert“ in des Wortes anderen Bedeutung. Was als Wiederkehr der Religion gepriesen werde sei daher lediglich die endgültige Säkularisierung von religiösen Restsymbolen. Freilich, so mag man einwenden, schon lange verwendet der Markt Symbole aus der Welt von Eros und Sexualität. Niemand aber nimmt an, dass diese dadurch zum verschwinden gebracht worden seien, wenngleich die Ergänzung der waren Sexualität durch Warenssexualität für eine humane Sexualökologie nicht folgenlos ist.

Ver-GEWALT-igung

Religion diene immer schon zur Legitimation gesellschaftlich konstruierter Wirklichkeit.¹²⁵ Ziel ist es, zu verschleiern, dass menschliche Konstrukte solche sind. Das Erfundene wird zum Vorgefundenen: also Herrschaft, Geschlechterrollen, Autorität, Normen.

Zudem verbündet sich zumal im autoritären Umfeld Religion gar leicht mit Gewalt. Der Zusammenhang von Autoritarismus – Religion und Gewaltneigung zeigt sich bei Analysen männlicher Gewalt.¹²⁶ Gewalt gegen Frauen und Kindern wird von einer bestimmten Ausprägung von Religion nicht gemindert, sondern verschärft. Vor allem die Verbindung von Religion und politisch-militärischer Gewalt ist in der Menschheitsgeschichte ein hohes Bedrohungspotential: dem Christentum auch nicht fremd (Johannes Paul II. hat sich 2000 dafür ausdrücklich entschuldigt¹²⁷) wird heute vor allem islamistischer Terror religiöse legitimiert und überhöht.

¹²⁵ Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas: The Social Construction of Reality, New York 1967.

¹²⁶ Zulehner, Paul M./Volz, Rainer: Männer im Aufbruch, Ostfildern 21998. – Zulehner, Paul M. (Hg.): Mannsbilder. Zehn Jahre Männerentwicklung, Ostfildern 2002.

¹²⁷ Mehr dazu in: Zulehner Paul M.

2006 Ungläubiges Lachen

Es war kein gläubiges Lachen. Abraham hatte erfahren, dass er in seinem hohen Alter als Hundertjähriger noch Nachwuchs bekommen soll. Vielleicht sah er das Problem gar nicht so sehr bei sich, sondern bei seiner auch schon alten Frau Sara. Ihr erging es nicht mehr so, wie es Frauen zu ergehen pflegte - die Bibel spricht eine drastisch ehrliche Sprache. Die Zeit fürs Kinderkriegen sei vorbei, so dachte er wohl zu Recht. Und seine Frau lacht ungläubig mit.

Es gibt Zeiten, da meint man, es gehe nichts mehr. Da geht Leben zu Ende. An neues Leben denkt niemand mehr. Das trifft einzelne Menschen wie ganze Landstriche, ja Völker.

Sagte einer, es werde alsbald in Mecklenburg-Vorpommern neue Lebenschancen für junge Leute geben. Niemand wandert mehr ab. Vielmehr gibt es Zuwanderung. Kommt da nicht ungläubiges Lachen auf?

Oder wenn jemand meint, es werde morgen wieder viele Kinder im Land geben: nicht nur 1,37 pro gebärfähiger Frau, sondern 3 bis 4 im Schnitt: auch da würde ungläubiges Lachen aufkommen.

Ganz zu schweigen davon, dass jemand allen Ernstes behauptet, es werden morgen hierzulande junge und starke Kirchengemeinden geben. Wen überkommt da nicht ungläubiges Lachen?

„Und Abraham lachte“ (1 Mose 17,17): und er lacht fort und fort seinungläubiges Lachen.

Guter Hoffnung

Kann ein Mensch leben, wenn er nicht guter Hoffnung ist? Kann ein Land gedeihen, wenn es nicht mit Hoffnung gleichsam gedüngt ist?

Guter Hoffnung zu sein ist bei einer Frau die begleitende Gefühlslage, wenn sie ein Kind bekommt. Kann es aber nicht umgekehrt sein? Könnte nicht einmal ein Volk guter Hoffnung sein, und darauf hin stellt sich als „Kind“ eine neue Zukunft ein? Oder muss man, wie Reiner Kunze 1977, erst den hoffnungslos gewordenen Lebensraum verlassen, um auf „eigene Hoffnung“ neu anfangen zu können? Muss eine ausweglose Lage die Hoffnung töten, oder kann Hoffnung eine ausweglose Lage meistern helfen?

Hoffnungsquellen

An Hoffnung gibt es keinen Überfluss. Dagegen ist der Vorrat an Resignation riesig. Woher also Hoffnung nehmen in hoffnungsarmer Zeit?

Abraham hatte es leicht. Er lebte in einer Kultur des Glaubens. Als ihm von einem Gott, dem er traute, Hoffnung und Zukunft verheißen wurde, setzte er darauf. Nicht sein ungläubiges Lachen hat die Oberhand behalten, sondern das göttliche Wort der Verheißung.

Was aber in einer Kultur, die vergessen hat, wie Glauben geht, was das ist, wie das trägt? Woher dann nehmen jene Hoffnung, die allein in die Zukunft führt?

Vielleicht ist das die Aufgabe von Christinnen und Christen, die gegeläufig leben, gleichsam im „Gegenwind“. In einem Land, in dem die meisten Menschen vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben, könnten sie statt ungläubig zu lachen auf die Verheißung setzen. Sie verlassen dann nicht das Land, resignieren nicht, sondern bilden Gemeinschaften, die eine Art „Zukunftsbiotope“ sind. Christen als zukunftsschwangere Menschen inmitten einer Zukunftsverdrossenen Alltagskultur? Es wäre des Risikos wert: um des Landes willen. Oder einfach weil ihnen Gottes Verheißung mehr gilt als alle handfesten Prognosen.

2007 Ambivalenz der Armut

Armut ist höchst doppelgesichtig.

Auf der einen Seite gilt sie als evangelischer Rat Jesu. Von Ordensleuten wird er in Leben umgesetzt. Es ist frei gewählte Armut, die befreit. Sie macht den Menschen groß. Wahres Leben erhält Raum und blüht auf. Solche Armut kann als Variation des Lebens gesehen werden.

Auf der anderen Seite gibt es die aufgezwungene Armut. Sie macht unfrei und den Menschen klein. Leben, das diesen Namen verdient, blüht nicht auf, sondern kommt um. Diese Armut ist eine Variation des Todes.

Die eine Armut kann man suchen, die andere gilt es mit allen Kräften zu überwinden.

Aufgezwungene Armut, in der Leben umkommt

Zu viele Menschen auf der eins werdenden Welt haben kein Zugang zum Lebensnotwendigen: zu Wasser, Nahrung, Wohnen. Ihr Kampf gilt dem reinen Überleben: und viel zu oft misslingt er. Viele Kinder sind davon betroffen, verhungern, sind unterernährt.

Wer seine ganze Kraft ins nackte Überleben investiert, steckt in einem bitteren Teufelskreis. Die einzige Tür, die ihn herausführen könnte, ist ihm zumeist verschlossen. Sie heißt Bildung. Dafür gibt es weder Kraft, Zeit noch Mittel. Das macht Armut zu einem unentrinnbaren Todeskreis. Armut wird zu einer zerstörerischen Struktur. An ihr zerschellt guter Wille, oftmals auch Hilfsbereitschaft.

Diese Art der Armut trägt in ihrer Mitte den Keim der Hoffnungslosigkeit. Das spürt jener Familienvater, der mehrere Kinder und eine Ehefrau hat. Er weiß sich für sie verantwortlich. Aber so, wie die Lage ist, besteht keinerlei Aussicht, dass er in den kommenden Jahren jene Arbeit findet, die es ihm möglich macht, für seine Familie aufzukommen.

Dann wundert es nicht, dass sich solche Menschen auf Wanderschaft begeben. Aussichtslose Armut ist einer der Hauptgründe für die wachsende Armutsmigration.

Handeln gegen die Armut

Zu allen Zeiten gab es Menschen, die ihr Leben und Tun aus einem Wissen um die tiefe Verwobenheit aller Lebewesen in der einen Welt gestaltet haben. Oft hatten sie dafür auch eine religiöse Begründung. Sie sind überzeugt: Wenn nur ein Gott ist, dann ist jeder einer, jede eine von uns. Wir sind dann alle füreinander verantwortlich. Der Hungertod eines äthiopischen Kindes geht mich dann etwas an.

Christen fühlen sich in diesem tiefen Wissen durch ihren Meister bestärkt. Aus der bei Matthäus dokumentierten Gerichtsrede Jesu haben sie gelernt, dass nicht Frömmigkeit allein sie retten wird, sondern allein Barmherzigkeit. Daraus hat sich die Tradition der „Werke der Barmherzigkeit“ entwickelt.¹²⁸ Sie beziehen sich auf die akuten Überlebensbedürfnisse der damaligen Zeit: Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte bekleiden, Fremde beherbergen, Kranke und Gefangene besuchen und (später hinzugefügt) Tote begraben. Vielen ist in überschaubaren Gesellschaften auf diese Weise menschenwürdiges Leben ermöglicht worden. Für die kleinen Lebensräume bleiben diese Werke eine bleibende Zumutung.

Allerdings reichen in einer Welt mit wachsender Bevölkerung und knapper werdenden Rohstoffen diese Werke der leiblichen Barmherzigkeit nicht mehr aus. Sie gelten auch nicht mehr als nachhaltige Hilfe. Wem man Fische gib, statt sie fischen zu lehren, wird morgen wieder in Not sein. So richtet sich heute – neben der unmittelbaren Nothilfe – der Blick der Aufmerksamen immer mehr auf die Strukturen der Armut. So wichtig helfende Diakonie ist, so unverzichtbar ist politische Diakonie. Es gilt nicht mehr nur, Arme zu versorgen, sondern jene Strukturen (Handlungsmuster, Verhältnisse) zu verändern, die armutsproduktiv sind.

Ein soeben mit dem Friedensnobelpreis gewürdigtes Projekt ist jenes von Yunus in Bangladesh, ein Ashoka-Projekt¹²⁹. Hier werden Menschen nicht mit Grundmitteln des Lebens versorgt. Sie erhalten vielmehr einen Mikrokredit, der es ihnen ermöglicht, dauerhaft ihren eigenen Lebensunterhalt zu erarbeiten. Das ist Hilfe, die nicht in Abhängigkeit hält und so noch einmal einen Menschen klein hält, sondern Hilfe, die dem Armen auf die eigenen Lebensbeine hilft und ihn so in seiner Würde fördert. Die Werke der leiblichen Barmherzigkeit müssen daher einhergehen mit Werken der geistigen, zu

¹²⁸ Zu einer modernen Darlegung dieser alten Werke der Barmherzigkeit: Zulehner, Paul M./Brandner, Josef: Gott ist größer als unser Herz. Zu einer Pastoral des Erbarmens, Ostfildern 2006.

¹²⁹ Bornstein, David: Die Welt verändern. Social Entrepreneurs und die Kraft neuer Ideen, Stuttgart 2005.

denen gehört Unwissende belehren. Bildung und Ausstattung mit einem Mikrokapital sind moderne Variationen dieses ganzheitlichen Werks der Barmherzigkeit. Eine gerechtere Welt entsteht, weil Armen der Zugang zu den knappen Lebenschancen wirksam aufgetan wird.

Frei gewählte Armut, die Leben aufkommen lässt

Spätestens hier erhält die andere Form der Armut ihre Bedeutung. Sie macht Menschen (sieht man von den Grundbedürfnissen ab) bedürfnisarm. Ihr Ziel ist Freiheit durch Lessness, das Auskommen mit wenigen äußeren Gütern, damit der innere Mensch reich werden kann.¹³⁰ Frei wird ein solcher Mensch auch von der Angst, in einem kurzen Leben von neunzig Jahren zu kurz zu kommen. Denn sein Lebensziel ist nicht das Haben, sondern das Sein.

Wo diese Angst um sich selbst klein wird, wächst nachweislich die Bereitschaft zur universellen Solidarität. Eine Spiritualität kann wachsen, die für die Opfer der aufgezwungenen Armut zum Quell der Hoffnung wird. Es ist eine Spiritualität der offenen Augen, die hinschaut, wo andere wegschauen; eine Spiritualität des wachen Verstandes, der nicht nur die Opfer der Armut im Blick hat, sondern auch die Strukturen der Armut analysiert; es ist eine Spiritualität des mitleidenden Herzens, das sich auf die innere Hoffnungslosigkeit der Armen einlässt, sie miterleidet und daraus Kraft zur nachhaltigen Armutsbekämpfung bekommt. Es ist schließlich eine Spiritualität der starken Hände. Denn es werden nicht nur Worte gemacht, sondern Taten gesetzt.

¹³⁰ Martin, Ariane: Sehnsucht – der Anfang von allem. Dimensionen zeitgenössischer Spiritualität, Ostfildern 2005.

2008 Auf Zukunft hin erziehen.

„Wenn wir so weitermachen wie bisher, werden wir nicht mehr lange weitermachen.“ Dieser Satz von Erhard Eppler gilt auch für Sie (und dahinter für die christlichen Kirchen in unserem Breiten). Es gilt neue Wege einzuschlagen, die Richtung zu verändern. Die Forderung Jesu nach Umkehr, Neuausrichtung, betrifft somit nicht nur einzelnen Menschen, sondern auch Gemeinschaften und Einrichtungen.

Gedeihliche Verwandlung

Ich will hier Anregungen geben, wofür unsere Schulen künftig in neuer Weise stehen könnten. Dabei schwebt mir die Idee vor Augen, sie könnten Orte der „Kontrasozialisation“¹³¹ werden: Lebensorte, wo junge Menschen anders, „alternativ“ leben lernen.

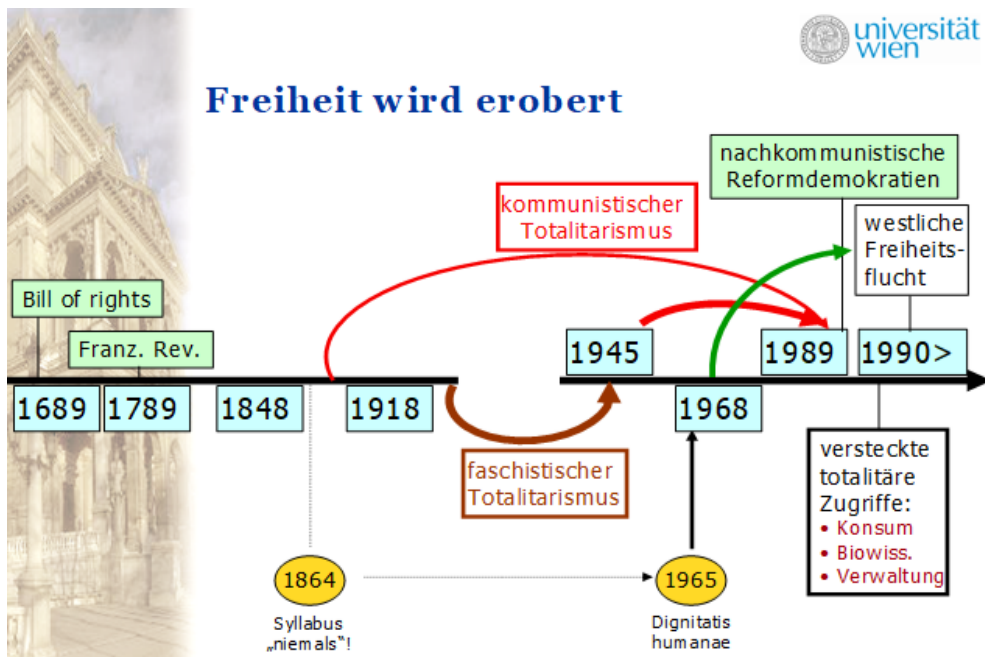
Solche eine „gedeihlichen Verwandlung“ verlangt nach strukturellen Voraussetzungen.

- Entscheidend ist ein alternativem Lebenswissen: Es ist zukunftsfähig und berücksichtigt die großen challenges (Zukunftsherausforderungen) globaler wie personaler Art, als Ökologie, Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Sinn. Schulen vermitteln Lebens-Kompetenz für diese zukunftsfähigen Grundthemen. Christlich geformte Schulen stützen sich dabei auf den unverbrauchten Schatz des Evangeliums.
- Sodann braucht es eine „Plausibilitätsstruktur“, also eine Gemeinschaft, in der eine bestimmte Lebensweise „plausibel“ ist. Sie gilt hier einfach. Schulen könnten so Zukunftsbiotop sein: Ein solches Leitbild ist für das Gelingen der gedeihlichen Verwandlung ist der erste Schlüssel.

Zukunftsthemen

Freiheit

Vor allem Europas Geschichte ist ohne das Ringen um Freiheit auf allen Ebenen des Lebens nicht verstehbar: Seit den Bill of Rights (1689) über die französische Revolution (1789) über das antirepressive Freiheitspathos der Achtundsechziger bis herauf zur samtene Revolution des Jahres 1989 wurden Freiheitsgrade ausgeweitet.



Der Blick in die

Geschichte lehrt auch, dass es in Europa eine ständige totalitäre Freiheitsbedrohung gibt: von rechts wie von links, braun wie rot.

Neuere Studien zeigen, dass die errungene Freiheit keineswegs gesichert ist: weder auf der Ebene der Gesellschaft noch auf jener der Person – Ebenen, die überhaupt erst auf der Basis von realisierter Freiheit auseinander gehalten werden können.

Freiheitsflucht

¹³¹ Peter L. Berger, Thomas Luckmann, The Social Construction of Reality, New York 1969.

In vielen freiheitlichen Gesellschaften nimmt heute die Zahl jener zu, welche die lästig werdende Last der Freiheit wieder loswerden wollen. Das geschieht politisch wie religiös. Hier (in der Politik) sind es die populistischen Bewegungen recht und links, dort (in den Religionen) die leider so genannten fundamentalistischen Strömungen.

Die Ursachen für diese heimliche Freiheitsflucht sind in Umrissen erkennbar. Wegen der „neuen Unübersichtlichkeit“ (Jürgen Habermas¹³²) mutiert die begehrte immer mehr zur „riskanten Freiheit“ (Ulrich Beck¹³³). Dafür würden die individualisierten Personen immer mehr Daseinskompetenz benötigen. Eben diese mindert sich unter den Bedingungen heutiger Sozialisation in Familie und Kultur. Ein markantes Merkmal für diesen Wandel besteht darin, dass Menschen heute weniger unter Repressionen, sondern immer mehr unter Depressionen leiden.

Während nun die Freiheitsflucht in traditionell freiheitlichen Gesellschaften aus dem Freiheitsrisiko entspringt, gibt es eine ganz andere Form von Freiheitsflucht, die aus dem Armutsrisiko kommt. Sie ist in postkommunistischen Ländern Europas anzutreffen und wird mit dem Begriff „Kommunismusnostalgie“ in Verbindung gesetzt. Ansichtig machte sie die Frage der Studie „Aufbruch“: „Wann waren die Menschen am glücklichsten: vor dem Kommunismus, im Kommunismus oder danach?“ Große Teile der Bevölkerung der untersuchten Länder Ost(Mittel)Europas haben sich für die Antwort „im Kommunismus“ entschieden. Tiefer schürfende Analysen haben aufgedeckt, dass ein Hauptgrund für diese Kommunismusnostalgie die Angst ist, man werde keine Erwerbsarbeit finden und sei daher nicht in der Lage, die eigene Familie zu ernähren. Präzise formulierte Kardinal Miloslav Vlk in seiner zusammenfassenden Schlussrede auf dem Prager Symposium: Vielen Menschen ist – wenn sie wählen müssen, „Brot wichtiger als Freiheit“. Reale Freiheit hat eben eine ökonomische Seite: was das Thema Freiheit unmittelbar an jenes der Gerechtigkeit knüpft.

Katholische Kirche und Freiheit

Die katholische Kirche hat sich erst auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil zur Erklärung über die Religionsfreiheit durchgerungen. Bis dahin waren ihr – seit den markanten Positionierungen im Syllabus Pius IX. 1864 – die modernen, von „liberal“ über „liberalistisch“ bis hin zu „libertinistisch“ disqualifizierten modernen Freiheitskonzepte verdächtig.

Eine Variante dieser Freiheitsskepsis finden wir in den frei gewordenen Kirchen Ost(Mittel)Europas. Zwar erfreuen sich diese Kirchengebiete verbrieft wie faktischer Handlungsfreiheit. Und das nach Jahrzehnten brutalster Freiheitsberaubung sowie unfreier Benachteiligung der öffentlich bekennenden Christinnen und Christen im Zugang zu Bildung und öffentlichen Stellen mit Gestaltungsmacht religiöser Freiheit. Ihre Leiden haben wohl die katholische Kirche auch bewogen, sich zur Erklärung über die Religionsfreiheit durchzuringen. Dennoch haben viele Verantwortliche in diesen Kirchen nach dem Kollaps des Außenfeindes Kommunismus sich den Liberalismus als neuen Feind zugelegt. Er gilt als verantwortlich für die schwierige Lage der Kirche im so genannten „freien Westen“. Die Kirchen Ost(Mittel)Europas sind daher hinsichtlich der modernen Freiheit in einem enormen Zwiespalt: strukturell wird sie beansprucht, personell hingegen wird ihr (zumindest in der westlichen Ausformung) misstraut.

Deshalb beklagt sie die Diskriminierung zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden, die gewisse Staatslenker in Nichtachtung der Grundrechte der menschlichen Person ungerechterweise durchführen. Für die Glaubenden verlangt die Kirche Handlungsfreiheit, damit sie in dieser Welt auch den Tempel Gottes errichten können. (GS 21)

Die Kirche verbietet streng, dass jemand zur Annahme des Glaubens gezwungen oder durch ungehörige Mittel beeinflusst oder angelockt werde, wie sie umgekehrt auch mit Nachdruck für das Recht eintritt, dass niemand durch üble Druckmittel vom Glauben abgehalten werde.(AG 13)

Auch hinsichtlich der Demokratie sind unter den beiden Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. Bedenken geäußert worden. Zwar wird die Demokratie als Grundform moderner Gesellschaften nicht in Frage gestellt. Besorgt sind aber beide Päpste, dass die Demokratie ihre Grundlagen verbrauchen und ihre Grenzen überschreiten könne. Die Grundlagen kommen aber aus der europäischen Christentumsgeschichte: und dazu gehören die individuellen und (immer deutlicher ausformuliert) die sozialen Menschenrechte. Je mehr sich aber diese Grundlagen aufweichen und, wie es im Titel eines Buches von Franz Josef Wetz heißt, die Menschenwürde antastbar wird¹³⁴, desto mehr muss gefragt

¹³² Habermas; Jürgen: Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften 5, Frankfurt 1991.

¹³³ Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt ³1987. – Ders.: Weltrisikogesellschaft, Weltöffentlichkeit und globale Subpolitik, Wien 1997.

¹³⁴ Wetz, Franz Josef: Die Würde des Menschen ist antastbar. Eine Provokation, Stuttgart 1998.

werden, ob damit der Sinn der Demokratie nicht verloren geht: Freiheit in Gerechtigkeit für alle zu stützen. Wer oder was etwa hindert eine Gesellschaft, mehrheitlich für die Vernichtung einer Rasse oder einer Religion zu votieren, oder auch über das Leben unnützer Hochbetagter, wenn nicht einige Positionen dem Zugriff von Mehrheiten entzogen sind? Hier stoßen wir auf das futurologisch unermessliche Problem des Verhältnisses von Freiheit und Wahrheit. Die Spannung, die zweifellos zwischen ihnen herrscht, wird von den einen fundamentalistisch aufgelöst, indem die Freiheit der Wahrheit geopfert wird. Es gibt auch die vermeintlich moderne Auflösung, indem die Wahrheit der Freiheit preisgegeben wird. Das Ergebnis ist der gängige Radikalkonstruktivismus, der nach Metz in Abwandlung von Luther am besten in die Formel gekleidet wird: „Hier steh ich und ich kann jederzeit anders.“ Die theologisch verantwortliche Lösung liegt wohl darin, dass Freiheit wie Wahrheit personalisiert werden: Wahrheit als das verlässliche Entgegenkommen Gottes, Freiheit als Freiheit zur Liebe.

Auch wenn sich die Demokratie politisch in Europa durchgesetzt hat, so bleibt immer noch die Frage offen, ob es nicht in diesen „totalitären“ Strömungen gibt? Der Verdacht eines Pier Paolo Pasolini ist noch keineswegs gänzlich ausgeräumt, dass es nicht einen latenten „Faschismus des Konsumismus“ gibt.¹³⁵ Totalitär wären dann jene Grundzüge moderner Demokratien, die nicht freiheitssichernd, sondern (oftmals unbemerkt) freiheitsraubend sind. Zumeist handelt es sich um unbemerkten Zugriff des Menschen auf den Menschen, und das im Namen der Wirtschaft, des Konsums, der modernen Wissenschaft, der Verwaltung. Hier wäre ein wichtiges Arbeitsfeld einer zur Freiheit entschlossenen Kirche, prophetisch solche Freiheitsberaubungen vor allem bei Schwächeren in Demokratien aufzudecken und prophetisch anzuklagen. Eine moderne Variante der Option für die „Armen“: denn diese werden am ehesten zu Opfern solcher totalitärer Grundstimmungen.

Ziel: Freiheitskompetenz

In Schulen ist es heute mehr denn je ein Dienst an der kommenden Generation, die Freiheitskompetenz zu stärken. Stichworte dazu sind: Förderung der Kreativität, Ermutigung zu lebenslangem Lernen, Widerstand gegen geheime Verführungen, gegen latente Totalitarismen, Entlastung der persönlichen Freiheit durch intelligente Reinstitutionalisierung (Vernetzung).

Gerechtigkeit

Wenn die Spannung zwischen global und lokal zutrifft, dann beim Thema der Gerechtigkeit. Die Ungerechtigkeit in der einen Welt schreit, biblisch formuliert, zum Himmel. Die Armutskluft vergrößert sich nach wie vor im Durchschnitt: Die ganz armen Länder werden noch ärmer, die reichen hingegen reicher. Zurzeit fließt nach Auskunft der Weltbank mehr Kapital von Afrika nach Europa als umgekehrt. Diese bekannte Rohskizze kennt freilich zwei markante Ausnahmen.

Auf der einen Seite gibt es neue Entwicklungsosasen in der Armutzone. Die Wirtschaft in China boomt regional in einem Tempo, das nach europäischen Vorstellungen atemberaubend ist. Wir haben dazu beigetragen, weil wir Billigarbeit aus Eigennutzen dorthin verlagert haben: eine nicht als solche gewertete Entwicklungszusammenarbeit.

Überflüssigwerden

Auf der anderen Seite gibt es eine sich zuspitzende „Neue Soziale Frage“, welche auch die reichen Länder erfasst hat. Den Anstoß dazu gab wie bei der Entwicklung der Sozialen Frage des 19. Jahrhunderts eine technische Innovation. Damals war es die Erfindung der Dampfmaschine, heute jene des Mikrochips. Begleitet wurde und wird die neue Technik von einer Ausweitung der Freiheitsgrade: damals für die Fabriksherrn, heute für die Finanzmärkte und die Weltkonzerne. Damals wie heute kam es dadurch zu einer Erschütterung der bestehenden sozialen Verhältnisse: Entstand einst das Proletariat, geraten heute die Sozialstaaten in massive Bedrängnis und mit ihnen Millionen von Menschen.

¹³⁵ Pasolini, Pier Paolo: Freibeuterschriften, Berlin 1978.

Gerechtigkeit

„Man muss der Freiheit immer Gerechtigkeit abringen.“
(Jean B. Lacordaire, 1802-1865)



Der deutsche Zeitdiagnostiker und Literat Hans Magnus Enzensberger hat diese Entwicklung messerscharf so umrissen:

„Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“¹³⁶

Schnell kann verdeutlicht werden, wer in Gefahr ist überflüssig zu werden. Es sind jene, welche den Toperfordernissen moderner Gesellschaften nicht entsprechen: das sind in einer Erwerbsgesellschaft jene die nicht arbeiten, in einer Konsumgesellschaft jene, die nicht konsumieren, in einer Wissensgesellschaft jene, welche ihr Wissen nicht rasch genug updaten, in einer Erlebnisgesellschaft jene, die sich am Fun und Spaß der Gesellschaft nicht beteiligen können, in einer Biowissenschaftsgesellschaft jene, welche die falschen Gene haben.

Mit Hilfe dieser Kriterien lassen sich die Gefährdeten leicht aufspüren. Es sind jene Personengruppen, die in der kommenden Zeit in besonderer Gefahr sind, die soziale Aufmerksamkeit zu verlieren und in diesem überraschenden Sprachsin „ent-sorgt“ zu werden. Dazu zählen (was näher ausgeführt werden)

- die Sterbenden, deren (oft „übermedikalisiertes“¹³⁷) Sterben zu teuer kommt und für die „sozialverträgliches Frühableben“ geplant werden könnte (so das Unwort des Jahres 1998, formuliert vom damaligen Chef der deutschen Bundesärzteschaft Vollmar);
- bedroht sind die Behinderten, die vorgeburtlich aufgescreent und beseitigt werden, was nicht nur die werdenden Mütter, sondern auch jene massiv unter Druck bringt, die nachgeburtlich durch Unfall oder Erkrankung behindert werden;
- schwer haben es jene arbeitswilligen Millionen Frauen und Männer – mehr als zwanzig Millionen allein in Europa – die in immer schwächer finanzierter Langzeitarbeitslosigkeit ruhig gestellt werden;
- Überflüssig werden immer mehr Kinder; sie stören häufig das Leben der Erwachsenen, weil diese kaum noch Lebensenergie frei haben, die sie mit Kindern entspannt teilen könnten. Europa ist dabei auszusterben – eine Aussage, die sich auf die Hochrechnung der derzeitigen Geburtenraten in Europa stützt.

Nun ist das die dunkle Rückseite einer Entwicklung, die auch eine lichtvolle andere Seite hat. Es gibt für die Sterbenden die Hospizbewegung, für die Behinderten engagierte Vereinigungen und schützende Gesetze, Überlegungen zur Langzeiterwerbslosigkeit werden angestellt, auch bildet sich

¹³⁶ Enzensberger, Hans Magnus: Die Große Wanderung: 33 Markierungen; mit einer Fußnote „Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd“, Frankfurt 41992.

¹³⁷ Eine Übersetzung des weit stärkeren Wortes aus dem Französischen: „surmedicalisé“: Vgl. CCEE: Umgang des heutigen Menschen mit Geburt und Tod. VII. Symposium der europäischen Bischöfe in Rom, 12.-17.10.1989.

eine Lobby für Kinder: nicht nur bei Frauen, sondern in Ansätzen auch bei so genannten „neuen Vätern“.

Der Freiheit Gerechtigkeit abringen

Als der französische Sozialphilosoph Jean Baptist Lacordaire am Beginn des 19. Jahrhunderts miterlebte, dass die neuen Freiheiten der Fabrikherrn der Arbeiterschaft in den englischen Fabriken nichts nützte, formulierte er jenen Satz, der auch heute neue Aktualität gewinnt: „Man muss der Freiheit immer Gerechtigkeit abringen!“ Der Globalisierung der Freiheiten muss also eine Globalisierung der Gerechtigkeit folgen. Sonst droht eine weitere Globalisierung des Terrors. Der Friede auf Erden wird nämlich nicht durch Waffen gefährdet (deren Überproduktion nach wie vor ein Skandal bleibt), sondern durch das weltweite himmelschreiende Unrecht. Diesen Zusammenhang zu übersehen, heißt auch die Wurzeln des sich ausweitenden islamistischen Terrors misszuverstehen. Zwar bleibt ein Unterschied zwischen der Verführung und der Verführbarkeit von Selbstmordattentäterinnen aus einer no-future-Generation in Palästina und anderen Teilen der islamischen Welt: Aber ohne die Verführbarkeit hätten es die Verführer nicht so leicht.

Für viele aus den Armutregionen der Welt ist allerdings nicht der Terror ein verzweifelter Weg, sondern weit mehr entscheiden sich für die Migration. Die Möglichkeiten dazu wachsen, viele machen damit auch ein exzessives kriminelles Geschäft. Migration wird zunehmen. Ihr Gesicht und ihre Ursachen wandeln sich. Migrieren werden künftig immer mehr Frauen und Kinder. Die Ursachen verlagern sich von den wirtschaftlichen Gründen hin zu ökologischen oder politischen. Schon am Beginn der Neunzigerjahre vermerkten die Autoren des Berichts an den Club of Rom Alexander King und Bertram Schneider¹³⁸:

„Es ist klar, dass keine Maßnahmen die Einwanderungsbewegung wirkungsvoll stoppen werden. Dies könnte zu einer deutlichen Verschärfung des defensiven Rassismus in den Zielländern führen und bei allgemeinen Wahlen rechtsgerichteten Diktatoren zur Macht verhelfen. Dazu darf es nicht kommen. Deshalb kommt es nicht nur darauf an, die Entwicklungshilfe für die armen Länder zu erhöhen; ebenso wichtig ist es, die Bevölkerung der reichen Länder darauf vorzubereiten, diese Tatsache zu akzeptieren.“

Die beiden Wissenschaftler plädieren nicht für eine Rüstung gegen die Migration. Das kann sprachlich geschehen, indem in unzulässiger Weise aus bedrängten Armut- und Hoffnungsflüchtlingen schmarotzerartige Wirtschaftsflüchtlinge werden. Es kann aber durch Einsatz des Militärs gegen andrängende Einwanderer an den Außengrenzen der Wirtschaftsfestung Europa erfolgen. Natürlich hilft keine naive Migrationspolitik: denn sie braucht auch eine Akzeptanz in der Bevölkerung. Auch ist das Problem nicht allein wirtschaftlicher, sondern auch kultureller Art. Mit den Einwanderern vermischen sich nicht nur Bevölkerungen, sondern auch Kulturen. Die dadurch entstehenden Konflikte sind in Ansätzen schon erkennbar. Eine dauerhafte Lösung wird nicht in einem Migrationsstop liegen, auch nicht in der kulturellen Unterwerfung der Immigranten, sondern in einer Begegnung zwischen fremden Kulturen, in denen beide Seiten bereit sind zu lernen. Viele europäische Kulturen verdanken dieser Bereitschaft und Fähigkeit ihren kulturellen Reichtum – ich denke nur an die Küche Wiens.

Ich breche hier meine bruchstückhaften Analysen zum Stichwort Gerechtigkeit ab, wohl wissend, dass viele Themen noch nicht einmal genannt sind: die Gerechtigkeit zwischen den Generationen und nicht zuletzt jene zwischen den Geschlechtern.

Ziel: Gerechtigkeitskompetenz

Auf dem Hintergrund solcher Analysen erhellt sich die Aufgabe von Schulen: Sie schenken der Welt gerechtigkeitskompetente Menschen. Sie haben die Fähigkeit zur Tugend (Tauglichkeit der Solidarität). Solidarisch ist ein Mensch, der sich stark macht für einen offenen Zugang möglichst vieler in der einen und eins werdenden Welt zu den knapper werdenden Lebenschancen. Der Vorrat an solcher Solidarität ist in unseren modernen Kulturen begrenzt: zwar ist der Wunsch danach stark (was uns fehlt, ist uns wichtig), aber das, was wir zusammenbringen, ist eine kleinräumige Solidarität im Modus des Wünschens. Zudem erstickt dieser Wunsch auf dem Weg zur solidarischen Tat in einem Dschungel diffuser Ängste. Es ist immer Angst, die entsolidarisiert. Die Schulen, die solidarische Menschen hervorbringen wollen, werden daher zugleich angstfreie Menschen formen. Das ist aber bereits eine spirituelle Frage, die eng mit dem Großthema Wahrheit verwoben ist.

Evangelium: eine Quelle für mehr Gerechtigkeit

¹³⁸ King, Alexander/Schneider, Bertram: Die erste globale Revolution. Ein Bericht des Rates des Club of Rom, Frankfurt 1992.

Das in Europa lange Zeit wirkmächtige Evangelium ist eine unerschöpfliche Quelle für Solidarität und Gerechtigkeit. Plakativ gesagt geht es darum, in Gott einzutauchen, um mit ihm bei den Armgemachten aufzutauchen. Und umgekehrt (Mt 25). Mystik und Politik, Kontemplation und Aktion, Gottes- und Nächstenliebe gehören zusammen. Daraus leitet sich eine Spiritualität ab, kraft derer ein Mensch gottförmig (jesuanisch) bei den Armen auftauchen lernt (nach Ex 3, 7-10). Diese wird sein eine

- Spiritualität der offenen Augen: sie lehrt hinschauen statt wegschauen;
- Spiritualität des wachen Verstandes: sie fragt nach Rehabilitation und Prävention
- Spiritualität des mitfühlenden Herzens: sie leitet an zu compassion, immersion
- Spiritualität der engagierten Hände: sie leitet an, sich stark zu machen, Hand anzulegen.

Wahrheit

Europa war Jahrhunderte lang ein „christentümlicher Kontinent“: auch wenn es in seiner Geschichte ein wirtschaftlich starkes, kulturell brillantes und friedfertiges Judentum und einen ebensolchen Islam gab: in Südspanien oder auf dem Balkan. Europa ist aber heute auch der Kontinent mit einem wirkmächtigen Atheismus. Gaudium et spes hat dem europäischen Atheismus breite und einfühlsame, vor allem auch selbstkritische Aufmerksamkeit gewidmet (GS 19-21). Der unvergessliche Wiener Kardinal Franz König hat seine Handschrift hinterlassen.

Atheismus

Dieser Atheismus ist ein Gutteil die Folge für ein epochales Versagen des Christentums. Christen haben nicht immer den wahren Gott verkündet, sondern ein Gottesbild, das moderne Wissenschaften nur ablehnen konnten. Vor allem: Vor die fatale Wahl „Gott oder die Freiheit des Menschen“ gestellt, haben sich gerade in Europas jüngerer Freiheitsgeschichte immer mehr für die Freiheit des Menschen entschieden. Das erklärt auch die unterschiedliche Entwicklung der Religion in Europa und Nordamerika. Während sich die amerikanische Freiheitskultur im Verbund mit der Religion der Auswanderer entfalten konnte, musste in Europa die Freiheit durch blutige Religionskriege hindurch der Religion abgerungen werden.

Der Atheismus in Europa hatte zudem „(sozial)politische Züge“¹³⁹: Begünstigt wurde er als Protest gegen eine Kirche, die vormoderne Verhältnisse legitimierte und zudem viele Menschen dadurch von der Entwicklung der Erde abhielt, indem sie diese opiat auf das Jenseits vertröstete.

Aus diesem Gemenge entwickelte sich am Beginn der europäischen Moderne das, was die Religionssoziologen einige Jahrzehnte mit der Theorie der Säkularisierung zu verstehen versuchten. Die Entwicklung vieler sozioreligiöser Indikatoren scheint der Theorie Recht zu geben. Die christlichen Kirchen zumal in Westeuropa stecken (wie viele andere Institutionen übrigens) in einer fundamentalen Krise. Es gelingt ihnen nur sehr begrenzt, trotz massiver Präsenz im Bildungssystem in vielen Ländern, die nächste Generation für eine engagierte Gläubigkeit in kirchlichen Netzwerken zu gewinnen.

Anders ist nach Auskunft religionssoziologischer Forschung die Lage in den postkommunistischen Kulturen. Während sich im Westen mehr Menschen unter 30 in den letzten Jahren vom Christentum abgewendet haben, haben sich in Ost(Mittel)Europa mehr diesem zugewendet. Und während die Prognosen über die Glaubensstärke der Menschen in Westeuropa eher negativ sind, gelten für Osteuropa positive Vorhersagen.

Europa war immer ein Kontinent des Ringens um die Wahrheit: Was ist der Mensch, wo kommt er her, wo geht er hin, welchen Sinn haben Leid und Tod, Liebe und Glück? Jahrhunderte lang hat es in Europa mehr oder minder nur eine gültige Antwort darauf gegeben. Heute ist die Antwort polyphon geworden. Europa ist kein christlicher (oder besser „christentümlicher“) Kontinent mehr, wenngleich sich nach wie vor zwei Drittel der Bevölkerung einer der christlichen Kirchen zuordnet.

Aber es gibt neben den Christen auch Angehörige des Islam, Juden, Buddhisten und Anhänger anderer aus Asien einströmender Religionen oder religiöser Gemeinschaften. Und es gibt die Atheisierenden.

Leben als letzte Gelegenheit

Quer zu dieser Vielfalt an organisierter Religion herrscht heute eine europaweite – latent atheisierende - Grundstimmung, welche die Pädagogin und Soziologin Marianne Gronemeyer mit dem

¹³⁹ Vgl. dazu die gewichtigen Analysen von Reding, Marcel: Der politische Atheismus, Graz 21958.

Bild „Leben als letzte Gelegenheit“¹⁴⁰ eingefangen hat. Es ist jene Lebensgestalt, welche in der knappen Zeit von neunzig Jahren optimales und leidfreies Glück ernötigen will: in der Liebe, in der Arbeit und im Amüsement. Es ist in theologische Bilder übersetzt der Versuch, den Himmel (der über einem verschlossen zu sein scheint) auf Erden zu erreichen. Oder in Abwandlung von Karl Marx: Aus der Vertröstung auf das Jenseits wurde eine Vertröstung auf das Diesseits.

Gronemeyer hat die logischen Symptome solchen Lebens herausgearbeitet. Solches Leben ist schnell und hastig, anfordernd und überfordernd, es ist bedrängt von der untergründigen Angst zu kurz zu kommen: was wiederum entsolidarisiert. Immer mehr Menschen ist es buchstäblich „zum davonlaufen“, was fachwissenschaftlich unter dem Wort „Escapismus“ erforscht wird. Fluchtbewegung gibt es zahlreiche: in das gespielte virtuelle Leben des Internets und der seiner chat-Räume, in die erlebnisbunte Welt des Alkohols und vieler anderer Süchte, in Kriminalität, in psychosomatische Krankheiten, in sektoiden Sonderwelten, in den Selbstmord. Die Enge der neunzig Jahre scheint für das menschliche Herz, das sich keinen Grenzen beugen will, eng und damit angstbesetzt zu sein: Eine bedrängende Erfahrung, die Erwin Ringel das „präsuizidale Syndrom“ nannte. Also doch, wie Johannes Paul II. klagte, keine „Zivilisation der Liebe“ (die immer die Angst besiegt), sondern eine (aus der Angst geborene¹⁴¹) „Zivilisation des Todes“, in der es neben den Lebenszeichen viele Todeszeichen gibt? Eine weitere Variante der einleitenden Worte von Gaudium et spes also:

Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. (GS 1)

Respiritualisierung

Viele leben aus der unverbrüchlichen Hoffnung, dass am Ende die Sehnsucht des Menschen stärker ist als seine Verzweiflung. Immer mehr Menschen gerade in den am meisten säkularisierten städtischen Kulturen entscheiden sich nicht mehr für das Davonlaufen, sondern für den Widerstand, den kulturellen Aufstand. *Sie suchen nicht das Weite, sondern die Weite.* Sie brechen die Enge auf. Spirituelle Reisen mit vielfältigen Zielen kommen in Gang. Spiritualität wächst aus der Säkularität: und diese bildet einen Megatrend seit den späten Neunzigerjahren, so Matthias Horx, einer der prominenten Trendforscher unseres Kulturraumes.¹⁴²

Die großen Trennlinien zumindest in Europa werden religionspolitisch morgen vielleicht nicht mehr zwischen den verschiedenen organisierten Religionen und christlichen Konfessionen verlaufen (auch wenn diese eine gesellschaftspolitische Mächtigkeit behalten werden), sondern zwischen den Säkularen und den Spirituellen, oder wie sie Gerhard Schmidtchen bei einer Studie an den politischen Parteien in Deutschland bezeichnet hatte: den Sterblichen und den Unsterblichen.¹⁴³ Individuelles und – darauf gestützt – gesellschaftliches Leben wird anders entworfen in der Enge der diesseitigen neunzigjährigen Welt als in einer Welt, deren Weite den Himmel umfasst. Dazwischen werden sich Menschen finden (2000 konnten 21% dieser Gruppe zugezählt werden), die ihr Leben auf eine europäisierte Reinkarnationsvorstellung setzen und hoffen, durch ständige Wiederkehr im begrenzten Kontext diesseitigen Lebens immer mehr von der unerfüllten Hoffnung zu stillen.

Interreligiöser Dialog

Weltweit freilich wird es in der nächsten Zeit zu einer verstärkten Auseinandersetzung und zugleich Annäherung der großen Religion der Welt kommen. Der interreligiöse Dialog ist nicht nur um der Wahrheit, sondern auch um des Friedens willen unverzichtbar. Es braucht nicht viel, und die derzeitigen kriegerischen Auseinandersetzungen um Freiheit und wirtschaftliche Interessen kippen in den von Samuel Huntington beschworenen „Clash of Civilizations“¹⁴⁴.

In einem Brief an die religiösen Führer der Welt schrieb im Jahre 1993 der Executive Director des Millennium Institut in Arlington Gerald O Barney:

We, the people of Earth, need the help and involvement of our spiritual leaders. It is from our respective faiths that we derive our sense of origins, of self, of purpose, of possibility. You are our source of inspiration for what we humans and Earth can become. Your dreams are our

¹⁴⁰ Marianne Gronemeyer: *Leben als letzte Gelegenheit*. Zeitknappheit und Sicherheitsbedürfnisse, Darmstadt 1993.

¹⁴¹ Furedi, Frank: *Culture of fear: risk-taking and the morality of low expectation*, London 2002. – Glassner, Barry: *The culture of fear: why Americans are afraid of the wrong things*, New York 1999.

¹⁴² Mathias Horx, *Megatrends der späten neunziger Jahre*, Düsseldorf 1995.

¹⁴³ Schmidtchen, Gerhard: *Religiöse Legitimation im politischen Verhalten*, in: *Kirche – Politik – Parteien*, hg.v. Anton Rauscher, Köln 1974, 57-104.

¹⁴⁴ Huntington, Samuel P.: *The clash of civilizations and the remaking of world order*, London 1998.

visions - and our destiny. We depend on you.

So we come to you both with our perplexed sense that something is terribly wrong on Earth and with our question: What shall we do?

Hier kündigt sich die zweite Dimensionen des Themas Wahrheit an: die ethische. Es gibt heute kaum ein Krankenhaus, auch keine Regierung, die nicht eine Ethikkommission hat. Auch die Europäische Union leistet sich eine solche. Der Ethikbedarf wird in den nächsten Jahren noch weiter zunehmen. Das ist eine Folge der rasch wachsenden wissenschaftlichen Möglichkeiten: in den Biowissenschaften vor allem, aber auch in der Naturwissenschaft insgesamt. Symbolisch stehen dafür die Zugriffe des menschlichen Geistes auf den Atomkern und auf den Zellkern. Beim Zugriff auf den Atomkern haben sich neben den Errungenschaften (etwa in der Beschaffung von Energie für die Zeit nach dem Öl) bereits die Schattenseiten gezeigt. Das eingemottete Atomkraftwerk von Tschernobyl steht als mahnendes Denkmal: und mit ihm zahllose geschädigte Menschen und mit ihnen die auf lange Zeit hinaus kontaminierte Natur. Die Sorge, dass es neben dem atomaren Supergau auch einen genetischen könnte, ist nicht unbegründet. Dazu kommt, dass zurzeit enorme Mittel in die Biowissenschaften gesteckt werden, ohne zugleich auch die sozialen Nebenwirkungen der wissenschaftlichen Fortschritte zu eruieren. Eine kurzfristige Steigerung der menschlichen Lebenserwartung auf 120 Jahre würde unsere Sozialstaaten endgültig in den Ruin treiben. Eine Schlüsselfrage der Jahre vor uns wird daher lauten: Sollen / dürfen wir machen, was wir können? Wie aber kommt eine Gesellschaft zu Antworten, die auch vor den nächsten Generationen Bestand haben? Ökologisch, genetisch? Zu diesem Bereich wie auch zur bedrängenden Frage AIDS hat die pastorale Konstitution so gut wie nichts gesagt hat: genauer noch gar nichts sagen können. Das Thema stand damals nicht auf der Tagesordnung einer fortschrittssicheren Welt mit einer boomenden Wirtschaft und einer expandierenden Naturwissenschaft. Es fehlt auch die folgenreiche Frage nach den Bildungschancen der Frauen. Spätestens hier wird klar, dass das Konzil einer „Fortschreibung“ bedarf.

Ziel: Wahrheitskompetenz

Schulen formen Menschen, die „wahrheitskompetent“ sind. Merkmale solcher im christlichen Europa erforderlichen Wahrheitskompetenz sind:

- Erspüren der Gottessehnsucht: Lesen lernen in der „kleinen heiligen Schrift“ – und das in Gemeinschaften, welche die Große Heilige Schrift kennen.
- Kritische Loyalität zur kirchlichen Gemeinschaft: „Ohne die Kirchen wäre das Land ärmer.“
- Das Fragmentarische lieben lernen: Es braucht den erbarmenden Mut zur „unvollendeten Symphonie“. Dabei hilft die Hoffnung auf das Fegefeuer (statt europäisierter Reinkarnation oder stoischer Verzweiflung in der Form der Ermäßigung des Wünschens).

Noch einmal „gedeihliche Verwandlung“

Zwei Elemente für eine gedeihliche Verwandlung, für ein anders, also zukunftsfähig Lebenlernen sind eingangs genannt worden: Lebenswissen und Plausibilitätsstruktur. Bei machen Schulen zu Zukunftsbiotopen.

Jetzt ist zur „strukturellen Seite“ die „personale Seite“ hinzuzufügen. Es braucht nämlich auch Personen, die den Ehrentitel „Zukunftshebammen“ verdienen. Die Theorie nennt sie „signifikant Andere“, maßgebliche Personen, an denen ein junger Mensch „Maß nehmen“ kann. Nur sie sie authentisch, glaubhaft. Daher ist die Frage zunächst, was halten Sie selbst als Erziehende von den Grundthemen Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit? Welches sind ihre anschaulich gelebten Optionen in diesen Fragen? Taten zählen, nicht Worte. Fortbildung ist Persönlichkeitsbildung – eigene Umkehr sogar!

Junge Menschen, sollen sie geformt werden, brauchen die intensive Kommunikation mit solchen signifikant Anderen. Und schließlich sind Entscheidungen fällig – deren Erleben tief geht, wenn sie mit Ritualen und Festen verbunden wird.

Bleibt noch die Frage, wie heute, in Zeiten der ständigen Veränderung der Welt und der Menschen, bleiben kann, was in einer Schule grundgelegt wurde. Garantien gibt es nicht, aber es kann vorgesorgt werden: Universitäten gründen „alumni-Clubs“. Das kennen Schulen auch. Die „Plausibilitätsstruktur“ kann dann auch nach dem Verlassen der Schule tragen und ermutigen.

Wenn es in all dem gelingt, dass Menschen zu ihrer christusförmigen Vollgestalt gelangen, dann ist mit Gottes Kraft – mehr als mit menschlichem Können erwartet werden kann – gelungen. Benedikt XVI.: formulierte das in seiner Erstenzyklika so:

„... damit auch wir selbst wahrhaft Liebende und Quelle lebendigen Wassers werden können inmitten einer dürstenden Welt.“¹⁴⁵

¹⁴⁵ Benedikt XVI.: Deus caritas est, 2006, 42.

2008 Empathische Spiritualitätskritik

Festschrift anlässlich des 60. Geburtstages von Friedrich Schleiermacher O.Cist.

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Spiritualität interessiert nicht wenige Zeitgenossen und noch mehr weibliche Zeitgenossinnen, junge mehr als die älteren. Just säkulare Kulturen kennen eine wachsende spirituelle Dynamik. Angesichts dieser zeigen sich Kirchenleute und Theologen überrascht und ratlos. Wenn sie über die zeitgenössische Spiritualität ein theologisches Urteil abgeben, dann bekommt diese mehrheitlich keine guten Noten. Im Gegenteil: Es findet eine seltsam anmutende Verteufelung statt. Systematische Theologen beider christlichen Konfessionen in Westeuropa verdichten ihre Kritik in der Formel „Religion ohne Gott“. Kirchenleute, wie einzelne „Sektenbeauftragte“, haben sich einer solchen Verteufelung angeschlossen.

Verteufelung

Der Hauptvorwurf mancher Theologen angesichts der „neuen Spiritualität“ ist, dass die Menschen nicht Gott, sondern gottlos-religiös letztlich sich selbst suchen: *„Auch bei vielen Spielarten postmoderner Religiosität handelt es sich um Religion ohne Gott.“* Es herrsche heute eine „diffuse Atmosphäre einer Religion ohne Gott und der mit ihr verbundenen Apathie“. Nicht wenige seien lediglich „gottlos religionsfroh“. Auch das Christentum sei zu einem „Bestandteil bürgerlicher Spiritualitätsromantik“ geworden. Die

- 1 Bei diesem Beitrag handelt es sich um einen Vorabdruck eines noch unveröffentlichten Manuskripts von mir mit dem Arbeitstitel: Eine spirituelle Reise. Nicht nur für fromme ZeitgenossInnen (Ostfildern 2008).
- 2 Körtner, Ulrich: Wiederkehr der Religion? Das Christentum zwischen neuer Spiritualität und Gottvergessenheit, Gütersloh 2006, 51.
- 3 Zechmeister, Martha: Ankündigung zu einer fundamentaltheologischen Vorlesung mit dem Titel „Die Gottesfrage angesichts der Religionskritik und des modernen religiösen Pluralismus“ an der Katholisch-Theologischen Fakultät Passau im WS 2001/2002.
- 4 Gottlos religionsfroh. Johann Baptist Metz und die christliche Selbstabschaffung, Süddeutsche Zeitung 65 (2006), 18./19.3.06, 15.
- 5 Copray, Norbert: Rezension zu Johann Baptist Metz, Johann Reikerstorfer (Hg.): Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg 2006, in: Publik-Forum 8 (2006).

christliche Theologie ihrerseits sei in Gefahr, eine „postmoderne Religion der psychologisch-ästhetischen Seelenverzauberung“ zu vertreten:

„Diese Gotteskrise ist nicht leicht zu diagnostizieren, weil sie heute sowohl innerhalb wie außerhalb des Christentums in eine religionsfreundliche Atmosphäre getaucht ist. Wir leben in einer Art religionsförmiger Gotteskrise. Das Stichwort lautet: Religion, ja – Gott, nein, wobei dieses Nein wiederum nicht kategorisch gemeint ist im Sinne der großen Atheismen. Es gibt keine großen Atheismen mehr. In der Zeit der Gotteskrise ist der Atheismus selbst banal geworden. Der Transzendenzstreit scheint ausgestanden, das Jenseits endgültig ausgeglüht. Und so kann der Atheismus von heute schon wieder Gott – zerstreut oder gelassen – im Munde führen, ohne ihn wirklich zu meinen: als freischwebende Metapher beim Partygespräch oder auf der Couch des Psychoanalytikers, im ästhetischen Diskurs, als Codewort zur Legitimierung ziviler Rechtsgemeinschaften usw. Religion als Name für den Traum vom leidfreien Glück, als mythische Seelenverzauberung, als psychologisch-ästhetische Unschuldsvermutung für den Menschen: ja. Aber Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott Jesu? Wie modernitätsverträglich ist eigentlich die Rede vom biblischen Gott? Wie hat sie alle Privatisierungen und Funktionalisierungen in der Moderne überstanden? Wie die Verwandlung von Metaphysik in Psychologie und Ästhetik? Wie sich eingepasst in den gönnerischen Pluralismus unserer liberalen Gesellschaften und in den Sog ihrer extremen Individualisierungen? Was ist geschehen? Ist die intelligible und kommunikative, die verheißungsvolle Macht des Wortes Gott endgültig geschwunden? Wohin ist Gott?“

Solch einer verwerfenden Deutung der spirituellen Dynamik als „Religion ohne Gott“ durch christliche Theologinnen und Theologen kommt entgegen, dass einzelne „religiose“ Gruppen sich heute selbst so definieren: Der Buddhismus gilt in den Augen vieler als eine solche Religion ohne Gott. Die „Church of Scientology“ sagt von sich selbst:

„Als L. Ron Hubbard 1954 die Church of Scientology gründete schloss er mit einer Religion ohne Gott und Glauben eine spirituelle Marktlücke, die sich gerade erst geöffnet hatte. Die angestammten Weltreligionen des Westens galten als bourgeoise Anachronismen. Vielen wurde das säkulare Hier und Jetzt allerdings schon bald zu eng und sie versuchten die spirituelle Leere mit den Religionen und Praktiken fremder

Metz, Johann Baptist mit Hans Reikerstorfer: Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg 2006. Hier: Gotteskrise als Signatur der Zeit, 70f.

Völker zu füllen. Doch für die meisten Westler blieben die fernöstlichen Glaubensrichtungen abstrakte Exotika. Scientology war die perfekte Verbindung aus säkularem Pragmatismus und spiritueller Führung einer Generation, die längst zu skeptisch warum sich einem theistischen Glauben hinzugeben. Doch wer den Halt verloren hatte, dem lieferte Scientology strenge Strukturen, die auf den ersten Blick vertraut wirkten. Wer sich dem Regiment der so genannten Purification und Clearings unterwarf, der konnte sich, so das Versprechen, mit Fleiß und Engagement in einer Hierarchie der Läuterungsstufen hocharbeiten. Das schien vertraut, weil es an protestantische Disziplin erinnerte und schaffte Halt, weil man sich einem System unterwerfen konnte, das für jede Frage eine Antwort lieferte. So liefen im amerikanischen Fernsehen jahrelang Werbespots, die das Hubbardbuch, Dianetics' als ‚Betriebsanleitung für den menschlichen Geist‘ anpriesen. Das ist ein Heilsversprechen, das im Moment der Schwäche und Verzweiflung pragmatische Lösungen für alle Probleme im Hier und Jetzt und ohne den Unsicherheitsfaktor eines unberechenbaren Gottes anzubieten scheint.“⁷

Nun hat europäische Religionskritik im Zusammenspiel mit den modernen Wissenschaften vom Menschen überzeugend aufgedeckt, dass Religion für politische wie individuelle Bedürfnisse missbraucht werden kann. Die Rede über Gott verkommt manchmal zu einer projektiven Rede über den Menschen und zu einer Legitimation von Macht und Interessen. Aus theologischer Perspektive kann zudem über die nicht sinnhaft zugängliche Wirklichkeit Gottes nur in annähernden Bildern geredet werden. Die christliche Tradition entwickelte für solche annähernde Gottesrede die Methode der „Analogie“ und noch weiter getrieben der „negativen Theologie“. Aber auch eine solche entgeht im Modus der Negation (indem sie sagt, wie und wer Gott nicht ist) projektiver Anteile und innerweltlicher Vernützlichung. Daher warnt der mittelalterliche Mystiker Meister Eckhart vor Bildern von Gott:

„Daher soll deine Seele allen Geistes bar sein, soll geistlos dastehen. Denn, liebst du Gott, wie er Gott, wie er Geist, wie er Person und wie er Bild ist, – das alles muss weg. ‚Wie denn aber soll ich ihn lieben?‘ – Du sollst ihn lieben, wie er ist ein Nicht-Gott, ein Nicht-Geist, eine Nicht-Person, ein Nicht-Bild, mehr noch: wie ein lauterer, reines, klares Eines ist, abgesondert von aller Zweiheit. Und in diesem Einen sollen wir ewigversinken vom Etwas zum Nichts. Dazu ver helfe uns Gott.“

Kreye, Andrian: Glaube ohne Gott. Ein Besuch im Celebrity Center der Church of Scientology in Hollywood“:
www.andriankreye.com/CelebrityCentre.html

Er liegt damit auf der Linie jüdischer Tradition: „*Du sollst dir kein Gottes-bild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.*“ (Ex 20,4)

Schon allein deshalb bedarf es der ständigen religionskritischen Reinigung des Gottesbildes und jener Konsequenzen, die mit diesem lebensmäßig und politisch in Verbindung gebracht werden. Der Verdacht von Tilman Moser⁸ aus seinem bemerkenswerten Hörspiel „Kain und Abel“ ist zeitlos aktuell: „Und Gott sprach – nein, es war nur der Priester.“ Noch mehr: Welcher Mensch ist schon davor gefeit, sich „aus einem unpassenden Gott einen uns passenden Gott zu machen“⁹ – also einen, der nicht mehr richtet und aufrichtet, sondern mit dem wir es uns richten; einen Gott, von dem Dostoevskij irritiert fragt: „Warum bist du gekommen, uns zu stören?“¹⁰

Diese Frage ist so alt wie die religiöse Tradition selbst. Vor allem in der jüdisch-christlichen Glaubensgeschichte spielte sie immer eine wichtige Rolle. Es war die Rolle der Propheten in Israel, wie der Prophet Amos die Gottesdienste zu geißeln, welche die Priester im Tempel feierten, während gleichzeitig die Armen ausgebeutet wurden:

„So spricht der Herr: Wegen der drei Verbrechen, die Israel beging, wegen der vier nehme ich es nicht zurück: Weil sie den Unschuldigen für Geld verkaufen und den Armen für ein Paar Sandalen, weil sie die Kleinen in den Staub treten und das Recht der Schwachen beugen. Sohn und Vater gehen zum selben Mädchen, um meinen heiligen Namen zu entweihen. Sie strecken sich auf gepfändeten Kleidern aus neben jedem Altar, von Bußgeldern kaufen sie Wein und trinken ihn im Haus ihres Gottes.“ (Am 2,6-8)

Ähnlich der Prophet Jesaja, der ein Fasten kritisierte, das synchron mit der Unterjochung abgehalten wurde:

8 Moser, Tilman: Gottesvergiftung, Frankfurt 1976. – Ders.: Von der Gottesvergiftung zu einem erträglichen Gott: psychoanalytische Überlegungen zur Religion, Stuttgart 2003.

9 Diese Aussage ist Johann B. Metz nachempfunden. 10 Dostoevskij, Fëdor M.: Der Großinquisitor: eine Phantasie, übersetzt von H.Röhl, Stuttgart 2006.

Empathische Spiritualitätskritik

„Seht, an euren Fasttagen macht ihr Geschäfte und treibt alle eure Arbeiter zur Arbeit an. Obwohl ihr fastet, gibt es Streit und Zank und ihr schlagt zu mit roher Gewalt ... Nein, das ist ein Fasten wie ich es liebe: die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten freizulassen, jedes Joch zu zerbrechen, an die Hungrigen dein Brot auszuteilen, die obdachlosen Armen ins Haus aufzunehmen, wenn du einen Nackten siehst, ihn zu bekleiden und dich deinen Verwandten nicht zu entziehen. Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Wunden werden schnell vernarben.“ (Jes 58,3b.4.6.7.8)

Aber trifft eine solche prophetische Religionskritik in ihrer verwerfenden Stärke wirklich auf die Menschen im ehemals christentümlichen Europa zu? Kann die spirituelle Dynamik säkularer Kulturen wirklich in derart allgemeiner Schärfe auf den Nenner einer „Religion ohne Gott“ gebracht werden? Und wenn schon: Trifft ein solcher Vorwurf letztlich nicht auch jene, die sich sonntäglich im Gottesdienst einer Kirche versammeln? Was weiß man denn schon von dem Innersten solcher Kirchgänger? Von den konkreten Kirchgängern wissen unsere religionskritischen systematischen Theologen möglicherweise nicht mehr wie von den ihnen weithin unbekanntem „spirituellen Pilgern“ in säkularen Kulturen! Welcher der Autoren, die einfachhin die Spiritualität vieler Zeitgenossen als „Religion ohne Gott“ brandmarken, kennt persönlich ein spirituelles Netzwerk, hat durch respektvolle Teilnahme gelernt, hat Tiefengespräche mit einzelnen Menschen geführt? Das ändert nicht an der grundsätzlichen Möglichkeit einer „Religion ohne Gott“. Aber zur Verteufelung der spirituellen Dynamik einer ganzen Kultur reicht das beileibe nicht aus.

Und wenn schon ein systematischer Theologe sich noch nicht die Mühe gemacht hat, spirituelle Netzwerke aufzusuchen, an deren Leben teilzunehmen, mit zu meditieren, Heilungsrituale zu erleben, Lehren einfühlsam verstehen zu suchen: Er könnte dann wenigstens zur Kenntnis nehmen, dass auf die Frage, ob sie an Gott glauben, in den USA 92%, in Europa 62% zustimmen. 61% der Menschen in Europa beten in unterschiedlicher Intensität, lediglich 32% nie.¹¹ Das ist insofern bemerkenswert, als gerade für die christliche Theologie das Beten als Ausdruck des wahren Gottesverhältnisses gilt.¹²

11 Europäische Wertestudie 1999/2000. – Dabei sind die Werte nach Ländern sehr verschieden. Ganz hoch sind diese in Rumänien (94% beten), Malta (92%), ganz niedrig in Tschechien (37%). 12 Metz, Johann B./Reikerstorfer, Johann/Werbick, Jürgen: Gottesrede. Religion – Geschichte – Gesellschaft, Münster 2001.

Fragt man die Menschen nach dem Bild, das sie von Gott haben, zeigt sich eine Neigung zur „Entpersonalisierung“. Das gibt den Kritikern neuerer Spiritualität teilweise Recht, auch wenn unbestritten bleibt, dass manche eher die Bilder von einem persönlichen Gott ablehnen denn die damit gemeinte Wahrheit. So sah 2000 das in Österreich erhobene Gottesbild der Bevölkerung aus: „37% der Menschen in Österreich glauben an einen persönlichen Gott, 48% an ein höheres Wesen. 8% können als Agnostiker gelten, 7% als Gottesleugner.“¹³

Kurzum: Die spirituelle Suchdynamik inmitten säkularer Kultur verdient seriöse und nicht vorurteilsbehaftete Spiritualitätskritik. Das Problem ist nicht, ob Kritik zu üben ist, sondern wie. Um also die spirituell bewegten Personen und Gruppen theologisch und pastoral beurteilen zu können, braucht es bedeutend mehr Empathie, als die Szene christlicher Theologen (die Pastoraltheologie ausgenommen) heute aufzubringen die Kraft hat. Nur eine empathische Spiritualitätskritik, die durchaus kantig prophetisch sein kann, wird den Suchenden gerecht.

Achtsames Wahrnehmen

Solche Empathie, solches Einfühlen setzt nicht nur Respekt vor dem Fremdartigen, dem Anderen voraus. Vielmehr gilt es, die einmalige biographische *Wahrheit* des Anderen zu erkennen, um ihr dann theologisch gerecht zu werden.

Die Kunst des einfühlsamen Wahrnehmens folgt einem wohl bedachten Weg, einen „*oδός*“, einer Methode. Unabdingbar ist für einen Theologen, dass er seinen Schreibtisch verlässt. Sehr bewährt hat sich in der pastoral-theologischen Forschung, die sich auf genaues Wahrnehmen verlegt, teilnehmende Beobachtung, wie sie sich in der ethnographischen Forschung seit langem als wissenschaftliche Methodologie bewährt hat. Um also neue spirituelle Bewegungen und ihre einmaligen Menschen kennen zu lernen, braucht es den Mut von Theologen, spirituell Suchende, ihre Gruppen und Zentren aufzusuchen und an deren Leben wenigstens ausschnittsweise teilzunehmen: an ihren Zusammenkünften, Lehabenden, Heilungsritualen, Festen. Sodann sind qualitative Tiefeninterviews unabdingbar. Es ist zu wenig, abstrakte Vermutungen über spirituelle Phänomene zu formulieren, um diese intellektuellen Konstrukte anschließend zu verurteilen.¹⁴

13 Zulehner, Paul, M., u. a.: Religion im Leben der Menschen 1970–2000, Ostfildern 2001, 48. 14 Dieses Vorgehen entspricht im Übrigen der Praxis des früheren Heiligen Offiziums, der obersten Glaubenshüterinstanz der Katholischen Kirche. Vielfach

Ich treffe gelegentlich spirituelle Menschen, die sich keiner christlichen Kirche zugehörig fühlen. Diese klagen darüber, wie unverstanden sie sich durch das verteufelnde Urteil christlicher Theologen oder kirchlicher Sektenbeauftragter fühlen. Dabei leugnen sie gar nicht, dass ihre Spiritualität durchaus Schattenseiten haben kann, manchmal narzisstisch deformiert ist, eher Wohlbefinden als Selbstlosigkeit sucht – wie übrigens die der Kirchgänger auch –, aber dass sie „religionsfroh gottlos“ seien: in einem solchen Urteil finden sich die meisten nicht wieder. Wollte jemand, der diese Urteile öffentlich fällt, dann den „Dialog“ (der dann keiner ist) mit solchen Menschen suchen, wird er sich schwer tun.

Kurzum: Die zeitgenössische spirituelle Suche verdient bei den christlichen Theologen genauere Wahrnehmung und Wertschätzung als sie derzeit bekommt.

Der Weg

Mit diesem pastoraltheologisch gut begründeten Wunsch ist keineswegs gesagt, dass es keine Spiritualitätskritik braucht. Im Gegenteil: Um der Suchenden willen braucht es diesen prophetischen Dienst. Allerdings ist er so zu gestalten, dass er von den Betroffenen auch angenommen werden kann. Es muss sich also um eine Spiritualitätskritik handeln, die (um Max Frisch zu zitieren) dem anderen nicht wie ein nasser Fetzen um die Ohren geschlagen, sondern wie ein wärmender Mantel hingehalten wird, um diesen anzuprobieren.

Eine empathische Spiritualitätskritik wird sich entlang einiger einfacher Fragen entfalten, die mit dem spirituell Suchenden gemeinsam gestellt werden und deren Antwort allein der Suchende selbst geben kann. Das sind sieben Fragen einer empathischen Spiritualitätskritik:

1. Welche Sehnsucht bewegt dich? Woher kommt deine Sehnsucht? Ausdes Herzens Tiefe? Aus einem konkreten Leiden? Was ist das Ziel deiner Sehnsucht?

wurden Sätze formuliert, mit denen man die Position von Abweicherln zu fassen meinte und verurteilte diese dann. Das hat den Vorteil, dass man nicht tiefenfragen muss, die Denkkontexte außer Acht lassen kann, das immer mühsame Annähern an das, was ein Anderer wirklich meint, unterbleiben kann. Es hat freilich auch den Vorteil, dass sich der Verurteilte letztlich nicht betroffen fühlen muss und spätere Theologengenerationen die Möglichkeit haben, einen Abweicherler zu rehabilitieren, indem sie nachweisen, dass er das Verurteilte so gar nicht vertreten hat. Die christologische Formel, die unter Kardinal König über Pro Oriente mit den Armeniern ausgehandelt worden ist, konnte auf diese Weise erarbeitet werden.

2. Welchen spirituellen Weg hast du eingeschlagen? Mit welcher Gruppe gehst du?

3. Wenn du dich selbst ehrlich prüfst – führt dich der eingeschlagene Weg zur Erfüllung deiner Sehnsucht?

Kommst Du auf dem Weg Deiner Sehnsucht wenigstens ein Stück voran?

Einen solchen Weg zu gehen, zumal mit einem Menschen, den man schätzt und der einem traut, ist riskant. Nur allzu leicht wird die Andere, der Andere anfangen, Gegenfragen zu stellen:

4. Und welche Sehnsucht treibt dich selbst spirituell?

5. Welche Qualitäten hat die Gemeinschaft, mit der Du spirituell unterwegs bist?

6. Hat denn Dein Weg Deine Sehnsucht stillen können? Bist Du bei Gott angekommen?

7. Und schließlich die zentrale Frage nach der inneren Strahlkraft unseres Weges und seiner Repräsentation durch uns: Welche Qualitäten bietet er, dass man sich ihm eingeladen fühlen sollte? Und wenn ich ein christlicher Gesprächspartner bin, kann die Frage lauten: Was ist christlich an Deinem spirituellen Weg? Was ist ähnlich allen spirituellen Wegen (wie die Sehnsucht selbst), was ist aber auch anders, einmalig, unverwechselbar?

Das eröffnet die Frage nach der spirituellen Kraft christlicher Kirchen.

Literatur

Copray, Norbert: Rezension zu Johann Baptist Metz, Johann Reikerstorfer(Hg.): Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg 2006, in: Publik-Forum 8 (2006).

Dostoevskij, Fëdor M.: Der Großinquisitor: eine Phantasie, Stuttgart 2006. Körtner, Ulrich: Wiederkehr der

Religion? Das Christentum zwischen neuer Spiritualität und Gottvergessenheit, Gütersloh 2006 Metz, Johann

B./Reikerstorfer, Johann/Werbick, Jürgen: Gottesrede. Religion – Geschichte – Gesellschaft, Münster 2001. Metz,

Johann Baptist mit Hans Reikerstorfer: Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer

Gesellschaft, Freiburg 2006.

Moser, Tilmann: Gottesvergiftung, Frankfurt 1976.

Moser, Tilmann: Von der Gottesvergiftung zu einem erträglichen Gott: psychoanalytische Überlegungen zur Religion, Stuttgart 2003. Zulehner u.a.: Religion im Leben der Menschen 1970 –2000, Ostfildern 2001.

2010 Die spirituelle Dynamik und die spirituelle Schwäche der Kirchen

Es ist nicht einfach so, dass nun alle modernen Menschen spirituell geworden wären. Zwar ist „pilgrimage“ (Daniele Hervieu-Léger) die moderne Form der Religion. Es gibt „spirituelle Wanderer“ (Christoph Blochinger). Eine spirituelle Dynamik hat just säkulare Kulturen vor allem in den Großstädten und in der Bildungselite erfasst (Paul M. Zulehner). Das spirituelle Feld wächst also in einigen Milieus. Zugleich schrumpft das kirchliche Feld. Was aber vielfach übersehen wird, dass gleichzeitig auch das atheisierende Feld wächst. Viele sind, so die Studie der Identity Foundation 2006, unbekümmerte Alltagspragmatiker. Dazu kommt ein sich neu formierender aggressiver Neoatheismus (für diesen stehen Namen wie Richard Dawkins, Christopher Hitchen, Michel Onfray; versöhnlicher ist Alfred Grosser).

Verbuntung

Die weltanschauliche Szene verbuntet und polarisiert sich und es ist keineswegs sicher, ob sich die Pole nicht unvermittelt rasch in Lager wandeln können, die zu einer kulturpolitisch brisanten Belagerung führen. Also nicht nur die Begegnung zwischen Islam und Christentum birgt in sich Sprengstoff. Auch die Polarität zwischen Christen und Atheisten kann zum clash führen. Die Themen liegen ja auf der Hand und drehen sich letztlich immer um die Frage, ob es vorfindbare, also menschlicher Vereinbarung entzogene ethische Grenzen für das Handeln des Menschen (und damit für die gesellschaftlichen Normen gibt) in Fragen der Forschung und des Lebensschutzes am Beginn und am Ende des Lebens. Das spirituelle Feld, zwischen dem atheistischen und dem christlich-kirchlichen angesiedelt, ist kulturpolitisch eher unberechenbar, kaum organisiert; in einzelnen fundamentalistisch anmutenden Gruppen werden eher kulturpolitisch rechte Positionen vertreten, aber die Bandbreite ist zu groß, als dass eine so simple Zuordnung fraglos zutreffen würde.

Spirituelle Suche

Schon mehr wissen wir heute darüber, was spirituelle Wanderer suchen. Die Kulturanthropologin Ariane Martin hat dazu eine qualitative Studie vorgelegt (Sehnsucht – der Anfang von allem. Dimensionen zeitgenössischer Spiritualität, Ostfildern 2005). Sieben Dimensionen spürt sie auf. Menschen, die darunter leiden dass modernes Leben sie ständig an die Peripherie ihres Lebensrades schleudert, machen sich auf eine Reise ins Ich. Dazu suchen sie die Stille und praktizieren Meditation. Eine Schlüsseldimension ist der Wunsch nach Heilung. Das moderne Leben, so die Annahme, mache vielfältig krank. Das habe auch damit zu tun, dass der Zeitgenosse von den spirituellen Quellen des Lebens immer mehr abgeschnitten ist. Damit die spirituellen Energien des Lebens (chinesisch Chi) wieder fließen kann, gibt es heilende Rituale, healing services, die sich auch in deutschen Großstädten hoher Attraktivität erfreuen. Spirituelle Pilger unternehmen nicht nur innere, sondern manchmal auch geographische Reisen. Sie folgen den Anleitungen der großen deutschen Mystikerinnen (Theresa von Ávila, Hildegard von Bingen) und Mystikern (Meister Eckhart, Johannes Tauler) ebenso wie immer mehr Menschen heute den Jakobsweg erpilgern – Hape Kerkeling hat dies bestsellerisch dokumentiert. Solche Menschen gehen auf Fahrt, um spirituell erfahren zu werden. Einige der spirituellen Vagabunden netzen sich in Gemeinschaften mit einer neuen Ethik der Liebe ein; sie fühlen sie sich mit allem Sein verwoben. Andere suchen Festigkeit für ihre instabil gewordenen Identität. Eine Rolle spielen auf diesem spirituellen Feld nicht nur Rituale, Gemeinschaften, verlässliche Weisungen, sondern auch Meisterinnen (wie Mother Teresa oder die buddhistische Nonne Ayya Khema) und Meister (Henry Nouwen, Roger Schutz, Anselm Grün, Carlo M. Martini, Thich Nath Hanh, Dalai Lama). Natürlich suchen manche solche moderne („christliche“) Gurus auf, um Identitätsanleihen zu machen (das kann aber auch im kirchlichen und paradoxer Weise auch im vermeintlich autonom-atheisierenden Feld der Fall sein). Andere aber werden mutig Schüler, um eines Tages selbst Meister – auch für andere – zu sein.

Erschöpfte Kirchen

Das spirituelle Feld füllt sich, so die Analysen, durch Auswanderer aus der menschlich erschöpften Moderne. Immer mehr Nachdenkliche fühlen, dass mit der heutigen Lebensart etwas nicht stimmt und es manchmal zum Davonlaufen ist. Anders als die vielen zeitgenössischen Escapisten (etwa ins schöne gespielte Leben einer Rosamunde Pilcher, ins Internet, in Alkohol und Drogen, psychosomatische Krankheiten) suchen die Nachdenklichen nicht das Weite, sondern die Weite. Das führt sie dann auf das spirituelle Feld.

Dieses wird aber von der anderen Seite her von Mitgliedern der spirituell erschöpften christlichen Kirchen gespeist. Nüchtern hatte Karl Rahner bereits zur Würzburger Synode 1972 geschrieben: „Wir

sind doch, wenn wir ehrlich sind, in einem schrecklichen Maße eine spirituell unlebendige Kirche. Die lebendige Spiritualität, die es natürlich auch heute noch gibt, hat sich doch in einer seltsamen Weise aus der Öffentlichkeit der Kirche in (soziologisch gesehen) kleine Konventikel der „noch Frommen“ zurückgezogen und versteckt. In der Öffentlichkeit der Kirche herrschen in einem erschreckenden Maße auch heute noch (bei allem guten Willen, der nicht bestritten werden soll) Ritualismus, Legalismus, Administration und ein sich allmählich selber langweilig werdendes und resignierendes Weiterfahren auf den üblichen Geleisen einer spirituellen Mittelmäßigkeit.“ (Rahner, Karl: Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Freiburg 1972, 88.) Der österreichische Starjournalist Günther Nenning hatte schon vor Jahren vermerkt, dass“ die Sehnsucht boomt, aber die Kirchen schrumpfen“ – was ihn deshalb verwunderte, weil er der begründeten Ansicht war, dass gerade die christlichen Kirchen enorme spirituelle Schätze für die spirituellen Vagabunden besäßen.

Spirituelle Kräftigung des kirchlichen Lebens

Nicht wenige in den christlichen Kirchen haben die Lage erkannt. Sie versuchen eine Art „Respiritualisierung“ der Kirchen. Neue spirituelle Zentren bilden sich. Oft sind es Klöster (wie Münster Schwarzach), Bildungshäuser, in Großstädten auch Pfarrgemeinden. Spirituelle Wege entstehen (wie die via von Metten zum Wolfgangsee: http://www.pilgerweg-vianova.eu/de_pilgerweg_53.html , der spirituelle Weg in der oststeirischen Stadt Weiz: www.pfingstvision.at) oder werden revitalisiert (wie Teile des über Europa verzweigten Jakobsweges). Neben den Orten sich auch spirituelle Meister von großer Bedeutung. Es werden auch (wie in der pastoral starken und zukunftsfähigen Diözese Linz) spirituelle Begleiter ausgebildet und vernetzt. Von großer und wahrscheinlich entscheidender Bedeutung für einen zumindest bescheidenen Erfolg der christlichen Kirchen auf dem spirituellen Markt werden Netzwerke und glaubhafte Persönlichkeiten sein.

Zudem braucht es auch hinsichtlich der Vorgänge innovativen Mut. Die Evangelistin Christine Brudereck (<http://www.christina-brudereck.de/projects.php>) machte unlängst in Essen über Wochen hinweg in intensive spirituelle Veranstaltung, hat moderne Suchende zu einer „Zeit des Meisters“ eingeladen; sie feiert mutig Gottesdienste in einer aufgelassenen Fabrikshalle und geht ins Cafe, um sich dort mit Menschen in spirituelle Gespräche zu verwickeln. Auch schreibt Sie Romane, Bestseller in dieser Sparte (neben den weltweit verbreiteten Büchen von Paul Coelho) wie Chandani (2008) oder Seidenkinder (2006).

Auch im Internet netzen sich spirituell Suchende, und das mit großem Erfolg. Wer sich also an die Seite der vielen spirituell suchenden Zeitgenossinnen – und darunter sind gar nicht so wenige junge Menschen – begeben will, muss das binnenkirchliche Milieu verbürgerlichter Pfarrgemeinden verlassen und mit großer Empathie auf Missionsreise gehen, um Suchende ein Stück des Weges zu begleiten.

Empathische Spiritualitätskritik

Natürlich hält nicht alles, was sich heute auf dem spirituellen Feld abspielt, vor dem Tribunal hoher christlicher Theologie stand. Die Versuchung der vom Auswandern so vieler Suchender aus den Kirchen gereizten Führungskräfte der Kirchen ist es dann, zu verteufeln, was sich auf dem spirituellen Feld abspielt. Dass damit aber das Einweben des Evangeliums in die Lebensgeschichten der spirituellen Wanderer nicht gelingen kann, ist sonnenklar. Es ist schon etwas paradox, zuerst vertreibt man die Menschen durch die eigene spirituelle Schwäche, dann verteufelt man theologisch hochmütig die spirituell Suchenden, und will sie schließlich missionarisch wieder gewinnen.

Die Alternative wäre eine empathische Spiritualitätskritik. Diese beginnt mit der Frage: Was suchst Du, was ist die Sehnsucht, die Dich umtreibt? Was sind die Leiden, die dich suchen machen? Und dann: Welchen Weg schlägst Du ein, welcher Gruppe und Bewegung hast Du Dich angeschlossen? Um schließlich den betroffenen Mitmenschen für eine Art spiritueller Selbstevaluierung zu gewinnen, und dies mit der Frage: Führt dich der eingeschlagene Weg auf dem Weg Deiner Sehnsucht wirklich weiter?

Wo immer ich solches Fragen gewagt habe, mußte ich mit einer schwerwiegenden Gegenfrage rechnen: Und Du, welchen Weg gehst Du spirituell? Und mit wem gehst Du? Noch mehr: Könnte ich mit Deiner spirituellen Karawane durch die Wüste meines Lebens ein Stückweit mitgehen? Unlängst war ich am Montag um 8 Uhr frühmorgens zu 130 Jungunternehmerinnen und Jungunternehmern in Wien eingeladen. Thema: Spiritualität. In der Diskussion berichtete ein Teilnehmer, er sei eben in einem indischen Ashram gewesen. Das was ich vorgetragen habe, habe ihn spirituell tief bewegt. Ob ich ihm denn in der Stadt Wien nicht eine Gruppe vermitteln könne, mit der er – in aller skeptischen Freiheit – ein Stück des Weges mitgehen könne. Werden die christlichen Kirchen morgen solche

Personen und Weggemeinschaften zur Verfügung haben, deren Markenzeichen Gastfreundschaft für suchende Zeitgenossen ist?

2010 Eine Vision für die Kirche in Slowenien

Das Christentum hat in Slowenien eine lange Geschichte. Es hatte Blütezeiten, aber auch Tiefen. Die Zeit des Tito-Kommunismus hat der Kirche schwere Wunden zugefügt. Aber das Weizenkorn, das in die Erde fällt, kann fruchtbar werden.

Die Studien über die Religion nach dem Kommunismus zeigen, dass Slowenien in weltanschaulicher Hinsicht sehr polarisiert ist. Hier die Nichtglaubenden, dort die Glaubenden. Die Spannungen gehen bis in die Politik hinein. Und weil die Unglaubenden an der politischen Macht sind, hat es die Kirche schwer, Fuß zu fassen. Slowenien ist eines der ganz wenigen Europäischen Länder, in denen es beispielsweise keinen Religionsunterricht in den staatlichen Schulen gibt.

In einer solchen Zeit braucht es starke Visionen. Sie schauen nach vorne, geben Orientierung und motivieren zugleich. Sie sind wie ein Stern, den Gott schickt, um den richtigen Weg in die kommenden Jahrzehnte zu finden.

Diese Vision ist von Gott in die Herzen der Menschen gelegt. Gerade die Jungen sind von ihnen erfüllt: „Danach aber wird es geschehen, dass ich meinen Geist ausgieße über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben und eure jungen Männer haben Visionen.“ (Joel 3,1f.)

Es wird für die Kirche in Slowenien also entscheidend sein, auf die Jungen zu hören, ihre Visionen zu heben und in die Gestaltung des christlichen Lebens einzubinden.

Wir haben Ahnungen, was heute in solchen Visionen enthalten sein wird:

Die Kirche wird „katholisch“ sein. Sie ist ein Instrument Gottes zu Gunsten seiner ganzen Schöpfung, damit diese auf dem Weg des Reifens in ihre vollendete Gestalt vorankommt. Vollendet ist die Welt, wenn sie eine Welt der Liebe geworden ist. Wer immer liebt, reift in die Vollendung hinein. Der vollendete Mensch aber ist Christus. Wer also in die Vollendung der Liebe reift, wächst gleichsam in Christus selbst hinein, wird „sein Weltleib“. (vgl. Kol 1,15-20; Eph 4).

Wenn die Kirche in dieser Weise „katholisch“ ist, kapselt sie sich nicht selbst ab. Sie spürt, wo Gottes Geist in der Welt wirkt, nicht nur bei uns Kirchenmitgliedern, sondern in allen Menschen, in den Theisten ebenso wie den Angehörigen aller anderen großen und kleinen Religionen, in den spirituellen Zirkeln des modernen Lebens. Gott ist auch ein Gott der Atheisten: daran glauben Christen fest. Das macht es auch möglich, wenn immer es um Liebe und Gerechtigkeit (Benedikt XVI.) geht, mit Menschen anderer Weltanschauungen zusammen zu arbeiten.

Die Kirche auf ihrem Weg in die Zukunft wird Gottesliebe und Nächstenliebe zusammenhalten. Die Formel kann lauten: „Wer in Gott eintaucht, taucht bei den Armen dieser Welt auf“. Und umgekehrt: Wer bei den Armen ist, hat Gott gefunden. Das sagt uns Jesus in seiner Weltgerichtsrede (Mt 25). Mein Lehrer Karl Rahner sagte das so: Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, also einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht sein. Meditation, Gebet, Lesen der Heiligen Schrift, gemeinsames Sprechen über die Bibel – ohne diese Erfahrungen wird der Weg in die Zukunft nicht gelingen.

Die hohe Bedeutung der Gotteserfahrung aus erster Hand ist aber kein Alibi, nicht bei den Armen zu sein. Es gibt auch in der Kirche die Versuchung zu einer „Wellnessspiritualität“. Typisch für Menschen, die in Gott eintauchen, ist aber, mit ihm bei den Armen aufzutauchen. Das Abendmahl und die Fußwaschung lassen sich voneinander nicht trennen. Gehen wir wirklich verwandelt aus den Gottesdiensten hinaus als wir hineingegangen sind – eben als Menschen, die bei denen sind, die in ihrem Leben „schlecht bei Fuß sind“, denen es nicht so gut geht.

Eine solche Spiritualität der Fußwaschung kann sich an Gott selbst ausrichten, zum Beispiel am Bericht über den Auszug Israels aus Ägypten. Dort wird von Gott berichtet: „Gesehen, ja gesehen habe ich das Elend meines Volkes in Ägypten. Gehört, ja gehört habe ich die laute Klage über ihre Antreiber. Ich kenne ihr Leid“. Christen, die eine Spiritualität der Fußwaschung leben, schauen also hin, wo andere wegschauen. Sie haben wie Gott ein offenes Auge und ein offenes Ohr für die Armen. Zugleich verwenden sie ihren Verstand. Denn sie wollen nicht nur Fische geben, sondern Fischen lehren. Sie helfen so, dass morgen nicht mehr geholfen werden muss. Wer wie Gott bei den Armen hat, hat ein Herz voll Erbarmen. Fachliche Kompetenz ist gut, Herzensbildung aber ebenso wichtig (Benedikt XVI. in *Deus caritas est*). Und schließlich packt zu, wer in Gottes Art lebt.

Junge Menschen tragen viel von diesem Feuer Gottes in sich, von seinen Visionen, von seinem Geist. Es wäre sehr schön für die Kirche im wunderbaren Slowenien, wenn dieser Geist dem ganzen Land

zugutekäme. Eine „Zivilisation der Liebe“ könnte erblühen und dem Land menschliche Kraft und Stärke verleihen. Was Gottes Absicht mit uns Christen und Christinnen ist, und zwar gerade mit den jungen Leuten.

2010 Mehr als milde Gaben

Für eine Spiritualität der offenen Augen.

Es war ein exemplarischer Konflikt, damals am Ende des 19. Jahrhunderts in Österreich. Wie sollte man die himmelschreiende Armut der Arbeiterschaft bekämpfen? Die Zeitung der Sozialistischen Arbeiterpartei Österreichs hatte der katholischen Kirche 1898 vorgeworfen – (lediglich) „Klingelbeutelsozialreform“ zu betreiben. Es würde zwar Menschen handfest geholfen, auch und gerade den vielen Arbeitslosen in der Zeit eines brutalen Frühkapitalismus. Die Hilfsbereitschaft der Christlichsozialen wurde nicht bestritten. Aber es wurde beanstandet, dass lediglich Geld von den Reichen zu den Armen und Notleidenden verschoben werde. An den Verhältnissen hingegen, die Menschen in Armut treiben und dort festhalten, würde sich dadurch nichts verändern. Diese Kritik an einer zunächst bewundernswerten Hilfsbereitschaft gläubiger Christen war nicht unbegründet. Sonst hätte der Arbeiterkardinal Joseph Cardijn es nicht nötig gehabt den Christen einzuhämmern, dass es zwar gut sei, Hungrigen Fische zu geben. Besser aber noch sei es, sie fischen zu lehren. Helfende Diakonie ist gut, politische hingegen besser. Und: Es braucht natürlich beide!

Der Kampfbegriff von der „Klingelbeutelsozialreform“ kritisiert eine Praxis der Nächstenliebe, die zwar kurzfristig hilft: langfristig aber eben doch nicht. Sie mildert lediglich kurzfristig Symptome – was gewiss Sinn macht, wenn jemand knapp vor dem Hungertod steht. Wer aber über längere Zeit nichts anderes macht als „Klingelbeutelsozialreform“, gerät nach und nach in den Verdacht, dass er letztlich an den Verhältnissen gar nichts ändern will. Manch Reichem, der Hilfe leistete aus Sorge, die Armen könnten sich organisieren und ihm revolutionär die Grundlagen seines privaten Reichtums entziehen, kann das vorgeworfen werden.

Zudem kann sich beim raschen Helfen gutes Gewissen einstellen. Man hat ein „Werk der Barmherzigkeit“ getan. In moderner Psychologie wurden Teile solcher strategischer Klugheit als Helfersyndrom entlarvt. Letztlich soll nicht dem Hilfsbedürftigen geholfen werden, sondern sich selbst, psychisch und mit Blick auf jene Verhältnisse, von denen man will, dass sie zum eigenen Vorteil so bleiben, wie sie sind.

„Gesehen, ja gesehen habe ich“

Eines allerdings ist selbst der „Klingelbeutelsozialreform“ zu Gute zu halten: Sie hat das Elend so vieler wahrgenommen. Es waren in Österreich just zur gleichen Zeit, als die sozialistische Arbeiterzeitung den Kirchen die „Klingelbeutelsozialreform“ vorgeworfen hatte, große Männer aus der frühen christlichsozialen Bewegung in den Vorstädten Wiens unterwegs, um nichts anderes zu tun, als zunächst einmal wahrzunehmen, hinzuschauen. Das war die gemeinsame Stärke der ansonsten verfeindeten Lager der Christlichsozialen und der Austromarxisten, dass sie eine Leidenschaft für das Hinschauen hatten. Wir schließen daraus, dass alles solidarische Handeln mit dem Aufmachen von Augen und Ohren beginnt. Dieser Begriff hat sowohl biblische Grundlagen als auch zeitgenössische Brisanz. Eine biblische Grundlage für das Hinschauen bietet das Buch Exodus 3,7-10. Dort heißt es von Gott: „Gesehen, ja gesehen habe ich das Elend meines Volkes in Ägypten. Gehört, ja gehört habe ich die laute Klage über ihre Antreiber. Ich kenne ihr Leid.“ Gott selbst ist also einer, der hört und sieht. Der hebräische Text verdoppelt das Sehen und Hören, betont es dadurch (Fremdwort, redundant). Die Rokokobaumeister in den niederbayerischen Asamkirchen kannten diese innerste Eigenschaft Gottes. Über Seitenaltären sind Dreiecke und in diese eingetragen finden wir alternativ das Auge Gottes oder auch das Ohr Gottes.

Christliche Spiritualität ist also immer eine Spiritualität der offenen Augen. Aber auch der offenen Ohren. Die biblische Tradition kennt eine „Theologie des Schreies der Armen“. Gebündelt wurden biblische Texte dazu in der katechetischen Lehre von den himmelschreienden Sünden – eine Tradition, die im Kontext des Reichtums verstummt ist. Petrus Canisius hat diese im Großen Katechismus von 1560 in einem lateinischen Zweizeiler fürs Memorieren zusammengestellt:

*„Clamitat ad coelum vox sanguinis et Sodomorum,
vox oppressorum, merces detenta laborum“.* (Bitte übersetzen oder eher weglassen?)

„Ich kenne ihr Leid“

Die Gründungsgeschichte Israels, die vom Sehen und Hören Gottes erzählt, verdichtet diese Eigenschaft Gottes noch. Heißt es doch „Ich kenne ihr Leid“. Dieses Kennen ist eng verknüpft mit dem Kennen und Erkennen, der erotisch-sexuellen Intimität zwischen Liebenden. Eine konsequente christliche Theologie kann nicht erklären, warum es in der Welt des guten Gottes so viel Leid gibt, „Warum Gott uns leiden lässt“ (Karl Rahner). Aber es steht zugleich fest, dass er zutiefst vertraut ist mit allen Leiden der Menschen. Diesen Preis hat Gott für das Geheimnis der Menschwerdung des Gottessohnes „bezahlt“.

Dann aber ist Erbarmen (Lk 15,11-32), oder wie Johann B. Metz sprachsensibel formuliert, „compassion“, die innerste Eigenschaft Gottes, welche Liebe und Gerechtigkeit bündelt und überbietet. Die „Spiritualität der offenen Augen“ ist daher immer verbunden mit einer „Spiritualität des mitfühlenden Herzens“. Das Leid anderer wird zum eigenen Leid, zum Mitgefühl, zum Mitleiden, zur Kompassion.

„wie die Ägypter sie unterdrücken“

Neben den offenen Augen und Ohren sowie dem mitfühlenden Herzen gehört zur Spiritualität der Solidarität oder auch der Fußwaschung (Joh 13,1-20) der wache Verstand. Gott sieht und hört, so der Bericht im Buch Exodus, er kennt das Leid von innen. Aber er sieht auch die Ursachen des Leids: die Unterdrückung. Interessen und Macht verschaffen einer Minderheit (von Personen, von Nationen) einen privilegierten Zugang zu den knapper werdenden Überlebensmitteln in der eins werdenden Welt. Andere – es ist der Großteil der Menschen und Völker – werden davon ausgeschlossen. Gegen Ausbeutung und Unterdrückung anzukämpfen gehört zuinnerst zur christlichen Spiritualität. Sie ist immer Kontemplation *und* Kampf (Roger Schutz). „Politik ist die wirksamste Form der Nächstenliebe“, so die Katholische Sozialdoktrin eindringlich (Paul VI.). Es wäre allein schon deshalb aussagekräftig, würde die katholische Kirche nicht nur eine Mutter Teresa, das Wunder der Nächstenliebe, heiligsprechen, sondern auch jemanden, der eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung entworfen und vorangebracht hat, etwa einen Dag Hammarskjöld (auch wenn dieser kein Katholik war), oder von den Gründungsvätern der Europäischen Union Robert Schuman.

Der Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung ist keine exklusive marxistische Eigenheit. Als Gespür für die Gerechtigkeit steckt der Kampf gegen das Unrecht zutiefst in der jüdisch-christlichen Tradition, und dies auch deshalb, weil Jahwe nicht nur liebt, sondern auch gerecht ist. Für jüdisch-christliche Spiritualität typisch ist der andauernde Kampf gegen Ungerechtigkeit, weil diese mit wahrer Liebe nicht vereinbar ist. Nicht jüdisch-christlich ist daher ein Typ von Spiritualität, von dem manche meinen, er sei in einer narzisstischen Kultur inzwischen der dominante Typ: eine Art „Wellnessspiritualität“. Deren Ziel sei nicht der soziale Einsatz für die Armgemachten, sondern privates seelisches Wohlbefinden, frei nach dem Motto: „Go to church and You’ll feel better!“

„Ich bin herabgestiegen“

Offene Augen und Ohren, ein mitfühlendes Herz, ein wacher Verstand. All diese sinnhaften Momente an einer Spiritualität der Nächstenliebe, der Fußwaschung, der helfenden und politischen Diakonie finden im Idealfall ihre Erfüllung in einer Spiritualität der engagierten Hände: also im Tun, im Zupacken, im Handeln, im Engagement, und das heute immer in der Klugheit einer überschaubaren Projektarbeit in eingespielten Teams mit einer klaren Vision, konkreten Zielen und Schritten.

Sind nur gläubige Menschen, nur Christinnen und Christen zu einer solchen Spiritualität fähig? Alfred Grosser, anders als seine aggressiv-missionarischen neoatheistischen Kollegen, findet viele gute Worte für das soziale Engagement seiner christlichen Freunde. Doch refrainartig fügt er dann bei: Das können wir Atheisten alles auch. In der Tat: Sowohl ausbeuterische Gewalt wie solidarische Liebe finden wir bei Christen wie bei Atheisten. Theologisch überrascht das auch nicht. Denn solidarisch lieben zu können gehört zur Grundausstattung jedes Menschen. Sind wir doch davon überzeugt, dass die Menschen von Gottes Art sind (Apg 12,28), aus der Tiefe seiner Liebe heraus geboren (Weis 11,24-28). Gewiss, diese seine „gute Natur“ ist durch das Rätsel der Angst beschädigt: sie ist der Kern der „sinnlosen, von den Vätern ererbten Lebensweise“ (1 Petr 1,18; die Schultheologie nennt sie „Erbschuld“). Aber heilt die Angst an der Wurzel der Seele eines Menschen, dann kann sich die Kraft der Liebe, zu der jeder Mensch, ob Christ oder

Atheist, geschaffen ist, frei entfalten. Geschieht dieses heilende Wunder, dann ist es ein Werk des Heiligen Geistes, fügen wir theologisch deutend bei. Aber auch dann, wenn das jemand nicht einsieht, wenn es einem verhüllt ist und nicht bewusst wird – vielleicht ein ganzes Leben lang nicht – so wächst Menschlichkeit und führt ein solcher Weg bleibend in die Vollendung. Denn im Weltgericht (Mt 25,31-46) wird nicht nach religiösen Handlungen gefragt, sondern allein nach handfester Liebe. Es ist jene göttliche Güte und Menschenfreundlichkeit, die sich in einer Spiritualität der offenen Augen und Ohren, des mitfühlenden Herzens, des wachen Verstands und der engagierten Hände verdichtet hat. Jetzt zum Wohl vieler, dort zum Heil dessen, der so handfest mit allen Sinnen geliebt hat.

2010 Religion und Ethik in der Schule einer pluralistischen Gesellschaft

Sehr geehrte Frau Präsidentin (Prammer)!
Sehr geehrter Herr Bundesminister (Töchterle)!
Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete!
Sehr geehrte Expertinnen und Experten!

Befunde

2006 fand die Österreichische Jugendwertestudie statt. Teilergebnisse sind für unsere heutigen Überlegungen zu „Religion und Ethik der Schule einer pluralistischen Gesellschaft“ nützlich. So sind 68% der Jugendlichen der Ansicht, „*es gibt Normen, an die ich mich auch halten will*“. Dabei haben diese Normen der jungen Menschen einen starken Realitätsbezug: 64% prüfen, was von den Normen in konkreten Situationen auch lebbar ist. 62% der Befragten wünschen „*mehr ethischen Diskurs in der Gesellschaft*“. Und immer noch eine deutliche Mehrheit von 57% wünscht „*mehr ethische Bildung in den Schulen*“. Folgt man den Betroffenen, erhält ethische Bildung eine absolute Mehrheit.

Ähnlich gut abgesichert ist in der verlässlich erhobenen Meinungslage der von den Religionsgemeinschaften getragenen **Religionsunterricht** im Land. Zwar hat sich seit 1970 dessen Bedeutung von sehr wichtig zu wichtig verlagert. Dem entspricht eine allmähliche Relativierung der religiösen Dimension modernen Lebens. Aber es waren 2010 (Erhebung Juli/August) 69%, für die es eine wichtige „*Aufgabe der Kirche ist, Religionsunterricht zu erteilen*.“ 69% sind aber nach wie vor eine Art Verfassungsmehrheit. Auch sind 66% der Ansicht: „*Ich halte es für wichtig, dass die Kinder in Österreich Religionsunterricht erhalten, um den christlichen Glauben kennen zu lernen*“. Die Qualität des Religionsunterrichtes wird als sehr gut bewertet.

Die Wertschätzung des Religionsunterrichts hat in den letzten Jahren eine überraschende europapolitische Steigerung erfahren. Für immerhin 69% der Menschen in Österreich ist das Christentum ein Teil der Identität Europas. Für die Aufnahme der Türkei und für das Verhältnis zum Islam (wie die Errichtung von Minaretten oder das Tragen der Burka) wird ein offensives Christentum erwartet; auch die Kirchen sollten für die Bewahrung der christlichen Identität mehr tun, so die **Kulturchristen**. Auf jeden Fall sollen – um diese christliche Identität auch auf Zukunft hin zu wahren – die Kinder einen Religionsunterricht erhalten. Diese kulturpolitische Forderung ist im Übrigen nicht an eine eigene religiöse Praxis oder ein kirchliches Commitment gebunden.

Religion und Ethik

Die breiten Wertschätzungen für (sozial)ethische sowie für religiös/weltanschauliche Bildung stehen aber nicht beziehungslos nebeneinander. Vielmehr gibt es beachtliche Korrelationen. Diese spiegeln das **dialektische Verhältnis** von Theorie und Praxis, Lebensanschauung und Lebensgestaltung wider. Wer in einer transzendenzreichen Welt lebt, optiert beispielsweise nachweislich für eine andere Sterbekultur als jemand, dessen Welt sich in begrenzter Zeit und begrenztem Raum erschöpft. Wie jemand in den beiden großen Herausforderungen der Gegenwart, nämlich beim Zugriff auf den Zellkern und auf den Atomkern, ethisch optiert, hat sehr wohl auch mit umgreifenden Weltdeutungen zu tun. Man braucht dazu lediglich die Arbeit in den europäischen und nationalen Ethikkommissionen analysieren. Sozialethische wie individuelle Bildung implizieren also stets weltanschauliche Bildung (christliche Bildung ist in der weltanschaulich verbunteten Kultur eine nach wie vor starke und durchaus vernünftige Variante davon). Religiös/weltanschauliche Bildung hat somit immer auch sozialethische wie ethische Konsequenzen.

Nicht Säkularisierung, sondern Verbuntung

In den letzten Jahrzehnten galt die Annahme als gesichert, dass das Ende der Religion bevorstehe und moderne Gesellschaften eine von Religion unabhängige säkulare Moral entwickeln müssten. Die Entwicklung verläuft aber anders. Sie geht nicht einbahnig von der

Religion zur Säkularität, von der religiösen Moral zur säkularen Ethik. Vielmehr ereignet sich eine Verbuntung. Man muss künftig von Religionen und von Säkularitäten reden, will man nicht einer nützlichen Ideologie aufsitzen. Neben den durchaus unterschiedlichen christlichen Kirchen erstarken Variationen des Islam: eine Moschee Türken oder Kurden ist nicht dasselbe, Alleviten, Schiiten und Suniten haben keinesfalls die gleichen Positionen, weder religiöse noch politisch. Dazu kommen immer mehr Menschen, die sich an buddhistischen Weisheiten und ihrer Anleitung zu einer leidmindernden Ethik orientieren. Andere atheisieren. Und eine lautstarke Minderheit (deren Vertreter ich durchaus zu dieser Enquete eingeladen hätte) vertritt einen antiquierten aggressiven Neoatheismus.

Für die Bürgerinnen und Bürger des Landes bedeutet dies: Sie nehmen diese Verbuntung wahr. Sie leben und arbeiten zusammen mit Personen, die eine andere Lebensdeutung und andere (sozial)ethische Optionen vertreten. Letztlich haben sie aber kaum Einblick in das, was „Fremde glauben und leben“. So kommt es nicht selten zu einer durch blinde Sterotypen gesteuerte angstbesetzten Abwehr. An die Stelle des Antisemitismus ist inzwischen eine sich ausweitende und partei-, aber nicht staatspolitisch ausgebeutete Islamophobie getreten. Das verwundert nicht. Ein Beispiel: % sagen 2010, sie würden den islamischen Religionsunterricht nicht kennen: zugleich finden sie diesen aber nicht gut. Mit der Migration wandern nicht nur Menschen, sondern auch Religionen und deren ethischen Lebensregeln.

Solche Beispiele demonstrieren, dass den religiösen und (sozial)ethischen Fragen wachsende Bedeutung zukommt, soll der Friede gesichert sein. Religiöse und ethische Verbuntung verlangen nach einer anspruchsvollen religiösen und (sozial)ethischen Bildung. Es wird immer wichtiger, die „Anderen“ in ihrer weltanschaulichen und ethischen Option kennen und wertschätzen zu lernen, die Unterschiede wahrzunehmen und in einen friedfertigen Dialog und eine darauf gestützt Praxis für das Gemeinwohl der Nation, Europas und der Welt einzuüben.

Aber auch die weitere Entwicklung unserer Demokratie verlangt nach einer Bildung in weltanschaulicher und (sozial)ethischer Hinsicht. Es kann einer demokratischen Gesellschaft nicht gleichgültig sein, wenn unter den Jüngeren immer mehr sind, welche die lästig werdende Last der Freiheit wieder loswerden wollen. Bei ihnen wächst nachweislich jene Unterwerfungsbereitschaft, die Theodor Adorno zu den Ermöglichern der Totalitarismen zählte. Der Anteil der Autoritären unter den Jungen ist seit der Mitte der Neunzigerjahre von 31% auf 53% gestiegen. Wahlergebnisse in den letzten Jahren lassen diese Entwicklung gut nachvollziehen.

Ebenso kann es der modernen Gesellschaft nicht egal sein, ob die Bürgerinnen und Bürger für Fragen der Solidarität und Gerechtigkeit sensibel sind: Dies vor allem dann, wenn einem klar ist, dass soziale Konflikte, Krieg und Terror zumeist einem Gemenge von religiös-kulturellen Kränkungen und sozialen Ungerechtigkeiten entspringen. Wo anders aber ressortieren die großen Themen von Freiheit und Solidarität, wenn nicht im weltanschaulichen und ethischen Feld?

Schule bildet in religiösen und (sozial)ethischen Fragen

Eine moderne Schule, welche die nachwachsende Generation zukunftsfit machen will, betreibt Bildung in religiösen und ethischen Fragen. Eine solche Bildung wünschen sich heute längst nicht mehr die Kirchen von der Schule – und das in Erinnerung an die Zeiten, in denen sie ein weltanschauliches Monopol besaßen. Nein: Bildung in religiösen und ethischen Fragen gründet in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Im Artikel 26, Absatz 2, heißt es: „**Die Bildung** muss auf die volle Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und auf die Stärkung der Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten gerichtet sein. Sie **muss zu Verständnis, Toleranz und Freundschaft zwischen allen Nationen und allen rassischen oder religiösen Gruppen beitragen** und der Tätigkeit der Vereinten Nationen für die Wahrung des Friedens förderlich sein.“

Schulische Bildung in einer pluralistischen Kultur ist daher zur **Bildung über religiöse und sozialetische Fragen** als einem Moment am Leben und Zusammenleben der Völker verpflichtet. Der Staat ist verantwortlich für Bildung über religiöse und ethische Fragen.

- Die Schülerinnen und Schüler sollen die verschiedenen Weltanschauungen konkret kennen lernen: das Christentum in seinen historisch gewachsenen Variationen, die asiatischen Religionen, die spirituelle Dynamik in säkularer Kultur, die atheisierende und die ausgereifte atheistische Position.
- Aufgezeigt werden soll, wie diese Welt und Leben deuten und welche ethischen Implikationen solche Lebensanschauung haben.
- Die Lernenden sollen dadurch in die Lage versetzt werden, in Freiheit ihre eigene weltanschauliche und ethischen Position zu überprüfen und zu klären: Und dies angesichts einer enormen Komplexität des eigenen Lebens und der kulturellen Herausforderungen etwa im ökologischen, wissenschaftlichen oder sozialpolitischen Bereich.
- Ein wichtiger Aspekt wird die ständige Spannung zwischen ethischem Ideal und der jeweils erreichbaren Praxis sein.
- Eine weltanschaulich/religiös und ethisch pluralistische Gesellschaft kann nur dann friedlich bleiben, wenn es in der Bevölkerung ein höheres Maß an Pluralitätstoleranz gibt, als dies derzeit der Fall ist. Unverzichtbar gehört auch das Einüben von Dialog, Toleranz der Anderen, friedfertige Kooperation im Sinn gemeinsamer Projekte dazu.

Bei der Erfüllung dieser Bildungsaufgabe kann der Staat mit den Kirchen und Religionsgemeinschaften kooperieren und ihnen unter bestimmten Kriterien Bildung in religiösen und ethischen Belangen in den Schulen durch einen Religionsunterricht anvertrauen, welchen unabtrennbar ethische Implikationen haben wird.

Sobald aber Eltern und ab dem religionsmündigen Alter sich Bürgerinnen und Bürger entscheiden, diese von Kirchen verantwortete Arbeit abzuwählen, steht nach wie vor der Staat in der Pflicht, Bildung über religiöse und ethische Fragen in den Schulen zu sichern.

Ergo

Das Ziel meiner knappen Intervention war es aufzuzeigen, dass die Schule in einer modernen Bildungsgesellschaft sich um die schulische Bildung in religiösen und (individual- wie sozial-)ethischen Belangen nicht herumdrücken kann, will sie ihren in den Menschenrechten verankerten Bildungsauftrag nicht verraten. Eine Schulpolitik, die diesen unerlässlichen Auftrag kompetent erfüllt, leistet einen wichtigen Beitrag zu einer friedvollen Zukunft des Landes. Religiös und ethische Vielfalt bedrohen dann nicht; sie wird nicht zum Herd subtiler Konflikte und kann nicht zur Rechtfertigung religiös motivierter Gewalt werden. Dass in einer solchen Entwicklung auch die christlichen Kirchen herausgefordert werden, deutlich zwischen kircheneigener religiös-ethischer Bildung und schulischer Bildung in religiös-ethischen Fragen zu unterscheiden, sei zur Sicherheit vermerkt.

TABELLE 1: „Gibt es Menschen, die den folgenden Religionen angehören, die Sie persönlich gut kennen?“

	Katholiken	Evangelische Christen	Orthodoxe Christen	Muslime	Juden	Menschen mit anderen Religionen
katholisch	99%	71%	23%	30%	19%	26%
evangelisch	96%	99%	18%	28%	18%	29%
<i>(groß)städtisch</i>	96%	100%	25%	49%	28%	36%
<i>Toleranzgebiete (OÖ)</i>	100%	100%	16%	23%	17%	57%
<i>(Burgenland) / Kärnten</i>	99%	99%	12%	14%	7%	21%
orthodox	95%	56%	95%	70%	43%	34%
islamisch	88%	39%	45%	100%	18%	28%
<i>erste Generation</i>	95%	48%	51%	100%	23%	35%
<i>zweite Generation</i>	85%	33%	47%	100%	9%	38%
ausgetreten	97%	76%	21%	44%	24%	32%
konfessionslos	84%	57%	15%	28%	16%	34%

Quelle: Langzeitstudie Religion im Leben der ÖsterreicherInnen 1970-2010:

Zulehner, Paul M.: Verbundung. Kirchen im weltanschaulichen Pluralismus, Ostfildern 2011

Zulehner, Paul M.: „Seht her, nun mache ich etwas Neues“ (Jes. 43,19). Wohin sich die Kirchen wandeln sollen, Ostfildern 2011.

TABELLE 2: „Würden Sie die Qualität des Religionsunterrichts für die verschiedenen Konfessionen in Schulen als eher positiv oder eher negativ bewerten oder können Sie das nicht beurteilen?“

	können ihn beurteilen	davon eher positiv	davon eher negativ
christlich	79%	90%	10%
muslimisch	36%	36%	64%
jüdisch	30%	58%	42%
sonstige	30%	65%	35%

TABELLE 3: Beurteilung des christlichen und des muslimischen Religionsunterrichts nach weltanschaulicher Zuordnung

	christlich			islamisch		
	können ihn beurteilen	davon eher positiv	davon eher negativ	können ihn beurteilen	davon eher positiv	davon eher negativ
katholisch	83%	94%	6%	34%	28%	72%
evangelisch	82%	86%	14%	28%	47%	53%
<i>(groß)städtisch</i>	85%	70%	14%	26%	12%	13%
<i>Toleranzgebiete (OÖ)</i>	74%	74%	0%	29%	10%	19%
<i>(Burgenland) / Kärnten</i>	76%	71%	6%	35%	13%	21%
orthodox	77%	95%	5%	50%	35%	65%
islamisch	59%	80%	20%	93%	81%	19%
<i>erste Generation</i>	58%	48%	10%	93%	74%	19%
<i>zweite Generation</i>	62%	45%	18%	91%	77%	14%
ausgetreten	66%	57%	43%	28%	22%	78%
konfessionslos	42%	70%	30%	26%	39%	61%
<i>alle</i>	79%	90%	10%	36%	36%	64%

TABELLE 4: Die einzelnen Aussagen der drei Typen

	kämpferische Kulturchristen	friedliche Kulturchristen	Religionsdialog	ALLE
Der Islam ist im Grunde genommen eine friedliebende Religion, wird aber von Extremisten für deren Ziele <i>missbraucht</i> .	72%	82%	78%	78%
Die Moralvorstellungen des Islam sind überkommen und <i>altmodisch</i> . Vor allem passen sie nicht ins Europa des 21. Jahrhunderts.	86%	69%	62%	74%
Der Islam ist Weltreligion wie das Christentum und das Judentum, bei der das <i>friedliche Zusammenleben</i> aller Menschen im Vordergrund steht.	53%	61%	57%	57%
Ein <i>selbstbewusstes Christentum</i> ist für Europa künftig sehr wichtig.	81%	82%	0%	56%
Man kann gleichzeitig ein <i>Muslim und ein guter Demokrat</i> sein.	29%	81%	41%	50%
Der Islam ist eine <i>gewalttätige</i> Religion, die die Entwicklung von radikalen Gruppierungen und Terroristen begünstigt.	66%	33%	38%	46%
Die christlichen Kirchen sollen gegenüber dem Islam einen <i>härteren Kurs</i> einschlagen.	79%	0%	7%	32%
ANTEIL in Österreich	37%	34%	29%	

	kämpferische Kulturchristen	friedliche Kulturchristen	Religionsdialog	Gesamt
SPÖ	42%	28%	30%	24%
ÖVP	43%	37%	20%	32%
FPÖ	47%	19%	35%	10%
Grüne	16%	42%	42%	8%
BZÖ	51%	24%	25%	1%
Liste Dinkhauser	57%	43%	0%	0%
LIF	12%	51%	38%	0%
KPÖ/Linkspartei	0%	26%	74%	0%
Die Christen	42%	47%	11%	1%
sonstige	59%	41%	0%	0%
Ich würde nicht wählen	21%	36%	43%	7%
Ich würde mich enthalten	26%	44%	29%	3%
Weiß nicht	29%	38%	32%	14%
Alle	37%	34%	29%	

TABELLE 5: Beurteilung des christlichen und des muslimischen Religionsunterrichts nach Haltung zum Islam

	christlich			islamisch		
	können ihn beurteilen	eher positiv	eher negativ	können ihn beurteilen	eher positiv	eher negativ
kämpferische Kulturchristen	88%	95%	5%	45%	17%	83%
friedliche Kulturchristen	82%	92%	8%	35%	59%	41%
Religionsdialog	65%	77%	23%	26%	41%	59%
<i>alle</i>	79%	90%	10%	36%	36%	64%

TABELLE 6: „Aufgabe der Kirche ist es, Religionsunterricht zu erteilen.“

	sehr wichtig	wichtig	teils-teils	unwichtig	überhaupt nicht wichtig
<i>RiÖ 1970*</i>)	81%	11%	3%	2%	4%
RiÖ 1980	63%	19%	11%	3%	4%
RiÖ 1990	53%	23%	14%	5%	6%
RiÖ 2000	43%	25%	19%	6%	7%
RiÖ 2010	43%	21%	20%	7%	9%

*) nur Oberösterreich, Tirol, Kärnten

TABELLE 7: „Aufgabe der Kirche ist es, Religionsunterricht zu erteilen.“

	1-sehr wichtig	2	3	4	5-überhaupt nicht wichtig
katholisch	54%	23%	16%	4%	3%
evangelisch	37%	26%	28%	5%	4%
islamisch					
sonstiger	27%	22%	25%	12%	14%
konfessionslos	3%	13%	48%	10%	25%
ausgetreten	14%	21%	21%	15%	30%
orthodox	58%	15%	17%	3%	6%
	47%	22%	18%	6%	7%
	46%	24%	18%	6%	6%

TABELLE 8: „Aufgabe der Kirche ist es, Religionsunterricht zu erteilen.“

	1-sehr wichtig	2	3	4	5-überhaupt nicht wichtig
SPÖ	53%	22%	13%	6%	6%
ÖVP	64%	19%	12%	3%	2%
FPÖ	36%	19%	21%	12%	11%
Grüne	34%	24%	23%	5%	15%
BZÖ	42%	21%	33%	0%	4%
Liste Dinkhauser	100%	0%	0%	0%	0%
LIF	0%	33%	54%	13%	0%
KPÖ/Linkspartei	25%	0%	28%	0%	47%
Die Christen	84%	7%	5%	0%	4%
sonstige	0%	29%	49%	0%	23%
Ich würde nicht wählen	24%	20%	30%	10%	16%
Ich würde mich enthalten	29%	35%	17%	8%	11%
Weiß nicht	32%	30%	26%	8%	4%
alle 2010	48%	22%	18%	6%	7%

Religion und Ethik

Berechtigte Bedenken und Fragen

Mögen es auch nur wenige sein, die sich besorgt zu Worte melden: Aber das Nachdenken über den Stellenwert von Religion und Ethik in unserer sich tiefgreifend wandelnden Kultur und damit ihren Schulen ist nicht nur zu begrüßen, sondern vielmehr zu verstärken. Dieser Diskurs ist unverzichtbar für die Demokratie, die nur mit einer umfassenden Bildung zukunftsfähig ist. Bildungsschwäche ist nicht nur Grund für Verarmung einzelner, sondern auch der Demokratie. Bildung über Religion und Ethik ist Teil einer solchen Bildungsdemokratie.

Als Theologe und Religionsforscher will ich noch eingangs vermerken, dass Religionen als solche ein überaus ambivalentes Phänomen der Kulturen sind. Sie machen die einen intolerant, die anderen tolerant. Die einen werden unterwerfungsbereit und autoritär, die anderen beugen das Knie vor Gott und daher nie mehr vor einer Partei (um Johannes Paul II. zu zitieren). Die einen rechtfertigen die Existenz von Kasten und damit von unantastbarer Ungerechtigkeit, die anderen begründen mit ihrer Religion eine befreiende sozialrevolutionäre Praxis. Die einen legitimieren religiös die ungerechte Verteilung von Lebenschancen zwischen Männern und Frauen, andere verlangen aus religiösen Gründen eine Emanzipation von Männern und Frauen. Der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, dass nicht nur Religionen diese Ambivalenzen in sich tragen, sondern auch philosophische Ethiken und selbst die vermeintlich nur guten (Natur-)Wissenschaften. Wer wollte das nach Fukushima noch ernsthaft bezweifeln.

Im Folgenden werde ich zunächst eine Lanze für Bildung brechen, näher hin für schulische Bildung. Ich werde sodann darlegen, dass eine solche aufgeklärte Bildung heute mehr denn je ohne Bildung über religiöse und ethische Fragen nicht auskommen kann. Es ist dabei Pflicht nicht der Religionsgemeinschaften, sondern der Gesellschaft und der sie ordnenden Politik und des Staates, solche Bildung sicherzustellen. Vertraut eine Gesellschaft Religionsgemeinschaften und überträgt ihnen diesen Teil der Bildungsarbeit, dann muss dieser Unterricht den Zielen staatsbürgerlicher Erziehung entsprechen. Wählen sich – gestützt auf die unveräußerliche Religionsfreiheit – Eltern oder

religionsmündige Jugendliche aus dem Religionsunterricht aus, ist die Schulpolitik des Staates verpflichtet, durch einen eigenen Unterricht für die Bildung über Religionen und Ethiken zu sorgen.

Aber der Reihe nach.

(Schulische) Bildung

In der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte heißt es im Artikel 26, Absatz 2: „Die Bildung muss auf die volle Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und auf die Stärkung der Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten gerichtet sein. Sie muss zu Verständnis, Toleranz und Freundschaft zwischen allen Nationen und allen rassistischen oder religiösen Gruppen beitragen und der Tätigkeit der Vereinten Nationen für die Wahrung des Friedens förderlich sein.“

Schulische Bildung ist von hier aus besehen zur **Bildung über religiöse und ethische Fragen** als einem Moment am Leben und Zusammenleben der Völker verpflichtet. Dies fordert zunächst nicht die Kirchen heraus, sondern primär die Gesellschaft und damit Politik und Staat. Die Kirchen fühlen sich für **religiöse und ethische Bildung** verantwortlich. Der Staat ist verantwortlich für Bildung über religiöse und ethische Fragen. Dabei kann der Staat mit den Kirchen kooperieren und ihnen unter bestimmten Kriterien Bildung über Religion(en) in den Schulen durch Religionsunterricht anvertrauen. Sobald aber Eltern und ab dem religionsmündigen Alter sich Bürgerinnen und Bürger entscheiden, diese von Kirchen verantwortete Arbeit abzuwählen, steht nach wie vor der Staat in der Pflicht, Bildung über religiöse und ethische Fragen zu sichern.

Wachsende Dringlichkeit

Diese religionsbildnerische Aufgabe nimmt derzeit an Dringlichkeit und Wichtigkeit zu. Seit den blutigen Religionskriegen und der durch sie beschleunigten Aufklärung meinte man, Toleranz und Frieden durch eine Entpolitisierung und Privatisierung der Religion(en) sichern zu können. Das schien lange zu funktionieren. Heute gibt es hingegen einen neuen Bildungsbedarf in Sachen Religion(en).

Ich mache das an einem aktuellen Beispiel fest.

So sind in Österreich nach meiner Studie 2010 etwa 78% sogenannte „Kulturchristen“. Ganz gleich, was man selbst davon hält: Für diese Majorität unserer Bevölkerung ist das Christentum ein Teil der europäischen Identität. Das prägt u.a. die Haltung dieser großen Mehrheit zum Islam und den muslimischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern. Von den 78% sind 45% friedliche Kulturchristen. 33% hingegen sind kämpferisch. Sie halten den Islam in sich für gewaltförmig und demokratieuntauglich. Die Politik hat das Thema längst erkannt. Es soll aber nicht populistisch-irrational, sondern aufgeklärt und friedfertig bearbeitet werden. Dazu braucht es eine angemessene Bildung aller in Sachen Christentum und Islam.

Natürlich ist das auch eine Herausforderung an die schulische Bildung der Muslime in Österreich und deren Religionslehrenden. Der Staat und die Gesellschaft sind daher gut beraten, dass es einen fachdidaktisch einwandfreien islamischen Religionsunterricht gibt: und das im eigenen demokratiepolitischen Interesse. Aber es braucht zugleich eine entsprechende Bildung über Christentum und Islam etwa der nichtislamischen Bevölkerung. Nicht überraschend ist, dass Kulturchristen – unabhängig von einem kirchlichen commitment – überdurchschnittlich stark den Religionsunterricht fordern und sich für die möglichst frühe Kirchenmitgliedschaft von Neugeborenen einsetzen.

Teil der staatsbürgerlichen Erziehung

Bildung über religiöse und ethische Fragen ist somit ein unveräußerlicher Teil der staatsbürgerlichen Erziehung. Das hat zwei praktische Konsequenzen:

1. Die Arbeit der Religionsgesellschaften (christliche Kirchen, jüdischer Religionsunterricht, islamischer Religionsunterricht) darf den Zielen staatsbürgerlicher Erziehung nicht widersprechen. Das ist zu Recht geltende Gesetzeslage in Österreich.

Der Vorteil, anerkannte Religionsgesellschaften mit dem Religionsunterricht zu betrauen, besteht vor allem für Eltern darin, dass sie einigermaßen abschätzen können, was ihre Kinder lernen. Der Religionsunterricht greift immerhin zurück auf eine Jahrhunderte alte, theologisch intensiv und engagiert reflektierte Erfahrung, die sich vor dem Licht aufgeklärter Vernunft nicht zu verstecken braucht.

2. Der Staat ist verpflichtet, für jene, die sich an der Bildung über religiöse und ethische Fragen im Religionsunterricht nicht beteiligen, durch einen eigenen Unterricht vorzusorgen: „Jeder Jugendliche soll seiner Entwicklung und seinem Bildungsweg entsprechend zu selbständigem Urteil und sozialem

Verständnis geführt werden, dem politischen, religiösen und weltanschaulichen Denken anderer aufgeschlossen sein sowie befähigt werden, am Kultur- und Wirtschaftsleben Österreichs, Europas und der Welt teilzunehmen und in Freiheits- und Friedensliebe an den gemeinsamen Aufgaben der Menschheit mitzuwirken.“ (2005: Bundesverfassungsgesetz B-VG, § 14 (5a) (B-VG-Novelle BGBl I 2005/31)

Religionsunterricht hat eine Verfassungsmehrheit hinter sich

Immer wieder wird von kleineren Gruppen im Land der schulische Religionsunterricht in Frage gestellt. Zwei Argumente scheinen mir dabei eine Rolle zu spielen.

1. Religion habe in einer aufgeklärten Schule nichts zu tun. In der Schule regiere nämlich die Vernunft, in den Religionen hingegen der Glaube. Mag sein, dass Glaube und Vernunft für manche unvereinbar zu sein scheinen, obgleich beide im Sprachfeld der Sophia, der Weisheit, miteinander verweben.

In der Studie Religion im Leben der ÖsterreicherInnen 2010 sind wir diesem Verhältnis von Vernunft und Glaube nachgegangen. Dabei zeigte sich, dass nach dem Gespür der Leute beide einander nicht zwingend ausschließen. Es gibt sehr viele Menschen, die eine Übereinstimmung zwischen beiden spüren: es sind gläubige wissenschaftsfreundliche Personen; sie bilden in Österreich 2010 mit 69% die weitaus stärkste Gruppe. Dann gibt es daneben aber zwei Minderheitsrandpositionen: die einen setzen nur auf Gott und lehnen die Wissenschaft ab (13%); die anderen setzen nur auf die Wissenschaft, lehnen aber Gott ab (18%). - Wer ohne Vernunft glaubt, ist intoleranter Fundamentalist. Wer nur der Vernunft glaubt: Ist das nicht auch eine Art zu glauben? Oftmals ebenso intolerante „Wissenschaftsgläubigkeit“ eben? Vielleicht sind beide Ränder dank ihrer ideologischen Neigung zu sicher, wie Peter L. Berger vermutet: sowohl der Fundamentalismus wie der Relativismus können nicht mit jenem Zweifel leben, ohne den heute sowohl Wissenschaft wie Glaube nicht bestehen können, sollen sie nicht in Fanatismus kippen. Die Verbindung von Wissenschaft und Glauben kann dem Glauben dazu verhelfen, ein Akt freier Liebe zu sein – was beides fördern kann: unterwerfungsresistente Freiheit und belastbare liebende Solidarität und Sinn für Gerechtigkeit und Gemeinschaft.¹⁴⁶

2. Man sagt, die christlichen Kirchen würden derzeit ihren Rückhalt in der Bevölkerung verlieren, damit auch der von diesen verantwortete schulische Religionsunterricht. Die Kirchen steckten tatsächlich am definitiven Ende der Konstantinischen Ära in ihrer nachreformatorischen Gestalt zudem in einer tiefen Umbaukrise. Das berühre auch ihre gesellschaftliche Position und Rolle.

Doch lassen sich daraus keine einfachen Schlüsse für den Religionsunterricht ableiten. Die Zustimmung zur Aussage, dass der Religionsunterricht eine wichtige Aufgabe der Kirche sei, ist zwar in den letzten drei Jahrzehnten von 81% auf 69% zurückgegangen.

TABELLE: „Aufgabe der Kirche ist es, Religionsunterricht zu erteilen.“

	pro	Teils	contra
1970	91%	3%	5%
1980	81%	12%	8%
1990	75%	14%	11%
2000	69%	19%	13%
2010	69%	18%	12%

1970–2000

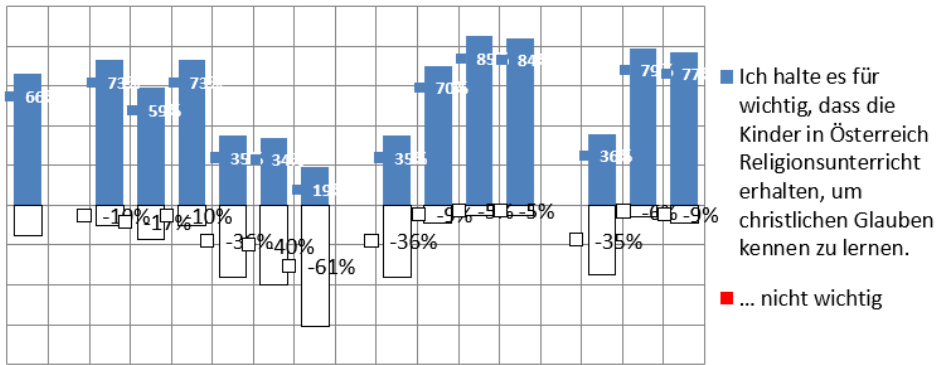
69% sind aber nach wie vor eine Art Verfassungsmehrheit. Auch sind 66% der Ansicht: „Ich halte es für wichtig, dass die Kinder in Österreich Religionsunterricht erhalten, um den christlichen Glauben kennen zu lernen“.

Die Begründung wird von den Menschen keineswegs innerkirchlich gesehen, sondern durchaus im Interesse des Landes und seiner Entwicklung. Auch ist die Wertschätzung des Religionsunterrichts in der österreichischen Bevölkerung nicht an die Performance der Kirchen gebunden. Von den 79% „Kulturchristen“ halten 77-79% den Religionsunterricht für wichtig, damit die nachwachsende Generation eine demokratische Grundlage für eine christliche Identität Europas bilden kann. Dieses

¹⁴⁶ Vgl. die Enzyklika „Fides et ratio“ von Johannes Paul II. (1998); lateinisch in: Acta Apostolicae Sedis 91 (1999) 5–88; deutsch in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Bd 135, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1998.

Votum hängt bei den Kulturchristen nicht mit dem kirchlichen Engagement der Befragten zusammen. Eine säkulare Begründung des Religionsunterrichts hat somit in unserer Bevölkerung eine breite Basis.

ABBILDUNG: „Ich halte es für wichtig, dass die Kinder in Österreich Religionsunterricht erhalten, um den christlichen Glauben kennen zu lernen“



□ -15%

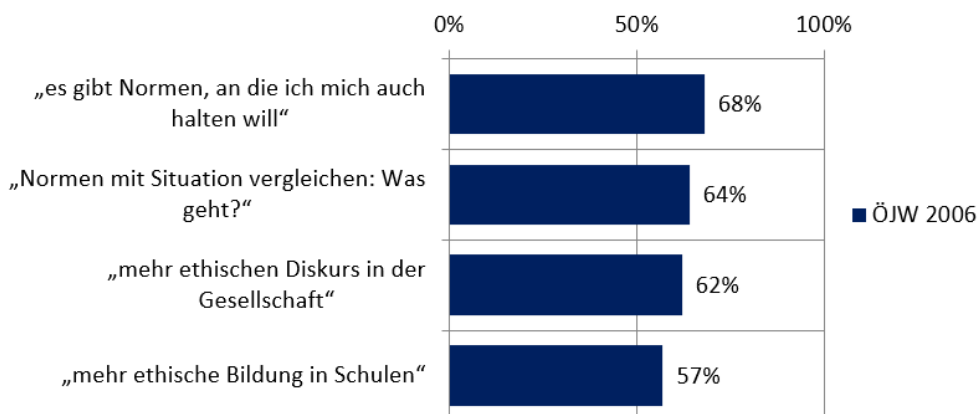
2010

Bei den potentiellen Wählerinnen und Wählern aller im Österreichischen Parlament heute vertretenen politischen Parteien hat eine solche positive Bewertung des Religionsunterrichts eine klare Mehrheit. Die bisherige Schulpolitik des Landes hat diese Meinungslage geachtet. Es spricht demokratiepolitisch nichts dagegen, dies auch weiterhin zu tun.

TABELLE: „Ich halte es für wichtig, dass die Kinder in Österreich Religionsunterricht erhalten, um christlichen Glauben kennen zu lernen.“

	pro (1+2)	teils (3)	contra (4+5)
alle	66%	20%	15%
SPÖ	65%	22%	13%
ÖVP	79%	15%	6%
FPÖ	52%	24%	24%
Grüne	49%	21%	30%
BZÖ	34%	44%	23%
LIF	44%	17%	39%
Die Christen	89%	7%	4%
Ich würde nicht wählen	50%	22%	28%
Ich würde mich enthalten	69%	13%	18%
Weiß nicht	66%	24%	11%

RiÖ2010



2010 Tauziehen um Sozialhirtenbrief war Tauziehen um Kirchengestalten

Im Rahmen der im Mai 1990 gelaufenen, vom Fesselinstitut in meinem Auftrag durchgeführte Repräsentativumfrage „Religion im Leben der Österreicher 1990“, eine Folgeuntersuchung der Studien aus dem Jahre 1970 und 1980¹ waren auch zwei Fragen zum Sozialhirtenbrief gestellt worden:

¹ Dazu: Kirche und Priester, Wien 1974. - P.M.ZULEHNER, Religion im Leben der Österreicher, Wien 1981.

„Die österreichischen Bischöfe haben einen Hirtenbrief über soziale Probleme wie Arbeitslosigkeit, gerechte Bezahlung etc. vorbereitet. Haben Sie von diesem Sozialhirtenbrief gehört oder gelesen?“
„Welcher dieser zwei Meinungen stimmen Sie eher zu? (a) es ist gut, daß die österreichischen Bischöfe vor der Abfassung des Sozialhirtenbriefes mit vielen Organisationen und Menschen das Gespräch gesucht haben; (b) die Abfassung eines Sozialhirtenbriefes ist allein Sache der Bischöfe - Gespräche und öffentliche Diskussionen sind dabei nicht notwendig.“

Mit Hilfe dieser zwei Fragen und ihrer Einbindung in die gesamte Erhebung lassen sich bemerkenswerte Einsichten in die gegenwärtige kirchliche Entwicklung in Österreich gewinnen. Dabei muß einleitend der Leser um sein geneigtes Vertrauen gebeten werden, weil es auf so knappen Raum nicht möglich ist, alle einzelnen Aussagen ausreichend mit Datenmaterial und Analyse zu belegen. Der Leser kann aber davon ausgehen, daß diese Analysen nachprüfbar beim Autor vorliegen und zu geeigneter Zeit der Öffentlichkeit übergeben werden.

Die neue Gleichgültigkeit

Auf dem Hintergrund der heftigen Auseinandersetzungen überrascht zunächst, daß lediglich 30% der Befragten (die Studie ist für Österreich repräsentativ) angaben, vom Hirtenbrief gehört oder gelesen zu haben. Überdurchschnittlich bekannt ist er bei Kirchgängern (36%) religiösen Personen (35%), bei Gebildeten (48%) mit höherem Einkommen (50%), bei Anhängern der ÖVP (38%) und der SPÖ (38%; im Vergleich dazu: FPÖ:28%, Grüne 25%).

Sind 30% ein guter Wert?

(a) Gemessen an der Heftigkeit der Diskussion auch in den Medien erscheint der Wert zunächst niedrig. So fügt er sich aber in ein Phänomen ein, das in der Untersuchung wiederholt zum Vorschein kommt: nämlich eine (im Vergleich zu den letzten zehn Jahren deutlich gewachsene) „neue Gleichgültigkeit“ breiter Bevölkerungskreise gegenüber der offiziellen Kirche. Den Österreicherinnen und Österreichern ist es 1990 deutlich mehr als noch vor zehn Jahren egal, ob es in ihrer Pfarrei einen Pfarrer gibt oder nicht, und es ist fast 60% (in Wien sind es nur 50%) gleichgültig, ob Weihbischof Krenn Erzbischof in Wien wird. „Wärest du doch kalt oder heiß...“ (Offb 3,15).

(b) Aus einer anderen Perspektive sind 30%, die vom Hirtenbrief gehört oder gelesen haben, aber auch wieder viel. Schon über Jahre hinweg herrscht in Österreich die Auffassung vor, daß Religion und Politik miteinander nichts zu tun haben. Das ist zu einem Teil gewiß eine Folge des Rückzugs der Kirche aus den politischen Grabenkämpfen der Zwischenkriegszeit, also des Versuchs, eine „freie Kirche in einem freien Staat“ (Mariazeller Manifest 1952) zu werden. Zu einem anderen Teil hängt aber die für Österreich so typische bewußtseinsmäßige Trennung von Religion und Politik mit der Gestalt der „Leutereligion“ zusammen. Sie soll Trost in den Nöten des Lebens bringen. Solche Religion weist einen Weg nach innen, nicht zu den sozialen und politischen Fragen. Die Trennung von Politik und Religion zeigt sich in der Neunzigerumfrage (wie schon 1970 und 1980) so, daß

89% von der Kirche erwarten, die Kirche solle sich den politischen Parteien gegenüber neutral verhalten

48% bescheinigen der Kirche zudem, daß sie sich aus dem Streit der Parteien heraushält und zu allen Parteien gleichen Abstand hält

63% meinen, die Kirche solle sich zu politischen Fragen nicht äußern.

Deutlich nehmen die meisten Befragten eine politische Bedeutungslosigkeit der Kirche wahr. Lediglich 9% meinen, die Kirche habe in dieser Hinsicht einen großen Einfluß. Für 34% ist dieser Einfluß gering, 48% sehen überhaupt keinen. Diesen 9% gegenüber sind die 30% eine gute Zahl.

Autorität oder Einsicht?

Auch für innerkirchliche Entwicklungen ist es zum Zweiten bemerkenswert, wie die Befragten die Art der Erstellung des Dokuments beurteilen.

Welcher dieser zwei Meinungen stimmen Sie eher zu?

Wie kommen die zwei Richtungen zu ihrer Auffassung? Was steht dahinter?

Man könnte nun meinen, wer die Abfassung eines Hirtenbrief allein den Bischöfen überlassen will, tut dies aus Gründen des Glaubens, des Respekts vor der Amtsgnade, der bischöflichen Autorität, aus gläubigem Gehorsam gegenüber den Bischöfen als Repräsentanten des Herrn der Kirche. Genauere Analysen weisen aber überhaupt nicht in dieser Richtung. Religiosität (.08) und Kirchenbesuch (CC=.09) spielen dabei keine Rolle, ob jemand eine breite Diskussion wünscht oder ein autoritativ-einsames (genauer von diskret arbeitenden Experten vorgefertigtes) Wort von Bischöfen. Auch die politische Präferenz ist in dieser Hinsicht ziemlich bedeutungslos (T=.08).

Es gibt lediglich eine gut erkennbare Ursache, die dazu führt, daß jemand diskutieren (und damit mitberaten, beeinflussen, mitbestimmen) will oder ob er sich der Position eines Oberen anvertraut. Es ist die Ausstattung mit Autoritarismus (CC=.20)(vgl.SCHAUBILD 1). Dieser ist in Sätzen enthalten wie: Das wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist der Gehorsam; Die viele Freiheit, die heute junge Leute haben, ist sicher nicht gut; Wo strenge Autorität ist, dort ist auch Gerechtigkeit.

0102030405060708090100stark autoritär234nicht autoritärSCHAUBILD 1: Autoritätsorientierte wünschen den Dialog weniger6269748092Quelle: P.M.Zulehner, Religion im Leben der Österreicher 1990

Autoritäre Personen wünschen nun keinen „Herdenbrief“. Sie wollen die Weisung der Autorität. Dabei bleibt offen, ob sie eine solche mehr autoritäts- denn einsichtgestützte Weisung auch dann annehmen, wenn diese ihren Interessen nicht entspricht. Der vorbeugende Versuch liegt dann nahe, solche Männer in kirchliche Verantwortung zu hiefen, von denen zu erwarten ist, daß sie eine autoritäre Vorliebe haben.

Autoritarismus wiederum hängt ab von Alter (std coeff=-.37) und Bildung (std coeff=.24). Je mehr Bildung, desto weniger Autoritätshörigkeit. Und : je älter, desto eher autoritär.

An diesem kleinen Beispiel läßt sich erkennen, daß es zur Zeit im österreichischen Kirchenstreit im Hintergrund nicht um Wahrheit, nicht um den Glauben, sondern um die Alternative Dialog oder Monolog geht. Eine Spannung besteht

- zwischen einer festgefügt Ordnungskirche, in der wenige im Zentrum der Autorität das Sagen haben,

- und einer Beteiligungskirche, in der viele am Finden und Ausführen von Entscheidungen teilnehmen.

Wesentlich ist an unseren Analysen, daß es - entgegen wiederholter anderslautender Beteuerungen - nicht Motive der Frömmigkeit sind, der Gottesfurcht oder der Liebe, die das Dafür oder Dawider verursachen: weder zum Sozialhirtenbrief, noch zum gesamten gegenwärtigen Kirchenkurs. Die Geister scheiden sich vielmehr an einer der konkreten Gestaltung von persönlicher Religiosität vorausliegenden sehr „weltlichen Grundhaltung“ des jeweiligen Menschen.

Von vielen Befragten wird eine solche Grundhaltung auch bei der neuen „Bischofsgeneration“ vermutet bzw. befürchtet. Wenn das zutrifft, dann ist kaum zu erwarten, daß die Vertreter des neuen Kirchenkurses (einschließlich der vier neuen Bischöfe) dem Sozialhirtenbrief aus Überzeugung, und damit glaubwürdig und ohne Halbherzigkeit, Verbreitung sichern werden. Sowohl in seiner Entstehungsweise, wie in manchen seiner offensiven sozialpolitischen Positionen (etwa in der Sicht der Frau, der Gerechtigkeit, der Forderung nach umfassender Partizipation), entspricht er nicht autoritären Denk- und Kirchenmustern. Wenn sich also die gegenwärtige kirchliche Entwicklung ungestört fortsetzt sollte, dann ist dem Sozialhirtenbrief ein lautloses Verscheiden sicher.

Sozialhirtenbrief

1. Bisherige Rezeption

Die übereinstimmende Begrüßung des Sozialhirtenbriefs ist der vergebliche Versuch, ihm seine kritisch-porphetische Spitze zu brechen.

2. Zuständigkeit

Im letzten Kapitel sprechen die Bischöfe von einer Selbstverpflichtung der Kirche, sich künftig mehr als bisher gesellschaftspolitisch stärker zu engagieren. Denn ihr ist nicht nur die Verkündigung der Heilsbotschaft aufgetragen, sondern es obliegt ihr eine konkrete Option für die Armen. „Die Option ist keine Erfindung sozialer Extremisten, sondern Beispiel und Auftrag Christi.“(125) Der Papst bekräftigt in Mexiko die vorrangige Option der Kirche für die Armen (Kathpress vom 8.5.1990, 1).

3. Entstehen

Das Entstehen des Sozialhirtenbriefs ist ein Anschauungsbeispiel für den Stil künftiger gesellschaftspolitischer Verantwortung der Kirche:

- Zunächst wurde ein einjähriger dialogischer Prozeß in Gang gesetzt. Die Bischöfe haben diesem Prozeß im Hirtenwort selbst Raum gegeben: Sie blicken nicht nur dankbar auf ihn zurück, sondern stellen fest, daß sie dabei „auf neue Formen von Diskriminierung und Unrecht in der Arbeitswelt aufmerksam gemacht worden sind“ (5).

- Zudem haben die Bischöfe entdeckt, wie unterschiedlich die gesellschaftlichen Probleme in der Bevölkerung beurteilt werden. Diese Vielfalt halten die Bischöfe zum Teil für legitim: Denn - so zitieren sie das Zweite Vatikanische Konzil - „vom selben Evangelium inspiriert, können Christen bei der Suche nach konkreten Lösungen zu unterschiedlichen Entscheidungen kommen“ (12).

Die Interpretation dieses Passus ist wichtig. Man könnte aus ihm Beliebigkeit ableiten: „Jede Ansicht ist mit dem Evangelium vereinbar, der Sozialismus ebenso wie der Kapitalismus.“ Eine solche Interpretation würde aber einen Sozialhirtenbrief überflüssig, weil wirkungslos machen. Der Gefahr der Beliebigkeit stellen die Bischöfe die Pflicht zur Gewissensbildung gegenüber. Jeder Christ muß sich ernsthaft mit den sozialen Weisungen des Evangeliums auseinandersetzen.

Allerdings läßt sich aus dem Evangelium selbst wiederum keine „christliche Wirtschaft“ oder eine „christliche Gesellschaft“ ableiten. Wohl aber erwachsen aus dem Evangelium an die konkreten Formen des Wirtschaftens und der gesellschaftlichen Organisation menschlichen Lebens und Zusammenlebens kritische Fragen. Die wichtigsten Fragen, die der Sozialhirtenbrief aufwirft, sollen knapp zusammengestellt werden.

4. Zentrale Frage: Wo bleibt der Mensch?

Dieses evangeliumsgestützte Fragen der Kirche kreist um die zentrale Frage, ob Wirtschaft und Gesellschaft wirksam dem Menschen dienen. Daher lautet der Titel des Sozialhirtenbriefs in Anlehnung an die erste Enzyklika des derzeitigen Papstes: „Der Mensch ist der Weg der Kirche“.

Ist der Mensch auch „der Weg der Wirtschaft“? Anders: Welches ist das Gesamtziel der Wirtschaft? Beliebige, grenzenloses Wachstum? Versorgung der Menschen mit preiswerten Gütern und Diensten des täglichen Bedarfs? Geht es nur um die Bereitstellung von Gütern und Diensten, sondern nicht auch um die Zusammenarbeit von Menschen? Folgt daraus nicht das Recht aller Menschen im wirtschaftlichen Prozeß auf Mitverantwortung und Mitbestimmung? Ist die Arbeitswelt menschengerecht?

5. Kritische Teilfragen:

In der Behandlung dieser Grundfrage loben die Bischöfe auch: voran die Gewerkschaften, dann die Sozialpartner und schließlich die Unternehmen: eine bemerkenswerte Reihenfolge (als Beispiel der Option für die Armen?).

Dann werden wieder kritische Fragen aufgeworfen; Antwortelemente werden in der Form von Postulaten zusammengestellt.

- Wie steht es um die Arbeitsbedingungen (29-31)?

- Wie um die soziale Lage der Frauen (zB. ungerechte Belohnung), noch mehr Alleinerziehender (Mütter sollten nicht aus Not arbeiten müssen). Hier wichtig: Was tragen Männer zur Entlastung von Frauen bei?

- Wie kann es künftig mehr Solidarität zwischen den Arbeitsplatzbesitzern und den Arbeits(platz)losen geben? Diese Frage stellt sich insbesondere auf dem Hintergrund hingemommener Langzeitarbeitslosigkeit.

- Wie können Jugendliche Zugang zu Arbeit und angemessener Ausbildung erhalten?

- Besorgt sind die Bischöfe insbesondere um die Lebenschancen der Familie: nicht nur wegen der wirtschaftlichen Benachteiligung von kinderreichen Familien, sondern auch wegen des destruktiven Verhältnisses von Berufs- und Familienwelt. Die Verbesserung des Mißverhältnisses kann nicht den Personen (etwa den Familienvätern) allein aufgelastet werden: Es braucht familienfreundlichere Arbeitsstrukturen.

Diese Beispiele zeigen im übrigen, daß die „neue soziale Frage“ sich nicht mehr zwischen den alten Klassen abspielt, sondern daß sich die Benachteiligung bei neuen abgrenzbaren Gruppen sammelt.

6. Wer ist der Mensch?

Hinter all diesen Überlegungen zum Wirtschaften steht die Frage, wer der Mensch ist. Insgeheim wird der Mensch in allen Entscheidungen praktisch mitdefiniert. Ist er wirklich nur ein Bündel steuer- und

befriedigbarer Bedürfnisse? Ist er nicht oft auch „Objekt“, machtlos und entfremdet von wichtigen Lebenserfahrungen, sowohl innerhalb der Arbeitsprozesse als auch in anderen Lebensbereichen?

Wer für uns der Mensch ist, zeigt sich nach dem Sozialhirtenbrief an wichtigen gesellschaftspolitischen Teilfragen:

- Schätzen wir die Kinder? Gibt es nicht eine Kinderfeindlichkeit? Diese wirkt an den Beginn des Lebens zurück.

- Was ist uns menschenwürdiges Sterben wert? „Viel wünschen zu Recht, im Kreis ihrer Angehörigen menschenwürdig und medizinisch ausreichend versorgt, sterben zu können. Wir begrüßen, daß auch in Österreich Hospize entstehen, in denen dies möglich ist. Es gilt, dafür Wohnungen zur Verfügung zu stellen und auch die erforderlichen sozialpolitischen Voraussetzungen zu schaffen. So wie Eltern ihre Kinder zur Welt bringen, sollen Kinder ihrerseits ihre Eltern aus der Welt begleiten können.“(113)

- Wie halten wir es mit dem Sonntag? Unterliegen wir den inneren Sachzwängen der technischen Entwicklungen (in Verbindung mit profitorientierten Maximen)? Oder sind wir zu einer „gemeinsamen Unterbrechung der Arbeit“ bereit?

7. Übergreifenden Orientierungen

1. Der Sozialhirtenbrief bezieht keine „neoliberale“ Position. Der Papst: Der Niedergang des Sozialismus in Osteuropa darf nicht als Sieg des Kapitalismus ausgelegt werden. Die Lösung neuer sozialer Fragen obliegt daher nicht primär dem Individuum (das hat gewiß dazu beizutragen: zB. Pflicht zur Arbeit), sondern beim weiterentwickelten Sozialstaat (92-94).

2. Unbeschadet der Wichtigkeit sozioökonomischer Solidarität mit den Ländern Ost- und Mitteleuropas wird ein Eurozentrismus abgelehnt. Der Nord-Süd-Konflikt behält Vorrang. Österreich wird gemahnt, mehr als bisher dafür zu tun.

3. Das Thema Frieden ist - trotz Entspannung - nicht erledigt (103).

8. Selbstverpflichtung der Kirche

Es kommt nicht allein auf theoretische Orientierung an, sondern auf das praktische Tun. Das gilt vorab für die Kirche selbst: Sie ist eine große Arbeitgeberin. Also hat sie selbst zu tun, was sie von anderen verlangt (97).

9. Übersehene Themen

Bedauerlich ist, daß es nicht ausreichende Stellungnahmen zu den Behinderten gibt. Auch ist in der Frage der Männer und Frauen manch eine fortschrittliche Ansicht immer noch einseitig formuliert (zB. Rückkehr in den Beruf nach der Sorge für Kinder scheint nur ein Problem für Frauen zu sein).

10. Was blieb auf der Strecke?

Abschied von Reizwörtern und Reizthemen: Zweidrittelgesellschaft, Grundeinkommen. Es wird nicht gegen diese Positionen geschrieben. Doch werden Anliegen teilweise in anderer Sprache aufgenommen: Langzeitarbeitslose, neue Unrechts Grenzen zwischen... (Arbeitsplatzbesitzer, Arbeitsplatzlose; Nord-Süd-Konflikt).

Behutsamer als der Entwurf, ausgewogener, aber nicht weniger gefährlich. Es ist der Versuch der Bischöfe, die Kirche zu einem verlässlichen Anwalt der Armen, der Schwächeren, der Benachteiligten, der Unterprivilegierten zu machen. Wird sich die Kirche selbst ernst nehmen (oder doch in Frömmigkeit flüchten)? Werden sich die Christen in den verschiedenen Aufgaben der Wirtschaft und der Gesellschaft gewinnen lassen, sich „vor Ort“ an der prophetischen Aufgabe wirksamer Kritik ebenso wie an der Humanisierung der Arbeits- und Wirtschaftswelt zu beteiligen?

2010 Werden, was ich bin

Anmerkungen zu einer zeitgerechten Männerspiritualität.

„Von allen Dingen genügt allein die Liebe sich selbst. Sie ist ihr eigenes Ziel, ihr eigener Verdienst, ihre eigener Anfang und ihre eigene Erfüllung. Sie sucht keine Begründung außerhalb von sich und braucht auch keine Frucht außerhalb von sich. Ich liebe einfach, weil ich Liebe bin. Das ist meine tiefste Identität. Ich bin in und für und wegen Liebe geschaffen. Ich kam aus einem Gott, der Liebe ist (1 Joh 4,16), und habe daher Anteil an dieser göttlichen Wirklichkeit. Ohne Liebe weiß ich nie, wer ich bin oder wer Gott ist, oder warum das Universum geschaffen wurde.“¹⁴⁷

Dieser spirituell reiche Text stammt von Richard Rohr, in der Szene spirituell suchender Männer ein wahrer „christlicher Guru“¹⁴⁸. Als Franziskaner greift er das tiefe Wissen der jüdisch-christlichen Tradition, letztlich aber aller Religionen über den Menschen auf. Der Mensch ist einer, der aus der Liebe geboren ist, um eine Liebende, ein Liebender zu werden. Das Ziel der *einen* Menschheit ist es, eingetaucht in Gott eine umfassende Liebensgemeinschaft zu sein. Das ist ein vollendeter Mensch, so auch Jesus: wer Gott und den Nächsten liebt, weil dieser einer von uns ist (Lev 19,18.34; Mk 12,28-34). Oder wie des Zweite Vatikanische Konzil über die Kirche verkündete: dass die Kirche das Zeichen der innigen Vereinigung der Menschen mit Gott und (damit) der Menschen untereinander sei (LG 1).

Wir nähern uns diesem innersten Kern auch einer Männerspiritualität von der praktischen Außenseite her, um nach und nach zu ihrem innersten Kern vorzustoßen.

Kommunikation

„Gott ist die Liebe“, so Johannes wiederholt. Lieben ist das innerste Wesen Gottes. Sein ist Liebe. Nichtlieben ist Nichtsein. Liebe ist Gott, weil er in sich ein „Tanz der Liebe“ (Richard Rohr) ist: ein ständiger Liebesstrom, der aber nicht in Gott verblieb. Gott ist ständiges schöpferisches Gebären (Meister Eckhart). Deshalb „fing er an“ (so denken wir aus der Zeit in die Ewigkeit Gottes hinein), diese Liebe an jemand zu verströmen, der er selbst nicht ist: an uns, seine Schöpfung und in ihr die Menschen. Dazu schuf Gott – im Verströmen selbst – uns, die wir seine Liebe aufnehmen sollten, um von ihm (seinem Geist) durchflutet, selbst Liebende zu werden und zu sein. Wir sind „ex amore“ geschaffen, so die große Theologin Dorothe Sölle. Liebe ist die innerste Struktur der Wirklichkeit, ihre Triebfeder, ihr Ziel.

Wenn wir also allein für die Liebe erschaffen sind: Dann ergeben sich daraus erfahrbar-praktische Konsequenzen. So wie Gott nur in Beziehung lebt und liebt, kann auch ein Mann nur in Beziehung leben. Alles wirkliche Leben entstammt der Begegnung (Martin Buber). Zur spirituellen Praxis gehört daher liebevolle Kommunikation. Männern ist diese in unserer Kultur nicht selbstverständlich. Viele sind eher (unkommunikative) Schweiger. In Krisen sind zu viele beratungsresistent. Dabei meint hier Kommunikation nicht nur reden, sondern umfasst alle sinnlichen Formen, in denen ich mit mitteile, geradezu offenbare.

Eine intensive, wenn auch verletzliche Form der Kommunikation ist Sexualität. Sie dient nicht nur der Fortpflanzung (generative Sexualität), sondern ebenso der Mitteilung (symbolische Sexualität). Sie ist eine Art „Geheimsprache“.¹⁴⁹ Das gilt für das „Gespräch“ zwischen Männern ebenso wie zwischen Männern und Frauen. Sexualität ist immer im Spiel. Und als Gott den Menschen als Mann und Frau geschaffen hatte, sah er, dass es gut war: Was sonst, sind sie doch sein Ebenbild! So anfällig für Angst und Gewalt die erotisch-sexuelle Liebe auch sein mag: zu allererst ist sie grundgut. Spiritualität und Sexualität sind also keine Gegensätze, vielmehr kann die erotisch-sexuelle Liebe ein Ort tiefer spiritueller Erfahrung des Seins, der Liebe, der schöpferischen Kraft des Menschen, seiner Ebenbildlichkeit mit Gott sein.

Dienen

Lieben heißt, so Jesus in vielen seiner Reden und nicht zuletzt in seiner Lebenshingabe am Kreuz, dienen. Dienen gilt nicht als männlich. Es wurde in unserer Kultur den Frauen überlassen. „Männer

¹⁴⁷ Rohr, Richard/John Bookser Feister: Radical Grace: Daily Meditations (Vom Glanz des Unscheinbaren, München 2007), Cincinnati 1993, 37.

¹⁴⁸ „Wo gibt es denn noch die ‚geistlichen Väter‘, die christlichen ‚Gurus‘, die das Charisma einer Einweisung in die Meditation, ja in eine Mystik haben, in der das Letzte des Menschen, seine Vereinigung mit Gott, in einem heiligen Mut angenommen wird? Wo sind die Menschen, die den Mut haben, Schüler solcher geistlichen Väter zu sein? Ist es denn eigentlich selbstverständlich, dass es ein solches Meister-Schüler-Verhältnis nur noch säkularisiert in der Tiefenpsychologie gibt?“ Rahner, Karl: Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Freiburg 1972, 91.

¹⁴⁹ Löwit, Kurt: Geheimsprache Sexualität, Innsbruck 1988.

lassen dienen“, so könnte man in Abwandlung des Bestsellers des Schweizer Männertherapeuten Wilfried Wieck „Männer lassen lieben“¹⁵⁰ formulieren.

Nun steht aus der neuen Männerforschung in Deutschland 2008¹⁵¹ fest, dass gerade moderne Frauen diese patriarchale Zuweisung des „weiblichen Dienens“ immer mehr ablehnen. Sie beginnen daher, sich vom Lebensdienlichen, das bislang bei ihnen gut aufgehoben war, zurückzuziehen. Das betrifft die Kinder und die Alten, die pflegenden Berufe und nicht zuletzt ehrenamtliches Engagement. Werden die Männer künftig diese Lücken füllen? Die Fähigkeit und Bereitschaft zu dienen, also mit den Armgemachten solidarisch zu sein, ist aber nach Ausweis der langen spirituellen Tradition das Herzstück eines liebenden Menschen.

Diese Frage ist für die soziale Stärke der modernen Gesellschaften ebenso von Bedeutung wie für die Selbstentwicklung der Männer. „*Mens care*“, Männer in der (ehrenamtlichen) Pflege wird zu einem Schlüsselthema der Männerentwicklung. Das wird nicht nur ein praktisches Thema, sondern zutiefst auch ein spirituelles Thema sein. Männer haben, so zeigt die deutsche Männerstudie, dazu auch zunehmend Bereitschaft. Pioniere haben auch schon begonnen, zu handeln. Sie pflegen – nicht wenige auch um erhaltene Liebe zurückzuerstatten – ihre Lebenspartnerin. Besonders hoch ist diese Bereitschaft bei homosexuellen Paaren. Männer entwickeln dabei einen anderen Stil beim Pflegen, organisieren sich mehr entlastende Hilfe – besonders für Tätigkeiten, welche mit Intimität zu tun haben; sie suchen auch bei Ihresgleichen den Erfahrungsaustausch. Spirituelle Herzensbildung (Benedikt XVI.¹⁵²) geht mit einer männlich gefärbten Pflegekultur einher.

Macht

Das Lieben hat auch eine politische Seite. „*Politik ist die wichtigste Form der Nächstenliebe*“, so Papst Paul VI. Politik aber bedeutet Gestaltung des Gemeinwesens. Dazu braucht es das Wissen und die Ermächtigung, etwas machen zu können und in diesem Sinn auch Macht zu haben. Macht dient dem Einsatz für das Gemeinwohl. Dient sie aber lediglich Teilinteressen, dann ist solche gute Macht in Gefahr, in böse Gewalt zu verkommen.

Männern ist Mut zu machen, politische Macht (aber auch Macht in Teilbereichen des öffentlichen Lebens wie in Medien, in Schulen, in Gewerkschaften, in Parteien, in der Kultur, im Sport) anzustreben und zu übernehmen. Es ist tragisch, dass Politik heute als Operationsfeld für Spirituelle kaum im Blick ist. Die verbreitete Formel heißt tragischer Weise fromm *oder* politisch. Auch die Kirchenleitung scheint politische Liebe nicht ausreichend zu fördern. Eher ist sie bereit, jene, die als Christen in der Politik sind, an die Ideale einer christlichen Sozialethik zu erinnern. Das macht durchaus Sinn: Allerdings ist es wichtig, für Christen in der Politik auch eine spirituell Ethik des dynamischen Kompromisses einzumachen. Es hat bei vielen sensiblen Entscheidungen niemand eine reine Weste. Ein klassisches Beispiel ist die Mitwirkung der Kirche in der Schwangerschaftskonfliktberatung: Macht sie mit, scheint das ihren Einsatz fürs Leben zu untergraben. Macht sie nicht mit, wird sie mitschuldig, dass viele Kinder nicht geboren werden und lässt Frauen im Stich. Es wird also immer den Kompromiss brauchen. Zu suchen ist das kleinere Übel. Und dynamisch ist ein solcher Kompromiss, weil dieses gewählte kleine Übel nach und nach noch kleiner zu machen ist, wann immer sich dazu die Möglichkeit ergibt.

Eine solche spirituelle Präsenz von Männern in der Politik braucht auch eine gerechte „*Theologie der Welt*“. Die ganz konkrete Welt mit ihren Menschen ist Gottes Welt. Deren Geschichte findet im Kraftfeld Gottes selbst statt: im „Weltbauch Gottes“, wie die Mystikerin Hildegard von Bingen es sah und in einem wunderbaren Bild malen ließ.¹⁵³ Gottes Geist weht wo er will: also auch in der modernen Kultur. Spirituell wachsame Männer in der Politik werden daher dem Geist Gottes trauen, der in allen wirkt, auch in den politischen Mitbewerbern. Sie werden die Zeichen der Zeit lesen können: der Sinn für Freiheit, die Suche nach Gerechtigkeit, nach der Überwindung ererbter Diskriminierungen von Frauen, Rassen, Armen, Andersartigen. Sie wissen, dass die Sehnsucht nach Frieden und daher

¹⁵⁰ Wieck, Wilfried: Männer lassen lieben. Die Sucht nach der Frau, Stuttgart 11 1988.

¹⁵¹ Volz, Rainer/Zulehner, Paul M.: Männer in Bewegung, Berlin 2008.

¹⁵² „Berufliche Kompetenz ist eine erste, grundlegende Notwendigkeit, aber sie allein genügt nicht. Es geht ja um Menschen, und Menschen brauchen immer mehr als eine bloß technisch richtige Behandlung. Sie brauchen Menschlichkeit. Sie brauchen die Zuwendung des Herzens. Für alle, die in den karitativen Organisationen der Kirche tätig sind, muss es kennzeichnend sein, dass sie nicht bloß auf gekonnte Weise das jetzt Anstehende tun, sondern sich dem andern mit dem Herzen zuwenden, so dass dieser ihre menschliche Güte zu spüren bekommt. Deswegen brauchen diese Helfer neben und mit der beruflichen Bildung vor allem Herzensbildung.“ Benedikt XVI.: Deus caritas est, Rom 2003, 31a.

¹⁵³ Hildegard von Bingen: Das Buch vom Wirken Gottes (Liber divinorum operum), Augsburg 1998.

Gerechtigkeit viele Menschen bewegt: Gläubige und Nichtgläubende, Buddhisten und Atheisten, auch Christen. Daher suchen sie die Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens und versuchen, den guten Willen auch bei jenen noch (verschüttet) zu sehen und zu heben, die wie Terroristen keinen mehr zu haben scheinen. Nicht nur gelegentlich, sondern gelegen oder ungelegen, werden sie für die Würde des Menschen, für die unveräußerlichen Menschenrechte, für den Schutz menschlichen Lebens in all seinen verletzlichen Phasen, für Freiheit und Gerechtigkeit und für einen schonenden Umgang mit der Schöpfung sich einsetzen.

Solche eine politische Spiritualität braucht offene Augen und Ohren. Sie schaut hin, wo andere wegschauen. Sie hat einen wachen Verstand, weil sie nicht nur rasch hilft, sondern auch durch die Erforschung der Not und der Armut Möglichkeiten sucht, dass morgen gar nicht mehr geholfen werden muss. Sie hat ein mitfühlendes Herz, jene compassion, ohne die der Einsatz technokratisch erkaltet. Und vor allem hat sie engagierte Hände. Sie scheut sich nicht, anzupacken. Und scheut sich eben auch nicht, sich dabei manchmal unvermeidlich die Hände schmutzig zu machen.¹⁵⁴

Jesus

Was an einer solchen – auf Gott und die Welt hin offenen – handfesten, persönlichen und politischen Spiritualität christlich ist? Es ist zunächst das Vertrauen in die Güte der Schöpfung, auf Gott, der in sich der Tanz der Liebe ist und die Schöpfung ein Moment an der sich verströmenden Liebe selbst ist: „Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen. Wie könnte etwas ohne deinen Willen Bestand haben, oder wie könnte etwas erhalten bleiben, das nicht von dir ins Dasein gerufen wäre? Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens. Denn in allem ist dein unvergänglicher Geist.“ (Weish 11,24-26; 12,1)

Christlich ist, dass wir, einbezogen in den göttlichen Tanz der Liebe, durch ihn ermächtigt sind, Mitschöpfer zu sein, also uns ein ganzes Leben lang in freier Verantwortung selbst hervorzubringen. Dabei ist es aus Gottes erbarmenden Blick zweitrangig, wohin uns die Lebens(um)wege führen: vorausgesetzt, es zieht uns immer wieder in das Haus des Vater, zu Gott heim. Ob das vor allem die „Daheimgebliebenen“, die „Sitzengebliebenen“, die den Aufbruch in das Leben und die Welt nicht gewagt haben – und oft sind es die vermeintlich Frommen, die den Mutigen das Leben oft unnötig schwer machen – auch so sehen? (vgl. Luk 15,11-32)

Christlich ist aber auch, dass Gott angefangen hat, in Jesus von Nazareth mit einem von uns an das Ziel seiner Schöpfung zu gelangen. In diesem Juden hat Gott – Mensch werdend – die „menschliche“ Natur angenommen. Also das, was uns allen gemeinsam ist: die DNA, diese wundersame Einheit von Geist, Seele und Leib, die Kraft zu Lieben, zu fühlen, ein Mann, eine Frau zu sein. Gott und Mensch sind in ihm geeint. Die Liebe konnte in ihm zur Vollendung reifen.

Da ist der Grund, warum im Lauf der Geschichte christlicher Spiritualität Jesus auch ein Vorbild für Männer werden konnte. In seinem konkreten Leben hat er anschaulich gemacht, wie ein Mann reift, wenn er sich als umfassend Liebender aus angstfreiem Vertrauen in Gottes Nähe und Erbarmen verwirklicht. Das sind die bekannten Variationen der Grundmusik der Liebe im Leben Jesu als Mann:

- Jesus löst sich von seiner Mutter.
- Jesus lebt einen freien Umgang mit vielen Frauen.
- Jesus hat tiefe Frauen- und Männerfreundschaften.
- Jesus liebt die Kinder.
- Jesus berührt Menschen und lässt sich berühren.
- Jesus unterwirft sich nicht blind Autoritäten.
- Jesus stellt den Menschen über das Gesetz.
- Jesus erzürnt sich über das Unrecht.

¹⁵⁴ Zulehner, Paul M.: Ein neues Pfingsten, Ostfildern 2008.

- Jesus handelt gewaltfrei.
- Jesus ist solidarisch mit allen Menschen.
- Jesus weint über Jerusalem und seinen toten Freund.
- Jesus kennt Trauer, Leid und Todesangst.
- Jesus hat Zugang zum Geheimnis Gottes.

In ähnlicher Weise können Männer, die aus der Gotteinung ihr Leben riskiert und gestaltet haben (wir nennen sie „Heilige“), Vorbilder für Männerentwicklung sein: David der König und der Sünder, Johannes, der an der Brust Jesu lag, Judas, der ihn verriet, Petrus und viele andere, die buchstäblich den Kopf für ihren Meister hingehalten haben. Aber auch Franz von Assisi, ein Dag Hammerskjöld oder ein Ghandi.

Christus

Es überrascht, dass Paulus, ohne den das Christentum nicht denkbar wäre, nur ganz selten von Jesus spricht. Ihn interessiert mehr der Christus: „Mit Gewissheit erkenne also das ganze Haus Israel: Gott hat ihn zum Herrn und zum Christus gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt.“ (Apg 2,36) Und dieser Christus ist mehr als der Mann, der uns in seiner dreiunddreißigjährigen Lebensgeschichte vorgelebt hat, wie ein Mann reifen kann.

Zum Christus wurde Jesus durch die Auferstehung. Da ist er den Fesseln von Raum und Zeit und der Macht des Todes, der er sich in der Menschwerdung für uns ausgeliefert hatte, entronnen. Im Auferstandenen hat Gott angefangen, die ganze Schöpfung ins Finale zu führen. Endzeit ist, so Paulus in 1 Kor 11,10. Als solcher aber ist er das Haupt des „Weltleibes Gottes“. „Auf ihn hin ist alles erschaffen“, so der Kolosserbrief 1,16 in dem übernommenen und weiterentwickelten liturgischen Hymnus.

Christliche Spiritualität von Männern ist daher nicht nur der Versuch, in der Auseinandersetzung mit Jesus das Mannsein zu entfalten. Es geht nicht nur um Moral oder nur um die Entfaltung von Männlichkeit. Das Herz christlicher Spiritualität ist das Einswerden mit Gott, das die Angst um uns selbst mindert und das Reifen in der Liebe freisetzt. Auf diesem Weg wird jeder Mensch ein Moment am ewigen Weltleib Gottes, der der kosmische „Leib Christi“ ist.

Das mag abstrakt klingen, ist aber für die christliche Spiritualität folgenreich. Denn wenn der Auferstandene Christus der Anfang der Vollendung ist, dann ist jede und jeder auf dem Weg dorthin: ob jemand es in seinem Begriffen weiß oder nicht. Das gilt für den Atheisten, den Buddhisten, den spirituellen Vagabunden, der Christen. Der Vorzug der Christen und deren Last ist es, dass uns das enthüllt ist, was verhüllt Gottes Geist in allen mit hoher Attraktivität zu bewirken versucht und offensichtlich auch bewirkt. Paulus hofft das so sehr, dass er am Ende „Gott alles in allem“ sieht (1 Kor 12,28).

Praktisch heißt dies für Männerspiritualität: Wir Menschen sitzen alle in einem einzigen gemeinsamen Heilsboot. Unsolidarische Fremdenfeindlichkeit hat ebenso wenig Sinn wie innerkirchliche Polarisierungen. Auch wenn es so vielfältige Wege für unterschiedliche Menschen, Kulturen und Religion zu geben scheint: Sie münden alle in den einen Christus hinein, auf den hin alles erschaffen ist. Das ist wirklich katholische Spiritualität: Sie umfasst alle.

Sind wir als christliche Männer in unserer Spiritualität wahrhaft universell? Haben wir verstanden, dass Gott „will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2,4), und dies nachhaltig und zielstrebig, indem er Mensch geworden ist und damit die menschliche Natur vom Tod geheilt hat? Anders formuliert: Trauen wir es Gott zu, dass er mit allen an ein gutes Ziel kommt und es am Ende nichts Gegengöttliches mehr geben kann, weil sonst nicht mehr Gott alles in allem ist?

Gegenkräfte

Solch eine umfassende Heilshoffnung für die Welt ist nicht blauäugig und naiv. Sie übersieht nicht die reale Geschichte der Menschheit. Und diese ist nicht nur eine Erfolgsgeschichte in Frieden, Gerechtigkeit und schonendem Umgang mit der Schöpfung, sie ist auch nicht nur geprägt von einer Zivilisation der Liebe (Johannes Paul II.). Vielmehr gibt es Kräfte, die das Reifen in der Liebe behindern

und aufhalten, individuell und kollektiv. Es gibt mörderische Gewalt, Gier und Lüge, so die Hauptübel der Menschheitsgeschichte von ihrem Anfang an. Es gibt also eine (ausgerechnet) „von den Vätern ererbte sinnlose Lebensweise“ (1 Petr 1,18).

Gewalt, Gier und Lüge sind also Themen, die einer verarmten männergeprägten Kultur nicht fremd sind. Mörderische Gewalt ist bei Männern viel häufiger anzutreffen als bei Frauen. Im Umkreis solcher Gewalt kommt Leben nicht auf, sondern um. Verbindet sich dann noch solche Gewalt mit dem unreifen sexuellen Begehren (und das kann auch bis in die Mitte der christlichen Kirche hinein der Fall sein, wie die jüngste Kirchengeschichte leidvoll zeigte), dann sind die Schäden an Erwachsenen und noch mehr an Kindern fatal.

Aber auch die Gier durchzieht die Menschheitsgeschichte. Es ist noch eine ungeklärte Frage, welches ihr Anteil an der zeitgenössischen Weltfinanzkrise ist.

Gier und Gewalt sind Ausdruck eines dunklen Begehrens des Menschen. Geboren ist, so moderne Tiefenpsychologie im Dialog mit christlicher Theologie, aus der Urangst, die schon bei der Geburt heraus aus der tiefen Einheit zwischen Mutter und Kind im Mutterschoß wächst.¹⁵⁵ Gelingt dann Vertrauen im Umkreis der Liebe, kann das Leben gut verlaufen. Aber fehlt diese Chance in der frühkindlichen Entwicklung, dann greifen Menschen – einander nachahmend (Rene Girard¹⁵⁶) zu den Strategien der Lebenssicherung durch materielle Güter und durch brachiale-mörderische Gewalt.

Moderne Humanwissenschaften betonen, dass die Neigung zu Gewalt, Gier und Lüge letztlich aus einer tiefsitzenden Daseinsangst entspringt (so die großen Theologen Soeren Kierkegaard, Eugen Drewermann, Eugen Biser).

Kirche

Solche Gegenkräfte, sagt die Bibel, halten das zweite Kommen des Christus auf: sie behindern damit das Reifen der Schöpfung, das Blühen der Liebe. Die frühen Christen haben dieses zweite Kommen mit Inbrunst herbeigebetet: „Komm Herr Jesus! Maranatha!“ (Offb 22,20)

Von hier aus könnte sich bei spirituell suchenden Männern ein tiefes Verständnis der Kirche auftun. Diese könnte, so der Hymnus im Kolosserbrief, in ihren gläubigen Gemeinschaften jetzt schon ein wenig die Vollendung feiern, verkünden und in Spuren auch leben. Sie könnte jene Eucharistie feiern, in der wir uns den Leib Christi einverleiben und so sein „Weltleib“ werden. Das würde die Feier der Eucharistie aus einem Ereignis privater und gemeinschaftlicher Frömmigkeit zu einem kosmischen Ereignis werden lassen. Diesen Gedanken, das die Messe ein „Lob des Alls“¹⁵⁷ ist und die ganze Welt (auch die Materie) verwandelt, ist ein spiritueller Gedanke des großen Jesuiten Teilhard de Chardin, den Benedikt XVI. rehabilitieren will. Benedikt XVI. sagt dasselbe auf dem Weltjugendtag in Köln 2005:

„Diese erste grundlegende Verwandlung [im Tod Jesu am Kreuz hinein in die Auferstehung] von Gewalt in Liebe, von Tod in Leben zieht dann die weiteren Verwandlungen nach sich. Brot und Wein werden sein Leib und sein Blut. – Aber an dieser Stelle darf die Verwandlung nicht Halt machen, hier muss sie erst vollends beginnen. Leib und Blut Jesu Christi werden uns gegeben, damit wir verwandelt werden. Wir selber sollen Leib Christi werden, blutsverwandt mit ihm. Wir essen alle das eine Brot. Das aber heißt: Wir werden untereinander eins gemacht... – Er ist in uns selbst und wir in ihm. Seine Dynamik durchdringt uns und will von uns auf die anderen und auf die Welt im Ganzen übergreifen, dass seine Liebe wirklich das beherrschende Maß der Welt werde.“

Männer, so zeigte die deutsche Männerstudie, scheinen ein neuartig-vertieftes Verhältnis zu christlichen Kirchen zu entfalten. Dann aber wächst auch ein erneuertes Verständnis der Feier der Eucharistie. Eucharistische und kirchliche Spiritualität sind letztlich voneinander nicht zu lösen. Beide aber sind Hinweise auf das eine Drama Gottes mit seiner Welt. An dem mitzuwirken sind christliche Männer berufen.

Dies wird umso eher geschehen, wenn es der Kirche gelingt, die Gegenkräfte gegen die von Gott von innen her angestrebte Vollendung der Welt abzuschwächen. Wenn es stimmt, dass vor allem die Angst vor der Vergeblichkeit und dem Tod, die Angst davor, dass am Ende der Tod stärker ist als die Liebe (wie der griechische Orpheus- und Eurydike-Mythos fürchtet), dann könnte der Kirche eine von der

¹⁵⁵ Renz, Monika: Erlösung durch Prägung. Botschaft und Leben Jesu als Überwindung der menschlichen Angst-, Begehrens- und Machtstruktur, Paderborn 2008.

¹⁵⁶ Girard, Rene: Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen, München 2002.

¹⁵⁷ Teilhard de Chardin: Lobgesang des Alls. Die Messe über die Welt ; Christus in der Materie ; die geistige Potenz der Materie, Olten ²1966.

Angst heilende Aufgabe zufallen. Und das unterstützt durch moderne Neurobiologie. „Gerald Hüther¹⁵⁸ weist als Hirnforscher darauf hin, dass Lernen, das Erwerben neuer Fähigkeiten (hirnphysiologisch die Entstehung neuer Verschaltungen im Gehirn) dort am leichtesten vonstattengeht, wo Menschen mit Begeisterung bei einer Sache sind, wo Menschen emotional beteiligt sind, wo sie lieben – wo Denken, Fühlen und Handeln übereinstimmen. Nicht wenn Menschen getrieben und gedrängt werden, sich neue Verhaltensweisen und Fähigkeiten anzueignen, wird dieses Unterfangen gelingen, sondern wenn sie eingeladen werden und Lust daran entdecken, die in ihnen angelegten Potentiale zu entfalten. Von der Ressourcenausbeutungsgesellschaft zur Potentialentfaltungsgesellschaft nennt er die not-wendige Entwicklung. Es brauche eine Gesellschaft / Gemeinschaft, in der der einzelne Mensch mit seinen ihm je eigenen Potentialen gesehen wird und in der er einerseits Bindung und Verwurzelung, aber auch Freiheit und Entfaltungsmöglichkeiten erlebe. Supportive Leadership nennt Hüther diese Haltung, die aber viel einfacher als Kultur der Liebe zu umschreiben sei.“¹⁵⁹

Könnte die Kirche eine Gegenkraft gegen Anteile von Gier, Gewalt und Lüge in der Kultur sein und damit der Vollendung der Welt in Gottes Kraft zuzuarbeiten? In der Nachfolge des Heilands eine Art Heil-Land? Wäre es nicht eine vornehme Berufung von Männern, sich an diesem Heilungsprojekt Gottes an seiner Schöpfung zu beteiligen?

Paul M. Zulehner

¹⁵⁸ Vgl. Hüther 2009, FOKUS 07.11.2009.

¹⁵⁹ Petra Steinmair-Pösel: Kirche als therapeutische Gemeinschaft. Paper proposal for the COV&R 2010 Conference on Transforming Violence: Cult, Culture, and Acculturation, Notre Dame 2010.

2010 Zur Lage der Kirche in Europa

Paul M. Zulehner

Die christlichen Kirchen in Europa stecken in einer epochalen Umbaukrise. Dabei sehen wir deutlicher welche Kirchengestalt vergeht, aber noch unklar, welche Gestalt die Kirchen in Zukunft annehmen werden. Hier trifft Kohelet voll zu:

„Er tut alles passend zu seiner Zeit.

Aber er setzt auch vor ihren Geist das Dunkel der Zukunft.

Denn der Mensch trifft das Tun, das Gott tut, nicht an von Anfang bis zum Ende.“

(Koh 3,11)

Im Folgenden soll dargelegt werden, wie sich die (katholische) Kirche derzeit in Europa entwickelt. Dabei liegt das Augenmerk auf den Hauptherkunftsländern der in die Schweiz Zugewanderten, nämlich Italien, Portugal, Spanien, aber auch Deutschland und Frankreich. Die Lage in der Schweiz ist am ehesten jener in Deutschland verwandt.

Grundlegende Entwicklungen sollen aufgedeckt und, so gut es geht, mit Daten aus empirischen Studien illustriert werden. Dabei stütze ich mich einerseits auf die Europäische Wertestudie 1999¹⁶⁰ (die Auswertung der Untersuchungswelle 2008 kommt erst in Gang). Zudem liegen ganz neue Daten aus Italien vor.¹⁶¹

Zur Dynamik der kirchlichen Entwicklung in Europa

Verbuntung und Mobilität

1. Charakteristisch für moderne Kulturen ist die wachsende **Verbuntung** der weltanschaulichen Landschaft.

- In allen europäischen Ländern wachsen [neben kleinen Gemeinschaften von Juden, Buddhisten, Sikhs, Hinduisten, Daoisten] **muslimische** Gemeinschaften.
- Dazu kommt eine vermehrte Zahl von Menschen, welche in ihrem Leben (auf den ersten Blick und auch in ihrer Selbstdefinition) ohne die Wohltat der Religion auskommen und in diesem Sinn „**atheisieren**“. Es verbreitet sich – neben einem aggressiven Neoatheismus¹⁶² (als Antwort auf einen ebenso aggressiven Fundamentalismus – ein Lebensstil, den Marianne Gronemeyer „Das Leben als letzte Gelegenheit“¹⁶³ bezeichnete und der in Zeiten von Frieden und Gesundheit durchaus als „sinnvoll“ erlebt wird, insofern Lieben und Arbeiten gelingen. Allerdings nimmt die Zahl jener zu, die aus einem solchen Leben flüchten (Escapismus¹⁶⁴) oder ausbrechen (Matthias Horx¹⁶⁵). Die einen suchen also *das* Weite, andere *die* Weite.¹⁶⁶ Dieses Leben als letzte Gelegenheit ist eine Art „Atheismus light“ (Günter Kehrer¹⁶⁷) von „unbekümmerten Alltagspragmatikern“¹⁶⁸.
- Sodann finden wir **Christinnen und Christen**. Auch diese sind eine in sich bunte Gruppe, je nach Nähe und Distanz, commitment und Abstinenz. Legt man strenge Maßstäbe an (wie Menschwerdung Gottes, Auferstehung Jesu, eigene Auferstehung mit Leib und Seele), schrumpft die Zahl der konsequenten ChristInnen gegen 10%.

¹⁶⁰ Denz, Hermann: **Die europäische Seele. Leben und Glauben in Europa**, Wien 2002. – Zulehner, Paul M./Denz, Hermann: **Wie Europa lebt und glaubt. Europäische Wertestudie**, Düsseldorf 1993.

¹⁶¹ Segatti, Paolo/ Brunelli, Gianfranco: *Da cattolica a genericamente cristiana*, in: *Il Regno* 10 (2010), 337-351.

¹⁶² Dawkins, Richard: **The God delusion [Der Gotteswahn]**, München 2007. – Hitchen, Christopher: **Der Herr ist kein Hirte. Wie Religion die Welt vergiftet**, München 2007. – Onfrey, Michel: **Wir brauchen keinen Gott. Warum man jetzt Atheist sein muss**, München 2006. – Grosser, Alfred: **Les fruits de leur arbre [Die Früchte ihres Baumes. Ein atheistischer Blick auf die Christen]**, München 2005.

¹⁶³ Gronemeyer, Marianne: **Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit**, Darmstadt 1993.

¹⁶⁴ Affemann, Rudolf: **Krank an der Gesellschaft. Symptome, Diagnose, Therapie**, Stuttgart 1973.

¹⁶⁵ „Respiritualisierung“ zählt Horx zu den Megatrends: Horx, Matthias: **Trendbuch. Megatrends für die späten neunziger Jahre**, Hamburg 1992.

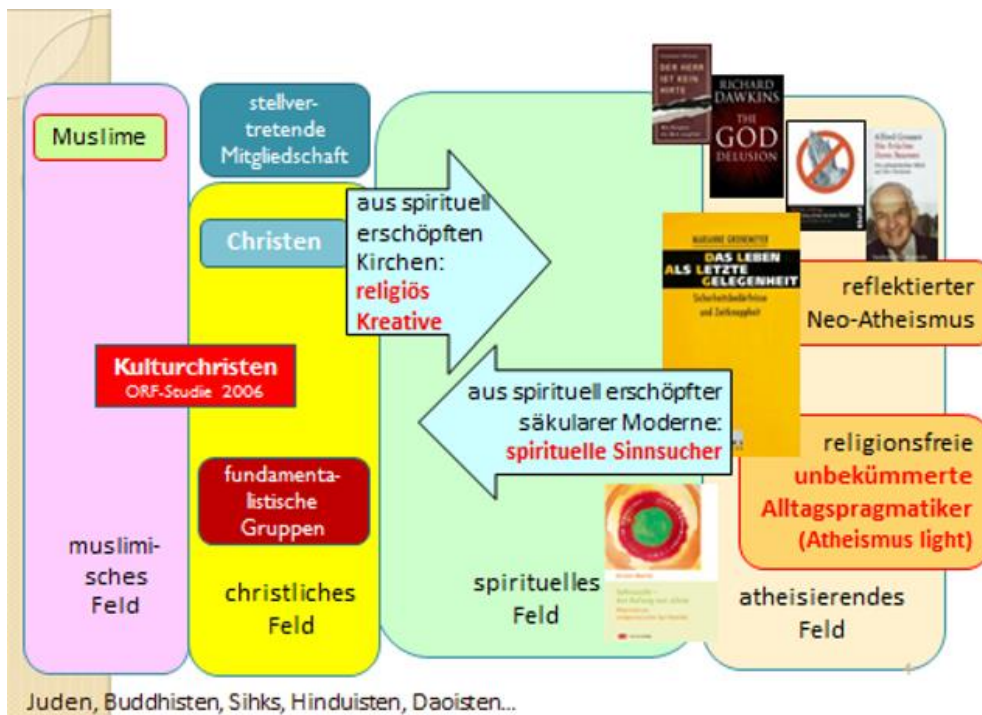
¹⁶⁶ Zulehner, Paul M.: **Gottes Sehnsucht. Spirituelle Suche in säkularer Kultur**, Ostfildern 2009.

¹⁶⁷ Kehrer, Günter: **Atheismus light: Der lautlose Abschied von den Kirchen in den alten Bundesländern**, in: **Atheismus: Ideologie, Philosophie oder Mentalität**, hg. v. Richard Faber und Susanne Landwerd, Würzburg 2006, 199-208.

¹⁶⁸ **Religiosität und Spiritualität in Deutschland. Studie der Identity Foundation an der Universität in Hohenheim/Stuttgart**, 2006.

- „Kulturchristen“ wollen durch das Christentum die Identität Europas gegenüber dem Islam sichern. Dazu braucht es ihrer Ansicht nach auch einen verpflichtenden Religionsunterricht für die Kinder.¹⁶⁹
- Eine Art „stellvertretende Religion“¹⁷⁰ erwartet von der Kirche (ähnlich wie bei einer Gewerkschaft) die Erfüllung von Aufgaben, ohne dass man selbst Mitglied ist. Auf dieser Basis können auch Dienstleistungen (Gratifikationen) der Kirche in Anspruch genommen werden.
- Auffällt in den Großkirchen eine oft aggressive Polarisierung. Verursacht wird diese durch die unterschiedlichen Bewertungen der „modernen Welt“. Ein Teil verschließt sich ihr gegenüber, weil sie als gefährlich für den Glauben bewertet wird. Das machen vor allem „fundamentalistische Gruppen“¹⁷¹, die sich mit (inhaltlichem und strukturellem) Pluralismus schwer tun. Sie setzen sich überwiegend durch „autoritäre Personen“ zusammen. Diesen fehlt es an „Pluralitätstoleranz“¹⁷² (Hermann Stenger, Heribert Wahl). Das polarisiert die Kirchen heute intern (Pius-Brüder bis „Wir sind Kirche“): Lager bilden sich, Belagerungen geschehen.
- Die **spirituelle Suche** in einem Teil moderner Bevölkerungen ist die Folge einer Erschöpfung sowohl der alten christlichen Kirchen wie der modernen Kultur.

ABBILDUNG 1: Verbuntung



- Gesucht werden von den spirituellen Vagabunden¹⁷³ (allein, lesend, sich Zirkeln anschließend) das verlorene Ich (in Stille, Lessness, Meditation), Verzauberung (in einer säkularisiert=entzauberten Welt: Max Weber), Heilung, Festigkeit (in einer „bodenlosen“ Welt

¹⁶⁹ So eine nicht veröffentlichte Studie des ORF zum Papstbesuch 2007 in Österreich.

<http://homepage.univie.ac.at/paul.zulehner/php/Paul2/index.php?id=89>

¹⁷⁰ Davie, Grace: Vicarious religion: A methodological challenge, in: Ammerman, N. (ed.), Everyday Religion: Observing Modern Religious Lives, New York 2006, 21-37.

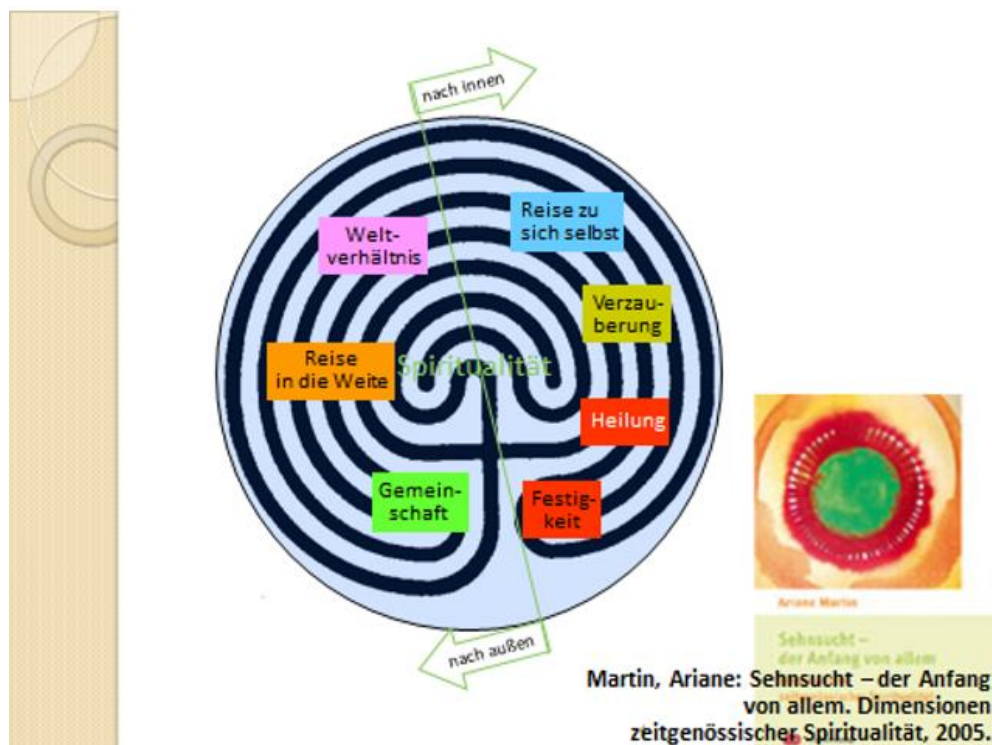
¹⁷¹ Hole, Günter: Fundamentalismus, Dogmatismus, Fanatismus: Der Konsequenzzwang in der Persönlichkeitsstruktur und die Chance der Toleranz, in: Pluralismus in Gesellschaft und Kirche – Ängste, Hoffnungen, Chancen, hg. v. Paul M. Zulehner, Freiburg 1988, 56-85. – Zulehner, Paul M./Denz, Hermann: Fundamentalismus: eine Herausforderung für die Alltagspraxis in der Kirche, in: Die verdrängte Freiheit. Fundamentalismus in den Kirchen, hg. v. Kochanek, Hermann, Freiburg (1991) 181-197. – Zulehner, Paul M.: Fundamentalismus in der katholischen Kirche, in: MD, Frankfurt 46 (1995) 94-97.

¹⁷² – Stenger, Hermann: Pluralitätstoleranz - ein psychologischer Aspekt pastoraler Kompetenz, in: Einheit und Vielfalt, 294-308.

¹⁷³ Zulehner, Paul M. (Hg.): Spiritualität - mehr als ein Megatrend, Ostfildern 2004.

des Radikalkonstruktivismus¹⁷⁴), Gemeinschaft (mit einer Ethik der Liebe), Einbindung in die Weite der eins werdenden Welt (des Oikos), eine neue Welt (als deren Vorbote man sich selbst fühlt).¹⁷⁵

ABBILDUNG 2: spirituelle Suche in säkularer Kultur



2. Die Wanderbewegungen sind lediglich eine der Ursachen für die weltanschauliche Verbundung. Die andere Ursache ist eine **neuartige religiöse Mobilität**, die wiederum ein Teil moderner Freiheit ist (Reisen, Bildung, Beziehungen, Politik). Lebenslange Bindungen werden zur Ausnahme. Diese für die Kirchen ungewohnte religiöse Mobilität ist eine Folge der **epochalen Transformationskrise**, in welcher die christlichen Kirchen in Europa stehen: Religion war über Jahrhunderte „Schicksal“, sie wird heute immer mehr zur „Wahl“ (Peter L. Berger¹⁷⁶). Die Konstantinische Ära geht in Europa unumkehrbar zu Ende. Damit endet auch eine historische „Ausnahmezeit“ für das Christentum: Weltweite Normalität stellt sich ein - Christentum gerät unter die Bedingungen der (modernen) Religionsfreiheit.

3. Die wachsende religiöse Mobilität betrifft auch das Leben der christlichen Kirchen.

- Die ungefragten Beziehungen zur Kirche, aber auch zu einer konkreten Pfarrei lockern sich stark (und sind selbst noch einmal Thema einer „Wahl“). Pfarrei wird zur **Wahlheimat**¹⁷⁷. Aber es bilden sich neben den Pfarreien immer mehr „freie“ Gemeinschaften, Bewegungen, Basisgruppen. Vor allem unter Gebildeten wachsen selbst organisierte Gruppen entschiedener und wählerischer ChristInnen. Diese sind oftmals offene Gruppen: hinsichtlich der Nationalität, der Konfession, ja der Religion. Der Bezug zum Raum, den die Pfarrei naturgemäß hat, relativiert sich. Manche dieser neuen Gemeinschaften werden erst spät von der Kirchenleitung entdeckt. Oft haben sie auch keinen Priester (manche suchen sich einen punktuell).¹⁷⁸

¹⁷⁴ Glasersfeld, Ernst v.: Der Radikale Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme, Frankfurt/M, 1996 (Radical Constructivism. A Way of Knowing and Learning, London 1995). – Ders.: Wie wir uns erfinden (mit Heinz v. Foerster), Heidelberg 1999, 2004. – Foerster, Heinz v.: Einführung in den Konstruktivismus. von Heinz von Foerster, Ernst von Glasersfeld, und Peter M. Hejl, 2006. – Unger, Fritz: Kritik des Konstruktivismus, Heidelberg, 2003.

¹⁷⁵ Martin, Ariane: Sehnsucht – der Anfang von allem. Dimensionen zeitgenössischer Spiritualität, Ostfildern 2005.

¹⁷⁶ Berger, Peter L.: Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft (The heretical imperative), Frankfurt 1992.

¹⁷⁷ Wollbold, Andreas: Kirche als Wahlheimat. Beitrag zu einer Antwort auf die Zeichen der Zeit (=Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 32), Würzburg 1998.

¹⁷⁸ In der Erzdiözese Poitiers ist dies der gewünschte Normalfall, dass sich Christen zusammenfinden, eine Gemeinschaft bilden, die wichtigsten Dienste von Zeugnis, Gebet und Dienst eigenständig erfüllen, auch eine Leitung haben und jemanden, der sich um die Finanzen sorgt. Dann errichtet der Bischof diese örtliche Gemeinschaft zu einer Gemeinde in

- Zudem werden die Menschen hinsichtlich ihrer Vorstellungen von Kirche/kirchlichem Leben wählerischer – mit diesen Vorstellungen verbunden sind die Erwartungen, die die Menschen haben. Diese Bilder, nach denen die „Auswahl“ geschieht, sind milieuspezifisch¹⁷⁹ sehr bunt – das gilt für die Bilder von Kirche, Pfarrgemeinde und Priester (und wohl auch von Gott oder Jesus):

Die Kirche kann je nach Milieu sein: Kirche auf dem Weg: weltanschaulich, strukturell und stilistisch offen („Kirche von unten“) | Asyl-Kirche der Wende | Volkskirche | Kirche als virtuelle Basisstation | Kirche als ein Zugang für exotische Grenz- und Sinn-erfahrungen | Kirche als familiäre Nahwelt | Kirche als sozial-karitativer Rettungsanker | (diffuse Projektion) | Kirche als Fundament für Moral, Kultur, Werte | Kirche: Fundus von Hochkultur & professionelles Unternehmen | Kirche als Hilfe für existenzielle Lösungen und Neuorientierung (v.a. Frauen und ältere Hedonisten).

Die Pfarrgemeinde kann sein: Kein Bock auf Spießbürger | Da passe ich doch nicht rein | Wir gehören zur Gemeinde | Den Halt brauche ich nicht | Ich biete mein Wissen an | Dort finde ich meinesgleichen nicht | Werkstatt zur Selbstentwicklung und Gesellschafts-veränderung | Dort verschwende ich meine Zeit nicht | Ist nicht meine Lebenswelt.

Der Priester kann sein: Animateur | Sozialarbeiter | Kumpel | Mystiker | Experte | Motivator | Repräsentant | Pastor | Anwalt | Glaubenshüter.

- **Gesucht werden** von immer mehr eine anspruchsvolle Verkündigung¹⁸⁰; tieferschürfende Gottesdienste; ökumenische Offenheit; andere haben traditionalistische Bedürfnisse (Sie wollen Gottesdienste wie in ihrer Kindheit oder wie in jener Pfarre ihres Herkunftslandes, das sie verlassen haben. Das gilt manchmal auch für Pfarrer – etwa aus Polen oder anderen Kirchenkulturen.).

Die Erwartungen sind oft **widersprüchlich**: Freiheit *versus* Ordnung; diakonale Projekte (oft die Jüngeren) *versus* mystische Gottesdienste; bergende Beheimatung und Trost *versus* sozialkritisches Engagement; Gotteserfahrung aus erster Hand *versus* Anleitung zu einem guten Leben und zu politischer Sensibilität; Dienstleistungskirche *versus* Gemeinschaft, die (sich) Dienste leistet.

Angesichts dieser innerkirchlichen Buntheit braucht es eine **bunte Inszenierung des kirchlichen Lebens**.

Einheit zu fördern wird eine immer wichtigere Aufgabe des kirchlichen Amtes.

- Innerhalb einer Gemeinde/Pfarrei lässt sich diese Vielfalt von Wünschen nicht mehr zufrieden stellen. Eher geht das schon in einem **größeren pastoralen Raum**. Dieser eignet sich auch gut dafür, dass die vielfältigen „Netzwerke“ (Gruppen / Gemeinden / Pfarreien / Bewegungen / Missionen) zusammenhalten und projekthafte zusammenarbeiten. Viele pastorale Aufgaben verlangen zudem mit innere Notwendigkeit heute nach einem je eigenen Raum (Bildung, Jugend, „Integration“ von MigrantInnen...). Seelsorge wird „**raumgerecht**“¹⁸¹: der „Campanilismo“ allein reicht nicht mehr aus. Das ist freilich ein ganz anderes Raumkonzept als jenes, das derzeit entlang dem Priestermangel geschneidert wird.

Annäherung und Entfernung

4. Durch die Möglichkeit sozial ungestrafter freie Wahl werden **Annäherung und Entfernung** häufiger. Kirchengaustritte nehmen zu, Kirchengaustritte finden gleichfalls statt. Während sich immer mehr „hinauswählen“ (Kirchengaustritte werden nur dort sozial sichtbar, wo es einen Zwang zur

einem „secteur“ und ordnet einen Priester bei, der nicht am Ort wohnt. Feiter, Reinhard/Müller, Hadwig: Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindegaustrung in Poitiers, Ostfildern 2009.

¹⁷⁹ Die Milieus wurden an Hand der Indikatoren Bildung und Modernitätsfreundlichkeit abgegrenzt. Die deutenden Bezeichnungen der zehn Milieus sind: Konservative, Traditionsverwurzelte, Etablierte, Bürgerliche Mitte, Postmaterielle, moderne Performer, Experimentalisten, Konsum-Materialisten, Hedonisten; und typisch für Deutschland: DDR-Nostalgiker. Katholiken sind vor allem in den traditionsorientierten-etablierten Milieus überdurchschnittlich vertreten. – Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005“, München 2005. – Ebertz, Michael N.: Anschlüsse gesucht. Kirche zwischen individueller Wahl und gruppenspezifischen Verbindlichkeiten. Ergebnisse einer neuen Milieu-Studie, in: Herder Korrespondenz. Monatshefte für Gesellschaft und Religion 60/2006, 173-177. – Hainz, Michael: Milieüberschreitende Evangelisierung. Sinus-Studie 2005, in: Stimmen der Zeit 224/2006, 562-566.

¹⁸⁰ Zulehner, Paul M./Beranek, Markus/Gall, Sieghard/König, Marcus: Gottvoll und erlebnisstark. Für eine neue Kultur und Qualität unserer Gottesdienste, Ostfildern 2004.

¹⁸¹ Zulehner, Paul M.: Entlastung in der Pastoral. Vorschläge angesichts der neuen pastoralen Großräume, in: Stimmen der Zeit 133 (11/2008) 747-754. – Ders.: Raumgerechte Pastoral, in: Aufbruch in die Region. Kirchenreform zwischen Zwangsfusion und profilierter Nachbarschaft, hg. v. Bölts, Stefan/Nethöfel, Wolfgang, Hamburg 2008, 444-467.

Veröffentlichung gibt – z.B. durch Kirchensteuer), „wählen sich andere ein“. Es wird in den nächsten Jahren zu einer beachtlichen Anzahl vorhersehbarer Kirchenaustritte kommen.

5. Entfernung von der Kirche kann **durch Migration ausgelöst** werden. Eine nicht personal übernommene Gläubigkeit kann in der Fremde leichter verdunsten: und dies umso eher, je „freier“ hinsichtlich Religion/Kirche das Zielland (die Schweiz) erlebt wird. Eigene nationale „Missionen“ können diese Entwicklung verlangsamen, aber nicht ersetzen. Resistent ist christlicher Glaube unter modernen Bedingungen, wenn persönliche Entscheidung und gemeinschaftliche Stützung (Gemeinde) zusammenspielen (belonging und believing).

6. **Irritationen** haben eher (nur) die Bedeutung von Auslösern und Anlässen, sie können vor einem selbst und vor anderen als „guter Grund“ (good reason) gelten, sind aber selten der „wahre Grund“ (real reason) für die Trennung von der kirchlichen Gemeinschaft. Das leuchtet ein: Denn irritiert sind jene, die bleiben, oft noch mehr, weil sie mehr Informationen besitzen und unter den Fehlern der eigenen Kirche noch mehr leiden (z.B. Missbrauch). Durch kirchengemachte **Irritationen** (Kindesmissbrauch, für moderne Menschen nicht plausible Positionen der Kirche [AIDs, Scheidung, Ökumene...]) kann diese unvermeidliche Zahl der Austritte unnötig vermehrt werden: dadurch könnte die Entwicklung beschleunigt und der Kirche die Umbauzeit verkürzt werden. Es könnten aber auch Kräfte, die für den Umbau nötig wären, zur Verarbeitung der unnötigen Kirchen(image)schäden vergeudet werden. Selbstverteidigung würde die Erneuerung verlangsamen, kann diese aber nicht ersetzen. die Sorge um den Abbau von Irritationen (z.B. Kirchenvolksbegehren, Wir sind Kirche, Reformresolutionen) ist sinnvoll, aber nicht entscheidend für die Zukunftsfähigkeit der Kirche.

Gratifikationen

7. Das „Hinauswählen“ aus der Glaubensgemeinschaft sowie das mögliche „Einwählen“ in eine solche hat vorrangig mit dem **Verlust an/Entdecken von Gratifikationen** zu tun. Kirchenbindung entsteht und wird stabilisiert durch **Gratifikationen**.

8.. Zu den wichtigsten Gratifikationen zählen (umfragegestützt: EVS99):

ABBILDUNG 3: Gratifikationen (nach Ländern (EVS99))

Themenfeld	Item	Italy	Spain	Portugal	France	Germany	Schnitt
Tod, Gott	religious service death	86%	77%	90%	70%	73%	79%
	belong to religious denomination	82%	82%	88%	57%	80%	78%
	belief in God	88%	81%	92%	56%	64%	76%
	religious leaders should influence politics	77%	65%	75%	85%	73%	75%
Rituale, Religiosität, Spiritualität, Gebet	religious service birth	86%	75%	88%	59%	65%	75%
	religious service marriage	81%	72%	87%	64%	68%	74%
	religious leaders should influence government decisions	66%	66%	73%	80%	69%	71%
	are you religious person	83%	56%	85%	44%	54%	64%
	prayer and meditation	77%	61%	70%	39%	53%	60%
	church and spiritual needs	66%	48%	65%	51%	53%	57%
	comfort and strength from religion	68%	49%	76%	32%	46%	54%
Moral	belief in sin	67%	44%	64%	37%	39%	50%
	church and moral problems	55%	33%	52%	33%	45%	44%
Einrichtung des Glaubenshauses	belief in life after death	61%	40%	36%	38%	36%	42%
	belief in heaven	50%	42%	50%	28%	29%	40%
	belief in telepathy	32%	21%	24%	35%	26%	28%

	<i>belief in hell</i>	42%	27%	31%	18%	19%	27%
	<i>attend religious services</i>	40%	25%	36%	8%	14%	25%
	<i>belief in reincarnation</i>	15%	16%	24%	25%	18%	20%
	<i>do you have a lucky charm</i>	15%	11%	15%	17%	27%	17%
	<i>lucky charm protects</i>	8%	12%	11%	11%	10%	10%
Soziales, Politik	church and family life	43%	29%	42%	26%	37%	35%
	church and social problems	38%	23%	32%	20%	29%	28%
	importance of God in life	42%	24%	50%	12%	14%	28%
	religion and public office	21%	15%	23%	12%	25%	19%
	religious beliefs marriage	23%	20%	20%	12%	15%	18%
	politicians and God	15%	9%	15%	9%	15%	13%

- Zentral sind die Fragen nach **Tod** (Begräbnis) und **Gott**
- **Rituale** als spirituelle Tiefen-Erfahrungen sind wichtig, auch persönliche religiöse Vollzüge (Gebet, Meditation, Trost). Rituale zu den Lebenswenden, zum Jahreswechsel; diese Rituale sind zumeist familial angebunden. Die Menschen wollen diese Rituale miterleben, sind auch bereit, sie engagiert mitzugestalten. Was sie nicht wünschen, ist eine Art „Pädagogisierung der Rituale“ (Alfred Lorenzer¹⁸²).
- Das Wissen darum, dass man in jeglicher Not eine Gemeinschaft hat, die einen mitträgt (Scheidung, Armut, Krankheit...; gutes Image der Caritas).
- Dass Kirchen sich für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung stark machen.
- Die Sonntagsmesse ist ein Indikator unter mehreren.
- Die Auswirkungen in das Soziale (Familie, Ehe, soziale Probleme) und noch mehr in die Politik ist „gebrochen“. Das liegt vermutlich an der Komplexität dieser Themen.

9. Die **Kirche** ist Trägerin des Wissens um die bergende Welt Gottes (Tiefen-Beheimatung), die Zähmung der Angst vor dem Tod, die erfahrene Hüterin der heiligen Rituale; spiritueller Trost rangiert vor moralischer Weisung und praktischer Auswirkung der Religion im „säkularen Alltag“ (Soziales, Politik). Das Tun der Kirche ist vor allem biographiebezogen, nicht „gemeindlich“. Die Bindung kommt über Rituale, weniger über Beziehungen. Die Kirche ist eine Einrichtung, die Trost und Halt in instabilen Zeiten bereitstellt: in Trauer, Krieg, Notfallseelsorge.

Kirche in modernen Kulturen

10. Moderne Kulturen gelten zu Unrecht als „säkularisiert“ im Sinn von antireligiös oder antispiirituell. Sie sind nicht von Haus aus gegenüber dem Evangelium verschlossen.¹⁸³ Insofern alle Daten darauf hinweisen, dass die (katholische) Kirche immer mehr zu einem vor- bzw. antimodernen Milieu schrumpft (vgl. Zahlen aus Italien 2010), ist für die „Einmischung“ des Evangeliums in die moderne Kultur eine **hohe Offenheit** erforderlich. Der Dialog mit den modernen Wissenschaften ist unumgänglich: Das Evangelium muss im kritischen Dialog mit Evolutionstheorie, Geschichtswissenschaft, Neurobiologie, Feminismus ausgelegt werden. Das berührt die Sprach- und Bilderwelt der Verkündigung. Über Gott und sein Wirken in der Welt ist theologisch gründlich nachzusinnen.

- **Moderner Atheismus** könnte sich als Widerstand gegen eine unhaltbare Gottesrede, aber auch von Heil und Erlösung erweisen (z.B. Wagner, Ziegenaus; Religion und Gewalt, das platonische Misstrauen in die Inkarnation – Leib- und Sexualfeindlichkeit).
- Die Aufgabe der Kirche ist **heilsgeschichtlich** zu bestimmen: ausgehend davon, dass Gott ein Gott aller ist (auch der Atheisten), der das Heil aller Menschen will (1 Tim 2,4).

¹⁸² Lorenzer, Alfred: Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit; eine Religionskritik, Frankfurt 1981.

¹⁸³ Lediglich 15% der 2010 in Österreich befragten Pfarrer lehnen die Aussage ab: „Die moderne Lebenskultur bietet für den christlichen Glauben eine gute Chance.“ Zulehner, Paul M.: „Wie geht's Herr Pfarrer?“ Ergebnisse einer kreuz&quer-Umfrage: Priester wollen Reformen, Graz 2010.

- Was in der Menschwerdung Gottes begann und sich durch seine Passion hindurch in der Auferstehung vollendet hat („**Erbheil**“), ist auch durch eine noch so große leidgetränkte Geschichte von Angst, Begehren, Gewalt, Gier und Lüge („**Erbschuld**“) nicht aufzuhalten.
- Was also dürfen wir Christen nach Ostern **hoffen**? Wie reden wir von der durch Gottes Geist mit uns zusammen gewirkten Vollendung der Schöpfung (vgl. Teilhard, Benedikt XVI.)? Beispiel: Hildegard von Bingen, Teilhard de Chardin, Kol 1,12-20.
 - Ziel: Vollendung der Schöpfung
 - und darin des Menschen
 - Vollgestalt des Menschen ist Christus, weil geeint mit Gott ein Liebender
 - durch Einung mit Christus reift jede in die Vollendung, wird eine Liebende
 - dadurch wird Christus „vollendet“ (kosmisch)

Daraus ergeben sich einige **Merkmale der kirchlichen Arbeit für morgen**:

- Das, was das Christentum uns hoffen lehrt, ist an die tiefe Sehnsucht der spirituell sensiblen Menschen und ihres Leidens am ständigen Zurückbleiben hinter ihren Träumen rückzubinden. Verkündigung wird so immer „**Mystagogie**“¹⁸⁴ sein: Einführen des Menschen in jenes Geheimnis, welches sein Leben (und welches die Geschichte der Welt) immer schon ist (Karl Rahner, erweitert).
- Wenig zählt im Rahmen einer solchen Konzentration der kirchlichen Arbeit darauf, Licht der Welt und Salz der Erde zu sein (Mt 5,13f.) das seit der Aufklärung weit verbreitete Moralisieren durch die Kirche. Die Leute wissen selbst, was gut und richtig ist. Allerdings sind die moralischen Prioritäten heutiger Kulturen durchaus einer Diskussion Wert, weil oft tote Güter besser geschützt sind als das Lebendige und das Lebensdienliche (EVSS: Moralitäten). Wenn heute Menschen unmoralisch handeln, dann aus einem Gemenge von Schuld und Tragik, an deren Wurzel eine tiefsitzende Daseinsangst lauert (Kierkegaard, Drewermann, Biser, Benedikt XVI.: Jesus selbst - „Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte hervorbringen und ein schlechter Baum keine guten.“ (Mt 7,18); Paulus – Röm 7,15-23). Das Kernthema der pastoralen Arbeit (Seelsorge) ist daher **Heilung statt Moralisieren**. Gott ist der Arzt Israels (Ex 15,26), Jesus der Apotheker seines Volks (Altarbild bei den Ursulinen in Wien), der Heiland – und in seiner Spur kann die Kirche zum Heil-Land (Markus Beranek) werden. Das begründet eine Pastoral des Erbarmens (dieses ist Gottes Grundeigenschaft: Lk 15; Babylonischer Talmud).
- Was bedeutet es, dass Jesus in der Auferstehung als Christus eingesetzt ist und wir uns seiner auferstandenen Leib **eucharistisch** einverleiben: und so der Weltleib Gottes wächst, bis am Ende Gott alles in allem ist (1 Kor 12,28)?
*„Diese erste grundlegende Verwandlung [im Tod Jesu am Kreuz hinein in die Auferstehung] von Gewalt in Liebe, von Tod in Leben zieht dann die weiteren Verwandlungen nach sich. Brot und Wein werden sein Leib und sein Blut.
 Aber an dieser Stelle darf die Verwandlung nicht Halt machen, hier muss sie erst vollends beginnen. Leib und Blut Jesu Christi werden uns gegeben, damit wir verwandelt werden. Wir selber sollen Leib Christi werden, blutsverwandt mit ihm. Wir essen alle das eine Brot. Das aber heißt: Wir werden untereinander eins gemacht. ..
 Er ist in uns selbst und wir in ihm. Seine Dynamik durchdringt uns und will von uns auf die anderen und auf die Welt im Ganzen übergreifen, dass seine Liebe wirklich das beherrschende Maß der Welt werde.“ (Benedikt XVI., Weltjugendtag Köln 2005.)*

Die Zukunft des Christentums entscheidet sich in ihrer unverbrauchten und zeitgerecht gelebten, gesagten und gefeierten Botschaft, nicht an ihren modernen Strukturen! Die Kirche muss daher nicht nur moderner, sondern auch radikaler werden, sich von den innersten Wurzeln her stärkend erneuern.

Anhang: Zur Migration in die Schweiz

Migration nimmt weltweit zu. Von einem „globalen Marsch“¹⁸⁵ ist die Rede. Dabei wandelt sich mit der Zunahme die Migration: wird feminin, betrifft immer mehr Kinder, wird zunehmend zur

¹⁸⁴ Zulehner, Paul M./Heller, Andreas: Denn Du kommst unserem Tun mit Deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Ostfildern 2002 (erweiterte Neuauflage). -

¹⁸⁵ Opitz, Peter J.: Der globale Marsch. Flucht und Migration als Weltproblem, München 1998. – Butterwege, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung: Migrations-, Integrations- und

Armutsmigration, weil durch Zerstörung der Umwelt Menschen in Herkunftsgebieten keine Lebensgrundlage mehr vorfinden. Es wächst aber auch der Bedarf nach „gestalteter“ Zuwanderung im eigenen Land zum Erhalt der Leistungsfähigkeit der Wirtschaft und des elaborierten Sozialsystems. Die Schweiz hat diese Zunahme der Migration in den letzten Jahren verspürt. Waren in der Schweizer Bevölkerung im Jahre 20,3% Ausländer, sind es 2009 bereits 21,7%¹⁸⁶. Von allen in der Schweiz lebenden Menschen hatten 2008 30,6% einen Migrationshintergrund.

ABBILDUNG 4: Ständige Wohnbevölkerung ab 15 Jahren nach Migrationsstatus, 2008

	In Tausend	In %
Total	6417	100,0
Bevölkerung ohne Migrationshintergrund	4362	68,0
Schweizerische Staatsangehörige	4360	67,9
davon Eingebürgerte	15	0,2
Ausländische Staatsangehörige (3. Generation)	2	0,0
Bevölkerung mit Migrationshintergrund	1965	30,6
Schweizerische Staatsangehörige	651	10,1
davon Eingebürgerte	583	9,1
Ausländische Staatsangehörige (1. und 2. Generation)	1315	20,5

Die zugewanderten Menschen, die in der Schweiz leben, kommen hauptsächlich aus Europa und hier vor allem aus katholischen Ländern (58%: Italien, Portugal, Frankreich, Spanien, Österreich, Kroatien – in dieser Reihenfolge). 13% der Zugewanderten sind evangelisch (vor allem aus Deutschland); es kommen aber auch orthodoxe Serben (16%) sowie mazedonische wie türkische Muslime (11%).

Minderheitenpolitik, Opladen 2002. – Nuscheler, Franz: Nord-Süd-Migration: ein globaler Marsch? in: Klaus J. Bade/Rainer Münz (Hg.): Migrationsreport 2002, 99-118.

¹⁸⁶ <http://www.kath.ch/migratio/migratioidt/migrationch/index.html>

ABBILDUNG 5: Herkunft der MigrantInnen in der Schweiz 1995/2008

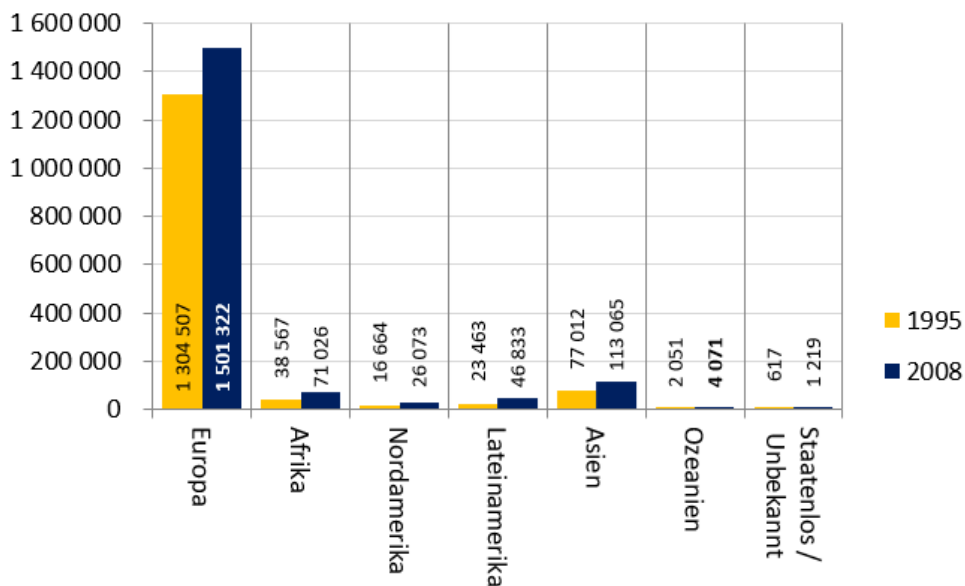


ABBILDUNG 6: Religionsbekenntnis der MigrantInnen aus wichtigen europäischen Ländern 2008

	röm. kath.	evangelisch, Freikirche	orthodox	jüdisch	muslimisch	hinduistisch, buddhistisch	andere
Italien	239003	35408	0	0	0	0	0
Portugal	169942	2779	0	0	397	0	5294
Deutschland	57094	71640	1333	0	3273	0	970
Frankreich	40115	1139	300	540	2758	480	480
Spanien	37623	175	833	0	921	0	10129
Österreich	27036	2099	444	0	691	0	568
Kroatien	26749	0	364	0	364	0	0
Vereinigtes Königreich	4716	18376	61	276	276	398	5084
Serbien und Montenegro	10140	2282	114587	0	3422	0	0
Bosnien und Herzegowina	4474	26	12668	52	12512	0	78
Mazedonien	0	0	40337	0	18061	0	1806
Türkei	148	0	0	297	73406	0	0
Migrantinnen in der Schweiz aus Europa (Auswahl der wichtigsten Länder)	617040	133924	170928	1164	116081	364	24409
Anteil	58%	13%	16%	0%	11%	0%	2%

Das sind Hochrechnungen unter der (zu überprüfenden) Annahme, dass sich die MigrantInnen hinsichtlich des religiösen Bekenntnisses ähnlich verteilen wie die Verteilung in der Bevölkerung des Herkunftslandes ist.

ABBILDUNG 7: Religionsbekenntnis der MigrantInnen aus Europa (die wichtigsten Länder zusammen)

Migrantinnen aus Europa (Auswahl)

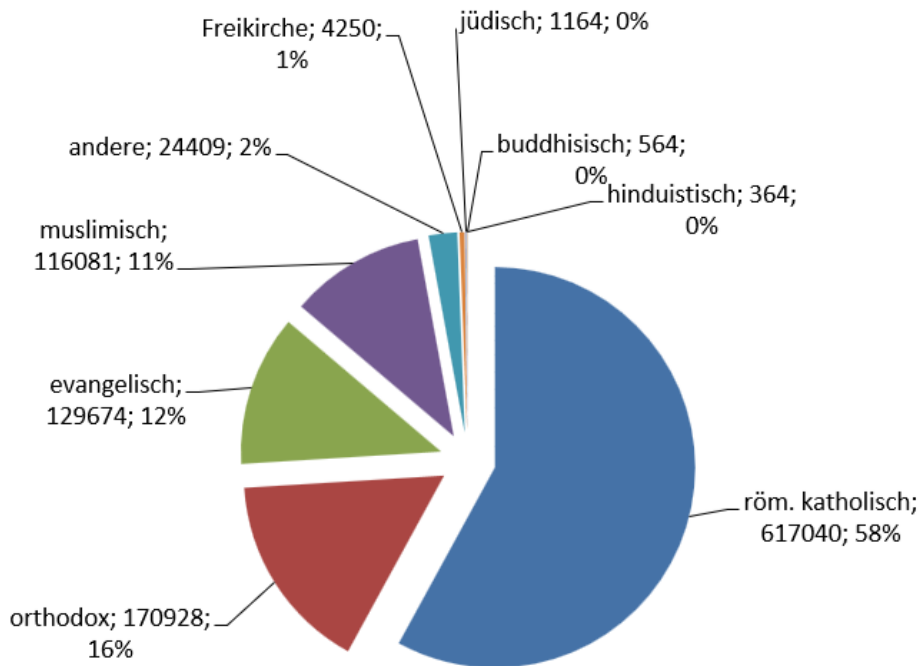
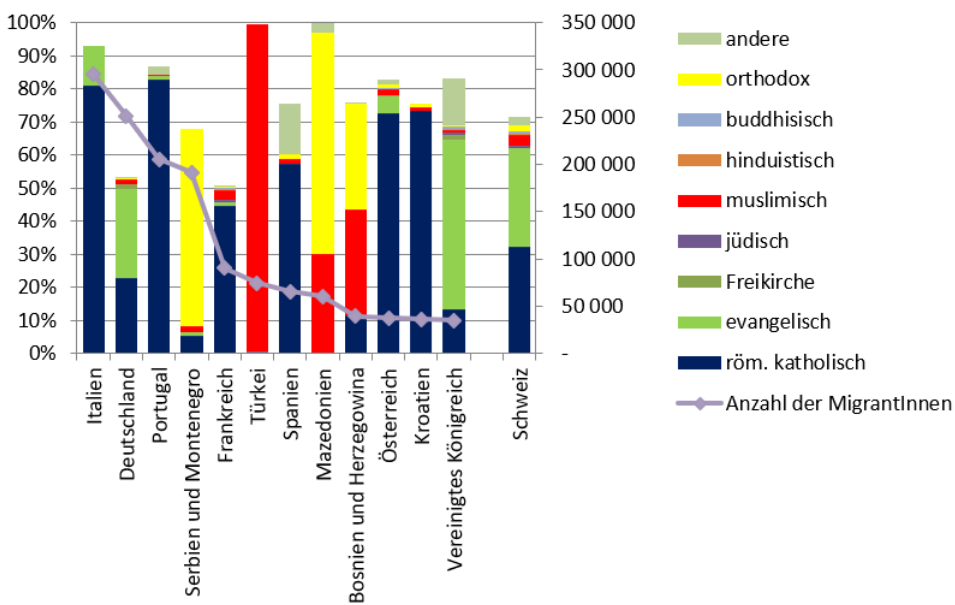


ABBILDUNG 8: Religionszugehörigkeit der MigrantInnen aus den wichtigsten europäischen Herkunftsländern



Die Wanderbewegung verändert nach und nach die weltanschauliche Zusammensetzung der Bevölkerung in der Schweiz. Trotz beachtlicher Austrittszahlen auch aus der katholischen Kirche nimmt der Anteil der Katholiken zu. Zudem wächst in der ehemals „christentümlichen“ Schweiz der Anteil der Muslime. Aber auch die Zahl derer, die sich keiner Religionsgemeinschaft zurechnen, steigt.

Eine Zukunftsfrage wird sein, wie die Schweizer Bevölkerung (und auch die Kirchengemeinden) mit dieser weltanschaulichen Mobilität und Buntheit leben wird: feindselig-exklusiv (dazu neigt traditionelle Religiosität und die von ihr bestimmte Politik) oder schöpferisch-friedfertig (es kommt zu einer gegenseitigen anreichernden und kritischen Förderung¹⁸⁷).

¹⁸⁷ Päpstlicher Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs: *Erga migrantes caritas Christi* (Die Liebe Christi zu den Migranten), Rom 2004.

Die zunehmende Mobilität der Menschen kann zu einem anreichernden Dialog der Kulturen führen, aber auch zu deren „clash“ (Samuel Huntington¹⁸⁸). Für die MigrantInnen gibt es im Zielland drei Möglichkeiten: Ghettoisierung, Assimilation oder Integration mit dem Ziel, dialogisch beide Kulturen schöpferisch weiterzuentwickeln (z.B. in der k.u.k Monarchie entsteht die reichhaltige weltberühmte Wiener Küche).

¹⁸⁸ Huntington, Samuel: The clash of Civilizations, New York 1993 [**Kampf der Kulturen - die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München 2005.**].

2010 Zur Lage der Kirche in Polen

Diese fragende Interpretation der Lage der Kirche in Polen zwischen 1989 und 1993 ist nicht unumstritten. Zbigniew Nosowski, nach Mazowiecki Herausgeber der Zeitschrift *Wież*, hält Babiuch's Ausführungen daher weniger für eine Interpretation der Lage, sondern eher für eine Darlegung von Gefahren und Befürchtungen aus der Perspektive einiger polnischer Intellektueller. Auf deren Stimme gilt es, wie üblich, sorgfältig hinzuhören; zugleich sind die Ansichten aber auch einer fairen Kritik würdig. Nosowski teilt einige Befürchtungen, andere hingegen nicht. Nosowski führt dazu näher Folgendes aus:

In der polnischen Kultur kam es zumeist zu einer Mischung zwischen einem tiefen Volkskatholizismus und einem gleichzeitigen Antiklerikalismus insbesondere unter der Intelligenz. Letzterer war während des Kommunismus gleichsam suspendiert. Nach 1989 gelangte er jedoch wieder an die Oberfläche. Zu einem Gutteil wurde er durch eine Art „Elephantismus“ kirchlicher Vertreter selbst geschürt.^{FN} Zugleich war dieser Antiklerikalismus aber auch das Produkt jener unter dem Kommunismus geförderten Auffassung, dass Religion sich nicht öffentlich zeigen solle. Viele Gebildete in Polen dachten, dass allein die Einführung einer religiösen Erziehung in den öffentlichen Schulen der Anfang eines Religionsstaates sei. Immer noch sind viele der Ansicht, dass Religion eine Privatsache sei (wobei Religion nach katholischer Auffassung zwar eine höchst persönliche, aber keine private Angelegenheit sein kann).

Die Debatten über den Platz der Religion im öffentlichen Leben Polens zwischen 1989 und 1994 sollten deshalb als klassisches Beispiel eines völlig normalen Problems angesehen werden, das in jedem Land entsteht, sobald ein starker Volkskatholizismus auf eine neugeborene Demokratie stößt. Niemand in Polen war auf die Demokratie vorbereitet, weder die Bischöfe noch der Klerus. Das wird heute auch von offizieller kirchlicher Seite zugegeben.

Nach den Septemberwahlen 1993 erwiesen sich Behauptungen über eine Allianz zwischen der katholischen Kirche Polens und politischen Rechtsparteien als unhaltbar. Schon wenige Monate vor den Wahlen rief der Episkopat alle Katholiken dazu auf, ihre Bürgerrechte verantwortlich auszuüben („man kann kein guter Katholik sein, wenn man kein guter Bürger ist“). Die Bischöfe gaben aber keine Empfehlung für die Wahl einer bestimmten Partei ab. Dieses demokratische Prinzip wurde auch vom niedrigen Klerus akzeptiert. Es gab kaum Zwischenfälle, dass ein Priester vom Ambo aus die Pfarrangehörigen anwies, wen sie zu wählen hätten. Das war eine entschiedene Kehrtwendung im Vergleich zu den vorangegangenen Wahlen von 1991.

Dieser Wandel war (in Verbindung mit anderen innerkirchlichen Faktoren wie der neue Stil im Umgang mit den Medien, die Gründung einer professionellen, von Laien geführten katholischen Nachrichtenagentur) der Anfang dafür, dass sich das geschwächte Image der Kirche zu verbessern begann. Die zwei konkurrierenden Meinungsforschungsinstitute vermerkten denselben Effekt: 1993 setzte eine neue soziale Wertschätzung der Kirche ein. Nach CBOS, das positive wie negative Einstellungen zu den Aktivitäten wichtiger sozialer Einrichtungen beobachtet, wuchs zwischen März und Dezember 1993 die Akzeptanz der Aktivitäten der katholischen Kirche um 16%. OBOP wiederum untersucht das Vertrauen in soziale Einrichtungen. Nach deren Umfragen wuchs das Vertrauen in die Kirche von 57% im August 1993 auf 71% im März 1994, was einen Zuwachs von 14% ausmacht.

Solche Beobachtungen lassen die begründete Hoffnung als berechtigt erscheinen, dass Katholizismus und Demokratie in Polen keine Feinde sein werden. Natürlich wird es viele Spannungen geben, aber das ist für Demokratien normal. Man muß zudem daran erinnern, dass der polnische Katholizismus seine Existenz zuerst im 19. Jahrhundert während der Teilungen Polens verteidigen mußte und später unter dem Kommunismus. Es blieb so gut wie keine Zeit übrig für eine intellektuelle Auseinandersetzung mit der freiheitlich-demokratischen Welt. Dabei soll auch nicht vergessen werden, wieviel Zeit der westliche Katholizismus vertan hat zwischen dem *Syllabus* und *Gaudium et spes*.

Wenige Jahre zuvor hatte die katholische Kirche in Polen noch das Monopol, gut zu sein, ein Tugendmonopol. Sie war die einzige offiziell bestehende Institution, die auf anderen Werten aufruhte denn der Kommunismus oder der Atheismus. Seit 1989 hat die katholische Kirche einen Teil ihrer hohen Autorität an neue demokratische Institutionen gleichsam verliehen. Die Kirche hat kein Monopol mehr. Sie sucht vielmehr nach einem neuen Platz in der Gesellschaft, die mehr und mehr pluralistisch und demokratisch wird.

Nach wenigen Jahren heftiger Auseinandersetzungen tauchte 1993 eine neue Formel auf: eine öffentliche Kirche ist keine Partisanenkirche. Es wird noch viele kircheninterne Debatten geben, und

die Besorgnis von Jolanta Babiuch wird of noch laut zuhören sein. Aber das allgemeine Bild hat sich zu ändern begonnen und wird sich in Zukunft weiter wandeln. Polen kann zu Recht als Ort eines neuen Experiments angesehen werden. Sein Ergebnis wird hoffentlich die erfolgreiche Etablierung der Demokratie und einer freien Wirtschaft in Polen sein, Und all das wird mit Hilfe der Kirche und nicht rund um sie herum geschehen.

31. 2011 Anmerkungen zu katholischen Kirchentheorien

von Paul M. Zulehner, Wien

Ekklesiologie (theologische Kirchentheorie) hat eine bewegte Geschichte. Neben der ständigen Abgleichung an den biblischen Gründungsurkunden hatten „profane Faktoren“ eine formende Kraft. Es gibt keine theologisch „reine Ekklesiologie“, Vielmehr konkurrieren viele Kirchentheorien miteinander; ein spannendes kirchenpolitisches Tauziehen findet derzeit statt.

Exklusiv oder inklusiv

11. *Die* (sichtbare: daneben eine unsichtbare Kirche aller Geretteten – Augustinus) *Kirche ist instrumental zu verstehen: als Moment an der einen Heilsgeschichte der Schöpfung.* Es gibt eine heilspessimistische (Augustinus, Anselm von Canterbury, westkirchliche Tradition; zentrale Rolle des Kreuzestodes) und eine heilsoptimistische Kirchensicht (Ostkirchenväter, Gregor von Nyssa, Zweites Vatikanum; zentrale Rolle von Weihnachten - Inkarnation). Die heilsoptimistische Variante orientiert sich an einem von Gott gewirkten „Erbheil“ (Liebe), die heilspessimistische an der allgegenwärtigen „Erbschuld“ (Gewalt, Gier, Lüge).



12. Das heilspessimistische Kirchenbild ist *exklusiv*. Viele Bilder stehen dafür: Beispielsweise das rettende Schiff im Sturm (Hidta-Codex, 1000). Gerettet werden wenige Auserwählte. Der Rest: die „*massa damnata*“. Voraussetzung für die Rettung durch die sichtbare Kirche sind die Taufe/Wort: also explizit/kategoriale kirchliche Erfahrungen in Raum und Zeit, Geschichte und Gesellschaft. Hohe Anstrengungen, damit Taufe und so rettende ausdrückliche Kirchenmitgliedschaft (Josephus Dominicus Lamberg 1726/1903 Preußisches Ministerium Verbot Taufspritze). Die heilspessimistische Ekklesiologie war nie konsequent durchgehalten worden („*limbus Patrum*“, „*limbus parvulorum*“).

13. Das heilsoptimistische Kirchenbild ist *inklusiv*. Die Kirche wird als Lyra in der Hand des Christus-Orpheus dargestellt (Katakomben der Heiligen Petrus und Marzellus). Das rettende Lied erklingt für alle (1 Tim 2,4). Heils- und Kirchenberufung werden unterschieden, aber aufeinander bezogen. Aufgabe der Kirche: Zu enthüllen und zu heilen (Licht und Salz: aber nicht ganze Suppe Mt 5, 13f.). Heils- und Kirchenberufung werden unterschieden. Gerettet wird, in wem Gottes Geist wahrhafte Liebe freisetzt (Mt 25). Das kann verhüllt geschehen. Die Kirche als „Heilszeichen“ (LG 1) enthüllt (feiert und verkündet und lebt die Verwobenheit der Liebenden mit dem Auferstandenen Christus: Röm 10,9; Kol 1-15-20), heilt zugleich von den angstbesetzten Gegenmächten zur Liebe.

Klerizistisch oder/und charismatisch



14. Es gibt eine zusätzliche Spannung zwischen einem charismatischen (1 Kor 12, Röm 12, Eph 4) und einem klerizistischen Kirchenbild („Priesterkirche“: Pastoralbriefe, 2 Kor 5,20). Die Abwehr von Häresien (Kirche dort, wo Bischof: Ignatiusbrief) sowie die kulturellen Muster der Umwelt (Monarchie, räumliche wie soziale Stabilität: Pfarrbann) haben die längste Zeit das klerizistische begünstigt. Zeitweise bildete sich ein internes pastorales Schisma zwischen Klerus und Volk aus; aus der Ordination der einen wurde eine Subordination der anderen (auch durch den Streit Kaiser-Papst). Das zweite Konzil im Vatikan versuchte das Schisma zu beheben: Der Laos, damit die Laien und diesen zugeordnet die Ordinierten, rückten wieder in den Mittelpunkt. Laien und Ordinierte haben bei gleicher Würde lediglich voneinander nicht ableitbare unterschiedliche Aufgaben; Ordinierte sichern die Spurtreue des Evangeliums. Allerdings ist die Dogmatische Konstitution über die Kirche (Lumen gentium) selbst ein erstaunlicher Kompromiss, rechtfertigt zugleich gewachsene wie aus Bibel und Kirchenvätern erneuerte Kirchentheorie. Die Rezeption des Konzils ist zudem voll im Gang (und derzeit eher im Retro-Gang): die konziliare Ekklesiologie hat die Oberfläche des Kirchenbewusstseins zwar erreicht, aber in der Tiefe gibt es nach wie vor die alten Bilder.

Im Umbaustress

15. Im Stress des derzeitigen Kirchenumbaus kommen eher die vertrauten alten Bilder zum Tragen – noch mehr, für manche ist der Umbau ein willkommener Anlass zu einer ekklesiologischen Restauration: Die Neu-Ordnung des pastoralen Raums folgt der Anzahl der verfügbaren Priester („kleruszentrierte Raumpflege“); dieser Aspekt ist wichtiger als die finanziellen. Zudem tragen noch die alten Kirchenbilder aus der Konstantinischen Ära in ihrer nachreformatorischen Gestalt: Kirchenzugehörigkeit gilt als Schicksal („Erfassungskirche“, man will möglichst viele – alle retten), nicht als Wahl (Peter L. Berger). Dabei wird die pastoralsoziologische Frage verdeckt: Welcher pastorale Vorgang verlangt zu seiner Optimierung welchen Raum? Dabei sit vor allem die „Verbuntung“ zu berücksichtigen.

Alternativen



16. Es gibt aber zum Mainstream alternative Modelle: z.B. Poitiers. Hier wird die Kirchengestalt von den entschieden glaubenden Christgläubigen her entworfen. Örtliche Gemeinschaften entstehen in einem größeren Raum. Mehreren wird einer aus dem bischöflichen Presbyterium zugeordnet. Alternativ: Gemeindefahrene Personen werden in lokale „Team of Elders“ ordiniert. Allerdings erinnern sich historisch informierte Gemeinden an die Zeit Tertullians (um 200, Nordafrika: De exhortatione castitatis): alle Mitglieder sind „priesterlich“, zur Not kann jemand priesterlich handeln, wenn kein Priester von der Autorität beigelegt ist. Das gilt für die Eucharistie wie für die Taufe (offerre et tinguere). Manche Gemeinden setzen (ohne um Erlaubnis zu fragen: nach dem Ende vergeblicher Resolutionen) solche verbürgte Erfahrungen um; die Kirchenleitung verliert dabei an Gestaltungsmacht.

Der ungenützte Gestaltungsspielraum

17. Die bewegte Ekklesiologie eröffnet jenen, die für den Umbau der Kirchengestalt verantwortlich sind, einen beträchtlichen Gestaltungsspielraum. Durch die Fortsetzung der dominanten Muster, die in der sterbenden Kirchengestalt formend waren, wird dieser Gestaltungsraum gefährlich eingeengt. Es passiert dann letztlich ein Downsizing der bekannten Kirchengestalt. Die Chance des kreativen Umbaus in eine zukunftsfähige Kirchengestalt wird vertan.

Feiter, Reinhard; Müller, Hadwig: Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, Ostfildern 2010. – Lobinger, Fritz: Teams of Elders. Moving beyond Viri Probati, Quezon City 2007. – Zulehner, Paul M.: Verbundung. Kirchen im weltanschaulichen Pluralismus, Ostfildern 2011. – Ders.: „Seht her, nun mache ich etwas Neues“ (Jes 43,19). Wohin sich die Kirchen wandeln müssen, Ostfildern 2011.

32. 2011 Ein guter Geist für die Welt

Vor Jahren hatte ich in einer deutschen Großstadt eine spirituelle Gruppe kennen gelernt. Sie scharte sich um einen hochbegabten spirituellen Meister. Er lehrte jene, die kamen – und es waren viele – meditierend in die eigenen Tiefen zu reisen und die Welt mit neuen Augen zu sehen. Vor allem prägte er seinen Schülerinnen und Schülern ein, dass sie eine große Würde besitzen. Diese solle sich in ihrem Leben zum Ausdruck bringen. Ich war wiederholt bei dieser Gruppe zu Gast. Bald merkte ich, dass dort „ein guter Geist“ herrscht. Vor allem hat mich die Gastfreundschaft berührt, mit der sie mich empfangen haben. Ich konnte mithören, Heilungsrituale erleben, Feste mitfeiern.

Ich kenne auch das andere. Da sitze ich in einem Gremium. Es geht um wichtige Beschlüsse. Interessen und Macht sind im Spiel. Die Rede ist oft aggressiv, ja fast gewalttätig. Jede Fraktion ist auf ihren Vorteil bedacht. Es herrscht eine aggressive Rivalität. Um ans Ziel zu kommen, wird manchmal die Wahrheit verdreht und den Interessen untergeordnet. Niemand käme auf die Idee zu sagen: Hier herrscht ein guter Geist.

Was wir im Kleinen erleben, spielt sich weltweit im Großformat ab. Seit dem Angriff auf die Zwillingstürme des World Trade Centers in New York am denkwürdigen 11. September 2001 hat sich hinterhältiger Terror in der Welt breit gemacht. Das Ziel der Anschläge: maximal viele Tote – einschließlich der sich selbst tötenden Attentäterinnen, die immer häufiger Kinder sind. Die hochentwickelten modernen Länder versuchen sich mit gewaltiger Anstrengung dagegen zu wehren. Man hat jedoch den Eindruck, dass der Terrorismus immer raffinierter wird. Manchmal können Anschläge verhindert werden. Aber es gibt so viele Ziele und Menschenansammlungen, dass der gewaltsame Tod immer wieder zuschlägt. Natürlich ist der Terror lediglich ein Symptom für tieferliegende Probleme zwischen der westlichen und der arabischen Welt. Aber dieses Wissen allein schützt nicht die Opfer und rechtfertigt nicht den brutalen Terror. Was für ein Geist regiert die Welt? Szenenwechsel. Wie Dominosteine fallen Banken weltweit in die Zahlungsunfähigkeit. Selbst reiche Länder müssen vor dem finanziellen Zusammenbruch gerettet werden. Rettungsschirme werden gespannt. Eine „Blase“ ist geplatzt. Ein imaginäres Finanzsystem ist zusammengebrochen. Seine Triebfeder: Gier nach immer mehr. Und das – wie sich immer deutlicher zeigt – auf Kosten der Steuerzahler, also jener, die durch harte Arbeit ihr Überleben sichern müssen. Es ist nicht das solidarische Ringen darum, dass Armut in der Menschheit schwindet, auch wenn sich die UNO solche „Millenniumsziele“ gesetzt hat. Alle Menschen auf der Welt sollten Trinkwasser und ausreichend Ernährung haben. Und um die Armut zu zähmen, sollte eine weltweite Bildungsoffensive einsetzen. Auch diese so hoffnungsträchtigen Ziele gehören inzwischen zu den Opfern jener weltweiten Finanzkrise, die aus der Gier geboren wurde. Es ist kein guter Geist, der unsere Finanzwelt leitet, wenn er solche Ergebnisse zeitigt. Und dieser „böse“ Geist scheint stärker zu sein als der gute Geist, der die Verantwortlichen in der UNO leitet.

Ein starker guter Geist, der die Welt erneuern kann: ein solcher wäre gut für unsere Welt. Wir gäben viel dafür, könnten wir ihn der Welt einstiften. Es gäbe mehr Frieden, Gerechtigkeit und Freude. Die Menschen wären zueinander gut und treu, geduldig und könnten einander tragen und ertragen. Die große Erzählung der Christen ist aber realistisch. Ein solcher Geist kommt nicht von den Menschen. In seiner langen Geschichte dominieren Lüge, Gier und Gewalt. Deren Wurzel ist letztlich die Angst vor dem Tod, so Denker wie Soeren Kierkegaard, Eugen Drewermann oder Eugen Biser. Der gute Geist – das ist eine Kraft, die aus der Tiefe kommen muss: aus den Tiefen der einzelnen Menschen, ihrem Herzen. Ebenso aber auch aus der Tiefe der Gemeinschaft der Menschen. Ein solcher Geist könnte eine neue, andere Art zu leben schaffen. Sie wäre nicht mehr sinnlos, wie jene, die wir von unseren Vätern und Müttern erben (Petr 1,18). Es wäre eine Lebensweise aus der Kraft der Liebe. Diese hat keine Angst vor dem Tod und ist daher fähig zu solidarischem Einsatz.

Ist das unser menschlicher Geist? Oder eine auf dem Grund der Schöpfung wirkmächtige Kraft, die im Herzen der Welt ruht und von dort her ständig danach drängt, dass böser Geist verdrängt und guter eist sich ausbreitet? Die frommen Dichter und Beter des Volkes Israel schwärmten von einem Geist, der das Antlitz der Erde erneuert und der sich aus dem Innersten der Welt, dem Herzen Gottes, welches das Herz der Welt ist, in die Welt ergießt. Wir finden ihn dann in den Herzen vieler liebender Menschen, solcher die helfen, und solche die ihre Liebe in eine Politik treibt, durch welche die Welt gerechter und friedlicher wird.

Der große polnische Papst Johannes Paul II., den die katholische Schwesternkirche in Erinnerung an die Seligpreisungen Jesu am ersten Mai dieses Jahres 2011 „selig spricht“, stand im Jahre 1979 auf dem Warschauer Siegesplatz einem Gottesdienst vor. Zu ihm waren über eine Million Polen gekommen. Sie litten schwer unter dem Joch des Kommunismus. Da rief der Papst in die versammelte Menge: „Sende aus deinen Geist! Und erneuere das Angesicht der Erde!“ Dann hielt der große Prediger und Schauspieler einen Moment inne. Seine Hand zeigte mit ausgestrecktem Zeigefinger auf den Boden. Dazu rief er: „Dieser Erde“. Dieser Gottesdienst war eine gewaltige Ermutigung für die Polen. Gewaltlos machten sie sich daran, ein gerechteres und friedfertiges Polen revolutionär zu schaffen. „Solidarnosc“ war nicht nur der Name der Gewerkschaft, sondern Programm: solidarische Liebe sollte sich breit machen. Ein neuer Geist sollte ins Land ziehen: „Heiliger Geist“. Seine Markenzeichen: Gerechtigkeit, Frieden und Freude (Röm 14,17), Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue und in allen Liebe (Gal 5,22).

33. 2011 Leben unter einem offenen Himmel.

Der österreichische Arbeiterdichter Georg Herwegh hat in der Arbeiterzeitung vom 23.8.1889 ein berührendes Gedicht veröffentlicht, mit einem bitteren Titel:

Pfaffen-Trost

*Du wirst ein schönes Leben schauen,
Und ewig, ewig bleibt es Dein;
Man wird Dir gold'ne Schlösser bauen,
Nur – mußt Du erst gestorben sein.*

*Du wirst bis zu den Sternen dringen,
Und stellen Dich in ihre Reih'n,
Von Welten Dich zu Welten schwingen,
Nur – mußt Du erst gestorben sein.*

*Du wirst, ein freier Brutus, wallen
Mit Brutussen noch im Verein,
All' Deine Ketten werden fallen,
Nur – mußt Du erst gestorben sein.*

*Wenn Sünder in der Hölle braten,
So gehest Du zu Himmel ein;
Du wirst geküßt und nicht verraten,
Nur – mußt Du erst gestorben sein - -*

*Ob ihm der Ost die Segel blähe,
Was hilfts dem morschen, lecken Kahn?
Was hilft dem Fink die Sonnennähe,
den t o d ein Adler trägt hinan?*

Vertröstung auf das Jenseits

Religion, so der alte Vorwurf des großen Sozialrevolutionärs Karl Marx, vertröste den Menschen auf das Jenseits. Seine austromarxistischen Anhänger nicht nur in der ersten österreichischen Republik (1918-1938), sondern in ganz Osteuropa und vielen anderen Teilen der kommunistisch beherrschten Welt, haben diesen Vorwurf übernommen und ihn in eine Politik gegen Religion und Kirche umgemünzt.

Der Vorwurf trifft hart. Die Christen würden sich nicht um die Welt kümmern: also auch nicht um Recht und Gerechtigkeit in der Welt. Sie ließen die Reichen und Mächtigen ungeschoren. An einer Veränderung der Verhältnisse, also der Strukturen des Unrechts, seien sie nicht interessiert. Karl Marx kannte solche Christen aus eigener Anschauung. In der Gegend, in der er groß wurde, gab es eine starke pietistische Strömung. Frömmigkeit zählte: und diese drängte die Frommen nicht zu politischem Handeln. Es muss Karl Marx wie Papst Benedikt XVI. ergangen sein, der in seinem

Interviewbuch „Licht der Welt“ verwundert bemerkte: „Oft fragt man sich wirklich, wie es kommt, dass Christen, die persönlich gläubige Menschen sind, nicht die Kraft haben, ihren Glauben politisch stärker zur Wirkung zu bringen.“ (76)

Vertröstung auf das Diesseits

Karl Marx ist politisch gescheitert, auch wenn vieles, was er zum sozialen Unrecht und seiner Überwindung gesagt hat, im Kern gültig, wenngleich einseitig bleibt. Wie so viele andere zuvor ist auch sein Versuch, - notfalls mit Mitteln der Gewalt - den Himmel auf Erden zu errichten, gescheitert. Auch der Vorwurf der Vertröstung aufs Jenseits ist weithin verstummt. Die Kirche hat weder den Wunsch noch den Einfluss, die Menschen aus dem Leben auf Erden tatenlos abzuziehen und ihnen so die Kraft zu sozialer Veränderung zu schwächen.

Heute gibt es statt einer Vertröstung aufs Jenseits eine Vertröstung aufs Diesseits. Marx ist auf den Kopf gestellt. Die Menschen suchen optimal leidfreies Glück in neunzig Jahren. Und weil ihnen der Himmel verschlossen ist, sind sie gezwungen, das Paradies auf Erden zu ernötigen. Leben ist für sie die letzte Gelegenheit, beschreibt treffsicher die Soziologin und Pädagogin Marianne Gronemeyer. Solches Leben aber erweist sich für eine zunehmende Zahl von Menschen als fraglich: es ist schnell, hastig, anfordernd, überfordernd. Wie soll man auch in minimaler Zeit maximales Glück erhaschen? Es wächst die Angst, in diesem Leben zu kurz zu kommen. Manche setzen dann auf die asiatische Hoffnung weiterer Leben: also auf Reinkarnation – aber nicht zum Abbüßen bösen Karmas, sondern als trotzig Hoffnung auf Glücksmaximierungschancen. Wo die Angst regiert, haben es die Liebe und mit ihr die politische Solidarität schwer.

Nicht wenige haben begonnen, aus einem solchen Leben davonzulaufen. Sie suchen das Weite: in Drogen, Alkohol, Internet, psychosomatischer Krankheit, sektoiden Schutzwelten, im Selbstmord. Andere suchen nicht das Weite, sondern die Weite. Sie möchten die Enge des Diesseits wieder aufbrechen. Sie werden zu spirituellen Vagabunden, kosmischen Nomaden, modernen Pilgerinnen und Pilgern.

Den Himmel offenhalten

Es wäre ein Segen für solche spirituelle Zeitgenossinnen, könnte ihnen die Kirche kompetent zur Seite stehen. Vielleicht verirrt sich – weil die Kirche keine Schwellen aufbaut – manch Suchende vor den Hochaltar in der Stephanskirche. Ein Mann der handfesten Solidarität mit den Armen, kein Weltflüchter also, wird ermordet. Und sterbend reißt er den ins Diesseits Verbissenen den Himmel auf: „Ich sehe den Himmel offen“. Eine Kirche, deren Patron der Heilige Stephanus ist, wird letztlich auch nichts Wichtigeres für die Menschen tun können, als ihnen den Himmel offen zu halten, ohne zur frömmelnden Weltflucht zu verführen. Einen Spaltbreit wenigstens, denn viele moderne Skeptiker vertragen den vollen Glanz des Himmels vielleicht gar nicht.



34. 2011 Niemand hat eine risikoreine Weste

Was in Japan geschieht, hebt Untergründiges ans Licht. Dabei zeigen sich Ambivalenzen: tiefe Ängste und keimende Zuversichten. Beide sind stark durchdrungen von Emotionen. Diese verdunkeln den klaren Blick auf Fragen, die längst nicht mehr neu sind. Eine Art „Lagerbildung“ ist im Gang. Hier die radikalen Idealisten, dort pragmatische Realisten. Die oft ans Utopische angrenzenden Idealisten haben derzeit Oberhand. Sie genießen mediale Unterstützung. Ihre Ideen sind auch plakativer. Die Realisten mit ihren fragmentarischen Abwägungen haben es derzeit nicht leicht.

Utopisch ist die Vorstellung, es gebe eine Welt ohne Risiken. Die Evolution, ob religiös gedeutet oder säkular, bleibt immer riskant. Da helfen kein Glaube an Gott und kein Glaube an die Wissenschaft. Sie kostet unentwegt (Menschen-)Leben. Das gilt nicht nur für die großen Naturkatastrophen wie

Erdbeben, Tsunamis oder Vulkanausbrüche, von einem Meteoriteneinschlag ganz zu schweigen. Auch das, was wir Menschen gestalten und zu verantworten haben, ist immer riskant.

Dem Menschen ist aufgetragen, mit diesen Risiken zu leben. Das heißt auch, Risiken rational so gut es geht abzuwägen. Das ist eine politische Frage. Die Wissenschaft mit ihren rasant wachsenden Einsichten in die Weiten des Alls und in die Tiefen der Wirklichkeit, also in den Zellkern oder den Atomkern, erschließt mit Möglichkeiten immer auch neue Risiken. Es ist mit Blick auf die weltweite wissenschaftlich Community (leider) nicht zu erwarten, dass durch ethische Zurufe der Erkenntnisprozess aufzuhalten ist. Dann aber ist es eine politische Frage, ob wir alles tun sollen, was wir tun können. Risikoabwägung ist gefordert. Das ist eine ethische Frage. Es ist also mit einer Zunahme an ethischen Diskursen in der Politik zu rechnen.

Utopisten hätten dann am liebsten eine Lösung ohne Risiken. Eine solche wird es nie geben. Die Entscheider werden gestützt auf einen rationalen Diskurs stets nur das kleinere Risiko wählen können. So gesehen wird niemand eine risikoreine Weste haben. Allerdings verbleibt auch nach einer Entscheidung immer die ethische Pflicht, das Risiko zu mindern, sobald dies geht. Das verleiht unseren Entscheidungen den Stempel der Vorläufigkeit.

Die Ereignisse in Japan haben eine der wichtigsten Zukunftsressourcen sichtbar gemacht und im praktischen Vollzug gestärkt. Es ist das in den letzten Jahrzehnten im Zuge der viel geschmähten Globalisierung gewachsene Wissen um die Tiefe Verwobenheit der einen Menschheit und dieser mit der gesamten Wirklichkeit. Dieses Wissen wird Individualismus und Nationalismen nicht beseitigen, aber nach und nach umbauen. Tiefe Einheit führt dazu, dass das Tun der einen immer das Tun der anderen berührt. Oder in der nüchternen Sprache der Bibel: „Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit“ (1 Kor 12,26). Durch dieses Teilen des Leidens, durch eine empathische mediale Berichterstattung intensiviert, wächst Mitgefühl. Compassion geschieht – also nicht fernes Mitleid, sondern Mitleiden. Und ist dies einmal erstarkt, folgt unweigerlich solidarisches Handeln. Globales Mitgefühl und globale Solidarität sind Hoffnungsressourcen. Sie werden die immer vorhandenen Rest-Risiken und das Leid nicht verhindern, sondern gemeinsam (er)tragen.

35. 2011 Protestanten, die nicht Christen werden

Paul Michael Zulehner im Gespräch mit Hubert Arnim-Ellissen



Die christlichen Kirchen in Europa stecken in einer Krise wie zuletzt zur Zeit der Reformation. Die weltanschauliche Vielfalt und die modernen Möglichkeiten der Information haben die Menschen skeptisch gegenüber autoritären Weisungen, offen für Alternativen und wachsam auf Missstände gemacht. Der römisch-katholische Pastoraltheologe und Religionsforscher Paul Michael Zulehner hat in einer großangelegten Studie Antworten auf die entscheidende Frage gesucht: „Wohin müssen die Kirchen sich wandeln?“

**Die Krise der Kirchen ist offensichtlich und sitzt tief – Sie beantworten die Frage nach dem Weg aus der Krise in einem schmalen Büchlein von 197 Seiten, also lässt sich rasch beantworten: Wohin müssen die Kirchen sich wandeln? Nein, es geht nicht g'schwind – wir müssen wahrnehmen und lernen: Die Kirchen leben alle in einer epochalen Umbauzeit. Das nimmt man noch nicht deutlich genug wahr. Konkret heißt das: die Konstantinische Ära ist endgültig vorbei, alle Allianzen zwischen Gesellschaft, Staat und Kirchen sind passé. Das Verhältnis einer Person zur kirchlichen Gemeinschaft ist nicht mehr Schicksal, sondern ist Wahl geworden. Das ist eine völlig neue Situation: man hat es mit freien Bürgern zu tun!*

Das war in Österreich nicht der Fall. Der Protestantismus hat in unserem Land den Vorteil gehabt, dass er als Untergrundkirche immer schon den Widerstand gewählt hat. In der Zwischenzeit ist der Protestantismus aber religionspolitisch genauso etabliert wie der Katholizismus, wo man sich also darauf verlassen hat, dass sich die Zugehörigkeit von einer Generation zur nächsten schmerzlos überliefert.



Kirche: das Salz der Erde?

Heute gewinnt die Kirche also den Zuwachs nicht mehr so einfach durch die Kindstaufe, sondern muss um beim jungen Erwachsenen ganz neu anfangen? Na ja, wir haben schon eine Übergangszeit gehabt, weil im Prinzip haben wir ja eine Menge Katholiken und Protestanten, die nicht Christen geworden sind. Das ist nicht unbedingt schlecht, aber es sagt uns eben, dass erst mit einem intensiven Austausch mit einer konkreten kirchlichen Gemeinschaft das, was jemand glaubt, auch christlich wird. Wenn nicht, dann diffundiert das in den religiösen Markt hinein und wird bunt: in dem, was er glaubt, was seine Deutungen sind und was seine Lebenspraxis ist. Da müssen die Kirchen lernen, Gratifikationen zu liefern! Das heißt: Was lässt mich das Evangelium wählen?

Statt Gratifikationen – also das klare Angebot, was ich davon habe, in der Kirche zu sein – liefern die Kirchen Irritationen, die die Menschen vertreiben? Nein, das zeigt unsere Studie ganz klar – ohne jetzt die Irritationen schön zu reden: aber gerade von dem, was in der katholischen Kirche irritiert, wie die fehlende Frauenordination, der Zölibat, die Missbrauchsskandale, ist die protestantische Kirche frei – ihre Lage ist aber weitaus schwieriger als die der katholischen!

Was in der evangelischen Kirche aber bestritten wird ... Wird bestritten, ist aber wahrzunehmen: die Zahlen sind brutal. Gerade die aktuellen Probleme der katholischen Kirche zeigen uns in unserer Studie: die Lage wählen zu müssen, heißt nicht nur „auswandern“, sondern heißt auch „einwandern“. Viele Katholiken, die sich entschieden haben, trotz des Skandals und der Irritation zu bleiben, verstärken als Konsequenz ihr Commitment zu ihrer Kirche.

Woran liegt's, dass aus den Protestanten und Katholiken keine Christen werden? Zuerst einmal: dass sie dann austreten, liegt daran, weil sie dann nicht zahlen müssen – das ist ein Phänomen, das nur Österreich, Deutschland und die Schweiz betrifft, wo die Kirchenmitgliedschaft eben kostet. In diesen Ländern überlegen sich die Leute, die sich innerlich entfernt haben: „Will ich das eigentlich?“ Und wenn nicht: „Warum zahle ich dann dafür?“ In Italien oder in England stellt sich diese Frage nicht – da braucht man nicht auszutreten, sondern ist eben weg. Bei uns ist die Kirchenbeitragsstelle so etwas wie die Clearing-Stelle.



Und warum distanzieren sich die kindsgetauften Mitglieder? Dann, wenn das Evangelium aufhört, im konkreten Leben Bedeutung zu haben: wenn man keine Rituale mehr braucht, wenn das Beten nichts hilft, wenn der Gottesdienst nicht wichtig ist, wenn man keine Kinder hat, die man gern in kirchliche Obhut abgeben möchte. Wenn man einen spirituellen Ort sucht, die Kirchen aber keinen bieten – das sind die Schlüssel-Gratifikationen, die jemanden binden würden. All das müsste von den Kirchen stärker beworben werden, sodass der Christ das Bewusstsein erhält: es zahlt sich aus, dabei zu sein.

Braucht der Mensch die Rituale nicht mehr? Oder sprechen die kirchlichen Rituale nicht mehr die Sprache der Menschen? Früher hat man gefragt, ob die Menschen der Kirche folgen – da ist eine Kopernikanische Wende passiert: vom Zwang zur Wahl, der Mensch ist frei geworden. Die Person hat die Regie übernommen über ihr eigenes Leben. Die Kirchen müssen sich also fragen, ob der Mensch von heute eine religiöse Energie hat oder ob sie verschüttet ist – Max Weber nennt das die religiöse Musikalität der Menschen oder, um es mit einem Zitat von Papst Benedikt dem Sechzehnten zu sagen: der Mensch ist in Gefahr, in der lauten modernen Welt die leise Musik Gottes nicht mehr zu hören.

Entchristlicht Österreich – oder ganz Europa? Die Zahl der Atheisten oder der atheisierenden Menschen nimmt zu – das ist eine neue Entwicklung – und dann gibt es noch eine weitere Gruppe, das sind die sogenannten Kulturchristen. Darunter sind jene, die sehr kämpferisch von einem christlichen Europa reden. Diese kämpferischen Kulturchristen finden sich sowohl in der evangelischen als auch in der katholischen Kirche bis hinein in den Kerngemeinden. Da wird das Christentum im dunklen Sinn des Josephinismus vernützlich für politische Parolen: gegen den Islam, gegen den EU-Beitritt der Türkei – das ist politischer Missbrauch der Kirchen und hat mit dem Evangelium nichts zu tun.

Die Kirchen – und ich glaube, dass die protestantischen Kirchen darauf besonders achten müssen – brauchen eine Ekklesiologie, die den Menschen an die Kirche und an das Evangelium bindet auch in ihren emotionalen Sehnsüchten. Sonst wird die Kirche galoppierend kollabieren!

36. 2011 Religion in Slowenien

Slowenien ist ein Spross am Baum des Christentums. Seit dem 8. Jahrhundert wurde es Teil des Fränkischen Reichs. Im Spätmittelalter gelangte es ins das Weltreich der Habsburger. Deren Religionsgeschichte prägte auch die slowenische Kultur. Das Christentum in der konfessionellen Prägung des Katholizismus war seit den Religionsfriedensschlüssen von 1555 in Augsburg und 1648 in Westfalen unentrinnbares „Schicksal“ (Peter L. Berger). Der Katholizismus war zu einer soziokulturellen Selbstverständlichkeit geworden. Daran änderte die zunehmende Duldung anderer Konfessionen und Religionen durch die aufgeklärten Habsburger nur wenig. Erst die bewegte Geschichte im 20. Jahrhundert veränderte die Lage. Den Kirchen wurde eine Nähe zu faschistoiden Kräften nachgesagt.

Titokommunismus

Der Titokommunismus begründete auch damit seine Politik gegen die gesellschaftliche Präsenz der Kirchen. Wie im gesamten kommunistischen Machtbereich war, dem Marxismus folgend, angenommen worden, dass Religion opiat wirke und die Menschen von dem anstehenden sozialrevolutionären

Kampf abhalte. Je mehr Religion, desto weniger Elend. Nach den ersten blutigen Zeiten der Verfolgung vor allem von Vertretern der Kirchen setzte man aber auch die innere Logik eines erfolgreichen Marxismus: Sobald es den Menschen gut gehe, würde sich die weltflüchtige Religion von selbst erübrigen. Kersevan hat übrigens dieses marxistische Axiom in überraschender Dialektik angewandt. Er beobachtete in seinen Forschungen einen hartnäckigen Fortbestand der Religion. Das führt bei ihm nicht dazu, neben einer apathisch-weltabgewandten Variante einer opiaten Religion auch eine sozialreformerische, ja sozialrevolutionäre anzunehmen (was er angesichts der oftmals gerade marxistisch ansetzenden Befreiungsbewegungen in den Ländern des Südens von Lateinamerika bis auf die Philippinen hätte sehen können). Vielmehr drehte er den argumentativen Spiess um und warf den marxistischen Machthabern (auch in seinem Land) vor, eben zu wenig gegen den Fortbestand des Elends der Menschen getan zu haben – was eben zugleich den Fortbestand der Religion verursache. Je mehr Religion, desto mehr Versagen des Marxismus.

Wende 1989

Inzwischen ist das Land nicht mehr kommunistisch regiert. Die Altkommunisten kleiden sich vielmehr im Gewand eines Liberalismus eigener Art. Ihr Verdacht gegen die Inhumanität der Religion als solcher ist nach wie vor vorhanden. Das lässt sich beispielsweise daran erkennen, dass es in Slowenien, anders als in den exkommunistischen Nachfolgestaaten Kroatien oder Serbien keinen von Kirchen verantworteten Religionsunterricht gibt.

Demokratiopolitisch könnte das sauber dadurch begründet werden, dass eben die Religion (und die sie stützenden Kirchen) in der slowenischen Kultur ihre historische Bedeutung verloren haben. Sloweniens Kultur sei auch Dank des modernitätsfreundlichen Kommunismus „säkular“ geworden. Das rechtfertigt keine aktive Präsenz von Kirchen in den Einrichtungen des säkularen Staates.

Allerdings ist für Demokratien typisch, dass sie die Gesellschaft nicht „verstaatlichen“. Sie sehen eine kreative Spannung zwischen der Gesellschaft und ihren Institutionen (wie Kunst, Kultur, Bildung, Arbeit und Wirtschaft, Medien, Religionsgemeinschaften), sie haben ein Gespür für zivilgesellschaftliche Vorgänge und Verbände. Dabei bleibt es eine Streitfrage, ob die Bildungseinrichtungen einer Gesellschaft zur Zivilgesellschaft, zum staatlich geformten oder zu einem gemeinsam verantworteten Bereich zählen. In der Bundesrepublik Deutschland etwa hat aus Verfassungsgründen die Zivilgesellschaft einen hohen Rang. Viele gesellschaftliche Aufgaben fallen in ihren Bereich. Der Staat sieht seine Aufgabe darin, die Handlungsfähigkeit gesellschaftlichen Einrichtungen zu garantieren und zu fördern. Frankreich hingegen praktiziert mehr Staatlichkeit und trägt unmittelbar die Verantwortung für gesellschaftliche Vorgänge und Einrichtungen. Slowenien hat sich nach dem Ende des Kommunismus mehr an Frankreich denn an Deutschland orientiert. Dies berührt aber unmittelbar die Handlungsfähigkeit von zivilgesellschaftlichen Einrichtungen: also auch der Religionsgesellschaften.

Und die Bevölkerung

Die Formung des Verhältnisses zwischen Gesellschaft und Staat hat freilich viel mit den Überzeugungen und Einstellungen der Menschen zu tun. In Ländern, in denen beispielsweise die Zuwendung einer Mehrheit der Menschen zum Christentum und darauf gestützt eine Beteiligung am kirchlichen Leben gegeben ist, haben die Kirchen als zivilgesellschaftliche Einrichtungen breite gesellschaftliche Handlungsmöglichkeiten in den öffentlichen Schulen, in konfessionellen Schulen, in Medien usw. Sind die Christen hingegen in der Minderheit, schrumpft zumeist auch der gesellschaftliche Handlungsspielraum der Kirchen.

Das zwingt zur Frage, wie es um das Verhältnis der slowenischen Bevölkerung zu Glaube und Kirche bestellt ist. Kersevan hat auf diesem Feld erfreulich viel geforscht.¹⁸⁹ Er war damit in Slowenien nicht allein. Nicht zu übersehen sind die vielen Forschungsarbeiten von Niko Toš¹⁹⁰ vom Institut für Soziologie.

Die Aufbruch-Studien 1997/2007

Es war Niko Toš, der seit 1997 mit dem leider zu früh verstorbenen Religionssoziologen Miklos Tomka aus Budapest und mir (aus Wien, dem alten politischen und kulturellen Zentrum des

¹⁸⁹ Kersevan, Marko: Cerkev, politika, Slovenci po letu 1990, Ljubljana 1996. - Kersevan, Marko: Protestantizem, slovenska identiteta in združujoca se Evropa, Ljubljana 2006.

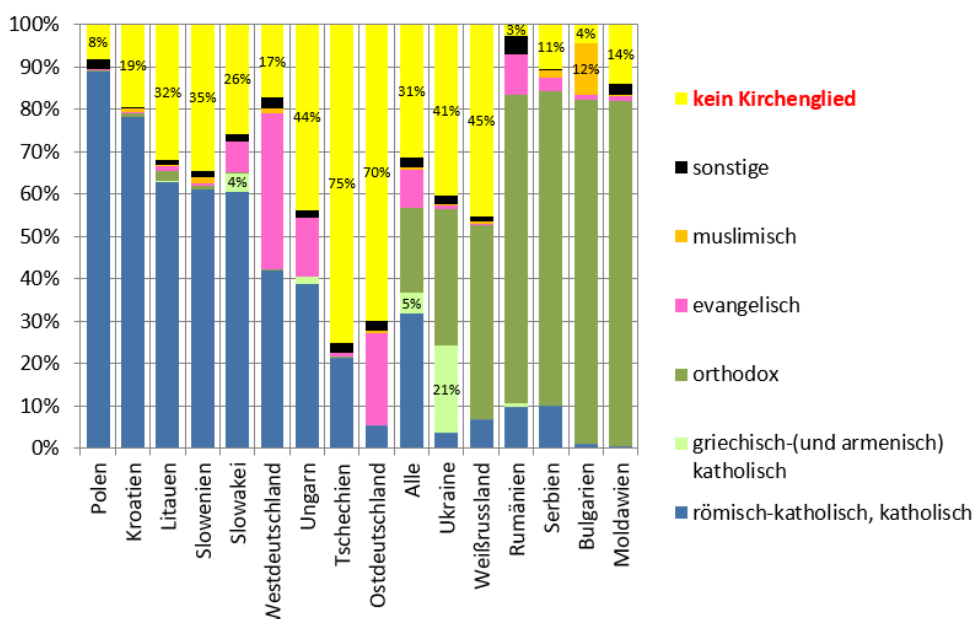
¹⁹⁰ Toš, Niko: Modern society and values. A comparative analysis based on ISSP project, Ljubljana 1999. - Toš, Niko: Podobe o cerkvi in religiji. (na Slovenskom v 90-ih), Ljubljana 1999. - Toš, Niko: Nationale Identität der Slowenen. Ein neuer Nationalstaat im Wandel, in: Den Anderen im Blick 2002.

Donauraums) zum Herausgebertrio der Flächen- und Langzeitstudie mit dem Arbeitstitel „Aufbruch“ gehört. Die Fragestellung dieses Surveys war, welche Veränderungen die kommunistisch geformten Jahrzehnte in der religiös-kirchlichen Dimension der betroffenen Länder hinterlassen haben. 1997 waren in die Studie 10 Länder: Ukraine, Polen, Ostdeutschland (die ehemalige DDR), Ungarn, Tschechien, Slowakei, Litauen, Rumänien, Kroatien und eben auch Slowenien durchgeführt worden.¹⁹¹ 2007, bei der Wiederholung der Studie, kamen noch die orthodox geformten Kulturen Weißrussland, Moldawien, Serbien und Bulgarien dazu.¹⁹²

Unterschiedliche weltanschauliche Färbung der Kulturen

Diese Studien zeigen nicht nur die Entwicklung vieler Länder in den letzten zehn Jahren. Möglich ist auch ein Vergleich zwischen den einzelnen Ländern und der religiösen Dimension ihrer Kultur. Auf dem Hintergrund einer fast zwei Jahrtausende währenden „christentümlichen Geschichte“ überrascht es, dass es einige „atheisierende Kulturen“ gibt: Tschechien, Ostdeutschland, Estland. Weltweit besehen erweist sich der Atheismus als kongeniales Produkt des Christentums: Er ist in anderen Kulturen weit weniger reflektiert und verbreitet. Es fällt auf, dass es zumeist protestantisch geprägte Kulturen sind, die zudem mit einem überdurchschnittlichen Modernisierungsgrad aufweisen.

ABBILDUNG 9: Zugehörigkeiten (2007)



AUFBRUCH 2007

Es gibt auch sehr *religiöse Kulturen*: Kroatien, Polen und, wie die Studie 2007 zeigte, die meisten orthodoxen Kulturen wie Serbien, Moldawien oder Bulgarien. Die orthodoxen Kulturen sind nicht einheitlich: weder hinsichtlich ihrer Modernität, noch ihrer religiösen Kraft (Inna Naletova¹⁹³).

Schließlich finden sich im ost(mittel)europäischen Bereich weltanschaulich *gemischte, zumeist auch polarisierte Kulturen*. Die Ukraine und Ungarn zählen zu diesen, in etwa auch die Slowakei und Litauen. Aus der Reihe der orthodoxen Kulturen ist Weißrussland hier zuzuordnen. Es gibt in diesen polarisierten Kulturen starke Anteile an Mitgliedern der katholischen oder der orthodoxen Kirchen wie der Kirchen der Reformation und dazu auch eine starke Gruppe von atheisierenden Menschen – und das mit einem „Atheismus light“ (Günter Kehrer¹⁹⁴) oder einem überzeugten, und hier wieder einem friedlichen oder einem aggressiven Atheismus.

¹⁹¹ Tomka, Miklós/Zulehner, Paul Michael/Toš, Niko: Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 1999. - Zulehner, Paul M.; Tomka, Miklós: Ungarn, Litauen, Slowenien, Ostfildern 1999.

¹⁹² Zulehner, Paul M.; Tomka, Miklós; Naletova, Inna: Religionen und Kirchen in Ost(Mittel)europa. Entwicklungen nach der Wende; [eine Veröffentlichung des Pastoralen Forums Wien und Renovabis Freising], Ostfildern 2008.

¹⁹³ Naletova, Inna: Jenseitiges Europa? – Religion und Kirche im orthodoxen Raum Osteuropas, in: Zulehner, Paul Michael; Tomka, Miklós; Naletova, Inna: Religionen und Kirchen in Ost(Mittel)europa. Entwicklungen nach der Wende; [eine Veröffentlichung des Pastoralen Forums Wien und Renovabis Freising], Ostfildern 2008.

¹⁹⁴ Kehrer, Günther: Atheismus light. Der lautlose Abschied von den Kirchen in den alten Bundesländern, in: Faber, Richard; Lanwerd, Susanne: Atheismus. Ideologie, Philosophie oder Mentalität?, Würzburg 2006, 199–208.

Slowenien gehört zu den polarisierenden Mischkulturen

Slowenien zählt zur dritten genannten Gruppe: zu den weltanschaulich gemischten und damit zur Polarisierung neigenden Kulturen. Während 61% Mitglied der katholischen Kirche sind – Erinnerung an die Geschichte! –, sind 35% bei keiner Kirche Mitglied. Die Zahl der Gottgläubigen ist mit 55% niedriger als jene der Kirchenmitglieder. Gottesglaube und Kirchenmitgliedschaft sind somit nicht zwingend deckungsgleich, obgleich es bei den meisten so der Fall ist. 19% der befragten Slowenen sind 2007 der Gruppe der „Vollatheisten“ zugeordnet. Diese haben bei allen drei Möglichkeiten mit „Es gibt keinen Gott“ konsistent geantwortet. Dazu kommen – hinsichtlich der Antwortkonsistenz abgestuft – „atheistische“ (zweimalige Zustimmung zu „Es gibt keinen Gott.“) und schließlich „atheisierende Personen“ (14%: einmal zugestimmt). Die übrigen glauben an einen Gott, für den sie unterschiedlichste Vorstellungen haben (55%, das sind 9% weniger als zehn Jahre zuvor).

TABELLE 9: Weltanschauliche Orientierungen

LAND	JAHR	gläubig	atheisierend	atheistisch	vollatheistisch
Ostdeutschland	1997	28%	10%	15%	47%
	2007	28%	21%	9%	41%
Kroatien	1997	89%	4%	2%	4%
	2007	87%	6%	2%	6%
Litauen	1997	86%	7%	3%	3%
	2007	75%	17%	4%	4%
Moldawien	1997				
	2007	96%	2%	1%	1%
Polen	1997	97%	1%	1%	1%
	2007	95%	4%	0%	1%
Rumänien	1997	95%	5%	0%	0%
	2007	98%	1%	0%	1%
Slowakei	1997	74%	10%	8%	8%
	2007	76%	11%	4%	10%
Slowenien	1997	64%	14%	9%	13%
	2007	55%	21%	5%	19%
Tschechien	1997	38%	12%	18%	32%
	2007	33%	21%	8%	38%
Ukraine	1997	86%	6%	3%	4%
	2007	91%	4%	2%	3%
Ungarn	1997	66%	13%	7%	14%
	2007	63%	14%	4%	19%
Weißrussland	1997				
	2007	79%	13%	2%	6%
Westdeutschland	1997				
	2007	72%	18%	3%	6%
Bulgarien	1997				
	2007	80%	13%	3%	4%
Serbien	1997				
	2007	83%	10%	3%	5%

AUFBRUCH 1997, 2007

In Slowenien ist somit eine starke weltanschauliche Polarisierung vorhanden. Diese wird mit hoher Wahrscheinlichkeit bei kulturpolitischen Fragen zum Tragen kommen. Regierungen, die sich säkular definieren, werden bei einem Teil der Bevölkerung bei kulturpolitischen Fragen auf Widerstand stoßen. Allerdings ist anzunehmen, dass das Kirchengefühl der engagierten Kirchenmitglieder eher „introvertiert“, also mehr auf Frömmigkeit denn auf gesellschaftspolitische Partizipation bedacht ist. In den Jahren der Verbannung des kirchlichen Lebens in die Sakristeien in den Zeiten des Kommunismus haben sich die Kirchen selbst an eine Art gesellschaftsgestaltender Abstinenz gewöhnt. Liturgie, Frömmigkeit, Beheimatung in gemeindlichen Gemeinschaften stehen im Vordergrund.

Gesellschaftliche Engagement der Kirchen

Dabei kann nicht übersehen werden, dass die Menschen durchaus ein praktisches gesellschaftliches Engagement der Kirchen akzeptieren, ja wünschen. So war in der Aufbruch-Studie folgende Frage gestellt worden: „Die Kirchen und Religionsgemeinschaften haben in den letzten Jahren verschiedene Institutionen eröffnet. Würden Sie sagen, dass die Kirchen und Religionsgemeinschaften noch zu wenige oder bereits zu viele von den folgenden Institutionen haben?“ Als Antwortmöglichkeiten waren worden waren „Kindergärten, Schulen, Altersheime, Krankenhäuser betreiben und Medien wie Vereine gründen“ vorgelegt worden.

Die Antworten aus der slowenischen Bevölkerung fallen aus der Reihe umliegender und verwandter Länder. So sind die Zustimmungswerte in Slowenien vergleichsweise sehr niedrig. Die slowenische Kultur wünscht sich offenbar im Vergleich mit anderen Ländern weniger kirchliche Mitwirkung an der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens. Wir dokumentieren die Antwort „noch zu wenige“.

- Der Bedarf nach kirchlichen Einrichtungen, die sich Alten und Kranken widmen, ist am höchsten; es folgen pädagogische Einrichtungen (Kindergärten, Schulen). Am wenigsten Bedarf ist nach zusätzlichen Vereinen und Medien der Kirchen.
- Dass dabei die Kirchenmitglieder (der römisch katholischen; in Serbien der orthodoxen Kirche) einen größeren Bedarf anmelden als die Nichtmitglieder ist nicht überraschend. Aber wieder im Vergleich zwischen Slowenien, Kroatien, Serbien und Tschechien haben auch die Kirchenmitglieder in Slowenien geringere Erwartungen als in anderen postkommunistischen Ländern. In Westdeutschland sind die Werte für Katholiken und Nichtmitglieder ähnlich. Hier gibt es infolge der hohen Bewertung des Prinzips der Subsidiarität in der Politik (sein Sinn: der Staat soll den gesellschaftlichen Kräften nicht die Aufgaben abnehmen, sondern sie bei der Erfüllung unterstützen) einen breiten Konsens und zudem eine hohe Dichte kirchlicher Einrichtungen, die sich eines sehr guten Rufs erfreuen.

TABELLE 10: „noch zu wenige“ solcher kirchlicher Einrichtungen sind vorhanden

		SLO	HRO	SRB	CZ	BRD-West
Kindergärten	röm.-kath. (Serbien: orth.)	73%	91%	95%	95%	86%
	kein Kirchenmitglied	32%	79%	85%	77%	73%
Schulen	röm.-kath. (Serbien: orth.)	64%	86%	92%	88%	72%
	kein Kirchenmitglied	27%	72%	80%	65%	63%
Altersheime	röm.-kath. (Serbien: orth.)	85%	93%	95%	96%	86%
	kein Kirchenmitglied	49%	85%	90%	85%	81%
Krankenhäuser	röm.-kath. (Serbien: orth.)	80%	93%	96%	96%	79%
	kein Kirchenmitglied	50%	84%	87%	85%	71%
Vereine	röm.-kath. (Serbien: orth.)	49%	69%	78%	81%	40%
	kein Kirchenmitglied	16%	38%	70%	43%	24%
Medien	röm.-kath. (Serbien: orth.)	39%	58%	79%	87%	35%
	kein Kirchenmitglied	10%	27%	67%	58%	16%
Summe der Prozentwerte	röm.-kath. (Serbien: orth.)	342	421	456	461	399
	kein Kirchenmitglied	184	385	479	413	329

Aufbruch 2007

- Auffällig niedrig sind in Slowenien die Werte bei jenen, die kein Kirchenmitglied sind. In dieser Gruppe liegen die Wünsche nach mehr kirchlichen Einrichtungen weit unter dem Durchschnitt anderer postkommunistischer Länder. Dieser Summenwert ist mehr als halb so klein als in Kroatien (184 gegenüber 385) und noch deutlich niedriger als in Serbien (479), wo die Nähe von Staat und orthodoxer Kirche traditioneller Weise höher ist als in modernisierten katholisch oder protestantisch gefärbten Kulturen.

Kirchenimage

Solche Daten erklären sich vermutlich sowohl aus der Geschichte wie aus gegenwärtigen Wahrnehmungen. Aus vielen Einzeleindrücken formt sich ein Kirchenimage. Die antikirchliche Propaganda in der kommunistischen Zeit – sie konnte sich auf eine starke feudale Vergangenheit der katholischen Kirche und eine Liaison mit der Habsburgermacht stützen – festigte das Bild einer reichen Kirche auf der Seite der Reichen und Mächtigen: Was angesichts der Machtlosigkeit der Kirche in den Jahren des Kommunismus ein wenig verwundert. Aber bis heute sitzt die Kirche auf diesem negativen Image fest. Es gibt nur ganz wenige Länder (Rumänien, Litauen), wo die Mehrheit der Bevölkerung kein negatives Kirchenimage besitzt. Die Diskussionen um die Restitution von Kirchengütern mag dazu beigetragen haben.

TABELLE 11: Ruf der Kirche in Slowenien

	Die Kirche an irdischer Macht interessiert.	2	3	4	Die Kirche am jenseitigen Heil interessiert
röm.-kath.	18%	12%	38%	13%	18%
kein Kirchenmitglied	31%	17%	32%	9%	11%
	Die Kirche natürliche Verbündete der Armen und der Machtlosen	2	3	4	Die Kirche natürliche Verbündete der Reichen und der Mächtigen
röm.-kath.	19%	19%	39%	11%	12%
kein Kirchenmitglied	10%	13%	37%	12%	28%
	In Slowenien ist die Kirche reich.	2	3	4	In Slowenien ist die Kirche arm
röm.-kath.	26%	19%	43%	9%	4%
kein Kirchenmitglied	47%	17%	30%	4%	2%

Aufbruch 2007

Gerade in Slowenien ist dieses Negativimage der Kirche besonders stark ausgeprägt – 78% haben ein eher negatives Kirchenbild. Keines der untersuchten Länder reicht an die Werte Sloweniens heran.

TABELLE 12: Kirchenimage nach Ländern (Index)

	mächtig, reich, auf der Seite der Reichen	<<	>>	ohnmächtig, arm, auf der Seite der Machtlosen	eher negativ (1+2)
Slowenien	25%	52%	19%	3%	78%
Westdeutschland	23%	51%	22%	4%	74%
Ostdeutschland	29%	44%	24%	3%	73%
Ungarn	20%	48%	24%	8%	69%
Kroatien	25%	40%	24%	11%	65%
Polen	24%	40%	27%	9%	64%
Slowakei	22%	42%	26%	10%	64%
alle	18%	44%	29%	9%	62%
Tschechien	18%	44%	31%	7%	62%
Ukraine	10%	47%	33%	10%	57%
Bulgarien	11%	44%	35%	10%	55%
Weißrussland	9%	45%	36%	10%	54%
Moldawien	7%	47%	35%	11%	54%
Serbien	9%	41%	37%	13%	50%
Rumänien	7%	36%	37%	20%	43%
Litauen	5%	35%	45%	15%	39%

Aufbruch 2007

Wir haben nicht nur nach dem Kirchenimage gefragt, sondern auch nach dem Bild, das Bürgerinnen und Bürger Sloweniens von einem „gläubigen Menschen“ haben. Dieses Bild ist bei Kirchenmitgliedern, wenig überraschend, deutlich besser als jenes der Nichtmitglieder. Letztere nehmen kaum Vorzüge des Glaubens für das Leben wahr. Lediglich eine verschwindend kleine Minderheit der Nichtmitglieder hält gläubige Menschen eher für solidarischer mit Notleidenden und treuer in der Ehe. Auch ein etwas stärkeres Nationalgefühl wird Gläubigen bescheinigt.

Aber auch umgekehrt scheinen die Mitglieder der katholischen Kirche nur begrenzt Vorzüge des Glaubens zu erkennen. Die Werte erreichen nie die 50%-Marke.

TABELLE 13: Vorzüge von gläubigen Menschen...

gläubige Menschen

	römisch-katholisch	kein Kirchenmitglied	alle
... sind solidarischer mit den Notleidenden	43%	17%	34%
... sind mehr treu in der Ehe	43%	16%	33%
... erziehen ihre Kinder besser	35%	7%	25%
... halten ihre Verbundenheit mit ihrer Nation	31%	10%	24%
... haben mehr Einfühlungsvermögen	27%	7%	20%
... haben mehr Freunde als andere Menschen	21%	4%	15%
... leben besser	19%	3%	13%
... sind gesünder	16%	4%	12%
... können leichter Karriere machen	10%	3%	8%
SUMME der Prozentwerte	245	71	182

Aufbruch 2007

Daraus kann gefolgert werden, dass die Gläubigkeit vom Lebensalltag eher isoliert ist. Der Glaube konzentriert sich mehr auf den Gottesdienst, weniger auf die Gestaltung des Lebens und Zusammenleben der Menschen im Land. Der Einfluss auf die menschlichen Beziehungen wird lediglich von den Katholiken (49%) hervorgehoben.

TABELLE 14: Einfluss auf Beruf, Beziehungen, Politik

	Katholiken	Nichtmitglieder
Meinen Sie, dass Ihre religiöse Überzeugung Ihre menschlichen Beziehungen...	49%	18%
Würden Sie sagen, dass Ihre religiöse Überzeugung Ihre berufliche Tätigkeit...	10%	7%
Wirkt sich Ihre religiöse Überzeugung auf Ihre politische Einstellung aus?	12%	13%

Aufbruch 2007

Was an Einfluss der Religion nicht erwünscht ist

Religion scheint sich nicht nur wenig auf das alltägliche und öffentliche Leben der Menschen in Slowenien auszuwirken. Es herrscht zudem die Meinung vor, dass die Religion bestimmte Formen des Einflusses gar nicht haben soll. Wiederum unterscheiden sich in dieser Hinsicht erwartungsgemäß die Kirchenmitglieder von den Nichtmitgliedern.

TABELLE 15: Welche Rolle die Religion im öffentlichen Leben nicht haben soll

	römisch-katholisch	kein Kirchenmitglied	alle
Es wäre der europäischen Geschichte angemessen, würde Gott in der Europäischen Verfassung genannt werden.	47%	85%	60%
Für die Befestigung der Demokratie ist es wichtig, dass dabei den Kirchen eine Rolle zugesichert wird.	45%	83%	58%
Europa braucht das Christentum für die Bewahrung der sozialen Gesinnung.	37%	79%	53%
Für die Wirtschaftsentwicklung unseres Landes ist es wichtig, dass die moralischen Prinzipien der Religion beachtet werden.	36%	69%	48%
Das Christentum stärkt den Frieden in Europa.	31%	74%	47%
Für die Zukunft der Welt ist es wichtig, dass der Einfluss der Religion erhalten bleibt.	30%	67%	44%
Die religiöse Überzeugung ist wichtig zum persönlichen Glück.	24%	70%	40%
Für eine stabile Ehe ist es wichtig, dass die Ehepartner die gleiche religiöse Überzeugung haben.	24%	65%	39%
Um richtig demokratisch zu sein, soll Europa den Islam als gleichberechtigte Religion anerkennen!	34%	43%	37%
Summe der Prozentwerte	306	634	425

1=ganz und gar nicht einverstanden und 2= nicht einverstanden

Aufbruch 2007

Gott soll nicht in der Europäischen Verfassung genannt werden, meinen im Schnitt aller Slowenen 60%. Den Kirchen wird bei der Festigung der jungen Reformdemokratien auch keine wichtige Rolle zugeschrieben (58%). Auch die Bewahrung der sozialen Gesinnung wird von einer knappen Mehrheit (53%) nicht an das Christentum gebunden. Die Bedeutung von moralischen Prinzipien in der Wirtschaft wird von 48% nicht als erheblich eingestuft (unter den Nichtmitgliedern sind es 69%).

So wie dem Christentum vor allem von den Nichtmitgliedern, aber auch von einem beträchtlichen Teil der Mitglieder der katholischen Kirche, eine relative unbedeutende Rolle für Politik, Wirtschaft, Frieden

und persönliches Glück zugewiesen wird, fällt auch die Bewertung des Islam für ein demokratisches Europa zurückhaltend aus.

Kirchen: religiös – aber nicht politisch

Der Befund wird übersichtlich. Wenn die Kirchen eine Rolle spielen, dann kann dies im privaten Lebensraum passieren. Die Kirche soll „Religiöses“ machen und sich nicht öffentlich einmischen. Das ist jene religions- und kirchenpolitische Position, welche die Sozialisten in der Zeit von Marx und unter dessen heftigstem Protest mit den damaligen Liberalen vereint hat – eine kulturpolitische Allianz, die bis heute besteht. Dem Selbstverständnis der katholischen Kirchen entspricht diese „Friedensformel“ von der aufgeklärten Privatisierung/Entgesellschaftlichung der Religion nicht. Die Kirchenmitglieder folgen freilich in dieser Hinsicht der eigenen Kirchengemeinschaft nur zögernd. Das verwundert den derzeitigen Papst Benedikt XVI.: „Oft fragt man sich wirklich, wie es kommt, das Christen, die persönlich gläubige Menschen sind, nicht die Kraft haben, ihren Glauben politisch stärker zur Wirkung zu bringen.“¹⁹⁵

TABELLE 16: Erwartungen an die Kirchen

Die Menschen erwarten Verschiedenes von den Religionsgemeinschaften und den Kirchen. Bitte geben Sie zu jeder der folgenden Aussagen an, inwieweit Sie mit diesen einverstanden oder nicht einverstanden sind. 5 bedeutet, Sie sind ganz einverstanden, 4 einverstanden, 3 teils, teils, 2 nicht einverstanden, 1 gar nicht einverstanden.

Meiner Meinung nach sind die Kirchen und die Religionsgemeinschaften dazu da, um...

(in Klammern: 5=ganz einverstanden + 4=einverstanden; erster Wert für Katholiken/zweiter für Nichtmitglieder)

„religiöse Erwartungen“

- zum Glauben zu erziehen (73%/65%)
- die menschlichen Beziehungen zu fördern (77%/39%)
- die soziale Not zu lindern (54%/27%)
- die Menschen zur gegenseitigen Achtung zu erziehen (72%/33%)
- seelischen Trost zu geben (61%/33%)
- sich für die Moral einzusetzen (57%/29%)
- die Menschen miteinander zu versöhnen (44%/17%)
- in gesellschaftlich wichtigen Fragen öffentlich Stellung zu nehmen (47%/21%)

	sehr stark	stark	schwach	sehr schwach
römisch-katholisch	32%	45%	20%	3%
kein Kirchenmitglied	7%	37%	44%	12%
alle	23%	42%	29%	6%

Aufbruch 2007-Slowenien

„politische Erwartungen“

- am öffentlichen Leben des Ortes teilzunehmen (70%/37%)
- die nationale Gesinnung zu stärken (43%/19%)
- die Menschen dazu zu erziehen den Notleidenden zu helfen /71%/42%)

	sehr stark	stark	schwach	sehr schwach
römisch-katholisch	12%	51%	32%	4%
kein Kirchenmitglied	3%	22%	59%	16%
alle	9%	41%	42%	8%

Aufbruch 2007-Slowenien

Fortdauern überkommener Muster

Es sieht also danach aus, dass die Rolle der Kirchen in Slowenien auch heute weithin von marxistisch-liberalen Bildern geprägt ist. Insofern Personen aus diesem geistigen Umfeld an der Regierung sind, können solche Bilder auch die faktische Politik bestimmen. Dass sie trotz einer Mehrheit von Katholiken im Land an der Macht sind, demonstriert auch, wie sehr sich die Kirchenmitglieder an diese Gestalt der kirchlichen Präsenz oder Abwesenheit gewöhnt haben. Es ist schwer für die Katholiken, diese Muster zu entlernen¹⁹⁶, nachdem diese über Jahrzehnte ihr Leben geprägt haben und nicht

¹⁹⁵ Benedikt XVI.: Licht der Welt. Der Papst, die Kirche und die Zeichen der Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Freiburg 2010, 76.

¹⁹⁶ Máté-Tóth, András; Miklušćák, Pavel; Zulehner, Paul Michael; Tomka, Miklós; Toš, Niko: Nicht wie Milch und Honig. Unterwegs zu einer Pastoraltheologie Ost(Mittel) Europas, Ostfildern 2000.

zuletzt ja auch den Vorteil haben, sich nicht engagieren zu müssen. Der derzeitige Trend zu einer Art unpolitischen Spiritualisierung des kirchlichen Lebens verstärkt diese politische Abstinenz der Katholiken.

Dass diese „kommunistischen Politikmuster“ nach wie vor Kraft haben, könnte in Slowenien auch mit der überaus positiven Bewertung der Zeit zwischen 1945 und der Wende zusammenhängen. 56% der 2007 befragten Sloweninnen und Slowenen sagten, dass die Menschen zwischen 1945 und der Wende am glücklichsten gewesen seien. Nur 22% seien in dieser Zeit „am wenigsten glücklich“ gewesen. – unter den Kirchenmitgliedern (25%) mehr als unter den Nichtmitgliedern (20%).

TABELLE 17: Lebensgefühl – vor dem Zweiten Weltkrieg, zwischen 1945 und der Wende, nach der Wende

	am glücklichsten		
	vor dem Zweiten Weltkrieg	zwischen 1945 und der Wende	in den Jahren nach der Wende
Serbien	10%	79%	11%
Ungarn	14%	68%	18%
Bulgarien	7%	64%	29%
Moldawien	10%	60%	30%
Kroatien	8%	59%	33%
Slowenien	10%	56%	34%
Weißrussland	9%	55%	36%
Ostdeutschland	14%	54%	32%
Alle	13%	53%	34%
Slowakei	11%	47%	42%
Ukraine	15%	47%	38%
Rumänien	14%	44%	41%
Polen	15%	43%	42%
Tschechien	15%	34%	51%
Litauen	12%	33%	56%

	am wenigsten glücklich		
	vor dem Zweiten Weltkrieg	zwischen 1945 und der Wende	in den Jahren nach der Wende
Serbien	17%	10%	73%
Ungarn	24%	17%	59%
Bulgarien	30%	20%	50%
Moldawien	32%	26%	42%
Kroatien	24%	28%	48%
Slowenien	48%	22%	30%
Weißrussland	46%	23%	31%
Ostdeutschland	43%	23%	34%
Alle	31%	26%	43%
Slowakei	38%	23%	40%
Ukraine	26%	22%	53%
Rumänien	15%	40%	44%
Polen	27%	39%	34%
Tschechien	22%	43%	36%
Litauen	26%	39%	35%

	am glücklichsten		
	vor dem Zweiten Weltkrieg	zwischen 1945 und der Wende	in den Jahren nach der Wende
röm. kath.	11%	55%	34%
kein Kirchenglied	9%	57%	34%
alle	10%	56%	34%

	am wenigsten glücklich		
	vor dem Zweiten Weltkrieg	zwischen 1945 und der Wende	in den Jahren nach der Wende
röm. kath.	48%	25%	27%
kein Kirchenglied	50%	20%	29%
alle	49%	23%	28%

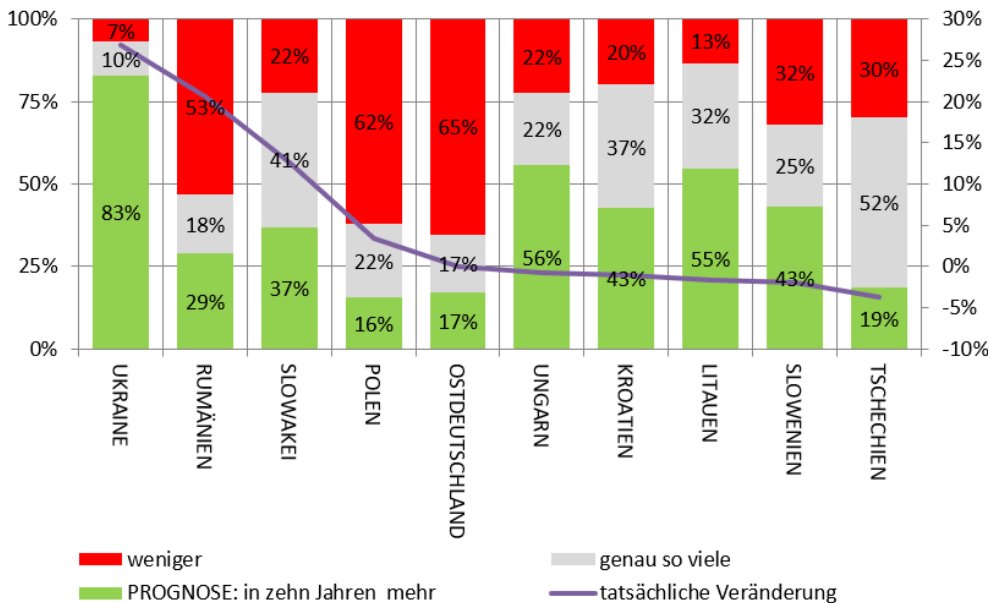
Aufbruch 2007-Slowenien

Und die Zukunft der Kirchen in Slowenien?

Es gibt im ost(mittel)europäischen Raum Länder, die in den Jahren zwischen den beiden Studien 1997 und 2007 einen religiösen Aufbruch erlebt haben. Zu solchen Ländern gehören die Ukraine, Rumänien und die Slowakei. In den meisten untersuchten Ländern hat sich wenig verändert – auch nicht in Slowenien.

Und wie schätzen die Menschen die künftigen Entwicklungen ein? Drei Länder (Rumänien, Polen, Ostdeutschland) sehen einen religiösen Niedergang voraus. In Polen ist dies beim hohen Niveau der Religiosität verständlich. In der Ukraine, in Litauen wie in Ungarn wird eine religiöse Renaissance erwartet. Auffallen viel erwarten in den kommenden zehn Jahren einen Niedergang in Ostdeutschland: Ist eine Art „atheistischer Volkskirche“ im Entstehen? Auch die orthodoxe Kultur Rumäniens überrascht mit der Abwärtsprognose, wobei zugleich die faktische Entwicklung der letzten zehn Jahre eine Zunahme gebracht hatte.

ABBILDUNG 10: Künftige Entwicklungen



Aufbruch 1997+2007

In Slowenien überwiegen mit 43% die Optimisten: In zehn Jahren werde es mehr religiöse Menschen im Land geben. Sollte das eintreffen: Würde sich dann auch die Gesamtlage der slowenischen Kultur verändern?

37. 2011 Spirituelle Pilgerreisen

„Im Vergleich zu früheren Generationen leben wir Heutigen zwar länger, aber insgesamt kürzer. Denn früher lebten die Leute dreißig plus ewig, und wir noch neunzig.“ Diese Beobachtung des französischen Historikers Philippe Ariès trifft das weit verbreitete Lifedesign unserer Zeit. Wir wollen optimal leidfreies Glück in neunzig Jahren. Und das in Liebe, Arbeit und Amusement. Leben ist zu solchem Glück für viele „die letzte Gelegenheit“, so Marianne Gronemeyer. Aus der einstigen vermeintlichen Vertröstung aufs Jenseits ist eine weit anstrengendere Vertröstung aufs Diesseits geworden. Wir wollen den Himmel auf Erden. Wir wollen alles, und zwar subito – sofort, auf der Stelle. Leben als letzte Gelegenheit

Solches Leben, so Gronemeyer entwickelt eine eigene Dynamik. Es ist immer schneller und hastiger. Es schleudert den modernden Menschen an die Peripherie seines Lebensrades. Die Mitte geht verloren. Wir werden uns dabei selbst fremd, weil wir nicht mehr in unserer ureigenen Geschichte und im eigenen Lebenshaus daheim sind. Daher raten alle Therapeuten zur Entschleunigung, zur Langsamkeit, um die Zeitknappheit zu besiegen. Durch die Schnelligkeit wird das Leben angestrengt und überfordert uns: Wir arbeiten uns noch alle zu Tode (Diana Fassel), wir amüsieren uns zu Tode (Neil Postman) und die Liebe stirbt an ständiger erbarmungsloser Überforderung (Jürg Willi). In dieser Lage macht sich Angst breit, zu kurz zu kommen. Moderne Kulturen sind dabei zu Angstkulturen zu mutieren (Frank Furedi). Und wo die Angst regiert, können wir nicht mehr sein, was wir – so Meister Eckhart – ewiglich in Gott gewesen sind: Liebende.

Escapismus

Es verwundert nicht, dass die Zahl jener Menschen zunimmt, die fühlen, dass bei dieser Lebensart etwas nicht stimmt. Manchmal, so spüren sie, ist es zum Davonlaufen (escape). Und viele suchen auch das Weite: sie tauchen ab ins schöne gespielte Leben einer Rosamunde Pilcher, in die virtuelle Welt des Internet, in Drogen und Alkohol, in psychosomatische Krankheiten, in sektoide Sonderwelten. Die Welt ist zu eng und angstbesetzt – und diese angstvolle Enge ist, so Erwin Ringel, der große österreichische Seelenkenner, der Boden für den Selbstmord. Er ist die radikalste Form des Escapismus, ein Davonlaufen ohne Wiederkehr.

Spirituelle Pilger

Während aber die einen *das* Weite suchen, suchen neuestens immer mehr *die* Weite. Sie flüchten nicht, sondern begehren auf. Es sind die spirituellen Pilger, von denen die französische Religionssoziologin Danièle Hervieu-Léger meint, dass sie die moderne Form von Religion darstellen. Inmitten säkularer

Kultur zeigt sich eine spirituelle Dynamik. Die spirituellen Vagabunden weiten vor allem die eng gewordene Welt in zwei Richtungen: in die eigenen Tiefen und in kosmische Weiten. Die spirituelle Reise geht zugleich nach innen und nach außen.

Reise in die Weite

Die Reise nach außen geht in die Weite der Anderen, der einen Welt, des einen Kosmos. Solche Menschen spüren eine tiefe Verwobenheit allen Seins, die uns in den Zeiten des modernen Hardindividualismus verloren gegangen ist. Sie spüren, dass jede und jeder einer ist und ahnen, dass der letzte Grund darin besteht, dass wir alle in einer Wirklichkeit leben, die die Religion mit dem Wort Gott ertasten: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ (Apg 17,28).

Sie haben auch ein Gespür, dass die derart tief geeinte Welt in einer dämonischen Unheilsgeschichte steckt – eine sinnlose von den Vätern und Müttern ererbte Lebensweise belastet uns und behindert das Reifwerden der Schöpfung in der Liebe. Denn diese Unheilsgeschichte ist geprägt von Angst und daraus Gewalt, Gier und Lüge.

Aber sie sind zugleich davon überzeugt, dass es im Inneren der Geschichte eine Dynamik gibt, welche die Vollendung der Schöpfung nicht aufhalten kann. „Auf ihn hin ist alles erschaffen“, so singt poetisch der Kolosserbrief gleich zu Beginn in einem der ältesten christlichen Hymnen. Der, auf den hin alles zureift, ist der durch Tod und Passion hindurch in der Auferstehung zum Christus gemachte Jesus (Apg 2,36). Er zieht die ganze Schöpfung und alle Lebenswesen in ihr hinein in die Vollendung, deren Erstgeborener er ist. Spirituelle Pilger fühlen universell, schließen niemanden aus, weder aus der Geschichte des Erbanheils und noch weniger aus jener des Erbheils.

Reise in die Tiefe

Spirituelle Pilger „reisen“ zugleich in die Tiefen ihres eigenen Seins. Bei Teresa von Avila lesen sie, dass jeder Mensch einer Burg gleicht, mit vielen Wohnungen, und in der innersten Wohnung anweist in jedem Menschen Gott. Sie ahnen, dass sie heil werden, wenn sie diese Mitte erschließen und die göttliche Liebeskraft in ihrem Sein sich entfalten kann. Als machen sie sich nicht nur auf eine Reise ins Weite, sondern zugleich auch hinein ins eigene Ich. Dazu versuchen sie leer zu werden, zu „entsinken“, wie Meister Eckhart rät. Und leergeworden können sie das Wunder der Gottesgeburt (Meister Eckhart) erleben. Oder wie es Benedikt XVI. formuliert hat: In der Stille können Gotttaube wieder die leise Musik Gottes in ihrem Leben vernehmen.

Das Geheimnis bewohnen

Der Christ der Zukunft, so mein Lehrer Karl Rahner, wird ein Mystiker sein, also einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht sein. Moderne spirituelle Pilger scheinen diesen Rat des großen Theologen und Mystikers in ihr Leben zu übersetzen. Indem sie inmitten modernen Lebens sich auf eine spirituelle Reise in die Tiefe und in die Weite, nach außen und nach innen begeben, erahnen sie etwas von ihrer wahren Größe als Gottes Ebenbild. Und indem sie dabei als Mystiker lernen, im GEHEIM-nis da-HEIM zu sein, werden sie, was sie sind: liebende Menschen.

Zum Nachlesen:

Zulehner Paul M.: Gottes Sehnsucht. Spirituelle Dynamik in säkularer Kultur, Ostfildern 2008.

Werden was ich bin. Ein spirituelles Lesebuch. Zusammengestellt und herausgegeben von Paul M. Zulehner, Ostfildern 2008. Auszüge daraus, vom Herausgeber selbst gesprochen, finden sich auf www.zulehner.org (Eine spirituelle Reise) zum Herunterladen.

38. 2011 Sprach-Kunst. Seelsorge in der Schule der Poesie

Sie hat keinen anderen Auftrag, unsere Kirche, als das Evangelium als Richtschnur des Lebens in die Geschichten der Völker und die Lebensgeschichten der einzelnen Menschen einzuweben.

Evangelisierung nannte dies Papst Paul VI. in seinem nach wie vor wegweisenden Dokument „Evangelii nuntiandi“ (1975). Johann B. Metz nennt diesen Vorgang nicht „Inkulturation“, sondern „Kulturation“. Es gehe ja nicht darum, der Kultur der Völker und der Lebenskultur der Menschen ein stets gleichbleibendes christliches Kleid anzuziehen. Vielmehr soll die Gestaltung und Weiterentwicklung der Kulturen selbst von innen her aus dem Geist und der Kraft des Evangeliums erfolgen. Dadurch werde zugleich das Verständnis des Evangeliums vertieft. Die Kultur wird so selbst ein theologischer Entschlüsselungsort für das Evangelium in unserer Zeit.

Eine derart lernfähige Kirche, die sich dieser Aufgabe stellt, braucht natürlich eine gediegene Kenntnis der Kultur unserer Zeitgenossinnen und Zeitgenossen. Dazu ist es erforderlich, die „Zeichen der Zeit“

zu lesen. Jesus war darum besorgt, dass die religiösen Führer seiner Zeit diese Lesekunst nicht beherrschen:

„Außerdem sagte Jesus zu den Leuten: Sobald ihr im Westen Wolken aufsteigen seht, sagt ihr: Es gibt Regen. Und es kommt so. Und wenn der Südwind weht, dann sagt ihr: Es wird heiß. Und es trifft ein. Ihr Heuchler! Das Aussehen der Erde und des Himmels könnt ihr deuten. Warum könnt ihr dann die Zeichen dieser Zeit nicht deuten?“ (Lk 12,54f.)

Beherrschen wir sie heute? Lange Jahrhunderte hat sich die katholische Kirche der modernen Welt gegenüber verschlossen. Sie hat sich den „Zeichen der Zeit“ damit verweigert. Es war der große Konzilspapst Johannes XXIII., welcher der Kirche als pastorale Arznei die Lektüre der Zeichen der Zeit verordnete. Sie sollte sich der modernen Zeit nicht anpassen. Aber sie müsse „zeitsensibler“ werden. Sein aggiornamento zielte darauf, dass die Kirche Up-to-date ist, „in der Zeit“ anwesend ist und mit den Menschen in einen Dialog auf Augenhöhe eintritt.

Für diesen Dialog mit der Zeit gibt es viele Möglichkeiten: in den Denktrüsten der Universitäten, im Religionsunterricht in den Schulen, in den Bildungseinrichtungen der Zivilgesellschaft und der Kirchen. Eine ganz wertvolle Auseinandersetzung findet statt, wenn jene, denen die Verkündigung des Evangeliums ans Herz gelegt ist, sich mit moderner Kunst auseinandersetzen. Die großen Werke eines Picasso oder eines Hrdlicka sind gerade in ihrer Zeitempfindlichkeit wertvollste Lesehilfen.

Wie in einem Brennglas kommt aber moderne Lebenserfahrung in der Poesie zum Leuchten. Und das in ihren Höhen und Tiefen, ihren Leiden und Freuden. Das, was das Konzil am Beginn ihrer Pastoralkonstitution – wie Erich Garhammer formuliert: in ihrer pastoralen Grundverfassung - zum Ausdruck bringt, trifft auf moderne Dichtkunst zu: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“ (Gaudium et spes 1) „Aber Bleibendes stiften die Dichter: Gedanken über den Tag“ (Graz 2001), so der Bischof von Graz, Egon Kapellari, dem am Gespräch zwischen Kirche und Kunst ein pastorales Herzensanliegen ist.

Seit jeher ringen Menschen um die Fragen, wo der Mensch herkommt, worauf er hinlebt und welchen Sinn er Tod und Vergeblichkeit abringen kann. Gerade die Frage nach dem Tod treibt viele um. Ein Drittel moderner Bevölkerungen, so Erhebungen neueren Datums, hofft, ein Drittel zweifelt, ein Drittel verzweifelt. Die einen halten dieses Leben für eine Schwangerschaft für ein ausstehendes Leben im schalom, andere glauben fest, dass mit dem Tod alles aus ist. Scheitern viele in ihrer Sehnsucht, dass nicht der Tod und die Vergeblichkeit das letzte Wort haben, an den Bildern? Damit an der Sprache? Verwerfen also moderne Menschen weniger ihre Sehnsucht und ihre Hoffnung, sondern die Bilder, in denen in der überkommenen christlichen Rede von der Auferstehung gesprochen wird? Könnte vielleicht Rainer Maria Rilke Recht behalten, wenn er in einem seiner Gedichte darum besorgt ist, dass die Menschen die Dinge um ihr Geheimnis bringen? Könnte da nicht der Poet unentbehrlich werden, weil er die Dinge noch singen hört:

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.

Sie sprechen alles so deutlich aus:

*Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.*

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,

sie wissen alles, was wird und war;

kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;

ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.

Die Dinge singen hör ich so gern.

Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.

Ihr bringt mir alle die Dinge um.

(Rainer Maria Rilke)

Auch Marie-Luise Kaschnitz ist nicht fremd, wie verbraucht unser Reden über die Auferstehung ist. Sie weist uns einen anderen Sprachweg, der randvoll ist mit angedeuteter Erfahrung von menschlicher Liebe: von „Wortfetzen – komm du komm“ und „tyrrhenischen Wellen“. Solche Erfahrungen werden Lesehilfen für das, was aussteht, gleichsam „Sprachsakramente“, also sinnliche Momente, um das

unvorstellbar Unsinnliche des Lebens jenseits von Raum und Zeit zu erahnen. Die Poetin sagt nicht vollmundig wie manch geschwätzig Prediger: Ich weiß, wie es ist. Vielmehr malt sie Sprachbilder und fügt ihnen an: „Weniger nicht!“

Leben nach dem Tod

*Glauben Sie fragte man mich
An ein Leben nach dem Tode
Und ich antwortete: ja
Aber dann wusste ich
Keine Auskunft zu geben
Wie das aussehen sollte
Wie ich selber
Aussehen sollte
Dort*

*Ich wusste nur eines
Keine Hierarchie
Von Heiligen
auf goldenen Stühlen sitzend
Kein Niedersturz
Verdammter Seelen
Nur
Nur Liebe frei geworden
Niemals aufgezehrte
Mich überflutend
Kein Schutzmantel starr aus Gold
Mit Edelsteinen besetzt
Ein spinnwebenleichtes Gewand
Ein Hauch
Mir um die Schultern
Liebkosung schöne Bewegung
Wie einst von tyrrhenischen
Wellen*

*Wie von Worten die hin und her
Wortfetzen
Komm du komm
Schmerzweb mit Tränen besetzt
Berg- und Talfahrt
Und deine Hand
Wieder in meiner
So lagen wir
Lasest du vor
Schlief ich ein
Wachte auf
Schlief ein
Wache auf
Deine Stimme empfängt mich
Entläßt mich und immer
So fort*

*Mehr also, fragen die Frager
Erwarten Sie nicht nach dem
Tode?
Und ich antworte
weniger nicht.*

Marie Luise Kaschnitz

Um die Träger der Verkündigung in den Kursen des Instituts für theologische und pastorale Fortbildung in Freising in ihrer Zeitsensibilität zu trainieren, hat sie seit Jahren ein Kursmodul mit Erich Garhammer im Programm. Die Freisinger Poesie-Kurse sind an der Schnittstelle Literatur und

Theologie angesiedelt. Immer steht eine Poetin, ein Poet im Mittelpunkt. In den letzten Jahren waren dies Reiner Kunze, Thomas Hürlimann, Petra Morsbach und Felicitas Hoppe. Es kam nicht nur zu einem Eintreten in die Werke dieser Dichterinnen und Dichter. Auch die persönliche Begegnung und ein Leseabend gehörten dazu. Ein Kurs mit Charme. Und hohem pastoralen Gewinn für jene, die sie genießen konnten – die Dichtenden und deren pastoralen Interpreten: Erich Garhammer.

39. 2011 Übergangskrise

Spätestens nach dem turbulenten Jahr 2010 ist es nicht mehr zu übersehen: Die Transformationskrise der katholischen Kirche – wie viel leiser auch der evangelischen im Land – ist voll im Gang. Das Epochale dieser Entwicklung besteht darin, dass die christlichen Kirchen sich zum biblischen Normalfall hin entwickeln: Inmitten wachsender weltanschaulicher Vielfalt müssen sich die Kirchen der Tatsache stellen, dass Glaube und Kirchencommitment nicht mehr Schicksal sind, sondern Angelegenheit eines hochsensiblen Wahl (Peter L. Berger). Religiöse Mobilität ist üblich geworden Die Menschen, die ja auch in ihrem privaten Leben hypermobil sind – sie bilden sich, reisen, chatten, googeln, wechseln (oft unfreiwillig) Arbeitsplatz und Lebenspartner. Wie wählerisch sie geworden sind, zeigen die vielen Kirchenaustritte des Jahres 2010. 87393 haben die Kirche verlassen – bald so viel wie im Jahr 1939, als 103701 der katholischen Kirche den Rücken gekehrt haben.

Es sind aber nicht alle ausgetreten, die in diesem dunklen Jahr der Aufarbeitung des in den meisten Fällen Jahre zurückliegenden sexuellen und pädagogischen Missbrauchs durch Amtsträger der Kirche an einen Austritt gedacht haben. Wir hatten – nach dem Aufkommen des Skandals – das Modul 2010 aus der Langzeitstudie Religion im Leben der ÖsterreicherInnen im Feld. Diese Studie findet alle zehn Jahre seit 1970 statt (Zulehner, Paul M.: Verbuntung. Kirchen im weltanschaulichen Pluralismus, Ostfildern 2011). Wir haben die Frage gestellt, ob sie, er schon an einen Kirchenaustritt gedacht hat. Bei einem Drittel war das der Fall – bei den Mitgliedern der evangelischen Kirche mit 30% fast ebenso viele wie in der katholischen (32%).

Dann haben wir die Frage nachgeschoben und gefragt, wie sie sich denn tatsächlich entschieden haben. Das Ergebnis: Die einen sind tatsächlich ausgetreten (13% Katholiken, 16% Protestanten). Andere haben sich entschlossen, (dennoch) zu bleiben: icht ausgetreten sind trotz Überlegungen unter den Katholiken 44%, unter den Protestanten nur 22%. Die übrigen stehen noch im „Austrittsstandby“ – 44% der katholischen Kirchenaustrittsüberleger und fast zwei Drittel unter den Nachdenklichen unter den Protestanten (62%). Das zeugt von einer instabilen Lage beider Kirchen, was die Kirchenmitgliedschaft betrifft. Es werden also auch dann weiterhin viele gehen, wenn es den Kirchen nicht gelingt, attraktive Kräfte zu den zentrifugalen zu entfalten.

TABELLE 18: Kirchenaustrittsbereitschaft nach Konfessionen 2010

	haben schon an Kirchenaustritt gedacht	entschlossen auszutreten	entschlossen zu bleiben	noch keine Entscheidung
katholisch	32%	13%	44%	44%
evangelisch	30%	16%	22%	62%
alle	32%	13%	42%	45%

Quelle: Zulehner - Religion im Leben der Menschen 1970-2010, hier 2010

Die Frage drängt sich auf, warum die einen gingen und die anderen blieben. Was hat ihre Entscheidung geprägt? Fragt man die Ausgetretenen, dann nennen sie an erster Stelle das „anständige“ Argument des Kirchenbeitrags (55%). Gleich danach folgt der „Kurs der Kirche“ – worunter, wie die Analyse zeigt, jene leiden, die sich eine zeitgerechtere, modernere Kirchenperformance wünschen. Sodann kommen die vertrauten Themen Sexualität und Frauen.

TABELLE 19: „Weshalb sind Sie aus der Kirche/Religionsgemeinschaft ausgetreten?“

	2000	2010
Kirchenbeitrag	66%	55%
Kurs der Kirche	44%	40%
Sexualmoral der Kirche	x	36%
Sexueller Missbrauch in kirchlichen Einrichtungen	x	29%
innerkirchliche Skandale	x	26%
die Kirche ist undemokratisch	x	24%
Haltung der Kirche gegenüber der Frauen	x	20%
persönliche Glaubenskrise	8%	8%
von Eltern abgemeldet	1%	2%
Streit mit kirchlichem Personal	10%	10%
politische Situation zur NS-Zeit	3%	5%
Partner hat andere Religion	1%	3%
Einfluss von Sekten	2%	3%

Aber sind das wirklich die Ursachen für den Kirchenaustritt? Unsere Studie zeigt, dass solche Störungen – Irritationen – eine Rolle spielen. Welche, das werden wir noch näher bestimmen. Aber die wahren Ursachen liegen tiefer. Diese haben mit den Bindungskräften zu tun, wie komplexe Analysen zeigen. Das Überlegen über einen Kirchenaustritt sowie die Entscheidung darüber stehen in einem engen Zusammenhang mit der empfindlichen Balance zwischen anziehenden Bindungskräften (Gratifikationen) und abstoßenden Trennungskräften (Irritationen).

Aus dem begrenzten Material der vorliegenden Studie haben wir je eine Messzahl für Irritationen und Gratifikationen gebildet:

Trennungskräfte (Irritationen): Solche sind akute Ereignisse, wie Skandale und Personen. Es gibt aber auch tieferliegende strukturelle Irritationen:

- Die katholische Kirche leide unter einem machtbedachten Klerikalismus, statt eine wirksame Beteiligung aller auf allen Ebenen zu praktizieren, vor allem der von der Entscheidung Betroffenen. Ein Beispiel – es sagen in der Pfarrgemeinderatsstudie 2009 lediglich 11% der befragten PGR: „Wir sind als Pfarrgemeinderat in die Entscheidungen der Diözese einbezogen.“
- In der katholischen Kirche herrsche ein Wahn von einer nur heiligen und auch deshalb sexualitätsfreien Kirche statt des Mutes, Schuld und Versagen der Kirche nicht zu vertuschen und eine schöpfungsgerechtere Sexualkultur zu vertreten;
- Die katholische Kirche sei schließlich bis tief in ihre Strukturen geprägt von einer frauenabwertenden Männlichkeit, statt dass in ihr alle Frauen wie Männer als Ebenbilder des unbegreiflichen Geheimnisses Gottes gewürdigt sind, als Licht der Welt und Salz der Erde (Mt 5,13) den menschengewordenen Gott zu repräsentieren.

Bindungskräfte (Gratifikationen) wiederum sind nachweislich: die tröstenden Rituale bei den Lebenswenden Geburt, Tod und Heirat, aber auch jahreszeitliche Übergänge (wie Weihnachten). Bindend ist, wenn sich die Kirche Gedanken über Gott und über den Tod macht. Ein Drittel sucht das seelsorgliche Gespräch mit einem Priester / einer Pastorin-einen Pastor. Für manche ist es wichtig, dass sie auch dann in der Kirche ein Heimatgefühl erleben, wenn sie zweifeln. Und bindend wirkt, dass sich die Kirche in ihren diakonalen Einrichtungen um die Armen und Armgemachten kümmert. Einmischung in die alltägliche Politik zählt weniger dazu.

Folgende Items aus der Umfrage haben wir zur Indexbildung herangezogen:

TABELLE 20: in die Analyse einbezogenen kirchlichen Störungen (Irritationen) und religiös-kirchlichen Bindungen (Gratifikationen)

kirchliche Irritationen/Störungen	religiös-kirchliche Gratifikationen/Bindungen
<p>So wie die Kirche heute aussieht, ist sie keine Hilfe für mein Leben. Man gewinnt oft den Eindruck, dass die Kirche ein Geschäft ist. Aussage über christliche Großkirchen. Macht oder Heil? Die Kirche hütet ihr eigenes Vermögen, anstatt sich um Notleidende zu kümmern. Die Kirche hat während des Nationalsozialismus Schuld auf sich geladen.</p>	<p>Wenn man kirchlich heiratet, fühlt man sich mehr aneinander gebunden. Es ist gut, dass die Kirche die Unauflöslichkeit der Ehe verlangt. Die Kirche soll auch in Zukunft möglichst klare Gebote und Verbote für das Leben der Christen aufstellen. Ohne die christlichen Kirchen wäre unser Land sozial ärmer. Ein selbstbewusstes Christentum ist für Europa künftig sehr wichtig. Erst die Religion macht den Menschen frei und selbstbewusst. Wenn es mir nicht gelingt, Gott zu erkennen und ihn zu lieben, ist mein Leben sinnlos. Nur ein Mensch, der an Gott glaubt, kann Opfer auf sich nehmen. Ich glaube, dass es einen Gott gibt, denn irgendjemand muss die Welt erschaffen haben. Es muss Gott geben, weil es ein Gewissen gibt. Dem Glauben muss man mit Ehrfurcht begegnen und nicht mit Kritik. Gott leitet das Leben jedes einzelnen Menschen. Für mich ist die Religion Trost in den Nöten des Lebens. Schwierige Situationen lassen sich ohne Religion überhaupt nicht bewältigen. Ohne Religion verliert man die Hoffnung. Meine Religionsgemeinschaft hilft mir, in der Gesellschaft einen Platz zu finden. Der christliche Glaube sollte das Leben und Zusammenleben der Menschen in unserem Land mehr bestimmen.</p>

Es gibt nun Menschen, die starke Trennungskräfte (Irritationen) erleben, und das mit oder ohne Bindungskräfte (Gratifikationen). Umgekehrt finden wir Kirchenmitglieder mit starken Bindungskräften – und das wiederum mit oder ohne starke Irritationen.

TABELLE 21: Typen im Verhältnis Gratifikationen und Irritationen

		STÖRUNGEN – IRRITATIONEN			
		sehr stark	stark	schwach	sehr schwach
BINDUNGEN – GRATIFIKATIONEN	sehr stark	GRAT stark IRR stark [Typ 2] 43%		GRAT stark IRR schwach [Typ 1] 18%	
	stark				
	schwach	GRAT schwach IRR stark [Typ 4] 28%		GRAT schwach IRR schwach [Typ 3] 11%	
	sehr schwach				

Mit Hilfe dieser Typologie lässt sich die Wirkkraft von Gratifikationen und Irritationen näher bestimmen. Es zeigt sich nämlich, dass von jenen, die an einen Kirchenaustritt gedacht haben, jene bleiben, die starke Gratifikationen besitzen – erleiden sie auch keine Irritationen, sind es 69%, und selbst wenn starke Irritationen dazukommen, sind es 54%. Anders entschieden jene, die lediglich Irritationen spüren, da ist lediglich ein Drittel geblieben.

Wie plausibel dieses Ergebnis ist, zeigt die Erfahrung vieler Insider und ich beziehe mich ein: Gerade jene Kirchenmitglieder, welche die ganz gewöhnlichen Kirchenintrigen aus nächster Nähe mitbekommen, die etwa wie ich als Langzeitdekan viel mit römischen Behörden (wie der Bildungskongregation) zu tun hatten, die sich wundern, wie Vatikanischen Personalpolitik läuft und

die es für eine Katastrophe ansehen, wer dem Staatssekretariat vorsteht und wie dieses den Papst in die Williams-Super-GAU (so der Papst selbst im Interview mit Seewald) getrieben hat, ist mehr irritiert als sehr viele, die gegangen sind.

TABELLE 22: Balance von Gratifikationen und Irritationen und der Kirchenaustritt(sgedanke)

	hat an Austritt gedacht	davon*): entschlossen, auszutreten	entschlossen, zu bleiben	noch keine Entscheidung	Anteil des Typs in der Bevölkerung
[TYP 1] GRAT+ IRR-	12%	8%	69%	24%	18%
[TYP 2] GRAT+ IRR+	26%	7%	54%	40%	43%
[TYP 3] GRAT- IRR-	33%	16%	42%	42%	11%
[TYP 4] GRAT- IRR+	53%	18%	35%	48%	28%
alle	31%	12%	46%	42%	

Deutlich wird hier auch die Rolle der Irritationen. Sie sind bei vielen nicht die Ursache des Austritts, sondern beschleunigender Anlass. Bei jenen, welche starke Gratifikationen haben, verdoppeln sie das Überlegen von 12 auf 26%. Ähnlich ist es auf deutlich höherem bei jenen, die keine Bindungskräfte haben: von 33% auf 53%. Jeder Zweite, der ohne Bindungskräfte dem Trennungsdruck von Irritationen ausgesetzt ist, überlegt zu gehen.

Es haben zu einem Teil also jene Recht, die sagen: Es gehen primär jene, welche (von gelegentlichen Kirchgängen abgesehen) ohnedies schon länger keinen Austausch mit dem kirchlichen Leben hatten und denen subjektiv die Kirche keine Lebenshilfe ist. Sie verlassen ihre Kirche aber wegen der akuten Irritationen früher, als sie vielleicht ohne solche Anstöße gegangen wären. Irritationen wirken bei diesen wie ein Ferment, sie sind eine Art „Brandbeschleuniger“. Das hat natürlich für die Kirchen enorme Konsequenzen; diese sind nicht auf jene leichte Schulter zu nehmen, die man in manchen kirchenamtlichen Stellungnahmen hören konnte. Die Kirche verliert auf jeden Fall: gute Leute mit Können und Ideen, sie verliert finanzielle Ressourcen und vor allem Umbauzeit. Die Transformationskrise, die voll im Gang ist, beschleunigt sich. Damit tritt genau das Gegenteil von dem ein, wozu die Organisationsentwickler raten. Diese empfehlen beim Umbau von Organisation Entschleunigung.

Nun gibt es neben den „Bereinigungsaustritten“ aber auch offensichtlich „Protestaustritte“, „Denkzettelaustritte“. Es stimmt nicht (wie manche gerne hätten), dass alle, die austreten, den Glauben verloren haben. Die Analyse der Ausgetretenen zeigt, dass zwar 73% der Ausgetretenen zugeben, dass die Kirche für ihr Leben keine Bedeutung hat, nur 14% nach wie vor an der Kirche interessiert sind, und dass die Hälfte (51%) mit der Botschaft Jesu Christi und der Bibel nichts anfangen können.

TABELLE 23: Und nach dem Abschied von der Kirche

	stimmt voll und ganz zu	stimmt zu	zusammen
Die Kirche hat für mein Leben keine Bedeutung.	55%	18%	73%
Ich kann auch ohne Kirche an Gott glauben.	71%	14%	85%
Die Botschaft Jesu Christi und die Bibel sagen mir nichts.	34%	17%	51%
Ich bin nach wie vor an der Kirche interessiert.	4%	10%	14%
Ich glaube, dass es einen Gott gibt.	24%	22%	46%
Ich bin religiös, aber die Kirche hilft mir dabei nicht.	34%	19%	53%
Ich halte mich nach wie vor für einen Christen, eine Christin.	30%	25%	55%
Ich betrachte mich nach wie vor als gläubiger Mensch.	34%	23%	57%

Aber 85% betonen, dass sie auch ohne Kirche an Gott glauben können. Faktisch tun dies 46%, 55% halten sich nach wie vor für einen Christin, einen Christen, ebenso viele (57%) für einen gläubigen Menschen. Es nehmen also nicht wenige ihren Glauben aus der Kirche mit hinaus. Ihr Austritt hat den

Charakter eines Protestes, weshalb wir neben den „Bereinigungsaustritten“ von „Protestaustritten“ reden.

Wie sehr es sich bei einer beträchtlichen Zahl um einen aus akutem Anlass geborenen Protest handelt, kann an einem anderen bemerkenswerten Ergebnis der Studie abgelesen werden. Die Bereitschaft, unter Umständen wie der zurückzukehren, ist bei denen, die im letzten halben Jahr oder im letzten Jahr ausgetreten sind, mit 33 bis 40% erstaunlich hoch.

TABELLE 24: Einen Wiedereintritt erwägen

ausgetreten (N=115)	gänzlich ausgeschlossen	unter bestimmten Umständen für möglich
bis zu einem halben Jahr	70%	30%
bis zu einem Jahr	56%	44%
vor 2 - 3 Jahren	86%	14%
vor 4 - 5 Jahren	88%	12%
länger zurückliegend	71%	29%

Quelle: Zulehner - Religion im Leben der Menschen 1970-2010, hier 2010

Was aber wären solche Umstände? Auch danach haben wir Ausgetretene gefragt. Das Ergebnis ist implizit auch ein Anhaltspunkt dafür, wohin sich die Kirche entwickeln müsste, will sie nicht nur Austritte vermeiden, sondern sich selbst zukunftsfähig machen und für die neue Epoche, in die sie eintritt, zu rüsten.

TABELLE 25: Mögliche Wiedereintrittsgründe

	für gänzlich ausgeschlossen	unter bestimmten Umständen für möglich	DIFF	alle	hat noch nie an Wiedereintritt gedacht	hat schon einmal an Wiedereintritt gedacht	DIFF	alle
Wenn die Vertreter der Kirche glaubwürdiger sind	14%	37%	23%	21%	23%	35%	12%	24%
Wenn sich die Kirche mehr mit der modernen Welt anfreundet	9%	24%	15%	14%	14%	15%	1%	14%
Wenn ich in der Kirche meine spirituelle Sehnsucht gut aufgehoben fühle	12%	20%	8%	14%	13%	18%	5%	14%
Wenn die Vertreter der Kirche für mein(e) Kind(er) ein gutes Vorbild sind	14%	20%	6%	16%	17%	24%	7%	18%
Wenn die Caritas/Diakonie der Kirche sich für Notleidende einsetzt	9%	18%	9%	12%	13%	9%	-4%	13%
Wenn die Kirche von einem liebenden und nicht von einem strafenden Gott redet	12%	15%	3%	13%	12%	24%	12%	14%
Wenn die Kirche für den Frieden, die Gerechtigkeit und die Bewahrung der der Schöpfung kämpft	10%	13%	3%	11%	12%	12%	0%	12%
Wenn die Kirche eine Moral verkündigt, welche nicht Menschen einengt, sondern sie vor unnötigem Leid schützt	13%	12%	-1%	12%	13%	9%	-4%	13%
Wenn die Kirche unbeugsam Ungerechtigkeit kritisiert	13%	11%	-2%	0%	13%	12%	-1%	13%
<i>Die Geburt und die Taufe eines meiner Kinder</i>	9%	10%	1%	9%	10%	6%	-4%	9%
<i>Die Erstkommunion eines meiner Kinder</i>	12%	10%	-2%	0%	11%	6%	-5%	11%
<i>Wenn ein Pfarrer einen Angehörigen/eine Angehörige von mir würdig beerdigt hat</i>	7%	8%	1%	8%	8%	12%	4%	8%
Wenn mich jemand von der Kirche zur Mitarbeit an einem Projekt einlädt	9%	8%	-1%	8%	8%	3%	-5%	7%
Wenn die Kirche barmherzig ist mit jenen, die sich mit dem Gelingen der Ehe nicht leicht tun	10%	8%	-2%	10%	10%	9%	-1%	10%
<i>Dass mein Kind einen Religionsunterricht erhält</i>	8%	7%	-1%	7%	7%	6%	-1%	7%
SUMME	161	221		155	184	200		187

Das Bild der Kirche, das Ausgetretene trotz ihrer hohen zentrifugalen Energie von der kirchlichen Gemeinschaft weg, neuerlich gewinnen könnte, ist theologisch beachtlich. Es zielt punktgenau in das biblisch begründete „Kerngeschäft“. Dieses kreist um Gottes- und Nächstenliebe, also an der Schnittstelle von Spiritualität und Solidarität, Abendmahl und Fußwaschung. So wünschen sich die Betroffenen, dass ich in der Kirche meine spirituelle Sehnsucht gut aufgehoben fühle und dass sich die

Kirche mit ihrer Caritas/Diakonie der Kirche für Notleidende einsetzt. Dann aber finden wir stark ausgeprägt den Wunsch nach Glaubwürdigkeit und Vorbild – auch für die nächste Generation: Was das für die Bischofsernennungen bedeutet, versteht sich von selbst. Schließlich machen die Ausgetretenen ihr Kirchenwunschnormen an Ritualen fest, an Taufen und Beerdigung, an ihrer Sorge um die eigenen Kinder, denen sie einen guten Erstkommunionunterricht wünschen. Die Kirche soll auch in einem guten Sinn dieses Wortes modern sein, vielleicht in der Art, wie Benedikt XVI. es formuliert hat: *„Das Christentum darf nicht zu einer Art archaischer Schicht werden, die ich irgendwie festhalte und gewissermaßen neben der Modernität lebe. Es ist selbst etwas Lebendiges, etwas Modernes, das meine gesamte Modernität durchformt und gestaltet – und sie insofern regelrecht umarmt...“* (Benedikt XVI., *Licht der Welt*)

Und nicht zuletzt soll die Kirche dem Menschen mit mehr Erbarmen zur Seite stehen: Also seine Würde und Selbstachtung durch einen respektvollen Umgang stärken und ihn auch dann tragen und ertragen, wenn der Lebensweg anders gestaltet wird, als die kirchlichen Wunschnormen es vorsehen (etwa bei Scheidung und Wiederheirat). Sie soll also jene Tugend lernen, welche die Theologie als die innerste Eigenschaft Gottes beschreibt, das Erbarmen.

Gehe ich zu weit, wenn ich angesichts eines solchen Wunschnormen von Kirche meine, dass die Kirche in ihrer Umbaukrise auch von jenen lernen sollte, die sie formell verlassen? Deren Kirchenaustritt kann ja auch so gedeutet werden: Jene, welche einen „Bereinigungsaustritt“ vollziehen, lehren die Kirche, dass es in einer säkularen und verwissenschaftlichten Kultur gar nicht so leicht ist, an einen liebenden Gott zu glauben, der die Welt erschaffen hat und an ein gutes Ende führt. Ist die Kirche für den Dialog mit den modernen Wissenschaften gerüstet: den Astrophysikern, den Neurobiologen, den Tiefenpsychologen und Soziologen? Wie hält sie es mit der modernen Kunst und Literatur – beides sind unverzichtbare Lesehilfe für jene Zeit, in die Gott seine Kirche „hinweggeführt“ hat (Jer 29)? Karl Rahner hat einmal gemeint, man sollte daher nur solche Personen zu Bischöfen machen, die schon zwei Atheisten zum Evangelium geführt haben.

Die größte Gruppe in unserer Kultur bilden aber nicht die Atheisten, sondern die Skeptiker. Sie sind das gerade Gegenteil zu den vollmundigen Fundamentalisten (von denen es in unserer Kirche gar nicht so viele gibt, wie deren Internetlaufstärke vermuten ließe) und den ideologisch zu ungeduldigen Relativisten. Braucht der Glaube, so fragt Peter L Berger in einem bewegenden Buch mit Anton Zijderveldt, nicht gerade jene freiheitliche Skepsis, um nicht in den Fanatismus zu kippen (Berger/Zijderveldt: *In praise of doubt*)?

Dann aber sollte die Kirche auf jeden Fall von den „Protestaustretenden“ lernen. Nicht um sie einfach wieder „einzufangen“, sondern um sich selbst zu verändern. Nicht wenige sind als gläubige Christen aus Protest gegangen, weil sie die Geduld mit dem ständigen Aussitzen von Reformen verloren haben. Der Dialog für Österreich wurde von Rom unterdrückt, eine rechtliche Aufklärung der causa Groer wurde von Rom unterdrückt. Auch der in Aussicht genommene Dialog in Deutschland wird voraussichtlich von Rom unterdrückt. Dafür werden Piusbrüder samt dem Holocaustleugner Williams zuvorkommend behandelt, anders als Küng oder Drewermann oder Hasenhüttl. Könnte die Kirche aber nicht lernen, dass das Flussbett der Kirche breiter werden muss, wenn es so viele hinausschwemmt? Mit ihnen tritt ja ein Teil der Kirche selbst mit aus. Kirchenaustritt ist dann nicht nur das Tun einzelnen Mitglieder, sondern hat auch eine ekklesiale Dimension. Die Kirche tritt selbst über ihre zu engen Ufer. Die Kirche selbst tritt mit den Austretenden aus. Wird sie dann aber die Courage haben, das Flussbett strukturell zu weiten, um der bunten Vielfalt von Mitgliedern mehr Platz im eigenen Haus zu vergönnen? Tut sie es nicht, dann ist ihr der Weg in eine bedeutungslose Sekte, in ein wasserarmes Rinnsal, sicher. Mit einem Text des großen Österreicher David Steindl-Rast aus seinem Vorwort zum Buch „Credo“ (2010) will ich diese Überlegung beschließen:

„Ein Leserkreis, für den dieses Buch besondere Bedeutung haben könnte, sind die aus der Kirche Ausgetretenen. Sie nehmen nämlich in vielen Fällen den Glauben besonders ernst, ernst genug jedenfalls für einen öffentlichen Schritt, wie den Kirchenaustritt. Das verlangt Respekt. Es führt aber auch zu der Frage: Wohin führt dieser Schritt des Austretens? Da hilft mir ein Bild aus meiner Jugend in Wien: Wenn die Donau ins Überschwemmungsgebiet austritt, dann verlässt sie ihren alten Lauf gar nicht, sondern schließt vielmehr weitere Gebiete ein. Es scheint, dass wir berechtigt sind, das Austreten vieler Christen in diesem Sinn zu verstehen. Indem sie aus einer Kirche austreten, die Ihnen zu eng geworden ist, schließen sie sich gar nicht aus, sondern sie schließen dadurch vieles ein, was zu einem umfassenderen Verständnis von Kirche und Glauben gehört.

Ich schaue auf die Flut von Kirchenaustritten und sehe darin voll Hoffnung ein Austreten der Kirche

über ihre herkömmlichen Ufer, eine Überschwemmung. Die wirft zwar viel Altes über den Haufen, sogar manches, worum mir leid ist, kündigt aber Neues an, so wie eine Donauüberschwemmung anzeigt, dass in den Alpen der Schnee schmilzt und also der Frühling kommt. In diesem Sinne müssen auch alle, die sich darum bemühen, als kirchentreu Christen zu leben, innerlich immer wieder aus der Kirche austreten, ohne die Kirche zu verlassen. Das muss ich selber täglich tun. Gerade aus Treue zur Kirche gilt es, über alle Enge hinauszutreten, in ein wahrhaft katholisches - allumfassendes - Glaubensverständnis.“

40. 2011 Unsere Kirche kann von Ausgetretenen viel lernen

87393 Menschen sind in Österreich 2010 aus der katholischen Kirche ausgetreten. Sie haben damit ein Votum der Füße abgegeben. Die einen, weil ihnen die Kirche für ihr Leben bedeutungslos geworden ist – sie haben ihr Nichtverhältnis zur Kirche gleichsam bereinigt. Andere, weil sie gern hätten, dass die Kirche für ihr Leben Bedeutung hat. Die einen veröffentlichen ihr Nichtverhältnis, die anderen protestieren gegen eine zu enge und lebensferne Kirche. Der Benediktiner David Steindl Rast (im Buch Credo, 2010) hat dafür ein gutes Bild geliefert. Er beobachtete als Wiener oft die Donau. Manchmal tritt sie über das Ufer. Das Flussbett ist für das Wasser zu eng geworden. Ähnlich sieht er manche Kirchenaustritte: Da tritt Kirche gleichsam selbst mit Menschen aus ihrem zu engen Flussbett aus. Nicht wenige schmerzt ihr Austritt, so ein brandneue Umfrage. Sie wären gern wieder dabei, wenn die Kirche nur anders wäre. Könnte die Kirche nicht von diesen Menschen lernen? Sie müsste das zu eng gewordene Flussbett um das Überschwemmungsgebiet erweitern, damit die Ausgetretenen durch die neue Weite in der Kirche wieder Platz finden. Von denen, die 2010 die Kirche verlassen haben, wäre ein gutes Drittel bereit, in einem weiteren Flussbett Kirche wieder „drinnen“ zu sein.

Warum Kirchenmitglieder gehen

Eine von den Austretenden lernende Kirche würde sich gut ansehen, warum Menschen enttäuscht gehen. Oft meinten wir, der Grund wären Missstände in der katholischen Kirche. Das Kirchenvolksbegehren mit der Bewegung „Wir sind Kirche“ hat sich ihnen kirchenpolitisch besorgt und engagiert verschrieben: Die Kirche sei sexualneurotisch, frauenfeindlich, undemokratisch, unmodern, also out. Will sie bei den Menschen ankommen, müssten diese Störungen behoben werden.

Ein Blick auf die evangelische Schwesternkirche ernüchert. Dort sind alle diese Modernitätsstörungen nicht gegeben. Und doch denken in Österreich genauso viele Protestanten wie in der katholischen Kirche an einen Austritt. Und von denen, die an Austritt denken, sind in der evangelischen Kirche mehr Mitglieder als in der katholischen ausgetreten und noch mehr sind gleichsam im Austrittsstandby: Sie überlegen noch, ob sie austreten sollen oder nicht.

Was aber lässt Menschen an einen Austritt denken? Und warum entscheiden sich manche, die unter vielen innerkirchlichen Missständen mehr leiden, als jene die gehen (ich zum Beispiel), dennoch zu bleiben? Die Antwort heißt: Es muss genug bindende Kräfte geben. „Gratifikationen“ nennt sie die Forschung. Je stärker diese Bindungskräfte sind, desto eher bleibt jemand, kommt sie oder er zurück, oder überlegt überhaupt, ob es nicht gut wäre, mit einer Kirche in einen intensiven Austausch zu treten und vielleicht sogar Mitglied zu werden.

Vom Schicksal zur Wahl

Das ist die Schlüsselfrage für die Kirche in der nachkonstantinischen Zeit, wo Religion nicht mehr Schicksal ist, sondern „Wahl“, wie der große austroamerikanische Religionssoziologe Peter L. Berger unlängst in einem lesenswerden neuen Buch (Berger, Peter L./Zijderveld, A.: Lob des Zweifels, Freiburg 2010) betont hat. Es ist zum Normalfall geworden, dass Menschen überlegen, ob für sie die Kirche Heimat bleibt oder ob sie gehen. Damit zu leben, ist für die Kirche neu. Hat aber auch viele Vorzüge. Denn letztlich hat sie es mit Menschen zu tun, die wissen, was sie wollen, die eingebunden in ihre Lebensgeschichte eine Entscheidung treffen. Das könnte dazu führen, dass die Kirchen immer mehr Christen unter ihren Mitgliedern hat, die entschlossen sind Kirche zu sein, das Evangelium durch ihr Leben anschaulich zu machen, den Gottesdienst der Kirche mittragen und sich an dienenden Projekten der Kirche beteiligen.

Irritationen rasch abbauen

Eine pastoral kluge Kirche würde zwei Aufgaben angehen. Zunächst könnte sie jene Irritationen abbauen, die bei nicht wenigen Menschen das Image der katholischen Kirche verdunkeln und

belasten. Die katholische Kirche wird nicht darum herkommen – und das nach dem Missbrauchsskandal mehr denn je – eine grundsätzlich positive Einstellungen zur Sexualität nicht nur rhetorisch zu vertreten, sondern daraus auch praktische Konsequenzen zu ziehen. Sie wird sich im Umkreis von Ehe – Zölibat – Scheidung und Wiederheirat kirchenpolitisch bewegen. Sie muss endlich begreifen, dass in einer demokratischen Kultur es für die Menschen unerträglich ist, wenn sie nicht in jenen Belangen, die sie betreffen, mitgestalten können. Die Österreichische Pfarrgemeinderatsstudie 2009 (Zulehner, Paul M./Hennersperger Anna: Damit die Kirche nicht ratlos wird, Ostfildern 2009) lässt keinen Zweifel daran, dass immer mehr, vor allem die Jüngeren, nicht um jeden Preis bereit sind, ehrenamtlich mitzumachen. Sie wollen, dass sie im Ehrenamt ihre Fähigkeiten entfalten, in einem Team miteinander arbeiten und vor allem mitgestalten und mitentscheiden können.

Bindungskräfte stärken

Aber der Abbau von Irritation (Störungen) wird nicht reichen, um die Kirchen zukunftsfit zu machen. Es braucht eine Stärkung der Bindungskräfte. Dazu muss sie sich auf ihr Kerngeschäft besinnen. Wieder lasse ich Ausgetretene zu Wort kommen und berichte, unter welchen Umständen für sie ein Wiedereintritt in Frage käme:

Neue Glaubwürdigkeit

Die Kirche braucht eine neue Glaubwürdigkeit. Eine solche gewinnt sie durch vertrauenswürdige Personen sowie durch das, wofür sie steht. Es ist nicht belanglos, wen die Kirche in das „gesellschaftliche Schaufenster“ stellt. Institutionen werden über Personen wahrgenommen. Das derzeit holprige Headhunting für Bischöfe muss auf diesen Aspekt hin geprüft werden. Die Kirche braucht, um im Bild des Fußballspiels zu bleiben, nicht nur Verteidiger (das kann getrost stilvoll in der Glaubenskongregation geschehen), sie braucht auch nicht nur Flügelstürmer, wobei das Spiel derzeit zu einseitig über den rechten Flügel läuft, sondern vor allem herausragende Mittelfeldspieler, also pontifikale Personen, die das Gesamtspiel zusammenhalten und – um das Bild wieder zu verlassen – kirchlich für eine offene Mitte stehen. Zu wenige Bischöfe sind heute pontifikal, verbinden zwischen den innerkirchlichen Lagern (oft weil sie selbst zu sehr in einem Lager verankert sind) Pontifikal sind sie vor allem aber im Dialog des Evangeliums mit der modernen Welt. Benedikt XVI. warnt selbst in seinem Interview Licht der Welt vor einer Verachtung der modernen Welt: „Das Christentum darf nicht zu einer Art archaischer Schicht werden, die ich irgendwie festhalte und gewissermaßen neben der Modernität lebe. Es ist selbst etwas Lebendiges, etwas Modernes, das meine gesamte Modernität durchformt und gestaltet – und sie insofern regelrecht umarmt... Wichtig ist, dass wir versuchen, das Christentum so zu leben, dass es die gute, die rechte Moderne in sich aufnimmt – und zugleich sich dann von dem scheidet und unterscheidet, was eine Gegenreligion wird...“ (76) Eine solche Liebe zur modernen Welt, in die Gott uns als seine Kirche „weggeführt“ (Jer 29,6) hat, würde auch die Sehnsucht vieler moderner Zeitgenossinnen und Zeitgenossen nach einer lebenstragenden Kirche stillen.

Das Kerngeschäft: Spiritualität und Solidarität

Dann wünschen sich jene Ausgetretenen, welche die innere Nabelschnur zur kirchlichen Heimat nicht abgeschnitten haben, dass die Kirche ihr Kerngeschäft betreibt. Und dieses sehen sie in einer Doppelbewegung. Die Kirche geht mit den Menschen spirituell in die Tiefe und diakonisch zu den Armen. Nur wenige finden heute in einer spirituell ausgetrockneten Kirche zur Quelle. Immer mehr möchten eine Anleitung zum Eintauchen in Gott. Dazu braucht es aber erfahrene „christliche Gurus“ (Karl Rahner, 1972) und spirituelle Orte, vor allem aber auch tief spirituelle Gottesdienste. Die Feier der Eucharistie hat in den meisten Gemeinden ihre weltverwandelnde Kraft verloren. Es sind geschlossene Gemeinschaften, die sich versammeln. Aber lassen sie wirklich Wandlung zu? Sind diese Eucharistiefiern nicht nur erlebnisstark, sondern auch gottvoll? Haben wir das Gefühl, dass die Versammelten von Gottes herabgerufenen Heiligen Geist gewandelt werden in „Leib hingegeben“, also in eine „Gemeinschaft die dient“, bereit zur Fußwaschung? Ich stelle mir vor, dass jene vielen Menschen (in Österreich sind es 750000), die sonntäglich Eucharistie feiern, wirklich als eine Gemeinschaft von handfest solidarischen Personen herauskommen. Das Land wäre jeden Montag anders: der Blick auf die Armen wäre offener, wir würden mehr nachdenken über die Ursachen der Armut. Wir fühlten compassion: also das, was das Innerste Gottes ist, sein mitfühlendes Herz, sein Erbarmen, und wir könnten gar nicht anders, als zu dienen: den Nächsten, aber das auch in politischem Einsatz, welche nicht nur einzelnen Armgemachten hilft, sondern präventiv dazu beiträgt, dass es morgen weniger Arme gibt. Noch einmal Benedikt XVI.: „Oft fragt man sich wirklich, wie es

kommt, das Christen, die persönlich gläubige Menschen sind, nicht die Kraft haben, ihren Glauben politisch stärker zur Wirkung zu bringen.“ (76)

Das Kerngeschäft der Kirche ist es also, nicht nur fromm zu sein, sondern auch diakonisch – helfend wie politisch. „Wer in Gott eintaucht“, so die Formel des unvergesslichen Passauer Pastoralplanes, „taucht unweigerlich neben den Menschen auf (Mt 25). Und umgekehrt.“ Könnten auf diesem Weg nicht auch junge Menschen gewonnen werden, sich an der Arbeit der Kirche zu beteiligen und so in Evangelium, damit aber in die Tiefe Gottes hineinzuwachsen?

In der Nachfolge des Heilands Heil-Land sein

Heimkehrwillige wünschen nicht zuletzt, dass die Kirche, damit sie ihnen eine geistliche Heimat ist, den Gott Jesu erfahrbar macht. Sie ahnen, dass der „unbeirrbar treue Gott“ (Dtn 32,4) in seiner innersten Mitte erbarmende Liebe ist. Nicht wenige Menschen haben ein sicheres Gespür für die Ideale ihres Lebens. Sie möchten selbst Liebende sein und werden. Und merken gar schnell, dass sie stets hinter ihren Idealen nachlaufen, manchmal auch scheitern. Menschen wissen sehr wohl, dass die schuldig werden und dass durch ihre Entscheidungen Leben oftmals um- statt aufkommt. Und gerade deshalb wünschen sie eine Kirche, die dann nicht straft, ausschließt und damit das Leiden an der Schuld noch dazu öffentlich prolongiert, in dem etwas nach einer Scheidung und einer verantworteten Wiederheirat eine Zulassung zum sakramentalen Leben unterbunden wird: Was aber, Gott sei Dank, in vielen Gemeinden längst anders gehandhabt wird. Die Menschen brauchen es, und zwar gerade die schuldensensiblen, dass sie sich vor Gott sehen lassen können, vor jeder Leistung und in aller Schuld. Und dass es so ist, das lässt sie die Kirche erleben. Auch das macht ihnen die Kirche zu Heimat. Die Kirche wird in der Nachfolge ihres Heilands aus einem düsteren Moralinstitut selbst zu einem Heil-Land, wo das Leben nicht um-, sondern aufkommt, die Menschen ihre Würde neu erleben, das Haupt erheben (Lk 21,28) und aufatmen (Apg 3,20).

All das kann die Kirche von vielen enttäuschten Ausgetretenen lernen. Tut sie es, könnten sich wieder viele mit einer Kirche identifizieren. Das wäre auch ein Segen für viele Menschen: Sie fänden ein verlässliches Obdach für ihre heilungsbedürftige vagabundieren de Seele. Und nicht zuletzt: Um eine solche gottförmige Kirche braucht niemand Angst zu haben.

41. 2011 Verbuntung

Jahrzehnte lang haben Religionssoziologen Europa eine Säkularisierung vorausgesagt. Die Religion werde entweder überhaupt verschwinden. Oder sie werde „unsichtbar“ (Thoma Luckmann) werden, sich in die private Innerlichkeit zurückziehen. Für die Religionsgemeinschaften bedeute dies aber ein historisches Aus. Das Christentum, welches zwei Jahrtausende lang Europa geprägt habe, werde im zunehmend modernen Europa der Vergangenheit angehören. Es werde sich bestenfalls in anderen Kontinenten halten: und das – so die Eurozentriker in der Religionsforschung – auch nur so lange, bis sie die aufgeklärte, ökonomisch wie medial getragene Modernisierung aus Europa erreicht haben werde.

Modernitäten

In den letzten Jahren ist dieser globalen Säkularisierungstheorie widersprochen worden. Zwar wurde nicht ein Eurosäkularismus geleugnet, für den es in den Krisen der Großkirchen eine empirische Stützung gebe. Aber Europa wurde in weltweiter Perspektive (José Casanova) als Ausnahmekontinent betrachtet, was die Entwicklung der Religion in modernen Kulturen betraf. Eurosäkularisierung wurde an eine Euromodernisierung geknüpft. Diese habe historische Hintergründe. Sei doch in Europa die moderne Gesellschaft unter heftigem Widerstand der mit den vormodernen feudalen Machthabern eng verwobenen Kirchen entstanden. Diese Verbindung wiederum verdanke sich nicht nur der Konstantinischen Wende 313, die das Christentum zur Staatsreligion gemacht hatte, sondern noch nachhaltiger den Friedensschlüssen von Augsburg (1555) und in Westfalen (1683) nach dem blutigen dreißigjährigen Religionskrieg, der das Schicksal einer Konfessionen und des Herrscherhäuser schicksalhaft aneinander gekettet hatte. Das Christentum in seiner jeweiligen konfessionellen Ausprägung war in der nachreformatorischen Zeit von vielen Menschen keineswegs frei angenommen, sondern unter Androhung des Todes oder der Ausweisung erzwungen worden.

Die Entwicklung zum modernen Europa sei also gegen das Christentum zumindest in seiner katholischen Fassung entstanden. Anders in Nordamerika (Peter L. Berger u.a.). Hier waren die Gründungsväter der modernen Verfassung bekennende Christen. „In God we trust“ spielt bis heute in der Politik Amerikas eine wahlentscheidende Schlüsselrolle. So gebe es zumindest zwei Modernitäten:

eine religionsunverträgliche und eine religionsgestützte. Der europäischen Moderne wird unterstellt, dass sie religionsunverträglich sei.

Säkularisierungshypothese ist empirisch nicht haltbar

Ist sie das aber wirklich? Ist das Ergebnis der Euromodernisierung wirklich das Ende nicht nur der Kirchen, sondern auch der Religion? Tritt also beispielsweise, wie manche Theoretiker im Rahmen der Debatte um einen verbindlichen Ethikunterricht für alle in den höheren Schulen annehmen, an die Stelle der christlichen Moral eine säkulare Ethik? Wird der christliche Glaube von der rationalen Vernunft abgelöst?

Eine Langzeitstudie in der österreichischen Kultur von 1970-2010 verstärken empirisch die Zweifel an der Theorie der Eurosäkularisierung. Damit wird nicht geleugnet, dass die Geschichte des Christentums in Europa mit ihrer komplexen Verwebung von Gesellschaft-Staat-Kirche eine Originalität im Vergleich zu anderen Kontinenten und Weltkulturen aufweist. Aber gerade diese komplexe europäische Geschichte führt eben nicht zum prognostizierten europäischen Säkularismus. Vielmehr belegen die Daten den Übergang von einem weltanschaulichen Monopol des Christentums zu einem weltanschaulichen Markt mit einer nach wie vor marktführenden Rolle des Christentums in seinen vielfältigen Ausprägungen. Nicht Säkularisierung ist also des freiheitlichen Europas Schicksal, sondern Pluralisierung: also Verbuntung (Paul M.Zulehner).

Wie unhaltbar die Euro-Säkularisierungsthese ist, zeigen Forschungsdaten der Langzeitstudie Religion im Leben der ÖsterreicherInnen 1970-2010. Es macht wenig Sinn, ein Land als säkularisiert zu bezeichnen, in dem

- sich auf die Frage „Wie würden Sie Ihre Religiosität einstufen?“ 61% als religiös einstufen;
- 59% zumindest gelegentlich beten;
- 76% es für wichtig ansehen, dass die Kirchen Kinder taufen, 72% eine kirchliche Hochzeit wünschen, 80% wollen, dass die Kirche die Toten begräbt;
- 41% an einen persönlichen Gott und weitere 37% an ein höheres Wesen oder eine geistige Macht glauben und bei einer ähnlichen Frage 73% der Aussage zustimmen: „Es gibt so etwas wie eine höhere Macht (ein höheres Wesen)“;
- 88% einer der vielen Religionsgemeinschaften angehören – 12% verstehen sich als konfessionsfrei, davon sind 9% aus einer Religionsgemeinschaft ausgetreten;
- lediglich 33% (fast) nie zu einem Gottesdienst in die Kirche gehen;
- 69% einen von die Kirchen getragenen schulischen Religionsunterricht für ihre Kinder wünschen.

Vom Schicksal zur Wahl

Der in der Religionssoziologie renommierte Austroamerikaner Peter L. Berger erklärt die derzeitige Entwicklung der Religion im Kontext weltweiter Modernisierung mit dem Paradigmenwechsel „vom Schicksal zur Wahl“. War das Christentum in Europa bislang den Menschen schicksalhaft „zugewiesen“, ist es inzwischen längst „wählbar“ geworden. Der Mensch in der Moderne lebe eben unter einem „Zwang zur Häresie“, also zum Wählenmüssen.

Die Menschen machen von dieser wählerischen Religions- und Kirchenfreiheit auch ausgiebig Gebrauch, wie die Forschungsdaten zeigen. Immer mehr Menschen, welche eine Kirchenmitgliedschaft als Säugling schicksalhaft geerbt haben, überprüfen diese im Lauf ihres Lebens. Haben sie keinen Zugang zum Glauben gefunden, können sie heute ihre Situation sozial ungestraft „bereinigen“. Der durch Skandale (Personalbereich, Missbrauch von Kindern in kirchlichen Einrichtungen) verursachte Imageverlust der (katholischen) Kirche erleichtert und beschleunigt solche „Bereinigungen“. Allerdings geht etwa ein Drittel aus Protest gegen eine zu eng gewordene Kirchengestalt; viele aus diesem Drittel wären bereit, unter Umständen wieder einzutreten, würde die Kirche ihren Protest ernstnehmen und sich zumal in modernen Belangen (Sexualmoral, Frauenfrage, Beteiligung) weiterentwickeln.

Aber die Austritte aus den christlichen Kirchen sind lediglich eine Facette an einer viel komplexeren Entwicklung im „religiösen Feld“ (Pierre Bourdieu). Denn neben jenen, die sich die Freiheit nehmen, über ihre Kirchenmitgliedschaft nachzudenken und einen Austritt zu erwägen und austreten, gibt es die anderen, die gleichfalls erwägen, aber sich entscheiden, nicht nur zu bleiben, sondern ihr commitment noch zu steigern. Noch nie hatten die christlichen Kirchen so viele ehrenamtliche

Mitwirkende wie heute. Die Kirchen sind mit ihren vielen Engagierter in der Zivilgesellschaft der weitaus größte Mitspieler.

Dazu kommt, dass in heutigen Österreich beachtlich viele Menschen zugewandert sind, die eine starke Religiosität mitbringen: Katholiken aus Polen oder Südindien, serbische Orthodoxe, anatolische Muslime. Mit den Menschen migriert Religion. Der Bundeshauptstadt Wien hat das einen empirisch messbaren religiösen Aufschwung gebracht. Mit dem selbstbewussten Islam ist die Religion auch wieder in die Politik zurückgekehrt. Die Annahme, Religion würde in die private Innerlichkeit entschwenden, entbehrt jeglicher Grundlage. Es gibt in Europa keinen Wahlkampf ohne religiöse Themen: Bau von Minaretten, Tragen der Burka.

Kulturchristen

Gerade die starke Zuwanderung von Muslimen hat viele, die innerlich dem Christentum gar nicht nahe stehen und sich nur marginal am Leben ihrer Kirche beteiligen, zu Kulturchristen gemacht. Sie wünschen sich, dass das Christentum die europäische Identität prägt (und übersehen dabei die jüdischen und islamischen Wurzeln Europas). Dazu erwarten sie, dass in den Schulen im Religionsunterricht das Christentum der nachwachsenden Generation vermittelt wird. Sie wünschen sogar eine möglichst frühe Kindertaufe. 39% der Menschen im Land sind kämpferische Kulturchristen. Sie halten den Islam in sich für gewalttätig und demokratieuntauglich; sie übersehen geflissentlich die starken Modernisierungsvorgänge, die sich von der ersten zur zweiten Generation unter den Muslimen und noch mehr unter den Muslimas ereignen. 40% der Menschen – die friedlichen Kulturchristen - teilen diese Bindung des Islam an vormoderne Denkmuster nicht; sie übersehen auch nicht, dass das Christentum vor 400 Jahren ähnliche gewaltförmige Neigungen hatte, die man jetzt als typisch für den Islam hinstellt. Es sind somit in Summe 79% Kulturchristen. Die Frage stellt sich, ob es der Politik gelingt, eine angemessene, den Frieden wahrende Religionspolitik zu entwickeln. Klar ist von hier aus auch, dass eine Integrationspolitik immer auch Religionspolitik sein muss.

Pluralisierung

Das Ergebnis all dieser Teilentwicklungen ist also in keiner Weise eine Säkularisierung der Kultur oder der Politik, oder gar des Lebens der Menschen. Andererseits ist in die religiös-kirchliche Dimension der modernen österreichischen Kultur Entwicklung gekommen. Die Kirchen stehen nach dem definitiven Ende der Konstantinischen Ära vor der Herausforderung, eine der gewonnenen Wahlfreiheit der Menschen angemessene Sozialgestalt zu finden. Sie müssen auch ihre Position im gesellschaftlichen Gefüge und damit auf einem weltanschaulich bunten Markt finden.

Dieser Markt hatte konkurrierende Felder, die einander bekämpfen können, die aber auch zum Wohl des Landes kooperieren, ja für sich selbst voneinander lernen könnten. Solche Felder sind: ein atheisierendes Feld mit Menschen, die eine hohe Konzentration auf das diesseitige Leben haben, sich also auf das Diesseits verträsten, und die sich das unerreichbare Lebensziel setzen, maximales Glück in der minimalen Zeit von neunzig Jahren zu erlangen (Mariane Gronnemeyer). Auf diesem atheisierenden Feld finden sich heute wenige lautstark operierende, nicht selten aggressive Neoatheisten, die ihrerseits die Aggressivität fundamentalistischer Religionsgruppen widerspiegeln.

Der Gegenpol zum atheisierenden Feld ist das christlich-kirchliche Feld. Die Anzahl der „mitlaufenden“ Kirchenmitglieder nimmt ab, jener mit starkem Commitment zu. Vom wachsenden muslimischen Feld war schon die Rede. Neu, und auch im Zunehmen ist das spirituelle Feld. Die ihm zuzurechnen sind, kommen einerseits aus der spirituell erschöpften Moderne, andererseits aus spirituell erschöpften Großkirchen. Sie haben einen starken mystischen Zug, suchen das Geheimnis meditativ in der Stille und in der eigenen Tiefe, sie sind gleich auf dem „Exodus ins Ego“ (Hans W. Weis). Einer ihrer sie bewegenden Anliegen ist Heilung. Sie wünschen Festigkeit, gute Gemeinschaft und erleben sich tief verwoben in der einen Welt und der einen Menschheit. Es sind fernöstliche Aspekte neben den vertrauten christlichen, welche ihr spirituelles Erleben prägen. (Ariane Martin) Und eingestreut zwischendiese Feldern finden sich in überschaubarer Zahl Buddhisten, Juden, Taoisten und andere.

Vielfalt von Typen

Die Vielfalt von Feldern spiegelt sich auch in einer auf viele Einzeldaten gestützten Typologie wider. In deren Erstellung wurden Fragen einbezogen, die sowohl die persönliche religiös-spirituelle Energie („Religiosität“) messen, als auch Auskunft über das Glaubensgebäude eines Menschen („Glaubenshaus“) und über das Commitment in einer Religionsgemeinschaft/Kirche geben. Vier Typen wurden durch forschersche Entscheidung abgegrenzt:

- *Säkulare* haben bei allen Items weit unterdurchschnittliche Werte. Nur 19% von ihnen halten sich für religiös. 63% der Säkularen ist es gleichgültig, ob es Gott gibt. 19% aller Befragten in den letzten vierzig Jahren sind dieser Gruppe zuzurechnen.
- 70% aus der zweiten Gruppe halten sich selbst für religiös, ein Drittel von ihnen betet (30%), 14% sind am Sonntag in der Kirche. Ansonsten liegen die Mittelwerte bei den einzelnen Fragen in der Skalenmitte, bei jenen Aussagen, welche etwa Religion in ein positives Licht rücken (sie macht frei, hilft bei der Bewältigung von schwierigen Situationen), deutlich darunter. Wir nennen diese Gruppe die *Skeptischen*. In der Bevölkerung bilden sie mit 36% die größte Gruppe.
- Die zweitgrößte Gruppe sind die *Religiösen* (30%). Die Werte zum Gottesverhältnis sind überdurchschnittlich. Im Vergleich zur vierten Gruppe (den Kirchlichen) haben sie deutlich niedrigere Kirchlichkeitswerte. Ihre Religiosität erscheint eher unkirchlich, privat.
- Die *Kirchlichen* schließlich haben hohe Werte in allen drei Dimensionen. Sie gehen mehrheitlich sonntags zur Kirche (88%). Nur 6% meinen, man könne ohne Sonntagskirchgang eine gute Christin sein. Mit 14% sind sie die kleinste der vier Gruppen.

Der dominante Typ ist nicht der säkulare Mensch, sondern der Skeptiker: der Fragende und Suchende. Das Suchen hat dieser Typ gemein mit dem zweitstärksten Typ, den Religiösen, die sich nicht mehr allein an ihrer „alleinseligmachenden“ Kirche orientieren, sondern ihre spirituellen Fühlen weit über diese hinaus in den Raum der Weltreligionen und der neueren spirituellen Gruppen ausgedehnt haben. Die kleineren Gruppen sind zugleich die am meisten polaren: hier die Säkularen, dort die Kirchlichen. Bei Letzteren war die Messlatte ganz hoch gelegt worden: Es jener innere Kern Kirchenmitglieder, die den sonntäglichen Gottesdienst durch ihre Anwesenheit möglich machen, zu spirituellen Gruppen gehören, geistlichen Gemeinschaften tragen und sich an Aktionen ihrer Kirchengemeinde beteiligen. Kirchenmitglieder und partiell Beteiligte finden sich auch bei den übrigen drei Typen, selbst – in geringer Zahl freilich – bei den Säkularen.

Dynamik

In den letzten vierzig Jahren ist es auch zu Verschiebungen zwischen diesen vier Typen gekommen. Die Buntheit der Lage ist also zugleich Dynamik: stärker in den Jahren 1970 bis in die Mitte der Neunzigerjahre; von da an ist die Entwicklung verlangsamt bzw. zum Stillstand gekommen (z.B. beim Zuwachs der Säkularen).

TABELLE: Verteilung zwischen Männern und Frauen in den fünf Erhebungen

	säkular		skeptisch		religiös		kirchlich	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1970	14%	5%	37%	28%	30%	41%	19%	26%
1980	28%	15%	32%	31%	31%	37%	9%	17%
1990	28%	19%	41%	37%	22%	32%	9%	12%
2000	33%	20%	38%	40%	23%	30%	6%	10%
2010	32%	20%	44%	45%	20%	28%	4%	6%
<i>Differenz 1970>2010</i>	<i>+18</i>	<i>+15</i>	<i>+7</i>	<i>+17</i>	<i>-10</i>	<i>-13</i>	<i>-15</i>	<i>-21</i>

1970-2010

„Verloren“ haben – als Folge der des Endes der Konstantinischen Begünstigungsära – die Kirchlichen. Gewonnen im Kontext moderner Wissenschaftsgläubigkeit (die selbst an ihre Grenzen stößt) die Säkularen. Am meisten gewachsen sind die Skeptischen. Moderne Zeitgenossen sind somit immer mehr Pilgerinnen und Pilger, wie die französische Religionssoziologin Danièle Hervieu-Léger sie nennt. Nach Peter Berger und Anton Zijderveld ist diese Skepsis aber nicht religionsdestruktiv, sondern verhindert vielmehr das Abtriften der Menschen in gewaltförmigen und irrationalen Fundamentalismus auf der einen und einen ebenso gewaltanfällig, dermal rationalistischen Relativismus auf der andere Seite.

Literatur:

Berger, Peter L.: Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Frankfurt 1992 (The heretical imperativ. Contemporary possibilities of religious affirmation, New York 1979).

- Berger, Peter L./Zijderveld, Anton: In Praise of Doubt. How to Have Convictions without Becoming a Fanatic, New York 2010 (Lob des Zweifels. Was ein überzeugender Glaube braucht, Freiburg 2010.)
- Berger, Peter L./Davie, Grace/Fokas, Effie: Religious America, secular Europe? A theme and variation, Farnham 2008.
- Bourideu, Pierre: Das religiöse Feld. Texte zur Ökonomie des Heilsgeschehens. Konstanz 2002.
- Casanova, José: Religion in modernity as global challenge, in: Religion und die umstrittene Moderne 2010, 1-16.
- Hervieu-Léger, Danièle: La religion en mouvement: le pèlerin et le converti, Paris 1999 (*Pilger und Konvertiten. Religion in Bewegung, Würzburg 2004.*)
- Gronemeyer, Marianne: Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit, Darmstadt 1993.
- Luckmann, Thomas: The invisible religion. The problem of religion in modern society, New York 1967. (Die unsichtbare Religion, Frankfurt am Main 2000.)
- Martin, Ariane: Sehnsucht – der Anfang von allem. Dimensionen zeitgenössischer Spiritualität, Aachen 2011, www.shaker-media.eu.
- Weis, Hans W.: Exodus ins Ego. Therapie und Spiritualität im Selbstverwirklichungsmilieu, Zürich u.a 1998.
- Zulehner, Paul M.: Verbuntung. Kirchen im weltanschaulichen Pluralismus, Ostfildern 2011. – Ders.: „Seht her, nun mache ich etwas Neues“ (Jes. 43,19). Kirchen wandeln sollen, Ostfildern 2011.

42. 2012 Die Kirche und der Zeitgeist

Vorbemerkung

Als im Jahre 1835 auf dem europäischen Kontinent die erste mit Dampf betriebene Eisenbahnstrecke von Nürnberg nach Fürth fertiggestellt war, wurden die Menschen, die auf der Jungfernfahrt mit dabei sein wollten, gewarnt: „Da werde man krank, wenn man so schnell unterwegs sei.“

Jedoch, die Entwicklung ging generell und unaufhaltsam in Richtung immer schneller – und natürlich auch komfortabler. Zwischen den ersten Eisenbahnzügen – durch Pferde von Budweis über Linz nach Gmunden und wieder zurück gezogen - bis zu den Railjets, ICE und TGV, die Europa durchrasen, ist ein gar nicht so langer Weg. Angetrieben wird die Entwicklung durch belebende Konkurrenz: Nur wenn die Züge schnell genug sind, werden die Passagiere nicht auf Billigflüge umsteigen. Also wird das Tempo immer höher, neue Schnellstrecken werden gebaut, durchtunneln die Landschaft. Vorbei sind die Zeiten, in denen man von der Bregenzer Wälderbahn¹⁹⁷ noch zum Blumenpflücken abspringen konnte. Heute kann man nur aussteigen, wenn der Zug steht und die Türen zentral entriegelt werden. Ein hervorragender homöopathisch wirkender Arzt aus Bayern sagte mir, ich solle mit meinem Auto nicht über 100 km/h fahren. Schneller schade meinen Nerven. Beschleunigung und Geschwindigkeit tun nicht gut. Von einem Geschwindigkeitsrausch ist die Rede.

Entschleunigung

¹⁹⁷ So die liebevolle volkstümliche Bezeichnung, eigentliche Bregenzerwaldbahn.

Kein Wunder also, dass etwa in der Unternehmensberatung, aber nicht nur in dieser, für „Entschleunigung“ geworben wird.¹⁹⁸ Nur wenn bei Umstrukturierungen und Innovationen entschleunigt werde, könne der Zusammenhalt zwischen der Vorhut und der Nachhut gewahrt bleiben.

Moderne Schnelligkeit habe jedoch noch tiefere Ursachen in unserer vielgerühmten Moderne. Marianne Gronemeyer hat in ihrem berühmten Bestseller „Leben als letzte Gelegenheit“¹⁹⁹ festgestellt, dass wir immer mehr hastig leben. Als Ursache benennt sie eine Art „Vertröstung auf das Diesseits“, die ärger sei, als die von Karl Marx den Kirchen vorgeworfene „Vertröstung auf das Jenseits“. Der Mensch, der eine maßlose Sehnsucht in sich trägt, versucht `nun diese in den erhofften 90 Jahren zu stillen. Da wird die Zeit knapp und das Leben schnell. Das Lob der Langsamkeit wird daher in der Literatur gesungen.²⁰⁰ Denn wir zahlen für die Beschleunigung einen hohen Preis: In der Liebe, in der Arbeit, im Amusement. Wir erleben in immer kürzerer Zeit immer mehr – und werden dabei immer leerer und unzufriedener. Verliert also, wer sich den neuen Geschwindigkeiten anpasst? Zwar kann die Erlebnisquantität gesteigert werden, aber sinkt dabei nicht immer mehr die Lebensqualität. Es kann aber auch sein, dass der Mensch beides beherrschen muss: Die Nutzung des immer schnelleren und die Freiräume der Entschleunigung. Vielleicht dienen sogar immer schnelleren Eisenbahnen der Entschleunigung in den dadurch zeitlich längeren Freiräumen. Wer nicht so lange im Zug sitzt, kann länger in Museen weilen.²⁰¹

Die „neue Zeit“, die Moderne ist zwar unglaublich erfolgreich und erfinderisch. Man kann auf den Zellkern ebenso zugreifen wie auf den Atomkern, man beschleunigt im CERN-Teilchenbeschleuniger so sehr, dass das Higgs-Boson, das angeblich „die Welt zusammenhält“, nachgewiesen werden konnte. Dennoch berichten zunehmend mehr Menschen vom Gefühl, dass es „früher“ stressfreier, beschaulicher, ruhiger, menschlicher zugegangen sei. Nostalgie nimmt zu. Und damit Skepsis bis Verweigerung gegenüber den modernen Errungenschaften, die auf diese Art und Weise aufhören, positiv als

¹⁹⁸ David Friedrich bis Ai Weiwei; diese Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung „Die Kunst der Entschleunigung - Bewegung und Ruhe in der Kunst von Caspar David Friedrich bis Ai Weiwei; Kunstmuseum Wolfsburg 12. November 2011 - 09. April 2012, Ostfildern 2011. – Damian Ghamlouche: Religiöser Fundamentalismus als Ideologie der Entschleunigung?, ohne Ortsangabe 2007. – Mathias Jung: Keine Zeit. Atempausen im Zeitalter der Beschleunigung, Lahnstein 2011. – Klaus Kornwachs: Mut zur Entschleunigung. Die Diskussion um Verantwortung in Wissenschaft und Technik 2001, 137-142. – Alexander Kunze: Entschleunigung in der Unternehmensberichterstattung. Ist weniger mehr?, Hamburg 2009. – Emmerich Lang, Willi Schramm: Entschleunigung, Horn 2002. – Susanne Leder: Neue Maße im Tourismus. Eine Untersuchung von Angeboten mit den Schwerpunkten Selbstfindung und Entschleunigung, Paderborn 2007. – Fritz Reheis: Entschleunigung. Abschied vom Turbokapitalismus, München 2003. - Jan Robert Weber: Ästhetik der Entschleunigung. Ernst Jüngers Reisetagebücher (1934 - 1960), Berlin 2011.

¹⁹⁹ Marianne Gronemeyer: Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit, Darmstadt 2012.

²⁰⁰ Sten Nadolny: Die Entdeckung der Langsamkeit. Roman, München, Zürich 2010. - Victor Auburtin: Lob der Langsamkeit, Jena 2003.

²⁰¹ Zu diesen Überlegungen hat mich der Beitrag von Herbert Matis in diesem Sammelwerk angeregt.

„Errungenschaften“ bezeichnet zu werden. Vor dem Geist dieser Zeit, dem Zeitgeist, wird gewarnt.

Dem Kyrios, nicht dem Kairos

Der Kirche Jesu Christi ist solche Skepsis gegenüber der modernen Zeit und ihrem Geist nicht fremd. Von Athanasius, dem Kirchenlehrer aus Alexandrien, wird das Wort überliefert: „Wir dienen nicht dem Kairos, sondern dem Kyrios.“ Dieser Spruch sollte die Kirche vor einer Anpassung an die „Welt“ statt an ihren Herrn bewahren. Vor dieser Versuchung einer evangeliums-widrigen Anpassung an die Welt ist die Kirche zu keiner Zeit gefeit. Jede Christengeneration steht vor der Mahnung, dem Herrn, und nicht dem Zeitgeist zu dienen. Die Mahnung des Apostels Paulus ist kantig: „Macht Euch der Welt nicht gleichförmig.“ (Röm 12,2).

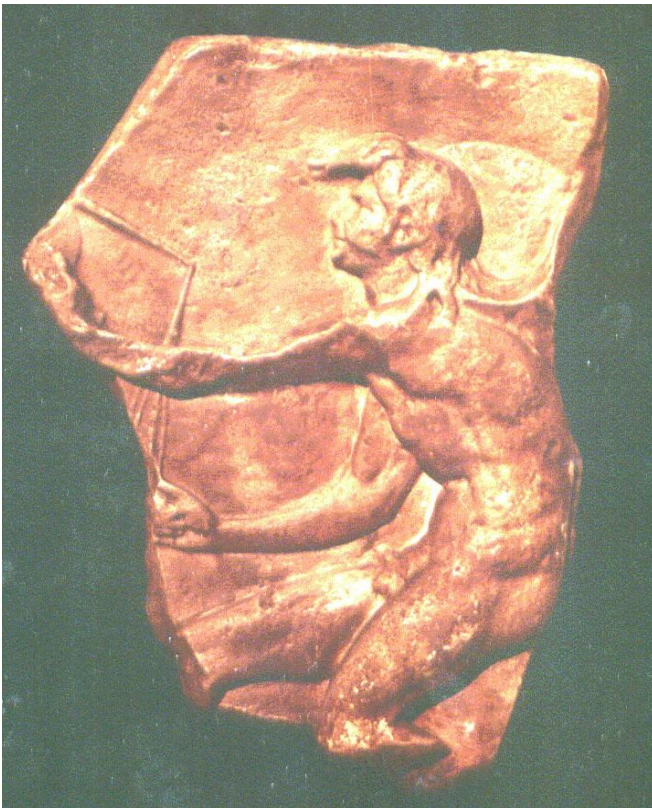
Antimodernismus

Zumal die katholische Kirche – sie hat nach der Reformation die Geschichte Österreichs nachhaltig geprägt – war am Beginn der Moderne dieser gegenüber äußerst zurückhaltend. „Nie und nimmer“ werde sich der „Pontifex Romanus“, also der Papst, anpassen an die modernen Errungenschaften wie Demokratie, Meinungsfreiheit und Religionsfreiheit. So hatte dies Papst Pius IX. in seinem berühmten Schreiben „Syllabus Errorum“ („Verzeichnis der Irrtümer“) aus dem Jahre 1864, nach dem Start des österreichischen Eisenbahnzeitalters formuliert. Was, wenn er die Eisenbahn wirklich schon gekannt hätte? Hätte er sie in die Verwerfung moderner Errungenschaften mit aufgenommen? Jedenfalls war noch Jahrzehnte hindurch Klerikern das Radfahren kirchenrechtlich verboten worden.

Dient dem Kyrios, nicht dem Kairos!

Aber ist das Moderne nur schlecht? Verdanken wir den modernen Errungenschaften nicht, dass wir gesünder leben, älter werden, mehr Bildung genießen, komfortabler wohnen, mit Computer und Textverarbeitungsprogrammen leichter Artikel schreiben – wie ich soeben? Ist es nicht so, dass alles Lichtvolle nur hell ist, weil es auch die dunkle Kehrseite gibt? Dass es ohne Nacht keinen Tag, ohne Tod kein Leben, ohne Yin kein Yang gibt?

Der Kirchenlehrer Athanasius hat es sich mit seinem Gegensatz von Kyrios (gut, Gott) und Kairos (die Jetztzeit, die Moderne) gar leicht gemacht. Hätte er mehr griechische Mythologie gelesen, hätte er sich anders ausgedrückt. Was die Griechen mit dem Kairos wirklich meinten, beschreibt ein Epigramm, das der gleichfalls aus der oberägyptischen Hafenstadt Alexandrien stammende Dichter Poseidippos verfasst hat. Er besang den Kairos, den Gott der Gelegenheit, so:



Wo ist der Künstler zu Haus?

„In Sikyon wohnt er.“

Sein Name?

„Ist Lysippos.“

Du bist?

„Gott des allmächtigen Moments.“

Sag, warum gehst du auf Zehen?

„Ich laufe beständig.“

Weswegen hast du Flügel am Fuß?

„Weil ich so flink bin wie Wind.“

Und du hältst in der Rechten ein Messer?

„Es kündigt den Menschen:

nichts in der Weite der Welt schneidet so scharf wie ich selbst.“ Abbildung 1:

.....

Und das Haar an der Stirn?

„Beim Zeus, der Begegnende soll mich schnellstens erhaschen.“

Warum bist du denn hinten so kahl?

„Bin ich mit fliegendem Fuß erst einmal vorübergeglitten, hält mich, so sehr man es wünscht, keiner von hinten mehr fest.“

Und warum schuf dich der Künstler?

„Für euch! Und zu eurer Belehrung stellte er, Wandrer, mich hier in der Vorhalle auf.“²⁰²

Dient dem Kyrios im Kairos!

Doch folgt Athanasius mit seiner Deutung des Wortes „Kairos“ nicht nur nicht der griechischen Mythologie. Auch vom Verständnis der Bibel weicht er ab. „Kairos“ heißt dort so viel wie „Heilszeit“, Zeit, in welcher Gott in der Geschichte handelt. Hätte also Athanasius das Wort „Kairos“ so gebraucht, dann müsste seine Aufforderung lauten: „Dient dem Kyrios im Kairos!“

Kairos, das ist das, was Gott in der Zeit, noch genauer, in einem kleinen „Zeitfenster“ der Geschichte bewirkt. Es ist eine Lesehilfe für seine verborgene Anwesenheit in der Zeit der Welt und der Menschen. „Zeit-Geist“: Das kann dann auch der in der Zeit wirkmächtige Geist Gottes sein. Und dieser weht wo er will. In den Atheisten, die lieben; durch die Naturwissenschaften – und das auch dann und vielleicht nur dann – wenn sie methodisch „atheistisch“ verfahren. Jesus mahnt die damalige religiöse Behörde, diese Zeichen der Zeit (also auch sein Wirken) gläubig zu lesen. Papst Johannes XXIII., den die antimodernistischen Weltunglückspropheten maßlos geärgert haben, war ein leidenschaftlicher Leser von solchen Zeitzeichen.

Der Aufbruch der Frauen, der Schrei der Völker nach Freiheit und nach Gerechtigkeit: das waren für ihn gottgewirkte Zeichen der Zeit. Er hatte große Sorge, dass die katholische Kirche diese Zeichen des Wirkens des göttlichen Geistes nicht wahrnimmt, sondern wegen ihrer allergischen Ablehnung der modernen Welt übersieht und überhört. Er hat der Kirche mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine Lehrstunde verordnet, um lesen und hören zu lernen. Dabei war der große Konzilspapst nicht blauäugig. Er wollte die Kirche nicht den dunklen Anteilen der modernen Welt anpassen, sondern vor allem die gottgewirkten hellen Seiten nicht übersehen und die leise Musik Gottes in der Welt nicht überhören. Nicht Anpassung an den Zeitgeist als Ganzem war sein Programm, sondern hinschauen und hinhören, unterscheiden, das Gute wertschätzen und das Böse mit allen Menschen guten Willens rückbauen. „Aggiornamento“, Kirchenupdate, „Verheutigung“ nannte er diese differenzierende Weltpräsenz.

Der Kirchenstreit um den Zeitgeist

Heute ist ein mächtiger Streit um das Konzil in Gang gekommen. Die einen klagen: Die Kirche habe sich der „Welt“ – jetzt sind deren zerstörerischen Seiten gemeint – so geöffnet, dass die Welt nicht christlicher (gemeint ist menschlicher, gottvoller, besser), sondern die Kirche

²⁰² Dieses Epigramm schrieb der alexandrinische Dichter Poseidippos - ein Zeitgenosse des Kaisers Alexanders des Großen (356-323 v.Chr.). Er schrieb es zu einem Bild des Kairos, des Gottes der Gelegenheit, des rechten Augenblicks, das noch im vierten Jahrhundert in Olympia, dem alten griechischen Heiligtum des Gottes Chronos und des Zeus in Elis stand. Ein Torso dieses Reliefs findet sich in der jugoslawischen Hafenstadt Trogir: Dirk Uwe Hansen, Jens Gerlach: *Anthologia Graeca*, Stuttgart 2011, 449. – Das Bild stammt aus dem Museum in der dalmatinischen Stadt Trogir.

weltlicher geworden sei. Die Kirche habe sich also mutwillig und fahrlässig dem dunklen Zeitgeist ausgeliefert. Manche missverstehen dann Papst Benedikt XVI., wenn dieser wie unlängst bei seinem Besuch in Deutschland (2011) eine „Entweltlichung“²⁰³ fordert. Denn der Papst wollte nicht, dass die Kirche aus der Welt auszieht, sondern in der Welt das Gute fördert und das Böse eindämmt.

Wie hätte Benedikt XVI. sonst sagen können:

„So gibt es von Natur aus viele Themen, in denen sozusagen die Moralität der Modernität liegt. Die Modernität ist ja nicht nur aus Negativem aufgebaut. Wenn dies der Fall wäre, könnte sie nicht lange bestehen. Sie trägt große moralische Werte in sich, die gerade auch vom Christentum kommen, die durch das Christentum erst als Werte in das Bewusstsein der Menschen gerückt wurden.“²⁰⁴

„Das Christentum darf nicht zu einer Art archaischer Schicht werden, die ich irgendwie festhalte und gewissermaßen neben der Modernität lebe. Es ist selbst etwas Lebendiges, etwas Modernes, das meine gesamte Modernität durchformt und gestaltet – und sie insofern regelrecht umarmt ... Wichtig ist, dass wir versuchen, das Christentum so zu leben, dass es die gute, die rechte Moderne in sich aufnimmt – und zugleich sich dann von dem scheidet und unterscheidet, was eine Gegenreligion wird ... Oft fragt man sich wirklich, wie es kommt, dass Christen, die persönlich gläubige Menschen sind, nicht die Kraft haben, ihren Glauben politisch stärker zur Wirkung zu bringen.“²⁰⁵

Licht und Salz – enthüllen und heilen

Jesu Weisung an seine Jünger passt exakt zu den Titeln der beiden Interviewbücher mit Papst Benedikt: Licht der Welt und Salz der Erde.²⁰⁶ Das sind die Christen, so Jesus (Mt 5, 13f). Das Licht enthüllt das oft verborgene, von Gottes gutem Geist in der Zeit gewirkte Gute, das Salz heilt vom verderblichen Bösen und damit von den dunklen Anteilen des Zeitgeistes.

Es gibt freilich auch andere, die das Böse und Gute an der Moderne zu wenig unterscheiden und sich zu fahrlässig der „Welt“ anpassen – leider auch den dunklen Anteilen der Welt. Aus lauter Sorge, dass die Kirche „antimodernistisch“ weltfremd bleibt, lassen sie sich zu sehr in die moderne Welt ein und machen sich ihr weithin gleichförmig. Sie „verweltlichen“ gleichsam. Diesen täte eben eine „Entweltlichung“ gut. Jesus hätte ihnen nämlich gesagt: Wenn das Salz

²⁰³ Um ihre Sendung zu verwirklichen, wird sie immer wieder auf Distanz zu ihrer Umgebung gehen, sie hat sich gewissermaßen zu „entweltlichen“: Rede Benedikt XVI. im Freiburger Kongresshaus im FAZ 25.9.2011.

²⁰⁴ Benedikt XVI.: Licht der Welt. Der Papst, die Kirche und die Zeichen der Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Freiburg 2010, S. 36.

²⁰⁵ a. a. O., S. 76.

²⁰⁶ Benedikt XVI.: Licht der Welt. Der Papst, die Kirche und die Zeichen der Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Freiburg 2010. – Benedikt XVI., Papst; Peter Seewald: Salz der Erde. Christentum und katholische Kirche im 21. Jahrhundert, München 2006.

schal wird, dann taugt es nicht mehr. Man wirft es hinaus und es wird von den Menschen zertreten.

Dies ist das Kunststück, das die Kirche zu allen Zeiten zu vollbringen hat: Die guten Seiten des Zeitgeistes als Wirken des Geistes Gottes wahrzunehmen und die bösen Seiten der Zeitgeistes als das zu erkennen, was sie sind: dämonisch, teuflisch, zerstörerisch – wie eben Angst und daraus Gewalt, Gier und Lüge.

Eisenbahn

Der Zeitgeist erweist sich damit als doppelgesichtig. Aber nicht nur die Kirche hat mit dieser Ambivalenz zu leben, sondern alles was die Menschen bewegt - also auch die Eisenbahn.

So kann die von den Chinesen gebaute gigantomane Eisenbahn nach Lhasa, die einen Pass von über 5.200 m Seehöhe überwindet, Kulturen und Völker verbinden. „Vernetzung“ geschieht durch ein stets wachsendes „Bahnnetz“. Der „wilde“ Westen in Amerika wäre ohne den Bau der Eisenbahn lange isoliert geblieben. Wie wichtig solche Bahnnetzte kulturell wie wirtschaftlich sind, zeigt der zwiespältige Umgang mit den unrentablen „Nebenstrecken“.

Diese werden Opfer einer vermeintlich unausweichlichen Rationalisierung. Geld wird gespart, aber gleichzeitig geraten Menschen an den Rand des gesellschaftlichen Lebens. Die Jungen wandern ab, die Alten bleiben buchstäblich übrig und werden depressiv.

Auch der Bahnbau in Amerika, wie dann später jener in China, hatten Schattenseiten. Am Beispiel Chinas zeigt sich, dass diese Eisenbahn durch enormen Tourismus und gesteuerte Zuwanderung die alte tibetische Kultur zerstört. Und wenn dann die derzeit in Bau befindliche Eisenbahn-Strecke von Lhasa nach Shigatse nicht hin zu den großen Städten führt, lässt sich schnell begreifen, dass diese Bahn weniger dem Transport von Menschen, sondern von seltenen Erden dient, die aus durchtunnelten Bergen gewonnen werden.

Nicht jedes Bahnnetz vernetzt und nicht jede Mobilität macht auch frei. Günther Anders, ein nachdenklicher, zu lange verkannter Philosoph aus Wien, erzählt von einem König und seinem Sohn:

*„Da es dem König aber wenig gefiel,
daß sein Sohn,
die kontrollierten Straßen verlassen,
sich querfeldein herumtrieb,
um sich selbst ein Urteil über die Welt zu bilden,
schenkte er ihm Wagen und Pferd.*

*Nun brauchst du nicht mehr zu Fuß gehn,
waren seine Worte.*

*Nun darfst du es nicht mehr.
war deren Sinn.*

*Nun kannst du es nicht mehr,
deren Wirkung.¹²⁰⁷*

43. 2012 Grußwort Jubiläum Emmanuel-Akademie

Ich bin ein Bewunderer von Emmanuel und seinen missionarischen Projekten. Vier Momente finde ich besonders gut:

1. Es gibt nicht mehr das, was Elisabeth Noelle-Neumann vom Institut für Demoskopie in Allensbach die „Bekanntnischeu“ der Katholiken genannt hat. Wer von der missionarischen Kultur von Emmanuel erfasst ist, tritt auf. Gelegen oder ungelegen, nicht nur gelegentlich.
2. Emmanuel ist **innovativ** wie kaum eine andere missionarischen Initiative. Ich habe mich davon mitreißen lassen. Wie gern erinnere ich mich an Günter Nenning, Elmar Oberhauser, Susanne Ries-Passer. Dabei hab ich das einen oder andere schöne Wiener Kaffee kennengelernt, wie das Eiles. Bei diesen Gesprächen über Gott und die Welt habe ich aufgehört zu fragen, wie nachhaltig diese kommunikativen Highlights sind. Wer so fragt, macht auch keine mitteleuropäischen Kirchen- oder Weltjugendtage. Dabei macht es schon einen Sinn, längerfristig alles zu tun, dass das entfachte Feuer nicht erlischt, der schäumende Wein in gute Schläuche, die von Evangelium Berührten sich wie Paulus in einer Gemeinde wiederfinden. Ich bin überzeugt, dass Emmanuel deshalb zu Recht neben seinen mobilen Initiativen die stabilen Netzwerke in den Pfarren schätzt.
3. Emmanuel positioniert, anders als manche lautstarke internetgestützte Gruppen, sich wie Bischof Kapellari **in der offenen Mitte** (wo auch mein Platz, wie ich daran merke, dass ich von rechts und links angegriffen werde). Es hat keine Berührungängste weder nach rechts noch nach links. Vielleicht könnte Emmanuel einen informellen Versöhnungstisch eröffnen, wo Wir sind Kirche, Pfarrerrinitiative, Opus Dei, Schönstatt... zusammenkommen, und betend und fastend nach dem vielen gemeinsamen suchen, das eint und zusammenhält. Eine solche Initiative wollte Fery Berger unternehmen. Es waren auch viele bereit nach Weiz zu kommen. Es scheiterte aber daran, weil Helmut Schüller ein „Einreiseverbot“ in der Diözese Graz erhielt. Ob nicht der Herr Kardinal ein brüderliches Wort für den von mir sehr geschätzten Bischof Kapellari hat? In Zeiten der Konflikte braucht es viele pontifikale Initiativen...
4. Was mir an Emmanuel nicht schließlich sehr gefällt, ist seine Bereitschaft zur **missionstheologischen Reflexion**. Ich war lange im wissenschaftlichen Beirat des evangelischen Forschungsinstituts zum Thema Mission heute und hatte als Dekan gehofft, eine ähnliche Einrichtung an der Fakultät in Wien zu schaffen. Leider ist das Projekt am Senat gescheitert, aus ideologischen Gründen, weil ein wichtiges Mitglied nicht zwischen Missionieren und Nachdenken über Mission unterscheiden konnte... Ich bin aber dankbar, dass die fachliche Reflexion nicht zu kurz kommt.

Nach dem Ende der Konstantinischen Ära in ihrer nachreformatorischen Gestalt steht der Kirche ein tiefgreifender Umbau ins Haus. Es gilt, moderne Menschen mit der Jesus-Bewegung in Verbindung zu setzen und gläubige Glutkerne zu schaffen, die einfach schon durch ihre Existenz, ihre Diakonie, ihr Feiern und zuletzt durch ihr Reden missionarisch sind. Dass Emanuel auf diesem Weg in eine gute Kirchenzukunft, in der die Kirche einfacher, flexibler und radikaler sein wird, weithin gute Arbeit macht, wünsche ich der jubelnden Einrichtung von Herzen.

Paul M. Zulehner
26.6.2012

44. 2012 Katholische Kirche in Österreich heute.

Die katholische Kirche in Österreich steht in einem epochalen Umbau. Die komfortable Zeit der Konstantinischen Ära zumal in ihrer nachreformatorischen Gestalt ist endgültig vorbei. In dieser Zeit war Katholischsein Schicksal. Inzwischen ist die Zugehörigkeit zum christlichen Glauben in der katholischen Kirche sozial ungestraft wählbar geworden. Die Menschen machen davon auch ausgiebig Gebrauch. Sie bestimmen ihre Nähe und Distanz zum kirchlichen Leben selbst, eingebettet in ihre kleine Lebenswelt und in die medial erzeugte Grundstimmung. Bei dieser Wahl spielen Störungen (Irritationen, Trennungskräfte) eine beschleunigende Rolle. Die Entscheidung fällt aber über die vorhandenen Bindungskräfte (Gratifikationen). Sind diese stark, wenden auch Irritationen ertragen.

¹²⁰⁷ Anders Günther: Die Welt als Phantom und Matrize. Philosophische Betrachtungen über Rundfunk und Fernsehen, Schaffhausen 1990, S. 99.

In Zeiten des Kirchenumbaus ist die Frage der Strukturen derzeit im Mittelpunkt. Aber die Zukunft entscheidet sich nicht über ein strukturelles „Downsizing“ eines überkommenen Kirchenbetriebs – wobei größere Räume durchaus einen Sinn machen, wenn sie der Optimierung der Pastoral und nicht der Verwaltung des Mangels an Geld und Priestern dienen –, sondern nur durch eine vertiefte Reflexion auf die „Mission“ der Kirche in unserer heutigen Welt.

Paul M. Zulehner, geb. 1939, ist emerit. Professor für Pastoraltheologie und Kerymatik. Von 1984-2009 unterrichtete er am weltältesten Lehrstuhl für Pastoraltheologie in Wien. Er hat sich über Jahrzehnte forschend mit der Entwicklung von Glaube und Kirche in Österreich beschäftigt (Zulehner: *Verbuntung. Religion im Leben der Menschen 1970-2010, Ostfildern 2011*). Er gilt als guter Kenner des Zusammenspiels von gesellschaftlicher, kultureller und kirchlicher Entwicklung. Mehr: www.zulehner.org .

Muss sich alles ändern, damit alles so bleibt wie es ist?

Paul M. Zulehner

Epochale Transformation

Die katholische Kirche in Österreich erlebt derzeit eine epochale Transformation. Definitiv zu Ende sind die Zeiten, in denen der christliche Glaube sowie die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche „Schicksal“ waren. Wer in Österreich lebte, hatte zumal in der nachreformatorischen Frühzeit keine andere Wahl, denn katholisch zu sein, oder er wurde ins Jenseits oder ins Ausland verwiesen. Erst in der von Joseph II. auch religionspolitisch umgesetzten Aufklärung setzte sich religiöse Toleranz durch: zunächst den Protestanten, den Orthodoxen (1781) sowie deutlich später wegen der Annexion muslimischer Länder den Muslimen gegenüber (1912).

Aus der nachreformatorischen Zeit stammen noch viele kulturelle Selbstverständlichkeiten, die sich seit Jahrzehnten nach und nach lockern: dass Tote kirchlich beerdigt werden, Kinder getauft und Liebende getraut werden. Der Religionsunterricht erfreut sich nach wie vor hoher Zustimmung, und dies nicht nur aus religiösen, sondern auch aus islampolitischen Gründen. Weihnachten gehört zum kulturellen Bestand, auch wenn das tiefe gläubige Wissen um dieses Familienfest nicht allen zugänglich ist. In eine Christmette zu gehen nimmt derzeit bei jüngeren Menschen zu.²⁰⁸

Vom Schicksal zur Wahl

Was kommt aber nach dem „Schicksal“? Der in Wien geborene Religionssoziologe Peter L. Berger beschreibt die Entwicklung als Übergang vom „Schicksal zur Wahl“.²⁰⁹ Wir können, so die modernen Kulturen, alles wählen, nur nicht ob wir wählen wollen. Er spricht daher von einem „Zwang zur Wahl“, zur „haireisis“, also zum Wählenmüssen.²¹⁰ Andere reden von einer Optionsgesellschaft.²¹¹ Alle gesellschaftlichen Einrichtungen müssen mit dieser Möglichkeit der Bürgerinnen und Bürger zum Optieren rechnen: die politischen Parteien, die Gewerkschaften, die christlichen Kirchen. Von den Konsumtempeln ganz zu schweigen. Dass dieses „Wählen“ oft unbemerkt sozial eingebettet ist, steht für die Sozialwissenschaften außer Zweifel. So spielen die Familie, der Wirtshaustisch, die Peergroup für Jugendliche, die Medien, die Werbung, aber auch die Beheimatung in einem kirchlichen Verein oder einer überschaubaren Gemeinde eine nachhaltig prägende Rolle. Das ändert aber nichts am Wählenmüssen: Denn auch die Zugehörigkeit zu solchen die Wahl prägenden Wirklichkeiten ist selbst noch einmal Thema der Wahl.

Religiöse Mobilität

Wie kommt nun aber, von solchen sozialen Einbettungen abgesehen, die letztlich von jeder und jedem getroffene „Wahl“ zu Gunsten einer religiösen Weltdeutung und einer kirchlichen Zugehörigkeit, noch mehr zu einem Engagement in einer christlichen Kirche, zustande?

Die für die gesamte österreichische Bevölkerung repräsentative Studie „Religion im Leben der Menschen 2010“²¹² kann darüber Auskunft geben. Wie wählerisch die auch die Kirchenmitglieder

²⁰⁸ IMAS-Linz, Weihnachtsumfrage 2011.

²⁰⁹ Berger, Peter L.; Zijderveld, Anton C.: In praise of doubt. How to have convictions without becoming a fanatic, New York 2010.

²¹⁰ Berger, Peter L.: Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Freiburg 1992.

²¹¹ Kunstmann, Joachim: Christentum in der Optionsgesellschaft. Postmoderne Perspektiven, Weinheim 1997. - Buschmann, Gerd: Postmoderne als Herausforderung. Christentum in der Erlebnis- und Optionsgesellschaft, München 2001, 19-22.

²¹² Zulehner, Paul M: Verbuntung. Kirchen im weltanschaulichen Pluralismus ; Religion im Leben der Menschen 1970-2010, Ostfildern 2011. – Ders.: „Seht her, nun mache ich etwas Neues“ (Jes 43,17). Wohin sich die Kirchen wandeln müssen, Ostfildern 2011.

geworden sind, zeigt sich unter anderem daran, dass ein Drittel der Kirchenmitglieder in letzter Zeit an einen Kirchenaustritt gedacht hat: unter den Katholiken wie den Protestanten war dieser Anteil in etwa gleich hoch. Ein Teil von diesen Nachdenkenden ist auch tatsächlich ausgetreten. (Es waren 2011 fast neunzigtausend Menschen, welche die katholische Kirche verlassen haben). Andere haben sich entschieden, zu bleiben. Sie wandern dann oftmals nicht nur nicht aus, sondern ziehen gleichsam noch weiter in den Lebensraum ihrer Kirche ein und werden entschiedener und engagiertere Mitglieder. Und schließlich steht die Hälfte von den Katholiken, die einen Austritt überlegen, in einer Art Austrittsstandby – unter den Protestanten finden wir in dieser Gruppe fast zwei Drittel derer, die einen Austritt schon einmal überlegt haben, bei den Katholiken ist es ungefähr die Hälfte. Die Bindungskräfte der katholischen Kirche etwas stärker zu sein als jene in den Kirchen der Reformation, die weniger auf kirchliche Bindung, sondern mehr auf individuelle Glaubensverantwortung setzt.

Ein erstes Ergebnis der epochalen Veränderung besteht somit in wachsender religiöser Mobilität. Derzeit überwiegen die Austritte, aber es gibt auch Eintritte/Wiedereintritte und es gibt vor allem ein Erwägen, ob die Kirchenmitgliedschaft aufrechterhalten werden soll oder nicht.

Kurzum: Die Religionsgemeinschaften können sich ihrer Mitglieder nicht mehr selbstverständlich, also aus kulturellen Gründen sicher sein. Sie haben es mit wählerischen Menschen zu tun. Die Menschen müssen von der Kirche in persönlicher Begegnung gewonnen und in der Kirche auch erhalten werden. Mission und Mitgliederpflege, also Nähe und Kommunikation, werden so wichtig. Dabei werden sich die Kirchen unbeugsam an ihrem ererbten Auftrag, ihrer anvertrauten Tradition orientieren. Zugleich brauchen die Kirchen aber auch eine einfühlsame „Kundenorientierung“. Ein solcher Rat bedeutet nicht die Einführung der säkularen Marktwirtschaft in die Religion, auch wenn schon Jesus sagt, dass die Kinder dieser Welt oft klüger sind als die Kinder des Lichts (Lk 16,8): Vielmehr werden – auch theologisch gesprochen – die Menschen zu „Kunden“, also zu Personen, durch von Gott seiner Kirche für ihre Arbeit heute eine lehrreiche „Kunde“ bringen. Solche „Kunden“ sind sensible Kundschafter für die Mission der Kirche heute.

Irritationen – Gratifikationen

Viele in der Kirche meinen, Menschen würden die Kirche verlassen, weil sie von ihr „irritiert“ sind. Es gebe für das Bleiben zu viele Störungen. Diese würden zentrifugale Kräfte erzeugen und für das Austreten disponieren. Von dieser Annahme sind viele innerkirchliche Reformbewegungen inspiriert. Sie sagen: Wenn die Kirche nicht mehr sexualneurotisch, frauenfeindlich, undemokratisch, also vormodern daher kommt, dann haben die Menschen keine Probleme mit der Kirche und bleiben.

In einer solchen Argumentation steckt ein Teil der Wahrheit, aber eben nur ein Teil. Unsere Studie zeigt – zur Überraschung mancher – , dass die Irritationen allein als Grund des Austritts nicht ausreichen. Noch weniger reicht die Kirchensteuer als Erklärung aus: auch wenn dieser „Grund „ am häufigsten genannt wird. Aber auch moderne Menschen sind bereit einen Beitrag für etwas zu zahlen, was ihnen in ihrem Leben wichtig ist. Wie wenig die Irritationen allein zur Erklärung von Austritten ausreichen kann ich an meinem eigenen Beispiel verdeutlichen: Ich kenne die Kirche wohl besser als die meisten, die sie in den letzten Jahren verlassen haben. Dabei sehe ich deutlicher als andere die Missstände, die es in der Kirche gibt. Und dennoch verlasse ich meine Kirche nicht. Es muss offenbar neben den durchaus starken Trennungskräften (Irritationen) noch stärkere Bindungskräfte (Gratifikationen) geben, die mich bei der Kirche halten.

Irritationen abbauen

Dieser Zusammenhang ist empirisch abgestützt: Je schwächer die Gratifikationen (die Bindungskräfte), desto eher wird ein Austritt überlegt bzw. erfolgen Austritte, stehen Mitglieder im Austrittsstandby. Auf diesem Hintergrund lassen sich die für die Kirchen fatalen Auswirkungen der Irritationen (Trennungskräfte) erkennen. Wenn solche vorhanden sind, wirken sie wie „Brandbeschleuniger“. Sie tragen nicht nur zur Schwächung der Bindungskräfte bei. Vielmehr erhöhen sie auch die Austrittsbereitschaft. Und wenn dann von einer Kirche zusätzlich ein akuter Anlass geboten wird (wie z.B. Bischofsernennungen, die Haltung der Kirchengipfel zu Geschiedenen, die wieder geheiratet haben, Kindesmissbrauch und seine Vertuschung), dann wird ein Austritt vorzeitig erwogen oder auch vollzogen.

Für die Kirchen folgt: Es ist höchst fahrlässig, nichts gegen die Irritationen zu unternehmen und alle Reformwünsche, die dem Abbau unnötiger und biblisch nicht gedeckter Irritationen gewidmet sind, nicht ernst zu nehmen. Es gilt vielmehr, Irritationen nach Kräften zu reduzieren: Das was Johannes XXIII. für die Kirche erhofft hatte. Schafft das die Kirche nicht, dann verliert sie vorzeitig inmitten der

Transformationskrise viele Mitglieder: Sie verliert mit diesen auch interessante und kreative Menschen und zudem deren Geld.

Gratifikationen stärken

Zugleich gilt aber: Die Zukunft der Kirche im Land entscheidet sich nicht allein und in erster Linie über den notwendigen Abbau von irritierenden Trennungskräften, sondern im Ausbau von tragfähigen und attraktiven Bindungen. Diesbezüglich kann die (katholische) Kirche von den Ausgetretenen lernen. Wir haben diese in der Studie gefragt, ob sie sich nach dem erfolgten Austritt einen Eintritt vorstellen können. Ein Drittel der Ausgetretenen hält einen solchen Schritt für möglich. Es gibt offenbar auch nach dem Austritt manche Bindungen und Erwartungen an die Kirche. Fragt man diese Personengruppe, wie die Kirche aussehen müsste, in die sie zurückkehren würden, dann bekommt man eine bewegende Liste von Gratifikationen: Die Kirche müsste in ihren Repräsentanten glaubwürdiger sein, sich mit der modernen Welt anfreunden, die spirituelle Sehnsucht stillen können, man muss der Kirche die Kinder anvertrauen können, die Kirche muss mit den Armen solidarisch sein, das Erbarmen Gottes erfahrbar machen und eine Moral vertreten, die nicht klein und ängstlich macht, sondern leidpräventiv wirkt. Was für ein modernes und zukunftsfähiges Kirchenbild, das den Kernanliegen Jesu nahe ist: eine Kirche, die spirituell tief in das Geheimnis Gottes eintaucht und deshalb bei den Armen auftaucht! Eine Kirche, die nicht Gott in Misskredit bringt, sondern ihm über eine gottförmige Praxis, also eine „Pastoral des Erbarmens“²¹³ Kredit einträgt. All das zusammen kann die Kirche glaubwürdig machen, weil ihr Tun unverstellt von Gott kündigt.

Ergebnis der Wahl: Verbuntung

Wenn Menschen wählen, führt das unausweichlich zu einer „Individualisierung“ der Religion und des Verhältnisses der Religiösen zur Kirche. Individualität und in deren Verbindung das Wählen sind die Grundlage für Vielfalt. Zum Reichtum der einzelnen Menschen kommt dazu, dass auch eine institutionelle Vielfalt sich ausbreitet. Vor allem dank des „globalen Marsches“²¹⁴, der aus politischen, ökologischen wie sozialen Quellen gespeiste weltweite Migration, wandern nicht nur Menschen und Familien, sondern mit ihnen auch Religionsgemeinschaften. Die katholische Monokultur Österreichs hat auf diese Weise in den letzten Jahrzehnten eine rasche „Verbuntung“ erfahren.

Reichtum der Vielfalt

Bunt ist die weltanschauliche Landschaft, bunt sind auch die Kirchen intern. Neben Muslimen, spirituell Suchenden, Christinnen und Christen finden wir eine zunehmende Zahl von Atheisierenden, unter denen es eine kleine Gruppe aggressiver Neoatheisten gibt. Es gibt neben solchen „Säkularen“ vor allem den Haupttyp der „Skeptiker“, sodann unkirchliche „Religiöse“ sowie „Kirchliche“. Auch die Entwicklungen der letzten Jahre (1970-2010) zeigen eine wachsende Verbuntung. Eine Säkularisierung ist nicht in Sicht, viel eher eine polare Entwicklung hier zu „Säkularen“ und dort zu „Religiösen“ mit unterschiedlicher Kirchenorientierung; und dazwischen die wachsende Zahl der Fragenden und „Skeptischen“.

Kulturchristen

Zur Verbuntung trägt auch die Repolitisierung der Religion bei. In den letzten Jahren ist ein glaubensstarker und kinderreicher Islam in Österreich eingewandert – der freilich unter einem enormen Modernisierungsstress steht und innerhalb einer Generation die Auseinandersetzung mit der modernen Kultur Österreichs leisten muss. Diese Präsenz eines unbekümmert in aller Öffentlichkeit sich präsentierenden Islam hat in den letzten Jahren das Phänomen einer wachsenden Zahl von „Kulturchristen“ entstehen lassen. Kulturchristen sind nicht sonderlich gläubig, gehen nicht unbedingt in die Messe. Aber sie möchten, dass Europa christlich bleibt (und nicht muslimisch wird). Deshalb fordern sie auch einen lückenlosen christlichen Religionsunterricht in den Schulen. Unter den Kulturchristen gibt es friedfertige, aber auch kämpferische. Die kämpferischen Kulturchristen wollen die Präsenz des Islam im Land (in Europa) möglichst zurückdrängen und erwarten zudem, dass die Kirchen ihr Anliegen engagiert mittragen. Die Integrationspolitik im Land hat diese religionspolitische Dimension der Migration aus Gründen einer doch eher kurzsichtigen aufgeklärten Religionspolitik

²¹³ Dieser Schwerpunkt für das Handeln der Kirche wurde vor allem von Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Dives in misericordia“ (Rom 2003) hervorgekehrt. Er stützt sich dabei auf die Polnische Mystikerin Sr. Faustyna. Kowalska. – Auch Kardinal Schönborn liegt dieser Grundton der Pastoral am Herzen: Schönborn, Kardinal Christoph: „Seid Zeugen der Barmherzigkeit“. Vortrag von Kardinal Christoph Schönborn beim 2. Kongress über die Göttliche Barmherzigkeit WACOM in Krakau-Łagiewniki, am 1. Oktober 2011. – Dazu auch: Zulehner, Paul M: Gott ist größer als unser Herz. (1 Joh 320) ; eine Pastoral des Erbarmens, Ostfildern 2006.

²¹⁴ Opitz, Peter J.: Der globale Marsch. Flucht und Migration als Weltproblem, München 1997.

bislang eher ausgeklammert. Gesellschaftlicher Friede ist aber langfristig nur gewährleistet, wenn es auch Religionsfrieden gibt – und das zwischen den weltanschaulichen Gruppen ebenso wie innerhalb der Religionsgemeinschaften, also auch zwischen den verschiedenen national geprägten Moscheen.

Innerkirchliche Polarisierung

Spannungen gibt es (zu viele) auch innerhalb der katholischen Kirche im Land. Das ist für Großkirchen typisch. Denn die Mitglieder sind nicht nur Gläubige, sondern haben eine Lebensgeschichte und ein in dieser gewachsenes Verhältnis zu Freiheit und Autorität. Das Verlangen nach Freiheit im Sinn verantwortlicher Deutung und Gestaltung des eigenen Lebens ist ein zentrales Merkmal moderner Kulturen.

Das ist der Grund dafür, dass es in der katholischen Kirche derzeit einen originellen Streit um eine angemessene Modernität der Kirche gibt.²¹⁵ Auf der einen Seite stehen jene, welche die Kirche im Land für heillos verweltlicht ansehen und mit Papst Benedikt XVI. eine Art „Entweltlichung“²¹⁶ fordern und dankbar sind, dass durch eine „Säkularisierung der Kirche“ eine solche schon von außen angestoßen worden ist. Doch meinen manche Verfechter einer solchen Entweltlichung gar unter gedankenloser Berufung auf den Papst letztlich gar keine Entweltlichung, sondern lediglich eine Rückkehr in die weltlichen Verhältnisse vor dem Konzil, also zu einer vor der modernen Welt sich schützenden, aber in der feudalen Vormoderne fest verankerten festen Burg – und das um den hohen Preis, dabei zu einer kleinen, sektoiden und gesellschaftlich irrelevanten, aber immer irgendwie spirituell introvertierten Gruppe zu schrumpfen. Auf der anderen Seite sind die „Modernisierer“, welche den weiten biblischen Gestaltungsraum in einigen pastoralen Fragen – auch mit Blick auf die reichen Erfahrungen anderer christlicher Kirchen – ausschöpfen wollen. Sie wollen einen anderen, vom Erbarmen Gottes gezeichneten Umgang mit den Brüchen des Lebens (wie Scheidung), sie möchten die moderne Wahlfreiheit in der Lebensform der Amtsträger (einschließlich der Öffnung des Amtes für Frauen, zumindest einmal auf der Ebene des Diakonats): und das auch, um die Menschennähe und die eucharistische Kraft der gläubigen Pfarrgemeinden zu sichern. Sie fordern Partizipation auf allen Ebenen der katholischen Kirche (in der Pfarrgemeinde, in der Diözese, in der Weltkirche). Nicht wenige dieser Modernisierer sind bemüht, die Kirche an die Bibel und die moderne Kultur gleichzeitig heran zu reformieren. Und weil sie ihre Vorstellungen zu lange vergeblich der Kirchenleitung vorgetragen haben, haben sie eine neue Reformstrategie gewählt. Sie haben ihren reformerischen Einsatz von „verbal“ zu „real“ verschoben.²¹⁷ Dabei finden sie starke Unterstützung im Gesamtklerus²¹⁸ sowie in der Bevölkerung²¹⁹. Die Kirchenleitung hat es angesichts dieser neuen Reformqualität nicht einfach. Denn das entschlossene Handeln der unteren Leitungsebene der Gemeindepfarrer deckt auf, dass die Gestaltungsmacht der Kirchenleitung an empfindliche und keineswegs nur erfreuliche Grenzen gestoßen ist.

Zukunftsfähige Kirche

Die katholische Kirche hat nach wie vor große Probleme mit der epochal neuen Situation. Dies Symptom der Transformation machen ihr zu schaffen: Der Schwund an Mitgliedern, an verfügbaren Priestern und Ordensleuten, damit auch an Finanzen zwingt sie (weithin unfreiwillig), den herkömmlichen Kirchenbetrieb an die neuen Bedingungen anzupassen. Organisationsentwickler nennen das ein unfreiwilliges Downsizing, das dem Typ eines „schwierigen Wandels“ zugeordnet wird. Das Konzil hatte noch einen produktiven Wandel angestoßen – die Zeichen standen auf Aufbruch und Entwicklung. Der „schwierige Wandel“ hingegen macht depressiv, ist Zeichen eines Niedergangs, dem (derzeit) kein Alternativkonzept gegenüber gestellt wird.

Größere pastorale Räume

Faktisch haben alle Diözesen entlang der schrumpfenden Zahl von verfügbaren Priestern die pastoralen Räume vergrößert. Dabei wäre die Überwindung eines ererbten „Campanilismo“, also

²¹⁵ Zulehner Paul M.: Katholische Kirche und ihre Priester im Modernisierungsstress. Am Beispiel Österreichs, in: Tück, Jan-Heiner, Risse im Fundament, Freiburg 2012 (in Vorbereitung).

²¹⁶ Benedikt XVI.: Begegnung mit engagierten Katholiken aus Kirche und Gesellschaft im Konzerthaus, in: Apostolische Reise Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. nach Berlin, Erfurt und Freiburg 22.-25. September 2011. Predigten, Ansprachen und Grußworte. DBK: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 189, Bonn 2012, 145-151, 148f.

²¹⁷ Zulehner, Paul M.: Aufruf zum Ungehorsam. Taten, nicht Worte reformieren die Kirche. Zweite ‚kreuz&quer‘-Pfarrerstudie der ORF-Abteilung Religion (Gerhard Klein), Ostfildern 2012.

²¹⁸ AaO.

²¹⁹ Die große OEKONSULT-Umfrage zum Kirchenstreit 2011.

<http://www.oekonsult.at/oekonsultportal/web/section3/main.php>

pfarrlichen Kirchturmdenkens, durchaus pastoral vorteilhaft.²²⁰ Allein auf Grund wachsender Mobilität und zudem reichhaltiger Vielfalt an Lebensstilen (Milieus) sind zumal kleinere Pfarrgemeinden heillos überfordert und erweisen sich zudem lediglich für einen bürgerlichen Ausschnitt älterer Menschen als attraktiv. In größeren Räumen könnte die Frage gestellt werden: Welcher pastorale Vorgang kann optimal in welchem Raum realisiert werden? Bildungsarbeit, Caritas, Pastoral mit Menschen aus wenig kirchennahen Milieus (wie Künstler, Akademiker, Arbeitnehmer) könnten in größeren pastoralen Räumen angesiedelt werden. Neben solchem pastoralen Regionalizing ist aber auch ein Localizing unverzichtbar. Es gibt auch weniger mobile Bevölkerungsgruppen (Alte, Kranke, Familien mit Kindern). Diese brauchen eine Kirche „in Ruf- und Reichweite“, die ihnen Heimatgefühl verleiht. Zudem sollte es möglich sein, dass eine gläubige Gemeinschaft auch Eucharistie feiern kann. Der Vorschlag, gemeindeerfahrende Personen im größeren pastoralen Raum (also in diesem neuen Sinn „personae probatae“, also Älteste²²¹ im Sinn des Neuen Testaments) zu finden, kommt bei den Gemeinden und den Pfarrern²²² weit besser an als bei der derzeit noch immobilien Kirchenleitung, welche den Verfall der eucharistischen Kultur in den Gemeinden dem Fortbestand der zölibatären Lebensform vorzuziehen scheint.

Mission

Wie immer aber diese innerkirchlichen Struktur- und Personalbemühungen ausgehen: Sie allein werden die Zukunft der (katholischen) Kirche nicht entscheiden. Die Kirche muss nicht nur eine gesellschaftliche Transformation meistern. Es braucht noch weit mehr eine Neubesinnung auf das Ziel kirchlicher Arbeit in der heutigen Welt. Dabei ist mutig auf der Spur des Zweiten Vatikanischen Konzils weiter zu gehen: Eine Spur, die für die Kirche im Land durch den großen Konzilskardinal Franz König eröffnet worden ist und vorab von Weihbischof Helmut Krätzl²²³ unermüdlich weiterverfolgt wird.

Es braucht ein vertieftes Selbstverständnis der Kirche angesichts der weltanschaulichen Verbundung. Zu berücksichtigen ist dabei auch ein wachsendes Wissen um eine tiefe Einheit der einen Welt, der ganzen Menschheit: im wirtschaftlichen, finanztechnischen, medialen Bereich. Zudem sind die großen Fragen an das Leben in allen Regionen der Welt und deren dominanten Religion gleich: Woher kommt die Welt, wohin entwickelt sie sich, und was ist der tiefe Sinn dieser Entwicklung der einen Welt, der einen Menschheit. Der Dialog mit den modernen Wissenschaften ist unverzichtbar. Die Kirche braucht eine Neubestimmung ihres eigenen „Missionskonzepts“ – „mission“ hier auch im Sinn der Organisationsentwicklung. Sie muss lernen, eine Kirche für alle Menschen im Land zu sein (Franz König); denn auch Gott ist ein Gott aller. Um ein solches vertieftes und der Zeit gerechtes Missionsverständnis zu entwickeln, muss theologisch ausgeholt werden. Es ist dabei zunächst nicht auf die Kirche zu schauen, sondern diese ist zu „relativieren“, also in Bezug zu setzen, zu der einen Geschichte der Welt, welche für Gläubige aller Religionen eine Geschichte Gottes mit seiner Welt ist und die Jesus mit dem Leitbild Kommen des Reiches Gottes umrissen hat. Es geht also um die eine Heilsgeschichte Gottes mit der einen Welt.

Heilspessimismus und exklusives Kirchenbild

Über den Ausgang dieser Geschichte Gottes mit der Welt hat die Kirche im weströmischen Bereich nach Augustinus vorab pessimistisch gedacht. Aus der großen Zahl der Menschen, die im Lauf der einen Weltgeschichte gelebt haben werden, werde lediglich eine kleine Zahl von Erwählten gerettet werden. Der große „Rest“ werde die „massa damnata“ bilden.

Zu dieser kleinen Zahl könne nur dazu stoßen, wer das Wort Gottes hört, im Glauben annimmt und die Taufe empfängt. „Außerhalb der (sichtbaren) Kirche kein Heil“: so das theologische Prinzip. Das ging so weit, dass bei einer schweren Geburt im Mutterschoß mit einer Taufspritze getauft werden sollte: Josephus Dominicus Lamberg, ein Habsburger auf dem Passauer Bischofsstuhl, hatte in seiner Epistola pastoralis (1726) dies den Hebammen geboten und die Dechanten verpflichtet, die Hebammen dafür zu trainieren. Eine panische Heilangst herrschte. Natürlich hatte die Theologie auch in der Zeit des Heilspessimismus und des daran geknüpften „exklusiven Kirchenbildes“ Ausnahmen gemacht – mit den großen Patriarchen des Volkes Israel, mit den Unschuldigen Kindern.

Heilsoptimismus und inklusives Kirchenbild

²²⁰ Unfried, Andreas u.a.: XXL Pfarrei. Monster oder Werk des Heiligen Geistes, Würzburg 2012.

²²¹ Lobinger, Fritz: Team of Elders, Manila 2009.

²²² Zulehner, Paul M: Wie geht's Herr Pfarrer. Ergebnisse einer kreuz&quer-Umfrage: Priester wollen Reformen, Graz 2010.

²²³ Krätzl, Helmut: Mein Leben für eine Kirche, die den Menschen dient, Innsbruck 2011. – Ders.: Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt, Mödling 1998.

Das Konzil – deren große Theologen (wie Joseph Ratzinger, Hans Urs von Balthasar, Yves Congar, Henri de Lubac, Karl Rahner) sich in die ostkirchliche Tradition vertieft hatten – hat in dieser Frage weitsichtig Weichen gestellt. Karl Rahner bezeichnete es als die bleibende Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils, das wir – unwidersprochen von der Gesamtkirche – fragen dürfen, ob wir hoffen dürfen, dass Gott am Ende alle rettet. Was aber rettet, so auch die biblische Tradition etwa in der Gerichtsrede Jesu bei Matthäus (25), ist die handfeste Liebe, die sich in den leiblichen und geistigen Werken der Barmherzigkeit äußert. Zu solcher Liebe drängt von innen her Gott, der mit seinem Heiligen und heilenden Geist in jedem Menschen wohnt (Teresa von Avila²²⁴), jeden Menschen, zu aller Zeit, in jeder Kultur, in jeder Weltanschauung. Wo also beispielsweise bei einem Atheisten die Liebe wächst, wächst („verhüllt“: so Hans Urs von Balthasar²²⁵) das Heil. Dasselbe gilt für die Muslime, die spirituellen Pilgerinnen und Pilger, die Buddhisten und Hinduisten, Taoisten und Konfuzianisten. Es gibt für jeden Menschen, weil Gott keinen Menschen aus seiner Wirkmächtigkeit entlässt. Dann ist zwar mit Karl Rahner zu sagen: Wenn ausreift, was im Menschen ist, dann landen wir alle in der Hölle: Stalin, Pol Pot, Hitler und ich. Aber Gott ist es, so etwa Gregor von Nyssa, zuzutrauen, dass am Ende der Geschichte Gott alles in allem sein wird (1 Kor 15,28). Dazu wird er alle Möglichkeiten der Reinigung des „Golds“ seiner Schöpfung anwenden: den Tod, ja sogar den zweiten Tod, den „Feuersee“ (Offb 20,14).

Mit einem solchen Heilsoptimismus ist ein exklusives Kirchenbild inkompatibel. Mit ihm konveniert lediglich ein „inklusives Kirchenbild“. Auch dazu hat sich das Konzil in seiner Dogmatischen Konstitution über die Kirche (Lumen gentium, 14-16) geäußert. In unterschiedlicher Weise sind die verschiedenen weltanschaulichen Gruppen mit der Kirche verbunden, von den Atheisten hin bis zu den Getauften.

Licht und Salz

Die Mission der Kirche auf heilsoptimistischen Hintergrund lässt sich mit dem Wort Jesu aus der Bergpredigt an seine Jünger verdeutlichen. Sie sollen sein: Licht und Salz (Mt 5,13f.).

Licht: das „Erbheil“ enthüllen

Licht sind sie, wenn die Christen in ihren Gemeinschaften „enthüllen“, was Gottes Geist in allen wirkt: die Liebe zu Gott und den Nächsten (und zu sich selbst), und dass solches Lieben in der Nachfolge Jesu in gläubigen Nachfolgegemeinschaften sich gut entfalten kann und auf diese Weise jetzt schon wird, was es in der Vollendung am Ende der Zeiten bei allen Liebenden sein wird: christusförmig. Wer liebt, wächst hinein in den Auferstandenen, der als erster von uns Menschen in die Vollendung eingezogen ist und der nunmehr, frei von den Bindungen an Raum und Zeit, alles an sich zieht: „Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen.“ (Joh 12,32) Dies als Berufung, ja als Geschehen in allen Menschen zu enthüllen, ist die erste und vornehmste Aufgabe der Kirche. Sie macht dies in dem, was sie lebt (in ihrer Diakonie), in dem wovon sie erzählt (Verkündigung) und was sie in einer ständigen österlichen Grundstimmung in allen Liturgien und Sakramenten feiert. Rahner und Balthasar wurde vorgeworfen, sie würden Menschen gegen ihren Willen in die Kirche vereinnahmen. Aber im Grund handelt es sich nicht um eine Vereinnahmung Andersdenkender, sondern um eine Verausgabung Gottes für alle, welche die Kirche zu bezeugen hat. Gott will das Heil aller Menschen (1 Tim 2,4). Gott ist auch ein Gott der Atheisten.

Salz: von „Erbschuld“ heilen

Eine heilsoptimistische Kirche ist nicht blauäugig. Sie kennt nicht nur die innere Dynamik Gottes in der Geschichte seiner Welt („Erbheil“ kann diese Dynamik mit Hermann Stenger genannt werden). Sie weiß auch um die „sinnlose, von der Vätern (und Müttern) ererbte sinnlose Lebensweise“ (1 Petr 1,18) Sie kennt die dämonischen Gegenmächte, die der auf Vollendung der Schöpfung ausgerichteten Dynamik der Geistes Gottes im Wege stehen und das Ausreifen des Heils in dieser Weltzeit aufhalten und verhindern. Moderne Wissenschaften greifen dieses menscheitsgeschichtlich alte Erfahrungsbild von der „Erbschuld“ auf. So René Girard, für den aus dem dunklen Begehren im Menschen durch Nachahmung und Rivalität Gewalt, Gier und Lüge erwachsen. Oder Monika Renz, die beobachtet, dass schon bei der Geburt aus dem Urvertrauen im Mutterschoß eine Urangst werden kann, die – wenn das

²²⁴ Teresa de Jesús/Vogelsgang, Fritz: Die innere Burg, Zürich 2009.

²²⁵ Balthasar spricht von den ... wahrhaft Liebenden „denen auf eine uns verhüllte Weise der Geist der Wahrheit geschenkt worden ist“: (Hans Urs von Balthasar: Spiritus Creator, Einsiedeln 1967, 159.

Urvertrauen in das Leben und die Liebe nicht wieder gewonnen werden kann – in Selbstsicherungsstrategien mündet – und wie Girard nennt sie Gewalt, Gier und Lüge.

Deshalb ist die Kirche nicht nur Licht, welche das göttliche Licht in ihren Gemeinden widerspiegelt. Sie ist auch wie Heilssalz. Folgt man dabei den Analysen von Monika Renz, die eine große Nähe zu Søren Kierkegaard, Eugen Drewermann, Eugen Biser und Benedikt XVI. haben,²²⁶ dann kümmert sich die Kirche vor allem um die Heilung von der Urangst, welche der wahre Feind des Liebens (und damit des Heils) ist. Was dabei nicht hilft, ist Moralisieren, obgleich die Kirche sich darauf über Jahrhunderte verlassen hat. Es braucht daher aus Gründen gläubiger Theologie (und nicht als fahrlässig-seichte Anpassung an den Zeitgeist, wie der Kirche manche unerleuchtet vorwerfen) einen epochalen Wandel in der Pastoral vom Moralisieren zum Heilen. In der Nachfolge des Heillands wird auf diese Weise die Kirche zum Heil-Land (Markus Beranek²²⁷). Als Zeuge für eine solche tiefgreifende Wende möge Benedikt XVI. dienen. In seinem Gespräch mit Peter Seewald, der durchaus im Stil eines exklusiven Kirchenverständnisses die Fragen stellt, erhält von Benedikt XVI. folgende Auskunft:

„Die Kirche legt den Menschen nicht irgendetwas auf und bietet nicht irgendein Moralsystem dar. Was wirklich entscheidend ist, dass sie Ihn gibt. Dass sie die Türen zu Gott aufmacht und damit den Menschen das gibt, was sie am meisten erwarten, was sie am meisten brauchen, und was ihnen auch am meisten helfen kann. Sie tut es vor allem Dingen durch das große Wunder der Liebe, das immer wieder geschieht. Wenn Menschen – ohne eine Profit zu haben, ohne das als Job machen zu müssen – von Christus motiviert anderen beistehen und ihnen helfen. Dieser, wie Eugen Biser sagt, therapeutische Charakter des Christentums, / der heilende und schenkende, müsste in der Tat viel deutlicher in Erscheinung treten.“²²⁸

Muss sich alles ändern, damit alles so bleibt wie es ist?

Muss sich alles ändern, damit alles so bleibt wie es ist? Diese Frage wurde mir von den Auftraggebern für meinen Beitrag mit auf die Denkreise gegeben. Die Antwort kann gelassen ausfallen. Zunächst: Nie wird sich bei der katholischen Kirche alles ändern und auch nicht ändern können. Die Kirche hat einen bleibenden Schatz an unverrückbaren Traditionen. Daran zu erinnern, macht einen nicht gleich zu einem bockbeinigen Traditionalisten oder gar angstbesetzt-aggressiven Fundamentalisten.

Zugleich muss aber betont werden: Die Tradition der Kirche ist eine geistgewirkte lebendige Tradition. Als Moment an der Heilsgeschichte ist die Kirche selbst eine historische Wirklichkeit und damit eine stets lernende Kirche. Ihre Tradition bleibt daher nicht dann lebendig, wenn sich die Kirche nicht entwickelt, sondern indem sie sich entwickelt. Mit Blick auf die gestellte Frage: Die Kirche bleibt wie sie ist – sie bleibt sich also treu, wenn sie sich nicht gegen Veränderungen, Reformen, Entwicklungen sperrt.

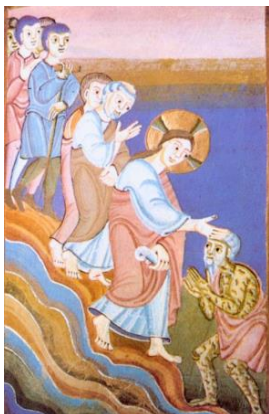
Der große Politiker Erhard Eppler hat einmal formuliert: Wenn wir so weitermachen wie bisher, werden wir nicht mehr lange weitermachen. Das ist auch auf die katholische Kirche anzuwenden. Sie kann nicht den alten Kirchenbetrieb fortführen und diesen durch ständige depressive Strukturanpassungen notdürftig am Leben erhalten. Was ihr abverlangt ist, ist mutiger Aufbruch in eine neue Epoche ihrer Geschichte. Auch und gerade in Österreich, wo die Kirche seit Kardinal König in dieser Hinsicht auf einem guten Weg ist.

²²⁶ Drewermann, Eugen: Strukturen des Bösen, Die jahwistische Urgeschichte in psychoanalytischer Sicht, München 1977, zwei Bände. – Drewermann stützt sich auf die einschlägigen Werke von Kierkegaard, Søren: Der Begriff Angst, Hamburg 1984. Darüber: Die Angst des modernen Menschen, Zürich 1977. – Künzli, Arnold: Die Angst des modernen Menschen. Søren Kierkegaards Angstexistenz als Spiegel der geistigen Krise unserer Zeit, Zürich 1947. – Ders.: Die Angst als abendländische Krankheit. Dargestellt am Leben und Denken Søren Kierkegaards, Zürich 1948.

²²⁷ Beranek, Markus: Gemeinde als Heil-Land. Erfahrungen heilsamer Gemeindepraxis im Rahmen der Studie „Gemeinde als Heil-Land“ und theologisch-spirituelle Perspektiven, Wien 2002.

²²⁸ Benedikt XVI.: Licht der Welt. Der Papst, die Kirche und die Zeichen der Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Freiburg 2010, 204f.

2012 Kirche als Heil-Land



Heute gibt es in der (katholischen) Kirche und ihrer Theologie eine engagierte Skepsis gegenüber dieser einseitigen Verlagerung der kirchlichen Aufgabe von der Mystik auf die Moral. Im Interview mit Peter Seewald aus dem Jahre 1996 vermerkt der Papst: „Richtig ist, dass für viele Leute von den Worten der Kirche am Schluss nur einige Moralverbote – hauptsächlich aus dem Bereich der Sexualethik übrig bleiben... Vielleicht ist in der Richtung auch zu viel und vieles zu oft gesagt worden – und nicht mit der nötigen Verbindung von Wahrheit und Liebe.“²²⁹

Viele zeitgenössische Theologen fordern daher die Wende zu einer „therapeutischen“ Sicht des Evangeliums.²³⁰ Sie betonen, dass es Kernaufgabe der Kirche sein, in der Nachfolge des Heilands „Heil-Land“²³¹ zu werden. Wer in den Lebensraum einer kirchlichen Gemeinschaft eintritt, kann aufatmen (Apg 3,20), das Haupt erheben (Lk 21,28). Er wird nicht Opfer von „ekklesiogenen“, also kirchengemachten Neurosen²³², seelischen Beschädigungen.

Wie die Kirche in ihren Gemeinschaften und Personen in der Nachfolge des Heilands zum Heil-Land werden kann, soll an Hand der Meditation einer Heilungsgeschichte aus dem Evangelium verdeutlicht werden. Auch diese Erzählung hat ein mittelalterlicher Buchmaler in dem berühmten Evangeliar von Echternach ins Bild²³³ gesetzt und dabei versucht, die Betrachter dazu zu gewinnen, sich in diese Begebenheit einzulassen.

Als Jesus von dem Berg herabstieg, folgten ihm viele Menschen.

Da kam ein Aussätziger, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, wenn du willst, kannst du machen, dass ich rein werde.

Jesus streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will es werde rein! Im gleichen Augenblick wurde der Aussätzige rein.



²²⁹ Ratzinger, Joseph: Salz der Erde. Christentum und katholische Kirche an der Jahrtausendwende. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Stuttgart 1996.

²³⁰ Bahnbrechend in dieser Thematik waren Drewermann, Eugen: Wort des Heils - Wort der Heilung. Von der befreienden Kraft des Glaubens. Gespräche und Interviews, hg. Bernd Marz, Düsseldorf 1989 (³1990). – Baumgartner, Isidor: Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge, Düsseldorf 1990

²³¹ Beranek, Markus: Gemeinde als Heil-Land. Erfahrungen heilsamer Gemeindepraxis im Rahmen der Studie „Gemeinde als Heil-Land“ und theologisch-spirituelle Perspektiven, Wien 2002.

²³² Grom, Bernhard: Ekklesiogene Neurosen?, in: StdZt 5 (2005)

²³³ Evangeliar von Echternach, 1040. Das Blatt befindet sich heute in der Bibliothek Royale in Brüssel.

Jesus aber sagte zu ihm: Nimm dich in Acht! Erzähl niemand davon, sondern geh, zeig dich dem Priester und bring das Opfer dar, das Mose angeordnet hat. Das soll für sie ein Beweis (deiner Heilung) sein.
(Mt 8, 1-4)

Der Aussätzige

Der Aussätzige ist vom Künstler an den Rand gezeichnet: an den Rand des Lebens, an den Rand der Gesellschaft. Er geht gleichsam „in die Knie“. Es war kein gutes Leben mehr. Alles, was Leben intensiv und lebenswert macht, fehlte ihm²³⁴:

- Er hatte buchstäblich kein „Ansehen“. Näherte sich ihm jemand, musste er schon von Weitem warnen, er solle fernbleiben und sich ihm nicht nähern. Ein Leben ohne Ansehen und damit Begegnung ist kein Leben.
- Der Aussätzige konnte „nichts mehr machen“. Sein Leben war vorgeprägt, der Ausgang vorhersehbar – elender Tod mit einem Sterben auf Raten. Gestalten konnte er nichts mehr. Das ist typisch für die Welt vieler Kranker, dass sie die Gestaltungsmacht über das Leben verlieren. Ein Leben ohne (Gestaltungs-)Macht, in dem man nichts mehr machen kann, ist kein Leben.
- Und schließlich gehörte er nicht mehr dazu. Unser deutsches Wort „Ausatz“ für seine Krankheit bezieht sich auf deren soziale Seite. Er war hinausgesetzt aus der Gemeinschaft der Lebenden in die Isolation des Vereinsamten. Ein Leben ohne Heimat und Gemeinschaft ist kein Leben.

So überrascht es auch nicht, dass die rabbinischen Gelehrten in der Zeit Jesu die Aussätzigen zu den Toten zählten. Es ereignete sich eine Art „Tod vor dem Tod“, ein „sozialer Tod“ mitten im Leben, das keines mehr ist.

Dennoch: Als der Aussätzige vom Wunderheiler Jesus hört, müssen alle Regeln zurücktreten. Er nähert sich Jesus und streckt ihm – so der Buchmaler – voll von Hoffnung seine lebensleeren Hände entgegen.

Jesus



Jesus enttäuscht ihn nicht. Er hält sich nicht an die Vorschriften, sobald es um das Leben und Überleben eines Menschen geht. Jesus trägt nicht zufällig in seiner Linken die Gesetzesrolle. Er bringt von Gott her – also vom Berg herab – das neue Gesetz Gottes, wie einst Moses die steinernen Gesetzestafeln vom Berg Sinai gebracht hatte. Was Jesus tut, so die Auskunft der Schriftrolle, ist die Proklamation jenes Gesetzes Gottes, das allemal höher steht als das, welches Menschen gemacht haben. Selbst die heiligsten Gesetze, wie die Heiligung des Sabbats, müssen zurücktreten, wenn es um den Menschen und dessen „Leben im Frieden“ (1 Kor 7,15), das Uranliegen Gottes geht; nicht einmal Tiere waren ausgenommen. Das menschliche Gesetz „brechend“ geht Jesus auf den Aussätzigen zu – der Buchmaler zeigt die bewegten Füße Jesu.

²³⁴ Zu diesen „Lebensheiligtümern“: Schmidtchen, Gerhard: Was den Deutschen heilig ist. Religiöse und politische Strömungen in der Bundesrepublik Deutschland, München 1979. – Zulehner, Paul M.: Religion im Leben der Österreicher. Dokumentation einer Umfrage, Wien 1981. – Diese Urwünsche nach einem Namen, nach Macht und Heimat, also nach Wurzeln und Wachsen, sind der Stoff vieler Mythen und Märchen, nicht zuletzt aber der drei evangelischen Räte Jesu: Zulehner, Paul M.: Leibhaftig glauben. Lebenskultur nach dem Evangelium, Freiburg im Breisgau 1989.

Sodann gibt Jesus dem Aussätzigen all das, wenigstens im Augenblick der Begegnung, was dieser zum Leben braucht:

- Er sieht ihn mit offenen und wachen Augen an. Die Lebensmacht Jesu, schon mit der göttlichen Gloriole gemalt, springt aus diesen Augen auf den „toten“ Aussätzigen über. Dem Unansehnlichen gibt Jesus Ansehen. Das schafft Leben. Denn alles wirkliche Leben entstammt der Begegnung, so Martin Buber. Niemand von uns kann sich selbst ins Gesicht schauen. Wir brauchen dazu immer einen Spiegel. Der beste Spiegel für den Menschen ist der Mitmensch. Nicht zuletzt deshalb spricht die Genesis vom „Erkennen“, wenn Adam mit Eva im Fest der Liebe zusammenkommen und einen Sohn zeugen: „Adam erkannte Eva, seine Frau; sie wurde schwanger und gebar Kain. Da sagte sie: Ich habe einen Mann vom Herrn erworben“ (Gen 4,1). Auch Maria sagt bei der Verkündigung durch den Engel, dass sie keinen „Mann erkenne“ (Lk 1,34). Die Feste erotisch-sexueller Liebe, die Menschen einander zugewandt begehen, sind sensible und verletzbare Orte des Erkennens, wer jemand als Frau, als Mann ist.
- Dann streckt Jesus sein Hand aus und berührt den „Toten“. So kommt Leben in diesen, weil ihn die schöpferische Hand Gottes berührt. Diese Schöpferhand malte Michelangelo eindrucksvoll im Bild von der Erschaffung Adams; Jesus trägt als Wunderheiler diese schöpferische Kraft Gottes in sich – wie auch manch andere Menschen, denen sie von Gott verliehen ist. Die heilende Berührung ermächtigt den Toten zu neuem Leben. Er erhält neuerlich die Gestaltungsmacht eines gesunden Menschen. Und um das für alle aktenkundig zu machen, schickt Jesus den Geheilten zum Priester und lässt das Opfer der Wiederaufnahme darbringen (heute hätte Jesus ihn ins Meldeamt geschickt).

All das, was da in der Begegnung passiert, ist eine kleine „Auferweckung“ von dem Tod, der inmitten des Lebens zuschlägt. Die einfühlsamen Bibelleser haben das auch immer so verstanden. So werden in der mittelalterlichen Kirche St. Georg zu Oberzell auf der Insel Reichenau im Bodensee in Fresken auf der einen Seite alle Totenerweckungen durch Jesus dargestellt. Die Heilung des Aussätzigen findet sich unter diesen Totenerweckungen. Indem Jesus einen Aussätzigen heilt, betreibt er eine „Praxis der Auferweckung“.

Die Männer hinter Jesus



Doch noch einmal zurück zu dem Bild im Evangeliar von Echternach. Hinter Jesus malt der Benediktinermönch zwei Männer. Es sind Petrus und Johannes, tragende Säulen der Kirche. Petrus steht nach alter Interpretation für das Recht, Johannes für die Liebe. Die Farben der Kleidung Jesu sind auf beide verteilt.

Und wieder zeigt uns der Künstler mit einfühlsamer Aufmerksamkeit die Füße der beiden. Auch sie gehen. Und das in einer Doppelbewegung: Sie gehen zunächst hinter Jesus her. Das alte spirituelle Wort dafür heißt „Nachfolge Christi“, in der Spur Jesu gehen. Die Amtsträger als die Repräsentanten der sich im Bild abzeichnenden Kirche sind beauftragt, diese Spurtreue der ihnen anvertrauten, ja manchmal aufgelasteten kirchlichen Gemeinschaften zu sichern. Ganz früh hießen die Christen die „Anhänger des (neuen) Weges“ (Apg 9,2).

Aber die beiden gehen nicht nur hinter Jesus her, sondern dadurch auch in Richtung des Aussätzigen. Und um es nicht zu übersehen: Alle kommen sie vom Berg herab (Mt 8,1). Der Berg steht symbolisch für die Nähe zu Gott, zum Himmel. Christen sind stets – wie Jesus selbst – zugleich Gott und den

Menschen nahe²³⁵. Sie können Gottes- und Nächstenliebe nie voneinander trennen.

Wellnessspiritualität ist ihnen genauso fremd wie reiner Sozialaktivismus.

Dann zeigt uns der Buchmaler das, was die Kirche zur Kirche macht. Petrus schaut seine rechte Hand an. Zuvor sah er, wie Jesus den Aussätzigen be-hand-elt hat. Petrus hat die Lehre verstanden. Kirche sein heißt, den Menschen in der Art Jesu zu behandeln. Also: auf diesen zugehen, vor allem zu denen am Rand, zu jenen, die ganz unten sind. Dann ansehen, berühren, ermächtigen, beheimaten und damit ins Leben zurückführen. Eine Praxis der Auferstehung aus den vielen kleinen Toden zu betreiben.²³⁶

Die Kirche ist somit, das ist die Vision, berufen, in der Nachfolge Jesu Anwältin des bedrückten und beschädigten Lebens²³⁷ zu sein. Wo sie im Sinne Jesu handelt, verwirklicht sich Gottes Absicht für die Menschen, die seit jeher heißt: „Lebe!“

Dabei macht die Kirche nicht nur helfende Diakonie. Sie übt auch politische Diakonie. Denn es geht der Kirche nicht nur darum, den Opfern des Unrechts und des Schicksals zu helfen. Ihr liegt vielmehr auch daran, dass es morgen weniger Opfer gibt. Sie sorgt sich damit um gerechtere und lebenswertere Verhältnisse für alle Menschen. Sie gibt, so der große Gründer der Katholischen Arbeiterbewegung, Kardinal Cardijn, den Hungernden nicht nur Fische, sondern lehrt sie fischen. Die wirksamste Form der Nächstenliebe ist die Politik. Angesichts einer sich heute in der Kirche breit machenden weltfremden Frömmigkeit wundert sich Papst Benedikt XVI.:

„Oft fragt man sich wirklich, wie es kommt, dass Christen, die persönlich gläubige Menschen sind, nicht die Kraft haben, ihren Glauben politisch stärker zur Wirkung zu bringen.“²³⁸



Und wir heute?

Und nochmals zur Darstellung im Evangeliar. Zu diesen drei Gruppen des biblischen Ereignisses gesellt der Buchmaler noch Zeitgenossen. Sie unterscheiden sich deutlich in ihrer Kleidung von den biblischen Akteuren.

Das ist die diskrete Predigt des Benediktinermönchs. Er fordert durch das Bild den Betrachter, die Betrachterin auf: Lass auch du dich auf diese Bewegung des biblischen Geschehens ein. Steig nächstens mit Jesus auf den Berg, um mit Gott allein zu sein und die Gesinnungen des Herzens Gottes in dich aufzunehmen. Und wenn du dann in den hellen Tag eintrittst, komm vom Berg herab und geh – hinter Jesus her – auf jene Menschen zu, die heute „Aussätzige“ sind. Auch heute sind viele am Rand des Lebens und der Gesellschaft. Sie sind „down“, knieweich, unten.

Der „Aussatz“, das Ausgesetztsein, mag heute neue Gesichter haben, aber vor allem in seiner sozialen Zerstörungskraft ist er nach wie vor am Werk. Menschen werden diskriminiert. Große Teile der Menschheit hungern und dürsten. Es gibt Kranke, Pflegebedürftige, Kinder, welche das angestrengte Leben der Erwachsenen stören. Menschen sind in Gefahr, in reichen Gesellschaften „überflüssig“ zu werden (Hans Magnus Enzensberger²³⁹). Die menschheitsalten Diskriminierungen sind längst nicht

²³⁵ So der Titel des unter Bischof Franz X. Eder für das Bistum Passau in Kraft gesetzten Pastoralplans.

²³⁶ Zulehner, Paul M.: Auferweckung schon jetzt. Skizze zu einer europäischen „Befreiungstheologie“, Meitingen 1984.

²³⁷ Zulehner, Paul M.: Kirche – Anwalt des Menschen. Wer keinen Mut zum Träumen hat, hat keine Kraft zum Kämpfen, Wien 1981.

²³⁸ Benedikt XVI.: Licht der Welt, 76.

²³⁹ Enzensberger, Hans Magnus: Die große Wanderung. Dreiunddreißig Markierungen; mit einer Fußnote „Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd“, Frankfurt am Main 1992

überwunden: zwischen Juden und Griechen (die rassistische), Sklaven und Freien (die ökonomistische) und zwischen Frauen und Männern (die sexistische) (vgl. Gal 3,28). Ein Traum von Kirche: Zumindest auf dem Boden der Kirche darf es solche menscheitsalte Diskriminierungen nicht geben – sind wir doch „einer“, nämlich „Christi Leib“ geworden.

Manch eine und manch einer mag fragen, wo er oder sie selbst in diesem Bild „vorkomme“. Eine erste Erfahrung mag sein: In dem Aussätzigen, welcher der Heilung durch Jesu Berührung bedarf. Der Malermönch aber versetzt uns auch in die Gruppe hinter Jesus. Als Geheilte können wir heilsam werden für andere. Eine Vision für unsere Kirche!

45. 2012 Perspektivenwechsel.

Zehn Anleitungen zum Kirchenumbau.

Fast alle reden von einer Krise der Kirche – vor allem in den modernen Kulturen Westeuropas und Nordamerikas. Sinkende Zahlen werden beschworen: die Zahl der Mitglieder schrumpft durch Austritte; es gibt zu wenige Priester für die historisch gewachsenen gläubigen Gemeinden; Orden, vor allem apostolische, sterben oder retten sich durch Verlagerung in andere Kontinente. Die säkulare Welt habe eine tiefe Gotteskrise erfasst. Das Christentum sei am Sterben.

Die Beschwörung der Krise kommt manchen auch gelegen. Jene, welche das Konzil nie so richtig angenommen haben, orten als eigentliche Ursache der Krise das Konzil. Vorher, so sagen sie, sei die Kirche in einem guten Zustand gewesen. Ihre Mauern gegenüber der Welt (Neh 2,17) haben sie vor Verweltlichung geschützt. Das Jahrtausende alte Programm konnte unbehindert ausgeführt werden: Aus der „massa damnata“ (wörtlich so Augustinus: die große Zahl der Verdammten) der gottlos-verkommenen, säkularisiert-relativistischen Welt werden die Auserwählten gerettet. Die Kirche war so weit weg von der zeitgenössischen Welt, dass ihr keine „Entweltlichung“ (Benedikt XVI.) verordnet werden musste. Es liegt nahe, dass vor das Konzil zurückreformiert, wer die Ursache der Krise in diesem erblickt.

Was aber, wenn die Kirche gar nicht in einer Krise steckt: sondern – was viel dramatischer wäre, ja ist – in einer epochalen Umbauzeit? Dann braucht es keine „Retro-Reform“, sondern einen mutigen Kirchenumbau mit dem Blick nach vorn. Der Prophet Jeremia kann dabei als Wegweiser dienen. Das Volk war von Gott selbst durch Deportation in eine neue fremde, und im Vergleich zu Israel moderne Kultur hineingestellt worden. Selbsternannte Nostalgiepropheten weckten die Sehnsucht zurück. Sie können als klassische „Retro-Propheten“ gelten. Gott aber lies durch seinen wahren Propheten sagen: Dableiben! Nicht davonträumen! Sich um das Wohl der Stadt sorgen! Heiraten, Kinder bekommen – und das in Babylon und nicht in Jerusalem (Jer 29,1-7)

Ich gehe davon aus: Die Kirche ist nicht in Krise, sondern im Umbau. Im Folgenden werden zehn „Perspektivenwechsel“ angedeutet, die den Weg der Kirche bei ihrem Umbau vor allem bei uns in Westeuropa erleichtern werden.

Perspektivenwechsel 1: vom Schicksal zur Wahl

Die Konstantinische Ära in ihrer nachreformatorischen Gestalt ist endgültig vorbei. Christentum ist nicht mehr unentrinnbares Schicksal, sondern muss gewählt werden (Peter L. Berger). Dann ist es unangemessen, die derzeitige Entwicklung an Hand der veralteten „benchmark“ (Messlatte) von 100% zu deuten. Denn dann bedeutet die Veränderung in den Zahlen immer Rückgang. Dieser macht depressiv und verhindert einen mutigen Aufbruch. Wir sagen dann etwa in Österreich: nur noch 12% gegen am Sonntag in die Kirche. Wir könnten aber auch sagen: 750000 Menschen kommen sonntags freiwillig in die Kirche. Sie lassen sich aus unsolidarischen „Angsthasen“ zu angstfreien solidarisch liebenden Menschen wandeln. Das Land wäre im Montag anders. Oder: Ein Drittel der Mitglieder überlegt einen Kirchenaustritt. Auch das versetzt uns mit den alten Kriterien in Panik. So viele! sagen wir besorgt und sind wie gelähmt, klagen über fehlende Reformen. Warum sagen wir nicht: „Nicht schlecht! Die Leute denken nach, sie entscheiden sich. Das könnte mehr Qualität bringen. Derzeit sind unter den vielen Katholiken und Protestanten relativ wenige Christen.“ Das wird sich ändern. Wer morgen mitmacht, wird entschlossener, konsequenter sein. Christlicher.

Perspektivenwechsel 2: Von den Irritation zu den Gratifikationen

Vor allem die Reformkreise in der Kirche meinen, die Kirche stünde besser da, würde sie die Menschen nicht so sehr irritieren. Die Störungen sind an den fünf Fingern einer Hand aufzuzählen: frauenfeindlich, sexualneurotisch, undemokratisch, vormodern, also out. Neueste Studien über die religiöse Mobilität zeigen jedoch, dass Irritationen zwar eine Rolle spielen. Sie beschleunigen die religiöse Mobilität aus der Kirche hinaus. Aber sie sind nicht die Ursache des Austritts. Es geht, wen

nicht mehr hält, also bindet. Bei vielen Austretenden (nicht bei den vereinzelt Protestaustritten) fehlen schlicht die Bindungskräfte. Die Kirche bedeutet in ihrem Leben nichts. Sie haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben. Wie begründet dieser Perspektivenwechsel ist, erlebe ich selbst: Ich bin wohl über vieles in meiner Kirche mehr irritiert als die meisten die gegangen sind. Und doch bleibe ich. Es geht mir wie Petrus, der angesichts der ersten Austrittsbewegung aus der Jesusbewegung (Joh 6,64-67) auf die Urgratifikation pocht: „Du hast Worte des ewigen Lebens!“ Und auf diese verzichte ich nicht, auch wenn die Kirche noch eine Weile brauchen wird, bis alle Irritationen von der Sexualmoral über die Partizipation und einen jesuanischen Umgang mit Frauen behoben sein werden.

Perspektivenwechsel 3: von der Struktur zur Vision

Fast alle Ortskirchen reagieren auf die Signale des Umbaus mit Strukturreformen. Sie vergrößern die pastoralen Räume, sobald die Zahl der verfügbaren Priester sinkt. Der sterbende veraltete Kirchenbetrieb wird „heruntergefahren“. Organisationsfachleute reden vom „Downsizing“. Das macht die Kirche nicht zukunftsfit, sondern beschleunigt lediglich den Verfall. Denn in den großen Räumen, die das Ehrenwort „pastoral“ gar nicht mehr verdienen, entfernt sich die Kirche immer mehr von den Menschen. Sie dünnt das aus, woraus nach den wunderbaren Eucharistiegeden des Konzils und der beiden letzten Päpste die Kirche lebt und ständig erneuert wird. Im Gegensatz dazu braucht es Visionen. Unter Beteiligung möglichst vieler in der Kirche und darüber hinaus (!) gilt es auszuloten, welche Vision das kirchliche Handeln orientiert und motiviert. „In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten. Visionen war nicht häufig. Eines Tages geschah es: Eli schlief auf seinem Platz. Seine Augen waren blind geworden und er konnte nicht mehr sehen“ (1 Sam 3,1). Ein höchst aktueller Text, der noch vermerkt, dass auch der junge Samuel im Tempel des Herrn schlief. Aber vielleicht ist das eine gute Zeit, wenn alle schlafen. Hat nicht Gott immer wieder in Träumen die Wege der Menschen ausgerichtet?

Perspektivenwechsel 4: vom Heilspessimismus zum Heilsoptimismus

Es gehöre zur bleibenden Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils, so Karl Rahner, dass wir fragen dürfen, ob wir hoffen dürfen, dass Gott am Ende alle rettet. Das ist die Antwort konziliarer Hoffnungstheologie auf das Einswerden der Menschheit. Dieses Wissen ist zwar biblisch tief verwurzelt. Stark präsent ist es in der Rede von der „Erbschuld“, dass also – modern mit René Girard ausgedrückt – dank dunklem Begehren alle in einer destruktiven Geschichte von Gewalt, Gier und Lüge verfangen sind – in einer sinnlosen, von den Vätern (und heute wohl noch mehr von den Müttern) ererbten Lebensweise (1 Petr 1,18). Aber wenn es um das Heil der vielen geht, individualisieren wir. Wir streiten neuerdings, ob es richtig ist, das „pro multis“ aus dem nacherzählten Einsetzungsbericht der Messe mit „für alle“ zu übersetzen. Man wolle doch das Heil den Menschen nicht nachwerfen. Also verraten wir den gewonnenen Heilsoptimismus des Konzils wieder. Aber geht das wirklich? Ist nicht Gott der Christen auch ein Gott der Atheisten, der Buddhisten, der Hinduisten, der Muslime, der Skeptiker und Agnostiker, der spirituellen Pilger und der Fundamentalisten? Das Heil aller steht auf Gottes Programm (1 Tim 2,4). „Auf ihn hin ist alles erschaffen“; er ist „der Erstgeborene der ganzen Schöpfung“ (Kol 1,15-20). Gewiss, wenn ausreift, was im Mensch ist, dann landen wir alle in der Hölle: Stalin, Hitler und ich – also jede und jeder von uns. Aber was ist Gott zuzutrauen? „Was dürfen wir hoffen?“ so Hans Urs von Balthasar, der nicht im Ruf stand liberal-progressiv zu sein? Alle Theologen, die zur Erneuerung der Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen beigetragen haben, sind in die Schule der griechischen Kirchenväter gegangen. Wie könne der Sieg Gottes über das Gegengöttliche vollendet sein, wie könne also „Gott alles in allem“ sein (1 Kor 15,28), solange es noch Sünde, Tod und Teufel gebe, so fragt der große östliche Kirchenlehrer Gregor von Nazianz. Er unterscheidet sich dabei sehr wohl von Origenes und seiner Allversöhnungslehre: Origenes wusste zu viel und hoffte zu wenig.

Perspektivenwechsel 5: von einer exklusiven zu einer inklusiven Kirche

Wer den Weg zum Heilsoptimismus geht, verändert dabei auch sein Kirchenbild. Für Heilspessimisten galt: „Extra ecclesiam nulla salus“. Ohne Taufe und Glaube kein Heil: Nur wer mit seinem Munde bekennt „Jesus ist der Herr“ und im Herzen glaubt: „Gott hat ihn von den Toten auferweckt“ (Röm 10), kann gerettet werden. So haben die christlichen Kirchen heilspanisch versucht, möglichst vielen das Evangelium zu predigen und sie zu taufen: notfalls, falls die Geburt nicht glatt vonstattenging, mit einer Taufspritze im Mutterschoß – 1903 verordnete der preußische Gesundheitsminister, dass dies nur noch Ärzte machen dürfen. Heilsoptimisten haben ein „inklusives Kirchenbild“. Wo das Heil ist, ist etwas von Kirche. Und dieses „Etwas“ ist wahrhaftige Liebe (Mt 25). Nur diese vollendet und macht, so

wird sich am Ende aller Tage zeigen, „christusförmig. Das ist keine Vereinnahmung aller durch die Kirche für Christus, sondern eine Verausgabung Gottes an alle. Solche wahrhaftige rettende Liebe schenkt immer Gottes Geist – auch dem Atheisten, der wenn und weil er liebt in „verhüllter Weise“ auf dem Weg des Heils ist (Hans Urs von Balthasar).

Perspektivenwechsel 6: vom Erfassen zum Enthüllen und Heilen

Im Rahmen des Heilsoptimismus und des inklusiven Kirchenbildes ändert sich die Mission der Kirche. Ihre Aufgabe ist es nunmehr, so Jesus nunmehr wieder neu verständlich, Licht und Salz zu sein (Mt 5, 13f.) Sie ist Licht, indem sie „enthüllt“, was uns von Gott selbst in Jesus von Nazareth und seiner Lehre, seinem Leben von der Menschwerdung bis zur Auferstehung geoffenbart, enthüllt worden ist. Wir tun dies, indem wir aus der Kraft der Auferstehung leben und Jesu Weg mutig nachgehen. Wenn man uns nach unserer tapferen Hoffnung fragt, erzählen wir davon und absichtslos feiern wir, was Gott Großes an der Menschheit und damit an uns allen getan hat. Die Kirche ist dann aber auch Salz – Heilsalz. Denn es gibt gegen das letztlich unaufhaltsame Heilswirken Gottes in der Geschichte dämonische Gegenmächte. Sie wurzeln (so Soeren Kierkegaard, Eugen Drewermann, Eugen Biser, Benedikt XVI.) letztlich in der Angst, die uns daran hindert, Liebende zu werden. Statt auf Gott zu vertrauen setzen wir in unseren angstgetriebenen Überlebensstrategien eben auf Gewalt, Gier und Lüge (so auch Monika Renz: Erlösung aus Prägung, Paderborn 2008). Die Kirche, so Benedikt XVI. in *Deus caritas est*, ist kein dunkles Moralsystem. In seinem Buch „Licht der Welt“ zitiert er als einzigen Theologen Eugen Biser und dessen Ringen um einen Abschied vom Moralisieren hin zum Heilen. Die Kirche müsse in der Nachfolge des Heilands Heil-Land sein (Markus Beranek).

Perspektivenwechsel 7: vom Brauchen zum Sich-brauchen-lassen

Viele Menschen sagen: Ich brauche die Kirche nicht. Und auch Gott ist in einem strengen Sinn dieses Wortes „zu nichts zu gebrauchen“. Die aufklärerische Vernützlichmachung Gottes war der Anfang ihrer Abschaffung. Gott sorgt sich um das Heil aller Menschen. Die Heilsberufung ist universell und auch die Hoffnung, dass Gott letztlich mit allen zu einem guten Ende kommt – ohne dass wir das mit Sicherheit sagen können – ist universell. Die Kirchenberufung dagegen ist – wie jene zum Volk Israel – nicht universell. Einige stehen im Dienst der vielen. Kirche ist immer Stellvertretung. Im Musical *Anatevka* sagt der Milchmann Tewje am Ende, als er mit seiner Familie wieder einmal vertrieben wurde: Gott, könntest Du nicht einmal ein anderes Volk berufen? Auch Jona war es spirituell nicht sehr behaglich, nach Ninive gesandt zu werden – nicht weil er die Drohpredigt scheute, sondern weil er nicht das Heil der Stadt wollte, der 120000 Verkommenen und dazu noch so viel Vieh! (Jona 4,11) Gott selbst ist es, der einige aus der einen Welt seinem Volk „hinzufügt“ (Apg 2,47). Und das nicht, damit diese Kirchenberufenen gerettet werden und die anderen nicht, sondern dass wir als Gottes „unnütze Sklaven“ (Lk 17,10) dazu beitragen, dass Gott am Ende alle retten kann.

Perspektivenwechsel 8: Vom Besucher zum engagierten Zeugen.

Selbst in bischöflichen Hirtenworten kann man das theologisch absurde Wort „Kirchenbesucher“ lesen. Nun gab es solche in der Vergangenheit und wird es diesen Modus der Kirchlichkeit auch in Zukunft geben: Man kann hoffentlich auch künftig „hinter der Säule gerettet werden“. Und doch geht der Perspektivenwechsel vom Besucher zum missionarischen Zeugen. Die Kirche wird künftig weniger einem gesellschaftlichen Dienstleistungsbetrieb mit hauptamtlichen Fachpersonal darstellen, sondern eine Gemeinschaft, die nach Maßgabe von Talenten und Mitteln Dienste aneinander und in der Gesellschaft leistet. In der französischen Zukunftsdiözese Poitiers können jene Christinnen und Christen vom Bischof als kirchliche Gemeinschaft (angesiedelt in einem größeren Raum) anerkannt werden, die selbst eine Gemeinde aufbauen, mit den erforderlichen Diensten versehen, sich um das Geld kümmern – und die einer von ihnen leitet. Nicht einzusehen, warum aus den vielen gemeindeerfahrenen Personen nicht drei gewählt, ausgebildet und in ein lokales „Team of Elders“ (Fritz Lobinger) geweiht werden.

Perspektivenwechsel 9: Von der Betreuung zur Leitung.

Damit verschieben sich die Akzente von den versorgenden und betreuenden Priestern hin zu den vielen ehren- wie hauptamtlichen SeelsorgerInnen, darunter die Priester. Die Aufgabe der Priester wird sich dabei mitwandeln. Sie werden nicht alles selbst machen, sondern die der Kirche geschenkten Charismen fördern. Das geistliche Amt des Führens und Leitens ist ihnen nicht dazu gegeben, alles selbst zu wissen und zu machen. Ist doch „allen die Offenbarung des Geistes gegeben, damit sie allen nützt“ (1 Kor 12,7). Vielmehr werden sie die charismatisch begabte Gemeinschaften und Gemeinden in der Spur des Evangeliums halten und um den Zusammenhalt der Evangeliumsgemeinden besorgt sind. Die Formel stimmt also nicht, dass das Engagement des Volkes /der Laien das Amt überflüssig

machen wird. Das Amt braucht es zudem, um in Erinnerung zu halten, dass sich die Kirche nicht selbst erfindet, sondern sich Gott selbst verdankt, was allein es zum Volk Gottes macht. So bleibend aber das Amt ist: tiefgreifend ändern wird sich der Amtsstil. Er wird immer weniger autoritär-klerikal und immer mehr synodal-partizipativ sein. Dabei gilt die Regel: Je mehr Partizipation, desto notwendiger ist ein leitungsfähiges kirchliches Amt.

Perspektivenwechsel 10: Vom Vorrang der Ehelosigkeit zum Vorrang der Eucharistiefeier.

Die Tiefeneinheit in und zwischen den kirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften sowie zwischen den Ortskirchen (und wohl auch zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen) kommt in der Feier der Eucharistie zum Ausdruck und wird durch diese begründet und gefestigt. Dabei hat jede gläubige Gemeinde und Gemeinschaft ein Recht darauf, Eucharistie zu feiern (Johannes Paul II: *Ecclesia de eucharistia*, Rom 2003). Die Kirche sorgt dafür vor, dass für diese ausreichend Priester „in Ruf- und Reichweite“ sind, noch mehr, dass die Priester nach Möglichkeit auch in der Gemeinschaft mitleben. Um dies zu erreichen, wird die Kirche notfalls jene Kriterien öffnen, nach denen jemand zum Ordo zugelassen wird. Das Gut der Feier der Eucharistie in gläubigen Gemeinschaften und Gemeinden wird in der Wertehierarchie der Kirche höher angesiedelt sein als die „Rettung“ des Gutes ehelosen Lebensform der Priester.

Solche wie diese zehn Perspektivenwechsel können der Kirche jenen Experimentierraum schaffen, in dem sie – versorgt mit orientierenden und motivierenden Visionen – eine neue Praxis und Gestalt entwickeln kann. Dabei vertraut sie auf den Geist, was sie ermutigt, auch zu riskieren und Fehler zu machen. Aber ohne Risikofreudigkeit kann die Zukunft nicht gewonnen werden.

46. 2012 Zum Ausbluten der Eucharistiefeier

Lothar Roos hat in Gottesdienst 11 mit dem Titel „Wortgottesdienst statt (als) Eucharistiefeier?“ einen kämpferischen Artikel zur Gottesdienstkultur in der katholischen Kirche veröffentlicht. Ich will mich im Folgenden mit seinen Positionen pastoraltheologisch auseinandersetzen, weil manche seiner Positionen eine unverantwortliche Ausdünnung der Eucharistiefeiern zu unterstützen scheinen. Und dies macht Roos mit Argumenten, die zwar den phantasieösen Strukturreformern in den Diözesen gefallen mögen (sonst hätte ja nicht der Vorsitzende der Liturgischen Kommission die Veröffentlichung seines Beitrag angeordnet), aber die Kirche in ihrer Entwicklung letztlich nicht voranbringen, sondern zurückwerfen.

Ecclesia de eucharistia (Johannes Paul II.)

Dabei kann Roos uneingeschränkt zugestimmt werden, wenn er der Feier der Eucharistie eine zentrale Rolle zuweist und sich für eine vertiefte Gottesdienstkultur einsetzt.²⁴⁰ Dass er dabei rät, dass die katholische Kirche in die Schule anderer christlicher Kirchen/Konfessionen – hier der Orthodoxie – geht, ist weitblickend und wäre ja auch für andere Sorgenthemen des katholischen Kirchenlebens nützlich, wie Scheidung und Wiederheirat oder Lebensform der Priester. Mit der hohen Bewertung der Feier der Eucharistie nicht nur für den Vollzug des kirchlichen Lebens, sondern auch für den Aufbau von Kirche, steht er im – freilich höchst selektiven - Einklang mit der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, mit Johannes Paul II. (*Ecclesia de eucharistia*, Rom 2003) und Benedikt XVI. (etwa auf dem Weltjugendtag in Köln 2005). Eucharistie bildet Kirche. Sie formt jene, die in den Gottesdienst hineingehen (so Gal 3,28) zerrissen nach reich und arm, nach Rassen und Kulturen, nach Männern und Frauen, um zu einer Gemeinschaft, die Füße wäscht. Abendmahl und Fußwaschung wurden daher von den Künstlern wie den Reichenauer buchmalenden Mönchen herangezogen, um die Kirche in ihrem innersten Wesen darzustellen.

Weltverwandlung

Benedikt XVI. weitet wie zuvor schon Teilhard de Chardin²⁴¹ mit seinem berühmten Bild von der Messe auf dem Altar der Welt den Blick auf die gesamte Welt. Wörtlich in seiner Predigt für junge Menschen: „„Diese erste **grundlegende Verwandlung** [im Tod Jesu am Kreuz hinein in die Auferstehung] von Gewalt in Liebe, von Tod in Leben zieht dann die weiteren Verwandlungen nach sich. Brot und Wein werden sein Leib und sein Blut. – Aber an dieser Stelle darf die Verwandlung nicht Halt machen, hier muss sie erst vollends beginnen. Leib und Blut Jesu Christi werden uns gegeben, **damit wir verwandelt werden**. Wir selber sollen Leib Christi werden, blutsverwandt mit ihm.

²⁴⁰ So wünscht der Passauer Pastoralplan 2000, dass die Gottesdienste „gottvoll und erlebnisstark“ sind. Das Eine schließt das Andere nicht aus, sondern geradezu ein. Zulehner, Paul M. u.a.: *Gottvoll und erlebnisstark*. Für eine neue Kultur und Qualität unserer Gottesdienste, Ostfildern 2004.

²⁴¹ Teilhard de Chardin, Pierre: *Lobgesang des Alls*, Olten u.a 1964.

Wir essen alle das eine Brot. Das aber heißt: Wir werden untereinander eins gemacht. – Er ist in uns selbst und wir in ihm. Seine Dynamik durchdringt uns und will von uns auf die anderen und auf die Welt im Ganzen übergreifen, **dass seine Liebe wirklich das beherrschende Maß der Welt werde.**“ Eucharistie ist immer auch Weltverwandlung, die in den von Gott selbst Zusammengerufenen sich unentwegt ereignet. Wenn sich in Österreich Sonntag um Sonntag 750000 Menschen freiwillig sammeln lassen und zur Feier der Eucharistie in die Kirche gehen, dann ist – wenn sie sich wirklich von Gottes Geist wandeln lassen in einen „Leib, hingegeben“ – am Montag das Land anders.

Eucharistie ins Zentrum rücken!?

Auf dem Mannheimer Katholikentag sagte mir eine junge fromme Frau aus Augsburg, dass sie sich sehr darüber freue, dass Bischof Zdzarski „die Eucharistiefeier ins Zentrum rücke“. Ich habe gleich die Doppelbedeutung dieser einfachen Aussage begriffen. „Ins Zentrum rücken“ – das heißt zunächst – ich stimme vorbehaltlos zu! – , dass ohne die Feier der Eucharistie das gläubige Leben von christlichen Gemeinschaften amputiert ist, von den nährenden Quellen abgeschnitten und ihrer Höhepunkte beraubt.

Zugleich aber hat dieser Satz auch eine andere, pragmatische Seite. Und hier beginnt meine kritische Auseinandersetzung mit dem fachlich nicht gut untermauerten Beitrag von Lothar Roos. „Ins Zentrum rücken“ heißt auch im Beitrag von Roos wie in der Hochglanzbroschüre des Bistums Augsburg: in einen „zentralen Eucharistieort“ eines pastoralen Großraumes. Dabei sei es den Ruhstandspriestern unbenommen, auch an „anderen Orten“ weitere heilige Messen zu feiern. Zudem könnten ja die Leute in kleinen Kapellen die Gottesmutter und die Heiligen verehren. (Befremdlich wirkt angesichts des Lobpreises der Eucharistiefeier im Leben der Kirche, wenn dann doch wieder unbefragt Bernhard Sutor, langjähriger Vorsitzender des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, mit der Aussage zitiert wird, „ob nicht bei aller Hochschätzung der Eucharistie unsere Gottesdienste allzu sehr auf sie „reduziert“ seien; diese [nicht-eucharistischen Gottesdienste] könnten doch gepflegt werden, wo nicht mehr jeden Sonntag eine Eucharistiefeier möglich sei: 91)

Roos hat für dieses „ins Zentrum rücken“ zwei auf den ersten Blick plausible Gründe: Es lohne sich nicht, für wenige „Gottesdienstbesucher“ einen Gottesdienst zu feiern. Darunter würde nicht zuletzt auch die Qualität der Gottesdienste leiden. Es wäre, wie wenn man eben die Zauberflöte in einem Provinztheater spielen würde statt in der Wiener Staatsoper, ohne üppige Kulissen, ohne Philharmoniker, ohne die reichhaltige Ausstattung – ebenso armselig, wie im Abendmahlsaal. Und Roos wird, wie viele dann soziologisch: Eine Gefahr, der ich in meiner pastoralsoziologischen und pastoraltheologischen Arbeit unentwegt zu wehren versuchte. Es wird jetzt mit Zahlen bewiesen, dass es für die wenigen Gläubigen ohnedies zu viele Priester und damit auch immer noch zu viele Gottesdienste gäbe. Ein Vorgang der Konzentration sei daher durchaus sinnvoll. Man hält ja auch nicht mehr in jeder Kleinpfarrei einen Bildungswerkstattvortrag, sondern verlagert diesen sinnvoller Weise in einen größeren Raum, arbeitet bildungsökumenisch mit anderen Trägern zusammen, kann sich gute Referentinnen leisten und bringt viele Zuhörende auf die Beine. Kurzum, es geschehe so wie in der „Welt“ auch eine strukturelle Konzentration: eine Art „Verweltlichung“ also. Die Kleingeschäfte machen den Supermärkten Platz, die viel reichhaltiger ausgestattet sind. Sie sind wie Konsumtempel geworden, zu denen die Leute oft viele Kilometer fahren, um das für sie Passende zu finden. Und auch in der Verwaltung haben die Gemeinden eingespart. Kommunen wurden zu Großeinheiten fusioniert. Das hat zwar Bürgernähe gekostet, aber Geld und Personal gespart.

Auf dem Hintergrund einer solchen soziologischen Argumentation kann man eine Reihe von Positionen von Lothar Roos gut verstehen. Dann könnte es nämlich sein, dass ein Kleingeschäft vor Ort zwar Waren anbietet, aber es kommen so wenige Kunden zum Einkaufen, dass das Geschäft schließen muss. Ähnlich könne es „passieren, dass die personae probatae (Zuhörer) am Altar konzelebrieren und das Kirchenschiff leer wäre“ (89).

Wer so denkt, hat es dann nicht mehr weit, eben das Messangebot zu „konzentrieren“ und den Leuten zuzumuten, weitere Wege und damit „größere Opfer als heute vielfach üblich auf uns zu nehmen, um in würdiger und feierlicher Form unsere Liturgie feiern zu können“ (92) Um das auch für die Betroffenen zu erleichtern, wäre es nützlich „Fahrdienste zu organisieren, um nur beschränkt mobilen Menschen die Teilnahme an einer Eucharistiefeier zu ermöglichen“. Man kann vermuten, dass Roos keine kleinen Kinder betreut und auch nicht Menschen mit Behinderung oder Alte und Kranke, sonst würde er als Praktischer Theologe nicht derart unpraktisch reden.

Klerurgie statt Liturgie

Roos zitiert zur Unterstützung seiner Position den Kapuzinerpater Paulus Terwite: „Wo Priester noch Gottesdienste ‚anbieten‘, finden sich kaum noch Laien ein.“ (90) Diese Aussage durchzieht die Überlegungen von Roos wie ein roter Faden. Es ist das vom der Ekklesiologie und Liturgietheologie befreite Bild vom Gottesdienst der Kirche. Priester veranstalten. Laien „besuchen“ diese Veranstaltung. „Gottesdienstbesucher“ ist das aufschlussreiche theologische Unwort, an dem man gut die zugrundeliegende Liturgietheologie erkennen kann. Und wenn diese besuchten Gottesdienste wie Roos unterstellt, attraktiv gestaltet sind: Warum polemisiert er dann in schicker anbietender Weise eigentlich gegen das gottesdienstliche „event“, ohne beispielsweise die mit dem Papst zelebrierten Eucharistiefiern auf den Weltjugendtagen zu erwähnen? (90) Liturgie im gesamten Beitrag ist nicht Tun des Volkes mit dem Priester zusammen. Das Wort „Gemeinde“ (Gottesvolk, Gottesdienstversammlung) kommt lediglich in Zitaten vor, die Roos verwirft (z.B. meine Überlegung zur Eucharistiefähigkeit der Gemeinden: 89). Es ist bei Roos (und anderen von ihm zitierten Autoren) der Priester, der für das Volk zelebriert: was notfalls auch ohne Volk geht, wie ich bei einer „tridentinisch“ gefeierten Messe an einem Seitenaltar im Petersdom unlängst miterlebt habe – ein einziger Ministrant reicht aus). Liturgie erscheint im Beitrag nicht als „Tun des Volkes“, sondern „Tun des Priesters“ – als „Klerurgie“ sozusagen. Auf diesem Hintergrund wirkt folgender Satz wie ein groteske Selbstkritik: „Der liturgische ‚Klerikalismus‘ der ‚Modernisierer‘ übertrifft bei weitem die angebliche ‚Pfarrherrlichkeit‘ früherer Zeiten.“ (91) Roos verlässt damit den Boden der Liturgietheologie des Zweiten Vatikanischen Konzils. Und das ist das Tragische an seinem Beitrag.

Magie der Zahlen

Das macht auch verständlich, dass er sich in fragwürdige Zahlenspiele verheddert. Wichtige vorgetragene Argumente kreisen um die Größe der Gottesdienstgemeinde: „In einigen dort angebotenen Sonntagsgottesdiensten finden sich öfter kaum mehr als 60-80 Teilnehmer.“ In der Tat, solche Baumärkte werden schließen. Sie sind nicht mehr rentabel. Aber wäre dann die Zusammenkunft Jesu mit der Handvoll Leute im Abendmahlsaal rentabel gewesen? Jesus hätte sich doch besser in den gut besuchten Zentraltempel nach Jerusalem begeben! Zudem: Auch die Menschen, die sich in der Frühzeit der Kirche in den Häusern zum Herrenmahl versammelt haben, waren überschaubar und gewiss weniger als 60-80, weil die Privathäuser so viele Menschen wohl nicht fassen konnten. Dass vermutlich zumeist die Hausherrin oder der Hausherr der Feier vorstand, ist eine besondere Delikatesse.

Kirchenumbau

In einer ziemlich platten Weise kokettiert Roos mit der „Glaubenskrise“ in unseren modernen Kulturen. Dabei ist klar, dass bei der Verkündigung des Evangeliums die Kirchen viel zu lernen haben. Die Menschen sind „wählerischer“ geworden, auch skeptischer und kirchenirritierter. Der Dialog der Evangelisierung, in dem die Kirche lernt und lehrt (so Johannes Paul II. an die Bischöfe Europas), hat eine andere Logik als die Indoktrination von Glaubenssätzen und Morallehren. Das kann man selbst in der auf der Höhe der Zeit arbeitenden Missionsschule der europaweit tätigen Bewegung Emmanuel lernen.

Evangelisierung bedeutet aber nicht nur, Menschen für die Jesus-Bewegung zu gewinnen, sondern auch in Gemeinschaft von Jüngerinnen und Jüngern zu versammeln. Weitblickend hat das Joseph Ratzinger 1970 so formuliert: „Sie [die Kirche im Jahr 2000] wird sich sehr viel stärker gegenüber bisher als Freiwilligkeitsgemeinschaft darstellen, die nur durch Entscheidung zugänglich wird. Sie wird als kleine Gemeinschaft sehr viel stärker die Initiative ihrer einzelnen Glieder beanspruchen.“²⁴²

Alle innovatorischen missionarischen Projekte setzen auf diese Sammlung entschiedener Glaubender in Gemeinschaften des Evangeliums. So etwa das pastorale Modell aus dem französischen Poitiers. Der Bischof anerkennt örtliche Gemeinschaft nur, wenn genügend Leute da sind, die miteinander eine gläubige Gemeinde bilden wollen, alle erforderlichen Dienste erbringen, einschließlich der Leitung der Gemeinde. Hier sind die Laien, ist das Kirchenvolk mit seiner Fähigkeit und seiner Pflicht zur Selbstorganisation gefordert. Roos hätte sich auch die Mühe machen können, die Bücher, die ich mit dem südafrikanischen Bischof Fritz Lobinger und Peter Neuner veröffentlicht habe, zu konsultieren. Er hätte dann erfahren, dass die „personae probatae“ genau nicht die von ihm letztlich verspottete „einfache Lösung“ (89) sind. Bischof Lobinger, dem ich pastoraltheologisch voll beipflichte, erwägt die (Aus-)Wahl von personae probatae durch die örtliche Gemeinde nur für den Fall, dass sich diese Gemeinde über fünf Jahre eben in ihrer Lebensfähigkeit bewährt hat und nun genau das hat, was

²⁴² Ratzinger, Joseph: Glaube und Zukunft, München 1970 (Kösel), 122.

Johannes Paul II. als Pflicht der Priester ansah: dafür zu sorgen, „das in der Gemeinde ein wahrer ‚Hunger‘ nach Eucharistie lebendig bleibt“ (92). Man hat allerdings heute den Eindruck, dass die gläubigen Gemeinden, aber auch Gemeinschaft von Ordensfrauen, es sind, die eucharistisch verhungern, weil die kirchliche Autorität für eine rechtlich zulässige Eucharistiefeier nicht vorsorgt. Man mag sich dann über illegitim gefeierte Herrenmähler in gläubigen Gemeinschaften ereifern und diese verurteilen: noch mehr Schuld aber lädt in diesem Fall die Kirchenleitung auf sich, welche gläubige Gemeinschaften in eine solche Notlage versetzen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass es 209 in Nordafrika laut Tertullian selbstverständlich war, dass in einer solche Situation, wo die kirchliche Autorität keinen Ordinierten zugewiesen hat, jemand aus der Gemeinde genommen wurde: für das „offerre et tinquere“, wie es im lateinischen Text heißt, also für Taufe und Eucharistie. Bei der Taufe haben wir diese Notregel bis heute. Bei der Eucharistie wächst nachweislich die Zahl jener Gemeinschaft, welche zu dieser Notregel greifen.

Der inzwischen emeritierte Bischof von Poitiers, Albert Rouet, blieb (wohl mit Blick auf die vorhandenen kirchenrechtlichen Rahmenbedingungen) in seiner zukunftsfähigen Ekklesiogenese auf dem Weg stehen: Bischof Lobinger hingegen geht, biblisch gedeckt, den logischen Schritt weiter. Wenn eine gläubige Gemeinde sich über fünf Jahre bewährt hat, soll sie die Möglichkeit erhalten, gemeindeerfahrene Personen auszuwählen, ausbilden und vom Bischof in ein „Team of Elders“, ein „Ältestenteam“ ordinieren zu lassen. Dogmatisch stünde dem nichts im Weg. So auch Joseph Ratzinger konsequenter Weise schon 1970: „Sie [die Kirche des Jahres 2000] wird auch gewiss neue Formen des Amtes kennen und bewährte Christen, die im Beruf stehen, zu Priestern weihen: In vielen kleineren Gemein-den bzw. in zusammengehörigen sozialen Gruppen wird die normale Seelsorge auf diese Weise erfüllt werden. - Daneben wird der hauptamtliche Priester wie bisher unentbehrlich sein.“
Gemeinden gründen und leiten

Ein schwerwiegender Fehler in den pastoraltheologischen Überlegungen von Lothar Roos liegt auch in seiner Engführung des presbyteralen Amtes auch die Feier der Sakramente und hier wieder der Eucharistie. Schon 1977, knapp nach dem Konzil und die Zeichen der Zeit gut erkennend, haben die Deutschen Bischöfe in der Ordnung der pastoralen Dienste über den Priester formuliert, dass diese „an Christi Statt Gemeinden gründen und leiten“. Es war wohl ein berechtigtes Anliegen von Ferdinand Klostermann, zugleich aber auch eine tragische Engführung, wie sich inzwischen zeigt, den Priester auf den „Gemeindeleiter“ zu reduzieren. Das war in relativ stabilen großkirchlichen Verhältnissen sinnvoll. Aber in Zeiten, in denen die Kirche ganze Generationen und darin jede und jeden Einzelnen neu für das Evangelium gewinnen muss, ist diese Engführung fatal. Gemeinden werden weltweit und auch in Europa längst faktisch von Laien geleitet. Hauptaufgabe der Priester müsste es nach der Anweisung der Bischöfe sein, dass Priester neue Gemeinschaften des Evangelium gründen und so lange fördern, bis sie dank der ihnen geschenkten Charismen allein lebensfähig sind und – so Bischof Lobinger – nach ausreichender Konsolidierung über fünf Jahre aus ihren eigenen Reihen „gemeindeerfahrene Personen“ für das kirchliche Amt finden können.

Ein solches Vorgehen würde auch der Theologie der Liturgie wieder gerecht. Die gläubigen Gemeinschaften, die nach Johannes Paul II. (2003) ein „Recht auf Eucharistie“ haben, ist zuzutrauen, dass sie in ihren Reihen genug geeignete Personen finden, die sich für ein „Ältestenteam“ eignen. Bischof Lobinger ist es dabei wichtig zu betonen, dass er hier nicht die heute vorhandenen Hauptamtlichen (Diakone, Lientheologen) meint. Dabei wird dann klar, dass es die Gemeinde ist, welche durch den Priester das Wirken Gottes im Heiligen Geist erbittet. Daher feiert nicht der Priester mit der Gemeinde die Eucharistie, sondern die Gemeinde feiert unter der Leitung des Priesters.

2015 „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ 80 Jahre Blindenapostolat

Paul M. Zulehner, Lainz 7.11.2015

Thomas der Zweifler

Er war wirklich kein Feigling. Als Jesus nach vielen heftigen Auseinandersetzungen mit der religiösen Behörde in Jerusalem beschließt, nach Betanien in der Nähe der Stadt hinaufzuziehen, um seinen Freund Lazarus in Leben zurückzurufen („Lazarus schläft; aber ich gehe hin, um ihn aufzuwecken“ – Joh 11,11), ahnt er die Gefahr, in die Jesus sich damit begibt. „Dann lasst uns mit ihm gehen, um mit ihm zu sterben“ (Joh 11,16), so sein mutige Ausspruch. Die Rede ist von Thomas, jenem Apostel, der 72 nach Christus im indischen Madras zu Tode gekommen sein soll.



Thomas Der ungläubige Thomas
(Caravaggio)

Thomas, was im Hebräischen ta'am heißt, übersetzt Zwillings, war an Jesus hoch interessiert. Als dieser nach der Ankündigung seines bevorstehenden Todes sagt, er gehe, um für die Jünger einen Platz vorzubereiten, damit auch sie dort seien, wo er ist; und hinzufügt: „Und wohin ich gehe – den Weg dorthin kennt ihr“, da greift Thomas ein und sagt mit entwaffnender Neugierde: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie sollen wir dann den Weg kennen?“ (Joh 14,5). Das veranlasst Jesus, eines seiner berühmten Ich-bin-Worte zu formulieren: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ (Joh 14,6)

Berühmt wurde aber Thomas nicht für seinen Mut, auch nicht für seine Neugierde, sondern für seine Zweifel. Das macht ihn zu einem jener hochmodernen Zeitgenossen, denen felsenfester Glaube schwer fällt, zweifelndes Fragen hingegen sehr liegt.

Jesus ist schon tot. Er war ins Grab gelegt worden. Frauen, die am Ostermorgen vom Grab kommen, beunruhigen die Apostel. Das Grab sei leer, sie hätten Jesus dort nicht gefunden. Dafür habe er sich der Maria aus Migdal gezeigt. Diese sollten ihnen die innerste Botschaft des Evangeliums berichten: „Der Herr ist auferstanden!“ Die Reaktion der Apostel ist peinlich – sie hielten es für ein Geschwätz. Weibergeschwätz. Gut, so sagen heute manche dankbar, dass der Auferstandene das Evangelium zuerst in die Hände von Frauen gelegt hat!

Und dann besucht der Auferstandene seine verängstigte Jüngerschaft. Eingesperrt hatten sie sich aus Furcht vor den Juden. „Friede sei mit euch!“ rief er ihnen zu und zeigte ihnen Hände und Seite. Und fügte bei: „Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben...“ Mancheiner wundert sich über die Nachfolger der Apostel, dass sie diese Vollmacht in so vielen leidvollen Situationen nicht großzügig und barmherzig nutzen (wie beispielsweise, wenn jemand, dessen erste Ehe aus Schuld und Tragik zu Ende ging, in einer zweiten Beziehung wirkliches Glück gefunden hat und nun Jesus in der Spur des Evangeliums nachfolgen will...).

Thomas allerdings hatte Pech. Er war just in dieser Stunde nicht dabei. Und als ihm die Apostel erzählten, sie hätten „den Herrn gesehen“, konnte er es einfach nicht glauben – wie eben die Apostel die Botschaft der Frauen auch nicht glaubhaft fanden. Erst wenn ich handfeste Beweise habe, dann glaube ich, sagte er trotzig: Wörtlich: „Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.“

Diesem Zweifler erteilt eine Woche später der Auferstandene höchstpersönlich eine gründliche Lektion. So erzählt sie Johannes, der Theologe unter den Evangelisten: „Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt und Thomas war dabei. Die Türen waren verschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ (Joh 20,26-29)

Dem Thomas hat diese Begebenheit bis heute den nicht gerade ehrenhaften Beinamen „ungläubiger Thomas“ eingetragen.



Thomas soll sich mit seinen Zweifeln übrigens ein Leben lang treu geblieben sein. Der Legende nach war es neuerlich ausgerechnet er, der bei der Aufnahme Mariens in den Himmel nicht zugegen war. Er zweifelte an dem unglaublichen Ereignis wie schon seinerzeit an der Auferstehung Christi. Auch jetzt erhält er wieder einen handfesten Beweis. Maria, so die fromme aber überaus passende Legende, erscheint dem Zweifler und reicht ihm als Beweis für ihre leibliche Aufnahme in den Himmel ihren Gürtel. Diese *Gürtelspende* bzw. *Maria mit dem heiligen Gürtel* wurde im Barock zu einem beliebten Motiv der christlichen Kunst.

Arge Behinderungen

So wie Johannes die Geschichte erzählt, wollte er wohl all denen, die keine Augenzeugen mehr waren und auch nicht sein konnten, Hoffnung machen, dass sie zum Glauben an Jesus auch ohne „Sehen“ kommen können.

Dennoch bleibt mir Thomas sympathisch, nicht wegen seiner Zweifel – sondern weil er eben mit allen Sinnen das Wunder der Auferstehung wahrnehmen wollte. Auch er wollte – wie die anderen Apostel – den Auferstandenen „sehen“.

Ohne das Sehvermögen ist unsere Wahrnehmung in der Tat schwer beeinträchtigt. Schauen in seinen vielfältigen Variationen macht uns Menschen aus: ausschauen, anschauen, verschauen, hinschauen, wegschauen. Ebenso viele Abwandlungen gibt es auch für das Sehen: aussehen, einsehen, hinsehen, umsehen. Oder das Wort blicken: Wer das Licht des Tages, die Farben der Blumen, das verliebte Gesicht eines geliebten Menschen erblickt, kann sich in jene, die nicht sehen, gar nicht leicht einfühlen. Es muss ihm wie eine schmerzliche Entbehrung vorkommen – eine ständige Nacht, bewohnt von gestaltlosen Bildern. Manche werden in diese Nacht hineingeboren. Sie erblicken nicht „das Licht der Welt“. Andere, die später erblinden, bewohnen in ihrem Inneren eine zunächst bunte, doch nach und nach verblassende Welt.

Das trifft – so lese ich in einem Text über das Blindenapostolat in Wien – vor allem „älter werdende Menschen. 50% der uns bekannten Blinden sind über 60 Jahre.“ Aber nicht nur die Betroffenen selbst leiden unter dieser wachsenden „Verschattung“ ihrer Bilder: Mit ihnen leiden die Familien, die mit den speziellen Bedürfnissen ihrer erblindenden Angehörigen nicht fertig werden, da dieses Schicksal, das den Menschen prägt, oft zu Verbitterung und Isolation führt.

„Blindheit“, so führte der Blindenseelsorger Bruno Heinisch 1985 bei 50-Jahre-Jubiläum des Wiener Blindenapostolats aus, „mag vielleicht nicht das schwerste Schicksal sein, sie prägt aber den Menschen, radikalisiert ihn auch in seinem Verhältnis zur Umwelt und in seiner Gottesbeziehung.“ Und in einem Falblatt, in dem 1988 das Pastoralamt das Blindenapostolat vorstellte, heißt es: „Blinde neigen zur Isolation, werden oft von den Angehörigen verborgen, sodass Sie [die Verantwortlichen in den Pfarren] wahrscheinlich gar nicht alle kennen.“

Stärken wegen der Schwächen

Freilich, nicht sehen zu können, die Wunder der Schöpfung nicht zu schauen, keinen Blick erhaschen zu können, alle diese schmerzlichen Erfahrungen sind zum Glück keine vollständige Beschreibung des Lebens von Blinden. Wenn sie nicht noch weitere Behinderungen an sich tragen, also zusätzlich auch nicht hören oder sich nicht bewegen können, dann sind nicht wenige Blinde in der Lage, andere Formen des Wahrnehmens zu entfalten. Blinde haben zumeist einen viel besser entfalteten Tastsinn als Sehende. Sie hören auch besser, nehmen Stimmungen und Gefühle besser wahr. Menschen, die blind und taub sind, vermögen sich in oftmals bewundernswerter Weise mit ihren Händen verständigen. Auch Thomas, der nicht gesehen hat, verlagert im Modus des Wünschens seine Art der Wahrnehmung vom Sehen zum Ertasten und Erspüren.

So entwickeln Blinde gerade in ihrer Schwäche Stärken, die andere Menschen nicht haben. In einem Bericht über das vom Wiener Blindenapostolat geförderten Projekt mit blinden Mädchen in Indien lese ich, dass diese nach einer gediegenen Ausbildung in manchen Berufen und auch in Familien begehrt sind.

Wandel in der Konzeption der Arbeit mit Menschen mit Behinderung

Die traditionelle Arbeit mit Behinderten – wie man früher ohne Umstände sagte – war von starkem Mitleid und einfühlsamen Helfen geprägt. Man versorgte blinde Menschen, organisierte für sie Pflege und angemessene Beschäftigungen. Die Freizeit wurde gestaltet, Reisen organisiert, eigene Gottesdienste gefeiert. Die Entwicklung der Blindenschrift führte zu eigenen Druckwerken und Bibliotheken. Moderne Tonträger vermitteln heute Wissen und Unterhaltung. Das Hörbuch ist für Blinde geradezu ein Segen.

Die Grundhaltung des so gestalteten Blindenapostolats war, das Leben von Blinden zu erleichtern und zu verschönern. Unglaublich viel Gutes ist für Blinde geschehen.

Heute ist freilich die Arbeit mit den Behinderten (wie eben den Blinden oder Taubblinden) in einem tiefgreifenden Wandel begriffen. Schon das Wort „Behinderte“ wird gemieden. Es vermittelt, so Befürworter einer Veränderung des Ausdrucks, den Eindruck, als wäre das gesamte Leben der Betroffenen eine einzige Behinderung. Zudem erscheint heute vielen die überlieferte Form zu einbahnig. Es geschieht zu viel für, zu wenig mit den Blinden. Neuere Modelle versuchen, die Betroffenen selber zu Akteuren ihres eigenen Lebens zu machen. Sie sollen selbst bestimmen, wie sie leben, was sie machen wie sie es machen und wofür sie eine Unterstützung anderer brauchen.

Es sollen Urwünsche vorkommen

Man kann diesen Wandel auch mit Hilfe der menschlichen Urwünsche verdeutlichen. Es sind, so die Forschung, jene Wichtigkeiten, die zu einem Leben in Frieden, im schalom führen. Genau dazu hat Gott uns berufen, so schrieb der Europaapostel Paulus im ersten Brief an die Korinther (1 Kor 7,15). Urwünsche sind das, was uns „heilig“ ist, worüber wir nichts kommen lassen. Sie machen unsere „Lebensheiligtümer“ aus.

Das nun sind die drei Urwünsche: Ansehen, Macht und Heimat.

Hans und seine Urwünsche

Ich verbrachte viele Jahre meines Lebens mit meinem älteren geistig behinderten Bruder Hans. Er machte mir klar, wie sehr auch er nach der Erfüllung der Urwünsche aus war:

- Er wollte geachtet und geliebt werden. Wie konnte er strahlen, wenn meine Mutter zu ihm sagte: „Gu bist mein lieber Spatz!“
- Er wollte auch selbst etwas machen. Das zeigte sich in seinem oft nicht einfachen „Eigen-Sinn“: Wie er die Kelim-Teppiche knüpfte, dafür hielt er sich zuständig. Und wehe er merkte, dass sich ein Fehler eingeschlichen hat – da knüpfte er den Teppich so weit zurück wieder auf, bis er den Fehler beheben konnte.
- Und schließlich genoß er es, daheim zu sein. Als meine Mutter einmal versuchte, ihn bei den Jesuiten in Kalksburg in der Gärtnerei unterzubringen, hielt er es nicht aus.

Ansehen, Macht und Heimat bedeuteten ihm also sehr viel.

Die Kernfrage für eine vertiefte Arbeit des Blindenapostolats lautet nunmehr: Kommen diese Urwünsche auch im Leben von Blinden oder Taubblinden vor? Nicht perfekt, aber in anwachsenden Spuren?

Ansehen

Fangen wir mit dem Ansehen an. Wir haben alle den Wunsch, einmalig und unaustauschbar zu sein. Unsere Originalität zeigt sich bin hinein in die körperlichen Details. Kein Fingerprint gleich dem anderen. Es gibt kein Duplikat, keine Fäße. Das ist auch der Grund, warum eine Behinderung nie einen Menschen charakterisiert. Es ist vielmehr immer dieser eine Mensch, mit einer einzigartigen Geschichte.

Um das zu erleben, braucht es Begegnung. Treffsicher hat der große Philosoph Martin Buber formuliert: „Alles wirkliche Leben entstammt der Begegnung“.

Eine wichtige Form menschlicher Kommunikation ist das Erkennen und erkannt werden. Zumeist hat das damit zu tun, dass ich ein Vis-a-vis habe, ein Gegenüber. Wir blühen in Face-to-face-Beziehungen auf, wenn wir einander unsere Gesichter zuwenden. Gerade als Kirche, so lehrte das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Dogmatischen Konstitution über die Kirche, sind wir alle auf gleicher „Augenhöhe“. Denn auf Grund der Wiedergeburt in Jesus Christus herrscht unter allen Gläubigen eine wahrhafte Gleichheit an Würde und Berufung (LG 32; CIC can 208).

Natürlich es spielt für den Großteil der Menschen eine Rolle, dass sie einander mit liebenden Augen ansehen. Wenn wir einander ansehen, geben wir einander Ansehen. Solches Ansehen kann sich niemand selbst geben. Daher braucht das Neugeborene das Gesicht der Mutter und des Vaters, das über dem neuen Menschenkind leuchtet. Das ist uns so wichtig, dass wir tief in unser Beten hinein zu Gott rufen: „Herr, lass Dein Angesicht über uns leuchten und sei uns gnädig!“ Auch jubelt die große

Frau, die uns Gott geboren hat: „Er hat angesehen seine niedrige Magd!“ Ansehen bei Gott zu haben: das ist Gnade pur!

Dieses Ansehen brauchen aber auch jene Menschen, die nicht sehen und auch andere nicht ansehen können, weil sie erblindet sind. Wie aber erleben dann Blinde „Ansehen“, wenn sie nicht mitbekommen, dass jemand sie ansieht, „ein Auge auf sie wirft“, ihnen einen liebenden Blick schenkt?

Es muss offenbar für blinde Menschen andere Formen des Angesehenwerdens und damit des „Ansehens“ geben: also der Anerkennung ihrer Einmaligkeit, ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer einmaligen Würde. Vielleicht sind es Berührungen, vielleicht auch jene Feste der Liebe, die Mann und Frau einander zugewandt begehen, von denen die Genesis nicht umsonst schreibt: „Adam erkannte seine Frau“ und erst dann nachgereiht beifügt: „und sie gebar!“ (Gen 2,4) Schon hier zeigt die Sexualität ihre starke Seite als „Geheimsprache“, wie der Sexualforscher Kurt Löwit aus Innsbruck sie einmal nannte

Es gibt jedenfalls kein Leben im Schalom ohne Zuwendung. Sie ist das Nahrungsmittel. Dabei steht fest: Es geht nicht nur darum, Zuwendung zu erfahren, sondern auch zu schenken. Begegnung ist immer wechselseitig. Es ist ein Lieben und Geliebtwerden, so die erfahrenen Egetherapeuten Heigl-Evers. Wem aber wenden sich blinde Menschen zu, wem schenken sie ihre Zuwendung? Allein deshalb macht es Sinn, Blinde aus ihrer Isolation herauszulieben, um ihnen die Erfahrung von „Ansehen“, Selbstwert und Würde zu ermöglichen und, damit auch diese wieder anderen „Anerkennung“ schenken, und das in der je ihnen eigenen Art und Weise.

Augen des Herzens

Eine Form des „Sehens“ ist freilich auch den Blinden möglich. Die heilige Schrift und die Mystiker reden von den „Augen des Herzens“. So heißt es im Brief des Europaapostels Paulus an die Gemeinde in Ephesus: „Er erleuchte die *Augen eures Herzens*, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes den Heiligen schenkt.“ (Eph 1,18)

Mögen die Augen des Leibes also erblindet sein: Es stimmt schon – wie der große Dichter Antoine de Saint Exupery im Kleinen Prinzen formuliert hat: „Man sieht nur mit dem Herzen gut!“ Gibt es nicht Menschen, die mit ihren leiblichen Augen sehen, bei denen aber die Augen ihres Herzens erblindet sind? Und umgekehrt: Gibt es nicht manche Blinde, die weit geöffnete Augen des Herzens haben, mit denen sie weit in die den leiblichen Augen verborgenen Welten vordringen?

Macht

Der zweite große Urwunsch ist Macht. Damit ist gemeint, dass wir „etwas machen können“. Machen meint hier gestalten. Solche Macht ist positiv, und das im Vergleich zur negativen Gewalt. Unter Gewalt leiden wir. Und Gewalt kommt auch in überforderten Familien vor, Gewalt üben überforderte Helfer, aber auch überforderte Menschen mit Behinderung.

Positive Macht meint aber, seine eigene Lebensgeschichte schreiben zu können. Wir wollen schöpferisch sein, und das gewiß in jenen Formen, die uns möglich sind. Wie „machtvoll“ erscheint uns der Tanz blinder Mädchen aus Indien. Wie machtvoll der Gesang eines Chors von blinden Menschen.

Der Urwunsch nach Macht verträgt sich nicht so einfach damit, dass Menschen mit Behinderung nur gut „versorgt“ werden. Es gibt heute Einrichtungen für Menschen mit Behinderung, in denen diese ihr Tagesprogramm selbst gestalten. Sie haben die Regie und können das Personal dafür beanspruchen, ihre Pläne zu verwirklichen. In solchen Einrichtungen redet man vom Potential, das die Menschen mit Behinderung in sich tragen und das fachkundig zu heben ist. Noch mehr: Man spricht aus diesem Grund nicht mehr von Menschen mit Behinderung, sondern von „Menschen mit besonderen Bedürfnissen“. Damit wird der Anspruch eingelöst auf „Macht“, auf Selbstverantwortung, auf Selbstgestaltung – ja: verwenden wir das in einer guten Schöpfungstheologie höchst positiv besetzte Wort: auf „Selbstverwirklichung“. Denn wer kreativ ist, erweist sich als Abbild, Ebenbild des „creators“ – also Gottes. Wer sich mutig selbst verwirklicht, erschafft sich gleichsam ein Leben lang selbst.

Blinde zu eigener Lebensgestaltung und zur Erfüllung massgeschneiderter Aufgaben zu ermächtigen, ist also eine gewaltige Herausforderung. Und wenn es dann gelingt, dass Blinde ihrerseits andere ermächtigen, wächst und reift das einmalige Leben der Betroffenen.

Der Aufgaben, die auch und gerade Blinde erfüllen können, sind viele.

- Dazu gehört das Gebetsapostolat, aus dem heraus ja das Blindenapostolat erstanden ist.

- Menschen mit Behinderung können auch zu unentbehrlichen Lehrmeistern der Solidarität werden. Ich habe das bei meinem behinderten Bruder Hans erlebt. Er hat unserer Familie Solidarität beigebracht. Sineinetwegen ist unsere Familie von Wien weggezogen, damit er möglichst lange im familialen Verbund leben kann. Sein Lebensrhythmus hat uns Langsamkeit gelehrt, Geduld, Einfachheit. Er hat uns beigebracht, dass Gefühle auch unmittelbar geäußert werden können, helle und dunkle. Wir haben nicht nur ihn betreut, auch er hat uns die Treue gehalten und uns menschlich reicher gemacht. Eben das ist eine der Facetten des Urwunsches nach Macht – andere zum Guten zu ermächtigen. Ich habe bei Hans gelernt, dass eine Gesellschaft ohne Menschen mit Behinderung kälter und ärmer wäre.

Heimat

Der dritte Urwunsch ist der Wunsch nach dem Dazugehören, nach dem Daheimsein, nach Heimat. Daher trifft es Menschen schwer, wenn sie aus der Gemeinschaft ausgesondert werden. Die bedrohlichen Vorgänge heißen Exklusion, Exkommunikation. Ich verstehe Geschiedene, die standesamtlich wieder geheiratet haben und deshalb nach der derzeitigen offiziellen Regelung nicht zu den Sakramenten zugelassen werden, dass sie dies verletzt. Es verstört auch, wenn uneinfühlsame Theologen dann raten, man solle sich doch bemühen, die zuende gegangene Ehen zu annullieren – als ob die einstigen Feste der Liebe und die Kinder, die man von Gott empfangen hat, „nichts gewesen“ wären. Es macht viele unruhig, wenn ihnen von Verteidigern eines (wie sie sagen) von Gott geknüpften Ehebandes, das auch dann noch weiterbesteht, wenn die Liebe stirbt, geraten wird, „auf jene Akte zu verzichten, die Eheleuten vorbehalten sind“. Auch der Rat, geistlich zu kommunizieren, führt ihrer Meinung nach nicht weiter. Denn wenn jemand geistlich Gemeinschaft mit dem auferstandenen Christus hat, warum kann er dann nicht auch sakramental kommunizieren? Wie können Theologen – oder sind es eher Ideologen – behaupten, dass Gott ja vergeben mag, aber die Kirche könne nicht vergeben? Das erinnert an den Wildwestfilmhelden John Wayne und seinen Film „Unforgiven“, dessen deutscher Titel lautete: „Gott vergibt, Django aber nie!“

Die Menschen suchen Heimat. Sie wünschen, dass Sie Beheimatung in Gott erfahren, indem sie in der Kirche daheim sind. Gott aber steht für Inklusion, nicht für Exklusion. Gott richtet auf, nicht hin. Er will am Ende überhaupt keinen ausschließen, so lehren die großen Kirchenväter, und auch Paulus ahnt, dass am Ende aller Ewigkeiten (von denen einige durchaus höllisch sein können) „Gott alles in allem“ sein wird (1 Kor 12,28).

Inklusion ist ur eines der großen Anliegen Jesu. Deshalb heilt er einen Aussätzigen und schickt ihn zum Priester, damit er das Opfer darbringt, das ihm bescheinigt, dass er wieder voll dazugehört (Mt 8,1-4). Inklusion ist heute auch das große Anliegen der Vereinten Nationen mit Blick auf die Menschen mit Behinderung. Die Weltgemeinschaft hat ihre Mitgliedsstaaten verpflichtet, alle Möglichkeiten der Inklusion auszuschöpfen und die Voraussetzungen dafür zu schaffen.

In manchen Kulturen werden Menschen mit Behinderung isoliert, ja „ausgesetzt“. Man will sie nicht in der Gemeinschaft haben. Nicht selten werden dafür auch archaische, vermeintlich religiöse Gründe angeführt. Blindheit sei eine Strafe Gottes, so auch in der hinduistisch geprägten indischen Kultur. Es ist berührend, wie die Schwestern in Indien, mit denen das heute jubilierende Blindenapostolat zusammenarbeitet, nicht einen strafenden Gott bezeugt, sondern einen Gott, der uns zu bewegt, seine Solidarität mit den Blinden zu praktizieren. In Gottes Namen geht es darum, die Fähigkeiten von blinden Mädchen zu entfalten und sie so zu wertvollen Mitgliedern der Gesellschaft zu formen. „Lernen statt betteln“ ist ein Programm, das den beteiligten blinden Mädchen reichlich die Erfahrung der Urwünsche eröffnet. Es gibt Ansehen, ermächtigt, inkludiert in die Gesellschaft.

Erhoffte Entfesselung

Lassen Sie mich zum Schluß kommen. Bei der Beerdigung meines behinderten Bruders habe ich die Ansprache gehalten. Dabei erwog ich mit der versammelten Trauergemeinde einen Gedanken, der mir mit Blick auf das Leben von Hans wichtig war und der mir auch für mich selbst wichtig ist.

Ich hatte vor den Augen meines Herzens von Hans ein Bild, in dem er von all seinen einengenden Behinderungen befreit war. Ich stellte mir vor, dass er in diesem Leben vielfältig gefesselt war. Sein geistiges Vermögen war eingeschränkt. Seine Sprache bruchstückhaft. Wir merkten, wie er manchmal darunter litt, uns nicht mitteilen zu können, was ihm gerade am Herzen lag. Er konnte in solchen Situationen ganz ungeduldig und aufgeregt werden.

Und jetzt im Tod, so mein inneres Bild von Hans, sind alle diese Fesseln gelöst worden. Er ist zu jener Schönheit erblüht, die sich Gott für ihn ausgedacht hatte, als er Hans erschuf.

Ob das nicht der wahre Sinn des Fegfeuers ist? Da fallen wir alle einst im Tod hinein in das Feuer der Liebe Gottes. Gott reinigt dabei, so die griechischen Kirchenväter wie Gregor von Nazianz, das von ihm selbst geschaffene Gold, das aber im Lauf unseres Lebens verunreinigt wurde. Er vollendet die unvollendete Symphonie unseres Lebens, indem er sie in einem von heilender Liebe durchfluteten Vorgang zu Ende komponiert, damit wir vollendet ins ewige Leben eingehen können.

Noch mehr: In dieser Erfahrung des Ausheilens zählt dann nicht mehr, ob wir auf Erden gesehen und gehört haben. Denn das, was sich dann für uns alle eröffnet, wird so wunderbar sein, dass uns vor Staunen „Sehen und Hören“ vergehen werden. Paulus muss das geahnt haben, als er in seinem ersten Brief an die Gemeinde in Korinth schrieb: „Nein, wir verkündigen, wie es in der Schrift heißt, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1 Kor 2,9)

Wenn Paulus Recht hat – uns ich glaube fest, dass er Recht hat – dann sind wir alle, die Sehenden wie die Blinden, die Hörenden und die Taubblinden in der Schwangeschaft dieser Weltzeit wie blinde Embryonen. Letztlich sehen wir noch nicht die unvorstellbar zauberhafte Welt Gottes und seines ewigen Lebens und hören wir noch nicht die wundersame Musik seines Himmels und sind so gesehen alle noch blind und taub. Zwar sind wir schon jetzt Kinder Gottes, so schreibt er Verfasser des ersten Johannesbriefes und führt fort: „Aber was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden. Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ (1 Joh 3,2) Dann werden uns – anders als Adam und Eva im Paradies – „die Augen aufgehen“ (Gen 3,7) und wir werden erkennen, zu welchem Wunder uns Gott erschaffen, im Lauf unseres Lebens geformt und im Feuer seiner heilenden Liebe vollendet hat.

47. 2013 25 Jahre Stipendienprogramm des Pastoralen Forums.

Umfrage unter den Alumni.

Ein Forschungsbericht.

Einführung

Gleich nach der Wende ist in Wien das Pastorale Forum gegründet worden. Den Ehrenschatz hatte Kardinal Franz König. Ziel des Vereins ist, die in kommunistischen Jahren vor allem bildungsmäßig benachteiligten Kirchen in Ost(Mittel)Europa zu fördern. Neben Forschungsprojekten mit den Fachleuten der Theologie (Studien Aufbruch 1997, 2007; Vereinigung ost(mittel)europäischer PastoraltheologInnen PoST; Programm Train the trainers) wurde das Stipendienprogramm „Beine, nicht Steine“ aufgelegt. Junge WissenschaftlerInnen aus Ost(Mittel)Europa wurden nach Wien eingeladen, hier einen akademischen Abschluss zu machen. Rund hundert Personen haben inzwischen diese Einladung angenommen.

Nun feiert im Jahre 2014 das Pastorale Forum sein 25jähriges Bestandsjubiläum. Dieses nimmt der Verein zum Anlass, das Stipendienprogramm zu evaluieren. Dazu wurde eine internetgestützte Umfrage unter den Alumni durchgeführt. 97 Ehemaligen wurde ein Zugangscode zugemailt. 56 haben sich (auswertbar) beteiligt. Die Ergebnisse der Studie werden in diesem Bericht präsentiert.

Themenfelder

Das sind die wichtigsten Themenfelder der Umfrage:

- Vor welche Herausforderungen stellte das Studium in Wien?
- Wie wurde das Coaching erlebt?
- Welchen Ertrag brachte das Studium in Wien?
- Wie wird der Zustand der Theologie in der Heimat im Vergleich zur Theologie in Wien eingeschätzt?
- Wie wird die Entwicklung der Kirche daheim gesehen?
- Wie gestaltete sich die Rückkehr in die Heimat?
- Welchen Rat würden sie als Alumni künftigen StipendiatInnen geben?

Folgende Angaben zur Person wurden erfragt: Geschlecht, Alter, kirchlicher Stand (Laie, Priester, Orden), Herkunftsland, Konfession (orthodox, griechisch-katholisch, römisch-katholisch), Studienbeginn, -ende, -dauer, Wohnen.

Aufschlussreich sind die Antworten auf acht offene Fragen:

- OF1 In welchen Fächern haben Sie an der Universität noch Vorlesungen gehört? [29]
- OF2: An welchen Hochschulen/Fakultäten haben Sie studiert? [30]
- OF3: Beschreiben Sie bitte mit eigenen Worten, welches Ihre wichtigsten „Lernerfahrungen“ in der Zeit des Studiums in Wien waren. [31]
- OF4: Bitte beschreiben Sie stichwortartig die drei wichtigsten Herausforderungen für die Kirche in Ihrer Heimat in den nächsten zehn Jahren. [63]
- OF5: Welche Aufgabe (welchen Beruf) hatten Sie, bevor Sie das Stipendium in Wien erhalten haben? [64]
- OF6: Welche Aufgabe (welchen Beruf) haben Sie nunmehr nach Ihrer Rückkehr in Ihre Heimat? [65]
- OF7: Dazu würde ich [künftigen StipendiatInnen] sehr raten: [70]
- OF8: Davon würde ich abraten: [71]

Steckbrief der Befragten

Das sind Grunddaten von jenen Personen, die sich an der Umfrage beteiligt haben:

- 63% sind Laien, 32% Priester (5% keine Angabe). 9% gehören einem Orden an.
- 38% sind Frauen, 63% Männer.
- Die an der Umfrage beteiligten Personen kommen aus folgenden Ländern: Ukraine 3, Polen 11, Tschechien 3, Slowakei 11, Rumänien 9, Ungarn 5, Kroatien 8, Slowenien 1, Bosnien-Herzegowina 2, Bulgarien 1, Weißrussland 1, aus einem anderem Land 1.
- 70% haben das Studium mit einem Doktorat / einer Habilitation abgeschlossen.
- So haben die befragten Studierenden in Wien gewohnt:

TABELLE 26: Wohnen

	bei Schwestern [23]	in einer Wohngemeinschaft [24]	allein in einem gemieteten Zimmer / in einer Wohnung [25]	Ich habe nicht in Wien gewohnt [26]	in einer Pfarrgemeinde [27]
Frau	24%	29%	52%	5%	14%
Mann	23%	29%	20%	6%	40%
alle	23%	29%	32%	5%	30%

OFFENE FRAGE2: An welchen Hochschulen/Fakultäten haben Sie studiert? [30]

[MF | Alter | Land | Konfession | Priester/Laie | Beginn | Ende]

Bratislava	Bratislava, Comenius Universität, Grundstudium der Theologie	[Frau 38 Slowakei röm.-kath. Laie 2002 2007]
Bratislava	Bratislava, Grundstudium der Theologie	[Frau 38 Slowakei röm.-kath. Laie 2002 2007]
Bratislava	Bratislava: Fachtheologie Wien: Fachtheologie (Schwerpunkt Liturgiewissenschaft - wollte ursprünglich in diesem Fach promovieren)	[Mann 47 Slowakei röm.-kath. Priester 1999 2003]
Bratislava	Bratislava: Comenius-Universität Grundstudium der Theologie Bratislava: Oekonomische Universität	[Frau 42 Slowakei röm.-kath. 2002 2007]
Budapest	Budapest: Grundstudium Theologie - lic.theol Budapest: Grundstudium Aesthetik - MA	[Mann 49 Ungarn röm.-kath. Laie 1995 2000]
Budapest	Theologische Fakultät der Uni Pázmány Péter in Budapest (damals hieß sie anders)	[Frau 44 Ungarn röm.-kath. Laie 1995 1999]
Ceske Budejovice	Ceske Budejovice (Lehramt fuer Religions- und Ethikpaedagogik und Freizeitpaedagogik)	[Frau 31 Tschechien röm.-kath. Laie 2005 2009]
Cluj	Babes-Bolyai Universitaet Klausenburg (Philologie-Rumaenische Literatur u. Sprache, Theologie-Grundstudium und Master, Politikwissenschaft u. Oeffentliche Verwaltung- Master) Universitaet Wien-Doktoratstudium in Theologie Kath. Sozialakademie Oesterreich- Lehrgang Politik-Zivilgesellschaft-Soziale Verantwortung Technische Universitaet Klausenburg-Doktoratstudium in Management	[Mann 35 Rumänien griech.-kath. Laie 2004 2007]
Cluj	Cluj Napoca (Grundstudium und Magisterstudium der Theologie; Germanistik)	[Mann 31 Rumänien röm.-kath. Laie 2006 2011]
Cluj	Cluj Napoca Univ. Babes Bolyai Grundstudium in röm. kath. Theologie und Germanistik, Magister in Pastoralpsychologie, Promotion in Kirchengeschichte.	[Frau 31 Rumänien röm.-kath. Laie 2010 2013]
Cluj	Rumänien/ Klausenburg. Babes-Bolyai Universität, Fakultät für Römisch-Katholische Theologie	[Frau 30 Rumänien röm.-kath. Laie 2008 2013]
Djakovo	Grundstudium Theologie in Djakovo, Wien (Doktoratsstudium)	[Frau 37 Kroatien röm.-kath. Laie 2001 2010]
Djakovo	Theologie in Djakovo der Universität in Zagreb	[Mann 37 Kroatien röm.-kath. Priester 2001 2005]
Elk	Elk (Grundstudium der Theologie) Wien (Unie Wien: Doktoratsstudium der Pastoraltheologie und Kerigmatik; Uni Alpen Adria Klagenfurt: Religionssoziologie) Warszawa (Uniwersytet Kardyna? a Stefana Wyszyńskiego: Doktoratsstudium der Pastoraltheologie; Papieski Wydzia? Teologiczny: Doktoratsstudium der Theologie der Spiritualität)	[Mann 29 Polen röm.-kath. Priester 2010 2011]
Gnesen	Gnesen (Priesterseminar-Grundstudium der Theologie)	[Mann 34 Polen röm.-kath. Priester 2007 2011]
Gnesen	Gniezno	[Mann 33 Polen röm.-kath. Priester 2011 2013]
Innsbruck	Uni Innsbruck	[Mann Ukraine griech.-kath. Priester 2001 2004]
Kielce	Grundstudium der Theologie - Kielce (Polen) Publizistik / Journalistik - Warschauer Uni	[Mann 47 Thomas röm.-kath. Laie 1997 2000]
Kosice	Kosice - Slowakei(Grundstudium der Theologie); Wien (Doktoratstudium)	[Mann 36 Slowakei röm.-kath. Priester 2012 2013]
Leitmeritz	Theologische Grundstudium (Fakultät Prag, Leitmeritz) Die Fortsetzung der Theologie (Theologische Hochschule Münster, D)	[Mann 46 Tschechien röm.-kath. Laie 2008 2010]
Litom??ice	Litom??ice (Grundstudium der Theologie) Innsbruck (Grundstudium der Theologie) Wien (Doktorat)	[Mann 43 Tschechien röm.-kath. Laie 1997 2001]
Ljubljana	Wien - Doktoratstudium Theologie	[Mann 62 Slowenien griech.-kath. Priester 1995 1997]
Lviv	Lviv: Ukrainische Katholische Universitaet; Wien: Institut fuer Osteuroreische Geschichte	[Frau 25 Ukraine griech.-kath. Laie 2012 2013]
Lviv	Sofioter Universitaet „St. Kliment Ochridsky“ (Geschichte, Ethnologie)	[Frau 51 Bulgarien orthodox Laie 1998 2001]
Minsk	Minsk (Weissrussische Staatsuniversität, Grundstudium der orthodoxen Theologie) Erlangen (Fridrich-Alexander Universität, Evangelische Theologie 1 Semester) Wien (Katholische Theologie)	[Mann 34 Weißrussland orthodox Laie 2003 2006]
Oradea	Oradea - Pastoral Theologie	[Mann 32 Rumänien griech.-kath. 2006 2012]
Oradea	Oradea (Theologie)	[Frau 38 Rumänien griech.-kath. Laie 2007 2010]
Oradea	Theologie - Oradea	[Mann 35 Rumänien griech.-kath. Priester 2009 2012]

Pécs	Pécs (Ökonomie) Budapest (Theologische Akademie) Luzern (Theologische Fakultät) Hagen (Ökonomie, Psychologie, Philosophie)	[Mann 58 Ungarn röm.- kath. Laie 2000 2003]
Polen	Polen (Universität: Grundstudium der Theologie; Studium der postgraduellen Pädagogikausbildung; Vierjähriges Doktoratsstudium - Moralthologie)	[Mann 37 Polen röm.- kath. Priester 2006 2013]
Posen	Polen, Adam Mickiewicz Univesrität in Posen, Grundstudium, Soziologie Polen, Päpstliche Akademie in Posen, Grundstudium, Theologie	[Frau 42 Polen röm.- kath. Laie 2002 2005]
Posen	Posen, UAM: Europäische Sozialkommunikation; Posen, WZiB: Verwaltung	[Frau 26 Polen röm.- kath. Laie 2012 2012]
Poznan	Päpstliche Theologische Fakultät in Poznan - Grundstudium Theologie Katholische Universität Lublin – kirchliches Lizentiat für Theologie Universität Wien – Doktoratstudium	[Mann 46 Polen röm.- kath. Priester 1996 1999]
Prag	1.Universidad Marcelino Champagnat - Lima/Perú Profesora de Educación Secundaria en Educación religiosa y Ciencias sociales 2.Universidad Femenina de Sagrado Corazón - Lima/Perú Estudios complementarios de Educación- Bachillerato en Educación Universidad Femenina de Sagrado Corazón -Estudios postgraduales en filosofía - 3. Karlova univerzita - Prag - Doktor philosophia systematica 4. Universität Wien - Theologische Fakultät - Doktoratsstudium der Pastoraltheologie 5. Trnavská univerzita - Teologická fakulta - Dozentin Trnavská univerzita - Teologická fakulta - ao Prof.	[Frau 62 Slowakei röm.- kath. Laie 1994 1998]
Rom	Pontificia Università Urbaniana)(Rom)Philosophie Pontificia Universität Gregoriana (Rom)Theologie Pontificia Universität Gregoriana (Rom)Philosophie	[Mann Rumänien griech.- kath. Laie 2008 2011]
Sarajevo	Sarajevo - Katholische theologie - Philosophie Zagreb - Katholische theologie Uni. Gregoriana - Theologie Kairo - Dar Comboni - Arabische Sprache Rom - Päpstliche Institut für Arabische und Islamische Studien Wien - Praktische Theologie	[Mann 35 Bosnien-Herzegowina röm.- kath. Laie 2009 2013]
Sarajevo	Theologische Fakultät in Sarajevo 2Jahren, 4 jahren an d. Theologischen Fakultät in Zagred SJ.	[Mann 34 Kroatien röm.- kath. Laie 2005 2009]
Sarajewo	Franziskaner Theologische Hochschule Sarajewo	[Mann 37 Bosnien-Herzegowina röm.- kath. Priester 2004 2007]
Sibiu	Sibiu (Rumaenien: an der Rumaenische orthodox Theologie	[Mann 44 Rumänien orthodox Priester 1 999 2003]
Wien	An der Theologischen Fakultät in Wien	[Mann 37 Polen röm.- kath. Priester 2003 2007]
Wien	Praktische-Theologie	[Mann 36 Ungarn röm.- kath. Laie 2002 2006]
Wien	Universität Wien: Grundstudium der Theologie (Selbst. Religionspädagogik)	[Frau 36 Slowakei röm.- kath. Laie 1997 2000]
Wien	Wien, Theologische Fakultät	[Mann 39 Ukraine griech.- kath. Priester 1999 2004]
Wien	Wien: Sozial- und Kulturanthropologie	[Frau 25 Slowakei röm.- kath. Laie 2012 2013]
Wloclawek	Priesterseminar in Wloclawek (Grunstudium der Theologie),Katholische Universität in Lublin(Pastoraltheologie)	[Mann 59 Polen röm.- kath. Priester 2005 2008]
Zagreb	Katholisch-theologische Fakultät der Universität Zagreb (2 Jahre des Grundstudiums) Katholisch-theologische Fakultät der Universität Wien (Rest des Grundstudiums der Fachtheologie, selbständige Religionspädagogik und Doktoratsstudium)	[Mann 43 Kroatien röm.- kath. Priester 1995 2005]
Zagreb	Katholisch-theologische Fakultät in Zagreb Katholisch- theologische Fakultät in Wien	[Mann 50 Kroatien röm.- kath. Laie 1993 1997]
Zagreb	Theologische Fakultät in Zagreb: Grundstudium der Theologie und Dogmatik Wien: Pastoraltheologie	[Frau 52 Kroatien röm.- kath. 1997 2001]
?	Kath.-Theol. Fakultät	[Frau 29 Slowakei griech.- kath. Laie 2006 2013]
?	Kath-Theol Fak.	[Mann 55 Ungarn röm.- kath. Laie 1992 1994]
?	keine	[Frau 44 aus anderem Land orthodox Laie 2002 2006]
?	keine	[Frau 41 Slowakei röm.- kath. Laie 2000 2004]

Herausforderungen

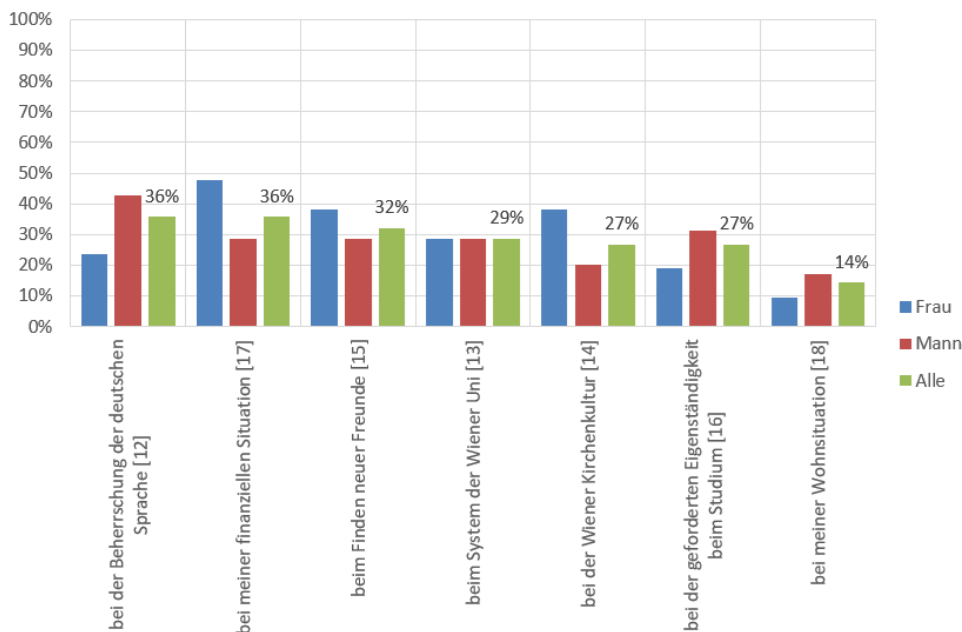
In ein fremdes und fremdsprachiges Land zum Studium zu gehen, stellt eine Herausforderung dar. Dazu kommt, dass die an eine christliche Konfession eng gebundenen Studierenden in ihrer Heimat eine andere kirchliche Lage vorfanden als sie nunmehr in der Studienstadt Wien erleben.

Das sind die Herausforderungen im Einzelnen, nach denen wir gefragt haben. Wir erfahren aus den Daten deren Gewicht:

Ein Drittel hatte mit der Sprache zu kämpfen; ein Drittel mit der finanziellen Situation. 32% haben sich schwer getan, Freunde zu finden. 29% machte das administrative System der Wiener Universität zu schaffen. 27% erlebten die Wiener Kirchenkultur als Herausforderung. Ebenso taten sich mit der in Wien erwarteten Eigenständigkeit beim wissenschaftlichen Arbeiten schwer. Für 14% war die Wohnsituation unbefriedigend.

ABBILDUNG 11: Herausforderungen

Als ich nach Wien kam gab es viele Herausforderungen ...



Skalenwerte 1+2 auf fünfteiliger Skala

Gestützt auf die Daten werden drei Typen abgegrenzt:

- Eine erste Gruppe hat *viele* Herausforderungen erlebt; dieser Gruppen wurden 29% zugerechnet. Unter ihnen finden sich mehr Männer (31%) als Frauen (24%).
- Eine zweite Gruppe hatte vor allem herausgefordert *durch die Knappheit an Finanzen, beim Wohnen und beim Finden von Freunden* (16%).

TABELLE 27: Finanzielle Herausforderungen

	sehr groß	groß	mittel	gering	sehr gering
Frau	14%	33%	14%	24%	14%
Mann	14%	14%	23%	23%	26%
Alle	14%	21%	20%	23%	21%

- Die stärkste Gruppe nannte insgesamt *wenige* Herausforderungen/Probleme (55%).

ABBILDUNG 12: Gruppen nach Ausmaß und Art der Herausforderungen

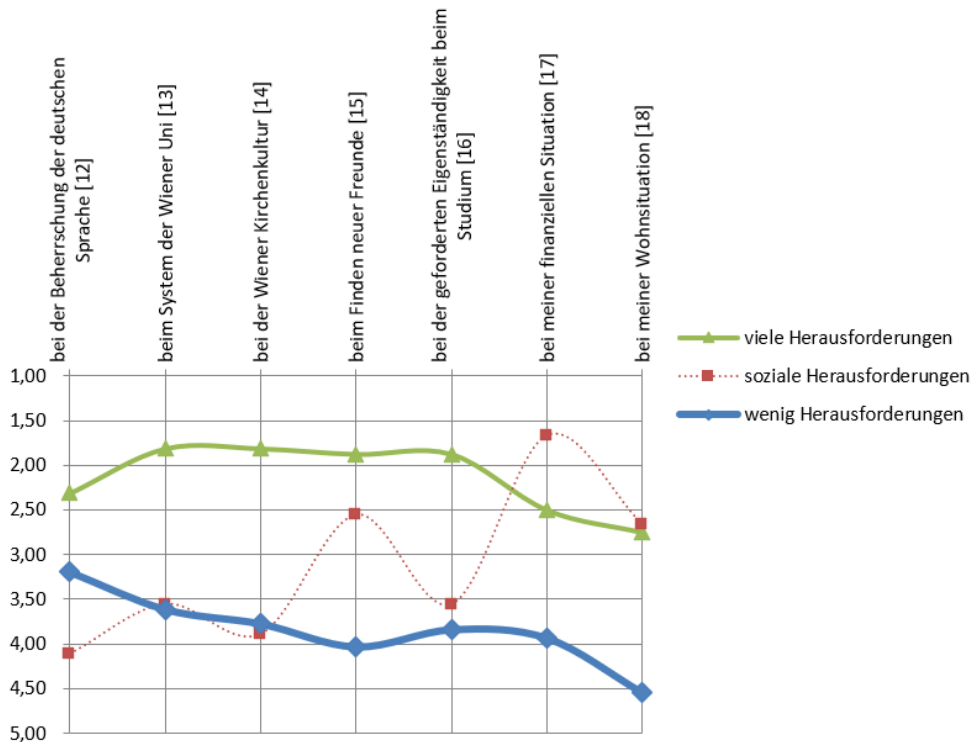


TABELLE 28: Herausforderungen (Typologie) nach Geschlecht

	viele	soziale	wenig
Frau	24%	24%	52%
Mann	31%	11%	57%
Alle	29%	16%	55%
Laie	26%	20%	54%
Priester	39%	11%	50%
Ordensleute	20%	20%	60%

Männer (31%) erlebten häufiger „viele“ Herausforderungen als Frauen (24%); Frauen (24%) wiederum taten sich mit Finanzen und Freunden schwerer als Männer (11%)

Mehr als die Hälfte hatte mit dem Studium in Wien „wenig“ Probleme.

Priester (39%) erlebten den Einstieg in eine andere (Kirchen-)Kultur eher als befremdlich denn Laien (26%) oder Ordensleute (20%).

Vielleicht liegt das daran, dass die kirchlich-pastoralen Vorstellungen der Studierenden, die aus Ost(Mittel)Europa nach Wien kommen, sich von denen in Wien mehr unterscheiden als dies Laien wahrnehmen.

Coaching

Ein Markenzeichen des Stipendienprogramms des Pastoralen Forums ist das Coaching der Studierenden durch eine qualifizierte und für diese Aufgabe vorbereitete Wissenschaftlerin bzw. einen Wissenschaftler.

Die Aufgabe der Coaches wird je nach fachlicher Zuordnung und der Option der jeweiligen Professorin/des jeweiligen Professors unterschiedlich akzentuiert. Manche Coaches begleiten fachlich, andere eher wissenschaftsorganisatorisch. Das Ziel ist es, das Vorankommen der Studierenden mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit zu begünstigen. Auf diese Weise soll auch die Dauer der Studienzzeit in einem kompakten Rahmen gehalten werden. Zu langes Studium kostet dem Studierenden Lebenszeit und dem Pastoralen Forum Geld, das bei der Vergabe weiterer Stipendien fehlt.

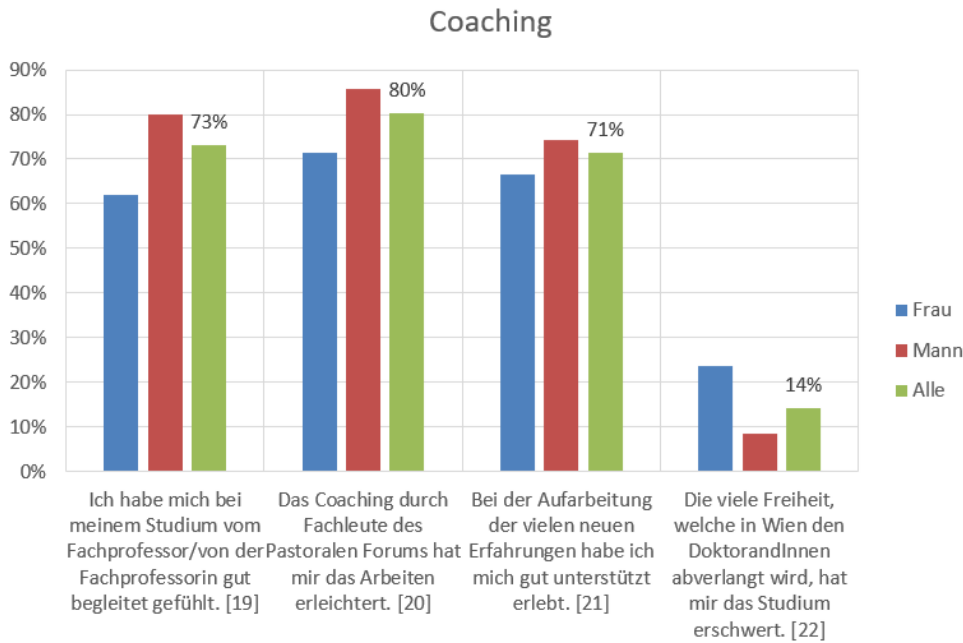
Bewährt hat sich im Laufe der Jahre das sogenannte Cage-Painting. Die aus dem Heimatland mitgebrachte unsichtbare Lernkultur wird reflektiert („angemalt“) und der Wiener Lernkultur

angenähert. In Wien zählt Eigenständigkeit, daheim gab es viele konkrete Anleitungen durch den Betreuer.

In der Umfrage bekommen betreuende ProfessorInnen gute Noten (73% zufrieden); die Coaches noch bessere. Das Coaching, so die überwiegende Mehrheit von 80%, habe das Arbeiten erleichtert. Auch beim Aufarbeiten neuer (kirchlicher) Erfahrungen fühlten sich 71% gut unterstützt.

Es sind wenige, denen „die viele Freiheit, welche in Wien DoktorandInnen abverlangt wird“ das Studium erschwert hat.

ABBILDUNG 13: Coaching

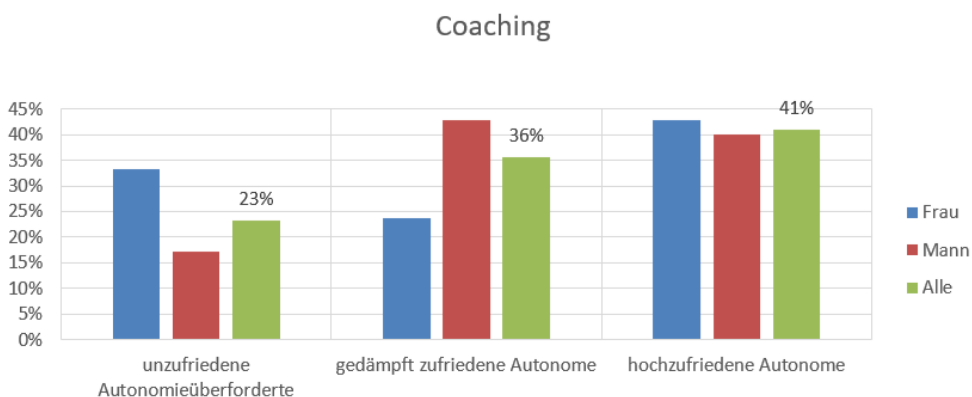


Nachdenklich stimmt, warum Frauen sich im Schnitt der Befragten (62%) deutlich weniger gut begleitet gefühlt haben als Männer (80%). Auch das Coaching wird von Frauen nicht ganz so positiv eingeschätzt als von Männern. Überdurchschnittliche viele Frauen (24%) hatten Probleme mit der zugemuteten Freiheit im Studium.

Das kann teilweise mit der prekären Studiensituation nicht weniger in Wien studierender Frauen in ihrer Heimat zu tun haben. In der Slowakei etwa konnten Frauen nicht mit den Priesteramtskandidaten gemeinsam die Vorlesungen hören. Für sie wurden an Wochenenden eigene Kurse organisiert. Ihr Studium war noch mehr „verschult“ als jenes der Priesteramtskandidaten.

Gestützt auf diese vier Aussagen zum Coaching wurde wieder eine Typologie errechnet. 23% der Befragten (Frauen 33%, Männer 17%) erweisen sich als unzufrieden und von der zugemuteten Autonomie überfordert. Die beiden anderen Typen schätzen die zugemutete Freiheit. Bei einem Teil (41%) ist zugleich mit der Wertschätzung der Autonomie die Gesamtzufriedenheit sehr hoch, bei einem anderen Teil erweist sich die Zufriedenheit als gedämpft (36%, Frauen 24%, Männer 43%).

ABBILDUNG 14: Zufriedenheit mit dem Coaching – drei Typen



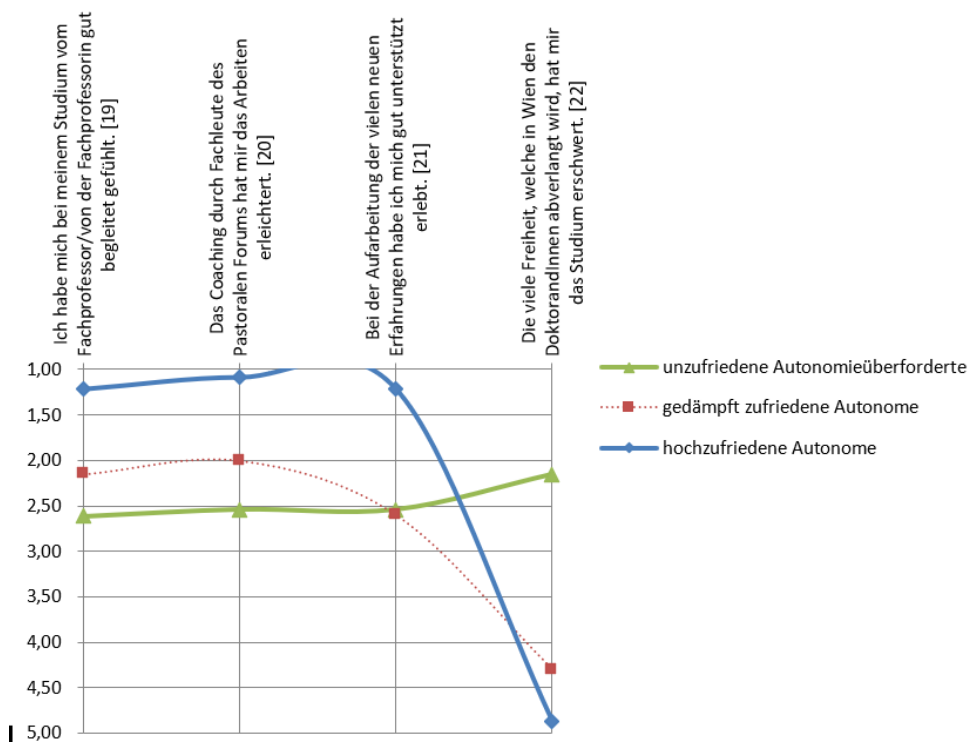
Mehr Laien (29%) als Priester (11%) erlebten sich überfordert. Unter den Priestern finden sich in Summe mehr „Zufriedene“ (88%) als unter den Laien (71%).

TABELLE 29:

	unzufriedene Autonomieüberforderte	gedämpft zufriedene Autonome	hochzufriedene Autonome
Laie	29%	34%	37%
Priester	11%	44%	44%
Orden	0%	20%	80%
Alle	23%	38%	40%

Das ist die rechnerische Grundlage für diese Typologie:

ABBILDUNG 15: Clusteranalyse zum Coaching



OFFENE FRAGE 1 In welchen Fächern haben Sie an der Universität noch Vorlesungen gehört? [29]

[MF | Alter | Land | Konfession | Priester / Laie | Beginn | Ende]

Judaistik	Institut für Judaistik Fakultät für Psychologie	Frau 36 Slowakei röm.-kath. Laie 1997 2000]
Exegese Diakonie	Deutsch als Fremdsprache (1 Jahr /3 Std. Täglich) Deutsch. Grammatik 2 Std./W/ 1 Semester Hebräisch 2Std/W Exegese des Neuen Testaments 2Std/W Exegese des Alten Testaments 2Std/W Qualitative Forschungsmethoden 2Std/W Rassismus: 2Std./W/1 Semester Diakonie als Grunddimension theologischer Forschung und pastoralen Handelns 2Std/W	Frau 38 Rumänien griech.-kath. Laie 2007 2010]
Pastoraltheologie Altes Testament	Pastoraltheologie (3 Jahre - 6 Semester), Katechetik (3 Jahre - 6 Semester), Altes Testament (1 Jahr - 2 Semester)	Frau 42 Polen röm.-kath. Laie 2002 2005]
Pastoraltheologie Logotherapie	Pastoraltheologie und Logotherapie	Frau 31 Rumänien röm.-kath. Laie 2010 2013]
Pastoraltheologie Religionswissenschaft Kirchenrecht	Pastoraltheologie Religionswissenschaft Kirchenrecht etc. etc. etc.	Mann 34 Weißrussland orthodox Laie 2003 2006]
Arabisch Französische Literatur Altes Testament Mystik	2,5 Jahre klassische Arabisch (2-4) 1 Jahr Kairinisch (2) 3 Jahre Deutsch fuer Ausländer (2) 1 Jahr Französische Literatur (2) 3 Jahre Englisch (3) 1 Semester Rundschrift - Indologie (2) 1 Semester Bhaktivedanta - (2) 1,5 Jahr Hebräisch (2) die Vorlesungen von Prof. Braulik Altes Testament Einleitung (2), Einige beendete Kurse von Computer (Intensiv) Mystik I(prof. Weismayer)Tauler... (2) Mystik II(prof. Weismayer)andere...(2) Andere...	Frau 62 Slowakei röm.-kath. Laie 1994 1998]
Pastoraltheologie Religionspädagogik	Pastoraltheologie, Religionspädagogik	Mann 50 Kroatien röm.-kath. Laie 1993 1997]
Soziologie	Sociologie	Mann 36 Ungarn röm.-kath. Laie 2002 2006]
Soziologie	Soziologie	Frau 44 aus anderem Land orthodox Laie 2002 2006]
Politikwissenschaft Soziologie	Politikwissenschaft Soziologie	Mann 35 Rumänien griech.-kath. Laie 2004 2007]
Kirchengeschichte Philosophie Pastoraltheologie Moraltheologie	Kirchengeschichte, Philosophie, Pastoraltheologie, Moraltheologie,	Mann 34 Kroatien röm.-kath. Laie 2006 2010]
Spiritualität	Spiritualität - 3 Semester Dogmatik - 1 Semester	Frau 42 Slowakei röm.-kath. 2002 2007]
Spirituelle Theologie Religionswissenschaft Bibelwissenschaft Pastoraltheologie	Spirituelle Theologie (4) Religionswissenschaft (4) Religionspädagogik (frei gewählt) Bibelwissenschaft (frei gewählt) Pastoraltheologie (zum Teil frei gewählt)	Frau 44 Ungarn röm.-kath. Laie 1995 1999]
Philosophie Theologie Politikwissenschaft	Philosophie Theologie Politikwissenschaft	Mann Rumänien griech.-kath. Laie 2008 2011]
keine	keine	Mann 34 Slowakei röm.-kath. Laie 2004 2007]
Pastoral Biblikum Religionspaedagogik Katechetik	Pastoral, Biblikum, Religionspaedagogik und Katechetik	Frau 37 Kroatien röm.-kath. Laie 2001 2010]
Pastoraltheologie Katechetik Homiletik	Pastoraltheologie (2) Katechetik (2) Homiletik (2)	Mann 62 Slowenien griech.-kath. Priester 1995 1997]
Pastoraltheologie Katechetik Homilet	Pastoral, Omileatik, Religionsunterricht	Mann 44 Rumänien orthodox Priester 1999 2003]

Dogmatik	Dogmatik	Mann 39 Ukraine griech.-kath. Priester 1999 2004]
Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europäische Ethnologie	Sozial- und Wirtschaftsgeschichte; Europäische Ethnologie	Frau 51 Bulgarien orthodox Laie 1998 2001]
Liturgik Bibelwissenschaft Religionspädagogik Katechetik	Liturgik (60) Bibelwissenschaft (120) Religionspädagogik (180) Katechetik (180)	Mann 46 Polen röm.-kath. Priester 1996 1999]
Fundamentaltheologie	Fundamentaltheologie	Mann 55 Ungarn röm.-kath. Laie 1992 1994]
Moraltheologie Fundamentaltheologie	Moraltheologie Fundamentaltheologie	Frau 52 Kroatien röm.-kath. 1997 2001]
praktischer Theologie Theologie u. Geschichte des Christlichen Ostens Bibelwissenschaft Fundamentaltheologie	außer praktischer Theologie noch Theologie u. Geschichte des Christlichen Ostens (6), Bibelwissenschaft (1), Fundamentaltheologie (1)	Frau 29 Slowakei griech.-kath. Laie 2006 2013]
Pastoraltheologie Religionspädagogik Katechetik	Pastoraltheologie Religionspädagogik Katechetik	Mann 34 Polen röm.-kath. Priester 2007 2011]
Exegese des Neuen Testaments Exegese des Alten Testaments Neutestamentliches Griechisch Biblische Theologie des Alten Testaments Biblische Theologie des Neuen Testaments Hermeneutik Interkulturelle Philosophie Sprachphilosophie Philosophische Anthropologie SE Fasten Sozialethik	Exegese des Neuen Testaments (2SSt.), Exegese des Alten Testaments (2SSt.), Neutestamentliches Griechisch I,II,III (8SSt.), Biblische Theologie des Alten Testaments (2SSt.), Biblische Theologie des Neuen Testaments (2SSt.), Hermeneutik (1SSt.), Interkulturelle Philosophie (2SSt.), Sprachphilosophie (1SSt.), Bibelhebräisch (3 SSt.), Philosophische Anthropologie (4SSt.), SE Fasten aus ökologischer, ethischer und spiritueller Perspektive (2 SSt.), und alle Vorlesungen von Frau Prof. Dr. Gabriel.	Frau 30 Rumänien röm.-kath. Laie 2008 2013]
Publizistik Publizistik	Publizistik Kommunikationswissenschaft	Mann 37 Bosnien-Herzegowina röm.-kath. Priester 2004 2007]
selbständigen Religionspädagogik Pastoraltheologie Dogmatik	alle Vorlesungen der selbständigen Religionspädagogik Pastoraltheologie (8) Dogmatik (5) Seminare (8)	Mann 43 Kroatien röm.-kath. Priester 1995 2005]
Dogmatische Theologie Ökumenische Theologie	Dogmatische Theologie (2), Ökumenische Theologie (2)	Frau 38 Slowakei röm.-kath. Laie 2002 2007]
Pastoraltheologie Religionswissenschaft Philosophie Geschichte Ostkunde Sozialethik	Pastoraltheologie, Religionswissenschaft, Philosophie, Geschichte, Ostkunde, Sozialethik	Mann 34 Kroatien röm.-kath. Laie 2005 2009]
Kultur- uns Sozialanthropologie Feldforschungspraktikum Pastoraltheologie	Kultur- und sozialanthropologisches Schreiben (1) Methodologische Ansätze in der Kultur- uns Sozialanthropologie (1) Feldforschungspraktikum (1) Pastoraltheologie (1) Magie des Schnees	Frau 25 Slowakei röm.-kath. Laie 2012 2013]
Kirchengeschichte Patrologie Ost Europäische Geschichte Pastoraltheologie	Kirchengeschichte Patrologie Ost-Europäische Geschichte Pastoraltheologie	Mann 41 Kroatien röm.-kath. Priester 2001 2006]
keine	keine	Mann 58 Ungarn röm.-kath. Laie 2000 2003]
Pastoraltheologie Pastoraltheologie	Pastoraltheologie (10) Dogmatik (6) Privatissimum (12)	Mann 43 Tschechien röm.-kath. Laie 1997 2001]
Pastoraltheologie Sozialthik	Pastoraltheologie Sozialthik	Mann 35 Bosnien-Herzegowina röm.-kath. Laie 2009 2013]
Fundamentaltheologie	Fundamentaltheologie	Mann 36 Slowakei röm.-kath. Priester 2012 2013]

Pädagogik	Pädagogik	Mann Ukraine griech.-kath. Priester 2001 2004]
Hebräisch Patrologie Religionsgeschichte Philosophie Sozialethik Pastoral Theologie Moral Theologie	Hebräisch, Patrologie, Religionsgeschichte, Philosophie, Sozialethik, Pastoral Theologie, Moral Theologie	Mann 32 Rumänien griech.-kath. 2006 2012]
keine	keine	Frau 25 Ukraine griech.-kath. Laie 2012 2013]
keine	keine	Frau 41 Slowakei röm.-kath. Laie 2000 2004]
Philosophie Dogmatik Exegese Religionspädagogik	Philosophie, Dogmatik, Exegese, Religionspädagogik.	Mann 31 Rumänien röm.-kath. Laie 2006 2011]
keine	keine	Mann 59 Polen röm.-kath. Priester 2005 2008]
Pastoraltheologie Religionssoziologie	Pastoraltheologie und Kerigmatik Religionssoziologie	Mann 29 Polen röm.-kath. Priester 2010 2011]
Pastoraltheologie Religionspädagogik	Pastoraltheologie, Religionspädagogik	Mann 46 Tschechien röm.-kath. Laie 2008 2010]
keine	keine	Mann 49 Ungarn röm.-kath. Laie 1995 2000]
keine	keine	Frau 26 Polen röm.-kath. Laie 2012 2012]
Fundamentaltheologie Ostkirchenkunde Biblische Theologie NT Fundamentalexegese NT Fundamentalexegese AT Die Geschichtsbuecher Theologie AT Metaphysik Philosophie	Fundamentaltheologie II (2), Ostkirchenkunde I (2), Biblische Theologie NT (Ausgewahlte Gleichnisse Jesu)(2), Fundamentalexegese NT III (Johannesevangelium)(2), Fundamentalexegese AT 2: Die Geschichtsbuecher (2), Theologie AT (2), Metaphysik (2), Philosophie	Frau 31 Tschechien röm.-kath. Laie 2005 2009]
Philosophie Evolutionsbiologie	Philosophie, Evolutionsbiologie	Mann 37 Polen röm.-kath. Priester 2006 2013]
keine	keine	Mann 33 Polen röm.-kath. Priester 2011 2013]
Literaturgeschichte Theatergeschichte	Literaturgeschichte, Theatergeschichte,	Frau 45 Polen röm.-kath. Laie 2004 2009]
Pastoraltheologie Altgriechisch Liturgiewissenschaft AT Religionspädagogik Soziologie	Pastoraltheologie (10 Sem) Altgriechisch (3 Sem) Liturgiewissenschaft (10 Sem) AT (2 Sem) Religionspädagogik (6 Sem) Soziologie (2 Sem, jeweils 4 Std)	Mann 47 Slowakei röm.-kath. Priester 1999 2003]
Dogmatische Anthropologie	Dogmatische Anthropologie (etwa 20 Stunden)	Mann 37 Kroatien röm.-kath. Priester 2001 2005]
Dogmatische Theologie Ökumenische Theologie	Dogmatische Theologie, Ökumenische Theologie	Frau 38 Slowakei röm.-kath. Laie 2002 2007]
Altes Testament Moraltheologie Publizistik	Altes Testament, Moraltheologie; Publizistik	Mann 47 Thomas röm.-kath. Laie 1997 2000]
EV.Th-Rhetorik	EV.Th-Rhetorik 2	Mann 35 Rumänien griech.-kath. Priester 2009 2012]
Pastoraltheologie Religionspädagogik	Pastoraltheologie Religionspädagogik	Mann 37 Polen röm.-kath. Priester 2003 2007]

22	Pastoraltheologie
15	Exegese Altes Testament
10	Religionspädagogik
10	Philosophie
9	Exegese Neues Testament - NT Biblische Theologie des Neuen Testaments
7	Theologie u. Geschichte des Christlichen Ostens - Ökumenische Theologie - Patrologie
6	Dogmatik
5	Fundamentaltheologie
5	Katechetik
5	Sozialethik
5	Soziologie
4	Moraltheologie
3	Publizistik
3	Religionswissenschaft
2	Homiletik
2	Kirchengeschichte
2	Liturgiewissenschaft
2	Spirituelle Theologie
2	Griechisch
2	Politikwissenschaft
1	Arabisch
1	Diakonie
1	Europäische Ethnologie
1	Europäische Geschichte
1	Evolutionsbiologie
1	Feldforschungspraktikum
1	Französische Literatur
1	Geschichte
1	Hebräisch
1	Hermeneutik
1	Judaistik
1	Kirchenrecht
1	Kultur- und Sozialanthropologie
1	Literaturgeschichte
1	Logotherapie
1	Metaphysik
1	Mystik
1	Religionsgeschichte
1	Rhetorik (ev. Fakultät)
1	Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
1	Theatergeschichte

Lernertrag

Von Wien wurde aus der Zeit des Studiums viel mitgenommen: so sehen es die Befragten rückblickend.

Wichtig war es 89%, andere Menschen und mit diesen neue Perspektiven kennen zu lernen. 87% fanden einen neuen Zugang zur Pastoraltheologie; 65% lernten, Theorie und Praxis besser miteinander zu verbinden. 83% lernten eine Kultur des Dialogs schätzen. 80% machten die Erfahrung, dass sich Kritik auch positiv auswirken kann. Die Toleranz gegenüber anderen Menschen stieg bei 74%.

Der in Wien eröffnete Zugang zu Dialog, Toleranz und konstruktiver Kritik ist von Bedeutung. Denn diese Werte konnten sich in den verfolgten Ortskirchen im Kommunismus nicht so einfach entfalten. Kritikloser Zusammenhalt war als Moment der Selbstbehauptung der Normalfall. Öffnung galt als Gefährdung. 69% fühlten sich nach dem Studium eigenständiger.

TABELLE 30: Lernerfolge

Das habe ich in Wien während meines Studiums gelernt:

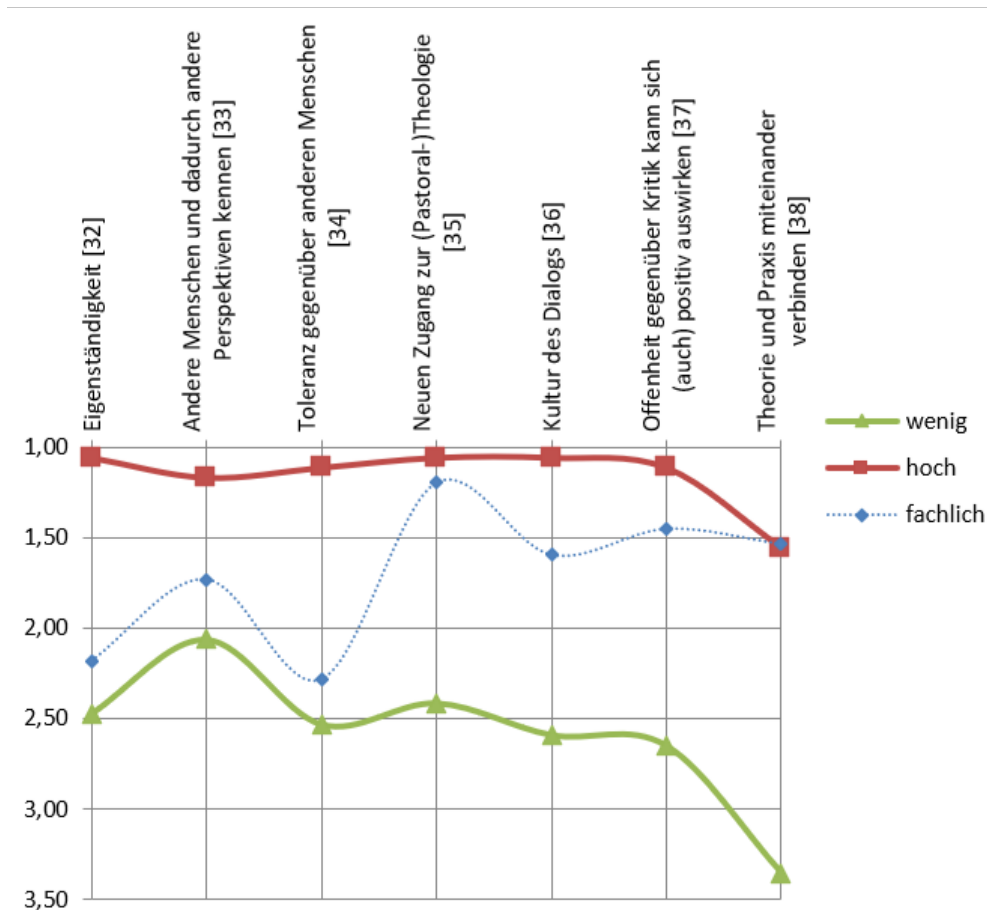
	Alle	Frau	Mann
Andere Menschen und dadurch andere Perspektiven kennen [33]	89%	95%	85%
Neuen Zugang zur (Pastoral-)Theologie [35]	87%	85%	88%
Kultur des Dialogs [36]	83%	90%	79%
Offenheit gegenüber Kritik kann sich (auch) positiv auswirken [37]	80%	70%	85%
Toleranz gegenüber anderen Menschen [34]	74%	85%	68%
Eigenständigkeit [32]	69%	70%	68%
Theorie und Praxis miteinander verbinden [38]	65%	75%	59%
SUMME	547	570	532

Skalenwerte 1+2/5

Addiert man die Lernerfolge, ergibt sich für alle eine Summe von 547 Punkten. Frauen erreichen eine deutlich höhere Punktezahl (570) als Männer (532). Sie konnten also mehr von Wien mitnehmen. Offenkundig gehört zu den Stärken des Stipendienprogramms die Förderung von Frauen in der ost(mittel)europäischen Kirchen.

Das komplexe Ergebnis kann neuerlich in einer Typologie verdichtet werden.

ABBILDUNG 16: Lernertrag - Typologie



Ein erster Typ hat hohen Lernertrag gemacht. Der „Gegentyp“ hingegen wenig. Dazwischen liegen Personen mit einer fachlich fokussierten Lernerfahrung: sie haben vor allem einen neuen Zugang zur Pastoraltheologie gewonnen und offenbar in Verbindung damit ein neues Verhältnis zu Dialog und konstruktiver Kritik.

So verteilen sich die Befragten auf diese drei Typen: Ein Drittel (32%) hat sehr viel mitgenommen, 29% eher wenig; 38% vor allem eine fachliche Vertiefung. Der Unterschied zwischen den Geschlechtern ist bei den Typen gering – mit einem kleinen Überhang der Frauen bei „hoch“ und weniger bei „wenig“. Schon größer ist der Unterschied zwischen Laien (37% hoch) und Priestern (28% hoch). 39% der Priester haben nur geringe Lernerfahrungen gemacht; im Vergleich dazu sind es nur 23%, die ohne großen Gewinn heimgingen.

TABELLE 31: Lernerfahrungen – Typologie – Verteilung nach Geschlecht

	hoch	fachlich	wenig
Frau	33%	38%	29%
Mann	31%	37%	31%
Laie	37%	40%	23%
Priester	28%	33%	39%
Orden	40%	40%	20%
Alle	32%	38%	30%

In einer Offenen Frage wurden „Lernerfahrungen“ zusammengetragen, die während der Zeit des Studiums gemacht worden waren.

Diese gehen in mehrerer Richtungen:

- 1 Selbständigkeit, Lernkulturen, Methode
- 2 Kirche in Österreich, verschiedene Kulturen, Ost-West
- 3 Theologische Weite, wirklich wissenschaftliche Theologie
- 4 zeitgerechte Pastoraltheologie
- 6 Professoren, gute Verbindung zu ihnen
- 7 neues Bild von den Laien
- 8 gutes Coaching
- 9 Kritik, Dialog, kirchliche Freiheit
- 10 gute Bibliothek
- 11 Interdisziplinarität

OFFENE Frage 3: Beschreiben Sie bitte mit eigenen Worten, welches Ihre wichtigsten „Lernerfahrungen“ in der Zeit des Studiums in Wien waren. [31]

[MF | Alter | Land | Konfession | Priester / Laie | Beginn | Ende]

0			noch keine	[Frau 26 Polen röm.-kath. Laie 2012 2012]
1			Das war eine große Herausforderung für mich.	[Mann 50 Kroatien röm.-kath. Laie 1993 1997]
1			Ich habe eine neue Perspektive auf Lernen/Leben gewonnen und gelernt, das bisher als absolut geltende zu relativieren. Durch die Freiheit im Studium habe ich gelernt, mich selbst zu organisieren, um vorwärts zu kommen.	[Frau 36 Slowakei röm.-kath. Laie 1997 2000]
1	4		Eine wichtige Lernerfahrung war für mich das Erlernen wie man selbstständig Forscht jedoch fragen zu den Betreuern haben kann, bzw. überhaupt Meinungen respektvoll nachgefragt werden können. Darüber hinaus positiv war es noch zu lernen, dass Pastoraltheologie weniger Frömmigkeitspflege aber mehr ein effektives Management des kirchlichen Handels ist.	[Frau 31 Rumänien röm.-kath. Laie 2010 2013]
1	3		„Das Stipendium des Pastoralen Forums bedeutete einen neuen ANFANG auf mehreren Ebenen! Auf der Ebene des Studiums wurde ich von eine große Herausforderung gestellt, nämlich eine neue Lernkultur, neue Sichtweisen im Bereich der Theologie und der wissenschaftlichen Arbeit. Auf der Ebene der persönlichen Entwicklung bin ich in Kontakt mit unterschiedlichen Menschen aus unterschiedlichen Kulturen getreten. Es hat mir geholfen, diese unterschiedlichen Sichtweisen zu hören, sie so gut wie möglich zu verstehen und sie in meine eigene Kultur als etwas Positives zu integrieren. So konnte ich besser verstehen, dass jeder/jede seinen Platz und seine Rolle auf der Erde hat. Das Stipendium war auch eine Möglichkeit für meine akademische Weiterentwicklung in anderen Bereichen wie: Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft, was zu meiner Flexibilität und Unabhängigkeit führte.	[Mann 35 Rumänien griech.-kath. Laie 2004 2007]
1			Selbständiges Zusammenstellen des Programms des Studiums war für mich neu	[Mann 39 Ukraine griech.-kath. Priester 1999 2004]
1	6		Förderung der eigenen Arbeit Gute Fachbibliothek Gute Kontakte mit Professoren und Begleitern Freiheit in der wissenschaftlichen Arbeit	[Mann 46 Polen röm.-kath. Priester 1996 1999]
1			Umgang mit d. Literatur bzw. Archivmaterialien (primär, sekundär). Die Kritik von meiner Betreuer (Doktorvater) war immer wohlwollend, dafür bin sehr, sehr Dankbar.	[Mann 34 Kroatien röm.-kath. Laie 2005 2009]
1			Ich hatte ein Forschungsstipendium, war also ganz mein eigener Herr-	[Mann 58 Ungarn röm.-kath. Laie 2000 2003]
1			Verfassung einer umfangreichen eigenständigen wissenschaftlichen Arbeit.	[Mann 43 Tschechien röm.-kath. Laie 1997 2001]
1			Überlebungskampf	[Mann Ukraine griech.-kath. Priester 2001 2004]
1			Eigenständigkeit	[Mann 32 Rumänien griech.-kath. 2006 2012]
1			Man muss lernen sich selbst die Zeit und Arbeit planen	[Frau 25 Ukraine griech.-kath. Laie 2012 2013]
1	2	3	Eine Erkenntnis der neu wissenschaftlicher Milieu und gleichzeitig Eigenart der hiesig örtlicher Kirche sowie Eingang tiefer in dem Gebiet des theologischen und pastoral Gedankens des Deutschsprachraumes war für mich ein großer Vorteil. Es lehrt einen neuen Blick auf viele Problemen zeitgenössisch des Menschen, der Kirche und der Welt.	[Mann 59 Polen röm.-kath. Priester 2005 2008]
1	4	7	In der Zeit des Dissertationsschreibens habe ich als das Wichtigste gelernt, die Zeit für das schreiben regelmäßig zu organisieren und zuerst eine thematische Einheit zu schließen und erst dann eine weitere zu bearbeiten. Es ist auch hilfreich gezeigt, das eigene Thema in unserem Team zu besprechen um vor allem weitere Zusammenhänge zu sehen. Weiteres war für mich wertvoll zu lernen, themenzentrierte Interview zu führen und sie nachher wissenschaftlich zu bearbeiten. Durch die Synthese der Praxis und Theorie habe ich gelernt die Anliegen und Möglichkeiten der „Kirche von unten“ und von „oben“ zu sehen und daraus einem konkreten Pastoralkonzept zu bearbeiten. Dankbar bin ich auch für Kennenlernen des Kirchenlebens in den weiteren Ortskirchen.	[Mann 46 Tschechien röm.-kath. Laie 2008 2010]
1	9		Selbstständigkeit, Verantwortlichkeit fuer Planung und Struktur, Sich-Einsetzen-Koennen, Geduld, Kunst, die Kritik zu akzeptieren aber auch „eigene“ Standpunkte ze verteidigen	[Frau 31 Tschechien röm.-kath. Laie 2005 2009]

1			Es geht um die Verantwortung: man gelernt wird und damit profitieren, so viel man in sich investiert. Es hängt vom Studierenden selbst ab! Es ist gut so!	[Mann 37 Kroatien röm.-kath. Priester 2001 2005]
1	9		Eigenständigkeit, Toleranz, Denkfreiheit, Offenheit	[Mann 47 Thomas röm.-kath. Laie 1997 2000]
1			jeder mit eigener Erfahrung so zu nehmen wie er ist.	[Mann 35 Rumänien griech.-kath. Priester 2009 2012]
1	6		Als ich nach Wien gekommen war, hatte ich einige Erwartungen bezüglich eines Doktoratsstudiums. Diese erfüllten sich grundsätzlich: viel Freiheit im besten Sinne des Wortes, viel Selbstverantwortung. Was mich ein bisschen überraschte, war großes Wohlwollen	[Mann 37 Polen röm.-kath. Priester 2003 2007]
2			multikulti	[Mann 36 Ungarn röm.-kath. Laie 2002 2006]
2	4		Ich habe viel im Bereich Pastoral Theologie gelernt und viel über die Katholische Kirche in Österreich erfahren.	[Frau 44 aus anderem Land orthodox Laie 2002 2006]
2			verschiedene Kulturen neue kirchliche Selbstbewusstsein	[Mann 62 Slowenien griech.-kath. Priester 1995 1997]
2			Ich habe die Freiheit und Offenheit erfahren und habe ich gelernt, dass der Dialog in der Theologie und in der Kirche wichtig ist, die unterschiedlichen Meinungen erforderlich sind, Theorie und Praxis miteinander zu verbinden.	[Frau 38 Slowakei röm.-kath. Laie 2002 2007]
2	3		Ich hatte die Möglichkeit die österreichische Kultur sowie die österreichische Kirche kennen zu lernen. Ich gewann viele verschiedene Eindrücke und ich konnte mein Deutsch verbessern. Ich habe meine Horisonten verbreitet.	[Mann 29 Polen röm.-kath. Priester 2010 2011]
3			Breiter Aussicht in der Theologie, aber auch im Leben allgemein	[Frau 42 Slowakei röm.-kath. 2002 2007]
3	4	1	Erweiterung der theologischen Kenntnisse Neue Sicht der Theologie, vor allem der PT Selbserfahrung positives Gefühl über den Laienstand wertvolle Zusammenarbeit bei Privatissimum	[Frau 44 Ungarn röm.-kath. Laie 1995 1999]
3			Die wichtigsten Lernerfahrungen in dieser Zeit war die Lebenserfahrung, die Möglichkeiten zum Studium im Ausland, die neuen Perspektiven im Theologiestudium.	[Mann 44 Rumänien orthodox Priester 1999 2003]
3			Eine wirklich wissenschaftliche Theologie zu studieren, diskutieren und schreiben.	[Mann 55 Ungarn röm.-kath. Laie 1992 1994]
3			Ich habe viel Deutsch gelernt und eine breite Diskussion in der Theologie kennengelernt.	[Mann 34 Polen röm.-kath. Priester 2007 2011]
3			Erweiterung des eigenen Horizonts, ein umfassender theologischer Überblick	[Frau 30 Rumänien röm.-kath. Laie 2008 2013]
3	9	1	erweiterter geistiger Horizont ausgezeichnete persönliche Begleitung und Aufmerksamkeit Wichtigkeit der individuellen Forschung	[Mann 49 Ungarn röm.-kath. Laie 1995 2000]
3	11		Das Studium lernte mich über manche Themen neu nachzudenken. Ich kapierte, dass ich Recht habe, mich mit jedem theol. Problem auseinanderzusetzen und kann mir eigene Meinung dazu bilden. Die Interdisziplinarität hat mir gezeigt, dass man über gewisse Inh	[Mann 47 Slowakei röm.-kath. Priester 1999 2003]
4			1. Lernen bzw. schreiben in einem fremden Land / Sprache ist eine große Herausforderung. Man muss darüber vom Anfang bewusst sein. 2. Wenn man die Sprache nicht beherrscht, es ist unmöglich nach 3 Jahren eine Dissertation fertig zu haben. Die natürliche Reihenfolge muss realistisch konzipiert: erst Deutsch (viel mehr als genügend) , dann Zugang zu dem Hauptfach (so wie in Österreich traditionell unterrichtet wurde), dann Dissertation schreiben. 3. Andere Art von Ordnung im Arbeiten. 4. Wunderbaren Bibliotheken, Veranstaltungen, Bedienungen. 5. Das Thema Interkulturelle Zusammenarbeit gilt nicht im Praxis auf der Uni Wien, obwohl in der Theorie sehr aktuell ist. 6. Eine große Gefahr auf der Uni (auf persönlicher ebene) ist die „ Selbstghettoisierung“. Das gilt auch als Pastorales Forum Gruppe.	[Frau 38 Rumänien griech.-kath. Laie 2007 2010]
4			Vor allem habe ich die bestimmte Problematik der Pastoraltheologie von anderer neuen Perspektive kennengelernt.	[Frau 42 Polen röm.-kath. Laie 2002 2005]
4	9		Theorie und Praxis miteinander verbinden, Offenheit und Dialog in der Theologie und andere Meinungen zu hören.	[Frau 38 Slowakei röm.-kath. Laie 2002 2007]
6			Arbeit in der Bibliotheken (ich habe damals insgesamt in 10 verschiedenen Bibliotheken in Wien gearbeitet) Zusammenarbeit mit den Professoren (z.B. Prof.Zulehner)	[Mann 34 Weißrussland orthodox Laie 2003 2006]

6			Ich war sehr dankbar und gluecklich fuer alle „Lernerfahrungen“, ich hatte sehr viele. Die groesste war vielleicht die Studienreise nach Agypten mit Prof. Braulik, eine andere, die zweijährige „Leitung in der Kirche“, die Vorlesungen von d. Prof. Zulehner, Weismayer, Ambrosy, Metz, Kamingespräch mit Kard. Koenig und andere... Ich habe verschiedene Tagungen absolviert, zB. „Cursillo“ 2 Mal absolvierte ich zu Fuss mit Kath.Hochschulgemeinde Wien-Mariazell.	[Frau 62 Slowakei röm.-kath. Laie 1994 1998]
6			Ausgezeichnet (Prof. Zulehner P.M., Pöltner G., Bader E. usw.)	[Mann Rumänien griech.-kath. Laie 2008 2011]
6			Es waren Seminare mit Kurt Appel und Johann Reikerstorfer, sowie ihre Begleitung beim Schreiben meiner Dissertation.	[Mann 36 Slowakei röm.-kath. Priester 2012 2013]
6	3	10	1. Die gute Verbindung Prof./Student 2. Die Möglichkeit am verschiedenen Vorlesungen teilzunehmen 3. Die wunderschöne Bibliothek mit der offline Katalog	[Mann 37 Polen röm.-kath. Priester 2006 2013]
7	8		Ich habe sehr viel über die Selbstständigkeit und Mitverantwortung der Laien in der Kirche gelehrt und natürlich sehr viel im Bereich Religionspädagogik und Katechetik. Für mich war sehr wertvoll eine besondere und respektvolle Umgang von der Seite des Mentors und Coach!	[Frau 37 Kroatien röm.-kath. Laie 2001 2010]
8			Als wichtigste Lernerfahrungen halte ich die Feldforschungspraktikum und auch die Zusammenarbeit mit dem Betreuer und dem Coach.	[Frau 25 Slowakei röm.-kath. Laie 2012 2013]
9			Die Kultur des Dialogs und das (selbst)kritische Denken weiter zu entwickeln.	[Frau 51 Bulgarien orthodox Laie 1998 2001]
9	4		Kultur der Dialog, Lust zum Diskussion, respekt gegenüber jeden Person, neu und mutige Zugang zur Pastoraltheologie, Aktualität der Pastoraltheologie	[Frau 52 Kroatien röm.-kath. 1997 2001]
9			- Kritik muss nicht negativ verstanden werden; kritische Loyalität - Menschennahe Perspektive der Theologie - andere Meinungen u. Perspektiven akzeptieren, Dialog, Toleranz	[Frau 29 Slowakei griech.-kath. Laie 2006 2013]
9			einständige Denkweise kritisch denken	[Mann 37 Bosnien-Herzegowina röm.-kath. Priester 2004 2007]
9			Es war die breite, kritische und dialogische Perspektive der Theologie und Kirche, die in Wien als dem Lernort zu spüren war. Ganz interessant fand ich auch den Mittel-Ost-Europa Kontext, der besonders in der Pastoraltheologie erfahrbar war.	[Mann 43 Kroatien röm.-kath. Priester 1995 2005]
9			Deutsch lernen Kirchen Freiheit, Raum fuer Diskussion ueber kontroverse Frage Respekt fuer meine Einstellung in meiner Thema auch in der Situation, wenn meine Abschluss meiner Arbeit war in Kontroverse zur Kirchliche Einstellung /Respekt zur meine Freiheit	[Frau 41 Slowakei röm.-kath. Laie 2000 2004]
9	1		Die Freiheit des Denkens auch innerhalb der Theologie, Pluralität und Exaktheit in der wissenschaftlichen Arbeit.	[Mann 31 Rumänien röm.-kath. Laie 2006 2011]

Theologie daheim und in Wien

Vierzig Jahre waren viele theologische Ausbildungsstätten in Ost(Mittel)Europa vom internationalen theologischen Diskurs abgeschnitten. Zudem waren diese Kirchengebiete unter dem Druck des Kommunismus auf Stabilität und Geschlossenheit aus. Innovationen galten dem Kommunismus gegenüber als „Schwäche“. Zugleich verhinderte der Kommunismus selbst die Implementierung der Innovationen des Zweiten Vatikanischen Konzils in die Ortskirchen.

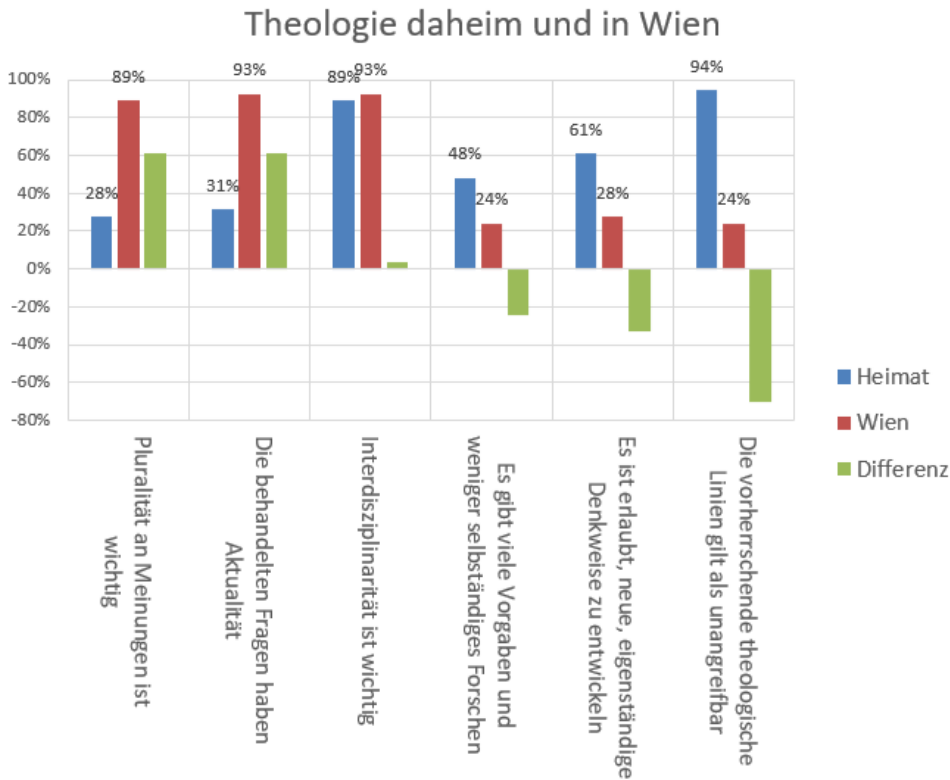
Das lässt vermuten, dass die „Theologie daheim“ (im Herkunftsland, jene, die man daheim studiert hat) eine andere „Färbung“ hat als jene, die in Wien gelehrt wird.

Die Daten bestätigen diese Vermutung. Wenig Unterschied gibt einzig bei der Interdisziplinarität theologischen Arbeitens. Diese wird sowohl daheim (89%) wie in Wien (93%) ganz hoch angesetzt. Dann aber kommen tiefe Unterschiede ans Licht.

Wien hat einen klaren Überhang bei der Wichtigkeit vielfältiger Meinungen (61 Prozentpunkte Unterschied), bei der Aktualität der behandelten Fragen (61 Punkte).

Die Theologie daheim wieder setzt auf Geschlossenheit, die darin zum Vorschein kommt, dass die vorherrschende theologische Linie als unangreifbar gilt (70 Punkte). Die Entwicklung einer eigenen Denkweise gilt als unerlaubt (33 Punkte Differenz); die Hälfte fühlt, dass es viele Vorgaben und weniger eigenständiges Forschen gebe (24 Punkte).

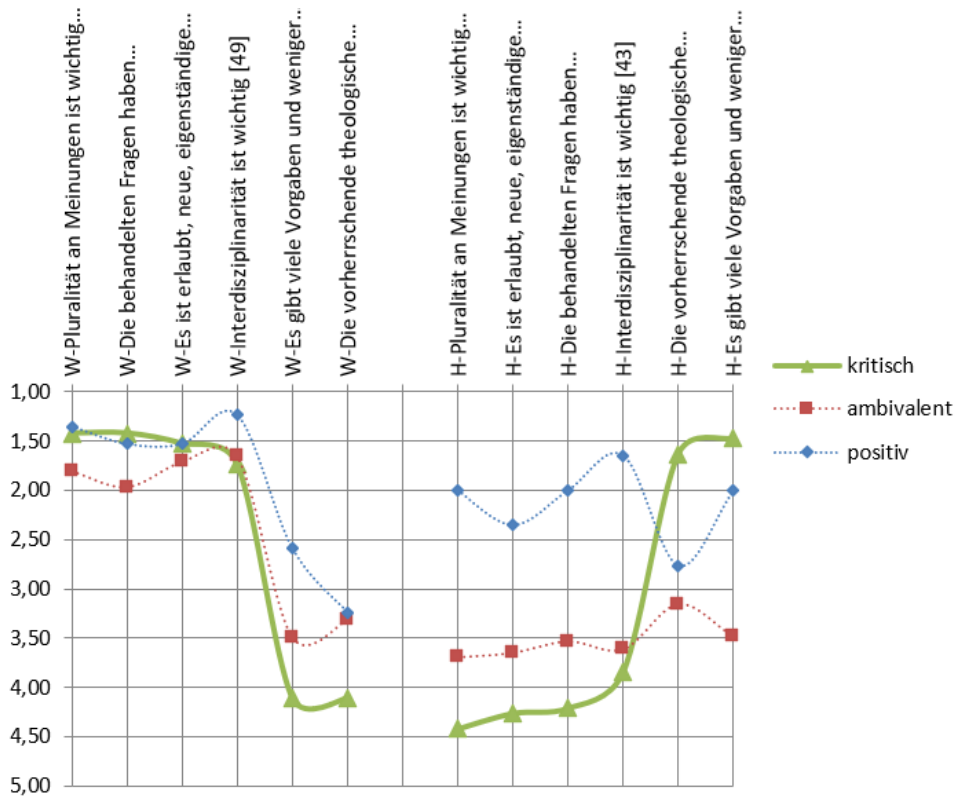
ABBILDUNG 17: Unterschiede in der Theologie daheim und in Wien



Die Studierenden wechseln offenbar aus einem geschlossenen theologischen Raum in einen offenen. Das ist eine enorme Herausforderung. Wer in Wien umlernt, muss damit rechnen, in einem gewissen Sinn „entfremdet“ von der heimatlichen Theologie in diese zurückzukehren. Das kann zu recht unterschiedlichen Auswirkungen führen: Die Heimkehrer gleichen sich alsbald wieder der geschlossenen Theologie an. Oder es gelingt ihnen, nach und nach die Kultur des Theologietreibens daheim zu modifizieren. Es kann aber auch sein, dass sie dann zwar daheim sind, ihnen aber als bedrohlichen „Fremden“ der Zugang zu Positionen verwehrt wird.

Nicht alle Befragte haben die Fragen zu diesem Vergleich in derselben Weise beantwortet. Wieder drei Typen:

ABBILDUNG 18: Einschätzung der Theologie daheim und in Wien – eine Typologie



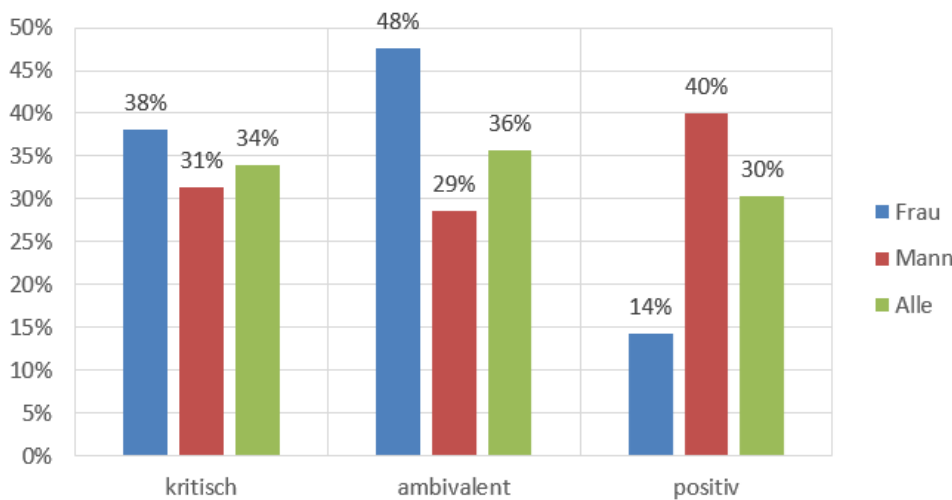
Diese Analyse zeigt, dass die Einschätzung der Theologie in Wien durch die Befragten ziemlich einheitlich erfolgt. Leicht unterschiedlich werden wahrgenommen die Autonomie sowie die Möglichkeit, von der vorherrschenden Meinung abzuweichen.

Die Einschätzung der Heimattheologie fällt hingegen bei den Befragten sehr unterschiedlich aus. Ein Teil beurteilt sich ziemlich positiv (nicht ganz so positiv wie die Theologie in Wien), andere wiederum sehen die Theologie daheim sehr kritisch. Ein dritter Typ verhält sich in allen Fragen zurückhaltend.

Die Befragten verteilen sich gleichmäßig auf die drei Typen. Am kleinsten (30%) ist die Gruppe derer, welche die Theologie daheim positiv bewerten.

ABBILDUNG 19: Einschätzung der Theologie daheim und in Wien – nach Geschlecht

Einschätzung der Theologie daheim und in Wien



Deutlich verschieden votieren Frauen und Männer. Nur 14% der Frauen sehen die Theologie daheim positiv, hingegen 40% der Männer tun dies.

In diesem Ergebnis drückt sich die prekäre Situation der Theologinnen in den ost(mittel)europäischen Ortskirchen aus.

Die Unterschiede zwischen den verschiedenen Herkunftsländern sind beträchtlich.

TABELLE 32: Theologie daheim und in Wien – nach Ländern

	Anteil	kritisch		ambivalent		positiv	
Ukraine	5%	33%	1	67%	2	0%	0
Polen	20%	9%	1	55%	6	36%	4
Tschechien	5%	0%	0	0%	0	100%	3
Slowakei	20%	36%	4	45%	5	18%	2
Rumänien	16%	56%	5	11%	1	33%	3
Ungarn	9%	60%	3	20%	1	20%	1
Kroatien	14%	25%	2	38%	3	38%	3
Slowenien	2%	0%	0	100%	1	0%	0
Bosnien-Herzegowina	4%	100%	2	0%	0	0%	0
Bulgarien	2%	100%	1	0%	0	0%	0
Weißrussland	2%	0%	0	0%	0	100%	1
aus anderem Land	2%	0%	0	100%	1	0%	0
Alle		34%	19	36%	20	30%	17

TABELLE 33: Einschätzung der Theologie nach kirchlichem Stand

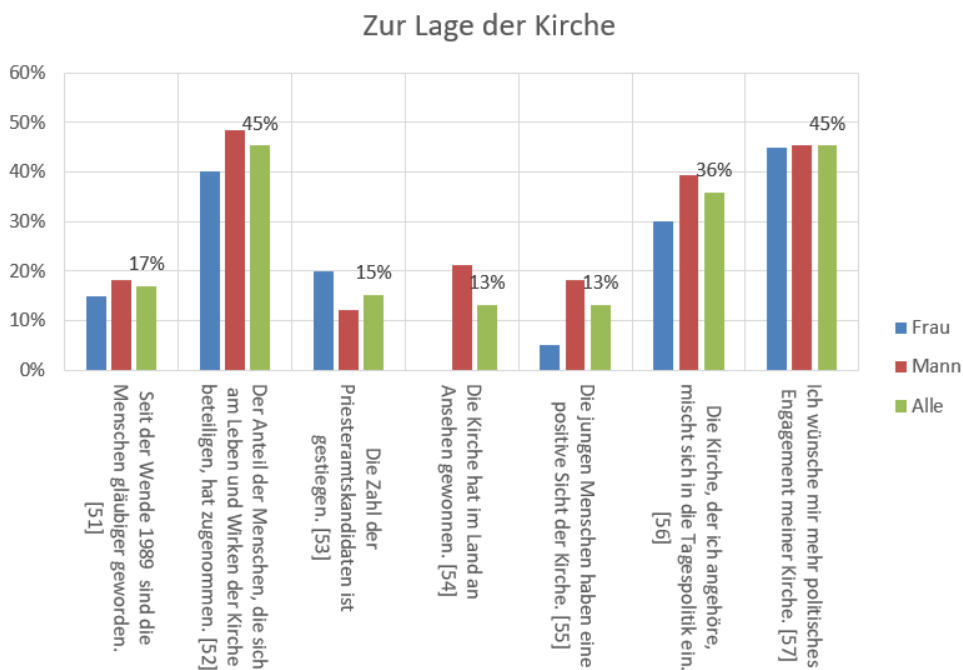
	kritisch	ambivalent	positiv
Laie	37%	34%	29%
Priester	22%	39%	39%
Orden	60%	20%	20%
Alle	32%	36%	32%

Ordensleute sind hinsichtlich des Zustands der Theologie daheim besonders kritisch (60%); es folgen die Laien (37%) sowie die Priester (22%).

Zur Entwicklung der Kirche daheim

Die Befragten wurden in der Umfrage gebeten, die Lage und Entwicklung ihrer Ortskirche einzuschätzen.

ABBILDUNG 20: Zur Lage der Kirche

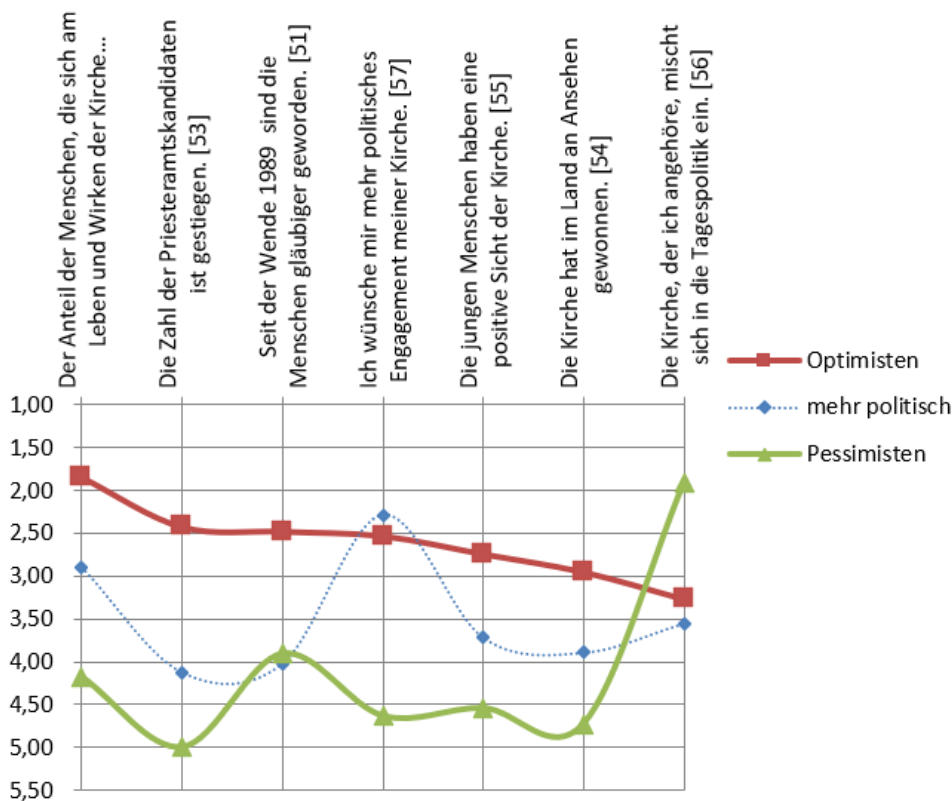


Die große Hoffnung, dass nach dem Ende der kommunistischen Repression die Lage der Kirche sich rasch verbessern werde, sehen 17% erfüllt. Indikatoren dafür gebe es wenige: steigendes Ansehen der Kirche im Land (13%), steigende Zahl der Priesteramtskandidaten (15%), eine positive Sicht junger Menschen auf die Kirche (13%). Der Anteil der Menschen, die sich am Leben der Kirche beteiligten hat allerdings – so 45% – in den letzten Jahren zugenommen.

36% beobachten eine Einmischung ihrer Kirche in die Tagespolitik. 45% wünschen sich mehr politisches Engagement ihrer Kirche. Diese beiden Aussagen korrelieren negativ miteinander ($c=-,46$). Wer eine tagespolitische Einmischung beobachtet, will nicht mehr politisches Engagement der Kirche und umgekehrt.

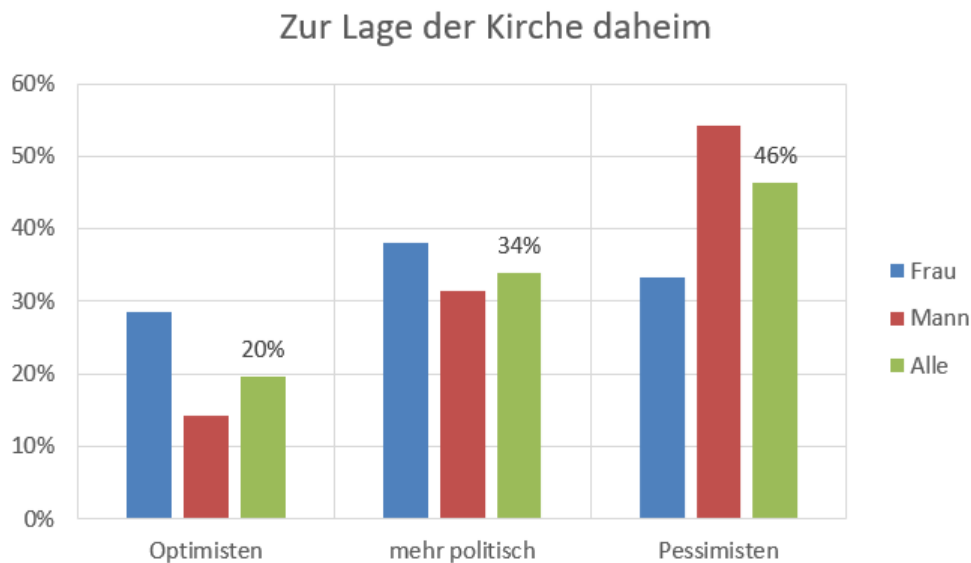
Die positive Seite: Viele wünschen sich das Ende der im Kommunismus verordneten „Sakristeiexistenz“ ihrer Ortskirche. Die Schattenseite: Mehrheitlich wird keine Rückkehr in eine gesellschaftliche Präsenz gewünscht, wo sich die Kirche gleichsam als politische Partei geriert und sich daher mit einem (konservativen) politischer Lager verbündet.

ABBILDUNG 21: Typologie zur Lage der Kirche daheim



Typologisch besehen finden sich Optimisten und Pessimisten und schließlich solche, die vor allem mehr politisches Engagement wünschen. Die Pessimisten sehen keine positive Entwicklung seit der Wende und kritisieren die Einmischung der Kirche in die Tagespolitik. Die Optimisten sehen den kirchlichen Aufschwung; die Einmischung in die Tagespolitik wird als moderat eingestuft. 20% sind Optimisten, 46% Pessimisten. 34% zählen zur dritten Gruppe derer, die mehr politisches Engagement fordern, ansonsten die Kirchenentwicklung eher als stagnierend beurteilen.

ABBILDUNG 22: Zur Lage der Kirche daheim – Typologie nach Geschlechtern



So sehen die Verteilungen nach Ländern aus:

TABELLE 34: Die Lage der Kirche daheim – Typologie nach Ländern

V8 -Land	Optimisten	mehr politisch	Pessimisten	Zeile
Ukraine	1	2	0	3
	33%	67%	0%	
Polen	4	3	4	11
	36%	27%	36%	
Tschechien	0	1	2	3
	0%	33%	67%	
Slowakei	2	3	6	11
	18%	27%	55%	
Rumänien	0	4	5	9
	0%	44%	56%	
Ungarn	2	2	1	5
	40%	40%	20%	
Kroatien	0	2	6	8
	0%	25%	75%	
Slowenien	0	0	1	1
	0%	0%	100%	
Bosnien-Herzegowina	2	0	0	2
	100%	0%	0%	
Bulgarien	0	1	0	1
	0%	100%	0%	
Weißrussland	0	1	0	1
	0%	100%	0%	
aus anderem Land	0	0	1	1
	0%	0%	100%	
Alle	11	19	26	56

TABELLE 35: Verteilungen nach kirchlichem Stand

	Optimisten	mehr politisch	Pessimisten
Laie	26%	29%	46%
Priester	11%	39%	50%
Orden	20%	40%	40%
Alle	21%	32%	47%

Die Laien sind eher Optimisten (26%) als die Priester (11%). Fast die Hälfte beurteilt die Lage und Entwicklung der Kirche daheim kritisch.

OFFENE FRAGE 4: Bitte beschreiben Sie stichwortartig die drei wichtigsten Herausforderungen für die Kirche in Ihrer Heimat in den nächsten zehn Jahren. [63]

[MF | Alter | Land | Konfession | Priester / Laie | Beginn | Ende]

- 1 Offenheit, Pluralität, Menschenrechte und Meinungsfreiheit in der Kirche
- 2 Laien, Frauen Beteiligung,
- 3 gesellschaftliche Präsenz, Migration, Dialog mit der Welt, Armut...
- 4 Jugend
- 5 Gemeinde
- 6 Menschennähe, Familie
- 7 Neuevangelisierung, Erwachsenenbildung
- 8 Priester, Ausbildung, kein Klerikalismus, keine Korruption
- 9 Mystik, Spiritualität
- 10 Ökumene
- X Kritik, Reformen!, Konzilsrezeption, Finanzen

1	2										* andere Meinungen akzeptieren, ohne sich bedroht zu fühlen * Selbständiges Denken * Unterstützung der Laien	[Frau 36 Slowakei röm.-kath. Laie 1997 2000]
		3									Überleben Wiederkehr -eigene Identität Soziale Involvierung	[Frau 38 Rumänien griech.-kath. Laie 2007 2010]
1			4	5							Jugendpastoral Neue Qualität der Kommunikation der Kirche mit den Gläubigen (religiöse verständliche Sprache) Gemeindepastoral	[Frau 42 Polen röm.-kath. Laie 2002 2005]
			4		6						1. An das Leben der Menschen Nahe bleiben zu können 2. Sinkende Zahl der Gläubigen 3. Dialog mit den jungen (intellektuellen!) Generation	[Frau 31 Rumänien röm.-kath. Laie 2010 2013]
1										x	nicht ausreichende Selbstreflexion nicht ausreichende Selbstkritik nicht ausreichende Bereitschaft zur neuen positiven Veränderungen	[Mann 34 Weißrussland orthodox Laie 2003 2006]
						7					1. Vertiefung der Glaube durch die Neue Evangelisierung 2. Finden eine echte Gewichkeit zwischen Tradition und Modernisierung - sehr wichtig! 3. Mehr sich beschäftigen mit Judentum	[Frau 62 Slowakei röm.-kath. Laie 1994 1998]
1		3									Pluralität Öffentlichkeit Mehr Dialog	[Mann 50 Kroatien röm.-kath. Laie 1993 1997]
		3				6		8			Dasein Priesterfrage Politik	[Mann 36 Ungarn röm.-kath. Laie 2002 2006]
1											1. Pluralität 2. Liberalische Denkweise 3. Migration	[Frau 44 aus anderem Land orthodox Laie 2002 2006]
		3						8			Soziales Engagement Ausbildung der Priester und Laien - Think outside the Church box Finanzielle Unabhängigkeit	[Mann 35 Rumänien griech.-kath. Laie 2004 2007]
	2		4				7		9		Geistliche Angebote - Galube vertiefen Laien in der Kirche - Kompetenzen junge Menschen und ihre Welt	[Frau 42 Slowakei röm.-kath. 2002 2007]
						6		8		1 0	Verbindung von Lehre und Alltagsleben /Alltagspraxis Rückgang der Machtansprüche der Kirche und ihrer Verflechtung mit der politischen Elite mehr Offenheit für andere Religionsgemeinschaften	[Frau 44 Ungarn röm.-kath. Laie 1995 1999]
1		3								x	Zukunft (keine...) Bildung Sozial-politischen Engagement Emantipation durch Bildung - klingt zu idealistisch ... man braucht wirtschaftlichen Engagement Industrie...Unternehmen (Arbeitsplätze... soziale Gerechtigkeit von der Kirche gefördert ... „Rerum Novarum“ redivivus!!!	[Mann Rumänien griech.-kath. Laie 2008 2011]
1			4								die neue Bereiche für junge Theologen zu öffnen mehr Vertrauen an jungen Leute in der Kirche zu haben Interdisziplinarität zu fordern	[Frau 37 Kroatien röm.-kath. Laie 2001 2010]
						6				x	Sensibilität für die Probleme der Menschen Die Offenheit für die Welt von Heute Die Bereitschaft für die Erneuerung	[Mann 62 Slowenien griech.-kath. Priester 1995 1997]
			4		6						Dialog mit anderen Kirchen, Filantropia, Stundenzeiten mit die Jungen	[Mann 44 Rumänien orthodox Priester 1999 2003]
		3									Abwanderung Alkoholismus Kinderlosigkeit	[Mann 39 Ukraine griech.-kath. Priester 1999 2004]
		3 3			6					1 0	Nähe zu den Alltagsproblemen der Menschen Sozialpolitisches Engagement Offenheit zu Oekumenismus	[Frau 51 Bulgarien orthodox Laie 1998 2001]
1									9		Offenheit Dialog Mystagogie	[Mann 46 Polen röm.-kath. Priester 1996 1999]
		3								x	Konzil neu lesen Autonomie von der Politik zu gewinnen Neue Perspektiven gewinnen in der Sicht der Kirche als Volk Gottes	[Mann 55 Ungarn röm.-kath. Laie 1992 1994]
						7		8			klerikalismus inkulturation neue Pastoral	[Frau 52 Kroatien röm.-kath. 1997 2001]

	2	3											- Glaubwürdigkeit + gutes Image der Kirche gewinnen - Unklerikalisierung + Position der Frau in der Kirche bedenken - finanzielle Transparenz	[Frau 29 Slowakei griech.-kath. Laie 2006 2013]
								9	1	0			das richtige (fromme) Spenden der Sakramenten; persönliche Gespräche; Dialog der Kirche mit anderen Religionen;	[Mann 34 Polen röm.-kath. Priester 2007 2011]
		3			6								wirklicher Dialog mit der Welt, die Zeichen der Zeit im Sinne des II. Vatikanums wahrnehmen und dementsprechend vorgehen, vorrangig für die Menschen da sein und ihnen dienen	[Frau 30 Rumänien röm.-kath. Laie 2008 2013]
1		3											Das Verhältnis zur Politik und Nation Das Verhältnis zu Menschenrechte Meinungsfreiheit in der Kirche	[Mann 37 Bosnien-Herzegowina röm.-kath. Priester 2004 2007]
	2				7								Glaubensweitergabe Die Rolle der Laien in der Kirche und Pastoral Familienpastoral	[Mann 43 Kroatien röm.-kath. Priester 1995 2005]
	2				7								Das Evangelium verständlich zu verkündigen, die Mitarbeit der Laien und Klerus, unterscheiden der Zeichen der Zeiten	[Frau 38 Slowakei röm.-kath. Laie 2002 2007]
1		3	4								x		Die Kirche ist noch immer sehr konservativ und viele Leute (vor allem Jugendliche) sind nicht damit zufrieden. Politik ist auch eine sehr wichtige Thema in der Kirche. Die Kirche hat noch immer Angst von „Kommunismus“-Neukommunisten.	[Mann 34 Kroatien röm.-kath. Laie 2005 2009]
			4		6								die Offenheit, auf den jungen Leuten und den jungen Familien bauen, auf die aktuelle Probleme der Familien reagieren	[Frau 25 Slowakei röm.-kath. Laie 2012 2013]
								8				x	Wirkliche Rezeption des II. Vatikanischen Konzils; Korrektion des Kirchenbildes (Klerikalismus, Triumphale Kirche); Sich öffnen vor der Welt von heute	[Mann 58 Ungarn röm.-kath. Laie 2000 2003]
		3										x	Finanzierung der Kirche Positionierung in der Gesellschaft Umgang mit aktuellen Herausforderungen (Priestermangel)	[Mann 43 Tschechien röm.-kath. Laie 1997 2001]
1								8				x	1. Innenkirchliche Dialogue 2. Reorganisation des Theologie Studiums 3. Kampf gegen Korruption innerhalb der Kirche und Innenkirchlicher Lobbys	[Mann 35 Bosnien-Herzegowina röm.-kath. Laie 2009 2013]
1		3											Das soziale und politische Leben; Pluralität der weltanschaulichen Meinungen und Glaubensbekenntnisse; Wissenschaft und Technik	[Mann 36 Slowakei röm.-kath. Priester 2012 2013]
		3											Armut Alkoholismus Sterblichkeit	[Mann Ukraine griech.-kath. Priester 2001 2004]
		3										x	Wir brauchen Theologen die eine Stimme in die Öffentlichkeit haben. Wir brauchen Geld und verantwortliche Verwalter. Gut ausgebildete Theologen mit praktische Erfahrung und weniger liturgie.	[Mann 32 Rumänien griech.-kath. 2006 2012]
		3	4										-die Jugendliche in die Kirche zu locken; -sich mehr ueber die Erziehung der Jugendlichen kuemmern; -sich weniger mit der Tagespolitik bescheftigen	[Frau 25 Ukraine griech.-kath. Laie 2012 2013]

1											x	Mutig und gedultig sagen mehr über Liebe, Annahme der Verschiedenheit, /die Kirche macht es/ nicht betonen menschliche Sundenleben, Schwache, aber mehr unterstützen positive Seite, Werte der Menschen Herausforderung zu bessere Dialog, Offenheit, Akzeptation andere Meinung, die interpersonale Kommunikation Fähigkeit ich habe mehrmals über die Sachen, welcher in seinem Kern gut sind, gehört, dass diese Sachen schlecht sind }z.B. Net, TV / das ist zum Beispiel/ Diese Generalisation nicht gut, es sagt nicht über die Wahrheit, über die Differentiation der Wahrnehmung der Welt. Aber diese Stellung ist sehr nahe zur Verteilung. Auch die Quantität ist wichtig. Viele guten verschiedene Projekten in alle Bereichen der Gesellschaft zu humanisieren / die Schönheit, die Liebe, die Menschlichkeit bringen / in welchen auch Laien teilnehmen können Die Kirche disponiert sehr grossen Schatz. Ich weiss, alle sind abhängig von Menschen, von Gefälligkeit, Energie...Gott ist es sicher gesegnet.	[Frau 41 Slowakei röm.-kath. Laie 2000 2004]
		3									x	Visionslosigkeit; Modernität; Armut.	[Mann 31 Rumänien röm.-kath. Laie 2006 2011]
	2			5				8				1)Mehr Demokratie im Leitungsamt der Kirche 2)Die Zusammenarbeit von Priestern und Laien 3)Mehr Gruppen und Gemeinschaften in der Pfarren	[Mann 59 Polen röm.-kath. Priester 2005 2008]
			4	5								Jugendpastoral Die Vorbereitung in das Ehepaar Pfarrkatechese	[Mann 29 Polen röm.-kath. Priester 2010 2011]
	2							7			x	Die Kirche übernimmt in der Restitution ihr Eigentum und muss vieles selbständig bewirtschaften. Würdige Zusammenarbeit zwischen der offiziellen Kirche und Laien. Aufbau der Gemeinderäte. Den Wert des Glaubens vermitteln mehr „verdaulich“ (positiv) als hilfreicher Wert für Gestaltung des eigenen Lebens und der Gesellschaft.	[Mann 46 Tschechien röm.-kath. Laie 2008 2010]
	2	3										Situation der Laien Formen der Demokratisierung Theologische Vertiefung gesellschaftliche Integration und Präsenz	[Mann 49 Ungarn röm.-kath. Laie 1995 2000]
1	2											- mehr Pluralität - Bessere Stelle der Laien (mehr Laienarbeit in Pfarren) - grössere Teilnahme der Frauen in Leispositionen der Kirche	[Frau 26 Polen röm.-kath. Laie 2012 2012]
		3										Positiv und sichtbar in der profanen Gesellschaft wirken (Apostolat !), grössere Offenheit fuer die Gesellschaft von heute(Aggiornamento !), Angst und Skepsis überwinden	[Frau 31 Tschechien röm.-kath. Laie 2005 2009]
		3	4					7			x	1. Seelsorge der Jugend 2. Neue Evangelisierung 3. Finanzielle Transparenz 4. Klarheit: Kirche/Politik	[Mann 37 Polen röm.-kath. Priester 2006 2013]
	2	3						8				mehr Partizipation an der gesellschaftlichen Themen und Problemen;in den Priesterseminaren und an den theologischen Fakultäten soll eine gesunde und moderne Theologie betrieben werden; Laien in die neuen Entwicklungsprozessen der Kirche heranziehen	[Mann 47 Slowakei röm.-kath. Priester 1999 2003]
		3										Repositionierung in der Gesellschaft Mehr diakonischen Aktivitäten Personalisierte gegen Massenpastoral	[Mann 37 Kroatien röm.-kath. Priester 2001 2005]
	2							7			1 0	Das Evangelium deutlich und lebendig zu verkunden, Mitarbeit zwischen Laien und Klerus, Okumene.	[Frau 38 Slowakei röm.-kath. Laie 2002 2007]
1												Toleranz! Offenheit!	[Mann 47 Thomas röm.-kath. Laie 1997 2000]

		3	4				7					Auftritt in der Öffentlichkeit, Beibehalten der eigenen Tradition, Jugendarbeit	[Mann 35 Rumänien griech.-kath. Priester 2009 2012]
1							7					Erwachsenenkatechese offenheit fuer Dialog Evangelisierung	[Mann 37 Polen röm.-kath. Priester 2003 2007]
1	1	3	1			1				1		SUMME der Nennungen	
6	1	4	1	3	8	0	8	3	4	3			

34	3 gesellschaftliche Präsenz, Migration, Dialog mit der Welt, Armut...
16	1 Offenheit, Pluralität, Menschenrechte und Meinungsfreiheit in der Kirche
13	X Kritik, Reformen!, Konzilsrezeption, Finanzen
11	2 Laien, Frauen Beteiligung,
11	4 Jugend
10	7 Neuevangelisierung, Erwachsenenbildung
8	6 Menschennähe, Familie
8	8 Priester, Ausbildung, kein Klerikalismus, keine Korruption
4	10 Ökumene
3	5 Gemeinde
3	9 Mystik, Spiritualität

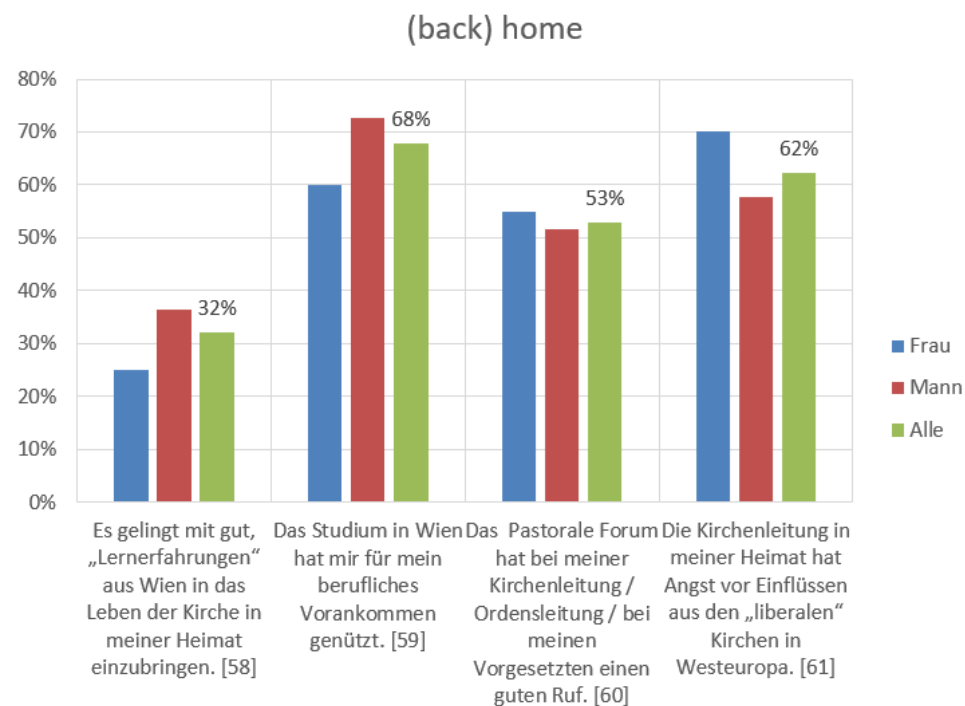
Rückkehr

So wie der Aufbruch nach Wien in eine theologisch und kirchlich andere Kultur als eine Herausforderung erlebt wurde, so stellt auch die Rückkehr nach dem Studium eine Herausforderung dar.

68% vermerken, dass ihnen das Studium in Wien für ihr berufliches Fortkommen genützt habe. 32% gaben an, dass sie die Wiener „Lernerfahrungen“ gut in das Leben ihrer Heimatkirche einbringen können.

Dabei schätzen sie die Haltung ihrer Kirchenleitung zum Pastoralen Forum mehrheitlich als positiv, jene zur Kirche im Westen hingegen als skeptisch ein – die Kirche dort sei aus der Sicht der östlichen Kirchenleitung zu „liberal“ (63%).

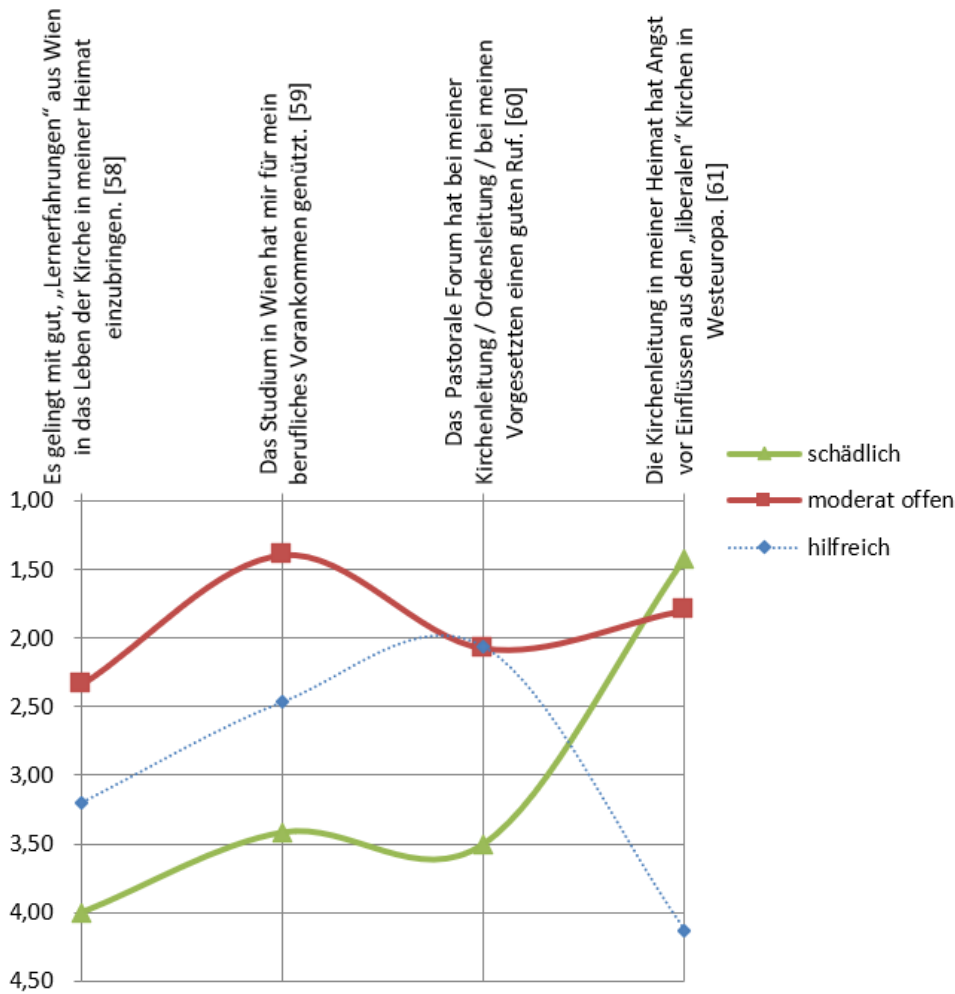
ABBILDUNG 23: Die Rückkehr



Diese Daten werden wieder zu drei Typen gebündelt. Eine erste Gruppe kann aus dem Studium in Wien keinen Gewinn ziehen. Für sie erweist es sich heimkehrend als schädlich. Andere erleben das Gegenteil: Das Studium in Wien erleben sie für ihren beruflichen Weg zuhause als nützlich. Dabei teilen beide Typen die Einschätzung, dass für ihre Kirchenoberen die westliche Kirche als zu liberal

gilt. Dieser Ansicht sind die VertreterInnen des dritten Typs nicht: was die Besonderheit dieses Mitteltyps ausmacht.

ABBILDUNG 24: Typologie zum Back home



Die Mehrheit von 52% gehört zu diesem zuversichtlichen Mischtyp. Ihre Kirchenoberen haben kein „West-Vorurteil“; das Studium in Wien ist für sie moderat hilfreich.

21% machen rückkehrend keine gute Erfahrung. Alle Indikatoren werden „ungünstig“ beurteilt. Der Westen sei liberal, der Ruf des Pastoralen Forums schlecht, das Studium in Wien nütze für das berufliche Vorankommen kaum, es gelinge auch nicht, die Wiener Erfahrungen in das Leben und die Theologie daheim einzubringen. 21% beurteilen ihre Lage so: es sind deutlich mehr Frauen (29%) als Männer (17%).

ABBILDUNG 25: Back home – Typologie nach Geschlechtern

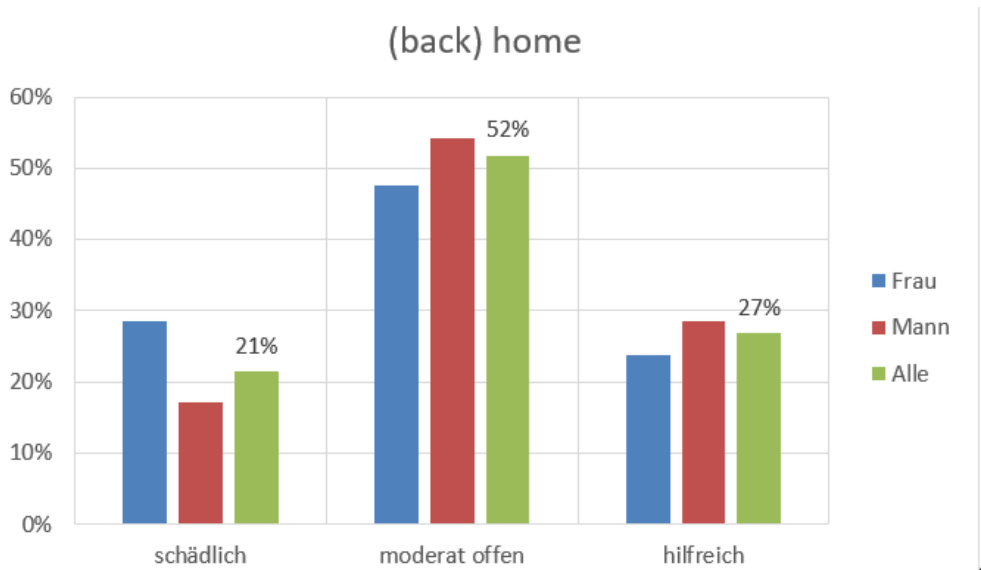
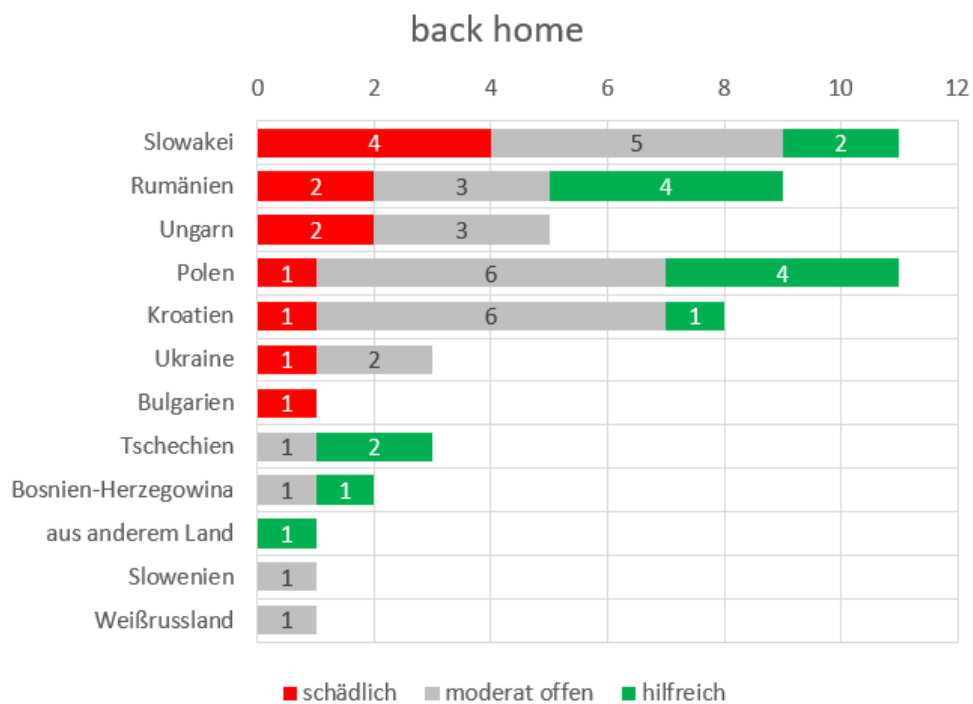


TABELLE 36: Back home nach kirchlichem Stand

	schädlich	moderat offen	hilfreich
Laie	23%	54%	23%
Priester	22%	50%	28%
Orden	0%	60%	40%
Alle	23%	53%	25%

Aus der Slowakei, Rumänien und Ungarn kommen überdurchschnittliche viele, die sagen, das Studium in Wien sei für sie wenig hilfreich gewesen.

ABBILDUNG 26: back home – Verteilung der drei Typen nach Ländern



Bleibt noch zu berichten, dass 27% der Befragten (noch) nicht in ihre Heimat zurückgekehrt sind. (Noch nicht: denn einige der Befragten studieren noch). Männer blieben häufiger (39%) als Frauen (10%). Die Nichtheimkehrer kommen aus folgenden Ländern: zwei aus der Ukraine, einer aus Polen, zwei aus Tschechien, drei aus der Slowakei, vier aus Rumänien.

Rat an künftige StipendiatInnen

OFFENE FRAGE 7: Dazu würde ich sehr raten: [70]

OFFENE FRAGE 8: Davon würde ich abraten: [71]

[MF | Alter | Land | Konfession | Priester / Laie | Beginn | Ende]

OF	OF9: Davon würde ich abraten: [71]	
* herausfinden, welche Unterschiede es zwischen dem Heimatland und Wien beim Studium gibt und damit umgehen lernen * einen Meinungsaustausch begrüßen und sich trauen, eigene Standpunkte zu relativieren bzw. zu hinterfragen * interdisziplinär lernen * neue Kontakte mit Neugier pflegen * grundsätzlich: Augen und Ohre öffnen für die Erfahrungen, die man machen kann	* auf dem eigenen Standpunkt bestehen und sich vor neuen Erfahrungen verschließen * Kontakte nur mit Menschen aus dem Heimatland pflegen und anderssprachigen Menschen ausweichen * sich nur auf das Schreiben der akademischen Arbeit begrenzen und dabei vereinsamen	[Frau 36 Slowakei röm.-kath. Laie 1997 2000]
Deutsch (bevor nach Österreich zu kommen). Auf der Uni: VS Pastoral Theologie besuchen Organisierung. Zeitplan klar und plausibel. Klare Berufspläne für die Zukunft.	Stress zu sammeln !!!!! Gesundheit nicht zu beachten. Freizeit und erholung nicht sich zu lasen. Zeitplan nicht zu halten. Eigene Probleme mit niemand zu sprechen! Ghettoisiert zu leben.	[Frau 38 Rumänien griech.-kath. Laie 2007 2010]
...die Zeit des Studiums gut zu „nutzen“, d.h. viele Vorlesungen bzw. Seminare besuchen, sinnvoll die Zeit zu verteilen (Freizeit und Zeit für das Schreiben der Dissartation gut planen),neue Kontakte zu knüpfen (u.a. mit anderen StipendiatInnen), die Zeit des Studiums als eine gute Möglichkeit für die wissenschaftliche und persönliche Selbstentwicklung zu „nutzen“.	...geschlossener Mensch zu bleiben, in s.g. eigener Welt zu leben.	[Frau 42 Polen röm.-kath. Laie 2002 2005]
Den Kontakt zu den anderen Stipendiaten intensiv zu pflegen. Die gemeinsame Veranstaltungen des Pastoralen Forums nicht als Pflicht sondern als Gemeinschaftliches treffen zu betrachten. Mit den Dozenten und mit den Mitarbeitern des Pastoralen Forums über ihren eventuellen Problemen Schwierigkeiten aufrichtig zu reden. Verantwortungsvoll mit der Zeit umzugehen. Jeden Tag sowohl lokale Nachrichten als auch Nachrichten aus dem Heimat zu lesen. Konferenzen zu besuchen, Kontakte zu knüpfen. Nach möglichen Stellen nach dem Rückkehr rechtzeitig zu suchen.	Zu glauben, dass die drei Jahre eine Ewigkeit dauern. Den konkreten Beginn an der Arbeit lange zu verschieben. Die Zeit des Stipendiums über 4 Jahre zu ziehen.	[Frau 31 Rumänien röm.-kath. Laie 2010 2013]
Diese wertvolle Zeit in Wien schätzen! Genaue Ziel von den Augen halten. Arbeiten, arbeiten und noch einmal arbeiten!	Eigene Zeit für Unsinn verschwenden!	[Mann 34 Weißbrusland orthodox Laie 2003 2006]
Gut verwenden die Zeit des Studiums: regelmässig studieren, die Reichtum der Bibliotheken benuetzen, die Schoenheit der Natur bewundern (Sport, Turistik), die Erbe der kulturellen Verschiedenheit ausschätzen (Museen, Theater, Kino, Austellungen besuchen), Freundschaften bauen,...	Mit der Disertationsarbeit am „Ende“ des Studiums lassen. Es ist noetig sich entspannen, aber nie mehr als arbeiten, und zwar regelmässig. Wie die Bibel sagt: 6 Tage arbeiten, 1 Tag sich erholen.	[Frau 62 Slowakei röm.-kath. Laie 1994 1998]
Die Zeit positiv in Wien nutzen.	Wichtig ist viel studieren,	[Mann 50 Kroatien röm.-kath. Laie 1993 1997]
Raus gehen ist wichtig. Finde eigene Perspektive. Die Welt ist grösser als man denkt. Universität ist nicht die ganze Welt.	Nimm sich selbe nicht zu erst. Du bist noch zu jung.	[Frau 44 aus anderem Land orthodox Laie 2002 2006]
Eigenstaendigkeit pflegen Interesse fuer andere Faecher ausser Theologie haben Die Kultur in Wien mittels Ausstellungen, Konzerte, Vortraege geniessen Jeden Tag an der Diss. mindestens 1 Seite zu schreiben!!!	Sich in der eigenen Denkweise zu isolieren - Think outside the box (TOB) Sich nur an das zu halten, was es als „Studiumpflichtig“ gilt Beim Stammtisch nicht teilzunehmen- Stammtisch ist eine sehr gute Gelegenheit fuer Diskussionen und sich als KollegenInnen kennen zu lernen	[Mann 35 Rumänien griech.-kath. Laie 2004 2007]

- die Zeit in Wien so gut nutzen wie moeglich - Studium - Teilnahme an den verschiedenen Kursen, Veranstaltungen, Konferenzen - nicht nur das, was vorgeschrieben ist - mehr Treffen mit den Leuten aus anderen Ländern nicht aus eigenem Heimat - aktiv zu sein - Studium, Freunde, Neues kennenlernen,...	- oft nach Hause zu fahren, auch wenn es moeglich ist - zu lange die Doktorarbeit schreiben	[Frau 42 Slowakei röm.-kath. 2002 2007]
Sie sollen solide Deutschkenntnisse haben, sich rechtzeitig über die Verhältnisse und Möglichkeiten in Wien informieren, sich aktiv nach Gemeinschafts- und Programmangeboten (z.B. in Bildungszentren und Pfarrgemeinden) erkundigen.	zu viel auf einmal machen und lernen zu wollen, sich zu überfordern (z. B. durch zu viel Pendeln), plötzlich Besserwisser im Heimatsland zu werden.	[Frau 44 Ungarn röm.-kath. Laie 1995 1999]
Studieren studieren..... Deutsch schreiben und lesen minimum 5 Stunden täglich!!!! Vorlesungen zu hören (je mehr desto besser) Der Spiegel bei Reisen zu lesen!!!!(je nach Intersee ...)	Wenn möglich Termine nicht zu verzögern!!! Prüfungen, Seminararbeiten usw.	[Mann Rumänien griech.-kath. Laie 2008 2011]
Die Möglichkeiten in allen BEREICHEN der Theologie in Wien gut zu nutzen, die Kontakte mit den wunderbaren Leute am Institut für Praktische Theologie zu knupfen, für Neues sich zu öffnen, Deutsche Sprache sehr gut zu lernen, in einer Wohngemeinschaft zu wohnen	Bitte nicht zu schnell das Doktoratsstudium abzuschließen, sondern eine längere Zeit in Wien zu verbringen!!!	[Frau 37 Kroatien röm.-kath. Laie 2001 2010]
Lehren die deutsche Sprache schon vor dem Beginn des Studiums, Sich schon vorher gut informieren von dem Regime an UNI Wien,	Sich in engem natinalen Kreis eigenen Freuned einschliessen, Die Zeit des Studiums für unwichtigen Sachen verwenden	[Mann 62 Slowenien griech.-kath. Priester 1995 1997]
Lernnen Sie mit seriozitaet, weil eine gute Zeit dem Leben ist	Nicht verlieren die Zeit	[Mann 44 Rumänien orthodox Priester 1999 2003]
Sofort mit dem Schreiben beginnen	Nicht viel Zeit in die Literatur, Forschung, andere Vorlesungen investieren	[Mann 39 Ukraine griech.-kath. Priester 1999 2004]
die weiten Moeglichkeiten neue Menschen und neue Perspektiven kennen zu lernen zu nutzen; sich mit Freude in den Debatten, die das Pastorale Forum foerdert, einzulassen und aus und in der Offenheit der freien Meinungen weiter ueber die behandelten Fragen und auch ueber sich selbst lernen. Die grosse Offenheit und Engagement des Pastorales Forums waren und sind weiterhin fuer mich ein Beispiel fuer engagierte Wissenschaft.	sich abschliessen - dann bleibt man in seinen eigenen Aengsten oder Selbstsicherheiten.	[Frau 51 Bulgarien orthodox Laie 1998 2001]
Vor dem Doktoratstudium in Wien das Lizenziatstudium für Theologie in Polen absolvieren Die grundlegenden Sprachkenntnisse im Heimatsland gewinnen Mehrere Vorlesungen besuchen	Ohne Sprachkenntnisse nach Wien fahren Nur das, was Pflicht ist tun	[Mann 46 Polen röm.-kath. Priester 1996 1999]
Auf Eigenleistung zu bauen - das Studium als ein eigenes Projekt zu betrachten.	Auf Vorgaben zu warten.	[Mann 55 Ungarn röm.-kath. Laie 1992 1994]
- ein Thema, das für die Kirche im Heimat sehr wichtig ist zu wählen - die Zeit für das Studium zu nutzen (verschiedene Vorlesungen) - die Sprache gut zu lernen	nur ein Doktorarbeit zu schreiben	[Frau 52 Kroatien röm.-kath. 1997 2001]
- in Wien wohnen - viele verschiedene Vorlesungen hören + die Möglichkeiten der Uni gut benutzen - ein direkter u. strenger Coach sich wählen	- Kindern während das Studium haben	[Frau 29 Slowakei griech.-kath. Laie 2006 2013]
Deutsch intensiv lernen; andere theologische „Visionen“ kennenlernen; aus Erfahrung der Kirche Oesterreichs lernen;	vom Studium in Oesterrich wegzulaufen; das Wirken der Kirche Oesterreichs nur zu kritisieren (vom Ort kann man viel sehen);	[Mann 34 Polen röm.-kath. Priester 2007 2011]
Besucht auch andere Vorlesungen außerhalb des eigenen Faches und habt keine Angst all eure Fragen im Rahmen des Privatissimums vom Prof. Mate-Toth zu stellen (technischer, praktischer Art oder auch bezüglich des Studiums. Es erspart viel Zeit, bietet Hilfe und Unterstützung).	Leider fällt mir jetzt dazu nichts ein.	[Frau 30 Rumänien röm.-kath. Laie 2008 2013]

Sprache lernen andere Disziplinen studieren viel lesen an studienreisen, wissenschaftlichen konferenzen und seminare teilnehmen	von Vorurteilen vor moderner Welt und moderener Denkweise	[Mann 37 Bosnien-Herzegowina röm.-kath. Priester 2004 2007]
viele neue Kontakte knüpfen und nach der Rückkehr in die Heimat pflegen; die Zeit auch für das Kennenlernen von Österreich und Wien, sowie von Mittel-Ost-Europa nutzen; sich aktiv am Leben einer lokalen Kirchengemeinde zu beteiligen!	zu oft nach Hause zu fahren; faulenz!	[Mann 43 Kroatien röm.-kath. Priester 1995 2005]
Durchhalten, auch wenn die Schwierigkeiten kommen, die Studiumzeit gut ausnutzen, offen alle Probleme mit den Zuständigen zu besprechen.	Die Zeit nicht gut ausnutzen und einteilen, das Studiumleistungen zu verschieben.	[Frau 38 Slowakei röm.-kath. Laie 2002 2007]
Sie sollten die Chance ausnutzen, die sie in Wien haben: a.) die Sprache lehren b.) die Ratschläge von d. Professoren ernst nehmen, weil nur dann ist Erfolg versichert.	nicht viel Zeit mit Landesleute verbringen, da die Sprache zu beherrschen wird immer schwer.	[Mann 34 Kroatien röm.-kath. Laie 2005 2009]
die Ziele setzen und daran arbeiten, sich engagieren und neue Kontakte anknüpfen, alle Möglichkeiten zum Studium ausnutzen ich bin im Laufe des Studiums	Zeit vergeuden... ich bin im Laufe des Studiums	[Frau 25 Slowakei röm.-kath. Laie 2012 2013]
Das Vertrauen wieder zu bekommen Offenheit Solidarität		[Mann 41 Kroatien röm.-kath. Priester 2001 2006]
Die Zeit zum gründlichen Studium nützen; Von den vielen Programmen eine gut überlegte Auswahl treffen, sich nicht überhäufen lassen	Sich (fürs Studium) keine verbindlichen zeitlichen und finanziellen Rahmen setzen	[Mann 58 Ungarn röm.-kath. Laie 2000 2003]
Kultur und Gesellschaft in Wien aktiv kennen lernen an Tagungen und Seminaren in Wien, Österreich und Deutschland teilnehmen Vorträge und Abendveranstaltungen in Wien von nicht kirchlichen Veranstaltern zu besuchen in Deutsch denken zu lernen	in Wien im muttersprachlichen Millieu zu sein Aufgaben in der Heimat während des Studiums zu übernehmen	[Mann 43 Tschechien röm.-kath. Laie 1997 2001]
... an den Sprachkenntnissen und der wissenschaftlichen Arbeit fleißig zu arbeiten.	Abraten würde ich von Bequemlichkeit.	[Mann 36 Slowakei röm.-kath. Priester 2012 2013]
man muss jeden Tag ein bisschen arbeiten, Schritt für Schritt	Lange Pausen sind gefährlich sonst kommt man in sehr viel Stress und dann ist alles kaum mehr möglich.	[Mann 32 Rumänien griech.-kath. 2006 2012]
sehr gut ueberlegen wozu man das Studium braucht; was genau man studieren will; was man nach dem Studium machen will	direkt nach dem Abschluss des Studiums im Heimatland nach Wien zu kommen um hier zu studieren-man braucht Zeit, um zu ueberlegen will und kann man studieren weiter, oder nicht	[Frau 25 Ukraine griech.-kath. Laie 2012 2013]

<p>Der Zeit in Wien war fuer mich sehr wichtig. Ich bin sehr dankbar fuer diesen Zeit. Nur ersten Jahr war ich meistens in Wien, dann ich nach Slowakei pendle und meistens war ich in der Slowakei. Ich wollte mit slowakische Frauen die Arbeit machen. - sein dankbar fuer diese Zeit in Wien - stellen das festige strukturierte Programm fuer jeden Tag, welches ist moglich flexibel abgleichen - erkennen und sprechen mit vielen Mensche, welche können zur Thema etwas sagen, haben der gute Überblick über die Vielfalt der Ansichten - In Fall, wenn meines Thema kontroverse ist, nachdenken und mit klugen Bekannten sprechen, ob ich genueg Energii, Courage, Obersicht, Beihilfe habe - Kennen, dass die gemischte Krise kommen kann (psychische - Muedigkeit,Ueberdruss, innerliche Tension aus Kontraversion von Thema..) - Die Arbeit oder Studium ist eine Dimension, auf welche ist sehr wichtig konzentriert, aber es ist nie einzige. Nicht vergessen auch andere Dimensionen leben und dort meine Energii geben (Sport, Kultur, andere Interesse,...)- in das Leben flexibel sein - der genuegende Raum fuer geistliche Dimension, Regelmäsigkeit - sehr wichtig ist die genuende personliche Kontakte Das sind die haupten Gedanken zu dieser Frage, welche mir in diesen Moment anfallen</p>	<p>- Es haengt von Personlichket von Mensch - nicht sehr lange alein sein - gehen auf gutem standarten Weg, keine grosse Experimente durch den Zeit, in welchen der Mensch mehr Freiheit erfuellen kann. - nicht herabgehen aus guten Weg - suchen nach den Weg und mich entscheidenden zwischen mir sicher guten Sachen sind. (Die Sehnsucht nach Erkenntnis nicht immer gut ist, sein vorsichtit - ob es geht, ob ich es voraussetze weiss)</p>	<p>[Frau 41 Slowakei röm.-kath. Laie 2000 2004]</p>
<p>Die Zeit wirklich auszunutzen. Mehrere theologische Fächer besser kennenzulernen. Außerhalb der Theologie ein anderes Fach zu lernen.</p>	<p>Dieses Stipendium als Urlaub „erleben“.</p>	<p>[Mann 31 Rumänien röm.-kath. Laie 2006 2011]</p>
<p>Wichtigste ist gut Deutschkenntnisse und Coching.</p>	<p>keine Ahnung</p>	<p>[Mann 59 Polen röm.-kath. Priester 2005 2008]</p>
<p>Deutsch lernen Nicht oft nach Heimat reisen</p>	<p>eine Arbeitsstelle zu suchen</p>	<p>[Mann 29 Polen röm.-kath. Priester 2010 2011]</p>
<p>haben mich bereichert einige Seminare und Konferenzen über mein Thema, mit genug Zeit für die Vorbereitung auf die Prüfungen rechnen,Kontakte zu knüpfen und entfalten</p>	<p>Nicht lange schieben den Anfang des Schreibens und die Zusammenarbeit mit dem Coacing</p>	<p>[Mann 46 Tschechien röm.-kath. Laie 2008 2010]</p>
<p>sich ein klares Bild ihrer eigenen Kirchensituation zu machen; relevante Fragen im voraus zu stellen; die Aufenthalt in Wien vollständig, hundertprozentig auszunutzen (Wissenschaft, Freizeit, Kontakte)</p>	<p>sich nicht um die weitere europäische Situation zu kümmern; zu sehr an die eigene Verhältnisse und persönliche Situation anzuhängen; ausschliesslich mit Mitgliedern der eigenen Kultur und Sprache Kontakt zu haben</p>	<p>[Mann 49 Ungarn röm.-kath. Laie 1995 2000]</p>
<p>- Vorbereitung schon in Heimat machen; Herausforederungen genau studieren</p>	<p>- zu viel anderen hoeren</p>	<p>[Frau 26 Polen röm.-kath. Laie 2012 2012]</p>
<p>Mit der Verfassung der Arbeit gleich beginnen! (abgesehen von den Hindernissen, die es vielleicht im Zusammenhang mit der Zulassung zum Studium gibt) Sich nicht nur auf das Studium und Dokotoratsarbeit selbst konzentrieren, sondern auch Praxis (Arbeit auc</p>	<p>Teilweise schon beantwortet (siehe vorige Eintragung) - nicht nur das Studium, sondern auch Praxis ist sehr wichtig! (Freiwillige) Arbeit, die relevant zum Studium steht. Gutes und regelmaessiges Kontakt zu der Heimatsuniversitaet oder Heimatskirche (Kont</p>	<p>[Frau 31 Tschechien röm.-kath. Laie 2005 2009]</p>
<p>1. Von Anfang an verschiedenen Möglichkeiten zu benützen 2. Unterscheidung zu machen: das wichtigste Ziel und die anderen 3. Eigene Schwierigkeiten mit anderen zu teilen (Unterstützung)</p>	<p>-</p>	<p>[Mann 37 Polen röm.-kath. Priester 2006 2013]</p>
<p>Sprache lernen nicht nur in der Heimat, sondern mit einigen Intensivkursen in einem deutschsprachigem Raum eigene Sprachkenntnisse verbessern - den Intensivkurs nach einer bestimmten Zeit (einem Jahr) noch einmal bzw. mehrmals wiederholen; sich ganz und g</p>	<p>Nicht zwischen der Heimat und dem Studienort zu pendeln, sondern eine gewisse Zeit kontinuierlich in Wien zu verbringen.</p>	<p>[Mann 47 Slowakei röm.-kath. Priester 1999 2003]</p>

...die Studienzeit gut zu benützen, um von dem Studium möglichst viel profitieren; ...sich bemühen, um die Kirche vor Ort und die Gesellschaft gut kennen zu lernen; ...viele neuen Freunde kennenzulernen.	...im Haus zu leben, wo man wenig Deutsch lernen kann; ...die Zeit vergeht schnell, also dürfte man sie nicht verpassen :-)	[Mann 37 Kroatien röm.-kath. Priester 2001 2005]
Das Studiumszeit gut ausnutzen, die andren Ansichten und Kontakte aufsammeln, Wenn etwas nicht klar ist, fragen,...	Das Studiumszeit nicht verlängern, nicht passiv zu sein.	[Frau 38 Slowakei röm.-kath. Laie 2002 2007]
- frei von Vorurteilen das Kirchenleben in Österreich „miterleben“, in der Kirche / in den Gemeinden, in verschiedenen Bereichen des kirchlichen Lebens mitwirken, Toleranz den verschiedenen Bräuchen gegenüber erlernen...	die vom eigenen Land mitgebrachte , „Kirchenverständnis“ hier „einpflanzen“ zu wollen..., tief eingeprägte heimische „Kirchenmentalität“ als „einzig richtige“ zu sehen...	[Mann 47 Thomas röm.-kath. Laie 1997 2000]
Gleichgewicht: Studium-Gesundheit	Stress	[Mann 35 Rumänien griech.-kath. Priester 2009 2012]

Ergo

Für eine Schlussbetrachtung fügen wir alle bisher errechneten Typologien in eine Gesamttypologie ein. Wiederum werden drei Typen herausgeschält: Überforderte, Gewinner, „dazwischen“.

Die Überforderten erleben viele Herausforderungen und sind eher unzufriedene Autonomieüberforderte.

Die Gewinner erleben wenige Herausforderungen, sind mit der zugemuteten Autonomie zufrieden, ziehen hohen Ertrag aus dem Studium und stehen der Theologie daheim sehr kritisch gegenüber. Unter ihnen sind die meisten, denen das back-home nicht leicht fällt. Unter ihnen sind die meisten Optimisten, was die Lage und Entwicklung der Kirche betrifft.

Charakteristisch für die Gruppe „dazwischen“ ist, dass sie kaum Herausforderungen erleben, am wenigsten dazugewonnen haben und pessimistisch sind, was die Lage der Kirche betrifft.

TABELLE 37: Haupttypen

		Herausforderungen	Zugewinn	Theologie daheim	Kirchenlage	back home	Coaching
	Anteil	viele	hoch	kritisch	Optimisten	schädlich	unzufriedene Autonomieüberforderte
Überforderte	29%	81%	25%	6%	13%	13%	44%
Gewinner	29%	19%	69%	81%	44%	38%	6%
dazwischen	43%	0%	13%	21%	8%	17%	21%
alle		29%	32%	34%	20%	21%	23%

	Anteil	wenig	wenig	positiv	Pessimisten	hilfreich	zufriedene Autonome
Überforderte	29%	0%	31%	63%	44%	38%	13%
Gewinner	29%	50%	6%	0%	25%	6%	75%
dazwischen	43%	96%	46%	29%	63%	33%	38%
alle		55%	30%	30%	46%	27%	41%

TABELLE 38:

	Überforderte	dazwischen	Gewinner	Anteil
Frau	24%	38%	38%	38%
Mann	31%	46%	23%	63%
Laie	29%	40%	31%	66%
Priester	33%	44%	22%	34%
Orden	20%	20%	60%	9%
Alle	29%	43%	29%	

Männer sind eher überfordert (31% versus Frauen 24%); Frauen hingegen Gewinnerinnen (38% versus Männer 23%). Heimgekehrt können Frauen aus diesem Vorteil aber keinen Nutzen ziehen. Wien ist ihnen fürs Einsteigen in die Kirche daheim nicht hilfreich (6%).

Nach der Heimkehr

Das haben die Alumni vor dem Stipendium beruflich gemacht und das ist aus ihnen nach ihrer Heimkehr geworden:

OFFENE FRAGE 6: Welche Aufgabe (welchen Beruf) hatten Sie, bevor Sie das Stipendium in Wien erhalten haben? [64]

OFFENE FRAGE 7: Welche Aufgabe (welchen Beruf) haben Sie nunmehr nach Ihrer Rückkehr in Ihre Heimat? [65]

[MF | Alter | Land | Konfession | Priester / Laie | Beginn | Ende]

VORHER (OF6)	NACHER (OF7)	
Deutschlehrerin	-	[Frau 36 Slowakei röm.-kath. Laie 1997 2000]
Religionslehrerin Bibliothekarin	Bibliothek oder Unterrichten	[Frau 38 Rumänien griech.-kath. Laie 2007 2010]
Lehrer und Referent im Ordinariat	Referent im Ordinariat und Verantwortliche für die Fortbildung von RL und Priester	[Frau 42 Polen röm.-kath. Laie 2002 2005]
Diözesanjugendreferentin Religionslehrerin Seelsorgeamtsleiterin (zuständig für Laien)	-	[Frau 31 Rumänien röm.-kath. Laie 2010 2013]
Referent bei der Diözese	1.Mitglied der „Hauptkirchenleitung Gremium“ (zur Zeit der zweit höchste Gremium in der Weissrussischen Orthodoxen Kirche nach der Synode); 2.Mitglied der Expertenkomitee bei der Allgemeinen Kirchendoktoratur und Aspirantur des Moskauer Patriarchats (Moskau); 3.Mitglied der Expertenkomitee des Ministeriumrats für religions und Nationalitätsangelegenheiten; 4.Mitglied der Expertenkomitee des Verlagsrat der Weissrussischen Orthodoxen Kirche; 5.Lehrer an der Weissrussischen Staatsuniversität, Institut für Theologie; 6.Lehrer an der Geistlichen Seminar und Akademie; 7.Lehrer an der Weissrussischen Pädagogischen Fakultät, Fakultät für Psychologie; 8.Leiter der Abteilung für neue religiöse Bewegungen in Minsker Diözese. 9.Cheflektor der wissenschaftlichen Zeitschrift „Das Studium der neuen religiösen Bewegungen“.	[Mann 34 Weißrussland orthodox Laie 2003 2006]
Sekretärin, Sanitarin, Lehrerin d. Religion u. Sozialwissenschaften;	Unterricht Gymnasium, Universität von Trnava, Nitra, Győr, Bratislava, Trnava, Budapest (Sapientia)	[Frau 62 Slowakei röm.-kath. Laie 1994 1998]
Religionslehrer	Journalist Pastoralreferent	[Mann 50 Kroatien röm.-kath. Laie 1993 1997]
Lehre	Professor	[Mann 36 Ungarn röm.-kath. Laie 2002 2006]
Soziologie (Forschung)	selbe und noch breiter	[Frau 44 aus anderem Land orthodox Laie 2002 2006]
Student	Lehrer an der Uni- 3 Jahre Finanzieller Berater fuer eine Oesterreichische Bank	[Mann 35 Rumänien griech.-kath. Laie 2004 2007]
Lehrerin	Arbeit im Sekretariat des Bischofs,Arbeit an den Projekten der Dioezese	[Frau 42 Slowakei röm.-kath. 2002 2007]
Ich studierte noch Theologie und war nebenbei beim ungarischen Bibelwerk als Büroleiterin angestellt.	Seit meiner Rückkehr bin ich überwiegend arbeitslos, ab und zu habe ich Überstezungen und Lehrbeauftragungen. Einmal durfte ich an einem dreijährigen Forschungsprojekt teilnehmen.	[Frau 44 Ungarn röm.-kath. Laie 1995 1999]
Asistent an der Th. Fakultet (Gr. Kath.)	Asistent an der Th. Fakultet (Gr. Kath.)	[Mann Rumänien griech.-kath. Laie 2008 2011]
-	[Mann 34 Slowakei röm.- kath. Laie 2004 2007]	
Religionslehrerin	Im katechetsichen Amt	[Frau 37 Kroatien röm.-kath. Laie 2001 2010]
Priester, Pastoralamtsleiter	Professor für die Pastoraltheologie	[Mann 62 Slowenien griech.-kath. Priester 1995 1997]
Religionslehrer	Religionslehrer in die Schule, Priester	[Mann 44 Rumänien orthodox Priester 1999 2003]
Student	Pfarrer	[Mann 39 Ukraine griech.-kath. Priester 1999 2004]
Ethnologin	Ethnologin	[Frau 51 Bulgarien orthodox Laie 1998 2001]

Kaplan	Leiter der Katechetischen Amtes in der Ordinariat, Assistent an der Theologischen Fakultät der Universität in Poznan	[Mann 46 Polen röm.-kath. Priester 1996 1999]
Adjunkt an einer Pädagogischen Hochschule	Dozent an einer Universität	[Mann 55 Ungarn röm.-kath. Laie 1992 1994]
Leiterin der Abteilung für Erziehung und Ausbildung am einem Institut	Höhere wissenschaftliche Mitarbeiterin in Institut für die gesellschaftliche Forschung	[Frau 52 Kroatien röm.-kath. 1997 2001]
Studentin	Karenz	[Frau 29 Slowakei griech.-kath. Laie 2006 2013]
Religionsunterricht im Lyzeum	Leitung der katechetischen Abteilung in der Diözese	[Mann 34 Polen röm.-kath. Priester 2007 2011]
Referentin bei einem NGO, Religions- und Deutschlehrerin	Ich habe mein Studium noch nicht beendet.	[Frau 30 Rumänien röm.-kath. Laie 2008 2013]
Theologe, Priester	Journalist, Professor, mediale Arbeit	[Mann 37 Bosnien-Herzegowina röm.-kath. Priester 2004 2007]
Ich war junger Priester - Primiziant.	Bischofsvikar für Laien und ständige Diakone Direktor des Pastoralinstituts Pfarrer	[Mann 43 Kroatien röm.-kath. Priester 1995 2005]
Ich habe kurz als Pastoralassistentin gearbeitet und dann in einer „non-profit“ Organisation als Projektmanager.	Ich arbeite noch nicht. Bin ich im Karenzurlaub.	[Frau 38 Slowakei röm.-kath. Laie 2002 2007]
Ich hatte keine Aufgabe, da ich sofort nach dem Studium nach Wien kam.	Nach dem Studium konnte ich nicht Arbeitsstelle bekommen.	[Mann 34 Kroatien röm.-kath. Laie 2005 2009]
Kulturreferentin	ich studiere immer noch	[Frau 25 Slowakei röm.-kath. Laie 2012 2013]
Offenheit Erreichbarkeit der verschiedenen Quellen und Meinungen. Keine Dogmatisierung		
Gymnasiallehrer	Professur für Theologie bzw. Religionsforschung	[Mann 58 Ungarn röm.-kath. Laie 2000 2003]
Student	Selbstständiger Coach, Trainer, Moderator (Seminare für Bistümer und Pfarrgemeinden)	[Mann 43 Tschechien röm.-kath. Laie 1997 2001]
Keine	-	[Mann 35 Bosnien-Herzegowina röm.-kath. Laie 2009 2013]
Priester	Priester in Bratislava und Habilitation in Wien	[Mann 36 Slowakei röm.-kath. Priester 2012 2013]
Pfarrer	Ich bin Pfarrer im Weinviertel	[Mann Ukraine griech.-kath. Priester 2001 2004]
lehrer	keine	[Mann 32 Rumänien griech.-kath. 2006 2012]
Geschichtsforscher, Geschichtslehrer; Restaurator der Malerei (der Kunstwerken)	Geschichtsforscher, Lektor	[Frau 25 Ukraine griech.-kath. Laie 2012 2013]
Medizin / Psychiatrie	Medizin/Psychiatrie	[Frau 41 Slowakei röm.-kath. Laie 2000 2004]
Religions- und Deutschlehrer.	Religionslehrer, aber in Wien.	[Mann 31 Rumänien röm.-kath. Laie 2006 2011]
Adjunkt in der Theologische Fakultät von der Universität Nikolaus Kopernicus in Thorn und Dozent im Priesterseminar diözesaner Familienseelsorger und Leiter in diesen Abteilung in bischöfliche Ordinariat	Pfarrer und bis Oktober 2012 Adjunkt in der Theologische Fakultät von der Universität Nikolaus Kopernicus in Thorn und Dozent im Priesterseminar	[Mann 59 Polen röm.-kath. Priester 2005 2008]
Kaplan Religionslehrer und Theologe	Ich studiere weiter und Theologe (vorübergehend in Rom)	[Mann 29 Polen röm.-kath. Priester 2010 2011] [Mann 46 Tschechien röm.-kath. Laie 2008 2010]
Lehrtätigkeit an der Universität	Lehrtätigkeit (als Institutsleiter) an der katholischen Universität in Ungarn, Redaktionsmitglied einer katholischen Zeitschrift, Vizedirektor an dem Institut für Erwachsenenbildung der ungarischen Jesuiten	[Mann 49 Ungarn röm.-kath. Laie 1995 2000]
Journalist	---	[Frau 26 Polen röm.-kath. Laie 2012 2012]
Religionslehrerin	Ich bin in meine Heimat nicht zurückgekehrt	[Frau 31 Tschechien röm.-kath. Laie 2005 2009]

1. Arbeit in der Pfarrei 2. Religionsunterricht in der Schule 3. Studium an der Universität 4. Seelsorger der Feuerwehr	1. Arbeit in der Pfarrei 2. Arbeit an der Universität 3. Die Aufgabe in der Diözese	[Mann 37 Polen röm.-kath. Priester 2006 2013]
Priester	?	[Mann 33 Polen röm.-kath. Priester 2011 2013]
Pfarrer und Hochschullektor	bin nie zurückgekehrt	[Mann 47 Slowakei röm.-kath. Priester 1999 2003]
Bischofssekretär	Dozent auf dem Lehrstuhl für Pastoraltheologie	[Mann 37 Kroatien röm.-kath. Priester 2001 2005]
Ich habe in einer Non-profit Organisation gearbeitet als Manager und	Ich bin noch immer im Karrenz.	[Frau 38 Slowakei röm.-kath. Laie 2002 2007]
Priester / Journalist	keine	[Mann 47 Thomas röm.-kath. Laie 1997 2000]
Priester	Priester	[Mann 35 Rumänien griech.-kath. Priester 2009 2012]
Ich war Kaplan in einer Pfarrgemeinde.	Momentan bin ich Chefredakteur von „Katecheta“, einer Fachmonatsschrift fuer ReligionslehrerInnen und christliche Erzieher mit gesentpolnischem Umfang und Juniorprofessor fuer Katechetik und Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät in Posen (Poznan)	[Mann 37 Polen röm.-kath. Priester 2003 2007]

Das Ergebnis noch einmal aufgeschlüsselt nach Grundtypen

Überforderte

Bibliothek oder Unterrichten

Professor

Im katechetischen Amt

Religionslehrer in die Schule, Priester

nach dem Studium konnte ich nicht Arbeitsstelle bekommen.

ich studiere immer noch

Selbstständiger Coach, Trainer, Moderator (Seminare für Bistümer und Pfarrgemeinden)

Pfarrer und bis Oktober 2012 Adjunkt in der Theologischen Fakultät von der Universität Nikolaus

Kopernicus in Thorn und Dozent im Priesterseminar

Ich studiere weiter

und Theologe (vorübergehend in Rom)

Dozent auf dem Lehrstuhl für Pastoraltheologie

Priester

Gewinner

Referent im Ordinariat und Verantwortliche für die Fortbildung von RL und Priester

Lehrer an der Uni- 3 Jahre Finanzieller Berater für eine Österreichische Bank

Seit meiner Rückkehr bin ich überwiegend arbeitslos, ab und zu habe ich Übersetzungen und

Lehrbeauftragungen. Einmal durfte ich an einem dreijährigen Forschungsprojekt teilnehmen.

Ethnologin

Höhere wissenschaftliche Mitarbeiterin in Institut für die gesellschaftliche Forschung

Karenz

Journalist, Professor, mediale Arbeit

Professur für Theologie bzw. Religionsforschung

Priester in Bratislava und Habilitation in Wien

Ich bin Pfarrer im Weinviertel

keine

Geschichtsforscher, Lektor

Lehrtätigkeit (als Institutsleiter) an der katholischen Universität in Ungarn, Redaktionsmitglied einer

katholischen Zeitschrift, Vizedirektor an dem Institut für Erwachsenenbildung der ungarischen Jesuiten

bin nie zurückgekehrt

Dazwischen

1.Mitglied der „Hauptkirchenleitung Gremium“ (zur Zeit der zweit höchste Gremium in der Weissrussischen Orthodoxen Kirche nach der Synode); 2.Mitglied der Expertenkomitee bei der Allgemeinen Kirchengemeinschaft

Unterricht Gymnasium, Universität von Trnava, Nitra, Győr, Bratislava, Trnava, Budapest (Sapientia)
Journalist Pastoralreferent

Arbeit im Sekretariat des Bischofs, Arbeit an den Projekten der Diözese

Assistent an der Theol. Fakultät (Gr. Kath.)

Professor für die Pastoraltheologie

Pfarrer

Leiter des Katechetischen Amtes im Ordinariat, Assistent an der Theologischen Fakultät der Universität in Poznan

Dozent an einer Universität

Leitung der katechetischen Abteilung in der Diözese

Ich habe mein Studium noch nicht beendet.

Bischofsvikar für Laien und ständige Diakone Direktor des Pastoralinstituts Pfarrer

Ich arbeite noch nicht. Bin ich im Karenzurlaub.

Medizin/Psychiatrie

Religionslehrer, aber in Wien.

Ich bin in meine Heimat nicht zurückgekehrt

1. Arbeit in der Pfarrei 2. Arbeit an der Universität 3. Die Aufgabe in der Diözese

Ich bin noch immer im Karenz.

Momentan bin ich Chefredakteur von „Katecheta“, einer Fachmonatsschrift für ReligionslehrerInnen und christliche Erzieher mit gesamtpolnischem Umfang und Juniorprofessor für Katechetik und Religionsunterricht

Anhang

Fragebogen

Themenfeld	Item
	Ich hatte das Stipendium ab dem Jahr... [1]
	Mein Studium dauerte bis zum Jahr [2]
	Ich habe das Studium mit dem Doktorat abgeschlossen [3]
	Ich bin Laie/Priester [4]
	Ich bin Mitglied eines Ordens [5]
	Angabe zum Geschlecht Mann/Frau [6]
	Geburtsjahr [7]
	Ich komme aus folgendem Land... [8]
	Kirchenzugehörigkeit: Ich bin... [9]
	Ich hatte keine Auflagen von der Universität, um zum Doktoratstudium zugelassen zu werden. [10]
	Ich musste ... Stunden nachholen (bitte schreiben Sie die Anzahl). [11]
Herausforderungen	Als ich nach Wien kam gab es viele Herausforderungen ... bei der Beherrschung der deutschen Sprache [12]
	Als ich nach Wien kam gab es viele Herausforderungen ... beim System der Wiener Uni [13]
	Als ich nach Wien kam gab es viele Herausforderungen ... bei der Wiener Kirchenkultur [14]
	Als ich nach Wien kam gab es viele Herausforderungen ... beim Finden neuer Freunde [15]
	Als ich nach Wien kam gab es viele Herausforderungen ... bei der geforderten Eigenständigkeit beim Studium [16]
	Als ich nach Wien kam gab es viele Herausforderungen ... bei meiner finanziellen Situation [17]
	Als ich nach Wien kam gab es viele Herausforderungen ... bei meiner Wohnsituation [18]
Coaching	Ich habe mich bei meinem Studium vom Fachprofessor/von der Fachprofessorin gut begleitet gefühlt. [19]
	Das Coaching durch Fachleute des Pastoralen Forums hat mir das Arbeiten erleichtert. [20]
	Bei der Aufarbeitung der vielen neuen Erfahrungen habe ich mich gut unterstützt erlebt. [21]
	Die viele Freiheit, welche in Wien den DoktorandInnen abverlangt wird, hat mir das Studium erschwert. [22]
	Wie haben Sie in Wien gewohnt? bei Schwestern [23]
	Wie haben Sie in Wien gewohnt? in einer Wohngemeinschaft [24]
	Wie haben Sie in Wien gewohnt? allein in einem gemieteten Zimmer / in einer Wohnung [25]
	Wie haben Sie in Wien gewohnt? Ich habe nicht in Wien gewohnt [26]
	Wie haben Sie in Wien gewohnt? in einer Pfarrgemeinde [27]
	Ich hatte während meines Doktoratstudiums eine Anstellung bei der Diözese (Kaplan, Religionsunterricht, Krankenhausseelsorge...) [28]
	<i>OF1 In welchen Fächern haben Sie an der Universität noch Vorlesungen gehört? [29]</i>
	<i>OF2: An welchen Hochschulen/Fakultäten haben Sie studiert? [30]</i>
	<i>OF3: Beschreiben Sie bitte mit eigenen Worten, welches Ihre wichtigsten „Lernerfahrungen“ in der Zeit des Studiums in Wien waren. [31]</i>
Lernertrag	Das habe ich in Wien während meines Studiums gelernt: Eigenständigkeit [32]
	Das habe ich in Wien während meines Studiums gelernt: Andere Menschen und dadurch andere Perspektiven kennen [33]
	Das habe ich in Wien während meines Studiums gelernt: Toleranz gegenüber anderen Menschen [34]
	Das habe ich in Wien während meines Studiums gelernt: Neuen Zugang zur (Pastoral-)Theologie [35]
	Das habe ich in Wien während meines Studiums gelernt: Kultur des Dialogs [36]
	Das habe ich in Wien während meines Studiums gelernt: Offenheit gegenüber Kritik kann sich (auch) positiv auswirken [37]
	Das habe ich in Wien während meines Studiums gelernt: Theorie und Praxis miteinander verbinden [38]
Theologie daheim	Inwiefern trifft Folgendes auf die Theologie Ihres Heimatlandes zu: Pluralität an Meinungen ist wichtig [39]
	Inwiefern trifft Folgendes auf die Theologie Ihres Heimatlandes zu: Es ist erlaubt, neue, eigenständige Denkweise zu entwickeln [40]

	Inwiefern trifft Folgendes auf die Theologie Ihres Heimatlandes zu: Die behandelten Fragen haben Aktualität [41]
	Inwiefern trifft Folgendes auf die Theologie Ihres Heimatlandes zu: Es gibt viele Vorgaben und weniger selbständiges Forschen [42]
	Inwiefern trifft Folgendes auf die Theologie Ihres Heimatlandes zu: Interdisziplinarität ist wichtig [43]
	Inwiefern trifft Folgendes auf die Theologie Ihres Heimatlandes zu: Die vorherrschende theologische Linien gilt als unangreifbar [44]
Theologie in Wien	Und inwiefern treffen folgende Aussagen auf die Theologie in Wien zu? Pluralität an Meinungen ist wichtig [45]
	Und inwiefern treffen folgende Aussagen auf die Theologie in Wien zu? Es ist erlaubt, neue, eigenständige Denkweise zu entwickeln [46]
	Und inwiefern treffen folgende Aussagen auf die Theologie in Wien zu? Die behandelten Fragen haben Aktualität [47]
	Und inwiefern treffen folgende Aussagen auf die Theologie in Wien zu? Es gibt viele Vorgaben und weniger selbständiges Forschen [48]
	Und inwiefern treffen folgende Aussagen auf die Theologie in Wien zu? Interdisziplinarität ist wichtig [49]
	Und inwiefern treffen folgende Aussagen auf die Theologie in Wien zu? Die vorherrschende theologische Linie gilt als unangreifbar [50]
Zur Entwicklung der Kirche daheim	Seit der Wende 1989 sind die Menschen gläubiger geworden. [51]
	Der Anteil der Menschen, die sich am Leben und Wirken der Kirche beteiligen, hat zugenommen. [52]
	Die Zahl der Priesteramtskandidaten ist gestiegen. [53]
	Die Kirche hat im Land an Ansehen gewonnen. [54]
	Die jungen Menschen haben eine positive Sicht der Kirche. [55]
	Die Kirche, der ich angehöre, mischt sich in die Tagespolitik ein. [56]
	Ich wünsche mir mehr politisches Engagement meiner Kirche. [57]
	Es gelingt mit gut, „Lernerfahrungen“ aus Wien in das Leben der Kirche in meiner Heimat einzubringen. [58]
	Das Studium in Wien hat mir für mein berufliches Vorankommen genützt. [59]
	Das Pastorale Forum hat bei meiner Kirchenleitung / Ordensleitung / bei meinen Vorgesetzten einen guten Ruf. [60]
	Die Kirchenleitung in meiner Heimat hat Angst vor Einflüssen aus den „liberalen“ Kirchen in Westeuropa. [61]
	Ich habe schon einen weiteren Kandidaten für ein Stipendium gewonnen. [62]
	<i>OF4: Bitte beschreiben Sie stichwortartig die drei wichtigsten Herausforderungen für die Kirche in Ihrer Heimat in den nächsten zehn Jahren. [63]</i>
	<i>OF5: Welche Aufgabe (welchen Beruf) hatten Sie, bevor Sie das Stipendium in Wien erhalten haben? [64]</i>
	<i>OF6: Welche Aufgabe (welchen Beruf) haben Sie nunmehr nach Ihrer Rückkehr in Ihre Heimat? [65]</i>
Rückkehr	Ich bin in meine Heimat nicht zurückgekehrt. [66]
	Ich habe zu spät begonnen, mich um meine berufliche Zukunft nach der Rückkehr in meine Heimat zu kümmern. [67]
	Ich habe mich darauf verlassen, dass meine Vorgesetzten sich um meine berufliche Zukunft Gedanken machen. [68]
	Mir ist die Rückkehr in meine Heimat leicht gefallen. [69]
Rat an künftige StipendiatInnen	<i>OF7: Dazu würde ich sehr raten: [70]</i>
	<i>OF8: Davon würde ich abraten: [71]</i>

48. 2013 Religion und Lebenssinn

Brixen, 21.10.2013

Orpheus

Der liebende Spielmann Orpheus verliert die, die er liebt, Eurydike. Das lässt den Liebenden nicht ruhen. Er macht sich auf den Weg in die Unterwelt, um seine Geliebte in das Land des Lebens und der Liebe zurückzuführen.

Dieser alte griechische Mythos kreist um die vielleicht älteste Frage der Menschheit: *Was ist am Ende stärker? Der Tod oder die Liebe?*



Griechischer Krater: Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

Orpheus gelangt also zum Todesfluss Styx, der die Welt der Lebenden vom Hades, dem Reich der Toten trennt. Charon setzt ihn über, vorbei an Cerberos, den furchtbaren Höllenhund, der den Eingang zur Unterwelt bewacht, damit kein Toter herauskommt und auch kein Lebender eindringt.

So gelangt Orpheus vor die Götter der Unterwelt, Hades und Persephone. Diese sind von der Liebe des Orpheus so beeindruckt, dass sie ihm gestatten, Eurydike zurückzuführen in die Oberwelt zurückzuführen. Sie machen freilich – wie bekannt – eine Auflage. Den langen Weg zurück dürfe er sich nicht nach Eurydike umsehen.

So geht er und geht. Und je länger der Weg währt, umso größer werden die Zweifel, ob das lautlose Schattenwesen Eurydike – geleitet von Hermes - ihm denn wirklich folgt. Es ist Rainer Maria Rilke, der 1904 dem Drama des Rückwegs in seinem Gedicht „*Orpheus. Eurydike. Hermes.*“ berührende Worte lieh (ich zitiere aus der zweiten endgültigen Fassung):

*Voran der schlanke Mann im blauen Mantel,
der stumm und ungeduldig vor sich aussah...*

*Sie aber ging an jenes Gottes Hand,
den Schritt beschränkt von langen Leichenbändern,
unsicher, sanft und ohne Ungeduld.*

*Sie war in sich, wie Eine hoher Hoffnung,
und dachte nicht des Mannes, der voranging,
und nicht des Weges, der ins Leben aufstieg.*

*Sie war in sich. Und ihr Gestorbensein
erfüllte sie wie Fülle.*

*Wie eine Frucht von Süßigkeit und Dunkel,
so war sie voll von ihrem großen Tode,
der also neu war, dass sie nichts begriff.*

*Und als plötzlich jäh
der Gott sie anhielt und mit Schmerz im Ausruf
die Worte sprach: Er hat sich umgewendet -,
begriff sie nichts und sagte leise: Wer?*

*Fern aber, dunkel vor dem klaren Ausgang,
stand irgend jemand, dessen Angesicht
nicht zu erkennen war. Er stand und sah,
wie auf dem Streifen eines Wiesenpfades
mit trauervollem Blick der Gott der Botschaft
sich schweigend wandte, der Gestalt zu folgen,
die schon zurückging dieses selben Weges,
den Schritt beschränkt von langen Leichenbändern,
unsicher, sanft und ohne Ungeduld.*

(Rainer M. Rilke: Furuburg/Schweden Herbst 1904)

Orpheus, mutig hinabgestiegen in die Unterwelt, kehrt mit leeren Händen in die Oberwelt zurück. Was ist also am Ende stärker: Die Liebe oder der Tod? Die Antwort des griechischen Mythos auf diese menscheitsalte Frage ist dunkel und depressiv. Sie lautet: *Nicht die Liebe, sondern der Tod behält das letzte Wort.*

Verliert aber solches Leben und Lieben im Schatten des siegreichen Todes nicht letztlich seinen Sinn? Was ist, wenn sich die Spur der Liebenden im Nichts verliert? Wenn, wie so viele Zeitgenossinnen und Zeitgenossen, meinen, mit dem Tod alles aus sei? Wenn die Hoffnung auf radikal neues Leben nach dem Tod, jenseits von Raum und Zeit, oder wenigstens die Bilder von der Auferstehung brüchig geworden sind, weil sie stets an unserer Vorstellungskraft anbränden? Und ist es nicht diese Aussicht auf das Nichts, dass seine destruktiven Schatten vorauswirft mitten ins Leben?

Die großen Denker wie Soeren Kierkegaard, Eugen Drewermann oder auch Eugen Biser haben diesem Schatten einen Namen gegeben. Er sei die Angst, die ein Grundton des Daseins sei. Daseinsangst nennt sie Eugen Drewermann. Und diese bewirke, dass nicht nur am Ende der Tod die Liebe besiegt, sondern jene, die für die Liebe geschaffen sind, schon auf dem Weg dorthin korrumpiert. Angst ist der Feind des Liebens. Und ins politische gewendet: Angst entsolidarisiert – von den Armen, den Fremden, den „Anderen“, den same-sex-lovers, letztlich von sich selbst. Feindes- und Selbstliebe bleiben auf der Strecke.

Wo die Angst sich breit macht, breiten sich die dunklen Mächte und Dämonen aus, die gerade in vermeintlich modernen Kulturen ihr Unwesen treiben. Es sind die Gegenmächte der Liebe und tagen die Namen Gewalt, Gier und Lüge. Sie machen sich dort breit, wo das Vertrauen verkümmert. Jenes Vertrauen, dass möglich macht, dass wir uns öffnen und hingeben ohne die Angst, dabei benützt, ausgebeutet und zerstört zu werden.

Wer mit offenen Augen und wachem Verstand die Geschichte der Menschheit bis herauf in unsere Tage bedenkt, merkt rasch, wie diese drei dämonischen Mächte Gewalt, Gier und Lüge unsere Welt beherrschen:

- Gewalt hat heute viele Gesichter: Sie spielt sich ab zwischen den Menschen und der Mitwelt. Sie prägt das Leben von Männern und zunehmend von Frauen. Sie findet sich in den Strukturen der Armut und der Ungerechtigkeit. Sie zeigt ihre hässliche Fratze im Terror, der vor Alten, Kindern und Frauen nicht Halt macht und dessen Ziel es ist möglichst viele in den Tod zu reißen.
- Auch die Gier ist allgegenwärtig. Viele meinen, dass sie die innere Triebkraft heutigen Wirtschaftens ist und die Menschheit der Gier jene Krise der Finanzwelt verdankt, die auch dem Rücken der kleinen Leute ausgetragen wird.
- Und die Lüge? Unvergessen ist das Essay den großen Vaclav Havel „Vom Versuch in der Wahrheit zu leben“, indem er aufdeckte, dass der Kommunismus vor allem von der Lüge lebte. Nur der Kommunismus? Auch vermeintlich reife Demokratien sind nicht frei von intransparenter Korruption.

Natürlich ist nicht alles in unserer Welt dunkel. Es gibt auch Licht- und Leuchtspuren. Das Dunkel kennt nur, wer eine Ahnung vom Licht hat. Gewalt, Gier und Lüge kann nur erkennen, wer Sehnsucht nach dem Gegenteil hat. Und diese Sehnsucht steckt in jeder, in jedem von uns: Wir würden alle gern in einer Welt ohne Gewalt, Gier und Lüge leben. Aber das, was wir wünschen, leben wir faktisch nicht, so klagte Paulus im Brief an die Römer (Röm 7,15ff.). Und wir leben es nicht aus Bosheit, sondern aus Unvermögen, das aus der tiefsitzenden heillosen Angst kommt.

Der Christus-Orpheus

Um 175 war ein junger Christ aus Athen Leiter der Katechistenschule im oberägyptischen Alexandrien geworden. Er kannte den alten griechischen Mythos, aber ebenso das damals junge Evangelium, das von alldem berichtet, was in und durch Jesus von Nazareth geschehen war. Und in moderner Weise setzte er beide in Beziehung. Er erkannte, dass der alte Mythos ist überraschender Weise in Jesus, dem Christus, sich zwar fortschrieb, durch das Evangelium aber zugleich umgeschrieben wurde. Nach Clemens hört sich die Geschichte so an.

Auch der Christus-Orpheus verliert, die er liebt. Eurydike, das ist für den liebenden Spielmann Gottes die Menschheit. Auch diese ist, so die jüdisch-christlich Tradition erfahrungsgedeckt, hineingeraten in den Herrschaftsbereich des Todes. Das lässt auch den Christus-Orpheus nicht ruhen. Jene, die in seine Nachfolgegemeinschaft eingetreten sind und sich am ersten Tag der Woche zu seinem Gedenken versammeln, erinnern in ihrer eucharistischen Liturgie daran. Sie bekennen ganz in der Bilderwelt des griechischen Mythos: „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“. Für die orthodoxe Christenheit ist dies so wichtig, dass sie in der heiligsten aller Nächte, der Osternacht, die Hadesfahrt Christi besingen:



Hadesfahrt Christi in der Choros-Kathedrale in Istanbul

„Zum Hades bist Du, mein Erlöser, hinabgestiegen und hast seine Pforten als Allmächtiger zertrümmert, hast als Schöpfer die Verstorbenen mitauferweckt und, Christus, den Stachel des Todes zerbrochen und Adam vom Fluch erlöst, Du Menschenfreund. Darum rufen wir alle: Rette uns, Herr!“
(Ostkirchliche Liturgie: Kontakion vom Sonntag des 5. Tons)

In einem entscheidenden Punkt aber unterscheidet sich der Christus-Orpheus vom griechischen. Er hat sich auf seinem Weg nicht umgeschaut. Das Motiv des Umschauens war ihm nicht fremd. Jenen, die seinen Weg – ihm nachfolgend – gehen wollten, sagt er klipp und klar: „Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes.“ (Lk 9,62)

Weil er sich also nicht umschaute, konnte der Christus-Orpheus seine geliebte Eurydike-Menschheit aus der Macht des Todes befreien. In einem alten Gesang der Liturgie der Christenheit wird das österliche Drama besungen. Es handelt sich um eine lateinische Dichtung, die unter dem Namen des wohl aus dem alemannischen Teil Burgunds stammenden Dichters und Geschichtsschreibers Wipo († nach 1046) überliefert ist. Dieser österliche Gesang gehört zu den vier Sequenzen, die nach der Reform des tridentinischen Konzils (1545-1563) noch beibehalten wurden. Die anderen drei sind *Dies irae* – das wir heute Abend aus Giuseppe Verdi's Requiem schon vernommen haben – , *Lauda Sion Salvatorem*, und *Veni Sancte Spiritus*. 1727 wurde das *Stabat mater* als fünfte Sequenz wieder zur Messfeier zugelassen. Es ist wahrlich äußerst schade, dass diese Sequenzen heute nicht mehr zum verbindlichen Schatz der katholischen Liturgie gehören. Wie kraftvoll besingt doch das *Victimae paschali laudes*, der österliche Preisgesang, die rettende Tat des Christus-Orpheus:

Mors et Vita duello
Confluxere mirando;
Dux vitae mortuus
Regnat vivus.

Tod und Leben fochten
einen unbändigen Zweikampf.
Der Fürst des Lebens, ging in den Tod
und siegt als der Lebendige.

Durch die Hadesfahrt des Christus-Orpheus wendet sich also die Antwort. Nicht mehr der Tod hat das letzte Wort. Sondern die Liebe. Der Tod ist entmachtet, was Paulus im Brief an die Gemeinde in Korinth zu einer Todesverspottung verleitet:

*Verschlungen ist der Tod vom Sieg.
Tod, wo ist dein Sieg? /
Tod, wo ist dein Stachel? (1 Kor 15,54f.)*

Wo aber der Tod entmachtet ist, verliert die Angst ihre letzte Quelle. Und je mehr ein Mensch von der destruktiven Daseinsangst geheilt ist, umso mehr gewinnt seine Sehnsucht nach Liebe Raum. Wo aber geliebt wird, erhält das Leben seinen Sinn, so die Weisheit des großen Logotherapeuten Viktor Frankl, der selbst dem Wahnsinn von Auschwitz noch Sinn abrang, indem er versuchte, „für jemand oder für etwas zu leben“, sich also zu verausgaben, oder jesuanisch: sich hinzugeben.

Religion und Sinn

Es gibt eine Religion, die Angst macht. Höllenangst. Es ist die mystikfreie Religion der Aufklärung. Diese war nur an der Nützlichkeit der Religion interessiert. Sie sollte Ordnung und Moral sichern, das Zahlen der Steuern und den Gehorsam gegenüber den Fürsten. Die Aufklärung hat die Religion moralisiert. Bis heute leiden die christlichen Kirchen des Westens darunter. Während die Kirche des Ostens einem Hospiz gleicht, ist die Kirche des Westens zu einem Gerichtssaal geworden. Die letzten Päpste, schon Benedikt XVI. und noch weit mehr Franziskus versuchen diesen Schaden zu beheben. In der Nachfolge des Heilands sind die Kirchen bestellt, um in der Kraft des Auferstandenen Heil-Land zu sein.



Christus-Orpheus in den Römischen Katakomben der Heiligen Petrus und Marcellus

Für die junge Christenheit der Zeit des Clemens von Alexandrien war das selbstverständlich. In den Katakomben Roms ist mehrmals Christus als der Orpheus dargestellt. In seiner Rechten trägt er wie der griechische Spielmann die Lyra. Clemens deutet sie als die Kirche. Sie ist das Instrument in der Hand des liebenden Spielmanns Gottes, der auf seiner Lyra das rettende Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingen lässt. Zum Klingen gebracht werden die Saiten dieses Instruments durch das Plektron, das der Christus-Orpheus in seiner Rechten hat. Clemens dazu: Das ist der Heilige Geist. Eine geistlose Kirche moralisiert, mehrt die Angst, behindert die Liebe. Eine Kirche des Geistes heilt von der Angst und setzt Liebe frei. So kann ich „werden, was ich bin“: ein Liebender, eine Liebende – so nach einem wunderbaren Wort des deutschen Mystikers Meister Eckehart.

Religion als Musik, welche die Angst samt ihren Folgen der Gewalt, Gier und Lüge thematisiert, diese allein schon dadurch anhebt zu mindern und so der Sehnsucht nach Liebe Raum schafft! Verdi und Wagner waren darin Meister, erklingen zu lassen, was die Menschen bedrängt und wonach sie sich sehnen. In Religion und Kunst, schreibt Richard Wagner:

„Man könnte sagen, dass da, wo die Religion künstlich wird, der Kunst es vorbehalten sei, den Kern der Religion zu retten, indem sie die mythischen Symbole, welche sie im

eigentlichen Sinne als wahr geglaubt wissen will, ihrem sinnbildlichen Werte nach erfasst, um durch ideale Darstellung derselben die in ihnen verborgene tiefe Wahrheit erkennen zu lassen.“

Vielleicht ist es aber mehr die Sehnsucht nach Erlösung, die dann gleich im Vorspiel zu Parsifal aufklingt. Denn retten kann letztlich nur ein Gott, der selbst in den Hades steigt, um Adam und Eva, also die ganze Menschheit zu erlösen.

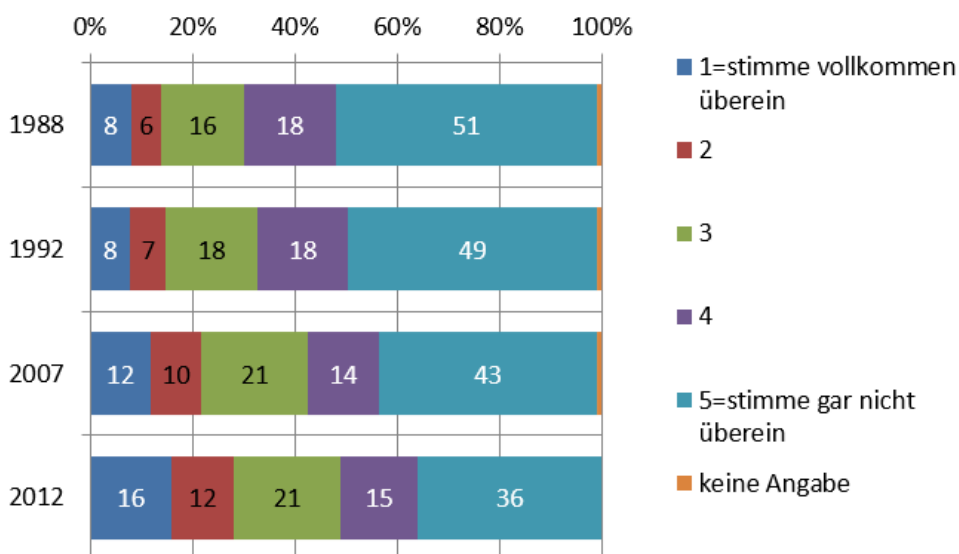
49. 2013 Wird Gott heimatlos in Österreich?

Es ist schon schwer, Gott herzuglauben. Noch schwerer aber ist es, Gott wegzuglauben. Das Einfachste scheint heute daher vielen zu sein: gar nicht zu glauben. Gott und das alltägliche Leben zu trennen.

„hier und heute“ oder Gott

Dabei ist beachtlich, dass in vermeintlich säkular-gottvergessenen Kulturen dennoch beträchtlich viele Menschen an Gott glauben. Leben ist für sie mehr als nur für „hier und heute“ zu leben. Deren Anteil hat zwar zwischen 1988 und 2012 merklich abgenommen; die Zahl derer, die das „Hier und Heute“ auf keinen Fall mit Gott austauschen wollen, ist in diesem Zeitraum von 51% auf 36% gefallen. Gleichzeitig hat sich die Zahl derer verdoppelt, denen der „Himmel“ verschlossen ist. Sie stieg von 14% auf 28%. Dazu kommen noch einige im skeptisch-unentschlossenen Mittelfeld (21%). Mehr als die Hälfte der 2012 Befragten (36%+15%=51%) lehnt die Vertröstung auf das Diesseits ab. Lediglich für ein Drittel scheint dieses Leben „die letzte Gelegenheit“ (Marianne Gronemeyer) zu sein.

ABBILDUNG 27: Ich lebe hier und heute und kann daher nicht an Gott glauben.



Wichtigkeit Gottes im Leben

Dieser Entwicklung des Gottesglaubens entspricht die „Abkühlung“ des Glaubens als wichtigem Teil des Lebens. Der Anteil derer, denen Gott in ihrem Leben ein wichtiger Teil ist, fiel seit 1988 bis 2007 von 42% auf 34%, um dann allerdings bis 2012 wieder auf 39% anzusteigen. Ist eine Trendumkehr in Sicht? Führen destabile Zeiten dazu, religiösen Halt mehr zu schätzen als in gesicherten?

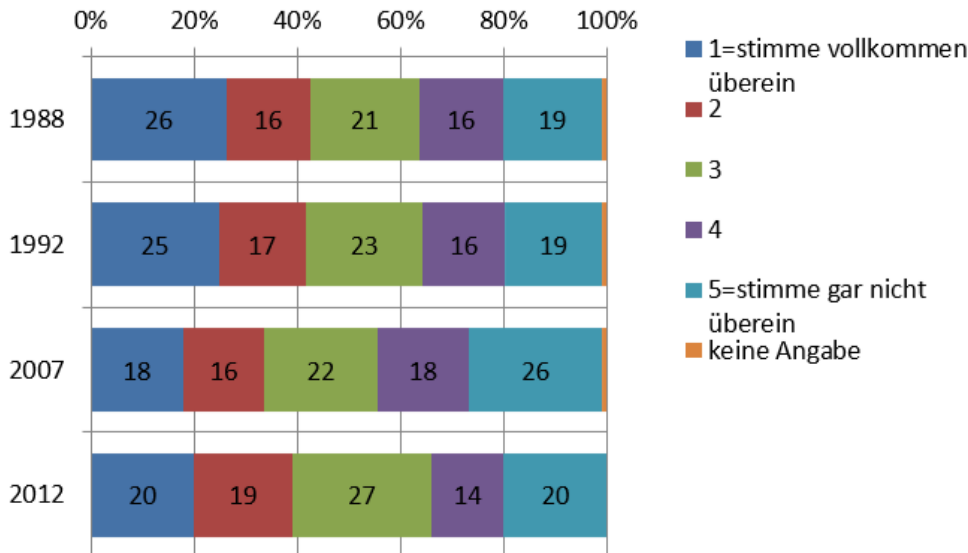
Auffällt beim Vergleich beider Entwicklungen, dass es „Gott an sich“ besser erging als „Gott im Leben“. Im alltäglichen Leben tritt er bei immer mehr in den unsichtbaren Hintergrund. Oder stirbt er gar? Hat Nietzsche Recht, dass bei immer mehr Leuten Gott tot ist bzw. der Glaube an ihn ohne Belang für das Leben? Aber wie ist das Verhältnis der Menschen zu Gott in außeralltäglichen Situationen: Wenn ein Kind geboren wird, ein geliebter Mensch stirbt, die Liebe zum Fest wird?

Verbuntung*)

Bei allen „Verdunstungserscheinungen“ des Gottesglaubens zeigen aber die Studien etwas Wichtiges: Es gibt solche und solche – Gläubige, Weniggläubige, Fastgläubige, Ungläubige. Da sind Überzeugte neben Skeptikern, Gottesfürchtige neben Gottesleugnern. Die weltanschauliche Landschaft verbuntet sich zunehmend. Dabei wird die Kultur Gott nicht los: sie wird nicht gottlos.

Dem Gottesglauben scheint der Zeitgeist also nicht nur ins Gesicht zu blasen. Die Kirchen tun sich offensichtlich schwerer bei modernen Zeitgenossen als Gott. Mehr Kirchenkrise denn Gotteskrise also, so ließe sich in der Sprache des innerkirchlichen Streits formulieren. Es gibt beachtlich viele, die Gott in der säkularen Gesellschaft in Erinnerung halten, noch mehr, die neustens wieder auf ihn ihr Leben bauen. Daraus folgt aber: Die säkulare Gesellschaft ist alles andere als durchsäkularisiert. Die Menschen sind nicht so gottlos, wie Kirchenleute sie manchmal gerne hätten, zumindest viele von ihnen.

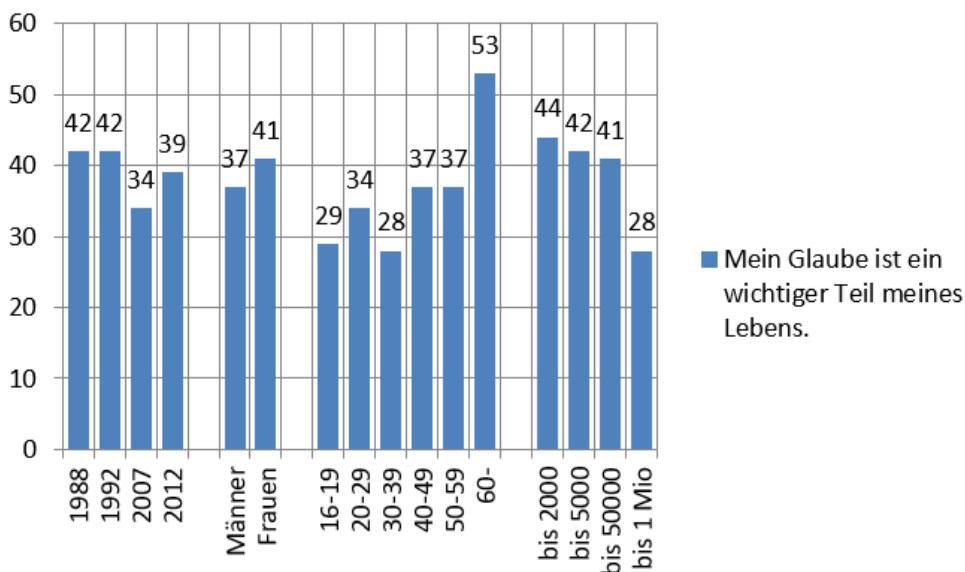
ABBILDUNG 28: Mein Glaube ist ein wichtiger Teil meines Lebens.



Unterschiede

Die Detailanalyse lässt bemerkenswerte Zusammenhänge erkennen. Frauen sind offenbar für den Gottesglauben etwas offener als Männer. Und nach Alter gibt es keine linearen Zusammenhänge. Die jüngeren Menschen, die ihr Leben vor sich haben, sind je nach Alterskohorte weniger gottoffen denn die Älteren, die das Leben mehr hinter sich haben und Lebensbilanz ziehen. Und noch eins: Die Stadt fällt aus der Reihe. Hier ist die Gottferne der Bevölkerung am größten. Wird längerfristig das Land sich der Stadt angleichen? Oder kann die Entwicklung umgekehrt laufen? Wer vermag es mit Sicherheit zu sagen?

ABBILDUNG 29: Mein Glaube ist ein wichtiger Teil meines Lebens (2012 aufgeschlüsselt)



*) Dazu auch die von der GfK ausgerichtete Studie von Zulehner, Paul: Verbannung. Kirchen in pluralistischen Gesellschaften, Ostfildern 2011.

50. 2014 HNO-Theologie – was kein Ohr gehört hat...

Von Paul M. Zulehner, Gmunden, 10.9.2014

Sie sind das Risiko eingegangen, mich als Theologen zu dieser kompakten Festrede bei Ihrem Kongress einzuladen. Weil sowohl Ihr Bereich wie meiner unüberschaubar sind, werde ich mich in meinen meditativen Ausführungen lediglich auf einen Bereich konzentrieren.

Sie als HNO-Fachleute und ich als Theologe beschäftigen uns viel mit dem Ohr, dem Hören und Zuhören. Wir tun dies allerdings unterschiedlich. Die Frage ist für mich, ob und was wir voneinander profitieren können - genauer: Ob die Menschen (Menschheit) gewinnen (gewinnt), wenn wir mehr als bisher zusammenarbeiten? Verschiedene Zugänge zur einen Wirklichkeit können bereichern.

Das gilt für die Wissenschaften generell. Ein Beispiel. Die phänomenologische Erkenntnislehre hat sich bislang vor allem auf das Sehen verlassen. Man wollte eine Einsicht gewinnen – wozu man natürlich das Auge braucht. Intellegere, dazwischen lesen, einsichtig werden, war das entsprechende lateinische Wort. Seit geraumer Zeit wird aber für eine Wende der Phänomenologie zum Hören plädiert.²⁴³ Vorreiter eines solchen *auditory turn* ist Don Ihde²⁴⁴. Denn existentielles Wahrnehmen braucht mehr als Sehen.

Das erste Organ am Beginn der Menschwerdung

Für eine solche Aufwertung des Hörens spricht, dass das Ohr das *erste* Organ ist, das ontogenetisch ausgebildet wird. Am Beginn menschlichen Werdens steht das Hören und Horchen. Der Embryo „hört“ vor allem die Schwingungen, die durch die Wirbelsäule übertragen werden. Er hört auch andere elementare Geräusche im Mutterleib, das Rauschen des Blutes, den Herzschlag der Mutter, die Schwingungen der Stimme, auch Stimmungen aus seiner Umwelt. „Stimmiges“ Leben ist von allem Anfang an ein „Hörspiel“ mit vielen Musikerinnen und ihren Instrumenten.

Das ist der Mensch: Er ist darauf angelegt, von allem Anfang an in Kommunikation zu treten. Martin Buber hat Recht, wenn er sagt: „Alles wirkliche Leben entstammt der Begegnung.“ Das trifft auch, wenn ich es richtig sehe, auf die HNO-Wissenschaft zu. Wenn sie studiert, ob sich ein Ohr gut entwickelt, dann geht es letztlich um die tiefere Frage, ob es sich so heranbildet, dass es für den sensiblen Prozess der kommunikativen Menschwerdung zur Verfügung steht. Das ist die entscheidende Frage: Kann das Organ hören, damit der Mensch im Zuhören kommunizieren lernt und dabei Mensch wird?

Dabei ist Zuhören nicht hören plus wollen. Es ist ein wechselseitiger Vorgang, in dem Räume ertastet, Welt gewonnen, Tiefen erahnt werden. Psychoanalytiker sind solche professionelle Zuhörer.²⁴⁵

Alfred A. Tomatis (1920-2001) hat in den Fünfzigerjahren vermutet²⁴⁶, dass Störungen am Beginn des Hörens zu lebenslangen Beeinträchtigungen in der Kommunikation führen können. Um solche Störungen zu heilen, hat er versucht, den Beschädigten in einer *APP (Audio-Psycho-Phonologie)-Therapie* die Früherfahrungen des Hörens noch einmal durchlaufen zu lassen.²⁴⁷ Ob mit Erfolg – das ist eine Ihrer Fragen. Unumstritten ist aber, dass es um mehr geht als um ein gesundes Ohr als Organ. Es geht um nicht weniger als um das Gelingen der Menschwerdung. Und genau das ist Ihr Anliegen als Mediziner und meines als Theologe.

It is to the invisible that listening may attend

Don Ihde ist der *auditory return (also die Aufwertung des Hörens in allen Wissenschaften)* auch deshalb wichtig, weil das Hören Zugang zu einem menschlichen Erfahrungsbereich eröffnet, der den leiblichen Augen verschlossen bleibt: „It is to the invisible that listening may attend“.²⁴⁸ Augen sehen das Sichtbare, Ohren hören das Nichtsichtbare.

Das ist auf den ersten Blick eine recht schlichte anthropologische Aussage. Der Mensch ist nicht reduzierbar auf das Sichtbare und Messbare. Der utilitaristische Positivismus gilt als eine Amputation dessen, was der Mensch ist. Es wäre ja auch unsinnig – um ein Beispiel aus der Musikwissenschaft zu wählen – , würde man das Erlebnis einer Brucknersinfonie auf die Qualität des Notenpapiers, die Notierung der Musik in Zeichen zwischen Linien, auf Schallwellen, Frequenzen, Obertöne, deren

²⁴³ Schmicking, Daniel: Hören und Klang. Eine phänomenologische Untersuchung, Würzburg 2003.

²⁴⁴ Ihde, Don: Listening and Voice. Phenomenology of sound, Athens, Ohio 1976.

²⁴⁵ Barthes: Zuhören als Haltung, aaO., 87.

²⁴⁶ Tomatis, Alfred/Manassi, Sabina: Der Klang des Lebens. Vorgeburtliche Kommunikation – die Anfänge der seelischen Entwicklung, Reinbek 1987.

²⁴⁷ Ander-Huber, Susanne: Das Ohr als Tor zur Seele, in: Natur & Heilen, 12/93.

²⁴⁸ AaO., 14.

Timbre und Farbe reduzieren. Das sind alles wichtige Aspekte der Musik. Wir könnten heute Bruckner ohne diese technische Seite nicht spielen. Wir brauchen geschriebene Noten auf Papier. Aber der Musikgenuss kommt erst dadurch zustande, dass sich ein Mensch mit all seinen Sinnen in den Klang der Sinfonie einlässt – also mit seinem Inneren – die Bibel würde sagen – mit seinem Herzen hört.

So wichtig das Hörorgan und die HNO-Sorge um dieses ist: Das Hören selbst ist ein umfassender menschlicher Vorgang und erreicht ungeahnte spirituelle Tiefen. Das signalisiert allein die Herkunft des Wortes Hören (wie auch des englischen hear). Es lässt sich auf das griechische „akouein“ und dann indogermanisch „keus“ zurückführen und mein wie das lateinische „cavere“ sich in acht nehmen, darauf achten, bemerken. In der Wortverbindung „Hörensagen“ schleichen sich bereits Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Gehörten ein.

Muss also neben der organischen Hörfähigkeit noch mehr als bisher auf das innere Hören Wert gelegt werden? Stimmt es, dass viele zwar physiologisch zu hören fähig sind, aber psychologisch nicht zuhören können?²⁴⁹ Roland Barthes, Psychoanalytiker, fordert die Verbesserung der Hörfähigkeit in die Tiefen des menschlichen Herzens, nicht zuletzt auch die eigene Schuld.²⁵⁰ Kann es sein, dass gerade in unserer Kultur dieses innere Hörvermögen unterentwickelt und oftmals auch beschädigt ist, und das, obwohl die HNO-Kunst entwickelt ist wie noch nie?

Die Stille hören

Der Komiker Hape Kerkeling schreibt in seinem Bestseller „Ich bin dann mal weg“: „Es ist einfacher, die gesuchte Frequenz auf einem Weltempfänger wegzudrehen als sie sauber einzustellen.“²⁵¹ Wer hören will, muss die Weltfrequenzen einfach wegdrehen und in die Stille gehen, die man – so nicht nur die spirituellen Meister des Ostens – durchaus hören kann. „In der Stille öffnet der Geist seine Flügel“, sagte einst Antoine de Saint-Exupéry. US-Forscher haben übrigens herausgefunden, dass das Gehirn auch in der Stille arbeitet. Es halte für akustische Ruhephasen einen gesonderten Kanal bereit.²⁵² Muss also zuvor in die Stille gehen, wer wirklich hören will? Schätzen vielleicht gerade deshalb immer mehr Zeitgenossen, die es gut mit sich selbst meinen, Meditation und Kontemplation? Kann erst in der Stille und im „verschwebenden Schweigen“ (Martin Buber) der moderne Mensch wieder hören (lernen)?

Bert Brecht meinte, es gehe nur so:

Geh ich zeitig in die Leere
Komm ich aus der Leere voll.
Wenn ich mit dem Nichts verkehre
Weiß ich wieder, was ich soll.

Schaffen also spirituelle Wege optimale Voraussetzung für das Hören in lauten Zeiten? Noch einmal in der Sprache der Poesie, meines Lieblingsdichters Rainer Maria Rilke:

Lauschen und Staunen

Vor Lauschen und Staunen sei still,
du mein tiefstes Leben;
dass du weißt was der Wind dir will,
eh noch die Birken beben.
Und wenn dir einmal das Schweigen sprach,
lass Deine Sinne besiegen.
Jedem Hauche gieb dich, gieb nach,
es wird dich lieben und wiegen.
Und dann meine Seele sei weit, sei weit,
dass dir das Leben gelinge,
breite dich wie ein Federkleid
über die sinnenden Dinge.

Rainer Maria Rilke

²⁴⁹ Barthes, Roland: Zuhören als Haltung, in: Der Aufstand des Ohrs, 76ff.

²⁵⁰ Barthes: Zuhören als Kunst, aaO. 81.

²⁵¹ Kerkeling, Hape: Ich bin dann mal weg, München 2006, 203.

²⁵² Scholl, Ben/Gao, Xiang/Wehr, Michael: Nonoverlapping Sets of Synapses Drive On Responses and Off Responses in Auditory Cortex, <http://dx.doi.org/10.1016/j.neuron.2010.01.020>. (nach: <http://science.orf.at/stories/1638917/>; Stand 9.8.2014)

Wenn es nur einmal so ganz stille wäre
Wenn es nur einmal so ganz stille wäre.
Wenn das Zufällige und Ungefähre
verstummt und das nachbarliche Lachen,
wenn das Geräusch, das meine Sinne machen,
mich nicht so sehr verhinderte am Wachen -:
Dann könnte ich in einem tausendfachen
Gedanken bis an deinen Rand dich denken
und dich besitzen (nur ein Lächeln lang),
um dich an alles Leben zu verschenken
wie einen Dank.

Rainer Maria Rilke

Dem Klang der Welt den eigenen Klang beifügen

Es sind in erster Linie die sensiblen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen, die inmitten der kulturell verordneten Banalität und Seichtheit Tiefe und Weite suchen. Dazu verlassen sie die einsehbar laute Oberfläche und hören sich mit ihrem so genannten (?) „dritten Ohr“²⁵³ in das Nada Brahma - den „Klang der Welt“ (Joachim-Ernst Berendt²⁵⁴) ein. Hören ist Weltentdeckung. Noch mehr, sie werden nach und nach selbst zu einem Instrument, das sie befähigt, sich in den Klang ihres eigenen einmaligen Daseins einzuhören und die dann anfangen, aktiv die ihnen je eigene Lebenssinfonie zu komponieren und zu spielen. Sie fügen dem Klang der Welt, der Sinfonie der Menschheit, ihre eigene Musik hinzu. Manche Mystiker gehen noch einen Schritt weiter. Sie sehen Gott als einen grandiosen Musiker, der eine große Schöpfungssinfonie spielt. Und wir Menschen spielen – uns in seine Komposition einfühlend – mit.

Als Papst Benedikt XVI., der intellektuell, aber auch musisch hochbegabte Mann auf dem Petrusstuhl, im Jahre 2006 seine Bayerische Heimat besuchte, vermerkte er, dass wir alle heute vom Lärm der Zeit „zugesdröhnt“ seien. „Je mehr Bilder, Daten und Geräusche um unsere Aufmerksamkeit buhlen, desto seltener können wir wirklich ‚ganz Ohr‘ sein.“²⁵⁵ Das habe zur Folge, dass wir, „gotttaub“ geworden, „die leise Musik Gottes nicht mehr hören“. Benedikt wörtlich:

„Es gibt eine Schwerhörigkeit Gott gegenüber, an der wir gerade in dieser Zeit leiden. Wir können ihn einfach nicht mehr hören – zu viele andere Frequenzen haben wir im Ohr. Was über ihn gesagt wird, erscheint vorwissenschaftlich, nicht mehr in unsere Zeit passend. Mit der Schwerhörigkeit oder gar Taubheit Gott gegenüber verliert sich natürlich auch unsere Fähigkeit, mit ihm und zu ihm zu sprechen. So aber fehlt uns eine entscheidende Wahrnehmung. Unsere inneren Sinne drohen abzusterben.

Mit diesem Verlust an Wahrnehmung wird aber der Radius unserer Beziehung zur Wirklichkeit drastisch und gefährlich eingeschränkt. Der Raum unseres Lebens wird in bedrohlicher Weise reduziert.“

Einfühlsam hat auch Martin Buber die Erfahrung Jahwes durch den Propheten Elia am Berg Horeb beschrieben. Dieser sei nicht im Sturm gewesen, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer. Gott habe sich angefühlt wie „verschwebendes Schweigen“. Manche Kenner der heutigen Kultur vermuten, dass dies die verbreitete Form ist, in der moderne Zeitgenossen Gott erfahren: dass sein Platz leer ist. Wie eine offene Wunde. Vielleicht wie ein hörbereites Ohr?

1937 hatte Karl Rahner auf den Salzburger Hochschulwochen Vorlesungen über den Menschen gehalten. Im Anschluss an seinen großen philosophischen Lehrer Heidegger bezeichnete er den Menschen als einen „Hörer des Wortes“. Der Mensch, so kurz gefasst seine Botschaft, sei letztlich darauf angelegt, Gott zu hören. Die Anlage dazu – Ohren und geistige Fähigkeiten als „Instrumente“ – habe jeder Mensch. Es gehe darum, sie ein Leben lang zu aktivieren und zu entfalten.

Ist das möglicherweise der Inbegriff der Menschwerdung: Der Wirklichkeit abzuhorchen, welchen tragfähigen Sinn das Leben hat? Heute erleben sich viele Menschen unendlich klein und bedeutungslos, inmitten einer Milliarden Jahre langen Geschichte und in der schieren Unendlichkeit

²⁵³ Berendt, Hans-Joachim: Das Ohr misst, das Auge schätzt – Zwischenübung, in: Der Aufstand des Ohrs – die neue Lust am Hören, hg. v. Bernius, Volker u.a., Göttingen 2006, 48-51.

²⁵⁴ Nada Brahma – die Welt ist Klang. Insel, Frankfurt a. M. 1983

²⁵⁵ Erlebnis Zuhören. Ein Vorwort, in: in: Der Aufstand des Ohrs – die neue Lust am Hören, hg. v. Bernius, Volker u.a., Göttingen 2006, 9.

des kosmischen Alls. Wie Gras, das am Morgen blüht und am Abend verwelkt, ist der Mensch, so im berühmten Requiem von Brahms, der sich dabei auf ein Zitat vom Propheten Jesaja stützt.²⁵⁶

Diesem Tohuwabohu (Chaos) der Bedeutungslosigkeit muss jeder einzelne Mensch und muss die Menschheit einen Sinn abringen. An dieser Aufgabe haben in der Geschichte der Menschheit die Religionen gearbeitet. Um dem Menschen Einmaligkeit, Größe und Würde zu geben, wird dieser in den Raum der Liebe versetzt, des bedingungslosen Angenommenseins durch eine selbstlos liebende Kraft.²⁵⁷ Diese ehrt die abendländische, jüdisch-christliche Tradition mit dem Namen *Gott*. Die Muslime verehren ihn als den *Allerbarmer Allah*. Ein Mensch, der zu Gott ein Verhältnis findet und ihm vertraut, findet inmitten seines Chaos einen festen Grund. Dem Tohuwabohu wird festes Lebensland abgerungen.

Bei diesem Verhältnis zu einem tragenden Grund spielt nun wieder das Ohr eine unverzichtbare Rolle. Es gibt also eine Art theologischer HNO-Weisheit. Ich habe mich dazu für Sie in der Bibel und im Koran, den heiligen Schriften des Christentums und des Islam umgesehen.

1. Nach den biblischen Schriften der Juden und Christen „pflanz“ Gott dem Menschen gleich am Beginn seines Lebens das Ohr ein. Dazu kommen das Auge und das Herz. Durch das Ohr kommt die Welt herein, mit dem Auge geht der Mensch in die Welt hinaus. Alle drei „Organe“ sind miteinander unlösbar verflochten. So kommt es, dass *Ohren und Herzen* in der Bibel wie im Koran zumeist miteinander genannt werden. Es ist, als ob das Herz Ohren (und Augen) hätte. Das macht den Menschen auch gottförmig. Denn von diesem heißt es einmal angesichts der Unterdrückung Israels durch die Ägypter: „Gesehen, ja gesehen habe ich; *gehört, ja gehört habe ich* das Elend meines Volkes in Ägypten“. Gott ist „Aug und Ohr“ für die Armen. Das führt Gott dazu, dass er mitfühlt: „Ich kenne ihr Leid“, heißt es im Buch Exodus (Ex 3,7), der Gründungsgeschichte Israels, weiter.

2. Im Koran wie in der Bibel sind Menschen und Gott im Hinhorchen aufeinander bezogen. Solches wird von den Frommen von Herzen erwünscht und erbeten. Die Menschen bitten Gott, er möge ihnen das Ohr zuwenden, dieses zuneigen. Darin wünschen sich die Menschen Zuwendung und Zuneigung – zwei Ernahrungsmittel jedes Menschen von Anfang an, der von der Zuwendung lebt und Ansehen gewinnt, indem ihn jemand ansieht, und Zuneigung erlebt, wenn sich ihm eine Person zuneigt. Umgekehrt soll der Mensch seine Ohren, jene des Herzens, nicht vor Gott verschließen und sich den vielen Botschaften und Offenbarungen öffnen, nicht zuletzt jenen, die er dem Volk durch seine Propheten ins Herzensohr warnend wie werbend spricht. Gott öffnete dem Gottesknecht das Ohr, damit er gottförmig leben kann (Jes 50,4ff).

Das unterscheidet im Übrigen die Götzen der Heiden vom Gott Israels. Die Psalmisten spotten HNO-mäßig:

*Die Götzen der Völker sind nur Silber und Gold, /
ein Machwerk von Menschenhand.
Sie haben einen Mund und reden nicht, /
Augen und sehen nicht;
sie haben Ohren und hören nicht, /
eine Nase und riechen nicht;
mit ihren Händen können sie nicht greifen, /
mit den Füßen nicht gehen, /
sie bringen keinen Laut hervor aus ihrer Kehle.
Die sie gemacht haben, sollen ihrem Machwerk gleichen, /
alle, die den Götzen vertrauen.*

(Ps 155,4-8)

Die Bibel weiß aber auch darum, dass es oftmals zu tiefen *Kommunikationsstörungen* zwischen dem zum Hören auf Gott befähigten Menschen und seinem Gott kommt. Von beiden Seiten kann die Kommunikation zusammenbrechen. Beide können mit dem Hören „aufhören“.

Dunkel erscheinen auch uns Theologen jene Stellen, die davon reden, dass Gott das Rufen der Menschen nicht mehr hören will, noch mehr – so vor allem der Koran – dass Gott es ist, der das Ohr der Ungläubigen verhüllt, sodass sie den Koran nicht verstehen können und so ins Verderben laufen.

²⁵⁶ Denn alles Sterbliche ist wie Gras / und all seine Schönheit ist wie die Blume im Gras. Das Gras verdorrt und die Blume verwelkt. (1 Petr 1,24; Jes 40,6-8 G)

²⁵⁷ Drewermann, Eugen: Wendepunkte. Oder: Was eigentlich besagt das Christentum, Ostfildern 2014, 40-100.

Eines aber steht fest: *Gott hört immer den Schrei* der Gemordeten, der Armen, der Witwen und Waisen, der Tagelöhner ohne Arbeit, der Unterdrückten und Ausgebeuteten. Die katechetische Tradition hat diese gläubige Gewissheit in der Lehre von den „himmelschreienden Sünden“ gebündelt. Der derzeitige Papst Franziskus ist für dieses Wissen, dass Gott gerade auf den Schrei der Armgemachten hört, hellwach, und wünscht sich, dass auch die Kirche diesen Schrei nicht überhört: den Schrei derer, die im Mittelmeer ertrinken, jener, die vor Kriegen flüchten, der Kinder, die weltweit Minute um Minute verhungern. Das ist für Glaubende umso tragischer. Denn sie wissen, dass, wenn nur ein Gott ist, jede und jeder einer von uns ist. Sollten wir nicht in der einen Welt unsere „Ohren spitzen“, damit auch wir den Schrei der Armen hören?

Die HNO-Theologie erweist sich somit als gar nicht beschaulich, sondern als höchst politisch.

Hörige

Politisch ist das Wort Hören vor allem in der deutsch(sprachigen) Kultur.²⁵⁸ Es steht in Verbindung mit „Hörigkeit“ und „Gehorsam“. Nun kann im christlichen Sinn „Gehorsam“ auf die Spitze getriebene Freiheit sein. Ein Ordensmann bündelt seine Freiheit, um sie in die Ziele seiner Gemeinschaft zu investieren. Ein liebender Mensch bündelt seine Freiheit, um sich mit einem geliebten Menschen zu verbinden. Hörigkeit und Gehorsam können aber auch Unfreiheit signalisieren. Hörige waren im Mittelalter rechtlich abhängig. Heute sind Menschen gegenüber eine Sekte oder auch gegenüber den unkultivierten sexuellen Trieben hörig. Fatal ist auch die Geschichte des Gehorsams in den totalitären Systemen des letzten Jahrhunderts. Eichmann, Hess, Höss: Sie haben alle nur dem Führer gehorcht. Diese hörige Unterwerfungsbereitschaft nannte Theodor W. Adorno²⁵⁹ „Autoritarismus“. Im Zuge der 68er-Revolution ist er in Österreich rasch zurückgegangen. Seit der Mitte der Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts ist er aber zumal bei den vaterlosen und durch Überinformation orientierungsschwachen jungen Menschen neuerlich im Steigen. Extreme Bewegungen rechts und links, in Politik und Religion, haben Konjunktur. Freiheit muss stets neu errungen werden. Hörigkeit und Unterwerfung sind bequemer. „Anklang“ finden bei den Unterwerfungsbereiten auch heute selbsternannte „tonangebende“ „Führer“, wie ein Blick in die politische Landschaft Europas zeigt. Ihr beliebtes Herrschaftsinstrument ist der Populismus, das nicht nach Freiheit „klingt“.

Die Ohren öffnen

All das macht das Anliegen der Heiligen Schriften, das die verschlossenen Ohren in rechter Weise geöffnet werden, zu einem hochaktuellen Anliegen. Nicht von Ungefähr werden Jesus Heilungen von tauben Ohren nachgesagt. Seine Methoden sind gewiss moderner HNO ungeläufig und werden auch kaum praktiziert. Speichel, der als Heilmittel galt, sollte die Zunge lösen, Finger werden in die Ohren gesteckt um sie zu öffnen, dann aber das Seufzen zum Himmel und der Zuruf „Effata!“, öffne Dich:

Er nahm ihn beiseite, von der Menge weg, legte ihm die Finger in die Ohren und berührte dann die Zunge des Mannes mit Speichel; danach blickte er zum Himmel auf, seufzte und sagte zu dem Taubstummen: Effata!, das heißt: Öffne dich! Sogleich öffneten sich seine Ohren, seine Zunge wurde von ihrer Fessel befreit und er konnte richtig reden. (Mk 7,33-35)

Dieser „Eingriff“ Jesus habe, so erzählt der Evangelist Markus, dazu geführt, dass Zungen- und Ohr-„Fesseln“ gelöst wurden. Ist Ihnen das alles nur fremd? Können Ihnen als modernen HNO-Fachleuten nicht manchmal angesichts der Grenzen ihrer Kunst Seufzer entschlüpfen? Würden nicht auch Sie gern tauben Menschen die Fesseln ihrer Ohren abnehmen, damit sie wieder hören können und Teilhabe an der Welt gewinnen, und sind nicht auch Sie deprimiert, wenn Ihnen in Ihrer ärztlichen Kunst rein gar nichts gelingt? Doch welche Ohren sind heute mehr gefesselt: jene des Leibes oder jene des Herzens?

²⁵⁸ Ackermann, Max: Hörwörter – etymologisch, in: Der Aufstand des Ohrs, 60f.

²⁵⁹ Adorno, Theodor W.: The Authoritarian Personality, New York 1967.



Manchmal erleben auch Sie heilende Wunder und tragen dazu bei, dass sich die Menschen über Ihre Heilungskunst wundern können. Mögen sich die Methoden verfeinert und naturwissenschaftlich angereichert haben, das Wunder heilender Entfesselung kann auch heute geschehen.

Die Süddeutsche Zeitung berichtete vor Jahren über ein solches HNO-Wunder. Der kleine Junge Bryan Sinclair war von Geburt an taub. Die Übertragung der Schallwellen über das Mittelohr zu den Hörnerven hinein ins Gehirn funktionierte nicht. Die feinen Sinneshärchen im Innenohr arbeiteten nicht. Es gelang begabten HNO-Spezialisten im Alleghery General Hospital im amerikanischen Pittsburgh, dem inzwischen zehnjährigen Bryan ein kleines elektronisches Gerät zu implantieren. Eine Art Recorder übersetzte die Schallwellen in elektronische Signale und sendete diese an das implantierte Gerät. Von dort wurden die Impulse mit zwölf Elektroden ins Innenohr weitergeleitet, wo die elektronischen Impulse direkt auf die Hörnerven trafen.

Das Bild zeigt den Buben, wie er zum ersten Mal einen Ton hört. Auf einmal hört er bislang Ungehörtes. Unerhörtes geschieht.

Mich erinnert dieses Geschehen als gelernten Theologen an ein biblisches Zitat. Es macht uns Hoffnung, dass wir mit unseren Ohren nicht nur zum Hören in dieser vergänglichen Welt ausgestattet sind, sondern dass Gott uns ein neues hörendes Herz gepflanzt hat: zum Hören von Unerhörten, Faszinierendem, Unglaublichem:

Nein, wir verkündigen, wie es in der Schrift heißt, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. (1.Kor 2,9)

Ich hoffe sehr, dass ich Sie mit meinem Dialog zwischen Medizin und Theologie angeregt habe.

51. 2014 Wer in Gott eintaucht, taucht bei den Armen auf. Und umgekehrt.

Wolfgang Tripp verdanke ich es, dass ich mir um eine Spiritualität von Menschen, die bei der Caritas arbeiten, wiederholt Gedanken gemacht habe. Eine solche Spiritualität muss handfest sein, für gestandene Frauen und Männer, die mit hohem Fachwissen und tiefer Herzensbildung (Benedikt XVI.) bei den Menschen sind, denen Sie kleine Auferstehungen mitten im Leben eröffnen: ein Lächeln, die gehaltene Hand, ein gestillter Schmerz, ein wenig Selbstachtung und Ansehen, weil einen jemand ansieht. In all dem auf der Basis von hoher Professionalität eine Liebe, die sich dadurch auszeichnet, dass sie nichts zurückerwartet.

Natürlich kann eine solche Spiritualität, einmal aufgekeimt, leicht im dienenden Alltag erstickt werden. Der Zeitdruck ist groß, die Dichte der Arbeit wächst mit dem Schwinden der finanziellen Mittel. Manche schrammen unentwegt am Burnout entlang und verlieren die Kraft, die sie im ganz gewöhnlichen Wahnsinn ihres diakonalen Dienstes brauchen.

Umso wichtiger ist, dass es eine Quelle der Kraft gibt, um in diese hin und wieder einzutauchen und gestärkt wieder aufzutauchen.

Damit ist der Einstieg in meinen hier folgenden meditativen Beitrag gefunden. Er sei zugleich ein Dank an alle in jener diözesanen Caritas arbeiten, der Wolfgang Tripp lange und kompetent gedient hat, von denen ich bei einer Reihe von Tagungen zur diakonalen Spiritualität viel gelernt habe.

„Eine Kirche, die um sich selbst kreist und dabei Gott vergisst, wird leidunempfindlich. Wer hingegen in Gott eintaucht, taucht neben dem Menschen auf. Dabei kann der Weg auch in der anderen Richtung verlaufen: Wer den Menschen begegnet, findet in diesen auch Gott (vgl. Mt 25).“

Dieser Text stammt aus dem Passauer Pastoralplan, der vom damaligen Bischof Franz Xaver Eder zu Pfingsten 2000 „in Kraft gesetzt“ worden ist. Vorangegangen waren viele Konsultationen mit etwa 7000 Personen aus der Kirche zu Passau. Das kleine Bistum sollte zukunftsfähig gemacht werden. Dazu wurde sowohl auf die Gründungsurkunden wie auf die Zeichen der Zeit geschaut. Beide Quellen zusammengenommen ergaben die Headline für den „Pastoralplan“: „Gott und den Menschen nahe“. So sollte Kirche in ihren Gemeinden sein und von den Menschen erfahren werden.

Einheit von Gottes- und Nächstenliebe

Beides ist voneinander nicht zu trennen: das Eintauchen in Gott wie das Auftauchen bei den Armen. Beides ist so eng miteinander verwoben, dass auch die Umkehrung gilt: Wer bei den Armen eintaucht, taucht in Gott auf. Als biblischer Beleg sei Mt 25 zitiert: Jene, die bei den Armen in einer der vielfältigen Formen – den Kranken, den Dürstenden, den Gefangenen usw. – eingetaucht waren, finden sich gerettet in den Armen Gottes wieder. Denn in den Armen waren sie in Gott. Die handfeste Liebe hat sie gerettet. Jesus verwebt Gottes- und Nächstenliebe unlösbar miteinander. Bei ihm finden wir keine Rechtfertigung für eine wohlige Wellnessspiritualität der fromm verdrehten Augen. Ebenso wenig bei der spanischen Mystikerin *Teresa von Avila*:

„Aber nein, Schwestern, nein! Werke will der Herr!

Und wenn du eine Kranke siehst,
der du ein wenig Linderung verschaffen kannst,
dann mache es dir nichts aus,
diese Andacht zu verlieren,
und ihr dein Mitgefühl zu zeigen;
und wenn ihr etwas weh tut,
dann soll es dir wehtun,
und wenn nötig, sollst du fasten,
damit sie zu essen hat ...

Dann mögt ihr zwar fromme Gefühle und Geschenke erhalten,
... doch glaubt mir, dass ihr nicht zur Gotteinung gelangt seid,
und bittet unseren Herrn,
dass er euch diese Liebe zum Nächsten
in Vollkommenheit gebe.“²⁶⁰

Gottförmig werden

Im Bereich helfender Solidarität erleben sich immer mehr Menschen überfordert und ausgebrannt. Das Burnout ist gerade in den helfenden Berufen und bei engagierten Ehrenamtlichen verbreitet. Könnte es sein, dass manche sich verausgaben, ohne an einer sie selbst speisenden Quelle zu sein? Könnte auch das ein Sinn der Formel vom Eintauchen und Auftauchen sein, dass das Auftauchen mehr innere Kraft besitzt, wenn es vom vorausgehenden Eintauchen genährt wird? Noch mehr: Wer in Gott eintaucht, kann „gottvoll“ und „gottförmig“ bei den Armen auftauchen.

In welcher Weise uns das Eintauchen formt und zubereitet, kann im Spiegel eines in der Christenheit weit verbreiteten Textes aus dem Ersten Testament erkannt werden. Die Verse stehen im Buch Exodus 3,7-10: „Der Herr sprach zu Mose: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid.

Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen... Jetzt ist die laute Klage der Israeliten zu mir gedrunken und ich habe auch gesehen, wie die Ägypter sie

²⁶⁰ *Teresa von Avila*: Wohnungen der Inneren Burg. Hrsg., übersetzt und eingeleitet von *Ulrich Dobhan* und *Elisabeth Peeters*, Freiburg 2005, 314.

unterdrücken. Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus!“

Erzählt wird hier, wie sich Gott zu den Menschen, zu seinem Volk, verhält. Wer in diesen Gott „eintaucht“, taucht nicht nur „gottvoll“, sondern auch „gottförmig“ bei den Armen auf. Ein solcher Mensch kann dann letztlich nicht anders, als in Gottes Art zu handeln. Solches Tun erfasst Herz und Verstand, alle Sinne und Kräfte des Menschen: Augen und Ohren, die Hände und Füße.

1. Von Gott heißt es, dass er gesehen, ja gesehen, gehört, ja gehört hat – so die genauere Übersetzung, die das Sehen und Hören verdoppelt, um es zu betonen. Gott ist Aug und Ohr. Er übersieht nicht das Leid der Menschen. Er hört den Schrei der Armen. Die katechetische Tradition kennt die „Lehre von den himmelschreienden Sünden“. Gott hört die Schreie des gemordeten Abels; der Fremden, deren Gastrecht in Sodom verletzt worden ist; des in Ägypten unterdrückten Volkes Israel; der Arbeiter, denen der Tageslohn vorenthalten wurde. Menschen, die in Gott eintauchen, werden also Menschen, die – trotz einer „Kultur des Wegschauens“ – hinschauen.

2. Gott nimmt die Unterdrückung wahr. Das ist eine Analyse der Ursachen. Es gibt Strukturen der Armut. Gottförmige helfen nicht nur, sie versuchen auch die Ursachen des Elends zu erkennen und diese zu verändern. Solidarität ist somit auch eine Sache des Verstands. Oft wird so geholfen, dass eher Abhängigkeit vom Helfenden entsteht statt ein Leben auf eigenen Füßen. „Es ist gut, Fische zu geben, noch besser aber, fischen zu lehren“, so der Gründer der Arbeiterbewegung *Joseph Cardinal Cardijn*.

3. Sodann sagt die Erzählung von Gott, dass er das Leid der Armen „kennt“. „Ich kenne ihr Leid“, so der Exodustext. „Kennen“ heißt, genau übersetzt, „intim werden“, wie Adam seine Frau „erkannte“. Gottvolle Menschen haben eine unglaubliche Intimität mit den Armen. Johann B. Metz hat für diese Art des „Erkennens“ das Wort „compassion“ vorgeschlagen. Es ist wohl die innerste Eigenschaft Gottes, sein liebendes und rettendes Erbarmen. Er kann es nicht sehen, wenn in seiner Schöpfung Leben umkommt, statt aufkommt. Vernichtung und Strafe liegen ihm fern. Eine wundersame Schilderung aus dem Babylonischen Talmud gibt uns Einblick in „Gottes Tagesplan“:

„Zwölf Stunden hat der Tag;

in den ersten drei Stunden sitzt der Heilige, gebenedeiet sei er,
und befasst sich mit der Gesetzeslehre,

in den anderen sitzt er und richtet die ganze Welt,
und sobald er sieht, dass die Welt die Vernichtung verdient,

erhebt er sich vom Stuhl des Rechts
und setzt sich auf den Stuhl der Barmherzigkeit;

in den dritten sitzt er und ernährt die ganze Welt,
von den gehörnten Büffeln bis zu den Nissen der Läuse;

in den vierten sitzt der Heilige, gebenedeiet sei er,
und scherzt mit dem Levjathan,
denn es heißt: ‚Der Levjathan, den du geschaffen hast,
um mit ihm zu spielen!‘²⁶¹

„Bilde unser Herz nach deinem Herzen“, so ein risikofreudiges Gebet der christlichen Tradition. Wenn Gott ein Herz für die Armen hat, eine Compassion, eine Art tiefes Mitleiden – dann kann jemand, der in Gott eintaucht, auch nur von einem solchen nach Gott gebildeten Herzen bei den Armen sein. Bei Benedikt XVI. finden wir in seiner ersten Enzyklika über die Liebe „Deus caritas est“ einen schönen Text über solche Herzensbildung von Menschen, die fachlich kompetent auf der Seite der Armen sind:

„Es geht ja um Menschen, und Menschen brauchen immer mehr als bloß technisch richtige Behandlung. Sie brauchen Menschlichkeit. Sie brauchen Zuwendung des Herzens. Für alle, die in den karitativen Organisationen der Kirche tätig sind, muss es kennzeichnend sein, dass sie nicht bloß auf gekonnte Weise das jetzt Anstehende tun, sondern sich dem anderen mit dem Herzen zuwenden, so dass dieser ihre menschliche Güte zu spüren bekommt. Deswegen brauchen diese Helfer neben der beruflichen Bildung vor allem Herzensbildung.“²⁶²

²⁶¹ Babylonischer Talmud: Traktat Avoda zara (Vom Götzendienst) 3b; zitiert nach *Goldschmidt, L.*: Der Babylonische Talmud, VII Berlin 1925, 801.

²⁶² *Benedikt XVI.*: Deus caritas est, Rom 2006, 31a.

4. Schließlich braucht es Hände. Genauer: Gott gebraucht unsere Hände. Dass wir also zupacken, wo Not ist, handfest solidarisch sind, dort wo um uns und in der eins gewordenen Welt Gottes Elend und Not sind. Und es braucht Füße: Im Exodustext heißt es: „Geh, ich sende dich ...!“ Viele Menschen in der langen Geschichte des Evangeliums haben diese Wort gehört und haben sich auf den Weg gemacht. Besonders Begabte haben Menschen gesammelt, helfende Orden gegründet. Aber auch die christlichen Gemeinden boten immer Räume, wo den Armen geholfen wurde. Oft waren Kirchenraum und Hospiz mit den Kranken unter einem Dach. Das moderne Krankenhauswesen hat hier seinen Ursprung. Viele diakonale Einrichtungen der Kirchen zeugen von der Kraft dieses Eintauchens.

Auftauchen

Wo aber sollten jene, die in Gott eintauchen, gerade heute mit besonderer Aufmerksamkeit auftauchen? Wer sind die heutigen Armen? Der eingangs zitierte Passauer Pastoralplan nennt einige wichtige Gruppen:

„Vielfältige Leiden heutiger Menschen berühren uns als Kirche:

- Da ist das Leid der Obdachlosigkeit: der Wohnungslosen, der Vertriebenen, der Armutsfüchtlinge, der Asylsuchenden. Dazu kommt das Leid der psychischen Obdachlosigkeit. Jeder von uns braucht nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern auch ein Dach über der Seele. Ein solches Obdach der Seele finden wir in der Vorläufigkeit dieser Lebenszeit und damit in Familien, Partnerschaften, in Freundschaften und bei Gleichgesinnten; endgültig aber erst in Gott.
- Nicht wenige Menschen erleben, dass ihre Pläne scheitern: sie verlieren die Gesundheit am Leib oder an der Seele; sie verlieren ihre Erwerbsarbeit und damit Aufgaben, Anerkennung und Lebenssinn. Oft nimmt der Tod ihnen einen Nahestehenden; Ehen und andere Lebensgemeinschaften scheitern – mit all den Folgen für die Betroffenen und ihre Kinder. Leben ist vielfach beschädigt. Es schreit geradezu nach Heilung. Die Sehnsucht nach Frieden, nach ganzheitlicher Gesundheit, nach Lebensglück ist stark.
- Immer mehr Menschen sind in Gefahr, überflüssig zu werden.²⁶³ Überflüssig wird heute leicht, wer nicht arbeitet, nicht kauft, nicht erlebt. Im Sog des Überflüssigwerdens sind die Alten, die Hilfsbedürftigen, die Sterbenden, die Behinderten, die Arbeitsplatzlosen, Kinder die stören, Jugendliche, die keinen Platz im Leben finden, die Armen und Armgemachten. Immer mehr geraten auch an oder unter die Armutsgrenze: Allein erziehende Mütter und Väter, Eltern mit mehreren Kindern. Der Wunsch nach einer neuen Solidarität ist die Antwort auf diese Gefährdung vieler unter uns: der Solidarität zwischen den Geschlechtern, den Generationen, den Gewinnern und Verlierern moderner Entwicklungen, den armen und reichen Nationen der Erde. Um diese Solidarität zwischen den armen und reichen Nationen zu wecken, müssen die Ursachen der Ungerechtigkeit erkannt werden.

Großes Leid erfahren jene, die Opfer von sexueller oder kriegerischer Gewalt werden: Kinder, Frauen, alte Menschen, ethnische Gruppen. Unsere Kirche, die sich der Gewaltfreiheit Jesu verpflichtet weiß, sieht sich zum gewaltlosen Widerstand herausgefordert.“

Solidarische Menschen

In großen Studien der letzten Jahre hat sich gezeigt, dass es in modernen Kulturen einen starken Wunsch nach solcher helfender und politischer Solidarität gibt. Hatten noch 1970 85 Prozent der in Österreich befragten Personen betont, dass das Wichtigste, was Kinder lernen müssen, „gehorsam heißen“, so sagen heute fast ebenso viele, das Wichtigste sei „teilen lernen“. Wir sind aus einer Gehorsamskultur in eine Solidarkultur gewechselt. Das ist ein großer Fortschritt für die Welt und ihre Armen.

Freilich, diese hohe Bereitschaft zur Solidarität hat zwei bedeutsame Einschränkungen: Es ist eine eher provinzielle Solidarität, bezieht sich auf den erweiterten familialen Lebenskreis, aber kaum darüber

²⁶³ Diese Aussage stützt sich auf eine Formulierung von *Hans Magnus Enzensberger*: „Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ (*Hans M. Enzensberger: Die Große Wanderung*. 33 Markierungen. Mit einer Fußnote „Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd“, Frankfurt 1992).

hinaus. Fremde, Ausländer, Andersartige, zum Beispiel Muslime aus der einen Welt, haben es schwer. Und zum anderen: Es ist oft eine Solidarität im Modus des bloßen Wünschens. Auf dem Weg zur Tat erstickt dann der Wunsch in einem dichten Dschungel diffuser Ängste: der Angst vor allem, selbst mit dem Streben nach dem optimal leidfreien Glück in neunzig Jahren zu kurz zu kommen. Angst entsolidarisiert. Und gegen Angst hilft kein moralischer Appell, sondern allein Heilung an der Wurzel der Seele.

Neuerlich stehen wir vor dem Eintauchen und Auftauchen. Es braucht zunächst das absichtslose Eintauchen in das Kraftfeld Gottes und seines wandelnden Heiligen Geistes, damit wir an der Seelenwurzel angstärmer werden. Dann erst sind wir eher frei, zu werden was wir sind, Liebende. Und das handfest, bei den Armen eintauchend.

Herrenmahl

Die christlichen Gemeinden haben eine Feier, in der diese heilenden Vorgänge in tiefer Weise rituell geschehen. Es ist die Feier des Herrenmahls. Da lassen wir uns von Gott selbst zusammenrufen, damit er seinen Dienst an uns tun kann – weshalb wir die Feier auch in diesem Sinn „Gottes-Dienst“ nennen. Hinein gehen wir mit einem angstbesetzten Herzen, auch mit jenen alten Diskriminierungen, die die Menschheit spalten und Ungerechtigkeit erzeugen: zwischen Juden und Griechen (rassistische Diskriminierung), Sklaven und Freien (ökonomistische Diskriminierung), Männern und Frauen (sexistische Diskriminierung).

Aber dann rufen wir mutig Gottes wandelnden Geist auf die Gaben herab, die uns meinen. Und wir erzählen dazu, was Jesus am Abend vor seinem Leiden mit den Seinen feierte. Gewandelt wird in „Leib hingegeben“, in „Blut vergossen“. Eine „gefährliche“ Angelegenheit. Die Getrennten werden „Einer“, der eine „Leib Christi“ mit vielen Gliedern. Das wesentliche Merkmal dieses „Leibes“, dieser Gemeinschaft ist, dass sie dient. Ihr Markenzeichen ist die Fußwaschung, von der Johannes ausführlicher berichtet als vom Abendmahl (Joh 16). Hinein gehen angstbesetzte Menschen, hinausgehen Fußwascherinnen und Fußwascher.

In einer ganz neuen Studie sagten 51 Prozent der befragten Menschen: „Ohne die Kirchen wäre das Land sozial ärmer.“ Die katholische Kirche meines Heimatlands Österreich versammelt Sonntag um Sonntag rund 50000 Menschen in der Feier der Eucharistie. Angenommen, die Versammelten sagen nicht insgeheim „Gott, verwandle die Gaben, aber uns lass in Ruh“, dann müsste am Montag das Land doch anders sein: solidarischer, sozial wärmer.

Papst Franziskus, ein Anwalt der Armen

Unter Berufung auf verbürgte biblische Erzählungen und den reichen Schatz der christlichen Kirchen wurde hier eine Spiritualität skizziert, die allen, die sich um Menschen kümmern, Quelle für Kraft und Engagement sein kann. Besondere Verstärkung findet eine solche selbstlos dienende Spiritualität bei Papst Franziskus. Er wünscht sich eine arme Kirche für, mit den Armen. Die Kirche soll Wunden heilen, ist wie ein Feldlazarett der Menschheit nach einer Schlacht. Franziskus steht für eine Kirche, die das Evangelium ohne Abstriche lebt. Er wünscht sich eine Kirche, die nächtens auf den Gottesberg steigt, um am Tag von diesem herabzusteigen und bei den Ausgesetzten, jenen am Rand, bei den Menschen, zumal den Armen, anzukommen. Eine solche Kirche ist in der Nachfolge des Heilands wahrlich ein Heil-Land. In ihrem Kraftfeld kommt Leben auf, nicht um. Kleine Auferstehungen geschehen, mitten im Leben.

52. 2014 Zur „Mission“ der Kirchen und ihrer Kindergärten

Jahrhunderte hinweg war es einfach, die Mission der Kirche zu erklären. Die Kirche beteiligte sich am Rettungsunternehmen Gottes. Nach Augustinus werden im Lauf der Menschheitsgeschichte durch die Taufe nur wenige aus der „massa damnata“ herausgerettet. Kirchliche Kindergärten haben sich an dieser Rettungsaktion beteiligt. Die Kinder der Katholiken sollten angehalten werden, als Getaufte christlich – vor allem moralisch – zu leben und sich am Leben der Kirche zu beteiligen, vom Adventkranzbinden zum Sonntagskirchgang.

Heute fragen wir, ob ein solches heilspessimistisches Verständnis von der „Mission“ der Kirche und ihrer Einrichtungen noch ausreicht. Wenn nur ein Gott ist, dann ist jeder Mensch auf dieser Erde ein Kind Gottes, damit zugleich „einer von uns“. Jeder Mensch: das sind heute die Sektierer, die Atheisierenden, die spirituellen Vagabunden, die Angehörigen anderen Religionsgemeinschaften wie Buddhisten, Hinduisten, Taoisten, Muslime. Diese waren früher weit weg, weil unser europäischer Kontinent christlich durchmissioniert war. Heute ist aber auch unser kleines Land weltanschaulich bunt geworden. Nichtglaubende und Glaubende leben zusammen, nicht nur in den Ländern, sondern auch

in den Familien. Jede Christin, jeder Christ hat „ungläubige Verwandte“. Auch die Kindergärten der Kirche beginnen diese weltanschauliche Buntheit nach und nach widerzuspiegeln. In Ihnen finden wir Kinder von Ausgetretenen, von Angehörigen verschiedener christlicher Konfessionen und anderer Religionen. Was ist jetzt die „Mission“ der Kirche und ihrer Kindergärten?

Jetzt ist es zwingend, theologisch tiefer zu graben. Das Zweite Vatikanische Konzil verwehrt es uns nicht, so Karl Rahner, zu fragen, ob wir nicht hoffen dürfen, dass Gott am Ende alle rettet. Die Kirche lebt aus dieser österlich-heilsoptimistischen Hoffnung und bringt sie durch ihr Leben, Erzählen und Feiern ins öffentliche Gespräch. Das macht sie zum „Licht der Welt“, indem sie das göttliche Sonnenlicht als Mond widerspiegelt. Natürlich freut sie sich, wenn ihr Gott Menschen „hinzufügt“ (Apg 2,47), ihnen die Gnade des Glaubens schenkt, der in der Taufe gefeiert wird. Sie ist dankbar, wenn Menschen das Leben und Wirken der Kirche mittragen und investiert viel, dass die Hinzugefügten ihre Berufung auch kompetent erfüllen können und glaubhafte missionarische Christinnen und Christen werden. Auch die kirchlichen Kindergärten tragen in ihrer Art zu dieser Mission bei.

Auf dass die Angst kleiner und die Liebe größer werde

Vor allem aber steht die Kirche ihr in den Kindergärten anvertrauten Kindern des Landes bei, dass das wächst, was die Menschen reifen lässt und ins Heil führt. Liest man die Gerichtsrede nach Matthäus 25, dann rettet allein die handfeste solidarische Liebe. Das gilt gleichermaßen für Christen wie für Atheisten. Liebe ist also der Kern des Heils, „Heil in verhüllter Gestalt“ (Hans Urs von Balthasar). Wenn die Kirche also berufen ist, alle Menschen auf ihre Berufung zum Heil aufmerksam zu machen und auf dem Heilsweg ihres Lebens zu begleiten, dann wird sie in den Kindergärten alle ihre pädagogischen Kompetenzen dafür einsetzen, dass die Kinder schrittweise immer mehr das werden, wozu Gott sie erschaffen hat: liebende Menschen.

So gut es also ist, dass die kirchlichen Kindergärten bei den getauften Kindern eine „kirchliche Glaubens- und Lebenskultur“ entfalten helfen: Ebenso wichtig ist es, dass nicht nur die getauften Kinder, sondern alle Kinder im kirchlichen Kindergarten dabei gefördert werden, dass sie wahrhafte und handfest-solidarische Liebe einüben. Martinsumzüge und Gottesdienste allein wären zu wenig. Und weil wir wissen, dass einer der großen Feinde der Liebe die Angst ist, werden sich die in den kirchlichen Kindergärten Verantwortlichen alle erdenkliche Mühe geben dafür zu sorgen, dass die Angst der Kinder kleiner und damit deren Liebeskraft größer wird. Wenn es dazu noch gelingt, diese Aufgabe, Angst zu mindern und die Liebe zu fördern, auch anderen „profanen“ Kindergärten „missionarisch“ vorzuleben und anzuraten, dann haben kirchliche Kindergärten ihre „Mission“ als Moment an der Kirche ganz erfüllt.

53. 2015 Aufbruch und Niedergang der Kirche in den Siebziger

Die Siebziger waren bewegte Zeiten für die Kirche in Österreich. Aufbruch und Niedergang fanden gleichzeitig statt, unentflechtbar ineinander verwoben. Die dafür prägenden Ereignisse waren einerseits der Durchbruch der Moderne in die breite Masse, angestoßen durch die studentische 68er-Kulturrevolution. Andererseits hatte sich im Jahrzehnt davor die katholische Kirche unter Papst Johannes XXIII. angeschickt, nach einer Jahrhunderte langen Risikoschwangerschaft endlich in der neuzeitlichen Moderne „zur Welt zu kommen“. Es gibt heute Historiker, die zwischen den 68ern und dem Konzil sogar eine gegenseitige Beeinflussung vermuten. Hat das Konzil den Kulturwandel gar dadurch befördert, indem es der vormodernen Kultur ihren „Heiligenschein“ nahm und in seinem epochalen Dokument „Die Kirche und die Welt von heute“ der modernen Kultur viel Positives abgewinnen konnte? Jedenfalls war die Entwicklung der katholischen Kirche in den Siebzigerjahren von beiden Ereignissen nachhaltig geprägt: vom Konzil und von der 68er-Revolution. Beide bescherten der Kirche ein bewegtes Jahrzehnt mit Niedergang und Aufbruch.

Niedergang

Schon 1971 habe ich in einer kleinen Publikation die Frage gestellt: „Verfällt die Kirchlichkeit in Österreich?“ 1978 fragte ich: „Wie kommen wir aus der Krise?“ Die Indikatoren für das kirchliche Leben in dem traditionell katholischen Land deuteten auf Veränderung. Menschen verließen die Kirche, der Kirchgang war rückläufig. Die Zahl der Bewerber für das Priesteramt schrumpfte, die Austritte aus dem Priester- und Ordensstand nahmen zu, während die Eintritte weniger wurden.

Es zeichnete sich eine Entwicklung ab, welche aus heutiger Sicht, also vierzig Jahr später, als das definitive Ende der Konstantinischen Ära in ihrer nachreformatorischen Gestalt umrissen wird. Konstantinische Ära meint: Kirche und Staat waren in Europas Geschichte seit Kaiser Konstantin eng verflochten. Nach der Kirchenspaltung und dem blutigen 30jährigen Religionskrieg rückten Thron und Altar aus gegenseitigem Überlebensinteresse noch weiter zusammen. Die Habsburger konnten nur

dann an der Macht bleiben, wenn das Volk katholisch war. Die katholische Kirche wieder konnte nur dadurch überleben, dass die Habsburger das bis zu 90% bereits protestantische Land mit massivem Druck rekatholisierte. Wer nicht katholisch war, wurde ins Jenseits oder zumindest ins Ausland ausgewiesen.

Eben diese Zeit ist zu Ende gegangen. Dieser Kulturwandel begann mit den Toleranzpatenten des Aufklärers Josephs II., steigerte sich in den Bürgerkriegsjahren zum Kampf zwischen den Christlich-Sozialen und den Austromarxisten und führte zum verbrieften weltanschaulichen Pluralismus der heutigen Zeit. Religiosität und Kirchenzugehörigkeit sind heute nicht mehr „Schicksal, sondern Wahl“ (Peter L. Berger).

Eben in den Siebzigerjahren wurde dieser Vorgang durch die Achtundsechzigerrevolution enorm beschleunigt. Deren Ziel bestand im Abbau aller möglichen Repressionen. Diese wurden in den Institutionen, Normen und Autoritäten geortet. Die Institution der Ehe verhindere die „freie Liebe“, und man meinte damit nicht Promiskuität, sondern die Personalisierung der Liebe. Moralische Normen etwa im Sexualbereich wurden als repressiv wahrgenommen. Das Schreiben über die verantwortete Elternschaft mit dem Titel „Humanae vitae“, 1968 von Papst Paul VI. erlassen, ist ein Lehrstück im neuartigen Umgang selbst gläubiger Kirchenmitglieder mit normativen Zumutungen selbst der eigenen Kirche. Die Österreichischen Bischöfe empfahlen zwar den Gläubigen in der nach ihrem Entstehungsort so benannten „Maria Troster-Erklärung“ (1968), dieses Schreiben aus dem Vatikan zwar zu lesen und zu diskutieren – dann aber ihrem Gewissen zu folgen. Das haben laut Studien auf die meisten getan: was aber das Verhältnis sehr vieler Kirchenmitglieder zu ihrer eigenen Kirche nachhaltig verändert hat.

Auch hinsichtlich der Autoritäten orteten die 68er mancherlei Repression. Deshalb verordneten sie eine antiautoritäre Erziehung. Das brachte nicht nur Eltern und Lehrer in Notstand, sondern auch Pfarrer und Kardinäle. Nicht mehr die amtliche Autorität zählt, sondern personalisierte Autorität. Österreichs katholische Kirche hatte diesbezüglich großes Glück. Denn im „Jahrhundertkardinal“ Franz König stand eine Persönlichkeit mit hohem Ansehen und großer „Autorität“ an der Spitze.

Aufbruch

Auch der Kardinal konnte mit seinem Ansehen nicht den in Gang gekommenen Kirchenumbau verhindern. Selbst in seiner Amtszeit gab es lautlose Kirchenaustritte. Jene, denen wenig „Gratifikationen“ zur Verfügung standen, die also für sich nicht sagen konnten, dass ihnen das Evangelium und die Kirche für ihr Leben gut tun, verließen ohne Aufsehen die Kirche. Irritationen, die sich in Vorwürfen an die Kirche zeigten, beschleunigten solche „Bereinigungsaustritte“. Zu solchen Störungen zählen bis heute dass die Kirche sexualneurotisch, frauenfeindlich, undemokratisch, vormodern, also letztlich out sei. Viele Kirchenreformer, wie das Kirchenvolks-Begehren der Neuzigerjahre, versuchten solche Irritationen abzubauen. Die Zukunft aber wird darin liegen, ob es der Kirche durch glaubwürdige Zeugen gelingt, das Evangelium in die Lebensgeschichten moderner Menschen einzuweben.

Dies zu versuchen stand immerhin auf dem Programm der katholischen Kirche in den Siebzigern. Die Bischöfe Österreichs waren vom Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) heimgekehrt. Sie schickten sich an, die Ergebnisse des Konzils in die katholische Kirche in Österreich einzubauen. Das Leben und Wirken der Kirche sollte erneuert werden. Ein pastoraler Aufbruch stand auf dem Programm aller Ortskirchen.

Das Instrument des Aufbruchs bildeten Synoden. Solche wurden zunächst in den einzelnen Diözesen Österreichs abgehalten. Die Krönung bildete sodann ein gesamtösterreichischer „Synodaler Vorgang“ (1973-1974). Es gab fast keinen Aspekt, der nicht Berücksichtigung fand: das Leben in den Pfarrgemeinden, die neue Rolle der Laien der Kirche, die Bildung von pastoralen Gremien, welche die Mitsprache der Laien und Priester sicherstellen sollten. Dann aber auch Fragen der „Welt“. Es ging um Familien, um Scheidung, um die Erziehung von Kindern, aber auch um soziale Gerechtigkeit und den Dienst an den Armen. „Konzilien im Kleinen“ fanden statt, Abbilder der großen Kirchenversammlung der Bischöfe im Vatikan.

Diese Neuausrichtung der Pastoral konnte freilich den Verfall traditioneller Kultur-Kirchlichkeit nicht aufhalten. Daher kritisierten manche nicht nur die örtlichen Synoden, sondern das Konzil als Ganzes. Die Welt sei dadurch nicht christlicher, dafür die Kirche weltlicher geworden. Österreichs Kirche zeigte sich hinsichtlich des geplanten Aufbruchs als höchst gespalten. Diese Polarisierung ist der Kirche bis heute erhalten geblieben. Es gibt einen starken Reformflügel (Kirchenvolksbegehren, Pfarrer-Initiative), aber auch einen fundamentalistisch-traditionalistischen Flügel. Das kann aber nicht darüber

hinwegtäuschen, dass die große Mehrheit nicht nur des Kirchenvolks, sondern auch der Kirchenleitung sich der offensiven Mitte zuzählt. Sie will keine platte Anpassung an die moderne Welt (kämpft daher gegen die mangelnde Solidarität der reichen Welt gegenüber der Armen, wehrt sich gegen einen populistischen Missbrauch in der Flüchtlingspolitik, setzt sich für die Bewahrung der Schöpfung ein), ist aber zugleich voll Sympathie offen für den Dialog mit den Medien, den Wissenschaften, Kunst und Kultur.

Die katholische Kirche hat in den Siebzigerjahren die Weichen für ihre weitere Entwicklung gestellt. Nach der Jahrhunderte dauernden Ära eines grandiosen Katholizismus befindet sich die Kirche auf einem bunten weltanschaulichen Markt. Nicht mehr die Masse zählt, sondern die Glaubwürdigkeit, nicht mehr die Institutionen, sondern Personen – wie etwa der derzeit amtierende Bischof von Rom, Papst Franziskus, unübersehbar demonstriert.

Anhang

TABELLE: Die Siebziger im Spiegel kirchlicher Statistik

	Einwohner	Katholikenanteil	Gottesdienstziffer	% GETAUFT	% GETRAUT	Aufnahmen	Austritte	Wiederaufnahmen	BILANZ	% BEERDIGT
1945	6037232	99,05%	33,43%	104,85%	84,87	6643	1332	43712	35737	86,79%
50	6740095	90,07%	39,64%	97,90%	72,34	2244	10482	7073	5653	89,05%
55	6930887	89,84%	38,78%	96,85%	74,31	1404	8961	4097	6268	89,07%
60	7107654	89,55%	37,21%	94,87%	77,00	1335	9113	3431	7017	82,47%
65	7358255	89,70%	36,53%	92,53%	77,28	1184	10572	2986	8770	82,91%
1970	7763611	89,77%	31,47%	91,86%	71,87	858	18483	1707	17634	83,57%
75	7578903	92,29%	31,10%	88,38%	66,02	723	20703	1972	19454	80,94%
1980	7549433	87,03%	28,73%	88,57%	62,63	671	24700	2552	22819	81,41%
1990	7677850	83,50%	24,60%	84,66%	56,22	499	32666	3462	29703	80,04%
2000	8011566	73,34%	18,61%	73,35%	41,26	421	35711	3258	32874	74,70%
10	8361069	65,22%	14,61%	61,95%	33,67	409	85960	4199	82170	68,51%
13	8477230	62,62%	13,42%	60,63%	30,87	275	54869	4496	50648	66,85%

	Weltpriester	Ordenspriester	Diakone	Männerorden	Frauenorden
1945	5	9		24	74
50	96	56		91	407
55	76	42		94	478
60	103	74		103	523
65	89	84		96	282
1970	48	48		37	102
75	45	38		28	78
1980	35	20	34	44	80
1990	36	17	23	37	56
2000	22	18	12	17	20
10	14	8	17	5	18
13	11	18	19	5	17

Papst Franziskus, der sich selbst lieber Bischof von Rom nennt, feiert morgens in Santa Marta die Frühmesse. Dort hält er seine inzwischen berühmt gewordenen Morgenhomilien. Im April hatte er dazu den emeritierten Vorgänger Benedikt XVI. zu Gast. Dieser feierte seinen 86. Geburtstag. Man sagt, immer wenn Papst Franziskus vom Manuskript abweicht, wird er gefährlich. So auch in diesem Gottesdienst. Er kam unvermittelt auf das Zweite Vatikanische Konzil zu sprechen.

Benedikt XVI. und das Konzil

Sein Vorgänger hatte sich als Professor Joseph Ratzinger schon zehn Jahre nach dem Konzil sehr skeptisch gegenüber dem Konzil geäußert. Das Konzil war für ihn, anders als Johannes XXIII. das wollte, kein „zweites Pfingsten“. Ich zitiere aus dieser kaum bekannten Rede aus dem Jahre 1975. Wie in seiner späteren Regensburger Rede über den Islam zitiert Ratzinger eingangs aus einem Briefwechsel zwischen dem Kirchenlehrer Gregor von Nazianz und einem Provinzbeamten:

„Wer heute nach zehn Jahren auf das Zweite Vatikanische Konzil zurückschaut, wird kaum noch auf den Gedanken kommen, darin ein Zweites Pfingsten zu sehen. Viel eher wird ihm ein Wort in den Sinn treten, das der Konstantinopler Bischof Gregor von Nazianz angesichts der Konzilien seines Jahrhunderts, des vierten nachchristlichen, prägte...

Gregor schrieb damals an einen Provinzbeamten namens Prokupius, der ihn zu einem Konzil eingeladen hatte, den resignierenden Satz: ‚Um die Wahrheit zu sagen, so halte ich dafür, dass man jedes Konzil der Bischöfe fliehen sollte, da ich einen glücklichen Ausgang noch bei keinem Konzil erlebte. Auch nicht die Abschaffung von Übelständen. Immer dagegen Ehrsucht oder Zank ums Vorgehen.‘,

Sodann würdigte der Professor Joseph Ratzinger am Konzil, dass es Vereinseitigungen behoben habe: Die gefährlich isolierte Primatslehre wurde wieder ins Ganze der Kirche eingefügt. Das isoliert hierarchische Denken wurde wieder in das eine Mysterium des Leibes Christi integriert. Die isolierte Mariologie wurde wieder ins große Gefüge des Glaubens zurückgebunden. Dem biblischen Wort wurde sein voller Rang eingeräumt. Die Liturgie wurde zugänglicher gemacht. Das Konzil machte einen mutigen Schritt auf die Einheit der Christen zu.

Dann aber kritisierte er „auf der anderen Seite“ den „naiven Optimismus des Konzils“ oder auch die „Selbstüberschätzung vieler, die es trugen und propagierten“. Solche Zustände würden „die finsternen Diagnosen früherer Kirchenmänner über die Gefahr von Konzilien in einer erschreckenden Weise rechtfertigen“.

Joseph Ratzinger schloß seine halbstündige Rede mit der kryptischen Feststellung: „Nicht alle gültigen Konzilien sind auch kirchengeschichtlich zu fruchtbaren Konzilien geworden. Von manchen bleibt am Ende nur ein großes Umsonst... Noch ist über den geschichtlichen Rang des Zweiten Vaticanums trotz alles Guten, das in seinen Texten steht, das letzte Wort nicht gesprochen. Ob es am Ende zu den Lichtpunkten der Kirchengeschichte zählen wird, hängt von den Menschen ab, die das Wort in Leben umsetzen.“²⁶⁴

Franziskus und das Zweite Vatikanische Konzil

Ob Franziskus diese Rede kannte, weiß ich nicht. Was ihm aber vertraut war, war die zögerliche Haltung seiner beiden Vorgänger bei der Umsetzung des Konzils. Johannes Paul II. kann man dabei verstehen: Er bremste die Kirche im freien Westen ab, die das Konzil verwirklichen konnte, damit die Länder Osteuropa nach dem Fall der Mauer mit ihrer gewonnenen Freiheit nachziehen konnten. Aber Benedikt XVI. hatte andere Gründe. Für ihn war die westliche Welt dem Säkularismus verfallen, dessen Herz seiner Einschätzung nach der Relativismus sei. Das Konzil habe sich dieser Gestalt der Welt geöffnet. Dabei sei aber nicht die Welt christlicher, sondern die Kirche weltlicher geworden. Die Öffnung des Konzils sei an dieser Verweltlichung der Kirche ungewollt beteiligt. Daher gehöre eine „Entweltlichung“ auf das Programm der Kirche. Benedikt XVI. öffnete die Kirche eher gegenüber den Pius-Brüdern als dass er mit Energie die vom Konzil gewünschten Reformen fortsetzte.

Ob Franziskus dies vor Augen hatte, als er in seiner Homilie klagte, dass die Ideen der Kirchenversammlung vor 50 Jahren nur „mangelhaft verwirklicht“ seien, um wörtlich fortzufahren:

„In der Kontinuität und im Wachstum der Kirche, ist da das Konzil zu spüren gewesen? Nein, im Gegenteil: Wir feiern dieses Jubiläum und es scheint, dass wir dem Konzil ein Denkmal bauen, aber eines, das nicht unbequem ist, das uns nicht stört. Um es klar zu sagen: Der Heilige Geist ist für uns

eine Belästigung. Er bewegt uns, er lässt uns unterwegs sein, er drängt die Kirche, weiterzugehen. Wir wollen, dass der Heilige Geist sich beruhigt, wir wollen ihn zähmen. Aber das geht nicht.“

Und abschließend sagte er in Richtung der „Rückschrittlichen“, dass Zurückgehen bedeute „dickköpfig zu sein“, „törichte Herzen zu bekommen“.²⁶⁵

Katakombenpakt 1965

Franziskus ist offensichtlich entschlossen, mit Besonnenheit und Kraft die stagnierenden Konzilsreformen voranzutreiben. Was er tut und wie er es angeht, hat große Ähnlichkeit mit jenem Programm, das Bischof Dom Helder Camara zum Abschluss des Konzils mit zunächst 40 Konzilsvätern in den Domitillakatakomben beschlossen hatte. Insgesamt haben sich in der Folge 600 Bischöfe dem Pakt angeschlossen, der die Bezeichnung „Katakombenpakt“²⁶⁶ erhielt. Ob Papst Franziskus ihn kennt? Wie auch immer: faktisch lebt er ihn und handelt danach.

Dom Helder Camaras Grundüberzeugung war, dass die Menschen in den anvertrauten Diözesen vom Konzil und seinen Beschlüssen nur dann überzeugt werden könnten, wenn es die Bischöfe selbst leben. Das Papier allein sei noch nicht glaubwürdig. Das Ziel des Katakombenpakts ist es also, der Umsetzung der Konzilsbeschlüsse durch das Zeugnis des eigenen Lebens und Handelns als Bischof zu dienen.

Nach einer längeren Einleitung zu diesem Anliegen beinhaltet der Pakt drei Hauptteile. Im ersten Teil geht es um das persönliche Leben des Bischofs. Im zweiten wird ein konzilsgemäßer apostolisch-pastoraler Dienst skizziert. Das Thema des dritten Teils schließlich ist die innerkirchliche Kultur. Es liegt auf der Hand, dass der zweite Teil (apostolischer Dienst) der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* entspricht, der dritte Teil der Dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*.²⁶⁷

Im Folgenden mache ich Anmerkungen zum zweiten Teil. Dabei kann ersichtlich werden, dass Papst Franziskus in seinem Wirken *Gaudium et spes* verwirklicht und dabei Akzente setzt, die der Lektüre der heutigen Zeichen der Zeit entsprechen.

Im apostolisch pastoralen Dienst

Das sind zunächst die einschlägigen Punkte im Katakombenpakt, die sich auf den apostolisch-pastoralen Dienst beziehen:

„19. Für den apostolisch-pastoralen Dienst an den wirtschaftlich Bedrängten, Benachteiligten oder Unterentwickelten werden wir alles zu Verfügung stellen, was notwendig ist an Zeit, Gedanken und Überlegungen, Mitempfinden oder materiellen Mitteln, ohne dadurch anderen Menschen und Gruppen in der Diözese zu schaden.

Alle Laien, Ordensleute, Diakone und Priester, die der Herr dazu ruft, ihr Leben und ihre Arbeit mit den Armgehaltenen und Arbeitern zu teilen und so das Evangelium zu verkünden, werden wir unterstützen. (vgl. Lk 4, 18f.; Mk 6,4; Mt 11,45; Apg 18,3-4; 20,33-35; 1 Kor 4,12; 9,1-27)

20. Im Bewusstsein der Verpflichtung zu Gerechtigkeit und Liebe sowie ihres Zusammenhangs werden wir daran gehen, die Werke der „Wohltätigkeit“ in soziale Werke umzuwandeln, die sich auf Gerechtigkeit und Liebe gründen und alle Frauen und Männer gleichermaßen im Blick haben. Damit wollen wir den zuständigen staatlichen Stellen einen bescheidenen Dienst erweisen (Vgl. Mt 25, 31-46; Lk 13,12-14 und 33f.)

21. Wir werden alles dafür tun, dass die Verantwortlichen unserer Regierung und unserer öffentlichen Dienste solche Gesetze, Strukturen und gesellschaftlichen Institutionen schaffen und wirksam werden lassen, die für Gerechtigkeit, Gleichheit und gesamtgesellschaftliche harmonische Entwicklung jedes Menschen und aller Menschen notwendig sind. Dadurch soll eine neue Gesellschaftsordnung entstehen, die der Würde der Menschen- und Gotteskinder entspricht (Vgl. Apg 2,44f; 4,32-35; 5,4; 2 Kor 8 und 9; 1 Tim 5,16).

²⁶⁵ DIE PRESSE vom 18.4.2013 (nach Radio Vatikan), Seite 7.

²⁶⁶ Weitere Informationen zum Katakombenpakt siehe <http://de.wikipedia.org/wiki/Katakombenpakt>. Armtz, Norbert: Der Katakombenpakt. Für eine dienende und arme Kirche, Kevelaer 2015. – Berning, Conrad; Schulte-Walter, Brigitte; Walter, Brigitte Schulte: Verzeiht uns unsere Träume. Katakombenpakt, Münster 2010. – Seidl, Bernd/Rommel, Wolfgang: Der Katakombenpakt. Das geheime Vermächtnis des Konzils, Münster 2012. – Waldenfels, Hans: Sein Name ist Franziskus, Paderborn 2014.

Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen vom 10.12.2014.

²⁶⁷ Mehr dazu in: Zulehner, Paul M.: Auslaufmodell. Wohin steuert Franziskus die Kirche, Ostfildern 2015.

22. Weil die Kollegialität der Bischöfe dann dem Evangelium am besten entspricht, wenn sie sich gemeinschaftlich im Dienst an der Mehrheit der Menschen – zwei Drittel der Menschheit – verwirklicht, die körperlich, kulturell und moralisch im Elend leben, verpflichten wir uns:

- *Gemeinsam mit den Episkopaten der armen Nationen dringliche Projekte zu verwirklichen, entsprechend unseren Möglichkeiten.*
- *Auch auf der Ebene der internationalen Organisationen das Evangelium zu bezeugen, wie es Papst Paul VI. vor den Vereinten Nationen tat, und gemeinsam dafür einzutreten, dass wirtschaftliche und kulturelle Strukturen geschaffen werden, die der verarmten Mehrheit der Menschen einen Ausweg aus dem Elend ermöglichen, statt in einer immer reicher werdenden Welt ganze Nationen verarmen zu lassen.“*

Option für die Armgehaltenen

Dom Helder Camara steht für jene Konzilsbischöfe, die sich für eine klare Option der Kirche für die „Armgehaltenen“ einsetzte. Franziskus, der mit der argentinischen Variante der Befreiungstheologie sympathisiert, steht gleichfalls zu dieser pastoralen Grundoption. In seinem ersten großen Interview mit dem Chefredakteur Antonio Spadaro SJ von La Civiltà catholica begründete er seine Namenswahl so:

„Franz von Assisi: Er ist für mich der Mann der Armut, der Mann des Friedens, der Mann, der die Schöpfung liebt und bewahrt.“ Und dann sein immer wiederkehrender Satz: „Ach, wie möchte ich eine arme Kirche für die Armen.“

Dieser Einsatz für die Menschen am Rand wird schon an seiner ersten „Auslandsreise“ deutlich. Diese führt ihn nach Lampedusa. Dort gedachte der vielen schutzsuchenden Bootsflüchtlinge, die im Mittelmeer ertrunken sind. Laut einem Bericht der UNO aus dem Jahr 2014 haben 207.000 Menschen das Mittelmeer vor allem wegen der Krisen in Libyen und Syrien überquert. 3419 Menschen sind ertrunken.²⁶⁸ „Ich habe dafür nur ein Wort: Schande“, so rief er in seiner Predigt in einer Messe mit Bootsflüchtlingen aus.

Wenn immer der Papst eine Auslandsreise macht, steht eine Begegnung mit Armen auf dem Programm. Er trifft sich auch nicht nur mit Vertretern der High-Society. In der UNO verlangte er eine Begegnung mit dem Haus- und Küchenpersonal und nahm sich dafür viel Zeit, bevor er seine große Rede vor der UNO hielt.

Aber ganz entsprechend dem Katakombenpakt geht es Franziskus nicht nur um die Würde der Armen, auf die er durch die Begegnungen hinweisen will. Es will nicht nur Opfer des Unrechts verhindern, sondern kraft seines politischen Einsatzes deren Zahl in Zukunft mindern. Dazu braucht es eine neue Weltwirtschaftsordnung. In seiner Regierungserklärung „Evangelii gaudium“ geht er darauf ausführlich ein. Er schreibt: „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen... Diese Wirtschaft tötet... Es ist unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, der gezwungen ist, auf der Straße zu leben, erfriert, während eine Baisse um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen macht. Das ist Ausschließung.“²⁶⁹

Sein kantiger Satz „Diese Wirtschaft tötet“ hat bei vielen Shareholdern in der reichen Welt Empörung ausgelöst. Viele US-amerikanische Republikaner, die sich für gläubige Katholiken halten, haben ihm daraufhin die Kompetenz abgesprochen, als Papst etwas zur Wirtschaft zu sagen. Manche bezeichnen den Papst als einen Linken, stellen ihn in die Reihe von Marx und Lenin. Er bekommt auch eher Applaus von linken Parteien denn von den rechten. Dabei verteufelt Papst Franziskus nicht das Wirtschaften als solches. Aber er will eine Wirtschaft, die nicht dem Geld sondern dem Menschen dient. Damit liegt er aber voll auf der Linie der Katholischen Soziallehre.

In dieselbe Kerbe schlägt Franziskus in seiner Ökologie-Enzyklika „Laudato si“ (2015). Die Sorge um das Klima und der Kampf gegen die Armut könnten wegen der Verflechtung beider Anliegen nicht voneinander getrennt werden. „Die ungleiche Verteilung der Güter schafft eine Situation sozialer Sünde, die zum Himmel schreit und so vielen Brüdern und Schwestern die Möglichkeit eines erfüllteren Lebens vorenthält.“²⁷⁰

Ganz in der Tradition des Hinschauens sauf die Zeichen der Zeit benennt Papst Franziskus Personengruppen, um die sich die Kirche heute vorrangig kümmern sollte. 2013 führte er ein Interview mit dem Chefredakteur der Mailänder Wochenzeitung La Repubblica, Eugenio Scalfari. Dieser

²⁶⁸ Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen vom 10.12.2014.

²⁶⁹ Evangelii gaudium, Rom 2013, Nr. 53.

²⁷⁰ Galgano, Mario: Franziskus. Der Papst vom anderen Ende der Welt. Ein Portrait. Augsburg 2013, 62.

stellte ihm die Frage, wer auf der pastoralen Agenda der Kirche ganz oben stehe. Darauf der Papst: „Die größten Übel, die die Welt in diesen Jahren plagen, sind die Jugendarbeitslosigkeit und die Einsamkeit, der man die Alten überlässt. Die alten Menschen brauchen Fürsorge und Gesellschaft; die Jugend braucht Arbeit und Hoffnung; doch sie haben weder das eine noch das andere und suchen deshalb noch nicht einmal mehr danach. Sie werden von der Gegenwart erdrückt. Sagen Sie mir: Kann man so leben, von der Gegenwart erdrückt? Ohne Erinnerung an das Vergangene und ohne den Wunsch, sich für die Zukunft etwas aufzubauen, eine Familie etwa? Kann man so weitermachen? Das ist aus meiner Sicht das dringendste Problem, mit der die Kirche konfrontiert ist.“²⁷¹

Eben diese hoffnungsarme Jugend fordert er auf, das Schicksal selbst mitzugestalten: Junge Katholiken seien gefordert, gegen den Strom zu schwimmen und sich gegen den Trend aufzulehnen. „Ich bitte euch, revolutionär zu sein“, rief er den 15.000 Freiwilligen zu. „Habt den Mut, glücklich zu sein.“²⁷²

Der Friedensstifter

Ein wichtiges Anliegen ist dem Papst der Friede in der Welt. Wo er kann, interveniert er. Er ruft Barack Obama ebenso an wie Wladimir Putin, wenn es um den Krieg in Syrien geht. Mit Hilfe des Staatssekretariats vermittelt er zwischen den Langzeitfeinden Kuba und den USA – eine Normalisierung der Beziehungen kommt in Gang. Bei seiner Reise nach Indonesien besucht er nicht nur die Regierung, sondern geht auch in das Gebiet der Tamilen, um inmitten des langjährigen Bürgerkriegs Brücken zu schlagen. Vertreter Israels und Palästinas lädt er zum gemeinsamen Gebet nach Rom ein.

Wichtig ist ihm auch der Frieden zwischen den Religionen, die für den Krieg der Mächtigen missbraucht werden. Er setzt die Friedensgebete, die Johannes Paul II. in Assisi ins Leben gerufen hat, fort. An der Gedenkstätte des Ground Zero versammelte er neuerlich Vertreter der von den Anschlägen betroffenen Religionsmitglieder zum gemeinsamen Gebet.

Politische Spiritualität

Papst Franziskus ist in seinem politischen Engagement von elementaren Prinzipien des Glaubens geleitet und getragen. Eines davon ist sein Wissen um die tiefe Einheit der Schöpfung und der Menschheit. Weil nur ein Gott ist, so ließe sich sein theologisches Fundament plakativ formulieren, ist jede eine, jeder einer von uns. Das Kind, das nach dem Sinken des Schlepperbootes tot an den Strand geschwemmt wird, gehört zu unserer Menschheitsfamilie.

Diese Einheit der Schöpfung zeigt sich auch in der Ökologie-Enzyklika. Der ganzen Menschheit ist das eine Welthaus von Gott anvertraut. Die ganze Menschheit umfasst nicht nur die heute Lebenden, sondern auch die früheren Generationen wie jene nach uns. Es gibt für ihn also theologisch nicht nur eine synchrone, sondern auch eine diachrone Einheit der Menschheit.

Dass es mit Blick auf die Menschheit der Kirche vorrangig um die Armen geht, daran lässt Papst Franziskus keinen Zweifel. Die katechetische Tradition von den „himmelschreibenden Sünden“, die im Kontext des Reichtums in der Verkündigung der Kirche in den Hintergrund traten, greift er auf. Er will unsere Herzen aufrütteln, Mitgefühl, compassion, wecken, damit wir uns mit ihm in der Jesusnachfolge auf den Weg zu den Armen, den Armgemachten und Armgehaltenen machen.

Seine politische Spiritualität verknüpft Papst Franziskus mit der Geste der Fußwaschung. Diese feiert er am Gründonnerstag nicht mit Bischöfen im Petersdom. Er geht vielmehr ins Römische Jugendgefängnis und wäscht Strafgefangenen die Füße – darunter einer muslimischen Frau.

Die Fußwaschung verdichtet liturgisch die Spiritualität von Gaudium et spes. Die Kirche in der Welt von heute, so Papst Franziskus, soll Herzen wärmen und Wunden heilen. Keine Aufforderung hat er bisher öfter wiederholt, als diese. Dazu gebraucht er in seinen Predigten starke Bilder. Im Interview mit Antonio Spadaro sagte Franziskus eindringlich: »Ich sehe ganz klar, dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen - Nähe und Verbundenheit. Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen Schwerverwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen. Man muss die Wunden heilen. Dann können wir von allem anderen sprechen. Die Wunden heilen, die Wunden heilen... Man muss ganz unten anfangen.“²⁷³

²⁷¹ Interview in La Repubblica, Oktober 2013.

²⁷² KathPress vom 29.7.2013.

²⁷³ Spadaro, Antonio/Batlogg, Andreas R.: Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg 2013.

55. 2015 Kirche im einer sich wandelnden Welt

Der tot an die Insel Kos geschwemmte Aylan hat die Europäische Öffentlichkeit erschüttert. Seine Mutter und sein etwas älterer Bruder sind mitertrunken. Abdullah Kurdi, sein Vater, verlor mit einem Schlag seine Familie. Er musste sie in der gänzlich zerstörten und damit unbewohnbar gewordenen Heimatstadt Kobane gemeinsam beerdigen. Es ist ein Familienschicksal, das uns zeigt, dass der von Fachleuten schon seit längerem angekündigte „globale Marsch“ in atemberaubender Geschwindigkeit nach Europa gekommen ist. 60 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht: aus Afghanistan, Pakistan, Eritrea und anderen Ländern Afrikas. Sie fliehen vor Terror, Krieg, aussichtsloser Armut, Naturkatastrophen.

Das Europa dieser Tage ist ein anderes geworden, und das in wenigen Wochen. Ein globaler Wandel zeichnet sich, dessen Tempo hoch, laut Deutschem Innenminister Thomas de Maizière „zu hoch“ ist. Dieser Wandels spaltet Bevölkerungen, ja ganz Europa. Ein Teil Europas stellt sich der neuen Herausforderung mutig, ein anderer Teil hingegen hat auf Abwehr geschaltet. Der Wandel hat in kurzer Zeit das mühselig geeinte Europa polarisiert. War sich dieses politisch in der Griechenlandkrise noch einigermaßen einig und wurde diese Finanzkrise in einer wahren Sitzungsflut von zuständigen Ministern und Regierungschefs fürs erste rasch bearbeitet, hat es bei der weit dramatischeren Flüchtlingsfrage gar lange gedauert, bis für diese Woche ein Treffen der Regierungsverantwortlichen einberufen werden konnte. Mit Spannung wird erwartet, ob eine solidarische Lösung gefunden werden kann, an der sich alle Mitgliedsländer der EU beteiligen. Das Treffen der Innenminister Europas gestern macht nur begrenzt Hoffnung.

In kurzer Zeit wurde zwischen Ost- und Westeuropa ein neuer „Vorhang der Unsolidarität“ hochgezogen. Während die meisten Länder Westeuropas auf eine solidarische Lösung vor allem für die Kriegsflüchtlinge aus Syrien drängen, lehnen die osteuropäischen Länder eine anteilige Beteiligung bei der Meisterung der Herausforderung ab. Die Lage wird angesichts der Flüchtlingsflut von Tag zu Tag bedrückender. Man kann verstehen, dass selbst Deutschland nicht anders kann, als die Wanderbewegung drastisch zu entschleunigen.

Gespalten ist nicht nur Europa in einen aufnahmewilligen Westen und einen sich abschließenden Osten. Eine wachsende Polarisierung herrscht auch innerhalb der Bevölkerungen der einzelnen Länder. Im Internet, in dem es so gut wie keine ethische Kontrolle gibt, nehmen die islamophoben und ausländerfeindlichen Hass-Postings flutartig zu. Zugleich gibt es zumal bei vielen Menschen und in Organisationen ein bewundernswertes Ausmaß an Hilfsbereitschaft.

Mittendrin in diesen Turbulenzen stehen die christlichen Kirchen. Auch sie selbst sind polarisiert. Der Riss geht auch mitten durch die kirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften. Auch die Kirchenleitungen sprechen nicht mit einer Zunge. Es eint sie nicht das Evangelium, vielmehr spiegeln sie die Spaltung der Regierungen und Bevölkerungen wider. Während Flüchtlinge aus Syrien um ihr Leben rennen, ist der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen derzeit im feudalen Tagungshaus Domus Galileae des Neukatechumenats in Korazim/Israel versammelt.

Kardinal Christoph Schönborn, der sich vertreten lassen musste, hat an die Versammlung appelliert, sich der Europäischen Flüchtlingsherausforderung mutig zu stellen. Das ließe sich leicht mit dem Anliegen der kommenden Familiensynode, die auf dem Programm der Versammlung steht, verbinden. Sind es doch oftmals ganze Familien, die mit Kindern und Alten auf der Flucht sind, während andere Familien durch die Flucht der Männer, die sich dem Wehrdienst entziehen wollen, allein auf Flucht sind, um vielleicht in einer Weltregion, in der Frieden und Wohlstand herrscht, Fuß zu fassen und die Familie alsbald nachzuholen. In der Erzdiözese Wien hat Kardinal Schönborn, einer Aufforderung von Papst Franziskus folgend, die Pfarrgemeinden ersucht, Flüchtlinge aufzunehmen. Nicht wenige Pfarrgemeinden beherbergen und unterstützen auch schon Flüchtlinge, manche Pfarren eine beachtliche Anzahl. Ordensgemeinschaften haben sich der Herausforderung bereits gestellt. Ohne die Mitwirkung der Caritas im Verbund der NGOs wäre die bisherige Herausforderung nicht zu meistern gewesen.

Aber es gibt auch andere Stimmen zumal aus den Bischofskonferenzen Osteuropas. Kein geringerer als der derzeitige Vorsitzende des CCEE, Kardinal Peter Erdö von Budapest, hat in einer Pressekonferenz verlauten lassen – ich zitiere aus dem Bericht der Kathpress:

Anders als in Österreich sind die Kirchen in Ungarn nicht berechtigt, Asylsuchende aufzunehmen: „Es ist verboten. Wenn sie es dennoch täten, wären sie Menschenschlepper“, so Kardinal Erdő.²⁷⁴

Nun mag es ja sein, dass der Kardinal auf die europaweit umstrittene Gesetzeslage der Regierung Viktor Orban verweisen wollte. Aber ist damit von einem Mann, der für das Evangelium und nicht für die ungarische Regierung steht, wirklich schon alles, ja das Entscheidende gesagt und gar getan? Warum schließt er sich nicht wenigstens dem Aufruf von Papst Franziskus an, Flüchtlinge in den Pfarren bereitwillig aufzunehmen und versucht in Verhandlungen mit der Regierung die rechtlichen Voraussetzungen dafür zu schaffen? Vielleicht will er das aber ebenso wenig wie der Bischof von Szeged László Kiss-Rigó, der in einem Interview mit der Washington Post behauptete, dass der Flüchtlingsstrom einer „Invasion des Islam“ ins christliche Europa gleichkomme und daher die Grenzen geschlossen werden müssten, damit die Madjaren das „christliche Europa“ retten. „Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich nicht aufgenommen“, lesen auch die ungarischen Bischöfe bei Matthäus (Mt 25,43) in ihren feierlichen Liturgien und in lebensmäßig gesicherter Position. Auch sie wissen, dass die Not der Bedrängten zum Himmel schreit. Kann man das „christliche Abendland“ wirklich verteidigen, indem man von der Bibel absieht? Oder wird vielmehr das christliche Abendland eben dadurch, dass man es unchristlich zu retten versucht, endgültig zu Grabe getragen? Sind es also gar nicht die islamischen Flüchtlinge (es sind natürlich auch Christen darunter), die das Christentum in Europa bedrohen, sondern sind wir selbst dessen Bedrohung, weil unser Glaube im Gegensatz zu jenem vieler Muslime lau und folgenlos geworden ist? Sind wir also nicht selbst, indem wir das Christentum mit falschen Mitteln verteidigen statt dieses solidarisch zu leben, seine Totengräber in Europa?

Alle diese tagespolitischen und zugleich spirituellen Anmerkungen führen mich direkt ins Zentrum meiner Ausführungen: Wie soll sich eine christliche Kirche inmitten dieses dramatischen Wandels in der globalisierten Welt positionieren? Das ist allemal klar: Durch die Art, in der sie sich positioniert, entscheidet die Kirche selbst über ihre Zukunft mit. Wie also soll sie sich den neuen Hausforderungen und ihrem ererbten Auftrag zugleich entsprechend positionieren? Dazu ein paar pastoraltheologische Anmerkungen.

Eschatologische Bilder

Ich wähle, was in der Pastoraltheologie noch nicht geläufig ist, für meine knappen Überlegungen einen eschatologischen Ansatz. „Mission“ der Kirche ist es, so meine Grundthese, die *erhoffte und von Gott zugesagte Vollendung der Welt* jetzt schon in Spuren darzustellen und eine schrittweise Entwicklung der Schöpfung in diese Richtung anzuregen, voranzubringen – und manchmal geht nicht mehr: Rückschritte zu vermeiden oder abzumildern.

Für die Vollendung der Welt, welche die Kirche spurenhafte in die Geschichte hereinlebt, noch mehr persönlich wie politisch hereinlebt, stehen biblisch mehrere Bilder bereit.

Reich Gottes

Jesus bevorzugt das Bild vom *Kommen des Reiches Gottes*. Dieses wandelt, so die neutestamentliche Tradition, die Welt um in eine Welt geprägt von „Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14,17). Es ist eine Welt, von Gottes Liebe durchflutet, eine „Zivilisation der Liebe“, die der für ein einiges, wirklich christliches Europa so wichtige Johannes Paul II. unverdrossen postuliert hat.

Gottes Weltleib

Ein anderes bewegendes Bild für die Vollendung der Welt bietet jene grandiose Vision, die [in der Form eines der ältesten Christushymnen wohl aus der Liturgie übernommen] am Beginn des Kolosserbriefes (Kol 1,15-20) steht. Dort erscheint die vollendete Schöpfung als der „Weltleib“ Gottes.²⁷⁵ Sein Haupt ist der auferstandene Christus als der Erstgeborene der Toten – was zur Folge hat, dass die unzählig vielen in der langen Geschichte Zweit-, Dritt- und Nachgeborene sind. Nicht nur durch ihn, sondern auf ihn, auf Christus hin, ist alles erschaffen. Durch die Auferstehung ist Jesus zum Christus gemacht (Apg 2,36), dadurch entbunden von Raum und Zeit und damit in der Lage, die ankommende Schöpfung in den vollendeten „Weltleib“ aufzunehmen. Der Auferstandene weitet sich dadurch kosmisch, er wird so zum „kosmischen Christus“ – eine bewegende Vision, welche die

²⁷⁴ <http://www.kathpress.at/site/nachrichten/database/72191.html> (Stand: 14.9.2015)

²⁷⁵ Hildegard von Bingen hatte eine grandiose Vision vom Menschensohn als Mitte der Schöpfung. Mehr dazu in Zulehner, Paul M.: Kirchenvisionen. Orientierung in Zeiten des Kirchenumbaus, Ostfildern 2012.

heutige Theologie wieder intensiv beschäftigt²⁷⁶. In der zeitgenössischen Theologie der Religionen spielt das Bild eine nicht einfache Rolle, weil diese den Anspruch des Christentums auf die zentrale Rolle Jesu Christi mit der Heilsbedeutung der anderen Religionen zusammenbringen muss. Jedenfalls bietet der Kolosserhymnus mit anderen grandiosen Texten des Neuen Testaments wie dem Epheserbrief (Eph 1,10) eine revolutionierende Grundlage für eine Neudefinition der Mission der Kirche in der sich derart rasch wandelnden Welt von heute.

Eine erste Dimension einer solchen Neudefinition ist die Verlagerung von einem *exklusivistischen Heilspessimismus hin zu einem inklusivistischen Heilsoptimismus*. Dieser Wandel gehört nach Karl Rahner zur bleibenden Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils. „Früher fragte die Theologie ängstlich“, so Rahner wörtlich, „wie viele aus der ‚massa damnata‘ der Weltgeschichte gerettet werden. Heute fragt man, ob man nicht hoffen dürfe, dass alle gerettet werden. Eine solche Frage, eine solche Haltung ist christlicher als die frühere und ist die Frucht einer langen Reifungsgeschichte des christlichen Bewusstseins, das sich langsam der letzten Grundbotschaft Jesu vom Sieg des Reiches Gottes nähert.“²⁷⁷ Das „extra ecclesiam nulla salus“ wird auf den Kopf gestellt: Die allumfassende Kirche ist dort, wo Heil ist. Heil aber wächst zumindest in verhüllter Weise, so Hans Urs von Balthasar²⁷⁸, wo aus der Kraft des Geistes Gottes wahrhaft geliebt wird. Der inklusivistische Heilsoptimismus traut es damit Gott zu, dass er durch das Wirken seines Geistes im Leben eines jeden Menschen ein Körnchen Liebe einpflanzt und dieses Gold mit seinen vielfältigen Mitteln reinigt. Gregor von Nazianz, ein früher ostkirchlicher Heilsoptimist, zählt zu diesen Mitteln das Wasser der Taufe, den Tod, und nicht zuletzt den „Feuersee“ der Offenbarung als finales Mittel der Reinigung des Schöpfungsgoldes von unseren schuldhaften Verunreinigungen. Am Ende wird dann aber Gott alles in allem sein (1 Kor 12,28). Für Sünde, Tod und Teufel sieht der heilige Kirchenlehrer des Ostens keinen Platz mehr.

Pfingsten

Ein drittes, hochaktuelles Bild für die vollendete Menschheit, wie sie in der Kirche anschaulich wird, ist das Pfingstereignis. Bei diesem Anlass sind Menschen verschiedener Kulturen und Sprachen geeint. Sie verstehen dank der von innen her von Gott geöffneten Ohren des Herzens einander in aller kulturellen und religiösen Verschiedenheit. Die christlich Vorstellung von der Vollendung ist also, so lehrt dieses Kirchenbild, nicht die Auflösung der Verschiedenheit und Buntheit einer Schöpfung, die sich im Lauf ihrer Entfaltung – so der Evolutionstheoretiker Carsten Bresch – immer mehr „durchmustert“, also ausdifferenziert. Vielmehr bleiben Vielfalt und Einheit versöhnt. Der Andere, der Fremde, der Moslem, der Skeptiker, der Atheist tragen zum Reichtum der einen Schöpfung bei. Dass der globale Marsch mit seiner Durchmischung der Kulturen und Religion, nicht nur eine gewaltige Herausforderung darstellt, sondern auch die Chance zur kulturellen und religiösen Bereicherung mit sich bringt, legt das Pfingstgeschehen durchaus nahe.

Eschatologische Kirchenpraxis

Nimmt man solche Bilder als Orientierung für das heutige Handeln der Kirche, ergeben sich für ihr künftiges Handeln gewichtige Aufgaben.

Zunächst verschiebt sich das Augenmerk der Pastoral von der Kirche hin zur dramatischen Geschichte Gottes mit seiner Welt, der einen Menschheit. Die Sorgen der Kirche um das Heil ihrer Mitglieder sowie um die ihr ständig abgeforderten Reform an Haupt und Gliedern rücken in den Hintergrund. Im Mittelpunkt steht nunmehr die Sorge Gottes um seine Welt. Die Kirche wird, so Clemens von Alexandrien in der Ausdeutung des griechischen Orpheus-Mythos auf das Evangelium²⁷⁹, gleichsam zur Lyra in der Hand des Christus-Orpheus, damit zu Gunsten der Eurydike erklinge ein Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung. Das relativiert die Kirche hin auf die mit der Weltgeschichte idente Heilsgeschichte, weitet also ihren Horizont soteriologisch enorm.

²⁷⁶ Fox, Matthew: Vision vom kosmischen Christus. Aufbruch ins dritte Jahrtausend, Stuttgart 1991. – Lyons, James A.: The cosmic Christ in Origen and Teilhard de Chardin. A comparative study, Oxford 1982. – Rössler, Andreas: Steht Gottes Himmel allen offen? Zum Symbol des kosmischen Christus, Stuttgart 1990. – Schiwy, Günther: Der kosmische Christus 1990. – Schroeder, Hans-Werner: Der kosmische Christus. Ein Beitrag zur Christuserkenntnis und Christuserfahrung, Stuttgart 1995. – Thiede, Werner: Die Zukunft des kosmischen Christus. Karriere und Bedeutungswandel einer modernen Metapher, Göttingen 2001. – Zulehner, Paul M.: Mitgift. Autobiographie anderer Art, Ostfildern 2014.

²⁷⁷ Rahner, Karl: Die bleibende Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Stimmen der Zeit 197 (1979), 795–806.

²⁷⁸ Hans Urs von Balthasar spricht von den wahrhaft Liebenden „denen auf eine uns verhüllte Weise der Geist der Wahrheit geschenkt worden ist“: von Balthasar, Hans Urs: Spiritus Creator, Einsiedeln 1967, 159.

²⁷⁹ Vgl. Zerfaß, Rolf: Ein Lied vom Leben. Orpheus und das Evangelium, in: Miteinander sprechen und handeln. Festschrift für Hellmut Geissner, hg. v. Edith Slembek, Frankfurt 1986, 343–350.

Wesentlich ist für diese Überlegungen, dass die Menschheit bei allen Unterschieden der Kulturen und Personen *als eine* gesehen wird. Weil nur ein Gott ist, ist jede eine, ist jeder einer von uns. Also ist auch Aylan, das tote Kind am Strand von Kos, einer von uns. Wie auch die vielen angestrandeten Flüchtlinge theologisch besehen zu uns gehören, oder ungewohnt ausgedrückt „wir“ sind.

Die Rede von der Einheit der Menschheit stützt sich auf ein Wissen um die tiefe Einheit der ganzen Schöpfung. Diese Einsicht ist der Tradition nicht fremd. Von Aristoteles über Bonaventura hin zu Ken Wilber²⁸⁰ gilt das Bild vom „chain of being“, der einen Kette des Seins.

Dieses Wissen um die Einheit der Schöpfung liegt auch der Theologie der „Erbschuld“ zugrunde. Die Schultheologie betonte zudem, dass Gott nicht Mann geworden ist, sondern die menschliche Natur angenommen und dadurch diese erlöst hat. Diese eine menschliche Natur trägt jeder Mensch in sich, alle sind Gottes Ebenbilder, Kinder des einen Gottes, was uns untereinander zu gottverwandten Schwestern und Brüdern in der einen Menschheitsfamilie macht. Alle haben eine unantastbare Würde, die in Hass-Postings ebenso verletzt wird wie dadurch, dass ungarische Polizisten im Flüchtlingslager Röszke an der Serbischen Grenze die Esspakete wie bei einer Tierfütterung wahllos in die wartende Flüchtlingsmenge werfen. Dass dabei eine Überforderung der Hilfskräfte eine Rolle spielt, mag zur Erklärung dienen, rechtfertigt aber nicht die Verletzung der Menschenwürde.

Dieses Wissen um die Verwobenheit aller ist heute mit Blick auf die Armen der Welt ebenso wie auf die belastete Mitwelt theologisch aufzufrischen und in seinen sozialetischen Konsequenzen zu entfalten. Das Wissen um die „Kette des Seins“ ist eine vorzügliche Grundlage einer noch ausstehenden „Theologie der Globalisierung“ – wie überhaupt ein enormer Bedarf nach einer gediegenen „Theologie der sich wandelnden Welt“ besteht. Es braucht eine Theologie der Migration, der Wanderbewegungen, der kulturellen Durchmischung. Vielleicht muss die Theologie auch Lernen, dass ungewollt Leid und Chaos auch Chancen des Reifens und Wachsens der Schöpfung enthalten. In einer solchen „Theologie der Welt“ geht uns in Europa der atomare Super GAU in Fukushima ebenso an wie IS-Terror im Nahen Osten. Es gilt unseren glaubensgetränkten Blick auf die ganze Welt, die eine Menschheit allumfassend zu weiten, in diesem Sinn unsere Theologie „katholisch“ zu werden zu lassen. Vielleicht ist es eines der größten Komplimente, wenn ein Karikaturist Papst Franziskus als „Weltpfarrer“ vorstellt und ehrt.

Wie aber die Theologie der Erbschuld universell konzipiert ist, muss auch die Soteriologie wieder mutig universell denken: „Wie durch Ist durch die Übertretung des einen der Tod zur Herrschaft gekommen, durch diesen einen, so werden erst recht alle, denen die Gnade und die Gabe der Gerechtigkeit reichlich zuteilwurde, leben und herrschen durch den einen, Jesus Christus.“ (Röm 5,17) Es gibt also nicht nur eine universelle Erbschuld, sondern auch ein universelles „Erbheil“ (Hermann Stenger), auf das hin Gottes Geist die Schöpfung von innen her formt und voranbringt. Dieses „Erbheil“ ist in der Menschwerdung Gottes in das irreversible Stadium seiner Erfüllung eingetreten.

Der Auftrag der Kirche, ihre Mission, verschiebt sich damit plakativ ausgedrückt von *konfessionell zu universell*. Es geht nicht mehr allein um die Sorge um das Heil der getauften und zum Glauben gekommenen Konfessionsangehörigen, sondern um das Heil aller Menschen und damit das spurenhafte Anbrechen des Reiches Gottes für alle schon jetzt. Die Kirche ist jetzt auch nicht mehr die rettende Arche für wenige – und wenn schon Arche: dann eben für alle! Noch tauglicher erweist sich das von Jesus in der Berg gebrauchte Bild für die Mission der Kirche: Von seinen Jüngerinnen und Jüngern erwartet er, dass sie Licht der Welt sind (Mt 5,14). Als Stadt auf dem Berg macht die Kirche Jesu durch das, was sie lebt, wovon sie gefragt erzählt und was sie feiert, jede kirchliche Gemeinschaft unübersehbar sichtbar, was Gott mit allen Menschen vorhat: dass nämlich in Gottes Kraftfeld erblühen die Liebe und damit das Heil, also ewiges Leben, Liebe pur.

Die dämonischen Gegenmächte

Jesus nennt die Kirche aber nicht nur Licht der Welt, sondern auch Salz der Erde (Mt 5,13). Salz hat mit dem Erhalten zu tun. Es wird auch zur Heilung eingesetzt. Die Kirche enthüllt daher nicht nur das „Erbheil“ aller, sondern hat im Gang der Geschichte der Welt zudem die Aufgabe, die Welt aus der Kraft des Geistes Gottes vom „Erbunheil“ zu heilen. Auch dafür gibt es heute eine tiefschürfende Nachdenklichkeit, und das nicht nur in der zeitsensiblen Theologie. Vielmehr erweist sich die Prophetie profaner Wissenschaften als wegweisend.

²⁸⁰ Bonaventura fasst darin die Mystik von Franz von Assisi zusammen. Auch Wilber, Ken: A Brief History of Everything, Dublin 1996. – Wilber, Ken/Wilhelm, Clemens: Eine kurze Geschichte des Kosmos, Frankfurt am Main 2007.

So gelten in der Kulturanthropologie Gewalt, Gier und Lüge als die dunklen Mächte in der Menschheitsgeschichte. Rene Girard²⁸¹ hat die einschlägigen Analysen zu einer säkularen Theorie der „Erbschuld“ verdichtet und über die rettenden Rituale im Umgang der Menschen mit dieser geforscht. Die Tiefenpsychologin Monika Renz²⁸² wiederum hat zu erklären versucht, wie es im Leben der Einzelnen zu Gewalt, Gier und Lüge kommt. Sie macht deren Entstehen an der Geburt fest, bei welcher der in der Ureinheit im Mutterschoß geborgene neugeborene Mensch von einer Urangst befallen wird. In zweifacher Weise kann er damit fertig werden. Entweder wird die Angst gezähmt, indem sich in der bindenden Begegnung mit mütterlichen und väterlichen Menschen Urvertrauen ausbildet, welches später die Grundlage für das Glaubenkönnen und das Lieben ist. Oder aber die Angst bleibt ungezähmt: Dann greift ein solch verängstigter Mensch zu Selbstverteidigungsstrategien. Und wieder nennt Monika Renz Gewalt, Gier und Lüge.

Diese dunklen Mächte bedrängen aber nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Kulturen. Gewalt zeigt sich heute als Terrorismus, Gier in der Finanzwelt, Lüge erscheint als Korruption. Von einer „Culture of fear“ ist die Rede (Frank Furedi²⁸³).

Wo aber die Angst sich ausbreitet, schwindet die Fähigkeit zu solidarischer Liebe. Denn *Angst entsolidarisiert*, so die lapidare Formel: Inmitten der massiven Herausforderung Europas durch die andrängenden Flüchtlinge kann das leicht verfolgt werden. Wer Angst hat vor sozialem Abstieg, vor kultureller Überfremdung, vor der Schwächung des „christentümlichen Europas“ hat, tut sich mit der Solidarität mit den Flüchtlingen verständlicher Weise schwer. Tragisch ist, dass aus parteipolitischen Kalkül Angst vielfach geschürt wird, was eine solidarische Politik zunehmend unwahrscheinlich werden lässt. Kurzfristiger parteipolitischer Gewinn vergrößert langfristig die gesellschaftspolitischen Probleme. Denn ohne Solidarität erblüht keine Gerechtigkeit, küssen einander nicht mehr Gerechtigkeit und Frieden (Ps 85,11). Aufgabe von wahren Politikern ist es aber, Angst wahr- und ernst zu nehmen, nicht zu mehren, sondern durch eine kompetente Politik zu mindern.

Und die christlichen Kirchen? Es gehört zu den starken neuen Traditionen in der Theologie sowohl der evangelischen wie der katholischen Kirche, dass das Thema der Angst wahrgenommen und bearbeitet wird. Ich erinnere an die bahnbrechenden Werke von Søren Kierkegaard und Eugen Drewermann.²⁸⁴ Theologisch wird die Angst, letztlich vor Tod und Vergänglichkeit, als Ursache dafür ausgemacht, dass Menschen böse werden. Eugen Biser²⁸⁵ sowie die Päpste Benedikt XVI.²⁸⁶ und Franziskus treten auf diesem Hintergrund für eine Verlagerung der Kirchenpraxis vom Moralisieren zum Heilen ein. Der bloße moralische Appell verhallt in vergebliche Leere. Dass Moralisieren dem Verängstigten keine Hilfe ist, zeigt der Apostel Paulus im Römerbrief (Röm 7,15-25): Was er nicht will, tut er; was er aber will, tut er nicht – „dieser unglückselige Europäer“. Das Gesetz entängstigt nicht, sondern deckt nur seinen dunklen Zustand auf. Denn das Gesetz und mit ihm das Moralisieren heilt nicht – dazu braucht es das göttliche Erbarmen, seine heilende Huld und entängstigende Gnade. Eine therapeutische Seelsorge ist erforderlich. In der Sprache von Papst Franziskus:

„Ich sehe ganz klar, dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen - Nähe und Verbundenheit... Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen Schwerverwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen... Man muss die Wunden heilen. Dann können wir von allem anderen sprechen. Die Wunden heilen, die Wunden heilen... Man muss ganz unten anfangen.“²⁸⁷

²⁸¹ Girard, René: Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz. Eine kritische Apologie des Christentums, München 2003.

²⁸² Renz, Monika: Erlösung aus Prägung, Paderborn 2008.

²⁸³ London 2000. – Auch: Bude, Heinz: Gesellschaft der Angst, Hamburg 2014.

²⁸⁴ Kierkegaard, Søren: Der Begriff Angst, Hamburg 1984. – Zu Kierkegaards Ansatz: Die Angst des modernen Menschen, Zürich 1977. – Künzli, Arnold: Die Angst des modernen Menschen. Søren Kierkegaards Angstexistenz als Spiegel der geistigen Krise unserer Zeit, Zürich 1947. – Ders.: Die Angst als abendländische Krankheit. Dargestellt am Leben und Denken Søren Kierkegaards, Zürich 1948. – Drewermann, Eugen: Strukturen des Bösen. Die jahwistische Urgeschichte in psychoanalytischer Sicht, München 1977 (zwei Bände). – Ders.: Wendepunkte oder Was eigentlich besagt das Christentum? Ostfildern 2014.

²⁸⁵ Biser, Eugen: Theologie als Therapie. Zur Wiedergewinnung einer verlorenen Dimension, Heidelberg 1985. – Ders.: Die glaubensgeschichtliche Wende. Eine theologische Positionsbestimmung, Graz 1986. – Ders.: Überwindung der Lebensangst. Wege zu einem befreienden Gottesbild, München 1996.

²⁸⁶ Eugen Biser ist der einzige Theologe, den Benedikt XVI. in seinem Interviewbuch „Salz der Erde“ zitiert. Benedikt XVI. / Seewald, Peter: Salz der Erde, München 1996. – Franziskus: Evangelii gaudium, Rom 2013.

²⁸⁷ Spadaro, Antonio: Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg 2013.

Heilendes Erbarmen ist die Mitte aller großen Religionen der Welt. Im Islam wird in jeder Sure Allah als der Allerbarmer gepriesen. Im Buddhismus gilt der Dalai-Lama die Reinkarnation eines der drei Buddhas, nämlich des Buddhas des Erbarmens; in den tibetischen Klöstern wird er in wunderschönen Fresken mit tausenden Augen und Händen dargestellt. Die jüdische Tradition setzt auf Gottes Erbarmen und verwebt diese mit Recht und Gerechtigkeit. Schließlich überliefert der Evangelist, Arzt und Therapeut Lukas als Mitte der Verkündigung Jesu dessen Gleichnis vom Erbarmen des Vaters und seinen zwei verlorenen Söhnen, in der Hoffnung – wie der Mystiker Henri Nowen²⁸⁸ es einfühlsam an Hand des wunderbaren Gemäldes von Rembrandt meditiert – , dass auch die Kirche wie der Vater wird: also eine Pastoral des Erbarmens²⁸⁹ wagt. Es sind die bockbeinigen Ideologen, die heute in der katholischen Kirche einer solchen Praxis des Erbarmens im Wege stehen, während die wirklichen Hirten sie praktizieren und von der Kirchenleitung legitimiert haben möchten.

Enthüllen und heilen

Das sind also heute die zwei großen Aufgaben von christlichen Kirchen inmitten des dramatischen Wandels der einen Welt von heute, von denen ich hoffe, dass sie diese in versöhnter Verschiedenheit in der Welt gemeinsam wahrnehmen.

- Als Licht der Welt *enthüllen* die christlichen Kirchen das, was Gott mit allen Menschen vorhat: das „Erbheil“. Die Kirchen stehen also für einen universellen Heilsoptimismus, der nicht liberalistisch-naiv und blauäugig daherkommt. Denn sie sind zugleich wachsam für die dunklen Mächte in der Geschichte, die als „Erbunheil“ (und in diesem Sinn als „Erbschuld“) gesehen werden können – oder wie der erste Brief des Petrus formulierte: „Die sinnlose, von den Vätern (und wohl auch Müttern) ererbte Lebensweise“ (1 Petr 1,18).
- Als Salz der Erde unterlassen daher die christlichen Kirchen keine Möglichkeit, möglichst viele Menschen von der lebensbedrohlichen Wunde der Angst und der daraus quellenden Gewalt, Gier und Lüge zu *heilen*.

Eine dergestalt handelnde christliche Kirche kommt ihren ererbten Auftrag in der heutigen Zeit nach Um ihre Zukunft braucht sie dabei auch deshalb nicht besorgt zu sein, weil ihre Aufgabe darin besteht, sich in Jesu Art kenotisch zu verausgaben und nicht den eigenen Bestand zu sichern.

56. 2015 Kirchenaustritte

Seit Jahrzehnten kehren Menschen in vielen Ländern ihrer Kirche den Rücken. Schuld daran seien, so eine gängige Meinung, die viele Störungen, welche das Verhältnis der Kirchen zu ihren Mitgliedern belasten. Von Irritationen ist die Rede. Der katholischen Kirche beispielsweise wird vorgehalten, sie sei frauenfeindlich, sexualneurotisch, undemokratisch, vormodern, also out. Zu diesen Lang-Irritationen kommen noch Kurzzeit-Irritationen wie die verheerenden Missbrauchsfälle von Kindern durch Priester hinzu. Schon seit Jahrzehnten verlangen kirchliche Reformgruppen den Abbau dieser Irritationen. Ihr Erfolg hielt sich bislang in Grenzen. Nicht wenige setzen daher große Hoffnung auf den neuen Bischof von Rom, Papst Franziskus.

Es tröstet die Verantwortlichen, vor allem die unverdrossenen Kirchenliebhaber wie mich, nicht sehr, dass die evangelische Kirche viele dieser Irritationen nicht haben und noch mehr ihre Kirche verlassen. Vielleicht müssen evangelische Christinnen und Christen andere Störungen aushalten. Da tritt schon manch ein evangelischer Christ aus, wenn sich der Frontmann der evangelischen Diakonie kompromisslos für eine humane Flüchtlingspolitik einsetzt.

Das evangelische Beispiel lehrt uns aber, dass Irritation zwar eine Rolle spielen, aber für das Austreten zumeist nicht entscheidend sind. Ich kann das an meinem eigenen Beispiel belegen. Wahrscheinlich bin ich als guter Kenner vieler hintergründiger Vorgänge in meiner katholischen Kirche im Land oder im Vatikan weit mehr irritiert als viele, die die Kirche verlassen haben. Und doch bleibe ich.

Ich finde mich im heutigen Evangelium in meiner zwiespältigen Lage wieder. Es erzählt von der ersten großen Austrittswelle aus der noch ganz jungen Jesusbewegung. Johannes berichtet davon, in seine oftmals bildhafte Sprache verpackt. Jesus predigt und lehrt die junge Bewegung: Wer mein Fleisch nicht isst und mein Blut nicht trinkt, kann nicht gerettet werden. Etwas weniger bildhaft formuliert: Wer mit mir nicht eine so innige Gemeinschaft hat wie die aufgenommene Nahrung mit dem Körper, erlangt nicht das Ziel seines Lebens, die Vollendung in der Liebe. Das provoziert viele: Es gibt keinen

²⁸⁸ Nowen, Henri: Nimm sein Bild in Dein Herz. Geistliche Deutung eines Gemäldes von Rembrandt, Freiburg 162006.

²⁸⁹ Kasper, Walter: Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums - Schlüssel christlichen Lebens, Freiburg 2012. – Zulehner, Paul M.: „Gott ist größer als unser Herz.“ (1 Joh 3,20). Eine Pastoral des Erbarmens, Ostfildern 2006. – Franziskus: Evangelii gaudium, Rom 2013.

Heilsweg an ihm vorbei. Es nützt nichts, einfach nur moralisch perfekt zu sein. Entscheidend ist „to be connected“, wie Richard Rohr formuliert, verbunden zu sein. Auch das ist eine Irritation für viele, wenngleich ein viel radikalere, als die Kirchen heute liefern. An Jesus vorbei kein Heil. Denn er ist, so wird es Paulus im Brief an die Gemeinde in Kolossä formulieren, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung, wir alle sind Zweit- und Drittgeborene. Er ist das Haupt der vollendeten Welt, in welche hineinreift, die Gottes Geist zu liebenden Menschen formt.

Es ist wie eine vorweggenommene Lektion für die heutigen christlichen Kirchen, wie Jesus auf die massenhafte Austrittswelle auf die von ihm ausgelöste Bewegung reagiert. Unvermittelt stellt er seinen engsten Kreis vor die Frage: „Wollt auch ihr gehen?“ Das mutet unglaublich modern an. Denn Jesus respektiert die Freiheit all jener Menschen, die sich seiner Bewegung angeschlossen haben. In seiner Bewegung gibt es keinen Zwang. Es herrscht Religionsfreiheit, Freiheit zur Nachfolge.

Dann aber lehrt uns das biblische Beispiel, worauf es ankommt, damit sich jemand in die Jesusbewegung einwählt. Entscheidend sind nicht die Störungen und Zumutungen, die Menschen vertreiben. Vielmehr kommt es auf starke Bindungskräfte an. Es ist Petrus, damals schon Wortführer in der Jesusbewegung, der das Wort ergreift. Dabei ist er nicht gar höflich: „Wohin sollen wir denn schon gehen“ – so eine richtige Alternative ist nicht in Sicht! Dann aber nennt er den entscheidenden Grund zu bleiben und weiterhin mitzuziehen: „Du hast Worte des ewigen Lebens!“ Mit Dir zu gehen macht Sinn! Du zeigst den Weg in die Vollendung, also in die Liebe!

Es wäre gut für die Kirche, die Freiheit der modernen Menschen zu respektieren. Es wäre aber noch besser, starke Bindungskräfte an das Evangelium zu fördern. Das mussten die Kirche eine Konstantinische Ära lang nicht machen. Heute aber herrscht wieder der biblische Normalfall.

57. 2015 Nicht wie Milch und Honig.

Religion nach dem Kommunismus.

Bald nach der Wende war der inzwischen emeritierte Kardinal von Prag, Miloslav Vlk, als damaliger Bischof der tschechischen Diözese Budweis (České Budějovice) von der katholisch-theologischen Fakultät in Wien zu einem Symposium eingeladen worden. Er titelte seinen Vortrag in Anlehnung an das biblische Bild von Milch und Honig: Das gelobte Land Kanaan sollte von Milch und Honig fließen (Ex 3,8 und an vielen weiteren Stellen). Uralte matriachale Lebenssymbole rief er in Erinnerung und verband sie mit der Entwicklung der Kirche in seinem Land nach dem Fall des Kommunismus. Seine Botschaft: „In Tschechien meinten wir, dass der kirchenaggressive Kommunismus die Leute abgehalten haben, in einer christlichen Kirche Mitglied zu sein und an deren Leben und Wirken aktiv teilzunehmen. Als dann der Kommunismus kollabierte, hofften wir, dass die Menschen wieder kommen. Die Kirchen könnten zumindest dort anknüpfen, wo sie vor der vierzigjährigen ‚babylonischen Gefangenschaft‘ des Kommunismus (Andras Mate-Toth) gewaltsam unterbrochen worden waren.“ Dem Bischof war anzumerken, dass er bitter enttäuscht war über die tschechische Bevölkerung. Die neu gewonnene Freiheit würden sie nicht dazu gebrauchen, sich frei als Christen zu bekennen und am kirchlichen Leben zu beteiligen.

Gott nach dem Kommunismus

Das Symposium mit Bischof Vlk und anderen Fachleuten aus Ost(Mittel)Europa war für uns am Institut für Pastoraltheologie in Wien der Startschuss zu einem großen Forschungsvorhaben mit der Bezeichnung „Aufbruch“. Wir wollten in Zusammenarbeit mit Expertinnen und Experten aus postkommunistischen Ländern auskundschaften, welches die Lage der Kirchen im Kommunismus war und wie sich diese nach dem Fall der Berliner Mauer und damit der Öffnung des lange hermetisch abgeriegelten „Ostblocks“ entwickelt hat. „Gott nach dem Kommunismus“ betitelten wir das Projekt. 1997 haben wir im Rahmen des internationalen Forschungsvorhabens eine „flächendeckende“ Religionsumfrage in zehn postkommunistischen Ländern durchgeführt. Federführend waren mit mir zusammen die Religionssoziologen Miklos Tomka (Ungarn) und Niko Toš (Slowenien). Die Ergebnisse wurden in vielen Symposien, die in den beteiligten Ländern abgehalten wurden, diskutiert,

publiziert²⁹⁰ und pastoraltheologisch²⁹¹ aufgearbeitet. Es ist dann 2007 neuerlich gelungen, enorme Finanzmittel für eine Folge-Erhebung in den bisherigen zehn Ländern aufzutreiben (Ostdeutschland, Polen, Ukraine, Ungarn, Rumänien, Slowenien, Kroatien, Tschechien, Slowakei). Um zudem über die Entwicklung von orthodoxen Kulturen mehr zu erfahren, waren vier weitere Länder dazu genommen worden (Moldawien, Weißrussland, Bulgarien, Serbien).²⁹²

Das sind nun einige markante Ergebnisse aus den Studien und deren religionssoziologische sowie pastoraltheologische Fachdiskussion.

Verschiedenheit

Der Kommunismus hat bei aller gemeinsamer ideologischer Grundlage und der darauf aufbauenden Religions- und Kirchengruppenpolitik in den einzelnen Ländern gänzlich andere „Ergebnisse“ „hinterlassen“. Allein daraus ist zu schließen, dass keinesfalls das kommunistische Regime allein für die sozioreligiöse Entwicklung der einzelnen Länder verantwortlich sein kann. Andere Faktoren, von denen gleich berichtet werden wird, spielen mit. So sieht nun typologisch verdichtet die unterschiedliche Lage aus:

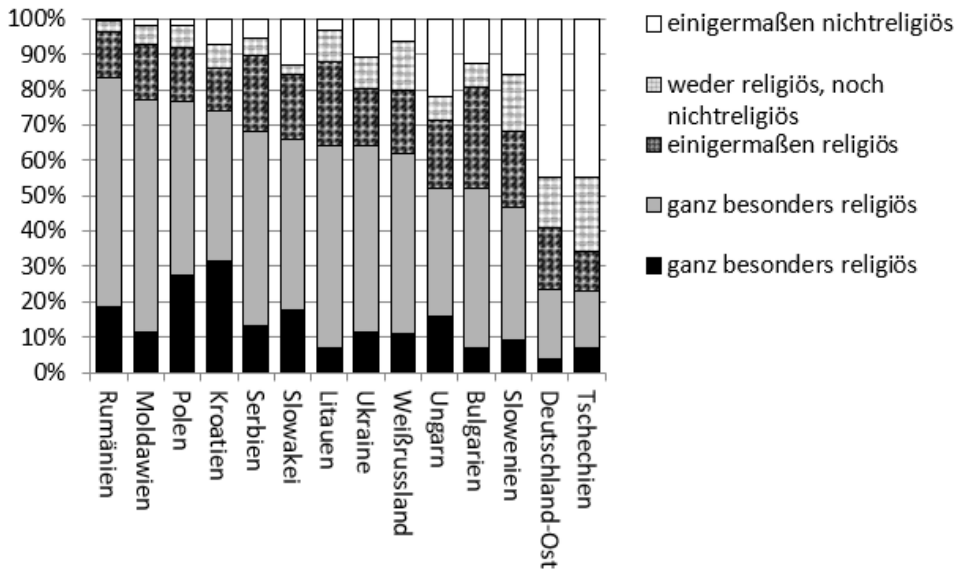
- Wir finden unter den postkommunistischen Kulturen, die auf dem Weg zu Reformdemokratien sind, durchaus „religiöse Länder“. Dazu gehören Polen, noch mehr Kroatien. Litauen zählt auch dazu. Auch die Slowakei sowie Rumänien haben eine starke religiöse Dimension in ihrer Kultur. Religiös aufgeladen sind zudem die von uns untersuchten orthodoxen Kulturen Rumänien, Moldawiens und Serbien, auch Weißrussland.
- Sodann finden sich „gemischte Länder“. Sie haben einen starken religiösen Bevölkerungsanteil, aber zugleich auch einen atheistischen Anteil. Sie erweisen sich in weltanschaulicher Hinsicht als polarisiert. Dazu gehören Ungarn oder Slowenien, auch Bulgarien.
- Und schließlich existieren im ehemals „christentümlichen Europa“ (Paul M. Zulehner) drei „atheistische Länder“. Ihnen zuzurechnen sind Ostdeutschland und Tschechien – dazu kommt Estland, für welches es Zahlen aus der Europäischen Wertestudie gibt.

²⁹⁰ Tomka, Miklós / Zulehner, Paul M.: Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 1999. – Tomka, Miklós / Zulehner, Paul M.: Religion im soziokulturellen Kontext Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 2000. – Tomka, Miklós / Maslauskaitė, Ausra / Navickas, Andrius / Toš, Niko / Potocnik, Vinko: Zur Lage von Religion und Kirche. Ungarn, Litauen, Slowenien, Ostfildern 2000. – Prudký, Libor / Aračić, Pero / Nikodem, Krunoslav / Šanjek, Franjo / Zdaniewicz, Witold / Tomka, Miklós: Zur Lage von Religion und Kirche. Tschechien, Kroatien, Polen, Ostfildern 2001. – Gabriel, Karl u.a.: Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas: Deutschland-Ost, Ostfildern 2002. – Máté-Tóth, András: Focus on Religion in Central and Eastern Europe: A Regional View. In: Religion and Society, Juli 2017. - Religion im Kommunismus, in: Concilium. Internationale Zeitschrift für Theologie 36 (2000) 3. - Tomka, Miklós: Expanding Religion: Religious Revival in Post-Communist Central and Eastern Europe (Religion and Society, New York 2011).

²⁹¹ Máté Tóth, András / Miklušćák, Pavel: Nicht wie Milch und Honig: Unterwegs zu einer Pastoraltheologie Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 2000. – Diess.: Kirche im Aufbruch. Zur pastoralen Entwicklung Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 2001. – Máté Tóth, András: Theologie in Ost (Mittel) Europa, Ostfildern 2002.

²⁹² Zulehner, Paul M./ Tomka, Miklós/Naletova, Inna: Religionen und Kirchen in Ost(Mittel)Europa. Entwicklungen nach der Wende, Ostfildern 2008.

ABBILDUNG 21: Religiöse Selbsteinschätzung nach Ländern 2007



Aufbruch 2007[®]

Konfession

Wenn die aggressive Religionspolitik der kommunistischen Machthaber, die sich zudem i Lauf der Jahrzehnte modifiziert hat – Helsinki 1975 brachte bereits Erleichterungen – für eine Erklärung der massiven Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern nicht ausreicht: Was dann?

Auffällt die hohe Stabilität des orthodoxen Glaubens etwa in Moldawien oder Serbien, ja selbst in der letzten kommunistischen Ostblock-Diktatur – in Weißrussland.

Unübersehbar ist, dass katholische Kulturen offensichtlich die kommunistische Repression erheblich besser überstanden haben als protestantische. Polen, Kroatien und Litauen haben eine weitaus stärkere religiöse Dimension bewahrt denn Ostdeutschland, Tschechien oder auch Estland. Es ist nicht einfach zu erklären, was den Katholizismus im Vergleich zum Protestantismus resistenter sein ließ. Der Protestantismus ist die modernste Form des Christentums. Am vormodernen Gegenpol findet sich die Orthodoxie. Der Katholizismus bewegt sich in der spannungsgeladenen Mitte und ringt seit Jahrhunderten bis heute mit der Modernisierung. Papst Franziskus ist ein weiterer Akteur in diesem katholischen Modernisierungsstress.²⁹³ Warum aber ist gerade die modernste Variante des Christentums, nämlich der Protestantismus, dem Kommunismus gegenüber derart ausgeliefert gewesen? Liegt es an der Individualisierung des Christentums im Protestantismus, durch welche der Einzelne dem repressiven System wehrlos ausgesetzt war, während Katholiken im Land wie auch im weltkirchlichen Netzwerk erheblich abgefederter waren? Nicht einfach ist auch zu erklären, warum die vormodernen orthodoxen Kulturen den in seiner Art gleichfalls vormodernen (weil nicht pluralistischen) Kommunismus derart unbeschädigt überstanden haben. Gemischtkonfessionelle Kulturen (wie Ungarn und Slowenien) sind aus dem Kommunismus polarisiert hervorgegangen.

Geschichte

Weder der Kommunismus noch die Konfessionalität allein können die Unterschiede in der religiösen Kraft postkommunistischer Länder Ost(Mittel)Europas erklären. Eine nachhaltige Rolle spielt offensichtlich eine gänzlich unterschiedliche Geschichte. Ostdeutschland prägten nach dem liberalen Kulturprotestantismus der Nationalsozialismus und dann das kommunistische Honecker-System. Bei den Tschechen verlief die „Religionsgeschichte“ über die Verbrennung von Jan Hus, den Prager Fenstersturz, die aggressive Gegenreformation der Habsburger. In Polen hingegen – aber auch in einigen orthodoxen Kulturen – verschmolzen Religion und Nationalgefühl ineinander. Ähnlich war es in den katholischen Kulturen Kroatien oder in der Slowakei.

Zur Erklärung der sozioreligiösen Unterschiede in den jungen ost(mittel)europäischen Reformdemokratien braucht es daher eine multifaktorielle Analyse. Ein Faktor allein erklärt nie alles.

Gesellschaftlicher Dienst der Kirchen

²⁹³ Zulehner, Paul M.: „Auslaufmodell“. Wohin Franziskus die Kirche steuert, Ostfildern 2015.

In einer Reihe von Symposien mit Fachleuten aus Ost(Mittel)Europa (Soziologen, Pastoraltheologen, Historiker) wurden Konsequenzen für die Kirchen und ihre Aufgaben für die Zeit nach dem Kommunismus erarbeitet.

Ein erstes Anliegen ist die „Repositionierung“ der Kirchen im (zivil)gesellschaftlichen Prozess. Der Kommunismus hat, seiner totalitären Logik folgend, die Kirchen wo immer es möglich war aus den gesellschaftlichen Prozessen ausgeschlossen. Die Glaubenden wurden in die Sakristeien zurückgedrängt, in der Hoffnung, dass die mit dem Armut-Opiat „religiös Süchtigen“ nach und nach aussterben – im Kommunismus, der Armut von den Wurzeln beseitigen wollte, brauche es religiöse Vertröstung nicht mehr. Jedenfalls wurden den Kirchen jegliche gesellschaftliche Aktivität untersagt: Krankenhäuser, Kindergärten, Altenheime, Bildungseinrichtungen, Schulen und Universitäten wurden den Kirchen weggenommen. Kirchliche Medien wurden eingestellt, Vereine aufgelöst. Insofern die meisten Orden in solchen Einrichtungen tätig waren, waren sie den Kommunisten ein Dorn im Auge. Nur wenige Ordensschulen überlebten in Ungarn. In Tschechien wurden auch die Klöster aufgelöst, Mönche und Nonnen ermordet oder wurden zur Zwangsarbeit verurteilt. Der spätere Prager Kardinal arbeitete als Fensterputzer und wohnte in einer gewöhnlichen Gemeindebauwohnung.

Das Ziel der Kommunisten war klar: Die Kirche durfte sich nicht mehr selbstlos für Schwächere in der Gesellschaft engagieren, vor allem der Zugang zur nachwachsenden Generation sollte unterbunden werden.

Vierzig Jahre lang wurden die christlichen Kirchen von gesellschaftlichen Diensten abgeschnitten und entwöhnt. Das macht verständlich, dass die Wiederaufnahme solcher Dienste nicht immer leicht, wengleich sehr erwünscht ist.

TABELLE: Wunsch nach noch mehr von folgenden kirchlichen Institution nach Konfession und Religion

	Kindergärten	Schulen	Altersheime	Krankenhäuser	Vereine	Medien	Summe der Prozent-punkte
orthodox	95%	93%	95%	95%	77%	81%	536
muslimisch	92%	90%	93%	94%	81%	86%	536
griech. katholisch	91%	84%	94%	90%	72%	70%	501
protestantisch	93%	86%	89%	91%	66%	70%	496
röm. katholisch	86%	77%	92%	92%	59%	47%	454
Nichtmitglieder	79%	72%	85%	85%	50%	53%	424
alle	87%	81%	91%	90%	62%	61%	471

Aufbruch 2007[©]

Die Restituierung von Schulgebäuden oder Altersheimen, auch Klöstern erwies sich nach der Wende nicht immer als einfach. Sie ist auch deshalb ein zäher Prozess, weil er das gerade in kommunistischen Zeiten eingepflichtete negative Image einer feudalen und reichen Kirche nährte, was wiederum pastorale Aktivitäten erschwerte. Zudem fehlen in den Kirchen die für solche gesellschaftliche Dienste gut ausgebildeten Fachleute. Denn ein Moment an der Politik des Ausschlusses aus gesellschaftlichen Prozessen war auch, bekennenden Gläubigen den Zugang zu höherer Bildung zu verwehren. Die Glaubenden gehören daher bis heute eher zu den ärmeren Schichten in den postkommunistischen Reformländern. Das ist einer der Gründe, warum wir – unterstützt durch Kardinal Franz König – in Wien zum „human investment“ einen Stipendienfond für Promotionen und Habilitationen eingerichtet haben. Wir wollen „Beine, nicht Steiner“ fördern.²⁹⁴

Eine Versuchung der Kirchenleitungen in manchen Ländern besteht zudem darin, sich die vorkommunistischen Einflussmöglichkeiten zurückzuerobern. Das führt (etwa in Polen oder Kroatien) zu engen Allianzen mit kirchenfreundlichen Parteien. Demokratiepölitisch ist das auf die Dauer aber nicht haltbar, wie die Entwicklungen in westeuropäischen Gesellschaften eindrucksvoll belegen. Ziel müsste eine in der Gesellschaft prophetisch engagierte „freie Kirche in einem weltanschaulich freiem Staat“ sein. So hatte es der Maria-Zeller Katholikentag in Österreich 1952 formuliert und damit unter Kardinal Franz König eine gute und zeitgemäße Positionierung der Kirche inmitten pluralistischer Demokratien vorgenommen.

Innerkirchliche Architektur

Aber nicht nur in den in Veränderung und Neuaufbau befindlichen jungen Demokratien muss sich die Kirche neu positionieren. Es braucht dazu auch eine entsprechende Erneuerung der kirchlichen Innenarchitektur. Oder um es mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu formulieren, deren Dokumente in den Ortskirchen in der „Zweiten Welt“ oftmals nur fragmentarisch veröffentlicht worden waren: Um

²⁹⁴ Vgl. www.pastorales-forum.net.

die Kirche in der Welt von heute (*Gaudium et spes*) zu positionieren, musste auch die Kirche in sich erneuert werden (*Lumen gentium*). Es fällt auf, dass Papst Johannes Paul II. die Konzilsreformen in Westeuropa durch entsprechende Bischofsernennungen retardiert hatte, in Osteuropa aber vielfach konzilsfreundliche Bischöfe ernannt hat, eine balancierende Praxis, die unter Papst Benedikt nicht mehr verfolgt wurde – Benedikt XVI. retardierte in beiden Hälften Europas²⁹⁵, eine fatale Entwicklung, die mit Papst Franziskus abrupt zu Ende ging. Dabei wäre es notwendig, würde Papst Franziskus seinen Einfluss auf die Bischofsernennungen stärken, um noch mehr Mitstreiter für seinen Kirchenkurs im Episkopat zu gewinnen. Kardinal Marc Quillet steht eher für den Ernennungskurs von Benedikt XVI.

Der Kommunismus hatte die Kirche musealisiert und in ihrem vormodernen, also auch vorvatikanischen Zustand verfestigt. Christen konnten sich zumeist nur im Untergrund treffen. Sie haben sich um den Altar gesammelt. Damit rückte nicht nur die Eucharistiefeier in den Mittelpunkt. Unbemerkt zementierte sich damit auch die zentrale Rolle der Priester ein. Untergrundkirche war zumeist Priesterkirche für verängstigte und gehorsame Laien. Innerkirchliche Kritik, wie sie in den Kirchen des „freien Westens“ selbstverständlich ist, wurde als unzulässig und selbstschädigend erachtet. Kritiker galten als „Nestbeschmutzer“, die dem kommunistischen Verfolger als „nützliche Idioten“ dienten.

Gesellschaftliche Präsenz, aber auch innerkirchliches Leben unter modernen kulturellen Bedingungen geht aber nur, wenn alle Mitglieder des Kirchenvolks (also die *laoi*, die Laien) eine gleiche Würde haben und Aufgaben, an deren Ausführung sie beteiligt sind, gestalterisch entwickeln und über diese auch entscheiden. Partizipation der Laien (und oftmals auch der Priester) war für die Kirche im Kommunismus kein Thema. Man war besorgt, dass die Kommunisten über die Laien Spitzel einschleusten – mußte aber nach dem Ende des Kommunismus mit hoher Betroffenheit, ja Schockstarre, zur Kenntnis nehmen, dass die Verräter nicht unter den Laien, sondern unter den Friedenspriestern waren. Kardinal Meisner aus Berlin klagte darüber, dass sein engster Mitarbeiter, ein Prälat, bei ihm hinaus- und auf der anderen Straßenseite bei der Stasi hineinging.

Die im Kommunismus gewachsene Musealisierung verlangt gerade für die Zeit nach dem Kommunismus nach tiefgreifenden Reformen mit dem Ziel der Aufwertung der Laien und dem Abbau von Klerikalismus. Das macht in modernen Zeiten das ordinierte Amt nicht überflüssig. Der Stil der Amtsausübung muss aber so kultiviert werden, dass über breite Partizipation sich viele mit ihrer Kirche identifizieren können. Eine klerikal-autoritäre Kirche passt nicht in die Zeit der jungen Reformdemokratien.

Eine solche Beteiligung der Laien und ein ihr angemessener Amtsstil setzt eine neue Laiengeneration voraus. Bisher sind gerade auch in Ost(Mittel)Europa viele Menschen Mitglieder der Kirche (bloss) aus Tradition. Diese Zeit geht zu Ende. Auch Religion muss immer mehr persönlich gewählt werden. Es braucht entschlossene Christinnen und Christen, und nicht nur Katholiken. Die Kirche in pluralistisch-demokratischen Zeit lebt von Menschen, die sich ganz persönlich der Jesusbewegung anschließen, in letzter Einsamkeit vor Gott treten, ihre Berufung erkennen und dieser mit einem klaren Adsum (Ich bin bereit) zustimmen (vgl. 1 Sam 3,1-10). Klerushörige Laien reichen für die künftige Kirche nicht aus.

Frauen

Was für die Laien ganz allgemein gilt, trifft im Besonderen auf die Frauen in den Kirchen Ost(Mittel)Europas zu. Viele junge Frauen haben sich in der postkommunistischen Zeit für ein theologisches Studium interessiert.²⁹⁶ Zu manchen Ausbildungsstätten/theologischen Fakultäten haben sie bis heute keinen freien Zugang. Und wenn sie mit ihrer Sonder-Ausbildung abgeschlossen haben, finden solche theologisch gut gebildete Frauen keine Arbeit in kirchlichen Aufgaben, an Universitäten, in Diözesanleitungen. Was heute in Westeuropa selbstverständlich geworden ist, erscheint in ost(mittel)europäischen Kirchengebieten als Problem. Dabei muss es ja nicht gleich um die Ordination von Frauen gehen: Sehr wohl aber erwarten sich qualifizierte Frauen einen angemessenen Platz in kirchliche Aufgaben und Entscheidungsprozessen. In Österreich werden derzeit drei Pastoralämter von Frauen geleitet. In ganz Ost(Mittel)Europa kein einziges.

²⁹⁵ So beanstandete der damalige Leiter der Glaubenskongregation Kardinal Joseph Ratzinger, dass im Rahmen der Auswertung der Forschungsdaten Aufbruch dafür plädierten, *Gaudium et spes* sowie *Lumen gentium* nicht nur „anzuwenden“, sondern im Zuge der Implementierung gestützt auf die gläubigen Erfahrungen der 40jährigen kommunistischen Unterdrückung zu vertiefen.

²⁹⁶ Anić, Rebeka: Die Frauen in der Kirche Kroatiens im 20. Jahrhundert, Münster, Wien, Wien 2004. – Hakoľova, Martina: Frauen in der slowakischen katholischen Ortskirche. Eine pastoraltheologische Studie, Wien 2012.

Jugend

Eine der Stärken der Länder Ost(Mittel)Europas ist, dass die Kirche während des Kommunismus den Ruf gefestigt hatte, „Anwältin der Freiheit“ der Menschen zu sein. Die Demonstrationen in Leipzig oder Dresden, die schließlich zum Fall der Mauer geführt haben, die Gewerkschaftsbewegung Solidarnosc in Polen: Es waren kirchliche Vorgänge, welche den Freiheitsdrang von unterdrückten Bürgerinnen und Bürgern durch die „Totalität“ beflügelt und genährt haben.

Freilich, dieser gute Ruf erstreckte sich nicht auf das innerkirchliche Leben. Der Ruf nach Freiheit war nach außen gerichtet. Übergangen wurde das Verlangen nach der Freiheit der Kirche. Der Widerhall hat inzwischen aber auch das innerkirchliche Leben erreicht. Die zwielichtige Absetzung des slowakischen Erzbischofs Róbert Bezák von Trnava hat eine Welle des Protestes ausgelöst; der Verdacht verdichtete sich, dass er das Opfer von Kreisen wurde, die während und nach dem Kommunismus enorme Gelder veruntreut oder reingewaschen haben. Seine Rehabilitierung ist längst fällig, soll aber am Widerstand von Kardinal Marc Quillet bislang gescheitert sein.

Die Kirchen in Ost(Mittel)Europa haben eine Zeit vor sich, wo freie Meinungsäußerung, offener Dialog, Kritik und kooperative Konfliktbearbeitung gelernt werden müssen. Die Kirche würde sich als unfreier Fremdkörper inmitten der gewonnenen Freiheitskulturen schwer tun – zumal was die Intelligenz und die Jugend betrifft. Es ist nicht klug, wenn manche Kirchenführer den alten Feind des (östlichen) „Kommunismus“ mit dem neuen Feind des (westlichen) „Liberalismus“ austauschen. Die Kraft der Kirchen von morgen muss wieder aus dem Inneren des Evangeliums kommen und nicht aus einer kurzatmigen Feindschaft. Die Kirchen müssen für etwas stehen und nicht gegen etwas kämpfen. Papst Franziskus exerziert das vielen Ortskirchen hervorragend vor. Er sollte auch in den Ortskirchen in Ost(Mittel)Europa in dieser Hinsicht mehr Mitstreiter gewinnen. Man hat den Eindruck, dass die Kirchenleitung in Osteuropa eher abwartet, vielleicht auch hofft, diesen unbequemen Papst auszusitzen, der ihnen so viel konziliare Erneuerung zumutet.

Ein überaus wertvoller Schatz für die Kirchen auf ihrem komplexen Entwicklungsweg ist die hohe Loyalität der Menschen mit der Kirche. Das ist ein Erbe aus der kommunistischen Ära. Junge Menschen haben nicht jene Kirchendistanz, welche Jugendliche in Westeuropa zur Kirche haben. Dieser Schatz ist aber in zerbrechlichen Gefäßen, die leicht zerbrechen können. Es ist gut, wenn die Kirchen eine Option für die Jugend abgeben. Dazu reicht es aber nicht, ihnen einen gedruckten Katechismus in die Hand zu geben, sondern dafür durch gesellschaftspolitischen Einsatz zu sorgen, dass die jungen Menschen Arbeit finden, Familien gründen können, gute Bildungschancen haben. Noch besser ist es, wenn es den Kirchen gelingt, junge Menschen in ihre zivilgesellschaftlichen Projekte zugunsten der Armgehaltenen einzubeziehen. Es trifft auch in Ost(Mittel)Europa zu: Zuerst gehört man an, dann glaubt man. „Belonging before believing“, so ein bewährter missionarischen Grundsatz aus dem angelsächsischen Raum.

Lektionen aus der kommunistischen Zeit

Es gibt keine Zeit in der Kirche, die nicht Gottes Zeit ist. Daher stellt sich vor allem die Frage, was Gott seine Kirche in der Zeit der reinigenden Verfolgung lehren wollte. Die Kirche musste Reichtum und gesellschaftliche Macht aufgeben. Sie ist ohnmächtig geworden. Freilich haben die kommunistischen Behörden auch vieles weggenommen, was die Kirche für ihre gesellschaftliche Präsenz braucht, um Licht der Welt und Salz der Erde zu sein. Auch das ist eine wichtige Lektion, dass ohne gesellschaftliche Diakonie die Kirche ihren Dienst nicht erfüllen kann. Liturgie allein reicht dazu nicht aus. Die Kirche muss als in Ost(Mittel)Europa sowohl lernen wie „entlernen“.

Und doch ist – so auch eine bleibende Lektion aus der kommunistischen Zeit – die absichtslose Anbetung Gottes das Stärkste, was die Kirche einer Gesellschaft schenken kann, welche ihr menschliches Angesicht nicht verlieren will. „Wer sein Knie vor Gott beugt, beugt es nie mehr vor der Partei.“ Anbetung entzieht den Menschen dem Zugriff von politisch, aber auch ökonomisch Mächtigen. Sie ist Ausdruck der Gottunmittelbarkeit jedes Menschen und deshalb einer unantastbaren Würde. Vielleicht ist das der Grund, warum totalitäre Systeme in den Religionen ihren eigentlichen Feind sehen. Denn wahre Religion ist in ihrem innersten Wesen antitotalitär. Dieses die Freiheit des Menschen sichernde Geschenk sollten die Kirchen auch den jungen postkommunistischen Reform-Demokratien nicht vorenthalten.

58. 2015 Sr. Faustyna Kowalska: „große Apostelin der Barmherzigkeit“ (Papst Franziskus)

„Erbarmen“ wie „Mitleid“ klingen feudal. Sie seien Zeichen der Schwäche, des „Übermenschen nicht würdig“, so Friedrich Nietzsche. Auch die Kommunisten konnten mit dem Erbarmen nichts anfangen. Sie wollten Gerechtigkeit. Deshalb wurde das Wort „miloserdie“ aus dem russischen Lexikon von 1917 ersatzlos gestrichen. Die Partei, so wird aus der verflissenen DDR erzählt, vergibt und vergisst nie. Sie ist „erbarmungslos“.

Als Papst Franziskus das Heilige Jahr des Erbarmens ausrief, vermerkte er: *„Vielleicht haben wir es für lange Zeit vergessen, auf den Weg der Barmherzigkeit hinzuweisen und ihn zu gehen.“* Es gibt auch in unserer Kirche Kreise, denen es um das Gesetz und die Lehre geht. Erbarmen betrachten sie als einen Verrat an Gerechtigkeit und Wahrheit. Sie verachten deshalb auch Franziskus, weil er von der Kirche eine Rückkehr in die Spur des Erbarmens Jesu fordert. Denn anders könne die Kirche nicht glaubwürdig die Kirche Jesu sein. Dieser lebte das Erbarmen gerade mit jenen am Rand, den Kranken, Aussätzigen, Zöllnern, Sündern, Ehezerbrechern. Das trug ihm massive Kritik bei den Gesetzeshütern seiner Zeit ein. Ihnen erzählt er das Gleichnis vom Erbarmen des Vaters (Lk 15,11-32). Dabei hatte er den einen Sohn in ein umfrommes verlottertes Leben, den anderen aber in fromme Hartherzigkeit verloren. Den verkommenen Sohn konnte der Vater in die Arme nehmen. Konnte er auch den gesetzestreuen Sohn gewinnen? Jesus lässt dies offen.

Es scheint also weder in der modernen Kultur noch in der heutigen Kirche nicht einfach zu sein, an Gottes Erbarmen festzuhalten, das seine (nicht unser!) Gerechtigkeit überbietet und so zur lauterer hingebenden Liebe wird.

Ständige Erinnerer an die Barmherzigkeit

Gott scheint unserer kirchlichen Vergesslichkeit nachzuhelfen. Nicht erst Papst Franziskus ist ein solcher leidenschaftlicher Erinnerer an Gottes Erbarmen mit der Welt. Davor hatte bereits sein Vorgänger Johannes Paul II. im Jahr 1980 sein Schreiben „Reich an Erbarmen“ (Dives in Misericordia) verfasst. Dieser stützt sich wiederum auf seine polnische Landsfrau Helena Kowalska (1905-1938), die im Jahr 2000 heiliggesprochen wurde.

Als Ordensfrau erhielt Helena den Schwesternnamen Maria Faustyna. Früh erkrankte sie an Tuberkulose und starb mit 32 Jahren. Sie war mit mystischen Visionen beschenkt. Oftmals zeigte sich ihr Jesus. Entscheidend wurde die Schau, in der ihr Jesus auftrug, von seiner Barmherzigkeit zu künden. Dabei sah sie ihn mit geöffnetem Herzen, aus dem zwei Lichtstrahlen hervorgehen. In ihrem Tagebuch deutet sie diese beiden Strahlen nach dem Evangelium als Blut und Wasser, die dem durchbohrten Herzen Jesu entquollen sind. Die Kirchenväter sahen darin die Taufe und die Eucharistie vorgebildet, was diese beiden Sakramente zu Erfahrungsräumen des Erbarmens Gottes für uns verwundete Menschen macht.

Unter dem Bild findet sich ein Gebet, das jede und jeder zu Herzen gehen kann: „Jezu ufam tobie!“ (Jesus ich vertraue auf Dich!). Solches Vertrauen macht ein bedrängtes und verängstigtes Herz weit für das reiche göttliche Erbarmen. *„Gott ist größer als unser Herz!“ (1 Joh 3,20)*, so der Lieblingsjünger Jesu, der beim Abendmahl an dessen Brust ruhte, im ersten Johannesbrief. Wen könnte solch unfassbares Erbarmen nicht anrühren und heilen?

Selig die Barmherzigen

Wir würden aber die Botschaft nur halb verstanden haben, würden wir bei der Dankbarkeit stehen bleiben, dass uns Gottes Erbarmen in aller Schuld und Tragik geschenkt wird. Jesus legt großen Wert darauf, dass wir nicht nur das Erbarmen des Vaters annehmen, sondern selbst wie der Vater werden, Menschen des Erbarmens werden und die Werke der leiblichen (Mt 25) und geistigen Barmherzigkeit pflegen. Beides geht unlösbar miteinander her. *„Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden.“ (Mt 5,7)*, so Jesus. Er unterstreicht das auch im Gleichnis von jenem Mann, den von seinem Herrn unbegleichbare Schuld erlassen worden war, der aber gegenüber seinem eigenen Kleinschuldner unbarmherzig war: *„Ebenso wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von ganzem Herzen vergibt.“ (Mt 18,35)*

Das von Papst Franziskus ausgerufene Jahr der Barmherzigkeit (vom 8.12.2015-20. November 2016) kann für uns alle eine vorzügliche Einübungszeit in dieses Erbarmen des Vaters sein.

59. 2015 Über Gott und die Welt

Treffen ein Theologe und ein Genetiker aufeinander, dann geht es um die Fundamente unserer Gesellschaft. So beim 10. DIALOG von ACADEMIA SUPERIOR, als Paul M. Zulehner – europaweit renommierter Theologe, Pfarrer und Sozialwissenschaftler – und Markus Hengstschläger sich zu einem Gespräch über „Gott und die Welt“ aufmachten. Dabei wurde kein noch so kontroversielles Thema ausgespart: Vom Zölibat über die Frage der aktiven Sterbehilfe führte das Gespräch bis hin zum Umgang der katholischen Kirche mit Frauen als Priesterinnen, Scheidungen und homosexuellen Paaren, aber auch Fragen der Genetik und des religiösen Fundamentalismus im Islam wurden diskutiert.

Freiheit als Herausforderung

Eines kam in dem ebenso geistreich wie unterhaltsam geführten Dialog klar hervor: Alle Institutionen des Landes stehen vor der Herausforderung, ihren Umgang mit den nach individueller Freiheit strebenden Menschen zu verbessern. So boomt zwar die spirituelle Sehnsucht der Menschen, aber die Kirche hierzulande schrumpft. Dieses scheinbar paradoxe Phänomen lässt sich besser verstehen, wenn bedacht wird, dass „sämtliche Institutionen die steuernd in die Gesellschaft eingreifen wollen, egal ob es sich um Parteien, Gewerkschaften oder die Kirche handelt, mit sinkenden Mitgliederzahlen zu kämpfen haben“, so Paul Zulehner. Der grundlegende Wandel hin zu mehr persönlicher Individualität hat sich in der Gesellschaft seit den 1960er Jahren vollzogen – viele Organisationen hinken dieser Entwicklung jedoch noch hinterher. Besonders die katholische Kirche muss sich, so Zulehner, noch aktiver den aktuellen Fragen der Gesellschaft stellen.

Von Markus Hengstschläger auf einige dieser Themen angesprochen, bemerkte Zulehner, ein Insider der aktuellen kircheninternen Diskussionen, er rechne mit einem baldigen Ende des Zölibats und glaube auch, dass Frauen früher oder später auch im Katholizismus Priesterinnen werden können. Entscheidend für den persönlichen Glauben ist für ihn nicht, dass man allem, was von der Kirche vorgegeben werde, zu 100 Prozent zustimmt. Vielmehr darf man sich auch jene Teile des Glaubens herausnehmen, mit denen man mitgehen kann und andere auch ablehnen. „Das Entscheidende ist, mit Gott und seiner Liebe in Verbindung zu stehen“, betonte Zulehner.

Die zwei Enden des Lebens

Das Gespräch widmete sich auch ethischen Fragen zum Anfang und zum Ende des menschlichen Lebens. Zur aktiven Sterbehilfe stellte Zulehner seine Haltung als differenziert dar: „Ich habe Respekt vor den eigenen freien Entscheidungen eines jeden Menschen, aber ich persönlich würde das gesellschaftlich nicht inszenieren wollen“. Aus den Ergebnissen seiner eigenen wissenschaftlichen Umfragen kennt der Sozialwissenschaftler die Problematik der Frage, wo die gesellschaftlichen Grenzen der aktiven Sterbehilfe gezogen werden sollten: Denn während manche Personen der Meinung sind, man sollte sterben dürfen, wenn man zu große Schmerzen hat, finden andere, dass es bereits genügt, wenn man der Familie oder dem Staat nicht mehr „zur Last fallen“ möchte. Eine gesellschaftliche Legalisierung der aktiven Sterbehilfe birgt daher die Gefahr in sich, bei älteren oder kranken Menschen einen Druck zum Sterben aufzubauen, unterstrich Zulehner.

Markus Hengstschläger wies auch darauf hin, dass Genetiker seit diesem Jahr erstmals technologisch dazu in der Lage sind, gezielt einzelne Gene von Menschen zu verändern. „Mit den dadurch möglichen Gentherapien können wir bisher unheilbare Erbkrankheiten verhindern. Aber gleichzeitig ist es dem Menschen nun erstmals in der Geschichte möglich, aktiv in die Evolution einzugreifen“, so Hengstschläger und fragte den Theologen weiter: „Sollen wir das?“. Zulehner antwortete, dass es nun wichtig sein wird, „gut zuzuhören“ und sich ausreichend zu informieren. „Ängstliche Menschen werden nun vor dem Anfang der Eugenik warnen. Aber einer meiner Brüder ist mit einer sehr schweren Behinderung zur Welt gekommen. Ich hätte es toll gefunden, wenn man das verhindern hätte können“, so Zulehner und erklärte weiter „wir müssen in der ethischen Diskussion dieser Themen noch freier werden und dürfen nicht zum Fundamentalismus neigen“.

Religion und Fundamentalismus

Gegenwärtig bringen vor allem die Beispiele radikaler Auslegung von Religion diese in die Medien, bemerkte Markus Hengstschläger und fragte nach, ob diese Radikalität schon immer zum Wesen von Religionen gehört habe oder ob diese – zumal im Islam – zunehme. Zulehner sieht das historisch betrachtet durchaus differenzierter: „Wir Christen sind in Europa schon im selben Zustand gewesen wie der Nahe Osten jetzt. Wir sollten nicht so tun, als wäre das in unserer europäischen Geschichte

völlig fremd und das würde nur im Islam vorkommen.“ Vor allem in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, von 1618 bis 1648, herrschten in großen Teilen Europas ähnliche Zustände wie heute im Nahen Osten mit dem Terror des Islamischen Staats – und auch hier wurden Kriege und Gewalt Jahrhundertlang mit der Religion legitimiert.

Nichts schadet der Religion mehr als diese unheilige Allianz mit der Gewalt - Paul Zulehner

Allzu oft werde leider versucht, die persönliche Gewalttätigkeit durch Gott zu rechtfertigen. „Religion ist unglaublich missbrauchsanfällig und alle Religionen standen schon immer vor dem Problem, sich von der Gewalttätigkeit der Menschen befreien zu müssen“, so der Theologe. Für ihn ist „die Trennung von Kirche und Staat, der Verlust des politischen Einflusses, die beste Hilfe für die Kirche in diesem Befreiungsprozess von der Gewalttätigkeit der Menschen“ gewesen.

Auch der Islam ist hinsichtlich der Gewalt zweigeteilt: Im Koran ist die Zeit des Propheten Mohammed in Mekka gekennzeichnet als eine friedliche Phase. Erst ab Mohammeds Zeit in Medina – als er sich mit der politischen Macht verbündete und den Islam mit Gewalt zu verbreiten begann – ist der Koran geprägt von der gewalttätigen Verbreitung des Glaubens und vom heiligen Krieg. „Der Islam muss sich stärker von dieser späten, gewalttätigen Schicht im Koran befreien“, so Zulehner und führte weiter aus: „Der Islam tut sich dabei viel schwerer als das Christentum, welches das leider aber auch erst sehr, sehr spät gemacht hat“.

Unterstützt wurde die Veranstaltung von der Sparkasse Oberösterreich, vertreten durch Vorstandsvorsitzenden Dr. Michael Rockenschaub, der in seiner Begrüßung darauf hinwies, dass die Kirche im Gründungsprozess der Sparkassenvereine eine entscheidende Rolle gespielt hatte und sich die Sparkasse OÖ nach wie vor „christlichen und bürgerlichen Werten in ihrer Geschäftstätigkeit verpflichtet fühlt und deshalb ein besonderes Interesse an der Mitwirkung an dieser Veranstaltung gehabt hat“.

60. 2015 Was uns Christen unterscheidet

Was unterscheidet Einrichtungen der Caritas von anderen Einrichtungen der Gesellschaft. Das ist eine oft gestellte Frage. Andere richten sie an uns. Wir in der Kirche fragen uns auch selbst. Da sagt eine Krankenhausholding, getragen von den Barmherzigen Schwestern: „Medizin mit Herz“. Aber unterscheidet ein Krankenhaus in kirchlichen Händen wirklich das Herz von anderen Krankenhäusern? Oder allgemeiner gefragt: Unterscheiden wir uns durch Menschlichkeit. Das wäre verletzend und fatal in einem. Verletzend, weil wir den anderen unterstellen, sie wären nicht menschlich. Fatal, weil es dann nur für wenige Menschen menschliche Krankenhäuser gäbe.

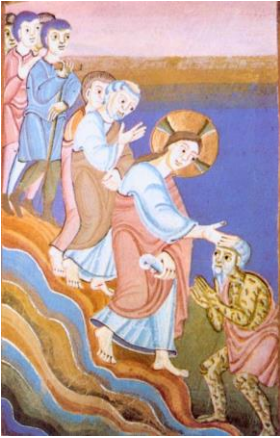
So ist es wohl nicht die Menschlichkeit, die uns von den anderen unterscheidet. Menschlichkeit ist universell: jeder Mensch trägt sie als eine seiner größten Begabungen in sich.

Orientierung und Motivation

Das typische Christliche in unseren kirchlichen Einrichtungen sehe ich darin, dass diese Menschlichkeit sich an Jesus Christus orientiert. Das ist die Seite der Erkenntnis, der Erleuchtung, der Orientierung. Dazu kommt, dass wir von Christus beansprucht werden, in seiner Nachfolge Gottes Menschlichkeit unter den Menschen zu tun. Das ist die Seite des Engagements, der Motivation.

Jesus der Maßgebliche

An einem biblischen Beispiel sei dies illustriert. Es ist die Heilung eines Aussätzigen durch Jesus, wie sie uns bei Mt 8,1-4 berichtet wird. Ein mittelalterlicher Benediktinermönch aus der Tradition der Reichenauer Buchmalerei hat diese Szene auch ins Bild gesetzt – und daraus eine berührende Predigt gemacht. So also erzählt der Evangelist:



„Als Jesus von dem Berg herabstieg, folgten ihm viele Menschen. Da kam ein Aussätziger, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, wenn du willst, kannst du machen, dass ich rein werde. Jesus streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will es - werde rein! Im gleichen Augenblick wurde der Aussätzige rein. Jesus aber sagte zu ihm: Nimm dich in acht! Erzähl niemand davon, sondern geh, zeig dich dem Priester und bring das Opfer dar, das Mose angeordnet hat. Das soll für sie ein Beweis (deiner Heilung) sein.“ (Mt 8, 1-4)

Das Bild ist wie eine Illustration einer handfesten Spiritualität für Menschen in Einrichtungen der Caritas.

Der Aussätzige

Der Buchmaler hat ihn an den Rand des Bildes gesetzt, ganz unten hin. Er geht sichtlich in die Knie. Sein Vegetieren ist auch kein Leben mehr. Zu Recht wurden Aussätzige zur Zeit Jesu zu den Toten gezählt. Tödlich war für ihn, dass ihm keine Zuwendung mehr zuteil wurde. Er musste schon von weitem rufen, dass fern bleiben soll, wer sich ihm näherte. Er konnte in auch nichts mehr machen. Sein Leben war buchstäblich ohnmächtig am Ende. Und schließlich gehörte er nicht mehr dazu. Das deutsche Wort für die Krankheit bringt dieses Ausgesetztsein zum Ausdruck: „Aussatz“.

Menschen wie dieser Aussätzige sind die „Klientel“ der Caritas. Menschen am Rand, Menschen, die unten sind, depressiv, niedergedrückt, ausgesetzt aus der Gemeinschaft der Gesunden und Starken. Die Hände des Aussätzigen im Bild sind leer an Leben. Und zugleich randvoll mit Hoffnung. Und als er hört, dass da der Wunderrabbi vorbei kommt, ruft er gesetzeswidrig und zugleich voller Hoffnung nach Heilung nach ihm.

Der Heiland

Dann Jesus als die zentrale Figur der Szene. Auffällig seine Füße. Er geht auf den Aussätzigen zu und durchbricht damit das Gesetz. Er schenkt ihm, was ihm als Lebensmittel fehlt: Zuwendung. Indem er ihn ansieht, gibt er ihm Ansehen. Und dann seine Hand: er be-Hand-elt den Aussätzigen gut. Er berührt ihn. Hat also keine Berührungsangst mit dem Elend. Und eben darin heilt er ihn. Es ist wie die am Beginn der Schöpfung über dem Chaos des Anfangs ausgestreckte schöpferische Hand. Und diese Heilung ermöglicht es dem Aussätzigen, wieder dazu zu gehören: hingegen, sagt Jesus, soll er zu den Priestern und sich einen Zurückmeldezettel ausstellen, sich also bescheinigen lassen durch das mosaische Opfer, dass sein Ausgesetztsein zu Ende ist und er wieder in der Gemeinschaft der Lebendigen mitleben kann.

In St. Georg zu Oberzell auf der Insel Reichenau sind die Wunderheilungen Jesu in Fresken dargestellt. Auf einer Seite der Kirche sind die Totenerweckungen zusammengefügt. Die Heilung des Aussätzigen ist unter den Totenerweckungen eingereiht. Eine kleine Auferweckung geschieht durch die Heilung, mitten im Leben.

Das Heil-Land

Hinter Jesus sind zwei Männer. Sie repräsentieren die Nachfolgegemeinschaft der Zusammengerufenen, die Ekklesia also, die Kirche. Es sind wohl Petrus und Johannes, das Recht und die Liebe. Berührend, wie Petrus auf seine Hand schaut. Zuvor hat er wohl Jesus „auf die Finger geschaut“. Da ist ihm aufgegangen: Christen behandeln die Menschen wie Jesus sie behandelt. Das heißt hingehen, zuwenden, berühren, heilen, integrieren in die Gemeinschaft der Lebendigen. Kirche wird so in der Nachfolge des Heilands zum Heil-Land. Das ist die Mitte der Spiritualität der Kirche und ihrer Caritas.

Wir die ZeitgenossInnen

Hinter Petrus und Johannes setzt der predigende Buchmaler Zeitgenossen ins Bild. Sie unterscheiden sich deutlich in ihrer Kleidung von den Personen des biblischen Geschehens. Die Predigt ist einfach: Du Betrachter, lass dich in dieses Ereignis ein, halte dich nicht heraus. Geh auch du auf die Ausgesetzten unserer Zeit zu, gib ihnen Zuwendung und Zeit, behandle sie derart berührend, dass sie aufatmen und das Haupt erheben können. Gib sie so dem Leben zurück.

Vom Berg herabkommen

Eine Kleinigkeit ist mehr als eine solche: Matthäus beginnt nämlich seine Erzählung mit den Worten: „Als Jesus vom Berg herabstieg“. Zudem trägt Jesus eine Gesetzesrolle in seiner Linken. Mose kam mit den zehn Geboten vom Berg Sinai. Jesus kommt vom Gottesberg, um das Gesetz Gottes zu bringen. Und dieses Gesetz heißt: Mit dem Menschen jenes göttliche Erbarmen zu haben, das diesem gerecht wird und von Toden ins Leben führt.

Das setzt für jene, die in der Caritas Gottes Erbarmen praktizieren, voraus, dass sie gottvoll und damit gottartig sind. Solches wird, wer auf den Berg der Anbetung geht und dort in Gott eintaucht. Dann kann er, dann kann sie am Ende nicht mehr anders, gottvoll geworden, als wie Jesus auf jene Menschen zuzugehen, die am Rand des Lebens sind.

Licht und Salz

Noch einmal zur Frage, was uns von anderen unterscheidet. Es ist nicht die Menschlichkeit. Auch nicht jene Menschlichkeit, die uns zuwächst, wenn wir an Jesus Maß nehmen und in seiner Art bei den Ausgesetzten von heute sind. Denn zu solcher Menschlichkeit nach der Art Jesu ist letztlich jeder berufen, ob er es weiß oder nicht.

Unsere Aufgabe als Kirche ist es, solche jesuanische Menschlichkeit in unserem Tun sichtbar zu machen für andere sichtbar zu machen. Das ist der Anfang dafür, dass sie sich auch in der Welt ausbreiten kann. Wo wir als Christen in unserer Kirche so leben und handeln, werden wir, wozu sie uns auffordert, Licht der Welt und Salz der Erde (Mt 5,13f).

61. 2016 „Gott, du mein Gott, dich suche ich...“

In den Ohren vieler moderner Zeitgenossen klingt es wie ein Märchen aus fernen Zeiten und Welten, wenn Gläubige sagen, daß ihr ganzes Leben um den kreist, den sie - einer menscheitsalten Tradition folgend - „Gott“ nennen. Danach befragt, warum sie ihr Leben entschlossen in Gott festmachen, erzählen sie, daß sie im Lauf ihres Lebens diesen „Gott“ kennengelernt haben als eine Erfahrung, die sie am ehesten an Liebe erinnert. „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,16b), so haben sie in den heiligen Schriften der Christen gelesen: Und trotz vieler dunkler Widerfahrnisse in ihrem eigenen Leben und im Schicksal der Welt halten sie unbeugsam an diesem „Grundsatz“ ihres Glaubens fest.

Was sie dazu berechtigt, ist eine unausrottbare Sehnsucht in ihrem eigenen Inneren, ein Sehnen und Suchen, das nur Liebende kennen. Ein großer Gläubiger der langen Menschheitsgeschichte, Israels König David, hat dies einmal so in einem Lied verdichtet: „Gott, du mein Gott, dich suche ich. Meine Seele dürstet nach dir wie dürres und lechzendes Land ohne Wasser.“ (Psalm 63) Woher kommt aber dieses Sehnen? Woher stammt diese unaufgebbare Suche nach dem tiefen Geheimnis menschlichen Lebens? Warum treibt diese innere Unruhe Menschen stets vor das Geheimnis Gottes selbst? Gläubige wissen, wieder belehrt durch alte heilige Schriften, in denen die Erfahrungen von Menschen mit Gott gesammelt sind, als Antwort nur zu sagen: Unsere Sehnsucht nach Gott ist Widerschein der Sehnsucht Gottes nach uns. Und wenn die Sehnsucht uns erfaßt und zur Liebe wird, ist diese Ant-Wort auf sein zuvorkommendes Wort: Gegenliebe.

Gottessehnsucht in einer gottvergessenen Kultur

Die Gottessehnsucht ist bei vielen Menschen unserer modernen Gesellschaften verschüttet. Die Frage, ob es einen Gott gibt, bejahen zwar die meisten Europäer. Aber Gott ist in ihrer Lebensgeschichte nur noch wie eine Fußnote. Er ist am Rand ihres Bewußtseins, wie eine eiserne Ration für Notzeiten aufbewahrt. Aber es ist ein Unterschied, ob man weiß, daß es einen Gott gibt, oder ob man an ihn „glaubt“. Glauben bedeutet nämlich: Ich überlasse mich Gott, ich vertraue mich ihm an, ich trete in seinen Lebenskreis ein, er wird Maß-geblich für mein Leben, wie ich dieses deute und kulturvoll gestalte. Für den, der glaubt, ist Gott wie ein Feuer, wie ein unverrückbarer Fels unter den Füßen. Zugleich ist Gott einer, der uns beansprucht, uns Wege führt, die wir uns nicht ausgedacht haben. So gesehen scheinen, oberflächlich besehen, viele Menschen bei uns nicht wirklich zu glauben.

Und doch bleiben sie, so sagen die heiligen Schriften, „Söhne und Töchter Gottes“. Die in ihr Herz geschriebene Gottessehnsucht bleibt unausrottbar in ihnen. Wenn dies aber so ist, was geschieht dann mit den vielen Ungläubigen, wenn sie ihr auf Gott hin erschaffenes Herz nicht mehr liebend an Gott selbst festzumachen lernen: Weil sie von Gott nicht mehr gehört haben, weil die Ohren ihres Herzens taub geworden sind und ihre Augen blind (vgl. Offb 3,14-22)?

Der Verdacht liegt nahe, daß es dem Menschen nicht gut tut, wenn seine Gottessehnsucht nicht mehr an Gott angebunden wird. Der Gottessehnsucht, so sagen die Erfahrenen, ist es eigen, daß sie maßlos ist, durch nichts und niemanden stillbar außer durch den maßlosen Gott selbst. Bleibt aber Gott dem Menschen fremd, lernt er ihn nicht als das wahre Geheimnis seines Lebens zu erkennen und zu lieben, dann vermag er seine maßlose Sehnsucht auch nicht an diesem festzumachen. Die Versuchung wächst, an maßvoll-mäßigen Menschen oder auch Gütern die maßlose Gottessehnsucht anzubinden. Die Folge davon ist, daß wir von diesen Menschen oder auch von Gütern stets mehr erwarten, als sie zu geben in der Lage sind. Das Glück in diesem gottfernen Umkreis bleibt stets begrenzt, die Sehnsucht wird bestenfalls vorübergehend beruhigt, aber nicht gestillt. Manche beschleunigen darauf hin ihre Glücksuche, fügen eine Erlebnisepisode an die andere, werden Lebenshaster. Und immer mehr wächst die Ahnung, daß auf diesem Weg des Menschen Herz nicht zur Ruhe kommt. Am schlimmsten ist es dann, wenn Menschen die Sehnsucht selbst enttäuscht abtöten, auf nichts mehr aus sind, sich verschließen im tödlichen Grab leblosen Überlebens.

Eines vermag der Glaubende dann noch zu hoffen: Daß in diesen Enttäuschungen wenigstens Menschen nicht aufhören zu suchen. Denn könnte es nicht sein, daß gerade darin, daß die Rechnungen offen bleiben, Gott sich bei den Gottvergessenen in Erinnerung hält? Ist die Zuversicht ganz unbegründet, daß Gott selbst die Sehnsucht des Menschen nach ihm wach hält: auch inmitten einer gottvergessenen Kultur? Trifft dies zu - und was spricht dagegen - , dann wird es in absehbarer Zeit nach einer Epoche der Gottvergessenheit, des Gottesfastens wieder einen neuen Hunger nach Gott geben. Nimmt nicht in unseren Tagen die religiöse Suche, zumal auch bei jungen Menschen wieder zu?

Bibel für Gottsucher in Bild und Wort

Für solche kommenden Zeiten ist das vorliegende Meditationsbändchen eine willkommene Unterstützung. In zwölf Bildern und entsprechenden biblischen Erzählungen wird sichtbar, wer Gott für uns Menschen ist. Diese Bilder und Texte wurden erstmals als „Engelkalender“ im Jahre 1987 veröffentlicht. Im Zyklus des Bildteppichs in der Kirche „Zu den heiligen Engeln“ in Landsberg am Lech in Bayern hat die Künstlerin, die Franziskanerin Schwester Animata Prost, biblische Erzählungen in vorsprachlicher und deshalb sehr tiefgehender Weise zum Ausdruck gebracht. Pfarrer Josef Brandner wiederum hat in seiner oberbayerischen Sprachgewalt diese Bilder und entsprechende biblische Texte ausgelegt und für den Betrachter unserer Tage zugespitzt.

Das ist das zentrale Anliegen der Bilder, Texte und Meditationen: Gott wird vertraut gemacht als Jahwe, als der „Ich bin immer mit euch“ (Ex 3,13-15). Dabei kann Vertrauen wachsen:

- Vertrauen in einen Gott, der rettet (Mt 2,13-15);
- dessen Treue über das Mißtrauen siegt, das Adam und Eva Gott im Paradies entgegengebracht hatten (Gen 3,20-24);
- der sich im Menschen seinen Fingerzeig schafft wie beim Propheten Jesaja (Jes 6,1-13);
- der unser „Arzt“ ist (Ex 15,26) wie beim Kranken am Teich beim Schaftor;
- der mit uns ist wie mit Maria (Lk 1,26-38);
- der uns herausführt wie Abraham (Gen 12,1-4; 15,1-3);
- der auch uns, wie einst Mose, beim Namen ruft (Ex 3,1-13);
- der bewirkt, daß gegen uns ausgestoßener Fluch noch zum Segen werden kann (wie die Bileamgeschichte berichtet: Num 22,23f.);
- der uns in Mutlosigkeit wie Elija stärkt (1 Kön 19,4-8);
- der Gefangene, wie Petrus, aus Gefängnissen befreit (Apg 12,1-18);
- der die Vollendung der Zeiten heraufführen wird (Mt 24,29-31).
- Solche Botschaften über unseren Gott wird vernehmen, wer lernt, wie die Hirten darauf zu hören, was seine „Engel“, Boten unseres Gottes, uns verkünden (Lk 2,8-20).

Möge es geschehen, daß wir in den biblischen Betrachtungen nicht nur Zuschauer bleiben, sondern uns einlassen in die geschilderten Ereignisse. Dann wird auch in unserem Leben Gott als der

Lebendige erfahren. Wir werden dann nicht nur „wissen“, daß er ist, sondern gläubig ihm vertrauen lernen.

62. 2016 Das Versagen unserer Bischöfe

Nr. 90 / Juni - Juli 2016

Erklärung von Plattform Wir sind Kirche, Laieninitiative und Priester ohne Amt:

Die Reformbewegungen in der Katholischen Kirche Österreichs haben im Februar der Bischofskonferenz mit einem offenen Brief folgendes Anliegen vorgelegt: Es möge Papst Franziskus die Anregung unterbreitet werden, qualifizierten Laien (sog. „viri probati“) die Ermächtigung zur Leitung der Eucharistiefeyer zu erteilen. Es gibt ja diesbezüglich zahlreiche und wohlbegründete Vorschläge sowohl aus dem Bereich der theologischen Wissenschaft als auch der Hierarchie. Der nicht mehr hinnehmbare Mangel beim Angebot dieser wichtigsten Feier der Kirche lässt keinen Aufschub bei der Abhilfe zu!

Die Reformbewegungen haben darauf hingewiesen, dass Franziskus mehrmals den Wunsch geäußert hat, seine Brüder im Bischofsamt mögen Vorschläge für Erneuerungen erstatten, ja sogar „mutige“. Die Anregung der Reformbewegungen würde dem ganz entsprechen und den Anstoß für einen entscheidenden Schritt der Verbesserung geben! Doch auf den Vorschlag gab es keine Reaktion. Erst aufgrund einer Urgenz antwortete Kardinal Schönborn ablehnend, es werde keinen solchen Brief der Bischofskonferenz an den Papst geben. Er fügte hinzu, dass die Reformbewegungen selbst jegliches Anliegen dem Papst unterbreiten könnten, dieser kenne die Argumente bestens, das Thema sei im Gespräch. (Es ist beabsichtigt, dies zu unternehmen.)

Es erfolgte weiters der Hinweis, dass man die Anliegen von Papst Franziskus „aus ganzem Herzen unterstütze“. Die Frage drängt sich auf Was gäbe es jetzt Besseres, um das zu tun, als den unterbreiteten Vorschlag aufzugreifen? Große Erleichterung entstünde allenthalben, würden Bischöfe einen solchen befreienden und längst fälligen Schritt setzen! Warum also tun sie das nicht?

Sucht man nach einer Begründung für dieses Unterlassen, gelangt man zu betrüblichen Schlüssen. Man muss gar nicht so weit gehen, wie Schönborn selbst, der mit gewinnender Offenheit (in einem „Radiocafe“) sagte, man sei

feig gewesen. Ja, Bischöfe wurden bisher nach subalternen „Romtreue“ ausgewählt, aber die wäre doch jetzt ganz anders, nämlich im Sinne von Franziskus, zu verstehen! Trotzdem wagen es die Bischöfe nicht, sich aus dem Fenster zu lehnen. Wirkt gar die Angst, nach diesem Papst würden wieder die alten Kader das Heft in die Hand nehmen?

Wäre es nicht jetzt die Aufgabe, ja die Pflicht wirklich loyaler Bischöfe, der Kirche aus ihrer bedrückenden Situation herauszuhelfen? Und dabei voranzugehen, statt Reformgruppen vorzuschicken, die man bisher in Rom keines Blickes und Wortes würdigte? Worauf wird eigentlich gewartet? Bis zu dem Tag, wo nur mehr der traurige Rest eines ehemals gläubigen Volkes übrigbleibt, entwöhnt unverzichtbaren Kirchenlebens aufgrund des katastrophalen Seelsorgermangels?

Die Zeiten ändern sich dramatisch und gerade eine Glaubensgemeinschaft bleibt jämmerlich zurück, wenn sie nur in die Vergangenheit statt in die Zukunft blickt. Sie sollte dies gemeinsam mit Franziskus, dem erfahrenen Seelsorger mit offenem Herz und offenem Sinn tun! Wie gut täte es der Kirche, hätte sie Bischöfe, die jetzt den Mut zum aufrechten Gang zeigen, als Führungspersönlichkeiten und tüchtige Krisenmanager! Lichtgestalten gleichsam, die das Dunkel einer schwierigen Zeit erhellen. So etwas gab es doch früher!

Enttäuscht und verbittert stellt man fest, dass wir davon noch immer entfernt sind. Wir sehen „Oberhirten“, die Jesu Wort nicht befolgen, dass man Talente umsetzen soll, statt sie ängstlich zu vergraben. Sind sich Bischöfe dessen bewusst, dass sie dafür einmal Rechenschaft vor dem wahren Herrn der Kirche werden ablegen müssen?

Juni 2016

http://www.wir-sind-kirche.at/sites/default/files/wsk-zeitung_90-2016.pdf

Katholische Reformer: „Versagen der Bischöfe“

In einer Erklärung haben am Freitag die katholischen Reformbewegungen Plattform Wir sind Kirche, Laieninitiative und Priester ohne Amt das „Versagen der Bischöfe“ angeprangert.

Die Reformbewegungen in der Katholischen Kirche Österreichs hatten im Februar dieses Jahres der Bischofskonferenz mit einem offenen Brief folgendes Anliegen vorgelegt: Es möge Papst Franziskus

die Anregung unterbreitet werden, **qualifizierten Laien („Viri probati“) die Ermächtigung zur Leitung der Eucharistiefeier zu erteilen.**

„Nicht mehr hinnehmbarer Mangel“

„Es gibt ja diesbezüglich zahlreiche und wohlbegründete Vorschläge sowohl aus dem Bereich der theologischen Wissenschaft als auch der Hierarchie. Der nicht mehr hinnehmbare Mangel beim Angebot dieser wichtigsten Feier der Kirche lässt keinen Aufschub bei der Abhilfe zu!“, so die Presseaussendung. Die Reformbewegungen wiesen auch darauf hin, dass Papst Franziskus mehrmals den Wunsch geäußert habe, **seine Brüder im Bischofsamt mögen Vorschläge für Erneuerungen erstatten, sogar „mutige“.**

„Die Anregung der Reformbewegungen würde dem ganz entsprechen und den Anstoß für einen entscheidenden Schritt der Verbesserung geben! Doch auf den Vorschlag gab es keine Reaktion.“ Erst aufgrund einer Urgenz habe Kardinal Schönborn ablehnend geantwortet, es werde keinen solchen Brief der Bischofskonferenz an den Papst geben. Er habe hinzugefügt, dass die Reformbewegungen selbst jegliches Anliegen dem Papst unterbreiten könnten, dieser kenne die Argumente bestens, das Thema sei im Gespräch. „Es ist beabsichtigt, das zu unternehmen“, versicherten die Reformbewegungen in ihrer Aussendung.

„Längst fälliger Schritt“

Es sei weiters der Hinweis erfolgt, dass man die Anliegen von Papst Franziskus „aus ganzem Herzen unterstütze“. „Die Frage drängt sich auf: Was gäbe es jetzt Besseres, um das zu tun, als den unterbreiteten Vorschlag aufzugreifen? Große Erleichterung entstünde allenthalben, würden Bischöfe einen solchen befreienden und längst fälligen Schritt setzen! Warum also tun sie das nicht?“

Suche man nach einer Begründung für dieses Unterlassen, gelange man zu betrüblichen Schlüssen. **„Man muss gar nicht so weit gehen, wie Schönborn selbst, der mit gewinnender Offenheit (in einem ‚Radiocafe‘) sagte, man sei feig gewesen. Ja, Bischöfe wurden bisher nach subalternen ‚Romtreue‘ ausgewählt, aber die wäre doch jetzt ganz anders, nämlich im Sinne von Franziskus, zu verstehen!“** Trotzdem wagten es die Bischöfe nicht, sich aus dem Fenster zu lehnen.

Angst vor „alten Kadern?“

„Wirkt gar die Angst, nach diesem Papst würden wieder die alten Kader das Heft in die Hand nehmen? Wäre es nicht jetzt die Aufgabe, ja die Pflicht wirklich loyaler Bischöfe, der Kirche aus ihrer bedrückenden Situation herauszuhelfen? Und dabei voranzugehen, statt Reformgruppen vorzuschicken, die man bisher in Rom keines Blickes und Wortes würdigte? Worauf wird eigentlich gewartet?“, so die Reformwilligen in ihrer Aussendung. „Bis zu dem Tag, wo nur mehr der traurige Rest eines ehemals gläubigen Volkes übrigbleibt, entwöhnt unverzichtbaren Kirchenlebens aufgrund des katastrophalen Seelsorgermangels?“

Die Zeiten würden sich „dramatisch“ ändern, und gerade eine Glaubensgemeinschaft bleibe jämmerlich zurück, „wenn sie nur in die Vergangenheit statt in die Zukunft blickt“. Sie sollte das „gemeinsam mit Franziskus, dem erfahrenen Seelsorger mit offenem Herz und offenem Sinn tun! Wie gut täte es der Kirche, hätte sie Bischöfe, die jetzt den Mut zum aufrechten Gang zeigen, als Führungspersönlichkeiten und tüchtige Krisenmanager! Lichtgestalten gleichsam, die das Dunkel einer schwierigen Zeit erhellen.“ So etwas habe es doch früher auch gegeben.

„Enttäuscht und verbittert“ stelle man fest, dass man davon noch immer entfernt sei. „Wir sehen ‚Oberhirten‘, die Jesu Wort nicht befolgen, dass man Talente einsetzen soll, statt sie ängstlich zu vergraben. Sind sich Bischöfe dessen bewusst, dass sie dafür einmal Rechenschaft vor dem wahren Herrn der Kirche werden ablegen müssen?“

religion.ORF.at/KAP - Publiziert am 03.06.2016

<https://religion.orf.at/stories/2778216/>

63. 2016 Die Situation der Kirche(n) in Österreich.

1. Bei allen christlichen Kirchen in Österreich gibt es sowohl Krisensymptome wie Hoffnungszeichen. Die Entwicklung ist durch ungleichzeitige Strömungen gekennzeichnet. Die alte Sara wird wieder einmal fruchtbar.

2. Für die Interpretation der Krisensymptome stehen eine Reihe von Modellen zur Verfügung, die jedes einen Teilaspekt der Krise erklären:

- die einen mutmaßen, die Kirche sei (auch bei uns) zu „verweltlicht“; die Identität der Gemeinschaft wie der einzelnen Christen sei gefährdet; Nehemia wird zitiert: „Ihr seht, in welchem Elend wir leben: Jerusalem liegt in Trümmern, und seine Tore sind abgebrannt. Gehen wir daran und bauen wir die Mauern Jerusalems wieder auf. So machen wir unserer Schande ein Ende.“ (Neh 2,17) Die Schließung der Offenheit wird gefordert, was für viele „Ent-Weltlichung“ (für andere eher „Um-Weltlichung“) bedeutet;
- andere mutmaßen, die Kirche sei immer noch zu „weltfern“; auch die katholische Kirche habe die Öffnung des Konzils nur halb verwirklicht und stelle sich den großen Challenges zu wenig (Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung); sie verlangen entschlossene „Ein-Weltlichung“ der Kirche; Jenen, die eine „Schließung der Offenheit“ betreiben, halten sie entgegen: „Lauf und sag dem jungen Mann dort: Jerusalem wird eine offene Stadt sein wegen der vielen Menschen und Tiere, die darin wohnen. Ich selbst - Spruch des Herrn - werde für die Stadt ringsum eine Mauer von Feuer sein und in ihrem Innern ihr Ruhm und ihre Ehre.“ (Sach 2, 8f.)
- eine bemerkenswerte Strömung fragt, ob es nicht einen landläufigen „ekklesialen Atheismus“ (Josef Fischer) gibt: „Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?“ (Ex 17,7) Sie drängen, daß Gott selbst - nicht so sehr im Reden, sondern im Tun - die prägende Mitte der Kirche werden müsse; nicht von der Weltbeziehung der Kirche komme also die Krise, sondern von der geschwächten und in vielen Bereichen gestorbenen Gottesbeziehung der Kirche selbst; orientiert sich aber die Kirche ernsthaft an ihrem Gott, dann teilt sie sein „inkarnatorisches Schicksal“, und ist unvermischt und ungetrennt in der Welt zugunsten der Schöpfung. Sie widersteht dann den zwei großen Versuchungen der Vermischung und der Trennung;
- eine beruhigtere Variante der Erklärung ist pastoralgeschichtlich; es gehört zum Los der Kirche, sich mit der Gesellschaft in ihrer Gestalt und Arbeitsweise zu wandeln; vor unseren Augen gehe eine historisch einmalige Gestalt zu Ende, die Gestalt der kulturgestützten Christlichkeit. Dabei sei noch nicht deutlich genug zu sehen, wie die Gestalt und Lebensweise der Kirche morgen aussehen werde; zweifellos erleben wir aber zur Zeit die Geburtswehen einer neuen Kirchengestalt.

3. Die Kernfrage für eine Kirche in einer solchen Übergangs- und Krisenzeit kann nicht lauten: Wie geht es mit unserer Kirche weiter, sondern wie geht ER /?, unser Gott mit ihr weiter? Was ist seine Vision? Erkennen wir diese, teilen wir sie untereinander? Verstärkt wird dieses Fragen nach dem Visionsvorrat durch profane Weisheiten, wie Organisationen aus einer Krise kommen...

- Merkmale einer solchen Vision sind: bewohnbar, einmütig, elementar;
- die erhoffbare Wirkung einer solchen Vision sind Orientierung, Kritik und Aufbruch;
- gewonnen wird die Vision durch das Ineinanderlesen von Situation und Tradition, die beide Quellen sind, aus denen die Kirche Anhaltspunkte findet zur Antwort auf die Frage, wie ER mit unserer Kirche weitergeht;
- Subjekt der Visionsgewinnung sind alle; daher ist zu fragen: Was ist meine (mir von Gott persönliche „offenbarte“) Vision? Was ist deine? Was ist unsere? Diese verschiedenen Varianten von Visionen sind dann auf den Prüfstand der Bibel zu stellen;
- Leiten in der Kirche heißt, verantwortlich zu sein, daß die Frage nicht verstummt, was Gott uns will, daß also die Kirche durch gläubigen Gehorsam gegenüber ihren Gott und seinen Absichten (Visionen) mit unserer Kirche lebendig und handlungsfähig bleibt.

4. Bausteine einer biblisch begründeten Kirchenvision für heute (die aus dem gemeinsamen Ineinanderlesen der Situation und der Tradition erkennbar werden und heute in vielen christlichen Gemeinden, Gruppen, Bewegungen geteilt werden) sind Mystik, Geschwisterlichkeit und Politik. Sie

„entsprechen“ als Hoffnungsvorrat den Lebens- und Todeszeichen heutiger Menschen, ihrem Mangel/ihrer Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit, Gemeinschaft und Sinn. Einer solchen (im Sinn von Gottesverwurzelung) mystischen, und daher geschwisterlichen (Koinonia) und politischen (Diakonia) Kirche gilt die messianische Verheißung: „In jenen Tagen werden zehn Männer aus Völkern aller Sprachen einen Mann aus Juda am Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört: Gott ist mit euch.“ (Sach 8,23)

Literatur:

J.Fischer, Über das Gottvorkommen in der heutigen Kirche. Wider den ekklesialen Atheismus, in: Nur der Geist macht lebendig, hg.v.M.Albus u.a., Mainz 1986, 29-37. - P.M.Zulehner, Von der (Gott) fernstehenden Kirche: wider einen ekklesialen Atheismus, in: Erfahrungen mit Randchristen. Neue Horizonte für die Seelsorge, hg.v.d.Kath.Glaubensinformation, Freiburg 1986, 164-175. - Ders., Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf 41988, 46-56.

P.M.Zulehner, J.Fischer, M.Huber, Sie werden mein Volk sein. Grundkurs gemeindlichen Glaubens, Düsseldorf 41987.

P.M.Zulehner, Ungehaltene Hirtenreden, Freiburg 31988.

P.M.Zulehner, Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf 41988.

64. 2016 Eine bewohnbare Kirchenvision

Sie haben - als Ausdruck wahrer Ökumene - zu dieser Landessynode erstmals drei katholische Christen als Berater eingeladen: Frau Wild, Herrn Pfarrer Fischer und mich. Für dieses Vertrauen danke ich. Sie können dessen gewiß sein, daß wir dieses Vertrauen durch fachkundiges Engagement vergelten werden. Ich bitte Sie, meinen Ausführungen wohlwollend zu folgen.

Vision statt Resignation

In den Kirchen hat sich Resignation ausgebreitet. Die Tradierung des Glaubens ist bedroht, viele Bürger verlassen in einem lautlosen Votum der Füße die Kirchen. Wie geht es weiter mit den Kirchen, fragen viele besorgt. Wie kann der Glaube an die nächste Generation weitergegeben werden? Stecken wir nicht in einer gemeinsamen Überlebenskrise? Steuern unsere europäischen Kirchen nicht einer dramatischen und für unsere Kirchengeschichten ungewohnte Diasporasituation zu?

In solchen Zeiten des Übergangs in ein nachchristliches Europa ist Resignation ein schlechter Ratgeber. Die Unternehmensberatung weiß, daß die entscheidende Frage an ein Unternehmen in Krise lautet: Habt ihr eine unternehmerische Vision? Im 1. Buch Samuel ist zu lesen:

„Der junge Samuel versah den Dienst des Herrn unter der Aufsicht Elis. In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten; Vision waren nicht häufig. Eines Tages geschah es: Eli schlief auf seinem Platz; seine Augen waren schwach geworden, und er konnte nicht mehr sehen.“

(1 Sam 3,1-3)

Sind nicht auch heute, in unseren müden europäischen Kirchen Visionen selten geworden? Ist nicht auch Eli häufig blind? Was wir brauchen ist, daß wir die Resignation gegen die Vision eintauschen.

So will ich, angesichts der gemeinsamen prekären Lage der Kirchen in Europa nicht weiter die Krise an die Wand malen, sondern eine uns alle bewegende Vision in den Raum hereinbeschwören. Nicht irgendeine Vision, sondern eine biblische. Und keine ferne Vision, sondern eine, die wir alle bewohnen können. Dabei setze ich voraus, daß nichts so heimelig ist in unheimlichen Zeiten, denn das bewohnbare Geheimnis der Kirche Gottes.

Auferweckung

Von einer solchen Vision berichten die Kirchenväter. Sie stützen sich dabei auf einen alten Lebensmythos aus der griechischen Tradition. Christus wird mit dem Sänger Orpheus verglichen: Wie einst Orpheus die geliebte Eurydike - dieser freilich erfolglos - aus der Unterwelt herauszuführen versuchte, indem er auf einer Leier spielte, so führte Christus als der wahre Orpheus die Menschheit - erfolgreich! - aus dem Reich des Todes ins Leben: seine Leier, auf der er das Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferweckung spielte, ist die Kirche.

Diese Kirchentheologie der Väter deckt sich mit der biblischen Tradition: Das von Gott gesammelte heilige Volk ist ein Moment am Lebenswillen Gottes zu Gunsten der einen Menschheit, Ausdruck seines Planes des Heils, uns Zukunft und Hoffnung zugeben (Jer 29,11). Insofern es also Absicht Gottes ist, uns dem Tod zu entreißen und uns zu nähren in unserem Hunger nach Leben (Ps 33), ist Gottes Urabsicht mit uns Übergang von Tod zum Leben, also Auferweckung. In einem von uns, Jesus von Nazareth, wurde dies, so die Mitte unseres christlichen Glaubens, unwiderruflich offenbar. Kirche

dient somit der Praxis der Auferweckung des Menschen durch Gott: in seinem Namen, in seiner Art, aus der Kraft seines Geistes sind wir berufen, Tode einzudämmen und dem Leben Spielraum zu schaffen. Kirche ist somit berufen, Auferweckungspraxis zu betreiben. Österlich ist daher nicht nur die Verkündigung, nicht nur die Liturgie, sondern auch unsere Praxis. Diese Auferweckungspraxis bezieht sich nicht nur auf den großen Tod am Ende des Lebens, sondern auf die vielen kleinen Tode inmitten des Lebens (vgl. 1 Joh 3,14).

Was wäre das für eine bewegende Visio von Kirche! Und das Entscheidende an dieser Vision ist, daß wir alle in ihr einen Platz finden. Es ist sozusagen eine bewohnbare Vision, und es lohnt sich, dafür zu leben. Kirche, die Leier in der Hand des Christus-Orpheus, damit das Lied des Lebens: also des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung in der heutigen Welt nicht verstummt. Kirche als Ort, an der Auferweckung erfahren wird, Menschen das Haupt erheben (Lk 21,28) und aufatmen (Apg 3,20) können. Auferweckungshoffnung schon jetzt für Menschen, die von vielfältigen Toden umlagert und bedrängt sind.

Lebens- und Todeszeichen

Von diesem „Grundamt“ der Kirche her, Auferweckungspraxis zu betreiben, ist nach den Todeszeichen unserer (Welt-)Gesellschaft Ausschau zu halten, als deren Rückseite wir die Lebenszeichen heutiger Menschen erkennen. Diese will ich in einem 2. Teil meiner Ausführungen knapp skizzieren, um schließlich in einem 3. Teil zu fragen, wie inmitten dieser Weltgesellschaft wir Volk Gottes zu sein berufen sind.

Drei Entbehrungen, und als deren Innenseite drei Sehnsüchte (desir) charakterisieren die Lage des Lebens heutiger Menschen:

- (a) Die Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit - in der Verteilung der Lebenschancen;
- (b) Die Sehnsucht nach mehr Verbindlichkeit - nach Treue und Verlässlichkeit, nach Gemeinschaft;
- (c) Die Sehnsucht nach tragfähigem Sinn.

Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit

Die heutige Menschheit ist durch Ungerechtigkeit in ihrem Bestand bedroht. Die Lebenschancen sind in himmelschreiender Weise ungerecht verteilt. Lebenschancen: Damit ist nicht nur an die materiellen Güter gedacht, die jeder Mensch zum Überleben benötigt. Zu den Lebenschancen gehören die Gründung einer Familie, der Zugang zu Bildung und Arbeit, die Beteiligung an den Entscheidungsvorgängen, die Freiheit, seine Religion auszuüben.

Die Liste der Opfer dieser ungerechten Verteilung der Lebenschancen ist lang:

- * Opfer sind die armen Völker unserer Erde. Sie verfügen über 20% der Überlebensmittel, obwohl sie 80% der Menschheit ausmachen. Dabei werden laut Angabe der Weltbank wir, die Reichen der Erde, immer reicher, die Armen immer ärmer. Dieser Zustand wird noch dadurch verschärft, daß mehr als die Hälfte der ohnedies schon knappen Überlebensmittel der begrenzten Erde nicht zur Verbesserung der Lebenschancen der Armgemachten verwendet, sondern in die Tötungswissenschaft und die Todesindustrie gesteckt wird. Dies ist, so 1977 der Vatikan zur Rüstung, eine verbrecherische Veruntreuung längst zu knapper Überlebensmittel der Menschheit.
- * Opfer einer ungerechten Verteilung der Lebenschancen sind die Angehörigen bestimmter Rassen. So haben nach amtlichen Angaben die Schwarzen in den zwangsweise errichteten Homelands Südafrikas eine durchschnittliche Lebenserwartung von 45 Jahren; die Weißen hingegen können 70 Lebensjahre erwarten.
- * Ungerecht verteilt sind immer noch die Lebenschancen zwischen den Frauen und den Männern, wobei heute zunehmend deutlich gesehen wird, daß auch immer mehr Männer Opfer der von den Männern verantworteten gesellschaftlichen Verhältnisse werden. Das Ausmaß an Ungerechtigkeit gegenüber Frauen zeigt sich mit zunehmender Schärfe an der vielfältigen Gewalt gegen Frauen, darunter auch gegen Mädchen. Zumal in den Familien nimmt diese Gewalttätigkeit zu. Die Würde der Frau, ihre Unantastbarkeit, ihr Recht auf Gleichwertigkeit in allen gesellschaftlichen und kirchlichen Bereichen sind längst nicht hinreichend anerkannt und geschützt.
- * Ungerecht verteilt sind die Lebenschancen zwischen den Generationen: zwischen denen, die wir heute leben, und denen, die morgen die Erde bewohnen werden. Welche Erde hinterlassen wir unseren Nachkommen, von denen wir die Erde nur geliehen haben? Wie würden unsere Entscheidungen aussehen, wären wir bereit, die kommenden Generationen an unseren politischen Entscheidungen „zukunftsdemokratisch“ zu beteiligen?

* Ungerecht verteilt sind die Lebenschancen zwischen den Geborenen und den Ungeborenen. An dieser Stelle sei vermerkt, daß der Einsatz für Gerechtigkeit und Leben unteilbar ist. Man kann nicht für die Ungeborenen eintreten und gleichzeitig an der Unterdrückung von Lebenschancen der Geborenen uninteressiert sein. Man kann aber auch nicht glaubhaft für den Bruder Baum sich stark machen, während man für den ungeborenen Bruder Mensch nichts tut.

* Damit ist auch schon angedeutet, daß die Lebenschancen zwischen dem menschlichen und dem außermenschlichen Leben ungerecht verteilt ist. Der Mensch hat, nachdem er sich der Verantwortung vor Gott für die Schöpfung entzogen hat, sich die Natur unterworfen und angefangen, ihr jegliches eigenständige Lebensrecht zu verweigern. Dies hat zur Folge, daß der Mensch zum größten Feind der Natur geworden ist. Die Tragik ist, daß damit der Mensch seine eigene Lebenswelt zerstört und somit sein eigener größter Feind ist.

* Ungerecht verteilt sind in unseren postindustriellen Informationsgesellschaft die Lebenschancen zwischen den Arbeitsplatzlosen und den Arbeitsplatzbesitzern. Eine Art Zweidrittelgesellschaft ist im Entstehen: Auf dem Rücken der verarmenden Arbeitsplatzlosen werden die Arbeitsplatzbesitzer immer reicher. Eine „Zweidrittelgesellschaft“ ist im Entstehen.

* Ungerecht verteilt sind - zumal in den totalitären Staaten des Ostens und des Westens - die Lebenschancen zwischen denen, die sich öffentlich zu Gott bekennen und sich aus diesem Grund auf die Seite der Armen und Unterdrückten stellen und den anderen, die aus Angst und Opportunismus ihren Glauben verheimlichen. Vielen bekennenden Christen in unseren östlichen Nachbarnstaaten ist es nicht möglich, Zugang zu Bildungs- und Berufschancen zu finden.

* Die Liste der Opfer der Ungerechtigkeit ist längst nicht vollständig. Zu nennen wären die Kranken und Alten, die Behinderten, die Opfer von Aids, die aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen werden wie die Aussätzigen zur Zeit Jesu, zu ihnen gehören die vielen, die an einer Arbeitslosigkeit der Seele leiden, die viel haben und wenig sind, jene, die ihr Leben als so leer und unerträglich finden, daß sie meinen, aus ihm flüchten zu müssen: in den bewußtlosen Zustand des Alkohols, in die bunte und erlebnisdichte Welt der Droge, in die als Schonraum anerkannte Welt der Krankheit, in Gruppen, die von der lästigen Last der Freiheit befreien, indem sie eine vorgefertigte Identität verleihen, dabei aber die so abhängig Gewordenen für finanzielle und politische Zwecke mißbrauchen, schließlich in den unwiderruflichen Tod durch Selbstaufgabe.

Diese vielfältigen Ungerechtigkeiten bedrohen die Menschheit. Die oft grausame Unterdrückung von Lebenschancen schafft soziale Unruhen, zwingt zur Militarisierung und fördert zumal bei den reichen Völkern den Wahnsinn der Hochrüstung. Durch diese wird aber die Ungerechtigkeit fortgeschrieben, was den Frieden nicht sichert. Denn nur Gerechtigkeit schafft Frieden. Dazu müßten wir alle lernen, daß die Überlebensmittel endlich und erschöpflich sind. Wir müßten frei werden von der tiefsitzenden Daseinsangst, die uns dazu bringt, auf Kosten anderer zu leben, die Lebenschancen anderer also auf das Konto unseres eigenen Lebens umzubuchen.

Sehnsucht nach mehr Gemeinschaft

Groß ist in unserer heutigen Menschheit, zumal in den reichen Ländern, die Sehnsucht nach verlässlicher Gemeinschaft, nach Solidarität, nach Verbindlichkeit und Treue.

Analysen unserer modernen Gesellschaften zeigen, daß nicht nur das ökologische System am Rand des Zusammenbruchs ist - was für den Menschen tödlich wäre - , sondern auch das Beziehungssystem am Zusammenbrechen ist - was ebenfalls tödlich ist.

Dieser bevorstehende Zusammenbruch des Beziehungssystems zeigt sich an vielfältigen Symptomen. Die Fähigkeit (und damit auch Bereitschaft) vieler Bürger, in verbindlichen und gar lebenslangen Einheiten zu leben, ist seltener geworden. An der Krise der Ehe und Familie wird dies ersichtlich. Die Scheidungsrate hat einen Höhepunkt erreicht. Die nachrückende Generation, noch mehr aber die schon in einem Beziehungsprojekt Enttäuschten sind kaum bereit, sich in Freiheit an einen anderen Menschen zu binden. Was bewußtseinsmäßig in den modernen Bevölkerungen dominiert, ist ein ausgeprägter Individualismus, der sich in Items äußert wie: Keiner kann sich auf den anderen verlassen, niemand nimmt sich Zeit für den anderen. Jeder muß seine eigenen Probleme selbst lösen.

Dieser Individualismus geht einher mit einer pessimistischen Grundhaltung. Ich weiß eigentlich nicht, wozu der Mensch lebt: Diesem Satz stimmt umso eher zu, wer auch zugleich mit einem hohen Grad an Individualismus ausgestattet ist. Daran zeigt sich, daß dieser Individualismus von der erwünschten Fähigkeit zu Ichstärke, von der in modernen Gesellschaften erforderlichen Freiheitskunst zu unterscheiden ist. Diese Freiheitskunst wäre die Grundlage für Verlässlichkeit, Treue, für Beziehung.

Der vorfindbare Individualismus führt genau ins Gegenteil: in die Vereinsamung, damit in die Enge und die ihr verwandte Angst. Der Individualismus der Bürger ist daher ein Todeszeichen, kein Lebenszeichen.

Dieser pessimistische Individualismus wächst vor allem im Umkreis materieller Orientierung. Je mehr Bürger sagen, daß sie an materiellem Wohlstand und sozialem Aufstieg interessiert sind, umso eher finden wir bei ihnen auch den depressiven Individualismus.

Eben diese materielle Orientierung muß unsere heißgelaufene und deshalb in Krise geratene Industrie- und Konsumgesellschaft unablässig fördern. Sind nämlich die Bürger nicht bereit, viel zu leisten, um sich viel leisten zu können, sind sie nicht bereit, ihr schwer verdientes Einkommen nicht nur für ihr Auskommen zu verwenden, sondern auch zum Kaufen von Gütern freizusetzen, die wir brauchen, weil man zuvor das Bedürfnis dafür erzeugt hat, dann funktioniert unsere auf unbegrenztes Wachstum programmierte Wirtschaft nicht, dann droht man uns sogleich mit dem Verlust der Arbeit und der Lebensgrundlage.

Wir stecken in einem Teufelskreis, aus dem es nur schwer ein Entkommen gibt. Klar ist aber, wenn wir nicht bald herauskommen, steht es schlecht um den Menschen. Wir haben dann viel, sind aber (menschlich) immer weniger. Wir werden zu Beziehungskrüppeln, unsere Kinder verlieren die Fähigkeit zu einem beziehungsreichen Leben.

Sehnsucht nach mehr Sinn

Diese vielfältigen Formen der Flucht aus dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Alltagsleben verweisen uns auf das dritte „Todeszeichen“ zumal unserer hochmodernen Gesellschaften: Die Krise des Sinns. Wichtige Bereiche unserer Gesellschaft leben von einer Definition des Menschen, gegen die immer mehr Bürger rebellieren, weil sie fühlen, daß sie sinnarm ist:

- gegen die biologistische Definition des Menschen im Umkreis der Naturwissenschaften und eines allein an diesem ausgerichteten Gesundheitswesens als einer kontrollier- und reparierbaren Maschine;
- gegen Definition des Menschen im Umkreis von Produktion und Konsumtion als einem Bündel steuer- und befriedigbarer Bedürfnisse;
- gegen die Definition des Menschen in der Verwaltung als gläserner Fall;
- gegen die Definition des Menschen durch Militärstrategen als Menschenmaterial und im schlimmsten Fall eines Atomverbrechens als Megatote.

Man kann einwenden, so werde der Mensch ja nur im medizinisch-technischen, im ökonomischen oder im politischen Bereich, also in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit definiert. In den davon unterscheidbaren „kleinen Lebenswelten“, in der Freizeit, auch der Kirchen, da könne sich der Bürger ja anders verstehen und zumindest in diesen Oasen Sinn finden.

Das Leben des Menschen ist aber auch in unserer hochdifferenzierten Kultur auf die Dauer nicht so teilbar. Unaufgebbar ist ein Minimum an Konsistenz. Der Wunsch, auch in den wirtschaftlichen Bereichen als Mensch geachtet zu werden, der nicht zu einer Funktion der Produktion wird, der Wunsch, mehr wert zu sein als das tote Kapital, kommt zunehmend vielen Menschen deshalb ins Bewußtsein, weil sie erfahren haben, daß sie sonst lebensmäßig einen zu hohen Preis bezahlen.

Das Modell der oasenhaften kleinen Lebenswelten ist auch sehr trügerisch. Es unterstellt nämlich, daß die Wüste in die Oase nicht eindringen kann. Eben dies geschieht aber. Sosehr sich der moderne Bürger bewußtseinspolitisch nämlich von der Zerstörung des Sinns im ökonomischen Bereich zu schützen versucht (und dies eine geraume Zeit auch schaffen mag): Auf die Dauer wird sein Widerstand vergeblich sein. Es gibt zu viele Anhaltspunkte dafür, daß Menschen anfangen, auch ihre Beziehungen nach den ökonomistischen Lebensmustern zu gestalten. Wir haben zu befürchten, daß vor allem die Männer in unserer Gesellschaft einen hohen Preis zahlen, weil wegen ihrer starken Einwurzelung in die Berufswelt gerade bei ihnen einseitig Eigenschaften gefördert werden, die sich in anderen Lebensprovinzen, etwa der Familie, schlecht gebrauchen lassen. So haben wir Männer gelernt, erfolgreich, hart zu sein, uns durchzusetzen, zu gewinnen. Ein Mann, der vorankommen will, muß besser sein als andere, er muß auch in dem harten Konkurrenzkampf die Ellbogen gebrauchen. Gewinnen geschieht daher häufig auf Kosten anderer. Es muß auch Verlierer geben, solche, die nach unten müssen, will ich nach oben kommen. Das Schlimmste, was es für den Karrieremann gibt, ist krank zu werden, behindert zu sein, einen Unfall zu erleiden. Er darf keine Schwäche zeigen, weinen ist ihm verwehrt.

Eine Zeit lang läßt sich dieser „halbierte Mann“ in der Familie regenerieren, pflegen und stützen. Aber scheitern viele Familien nicht eben an dieser Überforderung, stets Männer (und teilweise auch Frauen)

reparieren zu müssen, die im beruflichen Alltag einseitig und krank werden? Es ist also für unsere Gesellschaft langfristig zu wenig, wenn es in ihr kleine Sinnoasen gibt, während das öffentliche Leben unter einem katastrophalen Mangel an Sinn krankt.

Grundmerkmale der Kirche heute

Wenn Kirche nun so ist, wie Gott sie baut, wird sie für heutige Menschen zu einer Quelle für ein „Leben in Frieden“ (1 Kor 7,15c) und zur Asylstätte für jene, die es schwer haben mit ihrem Leben. Diese Kirche, die nicht nur Hoffnungsworte macht, sondern Hoffungsorte hat, ist

Eine mystische Kirche

Was das Wesen einer solchen mystischen Kirche ist, entnehme ich der um 520 v.Chr. geschriebenen messianischen Kirchenverheißung des Propheten Sacharja:

„In jenen Tagen werden zehn Männer
aus Völkern aller Sprachen
einen Mann aus Juda am Gewand fassen
ihn festhalten und sagen:
Wir wollen mit euch gehen:
Denn wir haben gehört:
Gott ist mit euch.“

(Sach 8,23)

Kirche ist hier eine Gemeinschaft von Menschen, deren Lebensmitte Gott selbst ist. Sie nimmt teil am Geheimnis Gottes, was allein berechtigt, vom Mystium der Kirche zu sprechen, und in diesem Sinn von einer gottverwurzelten, von einer mystischen Kirche. Eine solche mystische Kirche, die aus der Erfahrung lebt, daß Gott mit ihr ist (Sach 8,23; Mt 1,23), wäre ein Segen (Gen 12,1-3) für Menschen, die sich wehren gegen die Verkürzung des Menschen

- auf ein Bündel steuer- und befriedigbarer Bedürfnisse;
- auf eine reparaturbedürftige Maschine;
- auf einen verwaltbaren Fall;
- auf Menschenmaterial oder Megatote.

Der Mensch gilt hier vielmehr als Ausdruck der Sehnsucht Gottes nach der Schöpfung und deshalb als unheilbar „gottbedürftig“. Jeder Mensch vermag daher mit dem König David in der Wüste seines Lebens zu beten: „Gott Du mein Gott, Dich suche ich, meine Seele dürstet nach Dir wie dürres und lechzendes Land ohne Wasser...“ (Ps 63; vgl. Ps 42). Eben dieser Gott, der in Jesus von Nazareth angefangen hat, mit seiner Sehnsucht nach der Schöpfung ans Ziel und damit in die Endzeit zu gelangen (1 Kor 10,11), ist mit uns, ist Lebensmitte der Kirche, was sie teilhaben läßt am Geheimnis Gottes, was sie allein zum Volk Gottes macht. Auf Grund der Teilhabe am Geheimnis Gottes wird sie selbst zu einer mystischen, gottverwurzelten Gemeinschaft.

Vielleicht sind wir jetzt vor das tiefste Leiden unserer Kirchen in Deutschland geraten: Das bedrohliche Mystikdefizit. Josef Fischer hat das Dedektiv-Wort vom „ekklesialen Atheismus“ geprägt und damit gemeint, daß unsere Kirchen vielfach so leben und arbeiten, als wäre Gott in ihr nicht lebendig. Eine Umfrage unter deutschen Katholiken und Protestanten hat dieser Vermutung in dramatischer Weise Recht gegeben: Nur ein Drittel der Befragten (unter den Protestanten waren es noch weniger) stimmten dem Satz zu, Gott sei in Kirche lebendig. Ein weiteres Drittel ist unentschieden, ein drittes schließlich bestreitet dies. Was für ein Ruf, in dem unsere Kirchen stehen: Sie haben mit allem möglichen zu tun, nur nicht mit ihrem Gott. Unsere Kirchen sind geldgerecht: sind sie aber gottgerecht? Ist der lebendige Gott Mitte und Maßstab kirchlichen Lebens und Tuns bei uns? Der große Österreicher Friedrich Heer hat auf die Tragödie einer solchen - wie er sie 1950 in seinem Zukunftsroman „Der achte Tag“ nannte - „Europäischen Kirche“ hingewiesen:

„Die Christenheit wich aus; wich noch einmal aus der mittelbaren Begegnung mit dem lebendigen Gott, wich zurück vor seinem Anruf, den sie doch schon in den Eingeweiden brennen, schmerzen fühlte, wich aus, wich zurück - zu den kleinen Rechnungen, zu den Pakten der Welt...“

Dieselbe Christenheit, die sich nicht an ihren eigenen Gott wagte, rein, lauter, ganz, dieselbe Christenheit, die täglich mit den Lippen sich zum Heiligen Geist bekannte, der das Antlitz der Erde, des Kosmos erneuert, dieselbe Christenheit, die das Sakrament mittelte, die Verwalterin der geheimsten und offenbarsten Kräfte und Mittel totaler Wandlung, totaler Erneuerung - diese Christenheit sagte in praxi, in der Tat, ihrem Schöpfer und Erhalter den Treubund auf, und wagte das

Alte, Üble, Kleine, das Geschäft der Welt. Sie verließ sich also nicht auf den Heiligen Geist, sondern auf Divisionen; auf Geld, Gold und Gut, auf Beziehungen, zuletzt auf die Atombomben...“

Unsere Kirchen haben es dringend nötig, zu den eigenen mystischen Quellen zurückzufinden, wollen Sie für die unheilbar „gottbedürftigen“ Menschen Orte der Gottsuche werden. Dabei braucht es dann den Kirchen gar nicht darauf ankommen, daß möglich viele Menschen hinter unseren Kirchen her sind, wenn sie nur hinter Gott her sind.

Ist aber unsere Kirche mystisch, also in Gott verwurzelt, dann trägt sie zwei für das Überleben der Menschheit unentbehrliche „Früchte“: die Koinonia und die Diakonie.

Eine politische Kirche (Diakonia)

Je mystischer eine Kirche ist, desto politischer wird sie sein. Was dabei Politik hier meint, entnehme ich dem heute von Christen in aller Welt oft gelesenen Exodus-Bericht:)

„Der Herr sprach:

Gesehen, ja gesehen habe ich das Elend meines Volkes in Ägypten,
gehört, ja gehört habe ich ihre laute Klage über ihre Antreiber.
Ich kenne ihr Leid.

Ich bin herabgestiegen,
um sie der Hand der Ägypter zu entreißen
und aus jenem Land hinaufzuführen
in ein schönes, weites Land
in ein Land, in dem Milch und Honig fließen...

Jetzt ist die laute Klage der Israeliten zu mir gedrungen
und ich habe auch gehört, wie die Ägypter sie unterdrücken.

Und jetzt geh!

Ich sende dich zum Pharao.

Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus.“

(Ex 3,7-10)

Wo immer Kirche mystisch ist, wird sie auch politisch. Dies (politische) Diakonia ist daher die eine Frucht der Mystik. Wer einwurzelt in Gott,

- kann nicht anders, als wie Gott selbst (vgl. Ex 3,7-10) Aug und Ohr, ja geradezu intim zu werden für den Schrei der Unterdrückten,
- kann nicht anders, als in der Art Gottes zu optieren (wohlwissend, daß neutral und ausgewogen zu sein mitschuld macht am bestehenden Unrecht),
- kann gar nicht anders, als für diese seine parteiische Option Verfolgung, Kreuz und Tod auf sich nehmen. Wer mystisch ist, vermag sich zu solchem Dienst des Galeerensklaven von Gott freizumachen, weil er weiß, daß seine Huld mehr ist als das Leben (Ps 63).

Eine solche Kirche, die im Namen und in der Art Gottes Asylstätte ist für die Unterdrückten, Erfolglosen, Ausgenützten und Ausgebeuteten, vermag zum Segen werden für eine Welt, die an den Folgen der Ungerechtigkeit zu scheitern droht.

Eine geschwisterliche Kirche (Koinonia)

Je mystischer eine Kirche ist, desto geschwisterlicher wird sie sein. Was ich unter Geschwisterlichkeit hier verstehe, entnehme ich wiederum einem biblischen Text, nämlich dem 1. Korintherbrief.

„Ist der Kelch des Segens,
über den wir den Segen sprechen,
nicht Teilhabe am Blut Christi?

Ist das Brot, das wir brechen,
nicht Teilhabe am Blut Christi?

E i n Brot ist es.

Darum sind wir viele e i n Leib.“

(1 Kor 10,16f)

Wo immer Kirche mystisch ist (indem sie sich den Leib Christi einverleibt und so in einer sozialen Revolution zu dem einen mystischen Leib Christi umgewandelt wird), wird sie eine geschwisterliche Kirche. Die Koinonia ist daher die andere Frucht der Mystik. Wer einwurzelt in Gott, wird Sohn und

Tochter Gottes. Untereinander werden die Eingewurzelten zu (gottverwandten, was mehr ist als blutsverwandten) Schwestern und Brüdern.

- Unter diesen Brüdern und Schwestern herrscht eine „wahre Gleichheit an Würde und Berufung“ (Lumen gentium, 32; CIC cn 208);

- Sie bilden miteinander verbindliche Lebensnetze, werden so zu einem Lernort für Treue, Verbindlichkeit, Verlässlichkeit, wobei entscheidend ist, daß der Mensch auf dem Boden der Kirche erfährt, daß er dem beziehungsstörenden Bannkreis der Daseinsangst entronnen und im Umkreis des Vertrauens befreit ist zur Liebe;

- Ein wesentliches Element der Geschwisterlichkeit unter den Augen Gottes ist Partizipation. Es darf keine Entscheidung getroffen werden ohne Beteiligung der Betroffenen. Dies gilt auf allen Ebenen kirchlichen Lebens, und natürlich auch, wenn es die Frauen betrifft. Zudem ist heute Partizipation einer der sichersten Wege zur Identifikation mit der und zur Ausbildung von Vertrauen in die Kirche. Spirituelles Fundament der Partizipation ist das Bewußtsein der Christen, von Gott berufen zu sein, dazu beizutragen, daß sein Volk lebt und handeln kann. Es geht daher in den Kirchen darum, so mit Menschen zusammen zu sein, daß diese die Frage stellen lernen, was Gott ihnen will, damit seine Kirche lebendig ist.

- In diesen geschwisterlichen Orten eines „Lebens in Frieden“ gibt es eine Vielfalt von Charismen (1 Kor 12-14), darunter jenes des Amtes, das aber so auszuüben ist, daß es die „wahre Gleichheit an Würde und Berufung aller“ nicht aufhebt. Leitbilder für einen solchen Amtsstil sind: „Ober“ (Lk 22,24-30), Galeerensklave (Phil 2,5-11); Fußwaschung (Joh 13); Hirte (Ez 34 und die entsprechenden neutestamentlichen Texte vom guten Hirten). Die Kernfrage richtet sich also im Kirchenalltag weniger auf die Theologie des Amtes, sondern auf den Amtsstil.

Ökumene

Ein Moment an der mystisch begründeten Koinonia ist die praktische Ökumene. Daß zusammenwächst, wer in Gott einwurzelt, gilt nicht nur für die einzelnen Menschen, sondern auch für die Kirchen. Je mehr also die wahre biblische Mystik das Leben der Kirchen prägt, umso mehr wachsen sie an ihrem Ursprung zusammen.

Diese in der Taufe auch sakramental dargestellte Einwurzelung aller Christen in den einen dreifaltigen Gott drückt sich im Kirchenalltag heute schon aus

(a) im zunehmenden Drängen der Kirchenmitglieder, doch endlich die dem Gebet Jesu um Einheit entgegenstehenden gegenseitigen Exkommunikationen aufzuheben und so als die geeinte Christenheit für die bedrohte Menschheit Quelle der Hoffnung und der Einheit zu werden;

(b) Diese geglaubte mystische Taufeinheit kommt zum Ausdruck darin, daß wir heute, obwohl wir noch nicht unter einem gemeinsamen Dach als Schwesternkirchen miteinander leben, auch heute schon voneinander lernen können. (Hier wird vorausgenommen, daß Aufhebung der gegenseitigen Exkommunikationen nicht nur Uniformität, sondern zur versöhnten Verschiedenheit führen wird.)

Katholiken können von den Protestanten lernen,

- die Wertschätzung und die Bedeutung des Wortes Gottes für das alltägliche christliche und kirchengemeindliche Leben; es wäre beispielsweise gut, gäbe es auch für katholische Christen gemeinsame Losungen aus der Schrift;

- Katholiken könnten lernen, was die Freiheit des Christenmenschen und die Unvertretbarkeit des persönlichen Gewissens bedeutet, läßt sich doch heute in der katholischen Kirche die Tendenz beobachten, das Gewissen so sehr kirchenamtlichen Äußerungen und der Macht von Amtsträgern zu unterwerfen, daß faktisch die Freiheit aufgehoben wird und jeder kritische Gehorsam als Ungehorsam und Rebellion denunziert wird;

- Katholiken könnten lernen, was gemeinsames Priestertum bedeutet, wobei Katholiken und Protestanten gemeinsam daran arbeiten könnten, daß das Kirchenvolk aus seiner Passivität und Betreutenmentalität heraustritt und auch die amtlich Verantwortlichen der Versuchung einer entmündigenden Expertokratie widerstehen;

- Katholiken könnten von den Protestanten lernen, daß zum Amt stets das Wort gehört, und daß es dem Evangelium nicht zuwiderläuft, wenn verheiratete Männer und auch Frauen amtliche Aufgaben (z.B. als Diakonissen) übernehmen;

- Katholiken könnten von den Protestanten lernen, daß die Ehe auf die gläubige Gemeinde hin relativ ist und daß es eine verantwortete Scheidungspraxis gibt, die anders ist als die der katholischen Tradition, die aber nicht als unchristlich verworfen werden darf;
- Katholiken könnten schließlich von den Protestanten lernen, daß die Kirche eine „ecclesia semper reformanda“ ist, der ständigen Reform an Haupt und Gliedern bedarf.

5.2 Protestanten könnten schon heute von Katholiken lernen,

- die Bedeutung von Symbolen, Zeichen, Ritualen, Sakramentalien und Sakramenten für das Leben des Menschen;
- Protestanten könnten dann beispielsweise von Katholiken lernen, daß die vom Evangelium geforderte Umkehr in sakramentalem Vollzug eine dichtere Erfahrungsgestalt erlangen kann;
- Protestanten könnten von Katholiken lernen, daß Momente des Heidnischen, damit der Religion der Leute mit dem Evangelium versöhnbar sind; dies würde Protestanten auch einen Zugang zu überlieferten Formen der Volksfrömmigkeit erschließen;
- Protestanten könnten von Katholiken lernen, daß nicht nur die rationale Vernunft, sondern auch das Gefühl konstitutiv ist für den ganzheitlichen Vollzug christlichen Glaubens; warum sollte bei einer evangelischen Abendmahlsfeier keine Mozartmesse mit den Wiener Sängerknaben erklingen?
- Protestanten könnten von Katholiken lernen, daß die evangelischen Räte Jesu von drei „Losigkeiten“ ein wertvolles Gegengewicht gegen den verbreiteten katastrophalen Mangel an Folgen eines verbürgerlichten Evangeliums sein könnten; sie würden dann auch mehr Sinn für die christlichen Orden entwickeln, einschließlich der freigewählten Ehelosigkeit unter katholischen Amtsträgern;
- Protestanten könnten von Katholiken lernen, daß die Kirche mehr ist als die nachträgliche Versammlung von gottunmittelbaren Gläubigen; Kirche könnte begriffen werden als das universelle Sakrament des Heils der Welt;
- Protestanten könnten von Katholiken lernen, was Weltkirche ist; dabei könnte sich herausstellen, daß die Verbundenheit aller Kirchen in der einen Weltkirche nicht nur ein Dienst an der Einheit der Menschheit ist, sondern zugleich die Kirchen weniger erpreßbar macht von nationalen Unrechtssystemen;
- Protestanten könnten von Katholiken lernen, daß eine solche Weltkirche durchaus sinnvoller Weise ein Amt universeller Einheit braucht, das den Vorsitz im Liebesbund der Kirchen einnimmt;
- Protestanten könnten von Katholiken lernen, daß die Kirchenbindung der Mitglieder heute auch schon deshalb unentbehrlich ist, weil ohne Bindung an einer konkreten kirchlichen Gemeinde christlicher Glaube in einer nachkonfessionell-nachchristlichen Gesellschaft unweigerlich verdunstet; wegen der Unterschätzung dieser praktischen Kirchenbindung ist der Glaubenszustand der Mitglieder der evangelischen Kirchen, aber auch die Fähigkeit, in Städten würdig Gottesdienst zu feiern, bedrohter als in der katholischen Kirche;
- Protestanten könnten von Katholiken lernen, die Feier des Abendmahles höher als bisher einzuschätzen; Vielleicht wäre es in diesem Zusammenhang gut, wenn irgendeinmal - es ist nur ein Traum - Katholiken am Abendmahl in protestantischen Kirchen teilnehmen könnten, nicht zuletzt deshalb, weil dann Protestanten lernen könnten, daß bei der Feier des Herrenmahls sich mehr ereignet, als ihre Theologie bisher erahnt hat.
- Protestanten könnten in diesem Zusammenhang von Katholiken - zumindest auch ökumenischer Verantwortung - auch lernen, anders mit den übriggebliebenen „Species“ umzugehen. Katholiken und Protestanten sollten gemeinsam praktizieren, daß die heiligen Gestalten nach Möglichkeit konsumiert werden. Wenn sie schon aufbewahrt werden, dann in erster Linie zur Spendung der Wegzehrung an Kranke und Sterbende und schließlich untergeordnet für die Austeilung außerhalb der Messe und zur Anbetung.

Protestanten könnten schließlich mit den Katholiken zusammen lernen,

daß christlicher Glaube eine lebendige Tradition ist, die durch unablässiges Handeln Gottes an seinen Kirchen wachgehalten wird. Wir sollten gemeinsam lernen, daß heute, so wichtig die Verkündigung des rettenden Wortes Gottes und die heiligen Sakramente sind, diese allein für die Tradierung des christlichen Glaubens nicht tragen, sondern - wie es schon Jesu Schicksal war - Gottes Handeln nicht nur in Worten, sondern in Taten aufzuscheinen hat. Unsere Kirchen werden dann nicht nur ein Hoffnungswort verkündigen, sondern selbst sich von Gott zu einem Hoffnungsort formen lassen; sie werden nicht nur ein Gotteswort mit sich tragen, sondern selbst ein Gottesort sein; und weil sie dies

sind, werden sie auch morgen für Menschen Orte eines „Lebens in Frieden“ und Asylstätten für die vielen Niedergedrückten, Entrechteten und Erfolglosen sein. Diese werden aufatmen (Apg 3,20) und das Haupt erheben können (Lk 21,28).

Bekehrung der Fragestellung

Wie geht es mit unseren Kirchen weiter, so fragen viele besorgt, und bleiben dabei von unheimlicher Resignation umlagert. Wenn Sie mir auf meinem Gedankenweg gefolgt sind, werden Sie die Frage nunmehr anders stellen. Sie fragen nicht mehr: Wie geht es mit seiner Kirche weiter, sondern wie geht ER mit unseren Kirchen weiter. Auf dem Boden dieser gläubigen Gewißheit geht es dann nicht mehr um Prognosen, die sich in Zahlen ausdrücken lassen, sondern um die Bereitschaft, uns zu einem Volk Gottes umwandeln zu lassen, das mystisch, geschwisterlich und politisch ist. Eine solche Kirche wird zum Segen (Gen 12,1-3) für eine Menschheit, die hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, Gemeinschaft und Sinn.

Literatur

Dazu R.Zerfaß, Grundkurs Predigt 1. Spruchpredigt, Düsseldorf 1987, 14-18. - Ders., Ein Lied vom Leben. Orpheus und das Evangelium, in: Miteinander sprechen und Handeln. Festschrift für Hellmut Geißner, hg.v.E.Slembeck, Frankfurt 1986, 343-350.

P.M.Zulehner, Auferweckung schon jetzt. Skizzen zu einer europäischen Befreiungstheologie, Freising 1984.

Lateinamerikanischer Bischofsrat, Jugend, Kirche und Veränderung, Bogota 1985 (Adveniat-Dokumente Nr.30).

In der jüngsten Sozialzyklika nennt Johannes Paul II. folgende kulturelle Faktoren der Unterentwicklung: „der Analphabetismus, die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, zu höheren Ausbildungsstufen zu gelangen, die Unfähigkeit, am Aufbau der eigenen Nation teilzunehmen, die verschiedenen Formen von Ausbeutung oder wirtschaftlicher, sozialer, politischer und auch religiöser Unterdrückung der menschlichen Person und ihrer Rechte, die Diskriminierungen jeder Art, insbesondere jene überaus bösertige, die sich auf den Rassenunterschied gründet.“ Johannes Paul II., *Sollicitudo rei socialis*, Rom 1987, Nr.15.

Der Vatikan und die Rüstung. Ein Weg aus der Gefahr der Selbstvernichtung der Völker, hg.v.d.Katholischen Sozialakademie Österreichs, Wien 1977, 31-36.

Kairos-Dokument. Eine Herausforderung an die Kirche. Ein theologischer Kommentar zur politischen Krise in Südafrika, in: Evangelisches Missionswerk im Bereich der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West, Hamburg 1985 (Materialdienst Nr.64). - P.M.Zulehner, Südafrika: Herausgefordert durch das Kairos-Dokument, in: Orientierung 5=(1986), 180-183. - C.F.Beyers Naudé, Die Krise in Südafrika und unsere Verantwortung, in: Orientierung 52(1988), 27-30, 43-46.

F.König, Frau und Kirche, in: *StdZt****

F.Alt, Liebe ist möglich. Die Bergpredigt im Atomzeitalter, München 1985.

E.Drewermann, Der tödliche Fortschritt. Von der Zerstörung der Erde und des Menschen im Erbe des Christentums, Regensburg 41986.

Zweidrittelgesellschaft. Spalten, splittern - oder solidarisieren? hg.v.E.Natter u.A.Riedlsberger, Wien 1988.

Religionsfreiheit und Menschenrechte. Bilanz und Aussicht, hg.v.P.Lendvai, Graz 1983.

R.Affemann, Krank an der Gesellschaft, Stuttgart 1974.

J.Willi, Koevolution. Die Kunst gemeinsamen Wachsens, Reinbek 1985. - P.M.Zulehner, Für eine christliche Ökologie der Beziehungen, in: *Pastoralblatt* 36(1984)2-10.

P.M.Zulehner, Religion im Leben der Österreicher, Wien 1981, 26-29.

Auf diese Zusammenhänge haben hingewiesen: E.Fromm, Haben oder Sein, Stuttgart 1976. - D.Sölle, Die Hinreise, Stuttgart 1975.

V.Pacard, Die geheime Verführung, ***

Dazu die vielen Publikationen von Viktor Frankl über die noogene Neurose, denn Sinnverlust und wie dieser logotherapeutisch überwunden werden kann: V.Frankl, Der Wille zum Sinn, Bern 21978.

I.Illich, Die Nemesis der Medizin. Von den Grenzen des Gesundheitswesens, Reinbeck b.Hamburg 1984.

Unsere Hoffnung. Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1975: SYN 87.

Dies kann man an den Ergebnissen einer Studie an Führungskräften der Wirtschaft gut erkennen, bei denen sich die Lebensbereiche Wirtschaft, Familie und Religion gegenseitig stark beeinflussen: F.X.Kaufmann u.a., Ethos und Religion bei Führungskräften, München 1986.

Zum „Primat des Menschen gegenüber den Dingen“: Johannes Paul II., Laborem exercens, Rom 1981, Nr.12.

Dies gilt sowohl für die zwischenmenschlichen Beziehungen wie für jene des Menschen zu Gott: R.Funk, Religion zwischen Haben und Sein, Zürich 1977.

P.M.Zulehner, Männerbefreiung: Geschlechterstreit, in: Orientierung 49(1985), 257-261.

E. Beck-Gernsheim, Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie, Frankfurt 1980.

E.Drewermann, Tiefenpsychologische Aspekte der Praxis der Kirche, Vortrag in Wien am 3.11.1987. - Ders., „An ihren Fürchten sollt ihr sie erkennen“, Olten 1988.

Zu diesen drei Merkmalen („notae“) unserer heutigen Kirche: P.M.Zulehner, Das Gottesgerücht. Bausteine für die Zukunft der Kirche, Düsseldorf 31987.

Deshalb nennt ihn die Bibel „Immanuel“, Gott mit uns: Sach 8,23; Mt 1,23; deshalb heißt die Kirche „Volk Gottes“.

H.Gohde (F.Heer), Der achte Tag. Roman einer Weltstunde, Innsbruck 1950, 279f.

65. 2016 Fragenlernen, was Gott mir will

„Alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel, wie er nötig hatte. Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens. Sie lobten Gott und waren beim ganzen Volk beliebt. Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten.“ (Apg 2, 43-47)

1. In diesem Bericht über die junge Christengemeinde in Jerusalem erfahren wir nicht nur, wie das Alltagsleben in ihr aussah: Gütergemeinschaft, Brotbrechen, Ansehen bei den Leuten. Es wird auch dargelegt, wie die Gemeinde größer wurde: Der Herr fügte einzelne Frauen und Männer, manchmal ganze „Häuser“ hinzu.

Weiß ich mich einer christlichen Gemeinde hinzugefügt?

Narrativ ausgedrückt: Gott wird mich am Ende meines Lebens fragen: Was hast Du mit Deiner Berufung zu einer christlichen Gemeinde gemacht, der ich Dich hinzugefügt habe?

2. Von da aus erheben sich eine wichtige Frage: Wo entdecke ich denn, daß Gott mich beansprucht hat, damit eine christliche Gemeinde durch mich leben und wirken kann?

Aus der Tradition gibt es hier eine zweiteilige Antwort:

- Gott macht sich vernehmlich gleichsam von außen her. Wir hören von und lesen in der „großen heiligen Schrift“.

- Aber Gott macht sich auch von innen her vernehmlich. Meine ganze Lebensgeschichte ist seine Liebesgeschichte mit mir und meine mehr oder weniger ausdrückliche Antwort auf seine Liebe. Ich trage also in mir selbst eine „kleine heilige Schrift“. Kenne ich diese? Habe ich schon in ihr gelesen? Habe ich anderen daraus vorgelesen? Und vor allem: Welchen Gott habe ich im Laufe meiner Lebensgeschichte kennengelernt? Habe ich mir diese Frage überhaupt schon persönlich gestellt? Zusammen mit meinem Ehepartner und meinen Kindern? Mit denen ich in der Kirche zusammen arbeite, mit denen ich zusammen eine christliche Gemeinde bilde?

3. In der Kirche von Passau habe ich zehn Jahre leben und arbeiten dürfen. Mit Freunden habe ich einen Weg ausgekundschaftet, auf dem die Leute lernen, sowohl die kleine wie die große heilige Schrift persönlich und miteinander zu lesen. Wir haben diesen Weg einen Grundkurs gemeindlichen Glaubens genannt. Worum es uns dabei ging, ist einfach. Wir wollten mit einfachen Leuten die Frage stellen lernen, was Gott ihnen ganz persönlich, unvertretbar will (wozu er sie beruft, erwählt, beansprucht). Manche habe dabei entdeckt, daß Gott sie beansprucht, verantwortlich dafür zu werden, daß eine christliche Gemeinde lebt und handeln kann. Fragenlernen, was Gott mir will. Und, wenn es die Zeit dafür ist, eine Antwort darauf zu geben beginn, ein Adsum zu sprechen und hinzuzufügen: „Rede Herr, Dein Diener hört“ (1 Sam 3,10).

P.M.Zulehner, Wider die Resignation in der Kirche. Aufruf zu kritischer Loyalität, Wien 21989.

P.M.Zulehner, J.Fischer, M.Huber, Sie werden mein Volk sein. Grundkurs gemeindlichen Glaubens, Düsseldorf 31987.

66. 2016 GottesPastoral: Kirche, überfließend von Gottes Erbarmen

Nach einem uralten Bild ist Kirche Ikone Gottes. Durch sie scheint hindurch, wie Gott zu uns Menschen ist. Jesus ist dafür die Ur-Ikone. Er hat es damit nicht leicht gehabt. Vor allem nicht in religiösen Kreisen. Als er angegriffen wurde, weil er sich mit Zöllnern und Sündern abgab, erzählte er jenes Gleichnis, welches das Herz des Lukasevangeliums ist: Das Gleichnis vom Erbarmen des Vaters und seinen beiden verlorenen Söhnen (Lk 15, 11-32). Dieses Gleichnis erklärt nicht nur, wie Gott ist und warum Jesus so und nicht anders handelt. Gottes Pastoral wird sichtbar. Als solches ist es auch eine Richtschnur für das Handeln der Kirche Gottes im Burgenland. Sie ist herausgefordert, GottesPastoral zu machen.

Das sind leitende Grund-Sätze einer GottesPastoral:

- Jesus führt uns in die GottesPastoral ein. Sein Handeln gibt das Maß ab für unser Handeln als Christinnen und Christen, als Kirche. Seine Kernbotschaft: Gottes Erbarmen mit den verlorenen Menschen.
- Das sich zuneigende Erbarmen Gottes gilt vorrangig dem lebens(um)wegigen heimkehrenden Sohn: also jenen Menschen, die auf dem Weg durch ihre Lebenszeit sich in das alltägliche moderne Leben einlassen und dabei oftmals auch in die Enge getrieben werden.
- GottesPastoral hat zum Ziel, dass es dem heimkehrenden Sohn auf seinen künftigen Lebenswegen wieder „gut geht“: Denn „zu einem Leben in Frieden hat Gott euch berufen“ (1 Kor 7, 15).
- GottesPastoral zielt in göttlicher Geduld darauf, dass gerade der lebensumtriebige Mensch im Schoß des Vaters zur Ruhe kommt.
- Gott will in seinem Erbarmen gerade den treuen Sohn gewinnen, wie er zu handeln. Jesu Erfahrung - auch unsere - ist, dass sich gerade die lebenslang Kirchentreuen mit dem Erbarmen Gottes sehr schwer tun.
- GottesPastoral lebt also vom unzerstörbaren Erbarmen Gottes, das sich jedem Menschen zuneigt.
- Das ist die Art Gottes, den Menschen zu be-Hand-eln. Gott hat zwei Hände, eine väterliche, die erkäftigt, eine mütterliche, die gütig ist. Gottes Erbarmen ist somit immer beides: Trost und Zumutung.
- Die Gleichnisrede wie das Bild wollen uns in den beiden Verlorenen wiederfinden: als Lebensumwegige, als stets Treue. Jesus will uns aber gewinnen, den Vater und sein Erbarmen nicht nur zu verstehen und für uns anzunehmen, sondern als Christinnen und Christen, als Kirche im Burgenland den Menschen wie dieser erbarmungsvolle Vater zu sein.
- Lernen wir als Kirche im Burgenland, vor allem „wie der Vater zu werden“ – überfließend von Erbarmen!

67. 2016 Ich bin begabt...

Einem/einer jeden teilt er (der Geist Gottes) seine besondere Gabe zu, wie er will (1 Kor 12,11).

Korinth, 53-55. Es geht turbulent zu in der dortigen Gemeinde: Charismatische Lebendigkeit, Charismenchaos. Paulus soll Ordnung schaffen. Erstaunlich und nachahmenswert, wie er es macht: Nicht wie unsere Ordnungsdenker - „einer soll das Sagen haben“. Keine klerikale Lösung, keine Pastorenkirche, keine Expertenkirche. Erinnern an die gemeinsame Wurzel: den einen Geist. Nicht: Es gibt nur wenige Begabte, eine religiöse Elite, die sollen für alle sprechen. Sondern alle sind begabt. Auch ich bin begabt.

Fragen: Kenne ich meine Begabungen, die Gott mir gegeben hat? Weiß ich mich verantwortlich dafür, sie zu entfalten und zu entwickeln? Und platziere ich sie in einer Kirchengemeinde?

Jedem/jeder ist die Offenbarung des Geistes gegeben, damit sie allen nützt (1 Kor 12,7).

Begabungen sind kein privater Luxus. Sie sind gemeinwohlpflichtig, gemeindedienlich.

Hätte aber die Liebe nicht...(1 Kor 13,1b)

Es gibt sehr unterschiedliche Gaben. Ich weiß mich verantwortlich, daß die Gemeinde Gottesdienst feiern kann. Ich nehme durch mein Leiden und Sterben teil an der Leidensgeschichte Jesu Christi. Ich mache mich in jenen Fragen kundig, die für das Überleben der einen Welt gelöst werden müssen. Ich beteilige mich an der Einführung junger Menschen in das Geheimnis unseres Glaubens...

Alle diese kleinen und großen, stillen und unsichtbaren, duftenden und lauten Charismen werden aber nur wirksam, wenn sie auf dem Boden des entscheidenden Grundcharismas blühen: der Liebe. Wie würden unsere Christengemeinden aussehen, hätten wir die Liebe...?

Wie steht es um meine Begabung mit der Liebe?

68. 2016 Lax oder rigoros?

Nicht nur der Erzbischof von Salzburg steckt in einem Dilemma. Auf der einen Seite sind die Taufe, die Firmung, die Trauung, Sakramente christlichen Glaubens. Auf der anderen Seite bestärken uns Forschungen im Verdacht, dass viele Kirchenmitglieder zwar Katholiken, aber (noch) keine Christen sind. Zudem haften Amtsträger dafür, dass nur Glaubende zu den Sakramenten zugelassen werden. Eine Taufe nur deshalb zu erbitten, weil die Erbtante sonst mit der Enterbung droht, reicht nicht aus.

In dieser delikaten Lage haben sich inzwischen zwei Lager gebildet, die einander grimmig belagern. Und das natürlich im Namen Gottes.

Das eine Lager: die Laxisten. Man solle der Bitte der Leute auf jeden Fall nachkommen. Vor allem bei der Taufe. Denn die Sakramente würden doch „ex opere operato“ wirken, also durch den Finger Gottes. Der Mensch könne Gott höchstens einen Riegel verschieben. Verdienen könnte sich die Gnade keiner. Also sei es unsinnig, bei der Taufe eines Kindes von den Eltern Glauben zu verlangen. Religionspädagogisch sei dies nützlich. Aber wieso soll Gott vom Glauben der Eltern abhängig sein, wenn er ein Kind erlösen will? Natürlich versuchen Vertreter dieses Lagers sich auch um die Eltern zu kümmern. Aber sie wären nie bereit, die Taufe eines Kindes zu verweigern. Was aber, wenn der Mensch älter wird: ein Firmling also, oder ein Paar, das getraut werden will? Dann leugnen die Laxisten nicht, dass es dazu persönliche Gläubigkeit braucht. Aber auch hier bleiben sie „lax“ und gütig. Es ist für sie viel Wert, dass die Leute kommen und das Tun der Kirche für sich wollen.

Traditioneller Weise gehören die Oberhirten eher zu dieser „laxen“ Gruppe, die sakramententheologisch großzügig ist, weil sie an das Tun Gottes glauben. Umso mehr überrascht es, dass eben ein solcher Oberhirte im Lager der „Rigoristen“ anzutreffen ist. Diese wurden auch schon als „Pastoralfaschisten“ bezeichnet. Sie haben hehre Maßstäbe für die Feier eines Sakraments der Kirche. Ein altersgerechter persönlicher Glaube müsse da sein. Daher gehen den sakramentalen Feiern mehr oder minder lange Vorbereitungskurse voraus: vor der Taufe, der Firmung, der Erstkommunion, Eheschließung. Natürlich weiß auch dieses Lager um das unverdienbare Handeln Gottes. Ihrer Einsicht nach müsse aber auch der Mensch einen „wirklichen Glauben“ mitbringen.

Aber was ist das, ein wirklicher Glaube? Dieser steht und fällt damit, dass einer mit allen Kräften seines Herzens auf Gott baut und die Menschen liebt. Er glaubt, dass „Jesus der Herr ist“ und „Gott ihn von den Toten erweckt hat“, so die Kurzformel bei Paulus. Aber wie kommt dieser Glaube des Herzens zum Vorschein? In der handfesten Nächstenliebe? In der Beteiligung am sonntäglichen Gottesdienst?

Was nun, wenn man mit solchen Kriterien meint, dass sei zu wenig Glaube? Darf man dann eine Macht kommt ins Spiel. Die Leute sind solchen Entscheidungen wehrlos ausgeliefert. Das Wort „Firmverweigerung“ deutet darauf hin. Deshalb wurden Sprachbehüschungen entwickelt. Ein Sakrament werde nicht verweigert, sondern aufgeschoben. Wie man eben eine Schwangerschaft unterbricht...

Es gäbe den goldenen Mittelweg. Er beginnt bei einer hohen Wertschätzung jener, die mit einer Bitte um ein Sakrament zur Kirche kommen. Der Versuch wird gemacht, zusammen einen Schritt auf Gott zuzumachen – vielleicht dadurch, dass die Feier des Sakraments so berührend ist, dass sich alle Mitfeiernden im Raum des Heiligen wiederfinden: unabhängig von den Ergebnissen des pastoralen

Glaubens-TÜVs. Eine Pastoral der respektvollen Förderung des Wachstums wäre ein guter jesuanischer Ausweg.

Ferdinand Klostermann, der in vielen pastoralen Fragen eher einen harten Kurs steuerte, hatte am Ende seines Wirkens alle Pfarrer in Wien besucht. Er fasste seine Eindrücke in einen überraschenden Rat zusammen: Es wäre gut zu fragen, was Jesus selbst getan hätte. Denn so dachte er zu Recht, in den Sakramenten begegnet nicht nur ein Mensch Jesus, sondern auch Jesus einem Menschen. Dass er sehr wählerisch war, davon berichtet die Bibel nichts. Heute hätte man ihm geradezu pastoralen Laxismus vorgeworfen.

69. 2016 Lebens- und Todeszeichen der Welt von heute

Drei Todeszeichen bedrohen heute die Menschen auf dem Weg in die Zukunft: Der Mangel an Gerechtigkeit, der Mangel an Gemeinschaft und der Mangel an Sinn. Anders ausgedrückt: Drei Lebenssysteme des Menschen drohen zu zerbrechen: Das Ökosystem, das Humansystem und das Sinnsystem.

Mit dem Hinweis auf die Bedrohung und den Mangel ist freilich die Lage der Menschen keineswegs ausreichend beschrieben. Der Mangel und die Not erzeugen den Wunsch nach Abhilfe. Todeszeichen sind zugleich Lebenszeichen. Die Entbehrung an Gerechtigkeit, Gemeinschaft und Sinn läßt bei den Menschen heute eine ausgeprägte, wachsende Sehnsucht aufkommen nach mehr Gerechtigkeit, nach mehr Gemeinschaft, nach mehr Sinn.

Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit

Die heutige Welt droht in einem Meer von Ungerechtigkeit unterzugehen. Ungerecht verteilt sind die Lebenschancen in der einen Welt (und mehr darf es für uns Christen nicht geben): zwischen den armen Völkern und uns, den Reichen; zwischen den Arbeitsplatzlosen und den Arbeitsplatzbesitzenden; zwischen den Schwarzen in Südafrika und den Weißen; zwischen den Geborenen und den Ungeborenen; zwischen den Frauen und Männern; zwischen der heutigen Generation und den kommenden; zwischen den Menschen und was sonst auf dieser Erde lebt; zwischen jenen, die in den totalitären Staaten des Westens und des Ostens an Gott hängen und dafür lebensmäßig arge Benachteiligung in Kauf nehmen, und den anderen, die ihr Bekenntnis zu Gott aus Angst oder Opportunismus geheimhalten.

Die Liste der Opfer der Ungerechtigkeit ist längst nicht vollständig. Zu nennen wären die Kranken und Alten, die Behinderten, die Opfer von Aids, die aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen werden wie die Aussätzigen zur Zeit Jesu, zu ihnen gehören die vielen, die an einer Arbeitslosigkeit der Seele leiden, die viel haben und wenig sind, jene, die ihr Leben al werden (Lk 7,31f.)?

2Beheimatung

Viele Menschen verbinden mit der Religion den Wunsch nach einem tief erfahrbaren Schutz für ihr Leben. Und je „un-heim-licher“ unser alltägliches Leben und Zusammenleben wird, umso mehr benötigen Menschen Be-heim-atung. Letztlich daheim ist der Mensch nur im Geheimnis Gottes. Wir haben darauf schon verwiesen und daraus den Schluß gezogen, daß es die erste und wichtigste Aufgabe der Seelsorge ist, die Menschen im Geheimnis Gottes selbst zu verwurzeln. Das meint auch der biblische Begriff glauben, den wir in jedem Amen der Liturgie erinnern: daß wir feststehen in Gott, der uns ist wie ein Fels, eine feste Burg, jener unerschütterliche Boden, auf dem unser Lebenshaus auch in stürmischen Lebenszeiten feststehen kann.

Diese religiöse Beheimatung wird nun spurenhaf zwischen Menschen erlebbar. Deswegen ist es wichtig, daß die Kirche erlebbare Gemeinschaft ist. Wer in den überschaubaren Gemeinschaften der Kirche sich daheim erfährt, mag dabei auch erspüren, wie gut es ist, im Umkreis Gottes zu wohnen.

Gerade deshalb ist es für das Leben und Wirken der Kirche heute wichtig, daß sie eine bewohnbare Kirche ist. Menschen sollen sich bei uns gern daheim fühlen. Ebenso ist es umgekehrt schädlich, einzelnen Menschen oder auch ganzen Gruppen das „Wohnrecht“ zu entziehen, sei es durch einen absonderlichen Umgang, sei es durch ausdrückliche Aufkündigung. Selbst wiederverheiratete Geschiedene sollen in unserer Kirche nicht das Gefühl vermittelt bekommen, sie seien von der Kirche getrennt (Johannes Paul II., Familiaris consortio Nr.84). Hier tun sich vielfältige Fragen auf: Haben nicht viele Gruppen heute Wohnungsnot in unserer Kirche? Die gemessen an unseren „normalen“ Vorstellungen „wenig Erfolgreichen“, jene, die sich in Gebet- und Bibelgruppen nur schlecht ausdrücken können (wie Lehrlinge, Arbeiter), jene, welche die religiösen Formen ihrer Kindheit nicht mehr wiederfinden, aber auch die vielen anderen, die in die moderne Welt eintauchen und dabei

erleben, daß sie stets nur Fragmente des Evangeliums zusammenbringen und deshalb in ihnen die begründete Angst aufsteigt, daß man ihnen wegen ihrer Kompromisse das Ansehen entziehen könnte. Eine Pfarre bietet eine Fülle von Möglichkeiten, Räume zu schaffen, in denen sich Getaufte geborgen und beheimatet wissen können.

Vermeidbare Kirchenaustritte

Nicht alle Kirchenaustritt sind unvermeidbar. Viele gehen unserer Kirche nicht deshalb verloren, weil sie ein Teil einer vergehenden Kirchengestalt sind. Sie treten aus, weil ihnen niemand den Weg in eine junge und lebendige Kirche gezeigt hat, weil wir diese vielleicht noch gar nicht selbst zu leben wagen, aus Angst und Anhänglichkeit an die alte vergehende Kirchengestalt, aus Mißtrauen in die Verheißung Gottes auch an die Kirche von Wien.

So haben wir jetzt von jenen Kirchenaustritten zu reden, die wir als Kirche selbst verschulden, zu denen wir zumindest Anlaß geben. Zugleich ist auch mit Kirchenaustritten zu rechnen, die der Bequemlichkeit, einer unentfalteten Freiheit, ja vielleicht letztlich einer Verweigerung gegenüber dem Anruf Gottes erfolgen.

Kirchenaustritte stehen in engem Zusammenhang mit Kirchenkritik. Je mehr jemanden an der Kirche stört, umso wahrscheinlicher ist heute ein Kirchenaustritt. Gewiß, solche Störungen sind dann nicht die letzte Ursache des Austritts, wohl aber sind sie (willkommene) Anlässe.

Unsere gegenwärtige Kirche bietet zu vielen Menschen zu gute Anlässe für ihren Kirchenaustritt.

Wir meinen zwar nicht, daß ohne solche Störungen langfristig jene Personen nicht austreten würden. Es könnte aber zumindest verhindert werden, daß viele jetzt austreten. Eben das würde der Kirche eine Chance einräumen, mit Austrittsbereiten so zusammenzusein, daß für sie ein Austritt langfristig doch nicht nötig ist.

Zwei von unserer Kirche erzeugte Anlässe, denen wir bereits in der Kirchenaustrittsanalyse begegnet sind, greifen wir heraus:

- den Verdacht, daß es die Kirche auch heute mit den Reichen und Mächtigen hält,
- sowie den Verdacht, die Kirche mißtraue jener Freiheit, die vielen heute „heilig“ ist.

Mystik, nicht nur Moral

Die von unserer Kirche erzeugten Störungen sind vielfältig. Ererbt sind zunächst Störungen, die mit dem hartnäckigen Verdacht zu tun haben, daß es die Kirche stets mit den Reichen und Mächtigen hält. Eine Variation dieses Verdachts ist, daß sich die Kirche mit jenen schwer tut, die lebensmäßig nicht in das Klischee der „erfolgreichen Familie“ hineinpassen. Die Kirche stehe somit auf Seiten derer, denen ein bürgerlich anständiges Leben gelingt. Dieser Verdacht wird dadurch genährt, daß die Kirche sehr viel Kraft in die Sicherung bürgerlicher Moral (Ehe, Familie, Eigentum) zu investieren scheint, was aber keineswegs die Mitte des ihr anvertrauten Evangeliums ausmacht. Denn diesem geht es darum, daß Menschen das Geheimnis Gottes selbst bewohnen lernen. Mystik ist somit der zentrale Auftrag der Kirche, nicht Moral.

Jesus ging es nämlich nicht in erster Linie um bürgerliche Wohlanständigkeit, sondern um den Eintritt in den Raum Gottes. Für ihn zählte deshalb auch nicht bürgerliche Moralität. Er verkehrte gerade nicht in wohlanständigen bürgerlichen Kreisen. Vielmehr warf man ihm vor, mit Vorliebe bei den bürgerlich wenig Angesehenen zu sein. Bei ihm konnte sich jede und jeder sehen lassen, vor jeder Leistung und trotz aller Schuld. Und so handelte er, weil er damit offenbaren wollte, daß auch sein Gott selbst es so hält: Auch und gerade bei ihm kann jeder und jede sich sehen lassen, vor jeder Leistung und trotz aller Schuld. Es muß daher ein Grundprinzip der Kirche sein, daß sich in ihr jede und jeder sehen lassen kann, vor jeder Leistung und trotz aller Schuld. Handelt unsere Kirche in dieser Art Gottes dann wird die Kirche nicht mehr im Ruf stehen, es nur mit den bürgerlich Anständigen zu halten. Sie wäre dann eine Asylstätte für jene, die sich in ihrem bürgerlichen Leben schwer tun, ein Ort, an dem sie aufatmen (Apg 3,20), das Haupt erheben (Lk 21,27) können.

Kirche als Asylstätte

Eine Gegenkraft gegen den ererbten und verbreiteten Verdacht, die Kirche hielte es nur mit den Reichen und Mächtigen, wäre eine Option für die Armen, wie sie im Sozialhirtenbrief der Österreichischen Bischöfe gefordert wird. Doch darf es, soll diese Option glaubwürdig sein, nicht bei Worten bleiben. Die Kirche selbst muß arm leben, machtlos, auf Seiten derer, die materiell oder psychisch arm sind. Noch mehr, diese Option für die Armen darf nicht an die institutionalisierte Caritas

ausgelagert werden, sondern muß zum Wesenszug jeder christlichen Gemeinschaft, jeder Pfarrgemeinde werden.

Könnte es sein, daß die vielen Kirchenaustritte die Kirche selbst ohnmächtig und arm machen? Kirchenaustritte wären dann ein ungewollter und sehr schmerzlicher Schritt zu einer Kirche, die - selbst arm und ohnmächtig - für die Armgemachten und Machtlosen in neuer Weise glaubwürdig wäre.

Liebe aus Freiheit

Was Menschen an die Kirche bindet, ist der Wunsch nach Beheimatung. Dieser Grundwunsch, der bei fast allen Menschen sehr stark ausgeprägt ist, hat bei manchen Bürgerinnen und Bürgern im Lauf ihres Lebens die Gestalt des Wunsches nach Behütung durch starke Autorität angenommen. Wer solches wünscht, vertraut zugleich weniger auf seine eigene freie Lebenskompetenz. Er lehnt sich mehr an als daß er in tänzerischer Freiheit durchs Leben geht.

Sind solche Menschen, die sich an Autoritäten festhalten, zudem religiös, dann suchen sie gerne solchen Halt bei der Kirche, genauer bei starken Autoritäten, eindeutigen und unbezweifelten Lebensnormen, Geboten und Verboten und suchen für ihre angstbesetzte Seele Schutz in den Behausungen der von den Müttern und Großmüttern ererbten Frömmigkeitsformen. Wegen ihres religiösen Schutzbedürfnisses ist ihre Kirchenbindung sehr stark. Auszutreten wäre ganz gegen ihren Wunsch, festen Halt in der heiligen „Welt“ der Religion zu finden, zu der sie über die religiöse Gemeinschaft Zugang erwarten.

Die Zahl solcher Menschen, die bei der Kirche Schutz und Halt suchen, ist freilich in den letzten Jahren rapid zurückgegangen. Der Bedarf nach einer Kirche, die durch feste Autorität stützt, ist klein geworden. Das Vertrauen, das Menschen insbesondere durch vermehrte Bildung in ihre eigene Lebenskompetenz gewonnen haben, hat den Bedarf nach Lebensanleitung durch Autoritäten stark gemindert. Das erklärt zu einem Gutteil die Lockerung der Kirchenbindung bei vielen gebildeten Bürgerinnen und Bürgern. In ihren Kreisen sind auch nachweislich Austritte wahrscheinlicher geworden.

Hier kommt eines der größten Probleme der gegenwärtigen Kirche zum Vorschein. Wie kann die Kirche Menschen an sich binden, die sich in ihrem persönlichen Leben nicht auf solchen Schutz durch feste (religiöse) Autorität angewiesen fühlen? Wie wirkt die Kirche in einer Kultur, zu deren zentralen Werten Selbstbestimmung, Unabhängigkeit von menschlicher Fremdsteuerung, also lebenspraktische Freiheit gehören?

Die Freiheit ist ambivalent

Wir schätzen uns glücklich, in einem Land mit einer freiheitlichen Ordnung zu leben. Starre Zuordnungen, Zwänge und unabänderliche Lebensformen, wie sie jahrhundertlang üblich waren, fallen immer mehr weg. Das heißt freilich nicht, daß wir deswegen nicht den Strömungen des Zeitgeistes ausgesetzt sind und ihm nicht auch unterliegen. Eine größere Beweglichkeit und damit auch ein Zug zur Unverbindlichkeit kennzeichnen die Situation. Verbindlich ist für nicht wenige das, was für ihre momentane Lebensgestaltung oder Lebenserfüllung von Vorteil ist.

Freiheit ist also offen: sie trägt die Möglichkeit in sich zu wachsen, aber auch stillzustehen oder zu verkümmern, und das ein Leben lang. Freiheit eröffnet auch die Möglichkeit, sich anzunähern oder zu entfernen, auch von Religion und Kirche. Entscheidungen können, ohne soziale Nachteile, aufgekündigt werden. Wer sich frei für die Aufnahme von Beziehungen entscheidet, beansprucht meistens auch, sie widerrufen zu können.

Der hohe Freiheitsanspruch moderner Menschen steht nun keineswegs - wie manche in unserer Kirche annehmen - dem Evangelium entgegen. Gott hat den Menschen als sein Ebenbild geschaffen (Gen 1,27). Damit trägt der Mensch die keineswegs bequeme Aufgabe in sich, sich in Freiheit selbst zu erschaffen (vgl. die Parabel von den Talenten: Mt 25,14-30; auch Johannes Paul II. in *Redemptor hominis*). Allerdings ist jene Freiheit, die Gott uns anerschaffen hat, wie seine eigene eine Freiheit zur Liebe. Wenn es daher eine Gefährdung des modernen freien Menschen gibt, dann liegt diese nicht in seinem Freiheitsanspruch, sondern darin, daß seine Freiheit selbst oft noch unfrei bleibt und sich nicht zur Liebe verdichtet.

70. 2016 Lebensworte oder Lebensorte?

1. Visionsbedarf

„In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten; Visionen waren nicht häufig. Eines Tages geschah es: Eli schlief auf seinem Platz; seine Augen waren schwach geworden, und er konnte nicht mehr sehen.“ (1 Sam 3,1f.)

Unsere Gesellschaft, unsere Kirche braucht inmitten ihrer Überlebenskrise eine bewohnbare Vision. Die Kirchengvision ist in der Tradition von der Bibel her und im Kontext heutiger Gesellschaft zu begründen.

2. Die Leier in der Hand des Christus-Orpheus

So wie Orpheus in der Kraft seiner Leier in die Unterwelt zu steigen vermochte, um seine zu früh hinweggeraffte Geliebte Eurydike aus ihr herauszuführen, so befreit der Christus-Orpheus die geliebte Menschheit aus Todesbereichen, indem er (mit dem Plektron des Heiligen Geistes) auf der Leier der Kirche das Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingen läßt.

3. Menschen finden wir heute in vielfältigen „Unterwelten“, die arm sind an Leben, in denen es Todeserfahrungen vor dem Tod gibt; die Kehrseite der Todeszeichen sind aber Lebenszeichen: eine Sehnsucht nach mehr Schalom, mehr befriedetem Leben. Drei markante Sehnsüchte tragen heute die Menschen in sich: die Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit (weil die Verteilung der Lebenschancen unter den Menschen in himmelschreiender Weise ungerecht verteilt sind); die Sehnsucht nach mehr Gemeinschaft (weil wir vor unseren Augen erleben, wie nicht nur das Öko-System, sondern auch das Beziehungssystem an den Rand des Zusammenbruchs gelangt ist); die Sehnsucht nach mehr tragfähigem und lebenspraktischem Sinn (weil unsere überkommenen Sinnvorräte offenbar ausgehen).

4. Herausgeführt aus der „Unterwelt“: Von Gott geschaffene Lebensorte

Wären unsere Kirchen, wozu sie von Gott her ermächtigt sind, könnten Sie für die Menschen zum „Segen“ (Gen 12,1-3) werden. So aber schafft Gott seine Kirche (wenn sie sich ihm nicht in einem tragischen „ekklesialen Atheismus“ verweigert):

4.1 Sie wäre eine Kirche der Mystik: „In jenen Tagen werden zehn Männer aus Völkern aller Sprachen einen Mann aus Juda am Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört: Gott ist mit euch.“ (Sach 8,23)

4.2 Im Umkreis der Mystik kann Koinonia („Geschwisterlichkeit“) wachsen. Bauelemente sind: gleiche Würde, Partizipation, Verbindlichkeit, ein neuer Autoritätsstil.

4.3 Im Umkreis der Mystik gewinnt die Diakonia („Politik“) wieder eine Chance. In der Art Gottes wären wir aufmerksam für die Opfer der Unterdrückung; wir würden für sie - unerpreßbar, weil auf die Auferweckung hoffend - optieren; dabei würden wir leidensfähig werden. Wer leiden kann, vermag zu lieben.

6. Schule als Hoffnungsort?

6.1 Können Schulen heute Hoffnungsorte sein? Ist es möglich, daß im Rahmen des schulischen Systems durch die Arbeit von Christen wenigstens solche Lebensinseln geschaffen werden?

6.2 Der Weg zum Aufbau solcher Lebensinseln heißt Konversion: Konversion (im Sinn des Aufbaus neuer Lebens- und Denkmuster) wird begünstigt durch; Personen, die in Gemeinschaften mit einem alternativen Lebenswissen verwurzelt sind; mit denen die Konvertiten in einer regen Kommunikation stehen, wo auf Entscheidung hingearbeitet wird, wo im Konversionsprozeß der Anschluß an eine Gruppe geschieht, in der das erworbene neue („alternative“) Lebenswissen erhalten wird.

7. Unbeschadet des schulischen Systems bedarf es heute mehr denn je der Personen. Für Personen, die zu Gunsten junger Menschen Hoffnung auf eine bewohnbare Zukunft in sich tragen, kann folgender Pädagogenspiegel formuliert werden:

1. Welche Rolle spielt das Thema der Gerechtigkeit in ihrem Bewußtsein, in ihrem Leben? Haben Sie einen geschärften Blick für die Opfer des Unrechts? Was geschieht Ihnen, wenn Sie das Wort Unterdrückung hören? Fällt ihnen dabei Karl Marx ein oder die Bibel? Sind sie ausgewogen, neutral, oder doch partiisch zugunsten der Erfolglosen, der Schwächeren? Zu wem haben Sie mehr Sympathie? Zu jenen, die das Leben schon bevorzugt hat, oder zu den sprachlich Unbeholfenen, den Omegas, denen, die aus einer inneren Leere heraus lästig fallen, stören? Haben Sie diese schon abgeschrieben? Greifen Sie ihnen gegenüber zur pädagogischen Gewalt - gewiß nur, um eben die Starken nicht zu beschädigen, damit die Gesunden nicht angesteckt werden? Sind Sie politisch? Und zwar in dem Sinn, daß Sie sich stark machen zu Gunsten einer gerechteren Verteilung der Lebenschancen? Wie stehen sie zu den großen Zukunftsherausforderungen: der Frage des Friedens, der Mitwelt, was halten Sie vom Anspruch der Frauen auf Respekt ihrer Würde und auf Verbesserung ihrer Lebenschancen? Was tun Sie, um den Mädchen ein Bewußtsein ihrer Würde zu geben, ein

Vertrauen in ihre Fähigkeiten: Das Gefühl, erwünscht zu sein, einen Raum für das Einüben von Verantwortung und Teilhabe? Wie können Sie verhindern, daß Frauen für die Buben doch mehr sind als ein minderwertiges Objekt? Daß Buben Eigenschaften lernen, die in der Gesellschaft bei Männern selten sind, die Fähigkeit zu spielen, zu leiden, Sympathie zu haben? Wie sehen Sie die Lage der außermenschlichen Natur? Wie stehen Sie zur Bewahrung der Schöpfung? Beunruhigt es sie hinlänglich, daß der Wald in Agonie liegt, daß täglich eine Art des Lebens unwiderruflich ausstirbt, also vor unseren Augen eine ökologische Katastrophe sich abspielt? Leben Sie selbst so, daß die nächste Generation auch noch eine bewohnbare Welt vorfindet? Wissen Sie, daß wir die Welt von der nächsten Generation nur geliehen haben? Denken Sie zukunftsdemokratisch, indem Sie versuchen, in ihre Überlegungen und in ihr Handeln die Ansprüche der nächsten Generation miteinzubeziehen? Ist ihr Einsatz für die Unterdrückten ungeteilt: für die Frauen ebenso wie gegen den Wahnsinn der Rüstung, für die Bäume ebenso wie für die Ungeborenen?

2. Wie steht es um ihre Beziehungsfähigkeit? Sind Sie selbst das Opfer einer Zeit, in der unbezogene Selbstverwirklichung mehr gilt als Treue und Verlässlichkeit? Was ist Ihnen wichtiger: mehr Geld oder mehr Treue? Rasche Lust oder dauerhafte Beziehung? Geht es ihnen in ihrer pädagogischen Arbeit mehr darum, Leistungen zu fördern (das auch) oder zugleich auch eine Gemeinschaft zu formen? Wird nur der Kopf entfaltet, oder auch das Gefühl?

Achten Sie die fundamentale Gleichheit aller an menschlicher Würde? Sehen Sie, daß es niemanden gibt, der nicht einen eigenwilligen Beitrag zur Erziehungsgemeinschaft zu leisten hat? Fördern Sie die Begabungen auch bei jenen, die vermeintlich keine oder nur wenige haben? Üben Sie mit den Kindern ein, das Fremde lieben und schätzen zu lernen, nicht zuletzt deshalb, weil es uns selbst in Berührung bringt mit dem, das uns selbst noch entfremdet ist? Ist Ihre Autoritätsausübung verwandt mit der Herkunft des Wortes Autorität: daß Sie vermehren, nämlich die Lebenslust und die Lebenschancen der Ihnen Anvertrauten? Lernen die Kinder in ihrem Umkreis ein positives Verhältnis zur Macht in dem Sinn, daß wir etwas machen können, ein Werk hervorbringen, schöpferisch sind, etwas im guten Sinn dieses zweideutigen Wortes „leisten“ können? Lernen sie diesen kreativen Begriff von Macht unterscheiden vom destruktiven Wort der Gewalt? Wie stehen Sie persönlich zur Gewaltlosigkeit?

Fördern Sie Verbindlichkeit gegenüber der Gemeinschaft oder eine fatale Konsumhaltung? Lernen die Kinder, daß sie der Gemeinschaft fehlen und sie arm machen, wenn sie nicht ihren unersetzlichen Anteil beitragen?

3. Ein drittes Paket vor Fragen, die nach dem Sinn: Was läßt Sie arbeiten und leben? Woher nehme Sie Ihre Motive? Ihren pädagogischen Eros, der verhindert, daß Sie lediglich einen Job leisten: Eine Grundhaltung, die schon in gesellschaftlich sicheren Zeiten problematisch ist, die aber in Zeiten, in denen die Zukunft auf dem Spiel ist, katastrophale Folgen hat?

Wer ist der Mensch für Sie? Welche Definition vom Menschen leben Sie praktisch? Von welcher reden Sie? Wehren Sie sich gegen die insgeheime Verkürzung des Menschen in vielen Bereichen unseres Alltagslebens? Gegen die Verkürzung auf ein Bündel steuer- und befriedigbarer Bedürfnisse? Worauf wissen Sie sich bezogen: auf den Arbeitgeber (wohl kaum)? Auf einen Lebenspartner, auf die Kinder (das wäre schon weit mehr)? Auf den Erfolg, auf die Macht? Wie gehen Sie mit der Angst der Kinder um, und mit Ihrer eigenen? Sehen Sie deutlich genug, daß nichts so sehr pädagogisch schädlich ist, wie verdrängte Angst? Merken Sie, daß Angst aus der inneren Schwäche kommt und dort, wo sie aufkommt, noch schwächer macht? Wie stehen Sie zur Daseinsangst, die aus der Erfahrung aufsteigt, daß wir vergänglicher sind als ein Nagel in der Wand? Leiden Sie unter dieser Endlichkeit? Welche Auswirkung hat das auf Ihre alltägliche Lebenspraxis, auf die Art, wie Sie Ihren Beruf ausüben? Befreit Sie die Hoffnung auf ein Leben, das bleibt, oder leben Sie hastig oder resigniert in der Enge einer diesseitigen Episode? Haben Sie dem Menschen insgeheim seine Flügel beschnitten, sodaß er sich kaum noch abheben kann von dieser Erde: Kurz, wie halten Sie es mit der Religion? Ich meine hier nicht, welche Antwort Sie auf die religiösen Fragen des Menschen geben. Aber stellen Sie diese wenigstens? Damit klar ist, was ich meine: Haben Sie eine Ahnung davon, daß die Träume unseres Lebens stets größer sind als das, was stattfindet? Was machen Sie dann mit den überschüssigen Träumen? Werden Sie zu Lebenshastern, die meinen, wenn man viele mäßige Erfahrungen aneinanderreicht, könne man die maßlose Sehnsucht des Herzens stillen? Oder sind Sie schon so enttäuscht, daß Sie die Sehnsucht des Menschen ermäßigen? Haben Sie selbst schon gelernt, ihre Daseinsangst im Raum der Religion zu zähmen, weil Sie dies von jenem neuzeitlichen Lebensstil des unbegrenzten Wachstums und der längst durchschauten Überheblichkeit frei machen könnte, der zur den Wurzeln unserer Zukunftskrise zählt? Wissen Sie sich in einer letzten Wirklichkeit so aufgehoben,

daß Sie nicht mehr um sich selbst krampfhaft besorgt zu sein brauchen, sondern frei sind, in dieser Lebensspanne die Lebenschancen

71. 2016 Meine persönlichen Visionen

„Wichtig ist, daß es stattfindet, nicht wie lange es dauert.“ Dieser Satz einer krebskranken Frau hat mich sehr berührt. Wichtig ist, daß ich bin, damit beginnt das Wunder. Und weil ich nicht an den blinden Zufall glaube, sondern daran, daß mir dieses Leben von Gott zugefallen ist, frage ich danach, was er mir damit will. Meine Visionen hängen mit seinen zusammen.

Biblische Erfahrungen kommen mir in den Sinn, Wörter und Bilder, die mich tragen: schalom, Leben, Hoffnung, und in allem die Liebe - sind es Spuren des Lebensraums, den Jesus mit dem Reich Gottes gemeint hat? Mit dem Himmel, in den wir nicht erst später kommen sollen, sondern der in Jesus zu uns gekommen ist?

Von hier aus träume ich davon, daß Gott sich mit seiner Welt durchsetzt. Er wird stärker sein als das Grausame, Dämonische, als der Tod. Von all dem ist viel in der Welt: aber es wird nicht das letzte Wort behalten. Denn im Herzen der Welt sitzt nicht mehr der Tod, sondern das Leben.

Kommt diese österliche Hoffnung nicht in der Welt längst zum Vorschein? Ich finde Spuren davon in den großen Sehnsüchten unserer Welt:

- in der Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit: die uralten Diskriminierungen des Kapitalismus, des Rassismus und des Sexismus werden in meinem Traum abgebaut, und dies, weil ich glaube, was in Gal 3,28 steht;

- in der Sehnsucht nach mehr Gemeinschaft: die buchstäblich un-heimliche Isolation, die krankmachende Beziehungsarmut wird schwinden, wenn wir von Gott her zu mehr Liebe befreit sein werden;

- in der Sehnsucht nach mehr Sinn: weil sich immer mehr Menschen weigern, nur ein steuer- und befriedigbares Bündel von Bedürfnissen, ein verwaltbar-namenloser Fall, Menschenmaterial oder mögliche Megatote eines atomaren Holocaust oder eine von medizinischen Experten reparaturbedürftige Maschine zu sein, und weil die Hoffnung um sich greift, daß der Mensch mehr ist, gottunmittelbar, unheilbar religiös.

Meine Visionen richten sich also auf den Menschen, auf die ganze Welt, und deshalb auf Gott. Erst in diesem Zusammenhang träume ich auch von der Kirche

- als einem Hoffnungsort, wo die Hoffnungslosigkeit der Welt nicht durch platte Anpassung verdoppelt, wo aber auch das Risiko der Einweltlichung nicht gescheut wird;

- als einem Ort, wo jede und jeder sich sehen lassen kann, vor jeder Leistung und trotz aller Schuld, einer Kirche, in der gerade die weniger Erfolgreichen einen Platz haben;

- als eine Gemeinschaft, die sich zwar für die Familie stark macht, selbst aber eine verbindliche familienübergreifende Gemeinschaft ist, in der alle, unabhängig von Lebensstand und Aufgabe eine wahre Gleichheit an Würde und Berufung haben (und ich bin froh, daß selbst das geltende Kirchenrecht im Canon 208 genau das als Grundgesetz der Kirche kennt);

- nicht zuletzt als die Leier in der Hand des Christus-Orpheus, auf der inmitten der Tod-bedrohten Schöpfung das Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung nicht verstummt.

Ich weiß dabei, daß meine Träume von mir, von dir und unserer Kirche stets größer sind als das, was jetzt davon wirklich wird. Ich weiß aber auch, daß Gott immer größer ist als alle meine Träume und daß aus seiner Kraft wir mehr vermögen als wir erträumen. Vielleicht sind daher gerade die stets größeren Träume ein Zeichen dafür, daß Gott uns näher ist „als Hemd und Halsschlagader“ (Kurt Marti).

Weil aber nur Gott selbst größer ist als meine Träume, Menschen und Kirche jedoch stets kleiner bleiben werden, solange diese Geschichte geht, habe ich Erbarmen: mit mir, mit dir, mit meiner Kirche. Ich vergebe ihr in diesem Erbarmen, daß kein Mensch keine Kirche mein Gott sein kann.

72. 2016 Messen

Bei der pastoralsoziologischen Aufarbeitung des Themas werden nicht nur gottesdienstsoziologische Überlegungen angestellt. Viel wichtiger erscheint der makrosoziologische Kontext der sozioreligiösen Kulturentwicklung. Dieser Kontext ist durch zwei Grundströmungen geprägt, die in einem spannungsgeladenen Verhältnis zueinander stehen: Individualisierung und Respiritualisierung.

Individualisierung „Religion nach Wahl“

Ein Grundzug moderner Kultur ist die fortschreitende Individualisierung. Faktisch führt diese zur Zeit in das Konzept (institutionsarmer) Unbezogenheit. Der christliche Glaube ist davon massiv bedroht.

- **Dienstleistungskirche**
Der Auswahlreligion entspricht am ehestens eine Dienstleistungskirche. Kundennahes bedürfnisorientiertes religiöses Service, leicht abrufbar, wird erwartet. Hier entwickelt sich für die Altanbieter vielfältige Konkurrenz.
- **Expertokratie?**
Dienstleistungskirche hat eine innere Neigung zur Hauptamtlichenkirche: zum Heer angestellter Dienstleister. Es muß das Bestreben der Experten sein, mit jenen Kompetenzen ausgestattet zu sein, die von den Kunden erwartet werden. Ein Grund, warum Schweizer PastoralassistentInnen sakramentale Kompetenz verlangt haben?
- **Pastorale Provokation: ausufernde Angebote**
Eine markante Nebenwirkung dieser auch religiösen Individualisierung ist die Entwicklung eines höchst individuengerechten, damit vielfältigen, ja ausufernden Angebots.

Re-Spiritualisierung

Ein Megatrend der späten neunziger Jahre ist Respiritualisierung (Horx u.v.a.). Der religiöse Markt boomt. Noch schrumpfen die Kirchen. Sie sind aber unterwegs zu einer (ernötigten) Transformation. Nicht Untergang, sondern Übergang geschieht.

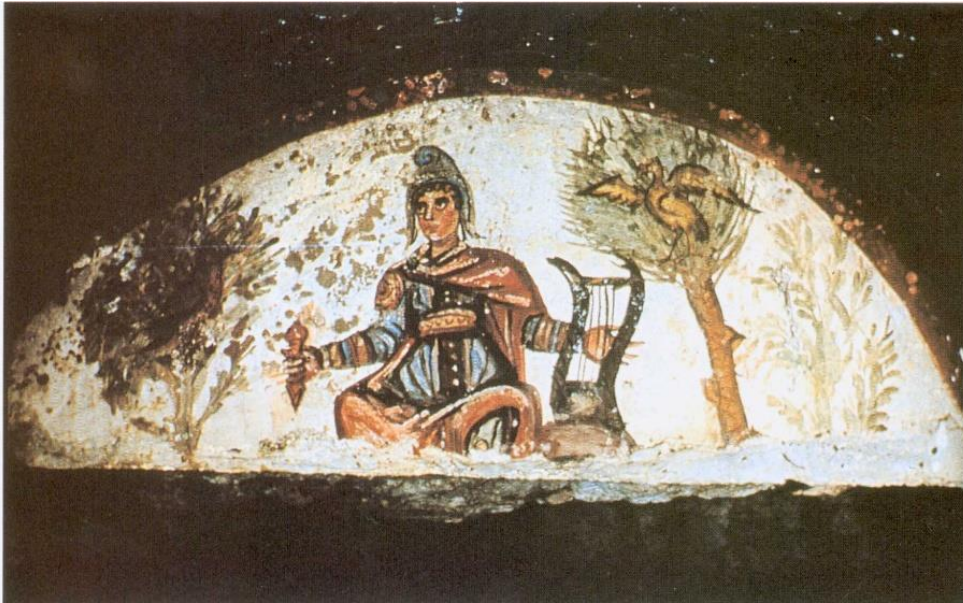
- **religiöse Suche mit neuer Qualität**
Gespeist wird die neue Entwicklung auch durch die aufkeimende religiöse Suche mit neuer Qualität gerade in hochmodern-säkularen Kulturen. Die Säkularität erweist sich als höchst religionsproduktiv.
- **Re-Institutionalisierung in Sicht**
Angesichts der Überfülle auch religiöser Dienstleister, auch angesichts der zunehmenden Notwendigkeit, sein eigener „Priester“ zu sein und sich das religiöse Obdach zu errichten und einzurichten, kommt es zu religiösen Orientierungskrisen und zu einem bemerkenswerten Re-Institutionalisierungsbedarf. Die neue Institutionalität leistet die Kunst, freie Wahl mit verbindlicher Orientierung zu verknüpfen. Bindung muß wählbar bleiben. Die Allergie gegen „Nötigungen“ aller Art (auch strukturelle) wird bleiben. freie Wahl heißt: Annäherung, Entfernung, hinter der Säule stehen, keine Fürbitte sprechen zu müssen...
- **Ambivalenz der Respiritualisierung**
Die aufgekeimte Respiritualisierung (Beispiel Nennung) ist vieldimensional. Die persongestützte Dynamik konkretisiert sich vielfältig: in virtueller Religiosität, in der Zuwendung zu freiheitsabnehmenden Gruppen / Bewegungen, in der Zuwendung zu vitalen Gemeinden mit sehr vielfältigen Ausrichtungen (wobei diese typologisch auf einer Skala zwischen mystisch und politisch zu liegen kommen).
- **Christlichkeit braucht Netzwerke**
Wider die verbreitete Meinung, es könne dauerhaft ein solistisches Christentum mit lebensmäßigen und kulturellen Folgen geben, steht empirisch fest, daß zumal heute die Qualität des Christlichen in einer Person an eine „Plausibilitätsstruktur“ gebunden ist.
- **Rolle der Rituale**
Rituale sind für die religiöse Erfahrung von hoher Bedeutung. Sie liegen an der Schnittstelle von Bewußtem und Unbewußtem sowie dem Individuum und der Gemeinschaft (Lorenzer). Sie sind „Fahrzeuge“ in die bergende und heilende Welt Gottes. Religiöse Suche mit neuer Qualität braucht solche mystagogische Erfahrungsräume. In ihnen kann Heilung und damit gedeihliche Veränderung (Wandlung, Konversion) geschehen. Ohne diese tiefgehende mystische Erfahrung bleiben religiöse Rituale (Gottesdienste) gefahrlos.
- **Pastorale Provokation: Entwicklung einer neuen Gottesdienstkultur**
Wichtiger als die Frage nach der Zahl der Gottesdienste ist jene nach der Qualität. Erst von da aus lassen sich Überlegungen über die Anzahl der Gottesdienste anstellen.

73. 2016 Quergedacht: Spiritualitäten in der Coronazeit

Eine spirituelle Suche mit neuer Qualität geht durch das Land. Besonders in säkularen Bereichen, wie den Europäischen Großstädten findet sie statt. Inmitten einer Kultur, in der der Mensch immer mehr „außer sich“ ist, machen sich viele auf eine Reise nach Innen. Auf dieser Reise nützen die Suchenden Meditation, Stille, Yoga. Zugleich machen sich Menschen auf eine spirituelle Reise ins Weite. Die Welt der neunzig erwartbaren Lebensjahre, der Raum des einsamen Ichs, in das nicht wenige in einem unbezogenen Individualismus geraten sein, wird als zu eng erlitten. Die Reise führt in den Kosmos, in die Reinkarnation, in das Allgöttliche. Weite, Größe und Würde werden erlebt. Nicht wenige fühlen, dass etwas in ihrem Leben nicht „stimmt“. Und das trotz Hightechmedizin und einer erfahrenen Psychotherapie. Die Ursachen sitzen aber eine Behandlungsstufe tiefer. An den Wurzeln der Seele lauert eine fressende Daseinsangst, die krank macht. Menschen fühlen, dass der Lebensstrom zum göttlichen Ursprung abgeschnitten ist. In heilenden Ritualen möchten sie die göttliche Kraft, das Chi, wieder zum Fließen bringen.

Die Sehnsucht boomt, aber die Kirchen schrumpfen: So textete Günther Nenning. Bald aber, so hoffe ich dagegen, werden die Kirchen die erste und beste Adresse für spirituell Suchende sein. Dazu müssen die Theologen demütiger hinschauen, bevor sie das spirituelle Suchen als Religion ohne Gott, als religiös verschönten Egotrip oder schlicht als bloße Wellnessspiritualität verwerfen. Die Kirchen müssen ihre spirituelle Schwäche überwinden. Manche Suchende meiden den Gottesdienst ihrer Gemeinde, weil sie dort keine Gotteserfahrung aus erster Hand machen können. Wer aber nicht in Gott eintaucht, wird auch nicht neben den Armen auftauchen.

2016 Spiritualität und Solidarität. Die zwei kulturellen Herausforderungen der Kirchen



Clemens von Alexandrien sieht in der Kirche die Lyra des liebenden Spielmanns **Christus-Orpheus**, auf dem dieser zu Gunsten der in den Tod geratenen Eurydike-Menschheit erklingen läßt ein „Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferweckung“.

Zur Lage Eurydikes heute

Solidarität

„Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ (Hans Magnus Enzensberger)

- Überflüssig zu werden droht, wer nicht arbeitet, kauft, erlebt, weiß.
- Beispiele: Sterbende, Behinderte, Erwerbslose, Kinder, die stören...
- Gegen den Entsorgungssog meldet sich neuartige Solidarität (Zivilgesellschaft)

Das Lied das erklingen soll

Diakonie

„Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts“ (Gaillet)

„Ich kenne ihr Leid“ (Exodus 3,7) – Theologie des „Schreies“ (der himmelschreienden Sünden)

- In der Eucharistie wird die Kirche, werden ihre Mitglieder „gewandelt“ in einen „Leib, hingegeben“.
- Wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen auf.
- Wichtig sind: hinschauen, Stellung beziehen, sich solidarisch stark machen.
- Kirchen als Hoffnungsort für die Modernisierungsverlierenden.

Zum Vertiefen:

Zulehner, Paul M.: Kirchen-Enttäuschungen. Ein Plädoyer für Freiheit, Solidarität und einen offenen Himmel, Wien 1997. – Zulehner, Paul M.: Für KirchenliebhaberInnen. Und solche, die es werden wollen, Ostfildern 1999. – Gronemeyer, Marianne: Leben als letzte Gelegenheit. Zeitknappheit und Sicherheitsbedürfnisse, Darmstadt 1993. – Enzensberger, Hans Magnus: Die Große Wanderung: 33 Markierungen; mit einer Fußnote „Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd“, Frankfurt 1992. – Zulehner, Paul M./Hennersperger, Anna: „Sie gehen und werden nicht matt“ (Jes 40,31). Priester in heutiger Kultur, Ostfildern 2001.

74. 2016 Stellungnahme zu „Weitergabe des Glaubens“

Vortrag für den Pastoralrat

„Das vorliegende Papier „Weitergabe des Glaubens“ ist in folgenden Punkten entwicklungswürdig:

1. Das Papier geht von einer theologiearmen und vielleicht deshalb abwertenden Einschätzung der „Welt“, der „Gesellschaft“ aus:

- Sie dient lediglich als Situation, in der das Wort Gottes je neu Gegenwart wird (A5);
- Sie ist säkularisiert und vom Pluralismus gezeichnet (B4).

Diese Einschätzung der Welt, in der wir als Christen das Wort Gottes verkündigen, ist nicht haltbar. Gott wirkt in Geschichte und Gesellschaft, weshalb diese immer auch durchwoben sind von Zeichen des Heils.

Dies hat zur Folge, daß das Verhältnis der das Wort Gottes verkündigenden Kirche zur Gesellschaft nur dialogisch zu fassen ist. Es muß zum Ausdruck kommen, daß die Christen und die Kirche stets auch Lernende sind (konkret etwa von den neuen gesellschaftlichen Aufbruchbewegungen, die sich einsetzen für die Bewahrung der Schöpfung, für mehr Gerechtigkeit und für den Frieden). Das Konzil hat diese theologische Position mit dem Stichwort „Zeichen der Zeit“ verstehen lernen begriffen und damit die Verpflichtung zum Dialog verbunden.

Was zur „Welt“ hin gilt, trifft auch auf die Kirche zu. Es kann keine Verkündigung geben, wenn nicht auch die einfachen Leute in der Kirche zum Zuge kommen. Verkündigung ist demnach ekklesiologisch mit „Partizipation“ zu verknüpfen.

2. Zurecht betont das Dokument in B die Bedeutung von Gruppen. Doch ist hier eine Ausweitung der Perspektive wünschenswert. In den Blick kommen sollten vielmehr nicht nur die Menschen in den Gemeinden und den anderen Einrichtungen, die sich dann zu Gruppe und Gemeinschaften zusammenschließen sollen.

Vielmehr gilt die vorrangige Aufmerksamkeit den vielen an den Rändern der Kirche und außerhalb, die zunehmend suchende Menschen werden, für die wir aber kaum Vorgänge („Gruppen“, Katechumenat, Kirchennoviziate) entwickeln, um mit ihnen zusammen nach Gott zu suchen.

3. Die pastoralsoziologische Ebene des Teils B ist zu vertiefen hin auf die mystagogische. Es ist davon auszugehen, daß keine Verkündigung gehört werden kann, wenn Gott nicht von innen die Ohren des Herzens öffnet. Dabei kann gläubig vertrauend davon ausgegangen werden, daß Gott immer schon eine Geschichte mit jeder und jedem treibt. Jede Lebensgeschichte ist Gottes Liebesgeschichte mit einem Menschen, mit einer Gemeinschaft, mit der Kirche von Wien.

Daher ist in diesen „kleinen heiligen Schriften“ zu lesen, wenn Verkündigung geschehen soll. Diese „kleinen heiligen Schriften“ der „kleinen Leute“ (wer ist klein, wenn Gott mit ihr/ihm eine Liebesgeschichte treibt?) sind gewiß mit der „großen Heiligen Schrift“ in Verbindung zu setzen. Jedenfalls bedeutet Verkündigung, so mit Menschen zusammenzusein, daß sie in ihr Lebenshaus einkehren können, ihre Lebensgeschichte als Geschichte Gottes mit sich buchstabieren lernen, um die entscheidende Frage stellen zu lernen: Gott, was willst Du mir, daß die Kirche von Wien (in der Gemeinde, in den Verbänden etc.), der Du mich hinzugefügt hast, lebt und handeln kann.

4. Sprachlich ist anzustreben, Evangelisierung nicht mit technischen Sprachbildern, sondern mit lebendigen auszudrücken. Statt Weitergabe empfehlen sich daher Begriffe wie Bezeugen, Zeugnis. Glaubenszeugnis ist gewiß angemessener als Weitergabe des Glaubens.

5. Es ist ratsam, nicht wieder mit der pastoralen Gießkanne vielerlei zu tun, sondern sich auf ein wohldurchdachtes Modell zu einigen. So ist wünschenswert daß die Erzdiözese gemeinsam mit vielen einen Glaubensweg durch die Fastenzeit hin zur Erneuerung der Taufe in der Osternacht geht. Dazu können Gemeinschaften gebildet werden, die in den kleinen und in der großen Heiligen Schrift lesen. Es wird dann geschehen, daß sich aus solchen gemeinsamen Suchbewegungen bleibenden Gemeinschaften bilden. Kirche wächst, Ekklesiogenese geschieht.

P.M.Zulehner, J.Fischer, M.Huber, Sie werden mein Volk sein. Grundkurs gemeindlichen Glaubens, Düsseldorf 31987.

75. 2016 Todeszeichen

Die Lebenschancen sind auf der einen Erde in himmelschreiender Weise ungerecht verteilt. Lebenschancen: Damit ist nicht nur an die materiellen Güter gedacht, die jeder Mensch zum Überleben benötigt. Teil der Lebenschancen ist die Gründung einer Familie, der Zugang zu Bildung, die Beteiligung an den Entscheidungsvorgängen, die Freiheit, seine Religion auszuüben.

Die Liste der Opfer dieser ungerechten Verteilung der Lebenschancen ist lang:

* Opfer sind die armen Völker unserer Erde. Sie verfügen über 20% der Überlebensmittel, obwohl sie 80% der Menschheit ausmachen. Dabei werden laut Angabe der Weltbank wir, die Reichen der Erde, immer reicher, die Armen immer ärmer. Dieser Zustand wird noch dadurch verschärft, daß mehr als die Hälfte der ohnedies schon knappen Überlebensmittel der begrenzten Erde nicht zur Verbesserung

der Lebenschancen verwendet wird, sondern in die Tötungswissenschaft und die Todesindustrie gesteckt wird. Dies ist, so 1977 der Vatikan zur Rüstung, eine verbrecherische Veruntreuung längst zu knapper Überlebensmittel der Menschheit.

* Opfer einer ungerechten Verteilung der Lebenschancen sind die Angehörigen bestimmter Rassen. So haben nach amtlichen Angaben die Schwarzen in den zwangsweise errichteten Homelands Südafrikas eine durchschnittliche Lebenserwartung von 45 Jahren; die Weißen hingegen können 70 Lebensjahre erwarten.

* Ungerecht verteilt sind immer noch die Lebenschancen zwischen den Frauen und den Männern, wobei heute zunehmend deutlich gesehen wird, daß auch immer mehr Männer Opfer der von den Männern verantworteten gesellschaftlichen Verhältnisse werden. Das Ausmaß an Ungerechtigkeit gegenüber Frauen zeigt sich mit zunehmender Schärfe an der vielfältigen Gewalt gegen Frauen, darunter auch gegen Mädchen. Zumal in den Familien nimmt diese Gewalttätigkeit zu. Die Würde der Frau, ihre Unantastbarkeit, ihr Recht auf Gleichwertigkeit in allen gesellschaftlichen und kirchlichen Bereichen sind längst nicht hinreichend anerkannt und geschützt.

* Ungerecht verteilt sind die Lebenschancen zwischen den Generationen: zwischen denen, die wir heute leben, und denen, die morgen die Erde bewohnen werden. Welche Erde hinterlassen wir unseren Nachkommen, von denen wir die Erde nur geliehen haben? Wie würden unsere Entscheidungen aussehen, wären wir bereit, die kommenden Generationen an unseren politischen Entscheidungen „zukunftsdemokratisch“ zu beteiligen?

* Ungerecht verteilt sind die Lebenschancen zwischen den Geborenen und den Ungeborenen. An dieser Stelle sei vermerkt, daß der Einsatz für Gerechtigkeit und Leben unteilbar ist. Man kann nicht für die Ungeborenen eintreten und gleichzeitig an der Unterdrückung von Lebenschancen der Geborenen uninteressiert sein. Man kann aber auch nicht glaubhaft für den Bruder Baum sich stark machen, während man für den ungeborenen Bruder Mensch nichts tut.

* Damit ist auch schon angedeutet, daß die Lebenschancen zwischen dem menschlichen und dem außermenschlichen Leben ungerecht verteilt sind. Der Mensch hat, nachdem er sich der Verantwortung vor Gott für die Schöpfung entzogen hat, sich die Natur unterworfen und angefangen, ihr jegliches eigenständige Lebensrecht zu verweigern. Dies hat zur Folge, daß der Mensch zum größten Feind der Natur geworden ist. Die Tragik ist, daß damit der Mensch seine eigene Lebenswelt zerstört und somit sein eigener größter Feind ist.

* Ungerecht verteilt sind in unseren postindustriellen Informationsgesellschaften die Lebenschancen zwischen den Arbeitsplatzlosen und den Arbeitsplatzbesitzern. Eine Art Zweidrittelgesellschaft ist im Entstehen: Auf dem Rücken der verarmenden Arbeitsplatzlosen werden die Arbeitsplatzbesitzer immer reicher. Eine „Zweidrittelgesellschaft“ ist im Entstehen.

* Ungerecht verteilt sind - zumal in den totalitären Staaten des Ostens und des Westens - die Lebenschancen zwischen denen, die sich öffentlich zu Gott bekennen und sich aus diesem Grund auf die Seite der Armen und Unterdrückten stellen und den anderen, die aus Angst und Opportunismus ihren Glauben verheimlichen. Vielen bekennenden Christen in unseren östlichen Nachbarsstaaten ist es nicht möglich, Zugang zu Bildungs- und Berufschancen zu finden.

* Die Liste der Opfer der Ungerechtigkeit ist längst nicht vollständig. Zu nennen wären die Kranken und Alten, die Behinderten, die Opfer von Aids, die aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen werden wie die Aussätzigen zur Zeit Jesu, zu ihnen gehören die vielen, die an einer Arbeitslosigkeit der Seele leiden, die viel haben und wenig sind, jene, die ihr Leben als so leer und unerträglich finden, daß sie meinen, aus ihm flüchten zu müssen: in den bewußtlosen Zustand des Alkohols, in die bunte und erlebnisdichte Welt der Droge, in die als Schonraum anerkannte Welt der Krankheit, in Gruppen, die von der lästigen Last der Freiheit befreien, indem sie eine vorgefertigte Identität verleihen, dabei aber die so abhängig Gewordenen für finanzielle und politische Zwecke mißbrauchen, schließlich in den unwiderruflichen Tod durch Selbstaufgabe.

Diese vielfältigen Ungerechtigkeiten bedrohen die Menschheit. Die oft grausame Unterdrückung von Lebenschancen schafft soziale Unruhen, zwingt zur Militarisierung und fördert zumal bei den reichen Völkern den Wahnsinn der Hochrüstung. Durch diese wird aber die Ungerechtigkeit fortgeschrieben, was den Frieden nicht sichert. Denn nur Gerechtigkeit schafft Frieden auf dem Raumschiff Erde. Dazu müßten wir alle lernen, daß die Überlebensmittel endlich und erschöpflich sind. Wir müßten frei werden von der tiefsitzenden Daseinsangst, die uns dazu bringt, auf Kosten anderer zu leben, die Lebenschancen anderer also auf das Konto unseres eigenen Lebens umzubuchen.

Gemeinschaft

Groß ist in unserer heutigen Menschheit, zumal in den reichen Ländern, die Sehnsucht nach verlässlicher Gemeinschaft, nach Solidarität, nach Verbindlichkeit und Treue.

Analysen unserer modernen Gesellschaften zeigen, daß nicht nur das ökologische System am Rand des Zusammenbruchs ist - was für den Menschen tödlich wäre - , sondern auch das Beziehungssystem am Zusammenbrechen ist - was ebenfalls tödlich ist.

Dieser bevorstehende Zusammenbruch des Beziehungssystems zeigt sich an vielfältigen Symptomen. Die Fähigkeit (und damit auch Bereitschaft) vieler Bürger, in verbindlichen und gar lebenslangen Einheiten zu leben, ist seltener geworden. An der Krise der Ehe und Familie wird dies ersichtlich. Die Scheidungsrate hat einen Höhepunkt erreicht. Die nachrückende Generation, noch mehr aber die schon in einem Beziehungsprojekt Enttäuschten sind kaum bereit, sich in Freiheit an einen anderen Menschen zu binden. Was bewußtseinsmäßig in den modernen Bevölkerungen dominiert, ist ein ausgeprägter Individualismus, der sich in Items äußert wie: Keiner kann sich auf den anderen verlassen, niemand nimmt sich Zeit für den anderen. Jeder muß seine eigenen Probleme selbst lösen.

Dieser Individualismus geht einher mit einer pessimistischen Grundhaltung. Ich weiß eigentlich nicht, wozu der Mensch lebt: Diesem Satz stimmt umso eher zu, wer auch zugleich mit einem hohen Grad an Individualismus ausgestattet ist. Daran zeigt sich, daß dieser Individualismus von der erwünschten Fähigkeit zu Ichstärke, von der in modernen Gesellschaften erforderlichen Freiheitskunst zu unterscheiden ist. Diese Freiheitskunst wäre die Grundlage für Verlässlichkeit, Treue, für Beziehung. Der vorfindbare Individualismus führt genau ins Gegenteil: in die Vereinsamung, damit in die Enge und die ihr verwandte Angst. Der Individualismus der Bürger ist daher ein Todeszeichen, kein Lebenszeichen.

Dieser pessimistische Individualismus wächst vor allem im Umkreis materieller Orientierung. Je mehr Bürger sagen, daß sie an materiellem Wohlstand und sozialem Aufstieg interessiert sind, umso eher finden wir bei ihnen auch den depressiven Individualismus.

Eben diese materielle Orientierung muß unsere heißgelaufene und deshalb in Krise geratene Industrie- und Konsumgesellschaft unablässig fördern. Sind nämlich die Bürger nicht bereit, viel zu leisten, um sich viel leisten zu können, sind sie nicht bereit, ihr schwer verdientes Einkommen nicht nur für ihr Auskommen zu verwenden, sondern auch zum Kaufen von Gütern freizusetzen, die wir brauchen, weil man zuvor das Bedürfnis dafür erzeugt hat, dann funktioniert unsere auf unbegrenztes Wachstum programmierte Wirtschaft nicht, dann droht man uns sogleich mit dem Verlust der Arbeit und der Lebensgrundlage.

Wir stecken in einem Teufelskreis, aus dem es nur schwer ein Entkommen gibt. Klar ist aber, wenn wir nicht bald herauskommen, steht es schlecht um den Menschen. Wir haben dann viel, sind aber (menschlich) immer weniger. Wir werden zu Beziehungskrüppeln, unsere Kinder verlieren die Fähigkeit zu einem menschenwürdigen Leben.

Sinn

Diese vielfältigen Formen der Flucht aus dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Alltagsleben verweisen uns auf das dritte „Todeszeichen“ zumal unserer hochmodernen Gesellschaften: Die Krise des Sinns. Wichtige Bereiche unserer Gesellschaft leben von einer Definition des Menschen, gegen die immer mehr Bürger rebellieren, weil sie fühlen, daß sie sinnarm ist:

- gegen die biologistische Definition des Menschen im Umkreis der Naturwissenschaften und eines allein an diesem ausgerichteten Gesundheitswesens als einer kontrollier- und reparierbaren Maschine;
- gegen Definition des Menschen im Umkreis von Produktion und Konsumtion als einem Bündel steuer- und befriedigbarer Bedürfnisse;
- gegen die Definition des Menschen in der Verwaltung als gläserner Fall;
- gegen die Definition des Menschen durch Militärstrategen als Menschenmaterial und im schlimmsten Fall eines Atomverbrechens als Megatote.

Man kann einwenden, so werde der Mensch ja nur im medizinisch-technischen, im ökonomischen oder im politischen Bereich, also in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit definiert. In den davon unterscheidbaren „kleinen Lebenswelten“, in der Freizeit, da könne sich der Bürger ja anders verstehen und zumindest in diesen Oasen Sinn finden.

Das Leben des Menschen ist aber auch in unserer hochdifferenzierten Kultur auf die Dauer nicht so teilbar. Unaufgebbar ist ein Minimum nach Konsistenz. Der Wunsch, auch in den wirtschaftlichen

Bereichen als Mensch geachtet werden, der nicht zu einer Funktion der Produktion wird, der Wunsch, mehr wert zu sein als das tote Kapital, kommt zunehmend vielen Menschen deshalb ins Bewußtsein, weil sie erfahren haben, daß sie sonst lebensmäßig einen zu hohen Preis bezahlen.

Das Modell der oasenhaften kleinen Lebenswelten ist auch sehr trügerisch. Es unterstellt nämlich, daß die Wüste in die Oase nicht eindringen kann. Eben dies geschieht aber. Sosehr sich der moderne Bürger bewußtseinspolitisch nämlich von der Zerstörung des Sinns im ökonomischen Bereich zu schützen versucht (und dies eine geraume Zeit auch schaffen mag): Auf die Dauer wird sein Widerstand vergeblich sein. Es gibt zu viele Anhaltspunkte dafür, daß Menschen anfangen, auch ihre Beziehungen nach den ökonomistischen Lebensmustern zu gestalten. Wir haben zu befürchten, daß vor allem die Männer in unserer Gesellschaft einen hohen Preis zahlen, weil wegen ihrer starken Einwurzelung in die Berufswelt gerade bei ihnen einseitig Eigenschaften gefördert werden, die sich in anderen Lebensprovinzen schlecht gebrauchen lassen. So haben wir Männer gelernt, erfolgreich, hart zu sein, uns durchzusetzen, zu gewinnen. Ein Mann, der vorankommen will, muß besser sein als andere, er muß auch in dem harten Konkurrenzkampf die Ellbogen gebrauchen. Gewinnen geschieht daher häufig auf Kosten anderer. Es muß auch Verlierer geben, solche, die nach unten müssen, will ich nach oben kommen. Das Schlimmste, was es für den Karrieremann gibt, ist krank zu werden, behindert zu sein, einen Unfall zu erleiden. Er darf keine Schwäche zeigen, weinen ist ihm verwehrt.

Eine Zeit lang läßt sich dieser „halbierte Mann“ in der Familie regenerieren, pflegen und stützen. Aber scheitern viele Familien nicht eben an dieser Überforderung, stets Männer (und teilweise auch Frauen) reparieren zu müssen, die im beruflichen Alltag einseitig und krank werden? Es ist also für unsere Gesellschaft langfristig zu wenig, wenn es in ihr kleine Sinnoasen gibt, während das öffentliche Leben unter einem katastrophalen Mangel an Sinn krankt.

In der jüngsten Sozialzyklika nennt Johannes Paul II. folgende kulturelle Faktoren der Unterentwicklung: „der Analphabetismus, die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, zu höheren Ausbildungsstufen zu gelangen, die Unfähigkeit, am Aufbau der eigenen Nation teilzunehmen, die verschiedenen Formen von Ausbeutung oder wirtschaftlicher, sozialer, politischer und auch religiöser Unterdrückung der menschlichen Person und ihrer Rechte, die Diskriminierungen jeder Art, insbesondere jene überaus bösertige, die sich auf den Rassenunterschied gründet.“ Johannes Paul II., *Solicitudo rei socialis*, Rom 1987, Nr.15.

Der Vatikan und die Rüstung. Ein Weg aus der Gefahr der Selbstvernichtung der Völker, hg.v.d.Katholischen Sozialakademie Österreichs, Wien 1977, 31-36.

Kairos-Dokument. Eine Herausforderung an die Kirche. Ein theologischer Kommentar zur politischen Krise in Südafrika, in: Evangelisches Missionswerk im Bereich der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West, Hamburg 1985 (Materialdienst Nr.64). - P.M.Zulehner, Südafrika: Herausgefordert durch das Kairos-Dokument, in: *Orientierung* 5=(1986), 180-183. - C.F.Beyers Naudé, Die Krise in Südafrika und unsere Verantwortung, in: *Orientierung* 52(1988), 27-30, 43-46.

F.König, Frau und Kirche, in: *StdZt****

F.Alt, Liebe ist möglich, ***

E.Drewermann, Der tödliche Fortschritt. Von der Zerstörung der Erde und des Menschen im Erbe des Christentums, Regensburg 41986.

Zweidrittelgesellschaft. Spalten, splintern - oder solidarisieren? hg.v.E.Natter u.A.Riedlsberger, Wien 1988.

Religionsfreiheit und Menschenrechte. Bilanz und Aussicht, hg.v.P.Lendvai, Graz 1983.

R.Affemann, Krank an der Gesellschaft, Stuttgart 1974.

J.Willi, Koevolution. Die Kunst gemeinsamen Wachsens, Reinbek 1985. - P.M.Zulehner, Für eine christliche Ökologie der Beziehungen, in: *Pastoralblatt* 36(1984)2-10.

P.M.Zulehner, Religion im Leben der Österreicher, Wien 11981, 26-29.

Auf diese Zusammenhänge haben hingewiesen: E.Fromm, Haben oder Sein, Stuttgart 1976. - D.Sölle, Die Hinreise, Stuttgart 1975.

V.Pacard, Die geheime Verführung, ***

Dazu die vielen Publikationen von Viktor Frankl über die noogene Neurose, denn Sinnverlust und wie dieser logotherapeutisch überwunden werden kann: V.Frankl, Der Wille zum Sinn, Bern 21978.

I.Illich, Die Nemesis der Medizin. Von den Grenzen des Gesundheitswesens, Reinbeck b.Hamburg 1984.

Unsere Hoffnung. Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1975: SYN 87.

Dies kann man an den Ergebnissen einer Studie an Führungskräften der Wirtschaft gut erkennen, bei denen sich die Lebensbereiche Wirtschaft, Familie und Religion gegenseitig stark beeinflussen: F.X.Kaufmann u.a., Ethos und Religion bei Führungskräften, München 1986.

Zum „Primat des Menschen gegenüber den Dingen“: Johannes Paul II., Laborem exercens, Rom 1981, Nr.12.

Dies gilt sowohl für die zwischenmenschlichen Beziehungen wie für jene des Menschen zu Gott: R.Funk, Religion zwischen Haben und Sein, Zürich 1977.

P.M.Zulehner, Männerbefreiung: Geschlechterstreit, in: Orientierung 49(1985), 257-261.

E. Beck-Gernsheim, Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie, Frankfurt 1980.

76. 2016 Vision statt Resignation

Die profane Organisationsberatung²⁹⁷ läßt keinen Zweifel daran: Eine Organisation ohne Vision ist ohne Zukunft. Gerät eine Organisation in Krise, dann hat dies zumeist mit dem Verlust einer bewegenden Vision zu tun. Die Folge ist, daß die Auflösung der Organisation verwaltet wird, was immer noch hohe Aktivität hervorruft. Aber ein zuversichtlicher Aufbruch in die Zukunft „droht“ nicht.

Die Funktionen einer Vision

Visionen erfüllen in Organisationen mehrfache Aufgaben. Zumal in komplexen Zeiten wie den unseren, die durch Unübersichtlichkeit gekennzeichnet sind, haben Organisationen stets mehrere mögliche „Zukünfte“ vor sich. Diese kann man sich in Szenarien ausmalen und so anschaulich machen. Dabei zeigt sich, daß die vielfältigen „Zukünfte“ nicht in gleicher Weise auch wünschenswert sind, es gibt erstrebenswerte und zu vermeidende. Eine erste Aufgabe von Visionen ist es, zwischen unerwünschten und wünschenswerten „Zukünften“ unterscheiden zu lernen. Diese Unterscheidung berührt unmittelbar das, was heute in einer Organisation geschieht. Denn in der Gegenwart werden die Weichen für die Zukunft gestellt.

Die Vision weist aber nicht nur den Weg in eine wünschenswerte Zukunft, sondern gibt auch den verbindlichen Maßstab ab, ob die gegenwärtige Entwicklung auf diese hinführt. Anders ausgedrückt:

Die Vision trägt kritische Kraft in sich. Kritik erklärt sich dabei vom griechischen *krinein*=unterscheiden. Kritik macht erkennbar, welche Wege nicht zukunftsfruchtig sind.

Organisationen, die keine Zukunft haben, entbehren daher nicht nur der Visionen, sondern auch einer entsprechenden Kritik. Auch der Mangel an Kritik in einer Organisation ist somit Hinweis auf ihre Zukunftsschwäche.

Die dritte Funktion einer Vision ist, daß sie einen „Vorwärtsdrang“ auslöst. Sie „mobilisiert die emotionalen und geistigen Ressourcen der Organisation, ihre Werte, ihr Engagement und ihren Erwartungshorizont“²⁹⁸. Damit eine Vision dieses zu bewirken vermag, muß sie allerdings eine „bewohnbare Vision“ sein: Die Mitglieder der Organisation müssen sich sehr anschaulich vorstellen können, welchen Platz sie in der erwünschten Zukunft einnehmen möchten. Dann und erst dann werden sie persönliche Ressourcen (Zeit, Phantasie, Energie, Geld etc.) freizusetzen bereit sein, um die erwünschte Zukunft der Organisation herbeizuführen.

Wer in einer Organisation solche Visionen hat, wer die Aufmerksamkeit der Mitglieder auf sie ziehen kann, wer sie durch geeignete Kommunikation also bis in die letzten Winkel der Organisation gegenwärtig setzt, übt Führung aus. Von solcher Führung zu unterscheiden ist Management, Verwaltung des Bestandes. Die Organisationskunde bezieht diesbezüglich klare Positionen: „Das Problem vieler Organisationen - insbesondere jener, die scheitern - besteht darin, daß sie zuviel verwaltet und zuwenig geführt werden. Die tägliche Routine mag bei ihnen wie am Schnürchen ablaufen, doch stellen sie nie in Frage, ob diese Routine überhaupt sinnvoll ist. Es besteht ein profunder Unterschied zwischen Management und Führung; beides ist wichtig. Managen bedeutet bewirken, herbeiführen, die Leitung oder Verantwortung übernehmen. Führen heißt beeinflussen, die Richtung und den Kurs bestimmen, Handlungen und Meinungen steuern. Die Unterscheidung ist wesentlich. *Manager machen die Dinge richtig, Führende tun die richtigen Dinge.* Der Unterschied drückt sich einerseits in Aufgaben aus, die Zukunftsperspektiven und Urteil erfordern, sprich *Effektivität*, andererseits in Tätigkeiten, bei denen es darum geht, Routineabläufe zu beherrschen,

²⁹⁷ W.Bennis u.a., Führungskräfte. Die vier Schlüsselstrategien erfolgreichen Führens, Frankfurt 31987, 86-105.

²⁹⁸ AaO., 90.

spricht *Effizienz*.²⁹⁹ Führung kann in diesem Kontext knapp definiert werden als *Diffusion von Vision* in einer Organisation. Organisationen, die in Krise sind, leiden an einem Mangel an „visionsorientierter“ Führung bzw. am Mangel einer Führung, die selbst an Visionsmangel krankt.

Eine bewohnbare Kirchengvision

Aus all diesen Überlegungen wird klar, daß eine überlebensfähige Organisation einen hohen Visionsbedarf und den Bedarf nach einer visionsorientierten Führung hat. Die Kirche macht da keine Ausnahme. Auch sie hat Zukunft, wenn sie von einer Vision getragen wird. Dieser Satz ist keineswegs a-theistisch und liefert nicht die Zukunft der Kirche den Klugen dieser Welt aus. Vielmehr ist es das Herzstück einer traditionsgestützten Kirchengvision, daß Gott selbst der Bauherr der Kirche ist. Die Bauleute bauen vergeblich, wenn der Herr nicht das Haus baut (Ps 127). Nach einer die Kirche heute bewegenden Vision zu fragen ist somit identisch mit der Frage, was Gott mit seinem Kirchenvolk heute im Sinn hat, damit die Menschen Hoffnung und Zukunft haben (Jer 29,11).

Den vielen Menschen, die heute in der Kirche in Gefahr sind zu resignieren, ist zu sagen: Die einzige wirksame Gegenkraft gegen Resignation ist die Vision. Für den Christen ist sie der Traum Gottes von seiner Kirche: daß Spuren des Reiches Gottes unter uns Menschen wirklich werden. Gibt es in unserer Kirche, haben wir selbst ausreichenden Visionsvorrat?

Könnte es nicht sein, daß ein Wort aus dem Buch Samuel für unsere Kirche zutrifft:

*„In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten,
Visionen waren nicht häufig.
Eines Tages geschah es:
Eli schlief auf seinem Platz.
Seine Augen waren blind geworden
und er konnte nicht mehr sehen.“*

(1 Sam 3,1f.)

Sind wir nicht wie Eli? Wir schlafen, blindgeworden, auf unserem Platz. Freilich, Eli hielt selbst in diesem Zustand auf seinem Platz aus. So konnte er dem noch gottunerfahrenen Samuel ausdeuten, daß es der Herr ist, der ihn ruft.

Was wir selbst für unser Leben und Wirken in unserer Kirche in den Tagen der Resignation und der Versuchung zur Emigration, aber auch in Zeiten des Reformaufbruchs dringend brauchen, ist eine Kirchengvision, die uns trägt und bewegt. Zugleich wird eine solche Vision wie ein Kirchenspiegel für uns sein. Sie hilft uns, unser Gewissen zu erforschen.

Visionslose Menschen hingegen resignieren. Sie wissen nicht, wo sie hin wollen, wofür sie ihre Phantasie, ihre Zeit, ihre Kraft, ihr Geld einsetzen sollen. Dabei sind sie dauernd aktiv, stets überarbeitet, weil sie auch nicht unterscheiden können, was jetzt wichtig ist auf dem Weg in die Zukunft und was man auch sein lassen kann, weil es nicht so wichtig ist.

Menschen mit Visionen hingegen sind auch gefährliche Menschen, weil sie aus einer tiefen Liebe heraus die Kraft zu förderlicher Kritik aufbringen. *Sie treten auf, nicht aus.* Mir selbst ist seit Jahren der Satz wichtig: Ich gestatte es niemandem, mir meine Lust an der Kirche kaputt zu machen. Mir ist auch klar: Wo es eine für viele gemeinsam bewohnbare Vision gibt, hat der Aufbruch schon begonnen.

77. 2016 Von der Schwierigkeit, in der Kirche erwachsen zu werden.

Die Praxis der Kirche ist gewiß nicht (nur) von der Welt, aber gestimmt in der Welt. Deshalb kennt sie neben ihren gläubigen Quellen (aus denen wir erfahren, daß Gott an uns handelt, sich selbst schenkt, was Heil für uns bedeutet) zwei unumgängliche menschliche Voraussetzungen: den Menschen und seine Lebenswelt. Genauer meinen wir die Innenseite menschlichen Lebens und seine Außenseite, seine seelische Entwicklung und die geschichtlich gewachsene Gesellschaft, von der mitbeeinflußt diese stattfindet.

Innenseite

Psychologische und psychoanalytische Forschung der letzten Jahrzehnte hat uns hinsichtlich der seelischen Entwicklung kundig gemacht. Auch in der Kirche finden ihre Erkenntnisse, wenn auch keineswegs ausreichend und manchmal sogar wieder gegen wachsende Widerstände, Berücksichtigung. Unabhängig von der Rezeption von Erkenntnissen bleibt aber unbestreitbar, daß seelische Momente in kirchlichen Auseinandersetzungen weit mehr Bedeutung haben als wahrgenommen wird. So ringt man um dogmatische Wahrheiten, in Wirklichkeit geht es aber um

²⁹⁹ AaO., 28f.

Freiheit und Ordnung, damit um die Freiheitsfähigkeit des Menschen und um die Sorge einer Gemeinschaft um das Erreichen ihrer aufgetragenen Ziele. Es geht also immer nicht nur um ein Thema, sondern ebenso, wenn nicht vorrangig um die Beziehung, die zwischen jenen Personen oder Parteien herrscht, die um ein Thema ringen.

Für den Alltag kirchlichen Lebens ist es nun vor allem wichtig, wie ihre Kirchenmitglieder hinsichtlich der Entwicklung ihrer Person vorankommen bzw. bisher vorangekommen sind. Erkenntnisse der Forschung (von Piaget, Kohlberg und Oser) lassen uns davon ausgehen, daß die Bürger eines Volkes unterschiedlichen Entwicklungsstufen zuzuordnen sind, wobei nicht übersehen werden darf, daß jeder Mensch die verschiedenen lebensgeschichtlichen Stadien als Schichten, als Anteile in sich trägt. Auch der Erwachsene hat seine kindheitsgeschichtlichen Anteile in sich, greift auch in Notsituationen (zurückschreitend=„regressiv“) auf diese zurück. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß manche Menschen in ihrem Beruf sehr erwachsen sind, aber in ihrer Liebesbeziehung, oder auch in der Religion sich regressiv benehmen. Bei Akademikern, auch theologisch ausgebildeten, scheint dies nicht selten der Fall zu sein.

Dieselben Studien geben auch Anhaltspunkte dafür her, daß in einer Bevölkerung nur ein kleiner Teil ganz „erwachsen“ wird, die übrigen typologisch eher Stufen zuzuordnen sind, die gemessen am Erwachsensein noch entwicklungsfähig und auch entwicklungsbedürftig sind. Wenn wir von entwicklungsbedürftig reden, gehen wir freilich davon aus, daß - auch theologisch gesprochen - der Mensch dazu geschaffen ist, daß zur Entfaltung kommt, was in ihm steckt, er also die ihm gegebenen Talente verwendet, etwas aus ihnen macht (Lk 19,11-27). Aus der Sicht der Bibel ist dann ein Mensch „reif“ geworden, wenn er fähig ist zur Liebe, zur Hingabe eines gewonnenen Selbst. Solche Liebe, die diesen Namen verdient, wächst aber nur im Umkreis der Freiheit, die mit Eigenständigkeit, Selbstständigkeit, Eigenverantwortung zu tun hat.

Der Weg zu dieser liebesfähigen Freiheit ist lang und auch schmerzlich. Es setzt, wiederum gleich biblisch formuliert, voraus, daß wir „Vater und Mutter verlassen“ (Gen 2,24), also die zwei wichtigen Phasen durchleben, in denen wir den Wunsch nach symbiotischer Geborgenheit (weg von der „Mutter“) und nach ertrotzter Unabhängigkeit (gegen den „Vater“) durcharbeiten.

Um diesen Weg mit möglichst wenig Angst gehen zu können, ist es erforderlich, mit den inneren Kräften, die in jedem von uns da sind, und den Erwartungen anderer Menschen kulturvoll umgehen zu lernen. Von „Natur“ aus stehen uns Menschen ja für die Verwendung dieser Kräfte (dem Wunsch nach Macht, nach Geborgenheit, nach Ansehen - Wünsche, die sich auch in der Begabung der Sexualität konkretisieren) keine instinkthaften Muster zur Verfügung. So gehört es zur Aufgabe jedes Menschen, ein handlungsfähiges Ich zu entwickeln, das in der Lage ist, diese inneren Kräfte wahrzunehmen und schöpferisch zu gestalten. Biblisch gesprochen: Wir sitzen alle auf einem Vulkan, und haben mit dessen Feuer leben zu lernen (vgl. Abbildung 1). Der Schicksalanalytiker Szondi nennt ein solches handlungsfähiges Ich ein „Pontifex-Ich“ (vgl. Abbildung 2). Es vermag eben Brücken (lateinisch pontes) zu bauen (facere): zu den eigenen Antrieben sowie zu den Ansprüchen von anderen Menschen her. Erwachsene verfügen nun über ein solches Pontifex. Wer noch nicht erwachsen ist, braucht die Unterstützung anderer „Brückenbauer“, anderer „pontifices“. Lebensgeschichtlich sind dies in erster Linie die „Väter und Mütter“, die es im Laufe des Erwachsenwerdens zu verlassen gilt. Aber es müssen nicht immer die leiblichen Eltern sein. Andere Personen, manchmal auch Gruppen können einspringen. Ihnen gemeinsam ist, daß man bei ihnen wie bei Vätern und Müttern eine Art „Ich-Anleihe“ machen kann. Sie nehmen einem Lebensarbeit ab, damit Freiheit und Verantwortung, zu der man lebensgeschichtlich noch nicht herangereift ist. Natürlich zählen zu diesen „Leih-Brückenbauern“ bevorzugt auch Seelsorger, für viele in Gesellschaft und Kirche - keineswegs im Sinn seiner eigentlichen religiösen Berufung - auch der „Pontifex maximus“, der Papst, in dem viele (übrigens abweichend von der biblischen Weisung, niemand auf Erden „Vater“ zu nennen: Mt 23,8) sogar einen „heiligen Vater“ sehen.

Außenseite

Diese Entwicklungsarbeit des Menschen, das „Verlassen von Vater und Mutter“, um eine liebesfähige Freiheit zu erwerben, ist in unseren freiheitlich-pluralistischen Gesellschaften besonders notwendig, zugleich aber offenkundig auch schwierig. Eine Grundidee unserer neuzeitlichen Freiheitsgesellschaften ist es ja, daß es in ihr möglichst viele Lebensweisen geben soll. Die obrigkeitliche Zuweisung eines einzigen (bei uns zumeist auch zugleich christentümlichen) Lebenswissens sollte nicht mehr geschehen können. Viele bedeutet lateinisch plures, weshalb diese

Gesellschaft, in der der Bürger größere Freiheitsgrade besitzen und die Chancen haben soll, sein Leben so zu leben wie er es wünscht, pluralistische Gesellschaft heißt.

Die Tatsache aber, daß jeder die grundsätzliche Chance besitzt, sein eigenes Leben zu führen, besagt noch nicht, daß er diese Chance auch nützen kann. Dazu kommt, daß diese Gesellschaft dem Bürger nicht nur die Chance gibt, frei zu sein, sondern ihn auch mit seiner Freiheit weithin (unsolidarisch) allein läßt: Nur wenn es mit einer Freiheitsgeschichte nicht gut geht, springt sie gleichsam mit „Reparaturwerkstätten“ ein (weshalb es erst in freiheitlichen Gesellschaften ein Heer von Beratern gibt). Die Chance zur Wahl ist daher, wie P.L.Berger einsichtig macht, ein „Zwang zur Wahl“. Der moderne Bürger ist gewissermaßen zur Freiheit zugleich befreit und verurteilt.

Positiv formuliert heißt dies, daß die Herausforderungen, seine Freiheit zu nützen und verantwortlich zu nützen, groß sind. Von da aus ist auch schon die Not vieler Bürger ersichtlich, daß es ihnen nicht leicht fällt, Freiheitskünstler zu werden und zu bleiben. Es ist eben nicht leicht, vom bergenden Mutterschoß herunterzusteigen. Und es ist auch noch zu wenig, einfach mit den Vätern zu streiten, sich von ihnen abzusetzen, ja sie symbolisch zu „töten“. Gerade in einer Gesellschaft mit enorm hohen Freiheitszumutungen ist es schwer, Freiheitskünstler zu werden und zu bleiben.

Und in der Kirche?

In der Kirche haben wir ein von der Bibel herkommende Tradition, die zur Freiheit befreit. Das Evangelium Jesu Christi ist eine Wahrheit, die uns frei macht. Die paulinische Tradition fordert den Christen auf, nicht mehr von der Glaubensmilch abhängig zu sein, sondern die Freiheit zu wagen (1 Kor 3,2). Noch mehr: Wer am Ende nicht aus seiner freien Überzeugung („gewissenhaft“ also) handelt, sündigt (Röm 14,23).

Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich, bestimmt herausgefordert durch die Freiheitsansprüche der neuzeitlichen Geschichte, dieser biblischen Traditionen wieder erinnert. Das Dekret über die Religionsfreiheit betont, daß es ohne die wahre Freiheit (die natürlich nicht gleichzusetzen ist mit verantwortungsloser Beliebigkeit liberalistischer Art) keinen genuinen christlichen Glauben gibt. Das Konzil wollte also das eigenverantwortlich und zugleich gemeinwohlorientierte, solidarische Kirchenmitglied, den „mündigen Christen“ also, wobei Mündigkeit nicht an orale Haltungen, sondern an Freiheit erinnern soll. Es wollte diesen mündigen Christen nicht zuletzt deshalb, weil nur ein solcher in einer pluralistischen Gesellschaft bestehen kann. Nur der mystisch erfahrene und persönlich überzeugte Christ vermag in einer nachchristlichen Gesellschaft Christ zu bleiben.

Programm und Verwirklichung

Diese Vision vom erwachsenen, mündigen Christen hat sich im Bewußtsein der nachkonzilaren Pastoral rasch festgesetzt. Im pastoralen Alltag wurden mündige Kirchenmitglieder vorausgesetzt. Wichtige Entscheidungen wurden ihnen zugemutet: Wie sie die Kinderzahl eigenverantwortlich begrenzen, welche Mittel sie letztlich dafür verwenden, welche politische Partei sie wählen, wie sie das Glaubensbekenntnis vernünftig ausdeuten.

Ein Blick in die gegenwärtige Kirchenentwicklung zeigt aber, daß es offenbar nicht gelungen ist, die Vision des Konzils ausreichend zu realisieren und das Ergebnis auch zu stabilisieren. Die Zahl der Kirchenmitglieder wächst, die die zugemutete Freiheit auch in der Kirche mehr als lästige Last empfinden und abschütteln wollen. Sie rufen wieder danach, daß ihnen andere „klipp und klar“ sagen, was sie denken und tun sollen. Bei einer Diskussion sagte in Österreich unlängst eine Frau: „Ich denke nicht, ich tue nur, was der Papst sagt.“ Freiheit, Mündigkeit und damit natürlich auch der Begriff des Gewissens sind bei zunehmend vielen ins Zwielflicht geraten.

Diese Linie wird von einigen Verantwortlichen in der Kirche auch unterstützt. Sie haben dafür verständliche Gründe. Können sie doch darauf hinweisen, daß im Kontext des gesellschaftlichen Pluralismus sich auch in der Kirche vielfältiger lebensmäßiger wie theologischer Pluralismus ausgebreitet hat. Pluralismus bedeutet aber nicht nur für die Ausbildung persönlicher Identität, sondern auch für die Identität einer Organisation eine Herausforderung. So befürchten manche, daß der innerkirchliche Pluralismus die Reinheit der Lehre und der Zuverlässigkeit der Tradition beschädigt habe. Auch merken viele, daß die herkömmlichen Formen der Überlieferung des Glaubens durch die Kultur oder auch die Familie nicht mehr funktionieren. Die Leute machen, was sie wollen, sagen Kirchenverantwortliche. Daß es also um die Kirche gerade in der freiheitlichen Gesellschaften schlecht steht, führen sie darauf zurück, daß es bei den Leuten „einen fürchterlichen Freiheitsdrang“ gebe. Die Öffnung des Konzils wird als eine Ursache für die Krise der Kirche in westlichen Überfluggesellschaften ausgemacht. Eine Therapie erhoffen sie sich folglich von der Schließung der Offenheit: auf die Welt hin, aber auch innerkirchlich. Zudem müsse auch der Freiheitsspielraum der

Kirchenmitglieder wird auf ein verantwortliches Maß eingegrenzt werden. Der Ordnung, der Zuweisung, dem Lehramt und in all dem dem Gehorsam wird wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei meint natürlich Gehorsam nicht, daß der freie Mensch sich an einen göttlichen Anspruch bindet, sondern daß die Kirchenmitglieder dann gewissenhaft handeln, wenn sie sich nach dem Gewissen des Papstes richten. Von manchen wird nämlich die unbestrittene Orientierungspflicht des katholischen Gewissens an der vom Lehramt geschützten Tradition der Kirche so ausgelegt, daß es praktisch keine Freiheit des Gewissens mehr gibt.

Eine solche Schließung der Offenheit kommt nun gewiß jenen Kirchenmitgliedern entgegen, die glaubensmäßig noch die „Milch“ brauchen. Sie suchen den Mutterschoß der Kirche, um sich auf diesem geborgen zu fühlen. Eben diese Katholiken unterstützen auch den gegenwärtigen Kirchenkurs der Schließung der Offenheit, weil sie dieser außerordentlich entlastet. Sie erhoffen einen hohen Zugewinn an religiös-kirchlicher Geborgenheit (vgl. Abbildung 3).

Schwerer werden es jene haben, die gerade dabei sind, den Vater zu verlassen, genauer, sich mit diesem auseinanderzusetzen, ja auseinandersetzen müssen, weil sie von ihm noch zu sehr „gegenabhängig“ sind. Manche Emotion (vielleicht auch bei unterschreibenden Theologieprofessoren) richtet sich weniger gegen Inhalte, sondern gegen eine Gehorsamszumutung, durch die man die eigene Freiheit (oder auch die Freiheit einer Ortskirche) als eingeschränkt erlebt. Ein Aufschrei erhebt sich dann gegen die „Entmündigung“. Und die Gegenseite tut sich gleichfalls schwer, auf die Sachprobleme einzugehen, weil sie meint, daß die Kritiker des Papstes aus dem „heiligen Vater“ einen „beleidigten Vater“ gemacht haben: Ein Spiel von vermeintlich Erwachsenen, das sich auf allen Ebenen der Kirche (also auch in Pfarrgemeinden) unentwegt abspielt (vgl. Abbildung 4).

Eine Kirche, die nach einer Zeit (vielleicht zu wenig behutsamer) „Vermündigung“ wieder auf „Übermütterung“ setzt, wird die vielen Kirchenmitglieder vertreiben, die in der Phase des Absetzens von den Vätern sind.

Neue seelsorgliche Kunst

Die Seelsorge steht in solchen Zeiten vor ganz neuartigen Herausforderungen. Zunächst muß klar sein, daß es vor allem in den Pfarrgemeinden immer Personen mit sehr unterschiedlichem Entwicklungsgrad gibt. Eine Pastoral, die nur mit einem einzigen Typ rechnet, wird Schaden verursachen. Sie wird eben unterschiedlichen Menschen nicht gerecht (vgl. Abbildung 5). Ein erstes Merkmal der Seelsorge heißt daher, mit der Ungleichzeitigkeit leben zu lernen. Es wird Kirchenmitglieder geben, die ohne mütterliche Geborgenheit gläubig nicht überleben können; andere wiederum brauchen viel Experimentierraum für ihre bedrohte und noch ungefestigte Freiheit, sie brauchen auch die Chance, sich an Autoritäten reiben zu können, ohne deshalb das Gefühl zu bekommen, schlechte Christen zu sein; vor allem junge Menschen haben diese Chance nötig. Schließlich wird es hoffentlich auch einige geben, die einen erwachsenen, bindungsfähigen Glauben entfaltet haben. Sie erkennt man an einer höflich-reifen kritischen Loyalität. Ihre Freiheit ist so reif geworden, daß sie sich in Liebe an die real existierende Kirche binden. Sie können dies, weil sie verstanden haben, daß sie durch Gott selbst der Kirche „hinzugefügt“ sind (vgl. Apg 2,47), und nicht durch einen Pfarrer, einen Bischof oder einen Papst. Vor Gott selbst wissen sie sich verantwortlich, daß die Kirche an Ort und Stelle, der Gott sie hinzugefügt hat, leben und wirken kann.

Eine der großen Kunstfertigkeiten heutiger Seelsorge wird es zudem sein, Menschen auf diesem Weg zu einem solchen erwachsenen Glauben zu begleiten. Das Herzstück solcher Wege zu einer erwachsenen Glaubensgestalt ist Mystagogie: Der Mensch muß eben hingeraten vor den berufenden Gott selbst, der als das wahre Geheimnis meines Lebens in meiner Lebensgeschichte schon längst gnadenhaft gegenwärtig ist. Dort wird er in geschützten seelsorglichen Räumen die Frage stellen lernen, was Gott ihm zutraut und wofür er ihn be-anspricht. Je mehr Menschen dann ihr ganz persönliches „Rede Herr, Dein Diener hört“ (1 Sam 3,10) sprechen, umso lebendiger wird die Kirche sein und umso mehr Zukunft wird sie haben.

Unsere fragmentarischen Überlegungen dürfen nicht ohne folgende Überlegung beendet werden. So wichtig es ist, daß wir Menschen im Lauf einer schmerzlichen und doch spannenden Geschichte erwachsen werden: Vom Erfolg dieses Mühens hängt nicht das Heil der einzelnen Menschen ab. Es wäre naiv, wollten wir uns der Meinung hingeben, daß nur jene gerettet werden, die reife und erwachsene Christen geworden sind. Auch in dieser Hinsicht darf nicht insgeheim eine Theorie der Selbsterlösung entwickelt werden. Was uns rettet, ist Gott selbst, der in Jesus einer von uns geworden ist und mit seinem Heiligen Geist unter uns gegenwärtig ist. Und Gott rettet uns, indem er sich uns schenkt. Genau das aber ist nicht von der psychischen, moralischen oder religiösen Reife abhängig.

Umgekehrt ist diese Zuversicht, daß Gott sich uns verlässlich und unbeirrbar treu (Dtn 32,6) schenkt, auch das beste Fundament für das Erwachsenwerden des Menschen. Was uns nämlich daran hindert, erwachsen zu sein, ist eine tiefsitzende Angst. Es ist dieselbe Angst, die uns am Schoß von Müttern festhält und die uns von den Vätern nicht loskommen läßt, sondern in tragischer Gegenabhängig zu ihnen hält, die Angst um unser vergängliches und bedrohtes Dasein. Wer aber aus diesem Bannkreis der Angst in den Umkreis des Vertrauens eintritt und Gott glaubt und vertraut, gewinnt damit eine vorzügliche Grundlage, auch menschlich heil und erwachsen zu werden.

J.Piaget, Das moralische Urteil beim Kinde, Zürich 1954. - L.Kohlberg, Zur kognitiven Entwicklung des Kindes. Drei Aufsätze, Frankfurt 1974. - F.Oser, P.Gmünder, Der Mensch - Stufen seiner religiösen Entwicklung. Religion und Entwicklung, Band I, Zürich 1984.

L.Szondi, Schicksalsanalytische Therapie, Bern 1963. - Auch: H.Wahl, Christliche Ethik und Psychoanalyse, München 1980.

Es ist bemerkenswert, daß die christliche Liturgie sich weigert, mit „„Heiliger Vater“ jemand anderen anzusprechen als den lebendigen Gott selbst.

P.L.Berger, Der Zwang zur Häresie, Frankfurt 1980.

Die Erklärung über die Religionsfreiheit „Dignitatis humanae“ war im Oktober 1965 mit 2308 Ja- gegen erstaunlich viele, nämlich 70 Neinstimmen bei 8 ungültigen Stimmen angenommen und am 7.Dezember desselben Jahres feierlich verkündet worden.

So die vielbeachtete und von Politikern beanstandete Kritik des neuernannten Erzbischofs Dr.Georg Eder von Salzburg vor seinem Amtsantritt.

Dazu vor allem: P.M.Zulehner, Wider die Resignation in der Kirche. Aufruf zu kritischer Loyalität, Wien 21989.

Zu einer solchen mystagogischen Seelsorge: P.M.Zulehner, Denn Du kommst unserem Tun mit Deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute. Paul M.Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Düsseldorf 31987. - Auch: P.M.Zulehner, J.Fischer, M.Huber, Sie werden mein Volk sein. Grundkurs gemeindlichen Glaubens, Düsseldorf 31987. - P.M.Zulehner, Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf 61989.

Zu diesem Thema sind die vielen Publikationen von Eugen Drewermann einschlägig.

78. 2016 Zu Amoris laetitia

2017 „So leid es mich freut“

Die derzeitige Entwicklung der katholischen Kirche kann man mit einem lachenden und einem weinenden Auge sehen. Das ergibt die Gefühlslage „so leid es mich freut“, wie der Seelsorgeamtsleiter Hans Sommer (1912-1987) aus Passau mit seinem niederbayerischen Mutterwitz zu sagen pflegte.

Das lachende Auge

Erfreulich an der Entwicklung der letzten Jahre ist – trotz aller Schrumpfungsprozesse an Mitgliedern, Ordensleuten, Priestern, jungen Leuten, Finanzen – dass es noch nie so viele engagierte Laien gegeben hat wie heute. Das hat zunächst mit der Erneuerung des Kirchenbildes auf dem Zweiten Konzil im Vatikan (1962-1965) zu tun. Das Lieblingskirchenbild der Konzilsväter war das pilgernde Gottesvolk. Dieses schafft sich der Auferstandene selbst, indem er ihm Menschen „hinzufügt“ (Apg 2,47). Die „Hinzugefügten“ (wir sagen heute Mitglieder des laós, des Gottesvolkes, also die „Laien“) sind mit Geistgaben reich beschenkt, haben also vielfältige Kompetenzen und Fähigkeiten: als Tischmütter, Firmhelfer, VorsteherInnen von Wortgottesfeiern, diakonalen Diensten, in der Bildungsarbeit, beim Besuchen und Trösten von Kranken, der Begleitung von Trauernden.

Das Aufblühen einer engagierten und kompetenten Laienschaft in der Kirche hat einen zusätzlichen Anschlag durch den Mangel an Priestern in Ruf- und Reichweite erhalten. Das hat viel schneller als erhofft den Klerikalismus in den Köpfen mancher Priester, aber auch vieler Laien verdunsten lassen, obgleich Papst Franziskus unter ihm nach wie vor leidet und alles tut, um diesen zu überwinden, weil er ihn stört – so sagte er in einem Interview dem Atheisten Eugenio Scalfari von La Repubblica (Mailand) im Jahre 2013. Dabei lässt sich nicht übersehen, dass der Anteil der Klerikalen unten den einheimischen jungen und den herbeigerufenen ausländischen Priestern durchaus immer noch oder gar neuerlich wieder anzutreffen ist, leider.

Die Laien sind so stark geworden, dass sie selbst Verantwortung für das gemeindliche Leben übernehmen. Sie leiten, verkündigen, feiern Liturgie, dienen den Armen. Dazu bilden sich Kreise und Gruppen aus mit einer fähigen Leitung, die nicht autoritär daherkommt, sondern auf Beteiligung setzt, im Team arbeiten kann und auch Anerkennung ausspricht. Alle arbeiten sie ehrenamtlich und gewinnen dabei für sich religiös wie menschlich. Der Slogan „Trag was bei. Kirchenbeitrag“ ist längst nicht mehr nur finanziell zu lesen. Er bezieht sich auf Zeit, Talent, Phantasie, Engagement, Toleranz, Zusammenhalt, ökologische Sensibilität, Liebe zu den Armen, internationale Vernetzung in der Weltkirche. Es sind Menschen, die ganz biblisch „in Gott eintauchen und bei den Armen auftauchen“ – eine Bewegung, die auch umgekehrt laufen kann. Sie leben ihr Christsein nicht mehr, weil dieses für sie unentrinnbares kulturelles Schicksal ist, sondern sie haben sich dafür entschieden: also mitzuleben, aber auch mitzumachen und sich einzusetzen. Sie wissen, dass sie eine unvertretbare Kirchenberufung haben und wenn sie diese nicht entschieden annehmen, die Gemeinde in ihrem Leben und Wirken schwächer wäre.

Das alles gehört auch zu den erfreulichen Entwicklungen. Hatte die Kirche früher viele Katholikinnen (es sind sprachlich die Männer immer mitgemeint), unter denen auch einige wirkliche Christinnen waren, sind es morgen wohl weniger Katholikinnen, aber unter diesen weit mehr entschiedene Christinnen, die mitleben und mitmachen. Die Gemeinde ist zu ihrem Herzensanliegen geworden.

Das weinende Auge

Diese jüngere Entwicklung hat auch eine Schattenseite. So wie das Konzil haben alle Päpste der letzten Zeit betont, dass die Kirche in der Eucharistie aufgebaut wird, in der Wort und Sakrament wie die Zentren einer Ellipse zusammenfließen und ihre Kraft entfalten. In dieser werden ja nicht nur die Gaben verwandelt, sondern die feiernde Gemeinde selbst wird gewandelt in einen „Leib hingegeben“, also eine Gemeinschaft die dient und die die Feier als „Fußwaschende“ verlässt in Richtung an die Ränder des Lebens und der Gesellschaft, um den Armgehaltenen zu dienen.

Daher war von Anfang an für die Christen eine heilige und mit Kirchengebot eingemahnte Selbstverständlichkeit, dass am ersten Tag der Woche das Herrenmahl gefeiert wurde – auch in Zeiten der Verfolgung, wie es sich zuletzt in den Untergrundkirchen im Kommunismus bewährt hat. Die

Eucharistiefeier war immer so wichtig, dass in Karthago in Nordafrika um 209 der Kirchenlehrer Tertullian als Selbstverständlichkeit berichtete, dass für den Fall, dass die kirchliche Autorität einer Gemeinde keinen ordinierten Priester zuweisen konnte, sie dennoch selbstverständlich Eucharistie feiern und taufen und dazu einfach eine Person aus ihrer Mitte nahmen; bei der Taufe gilt das kirchenrechtlich bis heute und heißt „Nottaufe“. Es gab also die selbstverständliche Praxis einer „Noteucharistie“, wobei die Not von der Kirchenleitung verursacht wurde und nicht durch Todesgefahr.

So erfreulich es also ist, dass sich gläubige Gemeinden bilden, die von ehrenamtlichen Laien getragen sind: Es ist ein beklagenswerter theologischer Skandal, dass diese gläubigen Gemeinden derzeit um ihr Recht auf Eucharistie betrogen werden. Wenn die Feier der Eucharistie das Herz des christlichen und kirchlichen Lebens ist – so das Konzil, dann verursacht die derzeitige Kirchenleitung in diesen Gemeinschaften gleichsam einen Herzinfarkt. Das wertet nicht die Wortgottesfeiern ab. Diese haben ihren Wert aber nicht erst dadurch, dass wegen des Priestermangels keine Eucharistiefeier möglich ist.

Der emeritierte Bischof Fritz Lobinger von North-Aliwal in Südafrika hatte daher schon vor Jahren den Vorschlag gemacht, in Gemeinden, die über fünf Jahre ohne Priester ihre Lebensfähigkeit bekundet haben, drei gemeindeerfahrene Personen auszuwählen, dem Bischof zur Ausbildung vorzuschlagen und ihn zu bitten, diese für die Gemeinde zu einem Presbyterteam, einem Priesterteam zu weihen. Wesentlich ist, dass diese Personen nicht nur in ihrer Ehe und Familie bewährte „viri probati“ sind, sondern eben im gemeindlichen Leben kompetent sind. Dass zu diesem Personenpool längerfristig auch Frauen gehören werden, bezweifelt der Bischof nicht, wohl wissend, dass der Auferstandene die wichtigste Botschaft der Kirche zuerst Maria, seiner Freundin aus Magdala, anvertraut hat und diese mit der österlichen Botschaft zu den Jüngern sandte (Joh 20,17f.), die das zunächst für Frauengeschwätz (Lk 24,11) abtaten.

Ich bin sicher, dass es in gläubigen Gemeinden solche „personae probatae“ gibt. Was allein fehlt, ist der Mut der Bischöfe – auch der Österreicherischen – Papst Franziskus darum zu bitten. Es sind derzeit die mutlosen Bischöfe, die den Papst im Reformstau stehen lassen. Ich kenne inzwischen eine Pfarre, in der sich gläubige Gemeinden gebildet haben. Wenn der Pfarrer zur Feier der Eucharistie nicht kommen kann, halten sie sich eben an Tertullian... Es wäre gut, wenn erwachsene und selbstbewusste Gemeinden nicht auf diesem Weg tun, was ihnen von Jesus zu tun aufgetragen ist: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (1 Kor 11,24f.).

2017 Angst als Herausforderung für die Praktische Theologie.

Am Beispiel von schutzsuchenden Menschen aus Kriegsgebieten.

Budweis, 6.9.2017.

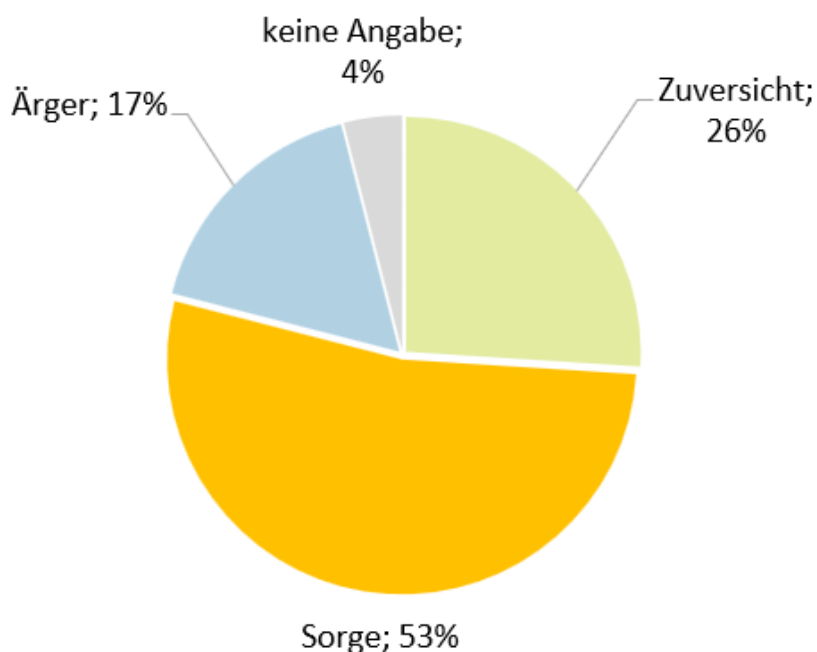


Seit 2011 tobt der Krieg in Syrien. Das Land hatte 21 Millionen Einwohner. Acht Millionen sind derzeit als Displaced persons innerhalb des Landes auf der Flucht. Über fünf Millionen sind ins Ausland geflüchtet. Die umliegenden Länder, also die Türkei, Jordanien, der Libanon haben Millionen von schutzsuchenden Menschen aufgenommen. Dort leben diese Kriegsflüchtlinge unter prekären Bedingungen. Mit der Fortdauer des Krieges haben viele angefangen zu zweifeln, dass sie in Syrien selbst eine Zukunft für sich und vor allem für ihre Kinder finden werden. Sie machten sich auf den Weg nach Europa. Viele gelangten über die Balkanroute bis Budapest. Dort stauten sie sich. Am 4.9.2015 setzten sich Hunderte über die Autobahn nach Österreich in Bewegung. Die deutsche Regierung hatte zuvor schon angekündigt, für die Gestrandeten Dublin 2 vorübergehend auszusetzen und niemand zurückzuschicken, der aus dem Kriegsgebiet nach Deutschland komme, sondern „unkontrolliert“ zu übernehmen. Aus der überschaubaren Zahl, die in Ungarn gestrandet waren und welche Angela Merkel ihrem Amtskollegen Viktor Orbán abnehmen wollte, wurde rasch über eine Million. Auch Österreich war von dieser Entwicklung als Durchzugsland, aber auch als Aufnahmeland betroffen.

Dominantes Gefühl

Kurz nach diesen Geschehnissen, die Europa bleibend verändert haben, gab es in Oberösterreich sowie in Wien eine Landtagswahl. Das Meinungsforschungsinstitut SORA hatte eine Nachwahlbefragung gemacht. Es sollte erhoben werden, welches dominante Gefühl die Menschen im Land angesichts dieser unkontrollierten Ankunft so vieler Schutzsuchender aus dem Kriegsgebiet in Syrien haben. Diese Frage wurde den Menschen nach Abgabe ihrer Stimme gestellt: „Welches Gefühl haben Sie in Bezug darauf, dass die Politik folgenden Herausforderungen gewachsen ist: ... der Bewältigung der Aufnahme von Kriegsflüchtlingen?“

ABBILDUNG 30: „Welches Gefühl haben Sie in Bezug darauf, dass die Politik folgenden Herausforderungen gewachsen ist: ... der Bewältigung der Aufnahme von Kriegsflüchtlingen?“



OÖ 2015

Die Antworten zeigen, dass die Bevölkerung im Herbst 2015 ganz unterschiedliche Gefühle hatte. 26% gaben Zuversicht an, 53% Sorge, 17% Ärger. Die Daten in Wien wenige Wochen später waren nahezu gleich: 20% Ärger, 48% Sorge, 27% Zuversicht. Nach einer Repräsentativstudie im April 2016 zeigten nur noch 13% Zuversicht, 26% hingegen Ärger. 61% waren besorgt.

ABBILDUNG 31: Das dominante Gefühl - Entwicklung

	SORA LTW OÖ September 2015	SORA LTW Wien, Oktober 2015	GfK Ö, April 2016
Ärger	17%	20%	26%
Sorge	53%	48%	61%
Zuversicht	26%	27%	13%
k.A.	4%	5%	0%

Die „Willkommenskultur“ schrumpfte in wenigen Monaten. Aus dem „Wort des Jahres“ 2015 „Willkommenskultur“ wurde schnell das Unwort des Jahres 2016. Politik wie Medien beschleunigten durch unzählige dunkle Geschichten diesen Verfall der Aufnahmewilligkeit. Die Vorfälle auf der Kölner Domplatte in der Silvesternacht 2015 hinterließen tiefe Spuren in der Gefühlslage der Bevölkerung. Der Hang zum Generalisieren zeigte sich in dramatischer Weise. Alle jungen Flüchtlinge standen umgehend unter dem Verdacht, Kriminelle, Terroristen und Vergewaltiger zu sein. Donald Trump folgt in seiner Politik dieser Verallgemeinerung. Menschen aus sechs arabischen Ländern können erst dann in die USA einreichen, wenn sie nachweisen, dass sie keine Terroristen und keine Kriminellen sind.

Schon diese repräsentativen Daten zeigen, dass angesichts der schutzsuchenden Kriegsflüchtlinge die Bevölkerungen hoch polarisiert sind. Aber nicht nur diese sind gespalten: Polarisiert sind nämlich auch die einzelnen Länder in Europa, polarisiert sind nicht zuletzt die Kirchenleitungen sowie das Kirchenvolk selbst. Papst Franziskus und der Bischof von Szeged vertreten öffentlich konträre Positionen.

Online-Umfrage 2016

Ich wollte nun erstens wissen, welches die Meinungslage zur Flüchtlingspolitik in den drei Gefühlslagern ist. Dazu setzte ich einen Fragebogen ins Netz. In kurzer Zeit hatten sich fast 3000 Personen vorwiegend im

deutschen Sprachraum beteiligt. 2535 Fragebögen waren vollständig ausgefüllt und konnten ausgewertet werden.³⁰⁰

Im Folgenden werden die beiden polaren Gefühlslager bedacht – das Lager der Zuversicht und jenes des Ärgers.

Lager Ärger



Im Lager Ärger finden folgende Positionen hohe Zustimmung: Viktor Orbán hatte Recht, als er einen Zaun gegen die Flüchtlinge errichten ließ. Man müsse Europa zu einer Festung ausbauen. Es kämen nicht nur Kriegsflüchtlinge, sondern darunter viele, die „nur“ ein besseres Leben suchen, die also „Wirtschaftsflüchtlinge“ und nicht vom Völkerrecht geschützte „Kriegsflüchtlinge“ sind. Unter den Schutzsuchenden seien auch Kriminelle und Terroristen. Zudem komme es durch den Zuzug von Muslimen zu einer Islamisierung des christlichen Abendlands. Diese Entwicklung, so eine sehr verbreitete Ansicht in dieser Studie, werde in einer Katastrophe enden. Also müsse man die Ankunft von Kriegsflüchtlingen mit geeigneten politischen wie technischen Maßnahmen stoppen. In diesem Gefühlslager Ärger und Abwehr hoch angesehene Leitfigur ist der Ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán.

Lager Zuversicht

Das Lager Zuversicht versammelt sich hinter der deutschen Kanzlerin Angela Merkel. Leitspruch dieses Gefühlslagers ist „Wir schaffen es!“. Dabei ist klar, dass harte Integrationsarbeit geleistet werden muss – das bedeutet Sprache, Wohnen, Arbeit.

Ost-Umfragen (CZ, SK)

Einige Fragen aus meiner Umfrage im deutschsprachigen Raum haben die Autoren von Online-Umfragen (Michal Opatrny, Budweis; Jozef Žuffa, Bratislava) in ihr Frageinstrumentar aufgenommen. Das ermöglicht, die beiden Umfragen zu verknüpfen.

Das sind die gemeinsamen Fragen, mit denen ich eine Faktorenanalyse durchgeführt habe. Diese zeigt, dass alle Items auf einer einzigen Dimension liegen, also eine Grundhaltung der Befragten zu schutzsuchenden Personen erkennen lassen. Diese Grundhaltung hat zwei Pole: den Pol der ABWEHR und den Pol des WILLKOMMENS.

TABELLE 39: Faktorenanalyse der gemeinsamen Items

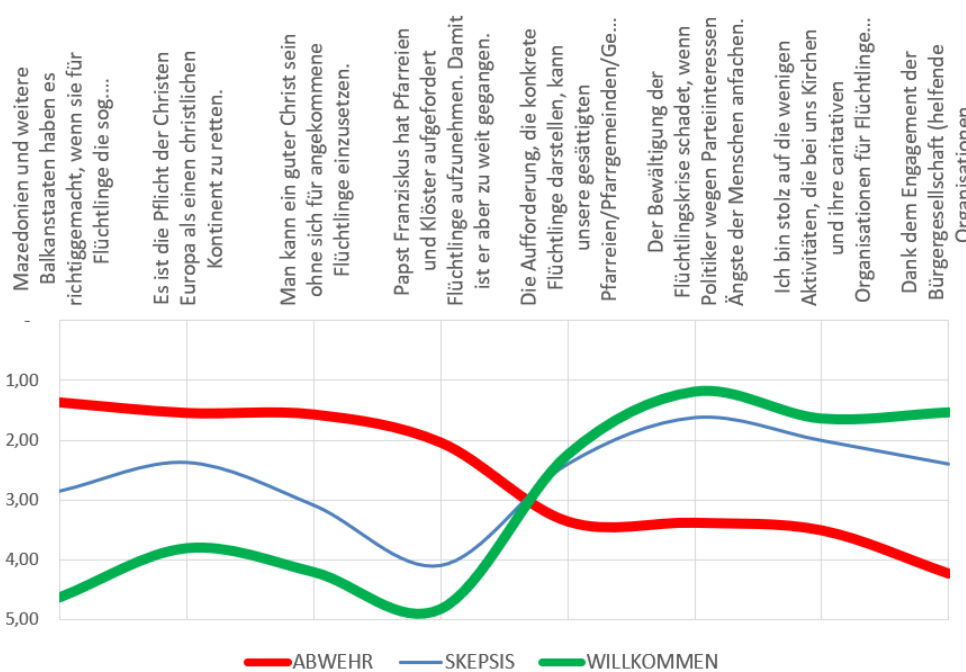
	Ladung	Items – gemeinsam in CZ, SK und WEST
ABWEHR	0,84	Papst Franziskus hat Pfarreien und Klöster aufgefordert Flüchtlinge aufzunehmen. Damit ist er aber zu weit gegangen.
	0,80	Mazedonien und weitere Balkanstaaten haben es richtiggemacht, wenn sie für Flüchtlinge die sog. Balkanroute von Griechenland nach Westeuropa gesperrt haben.

³⁰⁰ Zulehner, Paul M.: Entängstigt euch. Die Flüchtlinge und das christliche Abendland, Ostfildern 2017.

	0,76	Man kann ein guter Christ sein ohne sich für angekommene Flüchtlinge einzusetzen.
	0,63	Es ist die Pflicht der Christen Europa als einen christlichen Kontinent zu retten.
WILLKOMMEN	-0,49	Die Aufforderung, die konkrete Flüchtlinge darstellen, kann unsere gesättigten Pfarreien/Pfarrgemeinden/Gemeinden aufwecken.
	-0,70	Ich bin stolz auf die wenigen Aktivitäten, die bei uns Kirchen und ihre caritativen Organisationen für Flüchtlinge organisieren.
	-0,75	Der Bewältigung der Flüchtlingskrise schadet, wenn Politiker wegen Parteiinteressen Ängste der Menschen anfachen.
	-0,83	Dank dem Engagement der Bürgergesellschaft (helfende Organisationen, Pfarreien/Pfarrgemeinden/Gemeinden, Vereine) kann die Flüchtlingskrise bewältigt werden.

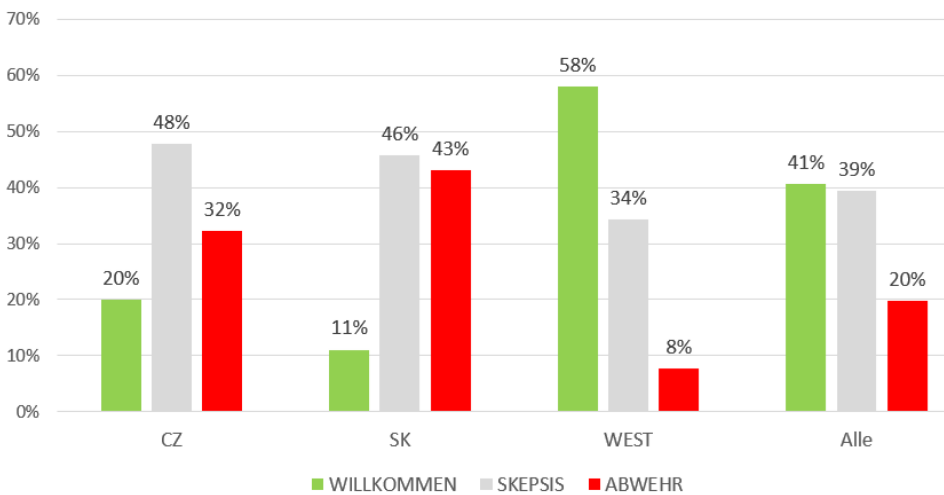
Mit diesen acht Items wurde sodann auf dem Weg einer Clusteranalyse eine dreiteilige Typologie errechnet. Zwischen den Randclustern ABWEHR und WILLKOMMEN ist der Cluster SKEPSIS angesiedelt.

ABBILDUNG 32: Drei HALTUNGEN – ABWEHR, SKEPSIS, WILLKOMMEN



So verteilen sich diese drei Cluster/Typen in den drei einbezogenen Studien CZ, SK und WEST:

ABBILDUNG 33: Verteilung der Cluster in den drei Teilstudien

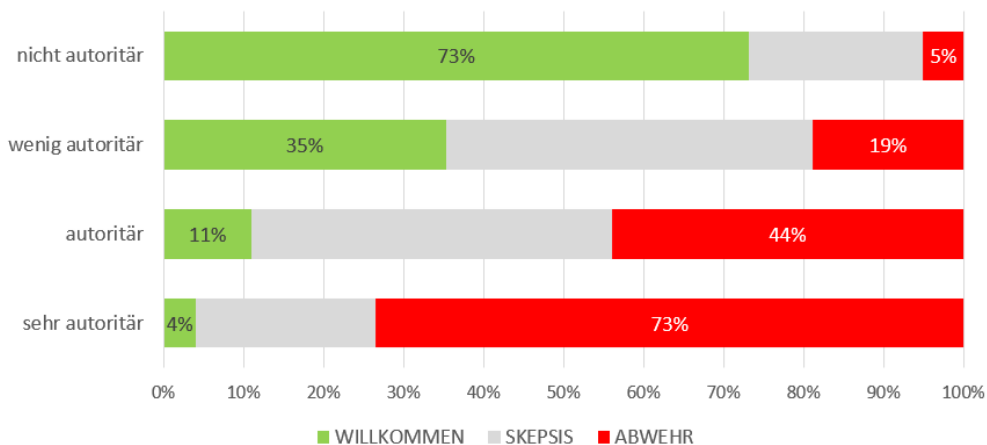


Unübersehbar deutlich wird, dass in den Populationen der drei Studien diese drei Typen unterschiedlich stark vertreten sind. Die Befragten der beiden Länder Tschechien und Slowakei sind einander ähnlich: Das Lager WILLKOMMEN ist schwächer als das Lager ABWEHR. Die im deutschsprachigen Raum Befragten (WEST) haben einen hohen Anteil von WILLKOMMEN. Da die Studien nicht repräsentativ sind, lässt sich über die faktische Verteilung in den Bevölkerungen nichts viel sagen.

Unterschiede zeigen sich zwischen den Geschlechtern. Frauen tendieren mehr in Richtung WILLKOMMEN, Männer eher in Richtung ABWEHR. Verschieden fühlen auch die Altersgruppen. In den beiden OSTstudien sind die Älteren auf der Position der ABWEHR, die Jüngeren hingegen bei der Gruppe WILLKOMMEN.

Ein enger Zusammenhang besteht zwischen dem Persönlichkeitsmerkmal AUTORITARISMUS³⁰¹ und der Verteilung auf die drei HALTUNGEN. Die Ausstattung der Befragten mit AUTORITARISMUS wurde in allen drei Studien erhoben. Dieser drückt die Bereitschaft aus, sich einer Autorität zu unterwerfen. Autoritäre Personen sagen gern: „Recht hat, wer oben ist.“

ABBILDUNG 34: AUTORITARISMUS UND HALTUNGEN

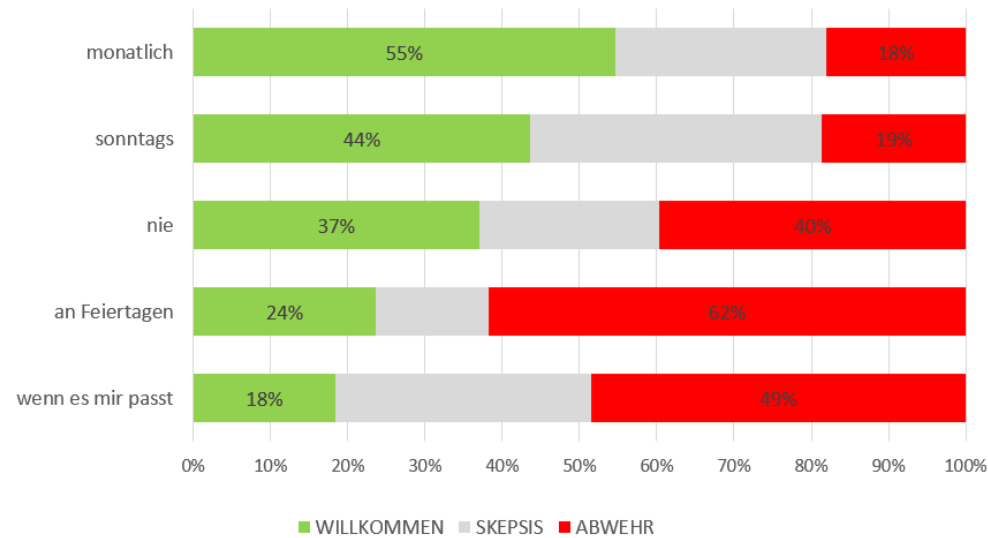


Der Zusammenhang zwischen der Zuordnung einer befragten Person und ihrem AUTORITARISMUS ist beachtlich hoch. Unter den Nichtautoritären sind 73% mit der Haltung WILLKOMMEN. Umgekehrt sind unter den Sehrautoritären 73% mit der Haltung ABWEHR.

Beträchtlich ist auch der Zusammenhang zwischen HALTUNGEN und Kirchgangsfrequenz: Regelmäßige Sonntagskirchgänger zählen zu 55% zur Gruppe WILLKOMMEN. Unter jenen, die nur an hohen Feiertagen zur Kirche gehen, sind es mit 24% weit weniger als die Hälfte. In dieser Kirchgangskategorie sind mit fast zwei Drittel auch die meisten Personen mit der Haltung ABWEHR.

³⁰¹ Adorno, Theodor W.: The Authoritarian Personality, New York 1950.

ABBILDUNG 35: HALTUNGEN und Kirchgang



GEFÜHLSLAGER und HALTUNGEN

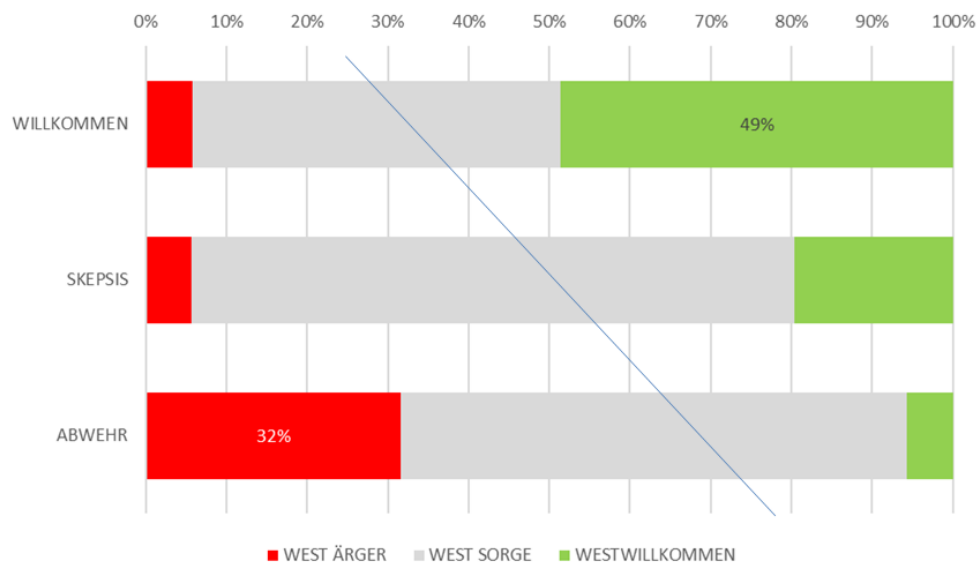
Rechnerisch kann nun eine Affinität der GEFÜHLSLAGER (Ärger, Sorge, Zuversicht) der WESTstudie mit den HALTUNGEN (Abwehr, Skepsis, Willkommen) mit den Daten der Studie im deutschsprachigen Raum belegt werden. Das macht es möglich, einige Erkenntnisse aus der WESTstudie hypothetisch auch die OSTstudien anzuwenden.

Die statistische Grundlage für diese Deutungs-Brücke sieht so aus:

Wir können die Verteilung der Befragten aus der WESTstudie auf der Typologie der acht Items (HALTUNGEN) mit der repräsentativen Verteilung der drei GEFÜHLSLAGER in der WESTstudie selbst vergleichen.

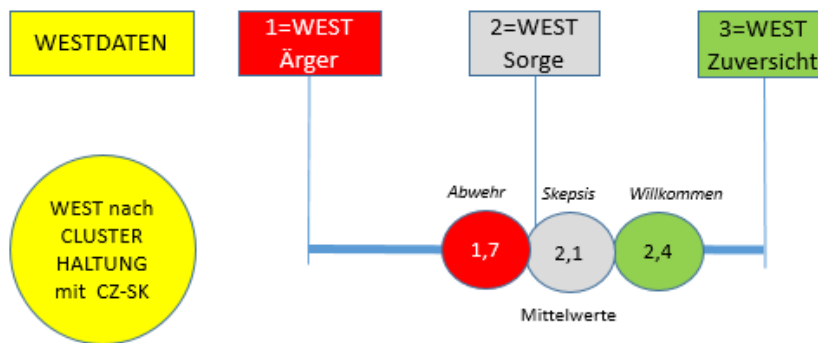
Beide Ergebnisse sind auch deshalb eng miteinander verwoben, weil aus der WESTstudie bekannt ist, welche Einzelaussagen typisch für die drei Gefühlslager sind: Mit eben diesen Einzelaussagen sind aber die drei Cluster im gemeinsamen Datenpool (OSTWEST) errechnet worden ist.

ABBILDUNG 36: WESTstudie – Vergleich HALTUNGEN und GEFÜHLSLAGER



Das Ergebnis ist für weitere Analyse eine gute Grundlage. Denn ABWEHR liegt in Richtung des Pols ÄRGER, WILLKOMMEN in Richtung ZUVERSICHT. Die SKEPSIS ist nahe bei der SORGE. Lediglich der Abstand zwischen den Polen ist in der gemeinsamen Studie kleiner als in der WESTstudie.

ABBILDUNG 37: Ähnlichkeit der gemeinsamen Typen und den Gefühlsgruppen WEST



Ängste

Das führt uns vor die zweite Hauptfrage der WESTstudie. In dieser wollte ich eine Erklärung finden, warum in ein- und derselben Situation (diese ist: „es kommen viele Schutzsuchende nach Europa“) die einen mit ÄRGER/ABWEHR, andere mit SORGE/SKEPSIS und wieder andere mit ZUVERSICHT/WILLKOMMEN reagieren.

Die Antwort auf diese gewichtige Frage kann mit hoher Wahrscheinlichkeit nur in der Person selbst liegen. In der Scientific Community (z.B. Frank Furedi³⁰², Heinz Bude³⁰³) wird Angst als die Hauptursache benannt. Um diese Annahme im vorliegenden Forschungsprojekt zu prüfen, musste zunächst Angst operationalisiert werden. Angst wird in meiner Studie als Emotion beschrieben, die irrational ist (sitzt im Bauch) und die Person lähmt – Furcht hingegen gilt als rational (sitzt im Kopf) und aktiviert Überlebenskräfte.

In die mögliche Liste von Ängsten sind in der WESTstudie mehrere Ängste von Menschen einbezogen worden: biographische Ängste, soziale Abstiegsängste, kulturelle Ängste, die Angst zu kurz zu kommen, diffuse Ängste.

Mit Hilfe der einzeln in Batterien breit abgefragten Ängste konnte für jede einzelne Person der Indikator „ANGSTPOTENTIAL“ ermittelt werden.

ABBILDUNG 38: Ängste der Menschen heute

³⁰² Furedi, Frank: Culture of Fear, London 2002.

³⁰³ Bude, Heinz: Gesellschaft der Angst, Hamburg ⁵2016.



Regressionsanalysen

Mit Hilfe dieser vielfältigen Daten kann nun überprüft werden, ob das ANGSTPOTENTIAL beim Entstehen von GEFÜHLEN/(HALTUNGEN) gegenüber Schutzsuchenden eine Rolle spielt. Um aussagesicherer zu werden, wurden noch weitere mögliche „Faktoren“ in eine gemeinsame Analyse (Regressionsanalyse) einbezogen: so die Persönlichkeitsmerkmale Geschlecht, Alter, AUTORITARISMUS, aber auch der Kirchgang, die persönliche religiöse Selbsteinschätzung und nicht zuletzt, ob jemand einen schutzsuchenden Menschen persönlich kennt.

TABELLE 40: Regressionsanalyse

	GEFÜHLE	Ärger	Sorge	Zuversicht
INDEX ÄNGSTE	0,14	0,32	0,45	-0,34
INDEX AUTORITARISMUS	0,16	0,49	0,29	-0,45
ALTER	-0,01	0,02	0,00	0,00
Geschlecht	-0,02	0,17	-0,01	-0,02
religiös	-0,09	-0,11	0,01	0,13
Gottesdienst	0,01	-0,09	-0,01	0,09
kennt Flüchtling	-0,01	0,02	-0,03	0,19

Den stärksten eigenständigen Einfluss haben das ANGSTPOTENTIAL sowie der AUTORITARISMUS. Eine nachgeordnete Rolle spielt, ob sich jemand als religiös oder als atheistisch einstuft. Der Gottesdienst mindert die Neigung hin zum ÄRGER und stärkt die ZUVERSICHT

Für die gemeinsamen Daten (OSTWEST) kann dies nunmehr an Hand der Korrelation von AUTORITARISMUS und HALTUNGEN belegt werden. Dabei ist im Hintergrund mitzudenken, dass AUTORITARISMUS und ANGSTPOTENTIAL selbst bereits hoch miteinander korrelieren (c=0,22).

ABBILDUNG 39: AUTORITARISMUS UND ANGSTPOTENTIAL (WEST)

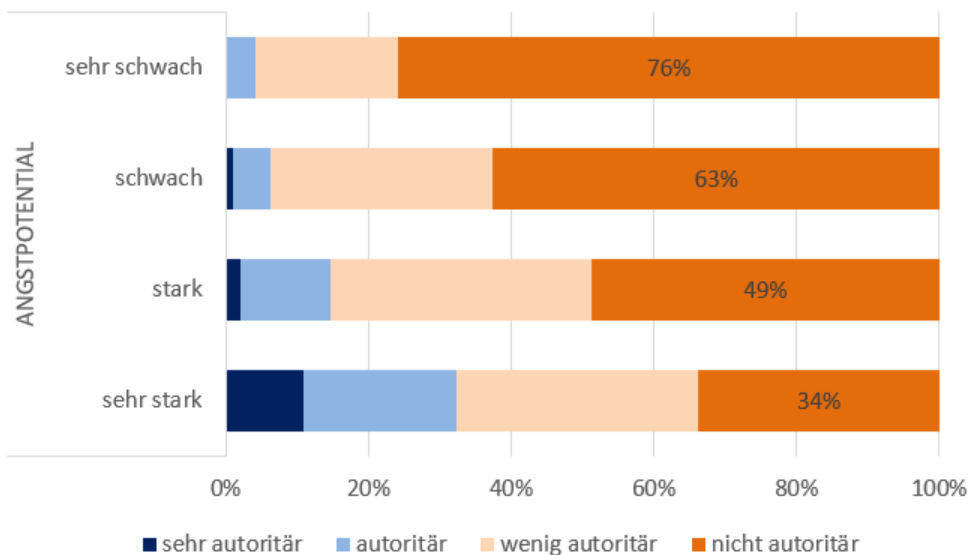
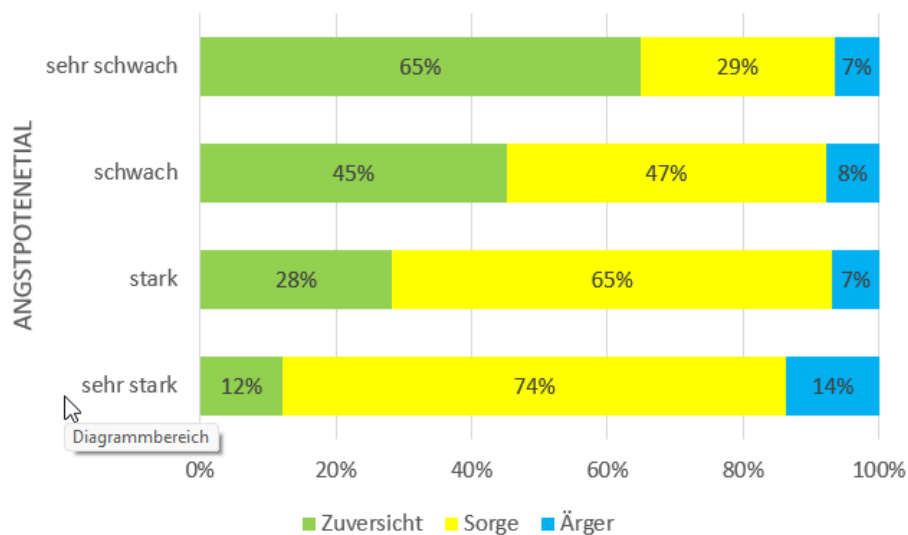


ABBILDUNG 40: ANGSTPOTENTIAL und GEFÜHLE (WEST)



Eine der entscheidenden Ergebnisse der WESTstudie (und analog dazu auch der OSTstudien) ist, dass es das ANGSTPOTENTIAL und das mit diesen verbundene Persönlichkeitsmerkmal AUTORITARISMUS sind, welche ABWEHR begünstigen und ZUVERSICHT dämpfen.

Es ist auch dieses Syndrom von ANGSTPOTENTIAL und AUTORITARISMUS, welches die Bereitschaft einer Person zu TEILEN mindert.

TEILEN (OST)

In der OSTstudie gibt es drei Indikatoren, die auf die Bereitschaft zum Teilen hinweisen:

Die Aufforderung Jesu Christi im Gleichnis vom barmherzigen Samariter „Liebe deinen Nächsten, wie du dich selbst liebst, bedeutet in unserer Zeit, dass Christen muslimischen Ländern helfen sollen.“

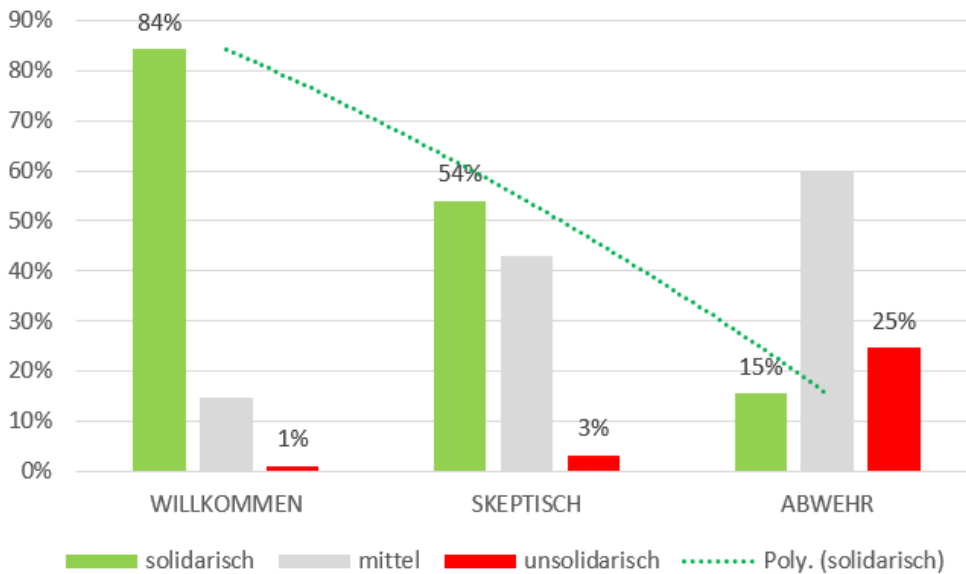
Die Aufforderung Jesu Christi im Gleichnis vom barmherzigen Samariter „Liebe deinen Nächsten, wie du dich selbst liebst, bedeutet in unserer Zeit, dass man in Europa auch muslimische Flüchtlinge aufnehmen soll, und zwar auch um den Preis der Verbreitung des Islams in Europa.“

„Das Wichtigste, was Kinder zu lernen haben, ist die Kunst des Teilens.“

Mit diesen drei Items wurde der dreiteilige INDEX TEILEN errechnet. 44% gelten als solidarisch (also sehr bereit zum Teilen), 45% als mittel, 10% als unsolidarisch. Der Zusammenhang zwischen den HALTUNGEN

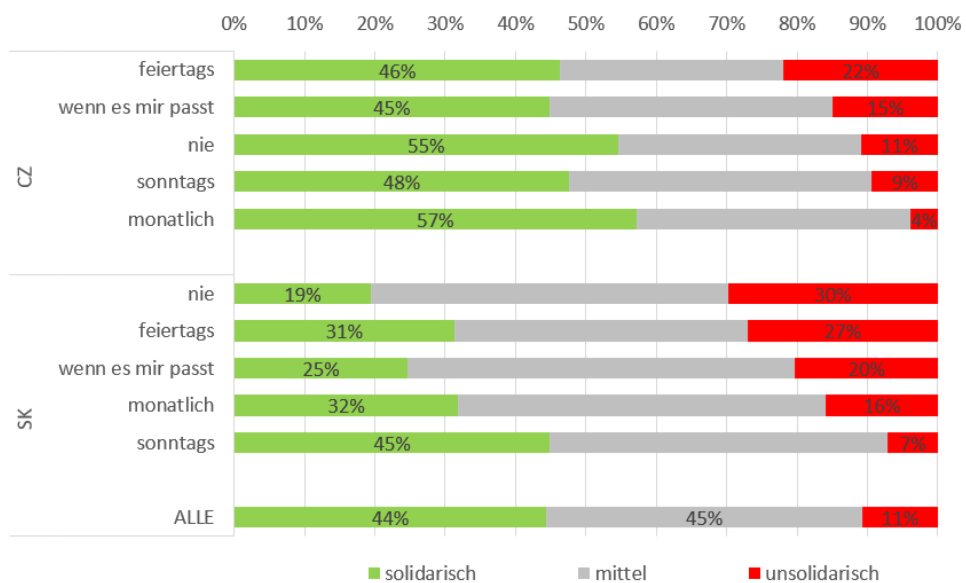
und der Bereitschaft zum TEILEN ist beachtlich. 84% der Gruppe WILLKOMMEN kann als solidarisch beschrieben werden; bei der Gruppe ABWEHR sind es magere 15%,

ABBILDUNG 41: TEILEN und HALTUNGEN



Austausch mit einer christlichen Gemeinschaft fördert das solidarische TEILEN:

ABBILDUNG 42: TEILEN und Kirchengang



Quellen der Angst

Woher kommt nun Angst in das Leben eines Teils der Menschen, warum bleiben andere davon eher frei? Welches sind also Quellen der Angst?

Erhellende Theorien finden sich heute in verschiedenen Disziplinen vom Menschen: in der Tiefenpsychologie, die auf den Grund der menschlichen Seele schaut, ebenso wie aus der Kultur- und Politikwissenschaft, welche die größeren Zusammenhänge beachten.

Urvertrauen und Urange (Monika Renz)

Einen Zugang mit Blick auf die einzelne Person, wählt Monika Renz³⁰⁴, Theologin und Tiefenpsychologin, derzeit Leiterin der Onkologischen Klinik in St. Gallen und hier wieder professionelle Sterbebegleiterin. Für sie kommt jeder Mensch aus dem Raum des Urvertrauens. Es ist für sie zweitrangig, wie man diesen Raum benennt: der Urgrund, das Sein, das Göttliche, Gott. Jedenfalls ist es ein Zustand, der paradiesisch ist und in das Selbst jedes Menschen ist. Aus „diesem Paradies“ kommend beginnt die Ichwerdung. Bewusstsein bildet sich aus. Das Essen vom Baum der Erkenntnis beginnt in Spuren. Und damit beginnt unumkehrbar die Vertreibung aus dem Paradies. Wir haben alle Migrationshintergrund, leben in der Fremde, in der paroikia (was die Pfarrei zu einer Weggemeinschaft von Pilgern in Richtung Heimat macht.)

Mit dem Erwachen des Bewusstseins wächst eine Urangst mit. Diese hat zwei Gesichter: jenes der Verlorenheit – weil jetzt ohne Vorerfahrung eine „Welt“ von Geräuschen auf das erwachende Menschenwesen einstürzen. Das andere Gesicht ist die Angst der Bedrohtheit; gelingt das Überleben – eine Frage, die nach der Abnabelung noch viel krasser ins Bewusstsein tritt. Es ist die ein Leben lang bleibende Angst vor der Endlichkeit, vor dem Tod. Vom frühen Anfang an lebt also jeder Mensch zwischen Urvertrauen und Urangst. Lebenskunst heißt, dem Tohuwabohu der Urangst ständig festes Lebensland des Urvertrauens abzugewinnen, genauer, durch die Angst hindurch stets mit der Urvertrauen in Verbindung zu treten und nach Möglichkeit zu „bleiben“³⁰⁵. Das ist für den Prozess der Menschwerdung entscheidend. Denn im Umkreis der Urangst und ihren vielfältigen Ausformungen wird menschliches Reifen unterbunden. Menschen, bei denen Urangst dominiert, so Renz, entwickeln einen Hang zu Gewalt, Gier und Lüge. Es ist also die Angst, die Böse macht: so eine lange theologische Tradition seit Søren Kierkegaard, über Eugen Drewermann, Eugen Biser, Benedikt XVI. hin zu Franziskus.³⁰⁶

Im Umkreis des Vertrauens, das in der Bindung an elterliche Menschen in den ersten Lebensjahren gestärkt wird, kann ein Mensch glauben, hoffen und lieben. Er hat die Möglichkeit, wie die deutsche Mystik sagt, zu werden was er ist: eine Liebende, ein Liebender. Das lässt werden, dass wir Ebenbilder des liebenden Gottes sind.

Kulturen der Angst (Dominique Moïsi)

Diese Uraufgabe der Menschwerdung findet in jeweiligen Kulturen statt: in der Kultur einer „kleinen familialen Lebenswelt“, in der Kultur der Liebe zwischen Menschen, in der Kultur einer kirchlichen Gemeinschaft, in der Kultur des Landes, des Kontinents.

Mit dieser kontinentalen Kultur hat sich der französische Politologe Dominique Moïsi³⁰⁷ intensiv befasst. Er beobachtet, dass „Chindia“ – also Indien und China zusammen, „a continent of hope“ sind. Er ist eine Kultur der Hoffnung, der Zuversicht, etwas im Leben erreichen zu können und zu wollen.

Ganz anders die arabische Welt. Diese sei „a region of humiliation“. Diese Demütigung der arabischen Welt (etwa durch Georg W. Bush) hat den arabischen Terror hervorgebracht. Die Demütigung der arabischen Völker geht weiter, wie der Bann von Donald Trump gegen sechs arabische Länder fühlen lässt. Gedemütigt sich auch viele gut gebildete Männer, die auf Grund realer Möglichkeiten in ihren Ländern aggressiven Zorn fühlen (Pankay Mishra³⁰⁸).

³⁰⁴ Renz, Monika: Erlösung aus Prägung, zweite, vertiefte Auflage: Paderborn 2017.

³⁰⁵ In den Evangelien ist deshalb stets die Rede vom „Bleiben in seiner Liebe“. Oder der franziskanische Mystiker Richard Rohr: It is not necessary, to be perfect, but to be connected.

³⁰⁶ Kierkegaard, Søren: Der Begriff Angst, Hamburg 1984. – Zu Kierkegaards Ansatz: Die Angst des modernen Menschen, Zürich 1977. – Künzli, Arnold: Die Angst des modernen Menschen. Søren Kierkegaards Angstexistenz als Spiegel der geistigen Krise unserer Zeit, Zürich 1947. – Ders.: Die Angst als abendländische Krankheit. Dargestellt am Leben und Denken Søren Kierkegaards, Zürich 1948. – Drewermann, Eugen: Wendepunkte oder Was eigentlich besagt das Christentum? Ostfildern 2014. – Biser, Eugen: Theologie als Therapie. Zur Wiedergewinnung einer verlorenen Dimension, Heidelberg 1985. – Ders.: Die glaubensgeschichtliche Wende. Eine theologische Positionsbestimmung, Graz 1986. – Ders.: Überwindung der Lebensangst. Wege zu einem befreienden Gottesbild, München 1996. – Eugen Biser ist der einzige Theologe, den Benedikt XVI. in seinem Interviewbuch „Salz der Erde“ zitiert. Benedikt XVI. / Seewald, Peter: Salz der Erde, München 1996. – Franziskus: Evangelii gaudium, Rom 2013. – Spadaro, Antonio/Batlogg, Andreas R.: Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg im Br.; Wien 2013. – Franziskus: Amoris laetitia, Rom 2016. – Ders.: Laudato si, Rom 2015.

³⁰⁷ Moïsi Dominique: La géopolitique de l'émotion, [Paris] 2008. [Kampf der Emotionen, München 2009; The Geopolitics of Emotion, New York 2009.]

³⁰⁸ Mishra, Pankay: Das Zeitalter des Zorns: Eine Geschichte der Gegenwart, Frankfurt 2017

Amerika habe eine „Culture of Fear“³⁰⁹. Diese sei durch die Ereignisse des 9/11 massiv gefördert worden. Und Europa? Osteuropa galt bis 1989 als eine Region der Angst. Dann kam die Wende und mit Ihre ein Fenster der Hoffnung. Seit der Finanzkrise 2008 sei die Hoffnung wieder der Angst (mit einem anderen Gesicht) freilich gewichen. Anders Westeuropa. Nach 1945 gab es dank des Marshallplanes einen wirtschaftlichen Aufschwung. Europa einigte sich Schritt für Schritt. 70 Jahre Frieden kamen dank der Überwindung des kriegstreibenden Nationalismus in den Kontinent. Mit der Finanzkrise ging auch diese European Culture of Hope zu Ende. Nun ist ganz Europa durch eine Culture of Fear geeint. Diese Culture of Fear erschwert unsere ständige Rückbindung in das Urvertrauen und verschafft den Ängsten kulturellen Aufwind.

Politik mit der Angst (Ruth Wodak)

Dazu kommt schließlich, dass bestimmte Medien und eine bestimmte Politik die Angst noch weiter anfachen. Es ist jene Politik mit der Angst, von der die Wiener Politologin Ruth Wodak schreibt. Diese Politik bewirtschaftet, nützt, ja mehrt künstlich die Angst von Menschen mit der Annahme, dass dann ihre „Politik der Angst“ eher demokratisch gewählt wird. Schon 1991 hatten Mitglieder des Club of Rome vorhergesehen, dass der Globale Marsch in Gang kommen und Europa erreichen werde. An den Ufern des Mittelmeeres würden Bootsflüchtlinge stranden, wie in Amerika unzählige Hoffnungslose in den amerikanischen Norden zu gelangen suchen.

In den Aufnahmeländern werde, so die Experten des Club of Rome 1991, zu einem „defensiven Rassismus“ führen und in freien Wahlen rechtsgerichteten Diktatoren an die Macht verhelfen.³¹⁰

Es ist bedrängend, wie diese Prognose aus dem Jahre 1991 im Europa des Jahres 2017 in Teilen sich erfüllt. In jedem Europäischen Land gibt es politische Führer, welche gestützt auf die Ängste der Menschen eine Politik der Angst und der Abwehr machen. Diese Politik ist naturgemäß antieuropäische und nationalistisch.

Ängste in Ost(Mittel)Europa

Es wäre eine riesige Herausforderung für die Pastoraltheologie OST, die Ängste der Menschen in jungen postkommunistischen Reformdemokratien ans Licht zu forschen. Es kann angenommen werden, dass die biographischen Ängste, wie Monika Renz, aber später auch Marianne Gronemeyer³¹¹, wahrgenommen haben, auch die Menschen in Ost(Mittel)Europa bedrängen können. Das betrifft auch Länder, in denen Menschen mehrheitlich „glauben“, es sei mit dem Tod alles aus. Vielleicht verschärft diese Prognose die Ängste: also die Angst vor der Endlichkeit, der Vergeblichkeit, die Angst, in diesem knappen Leben zu kurz zu kommen, letztlich die Angst vor dem Tod.

³⁰⁹ Furedi, Frank: Culture of Fear, London u.a. 2002.

³¹⁰ „Große Wanderbewegungen sind vorhersehbar, und das nicht nur aus Gründen der politischen, rassistischen oder religiösen Verfolgung, sondern um des wirtschaftlichen Überlebens willens. Solche Wanderbewegungen werden künftig in Europa nicht nur aus dem Osten in den Westen, sondern noch mehr aus dem Süden in den Norden stattfinden. Die demographische Entwicklung ist im Süden der Erde eine andere als im Norden. Bis Mitte des kommenden Jahrhunderts werden die Bewohner der heutigen Industrieländer nicht einmal mehr 20% der Weltbevölkerung stellen. Das schafft einen enormen Bevölkerungsdruck, der in Verbindung mit fehlender Chancengleichheit sowie von Tyrannei und Unterdrückung massive Auswanderungswillen in Richtung Norden auslösen wird, die sich nicht eindämmen lässt. Unsere Nachkommen werden vermutlich Massenwanderungen ungekannten Ausmaßes erleben. Dieser Prozess hat bereits begonnen, denken wir nur an die boat-people aus dem Fernen Osten, an die Mexikaner, die illegal in die Vereinigten Staaten kommen, und an die Asiaten und Afrikaner, die nach Europa drängen. Man kann sich unschwer ausmalen, dass im Extremfall unzählige ausgehungerte und verzweifelte Immigranten mit Booten an den Nordküsten des Mittelmeeres landen werden.“ - Wie der Club of Rome 1991 angekündigt hat, verursacht die große Zahl von Schutz, Frieden und Perspektive für die Kinder suchenden Flüchtenden bei vielen Menschen ein Gefühl der Abwehr. Von einem „defensiven Rassismus“ ist die Rede: Für die Experten des Club of Rome 1991 ist „klar, dass keine Maßnahmen die Einwanderungsbewegung wirkungsvoll stoppen werden. Dies könnte zu einer deutlichen Verschärfung des defensiven Rassismus in den Zielländern führen und bei allgemeinen Wahlen rechtsgerichteten Diktatoren zur Macht verhelfen.“ King, Alexander u.a.: Die globale Revolution, Spiegel Spezial 2/1991: Bericht des Club of Rome 1991, 42f.

³¹¹ Gronemeyer, Marianne: Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit, Darmstadt 2009.

Dazu kommen die sozialen Abstiegsängste vieler, zumal junger Menschen. Diese erklären, warum so viele Junge in die reichen westeuropäischen Länder gezogen sind, nach England, Skandinavien, Deutschland, Frankreich – und weit darüber hinaus nach Canada oder in die USA.

Aber auch kulturelle Ängste spielen eine Rolle, wie eine ungarische Studie mit Blick auf die Fremdheit der Religion jener Menschen, die in Europa Schutz vor den Bomben Assads und der Russen, noch mehr aber Hoffnung und Zukunft für ihre Kinder suchen.

Wege aus der Angst

Ich gehe davon aus, dass es für die Reifung zu einem liebenden Menschen sowie für eine solidarische Politik, ohne die es keine Gerechtigkeit und deshalb auch keinen Frieden in der Welt geben kann, dringlich nötig ist zu fragen, wie die Angst in den Einzelnen und in der Kultur kleiner und das Vertrauen größer werden kann. Gibt es also Wege aus der Angst?

Mit Sicherheit hilft der moralische Appell nicht viel. Schon gar nicht, wenn er mit der Angst vor der Hölle arbeitet. Dadurch wird die Angst nur noch vermehrt und die Unfähigkeit zur Liebe erkannt. Paulus spricht genau davon im Brief an die Römer, dass ihm das Gesetz nur eine Erkenntnishilfe dafür ist, dass er das Gute, was er tun will, nicht tun kann. Es bauche daher Gnade: also Verbundenheit mit dem Göttlichen, in dessen Kraftfeld die Angst geheilt werden kann. (Röm 7,15-23)

Kann eine Politik des Vertrauens helfen – also eine Politik, die nicht Angst schürt, sondern mindert, indem die Ursachen der Angst bekämpft werden. Zu einer solchen Politik gehören Waffenstillstand, keine Waffenlieferungen, humanitäre Korridore, Nahrung und Bildung in Flüchtlingslagern, Europäische Solidarität, ein Marshallplan für Syrien und Afrika.

Kann Bildung helfen, Ängste abzubauen? Persönlichkeitsbildung kann gegen Unterwerfungsbereitschaft (AUTORITARISMUS) helfen. Politische Bildung hilft gegen die fake-news in den (Sozialen) Medien. Interreligiöse Bildung kann sehen helfen, dass das Erbarmen die gemeinsame Grundmelodie aller großen Weltreligionen ist und dass Gott und Gewalt nie zusammenpassen.

Was vielleicht allein hilft, sind Gesichter und Geschichten. Wenn bei einer Tagung in Klagenfurt der polnische Weihbischof Krzysztof Józef Zadarko aus Koszalin-Kołobrzeg erklärt, Polen können keine Flüchtlinge aus dem arabischen Raum aufnehmen, weil man in Polen keine Erfahrung mit Muslimen habe, dann weist er ungewollt den Weg, dass vielleicht erst die Erfahrung mit Menschen (die nebenbei auch Muslime sind) die Ängste nehmen kann. Eine Studie in allen Österreichischen politischen Gemeinden zeigt, dass die Angst vor Flüchtlingen erheblich kleiner ist, wenn welche im Ort leben, als wenn keine da sind: „Begegnung nimmt Angst – und, wenn der Bürgermeister hier vorangeht, folgt ihm auch die Gemeinde!“, so der Flüchtlingskoordinator der Österreichischen Bundesregierung Christian Konrad.³¹²

Und die Kirchen?

Die Kirchen können einen wertvollen Beitrag bei der Aufnahme von Kriegsflüchtlingen leisten. Ihre Hauptaufgabe ist ein grundlegender, indirekter. Sie vermag die Verbundenheit der Menschen mit dem göttlichen Urgrund durch Verkündigung, Gebet, Liturgien zu stärken („to be connected“), damit dem Urvertrauen in der Form von Gottvertrauen Raum zu schaffen. In diesem Raum wachsen Zuversicht und solidarische Liebe. In der Formulierung einer einfachen Frau aus dem Volk, die sich ehrenamtlich in der Integrationsarbeit engagiert: „Wenn es besonders schwer wird, spüre ich göttlichen Rückenwind.“

Diese nüchterne, handfeste und politische solidarische Liebe, die sich verausgabt, ohne etwas zurückzuerwarten, ist prinzipiell universell, also katholisch – auf alle Menschen bezogen. Denn wenn nur ein Gott ist, dann ist jede, jeder eine, einer von uns. Wenn der fünfjährige Bub Aylan Kurdi im Mittelmeer ertrinkt, dann ist es, als ertrinke einer aus unserer gläubigen Familie. Wir Christen erleben uns deshalb als Bewohner des einen Welthauses, das der ganzen Menschheitsfamilie anvertraut ist, so Paps Franziskus in der Öko-Enzyklika Laudato si (2016). Natürlich muss diese Liebe politisch „operationalisiert“ werden, also in Schritte übersetzt werden, die der Bevölkerung zumutbar sind. Dabei ist es eine Aufgabe aller

³¹² „Wer Flüchtlinge in der Gemeinde aufgenommen hat, ist gelassener, pragmatischer und lösungsorientierter. Viele Gemeinden haben neues Potential an freiwilligem Engagement entdeckt und erhoffen sich durch Zuzug sogar neue Chancen.“ (Christian Konrad, Flüchtlingskoordinator) - <http://kommunal.at/artikel/fluechtlings-gemeinden-sehen-die-situation-positiver/>

gesellschaftlichen Kräfte, diese Zumutbarkeit und nicht die Angst zu mehren. Für die Politik hält die Botschaft des Christentums das Ziel in Erinnerung, das bei den politischen Schritten nicht aus den Augen verloren werden darf. So verträgt beispielsweise das Asylrecht keine Obergrenze. Zugleich ist es eine Frage der politischen Vernunft in Europa, die Aufnahme der Schutzsuchenden Kriegsflüchtlinge nicht den Küstenländern Griechenland und Italien allein zu überlassen. Christen werden sich daher für eine Europäische Solidarität stark machen.

Eine Stärke der Christen sind ihre gemeindlichen Netzwerke. Diese können die Einheimischen mit den Ankommenden zusammenbringen, Feste feiern, miteinander musizieren. Gemeinden sind auch in der Lage, eine Handvoll von Schutzsuchenden auf dem Weg zur Integration zu begleiten. Die Erzdiözese Wien hat, gestützt auf die Bitte von Papst Franziskus, die Pfarreien und Ordensgemeinschaften gebeten, Flüchtlinge aufzunehmen und zu begleiten. Das ist in der Erzdiözese nicht in allen, aber in einer beträchtlichen Zahl von Pfarreien und Ordenskommunitäten auch tatsächlich geschehen.

Die christlichen Kirchen werden die Politik ermutigen, eine weitsichtige „Politik des Vertrauens“ zu machen und von einer „Politik (mit) der Angst“ Abstand zu nehmen. Das heißt konkret: zu einem dauerhaften Waffenstillstand zu drängen, sich für Frieden einzusetzen, Waffenlieferungen einzudämmen, sich um humanitäre Korridore zu sorgen, die Europäische Solidarität zu fördern, jetzt schon sich für einen Marshallplan für die derzeitigen Kriegsgebiete, vor allem aber für Afrika einzusetzen.

Natürlich überliefern die christlichen Kirchen auch eine gediegene Theologie von Flucht und Migration. Quellen sind die biblischen Urkunden, aber etwa katholischerseits auch hervorragende kirchenamtliche Stellungnahmen von Bischofskonferenzen oder aus dem Vatikan wie *Erga migrantes caritas Christi* aus dem Jahre 2004³¹³.

³¹³ http://www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/migrants/documents/rc_pc_migrants_doc_20040514_erga-migrantes-caritas-christi_ge.html

2017 Die „verbeulte Kirche“.

Ekklesiologie bei Papst Franziskus.

Ist der Papst konservativ oder progressiv, rechts oder links? Antonio Spadaro, Papstvertrauter und wie dieser Jesuit, hält in einem Gespräch mit dem Stimmen-der-Zeit-Herausgeber Andreas Batlogg SJ diese Frage für untauglich. Papst Franziskus passe in dieses übliche Schema nicht hinein. Viel angemessener sei für ihn die Alternative, ob er ein Ideologe oder ein Hirte sei. Ideologen verteidigen das Gesetz und wenden dieses auf Menschen an: beurteilend, verurteilend. Ein Hirte hingegen hat einen gänzlich anderen Zugang. Er kümmert sich um das Wohlergehen der Herde und sorgt sich darum, dass niemand zurückbleibt. Besonderes Augenmerk legt er auf die kranken und schwachen Schafe. Solche alte biblische Bilder leiten Papst Franziskus. Sie prägen sein Bild von der Kirche, der er dienend vorsteht:

„Ich träume von einer Kirche als Mutter und als Hirtin. Die Diener der Kirche müssen barmherzig sein, sich der Menschen annehmen, sie begleiten - wie der gute Samariter, der seinen Nächsten wäscht, reinigt, aufhebt. Das ist pures Evangelium. Gott ist größer als die Sünde. Die organisatorischen und strukturellen Reformen sind sekundär, sie kommen danach. Die erste Reform muss die der Einstellung sein. Die Diener des Evangeliums müssen in der Lage sein, die Herzen der Menschen zu erwärmen, in der Nacht mit ihnen zu gehen. Sie müssen ein Gespräch führen und in die Nacht hinabsteigen können, in ihr Dunkel, ohne sich zu verlieren. Das Volk Gottes will Hirten und nicht Funktionäre oder Staatskleriker. Die Bischöfe speziell müssen Menschen sein, die geduldig die Schritte Gottes mit seinem Volk unterstützen können, so dass niemand zurückbleibt. Sie müssen die Herde auch begleiten können, die weiß, wie man neue Wege geht.“ (Spadaro, Antonio: Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg 2013, 47f.)

Dass dies kein folgenloser Kirchentraum des Papstes ist, zeigt sein pastorales Handeln unübersehbar. Er realisiert seinen Traum von einer Kirche als Mutter und Hirtin vor den Augen der Welt. Bei der Vertiefung und Weiterentwicklung der Ehe- und Familienpastoral zeitigt sein Kirchentraum konkrete Auswirkungen. Die Reaktionen darauf fielen höchst unterschiedlich aus. Sie reichen vom Aufatmen bei vielen betroffenen Kirchenmitgliedern bis hin zu kämpferischer Gegnerschaft bei unbetroffenen Anwälten von Lehre und Gesetz. Die Gegner schrieben „Gerechtigkeit“ auf ihren Kampfschild, Papst Franziskus trat ihnen wehrlos mit „Erbarmen“ und „Barmherzigkeit“ entgegen. Die Gegner warfen dem Papst vor, er opfere theologische Positionen seiner pastoralen Milde, ja Schwäche.

Der theologisch unterschätzte Papst

Genau aber in dieser Hinsicht unterschätzten die Gegner den Papst theologisch. Denn die Inspiration für seine Pastoral bezieht er nicht aus einer Art „Gutmenschentum“, sondern aus der Tiefe Gottes, in die er sich an Hand des Evangeliums und seiner langen Auslegungsgeschichte in der Kirche unentwegt hineinmeditiert. Freilich meint er das Evangelium ohne Zusätze und Überlagerungen, eben wie sein Namensgeber Franz aus Assisi: „vangelo senza glossa“.

Die Pastorkultur von Papst Franziskus ist zutiefst von seinem Gottesbild geprägt. Vermutlich versetzt genau das seine Gegner in unheilige Rage. Für sie ist Gott der strenge Richter, der Hüter von Ordnung und Gesetz. Um diesen Gott zeigen sie sich besorgt, dessen unerbittliche Gerechtigkeit in Mitleid verkomme. Sie zeigen diesbezüglich sogar Verständnis für Friedrich Nietzsche, den Propheten der Moderne, der den Tod eines solchen mitleidigen Gottes und mit ihm das Ende der Kirche wie des Papsttums verkündet hatte? In einem Vortrag auf Einladung des Linzer Priesterkreises dozierte schon im Jahr 1992 der Augsburger Systematiker Anton Ziegenaus vor hunderten von Priestern, aber auch eine Reihe von Bischöfen:

„Überlegenswert ist hier auch Nietzsches Bemerkung im vierten Teil von Also sprach Zarathustra. Der letzte Papst ist außer Dienst, weil Gott gestorben ist. Gestorben ist er aber weich und mürbe und mitleidig, einem Großvater ähnlicher als einem Vater in seinem allzu großen Mitleid, so Nietzsche. Er konnte nicht mehr Richter sein, denn der Liebende lebt jenseits von Lohn und Vergeltung.“

Auch wenn hinter diesen Worten Nietzsches furchtbare Lehren vom Übermenschen und vom Hass auf das Mitleid mit dem Schwachen zum Vorschein kommt, ist doch zu fragen, ob nicht ein Gott, der immer nur lieben und vergeben darf, noch attraktiv genug erscheint, um als Ziel menschlichen Lebens erstrebenswert zu sein. Manchmal verliert ein solcher Gott jede männliche Persönlichkeitsstruktur.“ (Anton Ziegenaus [Augsburg] auf der Linzer Sommerakademie September 1992, Tonbandabschrift.)

Was veranlasst gebildete Theologen zu solcher Gottesrede? Zudem: Was wird hier beiläufig über Männer ausgesagt? „Verehren sie einen anderen Gott“ denn der Papst? Findet der Streit um Gott, der Jesus das Leben gekostet hat, eine Neuauflage? Warum beruft sich der Papst bei der Begründung seiner Pastorkultur wiederholt (Amoris laetitia 21; Rede nach der Familiensynode; Misericordiae vultus 9) auf jenes Gleichnis vom Erbarmen des Vaters mit seinen beiden verlorenen Söhnen, das Jesus den Gesetzeshütern in Israel erzählte, weil sie nicht verstehen wollten, dass Gottes innerstes Wesen, sein Mutterschoß, eben sein Erbarmen ist?

„In den Gleichnissen, die von der Barmherzigkeit handeln, offenbart Jesus die Natur Gottes als die eines Vaters, der nie aufgibt, bevor er nicht mit Mitleid und Barmherzigkeit die Sünde vergeben und die Ablehnung überwunden hat. Wir kennen von diesen Bildreden drei ganz besonders: die Gleichnisse vom verlorenen Schaf und von der wiedergefundenen Drachme und das vom Vater und seinen beiden Söhnen (vgl. Lk 15,1-32). In diesen Gleichnissen wird besonders die Freude des Vaters im Moment der Vergebung betont. Darin finden wir den Kern des Evangeliums und unseres Glaubens, denn die Barmherzigkeit wird als die Kraft vorgestellt, die alles besiegt, die die Herzen mit Liebe erfüllt und die tröstet durch Vergebung.“ [MV 9]

Für Papst Franziskus ist Barmherzigkeit ist das „pulsierende Herz des Evangeliums“ (MV 12, AL 309). „Barmherzigkeit [ist] in der Heiligen Schrift das Schlüsselwort, um Gottes Handeln uns gegenüber zu beschreiben. Er beschränkt sich nicht darauf seine Liebe zu beteuern, sondern er macht sie sichtbar und greifbar.“ [MV 11]

Jesus hatte offengelassen, ob der Ältere, der „Sitzengebliebene“, der stets Gesetzestreue und moralisch Perfekte zum Festmahl ins Haus ging. Der Vater aber, sein Vater, konnte nicht anders. Denn diesem liegt nicht daran, dass der Sünder umkommt, sondern dass Auferstehung passiert: „Dein Bruder war tot und ist „auferstanden“ (anéstē: Lk 15,24), erklärt der Vater dem Gesetzestreuern. Das ist Gottes „Logik“, Menschen aus den vielen Toden zu erretten und sie zu nähren in ihrem Hunger nach Leben (Psalm 33). Gott trägt das Antlitz des Erbarmens. Gott ist Erbarmen. Und diese ist identisch mit seiner Gerechtigkeit. In einem Babylonischen Talmud kommt dieses innerste Wesen Gottes erzählerisch in berührender Weise zum Vorschein:

„Zwölf Stunden hat der Tag; in den ersten drei Stunden sitzt der Heilige, gebenedeiet sei er, und befasst sich mit der Gesetzeslehre, in den anderen sitzt er und richtet die ganze Welt, und sobald er sieht, dass die Welt die Vernichtung verdient, erhebt er sich vom Stuhl des Rechts und setzt sich auf den Stuhl der Barmherzigkeit; in den dritten sitzt er und ernährt die ganze Welt, von den gehörnten Büffeln bis zu den Nissen der Läuse; in den vierten sitzt der Heilige, gebenedeiet sei er, und scherzt mit dem Levjathan, denn es heißt: ‚Der Levjathan, den du geschaffen hast, um mit ihm zu spielen!‘“ (Babylonischer Talmud, Traktat Avoda zara (Vom Götzendienst) 3b; zitiert nach Goldschmidt, L.: Der Babylonische Talmud, VII Berlin 1925, 801.)

Wie der Vater werden

Wer also verstehen will, für welche Kirche Papst Franziskus steht, muss sich zu allererst in sein Gottesbild eingraben. Alles Weitere folgt von selbst. Denn wenn die Kirche sich den Ehrentitel „Volk Gottes“ zueignet, dann ist das Handeln Gottes, wie es in Jesus enthüllt worden ist, maßgeblich. Es gibt den Maßstab ab. Und wenn Gott ein Gott des Erbarmens ist, kann eben auch die Kirche nicht anders, als ein Ort des Erbarmens zu sein. Ihre einzige Aufgabe ist es, dieses Erbarmen Gottes sinnhaft erfahrbar zu machen. Die Kirche steht damit vor keiner geringeren, schier unerfüllbaren Herausforderung, in all ihrem pastoralen Tun, „zärtlich“ „wie der Vater zu werden“.

Gott selbst ist also der Schlüssel zur Ekklesiologie des Papstes Franziskus. Kein Kirchenbild ohne Gottesbild! Und wenn seine Ekklesiologie und sein pastorales Erbarmen irritieren, sollte sich weniger auf Dogmen und Normen und schon gar nicht auf Friedrich Nietzsche berufen, sondern sich auf das abgrundtiefe Erbarmen Gottes einlassen. Und wenn jemand stört, dass Franziskus Kirchenbild und Pastorkultur das Leben und Wirken der Kirche „revolutioniere“, dann hat dies damit zu tun, dass sich die Kirche und ihr Tun im Lauf der Zeit zu weit von diesem revolutionären Grund des Evangeliums entfernt hat. Dabei war nicht alles verkehrt an der traditionellen Pastorkultur. Aber Franziskus verschiebt offenkundig einige gewichtige Akzente, um zu erreichen, dass die Kirche in ihrem Tun wieder entschiedener an ihrem Gott selbst Maß nimmt. Einige

dieser Akzentverschiebungen sollen skizziert werden. Sie konkretisieren das Kirchenbild des Papstes und prägen die Pastorkultur.

Von der Sünde zur Wunde

Natürlich weiß der Papst aus Lateinamerika um den „Schrei der Armen“. Ihm gehen „Sünden“ nahe, die „zum Himmel schreien“. Solche Sünden werden im Kontext des Reichtums leicht vergessen. Nicht so der Papst, der sich als Anwalt der Armgemachten versteht. Sehr wohl klagt er soziale Sünden an, verwendet den Begriff der strukturellen Sünde, fordert deren Überwindung durch eine Politik zum Gunsten mehr Gerechtigkeit. Er kennt auch ökologische Sünden, die er aber immer mit sozialen im dämonischen Zusammenspiel sieht.

Sünde aber ist für ihn weniger die Verletzung von Gesetzen und Obrigkeiten. Vielmehr werden die Natur, andere Menschen, Gesellschaften durch „Sünden“ verwundet. Er spricht daher – vor allem mit Blick auf den einzelnen Menschen – vornehmlich von Wunden, die aus einem unentflechtbaren Gemenge von Schuld und Tragik geschlagen werden. Die größte Wunde des Menschen aber, so seine Anleihe bei den griechischen Kirchenvätern, ist die Wunde des Todes.

Von diesem zentralen Punkt aus verschieben sich viele Akzente. Der Papst führt die Menschen nicht mehr in den Gerichtssaal, sondern in ein Feldlazarett. Er moralisiert nicht, sondern will eine heilende Kirche, eine die nicht verurteilt und beurteilt und notfalls „hinrichtet“ – moralisch, wenn auch nicht mehr physisch - , sondern die aufrichtet. Die gesamte Dynamik läuft nicht auf Ausschließen hinaus, auf Exkommunikation, sondern auf Hereinholen, Integration, Inklusion. Unvergesslich sein Werben um eine solche heilende Kirche:

„Ich sehe ganz klar“ – fährt er fort –, „dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen - Nähe und Verbundenheit. Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen Schwerverwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen. Man muss die Wunden heilen. Dann können wir von allem anderen sprechen. Die Wunden heilen, die Wunden heilen... Man muss ganz unten anfangen.“ (Spadaro, Das Interview, 47f.)

Vom Gesetz zum Gesicht

„Ganz unten anfangen“ heißt aber konkret auch immer „beim einzelnen Menschen“ anfangen. Der Papst versteht sich daher nicht als Ordnungshüter, sondern weit mehr als Arzt, wie Gott als Arzt (Ex 15,26) gilt und Jesu überkommener Ehrentitel der „Heiland“ ist. Der Sabbat ist für den Menschen da, und nicht umgekehrt (Mk 2,27) – wobei eben das Sabbatgebot das heiligste aller Gebote in Israel war. Aber der heilungsbedürftige Mensch hat für Jesus Vorrang vor dem noch so heiligen Gesetz. Gesetzeshüter, die den für Gott so kostbaren einzelnen Menschen aus dem Auge verlieren, geißelt er mit jesuanischer Strenge:

„Daher darf ein Hirte sich nicht damit zufrieden geben, gegenüber denen, die in ‚irregulären‘ Situationen leben, nur moralische Gesetze anzuwenden, als seien es Felsblöcke, die man auf das Leben von Menschen wirft. Das ist der Fall der verschlossenen Herzen, die sich sogar hinter der Lehre der Kirche zu verstecken pflegen, um sich auf den Stuhl des Mose zu setzen und – manchmal von oben herab und mit Oberflächlichkeit – über die schwierigen Fälle und die verletzten Familien zu richten‘. Auf derselben Linie äußerte sich die Internationale Theologische Kommission: ‚Das natürliche Sittengesetz sollte also nicht vorgestellt werden als eine schon bestehende Gesamtheit aus Regeln, die sich a priori dem sittlichen Subjekt auferlegen, sondern es ist eine objektive Inspirationsquelle für sein höchst personales Vorgehen der Entscheidungsfindung.‘ Aufgrund der Bedingtheiten oder mildernden Faktoren ist es möglich, dass man mitten in einer objektiven Situation der Sünde – die nicht subjektiv schuldhaft ist oder es zumindest nicht völlig ist – in der Gnade Gottes leben kann, dass man lieben kann und dass man auch im Leben der Gnade und der Liebe wachsen kann, wenn man dazu die Hilfe der Kirche bekommt. Die Unterscheidung muss dazu verhelfen, die möglichen Wege der Antwort auf Gott und des Wachstums inmitten der Begrenzungen zu finden. In dem Glauben, dass alles weiß oder schwarz ist, versperren wir manchmal den Weg der Gnade und des Wachstums und nehmen den Mut für Wege der Heiligung, die Gott verherrlichen. Erinnern wir uns daran, dass »ein kleiner Schritt inmitten großer menschlicher Begrenzungen [...] Gott wohlgefälliger sein [kann] als das äußerlich korrekte Leben dessen, der seine Tage verbringt, ohne auf nennenswerte

Schwierigkeiten zu stoßen'. Die konkrete Seelsorge der Amtsträger und der Gemeinden muss diese Wirklichkeit mit einbeziehen.“ (AL 305)

Vom Beurteilen zum Begleiten

Ganz auf dieser Linie liegt auch die Akzentverlagerung vom (objektiven) Beurteilen der Menschen und ihrer Lebenslagen hin zum Begleiten des gewissenhaften Menschen bei der Erkenntnis ihrer Lage vor Gott und beim Bemühen, wenn auch noch so kleine Schritte in Richtung eines am Evangelium ausgerichteten Lebens zu machen.

Beim Plädoyer für das Gewissen entgeht natürlich dem Papst nicht, dass dieses wie jede Erkenntnis durch Macht und Interesse „verschattet“ sein kann, worauf sein Vorgänger Papst Benedikt (in Deus caritas est, Rom 2005, 28) im Anlehnung an Jürgen Habermas verwiesen hatte. Aber mehr als seine Vorgänger vertraut der Papst dem Wirken des Heiligen Geistes im Leben eines jeden einzelnen Menschen. Und der Ort dieser Gottesgegenwart ist eben das „Gewissen“. Lakonisch schreibt deshalb Papst Franziskus:

„Wir tun uns ebenfalls schwer, dem Gewissen der Gläubigen Raum zu geben, die oftmals inmitten ihrer Begrenzungen, so gut es ihnen möglich ist, dem Evangelium entsprechen und ihr persönliches Unterscheidungsvermögen angesichts von Situationen entwickeln, in denen alle Schemata auseinanderbrechen. Wir sind berufen, die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen.“ (AL 37)

Dieser Respekt vor dem Gewissen geht nicht ohne Anerkennung von oftmals höchst fragmentarischen „Erfolgen“ der einzelnen Menschen auf ihrem Weg zu Gott. Mit Hilfe des Gesetzes der Gradualität wirbt Papst Franziskus, auch noch so kleine Fragmente zu würdigen. Und all diese fragmentarischen Versuche, das Evangelium zu leben, sind Teil der pilgernden Kirche. Die Pastoral ermutigt und unterstützt dabei, diese Fragmente durch erfahrene Seelsorgerinnen und Seelsorger zu schützen, weiter zu entfalten – oder manchmal zu verhindern, dass diese sich noch weiter verkleinern. Eine solche Kirche ist im realen Leben angekommen. Sie hat die enthobene Erhabenheit ihrer Lehrbücher und die bittere Unerbittlichkeit ihrer Gesetzbücher verlassen. Sie setzt sich einer drastischen Kenosis aus, lässt das Erhabene zurück. Papst Franziskus sucht eben nicht die erhabene Kirche der Perfekten und Reinen, sondern hat sich mit einer verletzten, beschmutzten und verbeulten Kirche angefreundet:

„Ich wiederhole hier für die ganze Kirche, was ich viele Male den Priestern und Laien von Buenos Aires gesagt habe: Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist. Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und den Trost der Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben. Ich hoffe, dass mehr als die Furcht, einen Fehler zu machen, unser Beweggrund die Furcht sei, uns einzuschließen in die Strukturen, die uns einen falschen Schutz geben, in die Normen, die uns in unnachsichtige Richter verwandeln, in die Gewohnheiten, in denen wir uns ruhig fühlen, während draußen eine hungrige Menschenmenge wartet und Jesus uns pausenlos wiederholt: ‚Gebt ihr ihnen zu essen‘« (Mk 6,37).“ (EG 49)

Zum Vertiefen: „Zulehner, Paul M.: „Ich träume von einer Kirche als Mutter und Hirtin.“ Die neue Pastoralkultur von Papst Franziskus, Ostfildern 2018.

2017 Drang auf die ersten Plätze

Der Drang auf die ersten Plätze ist menschlich naheliegend. Und die Menschen in der Kirche sind seiner Verlockung bis auf den heutigen Tag oft genug erlegen. Dem einen oder anderen kirchlichen Würdenträger wird humorvoll nachgesagt, er hätte bei der Weihe auf die Frage „Bist du bereit?“ geantwortet: „Schon lange“. Wie auch immer: Die Suche nach der Ehre Gottes kippt nur allzuleicht um die in die Suche nach der eigenen Ehre. Viele Titel zeugen davon bis auf den heutigen Tag: Die Eminenzen ragen heraus, die Exzellenzen sind Hervorragende, die Prälaten Hervorgehobene. Die Hochwürden würdiger als die anderen. Karriere wird gesucht, auch in der Kirche Jesu.

Und das wider sein Beispiel und seine Warnung. Dabei hat auch Jesus Karriere gemacht. Aber nicht jene nach oben, sondern eine ganz andere „nach unten“. Er hielt nicht daran fest, gottgleich zu sein. Er entäußerte sich, ward gehorsam bis zum Tod am Kreuz, so einer der ältesten hymnischen Texte der frühen Kirche, der im Philipperbrief, zweites Kapitel steht. Darum hat Gott ihn auch erhöht, und ihm einen Namen verliehen, der jeden Namen übersteigt.

Genau diese Karriere nach unten hatte wohl Jesus vor Augen, als er den anders Karrieresüchtigen unter seinen Jüngern jene Geschichte erzählt hat, die heute in unseren Kirchen verlesen wird. Man soll sie so wie ihn, auf den letzten Plätzen finden, bei den Hinterbänklern, den Unbedeutenden, den Titellosen, bei den Sündern und den Armgemachten. Nicht empfohlen hingegen hat er ihnen die Plätze bei den Mächtigen, den Reichen, bei jenen, welche das Schicksal nach oben geschwemmt hat, oftmals auch auf Kosten derer, die hinten geblieben sind.

Jesus mutet also seinen wahren Jüngern eine solche Karriere nach unten zu, wie er sie selbst gelebt hat. Wahrhaft eine Zumutung. Und doch haben sie bis auf den heutigen Tag nicht wenige Jesunachfolger aufgegriffen.

Da gibt es in der Stadt Wien ein Jugendhaus der Caritas, in der eine Handvoll Jugendlicher mit einem Pater der Salensianer Don Bosco das eine Jahr ihres Lebens investieren, damit Obdachlose in einer Gemeinschaft wieder Fuß fassen und womöglich nach geraumer Zeit auf eigene Füße kommen können. Vom selben Haus aus fahren täglich zwei Kleinbusse an neun Stellen der Stadt, um anderen Obdachlosen Zuwendung, medizinische und rechtliche Hilfe sowie etwas warmes Essen zu bringen. Buchstäblich bei den Letzten unserer Gesellschaft sind sie zu finden.

Ähnlich auch junge Menschen in jener oststeirischen Kleinstadt Weiz, die mit ihrer Pfingstvision bekannt geworden sind und davon träumen, daß sie möglichst viele in unserem Land nach reiflicher Selbstprüfung ihrem Aufbruch in einer Kirche anschließen, die nicht an sich selbst leidet, sondern auf der Seite der Leidenden zu finden ist. Ihr Weg der gemeinsamen Hoffnung hat damit begonnen, daß sich eine Gruppe anfang um die Behinderter der Kleinstadt zu kümmern. Inzwischen ist der Verein Christina entstanden, in dem über hundert junge Menschen Mitglieder sind. Auch ihr Weg ist eine Karriere nach unten, weil sie zu jenen hingegangen sind, die wegen ihrer Behinderung oftmals chancenlos sind.

Auch Ordensgemeinschaften haben in den letzten Jahrzehnten, ermutigt durch das Zweite Vatikanische Konzil, gelernt, nicht mehr wie bisher die ersten Plätze aufzusuchen und zu verteidigen, sondern sich zu den Menschen auf den Plätzen hinten zu gesellen. Die Schulschwester haben heute in ihren Schulen weit mehr ausländische Kinder als andere vergleichbare Schulen. Aber auch in öffentlichen Schulen finden sich Lehrkräfte, die ein besonderes Auge für die weniger Begabten aufweisen und oft helfend an ihrer Seite zu finden sind.

Nicht ohne Grund war den Kirchen in der Vergangenheit klerikale Macht- und Geltungssucht nachgesagt worden. Der Prunk, den die Päpste bis Johannes XXIII. entfaltet haben, liegt ebenso wenig auf der Linie der Aufforderung Jesu wie die Überordnung, welche die Kleriker im Kirchenvolk zu lange beansprucht haben. Mit dogmatischer Notwendigkeit müsse der Priester stolz werden, so das Kirchenlexikon noch im Jahre 1884. Heute gibt es zwar immer noch Relikte aus solcher Zeit. Die Vertreter des Heiligen Stuhls nehmen in der diplomatischen Rangordnung nach wie vor die ersten Plätze ein. Und die immer noch gebräuchlichen Ehrentitel für kirchliche Würdenträger sind keineswegs abgeschafft.

Aber immer mehr einfache Kirchenmitglieder, Gemeinschaften, Orden, ja auch Bischöfe horchen auf die Weisung Jesu. Sie sind heute mehr bei den Armen als bei den Mächtigen zu finden. Die lateinamerikanische

Kirche hat der katholischen Weltkirche mit ihrer Option für die Armen einen Weg gezeigt, der in die Nachfolge Jesu und seiner „Karriere nach unten“ zurückführt.

Die Geschichte Jesu kennt freilich auch eine eigenartige Gegenbewegung. Wenn der Gastgeber kommt, dann wird er jene, die nach hinten gegangen sind, nach vorne holen. Er wird damit seine Wertschätzung dafür ausdrücken, daß da einige den Weg zu den Armen gefunden haben. Die Verhältnisse werden sich also umkehren. Das grandiose Magnifikat drückt es noch krasser aus: „Die Mächtigen stürzt er vom Thron, die Niedrigen erhöht er. Die Hungrigen erfüllt er mit seinen Gütern, die Reichen aber läßt er leer ausgehen.“ (Lk 2##)

2017 Eine missionarische Kirche ist eine heilende Gemeinschaft

Heilung

Eine Gesellschaft, die – so erklären es sich viele Zeitgenossen – den Menschen krank macht³¹⁴, weckt die Sehnsucht nach Heilung. Dabei sind die modernen Menschen im Genuss einer Hochleistungsmedizin. Doch diese stößt, vor allem wenn sie positivistisch-naturwissenschaftlich allein entworfen ist, auf spürbare Grenzen. Durch Psychotherapie wurden in den letzten Jahrzehnten auch diese Grenzen in den weiten seelischen Bereich hin ausgeweitet. Bewundernswerte Heilerfolge liegen vor. Und doch bleibt immer noch Ungeheiltes am Lebensgrund vieler Menschen zurück. Offensichtlich ist der Mensch derart komplex, dass Einzelzugänge allein für ihn nicht ausreichen.

Just in solchem Umkreis hoch entwickelter Medizin und Psychotherapie ist die spirituelle Sehnsucht nach geistiger Heilung im Wachsen begriffen. Wenn Menschen „austherapiert“ sind (wie das auf onkologischen Abteilungen oder in Palliativstationen oftmals zutrifft), aber auch in alltäglichen Bedrängnissen, werden sie empfänglich für bislang verschüttete Quellen „ganzheitlicher“ Heilung. Das bringt der Alternativmedizin ebenso Zulauf wie jenen Gruppen und Personen, die Heilung in einem umfassenden spirituellen Kontext verstehen: manchmal unter Ablehnung profaner medizinischer Anstrengungen und Psychotherapien, manchmal in enger Verbindung mit diesen.

In solchen spirituellen Kontexten gibt es Bilder davon, was Menschen letztlich krank macht, wie geistige Heilung geschehen kann und welche Rolle dabei heilende Rituale und heilende Gemeinschaften spielen.

Vernützlich und Moralisierung

Richtig ist, dass für viele Leute von den Worten der Kirche am Schluss nur einige Moralverbote - hauptsächlich aus dem Bereich der Sexualethik übrig bleiben... Vielleicht ist in der Richtung auf zu viel und vieles zu oft gesagt worden – und nicht mit der nötigen Verbindung von Wahrheit und Liebe.

Joseph Cardinal Ratzinger³¹⁵

Menschen mit wachsendem Interesse an geistiger Heilung meinen in den christlichen Kirchen in ihrer heutigen Gestalt keine Verbündeten zu finden. Und das zum Teil mit Recht, wie zeitgenössische Theologie selbstkritisch vermerkt. Denn aus Gemeinschaften der Heilung wurden im Lauf der Christentumsgeschichte Kirchen, die für Moral – wenn nicht sogar nur Moralisieren – stehen. Die josephinische Aufklärung hat dazu nachhaltig beigetragen. Joseph II. hatte alle Klöster, die sich „lediglich“ der Anbetung widmeten, gesperrt und die Finanzmittel an jene Einrichtungen gegeben, die sich staats- und volksnützlich erwiesen haben. Von einer solchen Vernützlich ist hin zur Moralisierung des Christentums kein langer Weg.

Nahezu in allen modernen Kontexten werden (in Umfragen) die christlichen Kirchen in Verbindung mit moralischen Positionen wahrgenommen. Das mystisch-therapeutische Moment, das in den Evangelien dominant ist und Jesus den Ehrentitel „Heiland“ eingetragen hat, war lange Zeit aus der Seelsorge ausgewandert und hat sich gesellschaftlich bei Seelen-Ärzten festgemacht. Dabei hatte sich Jesus selbst als jenen Arzt bezeichnet, dessen die Kranken bedürfen (Mk 2,17). Auch Jahwe wurde in Israel zugeeignet, dass er der Arzt seines Volks ist: „Er sagte: Wenn du auf die Stimme des Herrn, deines Gottes, hörst und tust, was in seinen Augen gut ist, wenn du seinen Geboten gehorchst und auf alle seine Gesetze achtest, werde ich dir keine der Krankheiten schicken, die ich den Ägyptern geschickt habe. Denn ich bin der Herr, dein Arzt.“ (Ex 15,26)

Allerdings haben die christlichen Kirchen in den letzten Jahrzehnten eine Entwicklung durchgemacht, die von der „Moral zur Mystik“ und in diesem Rahmen zu einem Wiedergewinnen der therapeutischen Kraft

³¹⁴ Schon vor Jahren schrieb der evangelische Psychotherapeut darüber ein bemerkenswertes Taschenbuch: Affemann, Rudolf: Krank an der Gesellschaft, Stuttgart 1973.

³¹⁵ Benedikt XVI.: Deus caritas est, Rom 2006.

des Glaubens führte. Bei dieser Neubestimmung spielten systematische³¹⁶ wie praktische³¹⁷ Theologen ebenso eine wichtige Rolle wie jene Frauen und Männer, die insbesondere in der Kranken(haus)seelsorge professionell tätig sind.

Es zeichnet sich somit eine Art konvergierende Doppelbewegung ab, die möglicherweise aus den gleichen Quellen gespeist ist:

Auf der einen Seite sind inmitten säkularer Kulturen Menschen, die eine spirituelle Sehnsucht nach Heilung haben.

Auf der anderen Seite entsinnen sich die christlichen Kirchen der ursprünglichen therapeutischen Kraft des Glaubens. In der Nachfolge des Heilands sind sie dabei, in allen Bereichen des kirchlichen Lebens „Heil-Land“ zu werden.³¹⁸ Sie erfüllen damit einen Auftrag Jesu, einen Teil seiner „Mission“: „Heilt die Kranken, die dort sind, und sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist euch nahe.“ (Lk 10,9; auch Mt 10,8). Eine heilende Kirche ist somit immer eine „missionarische Kirche“. Das ist vor allem in einer Zeit wichtig, in der nicht wenige Menschen der Gottesrede gutbezahlter Propheten immer mehr misstrauen.

Eine schöpferische Begegnung zwischen spirituell nach Heilung Suchenden und christlichen Kirchen kann eine neue Chance erhalten. Dazu braucht es einen Erfahrungsaustausch hinsichtlich zentraler Aspekte des großen Themas Heilung.

Was krank macht

Ein Gespräch darüber legt sich nahe, was Menschen krank macht. Im spirituellen Feld findet sich die Erklärung, dass Menschen dann krank werden, wenn sie von den Quellen ihres Seins und ihres Lebens abgeschnitten sind. Gemeint sind die Quellen göttlicher Kraft und Energie. Das chinesische Wort für Energie heißt „chi“. Zuspruch finden deshalb im spirituellen Feld Tai-chi, Qi-Gong und diesen verwandte Gruppen.

Nun ist Deutung von Krankheit dem Christentum nicht fremd. Die Entfremdung des Menschen von Gott, bei Augustinus beschrieben als Verkrümmung des menschlichen Herzens ins sich selbst hinein³¹⁹, gilt als Ursprung von Tod und todbringendem Übel. Angesichts der unentrinnbaren Todesprognose aber befällt, so christliche Theologen³²⁰, den Menschen eine krankmachende, tiefsitzende Daseinsangst³²¹, die gerade den postreligiösen Menschen moderner Kulturen heimsucht.³²² Heilung von dieser Angst ist für viele Vertreter eines therapeutisch vertieften Christentums das innerste Moment der Heilung durch Glauben. Indem der Mensch aus der Enge seines verkrümmten Herzens sich gläubig-liebend auf einem spirituellen Weg seinem Gott öffnet, wird seine Angst gezähmt und gemindert.

Für diese theologische Konzeption gibt es auch empirische Anhaltspunkte. Studien über die solidarischen Ressourcen moderner Kulturen zeigen, dass ihre Bürgerinnen und Bürger in hohem Grad solidarisch sein möchten. Dieser Wunsch erstickt aber auf dem langen Weg zur solidarischen Tat in einem Dschungel diffuser Ängste. Es ist immer Angst, die entsolidarisiert.³²³ Die Ängste führen also dazu, dass Menschen das,

³¹⁶ Bahnbrechend in dieser Thematik waren Drewermann, Eugen: Wort des Heils - Wort der Heilung. Von der befreienden Kraft des Glaubens. Gespräche und Interviews, hg. Bernd Marz, Düsseldorf 1989 (3¹⁹⁹⁰). – Ders.: Ein Mensch braucht mehr als nur Moral, Düsseldorf 2001. – Ders.: Heilende Religion. Überwindung der Angst, Freiburg 2006 und Biser, Eugen: Theologie als Therapie: zur Wiedergewinnung einer verlorenen Dimension, Heidelberg 1985. – Ders.: Die glaubensgeschichtliche Wende: eine theologische Positionsbestimmung, Graz 1987. – Ders.: Die Heilkraft des Glaubens. Entwurf einer therapeutischen Theologie, in: Conc (D) 34 (1998), 534-544.

³¹⁷ Stellvertretend für die pastoralpsychologisch gestützte Praktische Theologie sei genannt Baumgartner, Isidor: Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge, Düsseldorf 1990. – Ders. (Hg.): Handbuch der Pastoralpsychologie, Regensburg 1990.

³¹⁸ Dazu die auf qualitative Forschung gestützte Arbeit von Beranek, Markus: Gemeinde als Heil-Land. Erfahrungen heilsamer Gemeindepraxis im Rahmen der Studie ‚Gemeinde als Heil-Land‘ und theologisch-spirituelle Perspektiven, Dissertation, Wien 2002.

³¹⁹ „Incurvatio hominis in seipsum“.

³²⁰ Vor allem Eugen Drewermann im Anschluss an Soeren Kierkegaard.

³²¹ Ausführlich dazu: Drewermann, Eugen: Strukturen des Bösen, Die jahwistische Urgeschichte in psychoanalytischer Sicht, München 1977, zwei Bände. – Drewermann stützt sich auf die einschlägigen Werke von Kierkegaard, Soeren: Der Begriff Angst, Hamburg 1984. Darüber: Die Angst des modernen Menschen, Zürich 1977. – Künzli, Arnold: Die Angst des modernen Menschen. Soeren Kierkegaards Angstexistenz als Spiegel der geistigen Krise unserer Zeit, Zürich 1947. – Ders.: Die Angst als abendländische Krankheit. Dargestellt am Leben und Denken Soeren Kierkegaards, Zürich 1948.

³²² Furedi, Frank: Culture of fear: risk-taking and the morality of low expectation, London 2003. – Glassner, Barry, The culture of fear: why Americans are afraid of the wrong things, New York 2003.f

³²³ Zulehner, Paul M./ Denz, Hermann/ Talós, Emmerich/ Pelinka, Anton: Solidarität. Option für die Modernisierungsverlierer, Innsbruck 2¹⁹⁹⁷. – Zulehner, Paul M. unter Mitarbeit von Anton Pelinka, Hermann Denz, Reinhard Zuba: Wege zu einer solidarischen Politik, Innsbruck 1999.

was sie sein möchten, nicht sind, und was sie nicht tun wollen, faktisch doch tun. Diese Zerrissenheit hat den großen Europäer Paulus bewegt. Im Brief an die Christen in Rom klagt er:

„Denn ich begreife mein Handeln nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, erkenne ich an, dass das Gesetz gut ist. Dann aber bin nicht mehr ich es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde. Ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; das Wollen ist bei mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu verwirklichen. Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, dann bin nicht mehr ich es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde. Ich stoße also auf das Gesetz, dass in mir das Böse vorhanden ist, obwohl ich das Gute tun will. Denn in meinem Innern freue ich mich am Gesetz Gottes, ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das mit dem Gesetz meiner Vernunft im Streit liegt und mich gefangen hält im Gesetz der Sünde, von dem meine Glieder beherrscht werden. Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leib erretten? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn! Es ergibt sich also, dass ich mit meiner Vernunft dem Gesetz Gottes diene, mit dem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde.“

(Röm 7,15-24)

In dieser misslichen Lage setzt nun Paulus eben nicht auf Moral, repräsentiert durch das „Gesetz“. Diese zeige dem Menschen nur wie in einem Spiegel, dass er es eben nicht schafft, im Zustand, in dem er sich befindet, das Gute zu tun. Paulus setzt dagegen auf „Gnade“. Gnade aber ist biblisch gesprochen der lebendige Gott selbst. In seiner Nähe, aus der Kraft seiner heilenden Liebe kann der Mensch jene Angst um sich selbst verlieren, die ihn hindert, das Gute zu tun. Heilung ereignet sich also im Umkreis der Mystik, in der Begegnung mit dem liebenden und heilenden Gott. Das Eintauchen in diesen heilt und wandelt den Menschen. Nun ist er in einer so guten Verfassung, dass er das Gute auch faktisch tun kann. Genau darauf weist auch Jesus hin: „Es gibt keinen guten Baum, der schlechte Früchte hervorbringt, noch einen schlechten Baum, der gute Früchte hervorbringt.“ (Lk 6,43)

Heilende Rituale

Um geistige Heilung zu erleben, werden im spirituellen Feld Heilungsrituale vollzogen. Die Begründung leuchtet anthropologisch ein. Die geistige Welt ist mit unseren körperlichen Augen nicht sichtbar. Nun aber gilt es, das eigene sinnhafte Leben an den sinnlich unzugänglichen geistigen Ursprung zurückzubinden. Dafür eignen sich im spirituellen Raum die Rituale. Sie sind sinnliche Inszenierungen für nicht sinnhaft sichtbare, dennoch aber für den Glaubenden real erfahrbare Vorgänge.

Rituale haben zudem die Eigenschaft, dass sie sich an der Schnittstelle zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten abspielen. Sie haben eine Tiefenwirkung, die das argumentativ-diskursive Wort nicht erreicht. Denn Rituale sind „präsentative Symbole“³²⁴.

Zudem liegen sie an der Schnittstelle zwischen dem Einzelnen und einer Gemeinschaft. Das bedeutet nicht, dass es nicht auch gänzlich private Rituale gibt. Doch religiöse Rituale sind zumeist in den Gemeinschaften der großen Menschheitsreligionen daheim.

Christliche Kirchen sind heute dabei, die Kraft der Rituale wieder zu entdecken. Dabei hat es die eher sinnliche Kirchenkultur der Katholiken leichter als die mehr rationale Kultur der Protestanten, die stark auf das Wort setzt. Im evangelikalen Bereich jedoch und in der charismatisch ausgerichteten Pfingstbewegung werden Heilungsrituale wertgeschätzt. Heilungsgottesdienste ziehen in den Städten tausende Menschen an. Auch hier bilden sich Brücken zwischen Menschen aus dem spirituellen Feld und den christlichen Kirchen.

³²⁴ Zu verweisen ist auf die reichhaltige Tradition der Ritentheorie von Ernst Cassirer, Paul Ricoeur, Susanne Langer. Dazu: Lorenzer, Alfred: Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik, Frankfurt ⁸1992. – Als Beispiel aus einer Flut neuerer Literatur zu diesem Thema: Herriger, Catherine: Die Kraft der Rituale. Macht und Magie unbewusster Botschaften im Alltag, München 1993.

2017 Formung einer zukunfts kompetenten Generation

1.

„Wenn wir so weiter machen wie bisher, werden wir nicht mehr lange weitermachen.“ Dieser markante Satz des deutschen Sozialdemokraten Erhard Eppler schürt Zweifel am bisherigen Erziehungskonzept. Dieses war darauf aus, die nachwachsende Generation in die Errungenschaften der Kultur einzuführen und sie fähig zu machen, mitzuleben und diese Kultur weiter zu bauen. Was aber, wenn das Ererbte in eine Sackgasse führt, wenn der Weg in die Zukunft mehr verschlossen als offen ist? Ist es dann nicht geradezu fatal, wenn die Kinder eine „von den Vätern ererbte sinnlose Lebensweise“ (1 Petr 1,18) erlernen?

Ins Positive gewendet: Wie sieht eine Formung („Bildung“) der nachwachsenden Generation aus, damit ihr eine gute Zukunft offen steht? Braucht es dazu statt Sozialisation nicht eine Art „Kontrasozialisation“ (Peter L. Berger, Thomas Luckmann)? Und können Schulen dazu einen Beitrag leisten. Schulen, die sich solch einer Herausforderung stellen, könnten zu „Zukunftsbiotopen“ werden. Lehren und Lernen würden sich dann auf Lehrerinnen und Schülerinnen anders verteilen. Hauptaufgabe der Lehrenden wäre jedenfalls, „Zukunftshebammen“ zu sein.

2.

Auf dem Weg in eine offene Zukunft ist eine Reihe von challenges zu meistern. Das Kunstwerk ist zu vollbringen, auf den ersten Blick schwer vereinbare Wichtigkeiten zusammen zu halten. Wichtig ist modernen Menschen nach einer langen menschheitlichen Reifungsgeschichte die Freiheit. In hoher Spannung zu ihr steht die Gerechtigkeit. Und beide geraden leicht in Konflikt mit Wahrheit, Wahrhaftigkeit und damit verwandt Sinn. Erst wenn es gelingt, diese Themen in einer schöpferischen Balance zu halten, besteht Hoffnung, dass eintritt, was für die Menschen heute nachweislich das Wichtigste ist: Frieden: Schalom ist die Ursehnsucht der Menschheit schlechthin, ein Hauch von Paradies auf Erden. Und wenigsten Spuren des Paradieses wünschen sich die Menschen nach der Vertreibung aus diesem. Bibelfest verwundert das nicht. Uneingeschränkt beteuert Paulus in seinem Brief an das gläubige Netzwerk in Korinth: „Denn zu einem Leben im Frieden hat Gott euch berufen!“ (1 Kor 7,15).

Wenn also in Schulen bei der anvertrauten nachwachsenden Generation eine Zukunftskompetenz wachsen soll: Dann braucht es auch ein Training jener Teilkompetenzen, welche zukunfts fähig machen: also von Freiheitskompetenz, von Gerechtigkeitskompetenz, von Wahrheitskompetenz – und vor allem die Kompetenz, diese drei in einer ausgewogenen Balance zu halten. Könnte solchartige Zukunftskompetenz nicht ein Markenzeichen von Schulen im Umkreis von Kirchen sein? Freilich wäre dann mehr zu lernen als Rechnen, Schreiben und Lesen. Ein neuartiger Pisatest müsste entwickelt werden.

Die folgenden Ausführungen sind der vermutlich aussichtslose Versuch, jene challenges zu beschreiben, für deren Bestehen Schulen vor allem kompetent machen könnten, wenn sie es mit der nächsten Generation wirklich gut meinen, diese also ehrlich lieben. Dabei bleiben manche Themen aus Zeitgründen ausgeblendet: Vor allem das fachlich ausufernde Thema der ökologischen Zukunft unseres Planeten. Dieses steht dem Thema der Gerechtigkeit nahe, weil es sich ja auch darum handelt, welche Welt wir unseren Kindern hinterlassen, von denen wir die Welt lediglich geliehen haben. In den folgenden Ausführungen konzentriere ich mich aber auf Frieden, Gerechtigkeit und Wahrheit und in diesem Umfeld Frieden.

Challenges

Freiheit

3.

1989 ist durch den Fall der Mauer die Freiheitskultur auf ganz Europa ausgeweitet worden: zumindest strukturell. In den Köpfen lebt nämlich noch auf wohl geraume Zeit der „homo sovjeticus“ weiter. Während nun weite Teile Europa freiheitlich wurden, nimmt inmitten der errungenen Freiheiten seit der Mitte der Neunzigerjahre die Zahl auch junger Menschen zu, welche die lästig werdende Last der Freiheit wieder loswerden wollen. Dies führt zu rechts- oder linkspopulistischen Bewegungen in der Politik wie zu fundamentalistischen Bewegungen in den Religionen.

Ganz anders als in den Achtundsechzigern haben die Menschen offensichtlich kaum noch Angst vor Repressionen – also repressiven Institutionen, Normen oder Autoritäten, sondern sie leiden unter Depressionen, die zur teuersten Volkskrankheit moderner Kulturen geworden ist.

4.

Die Ursachen für diese wachsende Freiheitsflucht ist die Schere, die zwischen wachsendem Lebensrisiko und schrumpfender Daseinskompetenz sich öffnet. Kaum ein junger Mensch kann heute mehr sagen, ob er morgen Arbeit hat und dafür eine Rente bekommt, ob er oder sie jemanden findet, mit dem oder der er auch noch im Alter zusammen ist, was er oder sie morgen glaubt und ob es überhaupt noch eine bewohnbare Welt geben wird.

Auf der anderen Seite vermuten Experten, dass das Familiensystem derart überlastet ist, dass die Daseinskompetenz der nachwachsenden Generation bleibend geschwächt bleibt. Die Väter fehlen, von den Müttern kommen Kinder immer schwerer los. Die Konsumgesellschaft fördert noch die bei den Müttern entstehende orale Grundstimmung. Signale solcher familialer Schwächung sind bei den Kindern in den Schulen zu beobachten und kaum noch zu beheben: Langeweile oder Aggression breiten sich von den Rändern her immer mehr aus.

5.

Wem freilich an der Zukunft der nachwachsenden Generation liegt, wird sich – gegen die trendige Freiheitsflucht um Freiheitskompetenz mühen. Die pädagogischen Ziele sind dann klar: Zu fördern sind Widerstand gegen geheime Verführungen und latente Totalitarismen (im Konsum, in der Politik, in der Wissenschaft); zu entfalten ist Kreativität, vor allem aber Mut zur lebenslangen verantworteten Selbsterschaffung. Mitwachsen sollte dabei die Bereitschaft, sich durch Vernetzungen und freiheitliche Institutionen, leidpräventive Normen und personale Autoritäten in seinem Freiheitsrisiko entlasten zu lassen.

Gerechtigkeit

6.

„Si vis pacem, para bellum.“ So eine alte Maxime, die Weltpolitik leider auch in unseren Tagen bestimmt. Krieg mag das eine oder andere Problem lösen, schafft aber, wie das Beispiel Irak oder Palästina zeigt) zumeist neue und größere. Zumeist zeigt der Krieg auch nur einen Waffen strotzenden Zustand von Nichtkrieg, der den Namen Frieden nicht verdient. Denn die Ursachen des Unfriedens werden durch den Krieg nicht behoben. Diese liegen tiefer.

7.

„Si vis pacem para iustitiam.“ Das ist das Gegenkonzept zum alten Kriegsaxiom. Man muss Frieden schaffen ohne Waffen. Denn der Friede ist ein Werk der Gerechtigkeit, so die Päpste (opus iustitiae pax). In poetischer Weise besingt ein Psalmist diesen Zusammenhang: „Frieden und Gerechtigkeit küssen sich.“ (Ps 85,11).

8.

Gerechtigkeit wird nur, wenn wir uns dafür einzeln wie politisch stark machen. Auf dem Weg zu einer gerechteren Welt braucht es daher viele Menschen mit der Tugend der Solidarität. Tugend meint Tauglichkeit, Kompetenz. Solidarische Menschen machen sich stark für einen offenen Zugang möglichst vieler in der einen und eins werdenden Welt zu den knapper werdenden Lebenschancen wie Luft, Wasser, Wohnung, Nahrung, aber auch Wissen und Technik, Kunst und Kultur.

9.

Frieden in unserer Welt lässt sich schaffen, wenn himmelschreiendes Unrecht verringert wird. Unsere Welt ist übervoll von kriegsproduktiver Ungerechtigkeit:

Da ist die wachsende Kluft zwischen dem reichen Norden und dem armgehaltenen Süden. Aus dieser Kluft entsteht ein wachsender Migrationsdruck. Die Zahl der Armutsflüchtlinge nimmt zu: ein Phänomen, mit dem die nächste Generation leben lernen muss. Zurzeit militarisieren wir in Europa eher gegen die Armen. Unsere Soldaten verteidigen die Schengenaußengrenzen gegen einen anschwellenden Flüchtlingsstrom. Ungerecht sind weltweit die Lebenschancen zwischen Männern und Frauen verteilt. Daran ändert die junge Männerbewegung nur wenig. Der Frauenbewegung hingegen stehen noch viele Aufgaben ins Haus. Ordensschulen, die von Schwestern geleitet werden, haben eine besondere Berufung, das Ringen der Frauen um Achtung ihrer Würde, gegen Gewalt, für mehr Gerechtigkeit in der Verteilung von Arbeit und

Einkommen einzutreten und eine selbstbewusste Frauengeneration wie auch eine sensible Männergeneration heranzubilden.

„Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ so formulierte vor wenigen Jahren der deutsche Dichter und Gesellschaftsbeobachter Hans Magnus Enzensberger. Seine Behauptung ist außerordentlich behilflich, drohendes Unrecht auch in reichen Gesellschaften frühgewarnt wahrzunehmen. Überflüssig zu werden droht, wer nicht arbeitet, kauft, erlebt, weiß, die falschen Gene hat: also Sterbende, deren Langzeitsterben zu teuer kommt, weshalb wir anfangen über „sozialverträgliches Frühableben“ nachzudenken; überflüssig werden die Behinderten, die in einer neodarwinistisch gestimmten Kultur schon pränatal aufgespürt und entsorgt werden; überflüssig sind in Europa Millionen von Langzeiterwerbslosen. Überflüssig scheinen nicht zuletzt Kinder in Europa zu sein. Europa ist ein sterbender Kontinent. Wir haben uns entschieden, auszusterben. Dabei ist es schwer, diese Selbstaufgabe Europas zu erklären. Deutlich ist, dass Kinder den Lebensentwurf vieler Erwachsener stören. Letztlich also eine spirituelle Frage? Hat nur wenig für die nächste Generation übrig, dessen Lebensziel darin besteht, in neunzig Jahren für sich selbst optimal leidfreies Glück zu erlangen?



Manche Unrechtsherde am Rande Europas machen der Welt schon lange zu schaffen. Ruanda, Burundi, Dafur und viele andere Regionen Afrikas. Unrecht ist auch die Wurzel des schleichenden Krieges zwischen Palästina und Israel. Die Besetzung weiter Gebiete im Krieg von 1967 durch Israel hat die Lebensgrundlagen der Palästinenser erheblich beschnitten. Seither sind Friedensbemühungen gescheitert. Eine Spirale der Gewalt dreht sich. Bezeichnend ist das Schicksal von Hanadi Tisri Dscharadat. Ihr Bruder und ihr Cousin sind Opfer israelischer Angriffe geworden. Das hat sie, die fertige Anwältin bewogen, sich als Selbstmordattentäterin zu opfern. Am 4.10.2003 riss sie in Haifa 19 Menschen mit in ihren Tod.

Wir klagen heute über die Verführung selbst junger Menschen durch islamische Fundamentalisten, sich als Selbstmordattentäter zu opfern. Aber der Verführung dieser religiös Irregeleiteten entspricht tragischer Weise eine Verführbarkeit junger Menschen. Und diese ist fast immer Frucht himmelschreienden Unrechts.

Die täglichen Opfer, die der Terror im Irak fordert, wirken auf dem Hintergrund der zweihunderttausend Toten, welche die große Flut in Südostasien gefordert hat, geradezu zynisch. Als ob es nicht schon genug Leid gibt, das nicht durch Menschenhand verursacht wird! An den Opfern des schrecklichen Tsunami zeigt sich freilich auch das andere Gesicht der Menschheit: die Bereitschaft zu Solidarität ist Menschen tief eingegraben. Es braucht nicht viel, um diese Bereitschaft wachzulieben. Es genügt, wenn Menschen aufhören, Angst um sich selbst zu haben.

Wahrheit

10.

Über Jahrhunderte hat man in Europa Modernität und Gottfreiheit gleichgesetzt. Die politische Formel hieß „je moderner, desto gottfreier, säkularer“. Die moderne Stadt sollte die „Stadt ohne Gott“ sein. Und Friedrich Nietzsche verkündete, wenngleich voller Bangen, den „Tod Gottes“ an.

Heute ist Bewegung in der religiösen Tiefendimension unserer modernen Kulturen. Der Trendforscher Matthias Horx ortet einen Megatrend der „Respiritualisierung“. Eine spirituelle Suche mit neuer Qualität geht vor allem durch die Hauptstädte Europas: Brüssel, Berlin, Wien, Lissabon – nicht oder noch nicht Paris.

Manche halten diese Wiederkehr der Religion, diese Wiederverzauberung entzauberten Lebens für eine Krise der Moderne. Sie würde wieder vergehen, sobald diese Modernitätskrise überwunden sein wird. Andere hingegen vermuten, dass diese spirituelle Suche aus dem Inneren des Menschen kommt. Dann wäre es keine flüchtige Wiederkehr. Es könnte ein produktiver Aufstand sein gegen die Flachheit und Banalität, aber auch gegen die Anstrengungen modernen Lebensstil. Die deutsche Soziologin und Pädagogin nannte ihn „Leben als letzte Gelegenheit“. In neunzig Jahren suchen Menschen das optimale Glück – was ihr Leben schnell und anstrengend macht. Die Angst verbreitet sich, in der knappen Zeit zu kurz zu kommen. Ein Europäer von zehn setzt in dieser Zeitknappheit auf eine europäisierte Reinkarnation:

Verlängerung statt Erlösung wird erhofft: denn der Hinduist will heraus aus dem Kreislauf wiedergeboren werden zu müssen, Europäer hingegen wollen hinein.

11.

So buchstäblich in die zeitliche Enge von neunzig Jahren getrieben suchen nicht wenige enttäuscht das Weite. Das Fachwort heißt escape – und selbst Schulen sind davon nicht frei. Die Formen der Flucht sind vielgesichtig: Alkohol, Drogen, Kriminalität, psychosomatische Krankheiten, sektoide Sonderwelten, Selbstmord. Eine wachsende kulturelle Avantgarde sucht aber nicht das Weite, sondern die Weite. Sie begeben sich eben auf eine spirituelle Suche mit neuer Qualität. Oft sind sie allein gelassen, den alten Kirchen trauen sie kaum, mehr unverbrauchten asiatischen Religionen wie dem Buddhismus. Nicht wenige kommen auch unter den Einfluss von Scharlatanen, welche die neue spirituelle Sehnsucht mit hoher Effizienz bewirtschaften: ökonomisch oder auch politisch.

12.

Wie immer auch: Die alten Fragen sind wieder im Gespräch: Wer ist der Mensch? Wo kommt er her, wo geht er hin? Erschöpft sich das Leben in seinen neunzig Jahren? Welchen Sinn hat dann die in uns wohnende Sehnsucht nach dem Paradies? Welchen Sinn hat das Ganze: individuell, die Welt als Ganze?

13.

Auch von einer „Reethisierung“ ist die Rede. Offensichtlich gibt es heute wissenschaftlich eröffnete Möglichkeiten, die uns fragen lassen, ob dem Menschen gut tut, wenn er macht, was er kann. Beim Zugriff auf den Atomkern ist das dunkle Gesicht der Technik erkennbar geworden: viele Katastrophen stehen am Weg moderner Forschung. Heute steht der Zugriff auf den Zellkern auf der Tagesordnung. Und wieder fragen viele, ob wir mit Stammzellenforschung, Präimplantationsdiagnostik nicht einen Weg beschreiten, der mehr Schaden als Nutzen bringen wird.

Wird die nachwachsende Generation für diese Herausforderungen in unseren Schulen kompetent werden: spirituell, ethisch? Wird es uns gelingen, die alten Lebensweisheiten der jüdisch-christlichen Tradition – geläutert im interreligiösen Dialog – der nächsten Generation glaubhaft zu vermitteln?

Zukunftskompetenzen aus dem Evangelium

14.

Die Religionen (auch die christliche) erweisen sich gegenüber den Herausforderungen der Zukunft als höchst ambivalent. Sie stiften Frieden, werden aber auch für Terror und Gewalt missbraucht. Sie mindern die Angst des Menschen um sich selbst, können aber zugleich eine riesige Heiden-Angst schüren. Sie stehen für das liebende Erbarmen Gottes und wollen diesen so „in Kredit“ bringen: und doch wird Gott gerade auch durch Vertreter der Religionen „in Misskredit“ gebracht. Religionen können Zukunft verschließen oder offenhalten. Sie können eine „Zivilisation der Liebe“ (Johannes Paul II.) schaffen oder zum „clash of civilizations“ (Samuel P. Huntington) führen.

15.

Ein Blick in die starken Seiten unserer christlichen Tradition zeigt, auf welche Weise durch diese (vermittelt in jenen Schulen, die wir verantworten) bei der nachwachsenden Generation eine Reihe von wertvollen Zukunftskompetenzen eingeübt werden können:

Freiheitskompetenz:

Zu lernen wäre, dass moderne Freiheit mit der Wahrheit des Evangeliums einhergehen kann. Vorausgesetzt ist, dass Wahrheit nicht aus Lehrsätzen und Normen besteht, sondern vorab in der Verlässlichkeit eines uns entgegenkommenden Gottes (emeth).

Das Evangelium stärkt den Mut zur Selbstverwirklichung. Es macht uns einsichtig, dass wir als Ebenbild Gottes zum Risiko der lebenslangen Selbsterschaffung berufen sind. Schlecht wegkommen in der Talenteparabel Jesu (Mt 25,14-30) nicht jene, die etwas an Leben riskieren, sondern jener, der aus Angst (!) Leben verweigert.

Gerechtigkeitskompetenz:

Viele entnehmen heute dem Evangelium Ansporn für eine zeitgerechte Geschlechterentwicklung: als Frauen, noch mehr als Männer. Vor allem ein neues Verhältnis zwischen den Geschlechtern (und hier wieder Umgangsformen) sind ein wichtiges Thema für morgen.

Zu lernen wäre aber vor allem das Herzensanliegen Jesu: dass wir in Gott eintauchen, um dann mit ihm bei den Armgemachten aufzutauchen. Mystik und Politik, Kontemplation und Aktion, Gottes- und Nächstenliebe werden zusammenhalten.

Wenn unsere Schulen für christliche Lebenskunst stehen, können jene, die bei uns für ihr Leben geschult werden, hinschauen statt wegschauen lernen: was antikkulturell ist.

Wer unsere Schulen verlässt, bevorzugt politisches Engagement statt Wellness-Cocooning.

Wahrheitskompetenz:

Die christliche Tradition lehrt uns, das Fragmentarische zu lieben. Niemand wird sein irdisches Leben anders beenden denn als „unvollendete Symphonie“. Die alte Lehre vom Fegefeuer verleiht uns von Gott her das Recht, als Fragment in den Tod zu gehen und im Feuer seiner heilenden Liebe schalom zu werden. Das ist ein anderer Weg als die europäisierte Reinkarnation oder stoische Verzweiflung, die sich hinter der Ermäßigung des Wünschens des Menschen verbirgt. Aus dem vermeintlichen Glück der Wunschlosigkeit oder wird schnell wunschloses Unglück.

Der Ursegen für jene, die das Evangelium riskieren, ist, dass sie angstärmer werden: und dies in einer Kultur, die immer mehr zu einer Kultur der Angst mutiert.

Lernen könnten Menschen in unseren vom Evangelium getragenen Schulen, ihre Gottessehnsucht zu erspüren, zu lesen in der „kleinen heiligen Schrift“, die ihr eigenes Leben im Grund ist – und das in Gemeinschaften, welche die Große Heilige Schrift als Ermutigung und Korrektiv kennen.

Christliche Tradition lehrt uns vollem, von Gottes Art zu werden. So könnten wir überfließend werden von jenem göttlichen Erbarmen (compassion), von dem Jesus in der Gleichnisrede vom Vater und seinen beiden verlorenen Söhne kündigt (Lk 15,11-32).

Alle diese Teilkompetenzen kreisen um die eine entscheidende Kompetenz: im Laufe des einmaligen Lebens eine Liebende, ein Liebender und in diesem Sinn gottförmig zu werden.

Kirchenkompetenz:

Ein Anliegen für die Zukunft ist, kritische Loyalität zur kirchlichen Gemeinschaft (neu) zu begründen: „Ohne die Kirchen wäre das Land ärmer“, so kann, gestützt auf viele Forschungsdaten, mit Fug und Recht gesagt werden. Eine neue Kirchenliebhaberei ist in Sicht, die sich in unsichtbarer Kirchensympathie bereits abzeichnet.

Ende des letzten Jahrhunderts war zu Händen des amerikanischen Präsidenten der futurologische Bericht GLOBAL 2000 erstellt worden. Geraume Zeit später erstellte Gerald O. Barney einen Rückblick. Dort wendet er sich auch an die religiösen Führer der Welt. Ihnen schreibt es ins Stammbuch:

„We, the people of Earth, need the help and involvement of our spiritual leaders. It is from our respective faiths that we derive our sense of origins, of self, of purpose, of possibility. You are our source of inspiration for what we humans and Earth can become. Your dreams are our visions - and our destiny. We depend on you.“ (Gerald O. Barney, Global 2000 revisited, Juli 1993).

Die Welt von morgen kann Ihre Schulen gut gebrauchen.

2017 Ist Ihnen Gott schon einmal begegnet?

Gott ist für mich ein tiefes namenloses Geheimnis. Zwar glaube ich fest, dass er und in Jesus von Nazareth ein menschlich erfahrbares Antlitz zugewandt hat. Ich habe auch eine Ahnung, wie er zu uns, zu mir ist. Das liebste Wort aus der Bibel, das ich Gott gern beifüge, ist der „unbeirrbar treue“ Gott (Dtn 32,4). Das ist es auch, was mir vertraut ist: ein Gespür von tiefer Geborgenheit, von Vertrauen. Mich berührt das Gedicht von Kurt Martik, dem evangelischen Pastoralendichter aus Bern, dass Gott uns näher ist als Hemd und Halsschlagader.

Woran glauben Sie?

Glauben ist für mich Wurzeln zu haben, die tief in Gottes Geheimnis hineinreichen. Es ist eine Art „Wohnen“ in Gott. Das gibt unsere deutsche Sprache auch treffsicher wider, wenn vom Geheimnis die Rede ist. In Geheimnis steckt das Wort „Heim“ drinnen. Ich erlebe mich als einer, der in Gottes Geheimnis daheim ist.

Sind diese Wurzeln stark, dann kann es durchaus stürmisch in meinem Leben zu gehen, bewegt und hin und wieder auch rastlos. Doch lässt sich mein Lebensbaum dadurch nicht so leicht „entwurzeln“.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. So lautet die zentrale Botschaft des Evangeliums. Was halten Sie davon?

Wenn ich mich frag, wo ich herkomme und wo ich hingeh, dann trägt mich das gläubige Wissen meiner kirchlichen Gemeinschaft, dass dieser Weg bei Gott begonnen hat und zu ihm hinführt. Und wenn ich dann weiter bohre und frage, warum Gott mein Leben, das ich ihm verdanke, in Gang gesetzt hat, dann bin ich fest davon überzeugt, dass er mich geschaffen hat, damit er mich lieben kann: ich seine Liebe aufnehmen kann. Das aber wieder geht nur, so glaube ich fest, wenn ich dazu in der Lage bin, also etwas vom Göttlichen in mir trage.

Und nun sagt die biblische Tradition unbekümmert, wenn sie von Gott redet, er sei „die Liebe“ schlechthin, Liebe in sich, Liebe, die sich verströmt. Dann kann der Sinn meines Lebens nicht nur darin bestehen, Gottes Liebe aufzunehmen, sondern darin – gottvoll gleichsam geworden – selbst ein Liebender zu werden.

Dann überrascht es mich aber nicht mehr, wenn Jesus das ganze „Gesetz“ verdichtet in just dieser Aufforderung zu lieben: also zu tun, was man ist.

Welche Rolle spielt Gott in Ihrem Leben?

Gott ist der, mit dem ich jeden Tag anfang. Es hält mich im Dasein, jeden Tag neu, das macht mich dankbar und lässt mich fragen, was er mir heute zutraut, dass ich ein Stück an seiner Schöpfung voranbringe. Gott ist dann wie ein Himmel über dem Tag, und auf diese Weise über meinem ganzen Leben. Freilich, manchmal überwiegt auch das Schweigen. Die Sehnsucht wird schwächer, droht zu erlahmen. Manchmal bitte ich dann Gott um die Sehnsucht nach der Sehnsucht, weil ich glaube, dass die innerste Mitte der Lebendigkeit eben die tief wurzelnde Gottesehnsucht ist.

2017 Sich in „Gottesgefahr“ begeben

Junge Menschen fragen manchmal, ob sie denn am Sonntag in die Messen gehen müssen. Ich frage dann dagegen: Bist Du denn bereit, Dich in „Gottesgefahr“ zu begeben?

Besteht nicht die Gefahr, dass unsere sonntäglichen Eucharistiefeiern zu „religiös verschönten Konditoreibesuchen“ verkommen. Der damalige Caritaspräsident Helmut Schüller hatte nach Besuchen in Wiener Pfarrgemeinden diese Frage öffentlich gestellt. Da „droht keine Veränderung“. Vielmehr gibt es Züge einer Wellnessspiritualität, die von Kritikern oft den spirituellen Gruppen außerhalb der Kirche ohne nähere Kenntnis unterstellt wird. Was insgeheim gesucht wird, ist spirituelles Wohlbehagen. „Go to church and You'll feel better“ – „Geh in die Kirche und du fühlst dich dann besser“, so werben in Amerika manche Kirchen. Ist solches spirituell gefärbtes Wohlbehagen wirklich das Ziel unserer Gottesdienste? Ist das nicht letztlich eine Art opiate Übertünchung unseres bürgerlichen Alltags ohne weitere Veränderung? Ich übersehe nicht, dass das für viele Gottesdienste in unserem Land nicht zutrifft. Aber warum dichtete Lothar Zenetti schon vor Jahrzehnten:

*„Frag hundert Katholiken,
was das wichtigste ist in der Kirche.*

Sie werden antworten: Die Messe.

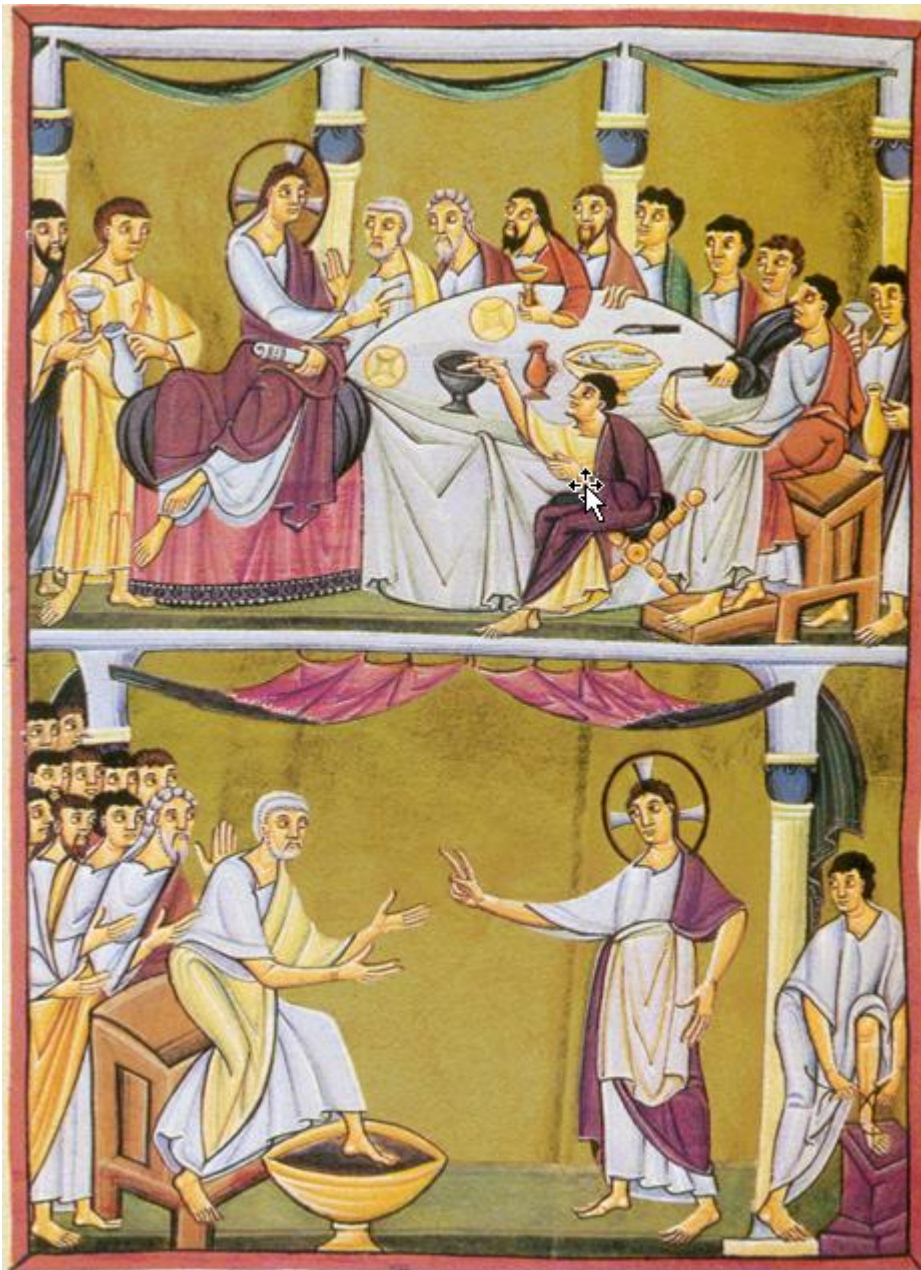
*Frag hundert Katholiken,
was das wichtigste ist in der Messe.*

Sie werden antworten: Die Wandlung.

*Sag hundert Katholiken, daß das wichtigste in
der Kirche die Wandlung ist.*

Sie werden empört sein: Nein, alles soll bleiben wie es ist.“

Die Mitte einer Eucharistiefeier ist die Herabrufung des Heiligen Geistes. „Epiklese“ sagen die Theologinnen dazu. Zuvor werden die Gaben auf den Altar gelegt, Brot und Wein. Mutig wie wir sind, fügen wir bei, dass diese Gaben uns vertreten. Der herabgerufene Heilige Geist soll diese Gaben wandeln. Damit kein Zweifel aufkommt, wohin diese Wandlung führen soll, erzählen wir, was Jesus am Abend vor seinem Leiden tat. Das macht klar, dass die Gaben – nein wir selbst – hinein verwandelt werden sollen in den auferstandenen Leib Christi. Die Gründungsurkunden meinen damit aber nicht das gewandelte Brot allein, sondern die versammelte Gemeinschaft, die Gott selbst zum Gottesdienst zusammen gerufen hat. Markenzeichen dieser gewandelten Gemeinde aber ist wie beim Leib Jesu das „Hingegeben für das Leben der Welt“. Was also in jeder Eucharistiefeier gewandelt wird, ist eine sozial zerklüftete Gruppe hinein in eine verschworene Gemeinschaft: Es gibt dann nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Männer und Frauen, sondern alle sind eins geworden in dem einen Christus (Gal 3,28) und sind mit diesem zusammen auch eine Art „erweiterter Christus“. Ihr Markenzeichen ist die liebende Hingabe ist. Und genau das ist dann „Kirche“ im strengen Sinn dieses biblischen Wortes. Die mittelalterliche Bildkunst stellte daher die Kirche dar mit den beiden Szenen Abendmahl und Fußwaschung (siehe anbei).



Abendmahl und Fußwaschung: Perikopenbuch
Kaiser Heinrichs II. um 1007,
München Bayerische Staatsbibliothek

Ob solche Wandlung in unseren Eucharistiefiern geschieht, kann daran abgelesen werden, ob wir anders hinausgehen als wir hineingegangen sind. Geschieht das nicht, dann haben wir insgeheim zu Gott gesagt: „Lieber Gott, verwandle die Gaben, aber uns lass in Ruh.“

2694

2017 Gottes Dienst

Wir meinen, wir wären es, die sonntags zusammenkommen, um Gott zu dienen. Doch es ist umgekehrt: „Gott ruft sein Volk zusammen“, um uns seine Dienste zu schenken: uns zu trösten, zu heilen, zu stärken, zu wandeln, unserem Leben eine neue Richtung zu geben. Gott sucht zu erreichen, dass wir in der Spur seines Sohnes wandeln. Sein Dienst zielt darauf, dass wir uns den Leib seines Sohnes einverleiben, um so „Leib Christi“ zu werden. Wo wir Gott uns so dienen lassen, werden wir „gottvoll“, randvoll also mit Gott, der die Liebe ist. Gottvolle Menschen werden zu gottförmig Liebenden.

Wie aber können unsere Gottesdienste dergestalt „gottvoll“ werden, dass Gott an uns seinen Dienst – mit allen Sinnen erfahrbar – erfüllen kann? Wir haben Menschen aus Wiener Kirchengemeinden gefragt, wie sie Gottesdienste erleben. Ihre Antworten kreisen um zwei Stichworte: Kunst des Feierns und Kunst der Predigt.

Kunst des Feierns: Ein gläubiger Mensch geht sonntags in die Kirche, um – bildlich gesprochen – in das „Kraftfeld“ Gottes einzutauchen und Gottes Gegenwart zu erleben. Nur wenn solches Eintauchen in Gott erlebt werden kann, soll man füglich Gottesdienste als „erlebnisstark“ bezeichnen. Das kann nicht durch noch so tolle Gestaltung, moderne oder gregorianische Musik, durch liturgische Gags ernötigt werden. Es braucht vielmehr gefüllte Stille, ein inneres Horchen und Schauen mit den Ohren und Augen des Herzens. Es gilt, eine liturgische „Inszenierung“ zu finden, die nicht verhindert, dass „Gott vorkommen“, zum Vorschein kommen kann. Das ist nicht nur eine Frage derer, die dem Gottesdienst vorstehen und ihn kompetent vorbereiten, sondern der ganzen Gemeinde. Es gibt gotttaube Gemeinden und gottvolle. Wer in eine gottesdienstliche Versammlung geht, kann das schnell erspüren.

Ist diese Art von „erlebnisstark“ gesichert, können auch noch weitere Aspekte benannt werden: „Die Sonntagsgottesdienste brauchen eine einladende Gestaltung, die Beteiligung möglichst vieler, besonders von Familien, Kindern und Jugendlichen. Sie sind schön, sprechen Sinne und Gemüt an, sind auch abwechslungsreich und ansprechend. Vor allem sind sie lebensnah und so in einem anderen Sinn ‚erlebnisstark‘, greifen aktuelle Themen auf.“ (Passauer Pastoralplan 2000)

Kunst der Predigt: Die Predigt irritiert viele. Die Gottesdienste sind insgesamt zu wortlastig sind. Es wird unentwegt gepredigt, erklärt, kommentiert. Das ist wie wenn im Hamlet im Burgtheater dauernd der Regisseur auf die Bühne tritt und den Leuten voraus erzählt, was sie gleich im Schauspiel viel packender erleben werden. Vom Wortdurchfall, einer unseligen liturgischen Logorhée ist die Rede.

Dazu kommt, worüber und wie gepredigt wird. Die Sprache ist oft so antiquiert, dass sie Zeitgenossen wie eine Fremdsprache erscheint – die offiziellen Gebete eingeschlossen. Es wird moralisiert. Verschwiegen werden die Größe und das Geheimnis Gottes, die Würde des Menschen, die Schönheit wie die Gefahr des Glaubens. Viel zu wenige erleben die heilende Kraft der Liturgie.

Ein Katholik sagte mir einmal im Gespräch: Ich gehe in keinen katholischen Gottesdienst mehr, weil ich spirituell suche. Das sollte uns nicht zu oft passieren.

2017 Warum machen sich heute viele Menschen auf die Suche nach Spiritualität?

Spiritualität boomt. Sie kommt nicht in erster Linie aus den alten christlichen Kirchen. Spiritualität wächst aus Säkularität. Je weltlicher Menschen und Milieus sind, umso neugieriger macht sie Spiritualität.

Die moderne spirituelle Suche hat erkennbare Ziele. Kulturelle Ratlosigkeit und Leiden gilt es zu überwinden. Diese Leiden bilden den Anstoß, sind aber nicht die letzte Ursache für das Suchen. Diese setzt tiefer: in einer Sehnsucht des menschlichen Herzens, das sich auf Dauer mit Banalität und Enge nicht abfinden will.

Spirituelle suchen der Entfremdung von sich selbst zu entgehen. Sie suchen meditierend die Kraft der Stille und damit die Einkehr in das eigene Lebenshaus. Manche ahnen etwas von einem Geheimnis, das sie selbst sind und das zugleich größer ist als sie, mit dem sie aber in ihrer Tiefe vereint sind. In dieser eigenen Mitte spüren nicht wenige auch, dass sie mit allem untergründig verwoben sind. Die Reise ins Ich wird zu einer Reise ins Weite. Größe und Würde werden erlebbar. Gesucht wird Heilung. Dass einem manchmal zum Davonlaufen ist (Escapismus ist in), ist vielen vertraut. Als Grund vermuten Spirituelle, dass sie abgeschnitten sind von den lebendigen Quellen des Ursprungs. Heilig ist geistig. Rituell erfahrbar werden Kraft und Energie (chinesisch chi) wieder zum Fließen gebracht. Neuer Zauber kommt ins Leben: Spiritualität verzaubert die säkular entzauberte Welt. Geistige Heilung braucht Gemeinschaft und heilsame Menschen (Gurus). So finden entwurzelte Menschen neuerlich festen Boden unter den Füßen. Bündeln sich diese Erfahrungen, werden Menschen zur Liebe verwandelt und wächst die Hoffnung auf eine andere, neue Welt. Nicht wenige spirituelle Gruppen fühlen sich als ihre Vorhut.

Immer mehr ahnen: Suchen ist das eine, Gefundenwerden das andere. Sollte also ankommen, wer aufhört zu suchen und sich – nach alten Weisheiten der Mystik leer und empfänglich geworden – sich finden läßt?

Neben solcher zunehmender Spiritualität der Verwandlung gibt es eine Spiritualität der Vertröstung. Sie erweist sich als opiat: als Beruhigungsmittel inmitten eines unruhigen Lebens. Sie übertüncht Gräber, hätte Jesus mit vielen modernen Religionskritikern geätzt. Nicht mehr als religionsfreundlicher Atheismus, religionsfrohe Gottlosigkeit (Johann B. Metz)? Noch weiter weg von der wahren Suche nach spiritueller Tiefe und Weite ist die Vermarktung spiritueller Symbole. Butter, Autos, Gas und Dessous werden mit religiösen Symbolen verknüpft, um die Aufmerksamkeit der Käufer auf Waren zu ziehen. Spiritualität spielt dann die gleiche Rolle wie attraktive nackte Körper. Freilich: So wie Sexualität durch ihre Vermarktung nicht verschwunden ist, wird auch eine Vermarktung religiöser Symbole diesen nicht schaden.

2017 Zur Lage der Kirche

Wenige Wochen vor seinem Tod hatte mich Kardinal König zum Mittagessen eingeladen. Er wollte darüber sprechen, ob nicht vor unseren Augen die Konstantinische Ära endgültig zu Ende gehe. Es ist jene Zeit der Kirche, wo der einzelne Bürger nicht darüber entscheiden konnte, ob er einer Religion angehört oder nicht. Diese war ihm von Staat und Gesellschaft im engen Verbund mit der Kirche vorgegeben. Die christliche Religion war seit der Annahme des Christentums unter Kaiser Konstantin 313 Staatsreligion und als solche unentrinnbares Schicksal für die einzelnen Menschen. Nach der Kirchenspaltung und den folgenden blutigen Religionskriegen wurde festgelegt, dass es eine Übereinstimmung zwischen der Religion des Herrscherhauses und den Untertanen geben müsse. In Österreich regierten die katholischen Habsburger. Also hatten alle Menschen im Land katholisch zu sein. Wer sich daran nicht hielt, wurde ins Jenseits und später zumindest ins Ausland ausgewiesen.

Inzwischen hat sich Österreich mit den anderen europäischen Gesellschaften modernisiert. Religionsfreiheit wurde errungen und gilt als unumstritten. Es darf keine Diskriminierung mehr geben: nicht auf Grund der Rasse, des Geschlechts, auch nicht auf Grund der Religion. Heute ist somit Religion nicht mehr Schicksal, sondern Wahl. Aus zugewiesenem Glauben wird immer mehr ein gewählter Glaube.

Das ist für den christlichen Glauben grundsätzlich gut. Denn der Glaube kann wie die ihm verwobene Liebe nur aus der Freiheit des Herzens kommen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat deshalb seine Erklärung über die Religionsfreiheit verabschiedet. Aber hat die Kirche diese neue Lage in ihrer Pastoral schon wirklich verstanden? Oder tun wir nicht doch so, als müssten „eigentlich“ alle zur Kirche gehören und sind dann enttäuscht, dass es „nur noch“... sind? Wer „nur noch“ denkt, geht davon aus, dass die Konstantinischen Verhältnisse noch herrschen (sollten). Es wäre richtiger zu sagen: Beachtlich, wie viele Menschen heute in Österreich sich von der Kirche nicht wegmelden, obgleich sie könnten. Erstaunlich, dass Sonntag um Sonntag so viele Menschen in die Kirche gehen – weit mehr, als jede andere Organisation derart oft zusammenbringt. Und fast ein Wunder ist es, dass in keinem anderen zivilgesellschaftlichen Bereich so viele Menschen ehrenamtlich mitarbeiten wie in den christlichen Kirchen des Landes.

Freilich, unbeschadet solcher hoffnungsvoller Aussagen gibt es auch manches, was uns nachdenklich macht.

1. Offenbar gelingt es den Eltern, dem Religionsunterricht, der Gemeindekatechese (Erstkommunion- und Firmunterricht) nicht, dass der Glaube selbstverständlich von einer Generation auf die nächste überspringt. Offensichtlich muss jede Generation heute neu gewonnen werden. Aber wie geht das wirklich? Manche schauen in Oststeiermark mit etwas Neid auf Weiz, wo das zumindest bei einer Generation gelungen ist. Aber selbst Weiz muss darüber nachdenken, wie jetzt neuerlich Menschen aus der nächsten Generation gewonnen werden können.

2. So sehr der einzelne Mensch in modernen Gesellschaft für seine Glaubensentscheidung letztlich selbst verantwortlich ist: Diese Entscheidung ist eingebunden in die Lebensgeschichte des Menschen und in eine Kultur. Die moderne Kultur aber ist hinsichtlich der religiösen Entscheidung eines Menschen hinderlich und hilfreich zugleich: also zutiefst zwiespältig.

Die moderne Kultur macht es dem modernen Zeitgenossen schwer, sich mit Gott und seinem Himmel zu beschäftigen, weil er ganz intensiv mit dem Leben auf dieser Erde beschäftigt ist. Nicht wenige wollen in diesem Erdenleben optimal leidfreies Glück – und das in neunzig Jahren. Haben sich die Menschen früher mit dem Jenseits getröstet, verträsten sie sich heute mit dem Diesseits. Sie wollen gleichsam den Himmel schon auf Erden. Dabei brauchen sie nicht jenen Not-Gott, von dem die Kirche manchmal so leichtfertig geredet haben. Schon gar nichts anfangen können sie mit einem Gott, der ihnen Angst macht. Manche leugnen Gott, und nicht selten ist es ein Gott, den es Gott sei Dank gar nicht gibt, so einmal der unvergessene Karl Rahner. Solange es den Menschen gut geht, vermissen sie Gott und die Kirche nicht. Manche haben schon vergessen, dass sie Gott vergessen haben.

Allerdings hat die moderne Lebensart auch eine andere Seite. Wer in den kurzen neunzig Jahren optimales Glück erstrebt, muss sich anstrengen. Zeit ist knapp. Leben wird hastig und schnell. Es fordert an: Wir amüsieren uns zu Tode, Wir arbeiten uns zu Tode, so Buchtitel. Die Angst breitet sich aus, man könnte auf seiner Glückjagd zu kurz kommen. Der Mensch neben mir wird leicht der Konkurrent meines Glücks. Solidarität nimmt ab: zwischen Männern und Frauen, Eltern und Kindern, Armen und Reichen. Wachsame Menschen spüren, dass irgendetwas nicht stimmt. Es ist manchmal „zum Davonlaufen“. Tatsächlich suchen

immer mehr Menschen „das Weite“. Sie flüchten zeitweise auf dem Alltagsleben: in das schöne gespielte Leben des Fernsehens, dunkeln das Bewusstsein durch Alkohol und Drogen ab, ziehen sich in die Schonwelt psychosomatischer Krankheit oder in religiöse Sonderwelten zurück: einige bringen sich um. Doch während die einen „das Weite“ suchen, suchen andere „die Weite“. Die neunzigjährige Welt ist ihnen zu eng. Sie machen sich auf eine spirituelle Reise. nach dem Motto des Psalms 18: „Er führte mich heraus ins Weite, er befreite mich, weil er mich liebt“ (20).

In den Pfarrgemeinden der Zukunft werden sich solche spirituell suchende Menschen sammeln. Das macht diese zu spirituellen Zentren. In ihnen begegnen sie spirituell erfahrenen Menschen, christlichen „Gurus“, „geistlichen Vätern und Müttern“. Vor allem wird dort nicht über Gott geschwätzt. Vielmehr können Menschen im Ge-Heim-nis Gottes daheim sein. Und wer in den wahren christlichen Gott eintaucht, wird unweigerlich neben den Armen auftauchen. Christliche Spiritualität dient nicht vergänglicher Wellness, sondern bleibender Liebe zu Gott und den Nächsten.

Die innerste Mitte dieser spirituellen Gemeinschaft einer Pfarrgemeinde wird die Feier der Eucharistie sein. Jene, die Gott zusammenruft, lassen sich durch den herab gerufenen Heiligen Geist Gottes wandeln, hinein in den „Leib, hingegeben für das Leben der Welt“, hinein in das Blut, das vergossen wird, damit alles, was sündig dem Kommen Gottes entgegensteht, vergeben wird.

Alle anderen Fragen werden sich von dieser inneren Mitte her beantworten: dass alle Getauften Berufene und Begabte sind, dass es in jeder gläubigen Gemeinde Personen gibt, die die Berufung zum Priesteramt haben, dass jede und jeder das zum Leben der Gemeinschaft beiträgt, was sie für ihre pastoralen Projekte braucht: Zeit, Phantasie, Glauben, Engagement oder auch Geld. Für größere Projekte werden sich Gemeinden vernetzen. Gemeinsam leisten sie sich pastorale Zentren. Das nimmt auch die Sorge, dass es zu wenig Geld gibt, obwohl es vielleicht keine Kirchensteuer mehr geben wird.

Gottes Geist wird die Kirche auf diesem Weg nicht im Stich lassen. Ein geistesgegenwärtiger Mut, auch Neues zu wagen, wird aufkommen, bei den Laien, den Priestern und bei den Bischöfen. Die derzeitige Ratlosigkeit angesichts des Priestermangels wird zu Ende sein. Das Ziel ist, dass es inmitten der Welt Gemeinschaften gibt, in denen etwas von der kommenden Welt schon jetzt erlebbar – jener Welt, die Jesus Reich Gottes nannte. Pfarrgemeinden werden sich als Vorhut des Himmels zwischen uns Menschen verstehen. Wer dazu gehört, den wird große Dankbarkeit, ja diskreter Stolz erfüllen, dass er, dass sie von Gott dazu auserkoren wurde.

2017 Zur Zukunft des Christentums in Mitteleuropa

Paul M. Zulehner, Ljubljana, 18.5.2017

Meine erste Vorlesung ist der Zukunft des Christentums in Mitteleuropa gewidmet. Sie hat zwei Teile:

In einem ersten Teil schaue ich zurück. Ich werde nach der Herkunft unserer heutigen religiös-kirchlichen Situation fragen.

Im zweiten Teil richte ich unseren Blick in die Zukunft. Es sollen einige Eckpunkte für die Frage entwickelt werden, wie das Evangelium in unseren mitteleuropäischen Kulturen so gegenwärtig bleiben kann, dass sie das persönliche Leben der Menschen sowie das gesellschaftliche Zusammenleben durchformt.

Ich beginne also mit dem Blick zurück: Welche Ereignisse der Vergangenheit prägen bis heute die Lage von Religion und Kirche in Mitteleuropas Ländern?

HERKUNFT

Europa als Ausnahmefall

Eine erste These: Europa gilt in der weltweiten Religionssoziologie als Ausnahmefall. Fachzeugen für diese Aussage gibt es viele. Dazu zählen Peter L. Berger, Smuel Eisenstadt, Grace Davie sowie Danièle Hervieu-Léger. Sie beobachten einstimmig, dass in allen Kontinenten der Welt das Christentum boomt, vor allem in der Gestalt der Pfingsten Bewegung. Lediglich in Europa schrumpft das Christentum. Manche fragen gar schon geraume Zeit, ob es nicht stirbt.³²⁵

Um diese außerordentliche Entwicklung des Christentums in Europa zu verstehen, verweisen die Fachleute vor allem auf die Konstantinische Ära in ihrer nach reformatorischen Gestalt. In der konstantinischen Ära bildete sich eine tiefe Verwebung von politischer Macht und Kirche heraus. Kaiser Konstantin hatte die bis dahin blutig verfolgte Kirche zur Staatsreligion gemacht. Diese Verbindung von Thron und Altar hielt Jahrhunderte lang. Die Kirchenspaltung vor fünfhundert Jahren hatte sie noch weiter vertieft.

Der tiefe Fall

Der Reformation vor fünfhundert Jahren wird heute von manchen mit Jubel erinnert. Aber die Kirchenspaltung und der folgende 30-jährige Krieg haben auch eine tiefe Wunde in Europas Kultur geschlagen. Die Konfessionen, mit Kaiser und Fürsten in ihrem gemeinsamen Überlebenskampf eng verwoben, führten im Namen Gottes einen blutigen Krieg. Das Christentum im Westen Europas erlitt einen „tiefen Fall“. Manche formulieren zugespitzt: „Das Christentum führte Krieg gegen das Christentum.“ Ähnlich formulierte der Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, Navid Kermani, dass heute der Islam Krieg gegen den Islam führe. Die Regel lautete seit dem Friedensschluss in Augsburg im Jahre 1555: „cuius regio eius et religio“. Denn Herrschern wurde das Recht gegeben, den Untertanen die Konfession vorzuschreiben (ius reformandi). Wer das nicht wollte, konnte gestützt auf das Recht, auszuwandern (ius emigrandi), das Land verlassen. Dieses zweite Recht wurde freilich von den mächtigen für umfangreiche „konfessionellen Säuberungen“ missbraucht. Zudem wurden in den Gebieten, in denen der 30-jährige Krieg wütete, bis zu 70 % der jeweils anderen Konfession gemordet. Die Länder Europas haben sich von diesem Krieg, der 1648 mit dem Westfälischen Frieden beendet wurde, ein Jahrhundert lang nicht erholt. Im Text des Friedensvertrages von Münster und Osnabrück (1648) erklären die Vertragsparteien in Artikel V kurz und bündig die Vertreter der Konfessionen zu den Hauptverantwortlichen für den Krieg. Deshalb wird ihnen eine heilige Friedenspflicht auferlegt, „bis man sich durch Gottes Gnade über die Religionsfragen verglichen haben wird“ (§ I).

Diese tragische Verbindung von Gott und Gewalt durch die Konfessionen hat Gott nicht in Kredit, sondern in Misskredit gebracht. Es verwundert nicht, dass Voltaire zur Ansicht kam, dass es keinen Land Frieden geben könne, solange die Kirchen bestehen. Er plädierte daher für eine friedfertige Menschheitsreligion ohne die blutigen Hände der christlichen Konfessionen. Es werde dann nicht lange, bis in Frankreich führende Denker wie d'Allembert oder d'Holbach zur Überzeugung kamen, dass die Welt ohne Gott noch

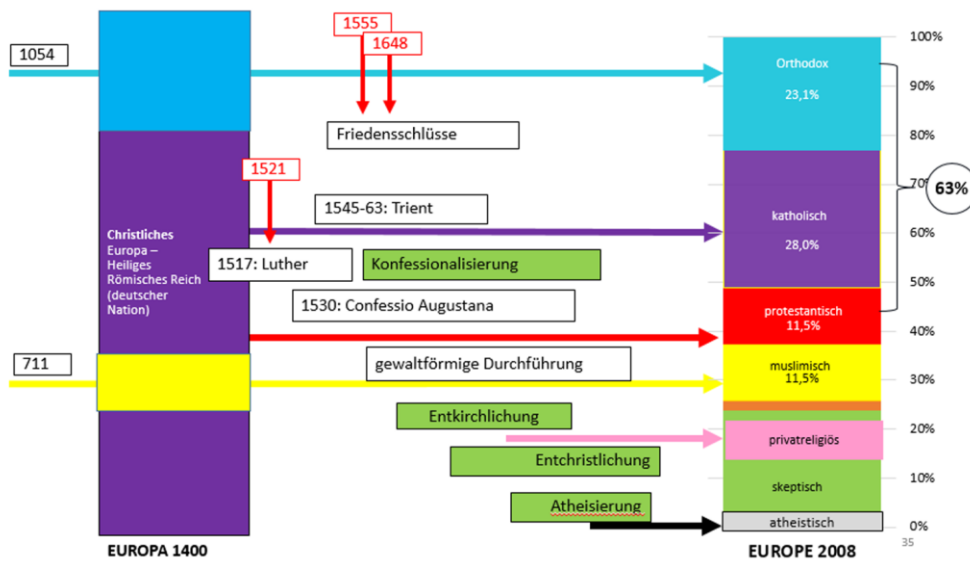
³²⁵ Delumeau, Jean: Stirbt das Christentum?, Olten [u.a.] 1978. - Rahner, Karl: Stirbt das Christentum aus?, Leipzig u.a. 1986.

friedlicher werden könnte. Der europäische Atheismus wurde geboren. Wie das Zweite Vatikanische Konzil der Pastorkonstitution Kirche in der Welt von heute³²⁶ vermerkte, hat das Versagen des Christentums am Entstehen des Atheismus Anteil. Als am 31. Oktober 2016 im schwedischen Lund der lutherische Weltbund zusammen mit Papst Franziskus das Luther-Gedenkjahr eröffnet wurde, wurde auch in der Liturgie um Vergebung dafür gebetet, dass beide Konfessionen an Europa und seiner religiösen Entwicklung schuldig geworden sind:

„Lutheraner und Katholiken haben sich oft auf das konzentriert, was sie voneinander trennt, anstatt auf das zu schauen, was sie eint. Sie haben akzeptiert, dass das Evangelium mit den politischen und ökonomischen Interessen der Machthaber verwoben wurde. Ihr Versagen führte zum Tod von Hunderttausenden von Menschen. Wir bedauern zutiefst die bösen Dinge, die Katholiken und Lutheraner einander angetan haben.“

Die Auswirkungen dieser dunklen Zeit des Christentums in Europa finden sich in Befunden zur gegenwärtigen weltanschaulichen Lage Europas wieder.

ABBILDUNG 43: Europa's weltanschauliche Entwicklung



Weltanschauliche Verbuntung

Ich zeige dies am Beispiel meiner eigenen Langzeitstudie für Österreich, die zwischen 1970 und 2010 durchgeführt worden ist. Die Verbuntung der weltanschaulichen Lage ist unübersehbar. Es gibt Kirchliche, Religiöse (die an keine Kirche gebunden sind), Atheisierende sowie Personen, die skeptisch und zugleich suchend sind. Danièle Hervieu-Léger nennt solche Zeitgenossen „Pilger“³²⁷. Sie bilden auch in Österreich im Jahre 2010 die größte unter den vier genannten Gruppen. In den letzten 40 Jahren ist zudem die Zahl der Kirchlichen wieder Religiösen gesunken, während die Zahl der Atheisierenden sowie der Skeptiker zugenommen hat:

TABELLE 41: Entwicklung religiöser Typen in Österreich 1970-2010

	säkular	skeptisch	religiös	kirchlich
1970	9%	32%	36%	23%

³²⁶ Denn der Atheismus, allseitig betrachtet, ist nicht eine ursprüngliche und eigenständige Erscheinung; er entsteht vielmehr aus verschiedenen Ursachen, zu denen auch die kritische Reaktion gegen die Religionen, und zwar in einigen Ländern vor allem gegen die christliche Religion, zählt. Deshalb können an dieser Entstehung des Atheismus die Gläubigen einen erheblichen Anteil haben, insofern man sagen muß, daß sie durch Vernachlässigung der Glaubenserziehung, durch missverständliche Darstellung der Lehre oder auch durch die Mängel ihres religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens das wahre Antlitz Gottes und der Religion eher verhüllen als offenbaren. (Gaudium et spes, 19)

³²⁷ Hervieu-Léger, Danièle: La religion en mouvement : le pèlerin et le converti, Paris 1999. – Auch: Berger, Peter L./Zijderveld, Anton C.: In praise of doubt, New York 2010.

1980	21%	32%	34%	13%
1990	23%	39%	27%	11%
2000	26%	39%	27%	8%
2010	26%	45%	24%	5%

Religion im Leben der ÖsterreicherInnen 1970-2010328

ZUKUNFT

im zweiten Teil meiner Vorlesung richtet sich der Blick von der Herkunft in die Zukunft. Als Überschrift über diesen Perspektivenwechsel verwende ich ein Zitat von Papst Franziskus, dass er bei einer Rede an die italienische Bischofskonferenz geprägt hat: „Wir leben nicht in einer Ära des Wandels, sondern erleben einen Wandel der Ära.“ Die Konstantinische Ära ist also definitiv zu Ende. Wir leben in einer postkonstantinischen Zeit. Typisch für diese ist zunächst, dass die Kirche ihre Macht verloren hat, bzw. - wo sie noch solche besitzt - dabei ist diese zu verlieren.

Das bedeutet zugleich, dass wir uns wieder dem biblischen Normalfall nähern. Das Wort Jesu an seine Jünger auf dem Berg der Seligpreisungen gewinnt wieder an visionärer Kraft: „Ihr seid das Licht der Welt. Ihr seid das Salz der Erde.“ (Mt 5,13f) Dabei ist die Kirche nur insofern Licht der Welt, als sie das Licht Christi widerspiegelt, der das wahre Licht ist (Lumen gentium, 1). An den Gemeinschaften der Kirchen kann jeder Mensch erkennen, was Gott mit allen vorhat. Das Ziel ist nicht geringer als das alle am Ende der Tage hineinwachsen in den auferstandenen Christus, oder wie die neuzeitliche Theologie gerne formuliert, in den „kosmischen Christus“ (Kol 1,15-20). Die Kirchen sind zugleich berufen, in der Geschichte der einen Menschheit wie heilende Salz zu sein. Geheilt werden soll dabei alles, was dem Hineinwachsen der Menschen in den auferstandenen Christus im Wege steht. Letztlich ist es die Angst vor dem Tod, die uns böse macht und daran hindert, dass wir schon in dieser Weltzeit in Spuren wenigstens in der Art Christi liebenden Menschen werden.

Wenn wir von dieser Jesuanischen Vision für die Kirche der Zukunft ausgehen, dann brauchen wir auch eine neue Messlatte (Benchmark). In der konstantinischen Ära zumal in der nachreformatorischen Gestalt konnten die Kirchen mehr oder minder mit 100 % Mitgliedschaft rechnen. Immer noch orientieren wir uns daran, weil alle Statistiken, die einen Rückgang signalisieren, mit dem Beiwort „nur noch“ versehen werden. Wir zählen also von 100 % herunter. In der postkonstantinischen Ära ist es aber nicht zulässig, die nach reformatorische Messlatte zu verwenden. Wir werden uns daran gewöhnen, nicht von 100 % herunter, sondern von 0 % hinauf zu zählen.

Eckpunkte der Kirche in Europa von Morgen

im Zuge des Wandels der Ära vergeht nicht die Kirche, aber ihre herkömmliche Sozialgestalt. Die Kirchen in Europa erleben somit eine dramatische Zeit des Wandels ihrer Gestalt. Dafür taugt das Wort Krise nicht, weil es sich zu sehr an der Vergehen Gestalt orientiert. Viel besser ist das Wort Übergang, Transformation. Es gilt nicht einen Untergang zu verwalten, sondern einen Übergang zu gestalten. Dabei sehen helllichtige Menschen in der Kirche längst die Konturen der künftigen Kirchengestalt. Diese wird von Gott selbst heraufgeführt, der sich dabei mutiger Kirchenreformer bedient.

Ich will im Folgenden vier Elemente benennen, die in dieser Zeit des Kirchenumbaus eine Rolle spielen werden. Dabei soll neben der Entwicklung, die sich in den Kirchen ereignen wird, auf den gesellschaftlichen Kontext hingewiesen. Dieser begünstigt die innerkirchliche Entwicklung; zugleich kann die innerkirchliche Entwicklung für den gesellschaftlichen Kontext eine Bereicherung werden.

Entschiedene

inmitten des weltanschaulichen Pluralismus mit den unterschiedlichen Gruppen wie religiösen, skeptisch-suchenden sowie atheisierenden Menschen braucht es eine Hand voll kirchliche Personen. Es sind

Zeitgenossen, die sich inmitten der weltanschaulichen Vielfalt klar entscheiden, in die Nachfolge Jesu einzutreten. Sie schließen sich damit bewusst der Jesusbewegung an. Diese Entwicklung wird die Quantität der Gläubigen reduzieren, aber deren Qualität erhöhen.

Diese Entwicklung wird zur gesellschaftlichen Erkennbarkeit der Kirche nachhaltig beitragen. Die Regel lautet: In Zeiten der Diffusion braucht es Position - persönlich in kirchlich

Glutkerne

Während sich in der Gesellschaft auf der Ebene der Person ein angstgesetzter Individualismus und auf der Ebene der Gesellschaft ein ängstlicher Nationalismus ausbreiten, bilden sich in den Kirchen im Zuge der Nachfolge Jesu Gemeinschaften aus. Diese sind transfamilial sowie transnational. Sie sind im strengen Sinn dieses Wortes katholisch, und zwar postkonfessionell katholisch, also universell. Dieses Merkmal haben sie, weil sie durch Glaube und Taufe zu Gott verwandten Schwestern und Brüdern werden, die auf dieser Erde leben und auf ihr zugleich wie Fremde sind, weil ihre wahre Heimat im Himmel ist.

Innerkirchlich sind solche Glutkerne für die Wirkmächtigkeit des Evangeliums in der Gesellschaft unabdingbar. Sie sind die normalen Orte für den Glauben. Wenn es sie gibt, werden sich auch künftig Menschen finden, die das Evangelium in innovativen Projekten auch an neuen Orten (Heterotopen oder Andersorten) den Menschen „vorschlagen“

Es gehört zu den gesellschaftlichen Verdiensten der kirchlichen Gemeinschaften, dass sie zur Überwindung eines fatalen Nationalismus beitragen, der sich in Europa derzeit ausbreitet. Die Überwindung des Nationalismus durch die europäische Einigung hat dem Kontinent 70 Jahre Frieden beschert. Das Wiedererwachen des Nationalismus in Europa gefährdet diese Friedenszeit.

Dieses Zusammenwachsen der Gläubigen in der Tiefe Gottes führt auch dazu, dass sie als „kognitive Minderheit“ inmitten einer weltanschaulich bunten Gesellschaft Überlebenskraft gewinnen.

Mystik und Politik

In unseren modernen Gesellschaften ist, so europaweite Studien, vielen Menschen der Himmel verschlossen. Die der Religion von Karl Marx vorgeworfene opiate Vertröstung der Armgehaltenen auf das Jenseits findet längst nicht mehr statt. Vielmehr vertröstet die heutige Kultur den Menschen auf das Diesseits. Das macht das lange Leben von 90 Jahren für nicht wenige zu einem Leben, das für sie die letzte Gelegenheit darstellt. In dieser knappen Zeit suchen sie gleichsam den Himmel auf Erden. Das lässt sie immer schneller leben, überfordert viele, und macht vielen die Angst, zu kurz zu kommen. Die mit Menschen werden auf diese Weise zu Rivalen des eigenen Glücks.

Charakteristisch für die Kirchen ist in Zukunft, dass sie den Menschen von heute den Himmel offenhalten. Dadurch ermöglichen sie es, dass die Menschen wieder lernen, ihre Himmelssehnsucht an Gott selbst fest zu machen. Karl Rahner behält Recht, wenn er formulierte: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, also einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht sein.“

Dieses mystische Eintauchen in Gott bleibt aber nicht folgenlos. Es ist charakteristisch für die restlichen Glutkerne in der Gesellschaft, dass ihre Angehörigen, sobald sie in Gott eintauchen, in der Nachfolge Jesu bei den Armgemachten an den Rändern der Gesellschaft auftauchen.

Für die Gesellschaft, in der es solche wahrhaft christlichen Glutkerne gibt, werden diese zu einem doppelten Segen. Einerseits halten sie den Himmel offen, andererseits schärfen sie den Blick einer selbstbezogenen Kultur auf die vielen Armen nicht nur im eigenen Land, sondern in der Einen Welt.

Theologinnen und Theologen haben auf dieses Herzstück des christlichen Glaubens schon seit Jahrzehnten unermüdlich hingewiesen. Die Liste jener Fachleute, die für diese Position stehen, ist lang. Dabei wird der Zusammenhang zwischen dem eintauchen in Gott und dem Auftauchen bei den Armen gemachten nicht nur mit dem Wortpaar Mystik und Politik zum Ausdruck gebracht (so bei Johann B. Metz, Dorothe Sölle, Chiara Lubich, Maria Skobtsova, Paul M. Zulehner), sondern auch in der Formel Kontemplation und Aktion (bei Roger Schutz) - oder eben in der Sprache Jesu vom unentflechtbaren Ineinander von Gottes und Nächstenliebe.

Diakonale Dienste

Diese künftigen christlichen Glutkerne werden sich in erster Linie um den Altar sammeln. Es ist das Herrenmahl/die Eucharistiefeier, welche die gläubigen Gemeinschaften formen wird. Johannes Paul II. und Benedikt XVI. behalten Recht, wenn sie gestützt auf das Zweite vatikanische Konzil betonen, dass die Kirche und in ihr jede gläubige Gemeinschaft in der Eucharistie geboren wird, lebendig und handlungsfähig bleibt. Die gläubigen Gemeinden der Zukunft werden daher unabhängig von ihrer Größe von der Kirchenleitung in die Lage versetzt werden, am ersten Tag der Woche jenes mal zu feiern, dass Jesus am Abend vor seinem freiwilligen Leiden seiner Kirche hinterlassen hat. Auch das gehört zur Rückkehr zum biblischen Normalfall, dass die selbstverständliche Feier des sonntäglichen Herrenmahles - wie derzeit in der katholischen Kirche - nicht dem Mangel an verfügbaren Vorstehern geopfert wird.

Diese sonntägliche Feier der Eucharistie wird aber als Wandlung erlebt. Menschen, die in sie Gläubige eintreten, werden die Feier anders verlassen als sie hineingegangen waren. Geheilt werden sie vor allem von jenen Ängsten, die sie ändern, sich in Jesu Art hinzugeben. Sie werden als Fußwaschende hinausgehen.

Dass sie solche Fußwaschende Menschen geworden sind, zeigt sich an der Fähigkeit zu dienenden Diensten zunächst in der Gemeinschaft. Glutkerne und ihre Mitglieder werden sich aber darüber hinaus nach Maßgabe ihrer Kräfte und Begabungen vernetzen. Sie werden diakonale Projekte für verschiedene gesellschaftliche entwerfen, und das in allen gesellschaftlichen Bereichen: in vielfältiger Bildung, der Diakonie, der Kunst, der Kultur, in den (Print.- und Sozialen) Medien.

In manchen Gesellschaften sind die Kirchen heute große Dienstleistungsbetriebe. Künftig werden die Kirchen bescheidener und ärmer in der Gesellschaft auftreten, nicht mehr als große Dienstleistungsbetriebe, sondern als Gemeinschaften die wertvolle diakonale Dienste leisten.

Derzeit stecken die meisten Kirchen in Mitteleuropa mitten in diesem Umbau ihrer Gestalt. Dabei sind manche Elemente aus der Vergangenheit durchaus lebendig. Aber auch die neue Kirchengestalt zeichnet sich bereits ab. Hellsichtige Menschen können mit Unrecht auf eine alte Verheißung hinweisen. Sie stammt vom großen Propheten Jesaia: „Seht her, nun mache ich etwas Neues. / Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ (Jes 43,19)

2018 „Unsere Heimat aber ist im Himmel.“

Vor Jahren hatte der Sozialpsychologe Gerhard Schmidtchen seine Landsleute untersucht. Veröffentlicht hat er das Ergebnis in einem Buch mit dem Titel „Was den Deutschen heilig ist.“ Der Mensch, so fasste er seine Studie zusammen, sei letztlich wie ein Baum. Dieser lebt, weil er zugleich wurzelt und wächst. Sind seine Wurzeln krank, kann der Baum nicht wachsen. Wächst er nicht, werden die Wurzeln nicht genährt und der Baum stirbt. Mit diesem Bild deutet er eine Grundbewegung unseres Lebens. Wachsen bedeutet für uns frei sein: frei, das eigenen Leben zu gestalten, frei zu reisen, sich zu bilden. Vielfältige Mobilität ist uns also heilig. Vielleicht ist uns deshalb auch das „Auto“ als eine Art „Sakrament der Freiheit“ so wichtig – „autos“ meint ja griechisch „selbst“ und verspricht freie Selbstbestimmung. Der Wunsch nach den Wurzeln wiederum zeigt sich verdichtet, so die Studie, im Weihnachtsfest in der Familie. Wir brauchen also ein Dach über dem Kopf ebenso wie über unserer kosmisch unbehausten Seele. Physische wie psychische Obdachlosigkeit bedrohen uns ebenso wie Ohnmacht und Unfreiheit.

Beide Urwünsche aber sind, so meine lange Lebenserfahrung, nie ganz zu haben. Es gibt davon in meinem Leben Ahnungen, Fragmente. Dass ich in eine Familie hineingeboren wurde, die für mich ein Raum war, geprägt von Stabilität und Liebe, war für mein Heimatbedürfnis ein großes Glück. Dass mich meine Eltern in gute Schulen steckten, mir ermöglichten, dass ich Sängerknabe im Schottenstift in Wien wurde, dass sie mich an der langen Leine hielten, was mir ermöglichte, mich zunächst auf dem Land, dann aber in der Großstadt Wien frei bewegen zu lernen, hat mir gutgetan.

Aber immer mehr fühle ich mit dem Voranschreiten meines Lebens, dass da was aussteht: die wahre Heimat, die entfesselte Freiheit. Ich verstehe immer besser den großen Heinrich Böll, der am Ende seines Lebens gesagt haben soll, dass er sich auf Erden nie ganz daheim gefühlt hat. Mich tröstet der Satz der Bibel: Unsere Heimat ist im Himmel (Phil 3,20). Das lässt mich auf Erden kleine Heimaten schätzen, aber ich richte mich in diesen nicht für immer ein. Auch lehrt mich die Zeit der schutzsuchenden Menschen unter uns, dass wir wie sie in der Fremde sind, Paradiesesvertriebene und randvoll mit der Sehnsucht, zusammen dort anzukommen.

2018 1968 und die Folgen für die Kirchen

Europas neuzeitliche Geschichte ist ein ständiges Ringen um Freiheit. Dabei ist weniger die philosophische Freiheit gemeint, sondern die Möglichkeit der Menschen, ihr eigenes Leben selbst zu deuten und zu gestalten. In gesellschaftlichen Eliten war dieses Anliegen lange Zeit diskutiert und gefordert worden. Allerdings fehlten zumeist die wirtschaftlichen Voraussetzungen dafür. Frei gewählte Armut im Sinn der Bedürfnislosigkeit kann zwar innerlich freimachen. Aber Not macht meist unfrei.

In den wirtschaftlich schwierigen Zeiten zwischen und auch noch geraume Zeit nach den beiden Weltkriegen war daher nicht die Zeit der Freiheit, sondern jene der (An-)Führer. Ihnen vertrauten die Menschen, weil sie hofften, dass sie ihnen Lasten abnehmen und für sie Probleme lösen würden. Große Mehrheiten wählten in den faschistischen wie in den kommunistischen Zeiten statt der Freiheit die Unterwerfung, und dies in der Hoffnung auf Überleben. Brot war den Menschen wichtiger als Freiheit. Eben nach Bert Brecht: Zuerst kommt das Fressen, dann die Moral.

Es ist kein Zufall, dass in der Zeit des Wirtschaftswunders nach dem Zweiten Weltkrieg der Hunger nach selbstmächtigen Freiheiten sich wieder verstärkte. Er erfasste dann 1968 die Universitäten und breitete sich von dort nach und nach in die Gesellschaften aus.

Repression

Einer der Kampfbegriffe aus dieser Zeit hieß Repression, Unterdrückung. Aufgespürt wurden jene gesellschaftlichen Kräfte, die das freie Spiel der Menschen behinderten. Drei Kräfte kamen ins politische Schussfeld: Institutionen, Normen und Autoritäten. Am Beispiel der Liebe: „Freie Liebe“ wurde propagiert, aber das nicht im bürgerlich negativen Sinn, sondern primär als freie Gestaltbarkeit, unabhängig von den überkommenen Spielregeln (wie sie in der bürgerlichen Institution Ehe zusammengefasst waren). Auch moralische Normen wurden relativiert und dem hintangestellt, was als persönlich zu verantwortendes Glück verstanden wurde. Schließlich haben es seit damals auch Autoritäten nicht leicht. Die Tatsache, dass jemand ein Amt hat, verleiht dieser Person noch keinesfalls Autorität. Natürlich hatten auch die 68er informell anerkannte Autoritäten. Diese aber wurden akzeptiert, weil und insofern sie die freie Entfaltung der Menschen unterstützten und für sie kämpften.

Ratlose Kirchen

Auch die Kirchen traf diese Entwicklung. Denn gemessen an deren bisheriger Art, mit Menschen zu verfahren, trugen sie – so die Vorwürfe – repressive Züge an sich. Manche 68er meinten daher, man müsse wählen zwischen der repressiven Kirche und der eigenen Befreiung. Die Kirchen beanspruchten nämlich alles in einem zu sein: Institution, Normenlieferantin, unhinterfragbare Autorität. Zumal die katholische Kirche, die sich 1864 unter Pius IX. im Syllabus errorum gegen moderne Freiheitsentwicklungen nachhaltig ausgesprochen hatte („nie und nimmer werde sich der Römische Pontifex mit der Religionsfreiheit anfreunden“). Die Nähe von Teilen der Kirche zu den autoritären Regimen des 20. Jahrhunderts (Franco in Spanien, Mussolini in Italien – auch vom Nationalsozialismus erhoffte sich manch einer in katholischen Kirchenleitungen die Vernichtung des gottlosen Kommunismus) wurde öffentlich angeprangert.

Natürlich gab es auch bald Kirchenkreise, die aus pastoralen Rücksichten, aber auch aus grundlegenden Erwägungen mit dem neu aufgebrochenen Freiheitspathos sich auszusöhnen suchten. Sie konnten sich dabei auf den Balanceakt stützen, den das Zweite Vatikanische Konzil zwischen Lehramt und Gewissen probierte. Manche meinen sogar (etwa die Görres-Gesellschaft mit dem Soziologen Franz-Xaver Kaufmann), dass die 68er durch das Zweite Vatikanische Konzil letztlich begünstigt worden seien. Vor allem pastoral denkende Bischöfe in den „modernen“ Ländern wie Deutschland, Österreich, der Schweiz und den USA suchten deshalb anlässlich der Enzyklika Pauls VI. über den hohen Wert der menschlichen Liebe und der Ehe einen Kompromiss zwischen dem kirchlichen Lehramt und der letzten Verantwortung der Person, also deren Freiheit. Zumal hinsichtlich der Frage der verantwortlichen Elternschaft verlangten die Bischöfe von den Gläubigen Respekt vor der Lehre Pauls VI., respektierten aber zugleich die verantwortete Entscheidung der betroffenen Kirchenmitglieder in der „Pillenfrage“.

Polarisierung

Eine bleibende Nebenwirkung der 68er ist eine wachsende innerkirchliche Polarisierung. Der eine Pol: jene, welche die modernen Entwicklungen für den „Rauch des Satans“ (Paul VI.) ansahen und dessen Eindringen in die Kirche mit der Errichtung einer geschlossenen Kirche verhindern wollen. Für sie ist die Kirche in Gefahr, verweltlicht zu werden. Der andere Pol: jene, die über eine pastoral fatale Weltfremdheit der Kirche klagen und daher für eine offene Kirche eintreten.

Beide Pole können sich im Übrigen auf biblische Texte stützen. Die einen ermutigt der Prophet Nehemia: „Ihr seht selbst, in welchem Elend wir leben: Jerusalem liegt in Trümmern und seine Tore sind abgebrannt. Gehen wir daran und bauen wir die Mauern Jerusalems wieder auf! So machen wir unserer Schande ein Ende“ (Neh 2,17). Den anderen dient eine Begebenheit, erzählt von dem gar nicht so kleinen Propheten Sacharja, als Leitvision: „Danach blickte ich hin und sah: Da war ein Mann mit einer Messschnur in der Hand. Ich fragte: Wohin gehst du? Er antwortete mir: Ich gehe, um Jerusalem auszumessen und zu sehen, wie breit und wie lang es sein wird. Da trat der Engel, der mit mir redete, vor und ein anderer Engel kam ihm entgegen und sagte zu ihm: Lauf und sag dem jungen Mann dort: Jerusalem wird eine offene Stadt sein wegen der vielen Menschen und Tiere, die darin wohnen. Ich selbst – Spruch des Herrn – werde für die Stadt ringsum eine Mauer von Feuer sein und in ihrem Innern ihr Ruhm und ihre Ehre“ (Sach 2,5–9).

Der letzte Grund für diese Polarisierung der Kirchen liegt nicht in der Theologie, sondern im Verhältnis zur modernen Welt, genauer eben zu den Leitideen der 68er, ihrem modernen Freiheits- und Befreiungspathos. Die einen lehnen dieses moderne Freiheitsstreben ab, weil sie um die Wahrheit fürchten – also um die Autorität der Kirche (auch Gottes?), um die von der Kirche vorgelegten Normen, um die Institution Kirche. Die anderen relativieren lieber die Wahrheit, weil sie sonst meinen, nicht frei sein zu können. Sie erwarten die Wertschätzung solcher individuellen Freiheit auch in ihrer Kirche.

Das führt uns vor die bleibende Herausforderung in der Kirche unter modernen Bedingungen: die Begegnung von Wahrheit und Freiheit. Sie gelingt sicherlich nicht im kirchen-populistischen Disput, der die Wahrheit autoritär versteht und die Freiheit auf Beliebigkeit reduziert. Die Bibel selbst zeigt einen besseren dritten Weg. Hier wird einerseits Wahrheit personal verstanden: „emeth“ als die Verlässlichkeit des uns zuvor- und entgegenkommenden Gottes, der dem Menschen wie Abraham seine Freundschaft schenkt, sich selbst als die Liebe offenbart und auf den Menschen hin verströmt. Andererseits wird aber auch die Freiheit personal gedeutet. Dann ist sie jene Fähigkeit des Menschen, sich in Liebe zu verausgaben. Der Sinn der Freiheit ist dann nicht Beliebigkeit, sondern die wunderbare Chance, selbst ein in Gottes Art bzw. in der Jesusnachfolge frei liebender Mensch zu werden. Nur im Kraftfeld der Liebe sind Wahrheit und Freiheit keine Gegensätze, sondern bedingen einander. Dann gilt, was Johannes schreibt: „Die Wahrheit wird euch befreien“ (Joh 8,32).

Freiheitslast

Während sich Teile in der Kirche mit der modernen Freiheit anzufreunden begonnen haben, spielt sich in Teilen der Freiheitskultur eine überraschend gegenläufige Entwicklung ab. Inmitten verbrieftter Freiheit nimmt – und zwar gerade unter den Jüngeren – die Zahl derer zu, welche die lästig werdende Last der Freiheit wieder loswerden wollen. Dies zeigt sich anhand von Langzeitstudien. In diesen konnte die Entwicklung des Autoritarismus beobachtet werden. Verwendet wurde das Konzept von Theodor W. Adorno über die autoritäre Persönlichkeit. Autoritarismus meint hier einfach ausgedrückt: „Recht hat, wer oben ist.“ Oder faschidoid formuliert:

„Führer, befehl, wir folgen Dir!“

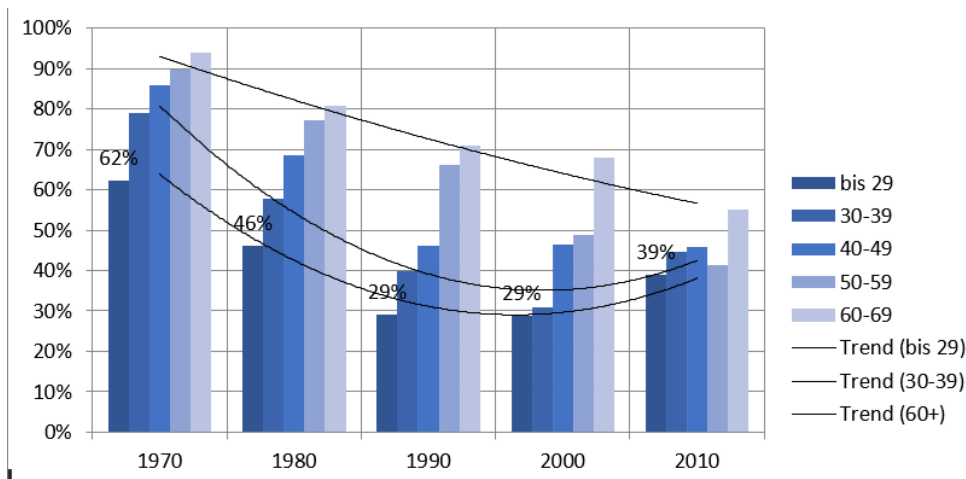


Abb. 1: Entwicklung des

Autoritarismus in Österreich 1970–2010.

Quelle: Zulehner, Verbuntung, 2011

Für die neuerliche Zunahme von Autoritarismus in modernen Freiheitskulturen gibt es plausible Gründe: Die Ängste, welche aktuelle Weltentwicklungen bei vielen Menschen auslösen, verstärken dieses Kippen von der Freiheit zur Sicherheit. Die Globalisierung, der Globale Marsch von 65 Millionen Menschen auf der Flucht, die Erfahrung, mit den riskanten Freiheiten (Ulrich Beck) alleingelassen zu werden, lässt die Zahl der Freiheitsflüchter inmitten verbrieftter Freiheit steigen. Neuerlich versuchen auch jüngere Menschen, ihre Verantwortung politisch oder auch kirchlich an starke Führungspersonlichkeiten abzugeben. Andere wenden sich Gruppen mit einem starken inneren Ordnungsgefüge zu: Dazu eignen sich auch religiöse Organisationen, spirituelle Gurus, sektoiden Gruppen. Der Grund dafür ist einerseits die „neue Unübersichtlichkeit“ (Jürgen Habermas): Wer weiß schon von den Jungen, ob er morgen noch eine bewohnbare Welt vorfindet, das Wasser trinken, die Luft atmen kann, ob er Arbeit findet und einen Menschen, auf den er sich ein Leben lang verlassen kann. Zugleich schwächt die heutige Familienform, die meist auf die Madonnenszene „Mutter mit Kind“ (Brigitte und Peter L. Berger) geschrumpft ist, die Daseinskompetenz der nachwachsenden Generation. Sie ist „oral“ gestimmt, was gut ist für das Kaufen, aber schlecht für die Meisterung der wachsenden freiheitlich-privaten Lebenszukunftungen. Nicht wenige stimmt diese Lage – sie überfordernd – auch depressiv. So hat sich das Blatt gewendet: Kämpfte eine kulturelle Vorhut in den 68ern gegen Repression, leiden heute immer mehr unter Depression.

Und die Kirchen heute?

Sollten also jene in der Kirche, welche der modernen Freiheitskultur immer schon skeptisch gegenüberstanden, längerfristig Recht behalten? Wenn schon freiheitserschöpfte junge Menschen nach einer starken Autorität ausschauen und diese Aufgabe neustens auch in Sprechchören dem Papst zutragen, sollte da die Kirche dieser Erwartung nicht nachkommen – was für manche so viel bedeutet wie: „Zurück vor das Konzil!“? Manchmal hat man in der katholischen Kirche heute den Eindruck, dass manche kirchlichen Maßnahmen genau das bezwecken. Dann wird als Analyse nachgelegt, dass die derzeitige von niemandem bestreitbare Krise der Kirche durch das Konzil nicht einer Lösung zugeführt, sondern lediglich verschärft worden sei (wobei freilich niemand weiß, in welcher Krise die Kirche erst wäre, hätte es das Konzil nicht gegeben!). Immerhin hat derzeit die katholische Kirche einen Papst, der dieses vorkonziliare Retroprogramm nicht unterstützt.

Es gäbe für die Kirchen neuerlich eine schöpferische Alternative zum Fantasielosen „Zurück vors Konzil!“. Es wäre der auch für die Gesellschaft vorbildliche Versuch, angesichts der zunehmenden Freiheitsrisiken (Ulrich Beck) nicht die Freiheit wieder loszuwerden, sondern sie durch kluge Entlastungen zu ermöglichen, ja zu stärken. Im Namen der von Gott zugemuteten Freiheit könnten gerade in freiheitsflüchtigen Zeiten die Kirchen zu Anwältinnen der Freiheit werden. Dies könnte den Kirchen auch dadurch gelingen, dass sie einen der größten Freiheitsfeinde der heutigen Zeit schwächt: nämlich die bodenlose Angst letztlich vor Endlichkeit, Vergeblichkeit und Tod.

Das könnte durch eine intelligente Rehabilitierung der von den 68ern als repressiv denunzierten drei gesellschaftlichen Kräfte geschehen. Institutionen könnten dann frei wählbare Netzwerke (Gemeinschaften) sein, die den einzelnen in seinem zugemuteten und erlittenen Freiheitsrisiko entlasten. Normen könnten sich als erfahrungsgedrungene leidpräventive Lebensweisheiten bewähren. Autoritäten wiederum würden Freiheit nicht behindern, sondern zur Freiheit befreien. Die Kirchen müssten also gerade heute Themen wie intelligente Re-Institutionalisierung, Formulierung von leidpräventiven „Regeln“ und Verlagerung der Autorität der Kirche vom Richten zum Heilen auf ihre Tagesordnung setzen. Analysiert man die erneuerte Pastoralkultur unter Papst Franziskus, dann versucht er das Kirchenschiff in diese Richtung zu steuern.

Diesen Weg könnten die Kirchen mit Mut und Fantasie gehen, wenn sie dabei auf göttlichen Rückenwind und den vielen Gaben des Gottesgeistes vertrauen, die ihnen in ihren Mitgliedern in verschiedenen kirchlichen, aber auch weltlichen Bereichen „hinzugefügt“ (Apg 2,47) sind. Warum sollten nicht die Kirchen, universal wie lokal, pfingstlich leben?

Literatur

Ulrich Beck – Elisabeth Beck-Gernsheim, Riskante Freiheiten, Frankfurt

a. M. 1994.

Brigitte und Peter Berger, In Verteidigung der bürgerlichen Familie, Frankfurt a. M. 1980.

Jürgen Habermas, Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt a. M. 1985.

Paul M. Zulehner, Auslaufmodell. Wohin steuert Franziskus die Kirche?, Ostfildern 2016.

Ders., „Ich träume von einer Kirche als Mutter und Hirtin“. Die neue Pastoralkultur von Papst Franziskus, Ostfildern 2018.

Ders., Verbuntung. Kirchen in pluralistischen Gesellschaften, Ostfildern 2011.

2018 Der Wandel in der Pastoralkultur von Papst Franziskus.

Eine Analyse seiner bisherigen pastoralen Texte

Papst Franziskus wird vorgeworfen, Lehre und Gesetz zu wenig zu achten, ja in „häresieverdächtiger Weise“ zu verändern. Dieser Vorwurf, auch wenn er noch so hartnäckig vorgebracht wird, wird sich in redlicher theologischer Diskussion nicht erhärten lassen. Zu gut hat zumal auf der ordentlichen Familiensynode von 2016 der Germanische Zirkel vorgearbeitet. In diesem arbeiteten die Creme der theologisch versierten Kardinäle zusammen, wie Christoph Schönborn, Gerhard Ludwig Müller, Walter Kasper oder auch Kurt Koch, um nur einige zu nennen.

Steht also Papst Franziskus doch für Kontinuität? Bleibt unter ihm gar alles beim Alten? Das ist genau nicht der Fall. Was er seit seinem ersten unvergesslichen Auftritt auf der Loggia des Petersdoms am 13.3.2013 mit großer Geduld und Nachhaltigkeit verändert, ist die Pastoralkultur der Katholischen Weltkirche.

Pastoralkultur

Pastoralkultur: Sie ist, was profan als Organisationskultur³²⁹ gilt. Eine solche hat mehrere Ebenen.

An der Oberfläche zeigt sie sich in Personen, was diese mit den Menschen tun, wie sie mit ihnen umgehen, wie sich die Organisation präsentiert. Leitbild, Rituale und Erzählungen zählen dazu.

Eine Ebene tiefer liegt das „Gefühl, wie die Dinge sein sollen“ und welches Gefühl die Menschen bei der Begegnung mit der Organisation haben sollen. Solche Gefühle können sein: ehrlich, freundlich, flexibel, traditionstreu.

Schließlich hat eine Organisationskultur eine Tiefenebene. Diese umfasst das, was als unausgesprochen selbstverständlich gilt. Es sind „basic assumptions“, die Grundannahmen, die nicht hinterfragt und diskutiert werden. Sie können freilich so tief abgesunken sein, dass sie die beiden anderen Ebenen nicht mehr erreichen.

Papst Franziskus ist auf allen drei Ebenen der kirchlichen Organisationskultur – also ihrer Pastoralkultur präsent. Er personifiziert diese in der Art, wie er spricht, was er tut, wie er wohnt, wie er mit Menschen umgeht, wo er hinreist und wem er dort begegnen will. Er hat das Gefühl der Menschen zumindest gegenüber seinem Amt, ein wenig auch gegenüber der Kirche, merklich verändert. Papst Franziskus zählt zu den beliebtesten und geachtetsten Persönlichkeiten der Menschheit. Die meisten halten ihn für ehrlich und glaubwürdig: wofür die Kirche hierzulande seit geraumer Zeit nicht unbedingt steht. Ihm nimmt man ab, dass er hinter dem steht, was er tut und sagt, auch wenn nicht alles gleich gefällt. Die größte Veränderung findet aber unter diesem Papst in der Tiefenebene der Pastoralkultur statt.

Um die Pastoralkultur herauszuschälen, für die Papst Franziskus steht und die er der Katholischen Kirche zumutet, habe ich seine wichtigsten bislang verfügbaren Texte zu pastoralen Belangen (Computergestützt) analysiert.³³⁰ Das aufwändige Unterfangen hat sich gelohnt. Erhebliche Verschiebungen in der überkommenen Pastoralkultur wurden sichtbar.

Bei diesen Verschiebungen ist zu beachten, dass nicht der eine Pol verlassen und der neue an seine Stelle tritt. Vielmehr wird der traditionelle Pol mit Hilfe des neuen Pols gedeutet, ja gereinigt. Es wird ihm dabei seine ursprüngliche biblische Kraft wiedergegeben. Dies kann auch so ausgedrückt werden: Der traditionelle Begriff wird nicht mehr legalistisch interpretiert, sondern im großen Rahmen des Erbarmens Gottes mit der Welt und darin mit jedem Menschen.

Von der Sünde zur Wunde

Das zeigt sich schon beim Begriff der Sünde. Dass er diesen – aus Lateinamerika kommend – nicht aufgibt, sieht man am hohen Stellenwert, den die „himmelschreienden Sünden“ bei Papst Franziskus einnehmen. Zu diesen zählen auch bei ihm das Morden des „Bruders“ (in Kriegen etwa, deshalb kritisiert er die Waffenlieferungen), die Verweigerung des Gastrechts (wie einst in Sodom – jetzt gegenüber

³²⁹ Schein, Edgar H.: Organisationskultur, Bergisch Gladbach 2003.

³³⁰ Zulehner, Paul M.: „Ich träume von einer Kirche als Mutter und Hirtin.“ Die neue Pastoralkultur der Kirche, Ostfildern 2018.

schutzsuchenden Menschen, die nach Europa drängen), das ausbeuterische Unrecht gegenüber den Armgehaltenen, die Korruption, das flagrante Unrecht in der Einen Welt. Die himmelschreienden Sünden sind alle soziale Sünden und finden im Umkreis missbrauchter Macht statt. Hier bleibt Papst Franziskus der scharfen biblischen Rede treu. Man denkt unwillkürlich an die harte Verurteilung der Mafia.

Einen anderen Ton nimmt aber die herkömmliche Rede von der Sünde an, wenn es um einzelne Menschen geht, welche – aus Schuld und Tragik - in ausweglose Situationen geraten sind. Hier sieht er verwundete Menschen vor sich. Aber auch die Natur, die Umwelt, erscheint Papst Franziskus als schwer verwundet.

Vom Gerichtssaal zum Feldlazarett

Verwundete Menschen nimmt Papst Franziskus aber nicht in den Gerichtssaal mit – ein Bild, für das die autoritäre Moralkasistik immer wichtiger geworden war. Für ihn ist die Kirche, wie er sie haben will, eher ein Feldlazarett. Es gilt die Wunden der Menschen zu heilen. Und dazu muss man „ganz unten anfangen“ und nicht nach „Cholesterin“ fragen. Wunden heilen ist sein Hauptprogramm. Konkret zeigt er dies am Beichtstuhl, der keine Folterkammer sein dürfe.

Vom Moralisieren zum Heilen

Nicht, dass Papst Franziskus etwas gegen hohe moralische Ansprüche hat – vor allem im ökonomischen und politischen Bereich fordert er eine strenge Moral: Die Korruption geißelt er, weil sie die Armen schädigt. Ebenso attackiert er jene Wirtschaft, die tötet, ohne diese Aussage jeder Wirtschaft entgegenzuhalten.

Aber gefragt nach seinem Urteil über Homosexuelle sagt er trocken: „Wer bin ich, dass ich richte?!“ Natürlich weiß der Papst, was im Katechismus der Weltkirche dazu steht. Es ist ihm nicht fremd, dass Abtreibung ein Vergehen gegen Gottes Lebenswillen ist und dass jede Scheidung (wie die vielen Verfehlungen in bestehenden Ehen) den Traum Gottes von Liebenden durchkreuzt. Aber es geht ihm nicht um das allgemeine Urteil, sondern um den konkreten Menschen, der in seiner zwiespältigen Lage versucht, im Rahmen seiner Möglichkeiten in der Spur des Evangeliums zu leben oder in diese erneut zurückzufinden: so gut er, so gut sie eben kann. Papst Franziskus liegt daran, dass die Kirche in der Nachfolge des Heilands zu einem Heil-Land wird. Er treibt damit jene Entwicklung voran, die mit Søren Kierkegaard begonnen hat, über Eugen Drewermann und Eugen Biser zu Benedikt XVI. führte, der betonte, dass das Christentum kein (dunkles) Moralsystem sei. Vielmehr gehe es darum, mit dem göttlichen Grund verbunden zu sein (Richard Rohr formuliert „to be connected“). Verbundene werden aber fürs das Lieben entbunden.

Vom Gesetz zum Gesicht

Das ist der Grund, dass Papst Franziskus in seiner Pastorkultur nicht vom Gesetz ausgeht, und damit die einzelnen (verwundeten) Menschen beurteilt. Vielmehr liegt ihm am kostbaren Einzelfall, an dessen Gesicht.³³¹ Und weil Gott keinen liegen lässt, wenn er fällt, sorgt auch der Papst dafür, dass die Kirche dem Einzelnen (in seinem einmaligen Gesicht) zur Seite tritt und auf dem Weg der Heilung in die Gemeinschaft des pilgernden Gottesvolks zurückbringt. Papst Franziskus steht also nicht für Exklusion, sondern für Integration, nicht für Exkommunikation, sondern für Inklusion.

Vom Ideologen zum Hirten

Antonio Spadaro war gefragt worden, wie er Papst Franziskus einstuft: rechts oder links, progressiv oder konservativ? Keine dieser Alternativen passe für den Papst, so der jesuitische Mitbruder. Die Alternative, welche zutreffend sei, bestehe zwischen einem Ideologen und einem Hirten. Der Ideologe ist jener, der „auf dem Stuhl des Mose“ sitzt. Der Hirte aber beugt sich zum verwundeten Schaf nieder. Die Gefahr des Ideologen ist der Legalismus und der Klerikalismus. Beide sind dem Papst ein Gräuel.

Gottesbild

Man versteht diese Akzentverschiebungen nur, wenn man das Gottesbild von Papst Franziskus wahrnimmt. Der Papst verändert die Pastorkultur daher keinesfalls pragmatisch und im Widerspruch zu den Dogmen

³³¹ Zulehner, Paul M.: Vom zum Gesicht. Ein neuer Ton in der Kirche. Papst Franziskus zu Ehe und Familie – AMORIS LAETITIA; Ostfildern 2016.

und Morallehren der Kirche. Er ist radikal theologisch, weil all seine Begründungen für sein Reden und Tun letztlich in jenem Gott seine Wurzeln hat, den uns Jesus zugänglich gemacht, geoffenbart hat. Es ist der Vater des Erbarmens – jenes Erbarmens, in dem Gottes Recht und Gerechtigkeit gipfelt. Von der Kirche erwartet er, dass sie „wie der Vater“ wird – also voll des Erbarmens. Um daher etwa den in *Amoris laetitia* der Kirche zugemuteten Weg der Integration und der Versöhnung von Geschiedenen, die wieder geheiratet haben, annehmbar zu machen, verlässt er sich nicht nur auf gute Argumente seiner Theologen unter den Kardinälen. Er ruft für 2015/16 – ganz in den Fußstapfen Johannes Pauls II. einer seiner grandiosen Enzyklika „*Dives in misericordia*“ (1980) pilgernd – ein Jubiläumsjahr der Barmherzigkeit aus. Wer „*Misericordiae vultus*“ (2015) meditiert und in sein Herz aufgenommen hat, begreift umstandslos, warum Papst Franziskus gar nicht anders konnte, als die Pastoralkultur der Kirche weiterzuentwickeln, neue Akzente zu setzen und damit biblisch zu vertiefen.

2018 Lebensworte oder Lebensorte?

Zum Religionsunterricht als Hoffnungsort

1. Visionsbedarf

„In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten; Visionen waren nicht häufig. Eines Tages geschah es: Eli schief auf seinem Platz; seine Augen waren schwach geworden, und er konnte nicht mehr sehen.“ (1 Sam 3,1f.)

Unsere Gesellschaft, unsere Kirche braucht inmitten ihrer Überlebenskrise eine bewohnbare Vision. Die Kirchengvision ist in der Tradition von der Bibel her und im Kontext heutiger Gesellschaft zu begründen.

2. Die Leier in der Hand des Christus-Orpheus

So wie Orpheus in der Kraft seiner Leier in die Unterwelt zu steigen vermochte, um seine zu früh hinweggeraffte Geliebte Eurydike aus ihr herauszuführen, so befreit der Christus-Orpheus die geliebte Menschheit aus Todesbereichen, indem er (mit dem Plektron des Heiligen Geistes) auf der Leier der Kirche das Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingen läßt.

3. Menschen finden wir heute in vielfältigen „Unterwelten“, die arm sind an Leben, in denen es Todeserfahrungen vor dem Tod gibt; die Kehrseite der Todeszeichen sind aber Lebenszeichen: eine Sehnsucht nach mehr Schalom, mehr befriedetem Leben. Drei markante Sehnsüchte tragen heute die Menschen in sich: die Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit (weil die Verteilung der Lebenschancen unter den Menschen in himmelschreiender Weise ungerecht verteilt sind); die Sehnsucht nach mehr Gemeinschaft (weil wir vor unseren Augen erleben, wie nicht nur das Öko-System, sondern auch das Beziehungssystem an den Rand des Zusammenbruchs gelangt ist); die Sehnsucht nach mehr tragfähigem und lebenspraktischem Sinn (weil unsere überkommenen Sinnvorräte offenbar ausgehen).

4. Herausgeführt aus der „Unterwelt“: Von Gott geschaffene Lebensorte

Wären unsere Kirchen, wozu sie von Gott her ermächtigt sind, könnten Sie für die Menschen zum „Segen“ (Gen 12,1-3) werden. So aber schafft Gott seine Kirche (wenn sie sich ihm nicht in einem tragischen „ekklesialen Atheismus“ verweigert):

4.1 Sie wäre eine Kirche der Mystik: „In jenen Tagen werden zehn Männer aus Völkern aller Sprachen einen Mann aus Juda am Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört: Gott ist mit euch.“ (Sach 8,23)

4.2 Im Umkreis der Mystik kann Koinonia („Geschwisterlichkeit“) wachsen. Bauelemente sind: gleiche Würde, Partizipation, Verbindlichkeit, ein neuer Autoritätsstil.

4.3 Im Umkreis der Mystik gewinnt die Diakonia („Politik“) wieder eine Chance. In der Art Gottes wären wir aufmerksam für die Opfer der Unterdrückung; wir würden für sie - unerpreßbar, weil auf die Auferweckung hoffend - optieren; dabei würden wir leidensfähig werden. Wer leiden kann, vermag zu lieben.

5. Schule als Hoffnungsort?

5.1 Können Schulen heute Hoffnungsorte sein? Ist es möglich, daß im Rahmen des schulischen Systems durch die Arbeit von Christen wenigstens solche Lebensinseln geschaffen werden?

5.2 Der Weg zum Aufbau solcher Lebensinseln heißt Konversion: Konversion (im Sinn des Aufbaus neuer Lebens- und Denkmuster) wird begünstigt durch; Personen, die in Gemeinschaften mit einem alternativen Lebenswissen verwurzelt sind; mit denen die Konvertiten in einer regen Kommunikation stehen, wo auf Entscheidung hingearbeitet wird, wo im Konversionsprozeß der Anschluß an eine Gruppe geschieht, in der das erworbene neue („alternative“) Lebenswissen erhalten wird.

6. Unbeschadet des schulischen Systems bedarf es heute mehr denn je der Personen. Für Personen, die zu gunsten junger Menschen Hoffnung auf eine bewohnbare Zukunft in sich tragen, kann folgender Pädagogenspiegel formuliert werden:

6.1 Welche Rolle spielt das Thema der Gerechtigkeit in ihrem Bewußtsein, in ihrem Leben? Haben Sie einen geschärften Blick für die Opfer des Unrechts? Was geschieht Ihnen, wenn Sie das Wort Unterdrückung hören? Fällt ihnen dabei Karl Marx ein oder die Bibel? Sind sie ausgewogen, neutral, oder doch partiisch zugunsten der Erfolgreichen, der Schwächeren? Zu wem haben Sie mehr Sympathie? Zu jenen, die das Leben schon bevorzugt hat, oder zu den sprachlich Unbeholfenen, den Omegas, denen, die aus einer inneren Leere heraus lästig fallen, stören? Haben Sie diese schon abgeschrieben? Greifen Sie ihnen gegenüber zur

pädagogischen Gewalt - gewiß nur, um eben die Starken nicht zu beschädigen, damit die Gesunden nicht angesteckt werden? Sind Sie politisch? Und zwar in dem Sinn, daß Sie sich stark machen zu Gunsten einer gerechteren Verteilung der Lebenschancen? Wie stehen sie zu den großen Zukunftsherausforderungen: der Frage des Friedens, der Mitwelt, was halten Sie vom Anspruch der Frauen auf Respekt ihrer Würde und auf Behebung ihrer Lebenschancen? Was tun Sie, um den Mädchen ein Bewußtsein ihrer Würde zu geben, ein Vertrauen in ihre Fähigkeiten: Das Gefühl, erwünscht zu sein, einen Raum für das Einüben von Verantwortung und Teilhabe? Wie können Sie verhindern, daß Frauen für die Buben doch mehr sind als ein minderwertiges Objekt? Daß Buben Eigenschaften lernen, die in der Gesellschaft bei Männern selten sind, die Fähigkeit zu spielen, zu leiden, Sympathie zu haben? Wie sehen Sie die Lage der außermenschlichen Natur? Wie stehen Sie zur Bewahrung der Schöpfung? Beunruhigt es sie hinlänglich, daß der Wald in Agonie liegt, daß täglich eine Art des Lebens unwiderruflich ausstirbt, also vor unseren Augen eine ökologische Katastrophe sich abspielt? Leben Sie selbst so, daß die nächste Generation auch noch eine bewohnbare Welt vorfindet? Wissen Sie, daß wir die Welt von der nächsten Generation nur geliehen haben? Denken Sie zukunftsdemokratisch, indem Sie versuchen, in ihre Überlegungen und in ihr Handeln die Ansprüche der nächsten Generation miteinzubeziehen? Ist ihr Einsatz für die Unterdrückten ungeteilt: für die Frauen ebenso wie gegen den Wahnsinn der Rüstung, für die Bäume ebenso wie für die Ungeborenen?

6.2 Wie steht es um ihre Beziehungsfähigkeit? Sind Sie selbst das Opfer einer Zeit, in der unbezogene Selbstverwirklichung mehr gilt als Treue und Verlässlichkeit? Was ist Ihnen wichtiger: mehr Geld oder mehr Treue? Rasche Lust oder dauerhafte Beziehung? Geht es ihnen in ihrer pädagogischen Arbeit mehr darum, Leistungen zu fördern (das auch) oder zugleich auch eine Gemeinschaft zu formen? Wird nur der Kopf entfaltet, oder auch das Gefühl?

Achten Sie die fundamentale Gleichheit aller an menschlicher Würde? Sehen Sie, daß es niemanden gibt, der nicht einen eigenwilligen Beitrag zur Erziehungsgemeinschaft zu leisten hat? Fördern Sie die Begabungen auch bei jenen, die vermeintlich keine oder nur wenige haben? Üben Sie mit den Kindern ein, das Fremde lieben und schätzen zu lernen, nicht zuletzt deshalb, weil es uns selbst in Berührung bringt mit dem, das uns selbst noch entfremdet ist? Ist Ihre Autoritätsausübung verwandt mit der Herkunft des Wortes Autorität: daß Sie vermehren, nämlich die Lebenslust und die Lebenschancen der Ihnen Anvertrauten? Lernen die Kinder in ihrem Umkreis ein positives Verhältnis zur Macht in dem Sinn, daß wir etwas machen können, ein Werk hervorbringen, schöpferisch sind, etwas im guten Sinn dieses zweideutigen Wortes „leisten“ können? Lernen sie diesen kreativen Begriff von Macht unterscheiden vom destruktiven Wort der Gewalt? Wie stehen Sie persönlich zur Gewaltlosigkeit?

Fördern Sie Verbindlichkeit gegenüber der Gemeinschaft oder eine fatale Konsumhaltung? Lernen die Kinder, daß sie der Gemeinschaft fehlen und sie arm machen, wenn sie nicht ihren unersetzlichen Anteil beitragen?

6.3 Ein drittes Paket vor Fragen, die nach dem Sinn: Was läßt Sie arbeiten und leben? Woher nehme Sie Ihre Motive? Ihren pädagogischen Eros, der verhindert, daß Sie lediglich einen Job leisten: Eine Grundhaltung, die schon in gesellschaftlich sicheren Zeiten problematisch ist, die aber in Zeiten, in denen die Zukunft auf dem Spiel ist, katastrophale Folgen hat?

Wer ist der Mensch für Sie? Welche Definition vom Menschen leben Sie praktisch? Von welcher reden Sie? Wehren Sie sich gegen die insgeheime Verkürzung des Menschen in vielen Bereichen unseres Alltagslebens? Gegen die Verkürzung auf ein Bündel steuer- und befriedigbarer Bedürfnisse? Worauf wissen Sie sich bezogen: auf den Arbeitgeber (wohl kaum)? Auf einen Lebenspartner, auf die Kinder (das wäre schon weit mehr)? Auf den Erfolg, auf die Macht? Wie gehen Sie mit der Angst der Kinder um, und mit Ihrer eigenen? Sehen Sie deutlich genug, daß nichts sosehr pädagogisch schädlich ist, wie verdrängte Angst? Merken Sie, daß Angst aus der inneren Schwäche kommt und dort, wo sie aufkommt, noch schwächer macht? Wie stehen Sie zur Daseinsangst, die aus der Erfahrung aufsteigt, daß wir vergänglicher sind als ein Nagel in der Wand? Leiden Sie unter dieser Endlichkeit? Welche Auswirkung hat das auf Ihre alltägliche Lebenspraxis, auf die Art, wie Sie Ihren Beruf ausüben? Befreit Sie die Hoffnung auf ein Leben, das bleibt, oder leben Sie hastig oder resigniert in der Enge einer diesseitigen Episode? Haben Sie dem Menschen insgeheim seine Flügel beschnitten, sodaß er sich kaum noch abheben kann von dieser Erde: Kurz, wie halten Sie es mit der Religion? Ich meine hier nicht, welche Antwort Sie auf die religiösen Fragen des Menschen geben. Aber stellen Sie diese wenigstens? Damit klar ist, was ich meine: Haben Sie eine Ahnung davon, daß die Träume unseres Lebens stets größer sind als das, was stattfindet? Was machen Sie

dann mit den überschüssigen Träumen? Werden Sie zu Lebenshastern, die meinen, wenn man viele mäßige Erfahrungen aneinanderreihet, könne man die maßlose Sehnsucht des Herzens stillen? Oder sind Sie schon so enttäuscht, daß Sie die Sehnsucht des Menschen ermäßigen? Haben Sie selbst schon gelernt, ihre Daseinsangst im Raum der Religion zu zähmen, weil Sie dies von jenem neuzeitlichen Lebensstil des unbegrenzten Wachstums und der längst durchschauten Überheblichkeit frei machen könnte, der zur den Wurzeln unserer Zukunftskrise zählt? Wissen Sie sich in einer letzten Wirklichkeit so aufgehoben, daß Sie nicht mehr um sich selbst krampfhaft besorgt zu sein brauchen, sondern frei sind, in dieser Lebensspanne die Lebenschancen

2018 Zur Zukunft der Kirche in Kärnten

1. Auch in Kärnten erlebt die Kirche einen Wandel der Ära: die Konstantinische Ära in ihrer nachreformatorischen Gestalt geht endgültig zu Ende. Glaube und Engagement in einer Kirche ist nicht mehr Schicksal, sondern Wahl.
 2. Beim Wählen, was einem „gut tut“. (Zu) wenige fragen, welche Berufung Gott ihnen gegeben hat. Guttut den Leuten: Kirche rund um die Lebenswenden; 71% taufen, 74% beerdigen, 69% trauen; 59%GD feiern, 50% Segnungen
 3. Kärnten nähert sich wieder dem biblischen Normallfall. Heute noch viele Katholiken, darunter auch einige konsequente Christinnen und Christen. Morgen vielleicht weniger Katholiken (und Protestanten), aber unter diesen mehr Engagierte? Kleiner, aber eindeutiger und wirkungsvoller?
 4. Kirchengeschiedene 2010 schätzen an der Kirche: spirituelle Erfahrungen und sozialen Einsatz. Oft sind auch Geschiedene zur Beteiligung bereit – spirituell oder sozial. Die Kirche hat viel Ansehen für ihren Einsatz für die Schwächeren im Land und für die schutzsuchenden Gäste – Caritas leistet enorm viel, Pfarrgemeinden, Orden...
 5. Kirche morgen: wie eine Herberge; Leute die sie führen (entschiedene Personen die in der Herberge wohnen) und ihren Dienst machen - mit hoher Gastfreundschaft für die „Gäste“ (Suchende, spirituelle Pilger...) – Frankreich (D.H_L: pelerin et converti).
Natürlich tun sich manche Kirchenmitglieder mit der Offenheit – auch für schutzsuchende Fremde - schwer. Grund: Auch Kirchenmitglieder haben Ängste und Sorgen. Rat: nicht den Flüchtlingen hier helfen, aber z.B. für die Arbeit der Jesuiten im Flüchtlingslager im Libanon spenden (Libanon in etwa wie NÖ, 2 Mio Einwohner, 1 Mio Flüchtlingen, aus Palästina, Syrien...)
 6. Stärken der Diözese: starke Caritas, starkes Seelsorgeamt, starke KA, starkes Bildungswerk, starkes Schulamt. Sie machen grundsolide Arbeit. Viele sehen die enormen Herausforderungen eines Kirchenumbaus:
Ende des Klerikalismus ist in Sicht, weil die Kleriker immer weniger werden. Priestermangel – stark: keine Auflösung von Pfarreien. Fragwürdig: der enorme Einsatz ausländischer Priester – manche von diesen durchaus wohlgesinnten Priestern aus Indien oder Afrika schaffen nicht das, was die Menschen vor allem bei der Kirche suchen – Seelsorge in der Form „geistlicher Kommunikation“ (Karl Gabriel).
Es braucht engagierte und selbstbewusste Kirchenmitglieder in den Pfarren. Lokal und regional! Sie übernehmen das gemeindliche Leben. Dann gibt es morgen auch die Ehrenamtlichen, die in ein lokales Priesterteam geweiht werden können.
 7. Ausbaufähig: Regionale Zusammenarbeit der Gemeinden – z.B. Bildungswerk, Caritas, Mitarbeiterschulung, Flüchtlingsarbeit...
- Hendriks, Jan/Blömer, Klaus/Haasen, Jens: Gemeinde als Herberge, Gütersloh 2001.

2019 Drei Interventionen.

München, Herz-Jesu, 30.6.2019.

*Gott spricht zu jedem nur, eh er ihn macht,
dann geht er schweigend mit ihm aus der Nacht.
Aber die Worte, eh jeder beginnt,
diese wolkigen Worte, sind:*

*Von deinen Sinnen hinausgesandt,
geh bis an deiner Sehnsucht Rand;
gieb mir Gewand.*

(Rainer Maria Rilke)

Sehnsucht, die stets offenbleibt

Jacques Lacan: Mensch ist desir und manque. Marie von Ebner-Eschenbach: Nicht jene sind zu bedauern, deren Träume nicht in Erfüllung gehen, sondern jene, die keine mehr haben.

Lebenskunst: der Sehnsucht und ihrem Offenbleiben einen praktischen Sinn geben. Drei Wege: atheistisch, pragmatisch, gläubig

Der atheistische und der pragmatische Weg

atheistisch: Henri Lefebvre – Kritik des Alltagslebens. „Moments“ (Arbeit, Liebe, Erkennen, Spiel), die aber scheitern. Noch im Scheitern wächst der Wunsch nach weiteren Festen. Das lässt uns leben.

pragmatisch: Marianne Gronemeyer – Leben als letzte Gelegenheit. Vom vergeblichen Versuch, das maßlose Glück in mäßiger Zeit zu erzwingen. Manche suchen daher das Weite. aber andere die Weite.

Der spirituell-gläubige Weg

Letztlich verdanken wir unsere maßlose Sehnsucht der Sehnsucht des Maßlosen (Gott). Gottesehnsucht drängt nach Gotteinung – dafür stehen alle Religionen (Richard Rohr: It is not necessary to be perfect, but to be connected). Im einem Psalm besingt König „David, als er in der Wüste war“, diese Gottesehnsucht.

*Gott, mein Gott bist du, dich suche ich, *
es dürstet nach dir meine Seele.
Nach dir schmachtet mein Fleisch *
wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser.
Darum halte ich Ausschau nach dir im Heiligtum, *
zu sehen deine Macht und Herrlichkeit.
Denn deine Huld ist besser als das Leben. *
Meine Lippen werden dich rühmen.
So preise ich dich in meinem Leben, *
in deinem Namen erhebe ich meine Hände.
Wie an Fett und Mark wird satt meine Seele, *
mein Mund lobt dich mit jubelnden Lippen.
Ich gedenke deiner auf meinem Lager *
und sinne über dich nach, wenn ich wache.
Ja, du wurdest meine Hilfe, *
ich juble im Schatten deiner Flügel.
Meine Seele hängt an dir, *
fest hält mich deine Rechte.
(Psalm 63,1-8))*

2019 Gottes Zorn

Nimmt man die Bibel beim Wort und liest sie wortwörtlich, dann findet man viele Stellen, in denen von einem „furchterregenden“ (Ps 76,8) Zorn Gottes die Rede ist. Dieser wird mit erschreckenden Bildern ausgemalt. Gottes „Zornesglut“ (Ps 90,7) ist wie Feuer, das entbrennt und verzehrt. Zwei Hauptursachen hat Gottes Zorn: Entweder hält sich das erwählte Volk Israel nicht an die Weisungen Jahwes, oder Feinde bedrohen das Volk.

Die biblischen Texte vom Zorn Gottes sind vollgepackt mit unseren menschlichen zornigen Erfahrungen. Doch hinter den Bildern stehen für unser Verhältnis zu Gott wichtige Botschaften.

Eine erste Botschaft: Gott ist die Welt nicht egal. Er ist kein Startschussgott, der die Geschichte in Gang gesetzt und sich danach abgesetzt hat. Als eine der Quellen des Zorns Gottes wird daher – sicherlich wieder mit einem sehr menschlichen Bild – Gottes „Eifersucht“ (Dtn 29,19) ausgemacht, sein leidenschaftliches Interesse nicht nur für sein erwähltes Volk, sondern über dieser mit der ganzen Welt.

Eine zweite Botschaft: Gott hat uns für eine friedliche und gerechte Entwicklung der Menschheit Weisungen gegeben. Werden diese mutwillig ignoriert, dann zieht unsere „Sünde“ leidvolle Folgen nach sich. Dieses Leid wird zwar als Folge des göttlichen Zürnens beschrieben. Gott züchtigt dann sein Volk, um es auf die Spur der Gerechtigkeit zurückzuführen. Hinter all diesen Bildern steckt die Erfahrung, dass wir beispielsweise die Umwelt nicht beliebig belasten, die Gerechtigkeit nicht ständig folgenlos verletzen können. Die „Züchtigung“ durch Gott und das erfahrene „Leid“ erscheinen als Strafe eines zornigen Gottes. Letztlich heißt aber die Botschaft: Wir selbst zerstören die Umwelt, wir schaffen keine Gerechtigkeit in der Welt und damit maßloses Leid. Die Strafe folgt aus unserem Handeln, das nicht der Weisheit Gottes folgt, sondern unserem aus Angst geborenen Hang zu Gewalt, Gier und Lüge: „Denen aber, die selbstsüchtig sind und nicht der Wahrheit gehorchen, sondern der Ungerechtigkeit, widerfährt Zorn und Grimm.“ (Röm 2,8) Es wäre gut, würden wir aus der „Züchtigung“ durch selbstgeschaffenes Leid neue „Zucht“ lernen.

Die dritte Botschaft: Die Rede von Gottes Zorn zielt nicht auf Vernichtung, sondern auf Errettung. Das gilt schon für diese Weltzeit. Noch mehr aber für das Finale der Weltgeschichte. „Gottes Zorn“ wird mit dem „Jüngsten Gericht“ in Verbindung gesehen: „Da kam dein Zorn: die Zeit, die Toten zu richten, die Zeit, deine Knechte zu belohnen, die Propheten und die Heiligen und alle, die deinen Namen fürchten, die Kleinen und die Großen, die Zeit, alle zu verderben, die die Erde verderben.“ (Offb 11,18)

Menschen aber, die gläubig an Gott hängen, finden sich mit dessen Zorn nicht ab. Schon jetzt nicht in dieser Weltzeit, und auch nicht am Ende der Zeiten. Vielmehr bedrängen sie Gott: „Herr, Gott der Heerscharen, wie lange noch raucht dein Zorn trotz des Bittgebets deines Volks?“ (Ps 80,5) Ratlos fragen sie: „Hat Gott vergessen, dass er gnädig ist? Oder hat er im Zorn sein Erbarmen verschlossen?“ (Ps 77,10) „Willst du uns ewig zürnen, soll dein Zorn dauern von Geschlecht zu Geschlecht?“ (Ps 85,6) Paulus gräbt tiefer: „Ist Gott - ich frage sehr menschlich - nicht ungerecht, wenn er seinen Zorn verhängt?“ (Röm 3,5)

Der große Theologe Paulus nennt auch den Grund dafür, dass das „Gericht des Zorns“ letztlich ein „Gericht des finalen Erbarmens“ sein wird. In diesem wird der richtende Gott die Menschen nicht hinrichten, sondern aufrichten. Der Grund unserer Zuversicht ist Jesus, der sich mit jener sündigen Menschheit geeint und selbst in der Gottverlassenheit am Kreuz seinem Gott innig verbunden traut. Darin hat er aus Gnade die ganze Welt mit Gott versöhnt und seinen Zorn in Erbarmen gewandelt: „Nachdem wir jetzt durch sein Blut gerecht gemacht sind, werden wir durch ihn erst recht vor dem Zorn gerettet werden.“ (Röm 5,9)

Die heiligen Schriften liefern uns also ein auf den ersten Blick verstörendes Gottesbild. Das tut uns gut. Wir sind ja oft in Versuchung, aus einem unpassenden Gott einen uns passenden Gott zu machen. Gottes Zorn mahnt uns, Gottes Weisungen zu unserem eigenen Wohl und zum Wohlergehen der Welt ernster zu nehmen. Dabei wissen wir aber: Gottes Zorn „dauert nur einen Augenblick, doch seine Güte ein Leben lang“ (Ps 30,6).

Zell an der Pram, 15.3.2019, 19.30 - 15-minütiges Statement

2019 Kirchen als Oasen ausufernden Vertrauens in Kulturen der Angst

Kremsmünster, 10.7.2019, 10 Positionen

Es war im Jahre 1933. Die Weltwirtschaft steckte in einer tiefen Krise. Franklin D. Roosevelt wurde gerade als 32. Präsident der amerikanischen Staaten von Amerika angelobt. In seiner Inaugurationsrede bemerkte er weitsichtig: „The only thing we have to fear is fear itself.“ Nun prägte nicht nur damals wegen der weltweiten Depression die Angst die Weltkultur. Auch heute gibt es diese „Kultur der Angst“.

Wir leben heute in Europa in einer Kultur der Angst

1. Das ist nicht in allen Kontinenten so. Der französische Politologe Dominique Moïsi beobachtet in „Chindia“ - er nimmt hier China und Indien zusammen, es ließen sich aber auch Südkorea und Japan beifügen - a „culture of hope“. Wer wie ich schon einmal junge Chinesinnen und Chinesen kennen lernen konnte, spürt sehr rasch, wie sehr diese in ihrer Lebensführung und in ihrer Arbeitswelt von einem unbändigen Optimismus geprägt sind. Ganz anders ist seiner Ansicht nach die Lage in den arabischen Kulturen: Diese seien von einer folgenschweren Demütigung (humiliation) verwundet. Eine Reaktion darauf sei, so der Fachmann der Politikwissenschaft, jener Terror, welche die Welt heute in Angst und Schrecken versetzt. Osama bin Laden war kein armer Saudi, sondern entstammte einer reichen Familie. Mit der Gründung von al Kaida reagierte er auf die Demütigung der arabischen Welt durch die Cruise-Missiles von George W. Bush. Die Demütigung der arabischen Welt durch den derzeitigen Präsidenten Donald Trump ist auch nicht durch Anerkennung und Respekt vor den arabischen Kulturen gezeichnet. Konkret nannte er neun arabische Länder. Wer aus diesen in die USA einreisen wolle, müsse nachweisen, dass er kein Krimineller und kein Terrorist ist. Interkultureller Respekt sieht anders aus.

Eine gänzlich andere Kultur findet Moïsi in Nordamerika. Seit dem Angriff von Terroristen auf das World Trade Center 9/11 hat sich, so Frank Furedi, eine „Culture of fear“ festgesetzt.

Eine ähnliche Grundstimmung findet Moïsi in Europa. Auslöser dafür war die Finanzkrise des Jahres 2008. Das Eintreffen einer großen Zahl Schutz suchenden Menschen vor allem aus den Kriegsgebieten des Nahen Ostens und aus Afghanistan hat die Angst vieler Menschen noch weiter gesteigert.

Angst im Aufwind

2. Die Kultur der Angst hat heute in unseren Ländern im Aufwind. Medien, Sprache und Politik tragen dazu bei.

Medien, vor allem jene des Boulevards, die aus Verkaufsgründen negative Nachrichten (bad news) bevorzugen, fördern diese Kultur der Angst tagtäglich.

Dazu kommt, dass wir auch eine Sprache der Angst praktizieren. Das hat sich insbesondere in der sogenannten Flüchtlings Zeit gezeigt. Zunächst positiv besetzte Begriffe wie Willkommenskultur oder Gutmensch kamen in unglaublich kurzer Zeit in Verruf. Auch das zunächst Solidaritätweckende Wort Flüchtling wird unbemerkt mit negativen Zusatzwörtern verbunden und damit abgewertet. So reden wir heute von Flüchtlingskrise, Flüchtlingswellen oder von Flüchtlingslawinen. Wir verwenden unbedacht das mittelalterliche Wort, Europa müsse sich gegenüber den Flüchtlingen „abschotten“: dieses Wort stammt aus der Seefahrt. Drang Wasser in Frachtschiffe ein, war dadurch das ganze Schiff gefährdet und dem Untergang geweiht. So versuchte man, im Frachtraum das eindringende Wasser auf einen kleinen Bereich zu begrenzen. Dazu wurden die sogenannten „Schotten hochgezogen“. Das waren Holzbretter, die verhinderten, dass der gesamte Bauch des Schiffes sich mit Wasser füllen konnte. Das Wort ist also ein Wort, das an Bedrohung und Untergang hinweist. Wenn manche Kreise heute „Europa abschotten“ wollen, dann wird vorausgesetzt, dass das Eindringen von Flüchtlingen das Schiff Europas den Untergang bringen könnte. - Und so wie das Wort Flüchtling inzwischen negativ gestimmt ist, ist Ähnliches auch mit dem Begriff Islam geschehen das Wort wird sehr schnell politischem Islam, mit Islamisierung, mit islamischem Terror islamischer Intoleranz in Verbindung gebracht.

Aufwind wird auch im politischen Alltag erzeugt. Einige Parteien, häufig sind sie rechtsgerichtet und in ihrer Rhetorik populistisch, zähmen nicht die begründete Angst von Menschen durch eine wirkungsvolle „Politik des Vertrauens“. Vielmehr betreiben sie eine „Politik mit der Angst“ (Ruth Wodak). In einer Studie aus dem

Jahre 2016 konnte ich, gestützt auf eine Onlineumfrage, eine Liste von Positionen einer solchen Politik der Angst erstellen (Zulehner, 2017): Europa müsse zur Festung ausgebaut werden; es kämen nur Wirtschaftsflüchtlinge; man müsse vor der Islamisierung Angst haben; die schutzsuchenden Menschen seien von Terroristen und Kriminellen unterwandert; es gebe eine Einwanderung in den Sozialstaat, die diesen gefährde. Wenn es so weitergeht, werde alles in eine Katastrophe münden. Solche politisch geschürte Angst sitzt im Bauch, ist irrational, lähmt das solidarische tun, erzeugt Hass und Aggression. Ganz anders übrigens die Furcht: diese sitzt im Kopf, ist rational, ist zuversichtlich, wird schöpferisch aktiv und sichert so das Überleben.

Ängste in der Flüchtlingszeit

3. In derselben Studie konnte auch eine Anzahl von Ängsten herausgearbeitet werden, welche in unseren Bevölkerungen unterschiedlich weit verbreitet sind. Vier Angstbündel lassen sich abgrenzen:

da sind zunächst biografische Ängste (könnte krank werden, einen Unfall haben, denn Lebenspartner/die Lebenspartnerin verlieren, und vor oft sterben);

dazu kommen insbesondere seit 2008 soziale Abstiegsängste, von denen manche konkret mit den Personen, die Asyl erhalten, in Verbindung gebracht werden;

Ängste haben auch die Reichen, diese sind aber anderer Art: man fühle sich wie ein Fremder in der eigenen Heimat; das Christentum werde in Europa noch einen gebärfreudigen Islam verdrängt.

Zudem gibt es in unseren reichen Kulturen die paradoxe Angst angesichts himmlischer Glücksträume dieser Erde kurz zu kommen (Gronemeyer, 1993); das Lebenskonzept nicht weniger Menschen bestehe daher darin, wie man in minimaler Zeit von 90 Jahren maximales Glück erreichen könne; das mache solches Leben schnell, überfordert vielfach, erzeugt vor allem dann die Angst zu kurz zu kommen, verursacht also eine Unkultur der Rivalität, die ihrerseits entsolidarisiert entsolidarisiert.

Bei einer überschaubaren Zahl von Menschen wir schließlich eine Art diffuse Angst, die therapiebedürftig ist

Angst haben wir alle

Die bisherigen Überlegungen verdeutlichen, dass die verbreitete Angst heute interdisziplinär ausgeleuchtet wird. Das Ziel ist es, die Angst zu verstehen, welche heute unsere Europäische Kultur nachhaltig prägt. Bislang haben wir einen politologischen, medienwissenschaftlichen, und kulturellen Zugang gewählt. Diesen ergänzen wir in den weiteren Überlegungen durch einen tiefenpsychologischen Zugang. Dabei schütze ich mich auf die Arbeiten der Tiefenpsychologin und Theologin Monika Renz aus der Schweiz.

4. In ihren Angstanalysen (Monika Renz, 2008, 2018) lernen wir zu verstehen, dass alle Menschen seit dem Erwachen des Bewusstseins eine Art Urangst sich tragen. Zwar erzählen alle großen Religionen und Schöpfungsmythologien (wie etwa die Genesis), dass wir alle aus einem paradiesischen Zustand kommen, in dem die Grundstimmung Urvertrauen ist. Sobald in der embryonalen Frühzeit das Bewusstsein erwacht, kann das ererbte und am Grund des Daseins verbleibende Urvertrauen von einer Urangst überlagert werden. Diese hat zwei Facetten: es ist zu viel (verloren), was auf das erwachende Bewusstsein einströmt. Aber es gibt auch eine gegenläufige Facette: Es ist-vor allem nach der Geburt-die Angst, es könnte zu wenig sein (bedroht), was das abgenabelte Neugeborene zu überleben in der weiten und doch kalten Welt braucht. Diese beiden Urängste widerstreiten einander, können aber gleichzeitig das Leben bestimmen: zu viel und zu wenig, bedroht und verloren.

Im Laufe des weiteren Lebens können diese beiden Facetten jeweils mit neuen Inhalten gefüllt werden die Ängste, die in der Flüchtlingszeit aufgetaucht sind, können diesen Vorgang illustrieren. Die große Zahl an Schutzsuchenden, die im Herbst 2015 in Scharen ins Land gekommen sind, wird uns zu viel, ihre große Zahl bedroht uns, wir haben die Angst die Kontrolle zu verlieren. Zugleich aber haben heute nicht wenige Angst vor dem zu wenig: die Einwanderung in den Sozialstaat, der Andrang auf einen angespannten Arbeitsmarkt können dazu führen, dass wir uns den Sozialstaat nicht mehr leisten können und das auch uns die Arbeit zu wenig wird.

5. Um mit dieser Angst in ihren vielfältigen Facetten leben zu können, greifen wir zu Selbstsicherungsstrategien. Eine solche stellt beispielsweise die Angst vor Ausländern, Fremden, den Anderen (Zygmund Baumann), den Islam dar. Dabei wehren wir diese Angstbesetzten Realitäten nicht nur in unserem äußeren Leben ab. Zugleich verteidigen wir uns gegen die inneren Ängste, die durch äußere Realitäten wachgerufen werden. In ihren tiefenpsychologischen Analysen zeigt Monika Renz auf das uns in der Angst mehrere solche Selbstsicherungsstrategien zur Verfügung stehen. Als die drei herausragenden nennt sie Gewalt, Gier und Lüge. Diese Strategien finden sich heute auch im politischen Alltag. Dort heißen sie Terrorismus, Finanzgier Korruption.

6. Es lohnt sich, auf diese tiefenpsychologischen Einsichten auch einen theologischen Blick zu werfen. Das ist im Laufe der Theologiegeschichte von herausragenden Fach Leuten gesehen, die dem Phänomen der Angst auf den Grund gegangen sind. Dazu zählen Sören Kierkegaard, Eugen Drewermann, Eugen Biser, Benedikt XVI. Und ebenso Papst Franziskus. Eugen Drewermann hat schon in seiner bahnbrechenden Habilitationsschrift über die „Strukturen des Bösen“ aufgezeigt, dass letztlich die Angst vor der Endlichkeit vor dem Tod die wahre Quelle Bösen tun darstellt. Monika Renz riskiert in ihrer theologischen Dissertation „Erlösung aus Prägung“ die These, dass die Prägung durch die Urangst das wiedergibt, was wir in der Theologie „Erbschuld“ nennen. Sie ist an das Erwachen des menschlichen Bewusstseins gebunden und daher in jedem Menschen angelegt. Zu Recht erinnert die Genesis daran, dass die menschlichen Archetypen Adam und Eva erst unter dem Baum der Erkenntnis zur Einsicht gelangen konnten, was gut und böse ist. Das aufkeimende duale Bewusstsein hat zum Erstehen der Urangst geführt, mit der Folge, aus dem Paradies des Urvertrauens vertrieben worden zu sein. So gesehen haben alle Menschen einen Migrationshintergrund: Wir sind alle Paradiesesvertriebene und leben wie in der Fremde – griechisch paroikia: also in Pfarren, und das unterwegs in unsere Heimat, die im Himmel ist.

Eine der Hauptwirkung dieser Urangst ist, dass sie uns die Fähigkeit zu solidarischer Liebe raubt. Voraussetzung für Glaube, Hoffnung und Liebe ist nämlich das Urvertrauen. Wird dieses durch Urangst verschüttet, werden unsere Lebenswurzeln nicht mehr durch Urvertrauen genährt, verlieren wir die Fähigkeit, das zu werden was wir sind (Paul M. Zulehner, 2012) : nämlich solidarische Liebende Menschen. Genau dazu aber sind wir aber als Ebenbilder eines Gottes, der die Liebe ist, berufen: Liebende Menschen zu werden.

In der Angst bestehen

7. Solche Analysen führen zur Einsicht, dass die Grundherausforderung für ein wahrhaft menschliches Leben darin besteht, „in der Angst zu bestehen“. Und das inmitten von Kulturen der Angst. Solches wird kaum gelingen, viele spirituelle Meister in allen Religionen, wenn wir gegen das Böse und gegen die Angst, der das Böse entspringt, frontal ankämpfen. Zielführender ist vielmehr, das Vertrauen so zu stärken, dass es die Oberhand über die Angst gewinnt das ist mit der Formel „in der Angst bestehen“ gemeint. Vertrauensbildung wird in Kulturen der Angst zu einer zentralen kulturellen Aufgabe. Vor allem ist der Zugang zu jenem Urvertrauen zu suchen und freizulegen, das im Grund unseres Dasein anwesend, aber von Ängsten verschüttet ist.

Nun kann Vertrauen in der Zeit nach der Geburt auf vielfältige Weise gebildet werden. „Elterliche Menschen“ können dazu einen grundlegenden Beitrag leisten. Dazu braucht es „Räume, geprägt von Stabilität und Liebe“ (Brigitte und Peter L. Berger, 1983). In diesen lebt ein Neugeborenes zusammen mit Erwachsenen, die in den ersten Lebensjahren über verlässliche Bindung der Vertrauensbildung eine Chance geben. In späteren Jahren kann sich dieser Vorgang reifenden Liebesbeziehungen fortsetzen. Auch umfassende Bildung, jene der Persönlichkeit, politische wie interreligiöse Bildung, können einen wertvollen Beitrag leisten. Nicht zuletzt ist es möglich, auch im politischen Raum Vertrauen zum Wachsen zu bringen, das dann in der Kultur stärker ist als die vorhandenen Ängste. Das setzt allerdings voraus, dass anstelle der „Wahlkampf dienlichen“ Politik (mit der Angst“ eine „Politik des Vertrauens“ riskiert wird. Eine solche Politik des Vertrauens könnte in der Flüchtlingszeit so aussehen: Sie bekämpft etwa die Ursachen der Flucht und der Migration, richtet humanitäre Korridore ein, schafft einen Marshallplan etwa für Afrika. Vor allem traut sie der Bevölkerung immer ein wenig mehr Solidarität zu, als sie meint tragen können. Die Grundstimmung der Kultur wird zuversichtlich: Wir schaffen das!

8. Solche vertrauensbildende Vorgänge sind wie säkulare Sakramente. Sie schaffen einen Erfahrungs- und Handlungsraum, der nicht von Ängsten, sondern von Vertrauen durchflutet ist. In solchen Räumen der Gesellschaft wird nicht moralisiert, auch nicht polemisiert, wird keine Politik mit der Angst gemacht. Das Hauptziel besteht vielmehr darin, das in jedem Menschen ruhende Urvertrauen zum Vorschein zu bringen, in der Hoffnung, dass dadurch eine Politik des Vertrauens auch politisch wählbar wird.

9. Damit sind wir bereits zu der pastoraltheologisch gewichtigen Frage gelangt, welches der Dienst der Kirche Gottes in unseren modernen Gesellschaften ist, die in Gefahr sind, zu Kulturen der Angst zu mutieren. Dabei könnten die christlichen Kirchen (wie auch andere Religionen der Welt) auf ihre religiöse Kernkompetenz zurückgreifen. Das Wesen der Religion besteht nämlich im „Zurückbinden“ (re-ligare). Markant hat dies der amerikanische Mystiker und Franziskaner Richard Rohr so formuliert: „It is not necessary to be perfect, but to be connected.“ Rückgebunden aber wird der Mensch auf den Grund seines Lebens, wo die Quelle des Urvertrauens wohnt, nämlich der in einem heiligen Tanz liebende Gott.

Monika Renz hat darauf hingewiesen, dass genau in dieser „connectedness“ das Geheimnis des Mystikers aus Nazaret bestand. Für sie ist er der mit seinem „Vater“ (Ursprung) Dauerverbundene. Zwar durchleidet auch Jesus während seines Lebens und noch mehr seines Sterbens am Kreuz alle Tiefen der menschlichen Angst. Aber auch in dieser trägt ihn sein unverbrüchliches Vertrauen, dass ihn sterbend rufen lässt: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist!“

Leben und Sterben unterscheidet uns nicht von Jesus aus Nazareth. Der einzige Unterschied besteht darin, dass Jesus dauerverbunden war, wir aber diese Verbundenheit ständig neu herstellen, vertiefen oder enthüllen müssen. Dazu dient alles, was uns die Kirchen an heilsamen Instrumenten zur Verfügung hält: die Begegnung mit Gott in den Armen, das Lesen in den alten Erzählungen der heiligen Bücher, die Feier der Gottesdienste und der Sakramente, vor allem das Eintauchen in die Vereinigung mit dem Auferstandenen in der Feier der Eucharistie.

10. Christliche Kirchen (wie die anderen großen Religionen) können auf diese Weise gleichsam zu Oasen ausufernden Vertrauens inmitten der Kulturen der Angst werden. Wer sich in eine solche Gemeinschaft des Vertrauens einbindet, hat es wohl leichter, inmitten der bedrängenden „Kulturen der Angst“ „in der Angst zu bestehen“. Das erklärt, warum in der Flüchtlingszeit die schutzsuchenden Gäste, nicht nur, aber bevorzugt in Ordensgemeinschaften, in Pfarrgemeinden, manchmal auch in geistlichen Bewegungen, oder bei der organisierten Caritas und Diakonie gut aufgehoben waren. Eine solche einsatzfreudige Kultur des Vertrauens könnte in unseren Gemeinschaften noch viel kräftiger sein, wenn wir es Gottes Geist gestatten würden, uns in der Feier der Eucharistie aus „Angsthasen“ in Solidaritätsbereite Fußwascherinnen und Fußwascher“ umzuwandeln. Könnte das Gottes Geist bei den Versammelten bewirken, wäre das Land Österreich angesichts um 800.000 Kirchgänger pro Sonntag am nächsten Morgen anders und würden Wahlergebnisse anders ausfallen. Eine Politik mit der Angst könnte dann leichter durch eine Politik des Vertrauens mit menschlichem Angesicht abgelöst werden. Eine Frau aus der Flüchtlingsarbeit erzählte bei einer Diskussion zu einem Abendvortrag zu den Ängsten in der Flüchtlingszeit, dass die Arbeit, schutzsuchenden Menschen in das alltägliche Leben und Arbeiten zu integrieren, gar nicht immer leicht sein. Es sei für einen afghanischen Analphabeten enorm schwer, deutsch zu lernen. Es sei nicht einfach, für Personen, denen Asyl gewährt wurde, Wohnung und Arbeit zu finden. Dann aber sagt sie: „Und wenn es besonders schwer ist, spüre ich göttlichen Rückenwind!“ Sie war einen an das Gottvertrauen rückgebundene Frau. Es wäre ein Segen für unser Land und für Europa, ja darüber hinaus für die Armen der Welt, könnte ein solcher göttlicher Rückenwind von den Kirchen ausgehen und das Land zu einer Kultur und Politik des Vertrauens beflügeln.

2019 Wie viel Religion braucht der Mensch?

Segen der Religion

Johannes Paul II.: Würde, Unantastbarkeit („Entzogenheit“)

Frau aus der Flüchtlingsarbeit: Dann spüre ich göttlichen Rückenwind... (connectedness: in Zeiten der Angst – die Angst bestehen – solidarisch lieben können – fördert Menschwerdung: Ziel ein liebender Mensch zu werden: Mt 25)

Fragestellung umwandeln: Tut Religion dem Menschen gut? Ist sie ein Segen für ihn?

Schatten der Religion

Missbrauch für Macht, Gewalt gegen...

Bündnis mit Autoritarismus – Fundamentalismus, Populistische Form der Religion

Religion braucht reinigende Gemeinschaft, Religionskritik gegen Gottesvergiftung

das gilt auch für die Berufung auf das eigene Gewissen (eigener Vogel-HI. Geist – Verschattung durch Interessen und Macht)

Wo und wie erlebe ich Religion in meinem Bereich?

Wo und wie begegnet mir Religion im täglichen Leben?

Trauungen, Taufen

tägliches Beten und Meditieren - spirituelle Ecke

Kirchen, Symbole

Vielfalt der Religionen: gläubige Muslimas und Muslime; Moscheen (Vielfalt ist Bereicherung, nicht Bedrohung)

Samstag 40-45'-Gespräch

„Wie halt ich's mit der Religion?“ Was sind hier meine Erfahrungen, Erkenntnisse, Rückschlüsse ... (Wie, in welcher Form und von wem habe ich Religion – über die Brücke Glaube, Spiritualität, Kirche - kennengelernt: positiv, aber auch negativ? Wie hat sich mein Zugang zu Religion – hier in Form des Christentums – über die Jahre bzw. Jahrzehnte entwickelt? Was hat sich bewährt, durchgehalten, was habe ich zurückgelassen, abgelegt? Worauf möchte ich auf keine Fälle verzichten? Wie pflege ich heute meinen Glauben, damit dieser gut, konstruktiv, erwachsenengemäß gedeihen kann ...?)

Eventuell gehe ich auch noch auf wichtige Anliegen Ihrerseits ein: z. B. auf das Thema Angst – und die Bedeutung von Religion; Die Bedeutung der christlichen Religion in der Öffentlichkeit; Papst Franziskus und sein Zugang, seine „Verkörperung“ von Religion – und was daran wertvoll ist, individuell wie gesellschaftspolitisch ...).

Ich habe schon beim letztjährigen Talk mit Prof. Mouhanad Khorchide festgestellt, dass dieser eher biographische Zugang die TeilnehmerInnen sehr interessiert und sich dabei viel erschließt.

2019 Wir nähern uns wieder dem Biblischen Normalfall

Impuls Vikariat Wien-Stadt: 20./21.5.2019

Vom Schicksal zur Wahl

Übergangszeit: Vom Schicksal zur Wahl – Mitgliedschaftsgründe (weniger soziale Gründe, kaum Angst vor Nachteilen, immer mehr religiöse Gründe), religiöse Mobilität,

Vielfalt an Typen: Zweifel, Skepsis, Privatreligiöse, zeitweilige Atheisierung (Tomas Halik: Apatheisten), „Leben als letzte Gelegenheit“ (Marianne Gronemeyer), Entschiedene (committed members)

Wahl nach Gratifikationen (trotz Irritationen): Was tut dem Land und dem Leben der Menschen gut?

Kirche als Jesusbewegung mit offenen Rändern

Gotteskompetenz – Liturgie (Eucharistiefeier) - Eintauchen

auf tauchen: beratend, diakonal

Unterschiedliche Zugehörigkeiten: Entschiedene (Max!) und Gäste (Daniele Hervieu-Leger: pelerin e converti); stellvertretende Kirchlichkeit (Grace Davie)

Zur (künftigen) Kirchengestalt

Vorbemerkung: die derzeitige Strukturreform in vielen Diözesen wird nur vorläufig halten.

Einige Elemente stimmen (Entwicklungsräume), einige Aspekte werden überholt sein...

Netzwerkkirche mit lokalen Gemeinschaften und regionalen Projekten

an den Knotenpunkten:

Herbergen [Hendriks] (Gemeinschaften mit Betreiber, Kernbetrieb, Gastbetrieb) getragen von Ehrenamtlichen (einschließlich Priesterteams neuer Art)

gesellschaftlich Projekte (hier Hauptamtliche)

Alternativen

Die Kirche wird also entweder kompakter, zugleich ausstrahlender, offener und gastfreundlicher zugleich. Kirche „explodiert“ an die Ränder des Lebens und der Gesellschaft.

oder sie erliegt der Gefahr einer Sektoisierung, Fundamentalismus. Kirche „implodiert“ in sich selbst und schotet sich von der bösen Welt ab.

Die Kirchenmaurer	Der göttliche Firewall
„Jetzt aber sagte ich zu ihnen: Ihr seht selbst, in welchem Elend wir leben: Jerusalem liegt in Trümmern und seine Tore sind abgebrannt. Gehen wir daran und bauen wir die Mauern Jerusalems wieder auf! So machen wir unserer Schande ein Ende.“ (Neh 2,17)	„Danach blickte ich hin und sah: Da war ein Mann mit einer Messschnur in der Hand. Ich fragte: Wohin gehst du? Er antwortete mir: Ich gehe, um Jerusalem auszumessen und zu sehen, wie breit und wie lang es sein wird. Da trat der Engel, der mit mir redete, vor und ein anderer Engel kam ihm entgegen und sagte zu ihm: Lauf und sag dem jungen Mann dort: Jerusalem wird eine offene Stadt sein wegen der vielen Menschen und Tiere, die darin wohnen. Ich selbst – Spruch des Herrn – werde für die Stadt ringsum eine Mauer von Feuer sein und in ihrem Innern ihr Ruhm und ihre Ehre.“ (Sach 2,5-9)

2020 Eucharistischer Hunger

Nun erscheint am Mittwoch die lang erwartete Apostolische Exhortatio „Querida Amazonia“ (Geliebtes Amazonien). Natürlich wird im Mittelpunkt der Schutz des Regenwaldes und der dort lebenden über hundert indigenen Völker gehen. Aber es wird auch Passagen zur Entwicklung der Ortkirchen in Amazonien gehen. Man kann gespannt sein. Der heftige Hintergrundstreit (Beteiligte sind neben anderen Kardinal Sarah; der emerit. Papst Benedikt; der wohl auch deshalb inzwischen beurlaubte Bischof Gänswein) um die Einrichtung eines Priesteramts neuer Art (Gemeinde- und Leitungserfahren, berufstätig, nebenamtlich, verheiratet) zeigt, dass es zu einer weitreichenden Entscheidung geht. Zunächst für Amazonien. Aber Amazonien wird dann auch bei uns sein, modifiziert, aber es wird nicht ruhig bleiben, so der stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz schon vor der Amazoniensynode Anfang Oktober 2019.

Dem Papst geht es um die Stillung des „eucharistischen Hungers“. Dazu ein paar pastoraltheologische Anmerkungen.

Wenn Papst Franziskus in seiner Pressekonferenz auf dem Rückflug vom Weltjugendtag in Panama vermerkte, es gebe in manchen Regionen der Weltkirche einen „eucharistischen Hunger“, der nicht gestillt werden könne, weil es wegen der fehlenden Priester keine Sonntagsmessen gibt, dann scheint dieser wie er den Journalisten wörtlich erklärte, „far, far away, on the Pacific islands“ zu sein.

Der Papst mahnte im Gespräch mit den Journalisten sogleich die lokalen Hirten, diesen „eucharistischen Hunger“ zu stillen und ihm Vorschläge zu machen, wie die dazu erforderlichen Priester geweiht werden können – notfalls auch auf ungewöhnlichen Wegen wie durch die Weihe von gemeindeerfahrenen Personen, die verheiratet sind.³³²

Zwei Bischöfe in Österreich haben daraus prompt öffentlich den Schluss gezogen, es brauche bei uns ein solches Nachdenken über Priester anderer Art gar nicht, weil es eben im Land keinen „eucharistischen Hunger“ gebe. Die Daten der vorliegenden Religionsstudie scheinen ihnen Recht zu geben. 80 bis 90% der Mitglieder der katholischen wie der evangelischen Kirche in Österreich meinen, man könne „auch ohne Messe ein guter Christ sein“.

Aber die Folgerung, welche einzelne Bischöfe aus dem Faktum ziehen, kommt faktisch einer makabren Kapitulation gleich, welche alles hymnische Reden von der Evangelisierung unterwandert. Man bekommt das Gefühl, einzelne Bischöfe sind geradezu dankbar, dass es diesen „eucharistischen Hunger“ bei uns gar nicht gibt und sie daher nicht über neue Zugangswege zum herkömmlichen Priesteramt und auch nicht über das Schaffen von Priestern anderer Art nachdenken müssen. Es mutet gespenstisch an: Das Fehlen des eucharistischen Hungers sichert den Weiterbestand der ehelosen Lebensform der katholischen Priester!

Relativieren

Nun ist hier einmal kurz innezuhalten. Denn es muss ein gewichtiger theologischer Einspruch bedacht werden. Das Matthäusevangelium erzählt von der finalen Schlussevaluierung des Lebens der Völker und darin der einzelnen Menschen (Mt 25,31-46). Es ist die Erzählung vom kommenden Weltgericht, ein Thema, das die Christenheit immer herausgefordert hat. Matthäus aber erwähnt unter den Kriterien für die „Rettung“ keine religiösen Rituale, auch keinen Sonntagskirchgang. Nur die handfeste solidarische Liebe mit den Armen zählt.

Nun könnte diese Erzählung vom Weltgericht jenen Unterstützung gewähren, die sagen: Ich liebe doch. Und das schaffe ich auch ohne Sonntagsmesse. Ein solches Argumentieren wird auch dadurch unterstützt, dass es in der Tat viele solidarisch liebende Menschen gibt, die Gott leugnen, zu keiner Religionsgemeinschaft gehören oder kaum an deren Leben teilnehmen. Dies „relativiert“ den Sonntagskirchgang. Relativieren kann aber Doppeltes bedeuten: Etwas verliert an Bedeutung, oder aber es steht in einer tragenden Beziehung. Nimmt man Relativieren als Herunterwertung, dann scheinen jene Unterstützung zu finden, die davon überzeugt sind, man könne „auch ohne Sonntagsmesse ein guter Christ sein“. Dem ist auch grundsätzlich nicht zu widersprechen, denn das Christsein verdichtet sich in der handfesten Liebe.

³³² Zulehner, Paul M.: Naht das Ende des Priestermangels? Ein Lösungsmodell, Ostfildern 2019.

Es könnte aber auch die andere Bedeutung von Relativieren einen Sinn machen. Sonntagskirchgang unterstützt und fördert die Fähigkeit zu lieben. Im Idealfall zumindest sollte das so sein. Wer mitfeiert, wird „Leib Christi“, dessen Haupteigenschaft in den Worten „hingegen“ und „vergossen“ für das Leben der Welt zum Ausdruck kommt. Und eine größere Liebe hat niemand, so Jesus mit Blick auf sich selbst, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde (Joh 15,13). Die Versammelten werden zu einer „Kirche geformt, die dient“. Im Eintauchen in Gott werden die Mitfeiernden befähigt, nach dem Hinausgehen bei den Armen aufzutauchen. Das ist der Sinn der eucharistischen Feier. Auf der einen Seite vertieft sie die „connectedness“, die Verbundenheit mit und Rückbindung des gläubigen Menschen an Gott. Auf der anderen Seite werden im Symbol der Fußwaschung die Augen und Ohren geöffnet für den oft stummen Schrei der Armen heute. Wer daher die Liebe als das Ziel der Menschwerdung auf dem Weg der Nachfolge ansieht, kann die Feier der Eucharistie als Vergewisserung und Ermutigung ansehen, auf dem rechten Weg zu sein und in der Liebe zu wachsen. Das alles trifft unter der Voraussetzung zu, dass die Sonntagsgottesdienste „gottvoll“ (und keine Bildungsveranstaltungen) sind und sich die Mitfeiernden sich der „Gottesgefahr“ aussetzen, sich von Gott entängstigen zu lassen und in Gottes Kraftfeld in der Fähigkeit handfester solidarischer Liebe inspirieren und provozieren zu lassen. Das sonntägliche Zusammenkommen mit der Feier des Herrenmahls und der ständigen Erinnerung an die Fußwaschung wäre dann eine wirkliche Quelle und ein Höhepunkt christlichen Lebens in der Liebe, wie das Zweite Vatikanische Konzil schwärmt.

Wandlung in der Messe und damit im Leben

Und noch eine Anmerkung: Die soeben skizzierten Auswirkungen einer Sonntagsmesse sind nicht von jeder einzelnen Feier zu erwarten. Es braucht dazu ein sensibles Zusammenspiel zwischen der Kraft der Feier und der „dispositio“, also der Plastizität der Mitfeiernden. Manche Eucharistiefeier erscheinen wenig „gottvoll und erlebnisstark“, wie der Passauer Pastoralplan aus dem Jahre 2020 weise formuliert hatte. Zugleich ereignet sich die Formung einer Person in längeren Prozessen. Auf diesen spirituellen Wegen und Umwegen gibt es Fortschritt und Rückschritt. Entscheidend ist eine Grundbereitschaft, sich wandeln zu lassen. Diese kann sich darin ausdrücken, „regelmäßig“ teilzunehmen, in der Hoffnung, dass die erhoffte Transformation in einen liebenden Menschen und damit einen wahren Christen wenigstens dann und wann gefördert wird.

Liebe Bischöfe: Wenn manche meinen, es gäbe keinen „eucharistischen Hunger“ – es wäre höchste Zeit, einen solchen zu wecken. Wenn mittelalterliche Buchmaler die Kirche präsentiert haben, dann haben sie übereinander das Abendmahl und die Fußwaschung gemalt. Beide machen die Kirche und eine wahre Christin, einen wahren Christen aus. Und wenn der Hunger geweckt ist, werden auch unsere Bischöfe gern das neue Dokument des Papstes „Querida Amazonia“ zur Hand nehmen und dem Papst mutige Vorschläge machen.

Die Petition www.amazonien-auch-bei-uns.com ist ein Ermutiger für unser Kirchenleitung. Sie werden nur dem Vorbild der Bischöfe Amazoniens folgen müssen.

2020 Synodalität

Die Kirche in Deutschland ist auf einem synodalen Weg. Das ist mutig und gut. Damit nimmt sie eine Kirchengestalt vorweg, die Papst Franziskus auch schon mit der Familiensynode und der Amazoniensynode praktiziert hat. Auch die nächste Bischofssynode wird sich mit der Synodalität befassen. Es ist zu wünschen, dass es dann nicht nur schöne Worte gibt, sondern auch weiterentwickelte rechtliche Strukturen.

Das ist dringend nötig. Zwar hat das Zweite Vatikanische Konzil das Kirchenmodell der „Priesterkirche“ überwunden. In dieser herrschte ein tiefes Grundschiisma zwischen Klerus und Laien. Dieser Graben wurde überbrückt, freilich nur zögerlich und letztlich halbherzig. Denn der im ersten Teil von *Lumen gentium* beschworenen „wahren Gleichheit aller an Würde und Berufung“ wurde sogleich wieder die Aufteilung zwischen Klerus und Laien nachgeschoben. So blieb es letztlich bei hymnischen Gesängen über die neue Egalität in der Kirche und die Verantwortung aller Getauften. Denn praktisch blieb alle darstellende und herstellende Macht bei den Bischöfen und ihren Priestern. Den Laien wurden zur Tröstung Gremien geschenkt, in denen sie beraten dürfen und auf welche die Ordinierten hören sollen – oder folgenlos auch nicht. So bleibt auch die Entscheidung über das Geld oder die Einführung neuer Strukturen letztlich in der Hand der Bischöfe mit dem Papst.

Nun will niemand in der katholischen Theologie das Amt abschaffen. Aber es sollte doch der strukturelle Kryptoklerikalismus überwunden werden. Warum schafft eine Diözese keine „Dauersynodalität“, also eine Einrichtung, in der alle, welche das Leben der Kirche in Gemeinden, Gemeinschaften und Einrichtungen (wie Schulen, Bildungshäusern, Caritas, Theologische Fakultät usw.) tragen, mit Sitz und Stimme vertreten sind und einmütig mit den natürlich weiterhin für die Evangeliumstreue verantwortlichen Bischöfe entscheiden – ich meine wirklich entscheiden? Man könnte, um die Diskussion zu befeuern, von einer Art „Kirchenparlament“ sprechen.

In Deutschland konnte man im Nachgesang zur ersten Versammlung des diözesanen Weges viel aufgeregte Besorgnis unter einem kleinen Teil von Bischöfen vernehmen. Die hierarchische Struktur der Kirche werde schon durch die Geschäftsordnung des synodalen Vorgangs verraten. Es gehe schlimmer zu, als sie befürchtet hätten. Solche Wortmeldungen offenbaren nur, dass die Redner das erste Kapitel von *Lumen gentium* nach wie vor praktisch ablehnen und die Konstitution über die Kirche für sie mit Kapitel zwei beginnt.

Aber immerhin: Es ist Bewegung in einer Ortskirche bekommen. Und allein das ist schon gut. Vor unseren Augen findet nämlich ein faszinierender Streit zwischen Ideologen und Hirten statt. Die Ideologen fragen nach der Sicherung der überkommenen Kirchengestalt (nicht der Kirche!); die anderen, ich nenne sie Hirten, suchen Wege, um dem Anliegen Jesu auch in unserer Zeit zu Gunsten der Menschen Gehör zu verschaffen. Dies ist auch der Streit, der sich derzeit in den Hinterhöfen des Vatikans abspielt. Auch dort rufen Ideologen den Hirten auf, die Tradition durch Bewahren zu schützen. Dabei ist es das Wesen der Tradition, dass sie nur im Gang durch die Geschichte und durch ein Hineinsingen in die Melodien der Kulturen sich treu bleibt. Ideologen musealisieren die Tradition, Hirten versuchen, deren Lebenskraft aus den Fesseln von klerikalen Machtinteressen und überkommenden Gestaltungsformen zu entbinden.

Anders als in Deutschland ist es in Österreich Kirche grabesstill. Die Bewegung, welche in der Nachbarskirche ausgelöst wurde, hat nicht einmal in sanften Wellen die Kirche bei uns erreicht. Nicht einmal die Katholische Aktion hat sich zu Wort gemeldet, obgleich auch sie dringendes Interesse an der Beendigung des überkommenen Feudalklerikalismus und der strukturellen Dauerdemütigung der Mitglieder des heiligen Gottesvolks haben müsste. Es solle vor allem über die erwarteten Möglichkeiten, neue Wege zur Lösung des Priestermangels in wirklich lebendigen und eucharistisch hungrigen Gemeinden zu finden, nicht geredet werden. Dabei hätten sie längst, wie die Bischöfe Amazoniens, mutige Vorschläge machen können. Die Bischofskonferenz hat bezeichnenderweise ihren Mitgliedern zur Amazoniensynode faktisch einen Maulkorb verhängt: Ein Bischofskandidat, der sich in einer Wortmeldung äußerte, wurde noch vor der Weihe umgehend zum Nuntius und musste seine Aussage in einer Kathpressmeldung umgehend widerrufen.

Sollte das Wort von Kardinal Christoph Schönborn aus dem Radiokaffe vor geraumer Zeit immer noch oder neuestens wieder zutreffen: „Dreißig Jahre waren wir Bischöfe zu feig“? Dabei gab Gott auch unseren Bischöfen bei der Weihe „nicht den Geist der Verzagtheit..., sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ (Röm 1,7). Sie sollten dem Papst nicht erst dann Vorschläge machen, wenn auch andere

Bischöfe ganz wo anders damit erfolgreich gewesen sind: Was mit hoher Gewissheit der Fall sein wird. Dann wird es auch bei uns nicht ruhig bleiben, so der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Franz-Josef Bode in einer ARD-Dokumentation.

Wenn Sie den Bischöfen Mut machen und dazu beitragen wollen, dass es auch bei uns nicht ruhig bleibt, dann unterzeichnen Sie bitte die Petition #Amazonien-auch-bei-uns (www.amazonien-auch-bei-uns.com) und erzählen Sie bitte davon weiter.

2020 Was ist der Mensch?

Mit dieser Frage beschäftigen sich viele Wissenschaften vom Menschen. Sie erforschen die Tiefen der Seele ebenso wie die Verwobenheit jeder einzelnen Person in Gemeinschaften oder in eine Gesellschaft. Es wurden viele Erkenntnisse gewonnen. Und doch bleiben viele Rätsel ungelöst. Kardinal König erinnerte an die großen Fragen jedes Menschen: Wo komme ich her, wo gehe ich hin, welchen Sinn hat das Ganze?

Auch die Religionen bewegt die Frage, was ein Mensch ist. Im Schatz ihrer Weisheiten finden sich auch Erzählungen über die Entstehung der Welt und in dieser der Menschen. Die jüdisch-christliche Tradition erzählt von einem Gott, der „den“ Menschen als sein Ebenbild erschaffen hat: schöpferisch und fähig zu lieben. Adam und Eva stehen dabei nicht für einzelne Personen, sondern sind „Archetypen“, so würde es große Carl G. Jung ausdrücken, gleichsam „Modelle“, Vorbilder für jeden Menschen. Wie Gott Adam und Eva als seine Ebenbilder erschuf, gilt das für jede und jeden, die ein menschliches Angesicht tragen.

Die Religionen graben tiefer. Warum braucht Gott Ebenbilder? Die Antwort ist kühn: Damit Gott sie lieben kann, noch mehr, Meister Eckhart meinte, Gott sehe die Wunder seiner Schöpfung durch die Menschen. Gott ist sich verschenkende Liebe. Und damit das menschliche Ebenbild diese maßlose Liebe Gottes aufnehmen kann, hat Gott dem Menschen ein Herz mit einer Sehnsuchtsfähigkeit eingepflanzt, die niemand und nichts auf dieser Welt ganz erfüllen und stillen kann. Dem Psalmendichter David verdanken wir ein einschlägiges Lied. „Gott Du mein Gott, Dich suche ich. Meine Seele dürstet nach Dir wie dürres lechzendes Land ohne Wasser!“ (Ps 62, 2)

Der Mensch komme daher, so der große Kirchenlehrer Augustinus, nicht zur Ruhe, bis er am Herzen Gottes ruht. Aber das gilt auch umgekehrt: Gott ruht nicht, bis er nicht am Herzen „des Menschen“ ruht. Liegt da nicht nahe, dass die Christen von Gott erzählen, er habe nicht nur den Menschen erschaffen, sondern leitet, verborgen in der Tiefe Schöpfung deren Entfaltung dergestalt, dass er sich selbst dadurch liebend mit der Menschheit eint, dass er Mensch wird?

Was also ist der Mensch? Ein Wesen, für das Gott die Entfaltung der Schöpfung in Gang gesetzt hat, und das ihm so kostbar ist, dass er selbst Mensch wurde.

Das klingt vertraut und schön, und hat gewaltige Konsequenzen. Zunächst lautet die Botschaft: Alle Menschen sind gleich. Alle tragen sie die göttliche DNA in sich. Jeder Mensch hat als „Kind Gottes“ eine unantastbare Würde. Menschen sind aber nicht nur gleich an Würde, sondern auch untereinander tief verwoben. Die Menschheit bildet die eine Familie Gottes. Als Krönung der Entfaltung der Schöpfung sind die Menschen aber nicht nur untereinander verbunden, sondern mit allem, was in dieser Welt ist: mit den Steinen, die Pflanzen, den Tieren – der gesamten Natur. Aus der Verbundenheit im Sein folgt eine Verantwortung aller für alle. Wir sind nicht nur als Menschheit eine Schicksalsgemeinschaft, sondern auch mit der gesamten Natur, die wir als Gottes Schöpfung dankbar bewundern, hegen und bewahren. Die Erzählung von der Erschaffung der Welt und der Menschheit durch einen Gott begründet allumfassende, „universelle“ Solidarität. Weil es für uns Christen nur einen Gott gibt, ist jede und jeder eine, einer von uns. Und wenn der fünfjährige Aylan Kurdi in der Ägäis ertrinkt, betrifft das, so sind wir Christen überzeugt, uns alle.

Wenn die Menschen Gott so sehr am Herzen liegen, ist unschwer zu verstehen, dass der große Papst Johannes Paul II. in seiner Antrittsrede sagte: „Der Mensch ist der Weg der Kirche!“ Er folgt damit den Vätern des Zweiten Vatikanischen Konzils, die in ihrem großen Dokument über das Tun der Kirche in der Welt von heute dafür warben, dass „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“ (Gaudium et spes, Nr. 1) Die Kirche lässt sich als Gottes Volk von ihrem Gott in Dienst nehmen, dessen leidenschaftliche Liebe zu allen Menschen sichtbar und erfahrbar werden zu lassen. Und das in der jeweils heutigen Zeit. Die Kirche teilt also die Ängste der Menschen, an der Pandemie zu erkranken, die Arbeit zu verlieren, sozial abzustiegen. Sie fühlt mit den Trauernden mit, die Angehörige verloren haben. Sie kann sich in die herben Entbehrungen liebender junger Menschen einfühlen, die einander nicht treffen und umarmen können und deren real-analoge Sehnsucht im virtuell-digitalen Netz sich verflüchtigt. Die Kirche weiß aber auch zu schätzen, wie so viele Menschen nicht bereit sind, sich mit Hamsterkäufen trügerische Sicherheit einzukaufen, sondern vielmehr den Risikogruppen und den Erkrankten ebenso dienen wie dem Fortgang des alltäglichen Lebens durch ihren Dienst bei Ordnungskräften oder im Lebensmittelhandel.

Nicht zuletzt stützt eine gottvolle Kirche die Hoffnung der politisch Verantwortlichen, die oft keine ausreichenden Grundlagen für ihre rasch erforderlichen Entscheidungen haben, eine Balance zwischen dem Schutz der Gesundheit besonders Gefährdeter und dem für die Gesundheit unentbehrlichen handlungsfähigen Wirtschaften zu finden.

Hoffentlich wird es wieder so, wie es noch nie gewesen ist.

Schrei

[vor „Kyrie-Ruf“]

Israel ist eine „Landschaft aus Schreien“, so Nelly Sachs. Seit dem Anfang der Menschheitsgeschichte wird von Gewalt, Gier und Lüge erzählt. Von Sünden, die zum Himmel schreien, ist die Rede.

Zum Himmel schreit das Blut des von Kain gemordeten Abels (Gen 4,10);

Der Klageschrei über die Sünde von Sodom und Gomorra dringt zum Himmel (Gen 18,20; 19,13);

Jahwe hört den Klageschrei seines Volkes in Ägypten (Ex 3,7-10);

Wenn Witwen, Waise und Fremde die Schutzlosen in Israel - „ausgenutzt“ oder „ausgebeutet“ werden, dann dringt das zu den „Ohren Jahwes“ (Ex 22,20-23);

Zum Himmel schreien schließlich Arbeiter, denen der gerechte Lohn vorenthalten wird (Dtn 24,14f.; Sir 35, 17-19; Jak 5,4).

Und im finalen Schrei Jesu am Kreuz verdichten sich alle Schreie der ungerecht Leidenden.

Die ganze Menschheitsgeschichte ist bis heute eine „Landschaft aus Schreien“. Der Schrei der „Ausgebeuteten und Unterdrückten“, Bildworte nicht erst von Karl Marx, sondern schon des Buches Exodus, ist allgegenwärtig. In Auschwitz hat er eine Dichte und Unerträglichkeit erreicht, welche nie mehr vergessen werden dürfen. Mit unseren kleinen Schreien stimmen wir in den Schrei der Menschheit, in den finalen Kreuzeschrei Jesu ein. „Aus tiefer Not schrei ich zu dir: Erbarme dich unser, Herr!“

Erbarmen

[vor „Gloria“]

„Zwölf Stunden hat der Tag;

in den ersten drei Stunden sitzt der Heilige, gebenedeiet sei er,
und befasst sich mit der Gesetzeslehre,

in den anderen sitzt er und richtet die ganze Welt,
und sobald er sieht, dass die Welt die Vernichtung verdient,
erhebt er sich vom Stuhl des Rechts
und setzt sich auf den Stuhl der Barmherzigkeit;

in den dritten sitzt er und ernährt die ganze Welt,
von den gehörnten Büffeln bis zu den Nissen der Läuse;

in den vierten sitzt der Heilige, gebenedeiet sei er,
und scherzt mit dem Levjathan,
denn es heißt: ‚Der Levjathan, den du geschaffen hast,
um mit ihm zu spielen!‘“

Babylonischer Talmud: Traktat Avoda zara (Vom Götzendienst) 3b; zitiert nach Goldschmidt, L.: Der Babylonische Talmud, VII Berlin 1925, 801.

Der Heruntergekommene

[vor „Gabenbereitung“]

Erdwärts ist die Bewegung des nahfernen Gottes, hinab bis in die letzten Abgründe dieser Welt, unserer Seelen. Er nimmt an, nein, in sich auf, was er geschaffen hat, damit wir daran weiter schaffen: die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit „Alles, was wir sind und haben, unser Streben, unsre Mühen, unsere Erfolge und unsere Nöte legen wir auf den Altar. „Nimm in diesen Gaben uns selber an“, so unsere

wundersame Sprache der erhabenen Liturgie. Oder in den Worten der Erdwärtsmesse: „Segne, Herr, unsre Gaben, nimm sie wohlgefällig an: Dir zum Lob, uns zum Heil! Preis sei Gott, dem Vater und Schöpfer der Welt! Dank und Preis! Von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Erdwärts ist die Richtung unseres Gottes. Er kommt herunter. Wird ein Heruntergekommener. Wilhelm Bruners hat diese rettende Gottesbewegung einfühlsam und bewegt bedichtet:

*Wilhelm Bruners
heruntergekommen
du bist
auch nicht mehr
der alte
gott
früher
 haben sie
 erzählt
warst du
umgeben von
himmlischer
herrlichkeit
vom dreimal
heiligerheere
von den kniefällen
der reinen
heute
 höre ich
 sagen
bist du
herausgepreßt
aus dem blutigen
mund
liegst bei vieh
und unreinen
bewacht von
zweiichtigem
volk
an wen
sollen wir
uns halten
wenn du
haltlos
geworden und
unten
in welche
richtung
gehen unsere
verbeugungen
wenn dein thron
leer und
der weihrauch
verdampft
an den
stallgeruch
gewöhnen wir*

*uns schlecht
und einen ins
fleisch gefahrenen
gott
legen sie aufs
kreuz
ich entdecke
nur einen
vorteil:
ich muß mich
vor dir
nicht mehr
kleinmachen
gott
heruntergekommener
W. Bruners*

In: Elisabeth Bernet, Der Mantel des Sterndeuters. Paulusverlag, Freiburg Schweiz 1993.

Gänzlich Liebe werden

[vor „Kommunion“]

Epiklese – Herabrufen. Das Herz der Messe, der eucharistischen Feier. Gottes Geist ist wie eine verzehrende Flamme; sie läutert und verwandelt, was wir sind und tun, und mit uns die ganze Welt. Es ist riskant, sich derart in „Gottesgefahr“ zu begeben, dass wir anders hinausgehen, als wir hereingekommen sind. Eingetreten sind wir Erdlinge in diese Feier zerrissen, verstrickt in dunkle Rivalitäten, im Herzen lauert die Versuchung zur Gewalt. Und letztlich ist es eine tiefsitzende Angst, die uns korrumpiert. Wir tun, was wir nicht wollen, und wollen, was wir nicht tun, wir unglückseligen Menschen – so klagte schon Paulus. Gestatten wir Gott, dass sein Geist uns wandle? Oder denken wir in bürgerlicher Satttheit: Gott verwandle die Gaben, aber uns lass in Ruh? Werden wir gewandelt in seinen „Leib hingegeben“, also in eine Gemeinschaft von Fußwaschern, mit offenen Augen und Ohren für das Leid, mit einem wachen Verstand, der nicht nur Opfern hilft, sondern durch politische Liebe versucht künftig Opfer zu verhindern? Lassen wir unser Herz wandeln in jene compassion, welche das Herz Gottes zuinnerst bewegt, sein mitfühlendes Erbarmen? Lassen wir zu, dass wir gänzlich Liebe werden, so wie Meister Eckhart es in einem wundersamen Text einfängt, wenn er über das göttliche Geheimnis singt:

*... nicht aber so der Heilige Geist:
der ist vielmehr nur ein
Ausblühen aus dem Vater
und aus dem Sohn
und hat doch eine Natur mit ihnen beiden.
Darum sollen wir niemals ruhen,
bis wir das werden,
was wir ewiglich in ihm gewesen sind...
Darum sage ich,
dass es des Vaters Wesen ist,
den Sohn zu gebären,
und des Sohnes Wesen,
dass ich in ihm und nach ihm geboren werde;
des Heiligen Geistes Wesen ist es,
dass ich in ihm verbrannt
und in ihm völlig eingeschmolzen
und gänzlich Liebe werde.
Meister Eckhart*

Weltverwandlung

[vor „Auszug“]

Eucharistie ist nicht nur für fromme Seelen. Sie ist Quelle und Höhepunkt nicht nur allen christlichen und kirchlichen Lebens, so das unvergessliche und wirkmächtige Zweite Konzil unter den Vatikanischen. Sie ist weit mehr: sie ist Weltverwandlung. Von kosmischer Kraft. Teilhard de Chardin, der Mystiker der Evolution, begehrt sie als „Lobgesang des Alls“. Die ganze Schöpfung reift auf jenen Punkt Omega zu, den mystische Theologen der Gegenwart als den „kosmischen Christus“ besingen. Sie wissen sich damit eins mit dem uralten liturgischen Hymnus aus dem Urbeginn der Christenheit, den der Verfasser aus der paulinischen Schule an den Beginn seines Briefes an die Christinnen und Christen in Kolossä gesetzt hat: „

„Er ist“, so der Preisgesang, „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, /
der Erstgeborene der ganzen Schöpfung.

Denn in ihm wurde alles erschaffen /

im Himmel und auf Erden, /

das Sichtbare und das Unsichtbare, /

Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; /

alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen.“ (Kol 1,15f.)

In einem großartigen Text, seiner Abschlusspredigt anlässlich des Kölner Weltjugendtages im Jahre 2005, zeigt Benedikt XVI, wie die grundlegende Verwandlung von Gewalt in Liebe, von Tod in Leben, die sich im dramatischen Geschehen von Jesu Leben, Tod und Auferstehung vollzieht, eine Dynamik entwickelt, Kreise zieht, sich ausweitet, bis hinein in unser Leben. Der Papst wörtlich:

„Diese erste grundlegende Verwandlung [im Tod Jesu am Kreuz hinein in die Auferstehung] von Gewalt in Liebe, von Tod in Leben zieht dann die weiteren Verwandlungen nach sich. Brot und Wein werden sein Leib und sein Blut.

Aber an dieser Stelle darf die Verwandlung nicht Halt machen, hier muss sie erst vollends beginnen. Leib und Blut Jesu Christi werden uns gegeben, damit wir verwandelt werden. Wir selber sollen Leib Christi werden, blutsverwandt mit ihm. Wir essen alle das eine Brot. Das aber heißt: Wir werden untereinander eins gemacht. Anbetung wird, so sagten wir, Vereinigung. Gott ist nicht mehr bloß uns gegenüber der ganz Andere. Er ist in uns selbst und wir in ihm.

Seine Dynamik durchdringt uns und will von uns auf die anderen und auf die Welt im Ganzen übergreifen, dass seine Liebe wirklich das beherrschende Maß der Welt werde.“

(Benedikt XVI, Predigt zur Abschlussmesse des Kölner Weltjugendtages:

<http://www.oecumene.radiovaticana.org/TED/Articolo.asp?id=46267.>)

2021 „Erheb deine Stimme mit Macht, / Jerusalem, du Botin der Freude!“ (Jes 40,9)

Oder: Kann die Kirche wieder Freudenbotin werden?



Im Dom zu Bamberg findet sich ein Bildnis von drei Seligen. Das Glück und die Freude der Seligkeit sind ihnen ins Gesicht geschrieben.³³³ Sie genießen Freude pur, ewiges Leben, Gott selbst: „Die ihr den Herrn fürchtet, hofft auf Gutes, / auf dauernde Freude und Erbarmen, / denn eine ewige Gabe mit Freude ist sein Lohn!“ (Sir 2,9) Gott schenkt Freude, was auch Gott selbst erfreut: Von Gottes Weisheit heißt es: „Ich spielte auf seinem Erdenrund / und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein.“ (Spr 8,31).

Gott wird in den heiligen Schriften wiederholt als sprudelnder Quell der Freude besungen:³³⁴ „Schau die Freude, die von Gott zu dir kommt.“ (Bar 4,36) In den Psalmen wird das Thema in Variationen besungen: „Du legst mir größere Freude ins Herz“ (Ps 4,8), „du beglückst ihn mit Freude vor deinem Angesicht“ (Ps 21,7), er hat „mich umgürtet mit Freude“ (Ps 30,12) und „gesalbt mit dem Öl der Freude“ (Ps 45,8; Hebr 1,9). Freude bereitet die Heimkehr aus dem Exil:

„Als der Herr das Geschick Zions wendete, * da waren wir wie Träumende.
Da füllte sich unser Mund mit Lachen * und unsere Zunge mit Jubel.
Da sagte man unter den Völkern: *
Groß hat der Herr an ihnen gehandelt!
Ja, groß hat der Herr an uns gehandelt. * Da waren wir voll Freude.
Wende doch, Herr, unser Geschick * wie die Bäche im Südland!
Die mit Tränen säen, * werden mit Jubel ernten.
Sie gehen, ja gehen und weinen * und tragen zur Aussaat den Samen.
Sie kommen, ja kommen mit Jubel * und bringen ihre Garben.“
(Psalm 126, 1-6)

Wie sehr Gott Quell der Freude ist, hat auch Schiller in seiner Ode an die Freude besungen – ein Text, der mit der Europahymne unverhoffte Karriere machte. Besungen wird die Freude als ein „schöner Götterfunken“, eine „Tochter aus Elysium“. „Freude treibt die Räder in der großen Weltenuhr.“ „Freude trinken alle Wesen an den Brüsten der Natur.“ Könnte dieser Freudengesang das oft so zerstrittene und freudlose Europa zu einem Kontinent der Freude formen?

³³³ Ekman, Paul: Ich weiß, dass du lügst: Was Gesichter verraten, Reinbek bei Hamburg 2011.

³³⁴ Wallhof, Hans: Freude. In: Christian Schütz (Hg.): Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg 1992, Sp. 407–411.

In der Heiligen Schrift finden sich viele höchst unterschiedliche Anlässe zur Freude. Freude herrscht in der ganzen Stadt über militärische Siege („Saul hat Tausend erschlagen, David aber Zehntausend“: 1 Sam 18,6; 21,12; 29,5; David nach dem Sieg über die Philister: 1 Sam 18,6; Judit: Jdt 16,20; Jonatan: 1 Makk 10,26). Freude kommt auf, wenn ein König eingesetzt wird („Sie machten dort in Israels waren voll Freude“: 1 Sam 11,15). Freude erfüllt das Volk bei der Heimkehr aus dem Exil („Denn Gott führt Israel heim in Freude“: Bar 5,9). Sie jubelt über den Reichtum an Lämmern, Rindern, Korn, Wein und Öl, die als Wohltaten des Herrn (Jer 31,12) gelten. Ein Engel wünscht Tobit für seine Brautschau: „Möge dir viel Freude zuteilwerden!“ (Tob 5,10). Liebe („Denn viel Freude und Trost hatte ich an deiner Liebe“: Phlm 0,7) und Wein (Ps 104,15; Koh 10,19) erfreuen das Herz des Menschen.

freudenruf
festfreude
freudentaumel
freudengesängen
freudentag freudenfest
freudengeschrei
erfreuen
freude
freudenöl
freudenbote
herzensfreude freudenkrone
freudensprünge
freudenjubiläum
schadenfreude

Freude verbindet sich in den biblischen Texten mit vielen anderen Begriffen und zeigt bunte Facetten des Sich-Freuens, die den ganzen Menschen erfassen, Herz, Sinne, Gemüt und auch den Leib. Von Freudensprüngen (Mal 3,20), Freudentaumel (Weish 14,28), Freudenruf (Jer 7,34; 16,9; 25,10, 33,11, Bar 2,23), Freudengesängen (2 Chr 23,18), Freudengeschrei (Jdt 14,9; 2 Makk 4,22; Jes 16,10), Freudenjubiläum (1 Chr 15,16; Esra 3,13), Freudenkrone (Sir 1,11; 6,31; 15,6), Freudenöl (Jes 61,3) ist die Rede.

Nur selten sitzt Freude als Herzensfreude (Hld 3,11) allein im Innersten des Einzelnen. Vielmehr kommt das Sprichwort zum Tragen: Geteilte Freude ist doppelte Freude. In Israel verdichtet sich die Freude im Freudenfest (Gen 31,27; Ri 9,27; 16,23; 2 Chr 30,23; Neh 8,12; Jdt 1,16; Mt 25, 21.23) und dessen Festfreude, in welcher die Trauerklage gewandelt wird (Est 4,17). Freude ist die Grundmelodie der Feste in Israel, vor allem der großen Wallfahrtsfeste des Jahres, nämlich das Wochenfest und das Laubhüttenfest (Dtn 16,9-12 und 13-15).³³⁵ Diese Feste wurden als Freudentage (1 Makk 7,48) gefeiert. Dabei ging es „mit Gesang, Pauken und Leiern“ hoch her. Sie spielten „auf Flöten und waren voller Freude, sodass bei ihrem Geschrei die Erde zu bersten drohte“. (1 Kön 1,40). Das Volk Gottes sprühte voll Freude.

Anlässe für solche Freudenfeste gab es viele: die Weinlese, aber auch eine Altarweihe (1 Makk 4,56) oder wenn die Bundeslade (1 Chr 15,25) heimgekehrt war. Manche Feste gingen meist über mehrere Tage, sieben (Ex 13,6; Lev 23,8 u.a.), hundertzwanzig Tage (Jdt 1,16), drei Monate (Jdt 16,29). Man feierte gemeinsam in ausgelassener Freude (Est 10,3). Das Volk konstituierte sich im Fest³³⁶, erinnerte sich daran,

³³⁵ Braulik, Georg: Von der Lust Israels vor seinem Gott. Warum Kirche aus dem Fest lebt, Den Himmel offen halten. Ein Plädoyer für Kirchenentwicklung in Europa. Festschrift für Paul M. Zulehner, hg. v. Isidor Baumgartner/Christian Friesl/András Máté-Tóth, Innsbruck 1999, 133-155.

³³⁶ Braulik, Georg: Die Freude des Festes. Das Kultverständnis des Deuteronomium – die älteste biblische Festtheorie, in: Liturgia – Koinonia – Diakonia. Festschrift für Kardinal Franz König zum 75. Geburtstag, hg. v. Raphael Schulte; Wien 1980, 127-179. – Ders.: Die politische Kraft des Festes. Biblische Aussagen. Liturgie zwischen Mystik und Politik, hg.

was es seinem Gott verdankt und bezog daraus sorglose Kraft: „Macht euch keine Sorgen; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ (Neh 8,10)

Dieser tiefspirituelle Satz kennt freilich eine perverse Fassung aus dem unseligen Dritten Reich der Nationalsozialist:innen. „KdF war das Kürzel für eine Organisation, die 1933 als Unterorganisation der Deutschen Arbeitsfront (DAF) mit dem Ziel gegründet, den Totalitätsanspruch des NS-Regimes mit der „Bildung einer wirklichen Volks- und Leistungsgemeinschaft aller Deutschen“ zu erfüllen.³³⁷ „Das Ziel der KdF war es, dem deutschen Volk Leistungskraft zu verleihen. Gesunde Freude vor allem am Sport sollte dem ‚arischen‘ Arbeiter Kraft geben, einerseits zur Stärkung der Volkswirtschaft, andererseits aber auch, um aus den Deutschen ein kriegstüchtiges Volk zu machen.“³³⁸ Die biblische Tradition kennt keine solche „Vernützlichungs“ der Freude. Vielleicht lässt sich ein Spruch von Viktor Frankel über die Lust abwandeln: „Wem es um die Freude geht, dem vergeht sie schon.“ Freude ist eine nicht herstellbare Gabe. Sie stellt sich ein, wird geschenkt: eben biblisch von Gott und begleitet ein gottgefälliges Tun: „Die Furcht des Herrn ist Ehre und Ruhm, / Fröhlichkeit und eine Freudenkrone.“ (Sir 1,11) „Die ihr den Herrn fürchtet, hofft auf Gutes, / auf dauernde Freude und Erbarmen, / denn eine ewige Gabe mit Freude ist sein Lohn!“ (Sir 2,9)

Eng gebunden ist die Freude an die Liebe. So kann Papst Franziskus seiner Enzyklika über die erotisch-sexuelle Liebe „Amoris laetitia“ geben und folgt damit der biblischen Spur: „Wer die Braut hat, ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dabeisteht und ihn hört, ist voller Freude über die Stimme des Bräutigams.“ (Joh 3,29; auch das gesamte Hohelied der Liebe) Bezüglich der Bindung der Freude an Eros und Sexualität war die sprachliche Entwicklung³³⁹ des Wortes „Freude“ im Deutschen nicht präde. Zunächst bedeutet das Wort einfach Hochstimmung, Glücksgefühl. Es leitet sich her von ahd. Frewida (8./9. Jh.), frouwida (9. Jh.), mhd. vröude, vreude ist mit dem Abstraktsuffix ahd. -ida (germ. -īpō) zu dem unter froh (s. d.) behandelten Adjektiv gebildet. freudig Adj. ‚erfreulich, glücklich‘ (16. Jh.). Im 18. Jahrhundert geht das Wort eine Verbindung mit Haus ein und es entsteht Freudenhaus (18. Jh.); im 16./17. Jh. und vereinzelt bereits mhd. vröudenhūs allgemeiner ‚Haus, in dem Freude herrscht‘, begleitet von Freudenmädchen (frz. fille de joie; frühnhd. Freudenweib: 15. Jh.). In Israel bezog sich allerdings die Verbindung von Haus und Freude auf das „Heiligtum“, das der Prophet Ezechiel „euren Stolz und eure Macht, die Freude eurer Augen und die Sehnsucht eurer Seele“ nannte (Ez 24,21).

„Wie willkommen sind auf den Bergen / die Schritte des Freudenboten“ (Jes 52,7)

Die Festfreude Israels konzentrierte sich nicht nur auf ein Haus, sondern hatte mit dem Zionsberg in Jerusalem einen bevorzugten Ort. Dort waren „Schritte des Freudenboten“ willkommen (Jes 52,7, Nah 2,1). Paulus greift dieses Bild für die junge Kirche auf, die er in der Tradition Israels sieht: „Wie geschrieben steht: Wie willkommen sind die Füße der Freudenboten, die Gutes verkünden!“ (Röm 10,15) Die Freudenboten sind jetzt die Glaubensboten der jungen Kirche. Sie verkündigen die „große Freude, die allem Volk zuteilwerden soll“ (Lk 2,10): „Evangelii gaudium“, ein Sprachbild, das Papst Franziskus als Titel für seine Regierungserklärung im Jahre 2013 gewählt hat.

Wie die Schriften des Alten Testaments von der Melodie der Freude durchtönt sind, klingt Freude mit bei den heilsgeschichtlichen Großereignissen, von denen das Neuen Testaments berichtet: Bei der Begegnung der beiden schwangeren Frauen hüpf³⁴⁰ das Kind vor Freude im Leib der Elisabeth (Lk 1,44). Engel verkünden sie den Hirten (Lk 2,10). Von „sehr großer Freude“, oder wie es noch vor der neuen Übersetzung

v. Helmut Erharder / Horst-M. Rauter; Wien 1991, 65-79. – Ders.: Tora und Fest. Gesammelte Aufsätze zum Deuteronomium und zur Liturgie (SBAB 69; Stuttgart: Katholisches Bibelwerk, 2019).

³³⁷ Hachtmann, Rüdiger: „Bäuche wegmassieren“ und „überflüssiges Fett in unserem Volke beseitigen“. Der kommunale Breitensport der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, in: Frank Becker, Ralf Schäfer (Hg.): Sport und Nationalsozialismus, Göttingen 2016, 27–66, hier 29.

³³⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Kraft_durch_Freude (18.12.2021)

³³⁹ <https://www.dwds.de/wb/etymwb/froh> (18.12.2021)

³⁴⁰ Dieses „vor Freude hüpfen“ hat im Deutschen mit dem Wort „frohlocken“ zu tun. Das spätmhd. vrölocken ist eine Zusammensetzung mit (nach locken umgebildetem) mhd. Lecken: ‚mit den Füßen ausschlagen, hüpfen‘, nhd. löcken, also eigentlich ‚vor Freude hüpfen‘. „Freude“, „froh“, in: Pfeifer, Wolfgang et al.: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, München 1997.

hieß: „übergroßer Freude“ ist die Rede, als die drei Weisen den Stern sahen (Mt 2,10). Die Frauen, die beim leeren Grab waren, fühlten Furcht und große Freude in einem (Mt 28,2).

Auch in Jesu Leben spielte Freude eine Rolle: Voll Freude preist er seinen Vater (Mt 11,25); Jesu Freude ist in den Seinen und wird dort vollkommen (Joh 15,11). Und wenn er sie verlässt, wird sich die Trauer in Freude wandeln (Joh 16,20). Freude herrscht, so seine Gleichnisreden, über das gefundene verlorene Schaf (Lk 15,5), über den Sünder, der umkehrt (Lk 15,7.10).

Von der jungen Gemeinde wird berichtet, dass die „Anhänger des Weges“ (Apg 9,2) einmütig im Tempel verharrten, in ihren Häusern das Brot brachen und miteinander Mahl hielten in Freude und Lauterkeit des Herzens (Apg 1,14; 2,46). Und über den Dienst der Verkündiger in den Gemeinden heißt es: „Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern wir sind Mitarbeiter eurer Freude; denn im Glauben steht ihr fest“, so im Brief an die Gemeinde in Korinth (2 Kor 1,24). In der Gemeinde wirkt sich der Geist Gottes, der allen gegeben ist (1 Kor 12,7), fruchtbar aus und formt deren Leben und Wirken: „Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Enthaltbarkeit.“ (Gal 5,22f.)³⁴¹

Die Freude ist für die christliche Tradition zentral. Ihre Mitte ist der Sieg Gottes über den Tod in der Auferstehung Jesu. Darum kreisen alle sakramentalen Feiern, allen voran Taufe und Eucharistie. Indem christliche Kirchen für diese österliche Freude stehen und diese in die Welt hineinsingen, werden sie zu Freudenbotinnen auch in der Welt von heute.

Diese Welt ist durchzogen von Freude und Hoffnung und deren Rückseite Trauer und Angst. Die Kirche teilt beide, die Freude wie deren Kehrseite, welche in den biblischen Texten mit Trauer (Joh 16,20-22; Tob 7,12; Est 4,17; Jes 61,3; Kgl 5,15; Jak 4,9, Est 9,22, Weinen (Bar 4,11.23), Kummer und Seufzen (Jes 35,10; 51,11; Jer 8,18) sowie Angst und Verwirrung (2 Makk 3,30), verbunden daherkommt.

„Verstummen lasse ich in den Städten Judas und auf den Straßen Jerusalems Jubelruf und Freudenruf“ (Jer 7,34)

Was aber, wenn zutrifft, worüber in der Schrift geklagt wird: „Die Freude war aus Jakob verschwunden, / Flöte und Harfe waren verstummt“ (1 Makk 3,45)? Wenn der Herr selbst sie verstummen macht: „Siehe, verstummen lasse ich an diesem Ort, vor euren Augen und in euren Tagen, Jubelruf und Freudenruf, den Ruf des Bräutigams und den Ruf der Braut“ (Jer 16,9)? Ein freudloses Jerusalem – und wieder in Parallele: eine freudlose Kirche? Verliert sie damit nicht die Fähigkeit, Freudenbotin zu sein?

In vielen Studien berichten Kirchenmitglieder darüber, was ihnen die Freude an ihrer eigenen Kirche vergällt, gallig und bitter macht. Auf einige ekklesiale Freudentöter sei hier skizzenartig hingewiesen.

Ekklesialer Atheismus

Wenn Gott selbst die Freude schlechthin ist: ist eine Kirche ohne Freude nicht auch eine Kirche ohne Gott? Ist nicht die Frage, die in Israel bei einer versuchten „Erprobung Gottes“ in Massa (was ja Erprobung heißt) gestellt wurde, in einem abgewandelten Sinn für unsere Kirche angebracht: „Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?“ (Ez 17,7) Zwar nennt sich die Kirche stolz „Volk Gottes“ – was aber, wenn sie ein Volk ohne Gott ist? Johann B. Metz, der prophetische Mahner, war besorgt, dass die Gotteskrise moderner Gesellschaften auch die Kirchen erfasst habe. Dann nütze es wenig, so unabdingbar dies ist, die Kirche zu reformieren, denn das führe lediglich zu einer besser funktionierenden Gottvergessenheit in der Kirche. Will die Kirche wieder Freudenbotin werden, dann muss sie sich erneut dem Grund ihrer Freude aufmachen, ihrem Gott selbst. Ist sie dazu nicht bereit, dann wird sie wie einst Jerusalem „zur Wüste werden“ (Jer 7,34).

Ein Tor, wer daraus ableitet, es brauche keine Reformen der Kirche, keine der Kultur nicht angepasster, sehr wohl aber affinen Strukturen. Aber es ist zu wenig, zeitgerecht zu sein, ohne zugleich gottvoll zu werden. Mahnt nicht Papst Franziskus, dass eine Kirche, die um sich selbst kreist, krank ist: also auch freudlos?

³⁴¹ Es sind die nur wenige auserlesene Texte. Insgesamt taucht das Wort „Freude“ in seinen grammatikalischen Variationen und Wortverbindungen 431-mal in der Bibel auf, 348-mal im AT und 122-mal im NT.

Trauer über den Abschied von einer glorreichen Ära

Seit dem Konzil haben viele Kirchenmitglieder verstehen gelernt, dass ihnen mit der Taufe eine unvertretbare Berufung von Gott zugemutet wurde. Sie haben dazu auch gehörige Begabungen erhalten, die der Gemeinschaft nützen sollen (1 Kor 12,7). Das motiviert sie, sich für die Bewegung zu engagieren, die Jesus in die Welt gesetzt hat und die er selbst „Reich-Gottes-Bewegung“ nannte. Der Himmel soll, in Spuren wenigstens, schon jetzt auf die Erde kommen. Reich Gottes, das meint, so besingt es die Präfation vom Christkönigsfest, „das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens.“ Wenn sie bei ihrer Arbeit ein „neues Ehrenamt“ erleben, indem sie nicht nur „um Gottes Lohn“ arbeiten, sondern auch menschliche Urwünsche „vorkommen“ können, wie Anerkennung, nachhaltiges Mitgestalten und Beheimatung in einem Team, dann wären doch alle Voraussetzungen gegeben für ein freudvolles Engagement.

Bei nicht wenigen hat sich in den Jahren nach dem Konzil ein Schatten über ihre Freude gelegt, deren Helligkeit hat sich verdunkelt. Das hat nicht nur damit zu tun, dass die Euphorie des Konzils wegen einer offenkundigen Politik der Reformverlangsamung oder (wie durch das Kirchenrecht 1983 passiert) administrativen Reformrücknahme geschwunden ist: Das Synoden-Format einer Würzburger Synode (1972-1975), auf der noch alle miteinander auf Gottes Wort gehört, gemeinsam beraten und entschieden haben, wurde durch das Kirchenrecht schlicht unmöglich gemacht. Man hat sich nicht die Mühe gemacht, das Kapitel über das Volk Gottes mit den folgenden Kapiteln über das Amt und über die Laien abzustimmen. Die im Canon 208 des derzeit gültigen Kirchenrechts festgeschriebene fundamentale Gleichheit an Würde und Berufung aller auf Grund der Taufe hat sich in der rechtlich festgeschriebenen Amtskultur nicht mehr niedergeschlagen. Die Laien können derzeit (lediglich) beraten, aber nicht nachhaltig an der Entscheidung mitwirken. Das schafft bei manchen Ehrenamtlichen derart viel Enttäuschung, dass sie sich zurückziehen. Auch wünschen sich viele, dass es eine Affinität in den profanen wie kirchlichen Kulturen der Partizipation gibt. Klaffen beide Kulturen in theologisch unnötiger Weise auseinander, dann erleiden nicht wenige, die sich engagieren, ein „kulturelles Martyrium“. Auch da kommt keine Freude auf.

Was aber vielleicht am schwersten wiegt, ist die Erfahrung von Vergeblichkeit in pastoralen Diensten. Das betrifft alle, die in der Seelsorge arbeiten, haupt- oder ehrenamtlich, ordiniert oder nicht. Diese Vergeblichkeit hat damit zu tun, dass eine Ära zu Ende geht. In dieser war Kirchlichkeit eine kulturelle Selbstverständlichkeit, ja geradezu „Schicksal“. Diese Ära, die sich „konstantinisch“ nennt und die sich in der nachreformatorischen Zeit auf Grund der Religionsfriedensschlüsse von 1555 in Augsburg und 1648 in Westfalen zugespitzt hat, ist definitiv zu Ende. Religionsaggressive totalitäre Systeme wie Nationalsozialismus oder Kommunismus haben diese Entwicklung beschleunigt. Peter L. Berger prägte für diese Entwicklung die Formel „from fate to choice“³⁴², vom Schicksal zur Wahl. Die Menschen sind auch in religiöser Hinsicht wählerisch geworden. Gar nicht wenige haben sich entschieden eingewählt und ihr persönliches Adsum zur unvertretbaren Berufung gesprochen. Andere haben be- und entfremdet die Kirchengemeinschaft verlassen. Eine dritte Gruppe steht im Austrittsstandby. Es ist auch gut erforscht³⁴³, wer geht und wer bleibt. Die kirchliche Gemeinschaft verlassen jene, die keine „Gratifikationen“ (wofür die Kirche steht, tut mir in meinem Leben gut) haben und zugleich an Irritationen leiden (Kirche ist sexualneurotisch, frauenfeindlich, undemokratisch, vormodern, also abzulehnen). Hat sich in den letzten Jahrzehnten die Kirche nicht zu lange auf kulturell selbstverständliche Mitgliedschaft verlassen? Hat sie zu wenig getan, um die Gratifikation der Freude des Evangeliums zu erschließen? Ist sie dem Evangelium als freudlos um sich selbst besorgte Kirche im Weg gestanden?

Wie auch immer, jedenfalls ist die Zeit der 100%igen Mitgliedschaft aller im Volk (die es ja so exakt nie gegeben hat) vorbei. Es gibt also keine „Volkskirche“ mehr. Wohl aber eine „Kirche im Volk“: allerdings mit deutlich schrumpfenden Mitgliedszahlen. Weil die kulturell „schicksalhafte Mitgliedschaft“ ausgelaufen ist, zählt nur noch „gewählte Mitgliedschaft“. Indem die Kirche die Zeit der Konstantinischen Ära in ihrer nachreformatorischen Gestalt verlässt, erlebt sie keinen Untergang, wohl aber einen schmerzlichen epochalen Übergang. Die kulturell garantierte Größe an Zahl und Einfluss stellte einen historischen Ausnahmefall dar. Jetzt findet sich die Kirche bei uns wieder im biblischen Normalfall ein. Es macht bei

³⁴² Berger, Peter L.: Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Frankfurt 1980. – Ders.: Altäre der Moderne. Religion in pluralistischen Gesellschaften, Frankfurt 2010.

³⁴³ Zulehner, Paul M.: Wandlung. Religionen und Kirchen inmitten kultureller Transformation. Ergebnisse der Langzeitstudie Religion im Leben der Österreicher*innen 1970-2020, Ostfildern 2021.

diesem Übergang auch keinen Sinn, die sinkenden Zahlen an Mitgliedern, Priestern, Finanzen mit „nur noch“ zu deuten. Wer das macht, verwendet das Kriterium einer vergangenen Zeit zur Bewertung der gegenwärtigen Entwicklung. In Zeiten des „Wählenmüssens“ ist es vielmehr angebracht, nicht von 100% herunter, sondern von 0% hinaufzuzählen.

Diese unvermeidliche Entwicklung wird von nicht wenigen als Vergeblichkeit und Versagen interpretiert. Es gelingt gläubigen Eltern nicht mehr, dass ihre Kinder sich an die Glaubensgemeinschaft binden. Nicht wenige, die sich ehrenamtlich engagieren, haben es schwer, für die Erfüllung der von ihnen geleisteten Aufgabe jüngere Personen zu finden. Es bedrückt einfach, dass die glorreichen (Ausnahme-)Zeiten vorbei sind und die Kirche in einer postchristlichen Diaspora lebt.³⁴⁴ Sie sind mit gelangweiltem Desinteresse oder aggressiver Ablehnung konfrontiert.

Just in diesem Übergang erschwert das unglaubliche Maß an Missbrauch von Kindern, Jugendlichen, manchmal auch Erwachsenen die Lage erheblich. Die gewiss auch in anderen gesellschaftlichen Organisationen wie Familien praktizierte unzulässige Vertuschung zum Eigenschutz der eigenen Einrichtung erschwert die Situation zusätzlich. Das Image der katholischen Kirche ist historisch im Keller. Manche schämen sich, als Mitglieder oder Ehrenamtliche dieser Kirche wahrgenommen zu werden. Auch das trübt gewaltig die Freude, dem Volk Gottes anzugehören und mitzuarbeiten.

„Gib mir wieder die Freude deines Heils!“ (Ps 51,14)

In der derzeitigen Lage hat es unsere (katholische) Kirche nicht leicht, Freudenbotin in der Welt zu sein. Dabei wäre gerade dies für die Welt von heute ein großes Geschenk. Diese hat zwar viele Stärken: Die Weltgemeinschaft setzt sich ein für die Versorgung der immer noch wachsenden Menschheit mit Wasser, Bildung, Arbeit und Wohnen. Die Würde jedes Menschen, Gerechtigkeit und Frieden sind hohe Güter. Zugleich werden aber die Ressourcen knapp, die Verteilung der Güter ist nach wie vor ungerecht. Millionen von Menschen, darunter viele Frauen und Kinder, haben aus hoffnungsloser Armut, politischer Verfolgung oder wegen Naturkatastrophen ihre Heimat verlassen. Der Großteil von ihnen sind Hoffnungsflüchtlinge. Zugleich ist die Menschheit besorgt, dass das Weltklima derart überlastet ist, dass nur mit größten Anstrengungen ein Kollaps des Systems aufgehalten werden kann.

Es ist nicht nur Freude, Hoffnung und Zuversicht, welche viele Kulturen der Welt prägen. Vielmehr gibt es gerade in den reichen Regionen der Erde eine lähmende Kultur der Angst, die einher geht mit einer friedensbedrohlichen Demütigung der arabischen Welt.³⁴⁵ Angst aber entsolidarisiert. Auch sind die Verängstigten in Gefahr, sich durch Gewalt, Gier und Lüge vor ihrer eigenen Angst zu schützen.³⁴⁶ Gerade in solch einer Herausforderungen wären Kirchen, die ermutigen, Vertrauen schaffen, Freude und Hoffnung stiften, wahrlich ein Segen.

Papst Franziskus, über dessen Option für die „Freude des Evangeliums“ ein eigener Beitrag von Andreas Batlogg in diesem Heft berichtet, versucht mit großer Überzeugungskunst, die Kirche an ihren Auftrag zu erinnern, Freudenbotin gerade in unserer heutigen Welt zu sein, genauer wieder zu werden. Das geht aber nur, wenn sie in die Schule der biblisch getragenen Tradition geht, die von historischen Fehlentwicklungen gereinigt ist. Praktisch hieße dies:

1. Die Kirchen können Freudenbotin werden, wenn sie erneut an die göttliche Quelle der Freude gehen und dabei die Versuchung ihrer Gottvergessenheit überwinden. Bevor sie die Freude des Evangeliums verkünden, müssen sie selbst mit diesem randvoll sein. Die Verkündigung der Freude lebt von gelebter Freude.
2. Wie Israel werden sich die Kirchen im Fest erneuern. „Ecclesia de eucharistia“, so Johannes Paul II. in einer bedeutenden Enzyklika aus dem Jahre 2003. Eucharistie und Herrenmahl werden Quellen österlicher Zuversicht und Freude werden, weil in diesen Versammlungen die Feiernden in den Quell der Freude, Gott selbst, eintauchen und so randvoll mit Freude bei den Menschen auftauchen können. Sie werden als Volk „gottvoll“, was sie als Volk Gottes fähig macht, Freudenbotinnen in der Welt zu sein. Allein dies wäre Grund

³⁴⁴ Klein, Stephanie B.: Ratlosigkeit in der Pastoral und die Erinnerung an das Exil. In: Kirche im Exil? Festschrift für Rolf Zerfaß, Münster 2004.

³⁴⁵ Moisi, Dominique: Kampf der Emotionen. Wie Kulturen der Angst, Demütigung und Hoffnung die Weltpolitik bestimmen, München 2009.

³⁴⁶ Renz, Monika: Angst verstehen. Tiefer als alle Angst liegt Urvertrauen, Freiburg 2019.

genug, dass die Kirche über ihre disziplinären Schatten springt und gläubigen Gemeinden diesen eucharistischen Tiefgang dadurch ermöglicht, dass genug Vorstehende ordiniert werden.³⁴⁷

3. Dass helle Freude in der Kirche aufblühen kann, bedarf des Heilens der dunklen Seiten: das Ende eines freudlos-frauenfeindlichen Klerikalismus, die Heilung jener Kräfte, die den geistlichen wie sexuellen Missbrauch verursacht haben und immer noch verursachen. Das wird nur auf einem Weg er Ehrlichkeit und einer tiefgehenden Trauerarbeit gelingen. Auch Reformen sind unabdingbar, die in derzeit laufenden Synodalen Prozessen auf den Tisch der Weltkirche gelegt werden.³⁴⁸

4. Das Evangelium darf zudem nicht mehr zu einer freudlosen und verängstigenden Morallehre verkommen, die Menschen hinrichtet statt aufrichtet; die Menschen werden bei einer solchen Pastoralkultur nicht mehr in den Gerichtssaal, sondern in heilende Räume begleitet. Es wird nicht mehr ausgegrenzt, sondern hereingeholt in das volle Leben der Kirche. Wenn es nach Papst Franziskus geht, wird sich eine neue Pastoralkultur³⁴⁹ durchsetzen: eine Art „Pastoral der Freude“. Gerechtigkeit und Erbarmen werden in eine schöpferische Balance gebracht werden. Die Sorge um das Wohl der Einzelnen wie jene um das Gemeinwohl werden Hand in Hand gehen. Die Kirche wird nicht billig über die Ängste und Leiden der Menschen hinwegjubelieren. Sie wird keine politische Partei, aber politisch parteilich sein.

Erst in redlicher Empathie in die Trauer und Angst der Menschen kann Freude und Hoffnung aufblühen. Es wäre ein Segen nicht nur für die freudlose Kirche, sondern auch für die Menschheit, würden die Kirchen Gott bitten: „Gib mir wieder die Freude deines Heils!“ (Ps 51,14) So könnten sie, beschenkt mit der Freude an Gott, wieder zu einem Ort der Freude und damit zu verlässlichen Freudenbotinnen in einer von Freudlosigkeit verdunkelten Welt werden.

³⁴⁷ Zulehner, Paul M.: Naht das Ende des Priestermangels. Ein Lösungsmodell, Ostfildern 2015.

³⁴⁸ Zulehner, Paul M.: Eine epochale Reformchance. Zum Synodalen Weg der katholischen Weltkirche, Ostfildern 2021. – Zulehner, Paul M./Neuner, Peter/Hennersperger, Anna: Synodalisierung der katholischen Weltkirche. Eine Zerreißprobe für die katholische Weltkirche? Expertinnen und Experten aus aller Welt beziehen Stellung, Ostfildern 2022.

³⁴⁹ Zulehner, Paul M.: Ich träume von einer Kirche als Mutter und Hirtin. Die neue Pastoralkultur von Papst Franziskus, Ostfildern 2019.

2021 Gott im Lockdown

„Manchmal kommt man an einen Punkt, wo das ganze Suchen und Streben ins Stocken gerät, wo unklar ist, wie und ob es überhaupt noch weitergeht. Wenn sich Gott scheinbar ganz entzogen hat, nicht mehr zu antworten scheint, wenn alles brüchig, trocken und leer geworden ist im Leben – was dann?“ (Arndt Büssing³⁵⁰). Gibt es solche bzw. verwandte Erfahrungen auch in der Coronazeit? Hat sich in der Zeit der Pandemie die Tendenz einer gesellschaftlichen „Geistlichen Trockenheit“ weiter verschärft, die auch schon vorher feststellbar war? Gottes scheint in der modernen Gesellschaft immer unwichtiger zu werden; es gibt so viele andere Dinge, die mehr bewegen.

In der Mitte des Coronajahres 2020 hatte ich eine interkontinentale Umfrage gestartet.³⁵¹ Ich wollte wissen, was Menschen in der Corona-Krise bewegt. Dabei wurde nach ganz praktischen Dingen wie Homeoffice oder Homeschooling, aber auch nach Herausforderungen durch Migration, Klimawandel und Transformation in ein ökosoziales Wirtschaften gefragt. ES wurde aber tiefer gegraben. Dabei richtete sich der Fokus der Fragen auf Ängste, Einstellungen zu Tod und Sterben, aber auch nach Spiritualität und der Rolle der Gottesdienstformate: Wie hat sich die gottesdienstliche Praxis der Befragten entwickelt, und dies vor allem in jenen Zeiten, in denen auch Kirchen geschlossen wurden? Eine eigene, offene Frage war einer, wie sich zeigte, letztlich auch religiös geprägten Dankbarkeit gewidmet.

Im vorliegenden Beitrag mache ich den Versuch, in der Sekundäranalyse des reichen Materials³⁵² einige Aspekte zum großen Themenfeld „Spiritualität in der Corona-Zeit“ herauszuarbeiten. Dabei wird mitbedacht, ob und wie sich in dieser Zeit der Verängstigung die spirituelle Dimension in unserer Kultur entwickelt hat. Kam es mit dem Aussetzen der Gottesdienste zu einem Verschwinden Gottes? Verbarg sich auch „Gott im Lockdown“? Haben wir ihn gar dorthin entsorgt? Hat sich damit vielleicht ein Prozess verstärkt, den die Religionsforschung schon länger beobachtet: Dass sich der Himmel über der Erde zu verschließen scheint³⁵³ und immer mehr Menschen sich in gottfreier – oder wie manche mit einem leichten Triumpfgefühl formulieren – gottbefreier purer Diesseitigkeit einbunkern? Haben vielleicht sogar die bestellten „Gottesserinnerer“ in den Kirchen versagt und Gott verschwiegen, vielleicht sogar aus Angst davor, die Menschen könnten Gott für die Corona-Krise haftbar machen? Ein Studienteilnehmer teilt eine solche Befürchtung indirekt: „Die Kirchen werden als nicht systemrelevant eingestuft werden müssen, da ich für mich keine Antwort auf ihre Kernfrage: ‚Wo ist Gott?‘ erkennen kann. Welche Antworten geben wir als Kirche auf diese Frage?“

Es war nicht zu erwarten, dass in den umfänglichen Texten der Studie die Befragten direkt zum Thema der „geistlichen Trockenheit“ äußern. „Unter den über vierhunderttausend Wörtern kam die Wortverbindung „trocken“ nur zweimal vor, und das immer gleichlautend in der Redewendung „die Schäfchen ins Trockene bringen“.

Aber es ist sehr wohl eine Annäherung zu dem möglich, was der Begriff „geistliche Trockenheit“ einfangen möchte. Ich habe der Publikation der Corona-Studie den spannungsgeladenen Titel „Bange Zuversicht“ gegeben. Dabei kann man bange als Eigenschaftswort nehmen: Die Corona-Zeit hat viele Menschen „bange“ gemacht. Der Duden nennt für dieses mittelhochdeutsche Wort als Synonyme ängstlich, furchtsam. Das Wort kann auch als Hauptwort gebraucht werden. Jedenfalls hat die Pandemie viele Menschen in eine dunkle Zeit versetzt. Eine Frau erzählt: „Oft sind es wunderbare Kleinigkeiten (eine

³⁵⁰ Arndt Büssing & Thomas Dienberg (Hg), Geistliche Trockenheit. Empirisch, theologisch, in der Begleitung, Münster: Aschaffendorf 2019.

³⁵¹ vgl. Paul M. Zulehner, PBange Zuversicht. Was die Menschen in der Corona-Krise bewegt, Ostfildern 2021. Ein Tabellenband sowie eine Dokumentation aller Antworten auf die drei offenen Fragen der Studie sind auf meiner Homepage www.zulehner.org abrufbar.

³⁵² Die Umfrage lief am Juli 2020 in zehn Sprachen. Rund 16.000 Menschen haben den Onlinefragebogen gestartet; davon konnten 11.220 in die Auswertung einbezogen werden. Die Antworten auf drei offene Fragen ergaben ein Textmaterial mit über 1000 A4-Seiten. Das sind die drei offenen Fragen:

OF1: Falls Sie zur Ansicht neigen, dass Einiges nach der Überwindung der Pandemie anders sein wird: Was wird sich Ihrer Meinung nach ändern?

OF2: Falls Sie zur Ansicht tendieren, es wird sich nichts (nicht viel, kaum etwas) ändern: Welche Gründe sprechen für Sie dafür?

OF3: Manche Menschen erzählen, dass sie für manches in ihrem Leben dankbarer geworden sind: Haben Sie diesbezüglich auch Erfahrungen gemacht? Nennen Sie bitte Beispiele!

³⁵³ Paul M. Zulehner, Damit der Himmel auf die Erde kommt. In Spuren wenigstens. Menschlich leben inmitten weltanschaulicher Vielfalt, Ostfildern 2020.

Blume, ein besonderes Licht, ...), die auch dunkelste Momente erhellen und mich lebensfroh und dankbar sein lassen.“ Eine Erinnerung an die „dunkle Nacht“ eines Johannes von Kreuz? Eine Annäherung immerhin. Die helle Seite der Erfahrungsmedaille ist (auch im Buchtitel) Zuversicht. Menschen beschreiben, was sie in der bedrängenden Corona-Krise hoffen, durchhalten, überleben lässt. Die Resilienzforschung lehrt, dass es dazu Ressourcen braucht. Diese sind wie Quellen für Kraft und Standhalten. Oft sind es nur kleine Rinnsale, die in der Hitze angstbesetzter Bedrängnis leicht verdunsten, austrocknen, versiegen können. Quellen gibt es vielerorts: Das eigene „Innere“ kann als Quelle erlebt werden. Aber auch das „Außen“: die Natur, eine Gemeinschaft können erquickender Quellen sein. Die Grenze zwischen „profanen“ und „fanen“ Quellen lässt sich, so die Sichtung der Texte in der Studie, kaum ziehen.

Eine Wordcloud der einschlägigen Begriffe, denen ich in der Textanalyse nachgegangen bin, signalisiert, dass die Zuversicht herausragt: „Ich will gar nicht negativ denken. Für mich sind Zuversicht und Vertrauen wichtig.“, so eine Befragte. Diese Zuversicht wird vorab durch „Dankbarkeit“ genährt: Ein Kommentar aus der Umfrage: „Dankbarkeit ist keine Sekundärtugend wie etwa Höflichkeit. Sie ist elementarer der Schlüssel zur Freude. Wenn wir alles nur als gegeben hinnehmen, ohne dafür dankbar zu sein, dann entsteht keine Freude. So auch mein Lebensprinzip.“ Wortverbindungen mit dankbar zählen zu den häufigsten Einzelbegriffen in den Texten. Dunkle Begriffe der „Bange“ wie Pandemie (824)³⁵⁴, Corona (472), Angst (418), Tod und Sterben (132), Furcht (113), Ansteckung (94), (un)verwundbar (16), Covid (9) stehen hellen Begriffen der „Zuversicht“ wie dankbar (2361), Geist (346), Gottesdienste (233), Vertrauen (105), Spiritualität (58), Gott (53), Gebet (33), Vertrauen (16), Zuversicht (15), Jesus Christus (13) zur Seite.

ABBILDUNG 44: Wordcloud zu „Bange Zuversicht“³⁵⁵



Ich folge in diesem Beitrag dieser polaren Zweiteilung: Im ersten Teil „Bange“ (man kann das Wort als Substantiv oder als Adjektiv lesen) werden „die dunklen Seiten“ der Coronazeit skizziert. Im zweiten Teil beleuchte ich die „Zuversicht“ der Befragten; die Dankbarkeit in ihren vielfältigen Facetten wird ausgeleuchtet werden.

Bange

Angst und Furcht sind verwandte Emotionen, die starken Einfluss auf das Leben und Zusammenleben nicht nur der einzelnen Menschen, sondern auch der Völker³⁵⁶ haben. Im Sprachgebrauch der Befragten verschwimmen diese beiden Begriffe. Aber es gibt Tendenzen: Angst sitzt im Bauch, Furcht im Kopf. Angst ist unreal, Furcht real. Angst lähmt, Furcht aktiviert Abwehr und Schutz. Angst wie Furcht gehören zum

³⁵⁴ Die Zahlen in Klammern geben die Anzahl der Nennungen im Textmaterial an.

³⁵⁵ Die Häufigkeit der Nennungen eines Begriffes im Textmaterial steht in Bezug zur Größe des Wortes in der Darstellung.

³⁵⁶ Dominique Moisi, Kampf der Emotionen. Wie Kulturen der Angst, Demütigung und Hoffnung die Weltpolitik bestimmen, München 2009.

Menschen, und das schon – folgt man der Tiefenpsychologin Monika Renz³⁵⁷ – seit dem Mutterschoß. Urangst entstehe, wenn das „duale Bewusstsein“ erwacht. Unter dem Baum der Erkenntnis werden wir aus dem Paradies des nach wie vor in uns anwesenden Urvertrauens vertrieben. Wir haben so besehen alle als Paradiesvertriebene einen Migrationshintergrund. Dies kann, wie es Heinrich Böll auf die Frage, wie er sich in seinem Leben gefühlt habe, ausdrückte, als ein Gefühl erlebt werden, auf dieser Erde „wie in der Fremde“ zu sein, hoffend auf eine Rückkehr ins verlorene Paradies.

Ängste in der Corona-Zeit

Diese Urangst des Anfangs³⁵⁸ kann im Lauf des Lebens und in den einzelnen Kulturen unterschiedliche Gesichter annehmen. Es sind dann zumeist erkennbare Variationen eines Zuviels und eines Zuwenigs. Dies trifft auch auf die Corona-Zeit zu. Die Texte der Studie bieten dafür vielfältige Belege. Zumal bei Risikogruppen gibt es eine Angst vor einer Ansteckung. Gesunde und zumal Junge wiederum leiden unter der Angst, dass sie ihren vertrauten Lebensstil nicht fortsetzen können.

TABELLE 42: Ansteckungsangst und Änderung des Lebensgefühls

Wie stehen Sie zu diesen Aussagen?

1=ich stimme voll zu, 5=ich stimme überhaupt nicht zu. Dazwischen können Sie fein abstimmen.

	1	2	3	4	5
Die Pandemie hat mein Lebensgefühl stark beeinflusst.	17%	28%	32%	17%	5%
Ich hatte Angst davor, angesteckt zu werden. ¹	8%	16%	25%	31%	20%

N=11353

Facetten der Angst

Die vielfältigen Texte zu Ängsten machten sichtbar, wie facettenreich diese sind. Das sind wichtige Merkmale der Angst in der Coronazeit:

Die Angst ist groß und tiefsitzend: Die Menschen sind „voller Angst“, so stellt eine sechzigjährige Schreiberin fest: „Meine Generation ist verloren, sie wird in ihrer Angst ersticken.“ Die Angst sitzt „tief“ und beherrscht die Menschen. Sie ist groß und mit Unsicherheit gepaart.

Sie wird andauern: Es wird auf lange Zeit hin deutlich mehr Menschen mit starken Ängsten geben, sogar über die Pandemie hinaus. Von einem bleibenden „Restunbehagen“ ist die Rede. Sorgen, aber auch Panik und Alarmismus werden „unreflektiert“ bleiben: „Jeder hat Angst und sieht das Gespenst an den Fensterscheiben. Niemand hat den Mut, den Punkt zu setzen und zur Normalität zurück zu kehren.“ „Die Menschen werden die Angst, die sie jetzt entwickelt haben, nicht mehr ablegen.“

Bei manchen Menschen werden irrationale und hysterische Ängste wahrgenommen: Es gibt „Angststörungen vor allem bei Kindern und Jugendlichen“. „Realitätsverlust“ kann sich einstellen. Befürchtet wird, dass „Angstgetriebenheit und Hysterie“ bleiben werden, etwa die „irrationale“ Angst vor menschlicher Nähe, etwa einem Händedruck: „Angstimpulse versus Verstand“, so formuliert es eine Befragte. So finden sich drei Grundformen: Hysterie, begründete Angst und naive Sorglosigkeit. Eine Frau schreibt: „Viele Ältere haben Angst und Vertrauen verloren.“

Weit verbreitet ist die Angst vor sozialem Abstieg: „Es wird eine ständige Angst da sein vor dem, was wohl morgen sein könnte.“ „Die Angst krank zu werden/Job, Partner, Existenz Ruf oder Status zu verlieren hat jeden Menschen verändert und ihn aus der Komfortzone geworfen.“

³⁵⁷ Monika Renz, Erlösung aus Prägung, Paderborn 2009. – Dies.: Angst verstehen. Tiefer als alle Angst liegt Urvertrauen, Freiburg 2018.

³⁵⁸ Urangst ist eine taugliche Deutung des Konzepts der „Erbschuld“: Sie trifft alle und „macht böse“ (Eugen Drewermann u.a.). Denn Angst entsolidarisiert nachweislich. Sie hindert, dass Menschen werden, was sie sind (Meister Eckhart): in Gottes Art, gottvoll Liebende.

Nebenwirkungen der Angst

Solche vielfältigen Ängste prägen das Leben und Zusammenleben der Menschen.

Das Zwischenmenschliche wird beschädigt: „Das natürliche Nähe-Distanz-Gefühl ist komplett verlorengegangen.“ Es werde mehr Abstand und Ängstlichkeit in den Begegnungen bleiben. Unbefangenheit und Gelassenheit und mit ihnen Umarmungen und bisherige Grußformen sind geschwunden. Auch der Friedensgruß in katholischen Gottesdiensten schrumpft zu einem entfernten Zunicken.“ Es wird lange dauern, bis diese im Rahmen der Angst vor einer Ansteckung eingeübte misstrauische „soziale Distanz“ und damit eine unterkühlte Entfremdung wieder schwinden wird.

Beobachtet werden Selbstisolation oder Denunziantentum: „Die Angst macht viele aggressiv, wenn man sich in ihren Augen nicht an die Regeln hält.“ Bspitzelung, Vernadierung³⁵⁹, „Blockwartdenken“ und „Oberlehrertum“ bei Immerbesserwissern können sich ein stellen. Eine Siebzigerin klagt: „Denunziation hält bei den Kleingeistern großen Einzug!“ „Das Miteinander wird distanzierter bis hin zur Feindseligkeit.“ Man beobachtet sich gegenseitig.

Es klingt wie eine dunkle Litanei, in welcher die unerfreulichen Angstfolgen für das gesellschaftliche Klima zusammentönen: Angst verrotzt. Angst macht kauffreudig. Nach der Pandemie werden sich daher „alte Konsummuster wieder einstellen und nach dem Motto verfahren ‚Konsumiere, solange du noch kannst!‘ „Angst macht gefügig und folgsam: „Man hat die Menschen mit Hilfe von Erzeugen von Angst und Schuldgefühlen gefügiger, also willfähriger gemacht.“ Angst schürt Fremdenangst: „Fremde werden als ‚gefährlich‘ betrachtet werden, ein neuer Nationalismus wird sich breit machen.“

Ängste spalten die Gesellschaft

Viele sind besorgt, dass der Umgang mit der Pandemie die Gesellschaft spaltet „in eine ängstliche und eine, die wenig davon hält von dieser ganzen Hysterie“. Zwei komplett andere Weisen der Angstbewältigung stehen sich kommunikationslos gegenüber. „Die einen werden ängstlicher, die andern werden noch mehr auf ihre eigenen Rechte bestehen.“ „Einige haben mehr Angst, suchen Abstand und pochen stark auf die Einhaltung der Regeln. Einige rebellieren sehr gegen die Maßnahmen und sorgen sich um die Freiheitsrechte.“ Die Spaltung kann auch die Familien erreichen. „Einige Paare und Familien haben mehr gemeinsam unternommen und die Zeit gut regeln können, andere haben sich auseinandergeliebt.“

Ängste werden durch Medien wie durch populistische Politik gezielt geschürt: Das „permanente und nicht endende Schüren von Angst“ konnte leider schon immer ausgenutzt werden. Undemokratische Parteien nutzen die von den Regierenden geschürte Angst für sich. „Die Angstmacherei durch die Medien hat sich in den Köpfen vieler Menschen festgesetzt – das wird lange dauern, hier wieder Sicherheit zu geben.“

Angst entsolidarisiert: „Das Schüren von Angst senkt den Grundwasserspiegel an Solidarität in einer Gesellschaft bleibend ab. Denn Angst entsolidarisiert; „menschliches Gemeinschaftsgefühl, Solidarität und solidarisches Handeln“ werden gelähmt. Das irritiert aber die Politiker nicht: Denn diese haben selbst „zu viel Angst, einen großen Schritt zu machen und wirklich ein gesellschafts-/wirtschaftsveränderndes Konzept zu erstellen, das Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit einschließt“.

Verwundbarkeit

Der Psychotherapeut und Bestsellerautor Manfred Lütz gab bald zu Beginn des Lockdowns in Deutschland der Rheinischen Post ein Interview. Dieses trug den Titel: „Die Krise zwingt, die Sinnfrage zu stellen.“ Dort führte er aus: „Oberflächliche Gewissheiten verschwinden, aber dadurch schaut man vielleicht auch mal ein bisschen tiefer. Tatsächlich ist es ja so, dass alle Menschen sterben müssen. Alle. Wir denken im Alltag nur nicht dauernd daran und das muss man auch nicht. Aber im Moment kann man dieser Realität weniger gut ausweichen. Und das Besondere ist, dass wir das alle gleichzeitig kollektiv erleben.“ Eine Frau unter den

³⁵⁹ In Österreich umgangssprachlich: denunzieren, verraten. <https://www.duden.de/rechtschreibung/vernadern> .

Befragten scheint ihm zuzustimmen, wenn sie schreibt, dass das „Bewusstsein der Verletzlichkeit des Menschen“ wachse.³⁶⁰

Die vorliegenden Daten der Umfrage geben ihm diesbezüglich nur begrenzt Recht. Was er beschreibt, hat es zwar gegeben, aber es war eher ein Minderheitenprogramm. Die Bevölkerung ist wie in anderen Fragen auch diesbezüglich „verbunten“, pluralistisch. Mehrheitlich gelingt es den Menschen in unseren Bevölkerungen offensichtlich ganz gut, der vermeintlich „unausweichlichen Realität von Verwundbarkeit und Sterblichkeit“ (in ihrem Wachbewusstsein zumindest) erfolgreich zu entrinnen. Von einem „gleichzeitigen kollektiven Erleben“ kann schon gar nicht die Rede sein. Sogar die Kirchen waren in dieser Hinsicht verstummt, so einige kritische Kommentare.

Bei seiner Behauptung war wohl für den auch in kirchlichen Belangen engagierten Therapeuten der fromme Wunsch der Vater des Gedankens. Kaum ein Viertel hat der Aussage zugestimmt: „In der Zeit des ‚Lockdowns‘ habe ich öfter als sonst an Tod und Sterben gedacht.“³⁶¹ Und vier von zehn der Befragten nehmen für die Zeit nach der Pandemie an: „Die Menschen werden sich ihrer Verwundbarkeit und Sterblichkeit bewusster sein.“ Drei Viertel der zum Teil religiösen und auch kirchennahen Akademiker halten das für wünschenswert.³⁶² Nahe liegt, dass der Gedanke ans den Tod bei den Älteren (31%) häufiger aufkam als bei den Jüngeren (19%).

Die Folgerung, die viele daraus ziehen werden, ist aber nicht ein nachdenkliches „Leben sub specie aeternitatis“ – also ein Dasein in der ständigen Präsenz des Todes, sondern: „Die Erfahrung der Verwundbarkeit des Lebens wird viele dazu bewegen, ihr Leben mehr zu genießen.“ Dies sehen vier von zehn Befragten so kommen und sieben von zehn halten das auch für wünschenswert.³⁶³ Es ist wie nach dem Ende der Pest in Albert Camus gleichnamigen Roman: Die Menschen feierten überschwänglich. Auch auf das Ende der mittelalterlichen Pest folgte das lebenslustige und keinesfalls erotisch prüde Wiener Barock.³⁶⁴

Zuversicht

Wie steht es nun aber um die Quellen, welche die Menschen befähigen, nicht nur ihre Ängste zu verstehen, sondern auch in ihnen zu bestehen? Was stärkt ihre Resilienz? Die reichen Texte führen zu einigen Quellen, die für Menschen in der Coronazeit wichtig wurden. Es sind Quellen im eigenen Inneren, in der Natur, bei Menschen, in kirchlichen Gemeinschaften und ihren Gottesdiensten. Schlüsselbegriffe sind Vertrauen, Geborgenheit und vor allem Dankbarkeit.

Reise ins Innere und tragende Netzwerke

Für einige Menschen bot die Herausforderung der Pandemie die Chance für eine Art „Reise ins Innere“, zu sich selbst, zu den Quellen in der eigenen Persönlichkeit. Ausführlich beschreibt diesen Weg eine Befragte (geboren 1973):

„Dieses ganze Chaos in der Presse und das sich Anfeinden verschiedener Interessengruppen hat dafür gesorgt, dass ich wesentlich mehr bei mir angekommen bin. Wo finde ich Orientierung? Letztlich nur in der Stille, in der Natur und wenn ich bei mir selbst ankomme. In Meditation und Gebet. Wenn ich mich selbst fühlen und spüren kann und aus meinem Inneren heraus handlungsfähig bleibe. All die reiherischen Schlagzeilen haben das Potenzial, Angst zu machen und darauf zu hypnotisieren. Angst macht aber eng und

³⁶⁰ Manfred Lütz, Die Krise zwingt, Sinnfragen zu stellen, in: Rheinische Post- Online vom 23.3.2020. https://rp-online.de/panorama/coronavirus/interview-mit-manfred-luetz-die-krise-zwingt-sinnfragen-zu-stellen-glauben-in-zeiten-der-corona-krise_aid-49639387

³⁶¹ 1=ich stimme voll zu, 5=ich stimme überhaupt nicht zu.

N=11.353

³⁶² 1=wird sicher kommen/ist sehr wünschenswert, 5=wird ganz sicher nicht kommen/ist überhaupt nicht wünschenswert.

N=11.353

³⁶³ 1=wird sicher kommen/ist sehr wünschenswert, 5=wird ganz sicher nicht kommen/ist überhaupt nicht wünschenswert.

N=11.353

³⁶⁴ vgl. Befunde in Arndt Büssing, Daniela Rodrigues Recchia, Rudolf Hein, Thomas Dienberg, Perceived changes of specific attitudes, perceptions and behaviors during the Corona pandemic and their relation to wellbeing. Health and Quality of Life Outcomes 18 (2020):374.

„Ich habe ich die Hoffnung, dass wir („danach“) als globale Menschheit mehr aufeinander achten und zusammenhalten“ (55% Zustimmung); „Ich möchte ich mich dafür einsetzen, dass die Welt künftig gerechter wird“ (66% Zustimmung); „Mir macht mir die Zukunft eher Angst“ (28% Zustimmung)

ist nie ein guter Ratgeber. Aus Angst heraus wird re-agierte aber nie wirklich bewusst zielführend gehandelt. Diese ganze Krise hat mich also näher zu mir selbst gebracht um aus dieser Mitte heraus dann auch mit anderen meine Gaben teilen zu können. Dieses Handeln ist dann geprägt von liebevoller Zuversicht und Vertrauen. Das verstehe ich z. B. dann auch unter moderner Mystik. Wenn Menschen bewusst wird, dass sich die Liebe Gottes durch SIE selbst ausdrücken kann und will. Ich wünsche mir sehr, dass Kirche auch einen solchen Weg aufzeigt und die Menschen wieder an ihr wirkliches Potenzial erinnert und dafür ermächtigt. Letztlich könnte das dann auch ein Weg sein um Kirche zu erneuern. Wir haben viel zu sehr vergessen wer wir wirklich sind. Genau darauf kommt es aber an. So sind wir ja gedacht. Es braucht also mehr Selbsterfahrung mit unserem eigenen Sein, wenn man so will spirituelle Erfahrungen. Das kann uns alle zur Lebendigkeit erwecken auch die Kirche!“

Diese Frau macht klar, dass das Ankommen bei sich selbst nicht trennt und isoliert. Als wichtig auf ihrem Weg nennt sie die Natur, die Menschen, mit denen sie ihr Leben und ihre Gaben teilt. Ihr Blick fällt auch auf die Kirche, der sie eine spirituelle „Erweckung“ wünscht, damit sie Menschen auch spirituell selbsterfahren und kompetent begleiten kann. Zuversichtliche leben also aus einem Ineinander und Zueinander von einsam und gemeinsam. Dabei meint einsam nicht vereinsamt.³⁶⁵ Vielmehr erleben sich Menschen, die in ihrem Inneren daheim sind, die Kraft, sich mit anderen zu vernetzen und sich auf für Menschen, die sie brauchen, zu verausgaben. Zugleich gewinnen jene, die sich verausgaben. Sie spüren sich selbst und wachsen. Jesu Wort wird konkret: Im Verlieren des Lebens wird es gewonnen (Mt 16,25).

Dankbarkeiten

Für manche Menschen, so die Analyse der Umfragekommentare, war die Zeit der Pandemie bei allen Ängsten und Einschränkungen keine verlorene Zeit, sondern gab einen unverhofften Anstoß für eine spirituelle Vertiefung. Diese befähigte nicht nur zu handfester Solidarität, sondern beschenkte mit einer für die Spiritualität eines Menschen und einer Gemeinschaft zentralen Grundstimmung: nämlich Dankbarkeit. Schon bei der Erstellung des Fragebogens war diesem Aspekt Raum gegeben worden. Folgende offene gestellte Frage sollte anregen, Erfahrungen von Dankbarkeit inmitten der Coronazeit aufzuspüren und davon beispielhaft zu erzählen. So lautete die Einladung zu solcher letztlich spirituellen Selbstbesinnung: „Manche Menschen erzählen, dass sie für manches in ihrem Leben dankbarer geworden sind: Haben Sie diesbezüglich auch Erfahrungen gemacht? Nennen Sie bitte Beispiele!“

Eine Wordcloud kann den Facettenreichtum des Schlüsselbegriffs Dankbarkeit visualisieren.

ABBILDUNG 45: Wordcloud Dankbarkeiten³⁶⁶

³⁶⁵ Vereinsamung ist eine der großen Bedrängnisse vieler (älterer und alleinlebender) Menschen oder auch von Heimbewohnenden und Menschen mit Behinderung in der Corona-Zeit.

³⁶⁶ Das sind die Worthäufigkeiten der in der Cloud verwendeten Wörter bzw. Wortverbindungen: DANKBAR (2248), LEBEN* (702), GESUND* (363), familie (297), Menschen (297), FREUNDE (196), Land (145), natur (113), garten (109), KIND* (107), ARBEIT (99), SICHER (87), tag (84), GLAUBE* (83), GOTT* (77), FREIHEIT* (70), HAUS* (69), deutschland (66), BEZIEHUNG* (65), KONTAKT* (63), Wohnung*, zuhause (60), solidarität (51), bewusster (48), österreich (44), GLÜCK* (37), regierung (36), gemeinschaft (34), geschenk (34), beruf (33), KIRCHE* (33), umfeld (33), eltern (31), staat (31), begegnungen (30), DEMOKRAT* (30).



Öffentliche Dankbarkeiten

Dankbarkeit, wie sie in der Studie ans Licht kommt, ist ebenso facettenreich wie die Angst. Vieles sieht auf den ersten Blick sehr profan aus. Doch kann sich in solchen Texten eine zeitgenössische „Theologie der Welt“ verbergen. „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter.“ (Jak 1,16.17)

So sind einige Menschen dankbar für „verantwortungsbewusste Politiker, denen die Gesundheit der Menschen über der Wirtschaft steht“. Sie schätzen, dass eine verantwortbare und lebensfreundliche Balance zwischen Gesundheit und Wirtschaft gelungen ist. Dies wird vor dem Hintergrund von Ländern gesehen, „wo man die Gesundheit und nicht die Wirtschaft in den Vordergrund stellt bzw. das Virus ignoriert“. Es tut Politikerinnen und Politikern gewiss gut, wenn eine jüngere Frau dafür dankbar ist, dass sie „Politikern vertrauen konnte“.

Dankbar sind viele Befragte dafür, dass sich ihr Gesundheitssystem zum Beginn der Pandemie als robust und krisenfest erwiesen hat. „Ich bin froh, in einem Land zu leben, in dem das Gesundheitssystem der Krise gewachsen war und dessen Regierung die Sicherheit vor die Wirtschaft gestellt hat.“ Es wird geschätzt, dass „die handelnden Politiker nicht die Abwägung zugunsten der Wirtschaft, sondern zugunsten des Lebensschutzes getroffen haben“ und „eine Zeitlang der Mensch im Vordergrund stand und nicht die Wirtschaft“.

Dabei schätzen viele Befragte, dass sich etwa Deutschland wirtschaftlich einen Lockdown „leisten“ konnte. Darüber macht sich eine Frau weiterführende Gedanken. Sie ist „dankbar, dass wir auch Menschen in anderen Ländern und Kontinenten unterstützen und helfen können. Das bedingt eine gesunde Wirtschaft, darauf muss in Zukunft gut geachtet werden, damit Wirtschaft nicht samt und sonders verdammt wird. Es gibt Wirtschaft und Wirtschaft. Ein genaues Hinschauen und Benennen würde ich mir wünschen und es sollen nicht immer NGOs und linke Gruppierungen darüber diskutieren. Dieses lebenswichtige Thema gehört in die Mitte unserer Gesellschaft, damit sichtbar ist, dass wir alle Wirtschaft sind... und da kann auch sehr viel Gutes entstehen.“

In der Zeit der Pandemie ist sichtbar geworden, dass das Virus zwar alle trifft, aber dass es nicht alle gleich trifft. So lässt sich der Text eines Mannes gut verstehen, der schreibt: „Dankbarkeit erfüllt mich auch, dass ich in einem Staat (Land) leben darf, das wirtschaftlich, sozial und technisch in der Lage ist, viel für die Erhaltung von Leben und Gesundheit zu leisten. Das gilt auch für die Politik. Selbstdarsteller spielten [in unserem Land] in dieser Krise keine Rolle. Gott sei Dank!“

Persönliche Dankbarkeiten

Neben diesen großen „gesellschaftspolitischen Dankbarkeiten“ finden sich in den Texte auch ganz „private“. Eine zentrale Rolle spielen die „kleinen Lebenswelten“: die Familie, die Eltern und Älteren, die Enkel, Urenkel, aber auch verlässliche Freunde. Dazu gesellen sich hilfsbereite (junge) Menschen.

Dankbarkeit weckt bei nicht wenigen „die Natur, mein Garten und die Gartenarbeit; kein Autolärm am frühen Morgen, dafür Vogelgezwitscher, keine Pflichtbesuche, keine Konferenzen, keine Pflichtveranstaltungen, kein Verreisen müssen; das war herrlich!“ Dazu kommen die ‚gute Luft‘ und die ‚Ruhe‘ ohne Flugverkehr, mit geringem Autoverkehr. Die Natur konnte sich etwas erholen, die Vögel zwitscherten viel lauter. Man konnte „ohne Autogestank radeln und dabei Vögel singen hören“.

Manche erlebten eine Art spiritueller Neubesinnung und berichten davon nahezu euphorisch: „Mir selbst ist nochmal mehr bewusst geworden, dass das, was mich eigentlich glücklich und mein Leben lebenswert macht, schon längst im Überfluss in der Natur vorhanden ist und dass es dazu relativ wenig materielle Güter braucht. Es ist schön und ein Luxus, im ländlichen Bereich über ein Auto zu verfügen, über eine schöne und bezahlbare Wohnung etc., aber die frische Luft und der Heuduft in den Bergen am frühen Morgen, die Stille, der Ausblick, die Blütenvielfalt und Blütenpracht, der erfrischende See... ist alles seit jeher vorhanden und geschenkt. Dafür bin ich sehr, sehr dankbar.“ Das ist der Text eines jüngeren Mannes. Ähnlich fast poetisch eine Frau: „Ich bin immer dankbar für frische Luft, weichen Wald- und Wiesenboden sowie Vogelgezwitscher – mit und ohne Corona. Für die Luftverbesserung, die ich einige Tage lang festzustellen gemeint habe, die autofreien Straßen und den fehlenden Flugverkehr war ich Corona gegenüber sehr dankbar. Leider war diese Zeit nur sehr kurz.“ Ähnlich sieht es eine andere Befragte: „Dankbar bin ich, dass wir für einige Wochen weltweit erkennen durften, wie der Himmel aussieht ohne Flugzeuge, die Natur zurückkommt, die Luft riecht.“ Solche Erfahrungen konnten freilich nicht alle machen, etwa Städter in ihren Wohnsilos.

Gläubige Dankbarkeit

Nicht wenige bekenntnisartige Aussagen kreisen um die Bedeutung des Glaubens bei der Zähmung der Angst und die Dankbarkeit, die dadurch geweckt wurde. So schreibt eine fünfzigjährige Frau: „Ich bin dankbar für meinen Glauben an die Auferstehung von den Toten und das ewige Leben, das mir die Angst in dieser Zeit genommen hat.“ In dieselbe Richtung weist dieser Text: „Ich bin dankbar, dass mir meine Eltern ein Gottvertrauen mitgegeben haben und ich nicht unter Ängsten vor Krankheit und Armut leide. Ich habe immer das Bild vor mir: in Gottes Händen geborgen zu sein.“ Eine Frau hat in der Pandemie die Erfahrung gemacht, „dass mein Glaube mir die Angst vor dem Tod nimmt“.

Fester Glaube hält bedrängte Familien zusammen: Der Glaube „hat mich und meine Familie in dieser Zeit getragen. Er hat uns gegen übertriebene Ängste geholfen und in der Familien Zusammenhalt.“ Ist der Glaube stark, verschafft er unerwartete Kraft: Weil er die Angst vor dem Tod nimmt, verleiht er auch „die innere Kraft, meine Wahrnehmungen als die Wirklichkeit zu realisieren und nicht Opfer von staatlich inszenierter Panikmache zu werden“.

Ein Befragter ortet freilich eine andere ganz Tendenz: „Krankheit, Alter und Tod werden noch mehr als zu verhinderndes ‚Übel‘ angesehen und immer weniger als Teil des Lebens an sich. Immer mehr wird der Todesangst der herrschenden Weltsicht untergeordnet.“

Gemeinschaft der Dankbaren

Alle diese Formen der Dankbarkeit werden – zumindest im Modus des Wünschens – mit den Kirchen und ihren Gemeinden in Verbindung gesetzt. Diese könnten mit ihren Zusammenkünften Quellen wachsender Dankbarkeit sein.

Das könnten sie umso eher, je mehr sie selbst Gemeinschaften von Dankbaren sind. Der Theologie ist versucht anzumerken, dass Dankbarkeit für Christen der Dank für die österliche Zuversicht ist, dass am Ende die Liebe immer stärker ist als der Tod, auch wenn es auf dem Weg dahin die „liminal time“ des Karfreitags und des Karsamstags gibt, die es gläubig auszuhalten gilt. Und wer sich in diese Dankbarkeitsfeiern einlässt, kann seinen inneren Brunnen auffüllen, falls dieser im Alltag der Angst

vertrocknet. Eine Befragte ist daher dankbar nicht nur für ihre Familie, für Freunde und Nachbarn, die Hoffnung und Zuversicht weitergeben, sondern „für das Leben in einer Pfarre, in der ich mich beheimatet fühle“. „Ebenso bin ich dankbar,“ so eine andere Befragte, „dass wieder Gottesdienste in der Gemeinschaft mit Seelsorgern und gleichgesinnten gläubigen Christen möglich sind.“ Eine andere Frau notierte: „Ich bin dankbar, dass es mir heute gut geht, dass ich viele Schicksalsschläge überwunden habe und positiv voller Gottvertrauen und Zuversicht in die Zukunft blicken kann.“

So war eine einfache offene Frage eine Anregung zu fast hymnischen Ausführungen über die Dankbarkeit als Gegenstimmung gegen die Ängste und Bedrängnisse in der Covid-19-Zeit. Hier noch ein letztes Textfragment einer Frau zur offenen Frage nach erfahrener Dankbarkeit: „Zum Beispiel: Dankbarkeit für nahe und tragende Beziehungen; für eigene Gesundheit und Stärke; für Solidarität, ‚gute Nachbarschaft‘ und spontane Hilfe und Hilfsangebote; für eine Regierung, die einen ‚vernünftigen‘ Umgang mit der Pandemie gepflegt hat: rasches Handeln und dann zurücknehmen bzw. es gibt auch Kritik und andere Meinungen; für das Leben in einer Demokratie; für eine (noch) funktionierende Sozialpartnerschaft in unserem Staat; für einen halbwegs sicheren Job; für ein Leben in langem Frieden und großer Freiheit; für ein großes inneres Reservoir an Stärke, Zuversicht, Glauben, Liebe.“

Im grandiosen Text „Unsere Hoffnung“ aus der Würzburger Synode (1971-1975) heißt es aktueller denn je, mit erkennbarer Handschrift von Johann B. Metz:

„Deshalb gehört zu unserer Hoffnung die Bereitschaft, diese unsere tödliche, in sich verfeindete und leidvoll zerrissene Welt ohne Zynismus und ohne schlechte Naivität als letztlich zustimmungsfähig anzuerkennen, als verborgenen Anlass zur Dankbarkeit und zur Freude: als Schöpfung Gottes. Zu unserer Hoffnung gehört also die Fähigkeit, ja zu sagen, und die Bereitschaft, zu feiern und zu loben – obwohl es so viel Verneinungswürdiges gibt und obwohl keineswegs alles gut ist, so wie es ist. Die Zustimmungsbereitschaft zur Welt, die in unserer Hoffnung steckt, weil sie getragen ist vom Glauben an die Schöpfung, bedeutet keineswegs eine kritiklose Bejahung der bestehenden Verhältnisse; sie betreibt keine religiöse Verschleierung der Ungerechtigkeiten, die in unserer Welt tatsächlich herrschen und die das Gute der Schöpfung, das uns zu Freude und Dankbarkeit führt, oft übermächtig entstellen. Sie macht uns vielmehr empfänglich für die Wehen der Schöpfung, für das Seufzen der Kreaturen, und diese Zustimmungskraft unserer Hoffnung kann in uns nicht bleiben, wenn wir nicht immer wieder dafür einstehen, dass auch das Leben anderer zustimmungswürdig wird und seinerseits Quelle von Dankbarkeit und Freude sein kann.“³⁶⁷



Fazit

Die reflexiven Analysen der Kommentare befragter Menschen zeigen typische Zusammenhänge. Sie sind dem qualitativen Forschungsbereich zuzuordnen. Muster werden erkennbar. Diese sind nicht allumfassend, sondern eher wie Mosaiksteine. In der Analyse fiel das Licht zudem auf ausgewählte Themen: Das Bange, die Zuversicht in der Zeit der Corona-Pandemie. Zwei heute dominante Emotionen: aber gewiss nicht die Einzigen. Beide Perspektiven kommen vor: Zeichen einer gesellschaftlichen Verfinsterung, aber auch der Dunklen Nacht im Sinne des Johannes vom Kreuz. Es zeigt sich eine häufige Verwebung von Zuversicht und Dankbarkeit. Der Weg hinaus aus der Dunklen Nacht wird erhofft, ersehnt und gesucht. Es wäre jedoch ein nicht zulässige Deutung solcher Texte, wollte man in sie verallgemeinern. Es gibt nicht nur die Antipoden Bange und Zuversicht. Auch nicht alle Befragte kennen Dankbarkeit in der Coronazeit. Und schon gar nicht sind alle einer geistlichen Trockenheit verfallen. In Zeiten der Radikalpersonalisierung gleicht kein Menschen dem anderen. Verbuntung ist und bleibt eine Grundsignatur der Kultur. Auch der religiösen. Und dennoch findet sich in den Texten ein Überhang an Zuversicht und ein diskretes Lob der Dankbarkeit. Der Morgen nach der „Dunklen Nacht der Seele“ bleibt am Horizont der Zuversicht.

2021 Von der Nachhut zur Vorhut: 130 Jahre Rerum Novarum

Die kühne Industrialisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat eine drängende „Soziale Frage“ entstehen lassen. Die Erfindung der Dampfmaschine hat die Herstellung von Gütern revolutioniert. Arbeitsprozesse wurden aufgeteilt. Bausteine für Produkte wurden maschinell hergestellt und in getrennten Arbeitsvorgängen zusammengefügt. Das Handwerk verlor seinen goldenen Boden. Die vorindustrielle Ständeordnung geriet rasch in Auflösung. Eine gewaltige Landflucht setzte ein: aus der Landwirtschaft, aus den Handwerksbetrieben. Viele Menschen zogen in die Städte, die durch die soziale Binnenmigration rasant anwuchsen. Die Arbeitsmigrant:innen verloren nicht nur ihre Standeszugehörigkeit, sondern auch die damit verbundenen sozialen Rechte. Es war die Geburtsstunde des Industrieproletariats.

Berichte über eine trostlose Lage

Die Lebensbedingungen der Industrialisierungsverlierenden waren erbärmlich. Die schon sehr frühen Berichte über die Lage klingen trostlos. Besonders bedrückend sind Berichte über die damals verbreitete Fabrikarbeit minderjähriger Kinder. Das österreichische Staatsarchiv besitzt ein Handbillet des Kaisers Joseph II. aus dem Jahre 1786, in welchem dieser Maßnahmen zur Hebung der Hygiene der in den Fabriken arbeitenden Kinder anordnet, da er bei einem Besuche in den Fabriken von Traiskirchen „unendliche Gebrechen in der Reinlichkeit der Kinder“ festgestellt habe.¹ Um 1820 berichtet Bischof Augustin Gruber von Laibach, später Erzbischof von Salzburg, an den Kaiser Franz I., dass in den Pfarren der Krainer Bergwerksgebiete fast die gesamte Bevölkerung im Berg oder in der Schmiede arbeite. Selbst die sieben- bis neunjährigen Mädchen stünden den ganzen Tag hinter dem Amboss; damit sie diese Last aushielten, gebe man ihnen ständig größere Mengen alkoholischer Getränke. In einigen Häusern wohnten oft mehrere Familien in einem Zimmer. Krankheit und Trunksucht seien an der Tagesordnung.² Am 18. Oktober 1839 erging an alle Landesstellen und die Niederösterreichische Regierung eine Verordnung der kaiserlichen Hofstelle, gegen die zu frühe Verwendung und die übermäßige Anstrengung der Kinder in den Fabriken Maßnahmen zu ergreifen.³ Das Maximum der Arbeitszeit habe vom 9. bis zum 12. Lebensjahr in täglich 10, vom 12. bis zum 16. Lebensjahr in 12 Stunden zu bestehen. Eine Stunde Ruhe müsse diese Arbeitszeit unterbrechen. Gegen diese Vorschläge hatten aber die Gewerbevereine von Niederösterreich und Böhmen protestiert, da sie den Fabriksbetrieb hemmen könnten.

Nicht nur die Arbeitsverhältnisse der Kinder waren sehr schlecht, sondern auch deren Lebensverhältnisse generell. So besaß in Österreich jede Manufaktur damals besondere Räume für die Kinder, die sog. Kinderhäuser. Darin schliefen oft vier bis fünf Kinder in einem Bett, nachdem sie 13 und mehr Stunden hindurch gearbeitet hatten.⁴

Staatsarchiv, cop. saec. XVIII, Papier 845 Folien, Handbilletenprotokoll 1786, Nr. 899.

1820 II 14, KFA 234/42/3.

Allg. Verwaltungsarchiv, Studienhofkommission 18E, NÖ 7285/1839 4 Brenn, W.: Die Arbeiterfrage im Vormärz, phil. Diss. Wien 1955.

Verbreitet war auch Frauenarbeit unter miserablen Bedingungen. So waren 1845 in den 647 österreichischen Baumwoll- und Papierfabriken von je 1000 Arbeitern 430 Männer, 420 Frauen und 150 Kinder. Die Löhne waren erschreckend niedrig. Es herrschte himmelschreiendes Elend: 1847 bekam ein Arbeiter in der Woche 3 Gulden und 57 Kreuzer, was einem Sachwert von 80kg Kartoffeln entsprach.⁵

Nach dem Ende der Zensur im Jahre 1848 werden die Quellen häufiger. Eine Flugschrift aus dem Revolutionsjahr trägt den Titel „Was 100.000 Proletarier vom Wiener Reichstag verlangen; oder: Wiens furchtbarer Feind, welcher die Stadt zu verderben droht.“ Darin ist in keineswegs arbeiterfreundlichem Grundton zu lesen: „Einen weit schrecklicheren Feind als Windischgrätz birgt das Innere der Stadt selbst, welcher tagtäglich an Größe und Macht zunimmt und mit schrecklichem Verderben droht. Es ist das Darniederliegen der ganzen Industrie und des Handels, das Stocken aller Geschäfte; die allgemeine Verdienstlosigkeit, mit einem Wort: Das traurige Proletariat, das gefräßige Ungeheuer, welches unzählige Menschen, vielleicht selbst den Staat als Opfer zu verzehren droht.“⁶ Um deren Lage abzumildern, erließen der Magistrat und der provisorische Bürgerschaftsausschuss einen Aufruf „an die mildthätigen Bürger und Bürgerinnen Wiens“. Dort hieß es: „Durch die schwierigen Zeitverhältnisse und die theilweise Stockung der Erwerbsquellen sind viele unserer den arbeitenden Klassen angehörigen Mitbürger in augenblickliche

unverschuldete Dürftigkeit geraten... Es fehlt daher in den ärmeren Klassen der Hauptstadt nicht nur an den Mittel zur Beschaffung der täglichen Nahrung, sondern auch an der notwendigen Leibeskleidung.“⁷

Karl Marx

Die so eben zitierten Dokumente zeigen, dass viele das Elend wahrgenommen haben. Der Kaiser und seine Dienststellen suchten eine Abmilderung.

Zenker, Ernst Viktor: Die Wiener Revolution in ihren sozialen Voraussetzungen und Beziehungen, Wien 1897, 60.

Flugschriftensammlung im Wiener Diözesanarchiv. 7 Flugblatt vom 8. Mai 1848.

Bischöfe intervenierten. Es gab Appelle an die Wohltätigkeit der Bürgerinnen und Bürger: „Klingelbeutelsozialreform“ spottete später die Arbeiterzeitung. An das wohlverstandene Selbstinteresse der Fabrikeigentümer wurde appelliert.

Der französische Dominikaner Jean B. Lacordaire (1802–1862) beobachtete von Paris aus die frühkapitalistische Entwicklung in England. In einer Predigt formulierte er eine weitsichtige Erkenntnis: „Man muss der Freiheit immer Gerechtigkeit abringen!“ Die liberal konzipierte Freiheit der frühkapitalistischen Fabrikherren werde der katastrophalen Lage des ausgebeuteten Industrieproletariats nicht gerecht. Er versuchte die Freiheit der einen mit Gerechtigkeit für die anderen zu verweben: ein Versuch, dem sich später die christlichsoziale Bewegung verschrieben hatte.

Die oft aus christlicher Nächstenliebe erwachsenen Vorschläge bewegten sich allerdings im Rahmen der bestehenden Gesellschaft. Der Versuch wurde gemacht, das Industrieproletariat als „vierten Stand“⁸ in die vorindustrielle Gesellschaftsstruktur einzubinden und ihnen auf diese Weise bessere Lebensverhältnisse zu sichern. In kirchlichen Kreisen wurde diese Idee noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein verfolgt und die Lösung in einem modifizierten Ständestaat⁹ gesucht.

Es war Karl Marx, der die Lösung der mit der Industrialisierung entstandenen „Sozialen Frage“ nicht im Rahmen der vorindustriellen Gesellschaft suchte. Er ging vom Ende der ständischen Gesellschaft aus. Es brauchte nicht Reformen im gesellschaftlichen Rahmen, sondern eine Revolution des Rahmens selbst. Mit der Industrialisierung sei die Zeit der Klassengesellschaft angebrochen. Marx bekämpfte folglich alle gesellschaftlichen Machthaber, welche diesen revolutionären Übergang verhindern wollten: die Herrscherhäuser, den Adel, das liberale Kapital und mit diesen historisch eng verwoben die Kirchen. In einem Gedicht des Arbeitsdichters Georg Herweg hört sich das dann so an:

Jantke, Carl: Der vierte Stand, Wien 1955, Herder.

Dafür steht die Sozialenzyklika von Pius XI.: Quadragesimo anno, 1931.

„Der Staat ist in Gefahr!

Der ja noch niemals sicher war, – niemals sicher war, der Staat ist in Gefahr! Wen fürchtet denn der Staat? Das Volk, das er betrogen hat, geplündert, ja betrogen hat, das fürchtet jetzt der Staat. Doch nicht der Staat allein! Es müssen mehr Verbrecher sein, mehr Verbrecher sein, ,s ist nicht der Staat allein. Pfaff, Adel, Kapital, die stehlen alle auf einmal zu gleicher Zeit, stehlen auf einmal, Pfaff, Adel, Kapital.“¹⁰

Rerum novarum

Papst Leo XIII. war es, der sich vor 130 Jahren in der ersten Sozialenzyklika der katholischen Kirche der „Sozialen Frage“ gestellt hat. Die Enzyklika „Rerum novarum“ beginnt mit den Worten: „Der Geist der Neuerung, welcher seit langem durch die Völker geht, mußte, nachdem er auf dem politischen Gebiete seine verderblichen Wirkungen entfaltet hatte, folgerichtig auch das volkswirtschaftliche Gebiet ergreifen. Viele Umstände begünstigten diese Entwicklung; die Industrie hat durch die Vervollkommnung der technischen Hilfsmittel und eine neue Produktionsweise mächtigen Aufschwung genommen; das gegenseitige Verhältnis der besitzenden Klasse und der Arbeiter hat sich wesentlich umgestaltet; das Kapital ist in den Händen einer geringen Zahl angehäuft, während die große Menge verarmt; es

10 Zitiert nach Steiner, Herbert: Die Arbeiterbewegung in Österreich 1867–1889, Wien 1964, 100.

wächst in den Arbeitern das Selbstbewußtsein, ihre Organisation erstarkt; dazu gesellt sich der Niedergang der Sitten. Dieses alles hat den sozialen Konflikt wachgerufen, vor welchem wir stehen.“ (RN 1)

Schon in diesem Einleitungsparagraphen der Enzyklika übernimmt der Papst Ausdrücke aus der Marx'schen Analyse. Er nennt die „neue Produktionsweise“, die sich wegen der neuen Produktionsmittel (der Dampfmaschine) entwickelt hat. Und dann spricht er nicht mehr von der vorindustriell-ständischen Gesellschaft, sondern vom Gegenüber einer „besitzenden Klasse“ und „Arbeitern“. Die Akkumulation des Kapitals in den Händen weniger wird ebenso gesehen wie die Massenverarmung im Proletariat. Er versteht, dass sich die Ausgebeuteten und Unterdrückten selbstbewusst organisieren. Beiläufig vermerkt er sichtlich verständnisvoll, dass in solcher Not die Sitten niedergehen.

In dieser knappen Würdigung der Jubiläumsenzyklika sollen lediglich zwei Aspekte herausgeschält werden.

(Zu) spät

Die Enzyklika wurde 43 Jahre nach der politisch revolutionären Programmschrift „Das Kapital“¹¹ von Karl Marx veröffentlicht. Fast ein halbes Jahrhundert ist sozialpolitisch eine gar lange Zeit. Der Papst war spät dran. Zu spät?

Damit wird nicht gesagt, dass sich die Kirche(n) nicht mit der „Sozialen Frage“ beschäftigt haben. Die christlichen Kirchen haben schon vor dem Kapital von Marx eine beachtliche soziale Praxis entwickelt. Die Barmherzigen Schwestern des Vinzenz von Paul entfalteten eine kräftige caritative Arbeit. Vinzenzvereine wurden gegründet. Der spätere Erzbischof von Wien, Anton Gruscha, sagte 1857 in einer Predigt: „In die Fabriken wie in das Handwerk wird die Kirche durch Vereine und Genossenschaften mit ihrem Muttersegen eintreten, in der arbeitenden Klasse wird sich die Herr-

11 Marx, Karl: Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie: Ungekürzte Ausgabe nach der zweiten Auflage von 1872. Mit einem Geleitwort von Karl Korsch aus dem Jahre 1932, Neuauflage München 2009.

schaft der Liebe entfalten. Wo eine Fabrik sich aufbaut, wird die Kirche ein

Institut christlicher Pflege bauen.“¹² Viele weitere Namen und Initiativen wären hier vorzustellen. Zu erinnern wäre voran an den Mainzer Sozial-Bischof Wilhelm Emmanuel Ketteler. Oder an Bischof August Hille aus Leitmeritz. Dieser hatte sich 1857 „an die sämtlichen Herren Fabriksbesitzer“ seiner Diözese mit dem Aufruf gewandt, sich sowohl für das leibliche als auch das geistig-seelische Wohl der Arbeiter verantwortlich zu wissen. Sowohl die Betriebsverfassung wie die Gesinnung aller Beteiligten sollte durch eine Art „Christlicher Hausordnung“ verändert werden. Erwähnung verdient auch der Kapuziner Theodosius Florentini, der in der Schweiz und in Böhmen eigene Fabriken errichtet, in denen er den Arbeitenden einen angemessenen Lohn bei verkürzter Arbeitszeit zusicherte. Seine fremdartig anmutende Lösung lautete: „Fabriken müssen zu Klöstern werden!“ In einer Papierfabrik versuchte er es sogar mit einem Miteigentum der Arbeiter.

Die vielfältige soziale Praxis war so kräftig, dass selbst Karl Marx nicht umhin konnte, sie ungewollt zu würdigen. In einem Brief von 1869 schrieb er an Friedrich Engels nach London: „Bei dieser Tour durch Belgien, Aufenthalt in Aachen und den Rhein hinab habe ich mich überzeugt, dass energisch, speziell in katholischen Gegenden, gegen die Pfaffen losgegangen werden muß ... Die Hunde kokettieren, wo es passend erscheint, mit der Arbeiterfrage.“¹³

Regional gut vorbereitet

Die erste Sozialenzyklika war aber nicht nur durch eine engagierte soziale Praxis, sondern auch durch die Entwicklung sozialer Theoriebausteine vorbereitet worden. Das alte Zinsverbot war neu in die Diskussion eingebracht worden, damit die Kritik an arbeitslosem Einkommen. Die romantisch-katholische Schule eines Adam Müller oder Franz Baader rangen um eine „organische Lösung“ der „Sozialen Frage“. 1884 bis 1889 leitete Kardinal

12 Bischof, Franz: Kardinal Anton Gruscha und die Soziale Frage, Diss., Wien 1959, 171.

13 Marx-Engels, Briefwechsel, Berlin 1950, Bd 4, 272.

Gaspard Mermillod die Studiengruppe „Union catholique d'études sociales et économiques“ (Katholische Union für Sozial- und Wirtschaftsstudien), die bei der Vorbereitung der Enzyklika *Rerum novarum* federführend beteiligt war. Zu dieser „Freiburger Vereinigung“ hatte auch der für die christlich-soziale Bewegung in Österreich gewichtige Karl Freiheit von Vogelsang eine enge Beziehung. „Die Lösung der Arbeiterfrage“, so schrieb dieser, „kann nichts anders sein als das Aufhören der Arbeiterklasse... ihre Absorption von der Besitzerklasse.“¹⁴

Diese knappen Hinweise auf die der Enzyklika von Leo XIII. vorausgehende soziale Theorie und soziale Praxis belegen, dass Lehräußerungen eines Papstes nicht vom Himmel fallen, sondern durch regional wirkende mutige Denker und noch mehr Praktiker vorbereitet werden. Das relativiert das „spät“ oder gar „zu spät“ von *Rerum novarum*.¹⁵

Von der Nachhut zur Vorhut

Die sozialen Lehren der verschiedenen christlichen Kirchen haben sich seit 1891 in einem bewegten Auf- und Ab weiterentwickelt. Alle Päpste haben seither zu deren Entfaltung beigetragen. Von Gewicht sind „*Pacem in terris*“ (1963) von Johannes XXIII. sowie „*Populorum progressio*“ (1967) von Paul VI. Dem Papst aus dem Osten, Johannes Paul II., verdankt die katholische Lehrtradition bedeutende Sozialtexte wie „*Laborem exercens*“ (1981), „*Sollicitudo rei socialis*“ (1987) und „*Centesimus annus*“ (1991). Mit „*Deus caritas est*“ (2005) hat sich auch Benedikt XVI. mit einem Beitrag zur Soziallehre geäußert.

Die Kirche verwendet zudem andere Werkzeuge, um sich zu sozialen Fragen der Zeit zu Wort zu melden, etwa zum Frieden (Botschaften zum inzwischen 54. Weltfriedenstag am ersten Jänner) oder zur Migration (inzwischen gibt es 107 Botschaften zum Welttag der Migranten und Flücht-

14 Lentner, Leopold: Das Erwachen der modernen katholischen Sozialidee, Wien 1951, 40.

15 Mehr zur Vorgeschichte von *Rerum novarum* in: Schasching, Johannes: Die soziale Botschaft der Kirche von Leo XIII. bis Johannes XXIII., im Auftrag der Katholischen Sozialakademie Österreichs hg. von Johannes Schasching, Innsbruck-Wien-München 21963, 11–67. Ich hatte die Ehre, mit meinem damaligen Institutschef Johannes Schasching SJ als sein Assistent an der Universität Innsbruck an der Erarbeitung dieser Einleitung nahhaltig mitzuwirken.

linge). Damit begleitet die Kirche mit ihren sozialen Lehren durch die Zeit: sie lehrt „die Welt“, lernt aber zugleich auch immer von ihr. Die Kirche sucht dabei auf der Höhe der Zeit zu sein, auch in den Äußerungen des Papstes. Es ist erfreulich, dass die Kirche in sozialen Belangen heute nicht mehr (zu) spät dran ist.

Schon gar nicht kann Papst Franziskus nachgesagt werden, er gehöre zu einer sozialpolitischen Nachhut. Das Gegenteil kann gut begründet behauptet werden: Papst Franziskus erweist sich in entscheidenden Fragen der Menschheit als sozialpolitische Vorhut.

Ein politischer Papst

Zunächst versteht sich Papst Franziskus selbst als einen hochpolitischen Papst. Manche werfen ihm das vor. Aber er rechtfertigt sich dafür mit klaren Worten. In seiner letzten Enzyklika „*Fratelli tutti*“ (2020) schreibt er dazu, dass die Kirche – ganz im Sinn von *Gaudium et spes* (GS 36) – zwar eine relative Autonomie der Politik respektiere, ihre Mission aber nicht auf den privaten Bereich beschränken könne. Sie dürfe beim Aufbau einer besseren Welt nicht abseitsstehen, noch dürfe sie es versäumen, die seelischen Kräfte [zu] wecken, die das ganze Leben der Gesellschaft bereichern können. Dann betont er wörtlich: „Es stimmt,

dass religiöse Amtsträger keine Parteipolitik betreiben sollten, die den Laien zusteht, aber sie können auch nicht auf die politische Dimension der Existenz verzichten, die eine ständige Aufmerksamkeit für das Gemeinwohl und die Sorge um eine ganzheitliche menschliche Entwicklung umfasst. Die Kirche hat ‚eine öffentliche Rolle, die sich nicht in ihrem Einsatz in der Fürsorge oder der Erziehung erschöpft‘, sondern sich in den ‚Dienst der Förderung des Menschen und der weltweiten Geschwisterlichkeit‘ stellt.“ (FT 272)
Kurzum: für den Papst ist die Kirche keine politische Partei, aber sehr wohl politisch parteilich.

Laudato sí

Bezeichnend sind auch die Themen, zu welchen sich der Papst lehramtlich zu Wort meldet. Unter seinen Enzykliken ragt jene über die Schöpfung heraus. Sie trägt den Titel des Sonnengesangs des Poverello Franz von Assisi: Laudato sí (Gepriesen sei; 2014). Dieses Schreiben bieten nicht nur eine Analyse der Bedrohung des Klimas, an der internationale Expert:innen mitgewirkt haben. Es werden auch Prinzipien formuliert, an deren sich die höchst dringliche Klimapolitik der Menschheit orientieren kann. Ein markantes Merkmal ist die Verwebung von Ökonomie und Ökologie – eine Herausforderung, der sich derzeit alle Regierenden stellen müssen.

Das Klima ist aber nicht nur die einzige große Herausforderung der Menschheit. Dazu kommt, dass durch eine neue Technologie das bewährte soziale System vor einem Umbau steht. Es ist jetzt nicht mehr die Industrialisierung und die durch sie ausgelöste „alte“ Soziale Frage, sondern die Digitalisierung (Roboterisierung), welche eine „neue“ Soziale Frage hervorbringt. Mit der Digitalisierung wird, so die Prognosen der Fachleute, ein Teil der bislang stabilen Arbeitsplätze verloren gehen. Neue werden entstehen.

Im Zuge des Umbaus, der wohl mehrere Generationen dauern wird, wird es „Digitalisierungsverlierende“ geben. Die Pandemie hat die Digitalisierung notgedrungen beschleunigt. Zugleich hat sie selbst zusätzliche soziale Probleme geschaffen.¹⁶ Zu den Pandemieverlierern gehören junge Menschen, durch Homeschooling überforderte Eltern, noch mehr Alleinerziehende; die häusliche Gewalt hat in den Lockdowns zugenommen. In Tourismusgebieten haben viele ihren Familienbetrieb zusperrern müssen. Manche konnten aus der Kurzarbeit nicht mehr in die Vollzeitarbeit zurückkehren. Zugleich finden sich neben den Pandemieverlierenden auch Pandemiegewinner: Pharmakonzerne, Onlineshops, die Paketbeförderer, die Maskenhersteller.

Eine ambivalente Seite der Digitalisierung sind die neuen sozialen Medien. Sie haben erfreulicherweise in der Pandemie oft eine virtuelle Beziehung zwischen Älteren und Jüngeren ermöglicht und damit Vereinsamung eingedämmt. Sie haben dazu beitragen, dass die Arbeitswelt, die Bildung, aber auch Gottesdienste nicht völlig kollabiert sind. Zugleich haben

16 Zulehner, Paul M.: Bange Zuversicht. Was die Menschen in der Coronakrise bewegt, Ostfildern 2021.

sich über die Jahre hinweg in den sozialen Medien Pornographie, Cyberkriminalität und das Experiment Bitcoin angesiedelt. Manche Mitmenschen verlieren ihren Kontakt zur analogen Wirklichkeit und leben nur noch in ihrer virtuellen Blase und was dort an Erzählungen kursiert, über deren Wahrheitsgehalt sie sich kaum Gedanken machen.

Fratelli tutti

Der Papst hat sich manchen dieser akuten sozialpolitischen Herausforderungen bislang eher cursorisch gestellt. In seiner bislang letzten Sozialzyklika „Fratelli tutti“ (2020) beklagt er mit Blick auf die sozialen Medien eine „Täuschung der Kommunikation“: Die Privatsphäre werde oftmals verletzt, zerstörerische Hassgruppen mit hoher sozialer Aggressivität und verbaler Gewalt bildeten sich im Netz, Ideologie ließen ihre Scham fallen. Wer sich immer mehr in den sozialen Medien aufhält, verpasse die Begegnung mit der Wirklichkeit und verliere so wahre Weisheit. Es könne dann auch leicht ausgeblendet werden, was in der Wirklichkeit an sozialem Elend besteht. Verloren gehe das einfühlsame Zuhören, das Schweigen und damit eine authentische Kommunikation.

Das Kernstück von Fratelli tutti ist aber die „universelle Geschwisterlichkeit“ aller Menschen in der einen Welt. Damit greift der Papst für die katholischen Soziallehre einen Aspekt auf, der von Wahlen abhängigen Politikern in demokratischen Gesellschaften eine Weltgemeinwohlpolitik überhaupt erst möglich macht.

Dazu braucht es nämlich eine Mehrheit von Menschen, die eine ökosoziale Gemeinwohlpolitik wählen. Das aber werden sie nur dann tun, wenn sie mit der Tugend der Solidarität stark ausgestattet sind. Die universelle Geschwisterlichkeit ist also die Voraussetzung dafür, dass die sozialen Lehren der Kirche überhaupt eine Chance haben, in der realen Politik berücksichtigt zu werden. Dabei ist reale Politik in Zeiten der Globalisierung immer Weltsozialpolitik, was ja jede nationale Außenpolitik zur Weltinnenpolitik macht.

Papst Franziskus sucht die Grundlegung dieser Tugend der universellen Solidarität in der menscheitsalten Lehre von der tiefen Einheit des Seins. Sie findet sich in der griechischen Philosophie ebenso wie im Mittelalter (Bonaventura) oder heute etwa bei Ken Wilber¹⁷ und wird durch das Bild der „Kette des Seins“ (chain of being) symbolisiert. Es ist eine Weisheit, welche als „Resonanz“ in den Neurowissenschaften neu entdeckt wird. Die Einheit des Seins spielt auch in allen zeitgenössischen Ökothorien eine entscheidende Rolle. In der Ökologie bedeutet diese Theorie der Kette des Seins, dass sich der Mensch nicht aus der Natur herausnehmen kann und sich auch dieser gegenüber schon gar nicht alles herausnehmen kann. Wir sitzen alle in einem Boot – Franziskus betont dies immer wieder und verweist dabei auf die Erfahrungen der Weltgemeinschaft in der Pandemie (FT 30, 32). Theologisch ist diese anthropologische Weisheit gut begründbar: Wenn es nur einen Gott gibt, dann ist jede und jeder einer von uns. Eine Politik des „Wir und die Anderen“ oder nationalistische Formeln wie „* first“ machen dann keinen Sinn mehr.

Gibt es aber diese tiefe Einheit allen Seins – vom Stein bis zu Gott, was einen Panentheismus nahelegt –, dann folgt nach allen Regeln der Philosophie aus dem Sein das Handeln. „Agere sequitur esse“, so das einschlägige Axiom der Philosophen. Wenn jede eine, wenn jeder einer von uns ist: dann ist auch Aylan Kurdi, der in der Ägäis ertrinkt, einer von uns. Und das Mittelmeer oder der Ärmelkanal werden dann zu unseren größten europäischen Friedhöfen, in denen Angehörige von uns ertrunken sind.

Natürlich ist der Papst politischer Realist genug, wenn er mit Blick auf die Ertrunkenen mahnt, die Weltgemeinschaft sei sozialetisch dazu verpflichtet, alles Erdenkliche tun, dass eine Flucht aus der Heimat (in Afghanistan, in Afrika) nicht nötig ist. Es gelte die drei Hauptursachen der Flucht zu bekämpfen, so gut es geht, also Krieg (deshalb auch sein Kampf gegen den ständig wachsenden Waffenhandel), die Hoffnungslosigkeit der Armut sowie die Klimakatastrophen. „Ideal wäre es, wenn unnötige Migration vermieden werden könnte, und das kann erreicht werden, indem man in den Herkunftsländern die Bedingungen für ein Leben in Würde und Wachstum schafft, so dass jeder die Chance auf eine ganzheitliche Entwicklung hat.“ (FT 129) Solange das aber nicht der Fall ist, mahnt Papst Franziskus zu stär-

17 Wilber, Keneth: The Integral Vision: A Very Short Introduction to the Revolutionary Integral Approach to Life, God, the Universe, and Everything, 2007 (Integrale Vision: Eine kurze Geschichte der integralen Spiritualität, München 2009).

kerer Solidarität mit den Schutzsuchenden: „Solange es jedoch keine wirklichen Fortschritte in dieser Richtung gibt, ist es unsere Pflicht, das Recht eines jeden Menschen zu respektieren, einen Ort zu finden, an dem er nicht nur seinen Grundbedürfnissen und denen seiner Familie nachkommen, sondern sich auch als Person voll verwirklichen kann.“ (FT 129) Konkret heißt das für ihn: „Aufnehmen, schützen, fördern, integrieren.“

130 Jahre katholische Soziallehre: ein stolzes Jubiläum, eine überschaubare Zeit, in der die Kirche gelernt hat, nicht hinter den Sorgen und Ängsten der Welt herzhinken, sondern mit diesen empathisch Schritt zu halten: noch mehr – es ist eine Kirche, in der heute ein Papst im Amt ist, der versucht, der Politik voraus zu sein. Kurzum: Es gab eine erfreuliche Entwicklung von der Nachhut zur Vorhut.

2022 Die taumelnde Welt hat nur noch wenige Hoffnungsressourcen.

Ein Zwischenruf.

Es braucht heute die von Jesus in Gang gesetzte Reich-Gottes-Bewegung namens Kirche dringlicher denn je. Denn unsere Welt taumelt.

Eine taumelnde Welt

1. Ins Taumeln bringen sie Kriege in Syrien, Jemen, Mali, Eritrea, und nun in der Ukraine. Diese Kriege zerstören den Weltfrieden. Eroberungslust und nationaler Größenwahn treten das Völkerrecht mit Füßen. Städte wie Aleppo, Grosny oder Mariupol werden platt gebombt. Schon der griechische Geschichtsschreiber Herodot (ca. 490-430 v.Chr.) hatte geklagt, dass „im Krieg nicht die Söhne ihre Väter, sondern die Väter ihre Söhne beerdigen“ müssen. Der Krieg zerstört auch die komplexe Weltwirtschaftsordnung. Energie wird für viele unbezahlbar. Auch in reichen Ländern fürchten nicht wenige Menschen, im kommenden Winter in kalten Wohnungen leben zu müssen. Der Krieg trifft gerade die Ärmsten der Welt: Die Blockade im Schwarzen Meer verhindert, dass Weizen aus Odessa verschifft werden kann. Es geht dämonisch, ja geradezu teuflisch zu in der Welt. Der Psychiater Helmut Kretschmer (1888-1926) soll mit Blick auf Hitler über die großwahn sinnigen Psychopathen gesagt haben: „In guten Zeiten therapieren wir sie, in schlechten beherrschen sie uns.“ Heute sind keine guten Zeiten.

2. Die Welt taumelt ungebremst dem Kollaps des Ökosystems entgegen. Statt die Grenze der gerade noch erträglichen 1,5° Erderwärmung einzuhalten, wird es immer wahrscheinlicher, dass wichtige Teilsysteme unwiederbringlich kippen: das Abschmelzen der Eiskörper, die Erwärmung der Meeresströme, die Abholzung der Lungen der Atmosphäre in den Regenwäldern Lateinamerikas und Afrikas. Der Krieg schafft nicht nur den Menschen herzerreißende Leiden, sondern verwundet auch die Natur. Finanzmittel, die für eine ökologische Zeitenwende ausgegeben werden müssten, werden in eine militärische Zeitenwende investiert. Die Explosion der Waffenproduktion schädigt nicht nur die Armen, sondern die Zukunft der Menschheit.

3. Zu den bedrängenden Seiten gehören die vielen Menschen, die schon jetzt auf der Flucht sind, um überhaupt überleben zu können. Sie flüchten vor den Kriegen – in der Ukraine sind es 10 Millionen. Andere müssen durch Naturkatastrophen unbewohnbar gewordenes Land verlassen. Nicht wenige schicken zumindest einen der Söhne nach Europa, damit Großfamilien in hoffnungsloser Armut überleben können. Die Migration hat den traurigen Rekord von 100 Millionen weltweit gebrochen. Es könnte nur der Anfang sein.

Religionen als Hoffnungsressource?

Diese taumelnde Welt ist dabei, die Hoffnung zu verlieren. Umso wichtiger sind unverbrauchte Hoffnungsressourcen. Es gibt Spitzenleute in der Zukunftsforschung, welche die Religionen der Welt und damit die christlichen Kirchen dazu zählen. Gerald O'Barney, verantwortlich für den Bericht Global 2000 an den amerikanischen Präsidenten Clinton, schrieb im Jahre 1993 in einem Brief an die religiösen Führer der Welt: „Wir, die Menschen der Erde, brauchen die Hilfe und Beteiligung unserer spirituellen Führer. Aus unseren jeweiligen Glaubensrichtungen leiten wir unseren Sinn für den Ursprung, das Selbst, den Zweck und die Möglichkeiten ab. Sie sind unsere Inspirationsquelle für das, was wir Menschen und die Erde werden können. Ihre Träume sind unsere Visionen – und unser Schicksal. Wir sind auf Sie angewiesen. Wir kommen also beide mit unserem ratlosen Gefühl, dass auf der Erde etwas schrecklich falsch läuft, und mit unserer Frage zu Ihnen: Was sollen wir tun?“

Christliche Kirchen orientieren sich bei einer Antwort auf diese Frage am Kernjob ihres Gründers. Dieser wollte uns nicht aus der Welt in den Himmel „evakuieren“ (Richard Rohr), sondern predigte und heilte, damit der Himmel schon jetzt zu uns kommt. In Spuren wenigstens. Dieses „Reich der Himmel“ wird in der Präfation des Christkönigsfestes besungen als „das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens“. Jesus sammelte Jüngerinnen und Jünger in seiner „Reich-Gottes-Bewegung“. Diese hält die Mission Jesu in Erinnerung und treibt sie voran: auch jetzt. Papst Franziskus ist heute ein weltweit respektierter Frontmann.

Kirchenimplosion und Kirchenbashing

Wird unsere eigene Kirche heute diesen Erwartungen gerecht? Ich sehe zwei Gründe, die mich zweifeln lassen, gegen die ich aber nunmehr entschlossen anschreiben will.

1. Den einen Grund sehe ich in einer Art Kirchenimplosion. Wir spüren, dass die Zeit der Konstantinischen Großkirche zu Ende ist. Zu glauben und zu einer Kirche gehören, ist nicht mehr wie über Jahrhunderte Schicksal, sondern Wahl. Präsentieren wir den wählerisch gewordenen Menschen die Attraktivität Jesu, der vielen moderner erscheint als unsere Kirche? Wir beschäftigen uns dagegen mit einem downsizing eines sterbenden Kirchenbetriebs. Wir vergrößern die pastoralen Räume entlang der sinkenden Priesterzahlen. Ein Gefühl, dass es mit der Kirche abwärts geht, hat sich im Kirchenvolk bereit gemacht. Die Stimmung ist depressiv. Es wird viel gejamert.

2. Das führt mich zu einem weiteren Grund, welcher die Hoffnungsressource der Kirche schwächt: Ein kurzsichtiges Kirchenbashing geschieht. Teile der medialen Öffentlichkeit treiben die Kirche vor sich her und benützen dazu den Missbrauch. Als dieser Tage bekannt wurde, dass im Darknet Terabytes von mitgefilmten Kindermisshandlungen selbst von Kleinkindern aufgespürt worden sind, gab es einen kurzen medialen Aufschrei des Entsetzens. Dann war das Thema weg. Ich male mir aus, es wäre ein Priester gewesen, der solche Untaten vollbracht hätte! Dazu kommt, dass kaum über die vielen misshandelten Kinder in den familialen Lebenswelten gesprochen wird. Es ist an der Zeit, dass der Staat sich um alle (!) missbrauchten Kinder bei uns wie in der Welt kümmert, auch um jenen kleinen Teil, der in den Kirchen missbraucht wurde oder wird.

Ich höre schon den Einwand, dass ich mit solchen Nachdenklichkeiten nur ablenken wolle. Aber das haut nicht hin, weil ich mich in der Frage des Missbrauchs seit den Ereignissen um Kardinal Hans Hermann Groer immer klar zu Gunsten der Opfer positioniert habe. Vielmehr verdichtet sich bei mir angesichts der Ungleichbehandlung des Missbrauchs in der Kirche und jenem in der Breite der Gesellschaft die Frage, ob nicht alte antiklerikale Suppen auf dem Feuer des Missbrauchs gekocht werden. Den Synodalen Vorgang auf dem Missbrauch, statt auf der Lage der Welt im Spiegel des Evangeliums aufzusetzen, was das Konzil gemacht hatte, war auch keine weitsichtige Entscheidung. Noch weniger ist es zulässig, die Opfer des Missbrauchs für Kirchenreformen neuerlich zu „missbrauchen“.

Mit solchen querigen Überlegungen will ich dafür zu werben, in der taumelnden Welt von heute mit einer der wenigen Hoffnungsressourcen namens Kirche fairer umzugehen. Dazu kann jede und jeder von uns, die von Gott seiner Kirche „hinzugefügt“ wurden, beitragen. Es lohnt sich, um der Welt willen, sich für die Jesusbewegung und in diesem Sinn für die Kirche einzusetzen, damit es mehr Gerechtigkeit und Frieden gibt und die Schöpfung eine Chance behält.

Dabei bestreite ich nicht, dass die Kirche einen tiefgreifenden Wandel ihrer überkommenen Sozialgestalt braucht. In Fragen der Beteiligung, der Entklerikalisierung, der Gerechtigkeit für Frauen geht es vielen zu langsam – mir auch. Manche sind dann – was mir sehr leidtut – so frustriert, dass sie aus der Kirche „stürmen“. Sie kehren ihr den Rücken, was aber die nötigen Reformen auch nicht wirklich voranbringt, sondern nur den Niedergang beschleunigt, ging der Kirche doch wieder ein Reformverloren.

Eines sollte aber, um es mit einem Bild zu sagen, angesichts der Weltlage nicht passieren: Dass wir uns gleichsam nur mit der Innenrenovierung eines Omnibusses beschäftigen, statt zu fahren und viele, welche mit uns hoffen, zum Mitfahren einladen. Omnibus wäre ein gutes Bild für eine solche Kirche: Denn in einer Welt gelangen alle (omnes) nur gemeinsam in eine gute Zukunft.

2022 Ohne die Kirchen wäre die Welt kühler und ärmer.

Ermütigung zur Zuversicht.

Es ist eine Karwoche der katholischen Kirche – nur von dieser ist die Rede, solange es um die dunklen Seiten geht: Jede Schwesterkirche muss ja vor Gott und den Menschen selbst in sich gehen. Die grellen Scheinwerfer der Öffentlichkeit haben ihr Versagen ans Licht gebracht. Waren und sind es einzelne Mitglieder in der Kirche, die sündigten? Oder ist – wogegen sich Benedikt XVI. immer verwehrt – die Kirche selbst sündig geworden? Haben sich im Lauf der Jahrhunderte „sündige Strukturen“ ausgebildet, „ekklesiale strukturelle Sünden“ also?

Karfreitag der Kirche

Wie auch immer diese hilflosen und zugleich von Interessen geleiteten theologischen Benennungen ausfallen: Feststeht, dass die katholische Kirche einen Karfreitag durchleidet. Die Ursachen liegen tief. Eine Art Gottvergessenheit in der Kirche, ein „ekklesialer Atheismus“ (Josef Fischer) hat sich wie ein Krebs mit Metastasen eingenistet. Manche haben das Jesuswort vergessen: „Bei euch soll es so nicht sein!“ (Mk 10,43) Aus dem Dienen wurde ein klerikales Herrschen. Aus der Ordination der einen eine Subordination der anderen. Menschheitsalte Diskriminierungen, die durch den Auferstandenen überwunden wurden, hielten sich allzu lange: jene zwischen Juden und Griechen bis zum Apostelkonzil; jene zwischen Sklaven und Freien bis zu Bartolomé de las Casas im 16. Jahrhundert; und an jener zwischen Männern und Frauen arbeiten wir immer noch viel zu langsam (vgl. Gal 3,28). Aus einer Kirche, welche Symbol für Gottes heilende Gegenwart sein sollte, wurde ein „Diabol“ (Hermann Stenger). Statt Gott in Kredit zu bringen, bringt ihn „die Kirche“ selbst in Misskredit. Ein Gottesverrat sondergleichen! Viele engagierte Kirchenmitglieder leiden schwer darunter, dass „Sünder“ die ganze Kirche gleichsam in Geißelhaft nehmen und ihr Wirken schwer beeinträchtigen.

Die Situation ist nicht neu. Die Würzburger Synode (1972-1975) hat sie bereits in aller Schärfe beklagt: „Die Krise des kirchlichen Lebens beruht letztlich nicht auf Anpassungsschwierigkeiten gegenüber unserem modernen Leben und Lebensgefühl, sondern auf Anpassungsschwierigkeiten gegenüber dem, in dem unsere Hoffnung wurzelt und aus dessen Sein sie ihre Höhe und Tiefe, ihren Weg und ihre Zukunft empfängt: Jesus Christus mit seiner Botschaft vom ‚Reich Gottes‘. Haben wir in unserer Praxis ihn nicht allzu sehr uns angepasst, seinen Geist wie abgedecktes Feuer gehütet, dass er nicht zu sehr überspringe? Haben wir nicht unter allzu viel Ängstlichkeit und Routine den Enthusiasmus der Herzen eingeschläfert und zu gefährlichen Alternativen provoziert: Jesus, ja - Kirche, nein? Warum wirkt er ‚moderner‘, ‚heutiger‘ als wir, seine Kirche? So gilt als Gesetz unserer kirchlichen Erneuerung, dass wir vor allem die Angleichungsschwierigkeit gegenüber dem, auf den wir uns berufen und aus dem wir leben, überwinden und dass wir konsequenter in seine Nachfolge eintreten, um den Abstand zwischen ihm und uns zu verringern und unsere Schicksalsgemeinschaft mit ihm zu verlebendigen. Dann ist ein Weg und eine Zukunft. Dann gibt es eine Chance, heutig, ganz gegenwärtig zu sein - die Probleme, Fragen und Leiden allenthalben zu teilen, ohne sich ihrer geheimen Hoffnungslosigkeit zu unterwerfen.“ (Unsere Hoffnung, 100f.)

Zeit für die Kirche, sich neu zu formieren

Karwoche der Kirche bedeutet Trauerzeit. Es gilt sich zu besinnen, zu bereuen, zu bessern – also umzukehren, neu zu formen, zu re-formieren. Dazu reicht es nicht aus, im überkommenen (kirchenrechtlichen) Rahmen zu reformieren: es muss dieser Rahmen selbst reformiert werden. Die Tools stehen bereit: Die katholische Kirche in Deutschland ist auf einem Synodalen Weg: Papst Franziskus hat einen solchen mit der ganzen Weltkirche begonnen. Die Themen liegen auf dem Tisch. Der Ernst der Lage verhindert weithin oberflächliches kirchenpolitisches Geplänkel. Die Fronten rechts und links, konservativ und progressiv passen nicht. Aufgetragen ist der gemeinsame Versuch, radikaler zu werden. Die radix, die Wurzel, ist dabei Jesus als der auferstandene Christus, der mit seinem Geist die Kirche leitet. Es geht darum, die Reich-Gottes-Bewegung, die Jesus in Gang gebracht hat, im kirchlichen Leben und Wirken zu Gunsten der Welt von heute wieder kraftvoll werden zu lassen.

Die Kraft dieses Ursprungsereignisses trägt die Kirche dank einer gelungenen „Institutionalisierung“ in sich: im Herzschlag der österlichen Eucharistiefeyer, in den Feiern der Sakramente, in den Heiligen Büchern des Ersten und Zweiten Testaments. „Institutionen“ sind so etwas wie der Aufstand gegen das Vergessen. Sie sind das lebendige „Fundament“ der Kirche, ihre verlässliche Tradition. Der Slogan „Jesus ja, Institution nein“ ist deshalb schon allein aus sozialwissenschaftlicher Perspektive besehen absurd. Wir Heutigen hätten keine Beziehung zur Jesusbewegung ohne deren „Institutionalisierung“. Von dieser zu unterscheiden ist aber die Organisationsform der Kirche, also die „Kirchengestalt“. Diese ist wandelbar wie die Kulturen, in denen sich die Kirche „inkulturiert“.

Das war schon am Beginn der Jesusbewegung so. In der jüdischen Kultur der Matthäusgemeinden erhielten die frühen Nachfolgegemeinschaften eine andere Organisationsform als in den paulinischen Gemeinden von Thessaloniki, Korinth oder Rom. Einen markanten Einschnitt in die Ausbildung der Kirchengestalt bildete der Übergang von der verfolgten Untergrundkirche in die Konstantinische Staatskirche. Die Trennung von Ost- und Westrom hinterließ tiefe Spuren in den jeweiligen Kirchengestalten. Aber auch in der Zeit der Verflechtung von Kirche-Staat-Gesellschaft gab es Variationen: etwa in der fränkischen, gallikanischen, germanischen, slawischen oder iro-schottischen Kultur. Nicht belanglos waren die Einflüsse der Gnosis oder des Manichäismus. Die Konstantinische Ära in der zugespitzten nachreformatorischen Gestalt ist inzwischen definitiv zu Ende. Auch ist das Christentum – so eine bleibende Errungenschaft des Zweiten Vatikanischen Konzils – nicht mehr nur europäisch „gestaltet“, sondern Weltkirche in höchst unterschiedlichen Kulturen auf den jeweiligen Kontinenten. Auf dem Programm der katholischen Kirche unter Papst Franziskus steht daher die Inkulturation, also die Suche nach einer der jeweiligen Kultur „affinen“ Kirchengestalt.

Radikaler und moderner

Aus diesen pastoraltheologischen Überlegungen ergeben sich zwei untrennbare Reformaufgaben: Die Kirche muss zugleich jesugemäßer und zeitgerechter werden, also radikaler und moderner in Einem. Wird nur eines der beiden Reformanliegen bespielt, etwa nur das „moderner“, dann kommt es zu einem flachen Modernismus, der nicht nur Hoffnung bringt, sondern auch die Hoffnungslosigkeit unserer Zeit in der Kirche selbst verdoppelt – was nach der Würzburger Synode nicht der Sinn der Reformen sein kann (Unsere Hoffnung, 101). Kümmern sich Reformanstrengungen aber nur um das „radikaler“, kann es zu einem „bockbeinigen“ (Karl Rahner: Strukturwandel der Kirche als Herausforderung und Chance, Freiburg 1972) fundamentalistischen Traditionalismus oder auch schickem „Jesuanismus“ kommen, der das lebendige Ereignis sektoid musealisiert und zu einem Dialog mit der „bösen Welt“ von heute nicht in der Lage ist.

Nur ein sensibles Zueinander von Tradition und Situation ermöglicht also, dass die Jesusbewegung auch in der Welt von heute Kraft gewinnt. Von deren unentflechtbaren Ineinander beziehen alle Reformen ihre Orientierung und ihre Dringlichkeit. Nur so kann, um mit Johann B. Metz zu formulieren, sowohl die Gotteskrise – also der latente „ekklesiale Atheismus“, ihre „Selbstsäkularisierung“ (Wolfgang Huber) - wie auch die Kirchenkrise überwunden werden. Wer nur an der Kirchenkrise oder allein an der Aufarbeitung des Missbrauchs besorgte Reformbegehren festmacht, gewinnt vielleicht ein „Volk“, kann aber zugleich „Gott“ verlieren. Ein „Volk Gottes“ ohne Gott aber wäre „dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke“, „es nützte nichts“. Dann wäre auch unsere „Kirche“ „nichts“ (nach 1 Kor 13,1-3). Es wäre der Versuch, mit vielfältigen Strukturreformen eine auslaufende Kirchengestalt zu retten, statt sich für die Mission in der Welt von heute aus ihren Wurzeln neu zu formen, also zu re-formieren. Ein solcher Selbsterhaltungsreflex, durch Priestermangel, Mitglieder- und Finanzschwund, aber auch die Missbrauchskrise verschärft, prägt freilich die Kirchen im deutschsprachigen Raum. In vielen Diözesen wurden Strukturreformen auf das Reformprogramm gesetzt: ein kläglicher Versuch, in dem kundige Organisationsfachleute lediglich das „downsizing einer sterbenden Kirchengestalt“ diagnostizieren.

Auf diesem Hintergrund sollen nunmehr einige ausgewählte Aspekte für ein Reformprogramm der Kirche skizziert werden.

Connectedness

18. Die Kernsendung allen kirchlichen Handelns ist die Ermöglichung von „connectedness“ (Richard Rohr), also Rückgebundenheit der Menschen in Gott hinein. Das ist auch sprachlich der Grundsinn von Religion, ein Wort, das vom Lateinischen re-ligare oder re-ligare kommt. Noch besser eignet sich für dieses Kerngeschäft der Kirche das Wort Mystik. Diese meint nicht ein „Begreifen“, sondern ein „Wohnen“ des kosmisch unbehausten Menschen im Geheimnis Gottes, also ein Da-HEIM-sein im Ge-HEIM-nis. Die weise Voraussicht von Karl Rahner bewahrheitet sich: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, also einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht sein.“ Für diese wiederholte „Erfahrung“ des Wohnens im Geheimnis, das uns im Auferstandenen nahe ist und Paulus zum Programm des „einai en Christo“ - in Christus sein - inspirierte, stellt die Kirche Erlebnisräume und Vorgänge bereit: Dazu gehört das Eintauchen in die biblischen Gründungsurkunden, die für die „Ergriffenen“ (Phil 3,12) zu einer geisterfüllten Offenbarung werden können. Besonderes Augenmerk braucht die Erneuerung der gottesdienstlichen Feiern, die wieder zu einem Eintauchen in jenes Geheimnis werden müssen, in dem wir leben, uns bewegen und in dem wir sind (Apg 17,28). Vor allem die sonntäglichen Eucharistiefiern, die keine Bildungsveranstaltungen mit unzähligen Erklärungen und Belehrungen sind, manchmal mit einem kruden „Wort-Durchfall“ (Logorhōe), benötigen eine gestalterische und sprachliche Erneuerung. Die Kultur der Rituale als „heilige Fahrzeuge“ (Peter L. Berger) ist zu erneuern. Jesus suchte die Erfahrung seiner einmaligen Dauerverbundenheit mit Gott, indem er auf den Berg stieg. Die Kirche wird künftig aus Gemeinschaften bestehen, die sich „auf dem Gottesberg“ sammeln und von dort senden lassen.

Österliche Grundstimmung

19. Die Grundmelodie des kirchlichen Feierns und Handelns wird österlich sein. Nach dem Trauern des Karfreitags und der ratlos-nachdenklichen Stille des Karsamstags wird das Jammern in der Kirche wieder enden und eine Stimmung österlicher Zuversicht die Kirchen durchziehen: Gottes Geist wird selbst dafür sorgen, dass wir nicht den Untergang verwalten, sondern tapfer den epochalen Übergang in eine postkonstantinische Ära gestalten. Natürlich setzt das voraus, dass die im Lauf einer langen Zeit angewachsene Schuld eingesehen und eingestanden wird, die Reue tief geht und nachhaltige Besserung stattfindet. Das gilt auch und gerade für das bösartige Syndrom Klerikalismus, Überhöhung des Priesterbildes, Abwertung der Sexualität, Diskriminierung der Frauen, mangelnde Beteiligungskultur.

Es wird bald wieder eine Kirche sein, der die Eltern auch in der alltäglichen Pastoral mit bestem Wissen und Gewissen ihre Kinder anvertrauen können - in kirchlichen Kindergärten oder Privatschulen war dies ja trotz Missbrauchskrise durchgehend der Fall. Die Menschen können sich darauf verlassen, dass jene erotisch-sexuell Unreifen (egal welcher sexuellen Orientierung), die, aus der Tiefe der Gesellschaft und ihrer beschädigten Familien kommend, an die Tore eines kirchlichen Amtes/Berufes klopfen, schon beim Eingang durch gutes Screening erkannt werden und während der Ausbildung eine veritable Reifungschance bekommen. Man wird sich darauf verlassen können, dass nur – nach fachgerechter Prüfung – so gut wie möglich Ausgereifte Männer und Frauen ordiniert und in Dienst genommen werden und dass Personen, die mit Kindern und Jugendlichen in pastoralen Vorgängen zusammen sind, im Team arbeiten und eine gediegene Supervision erhalten. Professionell arbeitende Ombudsstellen und Beratungseinrichtungen gibt es ja inzwischen überall. Die Kirche wird diesbezüglich einen Standard erreicht haben, welcher als Messlatte zum Schutz der Kinder in allen anderen gesellschaftlichen Einrichtungen dienen kann.

Auf dem Weg dorthin wird sich die Kirche alle Mühe geben, die Missbrauchsdebatte zu entklerikalisieren. Derzeit richtet sich der Blick in ekklesiologisch fahrlässiger Weise fast ausschließlich auf die klerikalen Täter sowie auf jene ordinierten Leitungspersonen bis zum Papst hin, die vor Jahrzehnten gemacht haben, was alle in der Gesellschaft getan haben: zur Einsicht in die verwerfliche Tat zu bewegen, zu therapieren, zu versetzen und durch Verbergen die anvertraute Institution anstatt die Opfer zu schützen. Dazu muss sich der innerkirchliche Blick weiten: oder eben entklerikalisieren. Wenn die wissenschaftlichen Erkenntnisse zutreffen, dass 95% aller Missbrauchstaten in den „kleinen familialen Lebenswelten“ passieren, und wenn darunter viele Familien sind, die aus Kirchenmitgliedern bestehen und die Eltern sogar kirchlich getraut sind, dann stellt sich doch die beunruhigende Frage, warum die gläubige Rückbindung in Gott derart folgenlos ist, dass sie – wie leider eben auch einige Ordinierte - die Missbrauchsgeneigten Kirchenmitglieder von ihrem Tun nicht abhält. Weshalb zeigen sie keine Einsicht, nehmen keine Therapie in

Anspruch und rechnen zudem zumeist damit, dass die Frauen wegschauend den Missbrauch vertuschen, um die „Institution Familie“ nicht zu gefährden. Der Missbrauch in den Familien ist also keineswegs nur eine staatliche Herausforderung, sondern noch mehr eine innerhalb der Kirche(n) und ihrer Mitglieder selbst. Es wäre gut, würde der Staat zum Schutz aller Kinder im Land mit allen zivilgesellschaftlichen Einrichtungen, also auch den Kirchen, diesbezüglich mehr kooperieren. Sich dabei auf einen emeritierten Papst zu fokussieren, mag mediale Hypes erzeugen, wird aber weder den vielen unsichtbaren Opfern noch den Verantwortlichen wirklich gerecht.

Damit nicht der Tod das letzte Wort behält

20. Die österliche Grundstimmung ist auch deshalb von großer Wichtigkeit, weil die Kirche heute in einer Gesellschaft wirkt, in der die „Wirklichkeit“, in welcher die Menschen leben, immer enger wird. Für ein Drittel ist laut Umfragen dieses Leben „die letzte Gelegenheit“ (Marianne Gronemeyer). Ein zweites Drittel ist sich diesbezüglich nicht sehr sicher, lebt daher faktisch so, als ob es doch kein Danach gibt, und sucht angestrengt „aus diesem Leben das Beste herauszuholen“. Lediglich ein Drittel ist der lebensprägenden Überzeugung, dass nicht der Tod das letzte Wort hat, sondern die Liebe. Menschen, für die dieses Leben die letzte Gelegenheit ist, stehen vor dem „Kunststück“, in minimaler Zeit maximales Glück zu erhaschen. Das beschleunigt das Leben bis zum burnout, erzeugt die Angst, zu kurz zu kommen, rivalisiert und entsolidarisiert. Diesseitigkeit begünstigt eine Unkultur der Rivalität. Das Leben unter einem verschlossenen Himmel aber wirkt sich auf die Lebensstilisierung aus. Das Motto „Ich will alles, und zwar subito“ lässt nicht wenige rastlos nach dem Glück jagen, ohne dabei, so Hermann Hesse, reif zu sein für das Glückliche. Wo immer es geht, wird Leid aus dem Leben ausgesourct: aus Beziehungen, aus dem Sterben. Moralische Positionen verlieren in der engen diesseitigen Welt ihre Kraft. Diesseitige sind allein sich selbst verantwortlich und versuchen, ihr Tun vor den Blicken der Gesellschaft bedeckt zu halten. Innere Kontrolle vor einer letzten Instanz, Gott und Gewissen, verliert ebenso an Bedeutung wie soziale Kontrolle. Moral reduziert sich darauf, nicht erwischt zu werden.

Solche Diesseitigkeit ist allerdings längst keine Grundstimmung bei Nichtgläubigen, sondern findet sich auch immer häufiger bei Kirchenmitgliedern. Es wäre gut, könnten österlich gestimmte Kirchen die bange Hoffnung vieler Menschen stärken, dass am Ende doch nicht der Tod das letzte Wort hat, sondern Gott und mit ihm die Liebe.

Bei Tagesanbruch steigt Jesus nach der erfahrenen Gotteseinheit vom Berg herab und taucht bei den Menschen auf, bevorzugt bei jenen am Rand. Symbolisch steht dafür der Aussätzige, der Mensch am Rand des Lebens, am Rand der Gesellschaft. Von solchen Menschen gibt es in der Welt von heute gar viele. Deren Teilhabechancen am Leben sind gedämpft. Viele leben unter der Armutsgrenze: nicht nur bei uns, sondern in der einen Menschheit. Zu ihnen zählen viele Kinder, Mädchen wie Buben, die als Soldaten, billige Arbeitskräfte, in der Prostitution ausgebeutet und gehandelt werden. Sind solche Kinder auf der Flucht, sind sie noch mehr bedroht. Ihr Leid, geboren aus Ausbeutung und Unterdrückung, schreit zum Himmel. Nicht nur die Kirchen, sondern alle sollten ihren Schrei zum Himmel hören. Es wäre höchste Zeit, den weltweiten Missbrauch von Kindern in Blick zu nehmen. Dazu müsste man in die Flüchtlingslager schauen, nicht auf den Petersplatz, so Thomas Fischer, lange Zeit Richter der zweiten Strafkammer in Deutschland (in Spiegel-Online vom 9.2.2022).



Gerade für die aus dem Leben Aus-gesetzten (Aussätzigen) hat Jesus einen geschärften Blick. Er begegnet ihnen und heilt sie in die Gemeinschaft zurück. Mittelalterliche Buchmalerei schildert, dass hinter Jesus, der vom Berg herabkommt und zum Aussätzigen hinabsteigt, die Nachfolgegemeinschaft „Kirche“ geht: in seiner Spur, in dieselbe Richtung, vom Berg an den Rand. In einer Malerei aus dem Codex Echternach um 1040 wird Jesus dargestellt, wie er heilend die Wunden des Aussätzigen berührt. Dahinter folgt Petrus, der symbolisch mit Johannes für die Kirche steht: Er schaut auf seine eigene Hand. Offenbar hat er begriffen, was kirchliches Handeln ausmacht: den Menschen so zu be-HAND-eln, wie Jesus es mit seiner schöpferischen Hand gemacht hat. Dafür steht die Kirche: In der Nachfolge des Heilands wird sie zum Heiland für verwundete Menschen. Ein „Feldlazarett“, so Papst Franziskus, der auf die Frage, was ihm am Herzen liegt, gleich zu Beginn seines Pontifikats sagte: „Wunden heilen, Wunden heilen, Wunden heilen!“ Das ist Gottes Gesetz, das die Kirche leitet und beflügelt: In Jesu Art so bei den Menschen zu sein, dass das Leben „aufkommt“ und nicht „umkommt“. Neuerlich erweist sich die Grundstimmung kirchlichen Handelns als zutiefst österlich. Es geschehen Übergänge von sozialen Toden ins – immer noch diesseitig-vergängliche – Leben. Alle diese kleinen Auferweckungen sind wie Sakramente, also Zeichen und Werkzeuge für die finale große Auferstehung der ganzen Schöpfung.

Eintauchen und auftauchen

21. Die Zukunft kirchlicher Gemeinschaften wird daher immer im Wechselspiel zwischen „Eintauchen und Auftauchen“ bestehen, oder wie Dorothe Sölle oder Johann B. Metz u.a. es gerne ausdrückten, zwischen Mystik und Politik. Der unvergessliche Pastoralplan 2000 des Bistums Passau, von Bischof Franz X. Eder in Kraft gesetzt – er war zu früh dran, denn Papst Franziskus hätte über soviel Synodalität seine helle Freude gehabt –, formulierte dies so: „Eine Kirche, die um sich selbst kreist und dabei Gott vergisst, wird leidunempfindlich. Wer hingegen in Gott eintaucht, taucht neben dem Menschen auf. Dabei kann der Weg auch in der anderen Richtung verlaufen: Wer den Menschen begegnet, findet in diesen auch Gott (vgl. Mt 25).“ (Gott und den Menschen nah, Passau 2000, 16). Es ist zugleich das Ineinander der beiden Konzilstexte über die Kirche in der Welt von heute (*Gaudium et spes*) und der dogmatischen Konstitution über die Kirche (*Lumen gentium*), denen das Dokument über die Offenbarung (*Dei Verbum*) zugrunde liegt. Es ist auch das Programm des dreijährigen Synodalen Weges der Weltkirche, den Papst Franziskus ausgerufen hat und der den Untertitel trägt: Mission, Gemeinschaft, Partizipation. Dabei steht die Mission an erster Stelle, die freilich nach einer partizipativen Kirchengestalt verlangt.

„Mission“ erinnert an die vielen Leidenden am Rand. Allen voran die verwundete Natur, der sich Papst Franziskus in seiner epochalen Enzyklika „*Laudato sí*“ (2015) empathisch zugeneigt hat. Dann zählen dazu die Leidenden in einer entsolidarisierten, gleichgültigen Weltgemeinschaft: Jene 80 Millionen, die vor politischer Verfolgung und Krieg (wie jetzt aus der Ukraine), Naturkatastrophen sowie der

Hoffnungslosigkeit der Armut fliehen. Papst Franziskus gedenkt ihrer in seinem Schreiben „Fratelli tutti“ (2020) über die universelle Geschwisterlichkeit, die als ethischer Imperativ aus der tiefen Einheit allen Seins mit Gott und untereinander folgt. Der Papst übersieht auch nicht die Opfer einer „Wirtschaft, die tötet“ (Evangelii gaudium, 2013, 53). Er versucht, Ökonomie und Ökologie zu verzahnen und plädiert für ein ökosoziales Wirtschaften, das den Menschen wie die Natur im Blick hat. Der Papst thematisiert auch die Doppelgesichtigkeit der Digitalisierung in wirtschaftlichen wie medialen Bereichen. Er übersieht nicht die populistischen Tendenzen, die er von einer populären Politik abhebt. Er ist der Überzeugung, dass die Kirche keine politische Partei ist, aber politisch parteilich (nach FT 126). Geschlechtergerechtigkeit und damit Einsatz für die Rechte der Frauen sind dem Papst ein Herzensanliegen, auch wenn er den im Vatikan mächtigen Einflüsterinnen einer unerleuchteten „gender-ideology“ nicht genug Widerstand leistet.

Kühler und ärmer

Es ist an der Zeit, so Eugen Drewermann unlängst bei einem Vortrag in Österreich, bei aller Betroffenheit und Aufarbeitung des Missbrauchs die großen Schätze der Kirchen und der Religionen nicht zu übersehen. Auch Annette Schavan oder Friedrich Merz haben kürzlich daran erinnert, dass ein Niedergang der christlichen Kirchen und in diesem Sinn eine Ausbreitung eines flachen Säkularismus kein Segen für das Land wären. Das ist auch meine Grundüberzeugung: Ohne die Kirchen wäre das Land sozial kühler und an Menschlichkeit ärmer. Den Kirchen gesellschaftspolitischen Support zu entziehen, erscheint mehr antiklerikal im Sinn des 19. Jahrhunderts denn staatspolitisch weise. Den Kindesmissbrauch, der in einem ungeheuerlichen Verrat an der Sendung der Kirche Wunden schlug, statt heilte, für eine derartige Kurzsichtigkeit zu verwenden, ist ein Machtmissbrauch eigener Art.

Ein Segen sollst Du sein

Wer in einem Gedankenexperiment die enormen Leistungen der christlichen Kirchen in Seelsorge, Bildung und Caritas/Diakonie wegdenkt, wird rasch merken, dass es ein gesamtgesellschaftliches Interesse daran geben muss, dass für die Kirche nach dem Karfreitag ein Ostern kommen kann und wird. Und solange Gottes Geist selbst seine Kirche in synodaler Weise durch alle Frauen und Männer, denen „die Offenbarung des Geistes gegeben ist“ (1 Kor 12,7) erneuert, wird dieser „Auferstehung der Kirchen“ zugunsten der Welt und auch dem Land vorhersehbar stattfinden. Dann kann die Zusage Gottes an Abraham auch für die Kirche gesungen werden: „Der Herr sprach zu Abram: Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein.“ (Gen 12,1f.) Das kann die Kirche ermutigen, aus ihrer Sesshaftigkeit in einer vergangenen Kirchengestalt aufzubrechen und sich, unbesorgt um die eigene Zukunft, dem Auftrag Gottes für seine Welt zu widmen, die diesem so sehr am Herzen liegt.

2022 Vielleicht wird das Erzbistum Vaduz aufgelöst

Die Weltkirche braucht eine mutige Dezentralisierung, findet der Theologe Paul Zulehner (82). Kurt Kochs Kritik am Synodalen Weg war wohl zu schnellzünftig. Auch zu Monika Schmid und zur Zukunft der Kirche in Liechtenstein findet er zuversichtliche Worte.

Jacqueline Straub

Der weltweite synodale Prozess der katholischen Kirche soll nun doch mehr Zeit in Anspruch nehmen. Es soll auf Ebene der Weltkirche zwei grosse Sitzungen geben. Was sagen Sie dazu?

Paul M. Zulehner*: Bei der Familiensynode nahm sich der Papst auch mehr Zeit. Die Bischöfe wurden mit möglichen Themen und Entscheidungen vertraut gemacht. Das hat dazu geführt, dass es über ein Jahr hinweg ein Nachdenkprozess unter den Bischöfen gab. Das finde ich gut.

Papst Franziskus wünscht sich eine stärkere Beteiligung des Volkes Gottes. Was ist jetzt notwendig?

Zulehner: Es ist eine Steigerung der Partizipation. Ich begrüße das sehr. Aber das Kirchenvolk muss sehen, dass man nicht nur um Fragen der Kirche kreisen darf, sondern auch die Fragen der Welt stellen und nach Lösungen suchen muss. Ich war sehr enttäuscht, als ich im Protokoll der österreichischen Bischöfe gelesen habe, dass in der Eingabe die Fragen zur Welt leider vergessen wurden. Es wurden nur innerkirchliche Probleme angesprochen. Das ist eine Kirchenimplosion. Dass wir uns nur um uns selber kreisen, ist der Situation der taumelnden Welt von heute nicht angemessen.

Gibt es in der Kirche derzeit denn nicht genügend zu tun mit innerkirchlichen Themen?

Zulehner: Innerkirchliche Themen sind wichtig, aber auch die Reformgruppen könnten sich mehr für die großen Herausforderungen Welt wie Krieg, Klimanotstand oder Migration stark machen.

Eine Trias-Synode – bestehend aus Papst, Bischöfen und «Volk Gottes» – wäre ein Novum, das wegen der ungeklärten Frage der Repräsentativität zu Spannungen führen könnte. Wie sehen Sie das?

Zulehner: Wir haben in der Kirche Hardliner, die sicherlich auf die Bremsen treten werden und Reformen zu verhindern versuchen. Dazu muss gesagt werden: Ob jemand zum Hardliner wird, ist keine Frage der Theologie, sondern der Persönlichkeitsstruktur. Solche Persönlichkeiten setzen auf Sicherheit, nicht auf Entwicklung. Ich wünsche mir sehr, dass es dem Papst gelingt, diese Polarisierung zu überbrücken. Das Evangelium muss wieder im Vordergrund stehen und es geht darum, sich tiefer in die radikalen Wurzeln der Kirche zu graben. Gleichzeitig geht es auch um ein gemeinsames Hören auf den Gottes Geist, dem ich zutraue, in allen zu wirken.

Was erhoffen Sie sich vom synodalen Prozess?

Zulehner: Ich wünsche mir, dass eine mutige Dezentralisierung geschieht und die Kontinente eigenständiger sein können. Der Uniformismus der katholischen Kirche hat zur Stagnation der katholischen Weltkirche beigetragen. Eine Dezentralisierung könnte Dynamik in die Kirchen in den vielfältigen Kulturen hineinbringen. Es stellt sich dann aber die sensible Frage: Wie kann bei unterschiedlichen Geschwindigkeiten die Einheit gewahrt werden?

Wie kann das funktionieren?

Zulehner: Die Vielheit muss mit der Einheit versöhnt werden. Das geht meiner Meinung nach nur, wenn wir wieder einen spirituellen Tiefgang erreichen, wie es paulinisch heisst: Ein Gott, ein Glaube, eine Taufe. Dann hätten wir eine 95-prozentige Kommunalität.

Und was ist mit restlichen fünf Prozent?

Zulehner: Da können wir lustig miteinander streiten.

Wird der synodale Prozess den Reformstau in der Kirche auflösen?

Zulehner: Ich glaube schon, dass wir als Weltkirche gemeinsam da und dort einen Schritt machen werden. Ich hoffe aber auch, dass manche Entscheidungen den kontinentalen Bischofskonferenzen überlassen werden. Wir müssen nicht in allen Fragen im Gleichschritt arbeiten.

An welche Themen denken Sie dabei?

Zulehner: Das könnte zum Beispiel die Kriterium für die Ordination betreffen oder aber auch liturgische Formen. Auch pastorale Schwerpunkte werden unterschiedlich gesetzt werden können.

Wir sprechen hier gerade in Schaan/Liechtenstein. Erzbischof Wolfgang Haas hat sich geweigert, in Liechtenstein einen synodalen Prozess durchzuführen. Was heisst das?

Zulehner: Wolfgang Haas hat sich damit gegen seinen obersten Chef gestellt, gegen Papst Franziskus. Mit solchem Ungehorsam kann jede und jeder auch einen Ungehorsam gegenüber ihm rechtfertigen.

Er hat damit genau das erreicht, was er eigentlich zu verhindern versuchte: Der Verein für eine offene Kirche und andere Menschen haben sich viel stärker engagiert und gemeinsam die Fragen des synodalen Prozesses diskutiert. Zudem konnte das Kirchenvolk die Ergebnisse selbst nach Rom schicken.

Im August 2023 wird Wolfgang Haas 75 Jahre. Dann muss er dem Papst seinen Rücktritt anbieten. Wie sollte der künftige Erzbischof von Vaduz sein?

Zulehner: Das Erzbistum Liechtenstein hat man ja nur für Wolfgang Haas erfunden. Vielleicht wird dieses wieder aufgehoben, sodass Liechtenstein in die Diözese Feldkirch oder in ein Schweizer Bistum eingebunden wird. Was aber klar ist: Es braucht für dieses Juwel der Kirche in Liechtenstein einen Mann der Mitte. Es braucht einen Brückenbauer, der Frieden in die Diözese bringt.

Was halten Sie vom Synodalen Weg in Deutschland?

Zulehner: Wenn der Synodale Weg in Deutschland zu Ende ist, dann geht die Synodalisierung der Kirche an die Basis erst los. Das kann man nicht gleichzeitig machen. Ich habe grössten Respekt vor der deutschen Kirche, wie sie den Synodalen Weg geht. Sie verdient jeden theologischen Support. Man muss da nicht so von aussen übermütig kritisieren. Zurufe von aussen sind wenig hilfreich.

Kurienkardinal Kurt Koch hat den Synodalen Weg sogar mit den «Deutschen Christen» des Nationalsozialismus verglichen.

Zulehner: Ich bin überzeugt, dass er sich schon etliche Male deswegen auf die Zunge gebissen hat. Heute würde er das sicher nicht mehr so sagen. Wer in solch einer hohen Position ist, braucht eine exzellente Beratung, um nicht in solche Fettnäpfchen zu treten.

Denken Sie, dass er Beratung hatte?

Zulehner: Vermutlich war es ein Alleingang. Er argumentierte leider nicht aus seinem tiefen theologischen Wissen, sondern einfach aus einer Verärgerung heraus. Vielleicht wurde er Opfer einer Unkultur, die es in Rom zu geben scheint, dass der Synodale Weg in Deutschland falsch sei. Das wird den engagierten und Mißbrauch-bedrängten Christinnen und Christen in Deutschland nicht gerecht. Die Texte des Synodalen Wegs haben eine hohe theologische Qualität. Diese wünsche ich auch dem Synodalen Prozess der gesamten Weltkirche.

Blicke wir in die Schweiz. Kürzlich hat die nun pensionierte Seelsorgerin Monika Schmid bei ihrem [Abschiedsgottesdienst](#) konzelebriert. Was denken Sie darüber?

Zulehner: Monika Schmid ist der wohl kommenden Kirchenentwicklung voraus. Diese geht in die Richtung, sich wieder in die Tiefe des biblischen Ursprungs einzugraben und sich von dort heraus auch ökumenisch weiterzuentwickeln. Wenn wir aus der Kraft der verlässlichen Überlieferung des Herrenmahls diese Kernfeier mit den anderen christlichen Kirche neu gestalten, könnte es in die Richtung dieses Abschiedsgottesdienstes laufen.

Der Bischof von Chur, Joseph Maria Bonnemain, hat eine kanonische Voruntersuchung eingeleitet.

Zulehner: Wenn es von der offiziellen Seite Kritik gibt, dann sind sie aus dem jetzigen Rechtsgefüge der Kirche ja legitim. Aber aus der langfristigen Perspektive ein wenig holprig und zu sehr rückwärtsgewandt. Es gilt vielmehr herauszuschälen, was das Ereignis damit prophetisch zeigen will, auch wenn es heute noch unerlaubt erscheint. Mit der Seligen Anna Katharina Emmerick gesprochen: «Die Kirche wird morgen viel einfacher sein.»

Wie gehen Sie mit dem Dilemma um: auf Reformen hoffen – oder einfach machen wie Monika Schmid?

Zulehner: Beides geschieht schon längst. Ein Beispiel sind die von vielen Päpsten völlig verbotenen Ministrantinnen. Viele Gemeinden haben einfach Mädchen zum Ministrantendienst zugelassen. Inzwischen kräht kein Hahn mehr danach.

Ausser in Polen und in Teilen Frankreichs. Selbst in Genf stören sich manche an Ministrantinnen.

Zulehner: Die polnische Kirche hat die postvatikanische Zeit der tiefgreifenden Erneuerung noch vor sich, wie sie in der Zeit des Kommunismus daz nicht die Kraft hatte. Dieser Prozess wird in Polen in Zukunft ziemlich dynamisch abgehen. Auch den polnischen Bischöfen bleibt es nicht erspart, den Durchgang durch das Feuer der Reform zu machen.

Was macht Ihnen persönlich Hoffnung?

Zulehner: Meine Hoffnung ist es, dass es uns gelingt, mit Gottes Geist eine Inspiration zu sein für eine bessere Welt. Dass die christlichen Kirchen mit allen Religionen und Menschen guten Willens uns stark machen für Frieden und Gerechtigkeit und für die Wahrung der Schöpfung. Deswegen habe ich zusammen mit dem Theologen und Soziologen Tomáš Halík und der deutschen Politikerin Annette

Schavan einen [Aufruf](#) mit dem Titel «Religionen – Hoffnung in einer taumelnden Welt» gestartet. An vielen Stellen geschieht schon Einiges – das schenkt mir Hoffnung. Gerade politische Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger müssen von dieser Hoffnung infiziert werden.

Wann spüren Sie Gott?

Zulehner: Jetzt gerade im Gespräch mit Ihnen. Ich denke, wir sind getragen von einer gemeinsamen Sorge um die taumelnde Welt und die viel zu selbstbezogene Kirche.

**Paul M. Zulehner (82) ist Theologe, Religions- und Werteforscher. Der Priester war bis zu seiner Pensionierung Professor für Pastoraltheologie an der Universität Wien.*

79.

KP: (Wo) Geht das Dokument über die Synodenbeschlüsse hinaus?

Zulehner: Weit über das Schlussdokument der Familiensynode hinaus gehen die starken spirituellen Texte des Papstes über die Liebe, die Leidenschaft, die erotisch sexuelle Lust. Ein ganzes meditatives Kapitel ist dem Hohelied der Liebe aus dem ersten Korintherbrief gewidmet, der ursprünglich eine Hausordnung für die christlichen Gemeinden war, immer mehr aber ganz allgemein als Anleitung zum Reifen der Liebe gelesen wurde. Liebende in den unterschiedlichsten Phasen ihrer gemeinsamen Geschichte, denen am Reifen ihrer Beziehung in leidenschaftlichem Genuss und erlittenem Schmerz gelegen ist, werden viele Passagen mit Gewinn meditieren. Es sind keine billigen spirituellen Zumutungen, weil sie auch die Bedrohung der Liebe durch Gewalt (153ff.) nicht ausklammern, vor der die ehelichen Liebe gerade wegen ihrer verwundbaren Intimität gefährdet ist. Weite Passagen des Dokuments lesen sich wie ein Handbuch der Ehepastoral und der Eheberatung für die vielen Etappen von der jungen zur ausgereiften Ehe mit guten-freudvollen und bösen-krisengeschüttelten Tagen. Ermutigend ist auch die Aussage des Papstes, dass manchmal eine Trennung unvermeidlich, ja moralisch geradezu notwendig sein kann (241).

In vielen Einzelfragen baut das Dokument „Amoris laetitia“ weithin auf dem ganzen synodalen Prozess, angefangen von den Erhebungen bis hin zu den Beratungen in der Synodaula. Die Situationsanalyse im zweiten Teil wird von der Synode weithin übernommen. In diesem Teil der Apostolischen Exhortation zeigt sich der Papst gewohnt leidsensibel. Eine aktuelle Passage widmet sich den Migrantenfamilien. Der Papst spricht von „erzwungener Migration von Familien als Folge von Krieg, Verfolgung, Armut und Ungerechtigkeit. Sie ist gezeichnet von den Wechselfällen einer Reise, die oft das Leben in Gefahr bringt, die Menschen traumatisiert und die Familien destabilisiert“ (46). In Blick hat er auch die Familien, in denen Menschen mit Behinderung leben und alte Menschen gepflegt werden. In aufgeschlossener Weise wird die nicht einfache Rolle von Frauen/Müttern, aber auch von Männern/Vätern bedacht. Der Papst bewundert den Feminismus „in der deutlicheren Anerkennung der Würde der Frau und ihrer Rechte als ein Werk des Heiligen Geistes“. (30) Einer *Gender-Ideologie* (nicht der vernünftigen Unterscheidung von biologischem Sex und einer kulturell geprägten Differenz von männlich und weiblich als Gender: 286) hingegen bleibt er reserviert gegenüber, insofern eine solche die schöpfungsgemäßen Unterschiede von Mann und Frau verwischt. (56)

KP: Wie geht der Papst mit den innerkirchlich so umstrittenen „heißen Eisen“ wie Kommunionempfang und Homosexualität um?

Zulehner: In Fragen der Homosexualität spricht sich der Papst entschieden gegen jegliche Diskriminierung von gleichgeschlechtlich ausgerichteten Menschen aus. (250f.) Die Würde als Person ist zu achten, und in diesem Rahmen auch die gegebene sexuelle Orientierung. Zugleich wird der Unterschied zwischen einem Bündnis eines Mannes und einer Frau, das offen ist für eigene Nachkommen, und der Lebensgemeinschaft gleichgeschlechtlich Liebender deutlich betont. Die klare „Option für Kinder“, und zwar für ihre Chance, zur Welt kommen zu können, ihr Recht auf Leben, auf die Liebe von Vater und Mutter, die für ihre Kinder auch Zeit haben können, aber auch die Möglichkeit, sich in der Gesellschaft durch Bildung und Arbeit entfalten zu können, gehört zu den großen Stärken des Dokuments (Kapitel fünf). Das Kapitel „Die Erziehung der Kinder stärken“ liest sich wie ein päpstlicher Erziehungsratgeber.

Hinsichtlich des Kommunionempfangs von Geschiedenen, die in einer neuen Beziehung leben, gibt es keine allgemeinen kirchenrechtlichen Anweisungen. Vielmehr werden Prinzipien einer „pastoralen Neuausrichtung“ eingemahnt: In der Mitte steht die Gewissensentscheidung der betroffenen Menschen im „forum internum“, deren Ehe aus einem nicht zu entflechtendem Gemenge von Schuld und Tragik zu Ende gegangen ist und in vielen Fällen tiefe Wunden bei den Beteiligten hinterlässt. Auf dem Heilungsweg kann es hilfreich sein, wenn ein Betroffener, eine Betroffene auf dem Klärungs- und Heilungsweg kompetente seelsorgliche Begleitung hat. Deren Ziel ist nicht Verurteilung, sondern Heilung, nicht bleibender Ausschluss, sondern schrittweise die volle Integration ins kirchliche Leben. Dem Papst geht es also nicht um Exklusion und Exkommunikation (auch nicht in der Form, dass Geschiedene, die in einer guten zweiten Ehe leben, nicht die Sakramente feiern können). Sein Anliegen geht in Richtung Integration und Inklusion, und dies nach einem guten Weg der geistlichen Unterscheidung – was immer nur im konkreten Einzelfall möglich ist. Der Papst hätte schreiben können: „Wie die Österreichischen Bischöfe schon 1980‘ gelehrt haben“. Oder auch die Oberrheinischen Bischöfe 1994... Sakramente können den Heilungsweg im konkreten Einzelfall sogar begünstigen, denn sie sind nicht eine Belohnung der Vollkommenen und Würdigen (da könnte niemand zur Kommunion hinzutreten), sondern ein Heilmittel.

Es verdient die Tatsache einen heiteren Hinweis, dass diese wichtige Möglichkeit in die Fußnote 351 gleichsam versteckt wurde. Dort gehört sie insofern hin, weil die Fragen nach der „communio in sacris“ (also der Zugang zu den Sakramenten) gemessen an den vielen gewaltigen Überlebensproblemen von Familien in aller Welt, die nach einer pastoral-sozialen Zuwendung in der Form einer „communio in vita“ verlangen, in der Tat nachrangig sind.

Diese wahrhafte „pastorale Wende“ und Neuausrichtung der der Pastoral im Umkreis von Scheidung und Wiederheirat sieht der ostkirchlichen Praxis nur auf den ersten Blick ähnlich. Sie ist nämlich letztlich weitaus „moderner“: Denn in der Ostkirche entscheidet der Bischof „paternalistisch“; die im Dokument eröffnete römisch-katholische Möglichkeit hingegen ist personal, personalistisch und vertraut darauf, dass Menschen, die auf dem Weg des Evangeliums ernsthaft Suchende sind, in ihrer Einsamkeit vor Gott zur geistlichen Unterscheidung ihrer persönlichen Lage fähig sind und dabei auch durch Verantwortliche der Kirche nicht ersetzt werden können: „Wir sind berufen, die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen.“ (37)

KP: Haben Seelsorger jetzt mehr Spielraum und/oder mehr Verantwortung bei der Einschätzung konkreter, je unterschiedlicher Lebenssituationen?

Zulehner: Wichtig ist, dass nicht die „erfahrenen Seelsorger“ die Hauptakteure auf dem Heilungsweg sind, sondern Gott selbst, der im „heiligen Raum der Person, vor dem die Kirche ihre Schuhe ausziehen muss“ der eigentliche Heiler der Verwundungen des Herzens ist. Dass die Kirche dann Seelsorgerinnen und Seelsorger braucht, die auf einem solchen Weg kundig begleiten können, haben schon die Österreichischen Bischöfe 1980 verlangt. Solche wurden auch (etwa an meinem Institut für Pastoraltheologie in Wien oder auch von Bernhard Liss in Linz) ausgebildet und spielen nunmehr auf dem pastoralen Weg der kleinen Heilungsschritte im Einzelfall eine wichtige Rolle. Solche eine Begleitung von letztlich eigenverantwortlichen Menschen, denen Gewissenhaftigkeit zugetraut wird, macht auch deshalb Sinn, weil die Ehe weniger als ein Vertrag gesehen wird, sondern das Vertragen in den Mittelpunkt gerückt wird – also das Drama einer gemeinsamen Liebesgeschichte, die einem Traum folgt, aber auf dem Weg dorthin immer Fortschritte erlebt und Rückschritte erleidet. Keine dieser einmaligen, von Gott selbst eröffneten und getragenen Liebesgeschichten ist aber einer anderen gleich. Das ist eine entscheidende Grundposition für den Entwurf einer „vertieften“ pastoralen Praxis.

KP: Zieht sich das Leitthema der Barmherzigkeit durch den Text?

Zulehner: Das Dokument baut auf der Wahrheit auf und verachtet sie nicht. Betont wird aber, dass „die Barmherzigkeit die Fülle der Gerechtigkeit und die leuchtendste Bekundung der Wahrheit Gottes ist“ (311). Und weil Gott in seinem innersten Wesen Erbarmen ist, kann die Kirche in ihrem gottförmigen Handeln gar nicht anders, als dieses Erbarmen Gottes in all ihrem pastoralen Tun erfahrbar zu machen. Es widerspricht dem Wesen der Kirche, wenn Menschen nach reiflicher Prüfung und mit geheiltem Herzen sagen: „Gott vergibt mir. Aber die Kirche vergibt mir nicht.“

Zur Wahrheit gehört zudem die Sehnsucht der Menschen nach unverbrüchlicher Liebe, die der Papst auch im Herzen vieler junger Menschen lodern sieht und für welche Menschen mit Eros, Lust und Leidenschaft erschaffen sind. Zu dieser Wahrheit kann aber auch gehören, zum eigenen Schuldigwerden zu stehen. Wahrheit meint also nicht nur die kirchliche Lehre, sondern jene

Wahrhaftigkeit, die sich selbst nichts vormacht und so den ersten Schritt auf dem Weg schrittweiser Heilung darstellt. Den Menschen zu solcher Wahrheit und Wahrhaftigkeit begleitend zu ermutigen ist im tiefsten Sinn dieses Wortes einfühlsames Erbarmen.

Noch eine kleine Randanmerkung. Es ist gut, dass die Kirche sich mit Ehe und Familie befasst – und das auf Grund der Sorge um die Gesellschaft wie die Kirche selbst. Zurückhaltung ist freilich angebracht, wenn die Pfarrgemeinde „familialistisch“ als „Familie von Familien“ (202) beschrieben wird. Zu wenig ist es aber, dass lediglich in einem einzigen Satz jene in den Mittelpunkt gerückt werden, die oft ungewollt allein leben. Dieser eine Satz verdient der Erwähnung und verlangt nach weiteren Überlegungen. Es ist zu wenig, wenn in diesem einen Zitat nur gewürdigt wird, was sie leisten, ohne zu fragen, wie sie leben und wie sie mit ihrer Sehnsucht nach erotisch-sexueller Lust, Liebe und Leidenschaft zurechtkommen: „Viele Menschen, die ehelos leben, widmen sich nicht nur ihrer Ursprungsfamilie, sondern leisten in ihrem Freundeskreis, in der kirchlichen Gemeinschaft und im Berufsleben große Dienste [...] Viele stellen ihre Begabungen auch durch den Einsatz in der Caritas und durch ehrenamtliche Tätigkeit in den Dienst der christlichen Gemeinschaft.“ (158)

KP: (Wie) kommt der synodale Ansatz des Pontifikats zum Ausdruck?

Zulehner: Der Papst sagt, er habe auf dem langen gemeinsamen Weg aufmerksam zugehört: den Betroffenen, den Bischöfen, nicht zuletzt den vielen Menschen, denen er in seinem langen seelsorglichen Leben begegnet ist. Das alles ist Teil des gemeinsamen Weges, was ja syn (gemeinsam) und odos (Weg) bedeutet, den er in der Weltkirche ausgelöst hat. Das beachtliche Ergebnis des Weges ist eine Apostolische Ermahnung von hohem Rang und pastoralgeschichtlicher Bedeutung. Der Papst wird dieser synodalen Kultur weiterhin treu bleiben. Es wäre nicht überraschend, wenn er bald eine weitere Synode zur Frage des Priestermangels einberuft. Die deutschen Bischöfe hat er kürzlich beim ad-limina-Besuch nach den „viri probati“ gefragt, wobei erstaunt, dass der Papst die Bischöfe fragen muss und nicht diese als Hirten vieler gläubigen Gemeinden, die sonntags nicht mehr Eucharistie feiern können, den Papst drängen. Diesbezüglich werden die Bischöfe der Weltkirche in der Schule von Papst Franziskus noch umlernen müssen. Er wird den Bischofskonferenzen auch noch viele pastorale Aufgaben zuspielden, deren Lösung bisher gebannt von Rom her erwartet worden waren: „Außerdem können in jedem Land oder jeder Region besser inkulturierte Lösungen gesucht werden, welche die örtlichen Traditionen und Herausforderungen berücksichtigen. Denn ‚die Kulturen [sind] untereinander sehr verschieden, und jeder allgemeine Grundsatz [...] muss inkulturiert werden, wenn er beachtet und angewendet werden soll‘.“ (3) Es wäre zudem hilfreich, wenn diese Kultur der Synodalität die Diözesen und kirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften auch in unserem Land noch mehr als bisher erfassen könnte. Autoritärer Klerikalismus, der dem Papst zutiefst zuwider ist, würde dann wohl aussterben, obgleich dieser die Kirche auf allen Ebenen immer bedroht.

2017 „So leid es mich freut“

Die derzeitige Entwicklung der katholischen Kirche kann man mit einem lachenden und einem weinenden Auge sehen. Das ergibt die Gefühlslage „so leid es mich freut“, wie der Seelsorgeamtsleiter Hans Sommer (1912-1987) aus Passau mit seinem niederbayerischen Mutterwitz zu sagen pflegte.

Das lachende Auge

Erfreulich an der Entwicklung der letzten Jahre ist – trotz aller Schrumpfungsprozesse an Mitgliedern, Ordensleuten, Priestern, jungen Leuten, Finanzen – dass es noch nie so viele engagierte Laien gegeben hat wie heute. Das hat zunächst mit der Erneuerung des Kirchenbildes auf dem Zweiten Konzil im Vatikan (1962-1965) zu tun. Das Lieblingskirchenbild der Konzilsväter war das pilgernde Gottesvolk. Dieses schafft sich der Auferstandene selbst, indem er ihm Menschen „hinzufügt“ (Apg 2,47). Die „Hinzugefügten“ (wir sagen heute Mitglieder des laós, des Gottesvolkes, also die „Laien“) sind mit Geistgaben reich beschenkt, haben also vielfältige Kompetenzen und Fähigkeiten: als Tischmütter, Firmhelfer, VorsteherInnen von Wortgottesfeiern, diakonalen Diensten, in der Bildungsarbeit, beim Besuchen und Trösten von Kranken, der Begleitung von Trauernden.

Das Aufblühen einer engagierten und kompetenten Laienschaft in der Kirche hat einen zusätzlichen Anschlag durch den Mangel an Priestern in Ruf- und Reichweite erhalten. Das hat viel schneller als erhofft den Klerikalismus in den Köpfen mancher Priester, aber auch vieler Laien verdunsten lassen, obgleich Papst Franziskus unter ihm nach wie vor leidet und alles tut, um diesen zu überwinden, weil er ihn stört – so sagte er in einem Interview dem Atheisten Eugenio Scalfari von La Repubblica (Mailand) im Jahre 2013. Dabei lässt sich nicht übersehen, dass der Anteil der Klerikalen unten den einheimischen jungen und den herbeigerufenen ausländischen Priestern durchaus immer noch oder gar neuerlich wieder anzutreffen ist, leider.

Die Laien sind so stark geworden, dass sie selbst Verantwortung für das gemeindliche Leben übernehmen. Sie leiten, verkündigen, feiern Liturgie, dienen den Armen. Dazu bilden sich Kreise und Gruppen aus mit einer fähigen Leitung, die nicht autoritär daherkommt, sondern auf Beteiligung setzt, im Team arbeiten kann und auch Anerkennung ausspricht. Alle arbeiten sie ehrenamtlich und gewinnen dabei für sich religiös wie menschlich. Der Slogan „Trag was bei. Kirchenbeitrag“ ist längst nicht mehr nur finanziell zu lesen. Er bezieht sich auf Zeit, Talent, Phantasie, Engagement, Toleranz, Zusammenhalt, ökologische Sensibilität, Liebe zu den Armen, internationale Vernetzung in der Weltkirche. Es sind Menschen, die ganz biblisch „in Gott eintauchen und bei den Armen auftauchen“ – eine Bewegung, die auch umgekehrt laufen kann. Sie leben ihr Christsein nicht mehr, weil dieses für sie unentrinnbares kulturelles Schicksal ist, sondern sie haben sich dafür entschieden: also mitzuleben, aber auch mitzumachen und sich einzusetzen. Sie wissen, dass sie eine unvertretbare Kirchenberufung haben und wenn sie diese nicht entschieden annehmen, die Gemeinde in ihrem Leben und Wirken schwächer wäre.

Das alles gehört auch zu den erfreulichen Entwicklungen. Hatte die Kirche früher viele Katholikinnen (es sind sprachlich die Männer immer mitgemeint), unter denen auch einige wirkliche Christinnen waren, sind es morgen wohl weniger Katholikinnen, aber unter diesen weit mehr entschiedene Christinnen, die mitleben und mitmachen. Die Gemeinde ist zu ihrem Herzensanliegen geworden.

Das weinende Auge

Diese jüngere Entwicklung hat auch eine Schattenseite. So wie das Konzil haben alle Päpste der letzten Zeit betont, dass die Kirche in der Eucharistie aufgebaut wird, in der Wort und Sakrament wie die Zentren einer Ellipse zusammenfließen und ihre Kraft entfalten. In dieser werden ja nicht nur die Gaben verwandelt, sondern die feiernde Gemeinde selbst wird gewandelt in einen „Leib hingegeben“, also eine Gemeinschaft die dient und die die Feier als „Fußwaschende“ verlässt in Richtung an die Ränder des Lebens und der Gesellschaft, um den Armgehaltenen zu dienen.

Daher war von Anfang an für die Christen eine heilige und mit Kirchengebot eingemahnte Selbstverständlichkeit, dass am ersten Tag der Woche das Herrenmahl gefeiert wurde – auch in Zeiten der Verfolgung, wie es sich zuletzt in den Untergrundkirchen im Kommunismus bewährt hat. Die

Eucharistiefeier war immer so wichtig, dass in Karthago in Nordafrika um 209 der Kirchenlehrer Tertullian als Selbstverständlichkeit berichtete, dass für den Fall, dass die kirchliche Autorität einer Gemeinde keinen ordinierten Priester zuweisen konnte, sie dennoch selbstverständlich Eucharistie feiern und taufen und dazu einfach eine Person aus ihrer Mitte nahmen; bei der Taufe gilt das kirchenrechtlich bis heute und heißt „Nottaufe“. Es gab also die selbstverständliche Praxis einer „Noteucharistie“, wobei die Not von der Kirchenleitung verursacht wurde und nicht durch Todesgefahr.

So erfreulich es also ist, dass sich gläubige Gemeinden bilden, die von ehrenamtlichen Laien getragen sind: Es ist ein beklagenswerter theologischer Skandal, dass diese gläubigen Gemeinden derzeit um ihr Recht auf Eucharistie betrogen werden. Wenn die Feier der Eucharistie das Herz des christlichen und kirchlichen Lebens ist – so das Konzil, dann verursacht die derzeitige Kirchenleitung in diesen Gemeinschaften gleichsam einen Herzinfarkt. Das wertet nicht die Wortgottesfeiern ab. Diese haben ihren Wert aber nicht erst dadurch, dass wegen des Priestermangels keine Eucharistiefeier möglich ist.

Der emeritierte Bischof Fritz Lobinger von North-Aliwal in Südafrika hatte daher schon vor Jahren den Vorschlag gemacht, in Gemeinden, die über fünf Jahre ohne Priester ihre Lebensfähigkeit bekundet haben, drei gemeindeerfahrene Personen auszuwählen, dem Bischof zur Ausbildung vorzuschlagen und ihn zu bitten, diese für die Gemeinde zu einem Presbyterteam, einem Priesterteam zu weihen. Wesentlich ist, dass diese Personen nicht nur in ihrer Ehe und Familie bewährte „viri probati“ sind, sondern eben im gemeindlichen Leben kompetent sind. Dass zu diesem Personenpool längerfristig auch Frauen gehören werden, bezweifelt der Bischof nicht, wohl wissend, dass der Auferstandene die wichtigste Botschaft der Kirche zuerst Maria, seiner Freundin aus Magdala, anvertraut hat und diese mit der österlichen Botschaft zu den Jüngern sandte (Joh 20,17f.), die das zunächst für Frauengeschwätz (Lk 24,11) abtaten.

Ich bin sicher, dass es in gläubigen Gemeinden solche „personae probatae“ gibt. Was allein fehlt, ist der Mut der Bischöfe – auch der Österreicherischen – Papst Franziskus darum zu bitten. Es sind derzeit die mutlosen Bischöfe, die den Papst im Reformstau stehen lassen. Ich kenne inzwischen eine Pfarre, in der sich gläubige Gemeinden gebildet haben. Wenn der Pfarrer zur Feier der Eucharistie nicht kommen kann, halten sie sich eben an Tertullian... Es wäre gut, wenn erwachsene und selbstbewusste Gemeinden nicht auf diesem Weg tun, was ihnen von Jesus zu tun aufgetragen ist: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (1 Kor 11,24f.).

2017 Angst als Herausforderung für die Praktische Theologie.

Am Beispiel von schutzsuchenden Menschen aus Kriegsgebieten.

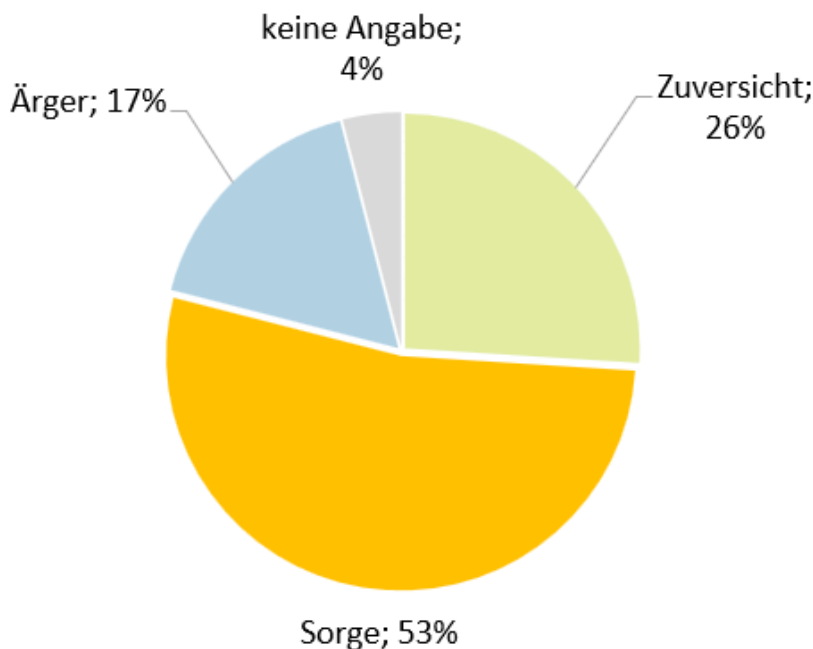
Budweis, 6.9.2017.

Seit 2011 tobt der Krieg in Syrien. Das Land hatte 21 Millionen Einwohner. Acht Millionen sind derzeit als Displaced persons innerhalb des Landes auf der Flucht. Über fünf Millionen sind ins Ausland geflüchtet. Die umliegenden Länder, also die Türkei, Jordanien, der Libanon haben Millionen von schutzsuchenden Menschen aufgenommen. Dort leben diese Kriegsflüchtlinge unter prekären Bedingungen. Mit der Fortdauer des Krieges haben viele angefangen zu zweifeln, dass sie in Syrien selbst eine Zukunft für sich und vor allem für ihre Kinder finden werden. Sie machten sich auf den Weg nach Europa. Viele gelangten über die Balkanroute bis Budapest. Dort stauten sie sich. Am 4.9.2015 setzten sich Hunderte über die Autobahn nach Österreich in Bewegung. Die deutsche Regierung hatte zuvor schon angekündigt, für die Gestrandeten Dublin 2 vorübergehend auszusetzen und niemand zurückzuschicken, der aus dem Kriegsgebiet nach Deutschland komme, sondern „unkontrolliert“ zu übernehmen. Aus der überschaubaren Zahl, die in Ungarn gestrandet waren und welche Angela Merkel ihrem Amtskollegen Viktor Orbán abnehmen wollte, wurde rasch über eine Million. Auch Österreich war von dieser Entwicklung als Durchzugsland, aber auch als Aufnahmeland betroffen.

Dominantes Gefühl

Kurz nach diesen Geschehnissen, die Europa bleibend verändert haben, gab es in Oberösterreich sowie in Wien eine Landtagswahl. Das Meinungsforschungsinstitut SORA hatte eine Nachwahlbefragung gemacht. Es sollte erhoben werden, welches dominante Gefühl die Menschen im Land angesichts dieser unkontrollierten Ankunft so vieler Schutzsuchender aus dem Kriegsgebiet in Syrien haben. Diese Frage wurde den Menschen nach Abgabe ihrer Stimme gestellt: „Welches Gefühl haben Sie in Bezug darauf, dass die Politik folgenden Herausforderungen gewachsen ist: ... der Bewältigung der Aufnahme von Kriegsflüchtlingen?“

ABBILDUNG 30: „Welches Gefühl haben Sie in Bezug darauf, dass die Politik folgenden Herausforderungen gewachsen ist: ... der Bewältigung der Aufnahme von Kriegsflüchtlingen?“



OÖ 2015

Die Antworten zeigen, dass die Bevölkerung im Herbst 2015 ganz unterschiedliche Gefühle hatte. 26% gaben Zuversicht an, 53% Sorge, 17% Ärger. Die Daten in Wien wenige Wochen später waren nahezu

gleich: 20% Ärger, 48% Sorge, 27% Zuversicht. Nach einer Repräsentativstudie im April 2016 zeigten nur noch 13% Zuversicht, 26% hingegen Ärger. 61% waren besorgt.

ABBILDUNG 31: Das dominante Gefühl - Entwicklung

	SORA LTW OÖ September 2015	SORA LTW Wien, Oktober 2015	GfK Ö, April 2016
Ärger	17%	20%	26%
Sorge	53%	48%	61%
Zuversicht	26%	27%	13%
k.A.	4%	5%	0%

Die 2Willkommenskultur“ schrumpfte in wenigen Monaten. Aus dem „Wort des Jahres“ 2015 „Willkommenskultur“ wurde schnell das Unwort des Jahres 2016. Politik wie Medien beschleunigten durch unzählige dunkle Geschichten diesen Verfall der Aufnahmewilligkeit. Die Vorfälle auf der Kölner Domplatte in der Silvesternacht 2015 hinterließen tiefe Spuren in der Gefühlslage der Bevölkerung. Der Hang zum Generalisieren zeigte sich in dramatischer Weise. Alle jungen Flüchtlinge standen umgehend unter dem Verdacht, Kriminelle, Terroristen und Vergewaltiger zu sein. Donald Trump folgt in seiner Politik dieser Verallgemeinerung. Menschen aus sechs arabischen Ländern können erst dann in die USA einreichen, wenn sie nachweisen, dass sie keine Terroristen und keine Kriminellen sind.

Schon diese repräsentativen Daten zeigen, dass angesichts der schutzsuchenden Kriegsflüchtlinge die Bevölkerungen hoch polarisiert sind. Aber nicht nur diese sind gespalten: Polarisiert sind nämlich auch die einzelnen Länder in Europa, polarisiert sind nicht zuletzt die Kirchenleitungen sowie das Kirchenvolk selbst. Papst Franziskus und der Bischof von Szeged vertreten öffentlich konträre Positionen.

Online-Umfrage 2016

Ich wollte nun erstens wissen, welches die Meinungslage zur Flüchtlingspolitik in den drei Gefühlslagern ist. Dazu setzte ich einen Fragebogen ins Netz. In kurzer Zeit hatten sich fast 3000 Personen vorwiegend im deutschen Sprachraum beteiligt. 2535 Fragebögen waren vollständig ausgefüllt und konnten ausgewertet werden.³⁶⁸

Im Folgenden werden die beiden polaren Gefühlslager bedacht – das Lager der Zuversicht und jenes des Ärgers.

Lager Ärger



³⁶⁸ Zulehner, Paul M.: Entängstigt euch. Die Flüchtlinge und das christliche Abendland, Ostfildern 2017.

Im Lager Ärger finden folgende Positionen hohe Zustimmung: Viktor Orbán hatte Recht, als er einen Zaun gegen die Flüchtlinge errichten ließ. Man müsse Europa zu einer Festung ausbauen. Es kämen nicht nur Kriegsflüchtlinge, sondern darunter viele, die „nur“ ein besseres Leben suchen, die also „Wirtschaftsflüchtlinge“ und nicht vom Völkerrecht geschützte „Kriegsflüchtlinge“ sind. Unter den Schutzsuchenden seien auch Kriminelle und Terroristen. Zudem komme es durch den Zuzug von Muslimen zu einer Islamisierung des christlichen Abendlands. Diese Entwicklung, so eine sehr verbreitete Ansicht in dieser Studie, werde in einer Katastrophe enden. Also müsse man die Ankunft von Kriegsflüchtlingen mit geeigneten politischen wie technischen Maßnahmen stoppen. In diesem Gefühlslager Ärger und Abwehr hoch angesehene Leitfigur ist der Ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán.

Lager Zuversicht

Das Lager Zuversicht versammelt sich hinter der deutschen Kanzlerin Angela Merkel. Leitspruch dieses Gefühlslagers ist „Wir schaffen es!“. Dabei ist klar, dass harte Integrationsarbeit geleistet werden muss – das bedeutet Sprache, Wohnen, Arbeit.

Ost-Umfragen (CZ, SK)

Einige Fragen aus meiner Umfrage im deutschsprachigen Raum haben die Autoren von Online-Umfragen (Michal Opatrny, Budweis; Jozef Žuffa, Bratislava) in ihr Frageinstrumentar aufgenommen. Das ermöglicht, die beiden Umfragen zu verknüpfen.

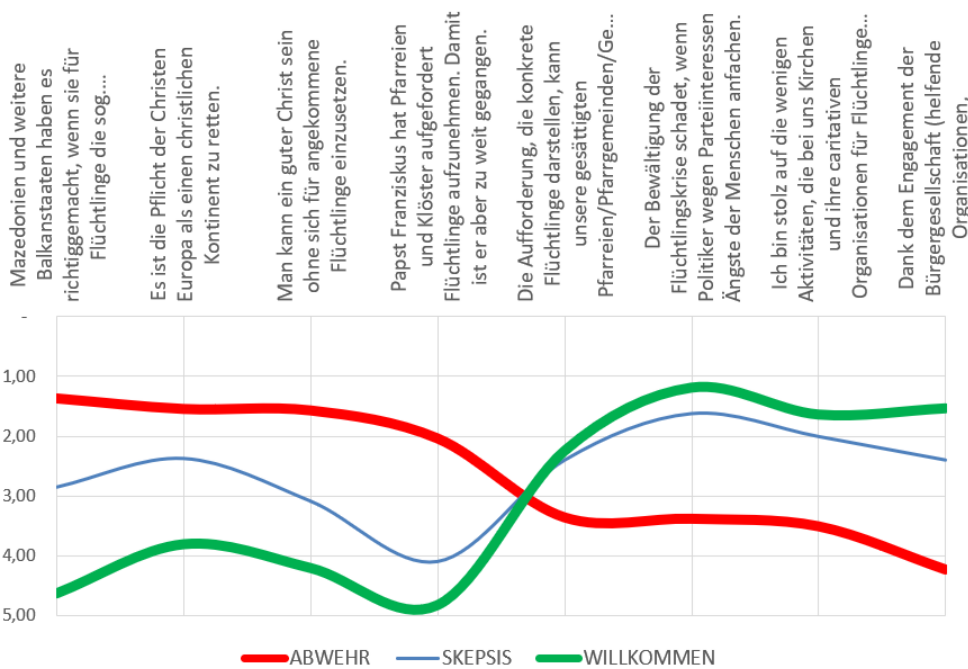
Das sind die gemeinsamen Fragen, mit denen ich eine Faktorenanalyse durchgeführt habe. Diese zeigt, dass alle Items auf einer einzigen Dimension liegen, also eine Grundhaltung der Befragten zu schutzsuchenden Personen erkennen lassen. Diese Grundhaltung hat zwei Pole: den Pol der ABWEHR und den Pol des WILLKOMMENS.

TABELLE 39: Faktorenanalyse der gemeinsamen Items

	Ladung	Items – gemeinsam in CZ, SK und WEST
ABWEHR	0,84	Papst Franziskus hat Pfarreien und Klöster aufgefordert Flüchtlinge aufzunehmen. Damit ist er aber zu weit gegangen.
	0,80	Mazedonien und weitere Balkanstaaten haben es richtiggemacht, wenn sie für Flüchtlinge die sog. Balkanroute von Griechenland nach Westeuropa gesperrt haben.
	0,76	Man kann ein guter Christ sein ohne sich für angekommene Flüchtlinge einzusetzen.
	0,63	Es ist die Pflicht der Christen Europa als einen christlichen Kontinent zu retten.
WILLKOMMEN	-0,49	Die Aufforderung, die konkrete Flüchtlinge darstellen, kann unsere gesättigten Pfarreien/Pfarrgemeinden/Gemeinden aufwecken.
	-0,70	Ich bin stolz auf die wenigen Aktivitäten, die bei uns Kirchen und ihre caritativen Organisationen für Flüchtlinge organisieren.
	-0,75	Der Bewältigung der Flüchtlingskrise schadet, wenn Politiker wegen Parteiinteressen Ängste der Menschen anfachen.
	-0,83	Dank dem Engagement der Bürgergesellschaft (helfende Organisationen, Pfarreien/Pfarrgemeinden/Gemeinden, Vereine) kann die Flüchtlingskrise bewältigt werden.

Mit diesen acht Items wurde sodann auf dem Weg einer Clusteranalyse eine dreiteilige Typologie errechnet. Zwischen den Randclustern ABWEHR und WILLKOMMEN ist der Cluster SKEPSIS angesiedelt.

ABBILDUNG 32: Drei HALTUNGEN – ABWEHR, SKEPSIS, WILLKOMMEN



So verteilen sich diese drei Cluster/Typen in den drei einbezogenen Studien CZ, SK und WEST:
 ABBILDUNG 33: Verteilung der Cluster in den drei Teilstudien



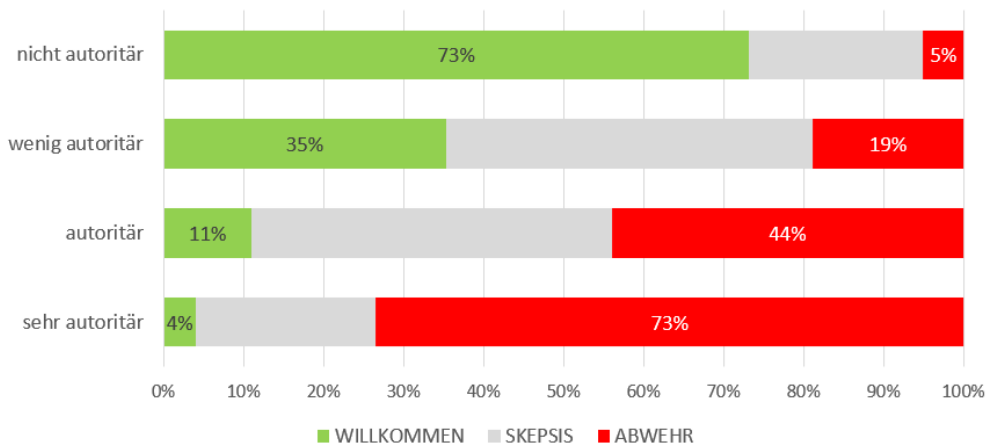
Unübersehbar deutlich wird, dass in den Populationen der drei Studien diese drei Typen unterschiedlich stark vertreten sind. Die Befragten der beiden Länder Tschechien und Slowakei sind einander ähnlich: Das Lager WILLKOMMEN ist schwächer als das Lager ABWEHR. Die im deutschsprachigen Raum Befragten (WEST) haben einen hohen Anteil von WILLKOMMEN. Da die Studien nicht repräsentativ sind, lässt sich über die faktische Verteilung in den Bevölkerungen nichts viel sagen.

Unterschiede zeigen sich zwischen den Geschlechtern. Frauen tendieren mehr in Richtung WILLKOMMEN, Männer eher in Richtung ABWEHR. Verschieden fühlen auch die Altersgruppen. In den beiden OSTstudien sind die Älteren auf der Position der ABWEHR, die Jüngeren hingegen bei der Gruppe WILLKOMMEN.

Ein enger Zusammenhang besteht zwischen dem Persönlichkeitsmerkmal AUTORITARISMUS³⁶⁹ und der Verteilung auf die drei HALTUNGEN. Die Ausstattung der Befragten mit AUTORITARISMUS wurde in allen drei Studien erhoben. Dieser drückt die Bereitschaft aus, sich einer Autorität zu unterwerfen. Autoritäre Personen sagen gern: „Recht hat, wer oben ist.“

ABBILDUNG 34: AUTORITARISMUS UND HALTUNGEN

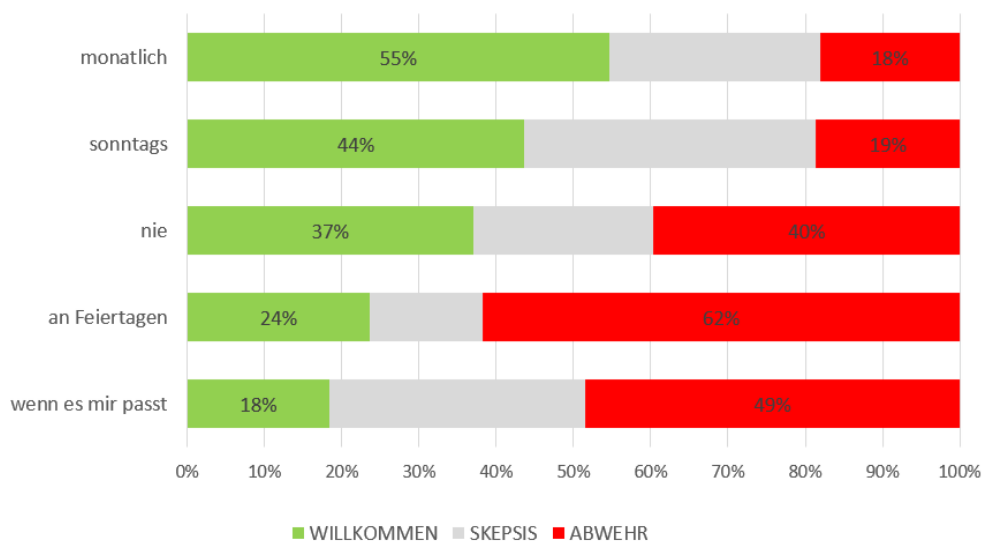
³⁶⁹ Adorno, Theodor W.: The Authoritarian Personality, New York 1950.



Der Zusammenhang zwischen der Zuordnung einer befragten Person und ihrem AUTORITARISMUS ist beachtlich hoch. Unter den Nichtautoritären sind 73% mit der Haltung WILLKOMMEN. Umgekehrt sind unter den Sehrautoritären 73% mit der Haltung ABWEHR.

Beträchtlich ist auch der Zusammenhang zwischen HALTUNGEN und Kirchgangsfrequenz: Regelmäßige Sonntagskirchgänger zählen zu 55% zur Gruppe WILLKOMMEN. Unter jenen, die nur an hohen Feiertagen zur Kirche gehen, sind es mit 24% weit weniger als die Hälfte. In dieser Kirchgangskategorie sind mit fast zwei Drittel auch die meisten Personen mit der Haltung ABWEHR.

ABBILDUNG 35: HALTUNGEN und Kirchgang



GEFÜHLSLAGER und HALTUNGEN

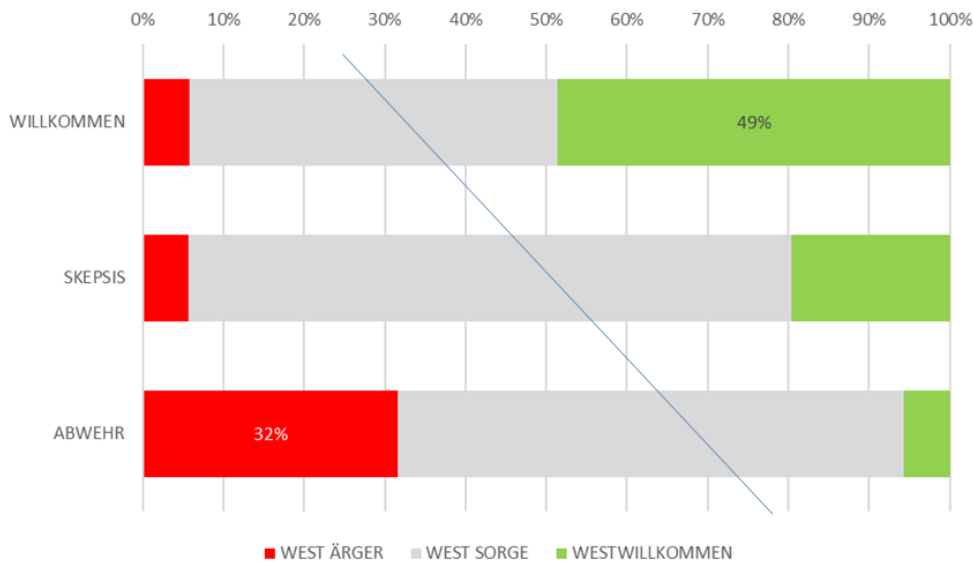
Rechnerisch kann nun eine Affinität der GEFÜHLSLAGER (Ärger, Sorge, Zuversicht) der WESTstudie mit den HALTUNGEN (Abwehr, Skepsis, Willkommen) mit den Daten der Studie im deutschsprachigen Raum belegt werden. Das macht es möglich, einige Erkenntnisse aus der WESTstudie hypothetisch auch die OSTstudien anzuwenden.

Die statistische Grundlage für diese Deutungs-Brücke sieht so aus:

Wir können die Verteilung der Befragten aus der WESTstudie auf der Typologie der acht Items (HALTUNGEN) mit der repräsentativen Verteilung der drei GEFÜHLSLAGER in der WESTstudie selbst vergleichen.

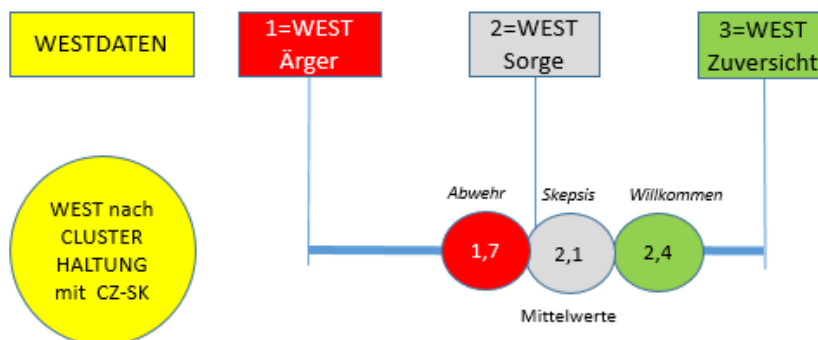
Beide Ergebnisse sind auch deshalb eng miteinander verwoben, weil aus der WESTstudie bekannt ist, welche Einzelaussagen typisch für die drei Gefühlslager sind: Mit eben diesen Einzelaussagen sind aber die drei Cluster im gemeinsamen Datenpool (OSTWEST) errechnet worden ist.

ABBILDUNG 36: WESTstudie – Vergleich HALTUNGEN und GEFÜHLSLAGER



Das Ergebnis ist für weitere Analyse eine gute Grundlage. Denn ABWEHR liegt in Richtung des Pols ÄRGER, WILLKOMMEN in Richtung ZUVERSICHT. Die SKEPSIS ist nahe bei der SORGE. Lediglich der Abstand zwischen den Polen ist in der gemeinsamen Studie kleiner als in der WESTstudie.

ABBILDUNG 37: Ähnlichkeit der gemeinsamen Typen und den Gefühlsgruppen WEST



Ängste

Das führt uns vor die zweite Hauptfrage der WESTstudie. In dieser wollte ich eine Erklärung finden, warum in ein- und derselben Situation (diese ist: „es kommen viele Schutzsuchende nach Europa“) die einen mit ÄRGER/ABWEHR, andere mit SORGE/SKEPSIS und wieder andere mit ZUVERSICHT/WILLKOMMEN reagieren.

Die Antwort auf diese gewichtige Frage kann mit hoher Wahrscheinlichkeit nur in der Person selbst liegen. In der Scientific Community (z.B. Frank Furedi³⁷⁰, Heinz Bude³⁷¹) wird Angst als die Hauptursache benannt. Um diese Annahme im vorliegenden Forschungsprojekt zu prüfen, musste zunächst Angst operationalisiert werden. Angst wird in meiner Studie als Emotion beschrieben, die irrational ist (sitzt im Bauch) und die Person lähmt – Furcht hingegen gilt als rational (sitzt im Kopf) und aktiviert Überlebenskräfte.

In die mögliche Liste von Ängsten sind in der WESTstudie mehrere Ängste von Menschen einbezogen worden: biographische Ängste, soziale Abstiegsängste, kulturelle Ängste, die Angst zu kurz zu kommen, diffuse Ängste.

³⁷⁰ Furedi, Frank: Culture of Fear, London 2002.

³⁷¹ Bude, Heinz: Gesellschaft der Angst, Hamburg ⁵2016.

Mit Hilfe der einzeln in Batterien breit abgefragten Ängste konnte für jede einzelne Person der Indikator „ANGSTPOTENTIAL“ ermittelt werden.

ABBILDUNG 38: Ängste der Menschen heute



Regressionsanalysen

Mit Hilfe dieser vielfältigen Daten kann nun überprüft werden, ob das ANGSTPOTENTIAL beim Entstehen von GEFÜHLEN/(HALTUNGEN) gegenüber Schutzsuchenden eine Rolle spielt. Um aussagesicherer zu werden, wurden noch weitere mögliche „Faktoren“ in eine gemeinsame Analyse (Regressionsanalyse) einbezogen: so die Persönlichkeitsmerkmale Geschlecht, Alter, AUTORITARISMUS, aber auch der Kirchgang, die persönliche religiöse Selbsteinschätzung und nicht zuletzt, ob jemand einen schutzsuchenden Menschen persönlich kennt.

TABELLE 40: Regressionsanalyse

	GEFÜHLE	Ärger	Sorge	Zuversicht
INDEX ÄNGSTE	0,14	0,32	0,45	-0,34
INDEX AUTORITARISMUS	0,16	0,49	0,29	-0,45
ALTER	-0,01	0,02	0,00	0,00
Geschlecht	-0,02	0,17	-0,01	-0,02
religiös	-0,09	-0,11	0,01	0,13
Gottesdienst	0,01	-0,09	-0,01	0,09
kennt Flüchtling	-0,01	0,02	-0,03	0,19

Den stärksten eigenständigen Einfluss haben das ANGSTPOTENTIAL sowie der AUTORITARISMUS. Eine nachgeordnete Rolle spielt, ob sich jemand als religiös oder als atheistisch einstuft. Der Gottesdienst mindert die Neigung hin zum ÄRGER und stärkt die ZUVERSICHT

Für die gemeinsamen Daten (OSTWEST) kann dies nunmehr an Hand der Korrelation von AUTORITARISMUS und HALTUNGEN belegt werden. Dabei ist im Hintergrund mitzudenken, dass AUTORITARISMUS und ANGSTPOTENTIAL selbst bereits hoch miteinander korrelieren (c=0,22).

ABBILDUNG 39: AUTORITARISMUS UND ANGSTPOTENTIAL (WEST)

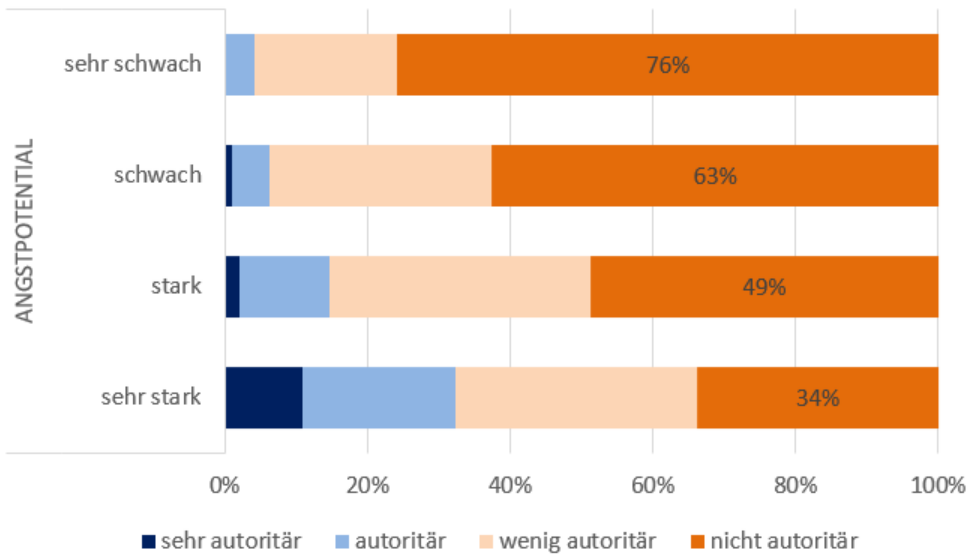
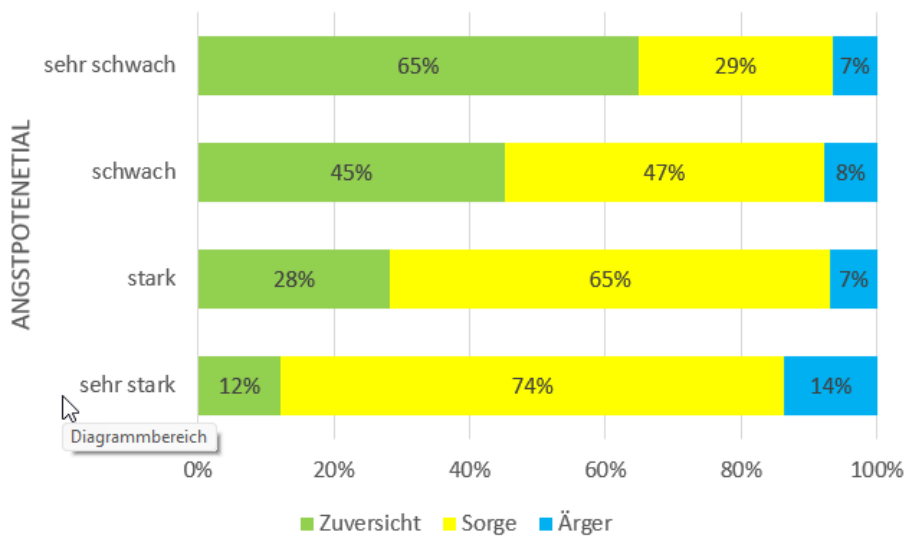


ABBILDUNG 40: ANGSTPOTENTIAL und GEFÜHLE (WEST)



Eine der entscheidenden Ergebnisse der WESTstudie (und analog dazu auch der OSTstudien) ist, dass es das ANGSTPOTENTIAL und das mit diesen verbundene Persönlichkeitsmerkmal AUTORITARISMUS sind, welche ABWEHR begünstigen und ZUVERSICHT dämpfen.

Es ist auch dieses Syndrom von ANGSTPOTENTIAL und AUTORITARISMUS, welches die Bereitschaft einer Person zu TEILEN mindert.

TEILEN (OST)

In der OSTstudie gibt es drei Indikatoren, die auf die Bereitschaft zum Teilen hinweisen:

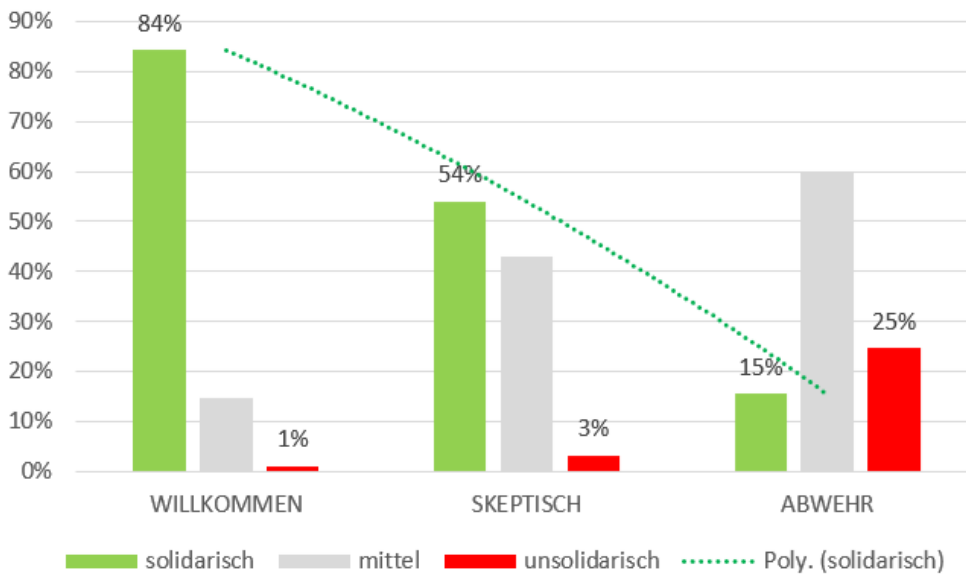
Die Aufforderung Jesu Christi im Gleichnis vom barmherzigen Samariter „Liebe deinen Nächsten, wie du dich selbst liebst, bedeutet in unserer Zeit, dass Christen muslimischen Ländern helfen sollen.“

Die Aufforderung Jesu Christi im Gleichnis vom barmherzigen Samariter „Liebe deinen Nächsten, wie du dich selbst liebst, bedeutet in unserer Zeit, dass man in Europa auch muslimische Flüchtlinge aufnehmen soll, und zwar auch um den Preis der Verbreitung des Islams in Europa.“

„Das Wichtigste, was Kinder zu lernen haben, ist die Kunst des Teilens.“

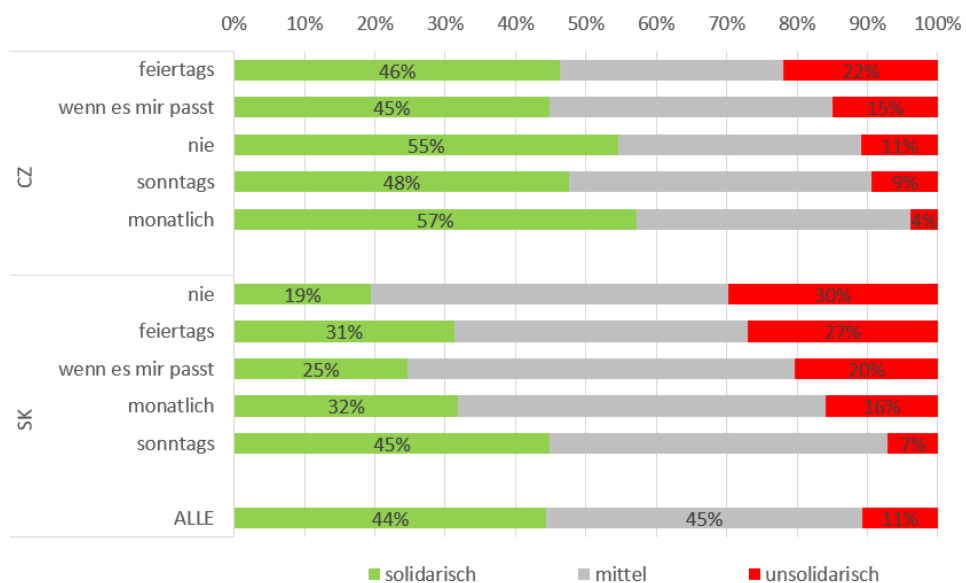
Mit diesen drei Items wurde der dreiteilige INDEX TEILEN errechnet. 44% gelten als solidarisch (also sehr bereit zum Teilen), 45% als mittel, 10% als unsolidarisch. Der Zusammenhang zwischen den HALTUNGEN und der Bereitschaft zum TEILEN ist beachtlich. 84% der Gruppe WILLKOMMEN kann als solidarisch beschrieben werden; bei der Gruppe ABWEHR sind es magere 15%,

ABBILDUNG 41: TEILEN und HALTUNGEN



Austausch mit einer christlichen Gemeinschaft fördert das solidarische TEILEN:

ABBILDUNG 42: TEILEN und Kirchgang



Quellen der Angst

Woher kommt nun Angst in das Leben eines Teils der Menschen, warum bleiben andere davon eher frei? Welches sind also Quellen der Angst?

Erhellende Theorien finden sich heute in verschiedenen Disziplinen vom Menschen: in der Tiefenpsychologie, die auf den Grund der menschlichen Seele schaut, ebenso wie aus der Kultur- und Politikwissenschaft, welche die größeren Zusammenhänge beachten.

Urvertrauen und Urange (Monika Renz)

Einen Zugang mit Blick auf die einzelne Person, wählt Monika Renz³⁷², Theologin und Tiefenpsychologin, derzeit Leiterin der Onkologischen Klinik in St. Gallen und hier wieder professionelle Sterbebegleiterin. Für sie kommt jeder Mensch aus dem Raum des Urvertrauens. Es ist für sie zweitrangig, wie man diesen Raum benennt: der Urgrund, das Sein, das Göttliche, Gott. Jedenfalls ist es ein Zustand, der paradiesisch ist und in das Selbst jedes Menschen ist. Aus „diesem Paradies“ kommend beginnt die Ichwerdung. Bewusstsein bildet sich aus. Das Essen vom Baum der Erkenntnis beginnt in Spuren. Und damit beginnt unumkehrbar die Vertreibung aus dem Paradies. Wir haben alle Migrationshintergrund, leben in der Fremde, in der paroikia (was die Pfarrei zu einer Weggemeinschaft von Pilgern in Richtung Heimat macht.)

Mit dem Erwachen des Bewusstseins wächst eine Urangst mit. Diese hat zwei Gesichter: jenes der Verlorenheit – weil jetzt ohne Vorerfahrung eine „Welt“ von Geräuschen auf das erwachende Menschenwesen einstürzen. Das andere Gesicht ist die Angst der Bedrohtheit; gelingt das Überleben – eine Frage, die nach der Abnabelung noch viel krasser ins Bewusstsein tritt. Es ist die ein Leben lang bleibende Angst vor der Endlichkeit, vor dem Tod. Vom frühen Anfang an lebt also jeder Mensch zwischen Urvertrauen und Urangst. Lebenskunst heißt, dem Tohuwabohu der Urangst ständig festes Lebensland des Urvertrauens abzugewinnen, genauer, durch die Angst hindurch stets mit der Urvertrauen in Verbindung zu treten und nach Möglichkeit zu „bleiben“³⁷³. Das ist für den Prozess der Menschwerdung entscheidend. Denn im Umkreis der Urangst und ihren vielfältigen Ausformungen wird menschliches Reifen unterbunden. Menschen, bei denen Urangst dominiert, so Renz, entwickeln einen Hang zu Gewalt, Gier und Lüge. Es ist also die Angst, die Böse macht: so eine lange theologische Tradition seit Søren Kierkegaard, über Eugen Drewermann, Eugen Biser, Benedikt XVI. hin zu Franziskus.³⁷⁴

Im Umkreis des Vertrauens, das in der Bindung an elterliche Menschen in den ersten Lebensjahren gestärkt wird, kann ein Mensch glauben, hoffen und lieben. Er hat die Möglichkeit, wie die deutsche Mystik sagt, zu werden was er ist: eine Liebende, ein Liebender. Das lässt werden, dass wir Ebenbilder des liebenden Gottes sind.

Kulturen der Angst (Dominique Moïsi)

Diese Uraufgabe der Menschwerdung findet in jeweiligen Kulturen statt: in der Kultur einer „kleinen familialen Lebenswelt“, in der Kultur der Liebe zwischen Menschen, in der Kultur einer kirchlichen Gemeinschaft, in der Kultur des Landes, des Kontinents.

Mit dieser kontinentalen Kultur hat sich der französische Politologe Dominique Moïsi³⁷⁵ intensiv befasst. Er beobachtet, dass „Chindia“ – also Indien und China zusammen, „a continent of hope“ sind. Er ist eine Kultur der Hoffnung, der Zuversicht, etwas im Leben erreichen zu können und zu wollen.

Ganz anders die arabische Welt. Diese sei „a region of humiliation“. Diese Demütigung der arabischen Welt (etwa durch Georg W. Bush) hat den arabischen Terror hervorgebracht. Die Demütigung der arabischen Völker geht weiter, wie der Bann von Donald Trump gegen sechs arabische Länder fühlen lässt. Gedemütigt sich auch viele gut gebildete Männer, die auf Grund realer Möglichkeiten in ihren Ländern aggressiven Zorn fühlen (Pankay Mishra³⁷⁶).

³⁷² Renz, Monika: Erlösung aus Prägung, zweite, vertiefte Auflage: Paderborn 2017.

³⁷³ In den Evangelien ist deshalb stets die Rede vom „Bleiben in seiner Liebe“. Oder der franziskanische Mystiker Richard Rohr: It is not necessary, to be perfect, but to be connected.

³⁷⁴ Kierkegaard, Søren: Der Begriff Angst, Hamburg 1984. – Zu Kierkegaards Ansatz: Die Angst des modernen Menschen, Zürich 1977. – Künzli, Arnold: Die Angst des modernen Menschen. Søren Kierkegaards Angstexistenz als Spiegel der geistigen Krise unserer Zeit, Zürich 1947. – Ders.: Die Angst als abendländische Krankheit. Dargestellt am Leben und Denken Søren Kierkegaards, Zürich 1948. – Drewermann, Eugen: Wendepunkte oder Was eigentlich besagt das Christentum? Ostfildern 2014. – Biser, Eugen: Theologie als Therapie. Zur Wiedergewinnung einer verlorenen Dimension, Heidelberg 1985. – Ders.: Die glaubensgeschichtliche Wende. Eine theologische Positionsbestimmung, Graz 1986. – Ders.: Überwindung der Lebensangst. Wege zu einem befreienden Gottesbild, München 1996. – Eugen Biser ist der einzige Theologe, den Benedikt XVI. in seinem Interviewbuch „Salz der Erde“ zitiert. Benedikt XVI. / Seewald, Peter: Salz der Erde, München 1996. – Franziskus: Evangelii gaudium, Rom 2013. – Spadaro, Antonio/Batlogg, Andreas R.: Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg im Br.; Wien 2013. – Franziskus: Amoris laetitia, Rom 2016. – Ders.: Laudato si, Rom 2015.

³⁷⁵ Moïsi Dominique: La géopolitique de l'émotion, [Paris] 2008. [Kampf der Emotionen, München 2009; The Geopolitics of Emotion, New York 2009.]

³⁷⁶ Mishra, Pankay: Das Zeitalter des Zorns: Eine Geschichte der Gegenwart, Frankfurt 2017

Amerika habe eine „Culture of Fear“³⁷⁷. Diese sei durch die Ereignisse des 9/11 massiv gefördert worden. Und Europa? Osteuropa galt bis 1989 als eine Region der Angst. Dann kam die Wende und mit ihr ein Fenster der Hoffnung. Seit der Finanzkrise 2008 sei die Hoffnung wieder der Angst (mit einem anderen Gesicht) freilich gewichen. Anders Westeuropa. Nach 1945 gab es dank des Marshallplanes einen wirtschaftlichen Aufschwung. Europa einigte sich Schritt für Schritt. 70 Jahre Frieden kamen dank der Überwindung des kriegstreibenden Nationalismus in den Kontinent. Mit der Finanzkrise ging auch diese European Culture of Hope zu Ende. Nun ist ganz Europa durch eine Culture of Fear geeint. Diese Culture of Fear erschwert unsere ständige Rückbindung in das Urvertrauen und verschafft den Ängsten kulturellen Aufwind.

Politik mit der Angst (Ruth Wodak)

Dazu kommt schließlich, dass bestimmte Medien und eine bestimmte Politik die Angst noch weiter anfachen. Es ist jene Politik mit der Angst, von der die Wiener Politologin Ruth Wodak schreibt. Diese Politik bewirtschaftet, nützt, ja mehrt künstlich die Angst von Menschen mit der Annahme, dass dann ihre „Politik der Angst“ eher demokratisch gewählt wird. Schon 1991 hatten Mitglieder des Club of Rome vorhergesehen, dass der Globale Marsch in Gang kommen und Europa erreichen werde. An den Ufern des Mittelmeeres würden Bootsflüchtlinge stranden, wie in Amerika unzählige Hoffnungslose in den amerikanischen Norden zu gelangen suchen.

In den Aufnahmeländern werde, so die Experten des Club of Rome 1991, zu einem „defensiven Rassismus“ führen und in freien Wahlen rechtsgerichteten Diktatoren an die Macht verhelfen.³⁷⁸

Es ist bedrängend, wie diese Prognose aus dem Jahre 1991 im Europa des Jahres 2017 in Teilen sich erfüllt. In jedem Europäischen Land gibt es politische Führer, welche gestützt auf die Ängste der Menschen eine Politik der Angst und der Abwehr machen. Diese Politik ist naturgemäß antieuropäische und nationalistisch.

Ängste in Ost(Mittel)Europa

Es wäre eine riesige Herausforderung für die Pastoraltheologie OST, die Ängste der Menschen in jungen postkommunistischen Reformdemokratien ans Licht zu forschen. Es kann angenommen werden, dass die biographischen Ängste, wie Monika Renz, aber später auch Marianne Gronemeyer³⁷⁹, wahrgenommen haben, auch die Menschen in Ost(Mittel)Europa bedrängen können. Das betrifft auch Länder, in denen Menschen mehrheitlich „glauben“, es sei mit dem Tod alles aus. Vielleicht verschärft diese Prognose die Ängste: also die Angst vor der Endlichkeit, der Vergeblichkeit, die Angst, in diesem knappen Leben zu kurz zu kommen, letztlich die Angst vor dem Tod.

³⁷⁷ Furedi, Frank: Culture of Fear, London u.a. 2002.

³⁷⁸ „Große Wanderbewegungen sind vorhersehbar, und das nicht nur aus Gründen der politischen, rassistischen oder religiösen Verfolgung, sondern um des wirtschaftlichen Überlebens willens. Solche Wanderbewegungen werden künftig in Europa nicht nur aus dem Osten in den Westen, sondern noch mehr aus dem Süden in den Norden stattfinden. Die demographische Entwicklung ist im Süden der Erde eine andere als im Norden. Bis Mitte des kommenden Jahrhunderts werden die Bewohner der heutigen Industrieländer nicht einmal mehr 20% der Weltbevölkerung stellen. Das schafft einen enormen Bevölkerungsdruck, der in Verbindung mit fehlender Chancengleichheit sowie von Tyrannei und Unterdrückung massive Auswanderungswillen in Richtung Norden auslösen wird, die sich nicht eindämmen lässt. Unsere Nachkommen werden vermutlich Massenwanderungen ungekannten Ausmaßes erleben. Dieser Prozess hat bereits begonnen, denken wir nur an die boat-people aus dem Fernen Osten, an die Mexikaner, die illegal in die Vereinigten Staaten kommen, und an die Asiaten und Afrikaner, die nach Europa drängen. Man kann sich unschwer ausmalen, dass im Extremfall unzählige ausgehungerte und verzweifelte Immigranten mit Booten an den Nordküsten des Mittelmeeres landen werden.“ - Wie der Club of Rome 1991 angekündigt hat, verursacht die große Zahl von Schutz, Frieden und Perspektive für die Kinder suchenden Flüchtenden bei vielen Menschen ein Gefühl der Abwehr. Von einem „defensiven Rassismus“ ist die Rede: Für die Experten des Club of Rome 1991 ist „klar, dass keine Maßnahmen die Einwanderungsbewegung wirkungsvoll stoppen werden. Dies könnte zu einer deutlichen Verschärfung des defensiven Rassismus in den Zielländern führen und bei allgemeinen Wahlen rechtsgerichteten Diktatoren zur Macht verhelfen.“ King, Alexander u.a.: Die globale Revolution, Spiegel Spezial 2/1991: Bericht des Club of Rome 1991, 42f.

³⁷⁹ Gronemeyer, Marianne: Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit, Darmstadt 2009.

Dazu kommen die sozialen Abstiegsängste vieler, zumal junger Menschen. Diese erklären, warum so viele Junge in die reichen westeuropäischen Länder gezogen sind, nach England, Skandinavien, Deutschland, Frankreich – und weit darüber hinaus nach Canada oder in die USA.

Aber auch kulturelle Ängste spielen eine Rolle, wie eine ungarische Studie mit Blick auf die Fremdheit der Religion jener Menschen, die in Europa Schutz vor den Bomben Assads und der Russen, noch mehr aber Hoffnung und Zukunft für ihre Kinder suchen.

Wege aus der Angst

Ich gehe davon aus, dass es für die Reifung zu einem liebenden Menschen sowie für eine solidarische Politik, ohne die es keine Gerechtigkeit und deshalb auch keinen Frieden in der Welt geben kann, dringlich nötig ist zu fragen, wie die Angst in den Einzelnen und in der Kultur kleiner und das Vertrauen größer werden kann. Gibt es also Wege aus der Angst?

Mit Sicherheit hilft der moralische Appell nicht viel. Schon gar nicht, wenn er mit der Angst vor der Hölle arbeitet. Dadurch wird die Angst nur noch vermehrt und die Unfähigkeit zur Liebe erkannt. Paulus spricht genau davon im Brief an die Römer, dass ihm das Gesetz nur eine Erkenntnishilfe dafür ist, dass er das Gute, was er tun will, nicht tun kann. Es bauche daher Gnade: also Verbundenheit mit dem Göttlichen, in dessen Kraftfeld die Angst geheilt werden kann. (Röm 7,15-23)

Kann eine Politik des Vertrauens helfen – also eine Politik, die nicht Angst schürt, sondern mindert, indem die Ursachen der Angst bekämpft werden. Zu einer solchen Politik gehören Waffenstillstand, keine Waffenlieferungen, humanitäre Korridore, Nahrung und Bildung in Flüchtlingslagern, Europäische Solidarität, ein Marshallplan für Syrien und Afrika.

Kann Bildung helfen, Ängste abzubauen? Persönlichkeitsbildung kann gegen Unterwerfungsbereitschaft (AUTORITARISMUS) helfen. Politische Bildung hilft gegen die fake-news in den (Sozialen) Medien. Interreligiöse Bildung kann sehen helfen, dass das Erbarmen die gemeinsame Grundmelodie aller großen Weltreligionen ist und dass Gott und Gewalt nie zusammenpassen.

Was vielleicht allein hilft, sind Gesichter und Geschichten. Wenn bei einer Tagung in Klagenfurt der polnische Weihbischof Krzysztof Józef Zadarko aus Koszalin-Kołobrzeg erklärt, Polen können keine Flüchtlinge aus dem arabischen Raum aufnehmen, weil man in Polen keine Erfahrung mit Muslimen habe, dann weist er ungewollt den Weg, dass vielleicht erst die Erfahrung mit Menschen (die nebenbei auch Muslime sind) die Ängste nehmen kann. Eine Studie in allen Österreichischen politischen Gemeinden zeigt, dass die Angst vor Flüchtlingen erheblich kleiner ist, wenn welche im Ort leben, als wenn keine da sind: „Begegnung nimmt Angst – und, wenn der Bürgermeister hier vorangeht, folgt ihm auch die Gemeinde!“, so der Flüchtlingskoordinator der Österreichischen Bundesregierung Christian Konrad.³⁸⁰

Und die Kirchen?

Die Kirchen können einen wertvollen Beitrag bei der Aufnahme von Kriegsflüchtlingen leisten. Ihre Hauptaufgabe ist ein grundlegender, indirekter. Sie vermag die Verbundenheit der Menschen mit dem göttlichen Urgrund durch Verkündigung, Gebet, Liturgien zu stärken („to be connected“), damit dem Urvertrauen in der Form von Gottvertrauen Raum zu schaffen. In diesem Raum wachsen Zuversicht und solidarische Liebe. In der Formulierung einer einfachen Frau aus dem Volk, die sich ehrenamtlich in der Integrationsarbeit engagiert: „Wenn es besonders schwer wird, spüre ich göttlichen Rückenwind.“

Diese nüchterne, handfeste und politische solidarische Liebe, die sich verausgabt, ohne etwas zurückzuerwarten, ist prinzipiell universell, also katholisch – auf alle Menschen bezogen. Denn wenn nur ein Gott ist, dann ist jede, jeder eine, einer von uns. Wenn der fünfjährige Bub Aylan Kurdi im Mittelmeer ertrinkt, dann ist es, als ertrinke einer aus unserer gläubigen Familie. Wir Christen erleben uns deshalb als Bewohner des einen Welthauses, das der ganzen Menschheitsfamilie anvertraut ist, so Paps Franziskus in der Öko-Enzyklika Laudato si (2016). Natürlich muss diese Liebe politisch „operationalisiert“ werden, also in Schritte übersetzt werden, die der Bevölkerung zumutbar sind. Dabei ist es eine Aufgabe aller

³⁸⁰ „Wer Flüchtlinge in der Gemeinde aufgenommen hat, ist gelassener, pragmatischer und lösungsorientierter. Viele Gemeinden haben neues Potential an freiwilligem Engagement entdeckt und erhoffen sich durch Zuzug sogar neue Chancen.“ (Christian Konrad, Flüchtlingskoordinator) - <http://kommunal.at/artikel/fluechtlings-gemeinden-sehen-die-situation-positiver/>

gesellschaftlichen Kräfte, diese Zumutbarkeit und nicht die Angst zu mehren. Für die Politik hält die Botschaft des Christentums das Ziel in Erinnerung, das bei den politischen Schritten nicht aus den Augen verloren werden darf. So verträgt beispielsweise das Asylrecht keine Obergrenze. Zugleich ist es eine Frage der politischen Vernunft in Europa, die Aufnahme der Schutzsuchenden Kriegsflüchtlinge nicht den Küstenländern Griechenland und Italien allein zu überlassen. Christen werden sich daher für eine Europäische Solidarität stark machen.

Eine Stärke der Christen sind ihre gemeindlichen Netzwerke. Diese können die Einheimischen mit den Ankommenden zusammenbringen, Feste feiern, miteinander musizieren. Gemeinden sind auch in der Lage, eine Handvoll von Schutzsuchenden auf dem Weg zur Integration zu begleiten. Die Erzdiözese Wien hat, gestützt auf die Bitte von Papst Franziskus, die Pfarreien und Ordensgemeinschaften gebeten, Flüchtlinge aufzunehmen und zu begleiten. Das ist in der Erzdiözese nicht in allen, aber in einer beträchtlichen Zahl von Pfarreien und Ordenskommunitäten auch tatsächlich geschehen.

Die christlichen Kirchen werden die Politik ermutigen, eine weitsichtige „Politik des Vertrauens“ zu machen und von einer „Politik (mit) der Angst“ Abstand zu nehmen. Das heißt konkret: zu einem dauerhaften Waffenstillstand zu drängen, sich für Frieden einzusetzen, Waffenlieferungen einzudämmen, sich um humanitäre Korridore zu sorgen, die Europäische Solidarität zu fördern, jetzt schon sich für einen Marshallplan für die derzeitigen Kriegsgebiete, vor allem aber für Afrika einzusetzen.

Natürlich überliefern die christlichen Kirchen auch eine gediegene Theologie von Flucht und Migration. Quellen sind die biblischen Urkunden, aber etwa katholischerseits auch hervorragende kirchenamtliche Stellungnahmen von Bischofskonferenzen oder aus dem Vatikan wie *Erga migrantes caritas Christi* aus dem Jahre 2004³⁸¹.

³⁸¹ http://www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/migrants/documents/rc_pc_migrants_doc_20040514_erga-migrantes-caritas-christi_ge.html

2017 Die „verbeulte Kirche“.

Ekklesiologie bei Papst Franziskus.

Ist der Papst konservativ oder progressiv, rechts oder links? Antonio Spadaro, Papstvertrauter und wie dieser Jesuit, hält in einem Gespräch mit dem Stimmen-der-Zeit-Herausgeber Andreas Batlogg SJ diese Frage für untauglich. Papst Franziskus passe in dieses übliche Schema nicht hinein. Viel angemessener sei für ihn die Alternative, ob er ein Ideologe oder ein Hirte sei. Ideologen verteidigen das Gesetz und wenden dieses auf Menschen an: beurteilend, verurteilend. Ein Hirte hingegen hat einen gänzlich anderen Zugang. Er kümmert sich um das Wohlergehen der Herde und sorgt sich darum, dass niemand zurückbleibt. Besonderes Augenmerk legt er auf die kranken und schwachen Schafe. Solche alte biblische Bilder leiten Papst Franziskus. Sie prägen sein Bild von der Kirche, der er dienend vorsteht:

„Ich träume von einer Kirche als Mutter und als Hirtin. Die Diener der Kirche müssen barmherzig sein, sich der Menschen annehmen, sie begleiten - wie der gute Samariter, der seinen Nächsten wäscht, reinigt, aufhebt. Das ist pures Evangelium. Gott ist größer als die Sünde. Die organisatorischen und strukturellen Reformen sind sekundär, sie kommen danach. Die erste Reform muss die der Einstellung sein. Die Diener des Evangeliums müssen in der Lage sein, die Herzen der Menschen zu erwärmen, in der Nacht mit ihnen zu gehen. Sie müssen ein Gespräch führen und in die Nacht hinabsteigen können, in ihr Dunkel, ohne sich zu verlieren. Das Volk Gottes will Hirten und nicht Funktionäre oder Staatskleriker. Die Bischöfe speziell müssen Menschen sein, die geduldig die Schritte Gottes mit seinem Volk unterstützen können, so dass niemand zurückbleibt. Sie müssen die Herde auch begleiten können, die weiß, wie man neue Wege geht.“ (Spadaro, Antonio: Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg 2013, 47f.)

Dass dies kein folgenloser Kirchentraum des Papstes ist, zeigt sein pastorales Handeln unübersehbar. Er realisiert seinen Traum von einer Kirche als Mutter und Hirtin vor den Augen der Welt. Bei der Vertiefung und Weiterentwicklung der Ehe- und Familienpastoral zeitigt sein Kirchentraum konkrete Auswirkungen. Die Reaktionen darauf fielen höchst unterschiedlich aus. Sie reichen vom Aufatmen bei vielen betroffenen Kirchenmitgliedern bis hin zu kämpferischer Gegnerschaft bei unbetroffenen Anwälten von Lehre und Gesetz. Die Gegner schrieben „Gerechtigkeit“ auf ihren Kampfschild, Papst Franziskus trat ihnen wehrlos mit „Erbarmen“ und „Barmherzigkeit“ entgegen. Die Gegner warfen dem Papst vor, er opfere theologische Positionen seiner pastoralen Milde, ja Schwäche.

Der theologisch unterschätzte Papst

Genau aber in dieser Hinsicht unterschätzten die Gegner den Papst theologisch. Denn die Inspiration für seine Pastoral bezieht er nicht aus einer Art „Gutmenschentum“, sondern aus der Tiefe Gottes, in die er sich an Hand des Evangeliums und seiner langen Auslegungsgeschichte in der Kirche unentwegt hineinmeditiert. Freilich meint er das Evangelium ohne Zusätze und Überlagerungen, eben wie sein Namensgeber Franz aus Assisi: „vangelo senza glossa“.

Die Pastorkultur von Papst Franziskus ist zutiefst von seinem Gottesbild geprägt. Vermutlich versetzt genau das seine Gegner in unheilige Rage. Für sie ist Gott der strenge Richter, der Hüter von Ordnung und Gesetz. Um diesen Gott zeigen sie sich besorgt, dessen unerbittliche Gerechtigkeit in Mitleid verkomme. Sie zeigen diesbezüglich sogar Verständnis für Friedrich Nietzsche, den Propheten der Moderne, der den Tod eines solchen mitleidigen Gottes und mit ihm das Ende der Kirche wie des Papsttums verkündet hatte? In einem Vortrag auf Einladung des Linzer Priesterkreises dozierte schon im Jahr 1992 der Augsburger Systematiker Anton Ziegenaus vor hunderten von Priestern, aber auch eine Reihe von Bischöfen:

„Überlegenswert ist hier auch Nietzsches Bemerkung im vierten Teil von Also sprach Zarathustra. Der letzte Papst ist außer Dienst, weil Gott gestorben ist. Gestorben ist er aber weich und mürbe und mitleidig, einem Großvater ähnlicher als einem Vater in seinem allzu großen Mitleid, so Nietzsche. Er konnte nicht mehr Richter sein, denn der Liebende lebt jenseits von Lohn und Vergeltung.“

Auch wenn hinter diesen Worten Nietzsches furchtbare Lehren vom Übermenschen und vom Hass auf das Mitleid mit dem Schwachen zum Vorschein kommt, ist doch zu fragen, ob nicht ein Gott, der immer nur lieben und vergeben darf, noch attraktiv genug erscheint, um als Ziel menschlichen Lebens erstrebenswert zu sein. Manchmal verliert ein solcher Gott jede männliche Persönlichkeitsstruktur.“ (Anton Ziegenaus [Augsburg] auf der Linzer Sommerakademie September 1992, Tonbandabschrift.)

Was veranlasst gebildete Theologen zu solcher Gottesrede? Zudem: Was wird hier beiläufig über Männer ausgesagt? „Verehren sie einen anderen Gott“ denn der Papst? Findet der Streit um Gott, der Jesus das Leben gekostet hat, eine Neuauflage? Warum beruft sich der Papst bei der Begründung seiner Pastorkultur wiederholt (Amoris laetitia 21; Rede nach der Familiensynode; Misericordiae vultus 9) auf jenes Gleichnis vom Erbarmen des Vaters mit seinen beiden verlorenen Söhnen, das Jesus den Gesetzeshütern in Israel erzählte, weil sie nicht verstehen wollten, dass Gottes innerstes Wesen, sein Mutterschoß, eben sein Erbarmen ist?

„In den Gleichnissen, die von der Barmherzigkeit handeln, offenbart Jesus die Natur Gottes als die eines Vaters, der nie aufgibt, bevor er nicht mit Mitleid und Barmherzigkeit die Sünde vergeben und die Ablehnung überwunden hat. Wir kennen von diesen Bildreden drei ganz besonders: die Gleichnisse vom verlorenen Schaf und von der wiedergefundenen Drachme und das vom Vater und seinen beiden Söhnen (vgl. Lk 15,1-32). In diesen Gleichnissen wird besonders die Freude des Vaters im Moment der Vergebung betont. Darin finden wir den Kern des Evangeliums und unseres Glaubens, denn die Barmherzigkeit wird als die Kraft vorgestellt, die alles besiegt, die die Herzen mit Liebe erfüllt und die tröstet durch Vergebung.“ [MV 9]

Für Papst Franziskus ist Barmherzigkeit ist das „pulsierende Herz des Evangeliums“ (MV 12, AL 309). „Barmherzigkeit [ist] in der Heiligen Schrift das Schlüsselwort, um Gottes Handeln uns gegenüber zu beschreiben. Er beschränkt sich nicht darauf seine Liebe zu beteuern, sondern er macht sie sichtbar und greifbar.“ [MV 11]

Jesus hatte offengelassen, ob der Ältere, der „Sitzengebliebene“, der stets Gesetzestreue und moralisch Perfekte zum Festmahl ins Haus ging. Der Vater aber, sein Vater, konnte nicht anders. Denn diesem liegt nicht daran, dass der Sünder umkommt, sondern dass Auferstehung passiert: „Dein Bruder war tot und ist „auferstanden“ (anéstē: Lk 15,24), erklärt der Vater dem Gesetzestreuern. Das ist Gottes „Logik“, Menschen aus den vielen Toden zu erretten und sie zu nähren in ihrem Hunger nach Leben (Psalm 33). Gott trägt das Antlitz des Erbarmens. Gott ist Erbarmen. Und diese ist identisch mit seiner Gerechtigkeit. In einem Babylonischen Talmud kommt dieses innerste Wesen Gottes erzählerisch in berührender Weise zum Vorschein:

„Zwölf Stunden hat der Tag; in den ersten drei Stunden sitzt der Heilige, gebenedeiet sei er, und befasst sich mit der Gesetzeslehre, in den anderen sitzt er und richtet die ganze Welt, und sobald er sieht, dass die Welt die Vernichtung verdient, erhebt er sich vom Stuhl des Rechts und setzt sich auf den Stuhl der Barmherzigkeit; in den dritten sitzt er und ernährt die ganze Welt, von den gehörnten Büffeln bis zu den Nissen der Läuse; in den vierten sitzt der Heilige, gebenedeiet sei er, und scherzt mit dem Levjathan, denn es heißt: ‚Der Levjathan, den du geschaffen hast, um mit ihm zu spielen!‘“ (Babylonischer Talmud, Traktat Avoda zara (Vom Götzendienst) 3b; zitiert nach Goldschmidt, L.: Der Babylonische Talmud, VII Berlin 1925, 801.)

Wie der Vater werden

Wer also verstehen will, für welche Kirche Papst Franziskus steht, muss sich zu allererst in sein Gottesbild eingraben. Alles Weitere folgt von selbst. Denn wenn die Kirche sich den Ehrentitel „Volk Gottes“ zueignet, dann ist das Handeln Gottes, wie es in Jesus enthüllt worden ist, maßgeblich. Es gibt den Maßstab ab. Und wenn Gott ein Gott des Erbarmens ist, kann eben auch die Kirche nicht anders, als ein Ort des Erbarmens zu sein. Ihre einzige Aufgabe ist es, dieses Erbarmen Gottes sinnhaft erfahrbar zu machen. Die Kirche steht damit vor keiner geringeren, schier unerfüllbaren Herausforderung, in all ihrem pastoralen Tun, „zärtlich“ „wie der Vater zu werden“.

Gott selbst ist also der Schlüssel zur Ekklesiologie des Papstes Franziskus. Kein Kirchenbild ohne Gottesbild! Und wenn seine Ekklesiologie und sein pastorales Erbarmen irritieren, sollte sich weniger auf Dogmen und Normen und schon gar nicht auf Friedrich Nietzsche berufen, sondern sich auf das abgrundtiefe Erbarmen Gottes einlassen. Und wenn jemand stört, dass Franziskus Kirchenbild und Pastorkultur das Leben und Wirken der Kirche „revolutioniere“, dann hat dies damit zu tun, dass sich die Kirche und ihr Tun im Lauf der Zeit zu weit von diesem revolutionären Grund des Evangeliums entfernt hat. Dabei war nicht alles verkehrt an der traditionellen Pastorkultur. Aber Franziskus verschiebt offenkundig einige gewichtige Akzente, um zu erreichen, dass die Kirche in ihrem Tun wieder entschiedener an ihrem Gott selbst Maß nimmt. Einige

dieser Akzentverschiebungen sollen skizziert werden. Sie konkretisieren das Kirchenbild des Papstes und prägen die Pastoralkultur.

Von der Sünde zur Wunde

Natürlich weiß der Papst aus Lateinamerika um den „Schrei der Armen“. Ihm gehen „Sünden“ nahe, die „zum Himmel schreien“. Solche Sünden werden im Kontext des Reichtums leicht vergessen. Nicht so der Papst, der sich als Anwalt der Armgemachten versteht. Sehr wohl klagt er soziale Sünden an, verwendet den Begriff der strukturellen Sünde, fordert deren Überwindung durch eine Politik zum Gunsten mehr Gerechtigkeit. Er kennt auch ökologische Sünden, die er aber immer mit sozialen im dämonischen Zusammenspiel sieht.

Sünde aber ist für ihn weniger die Verletzung von Gesetzen und Obrigkeiten. Vielmehr werden die Natur, andere Menschen, Gesellschaften durch „Sünden“ verwundet. Er spricht daher – vor allem mit Blick auf den einzelnen Menschen – vornehmlich von Wunden, die aus einem unentflechtbaren Gemenge von Schuld und Tragik geschlagen werden. Die größte Wunde des Menschen aber, so seine Anleihe bei den griechischen Kirchenvätern, ist die Wunde des Todes.

Von diesem zentralen Punkt aus verschieben sich viele Akzente. Der Papst führt die Menschen nicht mehr in den Gerichtssaal, sondern in ein Feldlazarett. Er moralisiert nicht, sondern will eine heilende Kirche, eine die nicht verurteilt und beurteilt und notfalls „hinrichtet“ – moralisch, wenn auch nicht mehr physisch - , sondern die aufrichtet. Die gesamte Dynamik läuft nicht auf Ausschließen hinaus, auf Exkommunikation, sondern auf Hereinholen, Integration, Inklusion. Unvergesslich sein Werben um eine solche heilende Kirche:

„Ich sehe ganz klar“ – fährt er fort –, „dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen - Nähe und Verbundenheit. Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen Schwerverwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen. Man muss die Wunden heilen. Dann können wir von allem anderen sprechen. Die Wunden heilen, die Wunden heilen... Man muss ganz unten anfangen.“ (Spadaro, Das Interview, 47f.)

Vom Gesetz zum Gesicht

„Ganz unten anfangen“ heißt aber konkret auch immer „beim einzelnen Menschen“ anfangen. Der Papst versteht sich daher nicht als Ordnungshüter, sondern weit mehr als Arzt, wie Gott als Arzt (Ex 15,26) gilt und Jesu überkommener Ehrentitel der „Heiland“ ist. Der Sabbat ist für den Menschen da, und nicht umgekehrt (Mk 2,27) – wobei eben das Sabbatgebot das heiligste aller Gebote in Israel war. Aber der heilungsbedürftige Mensch hat für Jesus Vorrang vor dem noch so heiligen Gesetz. Gesetzeshüter, die den für Gott so kostbaren einzelnen Menschen aus dem Auge verlieren, geißelt er mit jesuanischer Strenge:

„Daher darf ein Hirte sich nicht damit zufrieden geben, gegenüber denen, die in ‚irregulären‘ Situationen leben, nur moralische Gesetze anzuwenden, als seien es Felsblöcke, die man auf das Leben von Menschen wirft. Das ist der Fall der verschlossenen Herzen, die sich sogar hinter der Lehre der Kirche zu verstecken pflegen, um sich auf den Stuhl des Mose zu setzen und – manchmal von oben herab und mit Oberflächlichkeit – über die schwierigen Fälle und die verletzten Familien zu richten‘. Auf derselben Linie äußerte sich die Internationale Theologische Kommission: ‚Das natürliche Sittengesetz sollte also nicht vorgestellt werden als eine schon bestehende Gesamtheit aus Regeln, die sich a priori dem sittlichen Subjekt auferlegen, sondern es ist eine objektive Inspirationsquelle für sein höchst personales Vorgehen der Entscheidungsfindung.‘ Aufgrund der Bedingtheiten oder mildernden Faktoren ist es möglich, dass man mitten in einer objektiven Situation der Sünde – die nicht subjektiv schuldhaft ist oder es zumindest nicht völlig ist – in der Gnade Gottes leben kann, dass man lieben kann und dass man auch im Leben der Gnade und der Liebe wachsen kann, wenn man dazu die Hilfe der Kirche bekommt. Die Unterscheidung muss dazu verhelfen, die möglichen Wege der Antwort auf Gott und des Wachstums inmitten der Begrenzungen zu finden. In dem Glauben, dass alles weiß oder schwarz ist, versperren wir manchmal den Weg der Gnade und des Wachstums und nehmen den Mut für Wege der Heiligung, die Gott verherrlichen. Erinnern wir uns daran, dass »ein kleiner Schritt inmitten großer menschlicher Begrenzungen [...] Gott wohlgefälliger sein [kann] als das äußerlich korrekte Leben dessen, der seine Tage verbringt, ohne auf nennenswerte

Schwierigkeiten zu stoßen'. Die konkrete Seelsorge der Amtsträger und der Gemeinden muss diese Wirklichkeit mit einbeziehen.“ (AL 305)

Vom Beurteilen zum Begleiten

Ganz auf dieser Linie liegt auch die Akzentverlagerung vom (objektiven) Beurteilen der Menschen und ihrer Lebenslagen hin zum Begleiten des gewissenhaften Menschen bei der Erkenntnis ihrer Lage vor Gott und beim Bemühen, wenn auch noch so kleine Schritte in Richtung eines am Evangelium ausgerichteten Lebens zu machen.

Beim Plädoyer für das Gewissen entgeht natürlich dem Papst nicht, dass dieses wie jede Erkenntnis durch Macht und Interesse „verschattet“ sein kann, worauf sein Vorgänger Papst Benedikt (in *Deus caritas est*, Rom 2005, 28) im Anlehnung an Jürgen Habermas verwiesen hatte. Aber mehr als seine Vorgänger vertraut der Papst dem Wirken des Heiligen Geistes im Leben eines jeden einzelnen Menschen. Und der Ort dieser Gottesgegenwart ist eben das „Gewissen“. Lakonisch schreibt deshalb Papst Franziskus:

„Wir tun uns ebenfalls schwer, dem Gewissen der Gläubigen Raum zu geben, die oftmals inmitten ihrer Begrenzungen, so gut es ihnen möglich ist, dem Evangelium entsprechen und ihr persönliches Unterscheidungsvermögen angesichts von Situationen entwickeln, in denen alle Schemata auseinanderbrechen. Wir sind berufen, die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen.“ (AL 37)

Dieser Respekt vor dem Gewissen geht nicht ohne Anerkennung von oftmals höchst fragmentarischen „Erfolgen“ der einzelnen Menschen auf ihrem Weg zu Gott. Mit Hilfe des Gesetzes der Gradualität wirbt Papst Franziskus, auch noch so kleine Fragmente zu würdigen. Und all diese fragmentarischen Versuche, das Evangelium zu leben, sind Teil der pilgernden Kirche. Die Pastoral ermutigt und unterstützt dabei, diese Fragmente durch erfahrene Seelsorgerinnen und Seelsorger zu schützen, weiter zu entfalten – oder manchmal zu verhindern, dass diese sich noch weiter verkleinern. Eine solche Kirche ist im realen Leben angekommen. Sie hat die enthobene Erhabenheit ihrer Lehrbücher und die bittere Unerbittlichkeit ihrer Gesetzbücher verlassen. Sie setzt sich einer drastischen Kenosis aus, lässt das Erhabene zurück. Papst Franziskus sucht eben nicht die erhabene Kirche der Perfekten und Reinen, sondern hat sich mit einer verletzten, beschmutzten und verbeulten Kirche angefreundet:

„Ich wiederhole hier für die ganze Kirche, was ich viele Male den Priestern und Laien von Buenos Aires gesagt habe: Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist. Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und den Trost der Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben. Ich hoffe, dass mehr als die Furcht, einen Fehler zu machen, unser Beweggrund die Furcht sei, uns einzuschließen in die Strukturen, die uns einen falschen Schutz geben, in die Normen, die uns in unnachsichtige Richter verwandeln, in die Gewohnheiten, in denen wir uns ruhig fühlen, während draußen eine hungrige Menschenmenge wartet und Jesus uns pausenlos wiederholt: ‚Gebt ihr ihnen zu essen‘« (Mk 6,37).“ (EG 49)

Zum Vertiefen: „Zulehner, Paul M.: „Ich träume von einer Kirche als Mutter und Hirtin.“ Die neue Pastoralkultur von Papst Franziskus, Ostfildern 2018.

2017 Drang auf die ersten Plätze

Der Drang auf die ersten Plätze ist menschlich naheliegend. Und die Menschen in der Kirche sind seiner Verlockung bis auf den heutigen Tag oft genug erlegen. Dem einen oder anderen kirchlichen Würdenträger wird humorvoll nachgesagt, er hätte bei der Weihe auf die Frage „Bist du bereit?“ geantwortet: „Schon lange“. Wie auch immer: Die Suche nach der Ehre Gottes kippt nur allzuleicht um die in die Suche nach der eigenen Ehre. Viele Titel zeugen davon bis auf den heutigen Tag: Die Eminenzen ragen heraus, die Exzellenzen sind Hervorragende, die Prälaten Hervorgehobene. Die Hochwürden würdiger als die anderen. Karriere wird gesucht, auch in der Kirche Jesu.

Und das wider sein Beispiel und seine Warnung. Dabei hat auch Jesus Karriere gemacht. Aber nicht jene nach oben, sondern eine ganz andere „nach unten“. Er hielt nicht daran fest, gottgleich zu sein. Er entäußerte sich, ward gehorsam bis zum Tod am Kreuz, so einer der ältesten hymnischen Texte der frühen Kirche, der im Philipperbrief, zweites Kapitel steht. Darum hat Gott ihn auch erhöht, und ihm einen Namen verliehen, der jeden Namen übersteigt.

Genau diese Karriere nach unten hatte wohl Jesus vor Augen, als er den anders Karrieresüchtigen unter seinen Jüngern jene Geschichte erzählt hat, die heute in unseren Kirchen verlesen wird. Man soll sie so wie ihn, auf den letzten Plätzen finden, bei den Hinterbänklern, den Unbedeutenden, den Titellosen, bei den Sündern und den Armgemachten. Nicht empfohlen hingegen hat er ihnen die Plätze bei den Mächtigen, den Reichen, bei jenen, welche das Schicksal nach oben geschwemmt hat, oftmals auch auf Kosten derer, die hinten geblieben sind.

Jesus mutet also seinen wahren Jüngern eine solche Karriere nach unten zu, wie er sie selbst gelebt hat. Wahrhaft eine Zumutung. Und doch haben sie bis auf den heutigen Tag nicht wenige Jesusnachfolger aufgegriffen.

Da gibt es in der Stadt Wien ein Jugendhaus der Caritas, in der eine Handvoll Jugendlicher mit einem Pater der Salensianer Don Bosco das eine Jahr ihres Lebens investieren, damit Obdachlose in einer Gemeinschaft wieder Fuß fassen und womöglich nach geraumer Zeit auf eigene Füße kommen können. Vom selben Haus aus fahren täglich zwei Kleinbusse an neun Stellen der Stadt, um anderen Obdachlosen Zuwendung, medizinische und rechtliche Hilfe sowie etwas warmes Essen zu bringen. Buchstäblich bei den Letzten unserer Gesellschaft sind sie zu finden.

Ähnlich auch junge Menschen in jener oststeirischen Kleinstadt Weiz, die mit ihrer Pfingstvision bekannt geworden sind und davon träumen, daß sie möglichst viele in unserem Land nach reiflicher Selbstprüfung ihrem Aufbruch in einer Kirche anschließen, die nicht an sich selbst leidet, sondern auf der Seite der Leidenden zu finden ist. Ihr Weg der gemeinsamen Hoffnung hat damit begonnen, daß sich eine Gruppe anfang um die Behinderter der Kleinstadt zu kümmern. Inzwischen ist der Verein Christina entstanden, in dem über hundert junge Menschen Mitglieder sind. Auch ihr Weg ist eine Karriere nach unten, weil sie zu jenen hingegangen sind, die wegen ihrer Behinderung oftmals chancenlos sind.

Auch Ordensgemeinschaften haben in den letzten Jahrzehnten, ermutigt durch das Zweite Vatikanische Konzil, gelernt, nicht mehr wie bisher die ersten Plätze aufzusuchen und zu verteidigen, sondern sich zu den Menschen auf den Plätzen hinten zu gesellen. Die Schulschwestern haben heute in ihren Schulen weit mehr ausländische Kinder als andere vergleichbare Schulen. Aber auch in öffentlichen Schulen finden sich Lehrkräfte, die ein besonderes Auge für die weniger Begabten aufweisen und oft helfend an ihrer Seite zu finden sind.

Nicht ohne Grund war den Kirchen in der Vergangenheit klerikale Macht- und Geltungssucht nachgesagt worden. Der Prunk, den die Päpste bis Johannes XXIII. entfaltet haben, liegt ebenso wenig auf der Linie der Aufforderung Jesu wie die Überordnung, welche die Kleriker im Kirchenvolk zu lange beansprucht haben. Mit dogmatischer Notwendigkeit müsse der Priester stolz werden, so das Kirchenlexikon noch im Jahre 1884. Heute gibt es zwar immer noch Relikte aus solcher Zeit. Die Vertreter des Heiligen Stuhls nehmen in der diplomatischen Rangordnung nach wie vor die ersten Plätze ein. Und die immer noch gebräuchlichen Ehrentitel für kirchliche Würdenträger sind keineswegs abgeschafft.

Aber immer mehr einfache Kirchenmitglieder, Gemeinschaften, Orden, ja auch Bischöfe horchen auf die Weisung Jesu. Sie sind heute mehr bei den Armen als bei den Mächtigen zu finden. Die lateinamerikanische

Kirche hat der katholischen Weltkirche mit ihrer Option für die Armen einen Weg gezeigt, der in die Nachfolge Jesu und seiner „Karriere nach unten“ zurückführt.

Die Geschichte Jesu kennt freilich auch eine eigenartige Gegenbewegung. Wenn der Gastgeber kommt, dann wird er jene, die nach hinten gegangen sind, nach vorne holen. Er wird damit seine Wertschätzung dafür ausdrücken, daß da einige den Weg zu den Armen gefunden haben. Die Verhältnisse werden sich also umkehren. Das grandiose Magnifikat drückt es noch krasser aus: „Die Mächtigen stürzt er vom Thron, die Niedrigen erhöht er. Die Hungrigen erfüllt er mit seinen Gütern, die Reichen aber läßt er leer ausgehen.“ (Lk 2##)

2017 Eine missionarische Kirche ist eine heilende Gemeinschaft

Heilung

Eine Gesellschaft, die – so erklären es sich viele Zeitgenossen – den Menschen krank macht³⁸², weckt die Sehnsucht nach Heilung. Dabei sind die modernen Menschen im Genuss einer Hochleistungsmedizin. Doch diese stößt, vor allem wenn sie positivistisch-naturwissenschaftlich allein entworfen ist, auf spürbare Grenzen. Durch Psychotherapie wurden in den letzten Jahrzehnten auch diese Grenzen in den weiten seelischen Bereich hin ausgeweitet. Bewundernswerte Heilerfolge liegen vor. Und doch bleibt immer noch Ungeheiltes am Lebensgrund vieler Menschen zurück. Offensichtlich ist der Mensch derart komplex, dass Einzelzugänge allein für ihn nicht ausreichen.

Just in solchem Umkreis hoch entwickelter Medizin und Psychotherapie ist die spirituelle Sehnsucht nach geistiger Heilung im Wachsen begriffen. Wenn Menschen „austherapiert“ sind (wie das auf onkologischen Abteilungen oder in Palliativstationen oftmals zutrifft), aber auch in alltäglichen Bedrängnissen, werden sie empfänglich für bislang verschüttete Quellen „ganzheitlicher“ Heilung. Das bringt der Alternativmedizin ebenso Zulauf wie jenen Gruppen und Personen, die Heilung in einem umfassenden spirituellen Kontext verstehen: manchmal unter Ablehnung profaner medizinischer Anstrengungen und Psychotherapien, manchmal in enger Verbindung mit diesen.

In solchen spirituellen Kontexten gibt es Bilder davon, was Menschen letztlich krank macht, wie geistige Heilung geschehen kann und welche Rolle dabei heilende Rituale und heilende Gemeinschaften spielen.

Vernützlich und Moralisierung

Richtig ist, dass für viele Leute von den Worten der Kirche am Schluss nur einige Moralverbote - hauptsächlich aus dem Bereich der Sexualethik übrig bleiben... Vielleicht ist in der Richtung auf zu viel und vieles zu oft gesagt worden – und nicht mit der nötigen Verbindung von Wahrheit und Liebe.

Joseph Cardinal Ratzinger³⁸³

Menschen mit wachsendem Interesse an geistiger Heilung meinen in den christlichen Kirchen in ihrer heutigen Gestalt keine Verbündeten zu finden. Und das zum Teil mit Recht, wie zeitgenössische Theologie selbstkritisch vermerkt. Denn aus Gemeinschaften der Heilung wurden im Lauf der Christentumsgeschichte Kirchen, die für Moral – wenn nicht sogar nur Moralisieren – stehen. Die josephinische Aufklärung hat dazu nachhaltig beigetragen. Joseph II. hatte alle Klöster, die sich „lediglich“ der Anbetung widmeten, gesperrt und die Finanzmittel an jene Einrichtungen gegeben, die sich staats- und volksnützlich erwiesen haben. Von einer solchen Vernützlich ist hin zur Moralisierung des Christentums kein langer Weg.

Nahezu in allen modernen Kontexten werden (in Umfragen) die christlichen Kirchen in Verbindung mit moralischen Positionen wahrgenommen. Das mystisch-therapeutische Moment, das in den Evangelien dominant ist und Jesus den Ehrentitel „Heiland“ eingetragen hat, war lange Zeit aus der Seelsorge ausgewandert und hat sich gesellschaftlich bei Seelen-Ärzten festgemacht. Dabei hatte sich Jesus selbst als jenen Arzt bezeichnet, dessen die Kranken bedürfen (Mk 2,17). Auch Jahwe wurde in Israel zugeeignet, dass er der Arzt seines Volks ist: „Er sagte: Wenn du auf die Stimme des Herrn, deines Gottes, hörst und tust, was in seinen Augen gut ist, wenn du seinen Geboten gehorchst und auf alle seine Gesetze achtest, werde ich dir keine der Krankheiten schicken, die ich den Ägyptern geschickt habe. Denn ich bin der Herr, dein Arzt.“ (Ex 15,26)

Allerdings haben die christlichen Kirchen in den letzten Jahrzehnten eine Entwicklung durchgemacht, die von der „Moral zur Mystik“ und in diesem Rahmen zu einem Wiedergewinnen der therapeutischen Kraft

³⁸² Schon vor Jahren schrieb der evangelische Psychotherapeut darüber ein bemerkenswertes Taschenbuch: Affemann, Rudolf: Krank an der Gesellschaft, Stuttgart 1973.

³⁸³ Benedikt XVI.: Deus caritas est, Rom 2006.

des Glaubens führte. Bei dieser Neubestimmung spielten systematische³⁸⁴ wie praktische³⁸⁵ Theologen ebenso eine wichtige Rolle wie jene Frauen und Männer, die insbesondere in der Kranken(haus)seelsorge professionell tätig sind.

Es zeichnet sich somit eine Art konvergierende Doppelbewegung ab, die möglicherweise aus den gleichen Quellen gespeist ist:

Auf der einen Seite sind inmitten säkularer Kulturen Menschen, die eine spirituelle Sehnsucht nach Heilung haben.

Auf der anderen Seite entsinnen sich die christlichen Kirchen der ursprünglichen therapeutischen Kraft des Glaubens. In der Nachfolge des Heilands sind sie dabei, in allen Bereichen des kirchlichen Lebens „Heil-Land“ zu werden.³⁸⁶ Sie erfüllen damit einen Auftrag Jesu, einen Teil seiner „Mission“: „Heilt die Kranken, die dort sind, und sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist euch nahe.“ (Lk 10,9; auch Mt 10,8). Eine heilende Kirche ist somit immer eine „missionarische Kirche“. Das ist vor allem in einer Zeit wichtig, in der nicht wenige Menschen der Gottesrede gutbezahlter Propheten immer mehr misstrauen.

Eine schöpferische Begegnung zwischen spirituell nach Heilung Suchenden und christlichen Kirchen kann eine neue Chance erhalten. Dazu braucht es einen Erfahrungsaustausch hinsichtlich zentraler Aspekte des großen Themas Heilung.

Was krank macht

Ein Gespräch darüber legt sich nahe, was Menschen krank macht. Im spirituellen Feld findet sich die Erklärung, dass Menschen dann krank werden, wenn sie von den Quellen ihres Seins und ihres Lebens abgeschnitten sind. Gemeint sind die Quellen göttlicher Kraft und Energie. Das chinesische Wort für Energie heißt „chi“. Zuspruch finden deshalb im spirituellen Feld Tai-chi, Qi-Gong und diesen verwandte Gruppen.

Nun ist Deutung von Krankheit dem Christentum nicht fremd. Die Entfremdung des Menschen von Gott, bei Augustinus beschrieben als Verkrümmung des menschlichen Herzens ins sich selbst hinein³⁸⁷, gilt als Ursprung von Tod und todbringendem Übel. Angesichts der unentrinnbaren Todesprognose aber befällt, so christliche Theologen³⁸⁸, den Menschen eine krankmachende, tiefsitzende Daseinsangst³⁸⁹, die gerade den postreligiösen Menschen moderner Kulturen heimsucht.³⁹⁰ Heilung von dieser Angst ist für viele Vertreter eines therapeutisch vertieften Christentums das innerste Moment der Heilung durch Glauben. Indem der Mensch aus der Enge seines verkrümmten Herzens sich gläubig-liebend auf einem spirituellen Weg seinem Gott öffnet, wird seine Angst gezähmt und gemindert.

Für diese theologische Konzeption gibt es auch empirische Anhaltspunkte. Studien über die solidarischen Ressourcen moderner Kulturen zeigen, dass ihre Bürgerinnen und Bürger in hohem Grad solidarisch sein möchten. Dieser Wunsch erstickt aber auf dem langen Weg zur solidarischen Tat in einem Dschungel diffuser Ängste. Es ist immer Angst, die entsolidarisiert.³⁹¹ Die Ängste führen also dazu, dass Menschen das,

³⁸⁴ Bahnbrechend in dieser Thematik waren Drewermann, Eugen: Wort des Heils - Wort der Heilung. Von der befreienden Kraft des Glaubens. Gespräche und Interviews, hg. Bernd Marz, Düsseldorf 1989 (3¹⁹⁹⁰). – Ders.: Ein Mensch braucht mehr als nur Moral, Düsseldorf 2001. – Ders.: Heilende Religion. Überwindung der Angst, Freiburg 2006 und Biser, Eugen: Theologie als Therapie: zur Wiedergewinnung einer verlorenen Dimension, Heidelberg 1985. – Ders.: Die glaubensgeschichtliche Wende: eine theologische Positionsbestimmung, Graz 1987. – Ders.: Die Heilkraft des Glaubens. Entwurf einer therapeutischen Theologie, in: Conc (D) 34 (1998), 534-544.

³⁸⁵ Stellvertretend für die pastoralpsychologisch gestützte Praktische Theologie sei genannt Baumgartner, Isidor: Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge, Düsseldorf 1990. – Ders. (Hg.): Handbuch der Pastoralpsychologie, Regensburg 1990.

³⁸⁶ Dazu die auf qualitative Forschung gestützte Arbeit von Beranek, Markus: Gemeinde als Heil-Land. Erfahrungen heilsamer Gemeindepraxis im Rahmen der Studie ‚Gemeinde als Heil-Land‘ und theologisch-spirituelle Perspektiven, Dissertation, Wien 2002.

³⁸⁷ „Incurvatio hominis in seipsum“.

³⁸⁸ Vor allem Eugen Drewermann im Anschluss an Soeren Kierkegaard.

³⁸⁹ Ausführlich dazu: Drewermann, Eugen: Strukturen des Bösen, Die jahwistische Urgeschichte in psychoanalytischer Sicht, München 1977, zwei Bände. – Drewermann stützt sich auf die einschlägigen Werke von Kierkegaard, Soeren: Der Begriff Angst, Hamburg 1984. Darüber: Die Angst des modernen Menschen, Zürich 1977. – Künzli, Arnold: Die Angst des modernen Menschen. Soeren Kierkegaards Angstexistenz als Spiegel der geistigen Krise unserer Zeit, Zürich 1947. – Ders.: Die Angst als abendländische Krankheit. Dargestellt am Leben und Denken Soeren Kierkegaards, Zürich 1948.

³⁹⁰ Furedi, Frank: Culture of fear: risk-taking and the morality of low expectation, London 2003. – Glassner, Barry, The culture of fear: why Americans are afraid of the wrong things, New York 2003.f

³⁹¹ Zulehner, Paul M./ Denz, Hermann/ Talós, Emmerich/ Pelinka, Anton: Solidarität. Option für die Modernisierungsverlierer, Innsbruck 2¹⁹⁹⁷. – Zulehner, Paul M. unter Mitarbeit von Anton Pelinka, Hermann Denz, Reinhard Zuba: Wege zu einer solidarischen Politik, Innsbruck 1999.

was sie sein möchten, nicht sind, und was sie nicht tun wollen, faktisch doch tun. Diese Zerrissenheit hat den großen Europäer Paulus bewegt. Im Brief an die Christen in Rom klagt er:

„Denn ich begreife mein Handeln nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, erkenne ich an, dass das Gesetz gut ist. Dann aber bin nicht mehr ich es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde. Ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; das Wollen ist bei mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu verwirklichen. Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, dann bin nicht mehr ich es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde. Ich stoße also auf das Gesetz, dass in mir das Böse vorhanden ist, obwohl ich das Gute tun will. Denn in meinem Innern freue ich mich am Gesetz Gottes, ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das mit dem Gesetz meiner Vernunft im Streit liegt und mich gefangen hält im Gesetz der Sünde, von dem meine Glieder beherrscht werden. Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leib erretten? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn! Es ergibt sich also, dass ich mit meiner Vernunft dem Gesetz Gottes diene, mit dem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde.“

(Röm 7,15-24)

In dieser misslichen Lage setzt nun Paulus eben nicht auf Moral, repräsentiert durch das „Gesetz“. Diese zeige dem Menschen nur wie in einem Spiegel, dass er es eben nicht schafft, im Zustand, in dem er sich befindet, das Gute zu tun. Paulus setzt dagegen auf „Gnade“. Gnade aber ist biblisch gesprochen der lebendige Gott selbst. In seiner Nähe, aus der Kraft seiner heilenden Liebe kann der Mensch jene Angst um sich selbst verlieren, die ihn hindert, das Gute zu tun. Heilung ereignet sich also im Umkreis der Mystik, in der Begegnung mit dem liebenden und heilenden Gott. Das Eintauchen in diesen heilt und wandelt den Menschen. Nun ist er in einer so guten Verfassung, dass er das Gute auch faktisch tun kann. Genau darauf weist auch Jesus hin: „Es gibt keinen guten Baum, der schlechte Früchte hervorbringt, noch einen schlechten Baum, der gute Früchte hervorbringt.“ (Lk 6,43)

Heilende Rituale

Um geistige Heilung zu erleben, werden im spirituellen Feld Heilungsrituale vollzogen. Die Begründung leuchtet anthropologisch ein. Die geistige Welt ist mit unseren körperlichen Augen nicht sichtbar. Nun aber gilt es, das eigene sinnhafte Leben an den sinnlich unzugänglichen geistigen Ursprung zurückzubinden. Dafür eignen sich im spirituellen Raum die Rituale. Sie sind sinnliche Inszenierungen für nicht sinnhaft sichtbare, dennoch aber für den Glaubenden real erfahrbare Vorgänge.

Rituale haben zudem die Eigenschaft, dass sie sich an der Schnittstelle zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten abspielen. Sie haben eine Tiefenwirkung, die das argumentativ-diskursive Wort nicht erreicht. Denn Rituale sind „präsentative Symbole“³⁹².

Zudem liegen sie an der Schnittstelle zwischen dem Einzelnen und einer Gemeinschaft. Das bedeutet nicht, dass es nicht auch gänzlich private Rituale gibt. Doch religiöse Rituale sind zumeist in den Gemeinschaften der großen Menschheitsreligionen daheim.

Christliche Kirchen sind heute dabei, die Kraft der Rituale wieder zu entdecken. Dabei hat es die eher sinnliche Kirchenkultur der Katholiken leichter als die mehr rationale Kultur der Protestanten, die stark auf das Wort setzt. Im evangelikalen Bereich jedoch und in der charismatisch ausgerichteten Pfingstbewegung werden Heilungsrituale wertgeschätzt. Heilungsgottesdienste ziehen in den Städten tausende Menschen an. Auch hier bilden sich Brücken zwischen Menschen aus dem spirituellen Feld und den christlichen Kirchen.

³⁹² Zu verweisen ist auf die reichhaltige Tradition der Ritentheorie von Ernst Cassirer, Paul Ricoeur, Susanne Langer. Dazu: Lorenzer, Alfred: Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik, Frankfurt ⁸1992. – Als Beispiel aus einer Flut neuerer Literatur zu diesem Thema: Herriger, Catherine: Die Kraft der Rituale. Macht und Magie unbewusster Botschaften im Alltag, München 1993.

2017 Formung einer zukunfts kompetenten Generation

1.

„Wenn wir so weiter machen wie bisher, werden wir nicht mehr lange weitermachen.“ Dieser markante Satz des deutschen Sozialdemokraten Erhard Eppler schürt Zweifel am bisherigen Erziehungskonzept. Dieses war darauf aus, die nachwachsende Generation in die Errungenschaften der Kultur einzuführen und sie fähig zu machen, mitzuleben und diese Kultur weiter zu bauen. Was aber, wenn das Ererbte in eine Sackgasse führt, wenn der Weg in die Zukunft mehr verschlossen als offen ist? Ist es dann nicht geradezu fatal, wenn die Kinder eine „von den Vätern ererbte sinnlose Lebensweise“ (1 Petr 1,18) erlernen?

Ins Positive gewendet: Wie sieht eine Formung („Bildung“) der nachwachsenden Generation aus, damit ihr eine gute Zukunft offen steht? Braucht es dazu statt Sozialisation nicht eine Art „Kontrasozialisation“ (Peter L. Berger, Thomas Luckmann)? Und können Schulen dazu einen Beitrag leisten. Schulen, die sich solch einer Herausforderung stellen, könnten zu „Zukunftsbiotopen“ werden. Lehren und Lernen würden sich dann auf Lehrerinnen und Schülerinnen anders verteilen. Hauptaufgabe der Lehrenden wäre jedenfalls, „Zukunftshebammen“ zu sein.

2.

Auf dem Weg in eine offene Zukunft ist eine Reihe von challenges zu meistern. Das Kunstwerk ist zu vollbringen, auf den ersten Blick schwer vereinbare Wichtigkeiten zusammen zu halten. Wichtig ist modernen Menschen nach einer langen menschheitlichen Reifungsgeschichte die Freiheit. In hoher Spannung zu ihr steht die Gerechtigkeit. Und beide geraden leicht in Konflikt mit Wahrheit, Wahrhaftigkeit und damit verwandt Sinn. Erst wenn es gelingt, diese Themen in einer schöpferischen Balance zu halten, besteht Hoffnung, dass eintritt, was für die Menschen heute nachweislich das Wichtigste ist: Frieden: Schalom ist die Ursehnsucht der Menschheit schlechthin, ein Hauch von Paradies auf Erden. Und wenigsten Spuren des Paradieses wünschen sich die Menschen nach der Vertreibung aus diesem. Bibelfest verwundert das nicht. Uneingeschränkt beteuert Paulus in seinem Brief an das gläubige Netzwerk in Korinth: „Denn zu einem Leben im Frieden hat Gott euch berufen!“ (1 Kor 7,15).

Wenn also in Schulen bei der anvertrauten nachwachsenden Generation eine Zukunftskompetenz wachsen soll: Dann braucht es auch ein Training jener Teilkompetenzen, welche zukunfts fähig machen: also von Freiheitskompetenz, von Gerechtigkeitskompetenz, von Wahrheitskompetenz – und vor allem die Kompetenz, diese drei in einer ausgewogenen Balance zu halten. Könnte solchartige Zukunftskompetenz nicht ein Markenzeichen von Schulen im Umkreis von Kirchen sein? Freilich wäre dann mehr zu lernen als Rechnen, Schreiben und Lesen. Ein neuartiger Pisatest müsste entwickelt werden.

Die folgenden Ausführungen sind der vermutlich aussichtslose Versuch, jene challenges zu beschreiben, für deren Bestehen Schulen vor allem kompetent machen könnten, wenn sie es mit der nächsten Generation wirklich gut meinen, diese also ehrlich lieben. Dabei bleiben manche Themen aus Zeitgründen ausgeblendet: Vor allem das fachlich ausufernde Thema der ökologischen Zukunft unseres Planeten. Dieses steht dem Thema der Gerechtigkeit nahe, weil es sich ja auch darum handelt, welche Welt wir unseren Kindern hinterlassen, von denen wir die Welt lediglich geliehen haben. In den folgenden Ausführungen konzentriere ich mich aber auf Frieden, Gerechtigkeit und Wahrheit und in diesem Umfeld Frieden.

Challenges

Freiheit

3.

1989 ist durch den Fall der Mauer die Freiheitskultur auf ganz Europa ausgeweitet worden: zumindest strukturell. In den Köpfen lebt nämlich noch auf wohl geraume Zeit der „homo sovjeticus“ weiter. Während nun weite Teile Europa freiheitlich wurden, nimmt inmitten der errungenen Freiheiten seit der Mitte der Neunzigerjahre die Zahl auch junger Menschen zu, welche die lästig werdende Last der Freiheit wieder loswerden wollen. Dies führt zu rechts- oder linkspopulistischen Bewegungen in der Politik wie zu fundamentalistischen Bewegungen in den Religionen.

Ganz anders als in den Achtundsechzigern haben die Menschen offensichtlich kaum noch Angst vor Repressionen – also repressiven Institutionen, Normen oder Autoritäten, sondern sie leiden unter Depressionen, die zur teuersten Volkskrankheit moderner Kulturen geworden ist.

4.

Die Ursachen für diese wachsende Freiheitsflucht ist die Schere, die zwischen wachsendem Lebensrisiko und schrumpfender Daseinskompetenz sich öffnet. Kaum ein junger Mensch kann heute mehr sagen, ob er morgen Arbeit hat und dafür eine Rente bekommt, ob er oder sie jemanden findet, mit dem oder der er auch noch im Alter zusammen ist, was er oder sie morgen glaubt und ob es überhaupt noch eine bewohnbare Welt geben wird.

Auf der anderen Seite vermuten Experten, dass das Familiensystem derart überlastet ist, dass die Daseinskompetenz der nachwachsenden Generation bleibend geschwächt bleibt. Die Väter fehlen, von den Müttern kommen Kinder immer schwerer los. Die Konsumgesellschaft fördert noch die bei den Müttern entstehende orale Grundstimmung. Signale solcher familialer Schwächung sind bei den Kindern in den Schulen zu beobachten und kaum noch zu beheben: Langeweile oder Aggression breiten sich von den Rändern her immer mehr aus.

5.

Wem freilich an der Zukunft der nachwachsenden Generation liegt, wird sich – gegen die trendige Freiheitsflucht um Freiheitskompetenz mühen. Die pädagogischen Ziele sind dann klar: Zu fördern sind Widerstand gegen geheime Verführungen und latente Totalitarismen (im Konsum, in der Politik, in der Wissenschaft); zu entfalten ist Kreativität, vor allem aber Mut zur lebenslangen verantworteten Selbsterschaffung. Mitwachsen sollte dabei die Bereitschaft, sich durch Vernetzungen und freiheitliche Institutionen, leidpräventive Normen und personale Autoritäten in seinem Freiheitsrisiko entlasten zu lassen.

Gerechtigkeit

6.

„Si vis pacem, para bellum.“ So eine alte Maxime, die Weltpolitik leider auch in unseren Tagen bestimmt. Krieg mag das eine oder andere Problem lösen, schafft aber, wie das Beispiel Irak oder Palästina zeigt) zumeist neue und größere. Zumeist zeigt der Krieg auch nur einen Waffen strotzenden Zustand von Nichtkrieg, der den Namen Frieden nicht verdient. Denn die Ursachen des Unfriedens werden durch den Krieg nicht behoben. Diese liegen tiefer.

7.

„Si vis pacem para iustitiam.“ Das ist das Gegenkonzept zum alten Kriegsaxiom. Man muss Frieden schaffen ohne Waffen. Denn der Friede ist ein Werk der Gerechtigkeit, so die Päpste (opus iustitiae pax). In poetischer Weise besingt ein Psalmist diesen Zusammenhang: „Frieden und Gerechtigkeit küssen sich.“ (Ps 85,11).

8.

Gerechtigkeit wird nur, wenn wir uns dafür einzeln wie politisch stark machen. Auf dem Weg zu einer gerechteren Welt braucht es daher viele Menschen mit der Tugend der Solidarität. Tugend meint Tauglichkeit, Kompetenz. Solidarische Menschen machen sich stark für einen offenen Zugang möglichst vieler in der einen und eins werdenden Welt zu den knapper werdenden Lebenschancen wie Luft, Wasser, Wohnung, Nahrung, aber auch Wissen und Technik, Kunst und Kultur.

9.

Frieden in unserer Welt lässt sich schaffen, wenn himmelschreiendes Unrecht verringert wird. Unsere Welt ist übervoll von kriegsproduktiver Ungerechtigkeit:

Da ist die wachsende Kluft zwischen dem reichen Norden und dem armgehaltenen Süden. Aus dieser Kluft entsteht ein wachsender Migrationsdruck. Die Zahl der Armutsflüchtlinge nimmt zu: ein Phänomen, mit dem die nächste Generation leben lernen muss. Zurzeit militarisieren wir in Europa eher gegen die Armen. Unsere Soldaten verteidigen die Schengenaußengrenzen gegen einen anschwellenden Flüchtlingsstrom. Ungerecht sind weltweit die Lebenschancen zwischen Männern und Frauen verteilt. Daran ändert die junge Männerbewegung nur wenig. Der Frauenbewegung hingegen stehen noch viele Aufgaben ins Haus. Ordensschulen, die von Schwestern geleitet werden, haben eine besondere Berufung, das Ringen der Frauen um Achtung ihrer Würde, gegen Gewalt, für mehr Gerechtigkeit in der Verteilung von Arbeit und

Einkommen einzutreten und eine selbstbewusste Frauengeneration wie auch eine sensible Männergeneration heranzubilden.

„Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ so formulierte vor wenigen Jahren der deutsche Dichter und Gesellschaftsbeobachter Hans Magnus Enzensberger. Seine Behauptung ist außerordentlich behilflich, drohendes Unrecht auch in reichen Gesellschaften frühgewarnt wahrzunehmen. Überflüssig zu werden droht, wer nicht arbeitet, kauft, erlebt, weiß, die falschen Gene hat: also Sterbende, deren Langzeitsterben zu teuer kommt, weshalb wir anfangen über „sozialverträgliches Frühableben“ nachzudenken; überflüssig werden die Behinderten, die in einer neodarwinistisch gestimmten Kultur schon pränatal aufgespürt und entsorgt werden; überflüssig sind in Europa Millionen von Langzeiterwerbslosen. Überflüssig scheinen nicht zuletzt Kinder in Europa zu sein. Europa ist ein sterbender Kontinent. Wir haben uns entschieden, auszusterben. Dabei ist es schwer, diese Selbstaufgabe Europas zu erklären. Deutlich ist, dass Kinder den Lebensentwurf vieler Erwachsener stören. Letztlich also eine spirituelle Frage? Hat nur wenig für die nächste Generation übrig, dessen Lebensziel darin besteht, in neunzig Jahren für sich selbst optimal leidfreies Glück zu erlangen?



Manche Unrechtsherde am Rande Europas machen der Welt schon lange zu schaffen. Ruanda, Burundi, Dafur und viele andere Regionen Afrikas. Unrecht ist auch die Wurzel des schleichenden Krieges zwischen Palästina und Israel. Die Besetzung weiter Gebiete im Krieg von 1967 durch Israel hat die Lebensgrundlagen der Palästinenser erheblich beschnitten. Seither sind Friedensbemühungen gescheitert. Eine Spirale der Gewalt dreht sich. Bezeichnend ist das Schicksal von Hanadi Tisri Dscharadat. Ihr Bruder und ihr Cousin sind Opfer israelischer Angriffe geworden. Das hat sie, die fertige Anwältin bewogen, sich als Selbstmordattentäterin zu opfern. Am 4.10.2003 riss sie in Haifa 19 Menschen mit in ihren Tod.

Wir klagen heute über die Verführung selbst junger Menschen durch islamische Fundamentalisten, sich als Selbstmordattentäter zu opfern. Aber der Verführung dieser religiös Irregeleiteten entspricht tragischer Weise eine Verführbarkeit junger Menschen. Und diese ist fast immer Frucht himmelschreienden Unrechts.

Die täglichen Opfer, die der Terror im Irak fordert, wirken auf dem Hintergrund der zweihunderttausend Toten, welche die große Flut in Südostasien gefordert hat, geradezu zynisch. Als ob es nicht schon genug Leid gibt, das nicht durch Menschenhand verursacht wird! An den Opfern des schrecklichen Tsunami zeigt sich freilich auch das andere Gesicht der Menschheit: die Bereitschaft zu Solidarität ist Menschen tief eingegraben. Es braucht nicht viel, um diese Bereitschaft wachzulieben. Es genügt, wenn Menschen aufhören, Angst um sich selbst zu haben.

Wahrheit

10.

Über Jahrhunderte hat man in Europa Modernität und Gottfreiheit gleichgesetzt. Die politische Formel hieß „je moderner, desto gottfreier, säkularer“. Die moderne Stadt sollte die „Stadt ohne Gott“ sein. Und Friedrich Nietzsche verkündete, wenngleich voller Bangen, den „Tod Gottes“ an.

Heute ist Bewegung in der religiösen Tiefendimension unserer modernen Kulturen. Der Trendforscher Matthias Horx ortet einen Megatrend der „Respiritualisierung“. Eine spirituelle Suche mit neuer Qualität geht vor allem durch die Hauptstädte Europas: Brüssel, Berlin, Wien, Lissabon – nicht oder noch nicht Paris.

Manche halten diese Wiederkehr der Religion, diese Wiederverzauberung entzauberten Lebens für eine Krise der Moderne. Sie würde wieder vergehen, sobald diese Modernitätskrise überwunden sein wird. Andere hingegen vermuten, dass diese spirituelle Suche aus dem Inneren des Menschen kommt. Dann wäre es keine flüchtige Wiederkehr. Es könnte ein produktiver Aufstand sein gegen die Flachheit und Banalität, aber auch gegen die Anstrengungen modernen Lebensstil. Die deutsche Soziologin und Pädagogin nannte ihn „Leben als letzte Gelegenheit“. In neunzig Jahren suchen Menschen das optimale Glück – was ihr Leben schnell und anstrengend macht. Die Angst verbreitet sich, in der knappen Zeit zu kurz zu kommen. Ein Europäer von zehn setzt in dieser Zeitknappheit auf eine europäisierte Reinkarnation:

Verlängerung statt Erlösung wird erhofft: denn der Hinduist will heraus aus dem Kreislauf wiedergeboren werden zu müssen, Europäer hingegen wollen hinein.

11.

So buchstäblich in die zeitliche Enge von neunzig Jahren getrieben suchen nicht wenige enttäuscht das Weite. Das Fachwort heißt escape – und selbst Schulen sind davon nicht frei. Die Formen der Flucht sind vielgesichtig: Alkohol, Drogen, Kriminalität, psychosomatische Krankheiten, sektoide Sonderwelten, Selbstmord. Eine wachsende kulturelle Avantgarde sucht aber nicht das Weite, sondern die Weite. Sie begeben sich eben auf eine spirituelle Suche mit neuer Qualität. Oft sind sie allein gelassen, den alten Kirchen trauen sie kaum, mehr unverbrauchten asiatischen Religionen wie dem Buddhismus. Nicht wenige kommen auch unter den Einfluss von Scharlatanen, welche die neue spirituelle Sehnsucht mit hoher Effizienz bewirtschaften: ökonomisch oder auch politisch.

12.

Wie immer auch: Die alten Fragen sind wieder im Gespräch: Wer ist der Mensch? Wo kommt er her, wo geht er hin? Erschöpft sich das Leben in seinen neunzig Jahren? Welchen Sinn hat dann die in uns wohnende Sehnsucht nach dem Paradies? Welchen Sinn hat das Ganze: individuell, die Welt als Ganze?

13.

Auch von einer „Reethisierung“ ist die Rede. Offensichtlich gibt es heute wissenschaftlich eröffnete Möglichkeiten, die uns fragen lassen, ob dem Menschen gut tut, wenn er macht, was er kann. Beim Zugriff auf den Atomkern ist das dunkle Gesicht der Technik erkennbar geworden: viele Katastrophen stehen am Weg moderner Forschung. Heute steht der Zugriff auf den Zellkern auf der Tagesordnung. Und wieder fragen viele, ob wir mit Stammzellenforschung, Präimplantationsdiagnostik nicht einen Weg beschreiten, der mehr Schaden als Nutzen bringen wird.

Wird die nachwachsende Generation für diese Herausforderungen in unseren Schulen kompetent werden: spirituell, ethisch? Wird es uns gelingen, die alten Lebensweisheiten der jüdisch-christlichen Tradition – geläutert im interreligiösen Dialog – der nächsten Generation glaubhaft zu vermitteln?

Zukunftskompetenzen aus dem Evangelium

14.

Die Religionen (auch die christliche) erweisen sich gegenüber den Herausforderungen der Zukunft als höchst ambivalent. Sie stiften Frieden, werden aber auch für Terror und Gewalt missbraucht. Sie mindern die Angst des Menschen um sich selbst, können aber zugleich eine riesige Heiden-Angst schüren. Sie stehen für das liebende Erbarmen Gottes und wollen diesen so „in Kredit“ bringen: und doch wird Gott gerade auch durch Vertreter der Religionen „in Misskredit“ gebracht. Religionen können Zukunft verschließen oder offenhalten. Sie können eine „Zivilisation der Liebe“ (Johannes Paul II.) schaffen oder zum „clash of civilizations“ (Samuel P. Huntington) führen.

15.

Ein Blick in die starken Seiten unserer christlichen Tradition zeigt, auf welche Weise durch diese (vermittelt in jenen Schulen, die wir verantworten) bei der nachwachsenden Generation eine Reihe von wertvollen Zukunftskompetenzen eingeübt werden können:

Freiheitskompetenz:

Zu lernen wäre, dass moderne Freiheit mit der Wahrheit des Evangeliums einhergehen kann. Vorausgesetzt ist, dass Wahrheit nicht aus Lehrsätzen und Normen besteht, sondern vorab in der Verlässlichkeit eines uns entgegenkommenden Gottes (emeth).

Das Evangelium stärkt den Mut zur Selbstverwirklichung. Es macht uns einsichtig, dass wir als Ebenbild Gottes zum Risiko der lebenslangen Selbsterschaffung berufen sind. Schlecht wegkommen in der Talenteparabel Jesu (Mt 25,14-30) nicht jene, die etwas an Leben riskieren, sondern jener, der aus Angst (!) Leben verweigert.

Gerechtigkeitskompetenz:

Viele entnehmen heute dem Evangelium Ansporn für eine zeitgerechte Geschlechterentwicklung: als Frauen, noch mehr als Männer. Vor allem ein neues Verhältnis zwischen den Geschlechtern (und hier wieder Umgangsformen) sind ein wichtiges Thema für morgen.

Zu lernen wäre aber vor allem das Herzensanliegen Jesu: dass wir in Gott eintauchen, um dann mit ihm bei den Armgemachten aufzutauchen. Mystik und Politik, Kontemplation und Aktion, Gottes- und Nächstenliebe werden zusammenhalten.

Wenn unsere Schulen für christliche Lebenskunst stehen, können jene, die bei uns für ihr Leben geschult werden, hinschauen statt wegschauen lernen: was antikkulturell ist.

Wer unsere Schulen verlässt, bevorzugt politisches Engagement statt Wellness-Cocooning.

Wahrheitskompetenz:

Die christliche Tradition lehrt uns, das Fragmentarische zu lieben. Niemand wird sein irdisches Leben anders beenden denn als „unvollendete Symphonie“. Die alte Lehre vom Fegefeuer verleiht uns von Gott her das Recht, als Fragment in den Tod zu gehen und im Feuer seiner heilenden Liebe schalom zu werden. Das ist ein anderer Weg als die europäisierte Reinkarnation oder stoische Verzweiflung, die sich hinter der Ermäßigung des Wünschens des Menschen verbirgt. Aus dem vermeintlichen Glück der Wunschlosigkeit oder wird schnell wunschloses Unglück.

Der Ursegen für jene, die das Evangelium riskieren, ist, dass sie angstärmer werden: und dies in einer Kultur, die immer mehr zu einer Kultur der Angst mutiert.

Lernen könnten Menschen in unseren vom Evangelium getragenen Schulen, ihre Gottessehnsucht zu erspüren, zu lesen in der „kleinen heiligen Schrift“, die ihr eigenes Leben im Grund ist – und das in Gemeinschaften, welche die Große Heilige Schrift als Ermutigung und Korrektiv kennen.

Christliche Tradition lehrt uns vollem, von Gottes Art zu werden. So könnten wir überfließend werden von jenem göttlichen Erbarmen (compassion), von dem Jesus in der Gleichnisrede vom Vater und seinen beiden verlorenen Söhne kündigt (Lk 15,11-32).

Alle diese Teilkompetenzen kreisen um die eine entscheidende Kompetenz: im Laufe des einmaligen Lebens eine Liebende, ein Liebender und in diesem Sinn gottförmig zu werden.

Kirchenkompetenz:

Ein Anliegen für die Zukunft ist, kritische Loyalität zur kirchlichen Gemeinschaft (neu) zu begründen: „Ohne die Kirchen wäre das Land ärmer“, so kann, gestützt auf viele Forschungsdaten, mit Fug und Recht gesagt werden. Eine neue Kirchenliebhaberei ist in Sicht, die sich in unsichtbarer Kirchensympathie bereits abzeichnet.

Ende des letzten Jahrhunderts war zu Händen des amerikanischen Präsidenten der futurologische Bericht GLOBAL 2000 erstellt worden. Geraume Zeit später erstellte Gerald O. Barney einen Rückblick. Dort wendet er sich auch an die religiösen Führer der Welt. Ihnen schreibt es ins Stammbuch:

„We, the people of Earth, need the help and involvement of our spiritual leaders. It is from our respective faiths that we derive our sense of origins, of self, of purpose, of possibility. You are our source of inspiration for what we humans and Earth can become. Your dreams are our visions - and our destiny. We depend on you.“ (Gerald O. Barney, Global 2000 revisited, Juli 1993).

Die Welt von morgen kann Ihre Schulen gut gebrauchen.

2017 Ist Ihnen Gott schon einmal begegnet?

Gott ist für mich ein tiefes namenloses Geheimnis. Zwar glaube ich fest, dass er und in Jesus von Nazareth ein menschlich erfahrbares Antlitz zugewandt hat. Ich habe auch eine Ahnung, wie er zu uns, zu mir ist. Das liebste Wort aus der Bibel, das ich Gott gern beifüge, ist der „unbeirrbar treue“ Gott (Dtn 32,4). Das ist es auch, was mir vertraut ist: ein Gespür von tiefer Geborgenheit, von Vertrauen. Mich berührt das Gedicht von Kurt Martik, dem evangelischen Pastoralendichter aus Bern, dass Gott uns näher ist als Hemd und Halsschlagader.

Woran glauben Sie?

Glauben ist für mich Wurzeln zu haben, die tief in Gottes Geheimnis hineinreichen. Es ist eine Art „Wohnen“ in Gott. Das gibt unsere deutsche Sprache auch treffsicher wider, wenn vom Geheimnis die Rede ist. In Geheimnis steckt das Wort „Heim“ drinnen. Ich erlebe mich als einer, der in Gottes Geheimnis daheim ist.

Sind diese Wurzeln stark, dann kann es durchaus stürmisch in meinem Leben zu gehen, bewegt und hin und wieder auch rastlos. Doch lässt sich mein Lebensbaum dadurch nicht so leicht „entwurzeln“.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. So lautet die zentrale Botschaft des Evangeliums. Was halten Sie davon?

Wenn ich mich frag, wo ich herkomme und wo ich hingehere, dann trägt mich das gläubige Wissen meiner kirchlichen Gemeinschaft, dass dieser Weg bei Gott begonnen hat und zu ihm hinführt. Und wenn ich dann weiter bohre und frage, warum Gott mein Leben, das ich ihm verdanke, in Gang gesetzt hat, dann bin ich fest davon überzeugt, dass er mich geschaffen hat, damit er mich lieben kann: ich seine Liebe aufnehmen kann. Das aber wieder geht nur, so glaube ich fest, wenn ich dazu in der Lage bin, also etwas vom Göttlichen in mir trage.

Und nun sagt die biblische Tradition unbekümmert, wenn sie von Gott redet, er sei „die Liebe“ schlechthin, Liebe in sich, Liebe, die sich verströmt. Dann kann der Sinn meines Lebens nicht nur darin bestehen, Gottes Liebe aufzunehmen, sondern darin – gottvoll gleichsam geworden – selbst ein Liebender zu werden.

Dann überrascht es mich aber nicht mehr, wenn Jesus das ganze „Gesetz“ verdichtet in just dieser Aufforderung zu lieben: also zu tun, was man ist.

Welche Rolle spielt Gott in Ihrem Leben?

Gott ist der, mit dem ich jeden Tag anfangere. Es hält mich im Dasein, jeden Tag neu, das macht mich dankbar und lässt mich fragen, was er mir heute zutraut, dass ich ein Stück an seiner Schöpfung voranbringe. Gott ist dann wie ein Himmel über dem Tag, und auf diese Weise über meinem ganzen Leben. Freilich, manchmal überwiegt auch das Schweigen. Die Sehnsucht wird schwächer, droht zu erlahmen. Manchmal bitte ich dann Gott um die Sehnsucht nach der Sehnsucht, weil ich glaube, dass die innerste Mitte der Lebendigkeit eben die tief wurzelnde Gottesehnsucht ist.

2017 Sich in „Gottesgefahr“ begeben

Junge Menschen fragen manchmal, ob sie denn am Sonntag in die Messen gehen müssen. Ich frage dann dagegen: Bist Du denn bereit, Dich in „Gottesgefahr“ zu begeben?

Besteht nicht die Gefahr, dass unsere sonntäglichen Eucharistiefeiern zu „religiös verschönten Konditoreibesuchen“ verkommen. Der damalige Caritaspräsident Helmut Schüller hatte nach Besuchen in Wiener Pfarrgemeinden diese Frage öffentlich gestellt. Da „droht keine Veränderung“. Vielmehr gibt es Züge einer Wellnessspiritualität, die von Kritikern oft den spirituellen Gruppen außerhalb der Kirche ohne nähere Kenntnis unterstellt wird. Was insgeheim gesucht wird, ist spirituelles Wohlbehagen. „Go to church and You'll feel better“ – „Geh in die Kirche und du fühlst dich dann besser“, so werben in Amerika manche Kirchen. Ist solches spirituell gefärbtes Wohlbehagen wirklich das Ziel unserer Gottesdienste? Ist das nicht letztlich eine Art opiate Übertünchung unseres bürgerlichen Alltags ohne weitere Veränderung? Ich übersehe nicht, dass das für viele Gottesdienste in unserem Land nicht zutrifft. Aber warum dichtete Lothar Zenetti schon vor Jahrzehnten:

*„Frag hundert Katholiken,
was das wichtigste ist in der Kirche.*

Sie werden antworten: Die Messe.

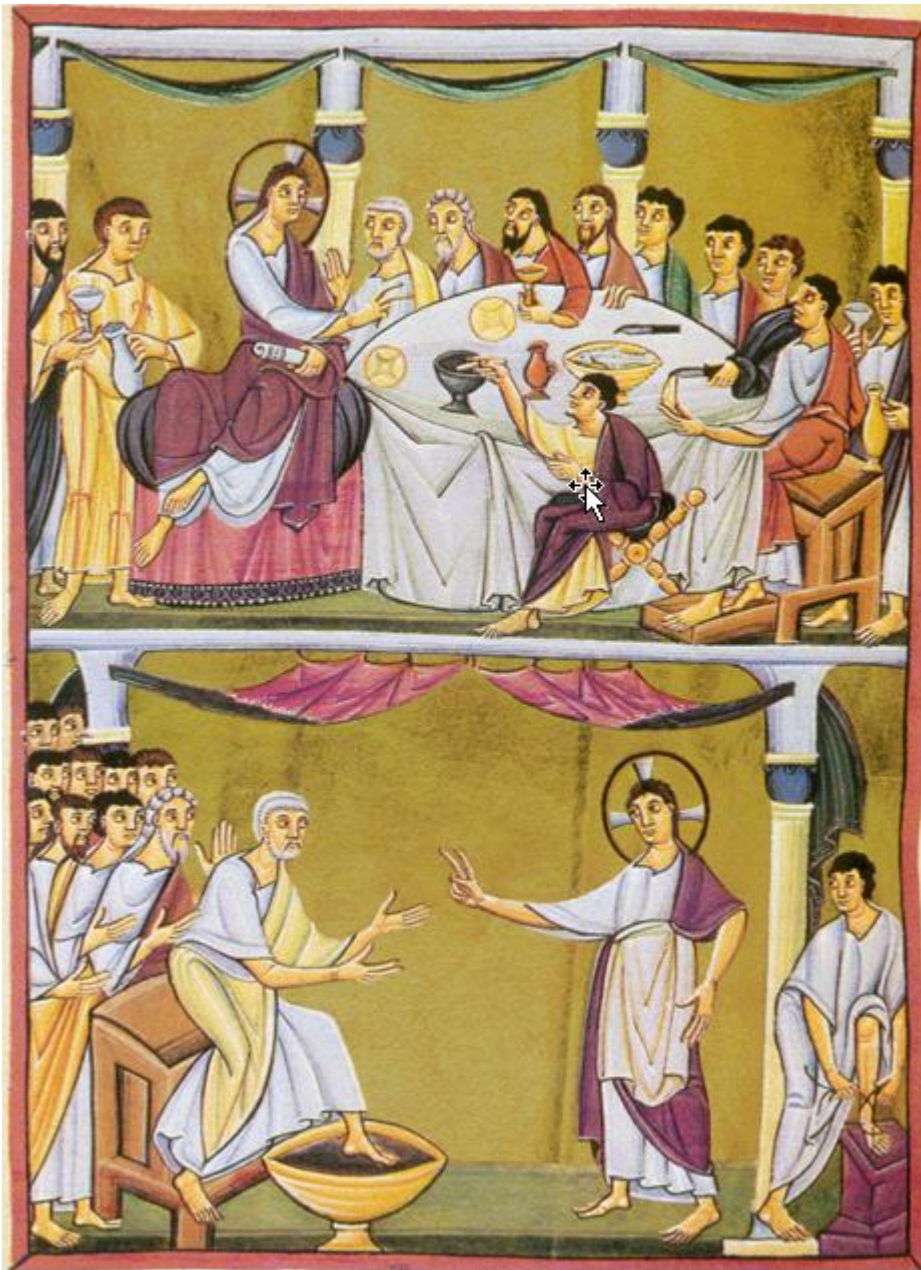
*Frag hundert Katholiken,
was das wichtigste ist in der Messe.*

Sie werden antworten: Die Wandlung.

*Sag hundert Katholiken, daß das wichtigste in
der Kirche die Wandlung ist.*

Sie werden empört sein: Nein, alles soll bleiben wie es ist.“

Die Mitte einer Eucharistiefeier ist die Herabrufung des Heiligen Geistes. „Epiklese“ sagen die Theologinnen dazu. Zuvor werden die Gaben auf den Altar gelegt, Brot und Wein. Mutig wie wir sind, fügen wir bei, dass diese Gaben uns vertreten. Der herabgerufene Heilige Geist soll diese Gaben wandeln. Damit kein Zweifel aufkommt, wohin diese Wandlung führen soll, erzählen wir, was Jesus am Abend vor seinem Leiden tat. Das macht klar, dass die Gaben – nein wir selbst – hinein verwandelt werden sollen in den auferstandenen Leib Christi. Die Gründungsurkunden meinen damit aber nicht das gewandelte Brot allein, sondern die versammelte Gemeinschaft, die Gott selbst zum Gottesdienst zusammen gerufen hat. Markenzeichen dieser gewandelten Gemeinde aber ist wie beim Leib Jesu das „Hingegeben für das Leben der Welt“. Was also in jeder Eucharistiefeier gewandelt wird, ist eine sozial zerklüftete Gruppe hinein in eine verschworene Gemeinschaft: Es gibt dann nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Männer und Frauen, sondern alle sind eins geworden in dem einen Christus (Gal 3,28) und sind mit diesem zusammen auch eine Art „erweiterter Christus“. Ihr Markenzeichen ist die liebende Hingabe ist. Und genau das ist dann „Kirche“ im strengen Sinn dieses biblischen Wortes. Die mittelalterliche Bildkunst stellte daher die Kirche dar mit den beiden Szenen Abendmahl und Fußwaschung (siehe anbei).



Abendmahl und Fußwaschung: Perikopenbuch
Kaiser Heinrichs II. um 1007,
München Bayerische Staatsbibliothek

Ob solche Wandlung in unseren Eucharistiefiern geschieht, kann daran abgelesen werden, ob wir anders hinausgehen als wir hineingegangen sind. Geschieht das nicht, dann haben wir insgeheim zu Gott gesagt: „Lieber Gott, verwandle die Gaben, aber uns lass in Ruh.“

2694

2017 Gottes Dienst

Wir meinen, wir wären es, die sonntags zusammenkommen, um Gott zu dienen. Doch es ist umgekehrt: „Gott ruft sein Volk zusammen“, um uns seine Dienste zu schenken: uns zu trösten, zu heilen, zu stärken, zu wandeln, unserem Leben eine neue Richtung zu geben. Gott sucht zu erreichen, dass wir in der Spur seines Sohnes wandeln. Sein Dienst zielt darauf, dass wir uns den Leib seines Sohnes einverleiben, um so „Leib Christi“ zu werden. Wo wir Gott uns so dienen lassen, werden wir „gottvoll“, randvoll also mit Gott, der die Liebe ist. Gottvolle Menschen werden zu gottförmig Liebenden.

Wie aber können unsere Gottesdienste dergestalt „gottvoll“ werden, dass Gott an uns seinen Dienst – mit allen Sinnen erfahrbar – erfüllen kann? Wir haben Menschen aus Wiener Kirchengemeinden gefragt, wie sie Gottesdienste erleben. Ihre Antworten kreisen um zwei Stichworte: Kunst des Feierns und Kunst der Predigt.

Kunst des Feierns: Ein gläubiger Mensch geht sonntags in die Kirche, um – bildlich gesprochen – in das „Kraftfeld“ Gottes einzutauchen und Gottes Gegenwart zu erleben. Nur wenn solches Eintauchen in Gott erlebt werden kann, soll man füglich Gottesdienste als „erlebnisstark“ bezeichnen. Das kann nicht durch noch so tolle Gestaltung, moderne oder gregorianische Musik, durch liturgische Gags ernötigt werden. Es braucht vielmehr gefüllte Stille, ein inneres Horchen und Schauen mit den Ohren und Augen des Herzens. Es gilt, eine liturgische „Inszenierung“ zu finden, die nicht verhindert, dass „Gott vorkommen“, zum Vorschein kommen kann. Das ist nicht nur eine Frage derer, die dem Gottesdienst vorstehen und ihn kompetent vorbereiten, sondern der ganzen Gemeinde. Es gibt gotttaube Gemeinden und gottvolle. Wer in eine gottesdienstliche Versammlung geht, kann das schnell erspüren.

Ist diese Art von „erlebnisstark“ gesichert, können auch noch weitere Aspekte benannt werden: „Die Sonntagsgottesdienste brauchen eine einladende Gestaltung, die Beteiligung möglichst vieler, besonders von Familien, Kindern und Jugendlichen. Sie sind schön, sprechen Sinne und Gemüt an, sind auch abwechslungsreich und ansprechend. Vor allem sind sie lebensnah und so in einem anderen Sinn ‚erlebnisstark‘, greifen aktuelle Themen auf.“ (Passauer Pastoralplan 2000)

Kunst der Predigt: Die Predigt irritiert viele. Die Gottesdienste sind insgesamt zu wortlastig sind. Es wird unentwegt gepredigt, erklärt, kommentiert. Das ist wie wenn im Hamlet im Burgtheater dauernd der Regisseur auf die Bühne tritt und den Leuten voraus erzählt, was sie gleich im Schauspiel viel packender erleben werden. Vom Wortdurchfall, einer unseligen liturgischen Logorhée ist die Rede.

Dazu kommt, worüber und wie gepredigt wird. Die Sprache ist oft so antiquiert, dass sie Zeitgenossen wie eine Fremdsprache erscheint – die offiziellen Gebete eingeschlossen. Es wird moralisiert. Verschwiegen werden die Größe und das Geheimnis Gottes, die Würde des Menschen, die Schönheit wie die Gefahr des Glaubens. Viel zu wenige erleben die heilende Kraft der Liturgie.

Ein Katholik sagte mir einmal im Gespräch: Ich gehe in keinen katholischen Gottesdienst mehr, weil ich spirituell suche. Das sollte uns nicht zu oft passieren.

2017 Warum machen sich heute viele Menschen auf die Suche nach Spiritualität?

Spiritualität boomt. Sie kommt nicht in erster Linie aus den alten christlichen Kirchen. Spiritualität wächst aus Säkularität. Je weltlicher Menschen und Milieus sind, umso neugieriger macht sie Spiritualität.

Die moderne spirituelle Suche hat erkennbare Ziele. Kulturelle Ratlosigkeiten und Leiden gilt es zu überwinden. Diese Leiden bilden den Anstoß, sind aber nicht die letzte Ursache für das Suchen. Diese setzt tiefer: in einer Sehnsucht des menschlichen Herzens, das sich auf Dauer mit Banalität und Enge nicht abfinden will.

Spirituelle suchen der Entfremdung von sich selbst zu entgehen. Sie suchen meditierend die Kraft der Stille und damit die Einkehr in das eigene Lebenshaus. Manche ahnen etwas von einem Geheimnis, das sie selbst sind und das zugleich größer ist als sie, mit dem sie aber in ihrer Tiefe vereint sind. In dieser eigenen Mitte spüren nicht wenige auch, dass sie mit allem untergründig verwoben sind. Die Reise ins Ich wird zu einer Reise ins Weite. Größe und Würde werden erlebbar. Gesucht wird Heilung. Dass einem manchmal zum Davonlaufen ist (Escapismus ist in), ist vielen vertraut. Als Grund vermuten Spirituelle, dass sie abgeschnitten sind von den lebendigen Quellen des Ursprungs. Heilig ist geistig. Rituell erfahrbar werden Kraft und Energie (chinesisch chi) wieder zum Fließen gebracht. Neuer Zauber kommt ins Leben: Spiritualität verzaubert die säkular entzauberte Welt. Geistige Heilung braucht Gemeinschaft und heilsame Menschen (Gurus). So finden entwurzelte Menschen neuerlich festen Boden unter den Füßen. Bündeln sich diese Erfahrungen, werden Menschen zur Liebe verwandelt und wächst die Hoffnung auf eine andere, neue Welt. Nicht wenige spirituelle Gruppen fühlen sich als ihre Vorhut.

Immer mehr ahnen: Suchen ist das eine, Gefundenwerden das andere. Sollte also ankommen, wer aufhört zu suchen und sich – nach alten Weisheiten der Mystik leer und empfänglich geworden – sich finden läßt?

Neben solcher zunehmender Spiritualität der Verwandlung gibt es eine Spiritualität der Vertröstung. Sie erweist sich als opiat: als Beruhigungsmittel inmitten eines unruhigen Lebens. Sie übertüncht Gräber, hätte Jesus mit vielen modernen Religionskritikern geätzt. Nicht mehr als religionsfreundlicher Atheismus, religionsfrohe Gottlosigkeit (Johann B. Metz)? Noch weiter weg von der wahren Suche nach spiritueller Tiefe und Weite ist die Vermarktung spiritueller Symbole. Butter, Autos, Gas und Dessous werden mit religiösen Symbolen verknüpft, um die Aufmerksamkeit der Käufer auf Waren zu ziehen. Spiritualität spielt dann die gleiche Rolle wie attraktive nackte Körper. Freilich: So wie Sexualität durch ihre Vermarktung nicht verschwunden ist, wird auch eine Vermarktung religiöser Symbole diesen nicht schaden.

2017 Zur Lage der Kirche

Wenige Wochen vor seinem Tod hatte mich Kardinal König zum Mittagessen eingeladen. Er wollte darüber sprechen, ob nicht vor unseren Augen die Konstantinische Ära endgültig zu Ende gehe. Es ist jene Zeit der Kirche, wo der einzelne Bürger nicht darüber entscheiden konnte, ob er einer Religion angehört oder nicht. Diese war ihm von Staat und Gesellschaft im engen Verbund mit der Kirche vorgegeben. Die christliche Religion war seit der Annahme des Christentums unter Kaiser Konstantin 313 Staatsreligion und als solche unentrinnbares Schicksal für die einzelnen Menschen. Nach der Kirchenspaltung und den folgenden blutigen Religionskriegen wurde festgelegt, dass es eine Übereinstimmung zwischen der Religion des Herrscherhauses und den Untertanen geben müsse. In Österreich regierten die katholischen Habsburger. Also hatten alle Menschen im Land katholisch zu sein. Wer sich daran nicht hielt, wurde ins Jenseits und später zumindest ins Ausland ausgewiesen.

Inzwischen hat sich Österreich mit den anderen europäischen Gesellschaften modernisiert. Religionsfreiheit wurde errungen und gilt als unumstritten. Es darf keine Diskriminierung mehr geben: nicht auf Grund der Rasse, des Geschlechts, auch nicht auf Grund der Religion. Heute ist somit Religion nicht mehr Schicksal, sondern Wahl. Aus zugewiesenem Glauben wird immer mehr ein gewählter Glaube.

Das ist für den christlichen Glauben grundsätzlich gut. Denn der Glaube kann wie die ihm verwobene Liebe nur aus der Freiheit des Herzens kommen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat deshalb seine Erklärung über die Religionsfreiheit verabschiedet. Aber hat die Kirche diese neue Lage in ihrer Pastoral schon wirklich verstanden? Oder tun wir nicht doch so, als müssten „eigentlich“ alle zur Kirche gehören und sind dann enttäuscht, dass es „nur noch“... sind? Wer „nur noch“ denkt, geht davon aus, dass die Konstantinischen Verhältnisse noch herrschen (sollten). Es wäre richtiger zu sagen: Beachtlich, wie viele Menschen heute in Österreich sich von der Kirche nicht wegmelden, obgleich sie könnten. Erstaunlich, dass Sonntag um Sonntag so viele Menschen in die Kirche gehen – weit mehr, als jede andere Organisation derart oft zusammenbringt. Und fast ein Wunder ist es, dass in keinem anderen zivilgesellschaftlichen Bereich so viele Menschen ehrenamtlich mitarbeiten wie in den christlichen Kirchen des Landes.

Freilich, unbeschadet solcher hoffnungsvoller Aussagen gibt es auch manches, was uns nachdenklich macht.

1. Offenbar gelingt es den Eltern, dem Religionsunterricht, der Gemeindekatechese (Erstkommunion- und Firmunterricht) nicht, dass der Glaube selbstverständlich von einer Generation auf die nächste überspringt. Offensichtlich muss jede Generation heute neu gewonnen werden. Aber wie geht das wirklich? Manche schauen in Oststeiermark mit etwas Neid auf Weiz, wo das zumindest bei einer Generation gelungen ist. Aber selbst Weiz muss darüber nachdenken, wie jetzt neuerlich Menschen aus der nächsten Generation gewonnen werden können.

2. So sehr der einzelne Mensch in modernen Gesellschaft für seine Glaubensentscheidung letztlich selbst verantwortlich ist: Diese Entscheidung ist eingebunden in die Lebensgeschichte des Menschen und in eine Kultur. Die moderne Kultur aber ist hinsichtlich der religiösen Entscheidung eines Menschen hinderlich und hilfreich zugleich: also zutiefst zwiespältig.

Die moderne Kultur macht es dem modernen Zeitgenossen schwer, sich mit Gott und seinem Himmel zu beschäftigen, weil er ganz intensiv mit dem Leben auf dieser Erde beschäftigt ist. Nicht wenige wollen in diesem Erdenleben optimal leidfreies Glück – und das in neunzig Jahren. Haben sich die Menschen früher mit dem Jenseits getröstet, verträsten sie sich heute mit dem Diesseits. Sie wollen gleichsam den Himmel schon auf Erden. Dabei brauchen sie nicht jenen Not-Gott, von dem die Kirche manchmal so leichtfertig geredet haben. Schon gar nichts anfangen können sie mit einem Gott, der ihnen Angst macht. Manche leugnen Gott, und nicht selten ist es ein Gott, den es Gott sei Dank gar nicht gibt, so einmal der unvergessene Karl Rahner. Solange es den Menschen gut geht, vermissen sie Gott und die Kirche nicht. Manche haben schon vergessen, dass sie Gott vergessen haben.

Allerdings hat die moderne Lebensart auch eine andere Seite. Wer in den kurzen neunzig Jahren optimales Glück erstrebt, muss sich anstrengen. Zeit ist knapp. Leben wird hastig und schnell. Es fordert an: Wir amüsieren uns zu Tode, Wir arbeiten uns zu Tode, so Buchtitel. Die Angst breitet sich aus, man könnte auf seiner Glückjagd zu kurz kommen. Der Mensch neben mir wird leicht der Konkurrent meines Glücks. Solidarität nimmt ab: zwischen Männer und Frauen, Eltern und Kindern, Armen und Reichen. Wachsame Menschen spüren, dass irgendetwas nicht stimmt. Es ist manchmal „zum Davonlaufen“. Tatsächlich suchen

immer mehr Menschen „das Weite“. Sie flüchten zeitweise auf dem Alltagsleben: in das schöne gespielte Leben des Fernsehens, dunkeln das Bewusstsein durch Alkohol und Drogen ab, ziehen sich in die Schonwelt psychosomatischer Krankheit oder in religiöse Sonderwelten zurück: einige bringen sich um. Doch während die einen „das Weite“ suchen, suchen andere „die Weite“. Die neunzigjährige Welt ist ihnen zu eng. Sie machen sich auf eine spirituelle Reise. nach dem Motto des Psalms 18: „Er führte mich heraus ins Weite, er befreite mich, weil er mich liebt“ (20).

In den Pfarrgemeinden der Zukunft werden sich solche spirituell suchende Menschen sammeln. Das macht diese zu spirituellen Zentren. In ihnen begegnen sie spirituell erfahrenen Menschen, christlichen „Gurus“, „geistlichen Vätern und Müttern“. Vor allem wird dort nicht über Gott geschwätzt. Vielmehr können Menschen im Ge-Heim-nis Gottes daheim sein. Und wer in den wahren christlichen Gott eintaucht, wird unweigerlich neben den Armen auftauchen. Christliche Spiritualität dient nicht vergänglicher Wellness, sondern bleibender Liebe zu Gott und den Nächsten.

Die innerste Mitte dieser spirituellen Gemeinschaft einer Pfarrgemeinde wird die Feier der Eucharistie sein. Jene, die Gott zusammenruft, lassen sich durch den herab gerufenen Heiligen Geist Gottes wandeln, hinein in den „Leib, hingegeben für das Leben der Welt“, hinein in das Blut, das vergossen wird, damit alles, was sündig dem Kommen Gottes entgegensteht, vergeben wird.

Alle anderen Fragen werden sich von dieser inneren Mitte her beantworten: dass alle Getauften Berufene und Begabte sind, dass es in jeder gläubigen Gemeinde Personen gibt, die die Berufung zum Priesteramt haben, dass jede und jeder das zum Leben der Gemeinschaft beiträgt, was sie für ihre pastoralen Projekte braucht: Zeit, Phantasie, Glauben, Engagement oder auch Geld. Für größere Projekte werden sich Gemeinden vernetzen. Gemeinsam leisten sie sich pastorale Zentren. Das nimmt auch die Sorge, dass es zu wenig Geld gibt, obwohl es vielleicht keine Kirchensteuer mehr geben wird.

Gottes Geist wird die Kirche auf diesem Weg nicht im Stich lassen. Ein geistesgegenwärtiger Mut, auch Neues zu wagen, wird aufkommen, bei den Laien, den Priestern und bei den Bischöfen. Die derzeitige Ratlosigkeit angesichts des Priestermangels wird zu Ende sein. Das Ziel ist, dass es inmitten der Welt Gemeinschaften gibt, in denen etwas von der kommenden Welt schon jetzt erlebbar – jener Welt, die Jesus Reich Gottes nannte. Pfarrgemeinden werden sich als Vorhut des Himmels zwischen uns Menschen verstehen. Wer dazu gehört, den wird große Dankbarkeit, ja diskreter Stolz erfüllen, dass er, dass sie von Gott dazu auserkoren wurde.

2017 Zur Zukunft des Christentums in Mitteleuropa

Paul M. Zulehner, Ljubljana, 18.5.2017

Meine erste Vorlesung ist der Zukunft des Christentums in Mitteleuropa gewidmet. Sie hat zwei Teile:

In einem ersten Teil schaue ich zurück. Ich werde nach der Herkunft unserer heutigen religiös-kirchlichen Situation fragen.

Im zweiten Teil richte ich unseren Blick in die Zukunft. Es sollen einige Eckpunkte für die Frage entwickelt werden, wie das Evangelium in unseren mitteleuropäischen Kulturen so gegenwärtig bleiben kann, dass sie das persönliche Leben der Menschen sowie das gesellschaftliche Zusammenleben durchformt.

Ich beginne also mit dem Blick zurück: Welche Ereignisse der Vergangenheit prägen bis heute die Lage von Religion und Kirche in Mitteleuropas Ländern?

HERKUNFT

Europa als Ausnahmefall

Eine erste These: Europa gilt in der weltweiten Religionssoziologie als Ausnahmefall. Fachzeugen für diese Aussage gibt es viele. Dazu zählen Peter L. Berger, Smuel Eisenstadt, Grace Davie sowie Danièle Hervieu-Léger. Sie beobachten einstimmig, dass in allen Kontinenten der Welt das Christentum boomt, vor allem in der Gestalt der Pfingsten Bewegung. Lediglich in Europa schrumpft das Christentum. Manche fragen gar schon geraume Zeit, ob es nicht stirbt.³⁹³

Um diese außerordentliche Entwicklung des Christentums in Europa zu verstehen, verweisen die Fachleute vor allem auf die Konstantinische Ära in ihrer nach reformatorischen Gestalt. In der konstantinischen Ära bildete sich eine tiefe Verwebung von politischer Macht und Kirche heraus. Kaiser Konstantin hatte die bis dahin blutig verfolgte Kirche zur Staatsreligion gemacht. Diese Verbindung von Thron und Altar hielt Jahrhunderte lang. Die Kirchenspaltung vor fünfhundert Jahren hatte sie noch weiter vertieft.

Der tiefe Fall

Der Reformation vor fünfhundert Jahren wird heute von manchen mit Jubel erinnert. Aber die Kirchenspaltung und der folgende 30-jährige Krieg haben auch eine tiefe Wunde in Europas Kultur geschlagen. Die Konfessionen, mit Kaiser und Fürsten in ihrem gemeinsamen Überlebenskampf eng verwoben, führten im Namen Gottes einen blutigen Krieg. Das Christentum im Westen Europas erlitt einen „tiefen Fall“. Manche formulieren zugespitzt: „Das Christentum führte Krieg gegen das Christentum.“ Ähnlich formulierte der Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, Navid Kermani, dass heute der Islam Krieg gegen den Islam führe. Die Regel lautete seit dem Friedensschluss in Augsburg im Jahre 1555: „cuius regio eius et religio“. Denn Herrschern wurde das Recht gegeben, den Untertanen die Konfession vorzuschreiben (ius reformandi). Wer das nicht wollte, konnte gestützt auf das Recht, auszuwandern (ius emigrandi), das Land verlassen. Dieses zweite Recht wurde freilich von den mächtigen für umfangreiche „konfessionellen Säuberungen“ missbraucht. Zudem wurden in den Gebieten, in denen der 30-jährige Krieg wütete, bis zu 70 % der jeweils anderen Konfession gemordet. Die Länder Europas haben sich von diesem Krieg, der 1648 mit dem Westfälischen Frieden beendet wurde, ein Jahrhundert lang nicht erholt. Im Text des Friedensvertrages von Münster und Osnabrück (1648) erklären die Vertragsparteien in Artikel V kurz und bündig die Vertreter der Konfessionen zu den Hauptverantwortlichen für den Krieg. Deshalb wird ihnen eine heilige Friedenspflicht auferlegt, „bis man sich durch Gottes Gnade über die Religionsfragen verglichen haben wird“ (§ I).

Diese tragische Verbindung von Gott und Gewalt durch die Konfessionen hat Gott nicht in Kredit, sondern in Misskredit gebracht. Es verwundert nicht, dass Voltaire zur Ansicht kam, dass es keinen Land Frieden geben könne, solange die Kirchen bestehen. Er plädierte daher für eine friedfertige Menschheitsreligion ohne die blutigen Hände der christlichen Konfessionen. Es werde dann nicht lange, bis in Frankreich führende Denker wie d'Allembert oder d'Holbach zur Überzeugung kamen, dass die Welt ohne Gott noch

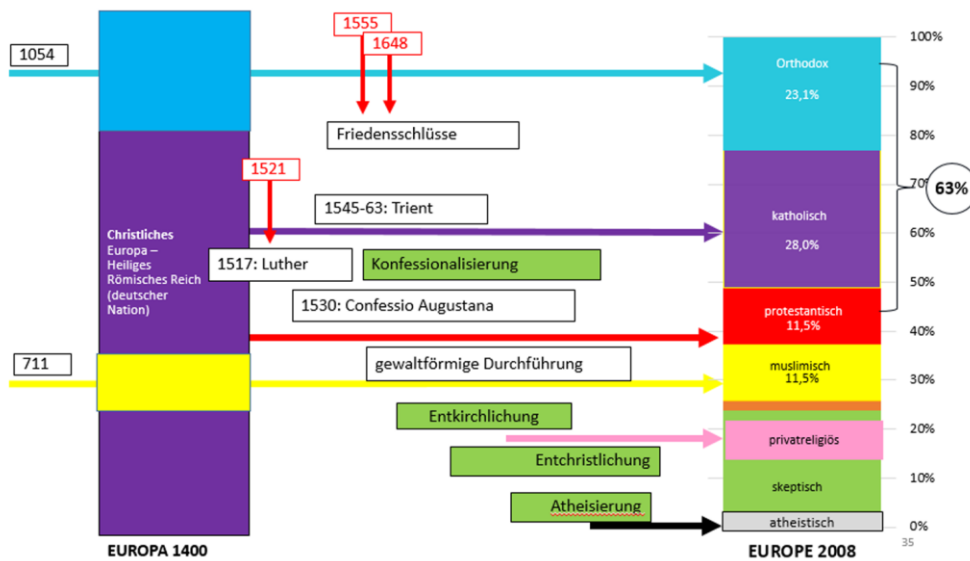
³⁹³ Delumeau, Jean: Stirbt das Christentum?, Olten [u.a.] 1978. - Rahner, Karl: Stirbt das Christentum aus?, Leipzig u.a. 1986.

friedlicher werden könnte. Der europäische Atheismus wurde geboren. Wie das Zweite Vatikanische Konzil der Pastorkonstitution Kirche in der Welt von heute³⁹⁴ vermerkte, hat das Versagen des Christentums am Entstehen des Atheismus Anteil. Als am 31. Oktober 2016 im schwedischen Lund der lutherische Weltbund zusammen mit Papst Franziskus das Luther-Gedenkjahr eröffnet wurde, wurde auch in der Liturgie um Vergebung dafür gebetet, dass beide Konfessionen an Europa und seiner religiösen Entwicklung schuldig geworden sind:

„Lutheraner und Katholiken haben sich oft auf das konzentriert, was sie voneinander trennt, anstatt auf das zu schauen, was sie eint. Sie haben akzeptiert, dass das Evangelium mit den politischen und ökonomischen Interessen der Machthaber verwoben wurde. Ihr Versagen führte zum Tod von Hunderttausenden von Menschen. Wir bedauern zutiefst die bösen Dinge, die Katholiken und Lutheraner einander angetan haben.“

Die Auswirkungen dieser dunklen Zeit des Christentums in Europa finden sich in Befunden zur gegenwärtigen weltanschaulichen Lage Europas wieder.

ABBILDUNG 43: Europa's weltanschauliche Entwicklung



Weltanschauliche Verbuntung

Ich zeige dies am Beispiel meiner eigenen Langzeitstudie für Österreich, die zwischen 1970 und 2010 durchgeführt worden ist. Die Verbuntung der weltanschaulichen Lage ist unübersehbar. Es gibt Kirchliche, Religiöse (die an keine Kirche gebunden sind), Atheisierende sowie Personen, die skeptisch und zugleich suchend sind. Danièle Hervieu-Léger nennt solche Zeitgenossen „Pilger“³⁹⁵. Sie bilden auch in Österreich im Jahre 2010 die größte unter den vier genannten Gruppen. In den letzten 40 Jahren ist zudem die Zahl der Kirchlichen wieder Religiösen gesunken, während die Zahl der Atheisierenden sowie der Skeptiker zugenommen hat:

TABELLE 41: Entwicklung religiöser Typen in Österreich 1970-2010

	säkular	skeptisch	religiös	kirchlich
1970	9%	32%	36%	23%

³⁹⁴ Denn der Atheismus, allseitig betrachtet, ist nicht eine ursprüngliche und eigenständige Erscheinung; er entsteht vielmehr aus verschiedenen Ursachen, zu denen auch die kritische Reaktion gegen die Religionen, und zwar in einigen Ländern vor allem gegen die christliche Religion, zählt. Deshalb können an dieser Entstehung des Atheismus die Gläubigen einen erheblichen Anteil haben, insofern man sagen muß, daß sie durch Vernachlässigung der Glaubenserziehung, durch missverständliche Darstellung der Lehre oder auch durch die Mängel ihres religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens das wahre Antlitz Gottes und der Religion eher verhüllen als offenbaren. (Gaudium et spes, 19)

³⁹⁵ Hervieu-Léger, Danièle: La religion en mouvement : le pèlerin et le converti, Paris 1999. – Auch: Berger, Peter L./Zijderveld, Anton C.: In praise of doubt, New York 2010.

1980	21%	32%	34%	13%
1990	23%	39%	27%	11%
2000	26%	39%	27%	8%
2010	26%	45%	24%	5%

Religion im Leben der ÖsterreicherInnen 1970-2010396

ZUKUNFT

im zweiten Teil meiner Vorlesung richtet sich der Blick von der Herkunft in die Zukunft. Als Überschrift über diesen Perspektivenwechsel verwende ich ein Zitat von Papst Franziskus, dass er bei einer Rede an die italienische Bischofskonferenz geprägt hat: „Wir leben nicht in einer Ära des Wandels, sondern erleben einen Wandel der Ära.“ Die Konstantinische Ära ist also definitiv zu Ende. Wir leben in einer postkonstantinischen Zeit. Typisch für diese ist zunächst, dass die Kirche ihre Macht verloren hat, bzw. - wo sie noch solche besitzt - dabei ist diese zu verlieren.

Das bedeutet zugleich, dass wir uns wieder dem biblischen Normalfall nähern. Das Wort Jesu an seine Jünger auf dem Berg der Seligpreisungen gewinnt wieder an visionärer Kraft: „Ihr seid das Licht der Welt. Ihr seid das Salz der Erde.“ (Mt 5,13f) Dabei ist die Kirche nur insofern Licht der Welt, als sie das Licht Christi widerspiegelt, der das wahre Licht ist (Lumen gentium, 1). An den Gemeinschaften der Kirchen kann jeder Mensch erkennen, was Gott mit allen vorhat. Das Ziel ist nicht geringer als das alle am Ende der Tage hineinwachsen in den auferstandenen Christus, oder wie die neuzeitliche Theologie gerne formuliert, in den „kosmischen Christus“ (Kol 1,15-20). Die Kirchen sind zugleich berufen, in der Geschichte der einen Menschheit wie heilende Salz zu sein. Geheilt werden soll dabei alles, was dem Hineinwachsen der Menschen in den auferstandenen Christus im Wege steht. Letztlich ist es die Angst vor dem Tod, die uns böse macht und daran hindert, dass wir schon in dieser Weltzeit in Spuren wenigstens in der Art Christi liebenden Menschen werden.

Wenn wir von dieser Jesuanischen Vision für die Kirche der Zukunft ausgehen, dann brauchen wir auch eine neue Messlatte (Benchmark). In der konstantinischen Ära zumal in der nachreformatorischen Gestalt konnten die Kirchen mehr oder minder mit 100 % Mitgliedschaft rechnen. Immer noch orientieren wir uns daran, weil alle Statistiken, die einen Rückgang signalisieren, mit dem Beiwort „nur noch“ versehen werden. Wir zählen also von 100 % herunter. In der postkonstantinischen Ära ist es aber nicht zulässig, die nach reformatorische Messlatte zu verwenden. Wir werden uns daran gewöhnen, nicht von 100 % herunter, sondern von 0 % hinauf zu zählen.

Eckpunkte der Kirche in Europa von Morgen

im Zuge des Wandels der Ära vergeht nicht die Kirche, aber ihre herkömmliche Sozialgestalt. Die Kirchen in Europa erleben somit eine dramatische Zeit des Wandels ihrer Gestalt. Dafür taugt das Wort Krise nicht, weil es sich zu sehr an der Vergehen Gestalt orientiert. Viel besser ist das Wort Übergang, Transformation. Es gilt nicht einen Untergang zu verwalten, sondern einen Übergang zu gestalten. Dabei sehen helllichtige Menschen in der Kirche längst die Konturen der künftigen Kirchengestalt. Diese wird von Gott selbst heraufgeführt, der sich dabei mutiger Kirchenreformer bedient.

Ich will im Folgenden vier Elemente benennen, die in dieser Zeit des Kirchenumbaus eine Rolle spielen werden. Dabei soll neben der Entwicklung, die sich in den Kirchen ereignen wird, auf den gesellschaftlichen Kontext hingewiesen. Dieser begünstigt die innerkirchliche Entwicklung; zugleich kann die innerkirchliche Entwicklung für den gesellschaftlichen Kontext eine Bereicherung werden.

Entschiedene

inmitten des weltanschaulichen Pluralismus mit den unterschiedlichen Gruppen wie religiösen, skeptisch-suchenden sowie atheisierenden Menschen braucht es eine Hand voll kirchliche Personen. Es sind

³⁹⁶ Zulehner, Paul M.: Verbuntung. Kirchen im gesellschaftlichen Pluralismus, Ostfildern ²2012.

Zeitgenossen, die sich inmitten der weltanschaulichen Vielfalt klar entscheiden, in die Nachfolge Jesu einzutreten. Sie schließen sich damit bewusst der Jesusbewegung an. Diese Entwicklung wird die Quantität der Gläubigen reduzieren, aber deren Qualität erhöhen.

Diese Entwicklung wird zur gesellschaftlichen Erkennbarkeit der Kirche nachhaltig beitragen. Die Regel lautet: In Zeiten der Diffusion braucht es Position - persönlich in kirchlich

Glutkerne

Während sich in der Gesellschaft auf der Ebene der Person ein angstgesetzter Individualismus und auf der Ebene der Gesellschaft ein ängstlicher Nationalismus ausbreiten, bilden sich in den Kirchen im Zuge der Nachfolge Jesu Gemeinschaften aus. Diese sind transfamilial sowie transnational. Sie sind im strengen Sinn dieses Wortes katholisch, und zwar postkonfessionell katholisch, also universell. Dieses Merkmal haben sie, weil sie durch Glaube und Taufe zu Gott verwandten Schwestern und Brüdern werden, die auf dieser Erde leben und auf ihr zugleich wie Fremde sind, weil ihre wahre Heimat im Himmel ist.

Innerkirchlich sind solche Glutkerne für die Wirkmächtigkeit des Evangeliums in der Gesellschaft unabdingbar. Sie sind die normalen Orte für den Glauben. Wenn es sie gibt, werden sich auch künftig Menschen finden, die das Evangelium in innovativen Projekten auch an neuen Orten (Heterotopen oder Andersorten) den Menschen „vorschlagen“

Es gehört zu den gesellschaftlichen Verdiensten der kirchlichen Gemeinschaften, dass sie zur Überwindung eines fatalen Nationalismus beitragen, der sich in Europa derzeit ausbreitet. Die Überwindung des Nationalismus durch die europäische Einigung hat dem Kontinent 70 Jahre Frieden beschert. Das Wiedererwachen des Nationalismus in Europa gefährdet diese Friedenszeit.

Dieses Zusammenwachsen der Gläubigen in der Tiefe Gottes führt auch dazu, dass sie als „kognitive Minderheit“ inmitten einer weltanschaulich bunten Gesellschaft Überlebenskraft gewinnen.

Mystik und Politik

In unseren modernen Gesellschaften ist, so europaweite Studien, vielen Menschen der Himmel verschlossen. Die der Religion von Karl Marx vorgeworfene opiate Vertröstung der Armgehaltenen auf das Jenseits findet längst nicht mehr statt. Vielmehr vertröstet die heutige Kultur den Menschen auf das Diesseits. Das macht das lange Leben von 90 Jahren für nicht wenige zu einem Leben, das für sie die letzte Gelegenheit darstellt. In dieser knappen Zeit suchen sie gleichsam den Himmel auf Erden. Das lässt sie immer schneller leben, überfordert viele, und macht vielen die Angst, zu kurz zu kommen. Die mit Menschen werden auf diese Weise zu Rivalen des eigenen Glücks.

Charakteristisch für die Kirchen ist in Zukunft, dass sie den Menschen von heute den Himmel offenhalten. Dadurch ermöglichen sie es, dass die Menschen wieder lernen, ihre Himmelssehnsucht an Gott selbst fest zu machen. Karl Rahner behält Recht, wenn er formulierte: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, also einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht sein.“

Dieses mystische Eintauchen in Gott bleibt aber nicht folgenlos. Es ist charakteristisch für die restlichen Glutkerne in der Gesellschaft, dass ihre Angehörigen, sobald sie in Gott eintauchen, in der Nachfolge Jesu bei den Armgemachten an den Rändern der Gesellschaft auftauchen.

Für die Gesellschaft, in der es solche wahrhaft christlichen Glutkerne gibt, werden diese zu einem doppelten Segen. Einerseits halten sie den Himmel offen, andererseits schärfen sie den Blick einer selbstbezogenen Kultur auf die vielen Armen nicht nur im eigenen Land, sondern in der Einen Welt.

Theologinnen und Theologen haben auf dieses Herzstück des christlichen Glaubens schon seit Jahrzehnten unermüdlich hingewiesen. Die Liste jener Fachleute, die für diese Position stehen, ist lang. Dabei wird der Zusammenhang zwischen dem eintauchen in Gott und dem Auftauchen bei den Armen gemachten nicht nur mit dem Wortpaar Mystik und Politik zum Ausdruck gebracht (so bei Johann B. Metz, Dorothe Sölle, Chiara Lubich, Maria Skobtsova, Paul M. Zulehner), sondern auch in der Formel Kontemplation und Aktion (bei Roger Schutz) - oder eben in der Sprache Jesu vom unentflechtbaren Ineinander von Gottes und Nächstenliebe.

Diakonale Dienste

Diese künftigen christlichen Glutkerne werden sich in erster Linie um den Altar sammeln. Es ist das Herrenmahl/die Eucharistiefeier, welche die gläubigen Gemeinschaften formen wird. Johannes Paul II. und Benedikt XVI. behalten Recht, wenn sie gestützt auf das Zweite vatikanische Konzil betonen, dass die Kirche und in ihr jede gläubige Gemeinschaft in der Eucharistie geboren wird, lebendig und handlungsfähig bleibt. Die gläubigen Gemeinden der Zukunft werden daher unabhängig von ihrer Größe von der Kirchenleitung in die Lage versetzt werden, am ersten Tag der Woche jenes mal zu feiern, dass Jesus am Abend vor seinem freiwilligen Leiden seiner Kirche hinterlassen hat. Auch das gehört zur Rückkehr zum biblischen Normalfall, dass die selbstverständliche Feier des sonntäglichen Herrenmahles - wie derzeit in der katholischen Kirche - nicht dem Mangel an verfügbaren Vorstehern geopfert wird.

Diese sonntägliche Feier der Eucharistie wird aber als Wandlung erlebt. Menschen, die in sie Gläubige eintreten, werden die Feier anders verlassen als sie hineingegangen waren. Geheilt werden sie vor allem von jenen Ängsten, die sie ändern, sich in Jesu Art hinzugeben. Sie werden als Fußwaschende hinausgehen.

Dass sie solche Fußwaschende Menschen geworden sind, zeigt sich an der Fähigkeit zu dienenden Diensten zunächst in der Gemeinschaft. Glutkerne und ihre Mitglieder werden sich aber darüber hinaus nach Maßgabe ihrer Kräfte und Begabungen vernetzen. Sie werden diakonale Projekte für verschiedene gesellschaftliche entwerfen, und das in allen gesellschaftlichen Bereichen: in vielfältiger Bildung, der Diakonie, der Kunst, der Kultur, in den (Print.- und Sozialen) Medien.

In manchen Gesellschaften sind die Kirchen heute große Dienstleistungsbetriebe. Künftig werden die Kirchen bescheidener und ärmer in der Gesellschaft auftreten, nicht mehr als große Dienstleistungsbetriebe, sondern als Gemeinschaften die wertvolle diakonale Dienste leisten.

Derzeit stecken die meisten Kirchen in Mitteleuropa mitten in diesem Umbau ihrer Gestalt. Dabei sind manche Elemente aus der Vergangenheit durchaus lebendig. Aber auch die neue Kirchengestalt zeichnet sich bereits ab. Hellsichtige Menschen können mit Unrecht auf eine alte Verheißung hinweisen. Sie stammt vom großen Propheten Jesaia: „Seht her, nun mache ich etwas Neues. / Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ (Jes 43,19)

2018 „Unsere Heimat aber ist im Himmel.“

Vor Jahren hatte der Sozialpsychologe Gerhard Schmidtchen seine Landsleute untersucht. Veröffentlicht hat er das Ergebnis in einem Buch mit dem Titel „Was den Deutschen heilig ist.“ Der Mensch, so fasste er seine Studie zusammen, sei letztlich wie ein Baum. Dieser lebt, weil er zugleich wurzelt und wächst. Sind seine Wurzeln krank, kann der Baum nicht wachsen. Wächst er nicht, werden die Wurzeln nicht genährt und der Baum stirbt. Mit diesem Bild deutet er eine Grundbewegung unseres Lebens. Wachsen bedeutet für uns frei sein: frei, das eigenen Leben zu gestalten, frei zu reisen, sich zu bilden. Vielfältige Mobilität ist uns also heilig. Vielleicht ist uns deshalb auch das „Auto“ als eine Art „Sakrament der Freiheit“ so wichtig – „autos“ meint ja griechisch „selbst“ und verspricht freie Selbstbestimmung. Der Wunsch nach den Wurzeln wiederum zeige sich verdichtet, so die Studie, im Weihnachtsfest in der Familie. Wir brauchen also ein Dach über dem Kopf ebenso wie über unserer kosmisch unbehauchten Seele. Physische wie psychische Obdachlosigkeit bedrohen uns ebenso wie Ohnmacht und Unfreiheit.

Beide Urwünsche aber sind, so meine lange Lebenserfahrung, nie ganz zu haben. Es gibt davon in meinem Leben Ahnungen, Fragmente. Dass ich in eine Familie hineingeboren wurde, die für mich ein Raum war, geprägt von Stabilität und Liebe, war für mein Heimatbedürfnis ein großes Glück. Dass mich meine Eltern in gute Schulen steckten, mir ermöglichten, dass ich Sängerknabe im Schottenstift in Wien wurde, dass sie mich an der langen Leine hielten, was mir ermöglichte, mich zunächst auf dem Land, dann aber in der Großstadt Wien frei bewegen zu lernen, hat mir gutgetan.

Aber immer mehr fühle ich mit dem Voranschreiten meines Lebens, dass da was aussteht: die wahre Heimat, die entfesselte Freiheit. Ich verstehe immer besser den großen Heinrich Böll, der am Ende seines Lebens gesagt haben soll, dass er sich auf Erden nie ganz daheim gefühlt hat. Mich tröstet der Satz der Bibel: Unsere Heimat ist im Himmel (Phil 3,20). Das lässt mich auf Erden kleine Heimaten schätzen, aber ich richte mich in diesen nicht für immer ein. Auch lehrt mich die Zeit der schutzsuchenden Menschen unter uns, dass wir wie sie in der Fremde sind, Paradiesesvertriebene und randvoll mit der Sehnsucht, zusammen dort anzukommen.

2018 1968 und die Folgen für die Kirchen

Europas neuzeitliche Geschichte ist ein ständiges Ringen um Freiheit. Dabei ist weniger die philosophische Freiheit gemeint, sondern die Möglichkeit der Menschen, ihr eigenes Leben selbst zu deuten und zu gestalten. In gesellschaftlichen Eliten war dieses Anliegen lange Zeit diskutiert und gefordert worden. Allerdings fehlten zumeist die wirtschaftlichen Voraussetzungen dafür. Frei gewählte Armut im Sinn der Bedürfnislosigkeit kann zwar innerlich freimachen. Aber Not macht meist unfrei.

In den wirtschaftlich schwierigen Zeiten zwischen und auch noch geraume Zeit nach den beiden Weltkriegen war daher nicht die Zeit der Freiheit, sondern jene der (An-)Führer. Ihnen vertrauten die Menschen, weil sie hofften, dass sie ihnen Lasten abnehmen und für sie Probleme lösen würden. Große Mehrheiten wählten in den faschistischen wie in den kommunistischen Zeiten statt der Freiheit die Unterwerfung, und dies in der Hoffnung auf Überleben. Brot war den Menschen wichtiger als Freiheit. Eben nach Bert Brecht: Zuerst kommt das Fressen, dann die Moral.

Es ist kein Zufall, dass in der Zeit des Wirtschaftswunders nach dem Zweiten Weltkrieg der Hunger nach selbstmächtigen Freiheiten sich wieder verstärkte. Er erfasste dann 1968 die Universitäten und breitete sich von dort nach und nach in die Gesellschaften aus.

Repression

Einer der Kampfbegriffe aus dieser Zeit hieß Repression, Unterdrückung. Aufgespürt wurden jene gesellschaftlichen Kräfte, die das freie Spiel der Menschen behinderten. Drei Kräfte kamen ins politische Schussfeld: Institutionen, Normen und Autoritäten. Am Beispiel der Liebe: „Freie Liebe“ wurde propagiert, aber das nicht im bürgerlich negativen Sinn, sondern primär als freie Gestaltbarkeit, unabhängig von den überkommenen Spielregeln (wie sie in der bürgerlichen Institution Ehe zusammengefasst waren). Auch moralische Normen wurden relativiert und dem hintangestellt, was als persönlich zu verantwortendes Glück verstanden wurde. Schließlich haben es seit damals auch Autoritäten nicht leicht. Die Tatsache, dass jemand ein Amt hat, verleiht dieser Person noch keinesfalls Autorität. Natürlich hatten auch die 68er informell anerkannte Autoritäten. Diese aber wurden akzeptiert, weil und insofern sie die freie Entfaltung der Menschen unterstützten und für sie kämpften.

Ratlose Kirchen

Auch die Kirchen traf diese Entwicklung. Denn gemessen an deren bisheriger Art, mit Menschen zu verfahren, trugen sie – so die Vorwürfe – repressive Züge an sich. Manche 68er meinten daher, man müsse wählen zwischen der repressiven Kirche und der eigenen Befreiung. Die Kirchen beanspruchten nämlich alles in einem zu sein: Institution, Normenlieferantin, unhinterfragbare Autorität. Zumal die katholische Kirche, die sich 1864 unter Pius IX. im Syllabus errorum gegen moderne Freiheitsentwicklungen nachhaltig ausgesprochen hatte („nie und nimmer werde sich der Römische Pontifex mit der Religionsfreiheit anfreunden“). Die Nähe von Teilen der Kirche zu den autoritären Regimen des 20. Jahrhunderts (Franco in Spanien, Mussolini in Italien – auch vom Nationalsozialismus erhoffte sich manch einer in katholischen Kirchenleitungen die Vernichtung des gottlosen Kommunismus) wurde öffentlich angeprangert.

Natürlich gab es auch bald Kirchenkreise, die aus pastoralen Rücksichten, aber auch aus grundlegenden Erwägungen mit dem neu aufgebrochenen Freiheitspathos sich auszusöhnen suchten. Sie konnten sich dabei auf den Balanceakt stützen, den das Zweite Vatikanische Konzil zwischen Lehramt und Gewissen probierte. Manche meinen sogar (etwa die Görres-Gesellschaft mit dem Soziologen Franz-Xaver Kaufmann), dass die 68er durch das Zweite Vatikanische Konzil letztlich begünstigt worden seien. Vor allem pastoral denkende Bischöfe in den „modernen“ Ländern wie Deutschland, Österreich, der Schweiz und den USA suchten deshalb anlässlich der Enzyklika Pauls VI. über den hohen Wert der menschlichen Liebe und der Ehe einen Kompromiss zwischen dem kirchlichen Lehramt und der letzten Verantwortung der Person, also deren Freiheit. Zumal hinsichtlich der Frage der verantwortlichen Elternschaft verlangten die Bischöfe von den Gläubigen Respekt vor der Lehre Pauls VI., respektierten aber zugleich die verantwortete Entscheidung der betroffenen Kirchenmitglieder in der „Pillenfrage“.

Polarisierung

Eine bleibende Nebenwirkung der 68er ist eine wachsende innerkirchliche Polarisierung. Der eine Pol: jene, welche die modernen Entwicklungen für den „Rauch des Satans“ (Paul VI.) ansahen und dessen Eindringen in die Kirche mit der Errichtung einer geschlossenen Kirche verhindern wollen. Für sie ist die Kirche in Gefahr, verweltlicht zu werden. Der andere Pol: jene, die über eine pastoral fatale Weltfremdheit der Kirche klagen und daher für eine offene Kirche eintreten.

Beide Pole können sich im Übrigen auf biblische Texte stützen. Die einen ermutigt der Prophet Nehemia: „Ihr seht selbst, in welchem Elend wir leben: Jerusalem liegt in Trümmern und seine Tore sind abgebrannt. Gehen wir daran und bauen wir die Mauern Jerusalems wieder auf! So machen wir unserer Schande ein Ende“ (Neh 2,17). Den anderen dient eine Begebenheit, erzählt von dem gar nicht so kleinen Propheten Sacharja, als Leitvision: „Danach blickte ich hin und sah: Da war ein Mann mit einer Messschnur in der Hand. Ich fragte: Wohin gehst du? Er antwortete mir: Ich gehe, um Jerusalem auszumessen und zu sehen, wie breit und wie lang es sein wird. Da trat der Engel, der mit mir redete, vor und ein anderer Engel kam ihm entgegen und sagte zu ihm: Lauf und sag dem jungen Mann dort: Jerusalem wird eine offene Stadt sein wegen der vielen Menschen und Tiere, die darin wohnen. Ich selbst – Spruch des Herrn – werde für die Stadt ringsum eine Mauer von Feuer sein und in ihrem Innern ihr Ruhm und ihre Ehre“ (Sach 2,5–9).

Der letzte Grund für diese Polarisierung der Kirchen liegt nicht in der Theologie, sondern im Verhältnis zur modernen Welt, genauer eben zu den Leitideen der 68er, ihrem modernen Freiheits- und Befreiungspathos. Die einen lehnen dieses moderne Freiheitsstreben ab, weil sie um die Wahrheit fürchten – also um die Autorität der Kirche (auch Gottes?), um die von der Kirche vorgelegten Normen, um die Institution Kirche. Die anderen relativieren lieber die Wahrheit, weil sie sonst meinen, nicht frei sein zu können. Sie erwarten die Wertschätzung solcher individuellen Freiheit auch in ihrer Kirche.

Das führt uns vor die bleibende Herausforderung in der Kirche unter modernen Bedingungen: die Begegnung von Wahrheit und Freiheit. Sie gelingt sicherlich nicht im kirchen-populistischen Disput, der die Wahrheit autoritär versteht und die Freiheit auf Beliebigkeit reduziert. Die Bibel selbst zeigt einen besseren dritten Weg. Hier wird einerseits Wahrheit personal verstanden: „emeth“ als die Verlässlichkeit des uns zuvor- und entgegenkommenden Gottes, der dem Menschen wie Abraham seine Freundschaft schenkt, sich selbst als die Liebe offenbart und auf den Menschen hin verströmt. Andererseits wird aber auch die Freiheit personal gedeutet. Dann ist sie jene Fähigkeit des Menschen, sich in Liebe zu verausgaben. Der Sinn der Freiheit ist dann nicht Beliebigkeit, sondern die wunderbare Chance, selbst ein in Gottes Art bzw. in der Jesusnachfolge frei liebender Mensch zu werden. Nur im Kraftfeld der Liebe sind Wahrheit und Freiheit keine Gegensätze, sondern bedingen einander. Dann gilt, was Johannes schreibt: „Die Wahrheit wird euch befreien“ (Joh 8,32).

Freiheitslast

Während sich Teile in der Kirche mit der modernen Freiheit anzufreunden begonnen haben, spielt sich in Teilen der Freiheitskultur eine überraschend gegenläufige Entwicklung ab. Inmitten verbrieftter Freiheit nimmt – und zwar gerade unter den Jüngeren – die Zahl derer zu, welche die lästig werdende Last der Freiheit wieder loswerden wollen. Dies zeigt sich anhand von Langzeitstudien. In diesen konnte die Entwicklung des Autoritarismus beobachtet werden. Verwendet wurde das Konzept von Theodor W. Adorno über die autoritäre Persönlichkeit. Autoritarismus meint hier einfach ausgedrückt: „Recht hat, wer oben ist.“ Oder faschidoid formuliert:

„Führer, befehl, wir folgen Dir!“

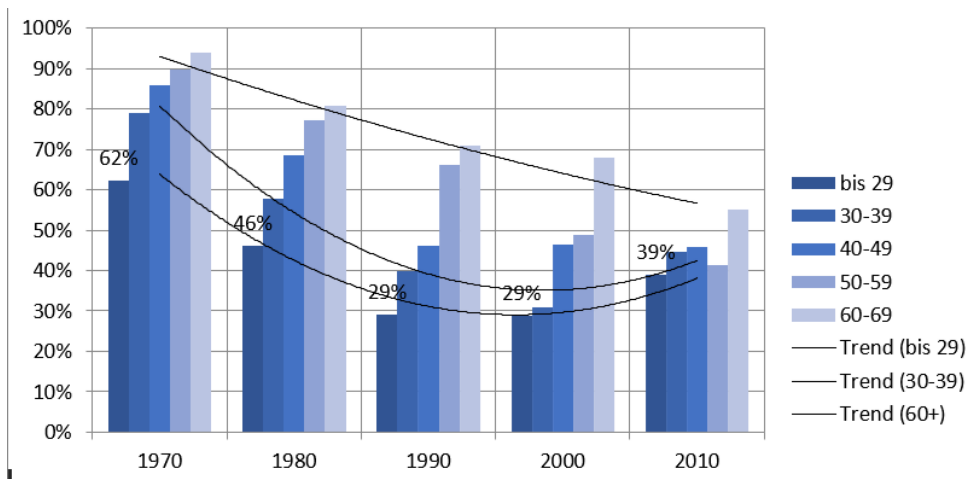


Abb. 1: Entwicklung des

Autoritarismus in Österreich 1970–2010.

Quelle: Zulehner, Verbuntung, 2011

Für die neuerliche Zunahme von Autoritarismus in modernen Freiheitskulturen gibt es plausible Gründe: Die Ängste, welche aktuelle Weltentwicklungen bei vielen Menschen auslösen, verstärken dieses Kippen von der Freiheit zur Sicherheit. Die Globalisierung, der Globale Marsch von 65 Millionen Menschen auf der Flucht, die Erfahrung, mit den riskanten Freiheiten (Ulrich Beck) alleingelassen zu werden, lässt die Zahl der Freiheitsflüchter inmitten verbrieftter Freiheit steigen. Neuerlich versuchen auch jüngere Menschen, ihre Verantwortung politisch oder auch kirchlich an starke Führungspersonlichkeiten abzugeben. Andere wenden sich Gruppen mit einem starken inneren Ordnungsgefüge zu: Dazu eignen sich auch religiöse Organisationen, spirituelle Gurus, sektoiden Gruppen. Der Grund dafür ist einerseits die „neue Unübersichtlichkeit“ (Jürgen Habermas): Wer weiß schon von den Jungen, ob er morgen noch eine bewohnbare Welt vorfindet, das Wasser trinken, die Luft atmen kann, ob er Arbeit findet und einen Menschen, auf den er sich ein Leben lang verlassen kann. Zugleich schwächt die heutige Familienform, die meist auf die Madonnenszene „Mutter mit Kind“ (Brigitte und Peter L. Berger) geschrumpft ist, die Daseinskompetenz der nachwachsenden Generation. Sie ist „oral“ gestimmt, was gut ist für das Kaufen, aber schlecht für die Meisterung der wachsenden freiheitlich-privaten Lebenszukunftungen. Nicht wenige stimmt diese Lage – sie überfordernd – auch depressiv. So hat sich das Blatt gewendet: Kämpfte eine kulturelle Vorhut in den 68ern gegen Repression, leiden heute immer mehr unter Depression.

Und die Kirchen heute?

Sollten also jene in der Kirche, welche der modernen Freiheitskultur immer schon skeptisch gegenüberstanden, längerfristig Recht behalten? Wenn schon freiheitserschöpfte junge Menschen nach einer starken Autorität ausschauen und diese Aufgabe neuestens auch in Sprechchören dem Papst zutragen, sollte da die Kirche dieser Erwartung nicht nachkommen – was für manche so viel bedeutet wie: „Zurück vor das Konzil!“? Manchmal hat man in der katholischen Kirche heute den Eindruck, dass manche kirchlichen Maßnahmen genau das bezwecken. Dann wird als Analyse nachgelegt, dass die derzeitige von niemandem bestreitbare Krise der Kirche durch das Konzil nicht einer Lösung zugeführt, sondern lediglich verschärft worden sei (wobei freilich niemand weiß, in welcher Krise die Kirche erst wäre, hätte es das Konzil nicht gegeben!). Immerhin hat derzeit die katholische Kirche einen Papst, der dieses vorkonziliare Retroprogramm nicht unterstützt.

Es gäbe für die Kirchen neuerlich eine schöpferische Alternative zum Fantasielosen „Zurück vors Konzil!“. Es wäre der auch für die Gesellschaft vorbildliche Versuch, angesichts der zunehmenden Freiheitsrisiken (Ulrich Beck) nicht die Freiheit wieder loszuwerden, sondern sie durch kluge Entlastungen zu ermöglichen, ja zu stärken. Im Namen der von Gott zugemuteten Freiheit könnten gerade in freiheitsflüchtigen Zeiten die Kirchen zu Anwältinnen der Freiheit werden. Dies könnte den Kirchen auch dadurch gelingen, dass sie einen der größten Freiheitsfeinde der heutigen Zeit schwächt: nämlich die bodenlose Angst letztlich vor Endlichkeit, Vergeblichkeit und Tod.

Das könnte durch eine intelligente Rehabilitierung der von den 68ern als repressiv denunzierten drei gesellschaftlichen Kräfte geschehen. Institutionen könnten dann frei wählbare Netzwerke (Gemeinschaften) sein, die den einzelnen in seinem zugemuteten und erlittenen Freiheitsrisiko entlasten. Normen könnten sich als erfahrungsgedrungene leidpräventive Lebensweisheiten bewähren. Autoritäten wiederum würden Freiheit nicht behindern, sondern zur Freiheit befreien. Die Kirchen müssten also gerade heute Themen wie intelligente Re-Institutionalisierung, Formulierung von leidpräventiven „Regeln“ und Verlagerung der Autorität der Kirche vom Richten zum Heilen auf ihre Tagesordnung setzen. Analysiert man die erneuerte Pastoralkultur unter Papst Franziskus, dann versucht er das Kirchenschiff in diese Richtung zu steuern.

Diesen Weg könnten die Kirchen mit Mut und Fantasie gehen, wenn sie dabei auf göttlichen Rückenwind und den vielen Gaben des Gottesgeistes vertrauen, die ihnen in ihren Mitgliedern in verschiedenen kirchlichen, aber auch weltlichen Bereichen „hinzugefügt“ (Apg 2,47) sind. Warum sollten nicht die Kirchen, universal wie lokal, pfingstlich leben?

Literatur

Ulrich Beck – Elisabeth Beck-Gernsheim, Riskante Freiheiten, Frankfurt a. M. 1994.

Brigitte und Peter Berger, In Verteidigung der bürgerlichen Familie, Frankfurt a. M. 1980.

Jürgen Habermas, Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt a. M. 1985.

Paul M. Zulehner, Auslaufmodell. Wohin steuert Franziskus die Kirche?, Ostfildern 2016.

Ders., „Ich träume von einer Kirche als Mutter und Hirtin“. Die neue Pastoralkultur von Papst Franziskus, Ostfildern 2018.

Ders., Verbuntung. Kirchen in pluralistischen Gesellschaften, Ostfildern 2011.

2018 Der Wandel in der Pastoralkultur von Papst Franziskus.

Eine Analyse seiner bisherigen pastoralen Texte

Papst Franziskus wird vorgeworfen, Lehre und Gesetz zu wenig zu achten, ja in „häresieverdächtiger Weise“ zu verändern. Dieser Vorwurf, auch wenn er noch so hartnäckig vorgebracht wird, wird sich in redlicher theologischer Diskussion nicht erhärten lassen. Zu gut hat zumal auf der ordentlichen Familiensynode von 2016 der Germanische Zirkel vorgearbeitet. In diesem arbeiteten die Creme der theologisch versierten Kardinäle zusammen, wie Christoph Schönborn, Gerhard Ludwig Müller, Walter Kasper oder auch Kurt Koch, um nur einige zu nennen.

Steht also Papst Franziskus doch für Kontinuität? Bleibt unter ihm gar alles beim Alten? Das ist genau nicht der Fall. Was er seit seinem ersten unvergesslichen Auftritt auf der Loggia des Petersdoms am 13.3.2013 mit großer Geduld und Nachhaltigkeit verändert, ist die Pastoralkultur der Katholischen Weltkirche.

Pastoralkultur

Pastoralkultur: Sie ist, was profan als Organisationskultur³⁹⁷ gilt. Eine solche hat mehrere Ebenen.

An der Oberfläche zeigt sie sich in Personen, was diese mit den Menschen tun, wie sie mit ihnen umgehen, wie sich die Organisation präsentiert. Leitbild, Rituale und Erzählungen zählen dazu.

Eine Ebene tiefer liegt das „Gefühl, wie die Dinge sein sollen“ und welches Gefühl die Menschen bei der Begegnung mit der Organisation haben sollen. Solche Gefühle können sein: ehrlich, freundlich, flexibel, traditionstreu.

Schließlich hat eine Organisationskultur eine Tiefenebene. Diese umfasst das, was als unausgesprochen selbstverständlich gilt. Es sind „basic assumptions“, die Grundannahmen, die nicht hinterfragt und diskutiert werden. Sie können freilich so tief abgesunken sein, dass sie die beiden anderen Ebenen nicht mehr erreichen.

Papst Franziskus ist auf allen drei Ebenen der kirchlichen Organisationskultur – also ihrer Pastoralkultur präsent. Er personifiziert diese in der Art, wie er spricht, was er tut, wie er wohnt, wie er mit Menschen umgeht, wo er hinreist und wem er dort begegnen will. Er hat das Gefühl der Menschen zumindest gegenüber seinem Amt, ein wenig auch gegenüber der Kirche, merklich verändert. Papst Franziskus zählt zu den beliebtesten und geachtetsten Persönlichkeiten der Menschheit. Die meisten halten ihn für ehrlich und glaubwürdig: wofür die Kirche hierzulande seit geraumer Zeit nicht unbedingt steht. Ihm nimmt man ab, dass er hinter dem steht, was er tut und sagt, auch wenn nicht alles gleich gefällt. Die größte Veränderung findet aber unter diesem Papst in der Tiefenebene der Pastoralkultur statt.

Um die Pastoralkultur herauszuschälen, für die Papst Franziskus steht und die er der Katholischen Kirche zumutet, habe ich seine wichtigsten bislang verfügbaren Texte zu pastoralen Belangen (Computergestützt) analysiert.³⁹⁸ Das aufwändige Unterfangen hat sich gelohnt. Erhebliche Verschiebungen in der überkommenen Pastoralkultur wurden sichtbar.

Bei diesen Verschiebungen ist zu beachten, dass nicht der eine Pol verlassen und der neue an seine Stelle tritt. Vielmehr wird der traditionelle Pol mit Hilfe des neuen Pols gedeutet, ja gereinigt. Es wird ihm dabei seine ursprüngliche biblische Kraft wiedergegeben. Dies kann auch so ausgedrückt werden: Der traditionelle Begriff wird nicht mehr legalistisch interpretiert, sondern im großen Rahmen des Erbarmens Gottes mit der Welt und darin mit jedem Menschen.

Von der Sünde zur Wunde

Das zeigt sich schon beim Begriff der Sünde. Dass er diesen – aus Lateinamerika kommend – nicht aufgibt, sieht man am hohen Stellenwert, den die „himmelschreienden Sünden“ bei Papst Franziskus einnehmen. Zu diesen zählen auch bei ihm das Morden des „Bruders“ (in Kriegen etwa, deshalb kritisiert er die Waffenlieferungen), die Verweigerung des Gastrechts (wie einst in Sodom – jetzt gegenüber

³⁹⁷ Schein, Edgar H.: Organisationskultur, Bergisch Gladbach 2003.

³⁹⁸ Zulehner, Paul M.: „Ich träume von einer Kirche als Mutter und Hirtin.“ Die neue Pastoralkultur der Kirche, Ostfildern 2018.

schutzsuchenden Menschen, die nach Europa drängen), das ausbeuterische Unrecht gegenüber den Armgehaltenen, die Korruption, das flagrante Unrecht in der Einen Welt. Die himmelschreienden Sünden sind alle soziale Sünden und finden im Umkreis missbrauchter Macht statt. Hier bleibt Papst Franziskus der scharfen biblischen Rede treu. Man denkt unwillkürlich an die harte Verurteilung der Mafia.

Einen anderen Ton nimmt aber die herkömmliche Rede von der Sünde an, wenn es um einzelne Menschen geht, welche – aus Schuld und Tragik - in ausweglose Situationen geraten sind. Hier sieht er verwundete Menschen vor sich. Aber auch die Natur, die Umwelt, erscheint Papst Franziskus als schwer verwundet.

Vom Gerichtssaal zum Feldlazarett

Verwundete Menschen nimmt Papst Franziskus aber nicht in den Gerichtssaal mit – ein Bild, für das die autoritäre Moralkasuistik immer wichtiger geworden war. Für ihn ist die Kirche, wie er sie haben will, eher ein Feldlazarett. Es gilt die Wunden der Menschen zu heilen. Und dazu muss man „ganz unten anfangen“ und nicht nach „Cholesterin“ fragen. Wunden heilen ist sein Hauptprogramm. Konkret zeigt er dies am Beichtstuhl, der keine Folterkammer sein dürfe.

Vom Moralisieren zum Heilen

Nicht, dass Papst Franziskus etwas gegen hohe moralische Ansprüche hat – vor allem im ökonomischen und politischen Bereich fordert er eine strenge Moral: Die Korruption geißelt er, weil sie die Armen schädigt. Ebenso attackiert er jene Wirtschaft, die tötet, ohne diese Aussage jeder Wirtschaft entgegenzuhalten.

Aber gefragt nach seinem Urteil über Homosexuelle sagt er trocken: „Wer bin ich, dass ich richte?!“ Natürlich weiß der Papst, was im Katechismus der Weltkirche dazu steht. Es ist ihm nicht fremd, dass Abtreibung ein Vergehen gegen Gottes Lebenswillen ist und dass jede Scheidung (wie die vielen Verfehlungen in bestehenden Ehen) den Traum Gottes von Liebenden durchkreuzt. Aber es geht ihm nicht um das allgemeine Urteil, sondern um den konkreten Menschen, der in seiner zwiespältigen Lage versucht, im Rahmen seiner Möglichkeiten in der Spur des Evangeliums zu leben oder in diese erneut zurückzufinden: so gut er, so gut sie eben kann. Papst Franziskus liegt daran, dass die Kirche in der Nachfolge des Heilands zu einem Heil-Land wird. Er treibt damit jene Entwicklung voran, die mit Søren Kierkegaard begonnen hat, über Eugen Drewermann und Eugen Biser zu Benedikt XVI. führte, der betonte, dass das Christentum kein (dunkles) Moralsystem sei. Vielmehr gehe es darum, mit dem göttlichen Grund verbunden zu sein (Richard Rohr formuliert „to be connected“). Verbundene werden aber fürs das Lieben entbunden.

Vom Gesetz zum Gesicht

Das ist der Grund, dass Papst Franziskus in seiner Pastorkultur nicht vom Gesetz ausgeht, und damit die einzelnen (verwundeten) Menschen beurteilt. Vielmehr liegt ihm am kostbaren Einzelfall, an dessen Gesicht.³⁹⁹ Und weil Gott keinen liegen lässt, wenn er fällt, sorgt auch der Papst dafür, dass die Kirche dem Einzelnen (in seinem einmaligen Gesicht) zur Seite tritt und auf dem Weg der Heilung in die Gemeinschaft des pilgernden Gottesvolks zurückbringt. Papst Franziskus steht also nicht für Exklusion, sondern für Integration, nicht für Exkommunikation, sondern für Inklusion.

Vom Ideologen zum Hirten

Antonio Spadaro war gefragt worden, wie er Papst Franziskus einstufe: rechts oder links, progressiv oder konservativ? Keine dieser Alternativen passe für den Papst, so der jesuitische Mitbruder. Die Alternative, welche zutreffend sei, bestehe zwischen einem Ideologen und einem Hirten. Der Ideologe ist jener, der „auf dem Stuhl des Mose“ sitzt. Der Hirte aber beugt sich zum verwundeten Schaf nieder. Die Gefahr des Ideologen ist der Legalismus und der Klerikalismus. Beide sind dem Papst ein Gräuel.

Gottesbild

Man versteht diese Akzentverschiebungen nur, wenn man das Gottesbild von Papst Franziskus wahrnimmt. Der Papst verändert die Pastorkultur daher keinesfalls pragmatisch und im Widerspruch zu den Dogmen

³⁹⁹ Zulehner, Paul M.: Vom zum Gesicht. Ein neuer Ton in der Kirche. Papst Franziskus zu Ehe und Familie – AMORIS LAETITIA; Ostfildern 2016.

und Morallehren der Kirche. Er ist radikal theologisch, weil all seine Begründungen für sein Reden und Tun letztlich in jenem Gott seine Wurzeln hat, den uns Jesus zugänglich gemacht, geoffenbart hat. Es ist der Vater des Erbarmens – jenes Erbarmens, in dem Gottes Recht und Gerechtigkeit gipfelt. Von der Kirche erwartet er, dass sie „wie der Vater“ wird – also voll des Erbarmens. Um daher etwa den in *Amoris laetitia* der Kirche zugemuteten Weg der Integration und der Versöhnung von Geschiedenen, die wieder geheiratet haben, annehmbar zu machen, verlässt er sich nicht nur auf gute Argumente seiner Theologen unter den Kardinälen. Er ruft für 2015/16 – ganz in den Fußstapfen Johannes Pauls II. einer seiner grandiosen Enzyklika „*Dives in misericordia*“ (1980) pilgernd – ein Jubiläumsjahr der Barmherzigkeit aus. Wer „*Misericordiae vultus*“ (2015) meditiert und in sein Herz aufgenommen hat, begreift umstandslos, warum Papst Franziskus gar nicht anders konnte, als die Pastoralkultur der Kirche weiterzuentwickeln, neue Akzente zu setzen und damit biblisch zu vertiefen.

2018 Lebensworte oder Lebensorte?

Zum Religionsunterricht als Hoffnungsort

1. Visionsbedarf

„In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten; Visionen waren nicht häufig. Eines Tages geschah es: Eli schief auf seinem Platz; seine Augen waren schwach geworden, und er konnte nicht mehr sehen.“ (1 Sam 3,1f.)

Unsere Gesellschaft, unsere Kirche braucht inmitten ihrer Überlebenskrise eine bewohnbare Vision. Die Kirchengvision ist in der Tradition von der Bibel her und im Kontext heutiger Gesellschaft zu begründen.

2. Die Leier in der Hand des Christus-Orpheus

So wie Orpheus in der Kraft seiner Leier in die Unterwelt zu steigen vermochte, um seine zu früh hinweggeraffte Geliebte Eurydike aus ihr herauszuführen, so befreit der Christus-Orpheus die geliebte Menschheit aus Todesbereichen, indem er (mit dem Plektron des Heiligen Geistes) auf der Leier der Kirche das Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingen läßt.

3. Menschen finden wir heute in vielfältigen „Unterwelten“, die arm sind an Leben, in denen es Todeserfahrungen vor dem Tod gibt; die Kehrseite der Todeszeichen sind aber Lebenszeichen: eine Sehnsucht nach mehr Schalom, mehr befriedetem Leben. Drei markante Sehnsüchte tragen heute die Menschen in sich: die Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit (weil die Verteilung der Lebenschancen unter den Menschen in himmelschreiender Weise ungerecht verteilt sind); die Sehnsucht nach mehr Gemeinschaft (weil wir vor unseren Augen erleben, wie nicht nur das Öko-System, sondern auch das Beziehungssystem an den Rand des Zusammenbruchs gelangt ist); die Sehnsucht nach mehr tragfähigem und lebenspraktischem Sinn (weil unsere überkommenen Sinnvorräte offenbar ausgehen).

4. Herausgeführt aus der „Unterwelt“: Von Gott geschaffene Lebensorte

Wären unsere Kirchen, wozu sie von Gott her ermächtigt sind, könnten Sie für die Menschen zum „Segen“ (Gen 12,1-3) werden. So aber schafft Gott seine Kirche (wenn sie sich ihm nicht in einem tragischen „ekklesialen Atheismus“ verweigert):

4.1 Sie wäre eine Kirche der Mystik: „In jenen Tagen werden zehn Männer aus Völkern aller Sprachen einen Mann aus Juda am Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört: Gott ist mit euch.“ (Sach 8,23)

4.2 Im Umkreis der Mystik kann Koinonia („Geschwisterlichkeit“) wachsen. Bauelemente sind: gleiche Würde, Partizipation, Verbindlichkeit, ein neuer Autoritätsstil.

4.3 Im Umkreis der Mystik gewinnt die Diakonia („Politik“) wieder eine Chance. In der Art Gottes wären wir aufmerksam für die Opfer der Unterdrückung; wir würden für sie - unerpreßbar, weil auf die Auferweckung hoffend - optieren; dabei würden wir leidensfähig werden. Wer leiden kann, vermag zu lieben.

5. Schule als Hoffnungsort?

5.1 Können Schulen heute Hoffnungsorte sein? Ist es möglich, daß im Rahmen des schulischen Systems durch die Arbeit von Christen wenigstens solche Lebensinseln geschaffen werden?

5.2 Der Weg zum Aufbau solcher Lebensinseln heißt Konversion: Konversion (im Sinn des Aufbaus neuer Lebens- und Denkmuster) wird begünstigt durch; Personen, die in Gemeinschaften mit einem alternativen Lebenswissen verwurzelt sind; mit denen die Konvertiten in einer regen Kommunikation stehen, wo auf Entscheidung hingearbeitet wird, wo im Konversionsprozeß der Anschluß an eine Gruppe geschieht, in der das erworbene neue („alternative“) Lebenswissen erhalten wird.

6. Unbeschadet des schulischen Systems bedarf es heute mehr denn je der Personen. Für Personen, die zu gunsten junger Menschen Hoffnung auf eine bewohnbare Zukunft in sich tragen, kann folgender Pädagogenspiegel formuliert werden:

6.1 Welche Rolle spielt das Thema der Gerechtigkeit in ihrem Bewußtsein, in ihrem Leben? Haben Sie einen geschärften Blick für die Opfer des Unrechts? Was geschieht Ihnen, wenn Sie das Wort Unterdrückung hören? Fällt ihnen dabei Karl Marx ein oder die Bibel? Sind sie ausgewogen, neutral, oder doch partiisch zugunsten der Erfolgreichen, der Schwächeren? Zu wem haben Sie mehr Sympathie? Zu jenen, die das Leben schon bevorzugt hat, oder zu den sprachlich Unbeholfenen, den Omegas, denen, die aus einer inneren Leere heraus lästig fallen, stören? Haben Sie diese schon abgeschrieben? Greifen Sie ihnen gegenüber zur

pädagogischen Gewalt - gewiß nur, um eben die Starken nicht zu beschädigen, damit die Gesunden nicht angesteckt werden? Sind Sie politisch? Und zwar in dem Sinn, daß Sie sich stark machen zu Gunsten einer gerechteren Verteilung der Lebenschancen? Wie stehen sie zu den großen Zukunftsherausforderungen: der Frage des Friedens, der Mitwelt, was halten Sie vom Anspruch der Frauen auf Respekt ihrer Würde und auf Verbesserung ihrer Lebenschancen? Was tun Sie, um den Mädchen ein Bewußtsein ihrer Würde zu geben, ein Vertrauen in ihre Fähigkeiten: Das Gefühl, erwünscht zu sein, einen Raum für das Einüben von Verantwortung und Teilhabe? Wie können Sie verhindern, daß Frauen für die Buben doch mehr sind als ein minderwertiges Objekt? Daß Buben Eigenschaften lernen, die in der Gesellschaft bei Männern selten sind, die Fähigkeit zu spielen, zu leiden, Sympathie zu haben? Wie sehen Sie die Lage der außermenschlichen Natur? Wie stehen Sie zur Bewahrung der Schöpfung? Beunruhigt es sie hinlänglich, daß der Wald in Agonie liegt, daß täglich eine Art des Lebens unwiderruflich ausstirbt, also vor unseren Augen eine ökologische Katastrophe sich abspielt? Leben Sie selbst so, daß die nächste Generation auch noch eine bewohnbare Welt vorfindet? Wissen Sie, daß wir die Welt von der nächsten Generation nur geliehen haben? Denken Sie zukunftsdemokratisch, indem Sie versuchen, in ihre Überlegungen und in ihr Handeln die Ansprüche der nächsten Generation miteinzubeziehen? Ist ihr Einsatz für die Unterdrückten ungeteilt: für die Frauen ebenso wie gegen den Wahnsinn der Rüstung, für die Bäume ebenso wie für die Ungeborenen?

6.2 Wie steht es um ihre Beziehungsfähigkeit? Sind Sie selbst das Opfer einer Zeit, in der unbezogene Selbstverwirklichung mehr gilt als Treue und Verlässlichkeit? Was ist Ihnen wichtiger: mehr Geld oder mehr Treue? Rasche Lust oder dauerhafte Beziehung? Geht es ihnen in ihrer pädagogischen Arbeit mehr darum, Leistungen zu fördern (das auch) oder zugleich auch eine Gemeinschaft zu formen? Wird nur der Kopf entfaltet, oder auch das Gefühl?

Achten Sie die fundamentale Gleichheit aller an menschlicher Würde? Sehen Sie, daß es niemanden gibt, der nicht einen eigenwilligen Beitrag zur Erziehungsgemeinschaft zu leisten hat? Fördern Sie die Begabungen auch bei jenen, die vermeintlich keine oder nur wenige haben? Üben Sie mit den Kindern ein, das Fremde lieben und schätzen zu lernen, nicht zuletzt deshalb, weil es uns selbst in Berührung bringt mit dem, das uns selbst noch entfremdet ist? Ist Ihre Autoritätsausübung verwandt mit der Herkunft des Wortes Autorität: daß Sie vermehren, nämlich die Lebenslust und die Lebenschancen der Ihnen Anvertrauten? Lernen die Kinder in ihrem Umkreis ein positives Verhältnis zur Macht in dem Sinn, daß wir etwas machen können, ein Werk hervorbringen, schöpferisch sind, etwas im guten Sinn dieses zweideutigen Wortes „leisten“ können? Lernen sie diesen kreativen Begriff von Macht unterscheiden vom destruktiven Wort der Gewalt? Wie stehen Sie persönlich zur Gewaltlosigkeit?

Fördern Sie Verbindlichkeit gegenüber der Gemeinschaft oder eine fatale Konsumhaltung? Lernen die Kinder, daß sie der Gemeinschaft fehlen und sie arm machen, wenn sie nicht ihren unersetzlichen Anteil beitragen?

6.3 Ein drittes Paket vor Fragen, die nach dem Sinn: Was läßt Sie arbeiten und leben? Woher nehme Sie Ihre Motive? Ihren pädagogischen Eros, der verhindert, daß Sie lediglich einen Job leisten: Eine Grundhaltung, die schon in gesellschaftlich sicheren Zeiten problematisch ist, die aber in Zeiten, in denen die Zukunft auf dem Spiel ist, katastrophale Folgen hat?

Wer ist der Mensch für Sie? Welche Definition vom Menschen leben Sie praktisch? Von welcher reden Sie? Wehren Sie sich gegen die insgeheime Verkürzung des Menschen in vielen Bereichen unseres Alltagslebens? Gegen die Verkürzung auf ein Bündel steuer- und befriedigbarer Bedürfnisse? Worauf wissen Sie sich bezogen: auf den Arbeitgeber (wohl kaum)? Auf einen Lebenspartner, auf die Kinder (das wäre schon weit mehr)? Auf den Erfolg, auf die Macht? Wie gehen Sie mit der Angst der Kinder um, und mit Ihrer eigenen? Sehen Sie deutlich genug, daß nichts sosehr pädagogisch schädlich ist, wie verdrängte Angst? Merken Sie, daß Angst aus der inneren Schwäche kommt und dort, wo sie aufkommt, noch schwächer macht? Wie stehen Sie zur Daseinsangst, die aus der Erfahrung aufsteigt, daß wir vergänglicher sind als ein Nagel in der Wand? Leiden Sie unter dieser Endlichkeit? Welche Auswirkung hat das auf Ihre alltägliche Lebenspraxis, auf die Art, wie Sie Ihren Beruf ausüben? Befreit Sie die Hoffnung auf ein Leben, das bleibt, oder leben Sie hastig oder resigniert in der Enge einer diesseitigen Episode? Haben Sie dem Menschen insgeheim seine Flügel beschnitten, sodaß er sich kaum noch abheben kann von dieser Erde: Kurz, wie halten Sie es mit der Religion? Ich meine hier nicht, welche Antwort Sie auf die religiösen Fragen des Menschen geben. Aber stellen Sie diese wenigstens? Damit klar ist, was ich meine: Haben Sie eine Ahnung davon, daß die Träume unseres Lebens stets größer sind als das, was stattfindet? Was machen Sie

dann mit den überschüssigen Träumen? Werden Sie zu Lebenshastern, die meinen, wenn man viele mäßige Erfahrungen aneinanderreihet, könne man die maßlose Sehnsucht des Herzens stillen? Oder sind Sie schon so enttäuscht, daß Sie die Sehnsucht des Menschen ermäßigen? Haben Sie selbst schon gelernt, ihre Daseinsangst im Raum der Religion zu zähmen, weil Sie dies von jenem neuzeitlichen Lebensstil des unbegrenzten Wachstums und der längst durchschauten Überheblichkeit frei machen könnte, der zur den Wurzeln unserer Zukunftskrise zählt? Wissen Sie sich in einer letzten Wirklichkeit so aufgehoben, daß Sie nicht mehr um sich selbst krampfhaft besorgt zu sein brauchen, sondern frei sind, in dieser Lebensspanne die Lebenschancen

2018 Zur Zukunft der Kirche in Kärnten

1. Auch in Kärnten erlebt die Kirche einen Wandel der Ära: die Konstantinische Ära in ihrer nachreformatorischen Gestalt geht endgültig zu Ende. Glaube und Engagement in einer Kirche ist nicht mehr Schicksal, sondern Wahl.
 2. Beim Wählen, was einem „gut tut“. (Zu) wenige fragen, welche Berufung Gott ihnen gegeben hat. Guttut den Leuten: Kirche rund um die Lebenswenden; 71% taufen, 74% beerdigen, 69% trauen; 59%GD feiern, 50% Segnungen
 3. Kärnten nähert sich wieder dem biblischen Normallfall. Heute noch viele Katholiken, darunter auch einige konsequente Christinnen und Christen. Morgen vielleicht weniger Katholiken (und Protestanten), aber unter diesen mehr Engagierte? Kleiner, aber eindeutiger und wirkungsvoller?
 4. Kirchengeschiedene 2010 schätzen an der Kirche: spirituelle Erfahrungen und sozialen Einsatz. Oft sind auch Geschiedene zur Beteiligung bereit – spirituell oder sozial. Die Kirche hat viel Ansehen für ihren Einsatz für die Schwächeren im Land und für die schutzsuchenden Gäste – Caritas leistet enorm viel, Pfarrgemeinden, Orden...
 5. Kirche morgen: wie eine Herberge; Leute die sie führen (entschiedene Personen die in der Herberge wohnen) und ihren Dienst machen - mit hoher Gastfreundschaft für die „Gäste“ (Suchende, spirituelle Pilger...) – Frankreich (D.H_L: pelerin et converti).
Natürlich tun sich manche Kirchenmitglieder mit der Offenheit – auch für schutzsuchende Fremde - schwer. Grund: Auch Kirchenmitglieder haben Ängste und Sorgen. Rat: nicht den Flüchtlingen hier helfen, aber z.B. für die Arbeit der Jesuiten im Flüchtlingslager im Libanon spenden (Libanon in etwa wie NÖ, 2 Mio Einwohner, 1 Mio Flüchtlingen, aus Palästina, Syrien...)
 6. Stärken der Diözese: starke Caritas, starkes Seelsorgeamt, starke KA, starkes Bildungswerk, starkes Schulamt. Sie machen grundsolide Arbeit. Viele sehen die enormen Herausforderungen eines Kirchenumbaus:
Ende des Klerikalismus ist in Sicht, weil die Kleriker immer weniger werden. Priestermangel – stark: keine Auflösung von Pfarreien. Fragwürdig: der enorme Einsatz ausländischer Priester – manche von diesen durchaus wohlgesinnten Priestern aus Indien oder Afrika schaffen nicht das, was die Menschen vor allem bei der Kirche suchen – Seelsorge in der Form „geistlicher Kommunikation“ (Karl Gabriel).
Es braucht engagierte und selbstbewusste Kirchenmitglieder in den Pfarren. Lokal und regional! Sie übernehmen das gemeindliche Leben. Dann gibt es morgen auch die Ehrenamtlichen, die in ein lokales Priesterteam geweiht werden können.
 7. Ausbaufähig: Regionale Zusammenarbeit der Gemeinden – z.B. Bildungswerk, Caritas, Mitarbeiterschulung, Flüchtlingsarbeit...
- Hendriks, Jan/Blömer, Klaus/Haasen, Jens: Gemeinde als Herberge, Gütersloh 2001.

2019 Drei Interventionen.

München, Herz-Jesu, 30.6.2019.

*Gott spricht zu jedem nur, eh er ihn macht,
dann geht er schweigend mit ihm aus der Nacht.
Aber die Worte, eh jeder beginnt,
diese wolkigen Worte, sind:*

*Von deinen Sinnen hinausgesandt,
geh bis an deiner Sehnsucht Rand;
gieb mir Gewand.*

(Rainer Maria Rilke)

Sehnsucht, die stets offenbleibt

Jacques Lacan: Mensch ist desir und manque. Marie von Ebner-Eschenbach: Nicht jene sind zu bedauern, deren Träume nicht in Erfüllung gehen, sondern jene, die keine mehr haben.

Lebenskunst: der Sehnsucht und ihrem Offenbleiben einen praktischen Sinn geben. Drei Wege: atheistisch, pragmatisch, gläubig

Der atheistische und der pragmatische Weg

atheistisch: Henri Lefebvre – Kritik des Alltagslebens. „Moments“ (Arbeit, Liebe, Erkennen, Spiel), die aber scheitern. Noch im Scheitern wächst der Wunsch nach weiteren Festen. Das lässt uns leben.

pragmatisch: Marianne Gronemeyer – Leben als letzte Gelegenheit. Vom vergeblichen Versuch, das maßlose Glück in mäßiger Zeit zu erzwingen. Manche suchen daher das Weite. aber andere die Weite.

Der spirituell-gläubige Weg

Letztlich verdanken wir unsere maßlose Sehnsucht der Sehnsucht des Maßlosen (Gott). Gottesehnsucht drängt nach Gotteinung – dafür stehen alle Religionen (Richard Rohr: It is not necessary to be perfect, but to be connected). Im einem Psalm besingt König „David, als er in der Wüste war“, diese Gottesehnsucht.

*Gott, mein Gott bist du, dich suche ich, *
es dürstet nach dir meine Seele.
Nach dir schmachtet mein Fleisch *
wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser.
Darum halte ich Ausschau nach dir im Heiligtum, *
zu sehen deine Macht und Herrlichkeit.
Denn deine Huld ist besser als das Leben. *
Meine Lippen werden dich rühmen.
So preise ich dich in meinem Leben, *
in deinem Namen erhebe ich meine Hände.
Wie an Fett und Mark wird satt meine Seele, *
mein Mund lobt dich mit jubelnden Lippen.
Ich gedenke deiner auf meinem Lager *
und sinne über dich nach, wenn ich wache.
Ja, du wurdest meine Hilfe, *
ich juble im Schatten deiner Flügel.
Meine Seele hängt an dir, *
fest hält mich deine Rechte.
(Psalm 63,1-8))*

2019 Gottes Zorn

Nimmt man die Bibel beim Wort und liest sie wortwörtlich, dann findet man viele Stellen, in denen von einem „furchterregenden“ (Ps 76,8) Zorn Gottes die Rede ist. Dieser wird mit erschreckenden Bildern ausgemalt. Gottes „Zornesglut“ (Ps 90,7) ist wie Feuer, das entbrennt und verzehrt. Zwei Hauptursachen hat Gottes Zorn: Entweder hält sich das erwählte Volk Israel nicht an die Weisungen Jahwes, oder Feinde bedrohen das Volk.

Die biblischen Texte vom Zorn Gottes sind vollgepackt mit unseren menschlichen zornigen Erfahrungen. Doch hinter den Bildern stehen für unser Verhältnis zu Gott wichtige Botschaften.

Eine erste Botschaft: Gott ist die Welt nicht egal. Er ist kein Startschussgott, der die Geschichte in Gang gesetzt und sich danach abgesetzt hat. Als eine der Quellen des Zorns Gottes wird daher – sicherlich wieder mit einem sehr menschlichen Bild – Gottes „Eifersucht“ (Dtn 29,19) ausgemacht, sein leidenschaftliches Interesse nicht nur für sein erwähltes Volk, sondern über dieser mit der ganzen Welt.

Eine zweite Botschaft: Gott hat uns für eine friedliche und gerechte Entwicklung der Menschheit Weisungen gegeben. Werden diese mutwillig ignoriert, dann zieht unsere „Sünde“ leidvolle Folgen nach sich. Dieses Leid wird zwar als Folge des göttlichen Zürnens beschrieben. Gott züchtigt dann sein Volk, um es auf die Spur der Gerechtigkeit zurückzuführen. Hinter all diesen Bildern steckt die Erfahrung, dass wir beispielsweise die Umwelt nicht beliebig belasten, die Gerechtigkeit nicht ständig folgenlos verletzen können. Die „Züchtigung“ durch Gott und das erfahrene „Leid“ erscheinen als Strafe eines zornigen Gottes. Letztlich heißt aber die Botschaft: Wir selbst zerstören die Umwelt, wir schaffen keine Gerechtigkeit in der Welt und damit maßloses Leid. Die Strafe folgt aus unserem Handeln, das nicht der Weisheit Gottes folgt, sondern unserem aus Angst geborenen Hang zu Gewalt, Gier und Lüge: „Denen aber, die selbstsüchtig sind und nicht der Wahrheit gehorchen, sondern der Ungerechtigkeit, widerfährt Zorn und Grimm.“ (Röm 2,8) Es wäre gut, würden wir aus der „Züchtigung“ durch selbstgeschaffenes Leid neue „Zucht“ lernen.

Die dritte Botschaft: Die Rede von Gottes Zorn zielt nicht auf Vernichtung, sondern auf Errettung. Das gilt schon für diese Weltzeit. Noch mehr aber für das Finale der Weltgeschichte. „Gottes Zorn“ wird mit dem „Jüngsten Gericht“ in Verbindung gesehen: „Da kam dein Zorn: die Zeit, die Toten zu richten, die Zeit, deine Knechte zu belohnen, die Propheten und die Heiligen und alle, die deinen Namen fürchten, die Kleinen und die Großen, die Zeit, alle zu verderben, die die Erde verderben.“ (Offb 11,18)

Menschen aber, die gläubig an Gott hängen, finden sich mit dessen Zorn nicht ab. Schon jetzt nicht in dieser Weltzeit, und auch nicht am Ende der Zeiten. Vielmehr bedrängen sie Gott: „Herr, Gott der Heerscharen, wie lange noch raucht dein Zorn trotz des Bittgebets deines Volks?“ (Ps 80,5) Ratlos fragen sie: „Hat Gott vergessen, dass er gnädig ist? Oder hat er im Zorn sein Erbarmen verschlossen?“ (Ps 77,10) „Willst du uns ewig zürnen, soll dein Zorn dauern von Geschlecht zu Geschlecht?“ (Ps 85,6) Paulus gräbt tiefer: „Ist Gott - ich frage sehr menschlich - nicht ungerecht, wenn er seinen Zorn verhängt?“ (Röm 3,5)

Der große Theologe Paulus nennt auch den Grund dafür, dass das „Gericht des Zorns“ letztlich ein „Gericht des finalen Erbarmens“ sein wird. In diesem wird der richtende Gott die Menschen nicht hinrichten, sondern aufrichten. Der Grund unserer Zuversicht ist Jesus, der sich mit jener sündigen Menschheit geeint und selbst in der Gottverlassenheit am Kreuz seinem Gott innig verbunden traut. Darin hat er aus Gnade die ganze Welt mit Gott versöhnt und seinen Zorn in Erbarmen gewandelt: „Nachdem wir jetzt durch sein Blut gerecht gemacht sind, werden wir durch ihn erst recht vor dem Zorn gerettet werden.“ (Röm 5,9)

Die heiligen Schriften liefern uns also ein auf den ersten Blick verstörendes Gottesbild. Das tut uns gut. Wir sind ja oft in Versuchung, aus einem unpassenden Gott einen uns passenden Gott zu machen. Gottes Zorn mahnt uns, Gottes Weisungen zu unserem eigenen Wohl und zum Wohlergehen der Welt ernster zu nehmen. Dabei wissen wir aber: Gottes Zorn „dauert nur einen Augenblick, doch seine Güte ein Leben lang“ (Ps 30,6).

Zell an der Pram, 15.3.2019, 19.30 - 15-minütiges Statement

2019 Kirchen als Oasen ausufernden Vertrauens in Kulturen der Angst

Kremsmünster, 10.7.2019, 10 Positionen

Es war im Jahre 1933. Die Weltwirtschaft steckte in einer tiefen Krise. Franklin D. Roosevelt wurde gerade als 32. Präsident der amerikanischen Staaten von Amerika angelobt. In seiner Inaugurationsrede bemerkte er weitsichtig: „The only thing we have to fear is fear itself.“ Nun prägte nicht nur damals wegen der weltweiten Depression die Angst die Weltkultur. Auch heute gibt es diese „Kultur der Angst“.

Wir leben heute in Europa in einer Kultur der Angst

1. Das ist nicht in allen Kontinenten so. Der französische Politologe Dominique Moïsi beobachtet in „Chindia“ - er nimmt hier China und Indien zusammen, es ließen sich aber auch Südkorea und Japan beifügen - a „culture of hope“. Wer wie ich schon einmal junge Chinesinnen und Chinesen kennen lernen konnte, spürt sehr rasch, wie sehr diese in ihrer Lebensführung und in ihrer Arbeitswelt von einem unbändigen Optimismus geprägt sind. Ganz anders ist seiner Ansicht nach die Lage in den arabischen Kulturen: Diese seien von einer folgenschweren Demütigung (humiliation) verwundet. Eine Reaktion darauf sei, so der Fachmann der Politikwissenschaft, jener Terror, welche die Welt heute in Angst und Schrecken versetzt. Osama bin Laden war kein armer Saudi, sondern entstammte einer reichen Familie. Mit der Gründung von al Kaida reagierte er auf die Demütigung der arabischen Welt durch die Cruise-Missiles von George W. Bush. Die Demütigung der arabischen Welt durch den derzeitigen Präsidenten Donald Trump ist auch nicht durch Anerkennung und Respekt vor den arabischen Kulturen gezeichnet. Konkret nannte er neun arabische Länder. Wer aus diesen in die USA einreisen wolle, müsse nachweisen, dass er kein Krimineller und kein Terrorist ist. Interkultureller Respekt sieht anders aus.

Eine gänzlich andere Kultur findet Moïsi in Nordamerika. Seit dem Angriff von Terroristen auf das World Trade Center 9/11 hat sich, so Frank Furedi, eine „Culture of fear“ festgesetzt.

Eine ähnliche Grundstimmung findet Moïsi in Europa. Auslöser dafür war die Finanzkrise des Jahres 2008. Das Eintreffen einer großen Zahl Schutz suchenden Menschen vor allem aus den Kriegsgebieten des Nahen Ostens und aus Afghanistan hat die Angst vieler Menschen noch weiter gesteigert.

Angst im Aufwind

2. Die Kultur der Angst hat heute in unseren Ländern im Aufwind. Medien, Sprache und Politik tragen dazu bei.

Medien, vor allem jene des Boulevards, die aus Verkaufsgründen negative Nachrichten (bad news) bevorzugen, fördern diese Kultur der Angst tagtäglich.

Dazu kommt, dass wir auch eine Sprache der Angst praktizieren. Das hat sich insbesondere in der sogenannten Flüchtlings Zeit gezeigt. Zunächst positiv besetzte Begriffe wie Willkommenskultur oder Gutmensch kamen in unglaublich kurzer Zeit in Verruf. Auch das zunächst Solidaritätweckende Wort Flüchtling wird unbemerkt mit negativen Zusatzwörtern verbunden und damit abgewertet. So reden wir heute von Flüchtlingskrise, Flüchtlingswellen oder von Flüchtlingslawinen. Wir verwenden unbedacht das mittelalterliche Wort, Europa müsse sich gegenüber den Flüchtlingen „abschotten“: dieses Wort stammt aus der Seefahrt. Drang Wasser in Frachtschiffe ein, war dadurch das ganze Schiff gefährdet und dem Untergang geweiht. So versuchte man, im Frachtraum das eindringende Wasser auf einen kleinen Bereich zu begrenzen. Dazu wurden die sogenannten „Schotten hochgezogen“. Das waren Holzbretter, die verhinderten, dass der gesamte Bauch des Schiffes sich mit Wasser füllen konnte. Das Wort ist also ein Wort, das an Bedrohung und Untergang hinweist. Wenn manche Kreise heute „Europa abschotten“ wollen, dann wird vorausgesetzt, dass das Eindringen von Flüchtlingen das Schiff Europas den Untergang bringen könnte. - Und so wie das Wort Flüchtling inzwischen negativ gestimmt ist, ist Ähnliches auch mit dem Begriff Islam geschehen das Wort wird sehr schnell politischem Islam, mit Islamisierung, mit islamischem Terror islamischer Intoleranz in Verbindung gebracht.

Aufwind wird auch im politischen Alltag erzeugt. Einige Parteien, häufig sind sie rechtsgerichtet und in ihrer Rhetorik populistisch, zähmen nicht die begründete Angst von Menschen durch eine wirkungsvolle „Politik des Vertrauens“. Vielmehr betreiben sie eine „Politik mit der Angst“ (Ruth Wodak). In einer Studie aus dem

Jahre 2016 konnte ich, gestützt auf eine Onlineumfrage, eine Liste von Positionen einer solchen Politik der Angst erstellen (Zulehner, 2017): Europa müsse zur Festung ausgebaut werden; es kämen nur Wirtschaftsflüchtlinge; man müsse vor der Islamisierung Angst haben; die schutzsuchenden Menschen seien von Terroristen und Kriminellen unterwandert; es gebe eine Einwanderung in den Sozialstaat, die diesen gefährde. Wenn es so weitergeht, werde alles in eine Katastrophe münden. Solche politisch geschürte Angst sitzt im Bauch, ist irrational, lähmt das solidarische tun, erzeugt Hass und Aggression. Ganz anders übrigens die Furcht: diese sitzt im Kopf, ist rational, ist zuversichtlich, wird schöpferisch aktiv und sichert so das Überleben.

Ängste in der Flüchtlingszeit

3. in derselben Studie konnte auch eine Anzahl von Ängsten herausgearbeitet werden, welche in unseren Bevölkerungen unterschiedlich weit verbreitet sind. Vier Angstbündel lassen sich abgrenzen:

da sind zunächst biografische Ängste (könnte krank werden, einen Unfall haben, denn Lebenspartner/die Lebenspartnerin verlieren, und vor oft sterben);

dazu kommen insbesondere seit 2008 soziale Abstiegsängste, von denen manche konkret mit den Personen, die Asyl erhalten, in Verbindung gebracht werden;

Ängste haben auch die Reichen, diese sind aber anderer Art: man fühle sich wie ein Fremder in der eigenen Heimat; das Christentum werde in Europa noch einen gebärfreudigen Islam verdrängt.

Zudem gibt es in unseren reichen Kulturen die paradoxe Angst angesichts himmlischer Glücksträume dieser Erde kurz zu kommen (Gronemeyer, 1993); das Lebenskonzept nicht weniger Menschen bestehe daher darin, wie man in minimaler Zeit von 90 Jahren maximales Glück erreichen könne; das mache solches Leben schnell, überfordert vielfach, erzeugt vor allem dann die Angst zu kurz zu kommen, verursacht also eine Unkultur der Rivalität, die ihrerseits entsolidarisiert entsolidarisiert.

Bei einer überschaubaren Zahl von Menschen wir schließlich eine Art diffuse Angst, die therapiebedürftig ist

Angst haben wir alle

Die bisherigen Überlegungen verdeutlichen, dass die verbreitete Angst heute interdisziplinär ausgeleuchtet wird. Das Ziel ist es, die Angst zu verstehen, welche heute unsere Europäische Kultur nachhaltig prägt. Bislang haben wir einen politologischen, medienwissenschaftlichen, und kulturellen Zugang gewählt. Diesen ergänzen wir in den weiteren Überlegungen durch einen tiefenpsychologischen Zugang. Dabei schütze ich mich auf die Arbeiten der Tiefenpsychologin und Theologin Monika Renz aus der Schweiz.

4. In ihren Angstanalysen (Monika Renz, 2008, 2018) lernen wir zu verstehen, dass alle Menschen seit dem Erwachen des Bewusstseins eine Art Urangst sich tragen. Zwar erzählen alle großen Religionen und Schöpfungsmythologien (wie etwa die Genesis), dass wir alle aus einem paradiesischen Zustand kommen, in dem die Grundstimmung Urvertrauen ist. Sobald in der embryonalen Frühzeit das Bewusstsein erwacht, kann das ererbte und am Grund des Daseins verbleibende Urvertrauen von einer Urangst überlagert werden. Diese hat zwei Facetten: es ist zu viel (verloren), was auf das erwachende Bewusstsein einströmt. Aber es gibt auch eine gegenläufige Facette: Es ist-vor allem nach der Geburt-die Angst, es könnte zu wenig sein (bedroht), was das abgenabelte Neugeborene zu überleben in der weiten und doch kalten Welt braucht. Diese beiden Urängste widerstreiten einander, können aber gleichzeitig das Leben bestimmen: zu viel und zu wenig, bedroht und verloren.

Im Laufe des weiteren Lebens können diese beiden Facetten jeweils mit neuen Inhalten gefüllt werden die Ängste, die in der Flüchtlingszeit aufgetaucht sind, können diesen Vorgang illustrieren. Die große Zahl an Schutzsuchenden, die im Herbst 2015 in Scharen ins Land gekommen sind, wird uns zu viel, ihre große Zahl bedroht uns, wir haben die Angst die Kontrolle zu verlieren. Zugleich aber haben heute nicht wenige Angst vor dem zu wenig: die Einwanderung in den Sozialstaat, der Andrang auf einen angespannten Arbeitsmarkt können dazu führen, dass wir uns den Sozialstaat nicht mehr leisten können und das auch uns die Arbeit zu wenig wird.

5. Um mit dieser Angst in ihren vielfältigen Facetten leben zu können, greifen wir zu Selbstsicherungsstrategien. Eine solche stellt beispielsweise die Angst vor Ausländern, Fremden, den Anderen (Zygmund Baumann), den Islam dar. Dabei wehren wir diese Angstbesetzten Realitäten nicht nur in unserem äußeren Leben ab. Zugleich verteidigen wir uns gegen die inneren Ängste, die durch äußere Realitäten wachgerufen werden. In ihren tiefenpsychologischen Analysen zeigt Monika Renz auf das uns in der Angst mehrere solche Selbstsicherungsstrategien zur Verfügung stehen. Als die drei herausragenden nennt sie Gewalt, Gier und Lüge. Diese Strategien finden sich heute auch im politischen Alltag. Dort heißen sie Terrorismus, Finanzgier Korruption.

6. Es lohnt sich, auf diese tiefenpsychologischen Einsichten auch einen theologischen Blick zu werfen. Das ist im Laufe der Theologiegeschichte von herausragenden Fach Leuten gesehen, die dem Phänomen der Angst auf den Grund gegangen sind. Dazu zählen Sören Kierkegaard, Eugen Drewermann, Eugen Biser, Benedikt XVI. Und ebenso Papst Franziskus. Eugen Drewermann hat schon in seiner bahnbrechenden Habilitationsschrift über die „Strukturen des Bösen“ aufgezeigt, dass letztlich die Angst vor der Endlichkeit vor dem Tod die wahre Quelle Bösen tun darstellt. Monika Renz riskiert in ihrer theologischen Dissertation „Erlösung aus Prägung“ die These, dass die Prägung durch die Urangst das wiedergibt, was wir in der Theologie „Erbschuld“ nennen. Sie ist an das Erwachen des menschlichen Bewusstseins gebunden und daher in jedem Menschen angelegt. Zu Recht erinnert die Genesis daran, dass die menschlichen Archetypen Adam und Eva erst unter dem Baum der Erkenntnis zur Einsicht gelangen konnten, was gut und böse ist. Das aufkeimende duale Bewusstsein hat zum Erstehen der Urangst geführt, mit der Folge, aus dem Paradies des Urvertrauens vertrieben worden zu sein. So gesehen haben alle Menschen einen Migrationshintergrund: Wir sind alle Paradiesesvertriebene und leben wie in der Fremde – griechisch paroikia: also in Pfarren, und das unterwegs in unsere Heimat, die im Himmel ist.

Eine der Hauptwirkung dieser Urangst ist, dass sie uns die Fähigkeit zu solidarischer Liebe raubt. Voraussetzung für Glaube, Hoffnung und Liebe ist nämlich das Urvertrauen. Wird dieses durch Urangst verschüttet, werden unsere Lebenswurzeln nicht mehr durch Urvertrauen genährt, verlieren wir die Fähigkeit, das zu werden was wir sind (Paul M. Zulehner, 2012) : nämlich solidarische Liebende Menschen. Genau dazu aber sind wir aber als Ebenbilder eines Gottes, der die Liebe ist, berufen: Liebende Menschen zu werden.

In der Angst bestehen

7. Solche Analysen führen zur Einsicht, dass die Grundherausforderung für ein wahrhaft menschliches Leben darin besteht, „in der Angst zu bestehen“. Und das inmitten von Kulturen der Angst. Solches wird kaum gelingen, viele spirituelle Meister in allen Religionen, wenn wir gegen das Böse und gegen die Angst, der das Böse entspringt, frontal ankämpfen. Zielführender ist vielmehr, das Vertrauen so zu stärken, dass es die Oberhand über die Angst gewinnt das ist mit der Formel „in der Angst bestehen“ gemeint. Vertrauensbildung wird in Kulturen der Angst zu einer zentralen kulturellen Aufgabe. Vor allem ist der Zugang zu jenem Urvertrauen zu suchen und freizulegen, das im Grund unseres Dasein anwesend, aber von Ängsten verschüttet ist.

Nun kann Vertrauen in der Zeit nach der Geburt auf vielfältige Weise gebildet werden. „Elterliche Menschen“ können dazu einen grundlegenden Beitrag leisten. Dazu braucht es „Räume, geprägt von Stabilität und Liebe“ (Brigitte und Peter L. Berger, 1983). In diesen lebt ein Neugeborenes zusammen mit Erwachsenen, die in den ersten Lebensjahren über verlässliche Bindung der Vertrauensbildung eine Chance geben. In späteren Jahren kann sich dieser Vorgang reifenden Liebesbeziehungen fortsetzen. Auch umfassende Bildung, jene der Persönlichkeit, politische wie interreligiöse Bildung, können einen wertvollen Beitrag leisten. Nicht zuletzt ist es möglich, auch im politischen Raum Vertrauen zum Wachsen zu bringen, das dann in der Kultur stärker ist als die vorhandenen Ängste. Das setzt allerdings voraus, dass anstelle der „Wahlkampf dienlichen“ Politik (mit der Angst“ eine „Politik des Vertrauens“ riskiert wird. Eine solche Politik des Vertrauens könnte in der Flüchtlingszeit so aussehen: Sie bekämpft etwa die Ursachen der Flucht und der Migration, richtet humanitäre Korridore ein, schafft einen Marshallplan etwa für Afrika. Vor allem traut sie der Bevölkerung immer ein wenig mehr Solidarität zu, als sie meint tragen können. Die Grundstimmung der Kultur wird zuversichtlich: Wir schaffen das!

8. Solche vertrauensbildende Vorgänge sind wie säkulare Sakramente. Sie schaffen einen Erfahrungs- und Handlungsraum, der nicht von Ängsten, sondern von Vertrauen durchflutet ist. In solchen Räumen der Gesellschaft wird nicht moralisiert, auch nicht polemisiert, wird keine Politik mit der Angst gemacht. Das Hauptziel besteht vielmehr darin, das in jedem Menschen ruhende Urvertrauen zum Vorschein zu bringen, in der Hoffnung, dass dadurch eine Politik des Vertrauens auch politisch wählbar wird.

9. Damit sind wir bereits zu der pastoraltheologisch gewichtigen Frage gelangt, welches der Dienst der Kirche Gottes in unseren modernen Gesellschaften ist, die in Gefahr sind, zu Kulturen der Angst zu mutieren. Dabei könnten die christlichen Kirchen (wie auch andere Religionen der Welt) auf ihre religiöse Kernkompetenz zurückgreifen. Das Wesen der Religion besteht nämlich im „Zurückbinden“ (re-ligare). Markant hat dies der amerikanische Mystiker und Franziskaner Richard Rohr so formuliert: „It is not necessary to be perfect, but to be connected.“ Rückgebunden aber wird der Mensch auf den Grund seines Lebens, wo die Quelle des Urvertrauens wohnt, nämlich der in einem heiligen Tanz liebende Gott.

Monika Renz hat darauf hingewiesen, dass genau in dieser „connectedness“ das Geheimnis des Mystikers aus Nazaret bestand. Für sie ist er der mit seinem „Vater“ (Ursprung) Dauerverbundene. Zwar durchleidet auch Jesus während seines Lebens und noch mehr seines Sterbens am Kreuz alle Tiefen der menschlichen Angst. Aber auch in dieser trägt ihn sein unverbrüchliches Vertrauen, dass ihn sterbend rufen lässt: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist!“

Leben und Sterben unterscheidet uns nicht von Jesus aus Nazareth. Der einzige Unterschied besteht darin, dass Jesus dauerverbunden war, wir aber diese Verbundenheit ständig neu herstellen, vertiefen oder enthüllen müssen. Dazu dient alles, was uns die Kirchen an heilsamen Instrumenten zur Verfügung hält: die Begegnung mit Gott in den Armen, das Lesen in den alten Erzählungen der heiligen Bücher, die Feier der Gottesdienste und der Sakramente, vor allem das Eintauchen in die Vereinigung mit dem Auferstandenen in der Feier der Eucharistie.

10. Christliche Kirchen (wie die anderen großen Religionen) können auf diese Weise gleichsam zu Oasen ausufernden Vertrauens inmitten der Kulturen der Angst werden. Wer sich in eine solche Gemeinschaft des Vertrauens einbindet, hat es wohl leichter, inmitten der bedrängenden „Kulturen der Angst“ „in der Angst zu bestehen“. Das erklärt, warum in der Flüchtlingszeit die schutzsuchenden Gäste, nicht nur, aber bevorzugt in Ordensgemeinschaften, in Pfarrgemeinden, manchmal auch in geistlichen Bewegungen, oder bei der organisierten Caritas und Diakonie gut aufgehoben waren. Eine solche einsatzfreudige Kultur des Vertrauens könnte in unseren Gemeinschaften noch viel kräftiger sein, wenn wir es Gottes Geist gestatten würden, uns in der Feier der Eucharistie aus „Angsthasen“ in Solidaritätsbereite Fußwascherinnen und Fußwascher“ umzuwandeln. Könnte das Gottes Geist bei den Versammelten bewirken, wäre das Land Österreich angesichts um 800.000 Kirchgänger pro Sonntag am nächsten Morgen anders und würden Wahlergebnisse anders ausfallen. Eine Politik mit der Angst könnte dann leichter durch eine Politik des Vertrauens mit menschlichem Angesicht abgelöst werden. Eine Frau aus der Flüchtlingsarbeit erzählte bei einer Diskussion zu einem Abendvortrag zu den Ängsten in der Flüchtlingszeit, dass die Arbeit, schutzsuchenden Menschen in das alltägliche Leben und Arbeiten zu integrieren, gar nicht immer leicht sein. Es sei für einen afghanischen Analphabeten enorm schwer, deutsch zu lernen. Es sei nicht einfach, für Personen, denen Asyl gewährt wurde, Wohnung und Arbeit zu finden. Dann aber sagt sie: „Und wenn es besonders schwer ist, spüre ich göttlichen Rückenwind!“ Sie war einen an das Gottvertrauen rückgebundene Frau. Es wäre ein Segen für unser Land und für Europa, ja darüber hinaus für die Armen der Welt, könnte ein solcher göttlicher Rückenwind von den Kirchen ausgehen und das Land zu einer Kultur und Politik des Vertrauens beflügeln.

2019 Wie viel Religion braucht der Mensch?

Segen der Religion

Johannes Paul II.: Würde, Unantastbarkeit („Entzogenheit“)

Frau aus der Flüchtlingsarbeit: Dann spüre ich göttlichen Rückenwind... (connectedness: in Zeiten der Angst – die Angst bestehen – solidarisch lieben können – fördert Menschwerdung: Ziel ein liebender Mensch zu werden: Mt 25)

Fragestellung umwandeln: Tut Religion dem Menschen gut? Ist sie ein Segen für ihn?

Schatten der Religion

Missbrauch für Macht, Gewalt gegen...

Bündnis mit Autoritarismus – Fundamentalismus, Populistische Form der Religion

Religion braucht reinigende Gemeinschaft, Religionskritik gegen Gottesvergiftung

das gilt auch für die Berufung auf das eigene Gewissen (eigener Vogel-HI. Geist – Verschattung durch Interessen und Macht)

Wo und wie erlebe ich Religion in meinem Bereich?

Wo und wie begegnet mir Religion im täglichen Leben?

Trauungen, Taufen

tägliches Beten und Meditieren - spirituelle Ecke

Kirchen, Symbole

Vielfalt der Religionen: gläubige Muslimas und Muslime; Moscheen (Vielfalt ist Bereicherung, nicht Bedrohung)

Samstag 40-45'-Gespräch

„Wie halt ich's mit der Religion?“ Was sind hier meine Erfahrungen, Erkenntnisse, Rückschlüsse ... (Wie, in welcher Form und von wem habe ich Religion – über die Brücke Glaube, Spiritualität, Kirche - kennengelernt: positiv, aber auch negativ? Wie hat sich mein Zugang zu Religion – hier in Form des Christentums – über die Jahre bzw. Jahrzehnte entwickelt? Was hat sich bewährt, durchgehalten, was habe ich zurückgelassen, abgelegt? Worauf möchte ich auf keine Fälle verzichten? Wie pflege ich heute meinen Glauben, damit dieser gut, konstruktiv, erwachsenengemäß gedeihen kann ...?)

Eventuell gehe ich auch noch auf wichtige Anliegen Ihrerseits ein: z. B. auf das Thema Angst – und die Bedeutung von Religion; Die Bedeutung der christlichen Religion in der Öffentlichkeit; Papst Franziskus und sein Zugang, seine „Verkörperung“ von Religion – und was daran wertvoll ist, individuell wie gesellschaftspolitisch ...).

Ich habe schon beim letztjährigen Talk mit Prof. Mouhanad Khorchide festgestellt, dass dieser eher biographische Zugang die TeilnehmerInnen sehr interessiert und sich dabei viel erschließt.

2019 Wir nähern uns wieder dem Biblischen Normalfall

Impuls Vikariat Wien-Stadt: 20./21.5.2019

Vom Schicksal zur Wahl

Übergangszeit: Vom Schicksal zur Wahl – Mitgliedschaftsgründe (weniger soziale Gründe, kaum Angst vor Nachteilen, immer mehr religiöse Gründe), religiöse Mobilität,

Vielfalt an Typen: Zweifel, Skepsis, Privatreligiöse, zeitweilige Atheisierung (Tomas Halik: Apatheisten), „Leben als letzte Gelegenheit“ (Marianne Gronemeyer), Entschiedene (committed members)

Wahl nach Gratifikationen (trotz Irritationen): Was tut dem Land und dem Leben der Menschen gut?

Kirche als Jesusbewegung mit offenen Rändern

Gotteskompetenz – Liturgie (Eucharistiefeier) - Eintauchen

auftauchen: beratend, diakonal

Unterschiedliche Zugehörigkeiten: Entschiedene (Max!) und Gäste (Daniele Hervieu-Leger: pelerin e converti); stellvertretende Kirchlichkeit (Grace Davie)

Zur (künftigen) Kirchengestalt

Vorbemerkung: die derzeitige Strukturreform in vielen Diözesen wird nur vorläufig halten.

Einige Elemente stimmen (Entwicklungsräume), einige Aspekte werden überholt sein...

Netzwerkkirche mit lokalen Gemeinschaften und regionalen Projekten

an den Knotenpunkten:

Herbergen [Hendriks] (Gemeinschaften mit Betreiber, Kernbetrieb, Gastbetrieb) getragen von Ehrenamtlichen (einschließlich Priesterteams neuer Art)

gesellschaftlich Projekte (hier Hauptamtliche)

Alternativen

Die Kirche wird also entweder kompakter, zugleich ausstrahlender, offener und gastfreundlicher zugleich. Kirche „explodiert“ an die Ränder des Lebens und der Gesellschaft.

oder sie erliegt der Gefahr einer Sektoisierung, Fundamentalismus. Kirche „implodiert“ in sich selbst und schotet sich von der bösen Welt ab.

Die Kirchenmaurer	Der göttliche Firewall
„Jetzt aber sagte ich zu ihnen: Ihr seht selbst, in welchem Elend wir leben: Jerusalem liegt in Trümmern und seine Tore sind abgebrannt. Gehen wir daran und bauen wir die Mauern Jerusalems wieder auf! So machen wir unserer Schande ein Ende.“ (Neh 2,17)	„Danach blickte ich hin und sah: Da war ein Mann mit einer Messschnur in der Hand. Ich fragte: Wohin gehst du? Er antwortete mir: Ich gehe, um Jerusalem auszumessen und zu sehen, wie breit und wie lang es sein wird. Da trat der Engel, der mit mir redete, vor und ein anderer Engel kam ihm entgegen und sagte zu ihm: Lauf und sag dem jungen Mann dort: Jerusalem wird eine offene Stadt sein wegen der vielen Menschen und Tiere, die darin wohnen. Ich selbst – Spruch des Herrn – werde für die Stadt ringsum eine Mauer von Feuer sein und in ihrem Innern ihr Ruhm und ihre Ehre.“ (Sach 2,5-9)

2020 Eucharistischer Hunger

Nun erscheint am Mittwoch die lang erwartete Apostolische Exhortatio „Querida Amazonia“ (Geliebtes Amazonien). Natürlich wird im Mittelpunkt der Schutz des Regenwaldes und der dort lebenden über hundert indigenen Völker gehen. Aber es wird auch Passagen zur Entwicklung der Ortkirchen in Amazonien gehen. Man kann gespannt sein. Der heftige Hintergrundstreit (Beteiligte sind neben anderen Kardinal Sarah; der emerit. Papst Benedikt; der wohl auch deshalb inzwischen beurlaubte Bischof Gänswein) um die Einrichtung eines Priesteramts neuer Art (Gemeinde- und Leitungserfahren, berufstätig, nebenamtlich, verheiratet) zeigt, dass es zu einer weitreichenden Entscheidung geht. Zunächst für Amazonien. Aber Amazonien wird dann auch bei uns sein, modifiziert, aber es wird nicht ruhig bleiben, so der stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz schon vor der Amazoniensynode Anfang Oktober 2019.

Dem Papst geht es um die Stillung des „eucharistischen Hungers“. Dazu ein paar pastoraltheologische Anmerkungen.

Wenn Papst Franziskus in seiner Pressekonferenz auf dem Rückflug vom Weltjugendtag in Panama vermerkte, es gebe in manchen Regionen der Weltkirche einen „eucharistischen Hunger“, der nicht gestillt werden könne, weil es wegen der fehlenden Priester keine Sonntagsmessen gibt, dann scheint dieser wie er den Journalisten wörtlich erklärte, „far, far away, on the Pacific islands“ zu sein.

Der Papst mahnte im Gespräch mit den Journalisten sogleich die lokalen Hirten, diesen „eucharistischen Hunger“ zu stillen und ihm Vorschläge zu machen, wie die dazu erforderlichen Priester geweiht werden können – notfalls auch auf ungewöhnlichen Wegen wie durch die Weihe von gemeindeerfahrenen Personen, die verheiratet sind.⁴⁰⁰

Zwei Bischöfe in Österreich haben daraus prompt öffentlich den Schluss gezogen, es brauche bei uns ein solches Nachdenken über Priester anderer Art gar nicht, weil es eben im Land keinen „eucharistischen Hunger“ gebe. Die Daten der vorliegenden Religionsstudie scheinen ihnen Recht zu geben. 80 bis 90% der Mitglieder der katholischen wie der evangelischen Kirche in Österreich meinen, man könne „auch ohne Messe ein guter Christ sein“.

Aber die Folgerung, welche einzelne Bischöfe aus dem Faktum ziehen, kommt faktisch einer makabren Kapitulation gleich, welche alles hymnische Reden von der Evangelisierung unterwandert. Man bekommt das Gefühl, einzelne Bischöfe sind geradezu dankbar, dass es diesen „eucharistischen Hunger“ bei uns gar nicht gibt und sie daher nicht über neue Zugangswege zum herkömmlichen Priesteramt und auch nicht über das Schaffen von Priestern anderer Art nachdenken müssen. Es mutet gespenstisch an: Das Fehlen des eucharistischen Hungers sichert den Weiterbestand der ehelosen Lebensform der katholischen Priester!

Relativieren

Nun ist hier einmal kurz innezuhalten. Denn es muss ein gewichtiger theologischer Einspruch bedacht werden. Das Matthäusevangelium erzählt von der finalen Schlussevaluierung des Lebens der Völker und darin der einzelnen Menschen (Mt 25,31-46). Es ist die Erzählung vom kommenden Weltgericht, ein Thema, das die Christenheit immer herausgefordert hat. Matthäus aber erwähnt unter den Kriterien für die „Rettung“ keine religiösen Rituale, auch keinen Sonntagskirchgang. Nur die handfeste solidarische Liebe mit den Armen zählt.

Nun könnte diese Erzählung vom Weltgericht jenen Unterstützung gewähren, die sagen: Ich liebe doch. Und das schaffe ich auch ohne Sonntagsmesse. Ein solches Argumentieren wird auch dadurch unterstützt, dass es in der Tat viele solidarisch liebende Menschen gibt, die Gott leugnen, zu keiner Religionsgemeinschaft gehören oder kaum an deren Leben teilnehmen. Dies „relativiert“ den Sonntagskirchgang. Relativieren kann aber Doppeltes bedeuten: Etwas verliert an Bedeutung, oder aber es steht in einer tragenden Beziehung. Nimmt man Relativieren als Herunterwertung, dann scheinen jene Unterstützung zu finden, die davon überzeugt sind, man könne „auch ohne Sonntagsmesse ein guter Christ sein“. Dem ist auch grundsätzlich nicht zu widersprechen, denn das Christsein verdichtet sich in der handfesten Liebe.

⁴⁰⁰ Zulehner, Paul M.: Naht das Ende des Priestermangels? Ein Lösungsmodell, Ostfildern 2019.

Es könnte aber auch die andere Bedeutung von Relativieren einen Sinn machen. Sonntagskirchgang unterstützt und fördert die Fähigkeit zu lieben. Im Idealfall zumindest sollte das so sein. Wer mitfeiert, wird „Leib Christi“, dessen Haupteigenschaft in den Worten „hingegen“ und „vergossen“ für das Leben der Welt zum Ausdruck kommt. Und eine größere Liebe hat niemand, so Jesus mit Blick auf sich selbst, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde (Joh 15,13). Die Versammelten werden zu einer „Kirche geformt, die dient“. Im Eintauchen in Gott werden die Mitfeiernden befähigt, nach dem Hinausgehen bei den Armen aufzutauchen. Das ist der Sinn der eucharistischen Feier. Auf der einen Seite vertieft sie die „connectedness“, die Verbundenheit mit und Rückbindung des gläubigen Menschen an Gott. Auf der anderen Seite werden im Symbol der Fußwaschung die Augen und Ohren geöffnet für den oft stummen Schrei der Armen heute. Wer daher die Liebe als das Ziel der Menschwerdung auf dem Weg der Nachfolge ansieht, kann die Feier der Eucharistie als Vergewisserung und Ermutigung ansehen, auf dem rechten Weg zu sein und in der Liebe zu wachsen. Das alles trifft unter der Voraussetzung zu, dass die Sonntagsgottesdienste „gottvoll“ (und keine Bildungsveranstaltungen) sind und sich die Mitfeiernden sich der „Gottesgefahr“ aussetzen, sich von Gott entängstigen zu lassen und in Gottes Kraftfeld in der Fähigkeit handfester solidarischer Liebe inspirieren und provozieren zu lassen. Das sonntägliche Zusammenkommen mit der Feier des Herrenmahls und der ständigen Erinnerung an die Fußwaschung wäre dann eine wirkliche Quelle und ein Höhepunkt christlichen Lebens in der Liebe, wie das Zweite Vatikanische Konzil schwärmt.

Wandlung in der Messe und damit im Leben

Und noch eine Anmerkung: Die soeben skizzierten Auswirkungen einer Sonntagsmesse sind nicht von jeder einzelnen Feier zu erwarten. Es braucht dazu ein sensibles Zusammenspiel zwischen der Kraft der Feier und der „dispositio“, also der Plastizität der Mitfeiernden. Manche Eucharistiefeier erscheinen wenig „gottvoll und erlebnisstark“, wie der Passauer Pastoralplan aus dem Jahre 2020 weise formuliert hatte. Zugleich ereignet sich die Formung einer Person in längeren Prozessen. Auf diesen spirituellen Wegen und Umwegen gibt es Fortschritt und Rückschritt. Entscheidend ist eine Grundbereitschaft, sich wandeln zu lassen. Diese kann sich darin ausdrücken, „regelmäßig“ teilzunehmen, in der Hoffnung, dass die erhoffte Transformation in einen liebenden Menschen und damit einen wahren Christen wenigstens dann und wann gefördert wird.

Liebe Bischöfe: Wenn manche meinen, es gäbe keinen „eucharistischen Hunger“ – es wäre höchste Zeit, einen solchen zu wecken. Wenn mittelalterliche Buchmaler die Kirche präsentiert haben, dann haben sie übereinander das Abendmahl und die Fußwaschung gemalt. Beide machen die Kirche und eine wahre Christin, einen wahren Christen aus. Und wenn der Hunger geweckt ist, werden auch unsere Bischöfe gern das neue Dokument des Papstes „Querida Amazonia“ zur Hand nehmen und dem Papst mutige Vorschläge machen.

Die Petition www.amazonien-auch-bei-uns.com ist ein Ermutiger für unser Kirchenleitung. Sie werden nur dem Vorbild der Bischöfe Amazoniens folgen müssen.

2020 Synodalität

Die Kirche in Deutschland ist auf einem synodalen Weg. Das ist mutig und gut. Damit nimmt sie eine Kirchengestalt vorweg, die Papst Franziskus auch schon mit der Familiensynode und der Amazoniensynode praktiziert hat. Auch die nächste Bischofssynode wird sich mit der Synodalität befassen. Es ist zu wünschen, dass es dann nicht nur schöne Worte gibt, sondern auch weiterentwickelte rechtliche Strukturen.

Das ist dringend nötig. Zwar hat das Zweite Vatikanische Konzil das Kirchenmodell der „Priesterkirche“ überwunden. In dieser herrschte ein tiefes Grundschiisma zwischen Klerus und Laien. Dieser Graben wurde überbrückt, freilich nur zögerlich und letztlich halbherzig. Denn der im ersten Teil von *Lumen gentium* beschworenen „wahren Gleichheit aller an Würde und Berufung“ wurde sogleich wieder die Aufteilung zwischen Klerus und Laien nachgeschoben. So blieb es letztlich bei hymnischen Gesängen über die neue Egalität in der Kirche und die Verantwortung aller Getauften. Denn praktisch blieb alle darstellende und herstellende Macht bei den Bischöfen und ihren Priestern. Den Laien wurden zur Tröstung Gremien geschenkt, in denen sie beraten dürfen und auf welche die Ordinierten hören sollen – oder folgenlos auch nicht. So bleibt auch die Entscheidung über das Geld oder die Einführung neuer Strukturen letztlich in der Hand der Bischöfe mit dem Papst.

Nun will niemand in der katholischen Theologie das Amt abschaffen. Aber es sollte doch der strukturelle Kryptoklerikalismus überwunden werden. Warum schafft eine Diözese keine „Dauersynodalität“, also eine Einrichtung, in der alle, welche das Leben der Kirche in Gemeinden, Gemeinschaften und Einrichtungen (wie Schulen, Bildungshäusern, Caritas, Theologische Fakultät usw.) tragen, mit Sitz und Stimme vertreten sind und einmütig mit den natürlich weiterhin für die Evangeliumstreue verantwortlichen Bischöfe entscheiden – ich meine wirklich entscheiden? Man könnte, um die Diskussion zu befeuern, von einer Art „Kirchenparlament“ sprechen.

In Deutschland konnte man im Nachgesang zur ersten Versammlung des diözesanen Weges viel aufgeregte Besorgnis unter einem kleinen Teil von Bischöfen vernehmen. Die hierarchische Struktur der Kirche werde schon durch die Geschäftsordnung des synodalen Vorgangs verraten. Es gehe schlimmer zu, als sie befürchtet hätten. Solche Wortmeldungen offenbaren nur, dass die Redner das erste Kapitel von *Lumen gentium* nach wie vor praktisch ablehnen und die Konstitution über die Kirche für sie mit Kapitel zwei beginnt.

Aber immerhin: Es ist Bewegung in einer Ortskirche bekommen. Und allein das ist schon gut. Vor unseren Augen findet nämlich ein faszinierender Streit zwischen Ideologen und Hirten statt. Die Ideologen fragen nach der Sicherung der überkommenen Kirchengestalt (nicht der Kirche!); die anderen, ich nenne sie Hirten, suchen Wege, um dem Anliegen Jesu auch in unserer Zeit zu Gunsten der Menschen Gehör zu verschaffen. Dies ist auch der Streit, der sich derzeit in den Hinterhöfen des Vatikans abspielt. Auch dort rufen Ideologen den Hirten auf, die Tradition durch Bewahren zu schützen. Dabei ist es das Wesen der Tradition, dass sie nur im Gang durch die Geschichte und durch ein Hineinsingen in die Melodien der Kulturen sich treu bleibt. Ideologen musealisieren die Tradition, Hirten versuchen, deren Lebenskraft aus den Fesseln von klerikalen Machtinteressen und überkommenden Gestaltungsformen zu entbinden.

Anders als in Deutschland ist es in Österreich Kirche grabesstill. Die Bewegung, welche in der Nachbarskirche ausgelöst wurde, hat nicht einmal in sanften Wellen die Kirche bei uns erreicht. Nicht einmal die Katholische Aktion hat sich zu Wort gemeldet, obgleich auch sie dringendes Interesse an der Beendigung des überkommenen Feudalklerikalismus und der strukturellen Dauerdemütigung der Mitglieder des heiligen Gottesvolks haben müsste. Es solle vor allem über die erwarteten Möglichkeiten, neue Wege zur Lösung des Priestermangels in wirklich lebendigen und eucharistisch hungrigen Gemeinden zu finden, nicht geredet werden. Dabei hätten sie längst, wie die Bischöfe Amazoniens, mutige Vorschläge machen können. Die Bischofskonferenz hat bezeichnenderweise ihren Mitgliedern zur Amazoniensynode faktisch einen Maulkorb verhängt: Ein Bischofskandidat, der sich in einer Wortmeldung äußerte, wurde noch vor der Weihe umgehend zum Nuntius und musste seine Aussage in einer Kathpressmeldung umgehend widerrufen.

Sollte das Wort von Kardinal Christoph Schönborn aus dem Radiokaffe vor geraumer Zeit immer noch oder neuestens wieder zutreffen: „Dreißig Jahre waren wir Bischöfe zu feig“? Dabei gab Gott auch unseren Bischöfen bei der Weihe „nicht den Geist der Verzagtheit..., sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ (Röm 1,7). Sie sollten dem Papst nicht erst dann Vorschläge machen, wenn auch andere

Bischöfe ganz wo anders damit erfolgreich gewesen sind: Was mit hoher Gewissheit der Fall sein wird. Dann wird es auch bei uns nicht ruhig bleiben, so der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Franz-Josef Bode in einer ARD-Dokumentation.

Wenn Sie den Bischöfen Mut machen und dazu beitragen wollen, dass es auch bei uns nicht ruhig bleibt, dann unterzeichnen Sie bitte die Petition #Amazonien-auch-bei-uns (www.amazonien-auch-bei-uns.com) und erzählen Sie bitte davon weiter.

2020 Was ist der Mensch?

Mit dieser Frage beschäftigen sich viele Wissenschaften vom Menschen. Sie erforschen die Tiefen der Seele ebenso wie die Verwobenheit jeder einzelnen Person in Gemeinschaften oder in eine Gesellschaft. Es wurden viele Erkenntnisse gewonnen. Und doch bleiben viele Rätsel ungelöst. Kardinal König erinnerte an die großen Fragen jedes Menschen: Wo komme ich her, wo gehe ich hin, welchen Sinn hat das Ganze?

Auch die Religionen bewegt die Frage, was ein Mensch ist. Im Schatz ihrer Weisheiten finden sich auch Erzählungen über die Entstehung der Welt und in dieser der Menschen. Die jüdisch-christliche Tradition erzählt von einem Gott, der „den“ Menschen als sein Ebenbild erschaffen hat: schöpferisch und fähig zu lieben. Adam und Eva stehen dabei nicht für einzelne Personen, sondern sind „Archetypen“, so würde es große Carl G. Jung ausdrücken, gleichsam „Modelle“, Vorbilder für jeden Menschen. Wie Gott Adam und Eva als seine Ebenbilder erschuf, gilt das für jede und jeden, die ein menschliches Angesicht tragen.

Die Religionen graben tiefer. Warum braucht Gott Ebenbilder? Die Antwort ist kühn: Damit Gott sie lieben kann, noch mehr, Meister Eckhart meinte, Gott sehe die Wunder seiner Schöpfung durch die Menschen. Gott ist sich verschenkende Liebe. Und damit das menschliche Ebenbild diese maßlose Liebe Gottes aufnehmen kann, hat Gott dem Menschen ein Herz mit einer Sehnsuchtsfähigkeit eingepflanzt, die niemand und nichts auf dieser Welt ganz erfüllen und stillen kann. Dem Psalmendichter David verdanken wir ein einschlägiges Lied. „Gott Du mein Gott, Dich suche ich. Meine Seele dürstet nach Dir wie dürres lechzendes Land ohne Wasser!“ (Ps 62, 2)

Der Mensch komme daher, so der große Kirchenlehrer Augustinus, nicht zur Ruhe, bis er am Herzen Gottes ruht. Aber das gilt auch umgekehrt: Gott ruht nicht, bis er nicht am Herzen „des Menschen“ ruht. Liegt da nicht nahe, dass die Christen von Gott erzählen, er habe nicht nur den Menschen erschaffen, sondern leitet, verborgen in der Tiefe Schöpfung deren Entfaltung dergestalt, dass er sich selbst dadurch liebend mit der Menschheit eint, dass er Mensch wird?

Was also ist der Mensch? Ein Wesen, für das Gott die Entfaltung der Schöpfung in Gang gesetzt hat, und das ihm so kostbar ist, dass er selbst Mensch wurde.

Das klingt vertraut und schön, und hat gewaltige Konsequenzen. Zunächst lautet die Botschaft: Alle Menschen sind gleich. Alle tragen sie die göttliche DNA in sich. Jeder Mensch hat als „Kind Gottes“ eine unantastbare Würde. Menschen sind aber nicht nur gleich an Würde, sondern auch untereinander tief verwoben. Die Menschheit bildet die eine Familie Gottes. Als Krönung der Entfaltung der Schöpfung sind die Menschen aber nicht nur untereinander verbunden, sondern mit allem, was in dieser Welt ist: mit den Steinen, die Pflanzen, den Tieren – der gesamten Natur. Aus der Verbundenheit im Sein folgt eine Verantwortung aller für alle. Wir sind nicht nur als Menschheit eine Schicksalsgemeinschaft, sondern auch mit der gesamten Natur, die wir als Gottes Schöpfung dankbar bewundern, hegen und bewahren. Die Erzählung von der Erschaffung der Welt und der Menschheit durch einen Gott begründet allumfassende, „universelle“ Solidarität. Weil es für uns Christen nur einen Gott gibt, ist jede und jeder eine, einer von uns. Und wenn der fünfjährige Aylan Kurdi in der Ägäis ertrinkt, betrifft das, so sind wir Christen überzeugt, uns alle.

Wenn die Menschen Gott so sehr am Herzen liegen, ist unschwer zu verstehen, dass der große Papst Johannes Paul II. in seiner Antrittsrede sagte: „Der Mensch ist der Weg der Kirche!“ Er folgt damit den Vätern des Zweiten Vatikanischen Konzils, die in ihrem großen Dokument über das Tun der Kirche in der Welt von heute dafür warben, dass „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“ (Gaudium et spes, Nr. 1) Die Kirche lässt sich als Gottes Volk von ihrem Gott in Dienst nehmen, dessen leidenschaftliche Liebe zu allen Menschen sichtbar und erfahrbar werden zu lassen. Und das in der jeweils heutigen Zeit. Die Kirche teilt also die Ängste der Menschen, an der Pandemie zu erkranken, die Arbeit zu verlieren, sozial abzustiegen. Sie fühlt mit den Trauernden mit, die Angehörige verloren haben. Sie kann sich in die herben Entbehrungen liebender junger Menschen einfühlen, die einander nicht treffen und umarmen können und deren real-analoge Sehnsucht im virtuell-digitalen Netz sich verflüchtigt. Die Kirche weiß aber auch zu schätzen, wie so viele Menschen nicht bereit sind, sich mit Hamsterkäufen trügerische Sicherheit einzukaufen, sondern vielmehr den Risikogruppen und den Erkrankten ebenso dienen wie dem Fortgang des alltäglichen Lebens durch ihren Dienst bei Ordnungskräften oder im Lebensmittelhandel.

Nicht zuletzt stützt eine gottvolle Kirche die Hoffnung der politisch Verantwortlichen, die oft keine ausreichenden Grundlagen für ihre rasch erforderlichen Entscheidungen haben, eine Balance zwischen dem Schutz der Gesundheit besonders Gefährdeter und dem für die Gesundheit unentbehrlichen handlungsfähigen Wirtschaften zu finden.

Hoffentlich wird es wieder so, wie es noch nie gewesen ist.

Schrei

[vor „Kyrie-Ruf“]

Israel ist eine „Landschaft aus Schreien“, so Nelly Sachs. Seit dem Anfang der Menschheitsgeschichte wird von Gewalt, Gier und Lüge erzählt. Von Sünden, die zum Himmel schreien, ist die Rede.

Zum Himmel schreit das Blut des von Kain gemordeten Abels (Gen 4,10);

Der Klageschrei über die Sünde von Sodom und Gomorra dringt zum Himmel (Gen 18,20; 19,13);

Jahwe hört den Klageschrei seines Volkes in Ägypten (Ex 3,7-10);

Wenn Witwen, Waise und Fremde die Schutzlosen in Israel - „ausgenutzt“ oder „ausgebeutet“ werden, dann dringt das zu den „Ohren Jahwes“ (Ex 22,20-23);

Zum Himmel schreien schließlich Arbeiter, denen der gerechte Lohn vorenthalten wird (Dtn 24,14f.; Sir 35, 17-19; Jak 5,4).

Und im finalen Schrei Jesu am Kreuz verdichten sich alle Schreie der ungerecht Leidenden.

Die ganze Menschheitsgeschichte ist bis heute eine „Landschaft aus Schreien“. Der Schrei der „Ausgebeuteten und Unterdrückten“, Bildworte nicht erst von Karl Marx, sondern schon des Buches Exodus, ist allgegenwärtig. In Auschwitz hat er eine Dichte und Unerträglichkeit erreicht, welche nie mehr vergessen werden dürfen. Mit unseren kleinen Schreien stimmen wir in den Schrei der Menschheit, in den finalen Kreuzeschrei Jesu ein. „Aus tiefer Not schrei ich zu dir: Erbarme dich unser, Herr!“

Erbarmen

[vor „Gloria“]

„Zwölf Stunden hat der Tag;

in den ersten drei Stunden sitzt der Heilige, gebenedeiet sei er,
und befasst sich mit der Gesetzeslehre,

in den anderen sitzt er und richtet die ganze Welt,
und sobald er sieht, dass die Welt die Vernichtung verdient,
erhebt er sich vom Stuhl des Rechts
und setzt sich auf den Stuhl der Barmherzigkeit;

in den dritten sitzt er und ernährt die ganze Welt,
von den gehörnten Büffeln bis zu den Nissen der Läuse;

in den vierten sitzt der Heilige, gebenedeiet sei er,
und scherzt mit dem Levjathan,
denn es heißt: ‚Der Levjathan, den du geschaffen hast,
um mit ihm zu spielen!‘“

Babylonischer Talmud: Traktat Avoda zara (Vom Götzendienst) 3b; zitiert nach Goldschmidt, L.: Der Babylonische Talmud, VII Berlin 1925, 801.

Der Heruntergekommene

[vor „Gabenbereitung“]

Erdwärts ist die Bewegung des nahfernen Gottes, hinab bis in die letzten Abgründe dieser Welt, unserer Seelen. Er nimmt an, nein, in sich auf, was er geschaffen hat, damit wir daran weiter schaffen: die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit „Alles, was wir sind und haben, unser Streben, unsre Mühen, unsere Erfolge und unsere Nöte legen wir auf den Altar. „Nimm in diesen Gaben uns selber an“, so unsere

wundersame Sprache der erhabenen Liturgie. Oder in den Worten der Erdwärtsmesse: „Segne, Herr, unsre Gaben, nimm sie wohlgefällig an: Dir zum Lob, uns zum Heil! Preis sei Gott, dem Vater und Schöpfer der Welt! Dank und Preis! Von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Erdwärts ist die Richtung unseres Gottes. Er kommt herunter. Wird ein Heruntergekommener. Wilhelm Bruners hat diese rettende Gottesbewegung einfühlsam und bewegend bedichtet:

Wilhelm Bruners

heruntergekommen

du bist

auch nicht mehr

der alte

gott

früher

haben sie

erzählt

warst du

umgeben von

himmlischer

herrlichkeit

vom dreimal

heiligerheere

von den kniefällen

der reinen

heute

höre ich

sagen

bist du

herausgepreßt

aus dem blutigen

mund

liegst bei vieh

und unreinen

bewacht von

zweilichtigem

volk

an wen

sollen wir

uns halten

wenn du

haltlos

geworden und

unten

in welche

richtung

gehen unsere

verbeugungen

wenn dein thron

leer und

der weihrauch

verdampft

an den

stallgeruch

gewöhnen wir

*uns schlecht
und einen ins
fleisch gefahrenen
gott
legen sie aufs
kreuz
ich entdecke
nur einen
vorteil:
ich muß mich
vor dir
nicht mehr
kleinmachen
gott
heruntergekommener
W. Bruners*

In: Elisabeth Bernet, Der Mantel des Sterndeuters. Paulusverlag, Freiburg Schweiz 1993.

Gänzlich Liebe werden

[vor „Kommunion“]

Epiklese – Herabrufen. Das Herz der Messe, der eucharistischen Feier. Gottes Geist ist wie eine verzehrende Flamme; sie läutert und verwandelt, was wir sind und tun, und mit uns die ganze Welt. Es ist riskant, sich derart in „Gottesgefahr“ zu begeben, dass wir anders hinausgehen, als wir hereingekommen sind. Eingetreten sind wir Erdlinge in diese Feier zerrissen, verstrickt in dunkle Rivalitäten, im Herzen lauert die Versuchung zur Gewalt. Und letztlich ist es eine tiefsitzende Angst, die uns korrumpiert. Wir tun, was wir nicht wollen, und wollen, was wir nicht tun, wir unglückseligen Menschen – so klagte schon Paulus. Gestatten wir Gott, dass sein Geist uns wandle? Oder denken wir in bürgerlicher Satttheit: Gott verwandle die Gaben, aber uns lass in Ruh? Werden wir gewandelt in seinen „Leib hingegeben“, also in eine Gemeinschaft von Fußwaschern, mit offenen Augen und Ohren für das Leid, mit einem wachen Verstand, der nicht nur Opfern hilft, sondern durch politische Liebe versucht künftig Opfer zu verhindern? Lassen wir unser Herz wandeln in jene compassion, welche das Herz Gottes zuinnerst bewegt, sein mitfühlendes Erbarmen? Lassen wir zu, dass wir gänzlich Liebe werden, so wie Meister Eckhart es in einem wundersamen Text einfängt, wenn er über das göttliche Geheimnis singt:

*... nicht aber so der Heilige Geist:
der ist vielmehr nur ein
Ausblühen aus dem Vater
und aus dem Sohn
und hat doch eine Natur mit ihnen beiden.
Darum sollen wir niemals ruhen,
bis wir das werden,
was wir ewiglich in ihm gewesen sind...
Darum sage ich,
dass es des Vaters Wesen ist,
den Sohn zu gebären,
und des Sohnes Wesen,
dass ich in ihm und nach ihm geboren werde;
des Heiligen Geistes Wesen ist es,
dass ich in ihm verbrannt
und in ihm völlig eingeschmolzen
und gänzlich Liebe werde.
Meister Eckhart*

Weltverwandlung

[vor „Auszug“]

Eucharistie ist nicht nur für fromme Seelen. Sie ist Quelle und Höhepunkt nicht nur allen christlichen und kirchlichen Lebens, so das unvergessliche und wirkmächtige Zweite Konzil unter den Vatikanischen. Sie ist weit mehr: sie ist Weltverwandlung. Von kosmischer Kraft. Teilhard de Chardin, der Mystiker der Evolution, begehrt sie als „Lobgesang des Alls“. Die ganze Schöpfung reift auf jenen Punkt Omega zu, den mystische Theologen der Gegenwart als den „kosmischen Christus“ besingen. Sie wissen sich damit eins mit dem uralten liturgischen Hymnus aus dem Urbeginn der Christenheit, den der Verfasser aus der paulinischen Schule an den Beginn seines Briefes an die Christinnen und Christen in Kolossä gesetzt hat: „

„Er ist“, so der Preisgesang, „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, /
der Erstgeborene der ganzen Schöpfung.

Denn in ihm wurde alles erschaffen /

im Himmel und auf Erden, /

das Sichtbare und das Unsichtbare, /

Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; /

alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen.“ (Kol 1,15f.)

In einem großartigen Text, seiner Abschlusspredigt anlässlich des Kölner Weltjugendtages im Jahre 2005, zeigt Benedikt XVI, wie die grundlegende Verwandlung von Gewalt in Liebe, von Tod in Leben, die sich im dramatischen Geschehen von Jesu Leben, Tod und Auferstehung vollzieht, eine Dynamik entwickelt, Kreise zieht, sich ausweitet, bis hinein in unser Leben. Der Papst wörtlich:

„Diese erste grundlegende Verwandlung [im Tod Jesu am Kreuz hinein in die Auferstehung] von Gewalt in Liebe, von Tod in Leben zieht dann die weiteren Verwandlungen nach sich. Brot und Wein werden sein Leib und sein Blut.

Aber an dieser Stelle darf die Verwandlung nicht Halt machen, hier muss sie erst vollends beginnen. Leib und Blut Jesu Christi werden uns gegeben, damit wir verwandelt werden. Wir selber sollen Leib Christi werden, blutsverwandt mit ihm. Wir essen alle das eine Brot. Das aber heißt: Wir werden untereinander eins gemacht. Anbetung wird, so sagten wir, Vereinigung. Gott ist nicht mehr bloß uns gegenüber der ganz Andere. Er ist in uns selbst und wir in ihm.

Seine Dynamik durchdringt uns und will von uns auf die anderen und auf die Welt im Ganzen übergreifen, dass seine Liebe wirklich das beherrschende Maß der Welt werde.“

(Benedikt XVI, Predigt zur Abschlussmesse des Kölner Weltjugendtages:

<http://www.oecumene.radiovaticana.org/TED/Articolo.asp?id=46267.>)

2021 „Erheb deine Stimme mit Macht, / Jerusalem, du Botin der Freude!“ (Jes 40,9)

Oder: Kann die Kirche wieder Freudenbotin werden?



Im Dom zu Bamberg findet sich ein Bildnis von drei Seligen. Das Glück und die Freude der Seligkeit sind ihnen ins Gesicht geschrieben.⁴⁰¹ Sie genießen Freude pur, ewiges Leben, Gott selbst: „Die ihr den Herrn fürchtet, hofft auf Gutes, / auf dauernde Freude und Erbarmen, / denn eine ewige Gabe mit Freude ist sein Lohn!“ (Sir 2,9) Gott schenkt Freude, was auch Gott selbst erfreut: Von Gottes Weisheit heißt es: „Ich spielte auf seinem Erdenrund / und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein.“ (Spr 8,31).

Gott wird in den heiligen Schriften wiederholt als sprudelnder Quell der Freude besungen:⁴⁰² „Schau die Freude, die von Gott zu dir kommt.“ (Bar 4,36) In den Psalmen wird das Thema in Variationen besungen: „Du legst mir größere Freude ins Herz“ (Ps 4,8), „du beglückst ihn mit Freude vor deinem Angesicht“ (Ps 21,7), er hat „mich umgürtet mit Freude“ (Ps 30,12) und „gesalbt mit dem Öl der Freude“ (Ps 45,8; Hebr 1,9). Freude bereitet die Heimkehr aus dem Exil:

„Als der Herr das Geschick Zions wendete, * da waren wir wie Träumende.
Da füllte sich unser Mund mit Lachen * und unsere Zunge mit Jubel.
Da sagte man unter den Völkern: *
Groß hat der Herr an ihnen gehandelt!
Ja, groß hat der Herr an uns gehandelt. * Da waren wir voll Freude.
Wende doch, Herr, unser Geschick * wie die Bäche im Südland!
Die mit Tränen säen, * werden mit Jubel ernten.
Sie gehen, ja gehen und weinen * und tragen zur Aussaat den Samen.
Sie kommen, ja kommen mit Jubel * und bringen ihre Garben.“
(Psalm 126, 1-6)

Wie sehr Gott Quell der Freude ist, hat auch Schiller in seiner Ode an die Freude besungen – ein Text, der mit der Europahymne unverhoffte Karriere machte. Besungen wird die Freude als ein „schöner Götterfunken“, eine „Tochter aus Elysium“. „Freude treibt die Räder in der großen Weltenuhr.“ „Freude trinken alle Wesen an den Brüsten der Natur.“ Könnte dieser Freudengesang das oft so zerstrittene und freudlose Europa zu einem Kontinent der Freude formen?

⁴⁰¹ Ekman, Paul: Ich weiß, dass du lügst: Was Gesichter verraten, Reinbek bei Hamburg 2011.

⁴⁰² Wallhof, Hans: Freude. In: Christian Schütz (Hg.): Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg 1992, Sp. 407–411.

In der Heiligen Schrift finden sich viele höchst unterschiedliche Anlässe zur Freude. Freude herrscht in der ganzen Stadt über militärische Siege („Saul hat Tausend erschlagen, David aber Zehntausend“: 1 Sam 18,6; 21,12; 29,5; David nach dem Sieg über die Philister: 1 Sam 18,6; Judit: Jdt 16,20; Jonatan: 1 Makk 10,26). Freude kommt auf, wenn ein König eingesetzt wird („Sie machten dort in Israels waren voll Freude“: 1 Sam 11,15). Freude erfüllt das Volk bei der Heimkehr aus dem Exil („Denn Gott führt Israel heim in Freude“: Bar 5,9). Sie jubelt über den Reichtum an Lämmern, Rindern, Korn, Wein und Öl, die als Wohltaten des Herrn (Jer 31,12) gelten. Ein Engel wünscht Tobit für seine Brautschau: „Möge dir viel Freude zuteilwerden!“ (Tob 5,10). Liebe („Denn viel Freude und Trost hatte ich an deiner Liebe“: Phlm 0,7) und Wein (Ps 104,15; Koh 10,19) erfreuen das Herz des Menschen.

freudenruf
festfreude
freudentaumel
freudengesängen
freudentag freudenfest
freudengeschrei
erfreuen
freude
freudenöl
freudenbote
herzensfreude freudenkrone
freudensprünge
freudenjubiläum
schadenfreude

Freude verbindet sich in den biblischen Texten mit vielen anderen Begriffen und zeigt bunte Facetten des Sich-Freuens, die den ganzen Menschen erfassen, Herz, Sinne, Gemüt und auch den Leib. Von Freudensprüngen (Mal 3,20), Freudentaumel (Weish 14,28), Freudenruf (Jer 7,34; 16,9; 25,10, 33,11, Bar 2,23), Freudengesängen (2 Chr 23,18), Freudengeschrei (Jdt 14,9; 2 Makk 4,22; Jes 16,10), Freudenjubiläum (1 Chr 15,16; Esra 3,13), Freudenkrone (Sir 1,11; 6,31; 15,6), Freudenöl (Jes 61,3) ist die Rede.

Nur selten sitzt Freude als Herzensfreude (Hld 3,11) allein im Innersten des Einzelnen. Vielmehr kommt das Sprichwort zum Tragen: Geteilte Freude ist doppelte Freude. In Israel verdichtet sich die Freude im Freudenfest (Gen 31,27; Ri 9,27; 16,23; 2 Chr 30,23; Neh 8,12; Jdt 1,16; Mt 25, 21.23) und dessen Festfreude, in welcher die Trauerklage gewandelt wird (Est 4,17). Freude ist die Grundmelodie der Feste in Israel, vor allem der großen Wallfahrtsfeste des Jahres, nämlich das Wochenfest und das Laubhüttenfest (Dtn 16,9-12 und 13-15).⁴⁰³ Diese Feste wurden als Freudentage (1 Makk 7,48) gefeiert. Dabei ging es „mit Gesang, Pauken und Leiern“ hoch her. Sie spielten „auf Flöten und waren voller Freude, sodass bei ihrem Geschrei die Erde zu bersten drohte“. (1 Kön 1,40). Das Volk Gottes sprühte voll Freude.

Anlässe für solche Freudenfeste gab es viele: die Weinlese, aber auch eine Altarweihe (1 Makk 4,56) oder wenn die Bundeslade (1 Chr 15,25) heimgekehrt war. Manche Feste gingen meist über mehrere Tage, sieben (Ex 13,6; Lev 23,8 u.a.), hundertzwanzig Tage (Jdt 1,16), drei Monate (Jdt 16,29). Man feierte gemeinsam in ausgelassener Freude (Est 10,3). Das Volk konstituierte sich im Fest⁴⁰⁴, erinnerte sich daran,

⁴⁰³ Braulik, Georg: Von der Lust Israels vor seinem Gott. Warum Kirche aus dem Fest lebt, Den Himmel offen halten. Ein Plädoyer für Kirchenentwicklung in Europa. Festschrift für Paul M. Zulehner, hg. v. Isidor Baumgartner/Christian Friesl/András Máté-Tóth, Innsbruck 1999, 133-155.

⁴⁰⁴ Braulik, Georg: Die Freude des Festes. Das Kultverständnis des Deuteronomium – die älteste biblische Festtheorie, in: Leiturgia – Koinonia – Diakonia. Festschrift für Kardinal Franz König zum 75. Geburtstag, hg. v. Raphael Schulte; Wien 1980, 127-179. – Ders.: Die politische Kraft des Festes. Biblische Aussagen. Liturgie zwischen Mystik und Politik, hg.

was es seinem Gott verdankt und bezog daraus sorglose Kraft: „Macht euch keine Sorgen; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ (Neh 8,10)

Dieser tiefspirituelle Satz kennt freilich eine perverse Fassung aus dem unseligen Dritten Reich der Nationalsozialist:innen. „KdF war das Kürzel für eine Organisation, die 1933 als Unterorganisation der Deutschen Arbeitsfront (DAF) mit dem Ziel gegründet, den Totalitätsanspruch des NS-Regimes mit der „Bildung einer wirklichen Volks- und Leistungsgemeinschaft aller Deutschen“ zu erfüllen.⁴⁰⁵ „Das Ziel der KdF war es, dem deutschen Volk Leistungskraft zu verleihen. Gesunde Freude vor allem am Sport sollte dem ‚arischen‘ Arbeiter Kraft geben, einerseits zur Stärkung der Volkswirtschaft, andererseits aber auch, um aus den Deutschen ein kriegstüchtiges Volk zu machen.“⁴⁰⁶ Die biblische Tradition kennt keine solche „Vernützlichung“ der Freude. Vielleicht lässt sich ein Spruch von Viktor Frankel über die Lust abwandeln: „Wem es um die Freude geht, dem vergeht sie schon.“ Freude ist eine nicht herstellbare Gabe. Sie stellt sich ein, wird geschenkt: eben biblisch von Gott und begleitet ein gottgefälliges Tun: „Die Furcht des Herrn ist Ehre und Ruhm, / Fröhlichkeit und eine Freudenkrone.“ (Sir 1,11) „Die ihr den Herrn fürchtet, hofft auf Gutes, / auf dauernde Freude und Erbarmen, / denn eine ewige Gabe mit Freude ist sein Lohn!“ (Sir 2,9)

Eng gebunden ist die Freude an die Liebe. So kann Papst Franziskus seiner Enzyklika über die erotisch-sexuelle Liebe „Amoris laetitia“ geben und folgt damit der biblischen Spur: „Wer die Braut hat, ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dabeisteht und ihn hört, ist voller Freude über die Stimme des Bräutigams.“ (Joh 3,29; auch das gesamte Hohelied der Liebe) Bezüglich der Bindung der Freude an Eros und Sexualität war die sprachliche Entwicklung⁴⁰⁷ des Wortes „Freude“ im Deutschen nicht prude. Zunächst bedeutet das Wort einfach Hochstimmung, Glücksgefühl. Es leitet sich her von ahd. Frewida (8./9. Jh.), frouwida (9. Jh.), mhd. vröude, vreude ist mit dem Abstraktsuffix ahd. -ida (germ. -iþō) zu dem unter froh (s. d.) behandelten Adjektiv gebildet. freudig Adj. ‚erfreulich, glücklich‘ (16. Jh.). Im 18. Jahrhundert geht das Wort eine Verbindung mit Haus ein und es entsteht Freudenhaus (18. Jh.); im 16./17. Jh. und vereinzelt bereits mhd. vröudenhūs allgemeiner ‚Haus, in dem Freude herrscht‘, begleitet von Freudenmädchen (frz. fille de joie; frühnhd. Freudenweib: 15. Jh.). In Israel bezog sich allerdings die Verbindung von Haus und Freude auf das „Heiligtum“, das der Prophet Ezechiel „euren Stolz und eure Macht, die Freude eurer Augen und die Sehnsucht eurer Seele“ nannte (Ez 24,21).

„Wie willkommen sind auf den Bergen / die Schritte des Freudenboten“ (Jes 52,7)

Die Festfreude Israels konzentrierte sich nicht nur auf ein Haus, sondern hatte mit dem Zionsberg in Jerusalem einen bevorzugten Ort. Dort waren „Schritte des Freudenboten“ willkommen (Jes 52,7, Nah 2,1). Paulus greift dieses Bild für die junge Kirche auf, die er in der Tradition Israels sieht: „Wie geschrieben steht: Wie willkommen sind die Füße der Freudenboten, die Gutes verkünden!“ (Röm 10,15) Die Freudenboten sind jetzt die Glaubensboten der jungen Kirche. Sie verkündigen die „große Freude, die allem Volk zuteilwerden soll“ (Lk 2,10): „Evangelii gaudium“, ein Sprachbild, das Papst Franziskus als Titel für seine Regierungserklärung im Jahre 2013 gewählt hat.

Wie die Schriften des Alten Testaments von der Melodie der Freude durchtönt sind, klingt Freude mit bei den heilsgeschichtlichen Großereignissen, von denen das Neuen Testaments berichtet: Bei der Begegnung der beiden schwangeren Frauen hüpf⁴⁰⁸ das Kind vor Freude im Leib der Elisabeth (Lk 1,44). Engel verkünden sie den Hirten (Lk 2,10). Von „sehr großer Freude“, oder wie es noch vor der neuen Übersetzung

v. Helmut Erharter / Horst-M. Rauter; Wien 1991, 65-79. – Ders.: Tora und Fest. Gesammelte Aufsätze zum Deuteronomium und zur Liturgie (SBAB 69; Stuttgart: Katholisches Bibelwerk, 2019).

⁴⁰⁵ Hachtmann, Rüdiger: „Bäuche wegmassieren“ und „überflüssiges Fett in unserem Volke beseitigen“. Der kommunale Breitensport der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, in: Frank Becker, Ralf Schäfer (Hg.): Sport und Nationalsozialismus, Göttingen 2016, 27–66, hier 29.

⁴⁰⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/Kraft_durch_Freude (18.12.2021)

⁴⁰⁷ <https://www.dwds.de/wb/etymwb/froh> (18.12.2021)

⁴⁰⁸ Dieses „vor Freude hüpfen“ hat im Deutschen mit dem Wort „frohlocken“ zu tun. Das spätmhd. vrölocken ist eine Zusammensetzung mit (nach locken umgebildetem) mhd. Lecken: ‚mit den Füßen ausschlagen, hüpfen‘, nhd. löcken, also eigentlich ‚vor Freude hüpfen‘. „Freude“, „froh“, in: Pfeifer, Wolfgang et al.: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, München 1997.

hieß: „übergroßer Freude“ ist die Rede, als die drei Weisen den Stern sahen (Mt 2,10). Die Frauen, die beim leeren Grab waren, fühlten Furcht und große Freude in einem (Mt 28,2).

Auch in Jesu Leben spielte Freude eine Rolle: Voll Freude preist er seinen Vater (Mt 11,25); Jesu Freude ist in den Seinen und wird dort vollkommen (Joh 15,11). Und wenn er sie verlässt, wird sich die Trauer in Freude wandeln (Joh 16,20). Freude herrscht, so seine Gleichnisreden, über das gefundene verlorene Schaf (Lk 15,5), über den Sünder, der umkehrt (Lk 15,7.10).

Von der jungen Gemeinde wird berichtet, dass die „Anhänger des Weges“ (Apg 9,2) einmütig im Tempel verharrten, in ihren Häusern das Brot brachen und miteinander Mahl hielten in Freude und Lauterkeit des Herzens (Apg 1,14; 2,46). Und über den Dienst der Verkündiger in den Gemeinden heißt es: „Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern wir sind Mitarbeiter eurer Freude; denn im Glauben steht ihr fest“, so im Brief an die Gemeinde in Korinth (2 Kor 1,24). In der Gemeinde wirkt sich der Geist Gottes, der allen gegeben ist (1 Kor 12,7), fruchtbar aus und formt deren Leben und Wirken: „Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Enthaltbarkeit.“ (Gal 5,22f.)⁴⁰⁹

Die Freude ist für die christliche Tradition zentral. Ihre Mitte ist der Sieg Gottes über den Tod in der Auferstehung Jesu. Darum kreisen alle sakramentalen Feiern, allen voran Taufe und Eucharistie. Indem christliche Kirchen für diese österliche Freude stehen und diese in die Welt hineinsingen, werden sie zu Freudenbotinnen auch in der Welt von heute.

Diese Welt ist durchzogen von Freude und Hoffnung und deren Rückseite Trauer und Angst. Die Kirche teilt beide, die Freude wie deren Kehrseite, welche in den biblischen Texten mit Trauer (Joh 16,20-22; Tob 7,12; Est 4,17; Jes 61,3; Kgl 5,15; Jak 4,9, Est 9,22, Weinen (Bar 4,11.23), Kummer und Seufzen (Jes 35,10; 51,11; Jer 8,18) sowie Angst und Verwirrung (2 Makk 3,30), verbunden daherkommt.

„Verstummen lasse ich in den Städten Judas und auf den Straßen Jerusalems Jubelruf und Freudenruf“ (Jer 7,34)

Was aber, wenn zutrifft, worüber in der Schrift geklagt wird: „Die Freude war aus Jakob verschwunden, / Flöte und Harfe waren verstummt“ (1 Makk 3,45)? Wenn der Herr selbst sie verstummen macht: „Siehe, verstummen lasse ich an diesem Ort, vor euren Augen und in euren Tagen, Jubelruf und Freudenruf, den Ruf des Bräutigams und den Ruf der Braut“ (Jer 16,9)? Ein freudloses Jerusalem – und wieder in Parallele: eine freudlose Kirche? Verliert sie damit nicht die Fähigkeit, Freudenbotin zu sein?

In vielen Studien berichten Kirchenmitglieder darüber, was ihnen die Freude an ihrer eigenen Kirche vergällt, gallig und bitter macht. Auf einige ekklesiale Freudentöter sei hier skizzenartig hingewiesen.

Ekklesialer Atheismus

Wenn Gott selbst die Freude schlechthin ist: ist eine Kirche ohne Freude nicht auch eine Kirche ohne Gott? Ist nicht die Frage, die in Israel bei einer versuchten „Erprobung Gottes“ in Massa (was ja Erprobung heißt) gestellt wurde, in einem abgewandelten Sinn für unsere Kirche angebracht: „Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?“ (Ez 17,7) Zwar nennt sich die Kirche stolz „Volk Gottes“ – was aber, wenn sie ein Volk ohne Gott ist? Johann B. Metz, der prophetische Mahner, war besorgt, dass die Gotteskrise moderner Gesellschaften auch die Kirchen erfasst habe. Dann nütze es wenig, so unabdingbar dies ist, die Kirche zu reformieren, denn das führe lediglich zu einer besser funktionierenden Gottvergessenheit in der Kirche. Will die Kirche wieder Freudenbotin werden, dann muss sie sich erneut dem Grund ihrer Freude aufmachen, ihrem Gott selbst. Ist sie dazu nicht bereit, dann wird sie wie einst Jerusalem „zur Wüste werden“ (Jer 7,34).

Ein Tor, wer daraus ableitet, es brauche keine Reformen der Kirche, keine der Kultur nicht angepasster, sehr wohl aber affinen Strukturen. Aber es ist zu wenig, zeitgerecht zu sein, ohne zugleich gottvoll zu werden. Mahnt nicht Papst Franziskus, dass eine Kirche, die um sich selbst kreist, krank ist: also auch freudlos?

⁴⁰⁹ Es sind die nur wenige auserlesene Texte. Insgesamt taucht das Wort „Freude“ in seinen grammatikalischen Variationen und Wortverbindungen 431-mal in der Bibel auf, 348-mal im AT und 122-mal im NT.

Trauer über den Abschied von einer glorreichen Ära

Seit dem Konzil haben viele Kirchenmitglieder verstehen gelernt, dass ihnen mit der Taufe eine unvertretbare Berufung von Gott zugemutet wurde. Sie haben dazu auch gehörige Begabungen erhalten, die der Gemeinschaft nützen sollen (1 Kor 12,7). Das motiviert sie, sich für die Bewegung zu engagieren, die Jesus in die Welt gesetzt hat und die er selbst „Reich-Gottes-Bewegung“ nannte. Der Himmel soll, in Spuren wenigstens, schon jetzt auf die Erde kommen. Reich Gottes, das meint, so besingt es die Präfation vom Christkönigsfest, „das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens.“ Wenn sie bei ihrer Arbeit ein „neues Ehrenamt“ erleben, indem sie nicht nur „um Gottes Lohn“ arbeiten, sondern auch menschliche Urwünsche „vorkommen“ können, wie Anerkennung, nachhaltiges Mitgestalten und Beheimatung in einem Team, dann wären doch alle Voraussetzungen gegeben für ein freudvolles Engagement.

Bei nicht wenigen hat sich in den Jahren nach dem Konzil ein Schatten über ihre Freude gelegt, deren Helligkeit hat sich verdunkelt. Das hat nicht nur damit zu tun, dass die Euphorie des Konzils wegen einer offenkundigen Politik der Reformverlangsamung oder (wie durch das Kirchenrecht 1983 passiert) administrativen Reformrücknahme geschwunden ist: Das Synoden-Format einer Würzburger Synode (1972-1975), auf der noch alle miteinander auf Gottes Wort gehört, gemeinsam beraten und entschieden haben, wurde durch das Kirchenrecht schlicht unmöglich gemacht. Man hat sich nicht die Mühe gemacht, das Kapitel über das Volk Gottes mit den folgenden Kapiteln über das Amt und über die Laien abzustimmen. Die im Canon 208 des derzeit gültigen Kirchenrechts festgeschriebene fundamentale Gleichheit an Würde und Berufung aller auf Grund der Taufe hat sich in der rechtlich festgeschriebenen Amtskultur nicht mehr niedergeschlagen. Die Laien können derzeit (lediglich) beraten, aber nicht nachhaltig an der Entscheidung mitwirken. Das schafft bei manchen Ehrenamtlichen derart viel Enttäuschung, dass sie sich zurückziehen. Auch wünschen sich viele, dass es eine Affinität in den profanen wie kirchlichen Kulturen der Partizipation gibt. Klaffen beide Kulturen in theologisch unnötiger Weise auseinander, dann erleiden nicht wenige, die sich engagieren, ein „kulturelles Martyrium“. Auch da kommt keine Freude auf.

Was aber vielleicht am schwersten wiegt, ist die Erfahrung von Vergeblichkeit in pastoralen Diensten. Das betrifft alle, die in der Seelsorge arbeiten, haupt- oder ehrenamtlich, ordiniert oder nicht. Diese Vergeblichkeit hat damit zu tun, dass eine Ära zu Ende geht. In dieser war Kirchlichkeit eine kulturelle Selbstverständlichkeit, ja geradezu „Schicksal“. Diese Ära, die sich „konstantinisch“ nennt und die sich in der nachreformatorischen Zeit auf Grund der Religionsfriedensschlüsse von 1555 in Augsburg und 1648 in Westfalen zugespitzt hat, ist definitiv zu Ende. Religionsaggressive totalitäre Systeme wie Nationalsozialismus oder Kommunismus haben diese Entwicklung beschleunigt. Peter L. Berger prägte für diese Entwicklung die Formel „from fate to choice“⁴¹⁰, vom Schicksal zur Wahl. Die Menschen sind auch in religiöser Hinsicht wählerisch geworden. Gar nicht wenige haben sich entschieden eingewählt und ihr persönliches Adsum zur unvertretbaren Berufung gesprochen. Andere haben be- und entfremdet die Kirchengemeinschaft verlassen. Eine dritte Gruppe steht im Austrittsstandby. Es ist auch gut erforscht⁴¹¹, wer geht und wer bleibt. Die kirchliche Gemeinschaft verlassen jene, die keine „Gratifikationen“ (wofür die Kirche steht, tut mir in meinem Leben gut) haben und zugleich an Irritationen leiden (Kirche ist sexualneurotisch, frauenfeindlich, undemokratisch, vormodern, also abzulehnen). Hat sich in den letzten Jahrzehnten die Kirche nicht zu lange auf kulturell selbstverständliche Mitgliedschaft verlassen? Hat sie zu wenig getan, um die Gratifikation der Freude des Evangeliums zu erschließen? Ist sie dem Evangelium als freudlos um sich selbst besorgte Kirche im Weg gestanden?

Wie auch immer, jedenfalls ist die Zeit der 100%igen Mitgliedschaft aller im Volk (die es ja so exakt nie gegeben hat) vorbei. Es gibt also keine „Volkskirche“ mehr. Wohl aber eine „Kirche im Volk“: allerdings mit deutlich schrumpfenden Mitgliedszahlen. Weil die kulturell „schicksalhafte Mitgliedschaft“ ausgelaufen ist, zählt nur noch „gewählte Mitgliedschaft“. Indem die Kirche die Zeit der Konstantinischen Ära in ihrer nachreformatorischen Gestalt verlässt, erlebt sie keinen Untergang, wohl aber einen schmerzlichen epochalen Übergang. Die kulturell garantierte Größe an Zahl und Einfluss stellte einen historischen Ausnahmefall dar. Jetzt findet sich die Kirche bei uns wieder im biblischen Normalfall ein. Es macht bei

⁴¹⁰ Berger, Peter L.: Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Frankfurt 1980. – Ders.: Altäre der Moderne. Religion in pluralistischen Gesellschaften, Frankfurt 2010.

⁴¹¹ Zulehner, Paul M.: Wandlung. Religionen und Kirchen inmitten kultureller Transformation. Ergebnisse der Langzeitstudie Religion im Leben der Österreicher*innen 1970-2020, Ostfildern 2021.

diesem Übergang auch keinen Sinn, die sinkenden Zahlen an Mitgliedern, Priestern, Finanzen mit „nur noch“ zu deuten. Wer das macht, verwendet das Kriterium einer vergangenen Zeit zur Bewertung der gegenwärtigen Entwicklung. In Zeiten des „Wählenmüssens“ ist es vielmehr angebracht, nicht von 100% herunter, sondern von 0% hinaufzuzählen.

Diese unvermeidliche Entwicklung wird von nicht wenigen als Vergeblichkeit und Versagen interpretiert. Es gelingt gläubigen Eltern nicht mehr, dass ihre Kinder sich an die Glaubensgemeinschaft binden. Nicht wenige, die sich ehrenamtlich engagieren, haben es schwer, für die Erfüllung der von ihnen geleisteten Aufgabe jüngere Personen zu finden. Es bedrückt einfach, dass die glorreichen (Ausnahme-)Zeiten vorbei sind und die Kirche in einer postchristlichen Diaspora lebt.⁴¹² Sie sind mit gelangweiltem Desinteresse oder aggressiver Ablehnung konfrontiert.

Just in diesem Übergang erschwert das unglaubliche Maß an Missbrauch von Kindern, Jugendlichen, manchmal auch Erwachsenen die Lage erheblich. Die gewiss auch in anderen gesellschaftlichen Organisationen wie Familien praktizierte unzulässige Vertuschung zum Eigenschutz der eigenen Einrichtung erschwert die Situation zusätzlich. Das Image der katholischen Kirche ist historisch im Keller. Manche schämen sich, als Mitglieder oder Ehrenamtliche dieser Kirche wahrgenommen zu werden. Auch das trübt gewaltig die Freude, dem Volk Gottes anzugehören und mitzuarbeiten.

„Gib mir wieder die Freude deines Heils!“ (Ps 51,14)

In der derzeitigen Lage hat es unsere (katholische) Kirche nicht leicht, Freudenbotin in der Welt zu sein. Dabei wäre gerade dies für die Welt von heute ein großes Geschenk. Diese hat zwar viele Stärken: Die Weltgemeinschaft setzt sich ein für die Versorgung der immer noch wachsenden Menschheit mit Wasser, Bildung, Arbeit und Wohnen. Die Würde jedes Menschen, Gerechtigkeit und Frieden sind hohe Güter. Zugleich werden aber die Ressourcen knapp, die Verteilung der Güter ist nach wie vor ungerecht. Millionen von Menschen, darunter viele Frauen und Kinder, haben aus hoffnungsloser Armut, politischer Verfolgung oder wegen Naturkatastrophen ihre Heimat verlassen. Der Großteil von ihnen sind Hoffnungsflüchtlinge. Zugleich ist die Menschheit besorgt, dass das Weltklima derart überlastet ist, dass nur mit größten Anstrengungen ein Kollaps des Systems aufgehalten werden kann.

Es ist nicht nur Freude, Hoffnung und Zuversicht, welche viele Kulturen der Welt prägen. Vielmehr gibt es gerade in den reichen Regionen der Erde eine lähmende Kultur der Angst, die einher geht mit einer friedensbedrohlichen Demütigung der arabischen Welt.⁴¹³ Angst aber entsolidarisiert. Auch sind die Verängstigten in Gefahr, sich durch Gewalt, Gier und Lüge vor ihrer eigenen Angst zu schützen.⁴¹⁴ Gerade in solch einer Herausforderungen wären Kirchen, die ermutigen, Vertrauen schaffen, Freude und Hoffnung stiften, wahrlich ein Segen.

Papst Franziskus, über dessen Option für die „Freude des Evangeliums“ ein eigener Beitrag von Andreas Batlogg in diesem Heft berichtet, versucht mit großer Überzeugungskunst, die Kirche an ihren Auftrag zu erinnern, Freudenbotin gerade in unserer heutigen Welt zu sein, genauer wieder zu werden. Das geht aber nur, wenn sie in die Schule der biblisch getragenen Tradition geht, die von historischen Fehlentwicklungen gereinigt ist. Praktisch hieße dies:

1. Die Kirchen können Freudenbotin werden, wenn sie erneut an die göttliche Quelle der Freude gehen und dabei die Versuchung ihrer Gottvergessenheit überwinden. Bevor sie die Freude des Evangeliums verkünden, müssen sie selbst mit diesem randvoll sein. Die Verkündigung der Freude lebt von gelebter Freude.
2. Wie Israel werden sich die Kirchen im Fest erneuern. „Ecclesia de eucharistia“, so Johannes Paul II. in einer bedeutenden Enzyklika aus dem Jahre 2003. Eucharistie und Herrenmahl werden Quellen österlicher Zuversicht und Freude werden, weil in diesen Versammlungen die Feiernden in den Quell der Freude, Gott selbst, eintauchen und so randvoll mit Freude bei den Menschen auftauchen können. Sie werden als Volk „gottvoll“, was sie als Volk Gottes fähig macht, Freudenbotinnen in der Welt zu sein. Allein dies wäre Grund

⁴¹² Klein, Stephanie B.: Ratlosigkeit in der Pastoral und die Erinnerung an das Exil. In: Kirche im Exil? Festschrift für Rolf Zerfaß, Münster 2004.

⁴¹³ Moïsi, Dominique: Kampf der Emotionen. Wie Kulturen der Angst, Demütigung und Hoffnung die Weltpolitik bestimmen, München 2009.

⁴¹⁴ Renz, Monika: Angst verstehen. Tiefer als alle Angst liegt Urvertrauen, Freiburg 2019.

genug, dass die Kirche über ihre disziplinären Schatten springt und gläubigen Gemeinden diesen eucharistischen Tiefgang dadurch ermöglicht, dass genug Vorstehende ordiniert werden.⁴¹⁵

3. Dass helle Freude in der Kirche aufblühen kann, bedarf des Heilens der dunklen Seiten: das Ende eines freudlos-frauenfeindlichen Klerikalismus, die Heilung jener Kräfte, die den geistlichen wie sexuellen Missbrauch verursacht haben und immer noch verursachen. Das wird nur auf einem Weg er Ehrlichkeit und einer tiefgehenden Trauerarbeit gelingen. Auch Reformen sind unabdingbar, die in derzeit laufenden Synodalen Prozessen auf den Tisch der Weltkirche gelegt werden.⁴¹⁶

4. Das Evangelium darf zudem nicht mehr zu einer freudlosen und verängstigenden Morallehre verkommen, die Menschen hinrichtet statt aufrichtet; die Menschen werden bei einer solchen Pastorkultur nicht mehr in den Gerichtssaal, sondern in heilende Räume begleitet. Es wird nicht mehr ausgegrenzt, sondern hereingeholt in das volle Leben der Kirche. Wenn es nach Papst Franziskus geht, wird sich eine neue Pastorkultur⁴¹⁷ durchsetzen: eine Art „Pastoral der Freude“. Gerechtigkeit und Erbarmen werden in eine schöpferische Balance gebracht werden. Die Sorge um das Wohl der Einzelnen wie jene um das Gemeinwohl werden Hand in Hand gehen. Die Kirche wird nicht billig über die Ängste und Leiden der Menschen hinwegjubelieren. Sie wird keine politische Partei, aber politisch parteilich sein.

Erst in redlicher Empathie in die Trauer und Angst der Menschen kann Freude und Hoffnung aufblühen. Es wäre ein Segen nicht nur für die freudlose Kirche, sondern auch für die Menschheit, würden die Kirchen Gott bitten: „Gib mir wieder die Freude deines Heils!“ (Ps 51,14) So könnten sie, beschenkt mit der Freude an Gott, wieder zu einem Ort der Freude und damit zu verlässlichen Freudenbotinnen in einer von Freudlosigkeit verdunkelten Welt werden.

⁴¹⁵ Zulehner, Paul M.: Naht das Ende des Priestermangels. Ein Lösungsmodell, Ostfildern 2015.

⁴¹⁶ Zulehner, Paul M.: Eine epochale Reformchance. Zum Synodalen Weg der katholischen Weltkirche, Ostfildern 2021. – Zulehner, Paul M./Neuner, Peter/Hennersperger, Anna: Synodalisierung der katholischen Weltkirche. Eine Zerreißprobe für die katholische Weltkirche? Expertinnen und Experten aus aller Welt beziehen Stellung, Ostfildern 2022.

⁴¹⁷ Zulehner, Paul M.: Ich träume von einer Kirche als Mutter und Hirtin. Die neue Pastorkultur von Papst Franziskus, Ostfildern 2019.

2021 Gott im Lockdown

„Manchmal kommt man an einen Punkt, wo das ganze Suchen und Streben ins Stocken gerät, wo unklar ist, wie und ob es überhaupt noch weitergeht. Wenn sich Gott scheinbar ganz entzogen hat, nicht mehr zu antworten scheint, wenn alles brüchig, trocken und leer geworden ist im Leben – was dann?“ (Arndt Büssing⁴¹⁸). Gibt es solche bzw. verwandte Erfahrungen auch in der Coronazeit? Hat sich in der Zeit der Pandemie die Tendenz einer gesellschaftlichen „Geistlichen Trockenheit“ weiter verschärft, die auch schon vorher feststellbar war? Gottes scheint in der modernen Gesellschaft immer unwichtiger zu werden; es gibt so viele andere Dinge, die mehr bewegen.

In der Mitte des Coronajahres 2020 hatte ich eine interkontinentale Umfrage gestartet.⁴¹⁹ Ich wollte wissen, was Menschen in der Corona-Krise bewegt. Dabei wurde nach ganz praktischen Dingen wie Homeoffice oder Homeschooling, aber auch nach Herausforderungen durch Migration, Klimawandel und Transformation in ein ökosoziales Wirtschaften gefragt. ES wurde aber tiefer gegraben. Dabei richtete sich der Fokus der Fragen auf Ängste, Einstellungen zu Tod und Sterben, aber auch nach Spiritualität und der Rolle der Gottesdienstformate: Wie hat sich die gottesdienstliche Praxis der Befragten entwickelt, und dies vor allem in jenen Zeiten, in denen auch Kirchen geschlossen wurden? Eine eigene, offene Frage war einer, wie sich zeigte, letztlich auch religiös geprägten Dankbarkeit gewidmet.

Im vorliegenden Beitrag mache ich den Versuch, in der Sekundäranalyse des reichen Materials⁴²⁰ einige Aspekte zum großen Themenfeld „Spiritualität in der Corona-Zeit“ herauszuarbeiten. Dabei wird mitbedacht, ob und wie sich in dieser Zeit der Verängstigung die spirituelle Dimension in unserer Kultur entwickelt hat. Kam es mit dem Aussetzen der Gottesdienste zu einem Verschwinden Gottes? Verborg sich auch „Gott im Lockdown“? Haben wir ihn gar dorthin entsorgt? Hat sich damit vielleicht ein Prozess verstärkt, den die Religionsforschung schon länger beobachtet: Dass sich der Himmel über der Erde zu verschließen scheint⁴²¹ und immer mehr Menschen sich in gottfreier – oder wie manche mit einem leichten Triumpfgefühl formulieren – gottbefreier purer Diesseitigkeit einbunkern? Haben vielleicht sogar die bestellten „Gotteserinnerer“ in den Kirchen versagt und Gott verschwiegen, vielleicht sogar aus Angst davor, die Menschen könnten Gott für die Corona-Krise haftbar machen? Ein Studienteilnehmer teilt eine solche Befürchtung indirekt: „Die Kirchen werden als nicht systemrelevant eingestuft werden müssen, da ich für mich keine Antwort auf ihre Kernfrage: ‚Wo ist Gott?‘ erkennen kann. Welche Antworten geben wir als Kirche auf diese Frage?“

Es war nicht zu erwarten, dass in den umfangreichen Texten der Studie die Befragten direkt zum Thema der „geistlichen Trockenheit“ äußern. „Unter den über vierhunderttausend Wörtern kam die Wortverbindung „trocken“ nur zweimal vor, und das immer gleichlautend in der Redewendung „die Schäfchen ins Trockene bringen“.

Aber es ist sehr wohl eine Annäherung zu dem möglich, was der Begriff „geistliche Trockenheit“ einfangen möchte. Ich habe der Publikation der Corona-Studie den spannungsgeladenen Titel „Bange Zuversicht“ gegeben. Dabei kann man bange als Eigenschaftswort nehmen: Die Corona-Zeit hat viele Menschen „bange“ gemacht. Der Duden nennt für dieses mittelhochdeutsche Wort als Synonyme ängstlich, furchtsam. Das Wort kann auch als Hauptwort gebraucht werden. Jedenfalls hat die Pandemie viele Menschen in eine dunkle Zeit versetzt. Eine Frau erzählt: „Oft sind es wunderbare Kleinigkeiten (eine

⁴¹⁸ Arndt Büssing & Thomas Dienberg (Hg), Geistliche Trockenheit. Empirisch, theologisch, in der Begleitung, Münster: Aschaffendorf 2019.

⁴¹⁹ vgl. Paul M. Zulehner, PBange Zuversicht. Was die Menschen in der Corona-Krise bewegt, Ostfildern 2021. Ein Tabellenband sowie eine Dokumentation aller Antworten auf die drei offenen Fragen der Studie sind auf meiner Homepage www.zulehner.org abrufbar.

⁴²⁰ Die Umfrage lief am Juli 2020 in zehn Sprachen. Rund 16.000 Menschen haben den Onlinefragebogen gestartet; davon konnten 11.220 in die Auswertung einbezogen werden. Die Antworten auf drei offene Fragen ergaben ein Textmaterial mit über 1000 A4-Seiten. Das sind die drei offenen Fragen:

OF1: Falls Sie zur Ansicht neigen, dass Einiges nach der Überwindung der Pandemie anders sein wird: Was wird sich Ihrer Meinung nach ändern?

OF2: Falls Sie zur Ansicht tendieren, es wird sich nichts (nicht viel, kaum etwas) ändern: Welche Gründe sprechen für Sie dafür?

OF3: Manche Menschen erzählen, dass sie für manches in ihrem Leben dankbarer geworden sind: Haben Sie diesbezüglich auch Erfahrungen gemacht? Nennen Sie bitte Beispiele!

⁴²¹ Paul M. Zulehner, Damit der Himmel auf die Erde kommt. In Spuren wenigstens. Menschlich leben inmitten weltanschaulicher Vielfalt, Ostfildern 2020.

Blume, ein besonderes Licht, ...), die auch dunkelste Momente erhellen und mich lebensfroh und dankbar sein lassen.“ Eine Erinnerung an die „dunkle Nacht“ eines Johannes von Kreuz? Eine Annäherung immerhin. Die helle Seite der Erfahrungsmedaille ist (auch im Buchtitel) Zuversicht. Menschen beschreiben, was sie in der bedrängenden Corona-Krise hoffen, durchhalten, überleben lässt. Die Resilienzforschung lehrt, dass es dazu Ressourcen braucht. Diese sind wie Quellen für Kraft und Standhalten. Oft sind es nur kleine Rinnsale, die in der Hitze angstbesetzter Bedrängnis leicht verdunsten, austrocknen, versiegen können. Quellen gibt es vielerorts: Das eigene „Innere“ kann als Quelle erlebt werden. Aber auch das „Außen“: die Natur, eine Gemeinschaft können erquickender Quellen sein. Die Grenze zwischen „profanen“ und „fanen“ Quellen lässt sich, so die Sichtung der Texte in der Studie, kaum ziehen.

Eine Wordcloud der einschlägigen Begriffe, denen ich in der Textanalyse nachgegangen bin, signalisiert, dass die Zuversicht herausragt: „Ich will gar nicht negativ denken. Für mich sind Zuversicht und Vertrauen wichtig.“, so eine Befragte. Diese Zuversicht wird vorab durch „Dankbarkeit“ genährt: Ein Kommentar aus der Umfrage: „Dankbarkeit ist keine Sekundärtugend wie etwa Höflichkeit. Sie ist elementarer der Schlüssel zur Freude. Wenn wir alles nur als gegeben hinnehmen, ohne dafür dankbar zu sein, dann entsteht keine Freude. So auch mein Lebensprinzip.“ Wortverbindungen mit dankbar zählen zu den häufigsten Einzelbegriffen in den Texten. Dunkle Begriffe der „Bange“ wie Pandemie (824)⁴²², Corona (472), Angst (418), Tod und Sterben (132), Furcht (113), Ansteckung (94), (un)verwundbar (16), Covid (9) stehen hellen Begriffen der „Zuversicht“ wie dankbar (2361), Geist (346), Gottesdienste (233), Vertrauen (105), Spiritualität (58), Gott (53), Gebet (33), Vertrauen (16), Zuversicht (15), Jesus Christus (13) zur Seite.

ABBILDUNG 44: Wordcloud zu „Bange Zuversicht“⁴²³



Ich folge in diesem Beitrag dieser polaren Zweiteilung: Im ersten Teil „Bange“ (man kann das Wort als Substantiv oder als Adjektiv lesen) werden „die dunklen Seiten“ der Coronazeit skizziert. Im zweiten Teil beleuchte ich die „Zuversicht“ der Befragten; die Dankbarkeit in ihren vielfältigen Facetten wird ausgeleuchtet werden.

Bange

Angst und Furcht sind verwandte Emotionen, die starken Einfluss auf das Leben und Zusammenleben nicht nur der einzelnen Menschen, sondern auch der Völker⁴²⁴ haben. Im Sprachgebrauch der Befragten verschwimmen diese beiden Begriffe. Aber es gibt Tendenzen: Angst sitzt im Bauch, Furcht im Kopf. Angst ist unreal, Furcht real. Angst lähmt, Furcht aktiviert Abwehr und Schutz. Angst wie Furcht gehören zum

⁴²² Die Zahlen in Klammern geben die Anzahl der Nennungen im Textmaterial an.

⁴²³ Die Häufigkeit der Nennungen eines Begriffes im Textmaterial steht in Bezug zur Größe des Wortes in der Darstellung.

⁴²⁴ Dominique Moisi, Kampf der Emotionen. Wie Kulturen der Angst, Demütigung und Hoffnung die Weltpolitik bestimmen, München 2009.

Menschen, und das schon – folgt man der Tiefenpsychologin Monika Renz⁴²⁵ – seit dem Mutterschoß. Urangst entstehe, wenn das „duale Bewusstsein“ erwacht. Unter dem Baum der Erkenntnis werden wir aus dem Paradies des nach wie vor in uns anwesenden Urvertrauens vertrieben. Wir haben so besehen alle als Paradiesvertriebene einen Migrationshintergrund. Dies kann, wie es Heinrich Böll auf die Frage, wie er sich in seinem Leben gefühlt habe, ausdrückte, als ein Gefühl erlebt werden, auf dieser Erde „wie in der Fremde“ zu sein, hoffend auf eine Rückkehr ins verlorene Paradies.

Ängste in der Corona-Zeit

Diese Urangst des Anfangs⁴²⁶ kann im Lauf des Lebens und in den einzelnen Kulturen unterschiedliche Gesichter annehmen. Es sind dann zumeist erkennbare Variationen eines Zuviels und eines Zuwenigs. Dies trifft auch auf die Corona-Zeit zu. Die Texte der Studie bieten dafür vielfältige Belege. Zumal bei Risikogruppen gibt es eine Angst vor einer Ansteckung. Gesunde und zumal Junge wiederum leiden unter der Angst, dass sie ihren vertrauten Lebensstil nicht fortsetzen können.

TABELLE 42: Ansteckungsangst und Änderung des Lebensgefühls

Wie stehen Sie zu diesen Aussagen?

1=ich stimme voll zu, 5=ich stimme überhaupt nicht zu. Dazwischen können Sie fein abstimmen.

	1	2	3	4	5
Die Pandemie hat mein Lebensgefühl stark beeinflusst.	17%	28%	32%	17%	5%
Ich hatte Angst davor, angesteckt zu werden. ¹	8%	16%	25%	31%	20%

N=11353

Facetten der Angst

Die vielfältigen Texte zu Ängsten machten sichtbar, wie facettenreich diese sind. Das sind wichtige Merkmale der Angst in der Coronazeit:

Die Angst ist groß und tiefsitzend: Die Menschen sind „voller Angst“, so stellt eine sechzigjährige Schreiberin fest: „Meine Generation ist verloren, sie wird in ihrer Angst ersticken.“ Die Angst sitzt „tief“ und beherrscht die Menschen. Sie ist groß und mit Unsicherheit gepaart.

Sie wird andauern: Es wird auf lange Zeit hin deutlich mehr Menschen mit starken Ängsten geben, sogar über die Pandemie hinaus. Von einem bleibenden „Restunbehagen“ ist die Rede. Sorgen, aber auch Panik und Alarmismus werden „unreflektiert“ bleiben: „Jeder hat Angst und sieht das Gespenst an den Fensterscheiben. Niemand hat den Mut, den Punkt zu setzen und zur Normalität zurück zu kehren.“ „Die Menschen werden die Angst, die sie jetzt entwickelt haben, nicht mehr ablegen.“

Bei manchen Menschen werden irrationale und hysterische Ängste wahrgenommen: Es gibt „Angststörungen vor allem bei Kindern und Jugendlichen“. „Realitätsverlust“ kann sich einstellen. Befürchtet wird, dass „Angstgetriebenheit und Hysterie“ bleiben werden, etwa die „irrationale“ Angst vor menschlicher Nähe, etwa einem Händedruck: „Angstimpulse versus Verstand“, so formuliert es eine Befragte. So finden sich drei Grundformen: Hysterie, begründete Angst und naive Sorglosigkeit. Eine Frau schreibt: „Viele Ältere haben Angst und Vertrauen verloren.“

Weit verbreitet ist die Angst vor sozialem Abstieg: „Es wird eine ständige Angst da sein vor dem, was wohl morgen sein könnte.“ „Die Angst krank zu werden/Job, Partner, Existenz Ruf oder Status zu verlieren hat jeden Menschen verändert und ihn aus der Komfortzone geworfen.“

⁴²⁵ Monika Renz, Erlösung aus Prägung, Paderborn 2009. – Dies.: Angst verstehen. Tiefer als alle Angst liegt Urvertrauen, Freiburg 2018.

⁴²⁶ Urangst ist eine taugliche Deutung des Konzepts der „Erbschuld“: Sie trifft alle und „macht böse“ (Eugen Drewermann u.a.). Denn Angst entsolidarisiert nachweislich. Sie hindert, dass Menschen werden, was sie sind (Meister Eckhart): in Gottes Art, gottvoll Liebende.

Nebenwirkungen der Angst

Solche vielfältigen Ängste prägen das Leben und Zusammenleben der Menschen.

Das Zwischenmenschliche wird beschädigt: „Das natürliche Nähe-Distanz-Gefühl ist komplett verlorengegangen.“ Es werde mehr Abstand und Ängstlichkeit in den Begegnungen bleiben. Unbefangenheit und Gelassenheit und mit ihnen Umarmungen und bisherige Grußformen sind geschwunden. Auch der Friedensgruß in katholischen Gottesdiensten schrumpft zu einem entfernten Zunicken.“ Es wird lange dauern, bis diese im Rahmen der Angst vor einer Ansteckung eingeübte misstrauische „soziale Distanz“ und damit eine unterkühlte Entfremdung wieder schwinden wird.

Beobachtet werden Selbstisolation oder Denunziantentum: „Die Angst macht viele aggressiv, wenn man sich in ihren Augen nicht an die Regeln hält.“ Bspitzelung, Vernadierung⁴²⁷, „Blockwartdenken“ und „Oberlehrertum“ bei Immerbesserwissern können sich ein stellen. Eine Siebzigerin klagt: „Denunziation hält bei den Kleingeistern großen Einzug!“ „Das Miteinander wird distanzierter bis hin zur Feindseligkeit.“ Man beobachtet sich gegenseitig.

Es klingt wie eine dunkle Litanei, in welcher die unerfreulichen Angstfolgen für das gesellschaftliche Klima zusammentönen: Angst verroht. Angst macht kauffreudig. Nach der Pandemie werden sich daher „alte Konsummuster wieder einstellen und nach dem Motto verfahren ‚Konsumiere, solange du noch kannst!‘ „Angst macht gefügig und folgsam: „Man hat die Menschen mit Hilfe von Erzeugen von Angst und Schuldgefühlen gefügiger, also willfähriger gemacht.“ Angst schürt Fremdenangst: „Fremde werden als ‚gefährlich‘ betrachtet werden, ein neuer Nationalismus wird sich breit machen.“

Ängste spalten die Gesellschaft

Viele sind besorgt, dass der Umgang mit der Pandemie die Gesellschaft spaltet „in eine ängstliche und eine, die wenig davon hält von dieser ganzen Hysterie“. Zwei komplett andere Weisen der Angstbewältigung stehen sich kommunikationslos gegenüber. „Die einen werden ängstlicher, die andern werden noch mehr auf ihre eigenen Rechte bestehen.“ „Einige haben mehr Angst, suchen Abstand und pochen stark auf die Einhaltung der Regeln. Einige rebellieren sehr gegen die Maßnahmen und sorgen sich um die Freiheitsrechte.“ Die Spaltung kann auch die Familien erreichen. „Einige Paare und Familien haben mehr gemeinsam unternommen und die Zeit gut regeln können, andere haben sich auseinandergelebt.“

Ängste werden durch Medien wie durch populistische Politik gezielt geschürt: Das „permanente und nicht endende Schüren von Angst“ konnte leider schon immer ausgenutzt werden. Undemokratische Parteien nutzen die von den Regierenden geschürte Angst für sich. „Die Angstmacherei durch die Medien hat sich in den Köpfen vieler Menschen festgesetzt – das wird lange dauern, hier wieder Sicherheit zu geben.“

Angst entsolidarisiert: „Das Schüren von Angst senkt den Grundwasserspiegel an Solidarität in einer Gesellschaft bleibend ab. Denn Angst entsolidarisiert; „menschliches Gemeinschaftsgefühl, Solidarität und solidarisches Handeln“ werden gelähmt. Das irritiert aber die Politiker nicht: Denn diese haben selbst „zu viel Angst, einen großen Schritt zu machen und wirklich ein gesellschafts-/wirtschaftsveränderndes Konzept zu erstellen, das Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit einschließt“.

Verwundbarkeit

Der Psychotherapeut und Bestsellerautor Manfred Lütz gab bald zu Beginn des Lockdowns in Deutschland der Rheinischen Post ein Interview. Dieses trug den Titel: „Die Krise zwingt, die Sinnfrage zu stellen.“ Dort führte er aus: „Oberflächliche Gewissheiten verschwinden, aber dadurch schaut man vielleicht auch mal ein bisschen tiefer. Tatsächlich ist es ja so, dass alle Menschen sterben müssen. Alle. Wir denken im Alltag nur nicht dauernd daran und das muss man auch nicht. Aber im Moment kann man dieser Realität weniger gut ausweichen. Und das Besondere ist, dass wir das alle gleichzeitig kollektiv erleben.“ Eine Frau unter den

⁴²⁷ In Österreich umgangssprachlich: denunzieren, verraten. <https://www.duden.de/rechtschreibung/vernadern> .

Befragten scheint ihm zuzustimmen, wenn sie schreibt, dass das „Bewusstsein der Verletzlichkeit des Menschen“ wachse.⁴²⁸

Die vorliegenden Daten der Umfrage geben ihm diesbezüglich nur begrenzt Recht. Was er beschreibt, hat es zwar gegeben, aber es war eher ein Minderheitenprogramm. Die Bevölkerung ist wie in anderen Fragen auch diesbezüglich „verbunten“, pluralistisch. Mehrheitlich gelingt es den Menschen in unseren Bevölkerungen offensichtlich ganz gut, der vermeintlich „unausweichlichen Realität von Verwundbarkeit und Sterblichkeit“ (in ihrem Wachbewusstsein zumindest) erfolgreich zu entrinnen. Von einem „gleichzeitigen kollektiven Erleben“ kann schon gar nicht die Rede sein. Sogar die Kirchen waren in dieser Hinsicht verstummt, so einige kritische Kommentare.

Bei seiner Behauptung war wohl für den auch in kirchlichen Belangen engagierten Therapeuten der fromme Wunsch der Vater des Gedankens. Kaum ein Viertel hat der Aussage zugestimmt: „In der Zeit des ‚Lockdowns‘ habe ich öfter als sonst an Tod und Sterben gedacht.“⁴²⁹ Und vier von zehn der Befragten nehmen für die Zeit nach der Pandemie an: „Die Menschen werden sich ihrer Verwundbarkeit und Sterblichkeit bewusster sein.“ Drei Viertel der zum Teil religiösen und auch kirchennahen Akademiker halten das für wünschenswert.⁴³⁰ Nahe liegt, dass der Gedanke ans den Tod bei den Älteren (31%) häufiger aufkam als bei den Jüngeren (19%).

Die Folgerung, die viele daraus ziehen werden, ist aber nicht ein nachdenkliches „Leben sub specie aeternitatis“ – also ein Dasein in der ständigen Präsenz des Todes, sondern: „Die Erfahrung der Verwundbarkeit des Lebens wird viele dazu bewegen, ihr Leben mehr zu genießen.“ Dies sehen vier von zehn Befragten so kommen und sieben von zehn halten das auch für wünschenswert.⁴³¹ Es ist wie nach dem Ende der Pest in Albert Camus gleichnamigen Roman: Die Menschen feierten überschwänglich. Auch auf das Ende der mittelalterlichen Pest folgte das lebenslustige und keinesfalls erotisch prüde Wiener Barock.⁴³²

Zuversicht

Wie steht es nun aber um die Quellen, welche die Menschen befähigen, nicht nur ihre Ängste zu verstehen, sondern auch in ihnen zu bestehen? Was stärkt ihre Resilienz? Die reichen Texte führen zu einigen Quellen, die für Menschen in der Coronazeit wichtig wurden. Es sind Quellen im eigenen Inneren, in der Natur, bei Menschen, in kirchlichen Gemeinschaften und ihren Gottesdiensten. Schlüsselbegriffe sind Vertrauen, Geborgenheit und vor allem Dankbarkeit.

Reise ins Innere und tragende Netzwerke

Für einige Menschen bot die Herausforderung der Pandemie die Chance für eine Art „Reise ins Innere“, zu sich selbst, zu den Quellen in der eigenen Persönlichkeit. Ausführlich beschreibt diesen Weg eine Befragte (geboren 1973):

„Dieses ganze Chaos in der Presse und das sich Anfeinden verschiedener Interessengruppen hat dafür gesorgt, dass ich wesentlich mehr bei mir angekommen bin. Wo finde ich Orientierung? Letztlich nur in der Stille, in der Natur und wenn ich bei mir selbst ankomme. In Meditation und Gebet. Wenn ich mich selbst fühlen und spüren kann und aus meinem Inneren heraus handlungsfähig bleibe. All die reiherischen Schlagzeilen haben das Potenzial, Angst zu machen und darauf zu hypnotisieren. Angst macht aber eng und

⁴²⁸ Manfred Lütz, Die Krise zwingt, Sinnfragen zu stellen, in: Rheinische Post- Online vom 23.3.2020. https://rp-online.de/panorama/coronavirus/interview-mit-manfred-luetz-die-krise-zwingt-sinnfragen-zu-stellen-glauben-in-zeiten-der-corona-krise_aid-49639387

⁴²⁹ 1=ich stimme voll zu, 5=ich stimme überhaupt nicht zu.

N=11.353

⁴³⁰ 1=wird sicher kommen/ist sehr wünschenswert, 5=wird ganz sicher nicht kommen/ist überhaupt nicht wünschenswert.

N=11.353

⁴³¹ 1=wird sicher kommen/ist sehr wünschenswert, 5=wird ganz sicher nicht kommen/ist überhaupt nicht wünschenswert.

N=11.353

⁴³² vgl. Befunde in Arndt Büssing, Daniela Rodrigues Recchia, Rudolf Hein, Thomas Dienberg, Perceived changes of specific attitudes, perceptions and behaviors during the Corona pandemic and their relation to wellbeing. Health and Quality of Life Outcomes 18 (2020):374.

„Ich habe ich die Hoffnung, dass wir („danach“) als globale Menschheit mehr aufeinander achten und zusammenhalten“ (55% Zustimmung); „Ich möchte ich mich dafür einsetzen, dass die Welt künftig gerechter wird“ (66% Zustimmung); „Mir macht mir die Zukunft eher Angst“ (28% Zustimmung)

ist nie ein guter Ratgeber. Aus Angst heraus wird re-agierte aber nie wirklich bewusst zielführend gehandelt. Diese ganze Krise hat mich also näher zu mir selbst gebracht um aus dieser Mitte heraus dann auch mit anderen meine Gaben teilen zu können. Dieses Handeln ist dann geprägt von liebevoller Zuversicht und Vertrauen. Das verstehe ich z. B. dann auch unter moderner Mystik. Wenn Menschen bewusst wird, dass sich die Liebe Gottes durch SIE selbst ausdrücken kann und will. Ich wünsche mir sehr, dass Kirche auch einen solchen Weg aufzeigt und die Menschen wieder an ihr wirkliches Potenzial erinnert und dafür ermächtigt. Letztlich könnte das dann auch ein Weg sein um Kirche zu erneuern. Wir haben viel zu sehr vergessen wer wir wirklich sind. Genau darauf kommt es aber an. So sind wir ja gedacht. Es braucht also mehr Selbsterfahrung mit unserem eigenen Sein, wenn man so will spirituelle Erfahrungen. Das kann uns alle zur Lebendigkeit erwecken auch die Kirche!“

Diese Frau macht klar, dass das Ankommen bei sich selbst nicht trennt und isoliert. Als wichtig auf ihrem Weg nennt sie die Natur, die Menschen, mit denen sie ihr Leben und ihre Gaben teilt. Ihr Blick fällt auch auf die Kirche, der sie eine spirituelle „Erweckung“ wünscht, damit sie Menschen auch spirituell selbsterfahren und kompetent begleiten kann. Zuversichtliche leben also aus einem Ineinander und Zueinander von einsam und gemeinsam. Dabei meint einsam nicht vereinsamt.⁴³³ Vielmehr erleben sich Menschen, die in ihrem Inneren daheim sind, die Kraft, sich mit anderen zu vernetzen und sich auf für Menschen, die sie brauchen, zu verausgaben. Zugleich gewinnen jene, die sich verausgaben. Sie spüren sich selbst und wachsen. Jesu Wort wird konkret: Im Verlieren des Lebens wird es gewonnen (Mt 16,25).

Dankbarkeiten

Für manche Menschen, so die Analyse der Umfragekommentare, war die Zeit der Pandemie bei allen Ängsten und Einschränkungen keine verlorene Zeit, sondern gab einen unverhofften Anstoß für eine spirituelle Vertiefung. Diese befähigte nicht nur zu handfester Solidarität, sondern beschenkte mit einer für die Spiritualität eines Menschen und einer Gemeinschaft zentralen Grundstimmung: nämlich Dankbarkeit. Schon bei der Erstellung des Fragebogens war diesem Aspekt Raum gegeben worden. Folgende offene gestellte Frage sollte anregen, Erfahrungen von Dankbarkeit inmitten der Coronazeit aufzuspüren und davon beispielhaft zu erzählen. So lautete die Einladung zu solcher letztlich spirituellen Selbstbesinnung: „Manche Menschen erzählen, dass sie für manches in ihrem Leben dankbarer geworden sind: Haben Sie diesbezüglich auch Erfahrungen gemacht? Nennen Sie bitte Beispiele!“

Eine Wordcloud kann den Facettenreichtum des Schlüsselbegriffs Dankbarkeit visualisieren.

ABBILDUNG 45: Wordcloud Dankbarkeiten⁴³⁴

⁴³³ Vereinsamung ist eine der großen Bedrängnisse vieler (älterer und alleinlebender) Menschen oder auch von Heimbewohnenden und Menschen mit Behinderung in der Corona-Zeit.

⁴³⁴ Das sind die Worthäufigkeiten der in der Cloud verwendeten Wörter bzw. Wortverbindungen: DANKBAR (2248), LEBEN* (702), GESUND* (363), familie (297), Menschen (297), FREUNDE (196), Land (145), natur (113), garten (109), KIND* (107), ARBEIT (99), SICHER (87), tag (84), GLAUBE* (83), GOTT* (77), FREIHEIT* (70), HAUS* (69), deutschland (66), BEZIEHUNG* (65), KONTAKT* (63), Wohnung*, zuhause (60), solidarität (51), bewusster (48), österreich (44), GLÜCK* (37), regierung (36), gemeinschaft (34), geschenk (34), beruf (33), KIRCHE* (33), umfeld (33), eltern (31), staat (31), begegnungen (30), DEMOKRAT* (30).



Öffentliche Dankbarkeiten

Dankbarkeit, wie sie in der Studie ans Licht kommt, ist ebenso facettenreich wie die Angst. Vieles sieht auf den ersten Blick sehr profan aus. Doch kann sich in solchen Texten eine zeitgenössische „Theologie der Welt“ verbergen. „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter.“ (Jak 1,16.17)

So sind einige Menschen dankbar für „verantwortungsbewusste Politiker, denen die Gesundheit der Menschen über der Wirtschaft steht“. Sie schätzen, dass eine verantwortbare und lebensfreundliche Balance zwischen Gesundheit und Wirtschaft gelungen ist. Dies wird vor dem Hintergrund von Ländern gesehen, „wo man die Gesundheit und nicht die Wirtschaft in den Vordergrund stellt bzw. das Virus ignoriert“. Es tut Politikerinnen und Politikern gewiss gut, wenn eine jüngere Frau dafür dankbar ist, dass sie „Politikern vertrauen konnte“.

Dankbar sind viele Befragte dafür, dass sich ihr Gesundheitssystem zum Beginn der Pandemie als robust und krisenfest erwiesen hat. „Ich bin froh, in einem Land zu leben, in dem das Gesundheitssystem der Krise gewachsen war und dessen Regierung die Sicherheit vor die Wirtschaft gestellt hat.“ Es wird geschätzt, dass „die handelnden Politiker nicht die Abwägung zugunsten der Wirtschaft, sondern zugunsten des Lebensschutzes getroffen haben“ und „eine Zeitlang der Mensch im Vordergrund stand und nicht die Wirtschaft“.

Dabei schätzen viele Befragte, dass sich etwa Deutschland wirtschaftlich einen Lockdown „leisten“ konnte. Darüber macht sich eine Frau weiterführende Gedanken. Sie ist „dankbar, dass wir auch Menschen in anderen Ländern und Kontinenten unterstützen und helfen können. Das bedingt eine gesunde Wirtschaft, darauf muss in Zukunft gut geachtet werden, damit Wirtschaft nicht samt und sonders verdammt wird. Es gibt Wirtschaft und Wirtschaft. Ein genaues Hinschauen und Benennen würde ich mir wünschen und es sollen nicht immer NGOs und linke Gruppierungen darüber diskutieren. Dieses lebenswichtige Thema gehört in die Mitte unserer Gesellschaft, damit sichtbar ist, dass wir alle Wirtschaft sind... und da kann auch sehr viel Gutes entstehen.“

In der Zeit der Pandemie ist sichtbar geworden, dass das Virus zwar alle trifft, aber dass es nicht alle gleich trifft. So lässt sich der Text eines Mannes gut verstehen, der schreibt: „Dankbarkeit erfüllt mich auch, dass ich in einem Staat (Land) leben darf, das wirtschaftlich, sozial und technisch in der Lage ist, viel für die Erhaltung von Leben und Gesundheit zu leisten. Das gilt auch für die Politik. Selbstdarsteller spielten [in unserem Land] in dieser Krise keine Rolle. Gott sei Dank!“

Persönliche Dankbarkeiten

Neben diesen großen „gesellschaftspolitischen Dankbarkeiten“ finden sich in den Texte auch ganz „private“. Eine zentrale Rolle spielen die „kleinen Lebenswelten“: die Familie, die Eltern und Älteren, die Enkel, Urenkel, aber auch verlässliche Freunde. Dazu gesellen sich hilfsbereite (junge) Menschen.

Dankbarkeit weckt bei nicht wenigen „die Natur, mein Garten und die Gartenarbeit; kein Autolärm am frühen Morgen, dafür Vogelgezwitscher, keine Pflichtbesuche, keine Konferenzen, keine Pflichtveranstaltungen, kein Verreisen müssen; das war herrlich!“ Dazu kommen die ‚gute Luft‘ und die ‚Ruhe‘ ohne Flugverkehr, mit geringem Autoverkehr. Die Natur konnte sich etwas erholen, die Vögel zwitscherten viel lauter. Man konnte „ohne Autogestank radeln und dabei Vögel singen hören“.

Manche erlebten eine Art spiritueller Neubesinnung und berichten davon nahezu euphorisch: „Mir selbst ist nochmal mehr bewusst geworden, dass das, was mich eigentlich glücklich und mein Leben lebenswert macht, schon längst im Überfluss in der Natur vorhanden ist und dass es dazu relativ wenig materielle Güter braucht. Es ist schön und ein Luxus, im ländlichen Bereich über ein Auto zu verfügen, über eine schöne und bezahlbare Wohnung etc., aber die frische Luft und der Heuduft in den Bergen am frühen Morgen, die Stille, der Ausblick, die Blütenvielfalt und Blütenpracht, der erfrischende See... ist alles seit jeher vorhanden und geschenkt. Dafür bin ich sehr, sehr dankbar.“ Das ist der Text eines jüngeren Mannes. Ähnlich fast poetisch eine Frau: „Ich bin immer dankbar für frische Luft, weichen Wald- und Wiesenboden sowie Vogelgezwitscher – mit und ohne Corona. Für die Luftverbesserung, die ich einige Tage lang festzustellen gemeint habe, die autofreien Straßen und den fehlenden Flugverkehr war ich Corona gegenüber sehr dankbar. Leider war diese Zeit nur sehr kurz.“ Ähnlich sieht es eine andere Befragte: „Dankbar bin ich, dass wir für einige Wochen weltweit erkennen durften, wie der Himmel aussieht ohne Flugzeuge, die Natur zurückkommt, die Luft riecht.“ Solche Erfahrungen konnten freilich nicht alle machen, etwa Städter in ihren Wohnsilos.

Gläubige Dankbarkeit

Nicht wenige bekenntnisartige Aussagen kreisen um die Bedeutung des Glaubens bei der Zähmung der Angst und die Dankbarkeit, die dadurch geweckt wurde. So schreibt eine fünfzigjährige Frau: „Ich bin dankbar für meinen Glauben an die Auferstehung von den Toten und das ewige Leben, das mir die Angst in dieser Zeit genommen hat.“ In dieselbe Richtung weist dieser Text: „Ich bin dankbar, dass mir meine Eltern ein Gottvertrauen mitgegeben haben und ich nicht unter Ängsten vor Krankheit und Armut leide. Ich habe immer das Bild vor mir: in Gottes Händen geborgen zu sein.“ Eine Frau hat in der Pandemie die Erfahrung gemacht, „dass mein Glaube mir die Angst vor dem Tod nimmt“.

Fester Glaube hält bedrängte Familien zusammen: Der Glaube „hat mich und meine Familie in dieser Zeit getragen. Er hat uns gegen übertriebene Ängste geholfen und in der Familien Zusammenhalt.“ Ist der Glaube stark, verschafft er unerwartete Kraft: Weil er die Angst vor dem Tod nimmt, verleiht er auch „die innere Kraft, meine Wahrnehmungen als die Wirklichkeit zu realisieren und nicht Opfer von staatlich inszenierter Panikmache zu werden“.

Ein Befragter ortet freilich eine andere ganz Tendenz: „Krankheit, Alter und Tod werden noch mehr als zu verhinderndes ‚Übel‘ angesehen und immer weniger als Teil des Lebens an sich. Immer mehr wird der Todesangst der herrschenden Weltsicht untergeordnet.“

Gemeinschaft der Dankbaren

Alle diese Formen der Dankbarkeit werden – zumindest im Modus des Wünschens – mit den Kirchen und ihren Gemeinden in Verbindung gesetzt. Diese könnten mit ihren Zusammenkünften Quellen wachsender Dankbarkeit sein.

Das könnten sie umso eher, je mehr sie selbst Gemeinschaften von Dankbaren sind. Der Theologie ist versucht anzumerken, dass Dankbarkeit für Christen der Dank für die österliche Zuversicht ist, dass am Ende die Liebe immer stärker ist als der Tod, auch wenn es auf dem Weg dahin die „liminal time“ des Karfreitags und des Karsamstags gibt, die es gläubig auszuhalten gilt. Und wer sich in diese Dankbarkeitsfeiern einlässt, kann seinen inneren Brunnen auffüllen, falls dieser im Alltag der Angst

vertrocknet. Eine Befragte ist daher dankbar nicht nur für ihre Familie, für Freunde und Nachbarn, die Hoffnung und Zuversicht weitergeben, sondern „für das Leben in einer Pfarre, in der ich mich beheimatet fühle“. „Ebenso bin ich dankbar,“ so eine andere Befragte, „dass wieder Gottesdienste in der Gemeinschaft mit Seelsorgern und gleichgesinnten gläubigen Christen möglich sind.“ Eine andere Frau notierte: „Ich bin dankbar, dass es mir heute gut geht, dass ich viele Schicksalsschläge überwunden habe und positiv voller Gottvertrauen und Zuversicht in die Zukunft blicken kann.“

So war eine einfache offene Frage eine Anregung zu fast hymnischen Ausführungen über die Dankbarkeit als Gegenstimmung gegen die Ängste und Bedrängnisse in der Covid-19-Zeit. Hier noch ein letztes Textfragment einer Frau zur offenen Frage nach erfahrener Dankbarkeit: „Zum Beispiel: Dankbarkeit für nahe und tragende Beziehungen; für eigene Gesundheit und Stärke; für Solidarität, ‚gute Nachbarschaft‘ und spontane Hilfe und Hilfsangebote; für eine Regierung, die einen ‚vernünftigen‘ Umgang mit der Pandemie gepflegt hat: rasches Handeln und dann zurücknehmen bzw. es gibt auch Kritik und andere Meinungen; für das Leben in einer Demokratie; für eine (noch) funktionierende Sozialpartnerschaft in unserem Staat; für einen halbwegs sicheren Job; für ein Leben in langem Frieden und großer Freiheit; für ein großes inneres Reservoir an Stärke, Zuversicht, Glauben, Liebe.“

Im grandiosen Text „Unsere Hoffnung“ aus der Würzburger Synode (1971-1975) heißt es aktueller denn je, mit erkennbarer Handschrift von Johann B. Metz:

„Deshalb gehört zu unserer Hoffnung die Bereitschaft, diese unsere tödliche, in sich verfeindete und leidvoll zerrissene Welt ohne Zynismus und ohne schlechte Naivität als letztlich zustimmungsfähig anzuerkennen, als verborgenen Anlass zur Dankbarkeit und zur Freude: als Schöpfung Gottes. Zu unserer Hoffnung gehört also die Fähigkeit, ja zu sagen, und die Bereitschaft, zu feiern und zu loben – obwohl es so viel Verneinungswürdiges gibt und obwohl keineswegs alles gut ist, so wie es ist. Die Zustimmungsbereitschaft zur Welt, die in unserer Hoffnung steckt, weil sie getragen ist vom Glauben an die Schöpfung, bedeutet keineswegs eine kritiklose Bejahung der bestehenden Verhältnisse; sie betreibt keine religiöse Verschleierung der Ungerechtigkeiten, die in unserer Welt tatsächlich herrschen und die das Gute der Schöpfung, das uns zu Freude und Dankbarkeit führt, oft übermächtig entstellen. Sie macht uns vielmehr empfänglich für die Wehen der Schöpfung, für das Seufzen der Kreaturen, und diese Zustimmungskraft unserer Hoffnung kann in uns nicht bleiben, wenn wir nicht immer wieder dafür einstehen, dass auch das Leben anderer zustimmungswürdig wird und seinerseits Quelle von Dankbarkeit und Freude sein kann.“⁴³⁵



Fazit

Die reflexiven Analysen der Kommentare befragter Menschen zeigen typische Zusammenhänge. Sie sind dem qualitativen Forschungsbereich zuzuordnen. Muster werden erkennbar. Diese sind nicht allumfassend, sondern eher wie Mosaiksteine. In der Analyse fiel das Licht zudem auf ausgewählte Themen: Das Bange, die Zuversicht in der Zeit der Corona-Pandemie. Zwei heute dominante Emotionen: aber gewiss nicht die Einzigen. Beide Perspektiven kommen vor: Zeichen einer gesellschaftlichen Verfinsterung, aber auch der Dunklen Nacht im Sinne des Johannes vom Kreuz. Es zeigt sich eine häufige Verwebung von Zuversicht und Dankbarkeit. Der Weg hinaus aus der Dunklen Nacht wird erhofft, ersehnt und gesucht. Es wäre jedoch ein nicht zulässige Deutung solcher Texte, wollte man in sie verallgemeinern. Es gibt nicht nur die Antipoden Bange und Zuversicht. Auch nicht alle Befragte kennen Dankbarkeit in der Coronazeit. Und schon gar nicht sind alle einer geistlichen Trockenheit verfallen. In Zeiten der Radikalpersonalisierung gleicht kein Menschen dem anderen. Verbuntung ist und bleibt eine Grundsignatur der Kultur. Auch der religiösen. Und dennoch findet sich in den Texten ein Überhang an Zuversicht und ein diskretes Lob der Dankbarkeit. Der Morgen nach der „Dunklen Nacht der Seele“ bleibt am Horizont der Zuversicht.

2021 Von der Nachhut zur Vorhut: 130 Jahre Rerum Novarum

Die kühne Industrialisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat eine drängende „Soziale Frage“ entstehen lassen. Die Erfindung der Dampfmaschine hat die Herstellung von Gütern revolutioniert. Arbeitsprozesse wurden aufgeteilt. Bausteine für Produkte wurden maschinell hergestellt und in getrennten Arbeitsvorgängen zusammengefügt. Das Handwerk verlor seinen goldenen Boden. Die vorindustrielle Ständeordnung geriet rasch in Auflösung. Eine gewaltige Landflucht setzte ein: aus der Landwirtschaft, aus den Handwerksbetrieben. Viele Menschen zogen in die Städte, die durch die soziale Binnenmigration rasant anwuchsen. Die Arbeitsmigrant:innen verloren nicht nur ihre Standeszugehörigkeit, sondern auch die damit verbundenen sozialen Rechte. Es war die Geburtsstunde des Industrieproletariats.

Berichte über eine trostlose Lage

Die Lebensbedingungen der Industrialisierungsverlierenden waren erbärmlich. Die schon sehr frühen Berichte über die Lage klingen trostlos. Besonders bedrückend sind Berichte über die damals verbreitete Fabrikarbeit minderjähriger Kinder. Das österreichische Staatsarchiv besitzt ein Handbillet des Kaisers Joseph II. aus dem Jahre 1786, in welchem dieser Maßnahmen zur Hebung der Hygiene der in den Fabriken arbeitenden Kinder anordnet, da er bei einem Besuche in den Fabriken von Traiskirchen „unendliche Gebrechen in der Reinlichkeit der Kinder“ festgestellt habe.¹ Um 1820 berichtet Bischof Augustin Gruber von Laibach, später Erzbischof von Salzburg, an den Kaiser Franz I., dass in den Pfarren der Krainer Bergwerksgebiete fast die gesamte Bevölkerung im Berg oder in der Schmiede arbeite. Selbst die sieben- bis neunjährigen Mädchen stünden den ganzen Tag hinter dem Amboss; damit sie diese Last aushielten, gebe man ihnen ständig größere Mengen alkoholischer Getränke. In einigen Häusern wohnten oft mehrere Familien in einem Zimmer. Krankheit und Trunksucht seien an der Tagesordnung.² Am 18. Oktober 1839 erging an alle Landesstellen und die Niederösterreichische Regierung eine Verordnung der kaiserlichen Hofstelle, gegen die zu frühe Verwendung und die übermäßige Anstrengung der Kinder in den Fabriken Maßnahmen zu ergreifen.³ Das Maximum der Arbeitszeit habe vom 9. bis zum 12. Lebensjahr in täglich 10, vom 12. bis zum 16. Lebensjahr in 12 Stunden zu bestehen. Eine Stunde Ruhe müsse diese Arbeitszeit unterbrechen. Gegen diese Vorschläge hatten aber die Gewerbevereine von Niederösterreich und Böhmen protestiert, da sie den Fabriksbetrieb hemmen könnten.

Nicht nur die Arbeitsverhältnisse der Kinder waren sehr schlecht, sondern auch deren Lebensverhältnisse generell. So besaß in Österreich jede Manufaktur damals besondere Räume für die Kinder, die sog. Kinderhäuser. Darin schliefen oft vier bis fünf Kinder in einem Bett, nachdem sie 13 und mehr Stunden hindurch gearbeitet hatten.⁴

Staatsarchiv, cop. saec. XVIII, Papier 845 Folien, Handbilletenprotokoll 1786, Nr. 899.

1820 II 14, KFA 234/42/3.

Allg. Verwaltungsarchiv, Studienhofkommission 18E, NÖ 7285/1839 4 Brenn, W.: Die Arbeiterfrage im Vormärz, phil. Diss. Wien 1955.

Verbreitet war auch Frauenarbeit unter miserablen Bedingungen. So waren 1845 in den 647 österreichischen Baumwoll- und Papierfabriken von je 1000 Arbeitern 430 Männer, 420 Frauen und 150 Kinder. Die Löhne waren erschreckend niedrig. Es herrschte himmelschreiendes Elend: 1847 bekam ein Arbeiter in der Woche 3 Gulden und 57 Kreuzer, was einem Sachwert von 80kg Kartoffeln entsprach.⁵

Nach dem Ende der Zensur im Jahre 1848 werden die Quellen häufiger. Eine Flugschrift aus dem Revolutionsjahr trägt den Titel „Was 100.000 Proletarier vom Wiener Reichstag verlangen; oder: Wiens furchtbarer Feind, welcher die Stadt zu verderben droht.“ Darin ist in keineswegs arbeiterfreundlichem Grundton zu lesen: „Einen weit schrecklicheren Feind als Windischgrätz birgt das Innere der Stadt selbst, welcher tagtäglich an Größe und Macht zunimmt und mit schrecklichem Verderben droht. Es ist das Darniederliegen der ganzen Industrie und des Handels, das Stocken aller Geschäfte; die allgemeine Verdienstlosigkeit, mit einem Wort: Das traurige Proletariat, das gefräßige Ungeheuer, welches unzählige Menschen, vielleicht selbst den Staat als Opfer zu verzehren droht.“⁶ Um deren Lage abzumildern, erließen der Magistrat und der provisorische Bürgerschaftsausschuss einen Aufruf „an die mildthätigen Bürger und Bürgerinnen Wiens“. Dort hieß es: „Durch die schwierigen Zeitverhältnisse und die theilweise Stockung der Erwerbsquellen sind viele unserer den arbeitenden Klassen angehörigen Mitbürger in augenblickliche

unverschuldete Dürftigkeit geraten... Es fehlt daher in den ärmeren Klassen der Hauptstadt nicht nur an den Mitteln zur Beschaffung der täglichen Nahrung, sondern auch an der notwendigen Leibeskleidung.“⁷

Karl Marx

Die so eben zitierten Dokumente zeigen, dass viele das Elend wahrgenommen haben. Der Kaiser und seine Dienststellen suchten eine Abmilderung.

Zenker, Ernst Viktor: Die Wiener Revolution in ihren sozialen Voraussetzungen und Beziehungen, Wien 1897, 60.

Flugschriftensammlung im Wiener Diözesanarchiv. 7 Flugblatt vom 8. Mai 1848.

Bischöfe intervenierten. Es gab Appelle an die Wohltätigkeit der Bürgerinnen und Bürger: „Klingelbeutelsozialreform“ spottete später die Arbeiterzeitung. An das wohlverstandene Selbstinteresse der Fabrikeigentümer wurde appelliert.

Der französische Dominikaner Jean B. Lacordaire (1802–1862) beobachtete von Paris aus die frühkapitalistische Entwicklung in England. In einer Predigt formulierte er eine weitsichtige Erkenntnis: „Man muss der Freiheit immer Gerechtigkeit abringen!“ Die liberal konzipierte Freiheit der frühkapitalistischen Fabrikherren werde der katastrophalen Lage des ausgebeuteten Industrieproletariats nicht gerecht. Er versuchte die Freiheit der einen mit Gerechtigkeit für die anderen zu verweben: ein Versuch, dem sich später die christlichsoziale Bewegung verschrieben hatte.

Die oft aus christlicher Nächstenliebe erwachsenen Vorschläge bewegten sich allerdings im Rahmen der bestehenden Gesellschaft. Der Versuch wurde gemacht, das Industrieproletariat als „vierten Stand“⁸ in die vorindustrielle Gesellschaftsstruktur einzubinden und ihnen auf diese Weise bessere Lebensverhältnisse zu sichern. In kirchlichen Kreisen wurde diese Idee noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein verfolgt und die Lösung in einem modifizierten Ständestaat⁹ gesucht.

Es war Karl Marx, der die Lösung der mit der Industrialisierung entstandenen „Sozialen Frage“ nicht im Rahmen der vorindustriellen Gesellschaft suchte. Er ging vom Ende der ständischen Gesellschaft aus. Es brauchte nicht Reformen im gesellschaftlichen Rahmen, sondern eine Revolution des Rahmens selbst. Mit der Industrialisierung sei die Zeit der Klassengesellschaft angebrochen. Marx bekämpfte folglich alle gesellschaftlichen Machthaber, welche diesen revolutionären Übergang verhindern wollten: die Herrscherhäuser, den Adel, das liberale Kapital und mit diesen historisch eng verwoben die Kirchen. In einem Gedicht des Arbeitsdichters Georg Herweg hört sich das dann so an:

Jantke, Carl: Der vierte Stand, Wien 1955, Herder.

Dafür steht die Sozialenzyklika von Pius XI.: Quadragesimo anno, 1931.

„Der Staat ist in Gefahr!

Der ja noch niemals sicher war, – niemals sicher war, der Staat ist in Gefahr! Wen fürchtet denn der Staat? Das Volk, das er betrogen hat, geplündert, ja betrogen hat, das fürchtet jetzt der Staat. Doch nicht der Staat allein! Es müssen mehr Verbrecher sein, mehr Verbrecher sein, ,s ist nicht der Staat allein. Pfaff, Adel, Kapital, die stehlen alle auf einmal zu gleicher Zeit, stehlen auf einmal, Pfaff, Adel, Kapital.“¹⁰

Rerum novarum

Papst Leo XIII. war es, der sich vor 130 Jahren in der ersten Sozialenzyklika der katholischen Kirche der „Sozialen Frage“ gestellt hat. Die Enzyklika „Rerum novarum“ beginnt mit den Worten: „Der Geist der Neuerung, welcher seit langem durch die Völker geht, mußte, nachdem er auf dem politischen Gebiete seine verderblichen Wirkungen entfaltet hatte, folgerichtig auch das volkswirtschaftliche Gebiet ergreifen. Viele Umstände begünstigten diese Entwicklung; die Industrie hat durch die Vervollkommnung der technischen Hilfsmittel und eine neue Produktionsweise mächtigen Aufschwung genommen; das gegenseitige Verhältnis der besitzenden Klasse und der Arbeiter hat sich wesentlich umgestaltet; das Kapital ist in den Händen einer geringen Zahl angehäuft, während die große Menge verarmt; es

¹⁰ Zitiert nach Steiner, Herbert: Die Arbeiterbewegung in Österreich 1867–1889, Wien 1964, 100.

wächst in den Arbeitern das Selbstbewußtsein, ihre Organisation erstarkt; dazu gesellt sich der Niedergang der Sitten. Dieses alles hat den sozialen Konflikt wachgerufen, vor welchem wir stehen.“ (RN 1)

Schon in diesem Einleitungsparagrafen der Enzyklika übernimmt der Papst Ausdrücke aus der Marx'schen Analyse. Er nennt die „neue Produktionsweise“, die sich wegen der neuen Produktionsmittel (der Dampfmaschine) entwickelt hat. Und dann spricht er nicht mehr von der vorindustriell-ständischen Gesellschaft, sondern vom Gegenüber einer „besitzenden Klasse“ und „Arbeitern“. Die Akkumulation des Kapitals in den Händen weniger wird ebenso gesehen wie die Massenverarmung im Proletariat. Er versteht, dass sich die Ausgebeuteten und Unterdrückten selbstbewusst organisieren. Beiläufig vermerkt er sichtlich verständnisvoll, dass in solcher Not die Sitten niedergehen.

In dieser knappen Würdigung der Jubiläumsenzyklika sollen lediglich zwei Aspekte herausgeschält werden.

(Zu) spät

Die Enzyklika wurde 43 Jahre nach der politisch revolutionären Programmschrift „Das Kapital“¹¹ von Karl Marx veröffentlicht. Fast ein halbes Jahrhundert ist sozialpolitisch eine gar lange Zeit. Der Papst war spät dran. Zu spät?

Damit wird nicht gesagt, dass sich die Kirche(n) nicht mit der „Sozialen Frage“ beschäftigt haben. Die christlichen Kirchen haben schon vor dem Kapital von Marx eine beachtliche soziale Praxis entwickelt. Die Barmherzigen Schwestern des Vinzenz von Paul entfalteten eine kräftige caritative Arbeit. Vinzenzvereine wurden gegründet. Der spätere Erzbischof von Wien, Anton Gruscha, sagte 1857 in einer Predigt: „In die Fabriken wie in das Handwerk wird die Kirche durch Vereine und Genossenschaften mit ihrem Muttersegen eintreten, in der arbeitenden Klasse wird sich die Herr-

11 Marx, Karl: Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie: Ungekürzte Ausgabe nach der zweiten Auflage von 1872. Mit einem Geleitwort von Karl Korsch aus dem Jahre 1932, Neuauflage München 2009.

schaft der Liebe entfalten. Wo eine Fabrik sich aufbaut, wird die Kirche ein

Institut christlicher Pflege bauen.“¹² Viele weitere Namen und Initiativen wären hier vorzustellen. Zu erinnern wäre voran an den Mainzer Sozial-Bischof Wilhelm Emmanuel Ketteler. Oder an Bischof August Hille aus Leitmeritz. Dieser hatte sich 1857 „an die sämtlichen Herren Fabriksbesitzer“ seiner Diözese mit dem Aufruf gewandt, sich sowohl für das leibliche als auch das geistig-seelische Wohl der Arbeiter verantwortlich zu wissen. Sowohl die Betriebsverfassung wie die Gesinnung aller Beteiligten sollte durch eine Art „Christlicher Hausordnung“ verändert werden. Erwähnung verdient auch der Kapuziner Theodosius Florentini, der in der Schweiz und in Böhmen eigene Fabriken errichtet, in denen er den Arbeitenden einen angemessenen Lohn bei verkürzter Arbeitszeit zusicherte. Seine fremdartig anmutende Lösung lautete: „Fabriken müssen zu Klöstern werden!“ In einer Papierfabrik versuchte er es sogar mit einem Miteigentum der Arbeiter.

Die vielfältige soziale Praxis war so kräftig, dass selbst Karl Marx nicht umhin konnte, sie ungewollt zu würdigen. In einem Brief von 1869 schrieb er an Friedrich Engels nach London: „Bei dieser Tour durch Belgien, Aufenthalt in Aachen und den Rhein hinab habe ich mich überzeugt, dass energisch, speziell in katholischen Gegenden, gegen die Pfaffen losgegangen werden muß ... Die Hunde kokettieren, wo es passend erscheint, mit der Arbeiterfrage.“¹³

Regional gut vorbereitet

Die erste Sozialenzyklika war aber nicht nur durch eine engagierte soziale Praxis, sondern auch durch die Entwicklung sozialer Theoriebausteine vorbereitet worden. Das alte Zinsverbot war neu in die Diskussion eingebracht worden, damit die Kritik an arbeitslosem Einkommen. Die romantisch-katholische Schule eines Adam Müller oder Franz Baader rangen um eine „organische Lösung“ der „Sozialen Frage“. 1884 bis 1889 leitete Kardinal

12 Bischof, Franz: Kardinal Anton Gruscha und die Soziale Frage, Diss., Wien 1959, 171.

13 Marx-Engels, Briefwechsel, Berlin 1950, Bd 4, 272.

Gaspard Mermillod die Studiengruppe „Union catholique d'études sociales et économiques“ (Katholische Union für Sozial- und Wirtschaftsstudien), die bei der Vorbereitung der Enzyklika *Rerum novarum* federführend beteiligt war. Zu dieser „Freiburger Vereinigung“ hatte auch der für die christlich-soziale Bewegung in Österreich gewichtige Karl Freiheit von Vogelsang eine enge Beziehung. „Die Lösung der

Arbeiterfrage“, so schrieb dieser, „kann nichts anders sein als das Aufhören der Arbeiterklasse... ihre Absorption von der Besitzerklasse.“¹⁴

Diese knappen Hinweise auf die der Enzyklika von Leo XIII. vorausgehende soziale Theorie und soziale Praxis belegen, dass Lehräußerungen eines Papstes nicht vom Himmel fallen, sondern durch regional wirkende mutige Denker und noch mehr Praktiker vorbereitet werden. Das relativiert das „spät“ oder gar „zu spät“ von *Rerum novarum*.¹⁵

Von der Nachhut zur Vorhut

Die sozialen Lehren der verschiedenen christlichen Kirchen haben sich seit 1891 in einem bewegten Auf- und Ab weiterentwickelt. Alle Päpste haben seither zu deren Entfaltung beigetragen. Von Gewicht sind „*Pacem in terris*“ (1963) von Johannes XXIII. sowie „*Populorum progressio*“ (1967) von Paul VI. Dem Papst aus dem Osten, Johannes Paul II., verdankt die katholische Lehrtradition bedeutende Sozialtexte wie „*Laborem exercens*“ (1981), „*Sollicitudo rei socialis*“ (1987) und „*Centesimus annus*“ (1991). Mit „*Deus caritas est*“ (2005) hat sich auch Benedikt XVI. mit einem Beitrag zur Soziallehre geäußert.

Die Kirche verwendet zudem andere Werkzeuge, um sich zu sozialen Fragen der Zeit zu Wort zu melden, etwa zum Frieden (Botschaften zum inzwischen 54. Weltfriedenstag am ersten Jänner) oder zur Migration (inzwischen gibt es 107 Botschaften zum Welttag der Migranten und Flücht-

14 Lentner, Leopold: *Das Erwachen der modernen katholischen Sozialidee*, Wien 1951, 40.

15 Mehr zur Vorgeschichte von *Rerum novarum* in: Schasching, Johannes: *Die soziale Botschaft der Kirche von Leo XIII. bis Johannes XXIII.*, im Auftrag der Katholischen Sozialakademie Österreichs hg. von Johannes Schasching, Innsbruck-Wien-München 21963, 11–67. Ich hatte die Ehre, mit meinem damaligen Institutschef Johannes Schasching SJ als sein Assistent an der Universität Innsbruck an der Erarbeitung dieser Einleitung nahhaltig mitzuwirken.

linge). Damit begleitet die Kirche mit ihren sozialen Lehren durch die Zeit: sie lehrt „die Welt“, lernt aber zugleich auch immer von ihr. Die Kirche sucht dabei auf der Höhe der Zeit zu sein, auch in den Äußerungen des Papstes. Es ist erfreulich, dass die Kirche in sozialen Belangen heute nicht mehr (zu) spät dran ist.

Schon gar nicht kann Papst Franziskus nachgesagt werden, er gehöre zu einer sozialpolitischen Nachhut. Das Gegenteil kann gut begründet behauptet werden: Papst Franziskus erweist sich in entscheidenden Fragen der Menschheit als sozialpolitische Vorhut.

Ein politischer Papst

Zunächst versteht sich Papst Franziskus selbst als einen hochpolitischen Papst. Manche werfen ihm das vor. Aber er rechtfertigt sich dafür mit klaren Worten. In seiner letzten Enzyklika „*Fratelli tutti*“ (2020) schreibt er dazu, dass die Kirche – ganz im Sinn von *Gaudium et spes* (GS 36) – zwar eine relative Autonomie der Politik respektiere, ihre Mission aber nicht auf den privaten Bereich beschränken könne. Sie dürfe beim Aufbau einer besseren Welt nicht abseitsstehen, noch dürfe sie es versäumen, die seelischen Kräfte [zu] wecken, die das ganze Leben der Gesellschaft bereichern können. Dann betont er wörtlich: „Es stimmt, dass religiöse Amtsträger keine Parteipolitik betreiben sollten, die den Laien zusteht, aber sie können auch nicht auf die politische Dimension der Existenz verzichten, die eine ständige Aufmerksamkeit für das Gemeinwohl und die Sorge um eine ganzheitliche menschliche Entwicklung umfasst. Die Kirche hat ‚eine öffentliche Rolle, die sich nicht in ihrem Einsatz in der Fürsorge oder der Erziehung erschöpft‘, sondern sich in den ‚Dienst der Förderung des Menschen und der weltweiten Geschwisterlichkeit‘ stellt.“ (FT 272) Kurzum: für den Papst ist die Kirche keine politische Partei, aber sehr wohl politisch parteilich.

Laudato sí

Bezeichnend sind auch die Themen, zu welchen sich der Papst lehramtlich zu Wort meldet. Unter seinen Enzykliken ragt jene über die Schöpfung heraus. Sie trägt den Titel des Sonnengesangs des Poverello Franz von Assisi: *Laudato sí* (Gepriesen sei; 2014). Dieses Schreiben bieten nicht nur eine Analyse der Bedrohung des Klimas, an der internationale Expert:innen mitgewirkt haben. Es werden auch Prinzipien formuliert, an deren sich die höchst dringliche Klimapolitik der Menschheit orientieren kann. Ein markantes Merkmal ist

die Verwebung von Ökonomie und Ökologie – eine Herausforderung, der sich derzeit alle Regierenden stellen müssen.

Das Klima ist aber nicht nur die einzige große Herausforderung der Menschheit. Dazu kommt, dass durch eine neue Technologie das bewährte soziale System vor einem Umbau steht. Es ist jetzt nicht mehr die Industrialisierung und die durch sie ausgelöste „alte“ Soziale Frage, sondern die Digitalisierung (Roboterisierung), welche eine „neue“ Soziale Frage hervorbringt. Mit der Digitalisierung wird, so die Prognosen der Fachleute, ein Teil der bislang stabilen Arbeitsplätze verloren gehen. Neue werden entstehen.

Im Zuge des Umbaus, der wohl mehrere Generationen dauern wird, wird es „Digitalisierungsverlierende“ geben. Die Pandemie hat die Digitalisierung notgedrungen beschleunigt. Zugleich hat sie selbst zusätzliche soziale Probleme geschaffen.¹⁶ Zu den Pandemieverlierern gehören junge Menschen, durch Homeschooling überforderte Eltern, noch mehr Alleinerziehende; die häusliche Gewalt hat in den Lockdowns zugenommen. In Tourismusgebieten haben viele ihren Familienbetrieb zusperrern müssen. Manche konnten aus der Kurzarbeit nicht mehr in die Vollzeitarbeit zurückkehren. Zugleich finden sich neben den Pandemieverlierenden auch Pandemiegewinner: Pharmakonzerne, Onlineshops, die Paketbeförderer, die Maskenhersteller.

Eine ambivalente Seite der Digitalisierung sind die neuen sozialen Medien. Sie haben erfreulicherweise in der Pandemie oft eine virtuelle Beziehung zwischen Älteren und Jüngeren ermöglicht und damit Vereinsamung eingedämmt. Sie haben dazu beitragen, dass die Arbeitswelt, die Bildung, aber auch Gottesdienste nicht völlig kollabiert sind. Zugleich haben

16 Zulehner, Paul M.: Bange Zuversicht. Was die Menschen in der Coronakrise bewegt, Ostfildern 2021.

sich über die Jahre hinweg in den sozialen Medien Pornographie, Cyberkriminalität und das Experiment Bitcoin angesiedelt. Manche Mitmenschen verlieren ihren Kontakt zur analogen Wirklichkeit und leben nur noch in ihrer virtuellen Blase und was dort an Erzählungen kursiert, über deren Wahrheitsgehalt sie sich kaum Gedanken machen.

Fratelli tutti

Der Papst hat sich manchen dieser akuten sozialpolitischen Herausforderungen bislang eher cursorisch gestellt. In seiner bislang letzten Sozialzyklika „Fratelli tutti“ (2020) beklagt er mit Blick auf die sozialen Medien eine „Täuschung der Kommunikation“: Die Privatsphäre werde oftmals verletzt, zerstörerische Hassgruppen mit hoher sozialer Aggressivität und verbaler Gewalt bildeten sich im Netz, Ideologie ließen ihre Scham fallen. Wer sich immer mehr in den sozialen Medien aufhält, verpasse die Begegnung mit der Wirklichkeit und verliere so wahre Weisheit. Es könne dann auch leicht ausgeblendet werden, was in der Wirklichkeit an sozialem Elend besteht. Verloren gehe das einfühlsame Zuhören, das Schweigen und damit eine authentische Kommunikation.

Das Kernstück von Fratelli tutti ist aber die „universelle Geschwisterlichkeit“ aller Menschen in der einen Welt. Damit greift der Papst für die katholischen Soziallehre einen Aspekt auf, der von Wahlen abhängigen Politikern in demokratischen Gesellschaften eine Weltgemeinwohlpolitik überhaupt erst möglich macht. Dazu braucht es nämlich eine Mehrheit von Menschen, die eine ökosoziale Gemeinwohlpolitik wählen. Das aber werden sie nur dann tun, wenn sie mit der Tugend der Solidarität stark ausgestattet sind. Die universelle Geschwisterlichkeit ist also die Voraussetzung dafür, dass die sozialen Lehren der Kirche überhaupt eine Chance haben, in der realen Politik berücksichtigt zu werden. Dabei ist reale Politik in Zeiten der Globalisierung immer Weltsozialpolitik, was ja jede nationale Außenpolitik zur Weltinnenpolitik macht.

Papst Franziskus sucht die Grundlegung dieser Tugend der universellen Solidarität in der menscheitsalten Lehre von der tiefen Einheit des Seins. Sie findet sich in der griechischen Philosophie ebenso wie im Mittelalter (Bonaventura) oder heute etwa bei Ken Wilber¹⁷ und wird durch das Bild der „Kette des Seins“ (chain of being) symbolisiert. Es ist eine Weisheit, welche als „Resonanz“ in den Neurowissenschaften neu entdeckt wird. Die Einheit des Seins spielt auch in allen zeitgenössischen Ökotheorien eine entscheidende Rolle. In der Ökologie bedeutet diese Theorie der Kette des Seins, dass sich der Mensch nicht aus der Natur

herausnehmen kann und sich auch dieser gegenüber schon gar nicht alles herausnehmen kann. Wir sitzen alle in einem Boot – Franziskus betont dies immer wieder und verweist dabei auf die Erfahrungen der Weltgemeinschaft in der Pandemie (FT 30, 32). Theologisch ist diese anthropologische Weisheit gut begründbar: Wenn es nur einen Gott gibt, dann ist jede und jeder einer von uns. Eine Politik des „Wir und die Anderen“ oder nationalistische Formeln wie „* first“ machen dann keinen Sinn mehr.

Gibt es aber diese tiefe Einheit allen Seins – vom Stein bis zu Gott, was einen Panentheismus nahelegt –, dann folgt nach allen Regeln der Philosophie aus dem Sein das Handeln. „Agere sequitur esse“, so das einschlägige Axiom der Philosophen. Wenn jede eine, wenn jeder einer von uns ist: dann ist auch Aylan Kurdi, der in der Ägäis ertrinkt, einer von uns. Und das Mittelmeer oder der Ärmelkanal werden dann zu unseren größten europäischen Friedhöfen, in denen Angehörige von uns ertrunken sind.

Natürlich ist der Papst politischer Realist genug, wenn er mit Blick auf die Ertrunkenen mahnt, die Weltgemeinschaft sei sozialetisch dazu verpflichtet, alles Erdenkliche tun, dass eine Flucht aus der Heimat (in Afghanistan, in Afrika) nicht nötig ist. Es gelte die drei Hauptursachen der Flucht zu bekämpfen, so gut es geht, also Krieg (deshalb auch sein Kampf gegen den ständig wachsenden Waffenhandel), die Hoffnungslosigkeit der Armut sowie die Klimakatastrophen. „Ideal wäre es, wenn unnötige Migration vermieden werden könnte, und das kann erreicht werden, indem man in den Herkunftsländern die Bedingungen für ein Leben in Würde und Wachstum schafft, so dass jeder die Chance auf eine ganzheitliche Entwicklung hat.“ (FT 129) Solange das aber nicht der Fall ist, mahnt Papst Franziskus zu stär-

17 Wilber, Keneth: *The Integral Vision: A Very Short Introduction to the Revolutionary Integral Approach to Life, God, the Universe, and Everything*, 2007 (*Integrale Vision: Eine kurze Geschichte der integralen Spiritualität*, München 2009).

kerer Solidarität mit den Schutzsuchenden: „Solange es jedoch keine wirklichen Fortschritte in dieser Richtung gibt, ist es unsere Pflicht, das Recht eines jeden Menschen zu respektieren, einen Ort zu finden, an dem er nicht nur seinen Grundbedürfnissen und denen seiner Familie nachkommen, sondern sich auch als Person voll verwirklichen kann.“ (FT 129) Konkret heißt das für ihn: „Aufnehmen, schützen, fördern, integrieren.“

130 Jahre katholische Soziallehre: ein stolzes Jubiläum, eine überschaubare Zeit, in der die Kirche gelernt hat, nicht hinter den Sorgen und Ängsten der Welt herzuhinken, sondern mit diesen empathisch Schritt zu halten: noch mehr – es ist eine Kirche, in der heute ein Papst im Amt ist, der versucht, der Politik voraus zu sein. Kurzum: Es gab eine erfreuliche Entwicklung von der Nachhut zur Vorhut.

2022 Die taumelnde Welt hat nur noch wenige Hoffnungsressourcen.

Ein Zwischenruf.

Es braucht heute die von Jesus in Gang gesetzte Reich-Gottes-Bewegung namens Kirche dringlicher denn je. Denn unsere Welt taumelt.

Eine taumelnde Welt

1. Ins Taumeln bringen sie Kriege in Syrien, Jemen, Mali, Eritrea, und nun in der Ukraine. Diese Kriege zerstören den Weltfrieden. Eroberungslust und nationaler Größenwahn treten das Völkerrecht mit Füßen. Städte wie Aleppo, Grosny oder Mariupol werden platt gebombt. Schon der griechische Geschichtsschreiber Herodot (ca. 490-430 v.Chr.) hatte geklagt, dass „im Krieg nicht die Söhne ihre Väter, sondern die Väter ihre Söhne beerdigen“ müssen. Der Krieg zerstört auch die komplexe Weltwirtschaftsordnung. Energie wird für viele unbezahlbar. Auch in reichen Ländern fürchten nicht wenige Menschen, im kommenden Winter in kalten Wohnungen leben zu müssen. Der Krieg trifft gerade die Ärmsten der Welt: Die Blockade im Schwarzen Meer verhindert, dass Weizen aus Odessa verschifft werden kann. Es geht dämonisch, ja geradezu teuflisch zu in der Welt. Der Psychiater Helmut Kretschmer (1888-1926) soll mit Blick auf Hitler über die großwahn sinnigen Psychopathen gesagt haben: „In guten Zeiten therapieren wir sie, in schlechten beherrschen sie uns.“ Heute sind keine guten Zeiten.

2. Die Welt taumelt ungebremst dem Kollaps des Ökosystems entgegen. Statt die Grenze der gerade noch erträglichen 1,5° Erderwärmung einzuhalten, wird es immer wahrscheinlicher, dass wichtige Teilsysteme unwiederbringlich kippen: das Abschmelzen der Eiskörper, die Erwärmung der Meeresströme, die Abholzung der Lungen der Atmosphäre in den Regenwäldern Lateinamerikas und Afrikas. Der Krieg schafft nicht nur den Menschen herzerreißende Leiden, sondern verwundet auch die Natur. Finanzmittel, die für eine ökologische Zeitenwende ausgegeben werden müssten, werden in eine militärische Zeitenwende investiert. Die Explosion der Waffenproduktion schädigt nicht nur die Armen, sondern die Zukunft der Menschheit.

3. Zu den bedrängenden Seiten gehören die vielen Menschen, die schon jetzt auf der Flucht sind, um überhaupt überleben zu können. Sie flüchten vor den Kriegen – in der Ukraine sind es 10 Millionen. Andere müssen durch Naturkatastrophen unbewohnbar gewordenen Land verlassen. Nicht wenige schicken zumindest einen der Söhne nach Europa, damit Großfamilien in hoffnungsloser Armut überleben können. Die Migration hat den traurigen Rekord von 100 Millionen weltweit gebrochen. Es könnte nur der Anfang sein.

Religionen als Hoffnungsressource?

Diese taumelnde Welt ist dabei, die Hoffnung zu verlieren. Umso wichtiger sind unverbrauchte Hoffnungsressourcen. Es gibt Spitzenleute in der Zukunftsforschung, welche die Religionen der Welt und damit die christlichen Kirchen dazu zählen. Gerald O'Barney, verantwortlich für den Bericht Global 2000 an den amerikanischen Präsidenten Clinton, schrieb im Jahre 1993 in einem Brief an die religiösen Führer der Welt: „Wir, die Menschen der Erde, brauchen die Hilfe und Beteiligung unserer spirituellen Führer. Aus unseren jeweiligen Glaubensrichtungen leiten wir unseren Sinn für den Ursprung, das Selbst, den Zweck und die Möglichkeiten ab. Sie sind unsere Inspirationsquelle für das, was wir Menschen und die Erde werden können. Ihre Träume sind unsere Visionen – und unser Schicksal. Wir sind auf Sie angewiesen. Wir kommen also beide mit unserem ratlosen Gefühl, dass auf der Erde etwas schrecklich falsch läuft, und mit unserer Frage zu Ihnen: Was sollen wir tun?“

Christliche Kirchen orientieren sich bei einer Antwort auf diese Frage am Kernjob ihres Gründers. Dieser wollte uns nicht aus der Welt in den Himmel „evakuieren“ (Richard Rohr), sondern predigte und heilte, damit der Himmel schon jetzt zu uns kommt. In Spuren wenigstens. Dieses „Reich der Himmel“ wird in der Präfation des Christkönigsfestes besungen als „das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens“. Jesus sammelte Jüngerinnen und Jünger in seiner „Reich-Gottes-Bewegung“. Diese hält die Mission Jesu in Erinnerung und treibt sie voran: auch jetzt. Papst Franziskus ist heute ein weltweit respektierter Frontmann.

Kirchenimplosion und Kirchenbashing

Wird unsere eigene Kirche heute diesen Erwartungen gerecht? Ich sehe zwei Gründe, die mich zweifeln lassen, gegen die ich aber nunmehr entschlossen anschreiben will.

1. Den einen Grund sehe ich in einer Art Kirchenimplosion. Wir spüren, dass die Zeit der Konstantinischen Großkirche zu Ende ist. Zu glauben und zu einer Kirche gehören, ist nicht mehr wie über Jahrhunderte Schicksal, sondern Wahl. Präsentieren wir den wählerisch gewordenen Menschen die Attraktivität Jesu, der vielen moderner erscheint als unsere Kirche? Wir beschäftigen uns dagegen mit einem downsizing eines sterbenden Kirchenbetriebs. Wir vergrößern die pastoralen Räume entlang der sinkenden Priesterzahlen. Ein Gefühl, dass es mit der Kirche abwärts geht, hat sich im Kirchenvolk bereit gemacht. Die Stimmung ist depressiv. Es wird viel gejamert.

2. Das führt mich zu einem weiteren Grund, welcher die Hoffnungsressource der Kirche schwächt: Ein kurzsichtiges Kirchenbashing geschieht. Teile der medialen Öffentlichkeit treiben die Kirche vor sich her und benützen dazu den Missbrauch. Als dieser Tage bekannt wurde, dass im Darknet Terabytes von mitgefilmten Kindermisshandlungen selbst von Kleinkindern aufgespürt worden sind, gab es einen kurzen medialen Aufschrei des Entsetzens. Dann war das Thema weg. Ich male mir aus, es wäre ein Priester gewesen, der solche Untaten vollbracht hätte! Dazu kommt, dass kaum über die vielen misshandelten Kinder in den familialen Lebenswelten gesprochen wird. Es ist an der Zeit, dass der Staat sich um alle (!) missbrauchten Kinder bei uns wie in der Welt kümmert, auch um jenen kleinen Teil, der in den Kirchen missbraucht wurde oder wird.

Ich höre schon den Einwand, dass ich mit solchen Nachdenklichkeiten nur ablenken wolle. Aber das haut nicht hin, weil ich mich in der Frage des Missbrauchs seit den Ereignissen um Kardinal Hans Hermann Groer immer klar zu Gunsten der Opfer positioniert habe. Vielmehr verdichtet sich bei mir angesichts der Ungleichbehandlung des Missbrauchs in der Kirche und jenem in der Breite der Gesellschaft die Frage, ob nicht alte antiklerikale Suppen auf dem Feuer des Missbrauchs gekocht werden. Den Synodalen Vorgang auf dem Missbrauch, statt auf der Lage der Welt im Spiegel des Evangeliums aufzusetzen, was das Konzil gemacht hatte, war auch keine weitsichtige Entscheidung. Noch weniger ist es zulässig, die Opfer des Missbrauchs für Kirchenreformen neuerlich zu „missbrauchen“.

Mit solchen querigen Überlegungen will ich dafür zu werben, in der taumelnden Welt von heute mit einer der wenigen Hoffnungsressourcen namens Kirche fairer umzugehen. Dazu kann jede und jeder von uns, die von Gott seiner Kirche „hinzugefügt“ wurden, beitragen. Es lohnt sich, um der Welt willen, sich für die Jesusbewegung und in diesem Sinn für die Kirche einzusetzen, damit es mehr Gerechtigkeit und Frieden gibt und die Schöpfung eine Chance behält.

Dabei bestreite ich nicht, dass die Kirche einen tiefgreifenden Wandel ihrer überkommenen Sozialgestalt braucht. In Fragen der Beteiligung, der Entklerikalisierung, der Gerechtigkeit für Frauen geht es vielen zu langsam – mir auch. Manche sind dann – was mir sehr leidtut – so frustriert, dass sie aus der Kirche „stürmen“. Sie kehren ihr den Rücken, was aber die nötigen Reformen auch nicht wirklich voranbringt, sondern nur den Niedergang beschleunigt, ging der Kirche doch wieder ein Reformverloren.

Eines sollte aber, um es mit einem Bild zu sagen, angesichts der Weltlage nicht passieren: Dass wir uns gleichsam nur mit der Innenrenovierung eines Omnibusses beschäftigen, statt zu fahren und viele, welche mit uns hoffen, zum Mitfahren einladen. Omnibus wäre ein gutes Bild für eine solche Kirche: Denn in einer Welt gelangen alle (omnes) nur gemeinsam in eine gute Zukunft.

2022 Ohne die Kirchen wäre die Welt kühler und ärmer.

Ermütigung zur Zuversicht.

Es ist eine Karwoche der katholischen Kirche – nur von dieser ist die Rede, solange es um die dunklen Seiten geht: Jede Schwesterkirche muss ja vor Gott und den Menschen selbst in sich gehen. Die grellen Scheinwerfer der Öffentlichkeit haben ihr Versagen ans Licht gebracht. Waren und sind es einzelne Mitglieder in der Kirche, die sündigten? Oder ist – wogegen sich Benedikt XVI. immer verwehrt – die Kirche selbst sündig geworden? Haben sich im Lauf der Jahrhunderte „sündige Strukturen“ ausgebildet, „ekklesiale strukturelle Sünden“ also?

Karfreitag der Kirche

Wie auch immer diese hilflosen und zugleich von Interessen geleiteten theologischen Benennungen ausfallen: Feststeht, dass die katholische Kirche einen Karfreitag durchleidet. Die Ursachen liegen tief. Eine Art Gottvergessenheit in der Kirche, ein „ekklesialer Atheismus“ (Josef Fischer) hat sich wie ein Krebs mit Metastasen eingenistet. Manche haben das Jesuswort vergessen: „Bei euch soll es so nicht sein!“ (Mk 10,43) Aus dem Dienen wurde ein klerikales Herrschen. Aus der Ordination der einen eine Subordination der anderen. Menschheitsalte Diskriminierungen, die durch den Auferstandenen überwunden wurden, hielten sich allzu lange: jene zwischen Juden und Griechen bis zum Apostelkonzil; jene zwischen Sklaven und Freien bis zu Bartolomé de las Casas im 16. Jahrhundert; und an jener zwischen Männern und Frauen arbeiten wir immer noch viel zu langsam (vgl. Gal 3,28). Aus einer Kirche, welche Symbol für Gottes heilende Gegenwart sein sollte, wurde ein „Diabol“ (Hermann Stenger). Statt Gott in Kredit zu bringen, bringt ihn „die Kirche“ selbst in Misskredit. Ein Gottesverrat sondergleichen! Viele engagierte Kirchenmitglieder leiden schwer darunter, dass „Sünder“ die ganze Kirche gleichsam in Geißelhaft nehmen und ihr Wirken schwer beeinträchtigen.

Die Situation ist nicht neu. Die Würzburger Synode (1972-1975) hat sie bereits in aller Schärfe beklagt: „Die Krise des kirchlichen Lebens beruht letztlich nicht auf Anpassungsschwierigkeiten gegenüber unserem modernen Leben und Lebensgefühl, sondern auf Anpassungsschwierigkeiten gegenüber dem, in dem unsere Hoffnung wurzelt und aus dessen Sein sie ihre Höhe und Tiefe, ihren Weg und ihre Zukunft empfängt: Jesus Christus mit seiner Botschaft vom ‚Reich Gottes‘. Haben wir in unserer Praxis ihn nicht allzu sehr uns angepasst, seinen Geist wie abgedecktes Feuer gehütet, dass er nicht zu sehr überspringe? Haben wir nicht unter allzu viel Ängstlichkeit und Routine den Enthusiasmus der Herzen eingeschläfert und zu gefährlichen Alternativen provoziert: Jesus, ja - Kirche, nein? Warum wirkt er ‚moderner‘, ‚heutiger‘ als wir, seine Kirche? So gilt als Gesetz unserer kirchlichen Erneuerung, dass wir vor allem die Angleichungsschwierigkeit gegenüber dem, auf den wir uns berufen und aus dem wir leben, überwinden und dass wir konsequenter in seine Nachfolge eintreten, um den Abstand zwischen ihm und uns zu verringern und unsere Schicksalsgemeinschaft mit ihm zu verlebendigen. Dann ist ein Weg und eine Zukunft. Dann gibt es eine Chance, heute, ganz gegenwärtig zu sein - die Probleme, Fragen und Leiden allenthalben zu teilen, ohne sich ihrer geheimen Hoffnungslosigkeit zu unterwerfen.“ (Unsere Hoffnung, 100f.)

Zeit für die Kirche, sich neu zu formieren

Karwoche der Kirche bedeutet Trauerzeit. Es gilt sich zu besinnen, zu bereuen, zu bessern – also umzukehren, neu zu formen, zu re-formieren. Dazu reicht es nicht aus, im überkommenen (kirchenrechtlichen) Rahmen zu reformieren: es muss dieser Rahmen selbst reformiert werden. Die Tools stehen bereit: Die katholische Kirche in Deutschland ist auf einem Synodalen Weg: Papst Franziskus hat einen solchen mit der ganzen Weltkirche begonnen. Die Themen liegen auf dem Tisch. Der Ernst der Lage verhindert weithin oberflächliches kirchenpolitisches Geplänkel. Die Fronten rechts und links, konservativ und progressiv passen nicht. Aufgetragen ist der gemeinsame Versuch, radikaler zu werden. Die radix, die Wurzel, ist dabei Jesus als der auferstandene Christus, der mit seinem Geist die Kirche leitet. Es geht darum, die Reich-Gottes-Bewegung, die Jesus in Gang gebracht hat, im kirchlichen Leben und Wirken zu Gunsten der Welt von heute wieder kraftvoll werden zu lassen.

Die Kraft dieses Ursprungsereignisses trägt die Kirche dank einer gelungenen „Institutionalisierung“ in sich: im Herzschlag der österlichen Eucharistiefeyer, in den Feiern der Sakramente, in den Heiligen Büchern des Ersten und Zweiten Testaments. „Institutionen“ sind so etwas wie der Aufstand gegen das Vergessen. Sie sind das lebendige „Fundament“ der Kirche, ihre verlässliche Tradition. Der Slogan „Jesus ja, Institution nein“ ist deshalb schon allein aus sozialwissenschaftlicher Perspektive besehen absurd. Wir Heutigen hätten keine Beziehung zur Jesusbewegung ohne deren „Institutionalisierung“. Von dieser zu unterscheiden ist aber die Organisationsform der Kirche, also die „Kirchengestalt“. Diese ist wandelbar wie die Kulturen, in denen sich die Kirche „inkulturiert“.

Das war schon am Beginn der Jesusbewegung so. In der jüdischen Kultur der Matthäusgemeinden erhielten die frühen Nachfolgegemeinschaften eine andere Organisationsform als in den paulinischen Gemeinden von Thessaloniki, Korinth oder Rom. Einen markanten Einschnitt in die Ausbildung der Kirchengestalt bildete der Übergang von der verfolgten Untergrundkirche in die Konstantinische Staatskirche. Die Trennung von Ost- und Westrom hinterließ tiefe Spuren in den jeweiligen Kirchengestalten. Aber auch in der Zeit der Verflechtung von Kirche-Staat-Gesellschaft gab es Variationen: etwa in der fränkischen, gallikanischen, germanischen, slawischen oder iro-schottischen Kultur. Nicht belanglos waren die Einflüsse der Gnosis oder des Manichäismus. Die Konstantinische Ära in der zugespitzten nachreformatorischen Gestalt ist inzwischen definitiv zu Ende. Auch ist das Christentum – so eine bleibende Errungenschaft des Zweiten Vatikanischen Konzils – nicht mehr nur europäisch „gestaltet“, sondern Weltkirche in höchst unterschiedlichen Kulturen auf den jeweiligen Kontinenten. Auf dem Programm der katholischen Kirche unter Papst Franziskus steht daher die Inkulturation, also die Suche nach einer der jeweiligen Kultur „affinen“ Kirchengestalt.

Radikaler und moderner

Aus diesen pastoraltheologischen Überlegungen ergeben sich zwei untrennbare Reformaufgaben: Die Kirche muss zugleich jesugemäßer und zeitgerechter werden, also radikaler und moderner in Einem. Wird nur eines der beiden Reformanliegen bespielt, etwa nur das „moderner“, dann kommt es zu einem flachen Modernismus, der nicht nur Hoffnung bringt, sondern auch die Hoffnungslosigkeit unserer Zeit in der Kirche selbst verdoppelt – was nach der Würzburger Synode nicht der Sinn der Reformen sein kann (Unsere Hoffnung, 101). Kümmern sich Reformanstrengungen aber nur um das „radikaler“, kann es zu einem „bockbeinigen“ (Karl Rahner: Strukturwandel der Kirche als Herausforderung und Chance, Freiburg 1972) fundamentalistischen Traditionalismus oder auch schickem „Jesuanismus“ kommen, der das lebendige Ereignis sektoid musealisiert und zu einem Dialog mit der „bösen Welt“ von heute nicht in der Lage ist.

Nur ein sensibles Zueinander von Tradition und Situation ermöglicht also, dass die Jesusbewegung auch in der Welt von heute Kraft gewinnt. Von deren unentflechtbaren Ineinander beziehen alle Reformen ihre Orientierung und ihre Dringlichkeit. Nur so kann, um mit Johann B. Metz zu formulieren, sowohl die Gotteskrise – also der latente „ekklesiale Atheismus“, ihre „Selbstsäkularisierung“ (Wolfgang Huber) - wie auch die Kirchenkrise überwunden werden. Wer nur an der Kirchenkrise oder allein an der Aufarbeitung des Missbrauchs besorgte Reformbegehren festmacht, gewinnt vielleicht ein „Volk“, kann aber zugleich „Gott“ verlieren. Ein „Volk Gottes“ ohne Gott aber wäre „dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke“, „es nützte nichts“. Dann wäre auch unsere „Kirche“ „nichts“ (nach 1 Kor 13,1-3). Es wäre der Versuch, mit vielfältigen Strukturreformen eine auslaufende Kirchengestalt zu retten, statt sich für die Mission in der Welt von heute aus ihren Wurzeln neu zu formen, also zu re-formieren. Ein solcher Selbsterhaltungsreflex, durch Priestermangel, Mitglieder- und Finanzschwund, aber auch die Missbrauchskrise verschärft, prägt freilich die Kirchen im deutschsprachigen Raum. In vielen Diözesen wurden Strukturreformen auf das Reformprogramm gesetzt: ein kläglicher Versuch, in dem kundige Organisationsfachleute lediglich das „downsizing einer sterbenden Kirchengestalt“ diagnostizieren.

Auf diesem Hintergrund sollen nunmehr einige ausgewählte Aspekte für ein Reformprogramm der Kirche skizziert werden.

Connectedness

18. Die Kernsendung allen kirchlichen Handelns ist die Ermöglichung von „connectedness“ (Richard Rohr), also Rückgebundenheit der Menschen in Gott hinein. Das ist auch sprachlich der Grundsinn von Religion, ein Wort, das vom Lateinischen re-ligare oder re-ligare kommt. Noch besser eignet sich für dieses Kerngeschäft der Kirche das Wort Mystik. Diese meint nicht ein „Begreifen“, sondern ein „Wohnen“ des kosmisch unbehausten Menschen im Geheimnis Gottes, also ein Da-HEIM-sein im Ge-HEIM-nis. Die weise Voraussicht von Karl Rahner bewahrheitet sich: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, also einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht sein.“ Für diese wiederholte „Erfahrung“ des Wohnens im Geheimnis, das uns im Auferstandenen nahe ist und Paulus zum Programm des „einai en Christo“ - in Christus sein - inspirierte, stellt die Kirche Erlebnisräume und Vorgänge bereit: Dazu gehört das Eintauchen in die biblischen Gründungsurkunden, die für die „Ergriffenen“ (Phil 3,12) zu einer geisterfüllten Offenbarung werden können. Besonderes Augenmerk braucht die Erneuerung der gottesdienstlichen Feiern, die wieder zu einem Eintauchen in jenes Geheimnis werden müssen, in dem wir leben, uns bewegen und in dem wir sind (Apg 17,28). Vor allem die sonntäglichen Eucharistiefiern, die keine Bildungsveranstaltungen mit unzähligen Erklärungen und Belehrungen sind, manchmal mit einem kruden „Wort-Durchfall“ (Logorhōe), benötigen eine gestalterische und sprachliche Erneuerung. Die Kultur der Rituale als „heilige Fahrzeuge“ (Peter L. Berger) ist zu erneuern. Jesus suchte die Erfahrung seiner einmaligen Dauerverbundenheit mit Gott, indem er auf den Berg stieg. Die Kirche wird künftig aus Gemeinschaften bestehen, die sich „auf dem Gottesberg“ sammeln und von dort senden lassen.

Österliche Grundstimmung

19. Die Grundmelodie des kirchlichen Feierns und Handelns wird österlich sein. Nach dem Trauern des Karfreitags und der ratlos-nachdenklichen Stille des Karsamstags wird das Jammern in der Kirche wieder enden und eine Stimmung österlicher Zuversicht die Kirchen durchziehen: Gottes Geist wird selbst dafür sorgen, dass wir nicht den Untergang verwalten, sondern tapfer den epochalen Übergang in eine postkonstantinische Ära gestalten. Natürlich setzt das voraus, dass die im Lauf einer langen Zeit angewachsene Schuld eingesehen und eingestanden wird, die Reue tief geht und nachhaltige Besserung stattfindet. Das gilt auch und gerade für das bösartige Syndrom Klerikalismus, Überhöhung des Priesterbildes, Abwertung der Sexualität, Diskriminierung der Frauen, mangelnde Beteiligungskultur.

Es wird bald wieder eine Kirche sein, der die Eltern auch in der alltäglichen Pastoral mit bestem Wissen und Gewissen ihre Kinder anvertrauen können - in kirchlichen Kindergärten oder Privatschulen war dies ja trotz Missbrauchskrise durchgehend der Fall. Die Menschen können sich darauf verlassen, dass jene erotisch-sexuell Unreifen (egal welcher sexuellen Orientierung), die, aus der Tiefe der Gesellschaft und ihrer beschädigten Familien kommend, an die Tore eines kirchlichen Amtes/Berufes klopfen, schon beim Eingang durch gutes Screening erkannt werden und während der Ausbildung eine veritable Reifungschance bekommen. Man wird sich darauf verlassen können, dass nur – nach fachgerechter Prüfung – so gut wie möglich Ausgereifte Männer und Frauen ordiniert und in Dienst genommen werden und dass Personen, die mit Kindern und Jugendlichen in pastoralen Vorgängen zusammen sind, im Team arbeiten und eine gediegene Supervision erhalten. Professionell arbeitende Ombudsstellen und Beratungseinrichtungen gibt es ja inzwischen überall. Die Kirche wird diesbezüglich einen Standard erreicht haben, welcher als Messlatte zum Schutz der Kinder in allen anderen gesellschaftlichen Einrichtungen dienen kann.

Auf dem Weg dorthin wird sich die Kirche alle Mühe geben, die Missbrauchsdebatte zu entklerikalisieren. Derzeit richtet sich der Blick in ekklesiologisch fahrlässiger Weise fast ausschließlich auf die klerikalen Täter sowie auf jene ordinierten Leitungspersonen bis zum Papst hin, die vor Jahrzehnten gemacht haben, was alle in der Gesellschaft getan haben: zur Einsicht in die verwerfliche Tat zu bewegen, zu therapieren, zu versetzen und durch Verbergen die anvertraute Institution anstatt die Opfer zu schützen. Dazu muss sich der innerkirchliche Blick weiten: oder eben entklerikalisieren. Wenn die wissenschaftlichen Erkenntnisse zutreffen, dass 95% aller Missbrauchstaten in den „kleinen familialen Lebenswelten“ passieren, und wenn darunter viele Familien sind, die aus Kirchenmitgliedern bestehen und die Eltern sogar kirchlich getraut sind, dann stellt sich doch die beunruhigende Frage, warum die gläubige Rückbindung in Gott derart folgenlos ist, dass sie – wie leider eben auch einige Ordinierte - die Missbrauchsgeneigten Kirchenmitglieder von ihrem Tun nicht abhält. Weshalb zeigen sie keine Einsicht, nehmen keine Therapie in

Anspruch und rechnen zudem zumeist damit, dass die Frauen wegschauend den Missbrauch vertuschen, um die „Institution Familie“ nicht zu gefährden. Der Missbrauch in den Familien ist also keineswegs nur eine staatliche Herausforderung, sondern noch mehr eine innerhalb der Kirche(n) und ihrer Mitglieder selbst. Es wäre gut, würde der Staat zum Schutz aller Kinder im Land mit allen zivilgesellschaftlichen Einrichtungen, also auch den Kirchen, diesbezüglich mehr kooperieren. Sich dabei auf einen emeritierten Papst zu fokussieren, mag mediale Hypes erzeugen, wird aber weder den vielen unsichtbaren Opfern noch den Verantwortlichen wirklich gerecht.

Damit nicht der Tod das letzte Wort behält

20. Die österliche Grundstimmung ist auch deshalb von großer Wichtigkeit, weil die Kirche heute in einer Gesellschaft wirkt, in der die „Wirklichkeit“, in welcher die Menschen leben, immer enger wird. Für ein Drittel ist laut Umfragen dieses Leben „die letzte Gelegenheit“ (Marianne Gronemeyer). Ein zweites Drittel ist sich diesbezüglich nicht sehr sicher, lebt daher faktisch so, als ob es doch kein Danach gibt, und sucht angestrengt „aus diesem Leben das Beste herauszuholen“. Lediglich ein Drittel ist der lebensprägenden Überzeugung, dass nicht der Tod das letzte Wort hat, sondern die Liebe. Menschen, für die dieses Leben die letzte Gelegenheit ist, stehen vor dem „Kunststück“, in minimaler Zeit maximales Glück zu erhaschen. Das beschleunigt das Leben bis zum burnout, erzeugt die Angst, zu kurz zu kommen, rivalisiert und entsolidarisiert. Diesseitigkeit begünstigt eine Unkultur der Rivalität. Das Leben unter einem verschlossenen Himmel aber wirkt sich auf die Lebensstilisierung aus. Das Motto „Ich will alles, und zwar subito“ lässt nicht wenige rastlos nach dem Glück jagen, ohne dabei, so Hermann Hesse, reif zu sein für das Glückliche. Wo immer es geht, wird Leid aus dem Leben ausgesourct: aus Beziehungen, aus dem Sterben. Moralische Positionen verlieren in der engen diesseitigen Welt ihre Kraft. Diesseitige sind allein sich selbst verantwortlich und versuchen, ihr Tun vor den Blicken der Gesellschaft bedeckt zu halten. Innere Kontrolle vor einer letzten Instanz, Gott und Gewissen, verliert ebenso an Bedeutung wie soziale Kontrolle. Moral reduziert sich darauf, nicht erwischt zu werden.

Solche Diesseitigkeit ist allerdings längst keine Grundstimmung bei Nichtgläubigen, sondern findet sich auch immer häufiger bei Kirchenmitgliedern. Es wäre gut, könnten österlich gestimmte Kirchen die bange Hoffnung vieler Menschen stärken, dass am Ende doch nicht der Tod das letzte Wort hat, sondern Gott und mit ihm die Liebe.

Bei Tagesanbruch steigt Jesus nach der erfahrenen Gotteseinheit vom Berg herab und taucht bei den Menschen auf, bevorzugt bei jenen am Rand. Symbolisch steht dafür der Aussätzige, der Mensch am Rand des Lebens, am Rand der Gesellschaft. Von solchen Menschen gibt es in der Welt von heute gar viele. Deren Teilhabechancen am Leben sind gedämpft. Viele leben unter der Armutsgrenze: nicht nur bei uns, sondern in der einen Menschheit. Zu ihnen zählen viele Kinder, Mädchen wie Buben, die als Soldaten, billige Arbeitskräfte, in der Prostitution ausgebeutet und gehandelt werden. Sind solche Kinder auf der Flucht, sind sie noch mehr bedroht. Ihr Leid, geboren aus Ausbeutung und Unterdrückung, schreit zum Himmel. Nicht nur die Kirchen, sondern alle sollten ihren Schrei zum Himmel hören. Es wäre höchste Zeit, den weltweiten Missbrauch von Kindern in Blick zu nehmen. Dazu müsste man in die Flüchtlingslager schauen, nicht auf den Petersplatz, so Thomas Fischer, lange Zeit Richter der zweiten Strafkammer in Deutschland (in Spiegel-Online vom 9.2.2022).



Gerade für die aus dem Leben Aus-gesetzten (Aussätzigen) hat Jesus einen geschärften Blick. Er begegnet ihnen und heilt sie in die Gemeinschaft zurück. Mittelalterliche Buchmalerei schildert, dass hinter Jesus, der vom Berg herabkommt und zum Aussätzigen hinabsteigt, die Nachfolgegemeinschaft „Kirche“ geht: in seiner Spur, in dieselbe Richtung, vom Berg an den Rand. In einer Malerei aus dem Codex Echternach um 1040 wird Jesus dargestellt, wie er heilend die Wunden des Aussätzigen berührt. Dahinter folgt Petrus, der symbolisch mit Johannes für die Kirche steht: Er schaut auf seine eigene Hand. Offenbar hat er begriffen, was kirchliches Handeln ausmacht: den Menschen so zu be-HAND-eln, wie Jesus es mit seiner schöpferischen Hand gemacht hat. Dafür steht die Kirche: In der Nachfolge des Heilands wird sie zum Heil-Land für verwundete Menschen. Ein „Feldlazarett“, so Papst Franziskus, der auf die Frage, was ihm am Herzen liegt, gleich zu Beginn seines Pontifikats sagte: „Wunden heilen, Wunden heilen, Wunden heilen!“ Das ist Gottes Gesetz, das die Kirche leitet und beflügelt: In Jesu Art so bei den Menschen zu sein, dass das Leben „aufkommt“ und nicht „umkommt“. Neuerlich erweist sich die Grundstimmung kirchlichen Handelns als zutiefst österlich. Es geschehen Übergänge von sozialen Toden ins – immer noch diesseitig-vergängliche – Leben. Alle diese kleinen Auferweckungen sind wie Sakramente, also Zeichen und Werkzeuge für die finale große Auferstehung der ganzen Schöpfung.

Eintauchen und auftauchen

21. Die Zukunft kirchlicher Gemeinschaften wird daher immer im Wechselspiel zwischen „Eintauchen und Auftauchen“ bestehen, oder wie Dorothe Sölle oder Johann B. Metz u.a. es gerne ausdrückten, zwischen Mystik und Politik. Der unvergessliche Pastoralplan 2000 des Bistums Passau, von Bischof Franz X. Eder in Kraft gesetzt – er war zu früh dran, denn Papst Franziskus hätte über soviel Synodalität seine helle Freude gehabt –, formulierte dies so: „Eine Kirche, die um sich selbst kreist und dabei Gott vergisst, wird leidunempfindlich. Wer hingegen in Gott eintaucht, taucht neben dem Menschen auf. Dabei kann der Weg auch in der anderen Richtung verlaufen: Wer den Menschen begegnet, findet in diesen auch Gott (vgl. Mt 25).“ (Gott und den Menschen nah, Passau 2000, 16). Es ist zugleich das Ineinander der beiden Konzilstexte über die Kirche in der Welt von heute (*Gaudium et spes*) und der dogmatischen Konstitution über die Kirche (*Lumen gentium*), denen das Dokument über die Offenbarung (*Dei Verbum*) zugrunde liegt. Es ist auch das Programm des dreijährigen Synodalen Weges der Weltkirche, den Papst Franziskus ausgerufen hat und der den Untertitel trägt: Mission, Gemeinschaft, Partizipation. Dabei steht die Mission an erster Stelle, die freilich nach einer partizipativen Kirchengestalt verlangt.

„Mission“ erinnert an die vielen Leidenden am Rand. Allen voran die verwundete Natur, der sich Papst Franziskus in seiner epochalen Enzyklika „*Laudato sí*“ (2015) empathisch zugeneigt hat. Dann zählen dazu die Leidenden in einer entsolidarisierten, gleichgültigen Weltgemeinschaft: Jene 80 Millionen, die vor politischer Verfolgung und Krieg (wie jetzt aus der Ukraine), Naturkatastrophen sowie der

Hoffnungslosigkeit der Armut fliehen. Papst Franziskus gedenkt ihrer in seinem Schreiben „Fratelli tutti“ (2020) über die universelle Geschwisterlichkeit, die als ethischer Imperativ aus der tiefen Einheit allen Seins mit Gott und untereinander folgt. Der Papst übersieht auch nicht die Opfer einer „Wirtschaft, die tötet“ (Evangelii gaudium, 2013, 53). Er versucht, Ökonomie und Ökologie zu verzahnen und plädiert für ein ökosoziales Wirtschaften, das den Menschen wie die Natur im Blick hat. Der Papst thematisiert auch die Doppelgesichtigkeit der Digitalisierung in wirtschaftlichen wie medialen Bereichen. Er übersieht nicht die populistischen Tendenzen, die er von einer populären Politik abhebt. Er ist der Überzeugung, dass die Kirche keine politische Partei ist, aber politisch parteilich (nach FT 126). Geschlechtergerechtigkeit und damit Einsatz für die Rechte der Frauen sind dem Papst ein Herzensanliegen, auch wenn er den im Vatikan mächtigen Einflüsterinnen einer unerleuchteten „gender-ideology“ nicht genug Widerstand leistet.

Kühler und ärmer

Es ist an der Zeit, so Eugen Drewermann unlängst bei einem Vortrag in Österreich, bei aller Betroffenheit und Aufarbeitung des Missbrauchs die großen Schätze der Kirchen und der Religionen nicht zu übersehen. Auch Annette Schavan oder Friedrich Merz haben kürzlich daran erinnert, dass ein Niedergang der christlichen Kirchen und in diesem Sinn eine Ausbreitung eines flachen Säkularismus kein Segen für das Land wären. Das ist auch meine Grundüberzeugung: Ohne die Kirchen wäre das Land sozial kühler und an Menschlichkeit ärmer. Den Kirchen gesellschaftspolitischen Support zu entziehen, erscheint mehr antiklerikal im Sinn des 19. Jahrhunderts denn staatspolitisch weise. Den Kindesmissbrauch, der in einem ungeheuerlichen Verrat an der Sendung der Kirche Wunden schlug, statt heilte, für eine derartige Kurzsichtigkeit zu verwenden, ist ein Machtmissbrauch eigener Art.

Ein Segen sollst Du sein

Wer in einem Gedankenexperiment die enormen Leistungen der christlichen Kirchen in Seelsorge, Bildung und Caritas/Diakonie wegdenkt, wird rasch merken, dass es ein gesamtgesellschaftliches Interesse daran geben muss, dass für die Kirche nach dem Karfreitag ein Ostern kommen kann und wird. Und solange Gottes Geist selbst seine Kirche in synodaler Weise durch alle Frauen und Männer, denen „die Offenbarung des Geistes gegeben ist“ (1 Kor 12,7) erneuert, wird dieser „Auferstehung der Kirchen“ zugunsten der Welt und auch dem Land vorhersehbar stattfinden. Dann kann die Zusage Gottes an Abraham auch für die Kirche gesungen werden: „Der Herr sprach zu Abram: Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein.“ (Gen 12,1f.) Das kann die Kirche ermutigen, aus ihrer Sesshaftigkeit in einer vergangenen Kirchengestalt aufzubrechen und sich, unbesorgt um die eigene Zukunft, dem Auftrag Gottes für seine Welt zu widmen, die diesem so sehr am Herzen liegt.

2022 Vielleicht wird das Erzbistum Vaduz aufgelöst

Die Weltkirche braucht eine mutige Dezentralisierung, findet der Theologe Paul Zulehner (82). Kurt Kochs Kritik am Synodalen Weg war wohl zu schnellzünftig. Auch zu Monika Schmid und zur Zukunft der Kirche in Liechtenstein findet er zuversichtliche Worte.

Jacqueline Straub

Der weltweite synodale Prozess der katholischen Kirche soll nun doch mehr Zeit in Anspruch nehmen. Es soll auf Ebene der Weltkirche zwei grosse Sitzungen geben. Was sagen Sie dazu?

Paul M. Zulehner*: Bei der Familiensynode nahm sich der Papst auch mehr Zeit. Die Bischöfe wurden mit möglichen Themen und Entscheidungen vertraut gemacht. Das hat dazu geführt, dass es über ein Jahr hinweg ein Nachdenkprozess unter den Bischöfen gab. Das finde ich gut.

Papst Franziskus wünscht sich eine stärkere Beteiligung des Volkes Gottes. Was ist jetzt notwendig?

Zulehner: **Es ist eine Steigerung der Partizipation. Ich begrüße das sehr.** Aber das Kirchenvolk muss sehen, dass man nicht nur um Fragen der Kirche kreisen darf, sondern auch die Fragen der Welt stellen und nach Lösungen suchen muss. Ich war sehr enttäuscht, als ich im Protokoll der österreichischen Bischöfe gelesen habe, dass in der Eingabe die Fragen zur Welt leider vergessen wurden. Es wurden nur innerkirchliche Probleme angesprochen. Das ist eine Kirchenimplosion. Dass wir uns nur um uns selber kreisen, ist der Situation der taumelnden Welt von heute nicht angemessen.

Gibt es in der Kirche derzeit denn nicht genügend zu tun mit innerkirchlichen Themen?

Zulehner: Innerkirchliche Themen sind wichtig, aber auch die Reformgruppen könnten sich mehr für die großen Herausforderungen Welt wie Krieg, Klimanotstand oder Migration stark machen.

Eine Trias-Synode – bestehend aus Papst, Bischöfen und «Volk Gottes» – wäre ein Novum, das wegen der ungeklärten Frage der Repräsentativität zu Spannungen führen könnte. Wie sehen Sie das?

Zulehner: Wir haben in der Kirche Hardliner, die sicherlich auf die Bremsen treten werden und Reformen zu verhindern versuchen. Dazu muss gesagt werden: Ob jemand zum Hardliner wird, ist keine Frage der Theologie, sondern der Persönlichkeitsstruktur. Solche Persönlichkeiten setzen auf Sicherheit, nicht auf Entwicklung. Ich wünsche mir sehr, dass es dem Papst gelingt, diese Polarisierung zu überbrücken. Das Evangelium muss wieder im Vordergrund stehen und es geht darum, sich tiefer in die radikalen Wurzeln der Kirche zu graben. Gleichzeitig geht es auch um ein gemeinsames Hören auf den Gottes Geist, dem ich zutraue, in allen zu wirken.

Was erhoffen Sie sich vom synodalen Prozess?

Zulehner: Ich wünsche mir, dass eine mutige Dezentralisierung geschieht und die Kontinente eigenständiger sein können. Der Uniformismus der katholischen Kirche hat zur Stagnation der katholischen Weltkirche beigetragen. Eine Dezentralisierung könnte Dynamik in die Kirchen in den vielfältigen Kulturen hineinbringen. Es stellt sich dann aber die sensible Frage: Wie kann bei unterschiedlichen Geschwindigkeiten die Einheit gewahrt werden?

Wie kann das funktionieren?

Zulehner: Die Vielheit muss mit der Einheit versöhnt werden. Das geht meiner Meinung nach nur, wenn wir wieder einen spirituellen Tiefgang erreichen, wie es paulinisch heisst: Ein Gott, ein Glaube, eine Taufe. Dann hätten wir eine 95-prozentige Kommunalität.

Und was ist mit restlichen fünf Prozent?

Zulehner: Da können wir lustig miteinander streiten.

Wird der synodale Prozess den Reformstau in der Kirche auflösen?

Zulehner: Ich glaube schon, dass wir als Weltkirche gemeinsam da und dort einen Schritt machen werden. Ich hoffe aber auch, dass manche Entscheidungen den kontinentalen Bischofskonferenzen überlassen werden. Wir müssen nicht in allen Fragen im Gleichschritt arbeiten.

An welche Themen denken Sie dabei?

Zulehner: Das könnte zum Beispiel die Kriterium für die Ordination betreffen oder aber auch liturgische Formen. Auch pastorale Schwerpunkte werden unterschiedlich gesetzt werden können.

Wir sprechen hier gerade in Schaan/Liechtenstein. [Erzbischof Wolfgang Haas](#) hat sich geweigert, in Liechtenstein einen synodalen Prozess durchzuführen. Was heisst das?

Zulehner: Wolfgang Haas hat sich damit gegen seinen obersten Chef gestellt, gegen Papst Franziskus. Mit solchem Ungehorsam kann jede und jeder auch einen Ungehorsam gegenüber ihm rechtfertigen.

Er hat damit genau das erreicht, was er eigentlich zu verhindern versuchte: Der Verein für eine offene Kirche und andere Menschen haben sich viel stärker engagiert und gemeinsam die Fragen des synodalen Prozesses diskutiert. Zudem konnte das Kirchenvolk die Ergebnisse selbst nach Rom schicken.

Im August 2023 wird Wolfgang Haas 75 Jahre. Dann muss er dem Papst seinen Rücktritt anbieten. Wie sollte der künftige Erzbischof von Vaduz sein?

Zulehner: Das Erzbistum Liechtenstein hat man ja nur für Wolfgang Haas erfunden. Vielleicht wird dieses wieder aufgehoben, sodass Liechtenstein in die Diözese Feldkirch oder in ein Schweizer Bistum eingebunden wird. Was aber klar ist: Es braucht für dieses Juwel der Kirche in Liechtenstein einen Mann der Mitte. Es braucht einen Brückenbauer, der Frieden in die Diözese bringt.

Was halten Sie vom Synodalen Weg in Deutschland?

Zulehner: Wenn der Synodale Weg in Deutschland zu Ende ist, dann geht die Synodalisierung der Kirche an die Basis erst los. Das kann man nicht gleichzeitig machen. Ich habe grössten Respekt vor der deutschen Kirche, wie sie den Synodalen Weg geht. Sie verdient jeden theologischen Support. Man muss da nicht so von aussen übermütig kritisieren. Zurufe von aussen sind wenig hilfreich.

Kurienkardinal Kurt Koch hat den Synodalen Weg sogar mit den «Deutschen Christen» des Nationalsozialismus verglichen.

Zulehner: Ich bin überzeugt, dass er sich schon etliche Male deswegen auf die Zunge gebissen hat. Heute würde er das sicher nicht mehr so sagen. Wer in solch einer hohen Position ist, braucht eine exzellente Beratung, um nicht in solche Fettnäpfchen zu treten.

Denken Sie, dass er Beratung hatte?

Zulehner: Vermutlich war es ein Alleingang. Er argumentierte leider nicht aus seinem tiefen theologischen Wissen, sondern einfach aus einer Verärgerung heraus. Vielleicht wurde er Opfer einer Unkultur, die es in Rom zu geben scheint, dass der Synodale Weg in Deutschland falsch sei. Das wird den engagierten und Mißbrauch-bedrängten Christinnen und Christen in Deutschland nicht gerecht. Die Texte des Synodalen Wegs haben eine hohe theologische Qualität. Diese wünsche ich auch dem Synodalen Prozess der gesamten Weltkirche.

Blicke wir in die Schweiz. Kürzlich hat die nun pensionierte Seelsorgerin Monika Schmid bei ihrem [Abschiedsgottesdienst](#) konzelebriert. Was denken Sie darüber?

Zulehner: Monika Schmid ist der wohl kommenden Kirchenentwicklung voraus. Diese geht in die Richtung, sich wieder in die Tiefe des biblischen Ursprungs einzugraben und sich von dort heraus auch ökumenisch weiterzuentwickeln. Wenn wir aus der Kraft der verlässlichen Überlieferung des Herrenmahls diese Kernfeier mit den anderen christlichen Kirche neu gestalten, könnte es in die Richtung dieses Abschiedsgottesdienstes laufen.

Der Bischof von Chur, Joseph Maria Bonnemain, hat eine kanonische Voruntersuchung eingeleitet.

Zulehner: Wenn es von der offiziellen Seite Kritik gibt, dann sind sie aus dem jetzigen Rechtsgefüge der Kirche ja legitim. Aber aus der langfristigen Perspektive ein wenig holprig und zu sehr rückwärtsgewandt. Es gilt vielmehr herauszuschälen, was das Ereignis damit prophetisch zeigen will, auch wenn es heute noch unerlaubt erscheint. Mit der Seligen Anna Katharina Emmerick gesprochen: «Die Kirche wird morgen viel einfacher sein.»

Wie gehen Sie mit dem Dilemma um: auf Reformen hoffen – oder einfach machen wie Monika Schmid?

Zulehner: Beides geschieht schon längst. Ein Beispiel sind die von vielen Päpsten völlig verbotenen Ministrantinnen. Viele Gemeinden haben einfach Mädchen zum Ministrantendienst zugelassen. Inzwischen kräht kein Hahn mehr danach.

Ausser in Polen und in Teilen Frankreichs. Selbst in Genf stören sich manche an Ministrantinnen.

Zulehner: Die polnische Kirche hat die postvatikanische Zeit der tiefgreifenden Erneuerung noch vor sich, wie sie in der Zeit des Kommunismus daz nicht die Kraft hatte. Dieser Prozess wird in Polen in Zukunft ziemlich dynamisch abgehen. Auch den polnischen Bischöfen bleibt es nicht erspart, den Durchgang durch das Feuer der Reform zu machen.

Was macht Ihnen persönlich Hoffnung?

Zulehner: Meine Hoffnung ist es, dass es uns gelingt, mit Gottes Geist eine Inspiration zu sein für eine bessere Welt. Dass die christlichen Kirchen mit allen Religionen und Menschen guten Willens uns stark machen für Frieden und Gerechtigkeit und für die Wahrung der Schöpfung. Deswegen habe ich zusammen mit dem Theologen und Soziologen Tomáš Halík und der deutschen Politikerin Annette

Schavan einen [Aufruf](#) mit dem Titel «Religionen – Hoffnung in einer taumelnden Welt» gestartet. An vielen Stellen geschieht schon Einiges – das schenkt mir Hoffnung. Gerade politische Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger müssen von dieser Hoffnung infiziert werden.

Wann spüren Sie Gott?

Zulehner: Jetzt gerade im Gespräch mit Ihnen. Ich denke, wir sind getragen von einer gemeinsamen Sorge um die taumelnde Welt und die viel zu selbstbezogene Kirche.

**Paul M. Zulehner (82) ist Theologe, Religions- und Werteforscher. Der Priester war bis zu seiner Pensionierung Professor für Pastoraltheologie an der Universität Wien.*